Blätter für das bayerische Gymnasialsc...

Verein Bayerischer Philologen

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BLÄTTER

FÜR DAS

GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

DR. JOHANN MELBER.

SECHSUNDDREISSIGSTER BAND

MÜNCHEN, 1900.
J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.
(SCHOEPPING.)

Digitized by Google

Philol 250

923/6

Constantius fund.

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., G. m. b. H., München-Freising.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

I. Abteilung.

Abhandlungen.

	Seite
Adami, Frz., Ein Schulversuch über die Entstehung des Regens	421
Alzinger, L., Wasserorgel und Wasseruhr in der Aetna	649
Ammon, Gg., Aristoteles' Rhetorik Buch I und II vor, Buch III nach der Poetik verfafst	20
Brand, E., Der Landtag 1899/1900 und die Gymnasien	679
Beyschlag, Fr., Ein Beispiel des ordo Homericus bei Sophokles	16
— —, Sophokles' Oedipus auf Kolonos und der attische Blutprozefs	406
Dietsch, Chr., u. Sievert, H., Aus dem Geometrie-Unterrichte	535
Eidam, Chr., Weitere Bemerkungen zur induktiven Methode und zur Sprachenfolge	193
— —, Zu einigen Shakespeare-Stellen	528
Engel, Frz. Jos., Vom Begriff *ἱκέτης* bei Homer	513
Englert, S., Horazübersetzungen (Carm. I, 24. 31. II, 6. 7. 8. III, 1)	25
Fink, J., Römische Inschriften in Bayern. I	418
— —, Römische Inschriften in Bayern. II	646
Gebhard, Fr., „Lebensfragen des humanistischen Gymnasiums" (Eine Besprechung)	625
— —, Reformbedürftiges an den humanistischen Gymnasien in Preufsen	632
Gollwitzer, Th., Über die Reihenfolge der Schriften Plotins	4
Hecht, W., Der mathematische und physikalische Unterricht in den drei oberen Klassen unserer humanistischen Gymnasien	34
Heisenberg, A., Zur Textkritik des Geschichtswerkes des Georgios Akropolites	657
Hey, O., Noch einmal der „Fehler" in Schillers Braut von Messina	24
Höger, Chr., Ein alter Fehler im Texte von Schillers Braut von Messina	24
Kalb, W., Zu Horaz Sat. II, 1, 86	415
Köberlin, K., Zur Geschichte des Gymnasiums bei St. Anna in Augsburg	385
Moroff, A., Elementare Umschau im Mineralreiche	257
— —, $\sin(\alpha+\beta) = \sin\alpha\cos\beta \pm \cos\alpha\sin\beta$ und $\cos(\alpha+\beta) = \cos\alpha\cos\beta \mp \sin\alpha\sin\beta$	549
Penkmayer, R., Über eine Wellenmaschine	547
Pohlig, C. Th., Die Kunst an der Brennerstrafse	38
Roemer, A., Zur Rhetorik des Aristoteles	209
— —, Zu Euripides' Medea	410
— —, Zur Medea des Euripides v. 119 ff.	524
— —, Zu Xenophons Memorabilien I, 2, 1	412
— —, Zu Xenophons Memorabilien I, 2, 58	640
Rück, K., Das sogenannte Anecdoton Hygini	1
Schinnerer, Fr., Altrömisches Verfahren beim Verpflanzen von Fruchtbäumen	526
Schmidt, W., Zu Caesar de b. civ. I, 43 und 44	413
Schneider, H., Zu Tacitus Germania VI, 6	238
Scholl, Fr., Übersetzungsproben aus Seyfferts Palästra u. a. (Fortsetzung X)	29
Vulić, N., Cäsars Kriege mit den Helvetiern und Ariovistus bei Dio Cassius	221
Weyman, C., Zu den Oden und Epoden des Horaz	224

Digitized by Google

II. und III. Abteilung.

Rezensionen und literarische Notizen.

Seite

Abhandlungen zur Geschichte der Mathematik. VIII. Heft, bespr. von Braunmühl 469
Alte Meister. Verlag von E. A. Seemann in Leipzig. Lief. 1 u. 2 . . . 766
Ameis-Hentze, Anhang zu Homers Ilias 5. Heft, 2. Aufl., bespr. von Seibel 303
Anthologia Graeca epigrammatum Palatina cum Planudea ed. H. Stadtmueller, II, 1., bespr. von Preger 104
D'Arbonville, Mme, Resignation. Für den Schulgebrauch herausgeg. von F. Wawra, bespr. von Wolpert 313
Aristophanes' ausgewählte Komödien, erklärt von Th. Kock, III. Bändchen: Die Frösche. 4. Aufl., bespr. von Wismeyer 307
Aristotelis ars rhetorica iterum ed. A. Roemer, bespr. von Ammon . . . 105
Arendt, Rud., Grundzüge der Chemie u. Mineralogie. 7. Aufl. 616
Arndt, Bruno, Der Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei, bespr. von Brenner 275
Ascott Hope. An Emigrant Boy's Story. Herausgeg. von Klapperich . . 315
A travers Paris. Aus Originaltexten zusammengestellt von A. Krause, bespr. von Wohlfahrt 319
Auer, Herm., Schulgrammatik der deutschen Sprache. 2. Aufl., bespr. von Egg 433
S. Aurelii Augustini de civitate Dei libri XXII. vol. I, rec. E. Hofmann, bespr. von Thielmann 567
— — confessionum libri tredecim ex rec. P. Knöll, bespr. von Thielmann . 70
— — epistulae ex recens. Al. Goldbacher, pars II. bespr. von Thielmann . 69
140 Ausflüge von München auf einen halben Tag bis drei Tage 504
Aventins Karte von Bayern MDXXIII, herausgeg. von J. Hartmann, bespr. von Pichlmayr 145
Bade, E., Die künstliche Fischzucht 373
Bärwald, Rich., Theorie der Begabung, bespr. von Offner 272
Baldwin, James Mark, Die Entwicklung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse, übersetzt von Ortmann, bespr. von Offner 271
Bauer, Adolf, Die Forschungen zur griechischen Geschichte 1888—1898, bespr. von Melber 331
Bauer-Preuſs, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. 2. Teil: Syntax. 7. Aufl., bespr. von Fürtner 463
Bayberger, Emmeran, Wie mache ich meinen Aufsatz? I. u. II. Teil, bespr. von Baier 287
Becker, A., u Kriegeskotten, Fr., Schulchorbuch für Gymnasien und Realschulen, bespr. von Wismeyer 362
Bergmüller, L., Über die Latinität der Briefe des L. Munatius Plancus an Cicero, bespr. von Ammon 300
Behringer, Edm., Burschenfahrten, bespr. von Straub 431
Bernstein, A., Naturwissenschaftliche Volksbücher, 5. Aufl., bespr. von Stadler 351
Bertrin, Georges, la question homérique. — Variétés littéraires, bespr. von Seibel 88
Beyer, Frz., Französische Phonetik für Lehrer und Studierende. 2. Aufl., bespr. von Jent 121
Bilderbogen für Schule und Haus. III. Serie 1899 162
Biographische Volksbücher, Nr. 74—77; Heinr. Schliemann von J. Nelson; Nr. 78—81: Thomas Alva Edison von Pahl 770
Birch-Hirschfeld, A., und Suchier, H., Geschichte der Französischen Literatur. 1. Liefg. 367
Blochmann, H., Die Sternkunde, bespr. von Rothlauf 127
Blöſsner, Gg., Geschichte der Georgskirche (Malteserkirche) in Amberg . . 160
Böhaimb, A., Der Mäander, bespr. von Pohlig 358
Böhm, O., Deutsche Aufsätze für die unteren und mittleren Klassen höherer Schulen, II. Teil, 2. Aufl., bespr. von Schmaus 286

Digitized by Google

Seite

Boerner, O., u. Thiergen, O., Lehrbuch der englischen Sprache, 2. Aufl., bespr. von Wolpert 465
Brassey, A voyage in the Sunbeam. Herausgeg. von Strecker, bespr. von Wolpert 315
Braunmühl, A. von, Vorlesungen über Geschichte der Trigonometrie. I. Teil, bespr. von Zwerger 582
Bremer, O., Zur Lautschrift, bespr. von Jent 57
Brettschneider, Harry, Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte für die mittleren Klassen. I.—VI. Teil, bespr. von Markhauser . . 594
Bruno, G., Les Enfants de Marcel. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Fr. Wüllenweber. 2 Teile, bespr. von Wolpert 312
— —, Francinet. Herausgeg. von W. Wüllenweber, bespr. von Wohlfahrt . 318
— —, Le Tour de la France par deux enfants, herausgeg. von Wüllenweber, bespr. von Wohlfahrt 317
Bufsler, Fr., Grundzüge der Geographie 371
— —, Rechenbuch für die unt. Kl. höh. Lehranstalten, bespr von Sondermaier 323
C. Julii Caesaris comm. de b. Gall. erkl. von Fr. Kraner, 16. Aufl. von W. Dittenberger, bespr. von Laurer 437
Cantor, M., Politische Arithmetik oder die Arithmetik des täglichen Lebens, bespr. von Günther 125
Cappelli, Adriano, Dizionario di abbreviature latine ed italiane usate nelle carte e codici specialmente del medio-evo, bespr. von Simonsfeld . . . 345
Mc Carthy, Justin, English Literature in the Reign of Queen Victoria, herausgeg. und bespr. von Ackermann 752
Caselmann, A., Gutzkows Stellung zu den religiös-ethischen Problemen seiner Zeit, bespr. von H. Schott 747
Cauer, P., Grammatica militans, bespr. von Rück 82
Celebrated Men of England and Scotland, herausgeg. von O. Schulze, bespr. von Ackermann 752
Ciceros ausgewählte Reden erklärt von Halm-Laubmann. 5. Bd. 10. Aufl., bespr. von Hammer 67
— — Reden gegen Q. Caecilius und der Anklagerede gegen C. Verres 4. u. 5. Buch, erkl. von Halm-Laubmann. 10. Aufl. 770
— — Rede für T. Annius Milo. Für den Schulgebrauch herausgeg. von K. Rofsberg 373
— — Rede für L. Murena, herausgeg. von Nohl 769
— — erste und zweite philippische Rede, erkl. von Koch-Eberhard 770
— — Rede für S. Roscius aus Ameria, Schülerkommentar von Nohl . . . 769
— — Rede für P. Sulla, herausgeg. von Nohl 769
Claretie, Jules. Pierille. Für d. Schulgebrauch herausgeg. von Th. Engwer, bespr. von Wolpert 313
Collection of Longer English Poems. Herausgeg. von M. Benecke, bespr. von Wohlfahrt 316
— — of Tales and Sketches. Herausgeg. von E. Groth, bespr. von Wohlfahrt 315
Combe, Pauvre Marcel. Herausgeg. von Wüllenweber, bespr. von Wolpert . 315
Coppée, Fr., Pariser Skizzen und Erzählungen. Herausgeg. von A. Krause, bespr. von Wohlfahrt 317
Cordes, G., Psychologische Analyse der Thatsache der Selbsterziehung, bespr. von Offner 425
Corssen, P., Zwei neue Fragmente der Weingartener Prophetenhandschrift, bespr. von Thielmann 448
Mrs. Craik, Cola Monti. Für den Schulgebrauch herausgeg. von G. Opitz, bespr. von Wolpert 314
Cramer, A., Über die aufserhalb der Schule liegenden Ursachen der Nervosität der Kinder, bespr. von Offner 427
Dähnhardt, O., Naturgeschichtliche Volksmärchen, bespr. von Stadler . . 149
— —, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen, bespr. von Brenner . 276
Dalla Torre, K. W. von, Botanische Bestimmungstabellen für die Flora von Österreich und die angrenzenden Gebiete von Mitteleuropa 372

Digitized by Google

Seite

Dannemann, F., Grundrifs einer Geschichte der Naturwissenschaften 1. und 2. Bd., bespr. von Stadler 605
— —, Leitfaden für den Unterricht im chemischen Laboratorium 372
Daudet, A., Le Petit Chose. Herausgegeben von Dr. G. Balke, bespr. von Wolpert 315
— —, Le Petit Chose. Herausgeg. von Lion, 3. Aufl., bespr. von Ackermann 750
Deter, J., Mathematisches Formelbuch, bespr. von Sondermaier 324
Detlefsen, D., Untersuchungen über die Zusammensetzung der Naturgeschichte des Plinius, bespr. von Stadler 607
Dickens, Ch., The Cricket on the Hearth. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. Heim, bespr. von Wolpert 314
Diebold, Synchronistische Tabelle der deutschen Kaiser und Könige von Preufsen und Fürsten von Hohenzollern 616
Dion Chrysostomos, übersetzt von K. Kraut, 1. Heft, bespr. von Stich . 115
Dionysii Halicarnasei opuscula edd. H. Usener et L. Radermacher. vol. I, bespr. von Ammon 110
Dittmar, Armin, Studien zur lateinischen Moduslehre, bespr. von Herbig . 76
Doehlemann, K., Projektive Geometrie in synthetischer Behandlung . . . 374
Drbal, Matth., Lehrbuch der empirischen Psychologie. 6. Aufl., bespr. von Offner 47
Drumann, W., Geschichte Roms. 2. Aufl. von P. Groebe. 1. Band: Aemilii — Antonii, bespr. von Melber 135
Duden, Dr. Konrad, Vollständiges orthographisches Wörterbuch d. deutschen Sprache. 6. Aufl. 567
Duruy, George, Biographies d'hommes célèbres. Herausgeg. von G. Franz, bespr. von Wohlfahrt 318
Edgeworth, Drei Erzählungen. Herausgeg. von E Grube, bespr. v. Wohlfahrt 317
Eichhorn, W., Arithmetisches Regelheft, bespr. von Sondermaier 323
Engel, F. J., Zum Rechte der Schutzflehenden bei Homer, bespr. von Seibel 571
Engelmann, R., Pompeji, bespr. von W. Wunderer 137
Englmann-Haas, Lateinisches Übungsbuch für die 4. und 5. Klasse, 10. Aufl., bespr. von Amend 569
Epistulae imperatorum pontificum aliorum, Avellana quae dicitur collectio ex rec. O. Guenther, pars II, bespr. von Thielmann 70
Des. Erasmi Rot. *Μωρίας Ἐγκώμιον*. Stultitiae Laus, recogn. et adnot. J. B. Kan, bespr. von Rück 451
Ernatinger, E., u. Hunziker, R., Antike Lyrik im modernen Gewande, bespr. von Menrad 461
Estel, V., u. Särchinger, E., Aufgabensammlung für den Rechenunterricht, 2. Aufl., bespr. von Sondermaier 323
Evers, M., Deutsche Sprach- und Stilgeschichte im Abrifs, bespr. v. Kemmer 59
Federn, Karl, Dante 506
Fest, O., Der Miles gloriosus in der Französischen Komödie vom Beginn der Renaissance bis zu Molière, bespr. von Ackermann 467
Féaux, Ebene Trigonometrie und elementare Stereometrie, 7. Aufl., bespr. von Fr. Busch 374
S. Filastrii diversarum hereseon liber ex rec. Fr. Marx, bespr. v. Thielmann 70
Fink, J., Dichterworte, bespr. von Menrad 432
Fischer, Kuno, Goethe und Heidelberg, bespr. von Zimmerer 277
Floericke, Curt, Naturgeschichte der deutschen Sumpfvögel 163
Föppl, A., Vorlesungen über technische Mechanik. 1. Bd. Einführung in die Mechanik. 4. Bd. Dynamik, bespr. von Zwerger 474
— —, Vorlesungen über technische Mechanik. 3. Bd., bespr. von Zwerger . 122
Fonk, Leop., Streifzüge durch die biblische Flora, bespr. von Stadler . . . 603
Fraser-Tytler, Ann, Leila or the Island. Herausgeg. von E. Wetzel, bespr. von Wohlfahrt 316
Freytag, J., De anonymi *περὶ ὕψους* sublimi genere dicendi, bespr. v. Tröger 118
Freytags Sammlung französischer u. englischer Schriftsteller, bespr. v. Wolpert 312
Frobenius, L., Der Ursprung der Kultur. 1. Bd. Ursprung d. afrikanischen Kulturen, bespr. von Koch 348

Digitized by Google

Seite

Froehde, O., Beiträge zur Technik der alten attischen Komödie, bespr. von Bodensteiner 103
Frommanns Klassiker der Philosophie. 1. u. 2. Bd., bespr. von Nusser . . 576
Gagnebin, Suzanne, Une Trouvaille. Schulausgabe von Metzsch. I. Teil, bespr. von Ackermann 749
Gaumitz, Präparation zu Platons Kriton, bespr. von Nusser 104
Gerlach, H., Grundlehren der Chemie 773
Geschichtliche und statistische Beiträge zur Frage der Gleichstellung der Oberlehrer mit den Richtern unterster Instanz. Denkschrift des Oldenburger Oberlehrer-Vereines, bespr. von Gebhard 170
Geschichte der Stadt Gunzenhausen vom Verf. der Ortsgeschichten im Bezirksamtssprengel Gunzenhausen 504
Giesenhagen, K., Unsere wichtigsten Kulturpflanzen 371
Glaser, Stereometrie 368
Glazebrook, R. T., Das Licht. Deutsch von Zermelo, bespr. von Zwerger 327
Goethe, Rud., Die Obstverwertung unserer Tage 163
Good, Arth., La Science amusante. Herausgeg. von G. Ramme, bespr. von Wohlfahrt 318
Green, Englands First Century under the House of Hanover. Herausgeg. von H. Müller, bespr. von Wolpert 315
Greif, Martin, General York. Vaterländisches Schauspiel, bespr. von Menrad 429
Gréville, H., Perdue. Herausgeg. von Metzsch, bespr. von Ackermann . . 749
Günther, S., Handbuch der Geophysik. 2. Bd., 2. Aufl. 613
La Guerre franco-allemande 1870—71. Nach Chuquet, Rousset, Corréard, d'Hérisson, Achard, Monod u. a., herausgeg. von Wershoven, bespr. von Ackermann 750
— — de 1870/71. Récits mixtes, herausgeg. von A. Krause 319
Haacke, W., Bau und Leben der Tiere 376
— —, u. Kuhnert, W., Das Tierleben der Erde. 1. Lief. 508
— —, 2. Lief. ff. 774
Haas, H., Deutsche Nordseeküste, Friesische Inseln u. Helgoland. (Land u. Leute. Monographien zur Erdkunde. Bd. VIII.) 772
Hachtmann, K., Olympia und seine Festspiele, bespr. von Stählin . . . 132
Hahne, F., Kurzgefafste Griechische Schulgrammatik. 1. Teil: Formenlehre, 3. Aufl., bespr. v. Haas 463
Haushofer, M., Oberbayern (Land und Leute. Monographien zur Erdkunde. Bd. VI) 771
Hecht, W., und Lother, H., Beispiele und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung für Gymn., bespr. von Sondermaier 321
Hein, A. R., Geometrische Formenlehre, bespr. von Pohlig 610
— —, Kunsttechnologie, bespr. von Pohlig 612
Heinemann, F., Richter und Rechtspflege in der deutschen Vergangenheit (Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, Bd. IV), bespr. v. Melber 764
Heinrich, W., Die moderne physiologische Psychologie in Deutschland, bespr. von Offner 274
Helmolt, Hans, Weltgeschichte. I. Bd. 161
Henke, Osk., Schulreform und Stenographie, bespr. v. Ruefs 358
Henrich, Emil, Die sogenannte polare Ausdrucksweise im Griechischen, bespr. von A. Dyroff 310
Henrici-Treutlein, Lehrbuch der Elementar-Geometrie. 1. Teil, 3. Aufl. 374
Henty, On the Irrawaddy. Herausgeg. von Reimann, bespr. von Wolpert . 315
Hentze, C., Anleitung zur Vorbereitung auf Homers Odyssee. 1. Bändchen, 2. Aufl., bespr. v. Seibel 91
D'Herisson, Journal d'un officier d'ordonnance, herausgeg. von A. Krause, bespr. von Wohlfahrt 318
Herrmann, Paul, Deutsche Mythologie 158
— R., Elementarmethodische Behandlung der Logarithmen und ihrer Anwendungen, bespr. von Sondermaier 324
Hessenberg, G., Ebene und sphärische Trigonometrie 368

Seite
A History of English Literature. Bearbeitet v. K. Feyerabend, bespr. v. Wohlfahrt 317
Hodermann, M., Unsere Armeesprache im Dienste der Cäsar-Übersetzung, bespr. v. Landgraf 69
Höfler, Alois, Grundlehren der Psychologie, bespr. von Offner 48
Hoernes, Rud., Paläontologie 376
Holle, H. G., Leitfaden der Pflanzenkunde, bespr. von Stadler 355
Holm, Adolf, Lübeck, die Freie und Hansestadt 772
Hygienische Belehrung des Elternhauses hinsichtlich der Schüler . . 163
Janssen, Heinr., Wie das Kind beten lernt, bespr. von Kögel 424
Januschke, Das Prinzip der Erhaltung der Energie und seine Anwendung in der Naturlehre, bespr. v. Zwerger 123
Flavii Josephi opera ex versione latina ed. C. Boysen, pars VI, bespr. von Thielmann 70
Itinera Hierosolymitana saeculi IV—VIII rec. P. Geyer, bespr. v. Thielmann 564
Junker, Fr. Höhere Analysis. 1. Teil 159
— —, Höhere Analysis. 2. Teil 160
Kahnis, H., Kirchengeschichte für höhere Schulen 615
Kalender, des D. u. Ö. Alpenvereins, 1900 615
Kannengiefser, A., Liederbuch für deutsche Philologen und Schulmänner, bespr. v. Gebhard 180
Kautzmann-Pfaff-Schmidt, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. 4. Teil (Tertia), bespr. von Weissenberger 299
Kemsies, Ferd., Zeitschrift für pädagogische Psychologie, I. Jahrg., bespr. von Offner 268
Kerschensteiner, Gg., Betrachtungen zur Theorie des Lehrplanes . . . 551
Killing, W., Einführung in die Grundlagen der Geometrie. II. Bd. . . . 375
Kinzler, Ad., Klassisches Immergrün, bespr. v. Zimmerer 453
Kirchhoff, A., Palästinakunde zur Erläuterung der biblischen Geschichte . 157
— —, Pflanzen- und Tierverbreitung, bespr. von Koch 350
Kleiber, M., Abseits der Touristenstrafse, Reisebilder aus Dalmatien . . . 376
Klein, Fr., Der Chor in den wichtigsten Tragödien der Französ. Renaissance, bespr. von Ackermann 466
Klein, T., u. Sommerfeld, A., Über die Theorie des Kreisels, bespr. von Braunmühl 126
— S., Lehrbuch der Weltgeschichte. 9. Aufl., bespr. von Markhauser . . . 480
Kleinpaul, Rud., Die Lebendigen und die Toten in Volksglauben, Religion und Sage, bespr. von Offner 50
Knauth, Herm., Schillers Scenen aus den Phönizierinnen des Euripides zum Drama ausgestaltet, bespr. von Menrad 65
Knöpfel, L., Zur Überbürdungsfrage der akademisch gebildeten Lehrer Deutschlands, bespr. von Gebhard 164
Kober, G., Die Grundgebilde der neueren Geometrie, 1. Teil 374
Koch, A., Schülerkommentar zu Homers Odyssee . . . . . .
— —, Schülerkommentar zu Homers Ilias, bespr. von Seibel 92
Koch-Eberhard, Ciceros erste und zweite philippische Rede, 3. Aufl. . . 770
Koch, W., Kaiser Julian der Abtrünnige, bespr. von Brambs 329
Kögel, Jos., Geschichte der St. Kajetans-Hofkirche, der Theatiner und des Königl. Hof- und Kollegialstiftes in München, bespr. von Girstenbräu 143
Koepp, Fr., Alexander der Grofse, bespr. von Melber 134
Krafft u. Ranke, Präparationen für die Schullektüre griech. u. lat. Klassiker. Heft 33. 35. 37, bespr. von Seibel 93
Krall, Jakob, Grundrifs der altorientalischen Geschichte I, bespr. von Melber 754
Krafs, M., u. Landois, H., Lehrbuch für den Unterricht in der Mineralogie. 2. Aufl. 377
— — — —, Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie. 5. Aufl . . . 377
Krause, H., Schulbotanik 163
Kreibig, Jos. Clem., Die Aufmerksamkeit als Wissenserscheinung, bespr. von Offner 274
Kühlbrandt, Ernst, Perspektive und Schattenlehre, bespr. v. Pohlig . . 610

Digitized by Google

Seite
Kühns botanischer Taschen-Bilderbogen 162
Kutzen, J., Das deutsche Land. 4. Aufl. 370
Lachenmaier, G., Elementarbuch der französischen Sprache, I. Teil . . . 369
Land und Leute. Monographien zur Erdkunde, Bd. 6—8 771
Lay, W. A., Methodik des naturgeschichtlichen Unterrichtes, bespr. v. Stadler 500
— —, Menschenkunde — Tierkunde — Mineralienkunde, bespr. von Stadler . 500
— —, Elemente der Naturgeschichte. II. Pflanzenkunde, bespr. von Stadler . 501
— —, Schematische Zeichnungen zur Tier-, Menschen-, Pflanzen- u. Mineralienkunde, bespr. von Stadler 501
Lehmann u. Dorenwell, Deutsches Sprach- und Übungsbuch. 3. Heft, bespr. von Egg 61
Lehmann, R., u. Petzold, W., Atlas für die unteren Klassen höherer Lehranstalten 370
Lermann, W., Athenatypen auf griechischen Münzen, bespr. von Knoll . . 760
Leuchtenberger, Gottl., Hauptbegriffe der Psychologie, bespr. von Offner 273
Lexis, W., Zur Lage des höheren Lehrerstandes in Preußen, bespr. v. Gebhard 167
Liebe, G., Der Soldat in der deutschen Vergangenheit, bespr. von Melber . 492
Lindner, G. A., Lehrbuch der empirischen Psychologie als induktiver Wissenschaft. 11. Aufl., bespr. von Offner 47
T. Livi ab urbe condita libri. W. Weißenborns erklärende Ausgabe, neu bearb. von H. J. Müller. 6 Bd., 2. Heft, Buch XXIX—XXX. 4. Aufl. 373
J. Lösers praktisches Rechenbuch, bearb. von Jost. 2 Teile, bespr. von Sondermaier 323
Löwe, K. R., Wie erziehen und belehren wir unsere Kinder während der Schuljahre, bespr. von Nusser 424
Loreck, C., u. Winter, A., Atlas für die bayerischen Mittelschulen. II. Teil, bespr. von Schwab 497
Lorenz, Karl, Der moderne Geschichtsunterricht. 2. Aufl., bespr. v. Markhauser 484
— —, Wehrkraft und Jugenderziehung, bespr. von Haggenmüller 602
Lothar, Rud., Das Wiener Burgtheater 506
Loti, Impression de voyage. Herausgeg. von Pfeffer, bespr. von Wolpert . 314
Ludwich, A., Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen, bespr. von Seibel 458
Lutz, K. G., Kurze Anleitung zum Sammeln und Bestimmen der Pflanzen . 773
Malot, Hector, En famille. Herausgeg. von Benecke, bespr. von Wohlfahrt 318
— —, Sans famille. Für den Schulgebrauch herausgeg. von B. Lade, bespr. von Wolpert 312
Martens, W., Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 2. Aufl. II. u. III. Teil, bespr. von Markhauser 342
Matthaei, Adelb., Deutsche Baukunst im Mittelalter, bespr. von Pohlig . . 357
Matthias, Theod., Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen u. Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs, bespr. von E. Landgraf . . . 284
— —, Sprachleben und Sprachschäden, bespr. von Schmaus 58
Michelsen, P., Die bestimmten algebraischen Gleichungen des ersten bis vierten Grades, bespr. von Sondermaier 581
Migula, W., Synopsis Characearum europaearum, bespr. von Stadler . . . 353
Mistler, A., Das Kirchenjahr, bespr. von Kögel 267
Močnik, Fr. von, Lehrbuch der Arithmetik und Algebra nebst einer Aufgabensammlung für die oberen Klassen der Mittelschulen, bearbeitet von A. Neumann, 25. Aufl., bespr. von Sondermaier 579
— —, Lehrbuch der Arithmetik für Unter-Gymnasien, bearb. von A. Neumann, I. u. II. Abt., bespr. von Sondermaier 579
— —, Geometrische Anschauungslehre für Untergymnasien, bearb. v. J. Spielmann 374
Möller, K., Das Keulenschwingen, bespr von Haggenmüller 365
Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, herausgeg. von Steinhausen, Bd. 1 u. 2, bespr. von Melber 490
— Bd. 3 u. 4, bespr. von Melber 763
More Stories for the Schoolroom. Herausgeg. von J. Bube, bespr. v. Wolpert 315
Montgomery, Fl., Misunderstood, herausgeg. von Lion, bespr. v. Ackermann 752

Seite

Müller, H., Die Mathematik auf den Gymnasien u. Realschulen. I. u. II. Teil 368
Nestle, Eberh., Einführung in das Griechische Neue Testament. 2. Aufl., bespr. von Stählin 308
Neubauer, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. I. Teil: Lehrb. d. Gesch. d. Altertums für Quarta, bespr. von Stich 338
— —, Lehrbuch der deutschen Geschichte für die mittleren Klassen, bespr. v. Stich 596
Nohle, K., Auswahl aus Platons Politeia, bespr. von Nusser 575
Novatians Epistula de cibis Judaicis, herausgeg. von G. Landgraf und C. Weyman, bespr. von Thielmann 563
Pappritz, R., Marius und Sulla, bespr. von Weissenberger 588
Pauly-Wissowa, Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, 6. Halbband, bespr. von Melber 476
Pencker, Karl, Kartographische Studien. 1. Schattenplastik u. Farbenplastik 371
Peppmüller, Rud., Hesiodos. Ins Deutsche übertragen, bespr. von Menrad 94
Peters, H., Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit (Monographien zur Kulturgeschichte, Bd. III), bespr. von Melber . . . 763
Peters, J. B., Französische Zeichensetzung und Silbentrennung 369
Pfisterer, G. Fr., Bibelkunde mit Einschluſs der Biblischen Geschichte. 2. Aufl. von Wiedersheim 367
Philippi, Adolf, Kunstgeschichtliche Einzeldarstellungen. IV. Bd. . . . 767
Pieper, R., Volksbotanik, bespr. von Stadler 149
Platons Gorgias erkl. von A. Gercke, bespr. von Nusser 103
— —, Phédon par Charles Bonny, bespr. von Nusser 575
Plutarchs Aristides und Cato, erkl. von Fr. Blaſs, bespr. von Weissenberger 113
Polle, Fr., Wie denkt das Volk über die Sprache? 2. Aufl., bespr. v. Thomas 279
Ponsard, F., Charlotte Corday, herausgeg. von O. Weddigen, bespr. von Ackermann 749
Rabich, E., Blätter für Haus- und Kirchenmusik. II. Jahrg. III. Jahrg. 1. Hälfte, bespr. von Wismeyer 155
Rambles through London Streets. Herausgeg. von H. Engelmann, bespr. von Wohlfahrt 316
Rambert, Les Cerises du Vallon de Gueuroz et La Batolière de Postunen. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Pfeffer, bespr. von Wolpert . . 313
Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau 617
Rausch, Erwin, Geschichte der Pädagogik und des gelehrten Unterrichtes, bespr. von Nusser 425
Raydt, H., Lehrbuch der Elementarmathematik 369
Reinhertz, C., Geodäsie, bespr. von Günther 495
Reis P., Elemente der Physik, Meteorologie und mathematischen Geographie. 6. Aufl., bearb. von Penzold, bespr. von Zwerger 326
K. Reiserts Taschenbuch für die Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten 1900/1901. 12. Jahrg. 766
Reuleaux, Prof. E., Erläuterungen zu Karl Eichlers Stoffsammlung für den naturgeschichtlichen Unterricht 618
Reum, A., Französische Stilübungen für den ersten Aufsatzunterricht, bespr. von Wohlfahrt 579
— —, Französisches Übungsbuch für die Vorstufe, 2. Aufl., bespr. von Wohlfahrt 578
Reuter, M., Französische Grammatik. 3. Aufl. 369
Riat, Gg., Paris. (Berühmte Kunststätten Nr. 6) 768
Ribbeck, Otto, Reden und Vorträge 375
Richter, A., Arithmetische Aufgaben, bespr. von Sondermaier 322
— —, Trigonometrische Aufgaben 374
Richter, G., Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter. III. Abt. 2. Bd. 1. Hälfte; 2. Hälfte (Heinrich IV. Heinrich V. Lothar von Sachsen), bearb. von Horst Kohl u. W. Opitz, bespr. von Markhauser 138
Riemann, B., Elliptische Funktionen, herausgeg. von Stahl, bespr. von Braunmühl 325
Riffel, A., Gesundheitslehre für Schule und Haus, bespr. von Haggenmüller 603
Rothaug, J. G., Planigloben der östlichen und westlichen Hemisphäre . . 371

Digitized by Google

Seite

Routh, E. J., Die Dynamik der Systeme starrer Körper, deutsch von A. Schepp, 1. Teil, bespr. von Braunmühl 473
Sammlung der Aufgaben des Aufgaben-Repertoriums der ersten 25 Bände der Zeitschr. f. math. und naturw. Unterr., bespr. von Sondermaier . . 321
— — franz. und engl. Schriftsteller für den Schul- und Privatgebrauch (bei Velhagen u. Klasing), bespr. von Wohlfahrt 315
Sand, George, La mare au diable. Herausgeg. von Keil, bespr. von Wolpert 315
Schenckendorff-Schmidt, Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele. VIII. Jahrg., bespr. von Haggenmüller 361
Schenk, K., Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. Teil I. II. IV. V, bespr. von Stich 485
— —, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. VIII. Teil, bespr. von Stich 335
Schimper, A. F. W., Pflanzengeographie auf physiologischer Grundlage, bespr. von Zimmerer 598
Schlömilch, O., Analytische Geometrie des Raumes, 6. Aufl., bearb. von R. Heyer, bespr. von Braunmühl 325
Schlüter, Französische Gedichte. Für den Schulgebrauch ausgewählt, bespr. von Wolpert 312
Schmaus, Joh., Aufsatzstoffe und Aufsatzproben, I.—III. Teil, bespr. von Menrad 289
Schmeding, Fr., Zum 100. Geburtstage Friedrich Eduard Benekes, bespr. von Offner 51
Schmeil, O., Lehrbuch der Zoologie 372
Schmidt, F. A., Unser Körper. II. u. III. Teil, bespr. von Haggenmüller . 153
Schneider, Gust., Die Weltanschauung Platos, bespr. von Nusser 577
Schneidewin, Max, Die antike Humanität, bespr. von A. Dyroff 51
Schnell, H., Handbuch der Ballspiele, I. Teil, bespr. von Haggenmüller . . 365
Schoedler, F., Buch der Natur. 23. Aufl. I. u. II, 1 773
Schröder, Heinr., Justitia regnorum fundamentum, Notgedrungene kritische und antikritische Beiträge zur Statistik des höheren Lehrerstandes in Preufsen; bespr. von Gebhard 167
— —, Im Kampf ums Recht, bespr. von Gebhard 167
Schwahn, Walther, Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht auf der Mittelstufe, 4 Teile 590
— —, Lehrbuch der Geschichte für die Oberstufe. I. u. II. Teil, bespr. von Markhauser 590
Schwering, K., Arithmetik und Algebra, 2. Aufl. 160
— —, 100 Aufgaben aus der niederen Geometrie. 2. Aufl. 369
Schubert, H., Elementare Arithmetik und Algebra, bespr. von Sondermaier 581
— —, Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für log. und trig. Rechnen . . . 159
Schulte-Tigges, Aug., Philosophische Propädeutik auf naturwissenschaftlicher Grundlage, I. Teil: Methodenlehre, bespr. von Offner 275
Schultz, Ferd., Lehrbuch der Geschichte für die Mittelklassen, bespr. von Markhauser 478
— —, Lehrbuch der Geschichte für Quarta 160
Schultz-Führer, Übungsstoffe für die Mittelstufe des lat. Unterrichtes. I. Teil (Quarta u. Untertertia), 2. Aufl., bespr. von Weissenberger . . 296
— —, Vorschule für den ersten Unterricht im Lateinischen, 4. Aufl., bespr. von Weissenberger 296
L. Annaei Senecae ad Lucilium epistularum moralium quae supersunt ed. O. Hense, bespr. von Thielmann 560
Serret, J. A., Lehrbuch der Differential und Integral-Rechnung, Deutsch von Harnack. 2. Aufl., 2. Bd., bespr. von Braunmühl 325
Siebeck, H., Aristoteles, bespr. von Nusser 576
Sieben Erzählungen von Fr. Coppée, A. Daudet, L. Halévy etc., herausgeg. von Prof. Dr. Pariselle, bespr. von Wolpert 314
Siebs, Theodor, Deutsche Bühnenaussprache, bespr. von Jent 555
Simon, Max, Analytische Geometrie der Ebene 374

Seite
Simon, Max, Analytische Geometrie des Raumes 374
Sievers, Jürgen, Sammlung theoretisch-praktischer Aufgaben 368
Soden, H. von, Palästina und seine Geschichte 157
Söhns, F., Unsere Pflanzen hinsichtlich ihrer Namenserklärung und ihrer Stellung in der Mythologie und im Volksglauben, bespr. von Stadler . 149
Spelter, P., Die Pflanzenwelt im Glauben u. Leben unserer Vorfahren . . 773
Stefanowicz, A., Anatomie u. Proportionslehre, bespr. von Pohlig . . . 612
Stein, H. K., Lehrbuch der Geschichte. IV. Teil: Neuzeit seit 1740 . . . 160
Steinberger, A., Der letzte Herzog von Ingolstadt, bespr. von Menrad . . 559
Steindorff, G., Die Blütezeit des Pharaonenreiches (Monogr. zur Weltgeschichte, Bd. X), bespr. von Melber 758
Steinhausen, Gg., Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit, bespr. von Melber 493
Stöckel, Herm., Geschichte des Mittelalters u. der Neuzeit. 2. Aufl., bespr. von Markhauser 481
Stöhr, Adolf, Die Vieldeutigkeit des Urteils, bespr. von Offner 275
Stöwer, Rud., Leitfaden für den evangel. Religionsunterricht 158
— —, Lehrbuch für den evangel. Religionsunterricht an höheren Schulen . . 158
Stories from English History. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Johanna Bube, bespr. von Wolpert 314
Stowasser, J. M., Lateinisch-Deutsches Wörterbuch. 2. Aufl. 507
Studniczka, Franz, Die Siegesgöttin, bespr. von W. Wunderer 334
Stutzer, Emil, Deutsche Sozialgeschichte, bespr. von Markhauser 340
Sully, James, Handbuch der Psychologie für Lehrer, übers. von Stimpfl, bespr. von Offner 271
Tacitus Dialogus de oratoribus with introduction and notes by A. Gudeman, bespr. von Ammon 442
P. Corn. Tacitus, dialogus de oratoribus erklärt von C. John, bespr. von Ammon 445
Taine, Les origines de la France contemporaine; herausgeg. von Rolin, bespr. von Wolpert 315
Thiergen, O., Elementarbuch der englischen Sprache, bespr. von Wolpert . 465
Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten, übers. von Leo Bloch, bespr. von Stadler 355
Trollope, Anthony, Drei Erzählungen. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Gollinger, bespr. von Wolpert 314
Tümler, B., Tier- und Pflanzenleben im Kreislauf des Jahres, bespr. von Stadler 352
Twrdy, Konr., Methodischer Lehrgang der Krystallographie 617
— —, Die Vermehrung und Fortpflanzung im Leben der Tiere 617
Ulrich, W., Der französische Familienbrief . . . . . —
— —, Der englische Familienbrief, bespr. von Ackermann 753
Verhandlungen des 8. allgemeinen deutschen Neuphilologentages, bespr. von Wohlfahrt 319
Vietor, Wilh., Die Aussprache des Schriftdeutschen, bespr. von Jent . . . 57
Vogel, Gg., Die schriftlichen Nacherzählungen in der ersten und zweiten Klasse, bespr von Steinberger 295
Vogel-Müllenhoff-Röseler, Leitfaden für den Unterricht in der Botanik, Heft II., bespr. von Stadler 354
Volz, Berth., Grundlinien der Weltgeschichte, bespr. von Markhauser . . . 141
Wagner, Herm., Lehrbuch der Geographie. 6. Aufl. 1. Bd., bespr. von Zimmerer 600
Wegener, Fr., Das Lied von der Glocke, bespr. von Baldi 429
—, G., Deutsche Ostseeküste (Land und Leute. Monographien zur Erdkunde. Bd. VII) 771
Wehner, A., Die Glocke, ein Symbol menschlicher Vereinigung, bespr. von Baldi 428
Weinstein, B., Physik und Chemie, bespr. von Zwerger 327
Weishaupt, H., Das Ganze des Linearzeichnens. II. Abt., 4. Aufl., bearb. von M. Richter, bespr. von Pohlig 609
Weitzenböck, G., Lehrbuch der französischen Sprache 369

Digitized by Google

Seite

Wessel, P., Geschichte der deutschen Dichtung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten . . . . . —
— —, Mittelhochdeutsches Lesebuch für Obersekunda, bespr. von Brenner . 65
Wezel, E., Cäsars gallischer Krieg. Ein Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Tertia, 1. Teil, 2. Aufl. 618
Wiese, B., u. Percopo, E., Geschichte der Italienischen Literatur, bespr. von Wolpert 119
Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Griechische Tragödien übersetzt: I. Sophokles Oedipus, II. Euripides Hippolytos, III. Euripides Der Mütter Bittgang, IV. Euripides Herakles, bespr. von Thomas . . . 97
Windelband, Platon, bespr. von Nusser 576
Wislicenus, Walter F., Astrophysik, bespr. von Rothlauf 584
Wismeyer, J., L. Englmanns Lateinisches Übungsbuch für die 2. Klasse, bespr. von Grundl 455
Witte, H., Zur Geschichte des Deutschtums im Elsafs und im Vogesengebiet, bespr. von Koch 146
Witkowski, G., Goethe 505
Wrobel, E., Übungsbuch zur Arithmetik und Algebra 159
Wünsche, Otto, Die verbreitetsten Pflanzen Deutschlands. 3. Aufl. . . . 773
Wulff, J., Lateinisches Lesebuch für den Anfangsunterricht reiferer Schüler. 2. Aufl., bespr. von Weissenberger 297
— — Wortkunde dazu 299
Wunderlich, Ad., Gesanglehre und Liedersammlung, bespr. von Wismeyer 364
Wundt, Wilh., Grundrifs der Psychologie. 3. Aufl. 49
Zander, R., Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit, bespr. von Haggenmüller 603
Ziegeler, E., Zwölf Reden Ciceros disponiert 769
Ziehen, Th., Leitfaden der physiologischen Psychologie in 15 Vorlesungen, 4. Aufl., bespr. von Offner 49
Zöppritz, Karl, Leitfaden der Kartenentwurfslehre, 2. Aufl., herausgeg. von A. Bludau, 1. Teil, bespr. von Günther 328
Zoff, H., Geschichte der technischen Künste, bespr. von Pohlig 612

IV. Abteilung.

Miszellen.

In obitum Georgii Autenrieth von E. Reichenhart 619
Bericht über die Thätigkeit aufserbayerischer Gymnasiallehrervereine im abgelaufenen Vereinsjahre von Dr. Gebhard 172
Büchernotizen 512
Frequenz der Gymnasien, Progymnasien und isolierten Lateinschulen des Königreiches Bayern am Schlusse des Schuljahres 1899/1900 776
— der Realgymnasien 777
Die IX. Generalversammlung des deutschen Gymnasialvereins in Braunschweig 1900. Bericht von E. Brand 620
Constantin von Höfler, von Chr. Höger 383
— —, von Karl Guggenberger 511
Anton Miller, Nekrolog von Dr. Pet. Schmitt 378
Nachtrag zum sogenannten Anekdoton Hygini von K. Rück 164
Notiz betr. Römer, Lebensfragen des humanistischen Gymnasiums in Bayern 624
Programme der Kgl. Bayer. hum. Gymnasien und Progymnasien 1899/1900 774
Prüfungsaufgaben 1900 785
Prüfungskommissäre 1899/1900 779
Schriften über Standesverhältnisse von Dr. Gebhard 164

Digitized by Google

Seite

Übersicht über die von den Abiturienten der human. Gymnasien Bayerns 1900 gewählten Berufsarten 778
Vereinsnachricht (Zusammensetzung des Ausschusses) 377
Dr. Adolf Westermayer, Nekrolog von Dr. C. Wunderer 181
Wie mache ich meinen Aufsatz? Erwiderung von Dr. E. Bayberger 508
Nachwort zu vorstehender Antikritik von Dr. Baier 511

Personalnachrichten.

	Seite		Seite		Seite
Ahr, Josef	781	Bub, Gust.	806	Franzisci, Frz.	780
Albert, Karl	783	Buckel, Gottfr.	781	Freitag, Hugo	806
Amann, Max	780	Bullemer, Karl	384	Friedl, Dr. Wilh.	191
Amend, Dr. Wilh.	779	Burger, Dr. Friedr.	782	Fries, Chr.	806
Appel, Ernst	806	Croninger, Dr. Adolf	783	Fröhlich, Karl	780
Appel, Dr. Ludwig	781	Damberger, Jos.	782	Gantner, Max	782
Arnold, Dr. Bernh.	191	Dannbeck, Simon	784	Geiger, Joh.	782
Autenrieth, Dr. Gg.	384, † 624	Degel, Oskar	806	Geistbeck, Dr. Alois	191
Bach, Jos.	783	Degenhart, Dr. Max	783	Gerhard, Arthur	806
Bachhuber, Karl	782	Deinzer, Heinr.	191	Glenk, Wilh.	512, 781
Bär, Sigm.	783	Demmler, Dr. Adalb.	780	Götz, Wolfg.	783
Bauer, Aug.	384	Derleth, Ludw.	512	Göttler, Dr. Joh.	783
Bauer, Joh.	784	Deschauer, Lothar	783	Götzeler, Dr. Ludw.	780
Bauer, Ludw.	783	Dessauer, Dr. Hugo †	512	Gräf, Adam	782
Baum, Philipp	191	Dhom, Dr. Heinr.	779	Grofsmann, Dr. Aug.	783
Baumgartner, L.	807	Dickhaut, Alex.	191	Gruber, Anton	806
Bausenwein, Mich. †	784	Diestler, Peter	190	Grünewald, Heinr.	784
Bartenstein, Lor.	192	Dietsch, Christoph	191, 781	Gückel, Dr. Martin	780
Bayer, Jos. †	192	Dilger, Ferd.	781	Günther, Max	806
Beck, Christ.	783	Diller, Joh. Bapt.	781	Haas, Anton	806
Beck, Friedr.	783	Donhauser, Aug.	806	Hachtel, Gg.	781
Beck, Joh.	780	Dotterweich, Dr. Otto	784	Haffner, Gotth.	190
Berdolt, Dr. Wendelin †	784	Drescher, Friedr.	783	Hagen, Julius	783
Berger, Friedr.	806	Dresse, Martin †	806	Hailer, Eduard	780
Bergmann, A.	783	Dröber, Wolfg.	781	Haindl, Alois	784
Behringer, Edm. †	807	Dürnhofer, Jos.	191, 780	Haitz, Dr. Mich.	784
Besold, Aug.	781	Dürr, Friedr.	782	Haller, Stanisl.	781
Biedermann, Dr. Gg.	782	Dusch, Friedr.	780	Hammerschmidt, Dr. K.	779
Binder, Franz	784	Eberle, Dr. Friedr.	780	Harster, Dr. Wilh.	384
Bischof, Joh.	782	Eckert, Wilh.	784	Hart, Dr. Gg.	780
Bleicher, Jos.	191	Eder, Max	780	Hartmann, Ludw.	781
Bock, Dr. Frz.	783	Egerer, H.	806	Hasenstab, Bened.	191
Bock, Friedr.	781	Emminger, Adam	780	Hasl, Max	784
Bock, Otto	781	Engelhardt, Konr.	783	Häufser, Friedr.	782
Boehm, Ludw.	780	Engelhardt, Wilh.	512	Haupt, O. Gabr.	783
Böhmländer, Joh. Gg.	807	Erhard, Herm.	781	Haury, Dr. Jak.	779
Böhnke, Friedr.	780	Fabris, Friedr. v.	779	Hausmann, Nathan	191
Bohne, Joh.	780	Faulland, Joh.	780	Heel, Eugen	783
Brater, Karl	782	Fauner, Jos.	190	Heidner, Gg.	784
Bräuninger, Jul.	783	Fischer, P. Eberhard	784	Heindl, Wilh.	783
Braun, Gg.	781	Fischer, Friedr.	783	Heinemann, David	384
Braun, Joh.	780	Fischl, Hans	783	Heinisch, Joh.	780
Braun, Dr. Wilh.	782	Fleischmann, Frz.	806	Heinzinger, Nep.	192
Broili, Otto	191	Fleischmann, Dr. Karl	782	Hengge, Jos.	781
Brunner, Ludw.	780	Flickinger, Adolf	783	Herbst, Ferd.	781
Brunner, Joh. Nep.	191	Flierle, Joseph	782	Herlet, Dr. Bruno	779
Brunner, Jos.	783	Förtsch, Adolf	190	Herrle, Jak.	780, † 784
Bub, Erhard	782	Franzifs, Dr. Frz.	512	Herrlich, Jos.	783

Digitized by Google

	Seite
Hertel, Jos.	783
Hetzenecker, Jos.	190
Hildenbrand, Friedr. J.	782
Hoffman, Herm.	780
Hoffmann, Dr. Karl	779
Hofmann, Joh.	780
Hofmann, Karl	779
Holl, Friedr.	783
Hollidt, Karl	779
Holzhauser, Gust. †	624
Hoock, Gg.	781
Hopfner, Jos.	807
Horn, Dr. Wilh. †	384
Horneber, Ferd. 512,	779
Huber, Dr. Peter	783
Hugel, Aug.	780
Hufsel, Karl	782
Ibel, Th.	806
Jahraus, Karl	780
Jakob, Jos.	783
Jakobs, Arnold	783
Janfmann, Karl	782
Jobst, Dionys	191
Jörges, Friedr.	782
Joachimsohn, Dr. Paul	782
Johannes, Dr. Jos.	779
Joseph, Friedr.	806
Jünginger, Wilh.	781
Kaiser, Jos.	783
Kalb, Dr. Alfons	783
Kamann, Joh	191
Kapeller, Ferd.	781
Keck, Dr. Stephan	784
Kellermann, Dr. Chr.	783
Kemmer, Ernst	190
Kemmer, Ludw.	782
Kempf, Joh.	191
Kennerknecht, Mart.	782
Keppel, Friedr.	783
Kern, Herm.	806
Kefselring, Gg.	783
Keyser, Friedr.	190
Kiener, Joh.	781
Kiefsling, Joh.	782
Killermann, Dr. Ant.	783
Kimmerl, Jos. †	807
Klaner, Joh. Andr.	191
Klein, Dr. Gg.	784
Kneuer, Karl	191
Köberlin, Dr. Alfred	779
Koch, Karl 191, †	512
Kögel, Dr. Jos. 384,	624
Köhler, Dr. Friedr.	783
König, Dr. Joh.	783
Köppel, Dr. Aug.	782
Kornbacher, Joh.	191
Krämer, Gg.	780
Krafft, Gust.	784
Krallinger, Joh. Bapt.	781
Kreb, Valentin	784
Kreuter, Fritz	191
Kreuter, Wilh.	191
Kroder, Armin	512
Kroher, Mich.	780
Kuchtner, Karl	779
Kübel, Heinr.	783
Kürschner, Karl	806
Kugelmann, Dalli †	192
Lachemair, Anton v.	781
Lama, Karl v.	783
Laumer, Karl	780
Lebermann, Dr. Naph.	806
Lechner, Dr. Max	191
Lehmann, Alfr.	781
Leibenger, Gg.	807
Leipold, Dr. Heinr.	782
Lerch, Jos.	781
Lermann, Dr. Wilh.	783
Ley, Joh. Ulrich	191
Leykauff, Aug.	783
Liebl, Jos.	384
Liedl, Alb.	780
Littig, Dr. Friedr.	780
Lochmiller, Hans	783
Lösch, Wilh.	782
Lohmann, Jul.	780
Lohr, Wilh.	780
Lommer, Alois	780
Luck, Anton	782
Luppe, Rud.	781
Lurz, Dr. Gg.	780
Lutz, Ernst	781
Lutz, Rudolf	784
Madel, Joh.	192
Märkel, Joh.	780
Maisel, Dr. Hans †	512
Mangold, Karl	784
Mann, Ewald	782
Mann, Phil. Adam	190
Marc, Dr. Ludw.	781
Martin, Dr. Joh.	779
Martin, Nikolaus	191
Martin, Dr. Steph.	782
Marx, Eduard	512
Matz, Martin	512
Maurer, Gg.	190
Mayer, Alois	190
Mayr, Dr. Rob.	781
Mayrhofer, Dr. Gottfr.	782
Mayring, Valent. †	784
Mederle, Karl	783
Mehling, Dr. Alwin	781
Meidinger, Hans	806
Meier, Joh.	784
Mend, Karl	782
Merlack, Max	781
Metz, Aug.	784
Michel, Friedr.	781
Micheler, Dr. Jos.	783
Möller, Dr. Herm.	781
Möfsel, Friedr.	782
Morin, Heinr.	781
Moritz, Alois	784
Mühlauer, Jos. †	384
Müller, Alb.	781
Müller, Dr. Iw. von	191
Müller, Karl	780
Müller, Otto	783
Mufsgnug, Ludw.	806
Nägelsbach, Karl	191
Nägle, Frz.	781
Needer, Aug.	191
Neff, Dr. Karl	780
Neumann, Herm.	807
Niklas, Joh. Nep.	191
Niggl, Hubert	783
Noder, Julius	782
Ohlenschlager, Dr. Fr.	191
Ohly, Christian	783
Oppenheimer, Dr. H.	781
Orterer, Dr. Gg.	191
Osberger, Wilh.	782
Otto, Ottomar	782
Paschke, Hans	512
Patin, Dr. Alois	780
Paul, Karl Ed.	783
Pfaff, Andr.	781
Pfann, Rud.	191
Pfeiffer, Friedr.	783
Pfister, Christian	782
Pixis, Heinr	191
Pleimes, Wilh	780
Plesch, Julius	784
Pöllein, Joh.	807
Pöllinger, Mich. 191,	780
Pongratz, Ludw.	806
Popp, Ant.	784
Prestel, Franz	782
Prosiegl, Theod.	783
Rackl, Dr. Jos.	783
Räbel, Hans	783
Rampf, Joh.	512
Raumer, Siegm. v.	780
Rausch, Willib. 191, †	624
Rauschmayer, Karl	783
Redenbacher, Markus	780
Reff, Lorenz	781
Reger, Karl	783
Reichenhart	784
Reisinger, Dr. Karl 512,	782
Reifsinger, Adolf	807
Renner, Karl	784
Renner, Rob.	780
Renz, Friedr.	807
Renz, Wendelin	780
Richter, Rud.	784
Riedel, Dr. Christ.	783

Digitized by Google

	Seite		Seite		Seite
Risser, Heinr.	781	Seeberger, Dr. Ludw.	782	Walter, Friedr.	782
Röhrl, Martin	781	Seufferheld, Karl 191,	780	Waldschmitt, Eug.	784
Rösle, Mich.	783	Sickenberger, Adolf	784	Wehr, Frz.	783
Roos, Wilh.	782	Siebengartner, Martin	806	Weickmann, Frz.	806
Roth, Ernst	784	Simmerbauer, Theod.	807	Weidinger, Dr. Ant.	192
Rubenbauer, Jak.	783	Sondermaier, Ludw.	779	Weinauer, Nikol.	783
Ruchte, Ludw.	782	Späth, Alfr.	784	Weinisch, Karl	781
Rückel, Joh.	784	Spindler, Erhard	780	Weifs, David	780
Rückerl, Joh.	512	Spitzer, Heinr.	781	Weifs, Frz.	783
Rühl, Christian	781	Spörlein, Joh. Bapt.	512	Weifs, Theod.	783
Sametinger, Fr.	784	Stadler, Dr. Herm.	782	Weissenbach Dr. Friedr.	780
Sander, Joh.	780	Stählin, Friedr.	784	Weitnauer, Karl	783
Sattler, Max Vinc.	784	Stangl, Dr. Thomas	780	Weltrich, Rich.	784
Schäble, Otto	784	Staudacher, Joh. B.	807	Weninger, Dr. Ant.	782
Schedlbauer, Joh. †	807	Steier, Aug.	783	Wex, Jos.	784
Scherer, Dr. Hans	781	Steinbauer, Joh.	190	Widmann, Frz. Xav.	781
Schiefsl, Joh.	781	Steinmayer, Jos.	784	Wieleitner, Heinr.	190
Schinnerer, Dr. Friedr.	782	Steinmüller, Dr. Gg.	512	Wimmer, Karl	512
Schlelein, Dr. Hans	783	Stiefel, Jul.	191	Winkler, Gg.	384
Schmidt-Friedrich, J.	784	Stöckel, Dr. Herm.	782	Wittmann, Ed.	781
Schmidt, Max	806	Stöhsel, Dr. Karl	779	Wölffel, Rud.	779
Schmidt, Wilh.	807	Stuhl, Dr. Kasp.	780	Woernhoer, T. E.	780
Schmitt, Frz.	192	Sturm, Eusebius	781	Wolf, Karl	783
Schmitt, Vincenz	784	Summa, Wilh.	782	Wolff, W.	807
Schneider, Adolf	784	Sutter, Ludw.	784	Wolffhardt, A.	780
Schneider, Ignaz	782	Tachauer, Abrah.	191	Wolffhardt, Karl	782
Schneider, Klemens	806	Tempel, Hans	781	Wolfram, Dr. Ludw.	779
Schneider, Valent.	784	Thielmann, Dr. Phil.	384	Wollner, Karl	784
Schnell, Joh.	783	Thoma, Heinr.	781	Wüst, Ernst	783
Schöntag, Theod.	807	Thürauf, Friedr.	783	Wunderer, Dr. Karl	782
Schott, Dr. Wilh.	782	Träger, Frz. Xav.	780	Wunderer, Dr. Wilh.	384
Schreiner, Jos.	780	Türkheim, Leo	783	Wurm, Adolf	782
Schretzenmayr, Joh.	191	Ulsamer, Andr.	780	Wurm, Karl 191,	780
Schreyer, Rich.	780	Ungemach, Dr. Heinr.	780	Zahler, Xav.	781
Schröder, Theod.	784	Veit, Fr.	782	Zeitler, Jos.	781
Schrödinger, Joh.	782	Volk, Heinr.	191	Zellfelder, Theod.	783
Schröfl, Alois	781	Vollmann, Dr. Frz.	782	Zieglmaier, Ant.	782
Schroff, Aug.	806	Vollmann, Gust. 191,	780	Zinsmeister, Joh.	783
Schuhmacher, Dr. R.	781	Vofs, Herm. †	624	Zistl, Dr. Max	782
Schulz, Adalb.	806	Wagner, Adolf	192	Zott, Dr. Alois	782
Schumann, Dr. Joh.	191	Wagner, Matthias	781		
Schwind, Dr. Adam	782	Wahler, Dr. Andr. 512,	780		

Digitized by Google

Blätter für symbolische Philosophie

Herausgegeben

von

Karl Christian Friedrich Krause.

Dritter Band.

Erstes Heft.

Göttingen.

Dieterichsche Buchhandlung.

1828.

Die Blätter für das Gymnasialschulwesen, das Organ des Bayr. Gymnasiallehrervereines, erscheinen in 6 Doppelheften jährlich im Gesamtumfang von ca. 50 Bogen und kosten für Nichtmitglieder 10 Mk.

Inhalt des I. & II. Heftes.

Abhandlungen.

	Seite
K. Rück, Das sogenannte Anecdoton Hygini	1
Th. Gollwitzer, Über die Reihenfolge der Schriften Plotins	4
Fr. Beyschlag, Ein Beispiel des ordo Homericus bei Sophokles	16
Gg. Ammon, Aristoteles' Rhetorik Buch I und II vor, Buch III nach der Poetik verfafst	20
Chr. Hoeger, Ein alter Fehler in Schillers Braut von Messina	24
O. Hey, Noch einmal der „Fehler" in Schillers Braut von Messina	24
S. Englert, Horazübersetzungen (carm. I, 24, 31; II, 6, 7, 8; III, 1)	25
Fr. Scholl, Übersetzungsproben aus Seyfferts Palästra u. a. (Forts. X)	29
W. Hecht, Der mathematische und physikalische Unterricht an den 3 oberen Klassen unserer humanistischen Gymnasien	34
C. Th. Pohlig, Die Kunst an der Brennerstrafse	38

Rezensionen.

G. A. Lindner, Lehrbuch der empirischen Psychologie, 11. Aufl. — Matth. Drbal, Lehrbuch der empirischen Psychologie, 6. Aufl. — A. Hoefler, Grundlehren der Psychologie; — Th. Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie, 4. Aufl.; — W. Wundt, Grundrifs der Psychologie; — R. Kleinpaul, Die Lebendigen und die Toten in Volksglauben, Religion und Sage; — Fr. Schmeding, Zum hundertsten Gsburtstage Friedrich Eduard Benekes, bespr. von Oßner	47
M. Schneidewin, Die antike Humanität, bespr. von A. Dyroff	51
O. Bremer, Zur Lautschrift; — W. Vietor, Die Aussprache des Schriftdeutschen, bespr. von Jent	57
Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden, 2. Aufl., bespr. von Schmaus	58
M. Evers, Deutsche Sprach- und Stilgeschichte im Abrifs, bespr. von Kemmer	59
Lehmann und Dorenwell, Deutsches Sprach- und Übungsbuch, 3. Heft, bespr. von Egg	61
P. Wessel, Geschichte der deutschen Dichtung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten; — derselbe, Mittelhochdeutsches Lesebuch, bespr. von Brenner	65
H. Knauth, Schillers Szenen aus den Phönizierinnen des Euripides zum Drama ausgestaltet, bespr. von Menrad	65
Ciceros ausgewählte Reden, erklärt von Halm-Laubmann, 5. Bd., bespr. von Hammer	67
M. Hodermann, Unsere Armeesprache im Dienste der Cäsar-Übersetzung, bespr. von G. Landgraf	69
S. Aureli Augustini epistulae ex rec. A. Goldbacher pars II; — Epistulae imperatorum pontificum aliorum Avellana collectio pars II ex rec. O. Guenther; — Flavi Josephi opera ex versione latina ed. Boysen, pars VI; — S. Filastrii diversarum hereseon liber ex rec. Fr. Marx. — S. Aur. Augustini confessionum libri tredecim ex recogn. P. Knoell, bespr. von Thielmann	69
A. Dittmar, Studien zur lat. Moduslehre, bespr. von Herbig	76
P. Cauer, Grammatica militans, bespr. von Rück	82
G. Bertrin, la question homérique; — C. Hentze, Anleitung zu Vorbereitung auf Homers Odyssee, 1. Bdch. 2. Aufl. — A. Koch, Schülerkommentar zu Homers Ilias und Odyssee. — Präpar. für die Schullektüre griech. und lat. Klassiker Heft 33, 35, 37, bespr. von Seibel	88

HARVARD COLLEGE LIBRARY
MAR 17 1900
CAMBRIDGE, MASS.

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Das sogenannte Anecdoton Hygini.

Ein neuer Abdruck des sogenannten Anecdoton Hygini, das zum letztenmal von M. Manitius im Rheinischen Museum N. F. 53, 394 ff. herausgegeben wurde, bedarf der Rechtfertigung. Der astronomische Traktat ist in elf Handschriften überliefert (siehe über sie meine Abhandlung: Auszüge aus der Naturgeschichte des C. Plinius Secundus in einem astronomisch-komputistischen Sammelwerke des achten Jahrhunderts, München 1888, Seite 7; zu den hier aufgezählten Handschriften kommt noch der Codex Phillipp. Berolin. 1832.). Der letzte Herausgeber hat aufser den schon früher bekannten Lesarten des Leidensis, Montepessulanus, Fribergensis und Parisinus 7400 A noch die des Berolinensis und des Dresdensis Dc 183 verwerten können; er bemerkt richtig, dafs die Frage nach der Zugehörigkeit des Stückes nur durch eine auf der alten Überlieferung beruhende Ausgabe gelöst werden kann. Nun sind gerade der Codex lat. Monacensis 210 und der Codex lat. Vindobonensis 387 (olim Salisb. 421), nach denen im Folgenden der Traktat ediert ist, die ältesten Handschriften oder gehören zu den ältesten; denn der Monacensis ist im Jahre 818, der Vindobonensis 830 geschrieben (siehe die oben genannten Auszüge, Seite 5—13.). Ferner verdient das Stück auch den Lesern unserer Blätter mitgeteilt zu werden, da es für den Unterricht verwertbar erscheint. Endlich ist damit Gelegenheit geboten, die Lesarten der von mir verglichenen Handschrift der medizinischen Schule zu Montpellier H 334 (siehe die Auszüge etc., Seite 20 ff.) genau mitzuteilen; denn die Angaben Haspers in seiner Schrift Hyginus Philosophus, Leipzig 1861, sind vielfach unrichtig; Manitius benützte sie aber für seine Edition trotz seiner Vermutung, dafs sie unvollständig seien. Über das Verhältnis des Vindobonensis 387 zum Monacensis 210 (= α) ist in meinen Auszügen Seite 11 f. gehandelt. Ich gebe den Text nach α und füge die Abweichungen des Vindobonensis (= β) und des Montepessulanus H 334 (= γ) unter der Zeile bei; $\beta\gamma$ haben also, wenn nichts anderes bemerkt ist, dieselbe Lesart wie α.

Excerptum de astrologia.[1])

Duo sunt extremi uertices mundi, quos appellant[2]) polos, septemtrionis[3]) et austri, quorum alter a nobis semper uidetur, alter num-

[1]) Die Überschrift ist in den drei Handschriften die gleiche. — [2]) Nach appellant in α eine Rasur. — [3]) septemtrionis] septentrionis, γ. —

Digitized by Google

quam. In eo, qui a nobis cernitur, tria sunt signa constituta, duo scilicet arcturi et serpens circum atque inter illos in morem fluminis means. Helice arcturus maior, cynosura minor appellatur. Quae diuersum quidem aspiciunt; nam dorsa earum sibimet mutuo[1]) abuertuntur[2]) auersis huc atque illuc pedibus. Serpens uero cauda cingit helicen, caetero[3]) circuitu cynosuram, ita tamen ut easdem medius interlabens separet. Cuius caput ad dextrum pedem eius, qui in geniculo stat, uidetur extensum. Ille uero, qui in geniculo stat, quem herculem dicunt, dextro pede caput premit serpentis capite ad austrum conuerso,[4]) umeris[5]) suis coronae tangit confinia. Ipsa autem corona post tergum[6]) herculis sita capiti[7]) serpentis, quem serpentarius tenet, adpropinquat. Serpentarius uero, qui a graecis opiuchus[8]) uocatur, sub herculae[9]) positus ad austrum uersis pedibus scorpionem calcat serpente praecinctus, quem utraque manu tenet, qui plurima longitudine protentus usque ad coronam extenditur. Iuxta huius serpentis flexuosa uolumina nullo[10]) alio interueniente signo bootes post tergum[11]) arcturi maioris uidetur pedibus ad uirginem uersis; nam uirgo sub pedibus bootis est constituta. Contra guttur uero et pedes anteriores ursae maioris in commissura zodiaci atque lactei circulorum gemini sunt locati habentes a[12]) leuo latere agitatorem cum haedulis duobus, qui contra caput helicis capite uerso pede dextro sinistrum tauri cornu tangere uidetur. Iuxta geminos, qui[13]) zodiacus altissime erigitur, contra uentrem ursae maioris cancer situs est habens in dorso asellos albicante inter eos nubicula,[14]) quae praesepium[15]) appellatur. At contra pedes eiusdem ursae posteriores inter cancrum et uirginem leo dicitur constitutus bootem habens iuxta se. Sub pedibus uero agitatoris taurus iacet uno pede protento ad orionem, qui sub illo est constitutus. Cepheus inter lyram et cassiepiam medius expansis brachiis pedibus ad terga minoris ursae porrectis. Cassiepia contra uolumen maximum septemtrionalis[16]) serpentis inter agitatorem, perseum, andromedam cepheumque consistit. In lacteo circulo[17]) inter pisces, cassiepiam atque arietem andromeda est locata cum triangulo, quem post tergum[18]) habere dicitur, caput uersum habens ad aluum equi, quia[19]) equus supra est positus. Aries in commissura zodiaci atque aequinoctialis[20]) circuli sub triangulo situs est habens[21]) sub se coetum ad australem partem. At proximum ei signum pisces duo, quorum alter in aquilonem erectus, alter in austrum pronus caudis tamen uinculo quodam conexis conligati sunt; aquilonius ad andromedam extenditur, austrinus ad aquarium. Iuxta pedes autem

[1]) mutuo] metuo, γ. — [2]) abuertuntur] γ hatte ursprünglich obuertuntur, woraus abuertuntur gemacht ist. — [3]) caetero] cetero, γ. — [4]) An Stelle des letzten o in conuerso stand in α ursprünglich ein anderer Buchstabe. — [5]) umeris] u in α in Rasur. — [6]) tergum] ergum. γ. — [7]) capiti] capiti', γ. — [8]) opiuchus] ophiuchus, γ. — [9]) herculae] hercule. γ. — [10]) nullo] nollo. γ. — [11]) tergum] ergum, γ. — [12]) a steht in γ über der Zeile, ist jedoch von derselben Hand eingesetzt. — [13]) qui] qua, γ. — [14]) nubicula] nubecula, γ. — [15]) praesepium] presepium, γ. — [16]) septemtrionalis] septentrionalis, γ. — [17]) lacteo circulo] dazwischen steht in γ über der Zeile, aber von derselben Hand uero. — [18]) tergum] ergum. γ. — [19]) quia] qui, γ. Das a ist in γ wegradiert. — [20]) aequinoctialis] equinoctialis, γ. — [21]) habens] s in α über der Zeile nachgetragen. —

Digitized by Google

andromede[1]) a latere cassiaepiae[2]) perseus ostenditur gorgonis caput manu sinistra tenens, cuius sub femore sinistro iuxta caudam tauri pleiades uidentur constitutae. Lyra uero inter laeuum[3]) crus herculis et inter cignum posita est. Sed cignus expansis alis uolanti similis ad dexteram cephei manum dextram alam, sinistram ad pedes equi[4]) porrigit. Inter pisces et equum caudamque capricorni aquarius est conlocatus aquam urna fundens. Quae effusio ad magnum piscem usque decurrit. In parte autem[5]) humillima zodiaci iuxta sagittarium atque aquilam capricornus in commissura hiemalis circuli[6]) ac signiferi[7]) situs est habens post se sagittarium in commissura circulorum zodiaci atque lactei sub delphino constitutum. Est et sagitta quaedam sola sub cigno iuxta aquilam iacens. Supra capricorni uero caput[8]) delphinus est positus post caudam serpentis, qui a serpentario tenetur. Sub ipso autem serpentario scorpionem dicunt esse locatum, ita ut pedibus serpentarii tangatur, et habere sub se[9]) ad australem plagam centaurum bestiam manu quasi ad aram ferentem. Haec ara a quibusdam sacrarium uocatur et est contra summitatem caudae scorpionis ad austrum posita. Brachia uero scorpionis locum optinent,[10]) quem libram dicunt, eo quod in eo sol aequinoctium faciat autumnale. Hydra quoque iacet in circulo[11]) aequinoctiali nimia longitudine protenta capite cancro, medietate leoni, cauda uirgini subiecta coruum atque urnam in dorso gestans. At sub pectore tauri orion gladio accinctus conspicitur lepori,[12]) qui sub pedibus eius est, superpositus.[13]) Habet enim post uestigia sua canem, quem syrium quemque caniculam appellant, collocatum cancri signo subiectum. Ante quem sub geminis anticanem cognoscere potes. Post caudam uero syrii ad austrum nauis, quam argo dicunt, uidetur effulgere. At sub pede sinistro orionis fluuius, quem heridanum uocant, flexuoso cursu perlabitur usque ad coetum. Coetus autem subiacet arieti ac piscibus longissimo tractu porrectus. Post cuius caudam longo quidem[14]) interuallo sub aquario et capricorno in austrum proiectus piscis magnus conspicitur, ultimum eorum, quae uideri possint, signorum, effusionem urnae aquarii, qui[15]) ad ipsum usque decurrit, accipiens.

München. Karl Rück.

[1]) andromede] andromedae, $\beta\,\gamma$. — [2]) cassiaepiae] cassiepiae, γ. — [3]) laeuum] leuum, γ. — [4]) pedes equi] pedes: f β qui, γ. — [5]) autem] steht in γ über der Zeile, ist aber von derselben Hand eingesetzt. — [6]) circuli] circulo, γ. — [7]) signiferi] signifieri, γ. — [8]) caput] caput [caput, γ. — [9]) habere sub se] habere se, γ. sub ist wohl nicht von derselben Hand. — [10]) optinent] obtinent, γ. — [11]) circulo] circulo. γ. — [12]) lepori] lepore, γ. — [13]) superpositus.] So hat auch γ, nicht suppositus. — [14]) quidem] quidam, γ. — [15]) qui] quia, $\beta\,\gamma$. Auch α hatte ursprünglich quia. —

Über die Reihenfolge der Schriften Plotins.

Welche Mühe und welcher Scharfsinn wurde schon aufgewendet, um die Reihenfolge der Werke antiker Schriftsteller festzustellen! Plotin gegenüber sind wir in der glücklichen Lage, ein anscheinend genau chronologisch geordnetes Verzeichnis seiner Schriften zu besitzen, aber gerade bei diesem Schriftsteller wird die Kenntnis der Zeitfolge seiner Werke als gänzlich oder fast gänzlich wertlos erklärt. Von den Herausgebern hat nur Kirchhoff die zeitliche Anordnung gewählt, während die späteren wieder zur überlieferten Einteilung in sechs Enneaden zurückgekehrt sind. Dafs diese Einteilung eine gekünstelte ist, die einem Spiel mit Zahlen zuliebe nicht selten Zusammengehöriges trennt und Fremdartiges verbindet, ist wohl kaum je bestritten worden: ebenso ist nicht anzunehmen, dafs sie der Absicht Plotins entspreche, schon deshalb nicht, weil sich sonst ihr Urheber Porphyrius statt auf den Vorgang des Apollodoros und Andronikos sicher auf den Willen Plotins, der ihn ja zur Herausgabe ermächtigte, berufen hätte.[1])

Nun läfst ja allerdings die chronologische Anordnung anscheinend jeden Plan vermissen, wie denn auch Porphyrius ausdrücklich bezeugt, dafs Plotin über zufällig sich ergebende Gegenstände schrieb.[2]) Dagegen ist die Porphyrianische Einteilung immerhin nicht ganz ohne Prinzip und vielleicht nicht schlechter als manche andere, die man versucht hat oder versuchen könnte.[3]) Wenn man aber daraus schliefst, es sei am besten Porphyrs Anordnung beizubehalten, so ist doch ebensosehr der Schlufs gerechtfertigt, dafs bei der anerkannten Unmöglichkeit, Plotins Schriften in ein System einzuzwängen, die chronologische Ordnung als die natürlichste allen anderen vorzuziehen ist.

Nun wird auch bezweifelt, ob Porphyrius wirklich die genaue Reihenfolge mitteile, da er es ausdrücklich nur von den vier Gruppen und von drei Einzelschriften (XXII—XXIV der Kirchhoffschen Ausg.) bezeuge.[4]) Dem ist entgegen zu halten, dafs Porphyrius nach seinem eigenen Zeugnis die Reihenfolge wohl kannte,[5]) und wenn er sie kannte, so wird er sie wohl auch bei der Aufzählung eingehalten haben.

[1]) Porph. vita Plot. 24 p. 33, 1 Volkm. *Ἐπεὶ δὲ αὐτὸς τὴν διάταξιν καὶ τὴν διόρθωσιν τῶν βιβλίων ποιεῖσθαι ἡμῖν ἐπέτρεψεν, ἐγὼ δὲ κἀκείνῳ ζῶντι ὑπεσχόμην καὶ τοῖς ἄλλοις ἐπηγγειλάμην ποιῆσαι τοῦτο, πρῶτον μὲν τὰ βιβλία οὐ κατὰ χρόνους ἐᾶσαι φύρδην ἐκδεδομένα ἐδικαίωσα, μιμησάμενος δ' Ἀπολλόδωρον τὸν Ἀθηναῖον καὶ Ἀνδρόνικον τὸν Περιπατητικόν, ὧν ὁ μὲν Ἐπίχαρμον τὸν κωμῳδιογράφον εἰς δέκα τόμους φέρων συνήγαγεν, ὁ δὲ τὰ Ἀριστοτέλους καὶ Θεοφράστου εἰς πραγματείας διεῖλε τὰς οἰκείας ὑποθέσεις εἰς ταὐτὸν συναγαγών, οὕτω δὴ καὶ ἐγὼ πεντήκοντα τέσσαρα ὄντα ἔχων τὰ τοῦ Πλωτίνου βιβλία διεῖλον μὲν εἰς ἓξ ἐννεάδας. . .*

[2]) v. Plot. 4 p. 7, 15 *προτραπεὶς ὁ Πλωτῖνος γράφειν τὰς ἐμπιπτούσας ὑποθέσεις.* 5 p. 11, 3 *ἐκ προσκαίρων προβλημάτων τὰς ὑποθέσεις λαβόντα.* 24 p. 33, 5 (s. o.)

[3]) H. F. Müller, Philol. XXXVIII S. 339 ff.

[4]) Volkmann, Praef. zur Ausg. Plotins p. VII sq.

[5]) v. Plot. 26 s. f. *Ἀλλὰ μὴν καὶ τὰ κεφάλαια τῶν πάντων . . . πεποιήμεθα κατὰ τὴν χρονικὴν ἔκδοσιν τῶν βιβλίων.* Es braucht allerdings die Herausgabe nicht mit der Abfassung zusammenzufallen, aber für unseren Zweck ist es gleichgültig, ob die Planmäfsigkeit der Abfassung oder der Veröffentlichung nachgewiesen wird.

Digitized by Google

Immerhin wird eine Prüfung der Angaben Porphyrs nicht zu umgehen sein — falls es sich überhaupt lohnt, die Zeitfolge zu wissen. Dies bezweifelt am entschiedensten Volkmann.[1]) Bei einem Schriftsteller, der mit 50 Jahren seine völlig durchgebildete Lehre schriftlich fixierte, komme es doch nicht darauf an, die Entstehungszeit der Schriften, sondern den Zusammenhang der stofflich geordneten Gedanken zu wissen, und dieser Forderung genüge die Porphyrianische Anordnung in annehmbarer Weise. Allein wenn Plotin wirklich ganz planlos schrieb, so war schwerlich seine Lehre so völlig ausgereift, also ist die Kenntnis der Zeitfolge für die Erklärung seines Entwicklungsganges wichtig; war aber seine Lehre schon ausgereift — und daran ist selbst bei Einzelheiten kaum zu zweifeln — so schrieb er nicht planlos; den Plan aber dürfte die Zeitfolge erkennen lehren.

Betrachtet man freilich das bunte Durcheinander der Überschriften, die übrigens nicht von Plotin stammen[2]), so mag man daran verzweifeln, irgend eine vernünftige Methode zu entdecken.[3]) Andererseits aber müssen die vielen Selbstcitate des Schriftstellers, die sich nicht nur auf Früheres, sondern auch auf noch zu Behandelndes beziehen, für den unbefangenen Leser beweisen, dafs es Plotin nicht gleichgültig war, in welcher Reihenfolge seine Werke gelesen werden sollten. Solche Verweisungen, sowie mannigfache natürliche Zusammenhänge, geben zugleich die Mittel an die Hand, um die von Porphyrius überlieferte chronologische Folge auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Dabei ist allerdings vor dem Mifsverständnis zu warnen, als hätte Plotin alle Schriften zu einem einheitlichen Ganzen vereinigt gedacht; dagegen sprechen, ganz abgesehen von Porphyrs ausdrücklichem Zeugnis, schon die zahlreichen Wiederholungen. Auch soll nicht behauptet werden, dafs jede frühere Abhandlung gar nichts, was spätere bringen, zu ihrem Verständnis benötige; vielmehr gilt von Plotins Schriften, was sogar von manchem einheitlichen Werke gilt, „dafs der Anfang das Ende beinahe so sehr voraussetze als das Ende den Anfang, und ebenso jeder frühere Teil den späteren beinahe so sehr als dieser jenen".[4])

Porphyrius teilt Plotins Schriften in vier zeitlich getrennte Gruppen.[5]) Die 21 Abhandlungen der ersten Gruppe entstanden in den 10 Jahren vor Porphyrs Verkehr mit Plotin, ungefähr in dessen 49.—59. Jahre (253—263 n. Chr.), und waren teilweise schon von anderen herausgegeben worden;[6]) sie verraten nach Porphyrius noch eine gewisse Unreife.[7]) Die 24 der zweiten Periode, die ihn auf der Höhe seiner Kraft zeigen,[7]) wurden etwa im 59.—64. Lebensjahr

[1]) Praef. p. VIII.
[2]) v. Plot. 4 p. 7, 24 Volkm.
[3]) Am entschiedensten wird jede Planmässigkeit geleugnet von Chaignet, hist. de la psychologie grecque, tome IV p. 29 n. 1.
[4]) Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, Vorrede zur 1. Aufl. S. VIII.
[5]) v. Plot. 4.
[6]) v. Plot. 4 p. 7, 11 ff.
[7]) v. Plot. 6 fin.

verfafst und zwar auf Porphyrs und Amelius' Aufforderung.[1]) Wenn es hiezu einer erneuten Aufforderung bedurfte, so ist vielleicht die Vermutung gerechtfertigt, dafs Plotin mit den ersten 21 seine Schriftstellerei als abgeschlossen ansah. Die folgenden 5 und die weiteren 4 wurden in den beiden letzten Lebensjahren Plotins abgefafst und sollen schon Spuren von Altersschwäche zeigen.[2]) Die erwähnte Charakteristik durch Porphyrius beruht wohl in erster Linie auf seiner Neigung zum Schematisieren, die sich hier in geradezu abgeschmackter Weise geltend macht; immerhin aber gründet sie sich auf fühlbare Unterschiede, und sollten diese für Porphyrius nur insofern hervorgetreten sein, als er die Schriften der ersten Periode verstanden hat, die der zweiten nur halb, die der dritten und vierten gar nicht. Denn die sprachliche Darstellung ist in den letzten Perioden durchschnittlich bedeutend dunkler als in der ersten. Der Grund für diese Erscheinung liegt darin, dafs sich die ersten Schriften gröfstenteils mit allgemeineren Fragen beschäftigen ohne allzu tiefes Eindringen in Einzelprobleme, während die folgenden zum grofsen Teil schwierige Aporien zum Gegenstande haben, die mit Scharfsinn aufgeworfen und gelöst und deren Lösung dann von den verschiedensten Seiten erschöpfend, ja ermüdend beleuchtet wird. Auch der Umfang der Schriften ist sehr ungleich. In Kirchhoffs Ausgabe umfassen die ersten 21 Schriften 160 Seiten (durchschn. 8), die folgenden 24 488 (durchschn. 20), die letzten 9 130 (durchschn. 14).

Die folgende Untersuchung befafst sich beinahe ausschliefslich mit der ersten Periode aus folgenden Gründen: 1. Bedenkt man, dafs diese Schriften in Porphyrs Abwesenheit verfafst sind, so ist gewifs ein Irrtum bezüglich der Reihenfolge hier am ersten möglich; bestätigt sich nun aber hier die Richtigkeit der Angaben Porphyrs, so ist wenigstens für die Schriften der zweiten Periode, deren Herausgabe unter seinen Augen erfolgte, das Gleiche mit noch gröfserer Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

2. Die Mehrzahl dieser Schriften betrifft die Hauptteile seines Systems und läfst so viel eher einen Schlufs auf die beim Aufbau desselben befolgte Methode zu.

3. Wenn sich die Hypothese bestätigt, dafs diese 21 Schriften ursprünglich ein Ganzes für sich bilden sollten, so hat man nicht nur bei Verweisungen auf Früheres, sondern auch auf Späteres höchstens 20 verhältnismäfsig kurze Schriften zu berücksichtigen, während für die folgende Periode eine Reihe meist viel umfangreicherer Bücher dazukommt, so dafs bei der oftmaligen Wiederholung gleicher Gedanken die Entscheidung, welche Schrift in einem Citat gemeint ist, ungleich unsicherer und schwieriger ist.

Versucht man ohne Rücksicht auf Porphyrs Angaben blofs nach den Citaten und inneren Zusammenhängen die Reihenfolge dieser 21 Schriften festzustellen, so ergeben sich mit ziemlicher Wahrschein-

[1]) v. Plot. 5 p. 9, 11—18.
[2]) v. Plot. 6 fin.

Digitized by Google

lichkeit folgende chronologische Reihen, deren Beziehung zu einander allerdings nicht nachweisbar ist. Neben Enneade und Buch setze ich im folgenden auch die Zahl der Kirchhoffschen Ausgabe.[1])

IV 7 = 2, IV 2 = 4
V 9 = 5, II 4 = 12
V 9 = 5, IV 9 = 8
V 9 = 5, V 4 = 7 od. V 1 = 10
V 9 = 5, V 7 = 18
VI 9 = 9, V 1 = 10, V 2 = 11, III 4 = 15.

Man sieht, dafs die gewonnenen Resultate — deren Begründung das Folgende bringen wird — in keinem Widerspruch mit Porphyrs Angaben stehen, sondern sie durchaus bestätigen. Es wird deshalb deren Richtigkeit im Folgenden vorläufig vorausgesetzt.

I 6 = 1 „Vom Schönen" eignet sich vortrefflich als Einleitung zum Ganzen. Die Schrift läfst wie das Symposion und der Phädrus die Philosophie als Streben nach dem Schönen, als ἔρως, erscheinen und soll nicht nur in sie einführen, sondern auch zu ihrem Studium anregen; der beste Beweis, dafs sie diesem Zwecke dient, ist das lebhafte Interesse, das gerade diese Schrift gefunden hat. Ihrem Zweck entsprechend vermeidet sie allzu tiefes Eingehen auf Probleme und gibt vielmehr in Umrissen ein Gesamtbild von dem Aufbau des platonisch-plotinischen Systems vom ästhetisch-pädagogischen Standpunkt aus. Sie zeichnet sich demgemäfs vor den meisten späteren Schriften durch Klarheit der Sprache aus und ist von einer frischen Begeisterung durchzogen, die in anderen nur stellenweise zum Ausdruck kommt. Die Wahl des Themas kennzeichnet zugleich den echten Platoniker. Hat ja auch Plato nach einer alten Überlieferung mit dem Phädrus seine Schriftstellerei begonnen, und haben Neuere teils diesen, teils das Gastmahl als Programmschrift für die Akademie aufgefafst.

Dem Symposion-Phädrus schliefst sich ein Phädon an in der Schrift IV 7 = 2, die von der Unsterblichkeit der Seele handelt,[2]) ebensogut aber „vom Wesen der Seele" überschrieben sein könnte.[3]) Die Einleitung durch δέ beweist keinen Zusammenhang mit der ersten oder einer anderen erhaltenen oder verlorenen Schrift, sondern dient nur zum Übergang zu einem neuen Thema. Es wird nachgewiesen, dafs die Seele nicht der Körperwelt angehört, auch nicht blofse Harmonie oder Entelechie des Körpers ist, dafs sie vielmehr dem übersinnlichen Bereich zuzuweisen und demnach unzerstörbar ist. Plotin hat also hiemit einen Gegenstand von besonders allgemeinem Interesse

[1]) Kirchhoff zählt nur 48 Nummern, weil er einige zusammengehörige Schriften in ein Buch vereinigt (III 2 u. 3 = 42, IV 3 — 5 = 26, VI 1 — 3 = 39, VI 4 u. 5 = 22).

[2]) Das Thema geben die Anfangsworte: Ob jeder von uns unsterblich ist oder ob er ganz zu grunde geht oder ob ein Teil der Vernichtung anheimfällt, ein anderer, das Selbst, ewig bleibt.

[3]) So bezeichnet Plotin selbst das Thema im Eingang zu IV 2.

gewählt, eine Frage, an deren Beantwortung jedem gelegen sein mufs. der nur überhaupt der Philosophie nähertritt.[1]) Gleichwohl kann Plotin noch eine andere Absicht bei der Wahl des Gegenstandes gehabt haben. Unsere Schrift ist nämlich grundlegend zunächst für alle psychologischen Schriften Plotins; erst nachdem festgestellt ist, dafs die Seele der übersinnlichen Welt angehört, kann das Weitere auf diese Grundlage aufgebaut werden. Manches davon ist am Schlusse der Schrift vorläufig angedeutet. Denn Kap. 12—14 Volkm. enthalten im Gegensatz zu der eingehenden Darstellungsweise im Hauptteil der Schrift mehr Andeutungen als Ausführungen und eher Behauptungen als Beweise. Die meisten dieser Punkte finden in späteren Schriften eine eingehendere Behandlung, so das Verhältnis der Einzelseelen zur Weltseele (Kap. 12 Anf.) in der folgenden Schrift III 1, der Eingang in die Körperwelt (Kap. 13) in IV 8 = 6. Aus der Betonung der Einheit und Einfachheit (z. B. Kap 12 g. E.) ergibt sich naturgemäfs die Frage nach ihrer Teilbarkeit in IV 2 = 4 und IV 9 = 8. Manches ist erst in der zweiten Periode ausgeführt, wie das Problem der Erinnerung (Kap. 12 p. 140, 9 Volkm.) in IV 3 und 4; die Unsterblichkeit der Pflanzen- und Tierseelen (Kap. 14) erfuhr überhaupt keine ausführlichere Behandlung (vgl. V 2 = 11, III 4 = 15, IV 4 = 26, c. 22 u. a.). Mit der Schrift vom Schönen finden sich zahlreiche Berührungen (z. B. I 6, 6 Anf. vgl. mit IV 7, 10, 138, 27 ff., I 6, 5, 91, 15 ff. mit IV 7, 10, 139, 2 ff.), die indes für einen näheren Zusammenhang nichts beweisen.

Für die Methode Plotins beim Aufbau seines Systems — einen bestimmten Plan vorausgesetzt — ergibt sich zunächst, dafs der Ausgangspunkt seiner Forschung die menschliche Seele ist (vgl. die Anfangsworte in IV 7: *Εἰ δέ ἐστιν ἀθάνατος ἕκαστος ἡμῶν*), das forschende Subjekt, dem jener Eros angehört, der den Gegenstand der einleitenden Abhandlung bildete.[2]) Um aber dies zu können, wird das Wesen der Seele überhaupt untersucht.[3]) Erst von diesem allgemeinen Standpunkt aus wird das Wesen der Einzelseele beleuchtet, wenn auch nur in Umrissen (Kap. 12—14).

III 1 = 3 „Über das Verhängnis" steht nicht in unmittelbarem, scheinbar in gar keinem Zusammenhang mit IV 7 und ist doch ein ganz natürliches Ergebnis dieser Schrift. Der Inhalt ist kurz folgender: In der Welt des Werdens ist alles von Ursachen bedingt. Der Forderung, nichts Ursachloses anzuerkennen, dabei aber doch die menschliche Selbständigkeit zu wahren und auch die Möglichkeit der Weissagung nicht aufzuheben, entspricht weder die Annahme blofs körperlicher Ursachen, noch die Zurückführung auf eine alles durch-

---

[1]) Bekanntlich hat auch Eusebius einen grofsen Teil der Schrift abgeschrieben.

[2]) Vgl. V 1, 1, 162, 12 *Τὸ γὰρ ζητοῦν ἐστι ψυχή, καὶ τί ὂν ζητεῖ γνωστέον αὐτῇ, ἵνα αὐτὴν πρότερον μάθῃ* . . . IV 3, 1, 9, 12 *Ζητεῖν τε τὰ ἄλλα καὶ εὑρεῖν βουλόμενοι δικαίως ἂν τὸ ζητοῦν τί ποτ' ἐστὶ τοῦτο ζητοῖμεν τό τε ἐραστὸν ποθοῦν λαβεῖν θέαμα τῶν ἄνω* (so od. ähnlich zu lesen für das hschrftl. . . . *ποθοῦντες λαβεῖν θεαμάτων*). Vgl. auch Chaignet im angef. W. S. 52 La psychologie est à ses yeux le principe et le commencement de toute la science philosophique, parceque l'âme ou le principe pensant est l'unique organe de la connaissance.

[3]) Ein ähnlicher Gedankengang wird ausdrücklich bezeugt in IV 8, 2 Anf.

dringende Weltseele, noch auf die Bewegung der Welt, auch nicht auf die stoischen *λόγοι σπερματικοί*, sondern nur die Annahme selbständiger Prinzipien in den Einzelseelen neben der Weltseele, die jedoch alle auf die Urseele zurückgehen. Demnach stehen die Einzelseelen als Schwestern neben der Weltseele und sind nur nach ihrer niederen Natur dem Verhängnis (den Naturgesetzen) unterworfen. Während in IV 7 nur von einer Wesensgleichheit der Weltseele mit den Einzelseelen die Rede war,[1]) ist hier die Beziehung zwischen jener und diesen auf eine bestimmte Formel gebracht. Während IV 7 fast nur vom Wesen der Seele an sich handelte, ist hier ein Schritt weiter geschehen und das der Einzelseele näher bestimmt. Allerdings gehen beide Abhandlungen nicht von dem gleichen Gesichtspunkt aus; jene behandelt das Wesen der Seele zum Nachweis der Unsterblichkeit, diese um das Verhältnis der Einzelseele zum Verhängnis darzuthun; es sind deshalb auch nicht beide als Ganzes zu betrachten, wohl aber ist der innige Zusammenhang nicht zu verkennen. Auch für die in IV 7 angebahnte Widerlegung materialistischer Anschauungen über die Seele gewinnt Plotin hier neue Argumente.[2]) Eine sichere Verweisung auf IV 7 findet sich nicht; denn wenn er sagt,[3]) über die materialistische Ansicht seien viele wahre Worte gesagt, so scheint er eher fremde als eigene Worte zu meinen.

Dagegen führt sich die kleine Abhandlung IV 2 = 4 in den den Inhalt von IV 7 zusammenfassenden Eingangsworten ausdrücklich als Fortsetzung dieser Schrift ein. Nachdem in IV 7 die Einheit der Seele betont war, während III 1 die Teilseelen in den Vordergrund schob, lag nichts näher, als das Wesen der Seele hinsichtlich ihrer Teilbarkeit zu behandeln, was im Anschlufs an Plato Tim. 35 A geschieht.

Es würde sich nun naturgemäfs IV 8 = 6 („Vom Eingang der Seele in die Körperwelt") anschliefsen; aber Plotin zieht vor, das psychologische Gebiet zu verlassen und uns eine Stufe höher in das Gebiet des Geistes (*νοῦς*) zu führen. Schon in den vorhergehenden Schriften, besonders in IV 2 = 4, wo er die Seele als in der Mitte zwischen der unteilbaren Welt des Geistes und der geteilten Körperwelt stehend charakterisiert hatte, konnte er es nicht umgehen, einiges über das Wesen des Geistes vorwegzunehmen.

Der Gedankengang im Anfang von V 9 = 5 („Über den Nus, die Ideen und das Seiende") ist ein ähnlicher wie in I 6 = 1. Ja Kap. 2 rekapituliert geradezu den Inhalt der genannten Schrift, teilweise mit wörtlicher Anlehnung, jedoch ohne ausdrückliche Verweisung.[4]) Die Betrachtung des Schönen führt von der Körperwelt über die Seele nach dem Nus als seinem Urquell. Dafs es aber ein

[1]) Kap. 12 Anf.
[2]) Kap. 3.
[3]) Kap. 3, 218, 4.
[4]) Die Formel *ὁ λόγος φησίν* Kap 2 p. 249, 14, die öfters ähnlich wiederkehrt (Kap. 3 Anf. III 1, 10 Anf. IV 4, 36, 91, 17. IV 9, 3 Anf. V 5, 1, 206, 11. 11, 218, 25. VI 7, 33, 465, 21. 25) bedeutet nur: die Vernunft sagt.

Digitized by Google

solches Wesen geben mufs und welcher Art es ist, wird von Kap. 3 an auf anderem Wege untersucht. Und zwar bildet den Ausgangspunkt der Satz, dafs jedes Ding aus Stoff und Form zusammengesetzt ist. Er führt auf den Nus als den Geber aller Formen. Dafs dieser die Seele nicht sein kann, wird in Kap. 4 durch drei Argumente bewiesen. Der Nus wird im folgenden als das wahrhaft Seiende bestimmt; er umfafst als Einheit die Ideen und wirkt nach aufsen durch Vernunftkräfte (*λόγοι*). Zu beachten ist hier, dafs der Ausgangspunkt für die Ableitung des Nus nicht wie für das Bisherige die Seele ist; wohl aber ist der Begriff der Seele hiefür unentbehrlich, wenn nachgewiesen werden soll, dafs er nicht mit ihr identisch ist. Allerdings werden die Eigenschaften der Seele in Kap. 4 nur der Erfahrung entnommen ganz ohne Berücksichtigung der Resultate der vorausgegangenen Schriften; es ist aber immerhin diese Reihenfolge die naturgemäfsere.

Wie IV 7 für die psychologischen Schriften, so ist V 9 für die vom Nus handelnden und auch für einige psychologische grundlegend. Wie erstere, so enthält auch diese Abhandlung am Schlufs eine Reihe von gar nicht oder nur andeutungsweise bewiesenen Sätzen, die wir als Programm für die folgenden Schriften bezeichnen dürfen. Kap. 12 wird die Frage, ob der Einzelmensch als Idee im Nus existiert, nicht beantwortet; dies geschieht in V 7 = 18, einer der spätesten Schriften der ersten Periode, wie dies der ziemlich untergeordneten Bedeutung des Problems in Plotins System entspricht. Die in Kap. 13 selbst schon etwas ausführlicher besprochene Frage nach der Seele an sich findet in der ersten Periode keine eingehendere Behandlung, wohl aber zum Teil die Probleme in Kap. 14: *καὶ πῶς, τῆς μὲν ἀρχῆς τῆς ὄντως ἑνὸς καὶ ἁπλοῦ πάντη οὔσης, πλήθους δὲ ἐν τοῖς οὖσιν ὄντος, παρὰ τὸ ἓν τὸ πλῆθος* (1), *καὶ πῶς τὰ πάντα ταῦτα* (2), *καὶ διὰ τί νοῦς ταῦτα* (3), *καὶ πόθεν* (4), *λεκτέον ἀπ' ἄλλης ἀρχῆς ἀρχομένοις.*[1]) Alle diese Punkte finden sich besprochen in V 4 = 7 und teilweise auch in V 1 = 10 und V 2 = 11.[2]) Er meint doch wohl die erstgenannte Schrift. Weiter heifst es dann, dafs alles Unvollkommene nicht vom Nus, sondern von der Materie stamme. *Περὶ δὲ τούτων σαφέστερον λεχθήσεται ἐπανελθοῦσιν ἐπὶ τὴν ἀπορίαν, πῶς ἐξ ἑνὸς πλῆθος.* Plotin scheint demnach schon damals den Plan gehabt zu haben, der Ableitung der Einheit aus der Vielheit mehr als eine Abhandlung zu widmen. Er hat daher hier wahrscheinlich V 1 = 10 mit den anschliefsenden Schriften im Auge. Und in der That, während V 4 mit dem Nus abschliefst, setzt sich V 1 = 10 mit V 2 = 11 und II 4 = 12 bis zur Materie fort, die als Prinzip des Schlechten erscheint.

An V 9 schliefst sich eine Reihe von Schriften an, die sich mit der Ableitung des Niederen aus dem Höheren befafst. Es folgt nun

[1]) Ähnliche Formeln II 3 (46) 16 Anf. bez. auf I 1 (47); V 2 (11) Ende bez. auf II 4 (12). Vgl. auch V 8 (28) Ende *κατ' ἄλλην ὁδὸν πάλιν αὖ ἐπανελθεῖν ὧδε* bez. auf V 5 (29) 1; ähnl. V 9, 3 Anf. bez. auf das unmittelbar Folgende.

[2]) Man vergleiche zu 1) V 4 von p. 203, 11 an, V 1, 6 ff., V 2 ganz, zu 2) V 4, 2, 205, 17. V 1, 7, 170, 6, zu 3) V 4, 2. V 1, 7, 169, 4. 21. V 2, 1, 176, 13, zu 4) V 4, 1, 203, 13. (?)

zunächst die schon durch IV 7 = 2 (Kap. 13) und IV 2 = 4 vorbereitete Lösung der Frage nach dem Eingang der Seele in die Körperwelt in IV 8 = 6. Plotin will die Verbindung der menschlichen Seele mit dem Körper erklären, er wird aber in Kap. 2 (ähnlich wie in IV 7) auf die Seele überhaupt geführt, um von dem gewonnenen Resultat aus die Einzelseele zu betrachten. Dafs IV 8 nicht unmittelbar auf IV 2 folgt, hat darin seinen Grund, dafs sich die Einheit aller Seelen auf den Nus gründet und erst aus dessen Einheit und Vielheit vereinigendem Wesen auf die entsprechende Natur der Seele geschlossen werden kann.

V 4 = 7 hat die Herleitung des Nus aus der absoluten Einheit zum Gegenstande. Wie nun Plotin, ehe er in IV 8 die Seelen vom Nus ableitet, zuerst zu diesem emporführt, so wäre es folgerichtig gewesen, erst das Wesen der absoluten Einheit induktiv zu erfassen, ehe der deduktive Weg eingeschlagen wird. Allein dafs Plotin dieses Verfahren zwar für notwendig hielt, dafs es aber doch nicht in einer besonderen Abhandlung in Anwendung gebracht war, dafs wir also nicht berechtigt sind, einen Irrtum in der Aufzählung bei Porphyrius anzunehmen, bestätigt die Einleitung von V 4, wo erst eine absolute Einheit als notwendig gefordert und dann kurz deren Wesen dargelegt wird. Es wird nun der Nus aus der Einheit abgeleitet, wobei auch mancher Schlufs von jenem auf diese gezogen wird.

IV 9 = 8 („Von der Einheit aller Seelen") ist ein ergänzender Nachtrag zu den psychologischen Schriften, besonders zu IV 8.

Erst jetzt, nachdem Plotin die Stufen des Seienden aufwärts und abwärts verfolgt und einige damit in Beziehung stehende Nebenfragen beantwortet hat, trägt er nach, was er bisher nur in Umrissen angedeutet, die Emporführung zum Guten oder Einen in IV 9 = 9. Wie Plotin (in V 9) den Nus nicht aus der Seele abgeleitet hat, so erschliefst er auch nicht die Einheit aus dem Nus, sondern nimmt wie dort einen neuen Ausgangspunkt. Dieser Ausgangspunkt ist der Satz, dafs alles Sein auf der Einheit beruht. Es wird nun das Vorhandensein einer absoluten Einheit gefordert und analog wie dort geprüft, ob die Seele, ob der Nus dieser Forderung entsprechen. Mit dieser Darlegung verbindet sich die Lehre von der Anschauung des Einen, die in der völligen Lossagung von allem besteht.

Mit dieser Schrift hat Plotin den einen und wesentlichen Teil seines Systems, den *κόσμος νοητός*, zum Abschlufs gebracht. Es erübrigt noch, durch den *κόσμος αἰσθητός* bis zur Materie herabzusteigen. Diese Aufgabe erfüllen die drei Schriften V 1 = 10, V 2 = 11 und II 4 = 12.

V 1 = 10 („Von den drei ursprünglichen Substanzen") fafst das ganze System der übersinnlichen Welt zusammen. Die Anfangsworte: „Was war also[1]) eigentlich die Ursache, dafs die Seelen den Vater Gott vergafsen?" scheinen an VI 9 anzuknüpfen.[2]) Nach Beantwortung

[1]) *ἆρα* braucht freilich nicht als Folgerungspartikel gefafst zu werden.

[2]) Auch die Bezeichnung „Vater" findet sich in VI 9 (Kap. 9, 521, 22: *πατρὸς* Kirchh. st. *πρὸς*).

dieser Frage gibt Plotin zwei Mittel an, die gefallene Seele wieder emporzuführen: 1) den Nachweis, dafs alles Irdische wertlos ist, worüber er anderwärts handeln will, 2) die Erinnerung an ihren Ursprung und an ihren Wert (Kap. 1, 162, 5—10). Zu beachten ist, dafs auch hier die Seele den Ausgangspunkt bildet. Die Emporführung aber geschieht hier unter einem anderen Gesichtspunkt als V 9, nämlich unter dem des Wertes, ein Gesichtspunkt, der sich erst jetzt recht ausnützen liefs, nachdem das wahre Wesen der Seele, ihr Ursprung aus dem Nus, ihre Wesensgleichheit mit der Weltseele (IV 8 und 9), endlich ihre Fähigkeit sich bis zum Anschauen der Einheit zu erheben (VI, 9) erörtert war. Nach Beendigung des induktiven Teils wird als Thema für das Folgende gestellt: *πῶς ἐξ ἑνὸς τοιούτου ὄντος, οἷον λέγομεν τὸ ἓν εἶναι, ὑπόστασιν ἔσχεν ὁτιοῦν* (Kap. 6, 167, 23). Dafs sich kein Hinweis auf V 4 findet, darf deshalb nicht wunder nehmen, weil hier der Beweis viel umfassender geführt wird und überdies nicht blofs der Nus aus der Einheit, sondern auch die Seele aus dem Nus abgeleitet werden soll. Er verlangt zur richtigen Erkenntnis den Standpunkt, den der Schlufs von VI 9 forderte, die *φυγὴ μόνου πρὸς μόνον.*[1])

Es finden sich zwei ausdrückliche Verweisungen auf das Folgende: 1) Vom Unwert aller äufseren Güter will er anderwärts (*ἐν ἄλλοις*) handeln,[2]) d. h. doch wohl in einer späteren Schrift. Nun geschieht dies freilich nirgends ausdrücklich, wohl aber ergibt es sich als einfacher Schlufs aus der Schrift über die Materie (II 4 = 12). 2) Dafs die Seele etwas notwendig Geringeres erzeugt, soll später (*ὕστερον*) erörtert werden.[3]) Gemeint ist V 2 = 11 von p. 176, 23 an.

V 2 = 11 führt uns einleitungsweise wieder von der Einheit über den Nus zur Seele, sogleich aber einen Schritt weiter. Die Seele schafft nicht wie der Nus unbewegt, sondern bewegt und bringt ein blofses Abbild (*εἴδωλον*) hervor, die Tier- und Pflanzenseele.[4]) Zuletzt wird gefragt, was von der Pflanzenseele erzeugt wird, und ge-

[1]) VI 9 Ende vgl. V 1, 6, 167, 31.

[2]) Kap. 1, 162, 6. *Ἐν ἄλλοις* und Ähnliches verweist (viell. mit Ausnahme von IV 5, 4 Ende, wo es sich anscheinend auf das gleiche Buch Kap. 2, 103, 11 ff., 104, 30 ff., 3, 106, 11 ff., viell. aber auch auf IV 7, 7 bezieht, und IV 4, 23 E. und VI 2, 14, 317, 19, wo auf ein anderes Buch der gleichen Schrift hingewiesen wird) stets auf eine besondere Schrift, meist auf eine frühere, und zwar a) mit einem Präteritum verbunden: II 3 (46) Anf. auf III 1 (3) 10, IV 4 (26) 34 u. a. m.; II 4 (12) 4 A. auf V 9 (5) u. a.; II 8 (32) 2 A. ohne nachweisbare Beziehung; IV 3 (26) 25, 38, 16 (*πολλάκις τεθρύλητται*) auf III 6 (23) 283, 23 und wohl auf mündliche Ausführungen; V 3 (43) 16 A. auf V 4 (7) 2, 205, 17, V 1 (10) 7, 169, 27 u. a. m.; VI 3 (39) 7 A. auf III 4 (15) 1 u. a.; VI 4 (22) 10 E. auf IV 7 (2); VI 7 (35) 39, 473, 8 auf IV 4 (7) u. a. b) ohne Verbum: II 7 (34) E. auf V 8 (28) 2, 232, 29; III 4 (15) 4 E. auf II 2 (14) 3; IV 4 (26) 29, 80, 18 auf IV 9 (8) od. IV 3 (26) 1—8; V 6 (23) 6, 227, 25 auf V 4 (7) u. a. m.; VI 1 (39) 28 E. auf II 4 (12); IV 6 (38) 2 E. auf V 6 (23) 1, viell. auch auf V 3 (43) 6.

[3]) *Ὕστερον* bezieht sich in der Regel auf die gleiche Schrift, z. B. I 3, 1 E.; I 8, 1 E.; III 6, 1, 281, 17; IV 4, 31, 82, 32; IV 5, 1, 102, 11; 3, 106, 11; 4, 107, 4; VI 7, 25 E., nur VI 2, 1 E. auf das 3. Buch dieser Schrift und V 5 (29) 4 E. wohl auf VI 6 (31).

[4]) V 2, 1, 176, 23 ff.

Digitized by Google

antwortet: „das worin sie ist", also wohl die Materie.[1]) Ihre Untersuchung erheischt einen neuen Ausgangspunkt.[2])

Dieser findet sich in der nächsten Abhandlung II 4 = 12: „Über die zwei Materien".[3]) Ebenso wenig wie der Nus aus der Seele, das Eine aus dem Nus erschlossen wurde, kann die Materie unmittelbar aus der Seele abgeleitet werden. Ihr Vorhandensein wird vielmehr aus der Veränderung der Form gefolgert. Um aber ihr Wesen klarer erfassen zu können, stellt er sie der intelligiblen Materie gegenüber.[4]) — Wenn es in Kap. 4 heifst, die Existenz der Ideen sei schon anderwärts (*ἐν ἄλλοις*) bewiesen, so ist damit wohl V 9 = 5 gemeint.

Mit II 4 ist Plotins System in Umrissen abgeschlossen. Es gilt noch verschiedene Lücken auszufüllen. Zwei Gebiete, die in anderen Systemen einen grofsen Raum einnehmen, sind noch kaum berührt, die Physik und die Ethik.

Zunächst folgt in der Porphyrianischen Aufzählung eine Sammlung kurzer Notizen über verschiedenste Gegenstände, vielleicht Antworten auf Zweifel, die im Kreise seiner Schüler laut wurden: III 9 = 13.

II 2 = 14 handelt von der Kreisbewegung der Welt und ist die einzige kosmologische Schrift der ersten Periode. Die Kreisbewegung ist für Plotin das wichtigste Merkmal der Welt; sie ist ihm das Zeichen der Beseeltheit und ein Abbild der raumlosen Bewegung des Nus. Anknüpfungspunkte an frühere Schriften finden sich mannigfache, so an die unmittelbar vorhergehende III, 9, 3, 350, 5 ff. vgl. mit dem Anfang und dem Ende von II 2.

III 4 = 15 *Περὶ τοῦ εἰληχότος ἡμᾶς δαίμονος* ist durch einen Vorfall veranlafst, den Porphyrius ausführlich beschreibt.[5]) Gleichwohl greift die Schrift in den einleitenden Worten direkt auf V 2 = 11 zurück und stellt sich als Ergänzung dieser Abhandlung dar. Ja vielleicht dürfen wir sie als in den ursprünglichen Plan inbegriffen betrachten; dem zufälligen Anlass verdankt sie dann nur die Einkleidung. Die Worte *Ἀλλὰ περὶ μὲν τοῦ κόσμου ἐν ἄλλοις* (Kap. 4 g. E.) beziehen sich anscheinend auf die vorhergehende Schrift II 2, besonders auf Kap. 3.

Die kleine Schrift über den Selbstmord I 9 = 16 ist inhaltlich mit III 4 nahe verwandt.

II 6 = 17 handelt über den Begriff der Qualität und hängt insofern mit Fragen zusammen, die in den verschiedensten Schriften nahegelegt sind, am meisten in der von der Materie, die ja qualitätslos gedacht wird. Kap. 1, 174, 12: *Ὅθεν κἀκεῖνο, πῶς ἐξ οὐκ οὐσιῶν οὐσία* soll, wie es scheint, an V 4 (2, 205, 12 ff.), VI 9 (5, 514, 32 ff.) oder V 2 (1, 176, 8 ff.) erinnern, und der folgende Gedanke *Ἐλέγετο μὲν οὖν, ὅτι οὐ δεῖ τὸ αὐτὸ τὸ γινόμενον εἶναι τοῖς ἐξ ὧν*, findet sich oft in früheren Schriften.[6])

---

[1]) Vgl. Plato Tim. 50 c. III 4, 1, 261, 2 ff.
[2]) V 2 Schlufs: *Σκεπτέον δὲ πῶς, ἀρχὴν ἄλλην λαμόντας.*
[3]) Von Plotin citiert als *οἱ περὶ ὕλης λόγοι* I 8, 15 Anf.
[4]) Auf die schon V, 1, 3, 165, 7 hingewiesen hat.
[5]) v. Plot. 10, p. 16, 12 ff.
[6]) IV 7, 8, 133. 1. IV 8, 3 E. V 4, 1 E. V 1, 7, 170. 29. V 2, 2 A.

Digitized by Google

V 7 = 18 behandelt die Frage, ob es Ideen von Einzelwesen gibt, ist somit inhaltlich mit der eben besprochenen Schrift verwandt, zugleich aber eine Ausführung eines in V 9 = 5 (Kap. 12) ausgesprochenen Gedankens.

Noch ist eine nicht unwesentliche Lücke im System auszufüllen. So oft Plotin auch ethische Fragen berührt hat, der Ethik als solcher ist noch keine Schrift gewidmet. Dies soll I 2 = 19 „Über die Tugend" nachholen.

Nachdem so alle Disziplinen der Philosophie erledigt sind, folgt noch eine Schrift über die philosophische Methode und die Teile der Philosophie I 3 „Über die Dialektik". Die Verweisung am Anfang *Ὅπου μὲν οὖν δεῖ ἐλθεῖν, ὡς ἐπὶ τἀγαθόν . . ., κείσθω διωμολογημένον καὶ διὰ πολλῶν δεδειγμένον* hat wohl mehrere Schriften im Auge (z. B. I 6 = 1, VI 9 = 9, V 1 = 10, I 2 = 19).

Nach dieser abschliefsenden Schrift hat Plotin in der ersten Periode nur noch das kurze Schriftchen IV 1 = 21 verfafst, das das Thema von IV 2 = 4 wieder aufnimmt.

Sieht man von solch unbedeutenden Notizen (III 9 = 13, I 9 = 16, IV 1 = 21), von einigen Gelegenheitsschriften und späteren Nachträgen (III 4 = 15, II 6 = 17, V 7 = 18) ab, so bilden die Schriften der ersten Periode ein methodisch wohl geordnetes Ganzes, vortrefflich geeignet, das System Plotins in Umrissen vorzuführen.

Dafs die Reihenfolge der Schriften für das Verständnis nicht unwesentlich ist, würde eine Probe leicht darthun. Angenommen, man kennt zwar die Platonische Philosophie (was ja Plotin, der nichts als ein Interpret Platos sein will, voraussetzt), hat jedoch noch keinen Begriff von Plotins System und würde nun bei der Lektüre mit I 1 = 47, einer der schwierigsten Schriften Plotins, beginnen, man würde schwerlich viel für das Verständnis gewinnen, und nicht viel mehr aus den folgenden Schriften über Tugend, Dialektik, Glückseligkeit, die teils die Kenntnis von Plotins Philosophie voraussetzen, teils für dieselbe untergeordnete Bedeutung haben. Wie leicht führt dagegen I 6 = 1 in die intelligible Welt als die Welt des Schönen ein! Dann schafft IV 7 = 2 die Grundlage für den gesamten Bau. Von dieser Grundlage führt uns Plotin stufenweise aufwärts bis zur Einheit und läfst uns von jeder Stufe wieder einen Blick abwärts auf die nächst tiefere Stufe thun. Von der höchsten Höhe führt er uns endlich durch alle anderen Stufen herab bis zur unergründlichen Tiefe, der Materie. Dabei bedarf er für den Nus, die Einheit und die Materie neben der bisherigen je eine neue Grundlage. Es sind also neben IV 7 = 2 auch V 9 = 5, VI 9 = 9 und II 4 = 12 als grundlegend zu betrachten. Dagegen können V 1 = 10 und I 3 = 20 als abschliefsende Schriften bezeichnet werden.

Zwei wesentliche Merkmale sind es, die Plotins Methode charakterisieren: 1. das Ausgehen der Beweisführung von der Seele, 2. die fortgesetzte gegenseitige Ergänzung der aufsteigenden und der absteigenden Betrachtungsweise.

Der Abschlufs der schriftstellerischen Thätigkeit Plotins war nur ein vorläufiger. Es mag sich in seiner Schule manche Meinungs-

verschiedenheit erst auf Grund der Schriften der ersten Periode ergeben haben, es wurden naturgemäfs neue Probleme aufgeworfen und es mufste sich bald das Verlangen geltend machen, Plotins Lösung solcher Probleme ungetrübt durch subjektive Auffassung der Schüler schriftlich fixiert zu sehen. So griff denn Plotin aufs neue zur Feder und es beginnt eine ungleich fruchtbarere Periode, die letzten acht Lebensjahre umfassend,[1]) die man nach dem Charakter der meisten Schriften die Periode der Probleme nennen kann. Jetzt galt es, das Einzelne auszubauen und vor Mifsverständnissen zu sichern. Ein Bild seiner Thätigkeit in dieser Periode sind die „Aporien über die Seele" IV 3—5 = 26. Es wird hier zunächst auf Probleme der ersten Periode zurückgegriffen (III 1, IV 9, IV 8 u. a.); es ergeben sich aber neue Probleme, eines aus dem anderen, die teils sogleich behandelt, teils, wie das über die Gesichtswahrnehmung, verschoben werden.[2]) Wie hier für die einzelnen Abschnitte, so lassen sich in den meisten Fällen auch für ganze Bücher die Entstehungskeime mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit nachweisen, und zwar teils in Büchern der ersten, teils der zweiten Periode. Den Stoff der letzten Schrift (I 8 = 48) scheint das Vorgefühl des nahenden Todes eingegeben zu haben. Eine eng verbundene Gruppe bilden III 8 = 27, V 8 = 28, V 5 = 29 und II 9 = 30. Die übrigen Schriften stehen gröfstenteils nicht in näherem Zusammenhang mit einander. Die Unbestimmtheit der Citate erschwert eine Prüfung der Angaben Porphyrs; bisweilen sind anscheinend mündliche Äufserungen gemeint.[3])

Die zweite Periode ist also im Gegensatz zur ersten durch willkürliche Wahl der Stoffe gekennzeichnet; der Zweck dieser Schriften erforderte keine planmäfsige Ordnung. Aber die Methode selbst ist die gleiche geblieben. Wenn auch das erste der oben angegebenen Merkmale naturgemäfs nicht überall hervortreten kann, so ist doch das zweite unverkennbar; ja manche Schrift der zweiten Periode entspricht in ihrem Gedankengang einem ganzen Schriftenkomplex der ersten.

Man könnte nun versucht sein, die Schriften der zweiten Periode an passender Stelle zwischen die der ersten einzuordnen, um so ein methodisch fortschreitendes Ganzes herzustellen, man wird sich jedoch bald von der Unmöglichkeit eines solchen Verfahrens überzeugen. Was fernere praktische Schlufsfolgerungen aus dem gewonnenen Resultat betrifft, so liegt es mir ferne zu wünschen, dafs etwa spätere Herausgeber wieder zur Kirchhoffschen Anordnung zurückkehren möchten; denn die dadurch angerichtete Verwirrung stünde in keinem Verhältnis zum erzielten Gewinn. Ebenso wenig soll die Berechtigung der bisherigen systematischen Darstellungen von Plotins Philosophie bestritten

[1]) Die 2.—4. Periode nach Porphyrius.

[2]) Vgl. v. Kleist: Zu Plotinos, Progr. Leer 1888, S. 1.

[3]) So II 8, 2 Anf. und III 6, 2, 283, 22. Sollte sich letztere Stelle auf IV 6, 3, 117, 17 ff. beziehen, so wäre ein Irrtum Porphyrs anzunehmen und IV 6 = 38 vor III 6 = 25 zu stellen; doch ist dies unwahrscheinlich, da in IV 6 Anf. viell. IV 3 (26) 26, 40, 28 und in IV 3, 25, 38, 16 eine der beiden obigen Stellen citiert ist.

Digitized by Google

werden. Wer sich aber von Plotin selbst in seine Gedankenwelt einführen lassen will, wird gut thun, zunächst die Schriften der ersten Periode in zeitlicher Reihenfolge zu lesen, und wird sich damit auf dem leichtesten Wege den Schlüssel zum Verständnis des Ganzen verschaffen.

Kempten. Th. Gollwitzer.

Ein Beispiel des ordo Homericus bei Sophokles.

Ein besonderer Kunstgriff und Kunstkniff der antiken Rhetorik mit ihrem Streben, *τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν*, bestand in dem sogenannten ordo Homericus (nach Hom. *Λ* 299: *κακοὺς δ' ἐς μέσσον ἔλασσεν*, worauf Libanius an der unten angeführten Stelle anspielt), dem Verfahren, den oder die unbedeutendsten oder schwächsten Punkte ihrer Ausführungen in die Mitte zu nehmen und sie in ihrer Haltlosigkeit also durch geschickte Disposition zu verdecken. „Denn gleich nach der Erzählung (bezw. der Darlegung des Sachverhalts) erwartet der Geist des Zuhörers, wodurch wohl die Sache begründet werden könne, deshalb mufs man sofort einen starken Beweisgrund anbringen, und weil das, was wir zuletzt sagen, sich am leichtesten dem Gedächtnis einprägt, so ist es nötig, gerade am Schlufs der Rede einen recht festen Beweis im Geiste des Zuhörers zurückzulassen." So die psychologische Begründung dieses Dispositionsprinzips bei Volkmann: „Die Rhetorik der Griechen und Römer", 2. Ausg. S. 315, eine Begründung, deren praktische Verwertung indes nie den Fundamentalsatz aufser Acht liefs, auf dem sich die ganze antike Rhetorik aufbaut: *ὁ κριτὴς ὑπόκειται εἶναι ἁπλοῦς.* (Aristot. Rhet. A. 2. 1357 a, 11.)

Das sind also die Mittel, mit denen der ordo Homericus arbeitet und wie sie auch Libanius[1]) in der ersten Hypothesis zur Kranzrede des Demosthenes (p. 222 R.) andeutet: *ἠξίωσε* (sc. *Αἰσχίνης*) *καὶ τὸν Δημοσθένην τὴν αὐτὴν τάξιν* (wie er selbst, nämlich: *πρῶτον περὶ τοῦ τῶν ὑπευθύνων νόμου καὶ δεύτερον περὶ τοῦ τῶν κηρυγμάτων καὶ τρίτον περὶ τῆς πολιτείας*) *ποιήσασθαι. ὁ δὲ ῥήτωρ καὶ ἀπὸ τῆς πολιτείας τὴν ἀρχὴν ἐποιήσατο καὶ πάλιν εἰς ταύτην τὸν λόγον κατέστρεψε, τεχνικῶς ποιῶν· δεῖ γὰρ ἄρχεσθαι ἀπὸ τῶν ἰσχυροτέρων καὶ λήγειν εἰς ταῦτα· μέσα δὲ τέθεικε τὰ περὶ τῶν νόμων.* Und seine Begründung des Vorgehens des Demosthenes nimmt der Sophist in der zweiten Hypothesis zur gleichen Rede (p. 224 R.) wieder auf: (*Δημοσθένης*) *τοὺς μὲν ἄλλους δύο νόμους, τόν τε τῶν ὑπευθύνων καὶ τὸν τοῦ κηρύγματος, εἰς τὸ μέσον τοῦ λόγου ἀνέρριψε, στρατηγικῶς „κακοὺς δ' εἰς μέσσον ἐλάσσας", τῷ δ' ἰσχυροτάτῳ εἰς τὰ ἄκρα προσκέχρηται, τὸ σαθρὸν τῶν ἄλλων ἐξ ἑκατέρου δωννύς. ἔοικε δὲ καὶ διοικῶν πρὸς τὸ συμφέρον, καὶ οὐ σφόδρα τὴν τέχνην ἐπιδεικνύμενος.*

Das berühmteste Beispiel dieser Art ist das hier von Libanius erläuterte Kunstmittel des Demosthenes in der Kranzrede, seinem un-

[1]) Sämtliche Zeugnisse bei Volkmann a. a. O.

Digitized by Google

übertroffenen Meisterstück, in welchem, wie Christ in seiner „Gesch. d. griech. Lit." 3. Aufl. S. 395[1] darlegt, der Redner durch geschickte Anordnung die schwachen Punkte verkleidet. Den schwachen Punkt bilden die rechtlichen Seiten der Frage: diese sind in die Mitte genommen, so dafs Demosthenes durch Darlegung seiner Politik der Ehre und des Patriotismus im ersten Teil die Richter für sich einnimmt und im dritten diejenigen, welche durch die schwache Rechtfertigung der Rechtspunkte wankend geworden waren, wieder für sich gewinnt und durch das Pathos des Epilogs zur bedenkenlosen Parteinahme fortreifst. Ein weiteres Beispiel notiert der feine Kenner der griechischen Literaturgeschichte a. a. O. S. 375 aus des Lysias wirkungsvoller (13.) Rede gegen Agoratos, in welcher der Redner ein besonderes Geschick in der kunstvollen Anordnung zeigt, indem er den schwächsten Teil, dafs die Anklage erst viele Jahre nach dem Verbrechen und vor dem unstatthaften Gerichtshof der Elfmänner angebracht worden war, in die Mitte zwischen die packende Erzählung und die pathetische Peroratio stellt.

Indes nicht allein die Redner in der Volksversammlung und vor Gericht bedienten sich dieses rhetorischen Kunstgriffes, der die Hörer über die Schwächen der Beweisführung hinwegtäuschen und hinwegführen sollte, sondern auch die Tragödie hat ihn mit den anderen Kunstmitteln der Rhetorik übernommen. Ihn bei Euripides, dem *ποιητὴς δικανικῶν ῥημάτων*, wie ihn Aristophanes im „Frieden" v. 534 nicht mit Unrecht nennt, zu finden wäre demnach gar nicht überraschend, wenn man bedenkt, wie gern und wie unbedenklich dieser Dichter sich und seine Hörer den Reizen der blendenden Schimmer der Rhetorik überliefs und ihre Künste nicht nur da spielen liefs, wo er seine Personen charakterisieren wollte, sondern auch da verwandte, wo er selbst zu seinem Publikum reden wollte. Aber wo man es am wenigsten erwarten sollte, bei Sophokles treffen wir auf ein Beispiel der Verwertung des oben geschilderten rhetorisch-sophistischen Kunststückes und dies — womit man sich vielleicht zur Erklärung zufrieden geben könnte — im späten Philoktetes, dem Werk, in welchem sich Sophokles auch sonst den Ausdrucksmitteln des Euripides am meisten nähert.

Nachdem nämlich der vielgewandte Odysseus, der Mann mit der eisernen Stirn und der weitherzigen Moral, dem arglosen, edlen Neoptolemos den Zweck ihrer gemeinschaftlichen Fahrt, die Ausführung der von ihm geplanten List, auseinandergesetzt hat, entwickelt sich in dem raschen, wenig Nachdenken gestattenden Gang der Stichomythie seine, des listenreichen Menschenkenners Beweisführung zur Gewinnung des ehrgeizigen Jünglings in drei Teilen (wie Wecklein in seiner Schulausgabe zu v. 100 ff. anmerkt): „1. Die List ist notwendig (100—107), sie ist deshalb 2. nicht unehrenhaft (108—111) und sie bringt dir 3. hohen Gewinn (112—115)." Es sind von ihm also die rednerischen *τόποι* des *ἀναγκαῖον*, des *αἰσχρόν* und des *συμφέρον*, die sog. *τελικὰ κεφάλαια*[1]) verwertet und zwar in der Weise, dafs er im Eingang seiner

[1]) Vgl. Volkmann a. a. O. S. 249 ff.

Digitized by Google

Begründung, wo der Geist seines Hörers erwartet, wodurch wohl die Sache begründet werden könne, sofort den starken Beweisgrund des *ἀναγκαῖον* anbringt, der nach der Lage der Dinge für Neoptolemos unwiderleglich ist. Aber wenn auch notwendig, so ist dies Ränkespiel vom sittlichen Standpunkt durchaus nicht zu rechtfertigen, und so wird denn die gegenteilige Behauptung, es sei *οὐκ αἰσχρόν*, gerade wegen ihrer Haltlosigkeit nach diesem starken Beweisgrund angereiht und vor einem noch stärkeren, ja dem stärksten aufgestellt, der den entstehenden sittlichen Widerwillen vor solcher Moral bannen und gerade hier am Schlufs der Rede durch seine diesem Hörer besonders einleuchtende Beweiskraft einen dauernden Eindruck in seinem Geiste zurücklassen mufste, dem Beweisgrund des *συμφέρον*, der in die schwache Seite des Neoptolemos, seinen Ehrgeiz, tief sich einbohrt. Um es nochmals in Kürze zu wiederholen: Der jugendliche Held kann nicht bestreiten, dafs bei der Sachlage die List als der einzige Ausweg erscheinen und dafs ihr Gelingen glänzenden Lohn in Aussicht stellen mufs, sein einziges und schwerstes Bedenken aber, das *αἰσχρόν*, wird durch die angegebene Kunst der Disposition gelähmt. Das rasche Eingehen des Neoptolemos auf den Plan (v. 118) zeigt, dafs dieser sophistische Kniff, den Gegner an seiner einzigen schwachen Seite zu fassen, seine beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt hat, und ist durchaus nicht so befremdlich, wie es Nauck in der Anmerkung z. v. v. 117—120 hinstellt, dafs man diese Verse streichen müfste. Das unerfahrene Gemüt mufs rettungslos und bedenkenlos den verführerischen Sirenenklängen erliegen, die seine Bedenken einzulullen und in wohlberechneter amplificatio[1]) den ursprünglich einzigen Vorteil der List (v. 113) in einen doppelten Gewinn (v. 119) umzuwandeln verstehen.

Während sonst so selten und nur andeutungsweise bei Sophokles sich eine derartige nur auf Sophistik gegründete Moral hören läfst und stets dann, wie in El. 61: *δοκῶ μέν, οὐδὲν ῥῆμα σὺν κέρδει κακόν*, aus der Rabulistik der Leidenschaft der jeweiligen Situation herausgeboren ist, indes seine wahre Ansicht in Ant. 313 ff. hervortritt:

ἐκ τῶν γὰρ αἰσχρῶν λημμάτων τοὺς πλείονας
ἀτωμένους ἴδοις ἂν ἢ σεσωσμένους,

läfst sich hier an unserer ganzen Stelle, wie in Euripides Aiolos fr. 19: *τί δ' αἰσχρόν, ἢν μὴ τοῖσι χρωμένοις δοκῇ*; von der Bühne vernehmen die breite, deutliche und kühl überlegte Predigt vom Zweck, welcher die Mittel heiligt, das Eifern gegen den sentimentalen „Unverstand", der sich zu seinem Unglück von der Macht blofser Worte, wie „Ehre" und „Schande" bestechen läfst, statt in rationeller Weise den „Nutzen" zum Mafsstab des Handelns zu machen, wie Pöhlmann in seiner glänzenden Schrift „Sokrates und sein Volk" S. 29 ff. nach Thuc. V, 111 und VI, 85 die damalige, „aufgeklärte" Stimmung der Gemüter schildert, die in der Zersetzung der religiösen und moralischen Begriffe hinter keinem philosophischen Radikalismus zurückblieb. Und dieser „Umwertung der Werte", wie sie Thuc. III, 82, 3 in den Worten: *τὴν εἰωθυῖαν ἀξίωσιν τῶν ὀνομάτων ἐς τὰ ἔργα ἀντήλλαξαν τῇ δικαιώσει*

[1]) Volkmann a. a. O. S. 384.

Digitized by Google

kennzeichnet, soll sich Sophokles, der Herold der Ideale seines Volkes, am Ende seines Lebens anbequemt, ihr seine Stimme in dem frechen Wort: *ὅταν τι δρᾷς ἐς κέρδος οὐκ ὀκνεῖν πρέπει* geliehen haben? Er, der priesterliche Sänger, soll zu ihrer Verteidigung noch zu guterletzt die Künste der Rhetorik: den ordo Homericus, die *τελικὰ κεφάλεια*, die amplificatio zu gebrauchen gelernt haben? Nein! Die Wahrheit hat schon der Scholiast erkannt, wenn er zu Phil. 99, dem Satz des Odysseus:

νῦν δ' εἰς ἔλεγχον ἐξιὼν ὁρῶ βροτοῖς
τὴν γλῶσσαν, οὐχὶ τἄργα, πάντ' ἡγουμένην

wohl aus älterer Quelle die Erläuterung gibt: *διαβάλλει τοὺς καθ' ἑαυτὸν ῥήτορας ὁ ποιητὴς ὡς διὰ γλώσσης πάντα κατορθοῦντας*, d. h. der Lügenherold (v. 1306) Odysseus wird von Sophokles durch sein oben geschildertes Auftreten und die dabei verwerteten besonderen Kunstmittel der Rede als Repräsentant der rhetorisch-sophistischen Bestrebungen seiner Zeit gegeiselt.

Gerade in dieser Absicht steht Sophokles im tiefsten innerlichen Gegensatz zu Euripides, dem es an sittlicher Widerstandskraft auch gegenüber dem Blendwerk der Rhetorik fehlt. Wohl bewegt auch er sich nicht selten, wie in Hippol. 486 ff., in Gemeinplätzen gegen die sophistische Rhetorik seiner Zeit, aber was wollen solche Deklamationen aus dem Munde des *ποιητὴς δικανικῶν ῥηματίων*, dessen Gnome (Hippol. 380 ff.):

τὰ χρήστ' ἐπιστάμεσθα καὶ γιγνώσκομεν,
οὐκ ἐκπονοῦμεν δ' ...

auch für sein eigenes Verhältnis zur Rhetorik Geltung hat. Denn er legt seiner Heldin Phädra, die jene Anklage gegen die Redekünste (v. 486 ff.) ausspricht, vorher (372—430) eine Verteidigungsrede in den Mund, die nach den Regeln des *γένος δικανικόν* aufgebaut ist, wie schon der Scholiast in seiner Notiz durchblicken läfst: *οἰκείως δὲ τοῖς ἀπολογουμένοις πολλῷ τῷ γνωμικῷ*[1] *χρῆται.*

Dagegen glauben wir aus den Worten des Odysseus:

νῦν δ' εἰς ἔλεγχον ἐξιὼν ὁρῶ βροτοῖς
τὴν γλῶσσαν, οὐχὶ τἄργα, πάντ' ἡγουμένην

die zitternde Klage des greisen Sophokles durchklingen zu hören um sein edles Volk, das so rasch und bedenkenlos wie der junge Neoptolemos den Schlingen der Rhetorik erliegt, und durchklingen zu hören das Bestreben, treu warnend auf die Wunde zu zeigen, an dem sein Vaterland krankt, hinzuweisen auf das fressende Gift der rhetorischen Sophistik, das den Boden zersetzte, auf dem sich Hellas' Gröfse aufgebaut hatte, den Boden der altgriechischen Sittlichkeit.[2])

Zweibrücken. Friedrich Beyschlag.

[1]) Wie selbst dem Lebenselement des Euripides, seiner Sentenz, in ihrer festliegenden Bedeutung als Promythion und Epimythion rhetorische Zwecke zu Grunde liegen, hat trefflich Dr. Hofinger in seinem Programm: „Euripides und seine Sentenzen" I (Schweinfurt 1896) p. 12—25 gezeigt.

[2]) Vorliegende Abhandlung liefert einen kleinen Beitrag zur Ethik des Sophokles, einer Frage, deren Beantwortung doch wohl das vor zwei Jahren vom Kgl. Staatsministerium gestellte Examensthema: Quam vere dixerit Aeschylus apud Aristoph. Ran. 1054: *τοῖς μὲν γὰρ παιδαρίοισιν ἐστι διδάσκαλος ὅστις φράζει, τοὺς ἡβῶσιν δὲ ποιηταί* ex fabulis omnibus Sophoclis comprobetur in letzter Linie dienen soll.

Digitized by Google

Aristoteles' Rhetorik Buch I u. II vor, Buch III nach der Poetik verfafst.

In seiner Praefatio zur zweiten Ausgabe der Aristotelischen Rhetorik, die den jetzigen Zustand des Werkes und seine Geschichte vielfach scharfsinnig und klar beleuchtet, macht Roemer zwischen den beiden ersten Büchern und dem dritten keinen Unterschied, betont vielmehr, dafs dieses mit jenen das gleiche Schicksal geteilt habe, nimmt also wohl an, dafs es gleichzeitig und vereinigt mit den beiden ersten Büchern veröffentlicht wurde. Nur steht für die Bezweifler der Echtheit des dritten Buches ein scharfes Wort Spengels, des gründlichen Kenners des Aristotelischen Sprachgebrauches und der antiken Rhetorik, an der Spitze: 'Tertius liber, quem nostratium quidam et temere et inepte Aristotelis esse negant, si quis alius, ingenuus philosophi nostri foetus est', auch wird H. Diels beigefügt, der in einem gediegenen, lichtvollen Aufsatz (Berl. Akad. 1886 IV S. 1—34) die Bedenken von Sauppe, Rose, Greswell, Schaarschmidt, Zeller im einzelnen zu heben und durch positive Beweise künftigen Angriffen vorzubeugen sucht. Und es darf dies jetzt als feststehend betrachtet werden: Das dritte Buch spiegelt fast durchgehends in Gedanken, Ausdruck und Methode den Stagiriten wider und ist in seinen wesentlichen Bestandteilen verfafst vor den rhetorischen Schriften des Theophrastos, besonders vor dessen Werk *περὶ ὑποκριτικῆς*. Es bleibt aber immer noch eine Reihe von Fragen zu lösen und von Zweifeln zu heben über das Verhältnis der Bücher unter sich und zu andern, besonders des dritten Buches zu Theophrast *περὶ λέξεως* (s. H. Rabe diss. de Theophr.), über ihre Schicksale u. ä. Eine der nächsten, wenn auch in unserm Falle nicht wichtigsten Fragen ist die der Zeitfolge.[1])

Wenn man die letzten 5 Zeilen des zweiten und die ersten 21 des dritten Buches liest und prüft, so mufs man sich sagen: So kann das in einem Zuge von Aristoteles unmöglich geschrieben sein. Buch II schliefst: *ἐπεὶ δὲ δὴ τρία ἐστὶν ἃ δεῖ πραγματευθῆναι περὶ τὸν λόγον, ὑπὲρ μὲν παραδειγμάτων καὶ γνωμῶν καὶ ἐνθυμημάτων καὶ ὅλως τῶν περὶ τὴν διάνοιαν, ὅθεν τε εὐπορήσομεν καὶ ὡς αὐτὰ λύσομεν, εἰρήσθω ἡμῖν τοσαῦτα, λοιπὸν δὲ διελθεῖν περὶ λέξεως καὶ τάξεως* (I inventio II elocutio III dispositio). Buch III hebt an: *ἐπειδὴ τρία ἐστὶν ἃ δεῖ πραγματευθῆναι περὶ τὸν λόγον, ἓν μὲν ἐκ τίνων αἱ πίστεις ἔσονται* (inventio), *δεύτερον δὲ περὶ τὴν λέξιν, τρίτον δὲ πῶς χρὴ τάξαι τὰ μέρη τοῦ λόγου ...* Zehn Zeilen später — die schwerfälligen Wiederholungen betone ich hier nicht — ist das *πρῶτον*, nämlich *αὐτὰ τὰ πράγματα ἐκ τίνων ἔχει τὸ πιθανόν*, und

[1]) Bei Gelegenheit der Besprechung von Roemers zweiter Ausgabe holte ich eine Abhandlung über das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik wieder hervor, die ich 1891 als ein munus litterarium meinem hochverehrten Lehrer Wilhelm von Christ zu seinem 60 Geburtstag bot, die aber wegen äufserer Umstände damals nicht zum Druck kam. Ich teile oben einen Ausschnitt in etwas veränderter Gestalt mit, wenn ich auch die neueste Literatur nicht genau verfolgen konnte, weil uns modernen Pädagogen zu unseren Lieblingsstudien zurückzukehren nicht jederzeit vergönnt ist.

das *δεύτερον* (*τὸ ταῦτα τῇ λέξει διαθέσθαι*), also die inventio und elocutio, zwar gleich, das *τρίτον* ist aber nicht wie vorher die *τάξις* (dispositio), sondern die *ὑπόκρισις* (actio): *τρίτον δὲ τούτων ὃ δύναμιν μὲν ἔχει μεγίστην, οὔπω δ' ἐπικεχείρηται* (also vor Theophrast *περὶ ὑπόκρ.*). *τὰ περὶ τὴν ὑπόκρισιν.* Eingehender handelt darüber H. Rabe 'De Theophrasti *περὶ λέξεως* libro' p 30 sqq. Es haben wegen des Übergangs von Buch II/III schon andere — aufser den Bezweiflern der Echtheit — an eine spätere, gesonderte Veröffentlichung des dritten Buches gedacht. Fragen wir nach zeitlichen Stützpunkten, so ist noch einmal zu erinnern, dafs die Rhetorik zu den jüngsten Schriften des Philosophen gehört. Das hat schon Dionysios von Halikarnasos in seinem ersten Brief an Ammaios p. 719 R. sqq. dargethan (*τέχναι ῥητορικαί* = Buch I II III). Es wird in der Rhetorik auf die Analytik, Topik (Methodik?) und Politik verwiesen. Dafs das dritte Buch auch nach der Poetik verfafst ist, darüber lassen keinen Zweifel die fünf mit dem Text eng verflochtenen Citate rhet. III c. 1 p. 1404 a 38, c. 2 p. 1404 b 7 und 28, p. 1405 a 5, c. 18 p. 1419 b 6. Dagegen ist das zeitliche Verhältnis der Poetik zu den beiden ersten Büchern der Rhetorik durch Kreuzung der Citate etwas verwischt. Poet. c. 19 p. 1456 a 33 ff. lesen wir: *Περὶ μὲν οὖν τῶν ἄλλων ἤδη εἴρηται, λοιπὸν δὲ περὶ λέξεως καὶ διανοίας εἰπεῖν. τὰ μὲν οὖν περὶ τὴν διάνοιαν ἐν τοῖς περὶ ῥητορικῆς κείσθω τοῦτο γὰρ ἴδιον μᾶλλον ἐκείνης τῆς μεθόδου. ἔστι δὲ κατὰ τὴν διάνοιαν ταῦτα, ὅσα ὑπὸ τοῦ λόγου δεῖ παρασκευασθῆναι. μέρη*[1]) *δὲ τούτων τό τε ἀποδεικνύναι καὶ τὸ λύειν καὶ τὸ πάθη παρασκευάζειν, οἷον ἔλεον ἢ φόβον ἢ ὀργὴν καὶ ὅσα τοιαῦτα, καὶ ἔτι μέγεθος καὶ μικρότητα.* Dieses umfassende und treffende Citat ist enge mit dem übrigen Gedankengang verknüpft und somit beweiskräftig; *κείσθω* ist im Index Aristot. von Bonitz p. 380 b 59 richtig erklärt 'exposita sunto et inde petantur', vgl. *π. αἰσθ.* p. 436 a 5 *τὰ μὲν εἰρημένα περὶ ψυχῆς ὑποκείσθω*, es bedeutet also *κείσθω ἐν τοῖς περὶ ῥητορικῆς* nicht ein Hinüberweisen der Frage in das Gebiet der Rhetorik wie etwa p. 1450 b 6, sondern ist die Anführung einer Schrift, deren Inhalt thatsächlich ist *τὰ περὶ τὴν διάνοιαν* oder *ὅσα ὑπὸ τοῦ λόγου δεῖ παρασκευασθῆναι.*[2]) d. i. das erste und zweite Buch der Rhetorik. Dem gegenüber fällt gar nicht ins Gewicht das durch einen selbständigen Satz leichteingehängte Citat rhet. I c. 11 p. 1372 a 1 *διώρισται δὲ περὶ γελοίων χωρὶς ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς.* Überdies ist die ganze Partie über *γελοῖα* von 1371 b 34 *ὁμοίως δὲ καὶ ἐπεὶ ἡ παιδιὰ* bis 1372 b 1 *καὶ ἔργα* nicht an richtiger Stelle; das zeigt Roemer[2] p. LXXIII. Nach der Abfassungszeit haben wir also diese Reihenfolge rhet. I u. II, poet., rhet. III.

[1]) rhet. I c. 2 p. 1355 b 37 sqq. *ἔντεχνα δὲ ὅσα διὰ τῆς μεθόδου καὶ δι' ἡμῶν κατασκευασθῆναι δυνατόν . . . τῶν δὲ διὰ τοῦ λόγου παριζομένων πίστεων τρία εἴδη ἐστίν· αἱ μὲν γὰρ εἰσιν ἐν τῷ ἤθει τοῦ λέγοντος, αἱ δὲ ἐν τῷ τὸν ἀκροατὴν διαθεῖναί πως, αἱ δὲ ἐν αὐτῷ τῷ λόγῳ διὰ τοῦ δεικνύναι ἢ φαίνεσθαι δεικνύναι.*

[2]) In anderer Wendung in der Poetik noch p. 1450 a 6 und 1450 b 11; wohl auch p. 1450 b 5 *τὸ λέγειν δύνασθαι τὰ ἐνόντα καὶ τὰ ἁρμόττοντα* (beanstandet von Susemihl Jahrb. f. Philol. 85. Bd. S. 425); zu *τὰ ἐνόντα* vgl. Dionys. Hal. p. 486 R 3 und 961 R 11).

Digitized by Google

Diese Aufeinanderfolge ist für die Auffassung und Beurteilung des dritten Buches, wenigstens des Abschnittes über die *λέξις*, nicht belanglos. In den beiden ersten Büchern behandelt Aristoteles im engen Anschlufs an die logischen Schriften die Rhetorik als *ἀντίστροφος τῇ διαλεκτικῇ*, als eine logische Disziplin; durch eingehende Untersuchung der *πίστεις* soll eine Lücke, welche die oberflächlichen Lehrbücher bisher gelassen haben, ausgefüllt werden. Von *λέξις* und *τάξις* erfahren wir nichts, und es ist mir daher auch nicht gerade wahrscheinlich, dafs die Bearbeitung dieser beiden Teile im ursprünglichen Plan des Philosophen lag; ausgeschlossen von der Rhetorik sind sie darum nicht, besonders nicht die *λέξις*, wenn schon die Definition I c. 2 *ἔστω δὴ ῥητορικὴ δύναμις περὶ ἕκαστον τοῦ θεωρῆσαι τὸ ἐνδεχόμενον πιθανόν* (ähnlich schon top. p. 101 b 5 und 149 b 24) nur die inventio zu fordern scheint; es weist nämlich Aristoteles die Betrachtung alles Sprachlichen, soweit es sich nicht um Wahr oder Falsch hinsichtlich der Verbindung der Begriffe handelt, z. B. die *εὐχή*,[1]) der Poetik oder auch der Rhetorik zu, *περὶ ἑρμ.* c. 4 p. 17 a 5. Die Bearbeitung der Poetik bot dem rastlosen Forscher Gelegenheit, die Studien und Lehren der Früheren über die bisher etwas stiefmütterlich gehaltene[2]) *λέξις* zu vertiefen und zu erweitern. Die Dichter waren der natürliche Ausgangspunkt für diese Untersuchungen (rhet. III c. 1 p. 1404 a 20), besonders ihr metaphorischer Ausdruck, in dem der geheimnisvolle Zauber der poetischen Diktion liegt. An die Sprache der Dichter, besonders der homerischen Epen, hatte auch der dem Aristoteles geistesverwandte Polyhistor Demokritos ähnliche Forschungen angeknüpft (Diog. Laert. IX 7, 13: *ὀρθοέπεια*, wohl = *καθαρὰ λέξις*, und *καλλιέπεια*, vielleicht = *κόσμος τοῦ λόγου*, auch *περὶ γλωττημάτων*). Durch Abwägung der Ausdrucksmittel, die dem Dichter, und derer, die dem Redner zu Gebote stehen, war der Sprachkünstler Isokrates (or. IX 8—12) zu einigen recht beachtenswerten Beobachtungen geführt worden. Von den späteren Theoretikern sei nur Cicero (de or. I § 70 u. 128. III 27. or. c. 20) und Dionysios von Halik. (de comp. p. 376 sqq. Sch.) angeführt. So liefs also auch Aristoteles der Untersuchung der poetischen Sprache eine Behandlung des prosaischen Ausdruckes folgen, vielleicht einer Aufforderung seiner Schüler nachkommend, und ergänzte damit eine zweite, wenn auch nicht so schwer wie bei den *πίστεις* empfundene Lücke. Wie der Abschnitt *περὶ λέξεως* sich im einzelnen auf die Poetik stützt, lehrt fast jede Seite, und wäre vielleicht noch greif-

[1]) In der Poetik selbst p. 1456 b 10—12 ist sie wie die *ἀπειλή* und *ἐντολή* der *ὑποκριτική* zugerechnet.

[2]) Man vgl. den dürftigen Abschnitt über *λέξις* oder *σύνθεσις τῶν ὀνομάτων* in der rhet. ad Alex. c. 23—28; auch bezeugt dies Aristoteles selbst, es sind nämlich seine Worte rhet. III c. 1 p. 1404 a 13 *ἐγχειρήκασιν δὲ ἐπ' ὀλίγον περὶ αὐτῆς εἰπεῖν τινες, οἷον Θρασύμαχος ἐν τοῖς ἐλέοις* auf die *λέξις* in der Prosa, nicht auf die *ὑπόκρισις* zu beziehen, wie Spengel will *συναγ.* p. 97, Ausg. der Rhet. II p. 357. Thrasymachos schlofs nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Quintilian (III 3, 4) die actio überhaupt von der *τέχνη* aus, nicht ohne Grund, das erkennt auch Aristoteles an, wenn er unmittelbar an Thrasymachos anknüpfend sagt: *καὶ ἔστιν ἡ ἁπλῶς τὸ ὑποκριτικὸν εἶναι καὶ ἀτεχνότερον, περὶ δὲ τὴν λέξιν ἐντεχνον.*

barer, wenn auch das zweite Buch der Poetik 'Über die Komödie', vornehmlich die Partie über 'γέλως ἀπὸ λέξεως' (cf. Vahlen Ar. poet. p. 79) erhalten wäre.

Die Anlehnung an die Poetik ist auch charakteristisch für den zweiten Hauptabschnitt des dritten Buches der Rhetorik, περὶ τάξεως, über die Teile der Rede, ihre Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit, ihre Stellung, ihre Eigenschaften, lauter Untersuchungen, die mit denen der Poetik, besonders über die äufsere Gliederung des Dramas, vielfach parallel laufen. So wird das προοίμιον der Rede mit dem πρόλογος in der Poesie und mit dem προαύλιον im Flötenspiel zusammengestellt; letzteres nehme wie das epideiktische προοίμιον das Beste voraus (III c. 14). Auch im übrigen hat dieser Abschnitt, der wohl in erster Linie dem Wunsche, den Schülern einen gewissen Abschlufs der Rhetorik zu geben, seine Entstehung verdankt, den polemischen Grundzug des ganzen Werkes, und man sollte auch hier nicht von einer „schulmäfsigen Behandlung des Gegenstandes durch den Philosophen", sondern von einer philosophischen Betrachtung des Schulmäfsigen, der Schultradition sprechen, wenn auch Aristoteles nicht selten wie III c. 14 p. 1415a 23 ff. nach einem einleitenden 'λέγεται δέ' die vulgaria praecepta, die κατημαξευμένα παραγγέλματα der spitzfindigen Rhetoren in einer ihm selbst widerstrebenden Ausführlichkeit mitteilt. Freilich weist der Abschnitt in seinem jetzigen Zustande manche schwer zu erklärende Unebenheiten auf; doch darauf habe ich hier nicht einzugehen, ebensowenig auf die Fragen: Sind die beiden Teile περὶ λέξεως und περὶ τάξεως gleichzeitig zusammen in einem Buch veröffentlicht worden? Unter welchem Titel ging dies Buch bis zu seiner Vereinigung mit den beiden Büchern der ursprünglichen Rhetorik, die vor Dionys von Halikarnafs erfolgte? Oder sind die beiden Abschnitte nur zusammengefafste Auszüge aus anderen rhetorischen Schriften, die in den Verzeichnissen der Aristotelischen Schriften genannt werden (etwa περὶ λέξεως $\bar{\alpha}\bar{\beta}$, τέχνη $\bar{\alpha}$)?

Der Grundstock des dritten Buches der Aristotelischen Rhetorik oder sagen wir hier einfach das dritte Buch der Rhetorik hat die Poetik zur natürlichen Grundlage und ist nach ihr veröffentlicht; aber die beiden ersten Bücher der Rhetorik gehen der Poetik voraus. Bei der Vereinigung mit jenen beiden zu einem corpus von drei Büchern mag auch die Abhandlung über λέξις und τάξις ähnliche Veränderungen erlitten haben, wie sie jetzt Roemer in der Praefatio dem redactor der kürzeren Fassung des ganzen Werkes [man beachte auch den geringeren Umfang von III gegenüber I und II] oder dem Ergänzer derselben zuschreibt.

Regensburg. Dr. G. Ammon.

Ein alter Fehler im Texte von Schillers „Braut von Messina".

Im Septemberhefte 1899 unserer Gymnasialblätter hat meine im Jahrg. 1898, S. 848 geäufserte Vermutung eine erfreuliche Bestätigung gefunden. Mein Vorschlag zur Verbesserung des Fehlers ging aus des Dichters eigenen Bemerkungen „er (Cesar) reicht ihm die Hand hin", dann „(Manuel) ergreift sie lebhaft" hervor. Gegen den dadurch geschaffenen Sinn läfst sich wohl kaum eine gegründete Erinnerung vorbringen. Wenn ich aber die Bemerkung des Herrn Einsenders (Pfarrer W. Hoffmann) „dem Ergreifen im Munde Cesars entspricht des Dichters Bemerkung 'Manuel ergreift die Hand lebhaft'" lese, so stehe ich vor einer neuen Schwierigkeit. Mir erscheint dies absolut unverständlich und zugleich mit den beiden Bemerkungen des Dichters unvereinbar.

Freising. Höger.

Noch einmal der „Fehler" in Schillers Braut von Messina.[1])

Vers 499. Cesar: So will ich diese Bruderhand ergreifen.
Man.: Die mir die nächste ist auf dieser Welt.

Die Überlieferung dieser Verse ist beanstandet worden, vgl. diese Blätter Jahrg. 1898 S. 848 und 1899 S. 698: Don Manuel wolle doch nicht seine eigene Hand als die ihm nächste bezeichnen, sondern die des Bruders, was nach der grammatischen Beziehung unmöglich sei. Freilich, vom grammatischen Standpunkt aus angesehen geben die Worte wie sie sind keinen befriedigenden Sinn. Aber Dichtungen darf man eben nicht immer mit dieser hölzernen Elle messen. Wer sich in die dramatische Situation, der die Verse angehören, hineinfühlt, wird von der unantastbaren Richtigkeit unserer Überlieferung (zu der, nebenbei bemerkt, die grofse kritische Schillerausgabe keine Variante kennt) gar bald überzeugt sein. Man vergegenwärtige sich die Entwicklung der Scene: die feindlichen Brüder, die sich bisher noch gar nicht gekannt, die sich nur aus blindem Vorurteil hassen, stehen sich zum erstenmal Aug in Aug gegenüber: mit den ersten Worten, die sie wechseln, „entdecken" sie sich gegenseitig, die Stimme des Blutes, der Natur spricht, und die künstlich zwischen ihnen aufgerichtete Scheidewand bricht sogleich zusammen; rasch nähern sich ihre Empfindungen, Schritt um Schritt: von der wirkungsvollen Stichomythie ab ist die Vereinigung der Herzen, wenn ich so sagen darf, vollzogen: ein Bruder ist gewissermafsen nur noch das Echo des andern, einer der Sprecher für den andern, harmonisch greift Glied in Glied, was der eine fühlt, spricht der andre aus, was der eine ausspricht, ergänzt der andre, kurz, die ganzen Verse bis zu der bedeutungsvollen, nach V. 500 scenisch angegebenen Pause gehören beiden Brüdern gleichmäfsig und sind nur des künstlerischen Stiles wegen symmetrisch zerlegt und Zeile um Zeile zwischen die Sprechenden ver-

[1]) Hiemit mögen die Erörterungen über diese Stelle in unseren Blättern beschlossen sein. (Die Red.)

Digitized by Google

teilt: — wollte man die ganze Stelle in den (älteren) Opernstil übertragen, so wäre die notwendige Kunstform hiefür das Duett. Hiemit löst sich auch die Schwierigkeit unserer Stelle ganz einfach. Wenn Cesar sagt: „So will ich diese Bruderhand ergreifen", so spricht er zugleich auch für seinen Bruder, oder, etwas realistischer ausgedrückt, spricht Manuel in seinem Herzen die Worte schon mit: auch er ist entschlossen, die Bruderhand zu ergreifen, die sich ihm entgegenstreckt, und er bricht nur ergänzend in die Worte aus: „Die mir die nächste ist auf dieser Welt". Feiner konnte der vollkommene Einklang der beiden Seelen gar nicht zum Ausdruck gebracht werden; jede logische Zurechtrenkung der Worte würde diesen zarten Zauber nur zerstören und die Brüder zu einer sich gegenüberstehenden Zweiheit auseinanderreifsen.

Nebenbei bemerkt: Gerade die unmittelbar vorhergehenden Verse zeigen, dafs wir beim Dichterwort nicht immer an die strenge Richterin Grammatik appellieren dürfen, sondern zwischen den Zeilen lesen müssen; oder wie will man die beiden Verse: „(C.) Ist's wahr, dafs alles andre treulos ist — (M.) Und falsch! Die Mutter sagt's, du darfst es glauben" grammatisch unter einen Hut bringen? Wir müfsten eben aus Cesars Worten Manuel ergänzend sagen lassen: „Ja, es ist wahr, alles andre ist treulos"; ein grammatisch ängstlicher Poet hätte vielleicht derartiges gethan — und dafür mit Recht des alten Voltaire Worte zu hören bekommen: Le secret pour être ennuyeux, c'est de tout dire.

München. O. Hey.

Horazübersetzungen.

I, 24.

1.

Wehret nicht der Thränen Lauf,
Haltet nicht die Klagen auf,
Da gestorben ist der Traute!
Stimme an den Grabgesang,
Muse, der Apoll den Klang
Lieh zum Spiel der Trauerlaute.

2.

Fafs ich's, dafs aus Todes Nacht
Nimmermehr mein Freund erwacht,
So zartfühlend, treu und bieder,
Unbestechlich, recht und schlicht,
Dafs du auf der Erde nicht
Findest seines gleichen wieder?

3.

Trauernd steht der Freunde Schar,
Trostlos, dem er alles war,
Steht Vergil an seinem Grabe.
Nutzlos flehst du ihn zurück,
Den ein grausames Geschick
Dir gelieh'n als kurze Gabe.

4.

Wenn dein Lied noch süfser klang
Als des Orpheus Zaubersang,
Dem Getier und Waldung lauschte,
Kehrte nicht des Lebens Blut
Wieder. Wenn die styg'sche Flut
Charons morscher Kahn durchrauschte,

5.

Hält der Götterbote Wacht
Mit des Stabes Herrschermacht,
Unerbittlich deinen Klagen.
Schwer, unfafsbar scheint der Schmerz;
Doch erleichtert wird das Herz
Durch Ergebung und Entsagen.

I, 31.

1.

Was soll vor Apolls geweihtem Bilde
Sich erfleh'n des Sängers reiner Mund,
Wenn er von der Opferschale Rund
Giefst die goldne Flut
Von der Traube Blut?
Nicht Sardiniens reiche Saatgefilde,

2.

Nicht des Calabresen Ackerbreiten,
Nicht Arabiens Gold, nicht Edelstein,
Nicht des fernen Indiens Elfenbein,
Nicht das Ackerland
An des Liris Strand,
Dessen Wellen stumm vorübergleiten.

3.

Wem aus Cales edle Trauben winken,
Schneide Reben mit dem scharfen Stahl,
Und der Rheder mag im Goldpokal
Saft aus edlem Reis,
Seiner Waren Preis,
Cäcuber, Falerner schlürfend trinken,

4.

Er, des Glückes Schofskind, der die Meere,
Kaum dafs er zum Port zurückgekehrt,
Wiederum auf schwankem Kiel befährt.
Aber mich macht satt
Der Endivie Blatt,
Malvenkraut und der Olive Beere.

5.

Sohn der Leto, lafs mich froh geniefsen,
Was ich habe, und am Leib gesund,
Frisch am Geiste, dein mit Herz und Mund,
Wenn der letzte Sang
Mild und still verklang,
Meine Lebenstage sanft beschliefsen!

II, 6.

1.

Nicht dahin fern, wo Gades liegt am Strande,
Wo unbezwungen der Cantabrer wohnt,
Nicht wo die Woge rauscht am Wüstensande,
Nicht wo Carthago stolz dereinst gethront,

2.

Nicht dahin, mein Septimius, lafs uns ziehen!
Nur wo der Anio im Sturze staubt,
Dahin lafs uns vorm Weltgewühle fliehen:
Dort will ich betten einst mein müdes Haupt.

3.

Und soll's nicht sein, so weifs ich eine Stätte,
Wo durch der lämmerreichen Wiesen Pracht
Sich der Galäsus grub sein eigen Bette,
Wo einst gebot Phalanthus' Herrschermacht.

4.

Kein Land vergleich' ich mit dem stillen Raume,
Der immer gleich von Milch und Honig fliefst,
Wo gleich der Ölfrucht an Venafrums Baume
Die schwellende Olive üppig spriefst.

5.

Wo mild im lauen Winter Lüfte weben,
Ein ew'ger Frühling paradiesisch blüht.

Wo feuriger als in Falernerreben
Auf Aulons Flur der Traube Saft erglüht.

6.

Dahin zieht's mich, nach jenen stillen Plätzen,
Nach jenen Höhen einer trauten Welt.
Dann mag des Dichters Staub die Thräne netzen,
Die einem treuen Freundesaug' entfällt.

II, 7.

1.

Als wir in Brutus' Dienst beim Heer gestanden,
Hab' ich gar manchen Sturm mit dir erlebt.
Dafs wieder du geschenkt den Heimatlanden,
Wem dankt's mein Herz, von Freude ganz durchbebt?

2.

Pompejus, für den früh mein Herz erglühte,
Mit dem ich oft der Tage Mafs verkürzt
Beim Weine, wenn die Malobathrumblüte
Im Kranz des Gärtchens Laube uns durchwürzt!

3.

Wir kämpften bei Philippi mit und flohen
— Nicht gerne denk' ich dran —; ich liefs den Schild;
Zu Schanden ward der Tugendhelden Drohen,
Sie deckten mit dem Leib das Staubgefild.

4.

Doch mich hat Hermes schnell dem Kampf entzogen,
Gehüllt in einer Wolke Schutzgewand;
Dich hat das Meer auf seinen stürm'schen Wogen
Zum neuen Kampf verschlagen von dem Strand.

5.

So löse dein Gelübde mit dem Mahle,
Das du gelobt, lafs deine Glieder ruh'n,
Die kriegesmüden, in dem stillen Thale.
Süfs ist's, bei vollen Krügen nichts zu thun.

6.

Beim Massiker im blanken Goldpokale
Vergifst sich's leicht der Sorgen. Giefse aus
Das Salböl von der vollen Muschelschale!
Wer wird uns, sei's aus Eppich, einen Strauſs,

7.

Sei es aus Myrten, binden? Präsidieren
Soll, wem im Würfelspiel der Pasch gelang!
Es freut mich heute fest zu pokulieren,
Da ich den langersehnten Freund umschlang.

II, 8.

1.

Nicht immer strömen auf die Stoppelfelder
Die Regengüsse, und die Meeresflut
Zerwühlt nicht immer der Orkane Wut,
Nicht ewig starren kahl Armeniens Wälder,

Digitized by Google

2.

Mein Valgius, empor auf dem beeisten
Gebirge, einmal schweigt der Sturm im Walde
Um Garganus' Berghöh'n, und balde
Ergrünen Eschen neu, die blattverwaisten.

3.

Dir blüht kein Lenz; mit immer neuer Klage
Beweinest du den Freund, du ruhest nicht,
Wenn abends mild erstrahlet Hespers Licht,
Nicht wenn's gemach erblafst am jungen Tage.

4.

Nicht ewig hat des Nestor Schmerz gedauert,
Als er Antilochus, den Sohn, verlor,
Auch Priamus und seiner Töchter Chor,
Nicht ganz untröstlich haben sie betrauert

5.

Den Troilus. Statt all der Klageweisen
Sollst des Augustus neu'ste Kriegesthat,
Auf des Niphates schnee'gem Felsengrat
Sein Siegeszeichen du im Liede preisen.

6.

Schau, wie der Tigris kleinlaut fliefst im Bette,
Der vordem freie, jetzt uns unterthan,
Wie enger sich um der Geloner Bahn
Und enger zieht des Römervolkes Kette!

III, 1.

1.

Wer reinen Sinnes, nahe uns und höre
Mit heil'gem Schweigen, wenn aus Sehers Mund
Der Jungfrau'n und der Knaben heil'ge Chöre,
Was nie vordem vernommen, thuen kund!

2.

Im eig'nen Lande frei der König schaltet,
Doch über ihm steht Jovis heil'ge Macht,
Der mit dem blofsen Wink der Augen waltet,
Und des Giganten-Sturmes spottend lacht.

3.

Der eine rühmt sich seiner Eigengüter,
Der andre prunkt mit seiner Ahnen Zahl,
Ein andrer nennt sich stolz der Tugend Hüter,
Geht, des Erfolges sicher, hin zur Wahl,

4.

Ein vierter pocht auf der Klienten Menge:
Vorm Tod ist alles, hoch und nieder, gleich,
Da gilt kein Anseh'n der Person, mit Strenge
Verfällt, wes Los gefallen, seinem Streich.

5.

Wen Sorgen quälen mit Gewissensbissen,
Dem mundet nicht des Prassers leck'res Mahl,
Ihm winkt kein Schlaf; der flieht vom gold'nen Kissen
Zurück und scheut des Reichen gold'nen Saal.

Digitized by Google

6.

Der sanfte Schlummer kehrt nur ungeladen
In armer Leute Hütte ein zu Gast,
Im kühlen Thal, im rauchgeschwärzten Gaden,
Am schatt'gen Ufer hält er gerne Rast.

7.

Wer, still zufrieden, nicht in weite Ferne
Mit seinen Wünschen schweift, lebt ruhig hin,
Wenn Sturm verkünden unheilvolle Sterne,
Wenn übers Meer des Winters Wetter zieh'n,

8.

Wenn in die Rebengärten Schlossen schlagen,
Wenn Feld und Baum bald über Sommers Glut,
Bald über Regengüsse sich beklagen,
Bald schuld sein mufs der Winterstürme Wut.

9.

Die Fische schau'n verwundert neue Gäste,
Sind nicht mehr frei in ihrem Element,
Der Reiche baut sich in dem Meer Paläste
Auf stein'ger Riesendämme Fundament.

10.

Er wähnt sich hier vor Furcht und Angst geborgen —
Der Thor! So flüchtig ist kein Rofs, kein Kiel,
Dafs nicht das Schreckgespenst der schwarzen Sorgen
Mit ihm gelangte an das fernste Ziel.

11.

Wenn weder phryg'schen Marmors Glanz und Schimmer
Das Herz beruhigt, noch Falerner Wein,
Auch nicht der Purpurstoffe Schein und Flimmer,
Noch königlicher Salben Spezerei'n,

12.

Was nützt' mir dann die Zauberpracht der Pfosten,
Was nützte mir der schönste Säulensaal!
Um alle Schätze, die den Frieden kosten,
Gäb' ich nicht her mein traut' Sabinerthal.

Eichstätt. S. Englert.

Übersetzungsproben aus Seyfferts Palästra u. a. (Fortsetzung X.)

Zur Charakteristik Tibulls.

Dem öffentlichen Leben fremd, scheint Tibull fast allein für stille Ruhe in idyllischem Landleben und in der Liebe eine lebhafte Neigung gehabt zu haben; dies sind die beiden innig verbundenen Ingredienzien des idealen Glückes, wornach er sich sehnt, dessen Störungen er betrauert. Das Land liebt er nicht etwa aus einem tiefen Sinn für Naturschönheiten, der überhaupt den Alten gefehlt zu haben scheint, sondern es ist das Leben auf dem Lande, seine Einfachheit, seine leidenschaftslosen Geschäfte, seine unschuldigen Freuden und fröhlichen Feste, seine Frömmigkeit ist es, was er liebte und was er oft aus ganzer Seele mit den reizendsten Farben in mannigfachen Gegensätzen mit dem Leben in der Stadt und im Felde schildert. Die Liebe bildet darin einen notwendigen

Bestandteil; er bestrebte sich vergeblich, wie man sieht, sie in der Wirklichkeit damit zu vereinigen. Delia, seine erste und beste Geliebte, war ein Mädchen von niederer Herkunft, und so lange ihre Schönheit keine Verführer anlockte, treu und von reinen, unschuldigen Sitten, fern von Verschwendung, Habsucht und Hochmut. Wie dem Tibull das stille, einfache Landleben zusagt, so ist auch seine Liebe still und einfach: Ruhe von Sorgen und glücklicher Genufs mit dem sichern Bewufstsein gegenseitiger Treue sind die Ansprüche, welche er daran macht. Ein solches Gemüt verlangt mehr Dauerhaftigkeit und Beständigkeit in der Liebe, als flüchtigen Wechsel und Flatterhaftigkeit. Tibull erreichte nur ein Alter von 35 Jahren, erfreute sich also dieses idealen Erdenglückes nicht lange.

De Tibulli vita ac moribus.

Tibullus ab omni negotio publico remotus nihil aliud vehementius amplexus videtur esse, quam otium et iucunditatem (suavitatem) vitae rusticanae. Haec duo vel maxime pertinebant ad perfectam illam felicitatem, quam animo comprehensam desiderabat, quam perturbari aegre ferebat. Ruris autem amator erat, non quo amoenitates illius penitus sensu percíperet, quo veteres omnino videntur caruisse, sed vitam illam simplicem et negotia tranquilla et voluptatum innocentiam et dierum festorum hilaritatem, morum denique simplicitatem atque sanctitatem amore et toto quasi pectore amplectitur et summa colorum venustate ita depingit, ut quae contraria habeat vita et urbana et militaris (castrensis), saepissime et plurimis modis contendat. In hac autem vita amoris necessariae partes erant, quem quidem non contigísse ei videmus, ut re vera cum illa (vita) coniungeret. Delia quidem, quam primam et unice amabat, humili loco orta erat, sed puris et integris moribus, aliena ab omni luxuria et avaritia et superbia. Quem ad modum autem Tibullo tranquillitas et simplicitas rusticanae vitae arridebat, sic amor eius simplex et quietus erat. Nihil aliud enim in eo requirit, nisi ut vacuus sit ab omnibus curis, ut voluptatibus ex animi sententia perfruatur et sciat, se mutuo amari. Eiusmodi animi est, multo magis amoris firmitatem et perpetuitatem sequi quam brevitatem aut inconstantiam. Nec tamen Tibullus diu illa vita et felicitate usus est, ut qui annos triginta quinque natus mortuus sit.

Timanthes von Kleonä.

Einen starken Beweis des hellenischen Sinnes in Beziehung auf körperliche Kraft und Gesundheit liefert Pausanias durch folgenden Bericht. (VI, 8, 3). Timanthes von Kleonä war ein tüchtiger Pankratiast und hatte auch als solcher in den olympischen Spielen einen Sieg errungen. Als er späterhin die Athletik aufgegeben, pflegte er noch täglich seine Stärke durch das Spannen eines grofsen Bogens zu prüfen. Einst aber unternahm er eine Reise und unterliefs während seiner Abwesenheit jene kraftprüfende Übung. Sobald er zurückgekehrt war, versuchte er an dem Bogen, ob er seine Stärke noch ungeschwächt besitze, und als er nicht im stande war, denselben zu spannen, er-

Digitized by

richtete er sofort einen Holzstofs, zündete ihn an und warf sich in die Flammen. Pausanias fügt hinzu, dafs er solch eine Handlung mehr für Wahnsinn als für Tapferkeit halte. Für die letztere kann allerdings solches Beginnen nicht erklärt werden, aber nach althellenischer Denkweise beurteilt, ist auch der Ausdruck „Wahnsinn" zu stark. Zum Ideal des Lebens mufste dem Timanthes als Athleten und olympischen Sieger ungeschwächte Vollkraft geworden sein. War diese verloren, so war sein Ideal dahin, und das Leben erschien dem siegbekränzten Agonisten nur welken Blumen gleich, ohne Schönheit, ohne Reiz, ohne Freude, und er handelte demnach nur im Sinne eines mit feuriger Phantasie und mit starkem Gefühl begabten Hellenen im gröfsten Mafsstabe. Vielleicht dachte er hiebei auch an die Schmach der Freier der Penelope, als keiner von ihnen des Odysseus Bogen zu spannen vermochte. (Hom. Od. XXI, 353—55.)

De Timanthe Cleonaeo.

De corporis viribus ac valetudine quid senserint veteres Graeci, Pausanias hoc quasi luculento exemplo demonstrat (maximo documento testatur). Timanthes Cleonaeus bonus pancratiates fuit (pancratii laude insignis fuit) et Olympiorum victoriam adeptus erat (atque ita Olympionices factus v. etc). Postea relicto hoc opere tamen vires quotidie magno arcu tendendo solebat examinare. Quod cum olim iter faciens intermisisset, domum reversus arcum recepit tentaturus, num sibi robur integrum maneret (recepit, si sibi robur etc.); cumque tendere non iam posset, rogum illico exstruxit, incendit, corpus suum in flammas eius immisit. (Quo facto cum vidisset vires suas ad id iam non sufficere, rogo exstructo et incenso in flammas se iniecit.) Quod Pausanias addidit, sibi illud consilium magis insaniae quam fortitudinis videri, fortitudinis quidem nomen in illud factum cadere non potest (ab isto consilio alienum est), sed tamen ad Graecorum priscorum mores insaniae vocabulum nimis grave (gravius, iniquius, durius) videtur esse. Timanthi athletae et Olympionicae nihil in vita magis expetendum (nihil praestantius, praeclarius, perfectius) videbatur quam corporis vires integrae atque plenae (corporis virium integritati nihil addi posse, plenum corporis robur summum et perfectissimum bonum esse videbatur). Quae si perierant, nihil ei iam praeclarum videri poterat in vita inesse. Maximarum palmarum victori vita tamquam flos marcidus omnem splendorem ac iucunditatem perdiderat (squalebat ac sordebat). Itaque se gessit pro Graeco (Graecum se praestabat —) vi maxima et ingenii et animi praedito. Fortasse etiam animo eius obversabatur, quantum dedecus in Homeri Odyssea proci Penelopae subiissent (quanto dedecori procis fuisset), quorum nemo Ulyxis arcum tendere potuisset.

Über August's letzte Worte.

In der Frage, die Augustus in den letzten Augenblicken seines Lebens an seine Freunde richtete: ecquid iis videretur mimum vitae commode transegisse (Sueton. vit. Octav. c. 99), findet Wieland den

Schlüssel zu der, wie er meint, unerklärlichen Verwandlung in dem Charakter des Augustus, von der die Geschichte der Menschheit kein anderes Beispiel kenne. Er habe in den letzten vierzig Jahren seines Lebens eben nur eine Rolle gespielt, und es sei demnach bei dieser Sache nichts Bewunderungswürdiges als die Beharrlichkeit, mit der er diese Heuchelei so lange geübt habe. Wir wollen dies dahin gestellt sein lassen; aber nie habe ich mich überzeugen können, dafs in jenem Ausdrucke des sterbenden Kaisers gleichsam wie in einer Generalbeichte auf dem Totenbette der gewünschte Schlüssel zu dem Geheimnisse und nicht vielmehr das gewöhnliche Bild des menschlichen Lebens enthalten sei, in welchem das Schicksal einem jeden seine Rolle zuteilt, die dann der eine mit mehr, der andere mit weniger Geschick (commode aut minus commode) spielt. Augustus hat also nach meiner Überzeugung nichts anderes sagen wollen, als, ob er dem von seinem Geschicke ihm zugeteilten Auftrage Genüge geleistet hätte? Von einer angelernten Rolle ist die Rede nicht. Der Weise, sagt Aristo bei Diog. Laert. VII, 160, ist dem guten Schauspieler gleich, der jede übernommene Rolle gehörig (προσηκόντως) spielt. Dieselbe Lehre gibt Epiktet Enchir. c. 17 nicht dem Heuchler, sondern dem weisen und rechtschaffenen Manne.

De extrema morientis Augusti confessione.

Ex eo, quod Augustus extremo spiritu (paullo ante quam moreretur) amicos suos percontatus est: „ecquid iis videretur mimum vitae commode transegisse", Wielandius noster illud intellegi vult, quod aliter intellegi non possit, Augusti mores ita immutatos esse, quemadmodum nullius hominis, cuius quidem de vita memoriae proditum sit. Nimirum Augustum per quadraginta posteriores annos vitae nihil aliud nisi mimum egisse, qua in re nihil admiratione dignum sit, nisi quod tamdiu et tanta constantia in illa simulatione perseveraverit (nisi, quanta constantia quam diu etc). Et id quidem nunc in medio relinquam. Hoc autem nunquam adduci potui ut crederem, in illa morientis Augusti voce tamquam in communi quadam morientium confessione illud inesse, quod ad rem occultam aperiendam (illustrandam) desiderari videretur, ac non potius vitae humanae imaginem quotidianam, in qua suam quisque personam a fortuna acciperet, quam aut commode aut minus commode ageret. Ut mihi quidem videtur, ab Augusto nihil aliud quaesitum est nisi hoc, num recte transegisset partes a fortuna sibi impositas, ut de meditata persona iam non possit cogitari. Vir sapiens, ut Aristo dicit apud Diogenem Laertium, similis esse debet bono actori, qui quamcumque susceperit personam, recte gerat, et idem praeceptum Epictetes in enchiridio non iis dat, qui virtutis assimulatae speciem prae se ferant, sed viris sapientibus et probis (bonis).

Die Nemesis der Griechen.

Es läfst sich nicht leicht eine tiefer empfundene, klarer ausgesprochene und reicher ausgeführte ethische Allegorie irgendwo nachweisen als die der griechischen Nemesis, der Göttin des strengen

Mafses, welche den Übermut straft im Thun und Handeln einzelner Menschen und ganzer Völker, die jeden, der sich nicht selbst mäfsigt, in die Schranken der Ordnung mit vernichtender Gewalt zurückdrängt. Keine Anschauung, keine Lehre war auch dem griechischen Geiste eigentümlicher als diese; ja in ihr liegt eigentlich der ganze, bis jetzt noch von keinem Volke erreichte Vorzug der Griechen. Dieses Mafs, dieser überall angewendete goldene Spruch: „Nichts zu viel" war es, der ihr ganzes Denken und Thun in klarer Einfachheit und Ruhe hielt, entfernt von allen über die Schranken einer gesunden, natürlichen Menschheit hinausschweifenden Gefühlen, Wünschen und Gedanken. Dieses Mafs schuf ihre Götter, eingeschlossen in menschliche Formen und doch so voll Kraft und Erhabenheit; dieses Mafs schuf ihre Kunst, welche in ihren schönsten Werken mit weiser Enthaltsamkeit sich überall auf das Wesentliche beschränkt; es zeigt sich in den Lehren der Philosophen, welche die richtig gemessene gleiche Entfernung von allem Äufsersten und Übertriebenen für den sichersten Weg der Tugend und wahren Lebensweisheit hielten. Dasselbe Mafs endlich spricht sich aus in ihrem Widerwillen gegen alle überschwengliche Macht und Vorzüge einzelner Stände und Personen und gestaltete demnach die Freiheit ihres politischen Lebens.

De Graecorum Nemesi.

Vix ulla allegoria, quae quidem ducta est ex hominum animis et moribus, inveniri potest, quae magis in ipsis sensibus inclusa, verbis expressa, rerum varietate distincta sit, quam allegoria Graecorum de Nemesi, modi modestiaeque gravissima custode, quae superbiam morum factorumque et in singulis hominibus et in universis populis castiget et omnes, qui se ipsos non coerceant, constringat et opprimat. Neque erat ulla cogitatio aut doctrina tam penitus in Graecorum animis insita et infixa quam illa, in qua, si verum quaerimus, omnis illa virtus Graecorum continebatur, quam nulla alia gens adhuc adaequavit. Nam cum omnibus rebus modum quendam adhiberent et praeclarum illud: „ne quid nimis" omnibus temporibus sequerentur, factum est, ut ipsi nunquam ab elegantia et tranquillitate recederent, nec quidquam optarent aut cogitarent, quod fines humanitatis excederet. Hac eadem moderatione effectum est, ut deos humana quidem forma indutos, sed eosdem tamen validos et excelsos fingerent. Indidem artes Graecorum fluxerunt, quarum pulcherrima opera summa moderatione ac sapientia ad ea quae necessaria erant, revocabantur. Idem modus apparet in graecorum philosophorum praeceptis et institutis, qui arbitrabantur, eum recta via petere virtutem et sapientiam, qui aeque magno spatio ab omnibus rebus et extremis et nimiis distaret. Eadem illa modestia denique cernebatur in odio illo, quo Graeci omnes res nimias, opes et honores singulorum et hominum et ordinum prosequebantur, ex quo factum est, ut apud eos rerum publicarum libertas constitueretur.

Schweinfurt. Scholl.

Der mathematische u. physikalische Unterricht in den drei oberen Klassen unserer humanistischen Gymnasien.

(Eine kleine Anregung zur Vermeidung von Überbürdung.)

Wohl mancher der Herren Fachkollegen wird wiederholt die Erfahrung gemacht haben, dafs es bei gutem Schülermaterial nur mit Anspannung aller Kräfte, bei minder gutem dagegen kaum möglich ist, das mathematische und physikalische Pensum der siebenten und achten Klasse in der durch die Schulordnung vorgeschriebenen Zeit zu bewältigen.

Man könnte sich allerdings aus dieser fatalen Lage dadurch helfen, dafs bei der schulordnungsgemäfs für „Wiederholung und Erweiterung, sowie übersichtliche Zusammenstellung und Vertiefung des mathematischen und physikalischen Lehrstoffes der vier oberen Klassen" in der Oberklasse bestimmten Zeit eine mehr oder minder beträchtliche Anleihe gemacht wird. Der Hergang dürfte jedoch alsdann im allgemeinen folgender sein: Die Lehrstunden der siebenten Klasse reichten zur Bewältigung des Lehrstoffes nicht aus, deshalb wurde ein Teil des Lehrpensums dieser Klasse in die achte verlegt. Nun ist ja an sich die achte Klasse nicht zu sehr mit mathematischem (wenn auch etwas stark mit physikalischem) Lehrstoff belastet, jedoch durch die erwähnte Übertragung wird jetzt für die achte Klasse dieselbe Lage wie früher für die siebente Klasse geschaffen. Schliefslich bleibt nur noch die Oberklasse zur Erledigung des rückständigen Pensums. Die wohlthätige Einrichtung, welche uns die Möglichkeit bieten könnte, das ganze mathematische und physikalische Lehrgebäude des Gymnasiums durch Wiederholung in der Oberklasse zu festigen und zu vertiefen, könnte demnach sicher nicht voll, vielleicht manchmal überhaupt nicht zur Wirkung kommen.

Nun wäre ja ein bequemer Vorschlag der, durch Vermehrung der Wochenunterrichtsstunden diesem Übelstande abzuhelfen, allein eine solche Mehrung der mathematischen Unterrichtsstunden wird z. Z. wohl kaum zu erhoffen sein. Denn einerseits mufs zugestanden werden, dafs die Gesamtzahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden für unsere Gymnasiasten sicher ihr Maximum erreicht hat; andrerseits ist auch z. Z. nicht zu erwarten, dafs auf Kosten eines anderen Lehrfaches eine Mehrung der mathematischen Unterrichtsstunden stattfindet. Die Rücksicht auf diese Umstände möge es gestatten, den geehrten Herren Kollegen, als Lesern dieser Zeitschrift, die Frage zu unterbreiten: Wie wäre es im engsten Anschlufs an den bestehenden Lehrplan möglich, die geschilderten unerquicklichen Umstände zu beseitigen? Könnte vielleicht an dem mathematischen Pensum der drei oberen Klassen unseres Gymnasiums etwas gestrichen werden, ohne den formalen Bildungswert unserer gymnasialen Mathematik oder deren realen Wert für die Hochschule und das Leben allzu sehr zu beeinträchtigen? — Ein Beitrag zur Beantwortung dieser Frage dürfte vielleicht in der nachfolgenden Ausführung gefunden werden.

Es wird wohl allseitig anerkannt werden, dafs die Zahlenlehre auf ihr Mindestmafs bereits herabgedrückt ist: Die Wurzelrechnung in

der sechsten, sowie die quadratischen Gleichungen (besonders mit zwei und mehreren Unbekannten) in der siebenten Klasse sind etwas kurz zu halten und müssen der Zeitersparnis wegen wohl immer in gedrängter Darstellung besprochen werden. Im übrigen ist jetzt die uns noch verbleibende Zahlenlehre auf das Nötigste und Unerläfslichste beschränkt. Ebensowenig läfst sich die Planimetrie in etwas kürzen. (Dieselbe könnte im Gegenteil ganz gut eine sehr nötige Ergänzung z. B. auch in Hinblick auf die algebraische Lösung von planimetrischen Aufgaben, die auf geometrische Örter sich leicht zurückführen lassen, ertragen. Ein ganz kurzer Abrifs aus der ebenen analytischen Geometrie z. B. in der achten Klasse würde eine solche Ergänzung unserer algebraisch-geometrischen Längsmethoden liefern. Andrerseits würde selbst schon eine fundamentale Behandlung der analytischen Geometrie es ermöglichen, die Gestalt und allerwesentlichsten Eigenschaften der für Schule und Leben gleichwichtigen Kegelschnitte zu besprechen. Dies alles würde jedoch nicht möglich sein, ohne eine Stundenmehrung, oder wenigstens eine eingreifendere Änderung und Anordnung auch des früheren Lehrstoffes, vorzunehmen. Eine derartige Besprechung fällt jedoch nicht in den Rahmen unserer gegenwärtigen Ausführung. Es mögen deshalb diese Andeutungen hier genügen!) Auch die ebene Trigonometrie dürfte in dem durch die Schulordnung begrenzten Umfang belassen werden.

Diese drei Disziplinen: Zahlenlehre, Planimetrie und ebene Trigonometrie hängen besonders innig zusammen und ergänzen sich in vieler Hinsicht gegenseitig. Dieselben sind auch dem Auffassungsvermögen unserer Schüler voll und ganz angepafst. Diese Lehrgegenstände können und sollen mit der wünschenswerten Gründlichkeit, wie ihr realer und formaler Bildungszweck es erheischt, im Gymnasium behandelt werden. Hier wollen und müssen wir unseren Schülern ein abgerundetes, ganzes wissenschaftliches Rüstzeug mit auf den Lebensweg, bezw. mit auf die Hochschule geben; ein Rüstzeug, das die sichere Grundlage für den weiteren Ausbau, bezw. für die Fortsetzung der Mathematik bilden kann.

Betrachten wir nun als nächsten Lehrgegenstand die Stereometrie! Hier ist nach meiner Auffassung unseres Lehrplanes lediglich eine propädeutische Behandlung am Platze. Die Stereometrie verlangt (soferne sie überhaupt für technische Unterrichtszweige als Hilfswissenschaft auftritt) eine notwendige Ergänzung an der Hochschule. Schon vergleichsweise ziemlich einfache, in der Anwendung vielfach vorkommende körperliche Gebilde können an unserm Gymnasium ohnehin nicht zur Behandlung kommen. In der Stereometrie liefse sich vielleicht am ehesten eine Ersparnis an Zeit und Kraft erzielen. Um die formale Bildung unserer Schüler und deren Raumanschauungsvermögen zu heben, dürfte eine passende Auswahl der Sätze über Lage von Geraden und Ebenen im Raume sowie die Betrachtung einfacher räumlicher Gebilde genügen. Diese Auswahl müfste so getroffen werden, dafs die Möglichkeit gegeben wäre, die Sätze über Berechnung der Oberfläche und des Volumens der bekanntesten, einfachsten Körper

Digitized by Google

zu begründen. (Diese Körper — Prisma und Cylinder, Pyramide und Kegel, Kugel und einfachste Kugelstücke — müssen sobald immer möglich der Kenntnis unserer Schüler zugeführt werden. Wie frühzeitig diese Körper den Schülern bekannt sein müssen, weifs jeder Lehrer der Physik: Wie oft bedauert man sogar schon beim physikalischen Unterricht in der siebenten Klasse, dafs der eine oder der andere dieser Sätze über Körpervolumen etc. etc. den Schülern fremd ist! Früherer Unterricht etwa in der dritten Klasse bietet ja nur Zeit zur Berechnung des Quadervolumens.) Was könnte nun im Lehrstoff der Stereometrie, um einigermafsen Zeitersparnis zu erreichen, entbehrt werden?

Die Sätze über Dreikante und Vielkante stehen in der Stereometrie ziemlich isoliert. Lediglich für eine eingehendere Betrachtung der regelmäfsigen Körper und zur Begründung der Sätze über die sphärische Trigonometrie (von beiden Wissensgebieten werden wir noch sprechen) nötig, sind diese Sätze im übrigen, zumal die Zeit zu entsprechenden stereometrischen Konstruktionen ohnehin nicht reicht, leicht entbehrlich. Ohne eine Lücke entstehen zu lassen, könnte das ganze Kapitel über die körperlichen Ecken aus dem Lehrgebäude der Stereometrie gestrichen und dadurch dem Schüler und Lehrer manche Arbeit erspart werden. Eine weitere Entlastung würde dadurch erreicht, dafs von den regelmäfsigen Körpern lediglich die auch sonst dem Schüler bekannten: der Würfel, das regelmäfsige Tetraëder, sowie das Oktaëder (als besondere quadratische Doppelpyramide) betrachtet würden.

Dafs die sphärische Trigonometrie, die hauptsächlich auch der Astronomie (darüber noch später) zuliebe beibehalten wurde, bei der uns so gering zugemessenen Zeit aus unserem Lehrprogramm verschwinden mufs, ist wohl klar, und mit Rücksicht auf den Umstand, in dem übrigen Lehrstoff etwas weniger rasch vorschreiten zu müssen, keineswegs bedauerlich. Eine solch lückenhafte Behandlung, wie sie die Kürze der Zeit in der sphärischen Trigonometrie erzwingt, bietet ohnehin weder dem Lehrer noch dem Schüler eine Befriedigung. Nicht einmal von einer propädeutischen Behandlung kann hier gesprochen werden! Der mathematische Unterricht in Bezug auf räumliche Gebilde bedarf, wie erwähnt, gegenwärtig schon der Ergänzung an der Hochschule, soll er ein festes Fundament weiterer wissenschaftlicher Thätigkeit bilden. Überlassen wir diese Ergänzung auch in der angedeuteten Richtung, solange nicht eine Stundenmehrung eintritt, der Hochschule!

Beschränken wir uns für die reine Mathematik in der Hauptsache auf unser eigentliches Arbeitsfeld: nämlich auf die Zahlenlehre, die Planimetrie und die ebene Trigonometrie in ihrem gegenwärtigen Umfang! Die räumliche Geometrie hingegen möge gleichsam den Berührungspunkt und den Übergangsstoff in der Mathematik zwischen unserer Mittelschule und der Hochschule bilden. Die vorbereitende Behandlung bei der richtigen Auswahl des Stoffes sei unsere

Aufgabe, die Fortsetzung und der weitere Ausbau gehöre der Hochschule an.

Die Konsequenz eines gekürzten mathematischen Unterrichts bedingt notwendig eine Minderung des Lehrstoffes der mathematischen Geographie in der Oberklasse. Wenn eine solche Minderung an sich auch zu beklagen ist, so ist sie doch andererseits mit Rücksicht auf Zeitersparnis nicht unerwünscht. Gewifs! Die Astronomie besitzt, wie nicht leicht ein Lehrgegenstand, eine Menge idealer Bildungsmomente, und es ist bei den wenigen Anwendungen für reine Mathematik im Gymnasiallehrstoff an sich sehr bedauerlich, wenn in dieser Richtung noch eine Minderung eintritt. Doch trösten wir uns! Wenigstens der ethische Bildungswert der Astronomie wie auch die allgemeine Bildung unserer Abiturienten wird kaum sehr beeinträchtigt werden, wenn das so schwierige Kapitel über die Berechnung der Sternkoordinaten in den verschiedenen Systemen etc. etc. aus dem Gymnasialpensum ausgeschieden wird. Vielleicht gerade in diesem Lehrgebiet läfst sich die aufgewandte Mühe am wenigsten im Resultate erkennen. Fort also mit dieser sphärischen Astronomie und allem, was in der mathematischen Geographie die sphärische Trigonometrie nötig macht!

Die hier angeregten Kürzungen dürften bei richtiger Verteilung des Lehrmaterials es vielleicht ermöglichen, den weitaus gröfsten Teil der schulordnungsgemäfs für die Wiederholung und Vertiefung des mathematischen und physikalischen Gymnasiallehrstoffs in der Oberklasse vorgesehene Zeit seinem eigentlichen Zweck zuzuführen. Manche schwierige Partie, z. B. besondere Gleichungen des II. Grades mit einer und mehreren Unbekannten, schwierige Aufgaben aus der Reihenlehre und der Rentenrechnung, einzelne planimetrische Konstruktionsaufgaben, wie einzelne Aufgaben aus der Anwendung der Algebra auf die Geometrie, sowie besondere Trigonometrie-, Stereometrie- und Physikaufgaben könnten mit den reiferen Schülern in der Oberklasse im Anschlufs an sonstige Wiederholung besprochen werden. Die siebente und sogar die achte Klasse würde dadurch nicht unwesentlich entlastet werden, und es würde zugleich (jeder, der den Wert der Wiederholung für den Unterricht erkannt hat, wird es wohl bestätigen) eine Vertiefung und Festigung unseres Unterrichts erzielt werden.

Zum Schlufs mufs ich gestehen, dafs es mir schwer geworden, vielleicht eine Anregung zu einer Schmälerung der an unserem Gymnasium ohnedies zu spärlich bedachten Mathematik zu geben. Allein wie die Sache gegenwärtig liegt, ist es immerhin besser, an der Ausdehnung des Lehrstoffes, wo immer es einigermafsen angängig erscheint, etwas zu mindern in der Absicht, den übrig bleibenden Teil um so ersprieflicher und im Sinne der Vorschriften behandeln zu können. Eine dann eher mögliche Behandlung im minder raschen Tempo wird sicherlich die Freude am Unterricht für Lehrer und Schüler heben, unsere Arbeit gedeihlicher machen und uns jedenfalls leichter vor Überbürdung der Schüler bewahren. Auch ich habe die Überzeugung, dafs, wäre die Möglichkeit gegeben, eine Vermehrung der Unterrichtsstunden

Digitized by Google

zu erreichen, die uns zugestandene Zeit gewifs in jeder Hinsicht für die Entwicklung unserer Schüler mindestens ebenso nutzbringend angewendet werden könnte, wie nur in irgend einem andern Lehrgegenstand. Wahrlich viel lieber (liefse sich z. Zt. ein Erfolg erwarten!) als zu einer Minderung hätte ich eine Anregung zu einer Mehrung unseres Lehrstoffes gegeben. (Wie nötig ein kurzer Abrifs der ebenen analytischen Geometrie etwa in der achten Klasse neben der vielleicht auch dahin zu verlegenden, mit ihr verwandten und sie ergänzenden Anwendung der Algebra auf die Geometrie ist, darüber habe ich oben bereits gesprochen! Wie dringend notwendig wäre eine 5. Stunde für Physik, die dann auch gestattete, das Allerwichtigste aus dem Gebiete der Chemie zu besprechen etc. etc.!) Leider besteht zu einer Änderung unseres Lehrplanes in diesem Sinne vorerst keine Aussicht! Richten wir uns deshalb in unsern vier Wänden möglichst häuslich ein! Bedenken wir auch bei dieser bescheidenen Anregung auf eine kleine Minderung unseres Lehrstoffes die alte Wahrheit: „Weniger wäre mehr!"

Nürnberg. Hecht.

Die Kunst an der Brennerstrasse.

Der bekannte Kunsthistoriker Dr. Berthold Riehl in München hat unter obigem Titel[1]) eine von fleifsigem Studium und grofser Sachkenntnis zeugende Arbeit geliefert. Das Buch enthält auf 248 engbedruckten Seiten eine Fülle des Stoffes aus den Gebieten der Architektur, Plastik, Malerei und des Kunstgewerbes in Wort und Bild und schildert die Entwicklung dieser Künste nicht nur an der Brennerstrafse im engeren Sinn, sondern auch an der alten Zugangsstrafse zum Brenner, die sich im Unterinnthal über Kufstein, Schwaz und Hall nach Innsbruck zieht und hier in die eigentliche Brennerstrafse einmündet. Auf dieser alten Verbindungsstrafse mit Italien begegnen wir von Kufstein bis Trient in Städten und Dörfern, Burgen und Klöstern schon frühzeitig einem regen Kunstleben, hauptsächlich aber sind es die Perioden der Spätgotik und der Renaissance mit ihren Ausläufern, die einen verhältnismäfsig grofsen Reichtum von Werken hinterlassen haben. Was diesen Werken einen eigenartigen Reiz verleiht, das sind die Wechselbeziehungen zwischen deutscher und italienischer Kunst, die sich naturgemäfs an einer so bedeutenden Verkehrsstrafse mit dem nahe gelegenen Italien entwickeln mufsten.

An dieser Strafse, welche über Rosenheim nach Tirol führt, treten kurz vor Fischbach die Berge nahe an den Inn, und hier ist es zunächst das uralte Peterskirchlein über der Burg Falkenstein, die ehedem das schmale Innthal sperrte, welches unsere Aufmerksamkeit erregt. Es folgt Kufstein mit seiner stattlichen Veste, Rattenberg mit seiner zweischiffigen Hallenkirche und seinen gemütlichen, malerischen, alten Häusern, an denen deutsche und ita-

[1]) Leipzig, Breitkopf & Härtel 1898, geb. 5 Mk.

lienische Eigenart so reizvolle Verbindungen eingehen. Über Brixlegg und Jenbach gelangen wir zu dem weithin das Innthal beherrschenden stattlichen Renaissanceschlofs Tratzberg. Durch ein schweres Renaissanceportal tritt man in den geräumigen Burghof, dessen Haupttrakt mit den drei Stockwerke übereinander angeordneten Bogenhallen sofort an italienische Palastarchitektur erinnert. Das Innere birgt kostbare Decken und Vertäfelungen. Im Kaisersaal sind die umfangreichen Wandgemälde des Stammbaumes der Habsburger aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts von kunst- und kulturgeschichtlichem Interesse.

Der nächste Ort innaufwärts von Tratzberg ist Stans, das durch seine charakteristischen alten Bauernhäuser und einige sehr gut geschnitzte Heiligenfiguren neben dem Kirchenportal die Aufmerksamkeit fesselt.

Über das in grofsartiger Bergnatur gelegene Kloster Georgenberg und das im Innthal im 18. Jahrhundert erbaute stattliche Kloster Fiecht gelangen wir nach dem Markt Schwaz. Über die breite Innbrücke betreten wir den durch seine Bergwerke schon im 15. und 16. Jahrhundert berühmten Ort und stofsen hier zunächst auf ein gar stattliches Haus mit hübschem Eckturm, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, das einst den Fuggern gehörte, die sich hier wegen ihres bedeutenden Anteils an den Bergwerken aufhielten. An den Bergbau in Schwaz erinnern auch schon beim ersten Anblick die nahe gelegenen Bergwerkshalden, sowie die stattliche Pfarrkirche durch ihr kostbares Kupferdach. Die Pfarrkirche bildet überhaupt den Mittelpunkt des Schwazer Kunstlebens. Urkundlich erwähnt wird sie schon 1337; um die Mitte des 15. Jahrhunderts fand ein Neubau statt, der sich in der Hauptsache auf die Jahre 1460—65 erstreckte. Erster Baumeister soll Lukas Hirschvogel von Nürnberg gewesen sein, von dem eine Erzplatte an einem Pfeiler der Kirche kündet, dafs er 1475 gestorben ist. Die Kirche zeigt eine ganz merkwürdige Anlage, sie ist nämlich eine vierschiffige Hallenkirche mit zwei breiten Mittel- und zwei schmäleren Seitenschiffen. Den zwei Hauptschiffen sind stattliche Chöre vorgelagert. Das Innere ist grofsräumig, mit schlanken Pfeilern und mächtigen Fenstern. Das Äufsere wird, wie bei allen Hallenkirchen, durch das kolossale Dach beeinträchtigt. Eine mit dem Bergbau zusammenhängende Eigentümlichkeit sind, neben dem mit Kupfer gedeckten Dach, die vielen Grabdenkmäler aus Bronze und mit Bronzeeinlagen versehenen Grabsteine. In der Nähe der Kirche liegt die Michaelskapelle, die einen hübschen spätgotischen Flügelaltar enthält.

Zur Franziskanerkirche nebst Kloster wurde 1507 der Grund gelegt. Wieder ist es ein Nürnberger Baumeister, Kaspar Rosenthaler, der den Bau leitet. Auch diese Kirche hat die in Tirol so beliebte Hallenanlage. Sie ist eine dreischiffige Hallenkirche mit einschiffigem Chor, wie die Pfarrkirche licht und grofsräumig, mit zierlichen, weitgestellten Pfeilern, die kaum imstande sind, die Gewölbe zu tragen. Der Kreuzgang des Klosters ist dadurch merkwürdig, dafs er vollständig

Digitized by Google

mit Wandgemälden geschmückt ist. Dieselben stammen aus den Jahren 1516—24, sind aber im 17. Jahrhundert einer durchgreifenden Restauration unterzogen worden.

Bei Schwaz steht noch ein alter Turm der ehemaligen Burg Freundsberg, von dem aus man einen prächtigen Blick auf Schwaz und das Innthal hat. Burg Freundsberg ist die Stammburg des alten Geschlechtes der Freunds- oder Frundsberger, die 1468 die Herrschaft Mindelheim in Schwaben kauften, wo 1475 der bekannte Landsknechtführer Georg von Frundsberg geboren wurde.

Auf dem Wege nach Hall kommt man eine Stunde vor dieser Stadt an das am Inn gelegene Kloster Volders, dessen Kirche ein sehr schönes Deckengemälde Knollers von 1764 enthält, jenes Malers, der auch die Kirche zu Ettal mit einem Deckenbild schmückte.

Die durch ihre Salzbergwerke schon seit dem frühen Mittelalter berühmte Stadt Hall, mit Resten alter Befestigungen, ist malerisch in der Thalsohle und am Berghang hingelagert. Der stattliche Münzerturm erinnert uns daran, dafs in der Stadt im 15. Jahrhundert eine Münze errichtet wurde, für die die Schwazer Silbergruben das Metall lieferten. Die ansehnliche Pfarrkirche, das Rathaus und drei Renaissancetürme, welche der Pfarrkirche, Allerheiligenkirche und Jesuitenkirche angehören, machen sich vor allem bemerklich. Die Pfarrkirche in Hall ist wiederum eine spätgotische Hallenkirche, weiträumig und hochaufstrebend, deren weitgestellte Pfeiler zur Sicherung der Gewölbe mit Eisenstangen verbunden sind. Im nördlichen Seitenschiff befindet sich die Waldaufsche Kapelle, die durch ein reizendes spätgotisches Eisengitter gegen die Kirche abgeschlossen ist. Der 1670 durch Erdbeben zerstörte Turm wurde in den folgenden Jahren durch einen Neubau ersetzt. Gemütliche, schmale Strafsen mit zahlreichen Erkern und hohen, gerade abschliefsenden Häusern schlängeln sich anmutig den Berg hinan, oder es wird die Verbindung zwischen der oberen und unteren Stadt sehr originell durch Stiegen hergestellt, die teils durch enge Gäfschen, teils durch die Häuser führen.

Von Hall gelangen wir nach Innsbruck. Im Gegensatz zu Schwaz und Hall, wo vor allem die durch den Bergbau reich gewordenen Bürger die Kunst pflegten, ist die Kunst Innsbrucks, als kaiserlicher und herzoglicher Residenzstadt, eine umfassendere, weit über die lokale Art hinausgreifende. Die schön gelegene Hofburg, die Hofkirche mit dem berühmten und grofsartigen Grabmal Kaiser Maximilians, das vielgenannte „Goldene Dachl", die Pfarrkirche St. Jakob mit dem Kranachschen Mariahilfbild, das so vielfache Nachahmung an tirolischen und bayerischen Bauernhäusern gefunden hat, und das benachbarte Schlofs Ambras zeugen von der Vielseitigkeit, in der sich die Kunst hier entfaltete. Zahlreiche interessante Bürgerhäuser aus dem 16. Jahrhundert, aus der Barock- und Rokokozeit geben Zeugnis, dafs neben den höfischen Kreisen auch das Bürgertum sich lebhaft an den Kunstbestrebungen beteiligte. Die Herzog-Friedrichstrafse mit dem alten originellen Stadtturm und den interessanten alten Häusern bietet ein echt deutsches Strafsenbild. In der Verlängerung

Digitized by Google

der Herzog-Friedrichstrafse wurde im 18. Jahrhundert die stattliche Maria-Theresiastrafse erbaut.

Deutsche und italienische Kunstweise zeigen sich sehr deutlich an der 1553 begonnenen Hofkirche. Die Anlage als dreischiffige Hallenkirche ist ganz deutsch und trotz der späten Bauzeit noch gotisch. Das Charakteristische gotischer Hallenkirchen in Tirol treffen wir auch hier, nämlich die weitgestellten Rundpfeiler, sodafs zur Sicherung der Gewölbe, wie in Hall, nach italienischer Weise Verankerungen angebracht werden mufsten. Die Vorhalle und das Portal der Hofkirche tragen hingegen ganz den Charakter der italienischen Renaissance. Aber nur langsam und vereinzelt dringt die Renaissance im Kirchenbau vor. Erst mit dem Bau der Jesuitenkirche, 1615—24, findet eine allgemeine Aufnahme der Renaissance in Innsbruck statt. Die Jesuitenkirche folgt in ihrer Anlage der Kirche del Gesù in Rom: ein Schiff mit einem stattlichen Tonnengewölbe überspannt, von Seitenkapellen begleitet, mit Chor und Querschiff, über der Vierung eine Kuppel, deren Tambour mit Fenstern versehen ist. Noch stärker ist der Kuppelbau betont in der Mariahilfkirche, einem von einer Kuppel überwölbten Raum mit fünf Absiden und einem Vorhaus (1647—49).

Dem ausklingenden Barockstil und Übergang zum Rokoko gehört die Jakobskirche (1717—24) an. Es ist eine Verbindung von Langhaus und Zentralbau, ein stattlicher einschiffiger Raum, der von vier Kuppeln überwölbt wird. Für die Dekoration der Kirche wurden 1721 die Maler Cosmas und Aegid Asam aus München berufen.

Ein glänzendes Beispiel entwickelter Rokokokunst bietet die Pfarr- und Wallfahrtskirche zu U. L. F. in Wilten (1751—56). Die künstlerische Bedeutung der Kirche liegt hauptsächlich in der prächtigen Rokokodekoration. Die Fresken stammen von Matthäus Günther aus Augsburg, darunter sind wahre Bravourstücke der Dekorationsmalerei. Auf gleicher Höhe wie die Fresken stehen die feingetonten Stuckaturen.

Von Innsbruck aus steigen wir auf zur Pafshöhe des Brenner. Hier oben wird die Kunst gar selten, aber kaum haben wir die Pafshöhe überschritten, so finden wir beim Abstieg auf der Südseite wieder vielfache Spuren künstlerischer Thätigkeit. Da ist zunächst Gossensafs, schon im 15. Jahrhundert durch seinen Bergbau ein bedeutender Ort. Hier erregen unsere Aufmerksamkeit der Flügelaltar der Barbarakapelle aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, und die Deckengemälde der Pfarrkirche, letztere von dem vorhin genannten Günther aus Augsburg, von dem die Fresken in der Pfarrkirche zu Wilten stammen. Auf dem Wege nach Sterzing kommen wir durch das Dorf Ried, wo sich an einem Bauernhause ein gutes, spätmittelalterliches Wandgemälde erhalten hat.

Als Kunstmittelpunkt der ganzen Gegend mufs die Stadt Sterzing betrachtet werden. Im 15. und 16. Jahrhundert durch den Bergbau zu Ansehen und Wohlstand gelangt, entwickelte sie ein reges Kunstleben. Mit dem Aufhören des Bergbaues im 18. Jahrhundert sank auch die Bedeutung des Städtchens. Die Kunst Sterzings zeigt vornehmlich deutschen Charakter. Diesen Eindruck empfängt man

schon beim Durchwandern der Hauptstrafse, die mit ihren zahlreichen Erkern und kunstvoll geschmiedeten Wirtsschilden, dem stattlichen Zwölferturm und dem aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammenden Rathause mit seinen Arkaden und seinem erkerartigen Eckturm sehr anheimelnd berührt. Die Pfarrkirche, aus dem 15. Jahrhundert stammend, weist wieder die in Tirol so beliebte Hallenform auf. Sie wurde 1753 und 1859 renoviert, leider sehr zu ihrem Nachteil. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der von dem Ulmer Meister Hans Mueltscher 1456—58 gefertigte stattliche Hochaltar bis auf wenige erhaltene Reste zu grunde gerichtet.

Von den Steinskulpturen Sterzings ist die bedeutendste die Madonna in der Peter- und Paulskirche am Jöchelsturm. Der Jöchelsturm, ein stattlicher gotischer Bau mit hohem abgetrepptem Giebel, enthält in seinen Holzdecken prächtige Leistungen spätmittelalterlichen Kunstgewerbes. Auf den benachbarten Burgen Reifenstein und Sprechenstein haben sich ebenfalls noch Teile der alten Ausstattung und auch Einrichtungsgegenstände erhalten. In der Umgebung Sterzings findet sich auch sonst noch mancherlei von künstlerischer Bedeutung, so z. B. vorzügliche Holzskulpturen aus dem 15. und 16. Jahrhundert in den Kirchen zu Stilfes, zu Mareit und zu Auser-Riednaun.

Unser Weg führt uns weiter über Franzensfeste gen Brixen. Die Gegend gewinnt allmählich einen südlichen Charakter. Das mildere Klima gestattet den Anbau von Wein und Edelkastanien. Eine halbe Stunde vor Brixen liegt das befestigte Kloster Neustift, das schon in romanischer Zeit geblüht hat und dessen Bauten alle seit jener Zeit wechselnden Stilrichtungen aufweisen. Ein merkwürdiger Bau Neustifts ist die Michaelskapelle. Dieselbe ist ein romanischer Zentralbau mit in der Gotik vorgelegtem Eingangsturm, gotischer Zinnenbekrönung und einem gotischen Türmchen. Der ganze Bau steht in Zusammenhang mit der Befestigung des Klosters. Die Kapelle ist zweistöckig, mit je einem Umgang um den acht Meter weiten Mittelraum. Die Unterkapelle ist mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe überspannt, über die obere Kapelle wölbt sich eine Kuppel, auf welche später das oben erwähnte gotische Türmchen gesetzt wurde.

Von der romanischen Klosterkirche, einer dreischiffigen Pfeilerbasilika aus den Jahren 1190—98, hat sich nur der quadratische Westturm erhalten, der der ganzen Breite des Mittelschiffes vorliegt und die Vorhalle zu diesem bildet. Die Aufsenseite des Chores gehört der gotischen Baukunst an, ebenso die Sakristei mit ihrem spätgotischen Gewölbe, das mit bedeutenden Gemälden jener Zeit geschmückt ist. Die Wandgemälde und Tafelbilder des Klosters aus dem 15. und 16. Jahrhundert zeigen unverkennbar italienische Einflüsse, während die Plastik jener Zeit an deutscher Art unentwegt festhält. Sehr tüchtige plastische Arbeiten finden sich im Kreuzgange des Klosters.

In den Jahren 1734—37 fand ein Umbau der Klosterkirche statt, der nur die Grundanlage, den alten Westturm und das gotische Äufsere des Chores verschonte. Prächtige Fresken und reiche Stuckaturen machen die Kirche zu einem glänzenden Kunstwerk des Rokoko. Die

Deckengemälde stammen von Matthäus Günther, der auch die Kirchen von Fiecht, Wilten, Gossensafs und Sterzing mit Bildern geschmückt hat. Die Gemälde von Neustift gehören zu seinen besten Arbeiten.

Einen wesentlich anderen Charakter als in den bisher betrachteten Städten zeigt die Kunst in der Bischofsstadt Brixen. Wie in vielen bischöflichen Residenzen Deutschlands, so dominiert auch hier die Kunst des 18. Jahrhunderts. Nur die romanischen Türme des Domes, zwei Kapellen und der Domkreuzgang geben Zeugnis, dafs schon im frühen Mittelalter die Kunst hier eine Rolle gespielt hat. Noch unbedeutender sind die Reste gotischer Baukunst, die sich in der Hauptsache auf die Pfarrkirche beschränken. Das 18. Jahrhundert hat mit der alten Kunst aufgeräumt, ohne einen entsprechenden Ersatz zu gewähren.

Wie in der kirchlichen, so ging es auch in der weltlichen Kunst. Die mittelalterlichen Gebäude wurden im 17. und 18. Jahrhundert durch solche in italienischem Barock- und Rokokostil verdrängt. Die vielfachen Lücken in der Architektur und im Kunstgewerbe ergänzen die Herrensitze und Schlösser in der Umgebung Brixens, wie der östlich von Klausen über der Eisack gelegene Hof des Luseners aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, dann der Winkelhof bei Brixen, auch aus dem 16. Jahrhundert stammend, ferner das Fürstenschlofs Feldthurns, 1578—80 hauptsächlich von Südtiroler und Brixener Meistern ganz im Charakter der deutschen Renaissance gebaut und ausgestattet. Bauherr war der Fürstbischof von Brixen, Johann Thomas von Spaur.

Etwas besser als die Architektur sind Plastik und Malerei weggekommen, wenn auch hievon viel im 18. Jahrhundert zu grunde gegangen ist. Tüchtige Steinskulpturen des 14., 15. und 16. Jahrhunderts finden sich in der Vorhalle des Domes und im Domkreuzgang. Schwächer ist die Holzplastik in der Stadt vertreten, dagegen finden sich hübsche Holzschnitzwerke in den umliegenden Dorfkirchen, welche von der Restaurierungswut des 18. Jahrhunderts verschont geblieben sind, wie z. B. in den Kirchen zu Klerant, Sarns, Melaun, Feldthurns, Tils, Schrambach, Milland u. a. m.

Die Malerei ist vorzüglich vertreten in dem aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert stammenden Domkreuzgang. Seit dem 14. Jahrhundert wurde der Kreuzgang mit Wandgemälden geschmückt, am reichsten aber im 15. Jahrhundert, so dafs an diesen Bildern der Entwicklungsgang der Brixener Malerschule deutlich verfolgt werden kann. Auch in der Johanneskapelle finden sich bemerkenswerte Wandmalereien aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert, einiges auch in der Pfarrkirche und Allerheiligenkapelle. Weitere beachtenswerte Wandgemälde finden sich in den benachbarten Kirchen zu Klerant und Melaun, sowie in den Kapellen zu Tötschling und St. Cyrill bei Untereben.

Die Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts in Brixen hat keine bedeutenden Werke aufzuweisen. Der von 1745 bis 1758 im spätitalienischen Barockstil umgebaute Dom war ursprünglich eine romanische Pfeilerbasilika mit zwei Westtürmen, mit Querschiff und mit

Digitized by Google

einer Kuppel über der Vierung, mit Hauptchor und Nebenchören und einer Krypta. Malereien und Stuckaturen bieten wenig von Bedeutung.

Die wichtigste Station zwischen Brixen und Bozen ist Klausen. Die Stadt besitzt trotz ihres altertümlichen Aussehens keine erheblichen Kunstwerke. Hoch über der Stadt thront auf steilen Felswänden das einst stark befestigte Kloster Säben, das bis ins 10. Jahrhundert der Sitz der Brixener Bischöfe war. Auch hier oben haben spätere Zeiten die älteren Kunstwerke beseitigt und wertlose Arbeiten an ihre Stelle gesetzt. An den Häusern in Klausen macht sich die südliche Bauart mehr und mehr bemerklich, hauptsächlich durch die Lichtschachte, die den Treppen und Gallerien das Oberlicht zuführen, und durch die Bogenstellungen, mit denen die Häuser sich nach den Höfen oder Gärten öffnen.

Verläfst man bei Waidbruck das Eisackthal, so kommt man auf bequemer Strafse auf die Hochebene von Kastelruth. Hier oben ist noch eine beträchtliche Anzahl von Kunstwerken in Dorfkirchen und Kapellen erhalten, besonders an Wandgemälden und Altarwerken.

Ein reiches Feld für den Kunsthistoriker bietet Bozen mit seiner Umgebung. Schon im Mittelalter war es ein wichtiger Knotenpunkt des Verkehrs, und so hat sich auch hier schon frühzeitig reges Kunstschaffen entwickelt. Davon zeugt nicht nur die Stadt selbst, sondern auch die zahlreichen Kirchen, Burgen und Ruinen auf dem Kranz der Berge, die den Bozener Kessel einschliefsen, geben Kunde davon. Die Einflüsse Italiens sprechen sich hier stärker, unmittelbarer aus als in Brixen; andrerseits waren aber auch hier zu allen Zeiten Künstler aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands thätig. Diese Vermischung deutscher und italienischer Eigenart zeigt sich schon bei einem Gang durch Bozen. Die engen Strafsen, die weit vorspringenden Dächer und zahlreichen Erker, die Arkaden und Lichthöfe, sind bezeichnend für das Gesamtbild der Stadt.

Die Pfarrkirche, ursprünglich romanisch, ist im wesentlichen ein gotischer Bau des 14. Jahrhunderts und zeigt in ihrer Anlage lombardische Einflüsse. Der elegante spätgotische Turmabschlufs, der Stolz Bozens, ist nach einem Entwurf des schwäbischen Meisters Burkard Engelsberger, der auch in Augsburg und am Ulmer Münster thätig war, im Jahre 1519 vollendet worden. In der Kirche selbst finden sich als beachtenswerte Skulpturen mehrere Epitaphien, die spätgotische Kanzel und die Thürflügel des Westportals.

Ein wichtiges Denkmal frühgotischer Architektur ist die Franziskanerkirche, an die sich der spätromanische Kreuzgang mit seinen frühgotischen Kapellen schliefst. Die Anlage der Kirche ist dreischiffig, mit wenig erhöhtem Mittelschiff, welches keine selbständige Beleuchtung hat und daher als Vorbote der später in Tirol so beliebten Hallenanlage zu betrachten ist. Die Kirche besitzt in der angebauten Marienkapelle einen stattlichen Flügelaltar mit gemalten Schnitzereien von 1500, ganz in deutscher Kunstweise ausgeführt. Der gleichen Zeit und Schule gehören die Altäre von Pinzon und Tramin an, letzterer jetzt im bayerischen Nationalmuseum. Gleichen Entwicklungsgang zeigen der

Digitized by Google

Hochaltar zu St. Johann im Dorf bei Bozen und die beiden Seitenaltäre des Kirchleins St. Martin in Campill.

Die Pfarrkirche in Gries stammt aus dem 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Das Juwel der Kirche ist der schöne Schnitzaltar, der 1471—75 von Michael Pacher, dem Meister von Bruneck im Pusterthal, gefertigt wurde.

Von grofsem Interesse sind die mittelalterlichen Wandgemälde der Bozener Gegend. Von den romanischen Wandmalereien aus dem Ende des 12. Jahrhunderts in der Burgkapelle von Hocheppan bis herab zu der um 1500 gemalten Madonna an der Westseite der Pfarrkirche zu Bozen berichten sie von dem Gange dieser Kunst durch das ganze Mittelalter. Der Höhepunkt der Bozener Malerschule liegt in den Arbeiten gegen Ende des 14. und dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Die bedeutendsten Wandgemälde jener Epoche sind die von St. Johann im Dorf bei Bozen, von St. Martin in Campill, in der Pfarrkirche zu Terlan und in der Burg Runkelstein. Italienische Einflüsse machen sich bei der Bozener wie bei der Brixener Malerschule geltend. Ebenso läfst sich die volkstümliche Übung der Wandmalerei in Tirol auf italienische Anregungen zurückführen.

Auf unserer Wanderung nach Süden machen wir einen kleinen, aber landschaftlich und kunstgeschichtlich lohnenden Umweg durchs Überetsch, der uns an der stattlichen Burg Sigmundskron vorbei über Eppan, Kaltern und Neumarkt führt. Zahlreiche Kirchen dieser Gegend zeugen von einer reichen Blüte deutscher Spätgotik. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts war man hier, wie überall in Tirol, dem gotischen Stil treu, ohne eine Konzession an die italienische Frührenaissance zu machen. Stattliche Herrenhäuser finden wir in St. Michael, das zur Gemeinde Eppan gehört. Für die Annäherung an den Süden besonders bezeichnend sind die Freitreppen, die häufig in den ersten Stock dieser Häuser führen und auf einen offenen, von Säulen getragenen Vorbau münden.

Mit Trient haben wir das Zentrum des italienischen Grenzgebietes erreicht. Italienisch ist die Landschaft, italienisch ist auch das Gesamtbild der Stadt. Die Paläste erinnern an Venetianer und Veroneser Kunstübung. Über der Stadt thront der ansehnliche Bau des Castello del Buon Consiglio mit seinem wuchtigen Rundturm. Einfach aber grofsartig ist der Renaissancebau des Kastells, der seit 1525 von dem Erbauer von S. Maria maggiore, dem Kardinal Cles, ganz in italienischem Charakter ausgeführt wurde.

Der romanische Dom stammt aus den Jahren 1022—55 und wurde von 1207—18 in einen Gewölbebau umgestaltet. Die Anlage folgt in der Hauptsache dem Schema der grofsen Benediktinerkirchen des 11. Jahrhunderts: kreuzförmige Basilika mit zwei Westtürmen, Vierung über dem Querschiff und Chorquadrat. Die Seitenschiffe des Domes sind sehr hoch, sodafs das Mittelschiff nur wenig hervorragt. Dies, wie die Kuppel, die Zwerggallerien, die Portale mit ihren von Säulen getragenen Vorbauten und die Radfenster sind für die oberitalienische Kunst charakteristisch. Von der romanischen Plastik des

Domes ist nur wenig mehr vorhanden. Der Christus im Tympanon des Nordportales, eine Marienstatue neben dem Portal und der plastische Schmuck der Radfenster ist alles, was aus jener Zeit auf uns gekommen ist. Besser ist die Gotik, hauptsächlich wieder die Spätgotik, vertreten. Im Dom finden sich gute Grabsteine, aber auch an anderen Orten der Stadt treffen wir noch beachtenswerte Skulpturen jener Periode und auch der späteren Zeit. Zu den letzteren gehört hauptsächlich der im italienischen Barockstil prächtig komponierte Brunnen am Domplatz.

Bedeutende Reste von Wandgemälden aus dem 14. und 15. Jahrhundert haben sich im Dom und in S. Apollinare erhalten. Die letztgenannte Kirche, in der Vorstadt Piè di Castello, hart an der Etsch gelegen, stammt auch aus romanischer Zeit. Sie besteht aus zwei annähernd gleich grofsen Räumen, Schiff und Chor, von denen jeder durch eine achtseitige Kuppel überwölbt wird. Als dritte romanische Kirche — jetzt profaniert — ist noch S. Lorenzo in der Nähe des Bahnhofs zu erwähnen. An die Blütezeit der kirchlichen Baukunst Trients in der romanischen Periode erinnert durch ihren schlanken Campanile auch die berühmte Konzilskirche S. Maria maggiore. Die Kirche selbst gehört der Frührenaissance an; sie wurde erbaut durch Kardinal Cles von 1520—23. Die Anlage ist einschiffig, mit einem Tonnengewölbe überspannt, und hat an jeder Seite des Schiffes drei Kapellen. Der Chor schliefst mit einer stattlichen Apsis. Reizvolle Werke dekorativer Plastik sind das West- und Südportal, sowie die 1534 entstandene Orgelbrüstung.

Mit Trient, dessen Land, Volk und Kunst italienisch sind, haben wir das Ziel unserer Wanderung auf der Brennerstrafse erreicht.

Regensburg. Pohlig.

II. Abteilung.

Rezensionen.

G. A. Lindner: Lehrbuch der empirischen Psychologie als induktiver Wissenschaft. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterrichte. Nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft neu bearbeitet und ergänzt von Dr. G. Fröhlich. 11. vermehrte und verbesserte Auflage. Wien. K. Gerolds Sohn. 1898. XIII und 270 S. Preis: 3 Mk.

Lindners Lehrbuch gehört zu den beliebtesten Darstellungen der Psychologie vom Standpunkte Herbarts. Schon zu Lebzeiten des Verfassers hat es eine stattliche Reihe von Auflagen erlebt, die es sicherlich dem redlichen Bemühen des Verfassers verdankt, die Grundlehren der Seelenkunde in einer dem allgemeinen Verständnis zugänglichen, durch Thatsachen begründeten und durch Beispiele erläuterten Fassung vorzuführen. Die zehnte Auflage wie die vorliegende elfte hat nach Lindners Tod der um die Pädagogik nicht unverdiente Dr. Fröhlich besorgt und dabei den Ergebnissen der neuern psychologischen Forschung, die sich an die Namen Weber, Fechner, Lotze, Helmholtz und Wundt knüpft, nach Möglichkeit Raum gewährt und auch in der Darstellung eine gefälligere, noch leichter verständliche Form angestrebt. Wir sind überzeugt, dafs das inhaltsreiche, gelegentlicher Literaturangaben nicht ganz entbehrende Buch zu den alten Freunden sich noch manche neue erwerben wird.

Was von diesem Buch gilt, gilt auch vom folgenden.

Matthias Drbal: Lehrbuch der empirischen Psychologie. Zum Unterrichte für höhere Lehranstalten sowie zur Selbstbelehrung leichtfafslich dargestellt. Sechste verbesserte Auflage. Wien und Leipzig. W. Braumüller. 1897. 306 S. 8°.

Das Buch ist das erste Mal schon im Jahre 1868 erschienen und hat sich seitdem volle 30 Jahre im Gebrauche erhalten, eine Seltenheit bei einem Lehrbuche und erst recht bei einem Lehrbuche der Psychologie. Diesen Erfolg dankt es sicherlich dem grofsen Geschick, mit dem es an seine Aufgabe herantritt. Durch eine Fülle glücklich gewählter Beispiele aus der Geschichte und der poetischen wie prosaischen Lektüre werden die an sich ziemlich trockenen theoretischen Ausführungen belebt und so wird zugleich mit den übrigen Fächern, den

Digitized by Google

Forderungen der Konzentration entsprechend, die engste Fühlung hergestellt. Der Standpunkt des Buches ist der Herbartsche, wie denn überhaupt die Psychologie an den österreichischen Gymnasien, nachdem Fr. Exner, der energische Anhänger Herbarts, 1848 ins Ministerium eingetreten war, bis in die jüngsten Jahre herein die Wege wandelte, welche ihr dieser grofse Denker gewiesen hatte. Diese letzte Ausgabe wie schon die vorletzte besorgten die gegenwärtig bekanntesten Vertreter dieser Richtung, C. S. Cornelius und O. Flügel. Wer sich über die Herbartsche Psychologie unterrichten will, wird an dem Buch auch in der letzten Auflage sicher einen ebenso verlässigen wie angenehmen Führer haben.

Alois Höfler: Grundlehren der Psychologie. Lehrtext und Übungen für den Unterricht an Gymnasien. Mit 41 Holzschnitten im Text. Preis geheftet 1 fl. 10 kr., gebunden 1 fl. 35 kr. Prag, Wien, Lpz. Tempsky. 1897. 168 S. 8°.

Gleichzeitig mit der Neuauflage des Drbalschen Lehrbuches erschien ein kürzeres, in gleicher Weise für das Gymnasium bestimmtes Lehrbuch der Psychologie aus der Feder des als Logiker und Psychologen angesehenen Wiener Professors Dr. A. Höfler. Mit seinen unter Mitwirkung Meinongs (Graz) vor einigen Jahren verfafsten „Grundlehren der Logik" hat der Verfasser, ein entschiedener Gegner des Herbartschen Vorstellungsmechanismus, bereits fünfzig Gymnasien erobert. Damit hat er nun auch seiner Psychologie, mit der er den Kampf klugerweise nicht eröffnete, einen Weg gebahnt. Das Buch, das sich durch strenge, klare Diktion und durch übersichtliche Stoffgruppierung auszeichnet, will in seiner knappen Fassung nur als Lehrtext gelten, der für die freien Ausführungen des Lehrers lediglich einen Leitfaden abgeben soll. Mit seiner im gleichen Jahre veröffentlichten sehr umfangreichen „Psychologie" stimmt es in den Leitsätzen meist wörtlich überein, so dafs es als Einleitung und Vorstufe zu letzterer demjenigen dienen kann, der sich eingehender mit der psychologischen Wissenschaft befassen will. Höfler geht überall aus von der unmittelbaren Erfahrung, läfst auch die Physiologie zu ihrem Recht kommen, begnügt sich aber nicht mit einer blofs deskriptiven Behandlung in der Art des „Analytischen Phänomenalismus", sondern sucht nach Erklärung, nach Rückführung auf höhere und höchste Gesetze. So berühren seine Betrachtungen die Grundlagen der Ethik, der Ästhetik und der Religion, und mit sicherer Hand weist er die psychische Gesetzmäfsigkeit in ihrer Allgemeinheit nach durch reiche Belege, die er dem Leben wie der Literatur entnimmt. Wir können diese anregenden „Grundlehren" jedem empfehlen, der sich in die Psychologie einführen lassen will.

Digitized by Google

Auf einen prinzipiell höheren Standpunkt, auf den akademischen, stellt sich:

Th. Ziehen: Leitfaden der physiologischen Psychologie in 15 Vorlesungen. Mit 23 Abbildungen im Text. Vierte, teilweise umgearbeitete Auflage. Jena. G. Fischer. 1898. VI und 263 S. Preis: broch. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Das im Oktober 1890 zum erstenmale erschienene Buch tritt mit dieser neuen Auflage den vierten Gang durch das studierende Publikum an. Für ein streng wissenschaftliches Buch ist das in Deutschland ein grofser Erfolg, aber er wird den nicht überraschen, der es kennt. Wir stehen nicht an, trotz manchen Widerspruches im einzelnen, besonders in der Assoziationsfrage, Ziehens Leitfaden ob seiner Verständlichkeit und Reichhaltigkeit für die beste einführende Darstellung der Psychologie zu erklären, die vom physiologischen Standpunkte aus geschrieben ist. Die neue Auflage, nicht unwesentlich gegenüber ihrer Vorgängerin vergröfsert, erfuhr an vielen Stellen teils inhaltliche, teils formelle Ausbesserungen. Wir können das Buch jedem anraten, der sich von einem nüchternen, kühl denkenden Führer die Gesetze des Seelenlebens dargelegt sehen will. Wer freilich für spekulative oder gar mystische Bedürfnisse hier Befriedigung sucht, der findet seine Rechnung nicht. Und diese Scheu vor dem Spekulativen ist keineswegs der geringste Vorzug des Buches.

Diesem metaphysischen Bedürfnis kommt kaum mehr entgegen die nächste anzukündigende Darstellung des Seelenlebens:

Wilhelm Wundt: Grundrifs der Psychologie. Dritte, verbesserte Auflage. Leipzig. W. Engelmann. 1898. XVI und 403 S.

Wie Ziehens Leitfaden bietet Wundts Grundrifs eine Zusammenfassung der Psychologie vom physiologischen Standpunkt. Er gibt sich als die Quintessenz alles dessen, was der berühmte Altmeister der neuern Psychologie in seinen verschiedenen, oft tief in die Entwickelung dieser Wissenschaft eingreifenden Werken ausführlicher geboten und begründet hat. Aber dieser Überreichtum an Material, aus dem der Verfasser schöpft, ist gerade das, was die Anschaulichkeit, die Leichtübersehbarkeit der Darstellung beeinträchtigt. So erscheint das Buch im Vergleich zu Ziehens Leitfaden als abstrakt, als blafs. Das läfst befürchten, dafs es das weitere Ziel, dem allgemeineren Lesekreis wissenschaftlich Gebildeter, denen die Psychologie teils um ihrer selbst, teils um ihrer Anwendung willen von Interesse ist, einen systematischen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse und Anschauungen der neueren Psychologie zu verschaffen, doch nicht in dem Mafse erreicht, als es die zahlreichen Bewunderer dieses unermüdlich schaffenden Geistes wünschen möchten.

Nun noch einen Blick in die Volkspsychologie!

Rudolf Kleinpaul: Die Lebendigen und die Toten in Volksglauben, Religion und Sage. Leipzig. G. J. Göschen. 1898. 8°. 293 S. Preis: Mk. 6.—.

Der Verfasser, ein auf mehr als einem Gebiet fruchtbarer Schriftsteller, bietet hier eine äufserst interessante Psychologie des volkstümlichen Geisterglaubens in der ganzen bunten Ausgestaltung, welche er im Laufe der Zeiten erfahren hat. Selbstredend gehört Kleinpaul nicht zu denen, welche an die Existenz und Materialisation der Geister von Verstorbenen glauben. Er überläfst das füglich anderen. Für ihn sind es rein subjektive Vorgänge, und seine Aufgabe sieht er demgemäfs darin, sie rein psychologisch vornehmlich aus Sinnestäuschungen und ähnlichen Trübungen des Urteils abzuleiten: der einzig gesunde Standpunkt für einen vorurteilslosen Betrachter.

Der aufserordentlich reiche Inhalt ist derart gegliedert, dafs auf eine allgemeine Einleitung, welche die volkstümlichen Anschauungen über die Seele und ihr Leben klar und bündig darstellt, ein Abschnitt folgt über die Götterfauna (Cerberus, Hund, Leichenfliegen, Geier, Raben und ähnliche den Leichnam verschwinden machende Wesen, wie Sarg und Scheiterhaufen), hierauf einer über den Todesengel (Rufende Geister, Weifse Frau, Mittagsfrau, Vampire und Käuzchen, kurz das ganze Heer der Todesboten). Das nächste Kapitel handelt über den Kampf zwischen Lebenden und Toten, also über die Art und Weise, wie sich die geängstigten Menschen der todverkündenden und todbringenden Gespenster zu erwehren suchen, mit Wasser, Feuer, Kräutern, Geläute, während im nächsten Kapitel, der Kultus der Seelen, die Mittel gezeigt werden, durch welche als befreundet und wohlthätig erkannte Geister an das Haus gefesselt werden (Hausgeister, Fetische). So glaubte man vor Zeiten und in Halle noch 1841 unter anderem durch Einmauerung eines Menschen dem neugebauten Schlofs, Kloster, Rathaus einen Schutzgeist, einen unsichtbaren, seinen Posten nie verlassenden Wächter schaffen zu können. Der fünfte und letzte Abschnitt endlich spricht von der Unsterblichkeit, die man hofft, und von der Unsterblichkeit, die es gibt, prüft den üblichen Unsterblichkeitsglauben unserer Zeit und seine Beweise und Vergleiche, wie das Gleichnis vom Saatkorn, die Flügel der Psyche, das Weitergeben der Fackel, die Frühlingswehmut, und verweist endlich auf die ideale Unsterblichkeit, die er sieht in der Fortdauer und dem Wachstum der Erkenntnis, so dafs alle, welche dazu beigetragen haben, oder ihr Teil beitragen werden, an der Unsterblichkeit teilhaben können.

Diese kurze Inhaltsangabe mag annähernd den reichen Inhalt des Buches erkennen lassen. Aber gerade diese Fülle ist es, die das Fehlen eines Registers und der Belegstellen für das so aufserordentlich mannigfaltige Material bedauern lassen. Das wird freilich nicht verhindern, dafs das frische Buch — und welches Buch Kleinpauls wäre nicht frisch geschrieben? — jedem Leser anregende Stunden verschaffen wird.

Zum Schlufs sei noch einer Erinnerungsschrift kurz gedacht:

Fr. Schmeding, Professor (Duisburg): Zum hundertsten Geburtstage Friedrich Eduard Benekes. Lpz. Dürr. 1898. 8°. 76 S. 1 Mk.

Am 17. Februar waren es gerade hundert Jahre, dafs Fr. Ed. Beneke in Berlin geboren wurde. Er war ein feinsinniger, kritischer Forscher, der auf den Gebieten der Psychologie, Ethik, Logik und Metaphysik eine reiche literarische Thätigkeit entfaltete und sich damit einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Philosophie sicherte. Durch Pädagogen, wie Diesterweg, Dittes, Drefsler u. a. fanden seine Gedanken einen Weg in weitere Kreise. Dennoch scheinen sie gegenüber der Herbartschen Psychologie und ihrer ausgedehnten Verwertung für Erziehung und Unterricht nicht in dem Mafse gewürdigt zu werden, wie sie es ihrem inneren Gehalte nach verdienen Für diese Bedeutung Benekes will nun auch der Verfasser, sicherlich einer seiner begeistertsten Schüler und Verehrer, „so laut er kann, sein schwaches Zeugnis ablegen; es ablegen bei der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages des Mannes, dem er, wie er rückhaltlos bekennt, das Beste verdankt, was er in seiner Wirksamkeit auf pädagogischem Gebiete gewesen; dem er namentlich aber auch seinen unerschütterlichen Glauben an die Psychologie verdankt, deren gröfster Pfleger Beneke war". (S. 6.) Das hat der Verfasser redlich gethan.

München. Dr. M. Offner.

Max Schneidewin, Die antike Humanität. Berlin, Weidmann 1897. XX. u. 558 S. 12 M.

Wer den Titel dieses Buches liest, wird sich von dessen Inhalt zu viel, wer die Einleitung (1—28) gelesen hat, zu wenig erwarten. Schneidewin versteht unter antiker Humanität eine Gesinnung, eine Denkweise, einen Komplex von Urteilen, welche sich auf alle Hauptgebiete des Lebens beziehen, welche aber nicht rein theoretisch bleiben, sondern auf Gesinnung und Empfindung wirken, das Handeln regeln und ein Band der Gemeinschaft zwischen Gleichgesinnten bilden. Von der schulmäfsigen Philosophie unterscheidet sie sich nach ihm durch die Unmittelbarkeit und Gefühlsmäfsigkeit ihres geistigen Besitztums, von der schulmäfsigen Ethik durch ihre aristokratische Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber den sittlich verpflichtenden Theorien, von der individuellen Denkweise einzelner Schriftsteller durch ihre gröfsere Allgemeinheit, von dem System der Privataltertümer dadurch, dafs dieses die Sitten und Gebräuche nach der Seite ihrer äufseren Erscheinung, die Humanität aber nach der Seite ihrer geistigen Voraussetzungen hin befafst (S. 8—11). Die Geburtsstätte des Humanitätsprinzips entdeckt der Verf. in dem Kreise der Scipionen, die Höhe der Ausbildung und Herrschaft des Prinzips in der Persönlichkeit des M. Tullius Cicero (S. 22).

Infolge dieser bedeutenden Einschränkung seines Themas erhebt der Verf. den Inhalt der „antiken Humanität" hauptsächlich aus denjenigen Schriften Ciceros, in welchen derselbe weder unter der Herrschaft philosophischer Schuldoktrinen noch im Banne advokatischer Herablassung zu den niederen Volkskreisen steht, also aus den Schriften de oratore, orator, de optimo genere oratorum, aus den Briefen und daneben für die politische Seite des humanen Bewufstseins aus de republica und de legibus (S. 24—25). Mit feinem Takte zieht der Verf. aber auch an passender Stelle einzelne Reden und solche Stellen philosophischer Schriften Ciceros heran, an welchen derselbe seine Herzensmeinung zu erkennen gibt (z. B. S. 323, 376), ferner Tacitus' Dialogus (z. B. 322, 325, 327, 404) und andere römische Schriftsteller (Ovidius, Horatius), wenn auch letztere nur zum Vergleich. Die nötige Reserve in der Behandlung zeigt sich in der Auslegung der Stellen und in der Berücksichtigung der Lesarten (z. B. S. 125. 178, 186, 405).

So erschöpft denn Schneidewin den Inbegriff der „antiken Humanität" in sechs Abschnitten, deren Überschriften wir hier wiedergeben unter Hervorhebung besonderer Punkte, die uns bemerkenswert zu sein scheinen:

1. Prinzipielle Erörterungen (29—46), in welchen die „lexikalische Nachweisung des Umfangs des Humanitätsbegriffs" (humanitas) besonders wertvoll ist (vgl. S. 416), jedoch die in dem kynisch-stoischen Humanitätsideal (s. übrigens S. 10 ,420) zu erblickende Vorstufe desselben nicht genügend Beachtung findet.

2. Lieblingsanschauungen und Voraussetzungen der antiken Humanität (47—71), unter welchen kosmologische (Einheit und Harmonie, Gröfse und Grofsartigkeit der Welt als eines monarchisch geleiteten „Staates der Götter und Menschen") und anthropologische auseinandergehalten werden; letztere zerfallen wieder in theoretische (Korresponsion des Inneren und Äufseren, Adel des Menschenwesens. Pessimismus, Unsterblichkeit der Seele) und praktische (Ewigkeit allgemeingiltiger Normen für das menschliche Verhalten, Wert des sittlichen Gehorsams, Zusammengehörigkeit der Menschen, Tugend als vollendete Natur oder richtig angewandte Vernunft, Unterscheidung der Tugenden in starke und milde, Pflicht als heiligste Norm, Altruismus und gesunder Egoismus, Selbstüberwindung, Erhabenheit über Sinnlichkeit, über das Gerede der Menschen, über den Gewohnheitsschlendrian und den Druck der Geschäfte, Hochgemutheit, Erbschaft der eleusinischen Mysterienweisheit).

3. Die antike Humanität im Verhältnis von Mensch zu Mensch (71—209); unter dieser Überschrift wird besonders über Ciceros Ansichten vom Lebensumgang, von der Freundschaft, vom Brief-, Empfehlungs- und Widmungswesen, von den Frauen, von der Erziehung, von der Feindschaft und von den Sklaven (s. auch S. 320. 463, 469) gesprochen.

4. Das Verhältnis der antiken Humanität zu Staat und Vaterland (209—286); wir gedenken hier der Ausführungen

a) über die Naturnotwendigkeit des Staates, über die Pflicht der Beteiligung am Staatsleben, über die Nationalität der Kultur, b) über die Bedeutung der Religion, über Justiz und Finanzwirtschaft, über die Staatsformen, über Sittenaufsicht und c) über die Grundsätze für das politische Leben und im besondern über Ciceros Verhalten während des Bürgerkriegs und nach ihm.

5. Die antike Humanität in ihrer Stellung zu Wissenschaft und Kunst (§246—418); man erfährt hier nicht nur von den Gegenständen des geistigen Interesses der antiken Humanität (Sprache, Beredsamkeit, Geschichte, Jurisprudenz, Philosophie, Philologica, Mathematik und Astronomie, Künste), sondern auch von ihren ästhetischen Grundsätzen, von ihrer Stellungnahme zwischen Praxis und Theorie, zwischen Banausentum und Wissenschaft, zwischen Römer- und Griechentum u. a.

6. Die Humanisierung des sinnlichen Menschen (418 bis 444); das humane Verhältnis zur Aufsennatur (Naturgefühl u. s. w.) und zur eigenen sinnlichen Natur (Tafelfreuden, Schaulust, Sport) wird betrachtet.

Im Schlufsteile (444—537) zieht der Verf. die Summe des Ganzen, indem er den Gesamteindruck der antiken Humanität beschreibt, dann die Frage, ob das Altertum humanitäre Bestrebungen im modernen Sinne kannte, an der Hand neuerer Darstellungen beantwortet und schliefslich die antike Humanität sowohl mit dem Humanismus als auch mit der Geistesrichtung der Gegenwart eingehend vergleicht.

Ein Anhang gibt über 10 von 57 Nummern einschlägiger Literatur, die der Verf. nebenbei einsah, Bericht und Urteil; es sind dies Schriften, in welchen die Idee der Humanität zur Besprechung gelangt war. Hinter der Widmung (II—XV) des Buches (an L. Wiese) steht ein übersichtliches Inhaltsverzeichnis (XVII—XX); das Bedauern, dafs dieses Buch, in welchem man oft und gerne nachschlagen möchte, kein alphabetisches Register von Namen und Sachen (Begriffen) birgt, möge gleich jetzt ausgedrückt sein.

Ob es uns hiemit gelungen ist, von dem Reichtum des Werkes eine Vorstellung zu geben, möchten wir bezweifeln. Kann man doch aus demselben selbst für den lateinischen Stil lernen! Der angeführten Begriffsbestimmung entsprechend erhält man über manche Dinge wünschenswerten Aufschlufs, die sich weder in den Rahmen einer Ethik noch des Systems der Privataltertümer aufnehmen liefsen. Mit seinen Lebenserfahrungen, Anschauungen und Gefühlen hält Schneidewin durchaus nicht hinter dem Berge; hie und da beleben sogar persönliche Erinnerungen den Flufs der interessanten Darstellung. Neben Ausblicken auf die Geistesgeschichte des Altertums, die natürlich nicht fehlen durften, finden sich an nicht wenig Stellen solche auf die Geschichte der neueren Philosophie (man sehe z. B. des Verf. philosophiegeschichtliches Urteil S. 380). Von Abschweifungen kann man dabei nicht reden; alle derartigen Betrachtungen erscheinen notwendig zur Beurteilung und Beleuchtung der antiken Humanität. Der Schlufs des Ganzen endlich führt uns mitten hinein in den Schul-

kampf des neunzehnten Jahrhunderts und berührt wohl alle die dringenden Fragen, welche den Freunden und Feinden der Gymnasialbildung das Herz beschweren, unter anderen auch den lateinischen Aufsatz, als dessen Anwalt sich der Verf. mehrfach in dem Buche bekennt. Paul Nerrlichs Buch „Das Dogma vom klassischen Altertum" mag mit den Anstofs zum Entstehen der vorliegenden Schrift gegeben haben (s. S. 2), aber es ist ebenso begreiflich, wenn der Verf. Stellung zu nehmen sucht in dem immer noch nicht abgeschlossenen Streite für und wider Cicero, gegen dessen Schwächen er ebensowenig blind ist wie gegen die Mängel der speziell römischen Humanität (s. z. B. S. 334).

Ob Schneidewin bei alledem nicht doch diese oder jene Schrift aus der zur Verfügung stehenden Litteratur übersehen hat, ist schwer zu entscheiden. Er verschmäht es, mit dem drückenden Ballaste der Gelehrsamkeit seine Fahrt zu machen und überall Citate zu geben: nicht allzu oft taucht der Name eines Buches oder Autors im Texte auf und gibt Kunde von den Studien des Verf. Wir wollen es darum unterlassen, Literaturangaben zu machen, wie sich solche besonders zu einzelnen Fragen z. B. der Sklaven- und Nationalitätsfrage, beibringen liefsen.

Trotzdem aber der vielseitig gebildete, urteilsfähige und vorurteilsfreie Verf. — im übrigen, wie bekannt ist und dies Buch nicht selten verrät, ein begeisterter Verehrer E. v. Hartmanns — aus dem wenigen, was die oben genannten ciceronischen Schriften zu bieten vermochten, aufserordentlich viel zu machen verstand, erhebt sich die Frage, ob es berechtigt ist, die Fundgruben zur Darstellung der antiken Humanität in dem Mafse zu vermindern, wie es Schneidewin unternommen hat (S. 11—26).

Es ist zuzugeben, dafs der Verf. einen überaus glücklichen Griff that, wenn er den vornehmen gesellschaftlichen Kreis, der sich um den jüngeren Scipio scharte und nach ihm weiterbildete, als die schönste Verkörperung der antiken Humanität zum Gegenstand seiner Betrachtung ausersah. Das Prädikat „human" kann jenen sympathischen Persönlichkeiten mit gutem Fug zugesprochen werden. Und gleicherweise würde es als eine gewisse Unzukömmlichkeit empfunden werden, wollte man versuchen, das Wort „human" auf irgend einen griechischen Schriftsteller streng anzuwenden. Aber die Humanität des Scipionenkreises und des Cicero ist, wie die eigene Darstellung des Verfassers lehrt, nicht voraussetzungslos. Sie hat ihre Vorgeschichte, und an dieser sind die griechischen Philosophen von den Sophisten an, ist ein Isokrates, sind wohl auch die Historiker mitbeteiligt. Neben dem Einflufs der Stoa, welchen Schneidewin S. 420 einräumt, der aber noch tiefer zu gehen scheint, als der Verf. annimmt, war m. E. der Einflufs der übrigen nacharistotelischen Philosophenschulen, der Epikureer vielleicht ebensosehr wie der Akademiker, von Bedeutung. Es wäre der Untersuchung wert, ob nicht in der Epoche vor Cicero sich eine Veränderung der inneren Stimmung nach der Richtung gröfserer Feinfühligkeit und Empfindsamkeit hin vollzog. Das Auf-

kommen des Neupythagoreismus, das um jene Zeit stattfand, sowie gewisse andere Zeichen geben zu denken. Der Zug nach Vereinigung der Schulmeinungen und einzelne Äufserungen des Philodemos und Sextus Empirikus wären zu beachten.

Anderseits wird in Rom selbst die humane Gesinnung kaum auf die Kreise Scipios und Ciceros beschränkt geblieben sein. Die Persönlichkeit des Vergilius kann, obzwar er stark der Einwirkung philosophischer Ideen ausgesetzt war, ebenfalls als ein Typus harmonisch schöner Menschlichkeit gelten. Wie sich aus Livius Beiträge zur Kenntnis der antiken Humanität gewinnen liefsen, möge an zwei Beispielen gezeigt werden. 22, 57, 6 erzählt er, dafs ein Gallier und eine Gallierin, ein Grieche und eine Griechin lebendig in einen steinummauerten Ort unter die Erde versenkt wurden; obwohl der Brauch noch zu des älteren Plinius Zeiten bestand (s. Weifsenborn-Müller 7. Aufl. z. St.), kann sich Livius nicht enthalten hinzuzusetzen: minime Romano sacro, gibt also zu verstehen, dafs jene Barbarei seinem und seiner Zeit Gefühle widersprach. 22, 60, 5 berichtet er davon, dafs T. Manlius Torquatus die in der Schlacht bei Cannä gefangenen Römer nicht losgekauft wissen wollte; zu nimis durae (severitatis) tritt dabei der Schaltesatz: ut plerisque videatur — denn so, und nicht videbatur, ist zu lesen, da ja die Senatoren dem Antrage des Manlius beitraten. Darin liegt aber eine zarte Andeutung, dafs Livius der Mehrzahl seiner Leser mildere Gesinnung zuschreibt. Gegen die Anatomie des menschlichen Körpers hatte man in weiteren Kreisen eine tiefe Abneigung; wenigstens spricht Plinius (29, 13) von einer saevitia secandi und Phavorinus (Gell. XXX 1) von einer immanitas secandi partiendique corporis humani und Simon Sepp, dem ich diese Stellen verdanke (Pyrrhoneische Studien S. 56, 89), möchte diese Scheu als empirisch-skeptisch hinstellen. Plutarchos (soll. an. 11, 6) mifsbilligt dann sogar die Anatomie der Ameisenbauten (s. auch mein Würzburger Programm „Die Tierpsychologie des Plut." 1897 S. 42). Warum fand aber Varro, der den philosophischen Theorien mit selbstständigem Urteile gegenübersteht, nach S. 389 „ein Haupt der humanen Gesellschaft", keine Gnade?

Nicht minder als die Cicero zeitlich näher stehenden römischen Schriftsteller verdienten ferner spätere Autoren Verarbeitung. Vor allem Plutarchos von Chaironeia, der gewifs ein edler Vertreter humaner Denkweise genannt und in mancher Beziehung mit Cicero verglichen werden darf; von einem „Trümmerfeld" wird Schneidewin bei Plutarchos schwerlich sprechen können.

Hätte sich bei Berücksichtigung all dieser Faktoren auch kein wesentlich anderes Bild für die antike Humanität hervorzaubern lassen, als es der Verfasser zu zeichnen verstand, innerlich bereichert wäre es doch worden und die Ausbreitung der humanen Gesinnung hätte sich dabei verfolgen lassen.

Auch darüber liefse sich streiten, ob es Schneidewin wirklich gelungen ist, die Grenzlinien zwischen den philosophischen Theorien und der unschulmäfsigen Humanität reinlich zu ziehen. Wie das Interesse

Digitized by Google

der Sache selbst in der Benutzung des Tacitus zuweilen die für die Schriftsteller gezogenen Schranken durchbricht, ebenso geschieht es in der gelegentlichen Verwertung theoretisch bestimmter Stellen aus de finibus u. ä. (z. B. 314, 392 f., 478) an den durch die Begriffsbestimmung der Humanität künstlich aufgerichteten Dämmen. Die Gesinnung der scipionischen und ciceronischen Humanität ist eben ein Kind auch der Schulphilosophie, und diese hat ihre Ableger nicht nur in Schriften wie de republica und de legibus entsandt, sondern sogar auch in die Briefe, wofür u. a. der Terminus *καλόν* (S. 66) Kunde gibt. Cicero, der einmal philosophisch gebildet war, wird sich ebensowenig, als er in de inventione ganz in Rhetorik aufgeht, bei der Abfassung der Briefe erst seiner Schulkenntnisse entledigt haben, um sein innerstes Herz auszuschütten, sondern auf dem Grunde dieses Herzens hatten sich gewifs manche Schulmeinungen festgesetzt, die nun auch wieder mit an die Oberfläche traten. So dürften wohl Schneidewins Forschungen uns mehr darüber Aufklärung gebracht haben, wieweit philosophische Theorie in die vornehme römische Gesellschaft eindrang und wie sie sich dort abklärte.

Doch bildet der soeben berührte Umstand zugleich eine grofse Schwierigkeit für die Behandlung des Gegenstandes, insofern es sehr fraglich ist, ob sich jene Grenzlinien zwischen philosophischer Theorie und Humanitätsgesinnung überhaupt nur streng festhalten lassen. Und darin wie in den künstlerischen und persönlichen Schwierigkeiten, welche die Bewältigung der im Titelbegriff gestellten Riesenaufgabe (s. S. 12) bietet, hat der Verf. seine vollgiltige Entschuldigung für die Art, wie er seinem Thema gerecht wurde.

Wir glaubten, bei dem hervorragenden Werte des Buches diese unsere allgemeinen Bedenken nicht unterdrücken zu sollen; um so mehr müssen wir es uns bei dem Umfange desselben, um nicht gegen einzelne Abschnitte ungerecht zu werden, versagen, auf Besonderheiten einzugehen. Wer gewohnt ist, mit dem Bleistifte zu lesen, würde ihn bei der Lektüre der Schrift nicht leicht aus der Hand bringen; so oft würde er sich zu zweifelnden wie zustimmenden Zeichen veranlafst sehen, so anregend ist sie aber auch in den mannigfaltigsten Beziehungen.

Wir sind überzeugt, uns den Dank, besonders auch der Lehrer in den höheren Klassen unseres Gymnasiums zu erwerben, wenn wir zur Lesung dieses gediegenen und gedankenvollen Buches, das zugleich frisch und genufsreich geschrieben ist, — trotzdem nicht immer im Ausdruck (Fremdwörter) und Satzbau (z. B. S. 116, 383, 475) die Ideale der antiken Humanität (s. S. 348 f., 351 ff.) hochgehalten scheinen — aufs eindringlichste einladen.

München. Adolf Dyroff.

Otto Bremer, Zur Lautschrift. Anhang zu Band I der „Grammatiken deutscher Mundarten". Leipzig, Breitkopf & Härtel 1898. 21. S. M. 0,75.

Der Verfasser vorliegender Schrift ist zu der Überzeugung gekommen, dafs eine Vereinfachung der in seiner „Deutschen Phonetik" gegebenen Lautschrift geboten sei, wenn er auch aufserhalb seiner Sammlung „kurzer Grammatiken deutscher Mundarten" auf Nachfolge rechnen wolle, „und es ist ja dringend zu wünschen, dafs in der Transskriptionsfrage, wenigstens für die deutsche Sprachforschung, eine Einigung erzielt werde". Gewifs, aber nicht blofs für die deutsche Sprachforschung, sondern für die Sprachforschung überhaupt; denn es ist doch eine starke Zumutung an den Studierenden, dafs er mit jedem neuen Werke eine neue Transskription sich einprägen soll. Darum ist es auch verwunderlich, dafs der Verf. ein eigenes Lautsystem dem bereits sehr verbreiteten System der Association Phonétique entgegenstellt. Welche Gründe ihn dazu bestimmt haben, gibt er nicht an. Dieses System mag seine Mängel und Unbequemlichkeiten haben und insbesondere zur Bezeichnung der mundartlichen Laute nicht ausreichen, aber es ist nun einmal von vielen Phonetikern angenommen, und hiemit die so wünschenswerte internationale Einigung wenigstens angebahnt. Es wäre daher m. E. verdienstlicher und erspriefslicher, das System der Assoc. Phon. im Bedarfsfalle zu verbessern und zu erweitern, als ein ganz neues, davon abweichendes zu ersinnen, das schwerlich den Vorzug erlangen wird.

Wilhelm Vietor, Die Aussprache des Schriftdeutschen. Mit dem „Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preufsischen Schulen" in phonetischer Umschrift sowie phonetischen Texten. Vierte Auflage. Leipzig, Reisland 1898. VII u. 119 S.

Das recht brauchbare Büchlein gibt zunächst das bekannte Titelbild: den Durchschnitt durch Nase, Mund und Kehlkopf in ihrer Stellung beim Atmen, enthält ferner eine allgemeine Lautlehre, die Behandlung des gesprochenen Deutsch, die Erklärung der Lautschrift, das Wörterverzeichnis mit phonetischer Umschrift und schliefst mit phonetischen Textproben ab.

Diese vierte Auflage unterscheidet sich von den seit 1886 erschienenen Auflagen durch zwei wesentliche Punkte: 1. hat der Verf. auch hier die Lautschrift der Association Phonétique durchgeführt; 2. nimmt er, der Bühnensprache folgend, zur Aussprache des in- und auslautenden g, wie schon in seiner „Kleinen Phonetik" gerade umgekehrte Stellung: früher in erster Linie Reibelaut, daneben auch Verschlufslaut, jetzt vorzugsweise Verschlufslaut — ta:9ɔ, ta:k —, daneben auch Reibelaut — ta:gə, ta:x — (pag. 16 steht einmal ta:ge, vielleicht das einzige kleine Versehen, das der Sorgfalt des Korrektors

Digitized by Google

entgangen ist). In den anderen zweifelhaften Fällen entscheidet V. so. wie bei den verschiedenen „Streitfragen" in seiner 1895 erschienenen Broschüre „Wie ist die Aussprache des Deutschen zu lehren?" (Besprochen in diesen „Blättern" Jahrg. 1898, Bd. XXXIV, 85 f.) Nur läfst er hier wieder dem y für weniger gebräuchliche Wörter wie anonym, Asyl u. dgl. den von der Schulaussprache des Griechischen her geläufigen ü-Laut, den er dort für Pedanterie erklärt hat. Der norddeutschen Aussprache der französischen Nasalvokale in Chance, Bassin, Ballon, Verdun, wie barbarisch sie auch klingen mag, will er immer noch eine gewisse Berechtigung nicht abstreiten, doch soll sie nicht gerade zur Nachahmung empfohlen werden. (Die Ausgleichungskommission für die Bühnensprache hat diesen Barbarismus in der Aussprache verworfen).

Im übrigen thut sich der Verf. mit Recht etwas darauf zu gute, dafs die aus Bühnenleitern und Universitätsprofessoren zusammengesetzte Kommission zur Ausgleichung der Differenzen in der Bühnenaussprache fast bis ins einzelne zu denselben Resultaten gelangt ist, wie er sie seit Jahren vertreten hat.

Würzburg. Johannes Jent.

Dr. Theodor Matthias. Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Zweite, verbesserte und vermehrte Aufl. Leipzig. F. Brandstetter. 1897. 484 S. M. 5,50.

Unter den Büchern, die sich zur Aufgabe gesetzt haben, die deutsche Sprache von den Verunstaltungen zu säubern, die unberufene Arbeiter an ihrem Bau angebracht haben, ist eines der reichhaltigsten das von Matthias. Es behandelt in vier umfänglichen Abschnitten die Wortbildung nebst der Wortbedeutung, die Wortbeugung, die Wortfügung und die Satzfügung und bespricht in jedem derselben eine solche Fülle des Fehlerhaften oder Schwankenden, dafs man nur selten auf eine Anfrage keinen Bescheid erhält. Dazu wird die Benützung des Buches durch eine gedrängte Inhaltsübersicht und ein ausführliches Inhaltsverzeichnis sehr erleichert. Diese Reichhaltigkeit und Übersichtlichkeit wird aber dadurch erst wertvoll, dafs wir überall einem gesunden Urteil begegnen, dem wir uns willig unterordnen. Matthias ist weder zu engherzig noch zu nachsichtig. Er will keine Versteinerung der Sprache, sondern lebendige Weiterbildung: er geht aber auch den Auswüchsen scharf zu Leibe, welche Gedanken- und Geschmacklosigkeit, Unkenntnis der Gesetze der deutschen Sprache, Einflufs des Fremden hervorgerufen haben. Mit Recht werden Bildungen verworfen, die deutschen Stämmen unnötigerweise fremde Endungen anhängen. Also nicht Warterei, sondern Gewarte, nicht Streiterei, sondern Gestreite, nicht Badenser, sondern Badener, nicht hallensisch sondern hallisch, nicht harfenieren, sondern harfen. Wohlverdient ist auch der Spott, der über die abgeschmackten Erscheinungen ausgegossen wird, welche Wohldienerei und Mangel an Selbstgefühl in

Digitized by Google

früheren Zeiten hervorgerufen hat und auch jetzt noch fortwuchern läfst. Getrauen sich doch manche in einem Schreiben an eine ansehnlichere Person nicht, mit dem natürlichen „Ich" aufzutreten, sondern quälen sich mit Umschreibungen, wie der Unterzeichnete, der Gefertigte, oder falls es ein Bittschreiben ist, der Bittsteller, der Petent, der Supplikant. Während sie sich aber auf ihr „Ich" nicht zu besinnen trauen, erblicken sie in irgend einem Herrn Rat gleich einen Kollektivbegriff und fragen ehrfurchtsvoll den Bedienten: Sind der Herr Rat zu Hause? Fein, vielleicht nur zu fein wird auf Seite 225 auseinandergesetzt, wann „sich erweisen" mit dem ersten und wann mit dem vierten Fall verbunden werden soll. Beachtenswert ist auch die bereits von Wustmann aufgestellte Regel, dafs koordinierte Relativsätze mit dem gleichen Pronomen, am besten mit „der" eingeleitet werden sollen; ist aber einem dieser Sätze noch ein Relativsatz untergeordnet, dann soll dieser mit „welcher" beginnen. Als Beispiel wird ein Satz der „Frau Rat" angeführt, die in einem Briefe schreibt: Wollen Sie von einer Frau einen Rat annehmen, die zwar von der ganzen Medizin nicht das Mindeste versteht, die aber doch Gelegenheit gehabt hat, mit vielen Menschen in genauer Verbindung zu stehen, welche von diesem Übel geplagt wurden.

Freilich werden nicht alle Normen, die der Verfasser aufgestellt hat, Zustimmung finden; aber diese Bemerkung soll den Wert des Buches nicht mindern. Schon Horaz hat die Sprache mit einem Baume verglichen, an dem fortwährend alte Blätter abfallen, neue hervorspriefsen. Wie sollte bei so beständigem Wechsel eine Übereinstimmung in allem erzielt werden können?

Bamberg. Dr. Schmaus.

Prof. M. Evers, Direktor des Gymnasiums in Barmen, Deutsche Sprach- und Stilgeschichte im Abrifs. Berlin, Verlag von Reuther und Reichard. 1899. XX und 284 Seiten 8°. Preis M. 3,60.

Das vorliegende Buch bildet den ersten Teil der Sprach- und Literaturgeschichte des Verfassers.

Der Berichterstatter hat das Buch im Unterrichte der siebenten Klasse zur gelegentlichen sprachgeschichtlichen Illustrierung einzelner Perioden der Geschichte verwendet und bei längerer Beschäftigung mit dem Werke bestätigt gefunden, was sich der Verfasser davon verspricht. Das Buch erscheint infolge der übersichtlichen Anordnung des Stoffes, die rasches Zurechtfinden und leichten Überblick ermöglicht, hervorragend geeignet, den praktischen Zwecken des Unterrichts wie des Selbststudiums, als Leitfaden und Lesebuch, als Hilfsmittel wie als Nachschlagebuch zu dienen. Sehr zu statten kommt der praktischen Verwendung des Buches der den Inhalt farbig gliedernde verschiedene Druck, ein Verzeichnis des Inhalts und der literarischen Sprach- und Stilproben, sowie ein Namen- und Sachregister.

Überschreitet aber eine Sprach- und Stilgeschichte nicht die Grenzen, die dem deutschen Unterricht an den höheren Schulen gezogen sind?

Digitized by Google

Eines ist sicher: Der Mittelschüler dringt im Verlaufe seiner Studien verhältnismäfsig tiefer in die Geschichte der fremden Sprachen als in die seiner Muttersprache ein. Die Vorbereitung für die Lektüre der Klassiker führt ihn beispielsweise auf die Etymologie, selbst wenn er den etymologischen Notizen der Lexika nur einen flüchtigen Blick leiht. Fremdartige, oft wunderlich erscheinende Wortformen wecken in dem Schüler viel häufiger den Wunsch, ihre Herkunft kennen zu lernen, als die ihm selbstverständlich dünkenden seiner Muttersprache. Das Wort Freitag legen sich die meisten Schüler volksetymologisch zurecht, das Wort vendredi regt sie zum Fragen an. So ist es durchaus nicht ausgeschlossen, dafs die französischen Bezeichnungen der Wochentage der Mehrzahl unserer Gymnasiasten etymologisch klarer sind als die deutschen. Man mache doch die Probe und stelle fest, wie vielen Schülern der drei oberen Klassen die anmutige Etymologie des Wortes Adler bekannt ist.

Der Verfasser gibt auf Seite 18 eine Äufserung von Becker-Lyon wieder, die Wiederbelebung der sinnlichen Grundbedeutung der Wörter, wie sie die Wissenschaft der Etymologie anstrebe, sei von grofser Bedeutung, nicht blofs für die Sprache, sondern auch für unser Denken. Er fügt dann selbst bei: „Dieses wird dadurch, um Goethes Wort zu gebrauchen, ein gegenständlicheres Denken, als es bei unserer Neigung zur Abstraktion sonst zu sein pflegt." Dem mufs man beipflichten, besonders wenn man zu der betrübenden Erkenntnis gelangt ist, dafs unseren Gymnasiasten ihre Muttersprache abstrakter erscheint als die Fremdsprachen.

Für die Notwendigkeit, unsere Jugend tiefer in den Goldschacht der Muttersprache einzuführen, als es bis jetzt geschieht, sprechen jedoch auch Gründe anderer Art.

In einer Zeit, da in fast allen Zweigen des germanischen Stammes das Bewufstsein der Zusammengehörigkeit, durch feindliche Angriffe geweckt, sich zu regen beginnt, ist es für den gebildeten Deutschen Pflicht, seine Muttersprache nicht nur sprechen, sondern auch schätzen zu können. Zu leicht sinkt die Muttersprache für den, der sie nur kann, nicht kennt, zur rollenden Münze herab.

Vor dieser Verkennung unseres edelsten nationalen Gutes mufs wenigstens der Teil der Jugend bewahrt bleiben, dem eine über die nüchternsten Lebensbedürfnisse hinausgehende Bildung zu teil wird. Die Jugend unserer Mittelschulen sollte sich wenigstens am Ziele ihrer Bildung durchgerungen haben zum vollen Verständnisse der Schenkendorffschen Verse:

Sprache schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch inn'ger mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Noch eines: Die Zeiten sind ja lange vorüber, da noch deutsche Stämme im Verkehre unter sich des Dolmetschers bedurften Aber

entspricht es der Würde unserer Muttersprache, dafs beispielsweise Groths Quickborn und die köstlichen Heimatfrüchte, die Reuter seinem Volke bietet, wegen ihres Dialektgewandes vielen humanistisch Gebildeten ungenieſsbar sind, während der Dialekt Homers ihnen den Genufs seiner Werke nicht verkümmert?

Evers' Sprach- und Stilgeschichte ist ein schätzenswertes Hilfsbuch für Lehrer, die ihre Schüler nicht nur zum richtigen Gebrauch, sondern auch zu einem tieferen Verständnis ihrer Muttersprache zu führen trachten.

Dillingen a. d. Donau. Dr. Ludwig Kemmer.

Lehmann und Dorenwell, Deutsches Sprach- und Übungsbuch für die unteren und mittleren Klassen höherer Schulen. 3. Heft: Quarta (96 S.). Hannover-Berlin, Karl Meyer (Gust. Prior) 1898. Preis geheftet 70 Pfg.

Auch über den 3. Teil kann das Urteil im allgemeinen nicht anders lauten.[1]) Auch er bietet dem Schüler Belehrung und Anregung genug, und mit richtiger Wahl sind da und dort wieder solche Fälle ins Auge gefafst, wo das Sprachgefühl der Klärung und Befestigung vorzugsweise bedarf. Ich verweise z. B. auf § 8, 4; 9 D und E; 12 B; 21 a, zweiten Abs.; Aufg. 78; § 40 B, d (wogegen sich freilich der Vf. öfters selbst verfehlt).

Eine zweite Aufl. wird aber auch im 3. Teil vieles zu bessern finden. Erstens am Inhalt und der Form der Regeln. S. 3: Ländernamen sind nicht immer neutral (Schweiz, Krim, Steiermark, die auf -au und -ei!). Ebd. Z. 16 v. u. steht „bei veränd. F. dagegen" st. „auch bei v. F."; in dieser Regel wäre übrigens ein kurzer Hinweis erwünscht, wie die Sinnverwandtschaft auf das Geschlecht vieler Lehn- und Fremdwörter eingewirkt hat. — § 3, 3. 2. Abs. sollte etwa lauten: Viele Abstr. nehmen die Pluralf. an, um Wiederholungen einer Thätigkeit, wiederholte Äufserungen einer Eigenschaft, Arten oder Wiederholungen eines Zustandes zu bezeichnen, oder wenn sie u. s. w. — S. 5: Der Plural „Gemache" ist ungebräuchlich. — S. 7: „Des Bärs" sollte in einem Schulbuche nicht zugelassen sein. — S. 9, Z. 2 v. u. hiefse es besser: Best. d. Eig. aus mehreren Namen hintereinander, so kann nur d. letzte u. s. w. — § 7 C kann nach der Hauptregel ganz erspart werden. — Aufg. 11 mufs heifsen: Setzt die richtige Endung und an den richtigen Stellen Komma! — S. 17: Zusammensetzungen wie gröfstmöglichst und baldmöglichst sind zu bekämpfen. — § 9 B sollte auch die Anrede an eine Person mit „Ihr" erwähnt sein. — S. 20: Neben dem plur. maiest. vermifst man den Pl. d. Bescheidenheit. — § 12, A, 3 ist anfechtbar. — S. 26 Z. 10 ist nach Sachbegriffe einzuschieben: gleichviel ob sie durch einzelne Wörter oder durch Sätze ausgedrückt sind. — S. 26: Verbindungen wie „mit

[1]) Vgl. die Besprechung des 1. und 2. Teiles, Jahrg. 1899, S. 477.

was" sind nicht unbedingt abzulehnen (finden sich z. B. bei Vischer und haben eine Stütze an entspr. Gebrauch von „etwas"). — S. 28: beklommen erscheint mit Unrecht unter d. nhd. „klimmen", da es von einem andern, jetzt verschollenen „klimmen" herkommt. — In § 15 vermifst man bei mehreren Verben die Angabe des e-Wechsels. — S. 29: Neben drosch dürfte das ältere drasch noch angegeben sein. q) und r) gehören unter Nr. 2. Bei „schaffen" sollte auch die trans. Bedeutung des schwach. konj. Zeitw. berücksichtigt sein, bei scheren — bescheren die verschiedene Aussprache. — S. 30 unter 4) kann noch das Adj. „verschroben" beigefügt werden. — § 16 A, a, 4 könnte einfach lauten: „Die meisten intrans. Verben." Begegnen, weichen (reichen ist Druckf.), gelingen, mifslingen passen ja alle unter b (wo es übrigens statt trans. intrans. heifsen mufs), und der Zusatz betr. Zustand u. Thätigk. kann den Schüler nur verwirren, da ihm nachher unter B ein umgekehrtes Verhältnis begegnet. — S. 33: „Bewirkende" Verben = factitiva ist nicht glücklich. — § 19, B, a): Man geht unter Umständen „nach" einer Person. Unter f) sollte „gegenüber von Str." lieber als falsch bezeichnet sein. — § 20, B, a: Schritt für Schritt und Schr. vor Schr. sind gleichberechtigt. — b: Der Sprachgebrauch: „Das ist gut für den Husten", ist unanfechtbar. — c: Auch in „ohne zu" und „um zu" mit Inf. hat man nur Präpos., keine Konjunktionen vor sich. — Die Worte: „von einer Präposition abhängigen" unter e) sind zu streichen. — In § 19 b und § 21 d ist nicht berücksichtigt, dafs eine dem Nomen nachgestellte „Präposition" eben nicht Präpos., sondern stets Adverb ist. — S. 39 unter 4) mufs es statt Grundvokals Stammvokals heifsen. — In § 23 steht manches, was unter § 24 gehört, und anderes, dessen Ableitung nicht feststeht. — S. 41: Bei „-sam" fehlt die Bedeutung: zu etw. geneigt. Unter den Nachsilben vermifst man: ern (en), ig, icht, isch. — S. 42 Z. 9 mufs es heifsen: zu dem auf diese Vors. folgenden Worte, oder noch einfacher: zu dem Grundworte. — Warum ist in § 25 b) blofs die Vorsilbe ge- und nicht auch die übrigen nach ihrer Bedeutung besprochen? — S. 44 Z. 2 möchte ich den Ausdruck „geheiligt" beanstanden. In Haselnufs und Aschermittwoch sind -el und -er keine „des Wohlklangs wegen eingesch. Bindelaute". — S. 45: Sollte es für deutsche Leser wirklich nötig sein, Wörter wie Alphirten, Nestei, Erdrücken, Kuheuter zu trennen? — S. 48 fehlt eine Bestimmung darüber, wann die Verben trennbar od. untrennbar zusammenges. sind. — § 30 wäre aus praktischen Gründen besser vor die Wortbildung gerückt. — S. 49: Wo betont man Bäckerei u. ä. auf der Stammsilbe? — S. 52 Z. 7 v. u.: Die Bezeichnung „adverbialer Genitiv" ist unpassend. — § 32 C 3 ist hinter Interrog. einzuschieben: oder das begriffliche „es". — § 33 ist (offenbar absichtlich) fast unverändert aus dem 2. Teil übernommen, wie auch manche andere Abschnitte. In den Regeln vom Dativ- und vom Genitivobj. sind übrigens die trans. Verben vergessen. — § 38 A ist vom gen. part. fälschlich gesagt, er gebe den Teil eines Ganzen an: der objekt. Genitiv ist übersehen. — S. 62: Die Verwendung der Präp. „von" statt des attr. Gen. ist m. E. zu weitherzig behandelt

Digitized by Google

(nachher heifst es unter den Beispielen: „Das Gewebe von einer Spinne" – „Der Helm von einem röm. Krieger"!). — S. 62 Z. 4 v. u. stünde statt öfters besser: fast immer. — Die Fassung des 1. und 2. Absatzes von § 40, B, c ist mifslungen. — Zu § 42, 2) u. 3) ist zu bemerken, dafs doch auch eine Verbindung von Nebensätzen gleichen Grades und Verhältnisses als „Satzverbindung" bezeichnet werden mufs. — Die Regel auf S. 76, Z. 7–10 ist ziemlich nichtssagend. Z. 11 ist hinter „ein" einzuschieben: oder zwei. — S. 77: Der Prädikatsatz umschr. nicht blofs das subst., sondern auch d. adj. Prädikatsnomen (z. B. Wie der Herr, so der Knecht) und kann im letzteren Falle auch durch konsekutives „dafs" eingeleitet werden (z. B. Das Essen ist so, dafs man es nicht geniefsen kann). — S. 78: Die Unterscheidung von Akkus.-, Dat.-, Gen.- und präp. Objektsätzen ist unnatürlich und wertlos (demgemäfs auch Aufg. 94). — Auch der subjektive Dafs-Satz kann durch den Konj. ohne „dafs" ersetzt w. — § 50 A 2) sind die fragenden Pron. und Adv. vergessen. — S. 81: Dafs die Adjektiv- und Partizipialapposition nur im Nom. und Akk. zulässig sei, kann man nicht behaupten. — § 53, 2): Es mufs den Schüler verwirren, wenn die Begriffe der Gleichzeitigkeit u. s. w. zuerst auf den Nebensatz, dann auf den Hauptsatz bezogen sind. — S. 85 unten: Die mit „dadurch dafs" eingeleiteten Sätze werden hier zu den reinen Modalsätzen, S. 88 aber unter die Kausalsätze gestellt; letzteres ist richtig. — Die Fassung der Regel auf S. 91, Z. 4–6 entspricht nicht ganz dem historischen Sachverhalt. Z. 8 wäre statt vollständige besser „eigentliche" zu setzen. — S 91, Z. 5 v. u. ist der „Konjunktiv" genauer zu bestimmen und zugleich vor der Umschreibung mit „würde" zu warnen. — Auf S. 92 mufs Z. 6 v. u. lauten: „der Konjunktiv des Imperf. oder Plusquamp., wenn die Voraussetzung als nicht". — Unter § 61, IV, 5) ist die Nebeneinanderstellung der deutschen und lateinischen Bezeichnungen nicht durchgeführt.

Was die Lehr- und Übungsbeispiele betrifft, so sind zunächst folgende durch andere zu ersetzen oder zu streichen: Aufg. 10, 2: Viel Geld u. s. w. (bei diesem „viel" ist keine Flexionsendung „abgestofsen"); Aufg. 11, 1 („folgender" behandelt der Vf. im ganzen Buche als Adjekt., während es nach dem besten und häufigsten Gebr. pronominal ist) und 4 (steht schon oben unter d. Lehrbeisp.); Aufg. 17, 9 und 13 (stilist. gewagt); Aufg. 19, 6 (läfst sich nicht in der geforderten Weise umwandeln); § 12, F 9 (kein Relativ); Aufg. 49 mifshandeln (keine Zusammensetzung); § 27, a, 4) Sprüchwort (Orth.), 5) Oberhemd (Ober- ist Adjekt.); § 27, b: Fünfpferde-Kraft (kaum in dieser Form gebräuchl.); § 31 C: Es sind jetzt drei Wochen (gehört vielmehr zu § 32 C, 3); § 47, A 4 (kein Fragesatz); Aufg. 99 (zieml. wertlos); § 55, 4 (kein Kausalsatz); § 56, B: Schreib mir bald, dafs ich dich abholen kann (gerade bei „können" setzt auch die Schriftspr. selten den Konj.); Aufg. 116, 15 (gehört zu den Konzessivs.). — § 8, E, c) „Niemand hat geredet wie er" hat nicht die Bedeutung: aufser ihm hat kein anderer geredet (in diesem Sinne vielmehr: als). — § 9 E: Kaum musterhaft ist: An d. Münd. d. Mains liegt Mainz; ihr gegenüber u. s. w. In

§ 12 B, 3. Abs. sollten die Relative, in E, a die Rel. und Demonstr. nicht immer im näml. Kasus stehen. — Aufg. 24, 20 und 28: besser Hektors und Hera ohne Artikel. — Aufg. 59, 28: Besser „einem" als „einen". — Aufg. 71, 9: „Die Nomina, nämlich Substantive und Adjektive." — S. 61, letzte Zeile: e. Flasche des schönsten Weines (nicht schriftdeutsch). — Aufg. 85, 8: „hätten" besser als „haben". — § 46, D, 4: Besser: Der Baum, welcher keine Frucht trägt. — Aufg. 90, 10 ist nach „ermordet": worden, in 11 nach „nur": vorhandene einzuschieben. — Aufg. 91, 10 ist logisch bedenklich. — § 49, B 2: Besser „vergeltest". — § 52, A, 2: Wohin sollst du gehen? (Nicht: Wohin gehe?). — Aufg. 108, 7: „als" ist zu streichen. — Aufg. 110, 11 würde richtiger lauten: Dies ist von grofsem Werte, weil u. s. w. — § 57, A, 6 mufs heissen: Man mufs nicht borgen, wenn man nicht (es sei denn, dafs man; aufser wenn man) wiederz. hat.

Die Fragen und Aufgaben sind bisweilen der Klassenstufe nicht recht angemessen, so wenn S. 2 der Schüler gefragt wird: Wieviele Genera unterscheidet man? oder wenn ihm S. 28 aufgegeben wird, die Konjugation der Hilfsverba haben, sein und werden durchzuüben; oder die Arbeit des Findens ist ihm durch überflüssige Winke und Verweisungen zu leicht gemacht.

Verballhornte Citate bietet auch dieser Teil, wenn auch weniger zahlreich als die beiden ersten (z. B. Aufg. 24, 38; 59, 16; § 36, B, 6; Aufg. 72, 18; 105, 17; 112, 3 u. a. m.).

Von den zahlreichen Schreib- und Druckfehlern greife ich einige besonders störende heraus: S. 9 Z. 25 steht Pronomen st. Personennamen; S. 14, Z. 15 Flexionsendung en st. Flexionsendungen; Z. 28 näheren st. näherer; letzte Zeile 2 st. 4; S. 19 Z. 10 Epominandas; S. 24, D Überschrift: Welches st. Welcher; S. 28 Z. 3 nach Präsens einzusch.: des Passivs; S. 30 Z. 6 erschraken st. erschrocken; S. 31 Z. 14: dünn st. dumm; S. 34 Z. 5 hatte st. hätte; S. 39 Z. 2 v. u. steht Frost wiederholt; S. 43, Z. 14 u. 15 v. u. sollte bei Rechenbuch und Zeichenbuch die ganze Silbe chen fett gedruckt sein (so ist der Fettdruck öfters falsch gesetzt); S. 45 Z. 6 v. u. b st. a, 3); Z. 2 v. u. a st. a, 1); S. 49 Z. 13: unwiderbringlich, Wachholder; S. 57, Z. 6 v. u. Gebahren; S. 67 Z. 4 Wellen st. Wällen; S. 69 Z. 4 Sprache st. Schriftsprache; S. 70, Z. 14 v. u. das st. dafs; S. 71 Z. 18 v. u. gebacken st. bereitet od. geknetet; Z. 12 v. u. nemäischen st. nemeischen; S. 74 Z. 20 Bellephoron st. Bellerophon; S. 76, Aufg. 90: Doppelt gibt, wer zweimal gibt. (!) S. 79 Z. 6 Fidel st. Fiedel; S. 80 Z. 3 v. u. verheerendes st. versehrendes; S. 83 Z. 16 v. u. Lokalsätze st. Nebensätze; S. 89 Z. 8 damit st. dafs; S. 91 Z. 13 fehlt hinter „Leben": ein; Z. 25: Blei st. Brei; S. 94 Z. 6 v. u. aufthut st. auf thut.

Die Interpunktion ist nicht konsequent und sorgfältig genug.

Druck und Ausstattung sind ebenso wie in den beiden ersten Heften.

Zweibrücken. Egg.

P. Wessel, Geschichte der deutschen Dichtung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Bis zur Reformation, für Obersecunda. Gotha. F. A. Perthes 1898. 36 S. 0,60 Mk.

— —, Mittelhochdeutsches Lesebuch für die Ober-Secunda höh. Lehranstalten. ebd. 1,00 Mk.

Der gute Gedanke, die alte Literatur in Übersicht mit Hervorhebung des Wertvollen vorzuführen, verdient Lob; leider ist an dem Büchlein im einzelnen mancherlei auszusetzen. Der Verfasser hat nicht die nötige Fühlung mit der neueren Forschung, ja auch die alte ist ihm nicht genügend vertraut. So setzt er — um nur Eines anzuführen — den Umlaut des kurzen a in die mhd. Zeit! Von der Bedeutung Karls IV. für die deutsche Kanzleisprache hat er eine schiefe Vorstellung; geradezu falsch ist, dafs unter ihm die deutschen Kaiserurkunden begännen. Die neue Schriftsprache wurde im 17. Jhd. durchaus noch nicht allgemein anerkannt, wie W. meint. Von einer Blütezeit der deutschen Dichtung um 600, von Liedern auf Donar steht bei Tacitus nichts. Die mythologische Deutung Sigfrieds gehört — zudem in so bestimmter Form — nicht in ein Elementarbuch. Der 'Trug Sigfrieds gegen Brunhild' ist unklar. Und so könnte noch eine gute Weile fortgefahren werden. Auch das Verhältnis des Umfanges der einzelnen Abschnitte ist nicht immer zu loben. Die geistliche Dichtung des 10. und 11. Jhd. ist ganz übergangen, Konrad v. Würzburg ist schlecht charakterisiert: von Walther wird nur eine (natürlich lange nicht gesicherte) Lebensbeschreibung, keine Würdigung gegeben.

Das Buch ist also nicht zu empfehlen. Es zeigt sich eben wie bei Pütz, dafs der Historiker nicht ohne besondere Studien auch Literarhistoriker sein kann.

Das Lesebuch enthält Stücke aus den Nibelungen, der Gudrun, dem armen Heinrich und Walther ohne alle Zuthaten. Die orthographischen Änderungen, von denen der Herausgeber in der Einleitung spricht, zeigen nicht sehr tiefes Verständnis, die Lachmannische Art, Nibelungenstrophen zu drucken, ist weder schön, noch entsprechend. Wörterbuch und Grammatik hält der Herausgeber für unnötig; der Lehrer hat beides zu ersetzen. Was dabei herauskommt, weifs man.

Würzburg. O. Brenner.

Knauth Hermann, Schillers Scenen aus den Phönizierinnen des Euripides zum Drama ausgestaltet. Halle a. S. 1898. (Der Latina zur 200jährigen Jubelfeier gewidmet). 62 S.

Die Entstehung von Schillers Scenen aus den Phönizierinnen fällt wie die Übersetzung der Iphigenie in Aulis und die des 2. und 4. Buches der Aneide in den Rudolstädter Aufenthalt 1788: um sich ganz in den Geist der Antike zu versenken und aus ihm neue Formen und Anschauungen zu gewinnen, beschritt der Dichterheros den Weg der freien Reproduktion. Die Phönissen sind bekanntlich ein Fragment

geblieben; mit dem V. 624 des Originals, mit des Eteokles Abscheu erregendem Wunsche ‚Sei's drum! Des Lajus ganzes Haus verderbe!' bricht es ab. Doch fand die Idee des Kampfes der feindlichen Brüder seine klassische Wiedererweckung später in der Braut von Messina. Jene Scenen zum Drama auszugestalten hat sich H. Knauth, Oberlehrer an der lateinischen Hauptschule in Halle, vorgenommen und man kann ihm keine gröfsere Anerkennung aussprechen als die Versicherung, dafs er seine Arbeit durchaus stilgerecht durchgeführt hat. Freilich mufste durch das von Schiller vorgezeichnete Ziel die Ähnlichkeit mit dem Original eine ziemlich entfernte werden. Die mitunter sehr schönen Chorpartien — ich erinnere nur an den Gesang auf den Kriegsgott als Stifter alles Elends, V. 784 ff. — liefs der V. ganz wegfallen, gewann aber dadurch den Vorteil, dafs die sehr reich gegliederte Handlung um so kräftiger hervortritt. Aus dem Prolog, richtiger Theaterzettel des Originals, machte er ein durch edle Einfachheit ergreifendes Gebet der Jokaste an Apollos Altar. Auch sonst führte er dieses längste der Euripideischen Stücke (es zählt 1766 Verse) durch starke Kürzungen auf möglichst einfache, klare Grundlinien zurück. So entstand folgende Gliederung in 5 Akte: 1. Gebet der Jokaste, Mauerschau der Antigone, Versuch der Jokaste, die Brüder zu versöhnen[1]), 2. Eteokles' Kriegsrat mit Kreon, des Tiresias Forderung eines Menschenopfers, Menoikeus' freiwilliger Opfertod. 3. Botenbericht an die Jokaste über denselben und den bevorstehenden Zweikampf der Brüder, Entschlufs der Jokaste und Antigone, diesen zu verhindern. 4. Botenbericht an Kreon über den Tod der Brüder und der Jokaste. 5. Trauer der Antigone bei den drei Leichen, Teilnahme des Ödipus, Schlufs, von Knauth frei erfunden: Ödipus segnet die gefallenen feindlichen Söhne und sieht im Geiste sein seliges Ende in Attika.

Bei solchem Verfahren treten echte Gedankenperlen klar hervor, z. B. Menoikeus' schöne Abgangsworte (S. 39 = V. 1015 sq.)

> Ach wenn doch jeder, was an Gütern er
> Sein eigen nennt, dem Vaterlande weihte,
> So wären weniger von Leiden wohl
> Die Städte heimgesucht und glückgesegnet.

oder die Verherrlichung der Gleichheit (d. i. Gleichberechtigung), des 'heiligen Gesetzes der Menschheit' (S. 16 = V. 535 sq.) oder die patriotische Stelle (S. 10 = V. 358 sq.):

> Zum Vaterland fühlt jeder sich gezogen
> Und nach der Heimat stehen die Gedanken. —

Aufgefallen ist mir nur die falsche Messung Kapäneus (S. 43) nach Schillers Vorgang (S. 7) und die leicht mifsverständlichen Worte des Tiresias (S. 30): ‚Mein Sohn Menoikeus, Kind des Kreon, sprich' (vgl. v. 841 *τέκνον Μενοικεῦ, παῖ Κρέοντος, εἰπέ μοι*); ferner hätte Knauth, nachdem er den Chor ganz weggelassen, auch den ohnehin geschmacklosen Titel ‚Phönizierinnen' fallen lassen und durch einen bezeichnenderen ersetzen dürfen.

[1]) bis hieher Schiller.

Das Werkchen verdient Anerkennung, weil es nicht nur eine Pflicht der Pietät gegen unseren grofsen Dichter erfüllt, sondern auch ein treffliches Dichterwerk des Altertums unverdienter Nichtbeachtung zu entreifsen bestrebt ist.

München. Dr. J. Menrad.

Halm-Laubmann, Ciceros ausgewählte Reden erklärt. 5. Bd.: Die Reden für T. Annius Milo, für Q. Ligarius und für den König Deiotarus. 10. Auflage 1899. Berlin, Weidmann.

In den Bearbeitungen der klassischen Schulautoren ist leider eine grofse Verflachung eingetreten. Und dazu haben sich auch Männer herbeigelassen, die sonst mit Recht auf den Ruf eines Gelehrten stolz sind. Eine rühmliche Ausnahme machen die Halmschen Ausgaben von Reden Ciceros, die auch der neue Herausgeber Laubmann auf der früheren Höhe zu erhalten weifs. Dafs neue Auflagen derselben sich bei der Menge der anderen billigeren Marktware nicht mehr in so rascher Folge drängen, läfst auch zu einer gründlichen Nachbesserung Zeit, wie die vorliegende Erklärung der Reden Ciceros für Milo, Ligarius und Deiotarus beweist. Zunächst ist der kritische Anhang umgestaltet und vervollständigt; doch hätte man bei der Wichtigkeit der Sache nicht blofs eine grofse Anzahl der Lesarten des Harleianus 2682, des wiedergefundenen Coloniensis, sondern die erschöpfende Mitteilung derselben gewünscht, wenn eben auch der Kritik genügt werden will; dazu gehört auch eine etwas genauere Bezeichnung Lig. 15, 30, 33, Deiot. 24, 34 u. a.

In der Herstellung des Textes wird im grofsen und ganzen das Beispiel von C. F. W. Müller und Nohl in konservativem Sinne eingehalten. So ist gegen die 9. Auflage Ascon. 32 nova lege mit Mommsen aufgenommen, Mil. 26 mit Müller quod erat dictator Lanuvii Milo nicht mehr beanstandet, Mil. 33 deferre posses. et aspexit mit Gaumitz für lückenlos erklärt, wenn auch die Begründung etwas bestimmter gefafst sein könnte. Mil. 55 fehlt jetzt Milo nach imparatus, statt es nur in Klammern zu setzen wie 59 de servo. Mil. 64 wird mit Recht Luterbachers Vorschlag domum — refertam zurückgewiesen; aber den Redner verführte nicht die für Nominativ und Accusativ gleiche Form arma . . devecta, um auch domus . . referta zu sagen, obwohl esse dicebant vorausgeht, sondern es schwebte ihm bereits die folgende Zusammenfassung vor: haec non delata solum, sed paene credita . . sunt. Mil. 85 ist arae neben religiones unklar, nach der sonstigen Symmetrie müfste auch ein Verbum dabei stehen; könnte nicht arae ursprünglich als ἀραί am Rande gestanden haben? Lig. 15 empfiehlt sich wegen der Konzinnität quam multi, qui, cum. Deiot. 35 hat nicht etwa Nohl ad extremum causae vermutet oder zuerst aufgenommen, sondern hie und da gute Handschriften überliefern so, und ihnen ist schon Klotz und Kayser gefolgt, während andere ad extremam causae partem bieten, was Müller vorzieht; doch vgl. Cic. Verr. 2. 181, Hor. sat. II 6. 76 und Naegelsbach Stil. § 23. 2a. Eben-

dort wird jetzt id **autem aliquid est**, te ut plane Deiotaro reconciliet oratio mea hergestellt, während früher id autem quid est ? te ut geschrieben wurde; vergleicht man aber Stellen, wie div. in Caec. 22 at enim solum id est, ut me Siculi maxime velint, so erscheint hier aliquid unecht.

Der Besonnenheit in der Behandlung des Textes entspricht auch die Umsicht in der Erklärung. Diese ist vielfach etwas höher gehalten, als ein Primaner im Durchschnitt braucht oder erfafst, hat darum auch wissenschaftlichen Wert, wie Mil. 6, 24, 31 u. a. Neue Verbesserungen oder Änderungen bietet fafst jede Seite dieser Auflage: insbesondere sind die Übersetzungsbehelfe meist im Anschlusse an Naegelsbachs Stilistik an solchen Stellen vermehrt, wo der treffende deutsche Ausdruck ferner liegt. Über die Grenze solcher Zugaben wird man immer verschiedener Ansicht sein können; so wünschte man eine Erläuterung Mil. 12 gratia, 37 lumen, 65 exanimari, 72 pulvinaria, 79 fortuna; Lig. 1 conferenda, 6 occurrat, 14 humanitatem. 21 militiae, pondus sustinere, 22 arcem, 25 exclusus (vgl. Hor. sat. I 9. 58). 30 oratio u. a. Die Erklärung Mil. 15 nempe gehört schon zu 7. ebenso ist 47 testibus sofort zu begründen, da 54, worauf verwiesen wird, uxore auch durch Konzinnität veranlafst sein soll. 50 occultator et receptor ist entweder metonymisch wiederzugeben oder mit 'Unterschlupf und Hehler'. 73 ist recensio vom Censor für die Anlegung von Bürgerlisten ein neues Wort und einer Erklärung bedürftig. 86 celebritate 'Feierlichkeit' wird bei cedere etwas anders aufgefafst.

In der Rede pro Ligario sind noch einige Fragen der früheren Auflagen anregend zum Nachdenken, aber nicht leicht zu beantworten. so 1, in welcher Beziehung das Prädikat praestanti ingenio mit der confessio des Pansa stehe. Die Note 3 privato deferebatur 'der Dativ wurde von Baiter hergestellt' wird im kritischen Anhang, auf den verwiesen wird, ohne weitere Erklärung wiederholt, statt dessen hätte Hor. sat. I 6, 26 invidia adcrevit, privato quae minor esset herangezogen werden können; doch bleibt privato bedenklich. Zu bezweifeln ist, ob 6 monumentis der Redner an arae clementiae gedacht hat, zumal da er ja nicht 'in der ersten Kaiserzeit' lebte. 14 in tali miseria multorum perfugium misericordiae tollere ist die frühere Erklärung, misericordiae sei gen. obiect., neben der neuen richtigen Auffassung als gen. subiect. stehen geblieben; zu vergleichen war auch Sall. Cat. 54 in Caesare miseris perfugium. 25 dubitem liegt 'Deliberativ' näher als 'fragender Konjunktiv'. Der Ausdruck 26 quotus enim istud quisque kann durch eine Parallelstelle näher gebracht werden, ebenso 22 aliquem se maluisse. wenn se nicht verdorben ist. 38 daturum kann wohl nicht te zweimal gedacht werden, und das angeführte Beispiel Mil. 52 ist nicht schlagend; denn te kann auch nur zu daturum bezogen werden: 'nur daran will ich erinnern, dafs du'. Deiot. 13 iustis läfst nicht an die Bedingungen eines Triumphes denken, sondern an die förmliche, feierliche Kriegserklärung durch die Fetialen.

Würzburg. C. Hammer.

Digitized by

M. Hodermann, Unsere Armeesprache im Dienste der Cäsar-Übersetzung. Leipzig. Dürr. 1899. 44 S. Preis 75 Pf.

Die Gegner des humanistischen Gymnasiums, die da meinen, Cäsar werde immer noch in derselben trockenen und einseitigen Weise interpretiert, wie etwa noch vor 30 Jahren, sollten einmal einer heutigen Cäsarstunde beiwohnen, dann würden sie schon durch einen Blick in den Schaukasten einer Tertia, in dem vielleicht gerade die Abbildung (oder gar das von einem Schüler gefertigte Modell) der Rheinbrücke oder einer Katapulte ausgestellt ist, oder durch einen Blick auf die Tafel, an der mit farbigen Kreiden ein Situationsplan etwa der Nervierschlacht gezeichnet ist, von dem mit einer gewissen Zähigkeit festgehaltenen Irrtum befreit werden, die Cäsarlektüre diene auch heute noch nur zum Abfragen und Befestigen des grammatikalischen Lehrstoffes der Klasse. Aber nicht nur die Erklärung, auch die Übersetzung dieses Schriftstellers ist eine andere geworden. Dadurch dafs eine grofse Zahl unserer jüngeren Lehrer als Einjährig-Freiwillige gedient hat, bringen sie von vornherein den militärischen Realien ein ganz anderes Interesse und Verständnis entgegen, und dieses mufs naturgemäfs auch in einer ihrer militärischen Schulung entsprechenden deutschen Übersetzung des Cäsartextes überhaupt und besonders der militärischen Terminologie zum Ausdruck kommen. Dafs sich daran mehr oder minder ausführliche Belehrungen über Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten des römischen und deutschen Kriegswesens anschliefsen, ist ebenso selbstverständlich, wie dafs die Schüler derartigen Darbietungen mit dem gröfsten Interesse folgen. Dies vorausgeschickt glaube ich nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, dafs das vorliegende Schriftchen für die militärisch ausgebildeten Philologen nicht viel Neues bietet, dafs diese jedoch gleichwohl mit Vergnügen wahrnehmen, dafs die hier unter jedesmaliger Verweisung auf die einschlägigen Reglements gegebenen authentischen Übersetzungen der militärischen term. techn. mit den von ihnen beim Unterricht angewendeten übereinstimmen. Von grofsem Nutzen jedoch wird das Büchlein denen von uns sein, die in rebus militaribus Laien sind; sie können sich hier mit leichter Mühe eine ausreichende Kenntnis unserer Armeesprache, soweit sie für eine gute Cäsar-Übersetzung nötig ist, verschaffen und so auch ihrerseits dazu beitragen, dafs die nur aus Wörter- und Übungsbüchern, Vokabularien und Phraseologien geschöpften „wesenlosen" und unmilitärischen Wörter und Wendungen, wie „Kundschafter, Fufssoldat, Zufuhr, für das Getreidewesen sorgen, mit Krieg überziehen" endlich einmal völlig aus der Schule verschwinden.

München. Gustav Landgraf.

1) S. Aureli Augustini epistulae ex recensione Al. Goldbacher, pars II ep. XXXI—CCXXIII = Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum uol. XXXIV, 2. Wien, Prag und Leipzig 1898. 746 pag. 8°.

2) Epistulae imperatorum pontificum aliorum, Avellana quae dicitur collectio ex recensione O. Guenther, pars II (ep. CV—CCXLIV, appendices, indices) = C. S. E. L. uol. XXXV, 2. 1898. VI pag. und S. 495—976. 8°.

3) Flavii Josephi opera ex uersione latina ed. C. Boysen. pars VI de Judaeorum uetustate siue contra Apionem libri II = C. S. E. L. uol XXXVII. 1898. LIV und 142 pag. 8°.

4) S. Filastrii diuersarum hereseon liber ex recensione Fr. Marx = C. S. E. L. uol. XXXVIII. 1898. XLII und 274 pag. 8°.

5) S. Aureli Augustini confessionum libri tredecim ex recognitione P. Knoell. Lipsiae, Teubner, 1898. IV und 348 pag. 8°.

1) Dem 1895 erschienenen ersten Teile der Briefe Augustins (Nr. 1—30) hat Goldbacher jetzt den zweiten (Nr. 31—223) folgen lassen. Da ein dem ersten Hefte beiliegender Zettel erklärt, dafs erst ‚opere perfecto subsequetur praefatio', so verschieben wir ein Urteil über das kritische Verfahren des Herausgebers bis zum Erscheinen des Schlufsbandes. Wir betonen hier nur die Schwierigkeit der kritischen Behandlung, welche darin liegt, dafs fast für jeden einzelnen Brief eine anders geartete Zusammenstellung von Handschriften in Betracht kommt. S. 516, 16 mox, ut audiuimus wird das Komma nach mox wohl zu streichen sein. Ähnlich wie z. B. in simul ut, simulatque sind in mox ut, wofür man auch mox allein sagte, die beiden Teile zur Bedeutung einer einzigen Partikel zusammengewachsen. Im Briefe des Hieronymus 258, 7 wäre für die klassische Reminiscenz des Ciceronianus unter den Kirchenvätern (illius recorder historiae, quod Hannibalem iuueniliter exultantem Q. Maximus patientia sua fregerit) nicht auf Liv. XXII cap. 12—18, sondern auf Cic. Cat. mai. 10 zu verweisen: Hic (Q. Maximus) . . et Hannibalem iuueniliter exsultantem patientia sua molliebat (vgl. Luebeck, Hieronymus quos nouerit scriptores pag. 148).

Zum Interessantesten, was der vorliegende Band als Lektüre bietet, gehört der teilweise etwas gereizte Briefwechsel zwischen Hieronymus und Augustinus, namentlich soweit er sich auf die Bibelübersetzung bezw. Bibelrezension des ersteren bezieht. Die Bedenken, die der Bischof von Hippo gegen eine Übersetzung aus dem hebräischen Urtext hat, werden von ihm hübsch illustriert durch den Hinweis auf einen Vorgang in der afrikanischen Bischofsstadt Oea (p. 253), wo das Volk bei der Verlesung eines Abschnittes aus dem Propheten Jona das neue hedera des Hieronymus an Stelle des altgewohnten cucurbita beanstandete und darob in grofse Aufregung geriet. Auch zu Vergleichen betreffs des Sprachgebrauchs der beiden Kirchenlehrer bietet dieser Briefwechsel Anlafs, da der eine öfter die Worte des andern wiederholt. Hieronymus schreibt 241, 10 absque ullo rancore stomachi mit Verwendung seiner Lieblingspräposition absque; Augustin gebraucht da, wo er sich zum erstenmal auf diese Worte des Hieronymus bezieht (264, 12), gleichfalls absque, um dann im folgenden, wo er

seine eigene Erörterung an die Worte des Heiligen anknüpft, sine zu verwenden: 264, 14. 21 sine (ullo) rancore.

Auch sonst bietet der Text beachtenswerte sprachliche Thatsachen in Menge. Ich nenne die Allitteration docentur atque discuntur 429, 6, falsorum atque fictorum 430, 13, die etymologische Figur turbulentas turbas 121, 8 (cf. Landgraf, de figuris etymologicis linguae latinae p. 46 sqq.). Auch dem Reim ist Augustin bekanntlich nicht abhold: 430, 20 tot locis pingitur, funditur tunditur, sculpitur scribitur, legitur agitur, cantatur saltatur | Juppiter adulteria tanta committens (vgl. Wölfflins Archiv I 363). Hier bildet funditur tunditur einen vollkommenen, die drei übrigen Paare wenigstens einen halben Reim. Dafs pingitur für sich steht, fällt auf; durch pingitur ⟨fingitur⟩ wäre Konzinnität und Reim ohne besonderen Aufwand von Mühe hergestellt. Man beachte, dafs in A auch tunditur (nach funditur) ausgefallen ist.

Auch der kritische Apparat gibt dem, der ihn recht zu lesen versteht, wertvolle Fingerzeige zur Geschichte der lateinischen Volkssprache. Expectans 429, 22 in APRK für spectans zeigt den bekannten vokalischen Vorschlag vor s impura, und in stoicorum M 689, 21 und stilichone F 517, 15 ist i radiert, worauf schon das isti lichomen in A an letzterer Stelle deutet. Quomo 113, 4 M (für quomodo) ist wohl der Vorläufer von franz. comme, ital. come; die Form euersuiri 429, 12 F für euersum iri ist mehrfach behandelt (Wölffl. Arch. II 349 ff.). Amminuculum, welches durch amminuculati 695, 21 in P^1 vorausgesetzt wird, zeigt die bekannte vulgäre Diminutivbildung: genuculum, it. ginocchio.

Auch die Bibelcitate, die Augustin nach der eigentlich sogenannten Itala gibt, bieten reichen Stoff zu Beobachtungen. Vergleichen wir die Anführung aus eccli. 27, 12 sapiens sicut sol permanet, stultus autem sicut luna mutatur (177, 17 ff.) mit der Fassung der Vulgata (homo sanctus in sapientia manet sicut sol: nam stultus sicut luna mutatur), so interessiert besonders der Ersatz des afrikanischen nam = δέ (ὁ δὲ ἄφρων ὡς σελήνη ἀλλοιοῦται; Wölffl. Arch. VIII 505. IX 248) durch das gewöhnliche autem. Ich bemerke noch, dafs 652, 4 ff. im Citat aus den Maccabäern (II 7, 18—19) die Fassung des Textes eine wesentlich andere ist als in allen uns bekannten vorhieronymischen Versionen. Auch Complut. 1 und Lugd. 356, aus denen ich vollständige Abschriften der Maccabäerbücher besitze, weisen einen durchaus abweichenden Wortlaut auf.

2) Der zweite Teil der Kaiser- und Papstbriefe aus der collectio Avellana umfafst die Nummern 105—244 nebst appendices und indices. Die notwendige Ergänzung zu dieser Ausgabe des um die älteste Geschichte des päpstlichen Kanzleiwesens verdienten Verfassers, welcher mit vorliegendem Bande eine zehnjährige mühevolle Arbeit abschliefst, bilden seine Avellana-Studien (Sitzungsber. der Wiener Akademie, philos.-hist. Klasse Bd. 234 Nr. 5. Wien 1896), die nur wegen zu grofser Ausdehnung in der Ausgabe selber keinen Platz gefunden haben. Wir konstatieren, dafs dieser zweite Teil auf der

Digitized by Google

gleichen wissenschaftlichen Höhe steht wie der erste, und haben diesem Urteil nur wenige Bemerkungen hinzuzufügen. Zunächst ist — um auf den ersten Teil zurückzugreifen — S. 326, 13 das Citat semitas propriae culturae errauerunt, colligunt autem manibus infructuosa nicht Anspielung auf sap. 15, 4, sondern stammt aus einer vorhieronymischen Version von Prov. 9, 12 *τοὺς δὲ ἄξονας τοῦ ἰδίου γεωργίου πεπλάνηται . . . συνάγει δὲ χερσὶν ἀκαρπίαν.* In der interessanten Übersetzung von des Epiphanius Schrift ‚de XII gemmis rationalis summi sacerdotis Hebraeorum', welche durch irgend einen Zufall mit der collectio Avellana in Verbindung geraten ist, wird 749, 26 (eum latere non potest) latere kaum transitiv zu fassen sein. Nach Mafsgabe von Stellen wie Apic. VII 266 potest (man kann) et de abdomine huiusmodi ofellas facere (vgl. Rönsch, semasiol. Beitr. III 64), wo potest im Sinne von fieri potest mit dem Infin. verbunden ist, wird man auch an unserer Stelle, da der Schritt vom inf. zum acc. c. inf. kein besonders grofser ist, non potest im Sinne von fieri non potest fassen; dazu stimmt dann genau das griech. *βασταζόμενον δὲ ἀδύνατον διαλαθεῖν.* Zu der 748, 1. 26 genannten Völkerschaft der Bugaei bemerke ich, dafs in der lucianischen Übersetzung des Buches Esther VIII 25 von *Ἀμὰν Ἀμαδάθου ὁ Βουγαῖος* die Rede ist.

Eine beachtenswerte Vulgärform steht 768, 25 in V: nectabantur; Verba wie necto flecto pecto, welche in ihrer Bildung den Eindruck von Intensiven hervorriefen, wurden im Volksmund nach der 1. Konjugation gebeugt. Der index scriptorum zeigt die bemerkenswerte Thatsache, dafs zur Zeit, da die grofse Masse der Briefe der collectio Avellana geschrieben wurde, die Bibelübersetzung des Hieronymus in Rom die alte Itala schon fast ganz verdrängt hatte. Sehen wir ab von der oben erwähnten lateinischen Bearbeitung des Epiphanius, die ihre Citate durchgängig nach einer alten Version gibt, so finden wir nur Hiob und die Sprichwörter noch ein und das andere Mal nach einer älteren Fassung citiert. Die Sache verdiente übrigens eine nähere Untersuchung.

Durch besondere Reichhaltigkeit zeichnet sich der dritte index (rerum et uerborum) aus. Kulturhistorisches Interesse bietet z. B. der Artikel appellationes, der die Anreden an die Kaiser (christianitas serenitas etc. uestra) und an die Geistlichen (beatitudo sanctimonia etc.) umfafst. Auch beachtenswerte sprachliche Thatsachen finden sich hier verzeichnet. Quod eis ad buccam uenerit 453, 21 (p. 868) zeigt das unveränderte Fortleben der vulgären Phrase (z. B. Cic. Att. I 12, 4 quod in buccam uenerit), nur dafs man in dem Ersatz von in durch ad eine Ausdehnung des Gebietes der romanischen Lieblingspräposition sehen mag; in prona mente 124, 18 (p. 916) erkennen wir die romanische Adverbialbildung. Das Perf. exig-ui statt exegi 617, 24 (p. 876) zeigt wie andere Bildungen auf ui (desinui terui ardui u. ä.; vgl. Ott in Fleckeis. Jahrb. 1874 S. 792) die Tendenz, den im Präs. vorliegenden Stamm auch im Perf. zu erhalten, während irripio für irrepo 492, 9, subripio für subrepo 466, 22 u. ö. auf einer auch sonst beobachteten Verwechselung ähnlich lautender Wörter von verschiedenem Etymon

Digitized by Google

beruht (Ott a. O. S. 845). — Von Druckversehen ist mir nur ἠξίωθη p. 916 für ἠξιώθη aufgefallen.

3) Ursprünglich hatte B. Niese eine Neubearbeitung des lat. Josephus zur Ergänzung seiner griechischen Ausgabe geplant, schliefslich aber, als ihn die Beschäftigung mit dem Original zu lange hinhielt, das von ihm gesammelte Material an K. Boysen überlassen, der sich nunmehr der schwierigen Aufgabe unterzogen hat. Eine Neuherausgabe des Josephus latinus ist aus mehr als einem Grunde wünschenswert. Seit der Baseler Ausgabe von 1528 bezw. 1535, in welcher S. Gelenius einerseits willkürlich elegantes Latein herzustellen suchte, andrerseits den griech. Text zur Verbesserung der Version heranzog, ist für den lat. Josephus so gut wie nichts mehr geschehen, auch hat Migne die Übersetzung in die Patrologia latina nicht aufgenommen. Den umfangreichen Stoff hat Boysen auf 9 Bände berechnet, wobei für die praefatio zu den antiquitates und den Büchern contra Apionem ein ganzer fasciculus vorgesehen ist. Dafs das bellum Judaicum von den übrigen Übersetzungen abgesondert und mit eigenem Index versehen ist, kann nur gebilligt werden. Der lat. Text dieses Stückes rührt von einem andern Bearbeiter (etwa Rufin?) her als der der übrigen Schriften. Dies ergibt sich bestimmt aus der Thatsache, dafs der Übersetzer des bellum seinem Original in ganz anderer Weise und durch andere Mittel gerecht zu werden sucht, dafs er eine wesentlich andere Interpretationsmanier befolgt als der Bearbeiter der antiquitates; vielleicht klärt der Herausgeber uns über diesen Punkt in der praefatio des näheren auf.

Übrigens stammt die Übersetzung der ἀρχαιολογία aus dem Kreise Cassiodors, der inst. diu. litt. 17 bemerkt: Hunc (i. e. Josephum in libris antiquitatum Judaicarum) ab amicis nostris . . . magno labore in libris uiginti duobus conuerti fecimus in latinum. Da er nun weiter angibt, er habe die Kirchengeschichte des Eusebius durch Epiphanius übersetzen lassen, da aufserdem die Übersetzung der Archäologie und der Bücher gegen Apion sprachlich viele Ähnlichkeiten mit der historia tripertita aufweisen, so liegt die Vermutung nahe, dafs wir die Übertragung der beiden zuerst genannten Schriften gleichfalls dem Epiphanius zu verdanken haben; jedenfalls mufs er in hervorragendem Mafse dabei thätig gewesen sein. Der Plural alterutros z. B. im Sinne von ἀλλήλους kommt, wie ich Arch. VII 378 f. nachgewiesen, in der historia tripertita besonders häufig vor, während er anderwärts sehr selten ist. Wenn sich nun dieses alterutros auch in der Übersetzung der Bücher contra Apionem findet (7, 3. 14 u. ö.; vgl. inter alterutros conscriptores 8, 17), so liegt der Schlufs auf Identität der beiden Bearbeiter nahe.

Dafs Boysen seine Arbeit mit der pars VI beginnt, hat seinen Grund nicht nur darin, dafs es leichter war, 26 codices durchzumustern als 200 (denn soviele etwa gibt es zu den antiquitates), sondern auch darin, dafs die Bücher gegen Apion ganz besonders verderbt waren und deshalb einer Heilung in erster Linie zu bedürfen schienen. Die sehr sorgfältige praefatio belehrt uns über die Hand-

Digitized by Google

schriften, ihren Wert und ihr gegenseitiges Verhältnis. Sämtliche codices zerfallen in zwei Klassen, pleni und lacunosi, die aber alle auf einen gemeinsamen Archetypus zurückgehen. Auch dieser war schon von Fehlern aller Art entstellt. Dazu kommt nun, dafs der Übersetzer keinen reinen griechischen Text vor sich hatte; so steht 8, 12 a Dracone ex Phoenicibus nach der Lesart von *A Φοινίκων*, während das echte Original *περὶ τῶν φονικῶν* bietet. Um aber das Mafs der Schwierigkeiten voll zu machen, hat der Bearbeiter seine Vorlage häufig gar nicht verstanden. Bemerkungen wie 48, 1 ‚Josephi sententiam non recte intellexit interpres', finden wir wiederholt, und zur Heiterkeit werden wir gestimmt, wenn wir 53, 6 lesen, dafs die Worte et apud regem deorum Vulcanum Übersetzung sind von *καὶ τὸν βασιλέα χόλον τῶν θεῶν*; der Bearbeiter verwechselte *χόλος* und *χωλός*. Eine besondere crux bildeten noch die massenhaft vorkommenden Eigennamen, die in den Handschriften regelmäfsig aufs ärgste verunstaltet sind. Wir haben diese Schwierigkeiten hervorgehoben, um das Verdienst des Herausgebers in desto helleres Licht zu rücken. Die gründliche Behandlung der Handschriftenfrage, die zahlreichen zutreffenden Verbesserungen und Ergänzungen des korrumpierten Textes, die aber doch nirgends die gebotene Vorsicht vermissen lassen, sichern der Ausgabe dauernden Wert.

Für den zu erwartenden sachlichen Index mache ich auf die Bedeutung aufmerksam, welche die Stelle 11, 7 ff. für die Geschichte des jüdischen Kanons hat (vgl. Bleek, Einleitung in das A. T., 6. Aufl. S. 510 f.). Auf den sprachlichen Index darf man im voraus gespannt sein, denn die Diktion des Übersetzers bietet viel Interessantes. Auch eine Durchforschung des kritischen Apparates fördert Material zum sermo cotidianus zu Tage. Vulgär ist z. B. die Verschmelzung postergum 55, 12 in BP, vulgär der Nomin. altarium 11, 1 in LR. 66, 13 hat B. mit Recht die volkstümliche Form lapidicina in den Text aufgenommen, das regelrechte lapicidina von V in die Anmerkungen verwiesen.

4) Die Schrift des Bischofs Philastrius von Brixia, „ein bescheidenes Gegenstück zu den haereses des Epiphanius", die später von Augustin benutzt wurde, zählt nicht weniger als 156 Häresien auf und darf für manche ihrer Partien auch auf das Interesse des Laien Anspruch erheben. Die Vorrede des Herausgebers stellt sorgfältig alles zusammen, was wir über Leben und Zeit des Philastrius wissen, berichtet eingehend über Handschriften und Ausgaben des Autors sowie über das kritische Verfahren. 127, 16 war aus B tradi habebat beizubehalten, woraus das trahebat von A verstümmelt ist; die Verbindung von habere (= *μέλλειν*) mit dem Inf. ist ja bekannt genug (Arch. II 78 ff.). Ebenso war 105, 18, wo vom hohen Liede gehandelt wird, aus B suum fraternum aufzunehmen. Wir lesen bei Sabatier cant. cant. 2, 3 fraternus (*ἀδελφιδός*) meus in medio filiorum; im Zusammenhalt mit V. 10 und 16, wo *ἀδελφιδός* mit frater übersetzt wird, ist fraternus = frater zu setzen.

Die Bibel des Phil. verdiente wohl eine nähere Untersuchung. Die breite, im Griech. nicht begründete Fassung des Citates sap. 1, 14 (p. 42, 20 und 91, 24) fecit ex nihilo omnia, ut possent esse (91, 24 ut essent) quae non erant (Vulg. creauit enim ut essent omnia, *ἔκτισε γὰρ εἰς τὸ εἶναι τὰ πάντα*) erweckt kein günstiges Vorurteil für ihre Zuverlässigkeit, umso weniger als an der zweiten Stelle (91, 24) das im griech. Text fehlende ex nihilo für die Darlegung des Phil. ausschlaggebend ist; wahrscheinlich liegt eine Verschweifsung mit sap. 2, 2 quia ex nihilo nati sumus vor. Auch sap. 3, 1 p. 12, 13 et non tangit eas mors (Vulg. et non tanget illos tormentum mortis, *καὶ οὐ μὴ ἅψηται αὐτῶν βάσανος*) hat mors, das ursprünglich nur als Erklärung zu dem allein richtigen tormentum beigeschrieben wurde, letzteres verdrängt und sich an dessen Stelle gesetzt. Beachtung verdient, dafs 4, 16 ff. das Citat psalm. 48, 13 in der Schreibung *κατὰ κῶλα* überliefert ist, die ohne Zweifel auf das Handexemplar des Phil. selber zurückgeht.

Volles Lob verdient der index uerborum (p. 162 ff.), der, indem er alle Wörter verzeichnet und bei den wichtigeren auch sämtliche Stellen, dem künftigen Thesaurus aufs beste vorarbeitet. Einige sprachliche Beobachtungen gibt schon Marx selber, z. B. dafs Wörter wie num dum tum haud quoque u. a. von Phil. vermieden werden. Auch der kritische Apparat bietet manches Wissenswerte, so die Assimilation sup patriarchis 83, 5 in A^1. Octanda 86, 14 in A für optanda zeigt, dafs beide Formen ottanda gesprochen wurden (it. otto = octo, it. sette = septem); in cauculo 82, 25 B für calculo begegnet uns die bekannte Erweichung des l vor Konsonanten (franz. haut = altus). Das verkehrte deorum 19, 12 in AB (Marx deorsum) ist zunächst auf die gemeinromanische Vulgärform deosum zu deuten (it. giuso). Protoplaustum 25, 19 B (-plaustrum A), eine häufig in den Handschriften auftauchende Schreibung, zeigt das Bestreben, wenigstens den zweiten Teil des Fremdwortes durch Annäherung an ein lateinisches mehr mundgerecht zu machen. In spanis 45, 18 A steht für ispanis, da n vor s nicht gehört wurde, in espirantes 88, 24 A (auch flatu respirantes in B ist als flatus espirantes zu deuten) erscheint der bekannte vokalische Vorschlag. Ist dieser vor s impura ganz gewöhnlich, so fällt er in ignostici 45, 19. 48, 4 A auf, während cognostici 59, 16 A auf Volksetymologie zu beruhen scheint.

5) Die oben an letzter Stelle genannte Bearbeitung von Augustins confessiones ist im ganzen ein Abdruck der gröfseren Ausgabe Knölls (vol. XXXIII des Corpus, Wien 1896), nur dafs an einer Anzahl Stellen, welche die praefatio aufzählt, die Lesarten des mehrfach interpolierten Sessorianus aufgegeben und dafür andere codices zu ihrem Rechte gekommen sind. Der knappe kritische Apparat enthält nur ausgewählte Varianten des Sessor. und des Paris. 1911, dazu die Abweichungen der Mauriner und der Oxforder Ausgabe. Die Citate aus der hl. Schrift sowie die Parallelstellen aus Augustin und andern Kirchenschriftstellern haben eine erfreuliche Bereicherung erfahren. Wir zweifeln nicht, dafs die handliche und billige Ausgabe den an-

Digitized by Google

ziehenden „Lobpreisungen“ des grofsen Kirchenlehrers neue Leser zuführen wird.

Landau. Ph. Thielmann.

Dittmar, Armin. Studien zur lateinischen Moduslehre. Leipzig Teubner 1897. 346 S. 8 Mk.

Trotz allem, was über die geistbildende Kraft der lateinischen Syntax geschrieben wurde, so leitet etwa Dittmar sein Buch ein, mufs schon das oberflächliche Durchblättern einer lateinischen Grammatik zu dem Ergebnis führen, dafs die Römer sehr inkonsequente, unklare, unlogische Denker waren, die mit der gröfsten Willkür das ererbte Sprachgut verwalteten und selbst über die einfachsten Begriffe im Unklaren waren. Besonders grofs erscheint die Verworrenheit auf dem Gebiet der lateinischen Modussyntax. Hier einige Klarheit zu schaffen und dabei jene Vorwürfe der lateinischen Grammatik abzunehmen und den Grammatikern aufzubürden, ist das Ziel, das Dittmar sich steckt.

Man merkt, er hält sich in dieser Einleitung von Übertreibungen nicht frei; auch beim Schlufswort wird der Mund ziemlich voll genommen und am Ende gar in feierlicher Weise Gottes Segen auf diese Studien zur lateinischen Moduslehre herabgefleht. Ich meine, man sollte den lieben Gott mit solchen Dingen nicht belästigen.

Glücklicherweise thun diese Eigentümlichkeiten, die den Vaterfreuden des Verfassers entsprungen sein mögen, dem Kern des Buches wenig Eintrag. Wir haben es vielmehr — mag man über einige Hauptresultate denken, wie man will — mit einer tüchtigen Leistung zu thun, die unsere Erkenntnis nach mehr als einer Richtung hin fördert.

Im ersten Teil (S. 5—76) wird ein Buch einer scharfen Kritik unterzogen, das, wie es B. Delbrück in einem Geleitwort voraussagte, die Verhandlungen über diesen Teil der lateinischen Syntax bei uns in lebhaftesten Flufs gebracht hat: ‚Die Cum-Konstruktionen. Ihre Geschichte und ihre Funktionen von William Gardner Hale. Übersetzt von A. Neitzert. Leipzig Teubner 1891‘. Hale war mit Geschick und Erfolg gegen Hoffmann-Lübberts Theorie von der relativen und absoluten Zeitgebung aufgetreten; Dittmar versucht mit grofsem Scharfsinn die Schwächen von Hales eigner Theorie bloszulegen.

Nach Hale kommt der Konjunktiv in Cum-Sätzen noch nicht im Altlateinischen vor; in der klassischen Zeit drückt er die Situation aus, die zu der Zeit herrscht, wo die Haupthandlung eintritt, während der indikativische Cum-Satz einfach die Zeit, das Datum dieses Eintretens bestimmt. Ausgangspunkt der Entwickelung ist in vorliterarischer Zeit der Konjunktiv der ideellen Gewifsheit (eine besondere Art des Potentialis) in negativen Relativsätzen (‚es gibt keinen, der das könnte‘); auch die Konjunktion cum ist ja nichts weiter als ein Kasus des Relativpronomens und war, wie dieses, ursprünglich ein Fragewort (quom ‚wann?‘).

Digitized

Dittmar weist nun m. E. überzeugend nach, dafs der Grund, weshalb sich bei Plautus und Terenz so wenig erzählende Cum-Sätze im Konjunktiv finden, einfach der ist, dafs diese Männer Verfasser von Komödien und keine Geschichtschreiber sind (S. 62); er macht mir des weiteren wahrscheinlich, dafs auch Cicero in keinem der vielen Beispiele, wo sie den Indikativ bringen, den Konjunktiv gesetzt haben würde (S. 48). Ferner hat Dittmar das Unzureichende des von Hale gegebenen Bedeutungsunterschiedes zwischen konjunktivischem und indikativischem Cum-Satz klar zum Bewufstsein gebracht; wir werden freilich sehen, dafs auch seine eigene Definition des lateinischen Konjunktivs mehr als einmal versagt und naturgemäfs versagen mufste. Schliefslich darf man Dittmar auch zugeben, dafs die von Hale skizzierte vorliterarische Entwickelung Lücken und Unwahrscheinlichkeiten aufweist; nur fragt es sich auch hier, ob Dittmar etwas zwingenderes an die Stelle zu setzen weifs.

Er geht im zweiten, aufbauenden Teil seines Buches (S. 77 ff.) vom Konjunktiv in den sogenannten mifsbilligenden Fragen aus, also von Fällen wie

Ter. Andr. 915:

Non ita arbitrere: bonus est hic vir. ⫩ Hic vir sit bonus?

Plaut. Mil. 496:

Vicine, ausculta quaeso. ⫩ Ego auscultem tibi?

‚Das soll ein guter Mann sein?' ‚Ich sollte auf dich hören?' Solche Fragen werden häufig durch utine, utne, ut eingeleitet, z. B.

Plaut. Rud. 1062: Gripe, animum advorte ac tace. ⫩

Utin istic prius dicat?

Wörtlich: ‚Wie? Der da sollte eher reden?'

Plaut. Men. 683:

Mihi tu ut dederis pallam et spinter? numquam factum reperies.

Wie ‚Du willst mir gegeben haben?'

Vereinigt man parataktische Sätze, wie diese, unter einem gemeinsamen Satzaccent, so entsteht die hypotaktische Fügung:

Mihi tu ut dederis pallam et spinter, numquam factum reperies! Neben den mifsbilligenden Fragen haben auch Hauptsätze positiven Sinnes den gleichen ‚polemischen' Konjunktiv: maneam ‚ich will bleiben', maneamus ‚wir wollen bleiben, lafst uns bleiben', moriar, si verum non dico ‚ich will sterben . . .' (der prospektive, der adhortative, der Schwur- und Verwünschungs-Konjunktiv). Weil man nun so oft sagte: Fieri non potest, ut maneam (aus ut? maneam? fieri non potest ‚wie? ich soll bleiben? das ist unmöglich'), so fügte man auch bei: Fieri potest, maneam, ein ut hinzu und sagte: Fieri potest, ut maneam.

Auf ähnliche Weise sind die Konsekutiv-, die mit diesen verwandten Final- und Konzessiv-Sätze in solchen parataktischen Gefügen aus einem polemischen Konjunktivsatz mit ut entstanden. Aber nicht nur diese, auch der Konjunktiv in Relativsätzen im weitesten Umfang, also auch nach cum (quom), quod, priusquam u. s. w., ferner in gewissen Kondizionalsätzen und schliefslich in indirekten Fragesätzen geht

genau auf den gleichen Ursprung zurück. Vgl. etwa S. 125, 135, 169, 204:

Plaut. Aul. 769:

Sanus tu non es, qui furem me voces?

‚Wie[1]) kannst du mich einen Dieb nennen? Bist du nicht recht bei Trost?'

Verg. Ecl. 8. 7: En erit umquam

Ille dies, mihi cum liceat tua dicere facta?

‚Wann wird es mir vergönnt sein, deine Thaten zu besingen? Wird wohl jemals jener Tag kommen?'

Ter. Heaut. 335: Longumst, Clitipho,

Si tibi narrem, quam ob rem id faciam.

Eigentlich: ‚So? (si zu si-c) ich sollte dir erzählen, weshalb ich dies thue? Das ist viel zu umständlich!'

Plaut. Bacch. 745:

Adscribedum etiam. + Loquere, quid scribam modo.

‚Sprich: was soll ich denn eigentlich schreiben?'

Wir sehen es als ein grofses Verdienst Dittmars an, dafs er eine neue Reihe einzelner konjunktivischer Nebensätze sehr geschickt aus der alten Parataxe erklärt, und dafs er den Konjunktiv der mifsbilligenden Frage in vielen Fällen als Grundlage sekundärer Gebrauchstypen erwiesen hat. Leider ist er in den bekannten Fehler verfallen, einen richtigen Gedanken viel zu stark auszuquetschen.

Einmal vermifst man bei dem unermüdlichen Bestreben, jeden Konjunktiv aus ursprünglicher Parataxe abzuleiten, ein systematisches Eingehen auf die ungeheuer grofse Gruppe von Nebensätzen, die rein analogisch oder sagen wir es gleich: mechanisch nach überlieferten Nebensatztypen gebildet werden. Denn, was Dittmar gelegentlich darüber bemerkt (in seiner Schrift z. B. S. 86/87 oder in der BPhW. 1899 Sp. 1041), genügt nicht. Hier darf wohl auf Otto Behaghels höchst lehrreiche Abhandlung ‚Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen. Paderborn 1899' verwiesen werden, die auch zur lateinischen Zeitfolge und zur griechischen Modusverschiebung und allem, was damit zusammenhängt, sehr gute Bemerkungen bringt. Behaghel betont energisch den Unterschied zwischen lebendigen und überlieferten Verwendungen einer syntaktischen Erscheinung; er stellt fest, dafs nicht alle Nebensätze unmittelbare Fortsetzungen alter und namentlich nicht noch lebender Hauptsätze sind, dafs vielmehr auch auf syntaktischem Gebiet die Analogie in weitem Umfang ihre Wirkungen entfaltet hat (S. 15–16). Es verdient dies auch deshalb hervorgehoben zu werden, weil einige allgemeine Grundsätze Dittmars leicht Verwirrung anrichten können. Er verlangt z. B. ganz richtig, dafs die sprachlichen Erscheinungen mit psychologischem Auge geprüft werden sollen (S. 328). Das darf aber nicht so verstanden werden, als ob in jedem mechanisch nachgebildeten

[1]) Der spätere Nom. Sing. qui wird (wie qui in qui-n) als eine ursprüngliche Kasusform in der Bedeutung ‚warum? wie?' aufgefafst (S. 125 Anm.). Das ist freilich mehr als unsicher.

Digitized by Google

Falle einer Modusverwendung die ψυχικὴ διάθεσις des ursprünglichen Typus wieder erkennbar sein müsse. Ich nehme als Beispiel einmal die lateinischen Konsekutivsätze: nach ut consecutivum steht immer der modus coniunctivus. Dittmar scheint mir bewiesen zu haben, dafs dieser Konjunktiv in einer Anzahl von Fällen auf den unabhängigen Konjunktiv der sog. mifsbilligenden Frage zurückgeführt werden kann, und ich will ad hoc einmal annehmen, dafs diese besondere Art des Konjunktivs der ursprüngliche und einzige Typus dieses Modus im Konsekutivsatze gewesen sei. Nun vergegenwärtige man sich neben der ähnlichen Funktionsentwickelung von griech. ὡς, ὥστε und lat. ut die reiche Fülle von Modi, die nach diesen griechischen Konjunktionen möglich sind: hier dienen der modus indicativus, potentialis, irrealis, der Infinitiv mit und ohne ἄν, der Infinitiv mit ὡς und mit μή dazu, alle denkbaren feinen Bedeutungsschattierungen wiederzugeben. Wir sind bei dieser Menge psychologischer Möglichkeiten, denen das ältere lateinische Verbalsystem formell ohne Zweifel gerecht werden konnte, keineswegs berechtigt anzunehmen, dafs der Konjunktiv der mifsbilligenden Frage von vornherein der einzige im Konsekutivsatz mögliche Modus war. Wir können ebensowenig für wahrscheinlich halten, dafs man sich nach und nach daran gewöhnte, alle Prädikate des Folgesatzes unter dem einseitigen Gesichtswinkel dieser besonderen Konjunktivfunktion anzuschauen. Wir müssen uns die Sache vielmehr so zurechtlegen, dafs dieser in bestimmten Fällen ursprünglich notwendige Typus durch unbewufste Analogiebildungen immer mehr an Boden gewann, dafs seine älteste Funktion verblafste, je tiefer er in das Gebiet anderer Typen eindrang, und dafs schliefslich der Konjunktiv schlechthin Modus des Konsekutivsatzes wurde, ohne dafs man sich irgendwie klar machte, ob denn seine ursprüngliche Natur gerade ihn vor allen anderen Typen zu dieser Rolle prädestinierte, und ohne dafs es möglich wäre, ihn im einzelnen Fall im Sinn jener ältesten Funktion zu erklären und zu übersetzen.

Aber, wird Dittmar einwerfen, wenn ich auch vom Konjunktiv der mifsbilligenden Frage ausgehe, so stelle ich diesen doch andern Konjunktivtypen, dem Prospectivus, Adhortativus, Iussivus, Concessivus ausdrücklich gleich und definiere diesen Gesamtmodus so, dafs sich thatsächlich auch die sekundären hypotaktischen Gebrauchsweisen aus seinem Wesen, so wie ich es auffasse, ganz natürlich entwickeln lassen. Ich befürchte, hiemit berührt Dittmar eine weitere methodische Schwäche seiner Arbeit. Er definiert den Konjunktiv als ‚polemischen' Modus so weit, dafs allerdings jeder einzelne Typus in diesem Mantel Platz hat, aber kaum einem pafst er ordentlich, manche kleidet er komisch, und häufig kann auch der Indikativ in dieses Gewand schlüpfen. Nun gibt zwar Dittmar selbst in der B Ph W 1899 Sp. 1039—1040 den Terminus ‚polemisch' preis, und meint, es komme ihm nicht sowohl auf den Namen als auf die Sache an, aber ich glaube, wenn der Mantel fällt, stürzt der Herzog nach. Mit andern Worten: die Änderung des Namens ist nur die Konsequenz einer

Digitized by Google

veränderten Auffassung der Sache, die schon im Buche selbst durchbricht (S. 81, 312). Oder soll der Modus der ‚seelischen Depression' wirklich dieselbe Sache bezeichnen, wie der ‚polemische' Konjunktiv, der unter dem Motto eingeführt wurde: *Πόλεμος πατὴρ πάντων*? Freilich gegen den ‚souveränen, apodiktischen' Indikativ mit dem sehr polemischen Motto: Sic volo, sic iubeo (S. 209) hebt sich der modus depressivus entschieden schärfer ab als der polemische Konjunktiv. Aber der neue Terminus verdankt doch wohl blofs der Vergleichung mit dem ‚excitiven' Acc. c. Inf., dem Modus der seelischen Exstase' (S. 312; BPhW 1899 Sp. 1039—1040) seine Entstehung. Schwerlich hätte ihn Dittmar von Beispielen abstrahiert, wie den folgenden:

Nep. 2. 6. 5 Quo factum est, ut Atheniensium muri ex sacellis sepulcrisque constarent.

Caes. B. G. 1. 36. 1: Ad haec Ariovistus respondit: ius esse belli, ut qui vicissent, iis quos vicissent, quem ad modum vellent imperarent.

Die Aufstellung solcher und ähnlicher Termini ist nur wieder ein neues Glied in der langen Kette mifsglückter Versuche, primäre und sekundäre Verwendungstypen, die noch nebeneinander herlaufen, unter einem allgemeinen Generalnenner zu vereinigen, anstatt streng historisch die Keime der späteren aus den früheren Gebrauchsweisen zu entwickeln und das selbständige Wachstum der neuen Keime unbefangen zu beobachten. Ja, ich halte es bei einem Mischmodus, wie dem lateinischen Konjunktiv, nicht einmal für ratsam, die primären Typen dieses Modus im Hauptsatz unter einen gemeinsamen Nenner zu bringen, besonders nachdem amerikanische Gelehrte wie Hale, Elmer, Bennett, Morris uns daran gewöhnt haben, die optativischen und konjunktivischen Bestandteile des lateinischen modus subiunctivus auch syntaktisch wieder auseinanderzuhalten.

Dittmar fällt es nun natürlich nicht ein, die Spuren der alten optativischen Funktion beim lateinischen Konjunktiv leugnen zu wollen. Er spricht S. 326 über die altererbte Optativ-Verwendung im Hauptsatz, S. 321 über den Optativ in der oratio obliqua, S. 178 ff. über den Konjunktiv optativischen Ursprungs in bestimmten Kondizionalsätzen; S. 199 wird zugegeben, dafs man bei Verwünschungen und Beteuerungen, S. 203 dafs man in quod- und Finalsätzen häufig schwanken kann, ob alter Optativ oder Konjunktiv zu Grunde liegt. Aber im grofsen und ganzen ist er bemüht, das Gebiet seines modus depressivus nach allen Seiten auszudehnen. Und hier komme ich wieder auf die Bemerkung zurück, dafs er der Versuchung nicht widerstehen konnte, einen richtigen Gedanken ungebührlich auszupressen. Das hat neben anderen auch Eduard Bottek erkannt in einer kürzlich erschienenen Schrift: ‚Die ursprüngliche Bedeutung des Conjunctivs in lateinischen Nebensätzen. I. Teil: Ut-, Ne-, Quo-, Quominus, Quin-, Relativ- und Cum-Sätze. Wien, Hölder 1899'. Dittmar bespricht diese Arbeit in der BPhW 1899 Sp. 1037—1044; es ist ihm nicht gelungen, alle Angriffe erfolgreich abzuwehren, wenn er auch in der Ablehnung positiver Aufstellungen Botteks z. B. der Ab-

Digitized by Google

leitung erzählender Cum-Sätze aus Konzessivsätzen durchaus recht hat. Der Streit beginnt schon bei Dittmars Ausgangspunkt, dem Konjunktiv in mifsbilligenden Fragesätzen. Ist er ein echter Konjunktiv oder geht er auf den alten potentialen Optativ zurück?

Die Art und Weise wie Gustav Müller, dem wir eine wertvolle Monographie[1]) über diese Fragesätze verdanken, jenen Konjunktiv als echten Konjunktiv mit dem von Delbrück angenommenen Grundbegriff des Willens darzustellen sucht (S. VI Anm. 5: man stöfst damit den fremden Willen weg!), wird wohl heute niemand mehr billigen. Dittmar selbst meint BPhW Sp. 1041, wenn dem lateinischen Egone taceam? ein griechisches Σιωπῶ = ‚Ich sollte schweigen?!' entspreche, so werde man doch wohl verpflichtet sein, bei Erläuterung des taceam vom Konjunktiv auszugehen. Aber in der nächsten Spalte beweist ihm das andere Verfahren des Griechischen nichts gegen den echtkonjunktivischen Ursprung des lateinischen coniunctivus concessivus, und in seinem Buche heifst es S. 324 vom Optativ: ‚Wenn eine Konstruktion im Griechischen den Optativ aufweist, so ist damit nicht gesagt, dafs der betreffende lateinische Konjunktiv auf den alten Optativ zurückgehen müsse'. Ich meine, was dem Optativ recht ist, mufs dem Konjunktiv billig sein, Dittmar hingegen schwankt in dieser methodischen Frage, er ruft das Griechische nur dann zu Hilfe, wenn es für seinen Konjunktiv zeugt. Es fragt sich übrigens, ob es dies in unserm Fall durchaus thut. Mit jenen griechischen Konjunktiven wird allemal eine Aufforderung, eine Zumutung zurückgewiesen[2]); ich wüfste indes kein Beispiel, wonach der griechische Konjunktiv zu setzen wäre, wenn durch einen solchen Fragesatz eine Behauptung als unglaublich dargestellt werden soll. Jedenfalls halte ich im Lateinischen ein Zurückgehen auf den potentialen Optativ für sehr wohl möglich in einem Falle wie

Ter. Andr. 914—915. Si, Simo, hunc noris satis,
Non ita arbitrere: bonus est hic vir. ⫩ Hic vir sit bonus?

Die bestimmte Versicherung des Chremes: bonus est hic vir nimmt Simo stark zweifelnd wieder auf und versieht sie mit einem Fragezeichen. Er ist aber ein höflicher Mann, er thut unwillkürlich, als habe er nicht recht gehört, er vermeidet den von Chremes gebrauchten Modus der Wirklichkeit und schwächt die bestimmte Aussage des Gegners durch den sogenannten Optativ der gemilderten Behauptung[3]) ab, weil er sie durch den Ton der rhetorischen Frage als ganz unglaublich bezeichnen will. Wäre er weniger urban, so

[1]) Gustav Müller, Über die sogenannten unwilligen oder mifsbilligenden Fragen im Lateinischen. Gpg. Görlitz 1875.

[2]) Vgl. die Beispiele bei Raph. Kühner Ausführl. Gramm. d. griech. Sprache 1898[3] II 1 S. 222 und bei Theod. Ludwig De enuntiatorum interrogativorum apud Aristophanem usu. Inaug.-Diss. Königsberg 1882 S. 64—65.

[3]) Derselbe ist wohl auch vorauszusetzen in Fällen wie Cic. Tusc. IV 4, 8: Atqui si ista (aegritudo) perturbare animum sapientis non potest, nulla poterit. Quid enim? metusne conturbet? Plaut. Merc. 153 Palpo percutis. ⫩ Egon ausim tibi usquam quicquam facinus falsum proloqui? Plaut. Amph. 818 Quid ego tibi deliqui, si . . . tecum fui? ⫩ Tun mecum fueris?

Digitized by Google

könnte er die Behauptung des Chremes einfach im Indikativ, der in solchen Fällen auch vorkommt, wiederholen und ein dickes Fragezeichen dahinter setzen. Dittmar behauptet nun zwar S. 186, der Optativ sei zu dieser Funktion, dem Ausdruck der gemilderten Behauptung ‚nicht gerade' geeignet, umsomehr sei der (polemische?) Konjunktiv dazu prädestiniert. Aber hier wird ihm wohl niemand folgen, und sein eigener Ton klingt nicht eben zuversichtlich. Für einen ursprünglichen Optativ in den mifsbilligenden Fragen oder richtiger vielleicht: in einem Teil derselben scheint aber vor allem die Negation non zu sprechen, die hier die Regel[1]) ist (Bottek a. a. O. S. 7, Goelzer in der unten Anm. 3 zitierten Grammatik S. 329 Anm. 1). Es wäre sehr gut gewesen, wenn Dittmar den Negationen non und ne beim Konjunktiv eine entschiedenere Aufmerksamkeit gewidmet hätte; sie scheinen mir sehr wichtige Gradmesser für jede Theorie dieses lateinischen Mischmodus zu sein.

Beantworten wir so die Frage nach der Natur desjenigen Konjunktivs, der für Dittmars Studien der Angelpunkt ist, mit einem nondum liquet,[2]) so steigen bei manchen Konjunktivfunktionen im Hauptsatz, die Dittmar mit jener zusammenbringt, und fast bei jeder neuen Kategorie von Nebensätzen, die er behandelt, neue Zweifel und Bedenken in uns auf. Wir müssen uns hier mit dem begnügen, was schon gesagt und angedeutet wurde.

Es sind meist wesentliche Punkte, in denen wir mit Dittmar nicht übereinstimmen. Trotzdem stehe ich nicht an, das Buch wiederholt zu empfehlen: sein reicher Inhalt und sein wissenschaftlicher Ernst sichern ihm in der Geschichte des Problems eine dauernde Stelle. Auch das warme persönliche Verhältnis, in dem der Verfasser zu seinen ‚Studien' steht, verheifst trotz der Gefahren, die es in sich birgt, für weitere Arbeiten guten Erfolg.

München. Gustav Herbig.

Paul Cauer, Grammatica militans. Erfahrungen und Wünsche im Gebiete des lateinischen und griechischen Unterrichtes. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1898.

In der Einleitung wird es beklagt, dafs in Preufsen im Verlaufe der Schulreformbewegung die Grammatik in eine dienende Stellung zweiten Grades herabgedrückt worden sei, obwohl doch die sprachlich-logische Schulung überwiegend auf der grammatischen Seite liege.

---

[1]) Die überall wieder angeführte Stelle Cic. ad Att. XII 40, 2 mit ne wird bei Riemann-Goelzer Grammaire comparée du Grec et du Latin Paris 1897 S. 327 Anm. 1 richtig erklärt.

[2]) Gute Gedanken bietet W. Guthmann in dem Gpm. ‚Über eine Art unwilliger Fragen im Lateinischen'. Nürnberg 1891. — Einen coniunctivus potentialis im Lat. leugnet H. C. Elmer The Supposed May-Potential Use of the Latin Subjunctive. Proceedings of the Am. Philol. Assoc. Boston. Vol. 28 (1897) S. XVI—XIX und im 3. Teil der Studies in Latin Moods and Tenses = Cornell Studies in Class. Philol. No. VI Ithaca. N. Y. 1898. Vgl. dazu H. Blase ALL 11 S. 284—285.

Der Verfasser verlangt für diesen Zweig des gymnasialen Unterrichts ein selbständiges Dasein. Wie nun der grammatische Unterricht inmitten all der Hemmungen, unter denen er zur Zeit leide, doch als selbständige Macht wirksam werden könne, wie sich aus ihm Kräfte entwickeln liefsen, mit deren Hilfe die Schüler klüger und besser (!) würden, das will Cauer im vorliegenden Buche lehren.

Um einfach zu reden: er zeigt, wie der grammatische Stoff rationeller behandelt werden kann und wie manche Ergebnisse der neueren Sprachforschung für den Unterricht im Gymnasium zu verwerten sind. Seine Grundlage bilden zum gröfsten Teile die Forschungen anderer Gelehrter; aber er selbst versteht seine Lesefrüchte geschickt zu verwerten, grammatische Fragen anziehend zu behandeln und für sie Interesse zu erwecken. Gerade durch den letztgenannten Vorzug wird das Buch vielleicht gröfseren Nutzen stiften als durch die Einführung neuer Thatsachen in den Unterricht und durch die Ausbildung einer Anzahl leicht verwendbarer Handgriffe. Es wird auch ermutigend auf jene Standesgenossen einwirken, von denen Oskar Jäger sagt, dafs sie sich zur Grammatik nur bekennen, indem sie sich vor dem mitsprechenden Dilettantismus gewissermafsen entschuldigen. Anfängern im Lehramte kann das Buch nicht empfohlen werden, da es diesen noch an praktischer Erfahrung für die Ausscheidung dessen gebricht, was mit Erfolg im Unterrichte zu verwerten, was abzulehnen ist.

Die Kapitel über Induktion und Deduktion erschöpfen den Stoff nicht, enthalten aber gute Gedanken. Zuzugeben ist, dafs manche, die nach der induktiven Methode zu unterrichten sich rühmen, von ihr eine ganz eigentümliche Vorstellung haben. Wenn es aber wirklich solche Leute gegeben hat oder gibt, wie die auf Seite 23 geschilderten, so konnte über sie hinweggesehen werden; zur Erheiterung der Leser ist ja das Buch nicht geschrieben.

Vor Übertreibung und Überschätzung der induktiven Lehrweise dürften Cauers Ausführungen über die Berechtigung der deduktiven Methode bewahren. Es ist eine Reihe von Fällen vorgeführt, in denen es einfacher und lehrreicher ist, aus Begriff und Wesen der Sache das Richtige abzuleiten, als es durch Beobachtung zu finden; in anderen Fällen ist gezeigt, wie Induktion und Deduktion sich verbinden lassen; wenn z. B. die Bedeutung der Verbalsubstantiva auf -σις, auf -ιης in ein paar Fällen verstanden und mit Hilfe des Lehrers als Regel befestigt sei, könne jedes weitere Beispiel, sofern der Verbalstamm darin bekannt sei, durch einen leichten deduktiven Schlufs übersetzt werden. Überhaupt biete die Bedeutungslehre mit ihrer Fülle von Einzelheiten das geeignetste Feld, um erst induktiv, dann deduktiv Gedanken zu entwickeln und so eine der Grundformen des wissenschaftlichen Denkens dem jugendlichen Geiste geläufig zu machen.

Nur ganz geringe Bedeutung für die Praxis des Unterrichts kommt den psychologischen Betrachtungen der Sprache, wozu im Kapitel Psychologie und Logik angeregt wird, zu. Es wird davon ausgegangen, dafs in der Sprache blofs empfundene Gedankenglieder

mitwirken; oft liege in ihnen, wenn sie auch beim Reden oder Schreiben im Hintergrunde blieben, das eigentlich Entscheidende; auf diese Weise wird z. B. das Entstehen von Konzessivsätzen aus kausalen Sätzen erklärt. Nun sieht der Verf. selbst ein, dafs solche psychologische Erklärungen Schülern erst auf einer Stufe zugemutet werden können, auf der der Sprachgebrauch bereits bekannt und eingeübt ist. Aber auf der Oberstufe wird man, wenn man nicht die Lektüre durch entbehrliche grammatische Erörterungen verkürzen will, nicht mehr dazu kommen. Doch, meint Cauer, bei verwandten Erscheinungen, so beim Kapitel von der Attraktion der Kasus, könne man getrost mit der Erklärung beginnen; aber diese Anregung hat er durch die gesuchten Worte, mit denen er sie einleitet, nicht gut unterstützt, — Was nun gar solche psychologische Wirkungen anlangt, die nur in einzelnen Fällen hervortreten und aus den Verhältnissen des einzelnen Falls verstanden sein wollen, so wird von ihrer Erklärung im Gymnasium am besten ganz abgesehen, wenn die Gelehrten hierüber selbst nicht einig sind. So tritt Cauer Cic. de off. I, 24, 84 (sunt qui . . . non audent) aus psychologischen Gründen für den Indikativ ein, während namhafte Gelehrte sich für audeant entschieden haben. — Die Angleichung des potuisset an polluisset bei Cic. pro Rosc. Amer. 23, 65 (nemo putabat quemquam esse, qui, cum omnia divina atque humana iura scelere nefario polluisset, somnum statim capere potuisset) hält Referent für ein äufserliches Mittel, das in das Kapitel Psychologie gar nicht gehört.

Statt der Goetheschen Worte, die dem Kapitel über historische Grammatik vorgesetzt sind, wäre als Motto besser der Satz auf Seite 73 gewählt worden: „Indem wir die Frage nach dem Woher und Warum aufzuwerfen bemüht sind, kann es leicht geschehen, dafs wir über das Ziel hinausschiefsen". Indessen hat Cauer im ganzen doch den richtigen Weg zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig herausgefunden. Er sucht zunächst an Beispielen zu zeigen, dafs die vergleichende Sprachwissenschaft das Lernen erleichtert hat. Die Gewohnheit, überall innere Ordnung anstatt äufserlicher Regeln aufzusuchen, habe auch aufserhalb des engeren Gebietes, das die Lautgesetze beherrschten, sich nützlich bewährt; heute lerne man z. B. nicht nur, dafs die Deponentia, die einen Affekt bezeichneten, den passivischen Aorist bildeten; man weise auch auf den Grund hin; wer sich ärgere, werde durch Menschen oder Dinge in diese Stimmung versetzt; jeder, der in Leidenschaft gerate, verhalte sich eben leidend. Aber durch die Junggrammatiker ist festgestellt, dafs die Wege, die die Entwicklung der Sprache eingeschlagen, wirr durcheinander gehen, so dafs also unreife Knaben darauf nicht geführt werden können. Sollen nun, fragt Cauer, wirklich die Recht behalten, welche meinten, die Ergebnisse der Sprachwissenschaft gehörten überall nicht in die Schule? Er glaubt, dafs Homer eine vortreffliche Gelegenheit zur historischen Betrachtung der Sprache biete. Viel sei schon gethan, wenn der Irrtum, die homerischen Formen seien aus den attischen entstanden, bekämpft werde. Das ist Einbildung. Die Zahl der Lehrbücher der homerischen Formen-

Digitized by G

lehre dürfte doch sehr gering sein, in denen noch jetzt von aufgelösten Formen der verba contracta, vom Konjunktiv mit verkürztem Bindevocal etc. die Rede ist. Auch ist zu bezweifeln, ob der Schüler in dem regellosen Gemisch der Laut- und Wortformen bei Homer eine Ahnung von dem Wesen und Wachsen der Sprache bekommt. Dagegen hat Cauer auf dem Gebiete der homerischen Syntax einen glücklichen Griff gethan. In seinen Anmerkungen zur Odyssee[1]) hat er die Erkenntnis verwertet, dafs der Satzbau aus der Nebeneinanderstellung zweier Sätze entstanden ist; er hat oft gezeigt, wie der Wunschsatz nahe daran ist, ein Bedingungssatz zu werden, er hat auf Stellen aufmerksam gemacht, von denen her die Finalsätze erwachsen sind; er hat δέ im Nachsatze als einen Rest aus früherer Zeit behandelt, in der z. B. die Temporalsätze noch selbständig waren; ebenso hat er die ursprüngliche Auffassung der Partikel τε mit dem einleitenden Pronomen gegeben. Dieser Versuch ist zweifellos gelungen. — Im Lateinischen ist seltener Gelegenheit geboten, auf den Ursprung der Nebensätze einzugehen; aber es ist auch schon in manchen Schulgrammatiken geschehen, freilich nicht immer ganz klar und richtig. So wird z. B. die Entstehung des Konjunktivs in den mit quin eingeleiteten Sätzen vielfach falsch erklärt. Das Richtige gibt Cauer nach Waldeck auf Seite 69: „Wie kommt es, dafs von non dubito ein Satz mit quin abhängen kann, aber nicht von dubito? Der innere Grund wird sofort klar, wenn man sich den abhängigen Satz wieder, wie er es früher gewesen, selbständig denkt. Germani retineri non poterant. Quin in Romanos tela conicerent? Warum sollten sie nicht schleudern?“ — Wohl angebracht ist aber die Warnung, etwa zu glauben, dafs in einer sprachlichen Form der reifen Sprache genau noch dasselbe ausgedrückt sei wie auf einer früheren Entwicklungsstufe; so hätte z. B. der Typus οὐ μὴ παύσωμαι erst dann gebildet werden können, als der abwehrende oder warnende dafs-Satz (μὴ παύσωμαι) so oft gesagt und verstanden worden sei, dafs er den abgekürzten Sinn einer positiven Befürchtung oder Vermutung gehabt hätte. Ganz richtig sind die Regeln, die der Verfasser von diesem Gesichtspunkte aus für die Heranziehung der Etymologie aufstellt.

In dem Kapitel Tempora ist der Unterschied zwischen dem Lateinischen und Griechischen in der Abstufung der Tempora betont. Cauer stützt sich auf die Forschungen von Carl Mutzbauer (Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre und der homerische Tempusgebrauch. Strafsburg i. E. 1893) und Hans Meltzer (in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 49, 455 ff.). Hervorgehoben zu werden verdient, dafs nicht einmal das Participium Aoristi die Vorzeitigkeit ausdrückt. — Beachtenswert ist der Wink, bei der Lehre vom griechischen Tempus nicht allzu viel Gewicht auf die begriffliche Erklärung zu legen, die vollkommen doch nie gelinge, während durch wirksame Beispiele die Änderung des Sprachgefühls, deren man für das Griechische bedürfe, allmählich wohl erreicht werden könne. —

[1]) Besprochen in diesen Blättern, 35, 128 ff.

Mit didaktischem Geschick behandelt Cauer den gnomischen Aorist, den er den Schülern vom Deutschen her nahezubringen sucht, zuerst durch negative Sätze wie: Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen, oder: Noch keiner entrann dem verhängten Geschick (dabei verweist er auf Hom. *α* 216: *οὐ γάρ πώ τις ἑὸν γόνον αὐτὸς ἀνέγνω*), dann auch durch positive Gedanken: Hoffen und Harren macht manchen zum Narren, Mit Harren und Hoffen hat's mancher getroffen. Er macht darauf aufmerksam, dafs die meisten in den Grammatiken gesammelten Beispiele des gnomischen Aoristes ein *πολλάκις* oder *ἤδη* oder *οἱ πλεῖστοι* enthielten, die alle eine getreue Nachbildung im Deutschen ebenso gestatteten wie die verneinten Sätze. So sei es zuletzt nur ein mäfsiger Bestand, um den die Gedankenform in der fremden Sprache ausgedehnter sei als bei uns.

Im achten Kapitel bezeichnet es Cauer als verkehrt, die Moduslehre einer fremden Sprache mit einem System zu beginnen; das richtige Verfahren sei, von den Formen der fremden Sprache auszugehen, sie zu vergleichen, zu ordnen, den Schülern durch Hinweise auf verwandte Erscheinungen im Deutschen allmählich klar zu machen. Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber durchaus unpraktisch sind die Ableitungen, die auf Seite 103 und 104 von dem „Modus der Bedingtheit" gegeben werden. Kein Schulmann möge dem Verfasser auf diesem Wege folgen! Wie angenehm sticht davon die klare Darstellung der griechischen Moduslehre auf den folgenden Seiten ab. Nun freilich geht es nicht ohne Bemerkungen ab, die zum Widerspruch herausfordern. So heifst es auf Seite 105: „Eine zusammenhängende Durchnahme der griechischen Moduslehre erfolgt in Obersekunda . . . . . Die Homerlektüre eines Jahres hat eine Vorstellung davon gegeben, wie Nebensätze aus selbständigen Sätzen entstehen." An wie vielen Gymnasien wird jetzt schon, zumal im ersten Jahre, das Herauswachsen der Nebensätze aus selbständigen Sätzen verfolgt! Erst allmählich wird sich dieses Verfahren Bahn brechen; trotzdem stellt der Verfasser das, was erst geschehen soll, als schon geschehen hin.

Bei der Behandlung des Ursprungs der Nebensätze im 9. Kapitel fällt mancher schöne Gewinn ab. Von *ὅς τε* bei Homer und *δέ* im sogenannten Nachsatze war schon oben die Rede. Utrum — an führt Cauer den Schülern zuerst in solchen Beispielen vor, in denen utrum noch als Pronomen übersetzt werden kann; so könne der Schüler auch später an der Konjunktion, die daraus geworden sei, nicht irre werden. „Utrum tandem pluris aestimemus, pecuniam Pyrrhi an continentiam Fabricii? (Parad. Stoic. VI, 48.): Welches von beiden sollen wir höher schätzen? Ut quam primum intellegere posset, utrum apud eos pudor atque officium an timor valeret (Caesar bell. Gall. I 40, 14): welches von beiden bei ihnen gelte, Ehrgefühl oder Furcht." Indem C. die Konjunktionen, in denen Adverbia oder erstarrte Kasusformen des Relativstammes leicht erkennbar sind, von vornherein als solche behandelt, stellt er die damit beginnenden Sätze als eine Abzweigung von den Relativsätzen dar. So kommt er zu einer ansprechenden

Erklärung des cum inversum; man brauche so nicht mehr davon zu reden, dafs hier der Nebensatz eigentlich die Haupthandlung enthalte; es sei gar kein Nebensatz, sondern ein relativisch angeknüpfter Hauptsatz, der ganz mit Recht die Zeitsetzung bestimme: in dem vorbereitenden Satze stehe das Imperfektum zur Bezeichnung der Situation, die bestanden habe, als das Wichtigere — das Ereignis — eingetreten sei. — Die Mitteilungen über die Behandlung des Acc. cum Inf. im Relativsatze (Ulixes cuius consilio Troiam expugnatam esse Homerus tradit . . . .) konnten wegbleiben, da sie nichts Eigenartiges enthalten. Die Anwendung von Parenthesen bei der Übersetzung von Sätzen wie: si quid est in me ingenii quod sentio quam sit exiguum möchte Ref. nicht empfehlen; sie befördert die Bequemlichkeit. Oft wird ja zur Form der Parenthese gegriffen, wenn die Kraft zum Bau einer regelrechten Periode nicht mehr ausreicht.

Im 10. Kapitel „Bedingungssätze" sind u. a. die mannigfachen Formen zusammengestellt, durch die neben den Bedingungssätzen eine Bedingung ausgedrückt werden kann. „Dahin gehören z. B. Temporalsätze (quid domini faciant, audent cum talia fures?), Participialkonstruktionen (hanc adepti victoriam in perpetuum se fore victores confidebant), Relativsätze (qui tacet, consentire videtur) etc. C. zeigt, dafs es im Deutschen ähnlich steht; aus Goethes Egmont (4. Aufzug) hätte noch beigebracht werden können: Freiheit? Ein schönes Wort, wer's recht verstände.

Zum Schlusse spricht C. die Ansicht aus, die Philologie werde nur dann ihren Einflufs auf das geistige Leben der Nation wieder gewinnen, wenn sie sich der Pflicht der Erziehung gegen die Gesamtheit wieder bewufst werde; gegenwärtig aber würden die Schule und ihre Aufgaben von den Vertretern der Wissenschaft geringschätzig behandelt, die Hochschule spreche sich von der Pflicht, die Studierenden auf ihren Lehrerberuf vorzubereiten, los. So sei es gekommen, dafs das Hauptstück der Ausrüstung des jungen Gymnasiallehrers in das mit einem Gymnasium verbundene pädagogische Seminar verlegt worden sei. Das bedeute aber, dafs der höhere Unterricht auf die Stufe des Elementarunterrichts gestellt werde. Allein wenn Cauer das, was den Studierenden der Philologie auf der Universität geboten wird, für so unbedeutend hält, dafs er die Seminarunterweisung für das Hauptstück ihrer Ausrüstung erklärt, so befindet er sich selbst in der ihm unerwünschten Gesellschaft der Pädagogen. Er ist ungerecht gegen die akademischen Lehrer der Philologie und gegen die Pädagogen; es ist nicht richtig, dafs sich die Universität ihrer Aufgabe entzieht, wenn auch zuzugeben ist, dafs der zukünftige praktische Beruf der Hörer gröfsere Berücksichtigung verdient. Die auf Verbesserung der Methode gerichteten Bestrebungen der Schulmänner aber verdienen nicht die geringschätzige Behandlung Cauers. Der Ton, den er gegen manche anschlägt, berührt auch sonst unangenehm. Dem Referenten fielen bei der Lektüre des Buches die Worte Oskar Jägers (Lehrkunst und Lehrhandwerk, Seite 445) ein: Etwas von der Charis, die diesem Manne (Eugen Borel) innewohnte, möchte ich allen unseren Lehrern . .

Digitized by Google

wünschen. Die Erinnerungen aus der Militärzeit des Verfassers nehmen sich in dem grammatischen Buche sonderbar aus, ebenso auch der Titel. — Druckfehler habe ich nur zwei angemerkt: Seite 41, 13 mufs es expugnatum heifsen, Seite 78 . . noch unberührt blieb. John Ries . . .

München. Karl Rück.

Georges Bertrin, la question homérique. — Variétés littéraires. Paris 1897. Librairie Ch. Poussielgue. 12°. 334 S.

Der gröfsere Teil dieses Buches ist der homerischen Frage gewidmet, welche hier von extrem unitaristischem Standpunkte aus behandelt wird. Der Verf., Professor am institut catholique zu Paris, tritt als Kämpe für die Einheit der Ilias und Homer als deren Dichter in die Schranken [1]), bekämpft aber weniger die Wolf-Lachmannsche Theorie im allgemeinen als vielmehr die französischen Anhänger derselben, vor allem M. Croiset, der seine Ansichten über die uns hier beschäftigende Frage am ausführlichsten in der von ihm und seinem Bruder verfafsten Histoire de la littérature grecque (tome I) entwickelt hat. Auf die in Deutschland erschienene einschlägige Literatur, die zu einem Strome angeschwollen ist, nimmt B. im ganzen sehr geringe Rücksicht; nur F. A. Wolf, G. W. Nitzsch, G. Hermann, Otfr. Müller, K. Lachmann werden mehr oder weniger eingehend gewürdigt, aufserdem K. Lehrs, R. Volkmann und E. Buchholz erwähnt. Der Verf. wollte mit seiner Arbeit offenbar keine systematische Darstellung liefern; sie ist mehr eine geistreiche „Causerie" als eine streng wissenschaftliche Abhandlung. F. A. Wolf erfährt in derselben insoferne keine ganz gerechte Beurteilung, als er die vom Verf. auf ihn zurückgeführte Liedertheorie nie aufgestellt hat. Er war, wie neuerdings wieder R. C. Jebb (Introduktion to Homer, S 148 der deutschen Ubersetzg. v. E. Schlesinger) richtig betont hat, weit davon entfernt einen persönlichen Homer zu leugnen; er spricht wiederholt von einem „primus auctor", den er auch geradezu Homer nennt, als dem Schöpfer des Kernes unserer Ilias (vgl. u. a. Proleg. in Hom. XXVIII. edit. 3. cur. R. Peppmüller, p. 94, ibid. XXXI p. 103 und Praef. in Il. edit. p. XXVIII). Erst K. Lachmann machte den kühnen Versuch, die Ilias als ein Konglomerat einzelner von verschiedenen Verfassern herrührender „Lieder" zu erweisen. Aber diese Theorie, so wie sie Lachmann aufstellte, dürfte heute in Deutschland nur mehr wenige Verfechter zählen, und auch in Frankreich steht M. Croiset nicht ganz auf diesem Boden, insoferne dieser Gelehrte den Plan der Ilias im Kopfe eines Dichters entstanden sein läfst, der auch die Hauptzüge des Epos schon entworfen habe. Croisets Hypothese hebt mithin die Einheit der Ilias nicht vollständig auf, wie B. meint, sie bemüht sich nur, die Zusätze, Weiterbildungen, Interpolationen von anderen Händen

[1]) Mit weit gröfserer Ausführlichkeit verfolgt das gleiche Ziel V. Terret, Homère, étude historique et critique. Paris 1899. Vgl. Revue crit. XXXIII 1899. I p. 364 ff.

bloſszulegen, die das Gedicht in seiner uns überlieferten Gestalt unwidersprechlich aufweist.

Verfolgen wir etwas genauer den Gang der Darstellung des Buches, so gibt der Verf. zuerst die „histoire de la question“ (p. 9—34). Diese besteht in einer ziemlich oberflächlichen Übersicht der Entwickelung der homerischen Frage und berücksichtigt hauptsächlich französische Forscher, unter denen aber doch wieder Ch. Thurot fehlt. B. hätte ihn schon deshalb nicht übergehen sollen, weil Thurot ein entschiedener Gegner der Wolfschen Lehre war (vgl. diese Zeitschr. XIX 1883 S. 346). S. 12 liest man bei B. die auffallende Bemerkung: „Sur les trois aèdes nommés dans les oeuvres homériques deux sont aveugles, comme le fut Homère lui-même, si l'on en croit la tradition. C'est Démodocos et ce Thamyris de l'Iliade, que les Muses ont frappé de cécité parce qu'il s'est vanté de les vaincre“. Aber was für einen Glauben verdient die Tradition von dem blinden Sänger Homer? Und wie pafst vollends Thamyris in diesen Zusammenhang? Abgesehen davon, dafs die Deutung des πηρός (B 595) mit „blind“ nicht ganz sicher erscheint, wurde Thamyris, wenn das Wort sich wirklich auf die Augen bezieht, erst geblendet, als ihm die Gabe des Gesanges von den Musen entzogen wurde. Ein Sänger aber, der zur Strafe geblendet und zum Singen unfähig gemacht wird, kann unmöglich eine Parallele zu dem blinden Homer abgeben. Mehr als der erste Teil des Buches befriedigt der zweite, „système des Chorizontes“ (35—75), der die Gründe darlegt, welche der Annahme eines und desselben Verfassers für Ilias und Odyssee widersprechen. Die hier in Betracht kommenden Punkte finden sich nirgends so vollständig, übersichtlich und knapp zusammengestellt wie in vorliegendem Werkchen. Im einzelnen zwar läfst sich manches beanstanden. So liegt in der Verschiedenheit der Charaktere des Achilleus in der Ilias und des Odysseus in der Odyssee gewifs kein Grund, letzteres Epos dem Dichter der Ilias abzusprechen. Auch ist die Athene der Ilias, von den offenbar jüngeren Bestandteilen des Gedichtes abgesehen, keine andere als die der Odyssee; ihr Auftreten in Δ entspricht ganz der Rolle, welche sie in der Odyssee spielt; wenn sie in Δ den Bruch des Waffenstillstandes durch Pandaros veranlafst, so thut sie das nicht aus Frivolität, sondern weil eben der Kampf auf jede Weise wieder entfacht werden soll. Aber diese Einzelheiten beeinträchtigen den Wert des Abschnittes nicht: er ist der beste Teil des Buches. Der dritte und umfangreichste, „l'unité primitive de l'Iliade“, zerfällt in zwei Unterabteilungen, deren erste, „preuves“ betitelt, die Einheit des Epos in positiver Weise begründen will (S. 76—130). Man begegnet unter den hier beigebrachten Argumenten keinem eigentlich neuen, sie sind alle in der deutschen Literatur, namentlich bei A. Kiene, Komposition der Ilias und die Epen des Homer, R. Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolfschen Prolegomena, E. Buchholz, vindiciae carminum Homericorum bereits zu finden. Für denjenigen freilich, der die Zeugnisse aus dem Altertume ohne Kritik annimmt, gibt es keine Zweifel an der Ursprünglichkeit der ganzen

Ilias, keine homerische Frage (vgl. diese Zeitschr. XIX 1883 S. 347). Dafs übrigens B. inkonsequent verfährt, wenn er einerseits die Nachrichten und Urteile der alten gegen die moderne an der Ilias geübte Kritik ausspielt, andererseits aber im Widerspruch mit der fast einstimmigen Meinung des Altertums die Odyssee einem anderen Dichter zuzuschreiben geneigt ist als die Ilias, ist schon von A. Hauvette (Revue crit. XXXII 1898, I p. 28) mit Recht bemerkt worden. Die zweite Abteilung des dritten Abschnittes behandelt (S. 131—207) „les objections", die gegen die Herleitung der Ilias von einem Verfasser erhobenen Einwürfe, die sie zu widerlegen sucht. Sie verhält sich zur ersten wie die refutatio zur confirmatio.

Es finden sich hier die bekannten Fragen über das Alter der Buchstabenschrift der Griechen, die mündliche Fortpflanzung der Epen u. s. w. in unitaristischem Sinne erörtert. Bei Besprechung der für die erste Frage wichtigen Stellen der Ilias gibt der Verf. eine neue, aber durchaus unwahrscheinliche Erklärung von *H* 190: „Dans le trouble que lui (nämlich dem Aias) cause sa joie, il le (nämlich das Los) laisse échapper de ses mains et tomber à terre." Die Homerinterpreten werden die Rauchenstein'sche Erklärung, die auch C. Hentze in der 4. Aufl. der Ameis'schen Iliasausgabe, I. Bd. 3. Heft, angenommen hat, schwerlich zu Gunsten der v. B. aufgestellten preisgeben. Auf eine bedenkliche Bahn verweist der Verf. mit dem Satze: „On n'est pas tenu, pour croire à l'existence d'un fait historique, de trouver des raisons qui la justifient" (S. 158). Was S. 163 über den einheitlichen Plan der Ilias gesagt wird, leugnete F. A. Wolf so wenig als es M. Croiset leugnet. Wenn Verf. die Unebenheiten und Widersprüche in dem Epos, die er natürlich nicht in Abrede zu stellen versucht, hauptsächlich durch die Annahme erklären will, dafs Homer, ohne sich an die zeitliche Reihenfolge der Begebenheiten zu binden, bald diese bald jene Partie des umfangreichen Stoffes ausgearbeitet habe, so mufs man ihm die Frage entgegenhalten, wie es kam, dafs der Dichter nach Vollendung des Ganzen diese Anstöfse nicht bemerkte und beseitigte. Auch der Gesichtspunkt, der unter allen von B. aufgestellten das gröfste Gewicht zu besitzen scheint, dafs nämlich die Widersprüche bei Annahme mehrerer Dichter viel weniger hegreiflich seien als bei der eines einzigen, da die späteren Imitatoren doch darnach getrachtet haben würden, ihre Zusätze mit dem ursprünglichen Gedichte in Einklang zu bringen, hat genauer erwogen keine Bedeutung. Gerade heutzutage sind es ja nicht mehr so fast die sachlichen Widersprüche in Einzelheiten, mit denen die Kritik operiert (vgl. P. Cauer, Grundfragen d. Homerkritik S. 245 ff.), als vielmehr die im Epos sich offenbarenden verschiedenen Vorstellungen, Anschauungsweisen, Bildungszustände, welche sie als Kriterien für die Annahme mehrerer verschiedenen Zeitstufen angehöriger Dichter verwertet. Im übrigen möge sich der Verf. beruhigen; die Homerforschung in Deutschland ist seit den Tagen F. A. Wolfs, der selbst konservativer war als einige seiner Gegner zu glauben geneigt sind, durch manche jetzt aufgegebene Hypothesen und Theorien hindurch

Digitized by Google

zu einer ziemlich konservativen Richtung gelangt. Bei B. findet freilich, was von jenseits des Rheins kommt, wenig Gnade; an mehr als einer Stelle seines Buches mischen sich politische Antipathien in die wissenschaftliche Untersuchung. Insbesondere machen die doch wohl ausschliefslich von politischen Erwägungen beeinflufsten Ausfälle gegen den bekannten Schriftsteller K. Hillebrand, bis 1870 Professor an der faculté des lettres in Douay, der sich durch seine Übersetzung von Otfr. Müllers Geschichte der griechischen Literatur ins Französische ein grofses Verdienst erworben hat, keinen angenehmen Eindruck. —

Die übrigen Seiten des Buches (208—334) enthalten Stoffe, die mit der homerischen Frage in keinem Zusammenhange stehen. Diese „variétés litteraires" setzen sich aus Vorträgen und Aufsätzen zusammen, welche bei verschiedenen Anlässen entstanden sind. Der Vollständigkeit wegen seien die Titel im folgenden aufgezählt. 1) Un récent voyage en Grèce (wie es scheint, im J. 1896 unternommen); 2) les jeux olympiques d'aujourd'hui, lettre d'un spectateur (worin der Verf. seine gelegentlich der im J. 1896 in Griechenland in Scene gesetzten Nachahmung der antiken Nationalspiele gewonnenen Eindrücke schildert)[1]; 3) à la Sorbonne (Plauderei über zwei an der pariser Sorbonne gehaltene Promotionsvorträge, von denen der eine die Darstellungskunst des Tacitus, der zweite Mathurin Régnier, den Schöpfer der klassischen Satire in Frankreich, zum Gegenstande hatte); 4) les sermons de Bossuet, une édition définitive (Würdigung der früheren Ausgaben der Werke des berühmten Kanzelredners und der neuesten von J. Lebarq); 5) Victor Hugo, les pauvres gens, un plagiat inattendu (Nachweis, dafs das bezeichnete Gedicht V. Hugos nur ein Plagiat der „enfants de la morte" des heute kaum in seinem Vaterlande mehr gekannten Dichters Ch. Lafont ist); 6) Mgr. d'Hulst, un adieu à sa mémoire du pied de son lit funèbre (warmer Nachruf auf den ebensosehr wegen seiner Gelehrsamkeit als wegen seiner parlamentarischen Thätigkeit angesehenen Rektor des Pariser institut catholique, Grafen d'Hulst).

Druckfehler begegnen in dem Buche wenige. S. 20 ist zu lesen Fréd. Aug. Wolf statt Fréd. Wolf, Buchholz st. Buccholz, S. 26 Nitzsch st. Nitsch, S. 27 Volkmann st. Volkman, S. 107 succédé st. succcéde. S. 305 steht Zeile 8 v. o. der Artikel du, Z. 3 v. u. le unrichtig doppelt. S. 20 ist in der Fufsnote citiert, Buchholz, vindiciae etc. Den vollständigen Titel dieser Schrift erfährt der Leser erst S. 27.

C. Hentze, Anleitung zur Vorbereitung auf Homers Odyssee. I. Bändchen: Gesang I—VI. Zweite berichtigte Auflage. Leipzig 1897. B. G. Teubner. 8°. Preis M. 0,80.

Das nunmehr in zweiter Auflage — die erste erschien 1890 — herausgegebene Büchlein bietet zu den ersten sechs Rhapsodien der Odyssee einen fortlaufenden Kommentar, der namentlich die Bedürf-

[1]) Einen deutschen Bericht darüber findet man u. a. in der Zeitschrift: Das humanist. Gymnasium, VII 1896, S. 136 ff.

Digitized by Google

nisse des Anfängers berücksichtigt. Der Gebrauch desselben wird sich besonders für die 6. Klasse solcher Gymnasien empfehlen, die ihren Schülern zur Benützung beim Unterrichte nur Textausgaben ohne Anmerkungen in die Hand geben. Der vom Texte getrennte Kommentar kann dann zur häuslichen Vorbereitung dienen. Derselbe schliefst sich an die 5. Auflage der Dindorfschen Textausgabe der Odyssee an, und der Name des Herausgebers bürgt für die Gediegenheit des Inhaltes.

Nur ein paar Kleinigkeiten sind bei der Durchsicht des Büchleins aufgefallen. Wenn S. 7 zu α 88 von einer attischen Form *εἰσελεύσομαι* gesprochen wird, so könnte das den Schüler, dem ohnehin die Neigung, als das Futurum des Verbums *ἔρχομαι ἐλεύσομαι* anzuwenden, nur schwer zu benehmen ist, in dieser Neigung bestärken. — *τῷ ἐμῷ κεχαρισμένε θυμῷ* (δ 71) heifst doch eigentlich „diesem meinen Herzen erwünscht".

A. Koch, Schülerkommentar zu Homers Odyssee. Leipzig 1898. G. Freitag. 8°. Preis M. 0,70.

Gegen den Titel des vorliegenden Büchleins mufs entschiedener Protest erhoben werden. Einen Kommentar erhalten wir hier nicht, sondern blofs eine Präparation; der H. Verf. selbst gibt im Vorworte seiner Arbeit diese Bezeichnung. Ref. ist zwar, wie schon früher ausgesprochen wurde, ein entschiedener Gegner gedruckter Präparationen; wer aber gegen den Gebrauch derartiger Hilfsmittel bei der Klassikerlektüre keine prinzipiellen Bedenken hat, dem wird das vorliegende Büchlein seinem Zwecke ganz gut zu entsprechen scheinen. Es behandelt nicht die vollständige Odyssee, sondern eine Auswahl, die aus vier Gruppen besteht, welche 1) die Heimkehr des Odysseus über Scheria nach Ithaka, 2) die Erzählung des Helden bei Alkinoos, 3) die Ereignisse in Ithaka nach der Rückkehr des Odysseus, 4) die Telemachie nebst der Erkennungsscene zwischen Laertes und seinem Sohne (ω 24) enthalten. Diese Auswahl im einzelnen zu kritisieren ist hier nicht der Ort; nur die Frage möge im Vorübergehen aufgeworfen werden, ob ein Schüler, der die Odyssee nach der angegebenen Stoffeinteilung lesen soll, eine richtige Vorstellung von der Beschaffenheit des Epos erhält. Mag man immerhin eine Auswahl treffen, die Reihenfolge der Ereignisse wenigstens sollte doch beibehalten werden.

S. 22 wird zu XIII 31 angegeben: *ὁ νειός* Neubruch. Ist dieser Ausdruck dem süddeutschen Leser verständlich? Warum nicht „Brachland" oder „Brachfeld"? S. 63 lautet die Überschrift der Vokabelreihe unrichtig XII. 187—369 st. XIII. 187—369. Dafs die Substantiva alle mit Artikel angeführt werden, hat, wie leicht zu erkennen, einen praktischen Grund, ist aber gerade bei Homer nicht zu billigen; man gebe das Genus durch die Bezeichnungen m. f. n. an!

A. Koch, Schülerkommentar zu Homers Ilias. 1. und 2. Heft. Leipzig 1899. G. Freytag. 8°. Preis des 1. Heftes M. 0,50, des 2. M. 0,40.

Auch hier entspricht der Titel „Kommentar" nicht dem nachfolgenden Inhalte, der nichts anderes als eine gedruckte Präparation ist. Diese schliefst sich an eine Auswahl aus der Ilias an, die recht kompliziert erscheint und kaum geeignet sein dürfte, in dem Schüler ein klares Bild von dem Schaffen des Epikers hervorzurufen. Sonst ist die Präparation sorgfältig bearbeitet. Zu A 17 ist die von A. Spengel (in diesen Bl. XXXIV 65 ff.) gegebene neue Erklärung von *ἐυκνήμιδες* verwertet. Dafs zu *Ω* 802 noch *δαίς* Mahlzeit verzeichnet wird, ist überflüssig; wer den Schlufs der Ilias liest, von dem kann man die Kenntnis der Bedeutung des Wortes *δαίς* verlangen. Die Anführung der Substantiva mit dem Artikel kann nicht gebilligt werden (vgl. oben).

Präparationen für die Schullektüre griechischer und lateinischer Klassiker. Begründet von Krafft und Ranke.

Heft 33. Präparation zu Homers Odyssee, Buch XIII—XVIII in Auswahl. Von H. Reiter.

Heft 35. Präparation zu Homers Ilias, Buch XIII—XVIII in Auswahl. Von H. Schmitt.

Heft 37. Präparation zu Homers Ilias, Buch XIX—XXIV in Auswahl. Von H. Schmitt.

Hannover, norddeutsche Verlagsanstalt O. Goedel. 8°. Preis des 33. H. M. 0,50; des 35. H. M. 0,60; des 37. H. M. 0,65.

Über die Einrichtung der „Präparationen", denen vorliegende Hefte angehören, möge man diese Blätter XXIX (1893) 328 f. vergleichen. Seine Bedenken gegen ihre Verwendung beim Unterrichte hat Ref. a. a. O XXXI (1895) 728 kurz angedeutet. Dieselben werden zwar, so scheint es, von vielen Fachgenossen nicht geteilt, da ja laut der Vorbemerkung zu Heft 33 diese Präparationen schon in zahlreichen Gymnasien eingeführt sind, allein Ref. erklärt unumwunden, dafs er nicht zu den Lehrern gehört, „welche früher solche Mittel ablehnten, sie aber jetzt ihren Schülern in die Hand geben", sondern dafs er auch heute noch eine derartige Erleichterung der Vorbereitung für überflüssig, ja schädlich hält. Im übrigen erkennt er gerne an, dafs, wie auch die vorliegenden drei Hefte erkennen lassen, die Einrichtung der „Präparationen" wenigstens ein rein mechanisches Aufnehmen des Stoffes durch den Schüler, soweit es bei der ganzen Art möglich, verhindern kann, wodurch sie vor anderen Hilfsmitteln dieser Gattung immerhin einen Vorzug haben. Dafs die Hefte nicht die vollständigen Gesänge, sondern nur eine Auswahl behandeln, ist nicht zweckmäfsig, weil der Benützer so gerade an diese Auswahl gebunden ist.

München. M. Seibel.

Peppmüller Rudolf, Hesiodos. Ins Deutsche übertragen und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen. Mit zwei Tafeln. Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1896. IX und 296 S. Pr. 6 M.

Schwerlich dürfte ein solcher Unstern einen griechischen Dichter bei Lebzeiten und noch im Tode verfolgt haben wie den Sänger von Askra. Ist doch von seinen Werken nur ein Bruchteil auf uns gekommen und dieser nur in einem wenig zuverlässigen Text, hat doch in unserer Zeit die an der Zerstückelung der homerischen Gedichte geübte Hand der Kritiker, die sich in der Annahme von Athetesen und Interpolationen wie im Wetteifer überboten, das Seziermesser auch an dem corpus Hesiodeum angesetzt und gerade an ihm mit einem gewissen Behagen ihr Zerstörungswerk geübt. Man gestatte mir in einigen Zügen darzulegen, wie die ‚höhere' Kritik mit ihm verfuhr. Schon Welcker (Theog. 5) wagte das etymologisch ungeheuerliche, damals aber für geistvoll geltende Kunststück, den Namen Ἡσίοδος ‚generell' zu fassen als ἰὴς ᾠδή: damit sollte die Persönlichkeit des Dichters ins Mythisch-allegorische verwiesen und den Lieder- und Liedchentheoretikern Thür und Thor zu ihrem Unwesen geöffnet werden. Es war die Zeit, wo Homeros auch nur der ‚Zusammenfüger' hiefs. Wenn nun des Dichters Persönlichkeit in seinen Werken selbst etwas zu leibhaft in den Vordergrund trat, so galt eine solche Stelle von vornherein als — interpoliert. So findet sich in einer vielbesprochenen Stelle der Erga (V. 646—662) die Notiz, der Dichter sei einmal nach Chalkis auf Euboea zu den Leichenspielen des Amphidamas hinübergefahren, hätte dort einen Dreifufs gewonnen und diesen den Musen am Helikon geweiht. Der ehrlich naive Dichter setzt hinzu, dies sei seine einzige Seefahrt gewesen, darum könne er eigentlich über die Schiffahrt keine Vorschriften geben, wenn nicht — die Musen ihn gelehrt hätten, „ohne Ende zu singen". Nun hatten die alten Alexandriner mit dem eines Lachmann würdigen Scharfsinn zu V. 649 ein kritisches Zeichen gesetzt mit der Bemerkung: „Wenn er sagt, dafs er von der Schiffahrt nichts versteht, wie kann er sie doch behandeln?" Als ob niemals ein Dichter oder Schriftsteller einen Stoff behandelt hätte, von dem er von Haus aus nichts versteht! Der Unterschied ist nur, dafs der alte Dichter noch ehrlich genug ist, seine Unwissenheit einzugestehen. Drückt sich nicht der Verfasser des der hesiodischen Schule zugeschriebenen Schiffskataloges (Il. B) ähnlich aus: „Ich vermöchte die Zahlen nicht anzugeben, wenn mich die Musen nicht belehren würden"? Ins Moderne übersetzt heifst dies: „wenn ich mich nicht vorher informiert hätte"! In den fünfziger Jahren hat dann Schömann in der Schrift ‚de compositione Theogoniae' (Opusc. II, 475 sq.) den Hauptstofs gegen die Echtheit der Theogonie geführt, indem er die läppische Stelle bei Pausanias (9, 31, 4) urgierte: „Die Böoter am Helikon behaupten, sie hätten durch Überlieferung überkommen, dafs Hesiod nur die Erga gedichtet habe". Der Grund dieses Köhlerglaubens ist ja aus dem Zusammenhang ersichtlich. Sie zeigten dem

Digitized by Google

Pausanias eine Blechtafel, auf der nur die Erga standen. Hätten sie eine solche Antiquität mit dem Texte der Theogonie gehabt, so würden sie natürlich dasselbe von dieser behauptet haben. Seit Schömanns Zeit gehörte es nun zum guten Ton, von einer ‚pseudohesiodischen' Theogonie zu sprechen. Die Aspis verfiel gleichfalls, allerdings mit einiger Wahrscheinlichkeit dem Los, pseudohesiodisch zu sein. So blieben nur noch die Erga. Ihnen sollte es nicht minder schlimm ergehen: sehen wir uns dieselben in der Ausgabe eines modernen Liedchenjägers[1]) an, so werden wir erstaunt sein, von den 828 Versen der Dichtung nur mehr 144 vorzufinden, nämlich 24 ‚Einleitung', 72 ‚vom Landbau', 48 ‚von der Schiffahrt'; gesondert hievon ist ‚das Gedicht von den 5 Weltaltern' und ‚das Gedicht vom Recht und Unrecht', alles andere ‚nachhesiodisch' und unecht. Die ursprüngliche Theogonie bestand nach Fick aus drei gleichen Teilen, deren jeder genau 144 (!) Verse zählte:

1) *Τὰ περὶ Χάους, Οὐρανοῦ, Πόντου.* 2) *Τὰ περὶ Κρόνου καὶ ἀδελφῶν.* 3) *Τὰ περὶ Διὸς καὶ ἀδελφῶν.*

Durch eine so zersetzende Kritik mufste selbstverständlich die freudige Hingabe an das Studium des Dichters auch in philologischen Kreisen immer mehr erlahmen, trotzdem der bedeutendste Literarhistoriker, W. v. Christ, der gewifs das Rüstzeug der Kritik nicht verschmäht, seine warnende Stimme gegen solchen „übertriebenen Skeptizismus" erhob. Unter solchen Verhältnissen ist die neue deutsche Übertragung R. Peppmüllers, die uns den unverkürzten, nur ab und zu durch Interpolationen etwas entstellten Dichter geniefsen lassen will, freudig zu begrüfsen. Sie will wieder aufbauen, was die Kritik zerstört hat, sie will nicht nur den Philologen sondern allen Altertumsfreunden die Freude am Dichter erwecken: „Der Verfasser weifs zwar sehr wohl, dafs unsere Zeit den klassischen Studien nicht besonders günstig ist: aber es gibt doch immer noch eine kleine, andächtige Gemeinde, welche die Lektüre der Alten pflegt, und es steht zu hoffen, dafs diese allmählich wieder zunehmen wird, wenn es gelingt, das nachwachsende Geschlecht für die Schönheiten und Eigentümlichkeiten der alten Poesie empfänglich zu machen . . . die vorliegende Arbeit soll diesem Zwecke in bescheidener Weise dienen." (Vorr. S. VIII.)

In der That ist Peppmüllers Buch so recht geeignet, das Interesse an dem fast vergessenen Dichter, dessen etwas schwerfällige Diktion mit ihren zahlreichen Idiotismen und seltenen Wörtern für den ferner Stehenden ziemlich mühevoll ist, aufs neue zu beleben. Die trefflichen Einleitungen mit sachlichen und kritischen Analysen der drei Dichtungen ersparen das Studium der sehr ausgedehnten Hesiodliteratur. Wir können den Gedanken des Dichters einmal in einer formell geniefsbaren Übersetzung nachgehen, ohne bei jedem dritten Vers durch einen kritischen Zweifel gestört zu werden. Wir bekommen den Eindruck, dafs Hesiods Muse doch nicht immer so ‚nüchtern und

[1]) A. Fick, Hesiods Gedichte, in der ursprünglichen Fassung und Sprachform wiederhergestellt. Göttingen 1887.

Digitized by Google

hausbacken' ist, wie man sie gewöhnlich hinstellt. Von dem Glanz homerischer Darstellungskunst fällt doch auch ein lichter Widerschein auf die Theogonie, diesen altehrwürdigen Versuch eines hellenischen Religionssystems, in dem das von Lessing zuerst gewürdigte Kunstgeheimnis, die Dinge in ihrem Entstehen zu schildern, doch auch mannigfach zur Anwendung kommt: es sei nur an den Titanenkampf erinnert, durch den die Herrschaft der Olympier zustande kommt. Noch mehr allgemeines Interesse verdienen die „Werke und Tage", diese Fundgrube für althellenische Kultur- und Sittengeschichte, die jedenfalls mehr ist als ein ‚Helotengedicht', wie es der Spartanerkönig Kleomenes nannte, oder ein ‚Bauernkalender', wie V. v. Scheffel es scherzhaft bezeichnete. Zieht sich doch durch das ganze Gedicht als einheitlicher Faden die Bedeutung und Wertschätzung der Arbeit und der Preis des Segens ehrlicher Arbeit. Der lebensernste Dichter steht hierin unserer modernen Zeit weit näher, als man ahnen sollte; ihm sind moderne Probleme wie das vom Kampf ums Dasein nicht nur bekannt, sondern finden auch in echt humanem Sinne bei ihm ihre Lösung: „In der Natur gilt das Recht des Stärkeren, da vernichtet das eine Wesen das andere, um selbst leben zu können (v. 202 ff., 274 ff.): im Menschenleben gibt es ein höheres, sittliches Gesetz, das niemand ungestraft verletzt, und immer wieder lehrt die Erfahrung, dafs Recht doch über Gewalt geht." (S. 155.) Solche Grundgedanken sind von Peppmüller in der Einleitung zu den ‚Werken', einer auf durchaus selbständiger Forschung beruhenden Abhandlung, nicht nur klargelegt worden, sondern es wird auch die innere Verwandtschaft der ethischen Anschauungen Hesiods mit solchen der Bibel einerseits und der deutschen Spruchdichtung (bes. nach Simrocks Sammlung) andrerseits trefflich beleuchtet. So wird u. a. die ökonomische Regel v. 368 f.:

„Wenn du das Fafs angreifst, lang' zu, und wenn du am Ende;
Schon' in der Mitte, denn eitel ist Schonung üben am Boden."

zusammengestellt mit dem holländischen Sprichwort: ‚Spaar, als het vat vol is; als het ledig is, helpt geen sparen meer'.

Ebenso gediegen ist auch die Einführung in den pseudohesiodischen (?) Heraklesschild, zu dem zwei Tafeln archaischer Bildwerke eine willkommene Beigabe bilden; man hätte nur noch wünschen können, dafs das vorzügliche Kompositionsschema, das H. Brunn in den Abhandlungen der b. Ak. XI, 17 ff. gegeben hat, mitaufgenommen worden wäre.

Was die metrische Seite der Übersetzung betrifft, so ist der Hexameter von P. mit grofsem Geschick behandelt und gibt in seinem freien, nicht allzu ängstlich gehaltenen und doch mit archaischer Würde erfüllten Rhythmus ein getreues Abbild des Originals. Nur zuweilen erging es dem Übersetzer wie dem Dichter, dafs die Musen ungnädig waren, z. B. Th. v. 64

Bei ihnen haben die Huldgöttinnen und Himeros Wohnung

oder W. v. 354 lauter Einsilber:

Gibt man dir, gib auch; doch gibt man dir nicht, gib auch nicht! oder ein Siebenfüfsler, W. v. 236:

Immer leben im blühenden Glücke die Menschen, und nimmer zu Schiffe . . .

Zu verbessern sind ferner u. a. S. 114 Phix (d. i. Sphinx) statt Fix, S. 220 keusches und reines Gemüts, S. 240 noch st. nocht, S. 239 (W. v. 716), ‚der Spötter Gesellen' ist ungenau für ‚den Spötter der Braven' (*ἐσθλῶν νεικεστῆρα*). Wünschenswert wären am Rande kurze Inhaltsangaben gewesen. Auch schöne Konjekturen lieferte P. gelegentlich, z. B. zu W. v. 141 (*θνητοῖς*), 380 (*μείων*).

Mögen diese Zeilen die Lust erwecken, dem ebensoviel verkannten als wenig gekannten Dichter näher zu treten; der Genufs und Nutzen lohnt reichlich die geringe Mühe. Peppmüllers anregendes Buch dürfte eine Zierde jeder Lehrerbibliothek unserer Anstalten bilden: nur wäre zu wünschen, dafs die Verlagshandlung sich zu einiger Preisermäfsigung des sehr gediegen ausgestatteten Buches verstehen möge.

München. Dr. J. Menrad.

Griechische Tragödien übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. I. Sophokles Oedipus. II. Euripides Hippolytos. III. Euripides Der Mütter Bittgang. IV. Euripides Herakles. 84, 99, 91, 85 S. kl. 8°. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1899. Geb. à 1 M. (In 1 Bd. eleg. geb. 6 M.)

Nicht zum erstenmal bekanntlich tritt der Nachfolger von Ernst Curtius auf dessen Lehrstuhl an der Berliner Universität als Übersetzer vor das Publikum. Nachdem er 1885 des Aeschylus Agamemnon griechisch und deutsch, doch ohne Kommentar veröffentlicht hatte, erschien 1891 der Hippolytos des Euripides griechisch und deutsch, mit Vorwort, Einleitung und Anmerkungen, und auch der zweiten Bearbeitung seiner grofsen Ausgabe von Euripides' Herakles (1895) ist eine Übersetzung beigegeben. Dann hat v. W. einstweilen das Mittelstück der äschyleischen Orestie, „das Opfer am Grabe", in ähnlicher Weise bearbeitet wie den Hippolytos (1896). Schliefslich sind noch die Übersetzungen aus Bakchylides in seinem Schriftchen über diesen Dichter (1898) zu erwähnen.

Auf mehrfache Aufforderung hin hat sich v. W. nun entschlossen, eine Reihe von Verdeutschungen griechischer Tragödien weiteren Kreisen darzubieten. Zunächst liegen vier Hefte vor; zum erstenmal veröffentlicht sind die Übersetzungen von Sophokles' Oedipus und von Euripides' Hiketides.

Die Hefte gehören sicherlich zu dem Bedeutendsten, was unsere Übersetzungs-Literatur aufzuweisen hat. Vor allem ist zu rühmen, dafs der Gedankengang überall mit voller Schärfe herausgearbeitet ist. Unklarheit, Verschleiern schwieriger Stellen durch pomphafte oder verschwommene Ausdrücke finden wir hier nicht. Lichtvolle Klarheit

Digitized by Google

nun haben auch z. B. die beiden letzten Sophokles-Übersetzer[1]) erstrebt, und ihre Leistungen sind gewifs achtungswert. Aber man vergleiche v. W.'s Verdeutschung des Oedipus mit den ihrigen, und man wird finden, dafs diese an tiefem Eindringen, an Energie der Nachempfindung, an freier Gestaltungskraft weit hinter jener zurückstehen. Diese Vorzüge zeigen ebenso die anderen Hefte.

Die Sprache der Übersetzungen atmet Leben und Kraft. Sie bezeichnet eine entschiedene Abkehr von dem gequälten Halbdeutsch, wie von der akademischen Glätte vieler früheren Verdeutschungen altklassischer Gedichte. Wie v. W. in seiner scharf umrissenen Persönlichkeit, die sich mit stolzer Unbefangenheit gibt, etwas ausgesprochen Modernes hat, so erinnert auch seine Kunstweise in manchem an die moderne Richtung in ihrem Gegensatze zur Epigonenpoesie. Ihm ist die Versform mehr als ein Gewand, das dem Stoffe übergeworfen wird; er freut sich des kräftig bezeichnenden Wortes, des Wurzelhaften, Unverbrauchten; er kennt weder den konventionellen Jambenstil noch ästhetische Zimperlichkeit, fällt lieber einmal ins Prosaische als sich in ein gleichförmiges Pathos zu verlieren. Charakteristisch ist seine Vorliebe für ganz kurze schlichte Sätze, in die er oft verwickelte Ausdrücke des Originals auflöst, meist jedoch ohne das geistige Band zu zerschneiden.[2])

Die Glanzpunkte der Übersetzungen sind die Chöre. Es ist, als wenn mit der Schwierigkeit der Aufgabe auch die Kraft des Übersetzers gewachsen wäre. Die rhythmischen Systeme, die sich nur manchmal an die Metra des Originals anschliefsen,[3]) sind vielfach wahre Kunstwerke. Wir haben nie die Empfindung, auch nicht bei den respondierenden Strophen, dafs der Inhalt mühsam in ein vorher zurecht gelegtes metrisches Schema hineingepreſst ist, sondern wir fühlen: der Inhalt hat sich von selbst die Form gefunden, in der geheimnisvollen Weise, die den echten Dichter kennzeichnet. Freuen wir uns, dafs v. W. den Reim, an den er anfangs dachte, aufgegeben hat: die edle Plastik seiner Strophen hätte dadurch nicht gewonnen, die Treue entschieden gelitten.

---

[1]) Franz Bader, Sechs Tragödien von Sophokles in deutscher Nachbildung. Leipzig 1896. — Oskar Hubatsch, Die Tragödien des Sophokles in neuer Übersetzung. Bielefeld u. Leipzig 1896.

[2]) Wenn Eur. Hik. 163

ἀλλ' ὦ καθ' Ἑλλάδ' ἀλκιμώτατον κάρα,
ἄναξ Ἀθηνῶν, ἐν μὲν αἰσχύναις ἄγω
πίτνων πρὸς οὔδας γόνυ σὸν ἀμπίσχειν χερί,
πολιὸς ἀνὴρ τύραννος εὐδαίμων πάρος . . .

übersetzt wird

Theseus, du bist der erste Held von Hellas,
du herrschest in Athen. Es fällt mir schwer
bittflehend deine Kniee zu umfassen.
Ich bin ein alter Mann und habe selbst
des Königsthrones Glanz zuvor gekostet . . .

so vermifst man namentlich zwischen dem ersten und zweiten Satz den Zusammenhang.

[3]) So Oed. 151 Hipp. 1102.

Digitized by Google

Die Einleitungen bieten nicht, wie sonst bei Übersetzungen gewöhnlich, Altbackenes im Feuilletonstil, sondern durchweg Tiefgeschöpftes, Originales, und das in einer knappen, von allem Schablonenhaften weit entfernten Form. Sie sind trefflich geeignet, sowohl die Vorbedingungen für Verständnis und Genufs bei dem Leser zu erzeugen [1]) als auch die erhaltenen Eindrücke zu vertiefen. Wertvoll sind auch die nicht zu sparsamen dramaturgischen Angaben in den Stücken. Polemik aber nach Art der im Vorwort zu den Hiketides geübten möchte man wenigstens in Schriften, die auch in die Schule ihren Weg finden sollen, nicht antreffen.

Nunmehr zum Einzelnen. Während v. W. bei dem altertümlich-erhabenen Aeschylus den jambischen Trimeter des Dialogs beibehält, ersetzt er ihn für Sophokles und Euripides durch unseren jambischen Fünffüfsler, was keiner Rechtfertigung bedarf. Die eine Schattenseite hat es, dafs eine Vermehrung der Verszahl dabei nicht gut zu umgehen ist. So ganz nebensächlich ist es aber nicht, in wie viel Versen ein Gedanke ausgeprägt ist, ob etwa ein Satz mit dem Verse schliefst oder noch in den nächsten hinübergreift. Es gibt eine unabsichtliche, verborgene, aber sicherlich unbewufst wirksame Architektonik des Gedankenaufbaues im Verse, die es z. B. möglich macht, in Iphigeniens Eingangsmonolog bei Goethe zahlenmäfsig eine Symmetrie nachzuweisen.[2]) Diese mufs sich natürlich bei der Verschiebung der Verszahl etwas verwischen. Manchmal glaubt man aufserdem bei v. W. herauszufühlen, dafs, um einen Abschlufs zu erreichen, gestreckt wird: so Her. 311. 326. Übrigens hat v. W. in den nicht zum erstenmal erschienenen Stücken gegen die frühere Bearbeitung einigemale in erfreulicher Weise gekürzt: so Her. 163. 174. *ἀντιλαβαί* hat er sich nicht gestattet, aufser wo das Original sie hat; Bader in seiner Übersetzung des Sophokles läfst sich hierin mehr gehen. Die Stichomythien sind meist streng durchgeführt.

Was die Behandlung des deutschen jambischen Verses betrifft, so fällt der reichliche Gebrauch auf, den v. W. von dem Rechte macht, den Vers mit einer betonten Silbe zu beginnen. Wenn dies in ruhiger Rede bei zwei oder gar drei aufeinanderfolgenden Versen der Fall ist (wie Her. 207 und ebd. 7), so klingt es hart. In den heftig hervorgestossenen Worten Don Cesars bei Schiller (Braut v. M. III 4) stört es uns fünfmal nacheinander nicht.

Die Zeit, in der man die verwickelten, erst durch Musik und Tanz recht zur Geltung kommenden chorischen Systeme der Griechen im Deutschen genau nachzubilden versuchte, ist glücklicherweise vorüber. Christian Stolberg (1787) mit seinem Ausweg, die Chorlieder in den Formen der horazischen Lyrik zu geben, hat keine Nachfolger gefunden; diese Formen sind eben zu stabil, zu klein und zerreifsen

[1]) In der Einleitung zum Herakles S. 12 rät v. W. dem Leser „von all den niedrigen und unwürdigen Vorstellungen abzusehen, die wir von Kindesbeinen mit dem Namen des Herkules verbinden". Wann wird der farnesische Herkules einmal aufhören, unsere Vorstellung von dem griechischen Heros zu bestimmen?

[2]) Ludw. Bellermann im Vorwort zur 2. Aufl. des König Oedipus (Leipzig 1876).

das Gefüge der Strophen. Wie schon gesagt, bildet sich v. W. — wie andere vor ihm — selbst rhythmische Strophen, die sich nur manchmal an die Metra des Originals anlehnen; sein Lehrmeister ist Goethe in seinen freien Rhythmen und antikisierenden dramatischen Dichtungen.[1]) Doch hatte er nicht wenig dazuzuthun. Es würde zu weit führen, sein Verfahren zu analysieren und mit Proben zu erläutern: nur weniges sei erwähnt. Die Strophen sind weder schmächtig noch locker gebaut, wie bei anderen derartigen Versuchen; sie sind streng und fest gefügt und entfalten sich manchmal zu wirkungsvoller Breite. Der Rhythmus tritt bei richtigem Lesen unzweideutig heraus. Dafs die Responsion manchmal stärker markiert ist als im griechischen Text, ist nur zu billigen, da wir die Verse nur lesen und überhaupt weniger darauf zu achten gewohnt sind. So entsprechen sich im Oedipus:

167 *ὦ πόποι, ἀνάριθμα γὰρ φέρω | πήματα*
179 *ὧν πόλις ἀνάριθμος ὄλλυται.*

v. W. übersetzt

167 Ach, die Leiden, die wir dulden,
wer zählt sie?
179 Ach, die Schar, die so dahinstirbt,
wer zählt sie?

Zusammenstofsender Iktus im Verse, wie wir ihn z. B. im Pentameter haben, ist im Deutschen leicht etwas Mifsliches, da er im normalen Redeton nur in ganz besonderen Fällen vorkommt. v. W. verwendet ihn nicht häufig, aber wirkungsvoll, und erleichtert durch eine kleine Abrückung im Druck das Lesen; so Her. 1061:

Ja, er schläft,
schläft der Schuld dumpfen Schlaf.

Manchmal finden wir die glücklichste Tonmalerei; z. B. Her. 121:

freilich, wenn es steilen Hang
aufwärts ziehn soll,
lahmet leicht das Rofs am Wagen.

Wie gut ist hier das Mühsame in den vier schweren Silben ausgedrückt, die nach dem vorausgehenden Verse fast als *χρόνοι τρίσημοι* erscheinen! Dergleichen hat aber nie das Aussehen eines erklügelten Kunststückes; es hat sich von selbst dargeboten, wie Allitteration und Assonanz, welche häufig die gehobenen Partien verschönen. Beispiele für diese sind die beiden eben angeführten Stellen, ferner Her. 650

aber das leidige neidische Alter
hafs ich von Herzen

[1]) In der Pandora wagt Goethe auch Choriamben:

Mühend versenkt ängstlich der Sinn
Sich in die Nacht, suchet umsonst
Nach der Gestalt . . .

Diese hatte v. W. wohl im Auge, als er in der grofsen Ausgabe des Herakles übersetzte: 1046 „Tretet zurück, meidet Geräusch, meidet Geschrei, wecket ihn nicht", Resp. 1072. Bei der Überarbeitung hat er die Choriamben mit Recht aufgegeben.

oder Oed. 466

Beflügl' er seinen Fufs zur Flucht
geschwinder als das schnellste Rofs.
Mit Blitz und Brand bewaffnet stürmt
Apollon hinter ihm . . .

Die grofse Sprachgewalt des Übersetzers zeigt sich vielleicht nirgends mehr als wo es gilt, das Entsetzliche, Gräfsliche, für das den Tragikern so reiche sprachliche Mittel zur Verfügung stehen, im Deutschen wiederzugeben. Ich führe nur an, wie v. W. die Chorstelle Her. 380—385, keine leichte Aufgabe für den Übersetzer, sprachlich bemeistert:

τεθρίππων τ' ἐπέβα
καὶ ψαλίοις ἐδάμασε πώλους Διομήδεος,
αἳ φονίαισι φάτναις ἀχάλιν' ἐθόαζον
κάθαιμα σῖτα γέννσι, χαρμοναῖσιν ἀν-
δροβρῶσι δυστράπεζοι.

Halfterlos an blutbespritzten Krippen
schlangen Diomedes' Thrakerrosse
wüsten Frafs in unnahbarer Wildheit;
gierig schroteten die eklen Kiefern
blut'ge Glieder von zerrissnen Menschen:
aber er zwang ihnen ein das Gebifs in die Mäuler,
bändigte sie . . .

Dafs eine wirkliche Verdeutschung, die nichts verlieren will, an solchen Stellen wortreicher wird als das Original, läfst sich nicht vermeiden. Manchmal ist der Übersetzer auch mit Glück kürzer, wenn er z. B. Oed. 16 *οἱ μὲν οὐδέπω μακρὰν πτέσθαι σθένοντες, οἱ δὲ σὺν γήρᾳ βαρεῖς* wiedergibt: „unflügge Jugend und gebeugtes Alter".

Zum Schlufs stelle ich einige Fälle zusammen, in denen man mit der Wahl des Ausdrucks nicht einverstanden sein kann. Gerade im Oedipus, dessen Stil höher ist als der euripideischer Dramen, begegnen wir öfters Wendungen, die zu ungeniert sind. Ein Wort wie „blödsinnig" nimmt ein sophokleischer Chor nicht in den Mund (Oed. 690 *παραφρόνιμον*. Die ganze Stelle . . . nicht glücklich, „blödsinnig" — ⏑ ⏑!); „dumm, Dummheit" stehen im Gefühlswert tiefer als *μῶρος, μωρία* (536, 540); trivial klingt: „das kann ich mir von ihm nicht bieten lassen" (429, vgl. 355), „vages Meinen" (681), „darum werd' ich auf Orakelsprüche fortan nach keiner Seite Rücksicht nehmen" (857), was an den Ton einer amtlichen Bekanntmachung erinnert. Einem etwas „stecken" (572) ist vulgär, wie Hik. 565 „den schiert es wenig". „Die Rechnung aufmachen" (583) ist im bildlichen Sinn zu auffallend gegenüber dem Ausdruck *λόγον διδόναι*. „Zu nahe thun" (332, auch Hik. 524) ist in besserer Sprache wenigstens ungebräuchlich. *κακός* wird im Oed. und Hipp. zu oft mit „Schurke" übersetzt. Hik. 835 stört „scheufslich", Her. 518 ist „pfui der Kleingläubigkeit" zu affektvoll.

„Ab und tot" ist = abgethan[1]); so wird es gebraucht Oed. 972. Nicht zu billigen ist es, wenn der Ausdruck im Sinn von „verloren, dahin" steht, wie Her. 69 und Hik. 1139 (hier zweimal für βεβᾶσιν). Unschön ist Hipp. 527 „träufelst du schmachtendes Langen ins Auge" und kann mit Goethes „Langen und Bangen" nicht entschuldigt werden. Ein so seltenes Wort wie „Gefels" (des Skiron, Hipp. 979) ist für den schlichten Ausdruck Σκειρωνίδες πέτραι nicht das entsprechende. Gewagt ist der „Anlauf des Lanzenwaldes" (Her. 164).

Durch die Ergänzung eines verlorenen Verses — Lücken werden besonders in den Hiketides manchmal ausgefüllt — entsteht Her. 1190 ein unangenehmer Anklang zwischen den Wörtern „Keule" und „Pfeile". Hart klingt Hipp. 965 „wenn sie sie elend machte" und Oed. 692 „wollt' dich ich verleugnen".

Selten wünschte man eine Stelle klarer gefafst. Hipp. 321 würde eine bessere Antwort auf 320 sein, wenn „ich" mehr hervorträte, etwa durch den Iktus. Her. 1340 wird mancher einen Augenblick stutzen. Hik. 270 würde der Zusammenhang besser mit „denn" (statt „und") hergestellt. Her. 561 würde nachdrücklicher lauten durch eine Wortstellung, die dem Griech. entspräche.

Der Ausdruck ὁ μηδὲν εἰδὼς Οἰδίπους (397) wird übersetzt „Oedipus, der blöde" (vgl. Einl. S. 7 Anm.). Damit wird etwas Fremdes in die Stelle hineingetragen; Oedipus bezieht sich nur auf die ihm von Teiresias 366 vorgehaltene Unkenntnis.

Ausstattung und Druck der Hefte sind gut.[2]) Angenehm ist, dafs die Verszahlen des Grundtextes beigefügt sind.

Diese Tragiker-Übersetzungen sind eine wahre Bereicherung unserer schönen Literatur. Jede Zeit hat ihre besondere Art der Aneignung des klassischen Altertums; für die Gegenwart scheint mir v. W. in der Hauptsache das Richtige getroffen zu haben. Er darf des Dankes aller Freunde des Griechentums und hoher Poesie sicher sein; von der tiefen Begeisterung, aus der diese Übersetzungen entsprungen sind, wird auf jeden Leser, sollte man meinen, etwas übergehen. Was das gerade heutzutage zu bedeuten hat, ist klar. Möchten bald weitere Bändchen folgen! In Aussicht gestellt sind zunächst Agamemnon nnd Choephoren. v. W. wäre auch, nach einigen Proben zu schliefsen, im stande, Stücke aus Pindar wahrhaft zu verdeutschen, eine Aufgabe, die bekanntlich noch niemand gelöst hat. Vielleicht dürfen wir auch das von ihm noch erhoffen.

Augsburg. R. Thomas.

[1]) Vgl. Geibel, Die Blutrache III: „Ewig ab und tot ist unser Hader".

[2]) Von störenden Drucktehlern habe ich nur bemerkt Oed. 1489 ich st. ihr. Hik. 146 in den st. in dem. 180 Komma am Schlufs zu viel. — Sonstige Versehen: In den Hik. ist öfters „Chorführerin" st. „Chorführer" zu lesen (S. 49. 50, 80, 91). Her. 690 ist der Responsion halber Jungfraun st. Jungfrauen zu setzen. Oed. 225 und Hipp. 580 ist die Verszahl falsch gesetzt, Her. 1040 fehlt sie.

Oskar Froehde, Beiträge zur Technik der alten attischen Komödie. Leipzig, O. R. Reisland, 1898. 215 S. 8. 6 M.

Diese Abhandlung eröffnete einen neuen (3.) Band der bekannten „Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie“ (N. F.), herausgegeben von Oskar Seyffert. Auffallend ist an der Schrift, dafs auf dem Aufsentitel eine Arbeit über „die Technik der alten attischen Komödie“, auf dem inneren blofs mehr „Beiträge“ zu derselben versprochen werden, diese Beiträge aber schliefslich zusammenschrumpfen auf eine Zusammenstellung über die Komik der namentlichen Anspielungen bei Aristophanes und seinen Kollegen. Die Untersuchung hat lediglich die Form einer systematischen Anordnung der Stellen. Über das doktrinäre Einteilungsschema derselben, sowie über die Einreihung mancher Stellen kann man verschiedener Ansicht sein. Kap. I behandelt „die der Komödie eigentümlichen Arten des Witzes“, welche hauptsächlich auf der Durchbrechung der dramatischen Illusion durch Anspielungen beruhen. Im II. Kap. „Die satirischen Anspielungen“ kann von einer Zergliederung der Technik nicht die Rede sein, da die angegriffenen Personen einfach nach den verschiedenen Eigenschaften und Ständen aufgeführt sind, die verspottet werden. Es mag die Frage entstehen, ob durch diese Anspielungen auf das wirkliche Leben die dramatische Illusion nicht durchbrochen wird, und die vielen Rückverweisungen zeigen, dafs die beiden Einteilungsprinzipien dieses Kapitels das der übrigen durchkreuzen. Eher wird man in Kap. III („Das komische Spiel mit Namen“) und Kap. IV („Die übrigen Arten des Witzes“) ansprechende Versuche einer technischen Klassifizierung finden können. Freilich beschränkt sich das alles nur auf einen Teil des Feldes, auf dem sich die alten Komiker mit ungezogener Freiheit und unbekümmert um die Einteilung der Witze tummelten.

Die Interpretation von Aristoph. Equ. 574 (S. 14), Av. 808 (S. 193), Strattis fr. 54 K. (S. 45) scheint nicht das Richtige zu treffen. Auch war die ablehnende Haltung des Verf. gegen van Leeuwens Vermutungen in mehreren Fällen wohl unnötig. Öfters, besonders in Kap. I, begegnen uns eigentümliche Ansichten darüber, was ein Witz ist. In dieser Beziehung bedauert man vielleicht ein wenig, dafs ein Buch über die Witze der geistvollsten und mutwilligsten Komiker so sehr von allem Humor frei ist. Indes hat ja der Verf. nicht die Schuld daran, dafs man einen Witz zerstört, wenn man ihn analysiert.

München. Ernst Bodensteiner.

Platons ausgewählte Dialoge erklärt von Hermann Sauppe. 3. Bd. Gorgias herausgegeben von Alfred Gercke. Berlin, Weidmann 1897. 2 M. 70.

In dem Nachlafs Hermann Sauppes fand sich Text und Kommentar zu Platos Gorgias. Die Herausgabe übernahm Alfred Gercke, dessen Aufgabe es war, eine orientierende und seinen besonderen kritischen Standpunkt bezeichnende Einleitung vorauszuschicken. Die beachtens-

wertesten und eigenartigsten Ansichten desselben mögen hier kurze Erwähnung finden: Der Kallikles im Dialoge Gorgias ist eine erdichtete Figur, welche die politischen und philosophischen Anschauungen jener Zeit repräsentiert. Mit Deuschle nimmt der Herausgeber an, dafs Plato keinen bestimmten Zeitpunkt bei der Abfassung des Dialoges sich gedacht hat. Wie Kallikles eine erdichtete Person, so ist der ganze Dialog eine Dichtung. Mit Bonitz hält Gercke an der Dreiteilung des Gespräches fest entsprechend den 3 Mitunterrednern. Das Hauptziel der Erörterung ist die Darstellung des rechten Lebensberufes in Tugend und Gerechtigkeit. Die Person des Sokrates ist eine Maske für Plato selbst, die Philosophie und die Dialektik des Dialoges geht über den historischen Sokrates hinaus. Der Dialog Gorgias ist ein reifes Meisterwerk Platos. Das 1. Buch der Politeia bildet nach Gercke eine Vorstufe zu Gorgias aus Platons sokratischer Periode. Die Zeit der Abfassung fällt nach Phädrus und der Schulgründung des Isokrates, also bald nach 387. Mit besonderer Sorgfalt prüft der Herausgeber die polemischen Beziehungen, in denen Gorgias zu anderen litterarischen Erzeugnissen jener Zeit steht. Der Kommentar Sauppes zeugt von gründlicher Sprachkenntnis und feinem Verständnis des Inhaltes.

Für die Hand des Lehrers ist das Buch von hohem Wert.

Praeparation zu Platons Kriton von Prof. Dr. Gaumitz. Hannover, Goedel 1897. 50 Pfg.

Um dem Schüler ein sittlich zu billigendes Erleichterungsmittel für die Lektüre der alten Klassiker an die Hand zu geben, um ihn vor Benützung unerlaubter Hilfsmittel zu bewahren und zugleich Lust und Liebe zu den alten Schriftstellern zu fördern, sind diese Präparationen angefertigt worden. Eine lobenswerte Richtung dieser Präparation besteht darin, dafs auf Etymologie, Grundbedeutung und Bedeutungswandel Rücksicht genommen wird. In der Erklärung der Formen und der syntaktischen Erscheinungen setzt die Präparation bei dem Schüler gar zu wenig Kenntnisse voraus. Den Schülern bietet die Präparation eine grofse Erleichterung.

Würzburg. Nusser.

Anthologia Graeca epigrammatum Palatina cum Planudea ed. H. Stadtmueller. Vol. II pars prior. Lpzg. Teubner 1899. XCII 524 pp.

Der 2. Band der Stadtmüllerschen Anthologieausgabe enthält das umfangreiche 7. Buch, die Grabepigramme. Die Vorzüge, die wir beim 1. Band hervorhoben (s. diese Zeitschrift XXX S. 750 f.), treffen wir in gleicher Weise bei der Fortsetzung. Nicht nur der Kritiker, der über die Überlieferung möglichst zuverlässige Auskunft wünscht, wird in ihr über alles erschöpfenden Aufschlufs erhalten, sondern auch

Digitized by Google

der Gelehrte, der sich mit der Geschichte der Anthologien vor und nach Kephalas beschäftigt, wird in den Randbemerkungen und der umfangreichen Einleitung die neuesten Forschungen und viel eigene Arbeit des Herausgebers finden. Auch über die Autorschaft manches Epigramms sind feine Beobachtungen hier und dort verstreut. Auf Einzelheiten einzugehen, mufs ich mir versagen; mag vielleicht mancher das eine oder andere anders wünschen, die Ausgabe bleibt ein ruhmvolles Zeugnis deutscher Gelehrsamkeit. Stadtmüller widmete den Band, der uns in die Gefühle der Griechen beim Tode ihrer Mitmenschen einen tiefen Einblick gestattet, den Manen Erwin Rohdes mit den sinnigen Versen:

Λέξο, μάχαρ, πρόφρων, ὃς ἐπεὶ ζῶσαν κατέλειπες
Ψυχὴν θεσπεσίην, οὐκ ἐδάμης θανάτῳ.

München. Theodor Preger.

Aristotelis ars rhetorica iterum edidit Dr. Adolphus Roemer professor Erlangensis. Lipsiae, Teubner, MDCCCLXXXXIX. 8°. S. CIV und 245.

Roemers zweite Ausgabe der Aristotelischen Rhetorik mit der ums Doppelte angewachsenen Praefatio ist keine von den gewöhnlichen Neuauflagen unserer Textausgaben, sie ist ein neues Buch, das in der kritischen Historiographie der griechischen Rhetorik vielleicht mehr bedeutet als das voluminöse Werk „Die antike Kunstprosa" von E. Norden aus dem vorigen Jahre.

Die ersten 40 Seiten der Praefatio wiederholen im grofsen ganzen ohne tiefgehende Veränderungen die Darlegung von Roemers Standpunkt in der Handschriftenfrage und begründen seinen engen Anschlufs an den ausschlaggebenden Kodex, den bekannten Parisinus 1741 aus dem 11. Jahrh. (A°); siehe darüber die Anzeige der ersten Ausgabe von Chr. Wirth in diesen Blättern XXII (1886) S. 224 - 226; nur erscheint die alte Übersetzung (Tr.) des Predigermönchs Wilhelm von Moerbecke, deren Hochschätzung in der ersten Ausgabe (1885) mehr unter dem Einflufs von Dittmeyers Dissertation (München 1883) stand, jetzt nach A. Busse (diss. Berol. 1831) dem Herausgeber weniger verlässig wegen der den Wortlaut des Originals verdeckenden Latinismen. Dagegen sind die Scholien (in der ed. Ac. Boruss. XXI, 2 von H. Rabe 1896) öfter mit Glück herangezogen (vgl. z. B. p. LXXXIV).

Das Hauptziel der neuen Ausgabe ist aber die Verfechtung der These: Von der Rhetorik des Aristoteles gab es eine zweifache Überlieferung schon im Altertum: eine umfangreichere, lückenlose, von Aristoteles selbst herrührend, und eine kürzere, von einem faulen und stupiden 'redactor' fabriziert; unsere Überlieferung hat die kürzere Fassung mit Zusätzen, aber unzureichenden und oft verkehrten Zusätzen aus der vollständigen. Diese neue, aber mit dem bewährtesten Rüstzeug der Philologie, mit sicherer Beherrschung des Stoffes und glänzendem Scharfsinn Seite XL — CII durchgefochtene

Ansicht ist voraussichtlich ein Erisapfel für die Rezensenten der neuen Ausgabe; sie kann auch hier nicht wohl unbesprochen bleiben, wenn schon ich betonen mufs, dafs im apparatus criticus prunklos noch viel stille Arbeit liegt, die auch der Beleuchtung wert wäre, und dafs noch manche andre Kontroverse anlockt. — Wie in so vielen Dingen macht der scharfsinnige Spengel in seinem Kommentar (Arist. Rhet. Vol. II p. 297) zu einer Stelle auch die weittragende Bemerkung: Dionysius minus integro exemplo deceptus esse videtur, nämlich zu dem wörtlichen Citat aus Aristoteles bei Dionys. Halic. p. 746 R., wo dieser den *τόπος ἐκ τοῦ πρὸς ἄλληλα* und auch die Beispiele 'Alkmaion des Theodektes' und 'Prozefs des Demosthenes und der Mörder des Nikanor' anführt, aber deren Wortlaut, den unsere Handschriften bieten, nicht kennt, vielmehr ungeschickt die Stellen sucht. Ob nun für Roemer diese Stelle, die so ziemlich im Zentrum seiner Erörterungen steht (LXIII sqq.), oder die zahlreichen Lücken und Unebenheiten der eigentliche Ausgangspunkt seiner kritischen Campagne war, ist für uns ziemlich gleichgültig. Er führt dem Leser ein reiches, verlässiges, zielsicher geordnetes Material vor, und ich mufs gestehen, ich habe bei der zweiten Lektüre manches Fragezeichen weggestrichen, das ich bei der ersten ungläubig an den Rand gesetzt hatte. Gleich beweiskräftig sind die ca. 50 Stellen, die verwendet werden, natürlich nicht. Am fraglichsten erscheint mir gleich die erste Gruppe: Lücken wegen fehlender Beispiele (p. XLI—LI), wo nämlich der librarius vel redactor, der „semper ad finem festinat", in seinem „furor delendi" eine Reihe von Beispielen einfach weggelassen habe; so, wenn zu I c. 13 die Citate aus Sophokles und Euripides gegeben werden und es dann einfach heifst *καὶ ὡς ἐν τῷ Μεσσηνιακῷ Ἀλκιδάμας*, ohne dafs der Wortlaut folgt. Dementsprechend müfste man z. B. bei unserem Lessing gar manches Citat vermissen, und aus den Kommentaren liefsen sich die Lücken auch leicht ausfüllen (z. B. Dramat. 39 Abs. 2). Ich denke mir vielmehr mit anderen die Sache so: Die vom Meister herausgegebene Rhetorik enthielt wahrscheinlich bei weitem nicht alle Beispiele, mit denen er dem engeren Kreis seiner Zuhörer das rhetorische Lehrgebäude veranschaulichte, aber das treue Gedächtnis der Schüler hat sie bewahrt, und manche sind so später den Aristotelesexemplaren noch beigeschrieben worden, z. B. der reichhaltigen Sammlung der *ἀστεῖα* im III. Buch. Wenn bei dem obenangeführten *τόπος ἐκ τοῦ πρὸς ἄλληλα* des Theodektes Alkmaion als Beispiel herangezogen wurde, so blieb wohl der Fall Orestes-Klytämestra nicht ungenannt; thatsächlich benützt dieses Beispiel die griechische Vorlage der Herenniusrhetorik (besonders I § 26: iure occidi — at non abs te . . oportuit); ein anderes Beispiel für den vielbehandelten *τόπος* bei Dionys. Hal. 277[8] (747 R). Die am Schlufs des zweiten Buches, wie es scheint, planlos zusammengehäuften *τόποι* sind in dieser Folge kaum von Aristoteles, daher möchte ich den Lücken und Unebenheiten, die gerade in dieser Partie oft wiederkehren, kein grofses Gewicht beilegen. — Weit mehr als das Fehlen von Beispielen spricht für Roemers Ansicht die Unterbrechung der Gedankenführung (p. LI—LXIII) oder Lücken, wo Aus-

führungen fehlen, die durch Dispositionssätzchen angekündigt sind und vom Autor in der Regel auch gegeben werden: z. B. I c. 9 p. 1366 b 22, wo die Definition der *σοφία* fehlt (vgl. p. 1371 b 28), oder wenn bei der stehenden Disposition im II. Buch a) *πῶς διακείμενοι* (z. B. *ὀργίζονται*), b) *τίσιν εἰώθασιν* (*ὀργ.*), c) *ἐπὶ ποίοις* oder *διὰ ποῖα* (*ὀργίζονται*); das eine oder andre Stück fehlt, z. B. II c. 4 p. 1380 b 34 *πῶς ἔχοντες*; wenn Roemer diese und ähnliche Lücken, obwohl natürlich auch er von einem Aristoteles nicht eine Schablone erwartet (p. LXIII), bei dem Original als unerklärlich bezeichnet, so wird er kaum auf starken Widerspruch stofsen. Auch der Nachweis scheint mir überzeugend, dafs manche Partien oder Zusätze nicht an rechter Stelle sind (p. LXXI—LXXVII), indem der Ergänzer, vielleicht identisch mit dem oben qualifizierten 'redactor' am Schlufs oder in der Mitte von Zusammengehörigem Zusätze machte ohne Verständnis für den Zusammenhang; z. B. III c. 14 p. 1415 b 28—32 *ἐν δὲ τοῖς ἐπιδεικτικοῖς . . . Λακεδαιμονίοις*, obwohl das *προοίμιον* im *γένος ἐπιδεικτικὸν* schon vor dem *δικανικὸν* abgemacht ist. Interessant ist Roemers Darlegung (XCVIII sqq.), wenn auch nicht einwandfrei, dafs wir in II c. 1 und II c. 18 Beispiele der beiden Fassungen vor uns haben: die gekürzte des Epitomators in c. 1 Z. 21 *ἐπεὶ δὲ ἕνεκα . . . κατασκευάζειν*, die volle, echte Ausführung des Aristoteles in c. 18 Z. 8 *ἐπεὶ δὲ ἡ τῶν πιθανῶν . . . ἠθικοὺς ποιητέον. ἐπεὶ δὲ ἕκαστον μὲν γένος κτλ.* Geschickt und geistvoll ist auch die Art und Weise, wie Roemer ein Zeugnis des Quintilian (inst. or. V 10, 15 sq.) als Beweis für ein ausführlicheres Original des II. Buches der Aristotelischen Rhetorik benützt (p. LXXXVII sqq.): wie sich das Versprechen des Aristoteles I c. 10 [p. 1369 a 28 *καὶ ὅλως ὅσα τῶν συμβαινόντων ποιεῖ διαφέρειν τὰ ἤθη τῶν ἀνθρώπων, οἷον πλουτεῖν δοκῶν ἑαυτῷ . . . ταῦτα μὲν οὖν ὕστερον ἐροῦμεν*] mit der Inhaltsangabe des Quintilian decke (z. B. quid boni probent, quid mali petant, quid milites, quid rustici). Indes erscheint mir die Angabe des römischen Rhetors doch zu unklar und mannigfaltig, als dafs sie eine feste Grundlage bieten könnte und ein *σφάλμα μνημονικὸν* ausgeschlossen wäre. Es ist ferner auffallend, dafs von den 19 Stellen, die Roemer für eine direkte Benützung des Aristoteles durch Quintilian anführt, nur eine (III 9, 5 = II c. 26 p. 1403 a 25) an den Schlufs des zweiten Buches anklingt, während weitaus die Mehrzahl der Berührungen auf Buch III hinweist (wie bei Cic. und Dionys). Ferner zeigt der auct. ad Herenn. IV c. 50 (Notatio est, cum alicuius natura certis describitur signis, quae sicuti notae quae naturae sunt adtributa . . . § 65 totam cuiuspiam naturam ponit ante oculos, z. B. des gloriosus, invidus, tumidus, avarus, ambitiosus, amator, luxuruosus, fur, quadruplator; denique cuiusvis studium protrahi potest in medium tali notatione), dafs die *ἠθοποιία* aus der Beweisführung herausgehoben und besonders behandelt wurde; eine solche Partie, die man wie so vieles andre vielleicht auf den grofsen Philosophen zurückführte (Dionys.[1]) p. 719 R), konnte den Quint. irreleiten,

[1]) Bei diesem selbst sind für die *ἠθοποιία* ähnliche Gesichtspunkte gegeben p. 495 R wie bei Cornificius und Quintilian.

ob ihn freilich zu dem bestimmten Citat veranlassen: in secundo de arte rhetorica libro?

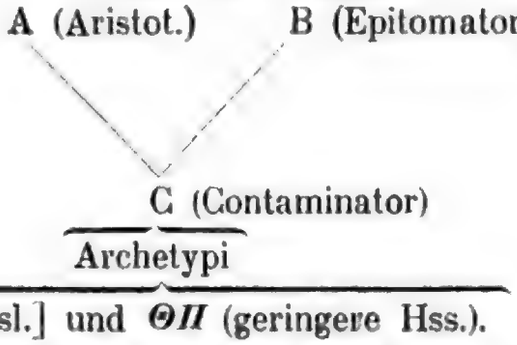
Roemer fafst selbst seine Anschauung über unsere Überlieferung so zusammen (LXIX, LXX):

I) Exemplar plane integrum (A) iam in antiquitate, ut ex Dionysii exemplari apparet, de industria decurtatum et abbreviatum est in formam (B).

II) Utriusque recensionis exemplar aliquo tempore, de quo nobis nihil suspicari licet, venit in manus viri, qui discrimine inter utrumque intercedente bene perspecto novum exemplar (C) restituendum curavit, vitiis supra monstratis conspicuum.

III) Unum hoc novum exemplar aetatem tulit et fons fuit archetypi, unde nostri libri fluxerunt omnes.

Also dies Stemma:



Ich habe schon oben angedeutet, dafs man sich die Überlieferung von Archetypus aufwärts auch anders denken kann; vgl. oben S. 20 ff. dieses Heftes meinen Aufsatz über die Abfassungszeit des dritten Buches; nach Roemer teilt das echt Aristotelische dritte Buch, das gleichzeitig mit I und II veröffentlicht worden sei, deren Schicksal. Soviel dürfte nach den gediegenen Darlegungen von Roemer feststehen: Die vielen schweren Verderbnisse liegen bei der Überlieferung dieser Aristotelischen Schrift wie bei anderen griechischen und lateinischen Werken vor unserem Archetypus. Man mufs, wenn auch schweren Herzens, die Berechtigung der Resignation anerkennen, mit der Roemer schliefst: 'Hi libri rhetorici, quamquam non plane eandem sortis iniquitatem et saevitiam experti sunt, quam multa alia philosophi scripta, tamen ea forma ad nos propagati sunt, ut multis locis nec a vana coniecturarum specie nec fallacibus interpretandi machinis nec aliis artis criticae remediis salus sit speranda'.

Dafs man darum aber nicht feige und unthätig überhaupt die Flinte ins Korn werfen mufs, zeigt uns die erfolgreiche Kleinarbeit Roemers auch in der zweiten Ausgabe. An sehr vielen Stellen hat er den Text durch fremde und eigene Emendationen verbessert, z. B. II 8 p. 1386 a 23 ⟨οὐ γὰρ⟩ ἔτι mit Vahlen, ib. Z. 24 [τὸ κακὸν] von Roemer eingeschlossen, III c. 5 p. 1407 b 18 ⟨δεῖ⟩ διαστίξαι mit Gaisford III c. 10 p. 1411 a 8 ἄγχοντα für ἔχοντα mit Abresch. An einigen Stellen würde ich lieber Spengels Lesung sehen: I c. 13 p. 1373 b 1 νόμους [δύο], II c. 20 p. 1393 b 31 ἀφέλῃς, Roemer jetzt ἀφέληται, früher ἀφέληται. Hier noch einige Fälle, wo Cod. A^{c},

an den sich Roemer noch enger als Spengel anschliefst, kaum das Richtige hat: a) eingeschlossen, weil sie fehlen in A^c, die Schlufsworte des ersten Buches [*περὶ μὲν οὖν ἀτέχνων πίστεων τοσαῦτα*], ferner II c. 22 p. 1396a 9 *εἰ πολεμητέον* [*ἢ μὴ πολεμητέον*] und II c. 22 p. 1396a 33 [*ἢ μὴ ἀγαθόν*], b) nicht eingeschlossen, weil in A^c vorhanden II c. 24 p. 1400b 37 *ἐνθύμημα τὸ μὲν εἶναι τὸ δὲ μὴ εἶναι ἐνθύμημα φαίνεσθαι δέ*. Lücken und Fehler hat aber A^c, das erkennt auch Roemer an, z. B. ergänzt er II c. 23 p. 1399b 33/34 *ἃ μὲν ἐὰν ὑπάρχῃ δεῖ πράττειν* ‹*ἐὰν δὲ μὴ ὑπάρχῃ, μὴ πράττειν*›, ebenso hat er die Korrektur III c. 2 p. 1404b 32 *μόνα χρήσιμα* (für *-αι*) angenommen. — Die Konzinnität des Ausdruckes bei Aristoteles will Roemer weit weniger gewahrt wissen als Spengel; er hält I c. 6 p. 1363a 36 *κατορθῶσαι οἴονται* [ohne *ἄν*. „sie hoffen auf Erfolg"] statt *κατορθώσειν οἴ.*, das schon die zweite Hand von A^c bietet; darum scheint er auch seine naheliegende Verbesserung *ὅρκοι* für *ὅρκος* I c. 15 p. 1375a 25 neben den Pluralen *βάσανοι* etc. nicht in den Text gesetzt zu haben. An einigen Stellen habe ich bei der Lektüre noch Anstofs genommen: I c. 2 p. 1357b 32 *αἰτῶν τὴν φυλακήν*, wo ich *τὴν* (Dittographie aus *-τῶν*?) mit Rücksicht auf das Folgende und auf II c. 20 p. 1393b 22 tilgen möchte; das *πως* in II c. 17 p. 1391b 4 *φιλόθεοι ἔχουσιν πρὸς τὸ θεῖόν πως*, schon von anderen beanstandet, möchte ich in *πιστῶς* ändern; III c. 10 p. 1410b 11/12 *ὅσα τῶν ὀνομάτων ποιεῖ ἡμῖν μάθησιν, ἥδιστα*: eine *μάθησις* bewirken wohl alle *ὀνόματα*, aber nicht *ταχίστην*, was ich hinter *μάθησιν* einsetzen würde, vgl. Z. 11 u. p. 1411b 31, *ταχεῖαν ποιεῖται τὴν αἴσθησιν* p. 653b 6, Dionys Hal p. 237^{10} (1107 R). Dafs III c. 15 p. 1416b 22 *ἐνίοτε οὐκ ἐφεξῆς δεῖ διηγεῖσθαι πάντα* das *ἐνίοτε* nach dem Vorausgehenden unerklärbar ist, merkt Roemer an; ich vermute dafür *ἐπιόντα*, wovon das folgende *ἐπιέναι* für *δεικνύναι* in C vielleicht noch eine Spur enthält.

Eine willkommene Beigabe der neuen Auflage sind die Stellennachweise aus Homer, den Tragikern etc. bisweilen im, meist unter dem Text. Der Druck ist übersichtlich, die Disposition sollte etwas besser hervortreten. Druckfehler sind in der zweiten Ausgabe mehr stehen geblieben als in der ersten, doch berichtigen sich die meisten von selbst, wie évidement für évidemment p. L, Teichmiller für Teichmüller LI, *ἀχολαστίᾳ* für *ἀχολασίᾳ* LII, ausam dedit für ansam d. LXXI, facem praelutisse für f. praetulisse. Im Text ist zu lesen S. 14, 26 *ἐπαγωγή* | 30, 38 *λῆψις* | 87, 6 *μέλιτος* | 100, 26 *σφόδρα* | 104, 15 *γεγονότων* | 157, 25 *φιλήσουσιν* | 220, 3 *εὐδαίμων* | 223 ad 22 exceptionem. Wohl infolge eines Versehens fehlt im Index *γελοῖα* (222, 6); ein verführerischer Druckfehler ist es, dafs im Index der beiden Ausgaben unter *Ἀναξανδρίδης* steht *ἐν τῇ γεροντομανίᾳ*, während die Texte (S. 206, bezw. 212) richtig *γεροντομανίᾳ* bieten. Ob aber in beiden Auflagen der Accent im Akkusativ *Σαπφῶ*, der gegen unsere Schulgrammatiken verstöfst, ein erratum ist? Auch bei den Formen *αὐτοῦ — αὐτῶν* erwartet man öfter den spir. asp., ohne dafs wohl ein Druckfehler vorliegt, z. B. II c. 8 p. 1385b 18 *οἷον οἴεσθαι παθεῖν ἄν τι κακὸν ἢ αὐτὸν ἢ τῶν αὐτοῦ τινα*, entscheidend sind da wohl Stellen wie II c. 4

p. 1381a 29 *εἰσὶ δὲ τοιοῦτοι . . . ἐν τοῖς θαυμαζομένοις ὑφ' αὐτῶν ἢ ἐν τοῖς θαυμάζουσιν αὐτούς.* Um aus der Orthographie noch einiges herauszuheben, so wechselt hier wie bei andern Autoren *γίγνομαι* und *γίνομαι* ab (u. ä.); der vereinzelte (?) Fall der Assimilation *ἐμ Πειραιεῖ* (S. 165 Z. 28) hat in den herkulanensischen Rollen zahlreiche Parallelen (s. meine Zusammenstellung aus Philodem Bl. 1899 S. 139); nach diesen ist auch die Trennung *πρᾶ-γμα, τέ-χνη* Regel, in Roemers Ausgabe wird das nicht konsequent durchgeführt (ebensowenig bei *σμ, στ* u. a.). Das *ν ἐφ.* vor Konsonanten behält der Herausgeber bei. Warum ist S. 122, 4 *Χιλώνειον* und 155, 14 *Χίλωνα* der Schreibweise von A^c *Χειλώνειον* und *Χείλωνα* vorgezogen? Das umgekehrte Verfahren würde bei der Neigung des A^c zum Itacismus (*δεδάνικε* S. 161, *ὠνίμην* 225, *ὑπισχνῖσθαι* 227) nicht überraschen. Wenn Diogenes (III c. 10) *τὰ καπηλεῖα τὰ Ἀττικὰ* scherzend nach der übereinstimmenden Überlieferung *φιλίπια* nennt, so ist wohl die Korrektur *φιδίπια* nicht nötig, zumal da die *φιδίπια* der Lacedämonier auch sonst *φιλίπια* heifsen, z. B. bei Cic. Tusc. V 34, 97 philitia (ohne Variante).

Das Interesse für den Autor und die Arbeit des Herausgebers hat mich schon weit über die Grenzen einer gewöhnlichen Anzeige hinausgeführt. Durch Roemers Scharfsinn und Gelehrsamkeit sind zahlreiche Schäden der Aristotelischen Rhetorik im einzelnen geheilt, das Hauptverdienst seiner zweiten Ausgabe ist aber, dafs er uns in den jetzigen Zustand des Werkes und dessen Überlieferungsgeschichte einen tiefen und klaren, wenn auch wenig erfreulichen Einblick eröffnet.

Dionysii Halicarnasei opuscula ediderunt Hermannus Usener et Ludovicus Radermacher, Volumen prius. Lipsiae, Teubn., 1899. S. XLIV und 438. 8°. M. 6. (In der Gesamtausgabe Vol. V 1).

Von den rhetorisch-kritischen Schriften ('opuscula') des Dionysios von Halikarnasos erschien 1493 der Abschnitt über Isokrates aus dem zwei Bücher umfassenden Hauptwerk 'Über die attischen Redner', fast hundert Jahre später hat Fr. Sylburg die bis dahin edierten Traktate zusammengefafst und durch die erstmalige Hinzufügung des 'Urteils über Thukydides' und 'Über den Stil des Demosthenes' alles publiziert, was uns von Dionys überliefert ist. Nach beinahe weiteren zweihundert Jahren veranstaltete Jo. Jak. Reiske seine verdienstvolle grofse Ausgabe, die in den beiden letzten Volumina (V von 1775 und VI von 1776) die rhetorischen Schriften enthält. Und unser Jahrhundert hat sich mit dieser Gesamtausgabe begnügt oder mufste sich begnügen, obwohl sie den gesteigerten vielseitigen Anforderungen der jetzigen Philologie nicht mehr entsprach und, nebenbei gesagt, zuletzt auch gar nicht so leicht zu beschaffen war. Nun haben Hermann Usener, dessen frühere Publikationen (z. B. Ind. lect. Bonn. 1878, de imitatione libr. rel. 1889, ars rhetorica 1895) in ihm den berufensten Herausgeber der rhetorischen Schriften des Dionys erkennen liefsen,

Digitized by Google

und sein Schüler Ludwig Radermacher, ein gründlicher Kenner des Halikarnaseers und der antiken Rhetorik überhaupt, den ersten Band der rhetorisch-kritischen Werke in der bibliotheca Teubneriana veröffentlicht; die zweite Hälfte soll bald nachfolgen. Der Inhalt des ersten Bandes ist folgender: I. *Διονυσίου Ἁλικαρνασέως* (mit einem σ in den Hss.) *περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων α*, nämlich das Urteil über Lysias Isokrates Isaios S. 1—124; II. *περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητ. τοῦ β τὰ σωζόμενα*, d. i. die Abhandlung über den Stil (*λέξις*) des Demosthenes, sonst meist *περὶ τῆς λεκτικῆς Δημοσθένους δεινότητος* betitelt, und die dürftigen Fragmente S. 253/54; III. *πρὸς Ἀμμαῖον ἐπιστολή*, d. i. der Nachweis, dafs die Reden des Demosthenes älter sind als die Rhetorik des Aristoteles; IV. die Fragmente der Untersuchungen über das Eigentum der attischen Redner (tabulae criticae orationum Atticarum) mit dem libellus de Dinarcho S. 281—321; V. *περὶ Θουκυδίδου πρὸς Ἄϊλιον* oder de Thucydide iudicium; VI. *περὶ τῶν Θουκυδίδου ἰδιωμάτων πρὸς Ἀμμαῖον* S. 419—438, der Brief über die stilistischen Eigentümlichkeiten des Thukydides. Abschnitt I, II, IV hat Radermacher, das Übrige Usener bearbeitet, der auch das reichhaltige handschriftliche Material (durch eigene und fremde Kollationen) beschafft und gesichtet hat. Nach Useners Forschungen und Darlegungen gründet sich unsere Überlieferung auf den bekannten Parisinus 1741 s. XI, auf den Florentinus LIX, XV s. XII und auf die (4) apographa einer jetzt verlorenen rhetorischen Sammlung, nämlich einen Ambrosianus, Palatinus, Parisiensis (1742) und Venetus. Von diesen sind zahlreiche andere Hss. des XV. und XVI. Jahrh. abgeleitet; vgl. das übersichtliche Verzeichnis S. XLIII und XLIV. Einen selbständigen Wert haben diese nicht, während H. Schenkl in einem Teil derselben einen besonderen Zweig unserer Überlieferung früher nachweisen zu können glaubte. Ist diese auf ausgebreitetster Handschriftenkenntnis gegründete und klar entwickelte Ansicht Useners richtig, so haben wir festen Fufs und der apparatus criticus ist wesentlich entlastet. Zu einem kompetenten Urteil in dieser schwierigen Frage gehört eine Kenntnis der Codices, wie ich sie bei weitem nicht besitze. Ich habe nur den Cod. Monacensis graecus 126, der die kurze Abhandlung *περὶ τῶν Θουκυδίδου ἰδιωμάτων* dem (unvollständigen) Geschichtswerk des Thukydides vorausschickt und nach Usener (praef. IX und XXIV/V) zu den vom Parisinus 1741 abgeleiteten gehört, mit diesem nach den von Usener mitgeteilten Lesarten des P genau verglichen und mufs freilich gestehen, dafs mir die Zurückführung des Monacensis oder vielmehr seiner Vorlage auf P, selbst manchfachen Wechsel durch Mittelglieder vorausgesetzt, nicht unbedenklich erscheint. Dafs abweichend von P das Jota adscriptum und subscriptum fehlt, das *ν ἐφέλκυστον* vor Konsonanten nicht erscheint, die vielen falschen Accente des P (*ἄμμαιε, ἀναγκᾶσαι, θαυμᾶσαι, εὐρύσθεως, ἐνδεά* etc.) berichtigt sind, ferner der ausgedehnte Itacismus (*μάλησια, νομήσαντες, σχιματίζει* u. a.) keine Spur hinterlassen hat, auch die sinnlosen Worttrennungen beseitigt erscheinen, das mag alles den kundigen Schreibern oder Korrektoren der Mittelglieder oder eines derselben zu danken sein: un-

Digitized by Google

wahrscheinlich ist mir dies bei folgenden drei Fällen, wo der sonst recht fehlerhafte Monacensis (bezw. dessen Vorlage) vielleicht allein das Richtige bietet: S. 424[1] (791[15]) *τὰς τῶν ὀνομάτων δυνάμεις*, während *ὀνομάτων* die anderen Hss. nur de Thuc. ind. 362[12] (868[9]) haben und hier *νοημάτων* (dieses auch Aldus, Stephanus, Reiske, Krüger) bieten. S. 425[13] (794[2]) *ἡ καταβοή*, Pa (= Aldi) *καταβολή*, dazu wird von Usener noch bemerkt 'Sylburgio auctore corr. Kruegerus'; aber nach der Anm. bei Krüger Historiogr. p. 224 las schon Hudson im Reg. 2 *καταβοή*. Die dritte Stelle ist S. 435[2] (805) *ἂν ὁμοίως οἰόμενοι ἐπικρατεῖν*, P hat *ἀνομοίως ὡς ἐπικρατήσειν οἰόμενοι*, auch CD aber ohne *ὡς*; bei Thukydides heifst es *ἂν ἡγούμενοι ἐπικρατεῖν*. Usener liest im Anschlufs an P *ἂν ὁμοίως ἐπικρατήσειν οἰόμενοι*; ich halte die erste Lesart, bei welcher auch die Entstehung des *ὁμοίως* aus dem folgenden *οἰόμενοι* leicht denkbar ist, der Thukydideischen für näherstehend und darum auch für wahrscheinlicher.

Was Kritik und Interpretation seit langen Jahren für die Richtigstellung des Dionys geleistet haben, ist aus den zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften, aus Dissertationen und Spezialausgaben, soweit ich diese überblicken kann, mit bewunderungswürdiger Umsicht gesammelt und in verständiger Auswahl mitgeteilt (ein Repertorium aller Konjekturen sollte nicht angelegt werden). Hunderte von Stellen hat der Scharfsinn der Herausgeber selbst geheilt oder wenigstens den Weg zu ihrer Verbesserung gezeigt: der Fortschritt gegenüber Reiske ist so grofs, dafs er leicht zu einer unbilligen Vergleichung führen kann.

Einzelne Stellen habe ich bereits in der ausführlichen Rezension in der Berliner Wochenschr. für klass. Phil. 1899 Sp. 1308—1315 in reicher Auswahl besprochen; diese möchte ich hier nicht wiederholen. Aus der zwanglosen Nachlese, die sich mir beim wiederholten Durchgehen der Ausgabe ergab, nur einiges: S. 12[1] *εὑρηκὼς (Λυσίας) ἁρμονίαν, ᾗ τὰ ὀνόματα κοσμεῖ τε καὶ ἡδύνει μηδὲν ἔχοντα ὀγκώδες μηδὲ φορτικόν*, die Vermutung *ἣ — ἔχουσα* halte ich für irrig, weil das *ὀγκώδες* und *φορτικόν* nicht in der *ἁρμονία*, sondern in den *ὀνόματα* liegt; bei den Lysianischen fehlt es überhaupt, seine Wirkung wird aber ersetzt durch eine eigenartige *ἁρμονία*. Sollte dagegen 333[25] das Relativpronomen nicht zu ändern sein? *προελομένῳ* (Thuc.) *μίαν ὑπόθεσιν, ᾗ παρεγίνετο αὐτός* in *οἷς*, vielleicht noch mit dem Zusatz *πράγμασιν* hinter *αὐτός*? — S. 13[3] *ᾗ μάλιστα οὐδενὸς ἧττον τῶν ἄλλων ἀποδείκνυται Λυσίας*, Marklands Konjektur *ἢ μάλιστα ἢ οὐδ.* wird zurückgewiesen, *ᾗ μάλιστα* sei 'quam maxime'; mir ist das im Sprachgebrauch des Dionys nicht geläufig; wir haben aber für den hier auszudrückenden Gedanken gleich darauf (wie auch sonst öfter) folgende drei Wendungen *οὐδένὸς ἧττον* 16[17], *μάλιστα ἄλλων* 18[3], *εἰ μὴ μάλιστα* 26[3], daraus durch Häufung des Ausdrucks vielleicht *εἰ μὴ μάλιστα οὐδενὸς ἧττον τῶν ἄλλων*. In den nächsten Zeilen 13[5] würde man am ehesten *οὔτε μακρολογίας* erwarten, *βραχέως μετὰ τοῦ σαφοῦς* ist der Hauptvorzug des Lysias; diesen Vorzug schliefst aber auch die *κυριολογία* ein, welche „das Kind beim rechten Namen nennt" (*τοῖς πρά-*

Digitized by Google

γμασιν ἀκολουθεῖ τὰ ὀνόματα), daher die Überlieferung wohl zu halten (wie auch Reiske thut). — S. 100[2] *περιδεῖν αὐτὸν . . . στερηθῆναι*, Reiskes Vorschlag *στερηθέντα* halte ich mindestens für erwähnenswert, denn gleich darauf 105[13] haben ebenfalls in den Worten des Isaios das deutliche *περιορᾶν ἀποστεροῦντας*, was doch für diesen Sprachgebrauch bei ihm spricht. — Auch zwei Vorschläge Sylburgs möchte ich noch streifen. S. 304[21] *πῶς οὖν ἄν τις δυνηθείη τοὺς γνησίους αὐτῷ γνωρίζειν λόγους*; dieses *αὐτῷ* des F ist geradezu unverständlich, daher mit Sylburg *αὐτοῦ* zu lesen. Dieser vermutet auch 396[28] (919) *σχῆμα βεβιασμένον* für *σχῆμα βεβασανισμένον*, nachdem wir 397[19] *σχηματισμοὶ ἀνακόλουθοι καὶ βεβιασμένοι* und ebenso 408 *σχήματα βεβιασμένα καὶ ἀκολούθητα* (oder mit Krüger *ἀκόλουθα*) haben; Krüger hält *βεβασανισμένον*. das durch 398[10] *βεβασανίσθαι* gestützt wird. Aber Dionys hat seine formelhaften Ausdrücke, und welcher Verlafs in diesen Dingen auf die Hss. ist, dafür erschien mir als drastisches Beispiel 806R, wo für 'Mykenä' der oben genannte Cod. Monacensis unmittelbar hintereinander bietet: Z. 4 *μηνύσας* (=*μυκήνας*), Z. 7 *μυκηναίων*, Z. 9 *μηκυναίων*.

Seltenere Schreibweisen oder Wortformen bietet die Ausgabe im Anschlufs an die besten Hss. in ziemlich grofser Menge, z. B. 377[15] *Ἀμπρακιωτῶν*. 406[1] *Συρακόσσας*. häufig haben Komposita noch den Spiritus vom Vokal des zweiten Teils wie 376[13] *προὑπονοοῦντες*, 417[5] *προὔκειτο*; 358[21] steht *ὑποσιῶσιν* im Sinn von *ὑφεσιῶσιν*, was Reiske vorschlägt. Schwankend ist der Gebrauch von *αἰεί* und *ἀεί* und vielen anderen Wortformen und Schreibweisen. Kleine Inkonsequenzen in der Interpunktion, Trennung oder Orthographie wie *Ζωΐλος* 123 — *Ζωίλος* 143, auch *ἰσχύϊ*, *ὥστε* — *ὥςτε*, *ὥσπερ* — *ὥςπερ* finden sich öfter. Doch ist der Druck sehr gefällig und korrekt, obwohl Usener in der Einleitung bedauert, wegen seines Augenleidens 'non eam curam purgandis plagulis et emendandis adhibere potuisse qua opus erat'.

Die handliche und billige Ausgabe ruht auf solider handschriftlicher Basis, verwertet für die Textesgestaltung, was philologischer Scharfsinn geleistet, und zeigt, wo er noch einzusetzen hat. Sie bekundet aufs neue, wie die kritische Forschung unter dem Doppelgestirn H. Usener und Fr. Bücheler, welch letzterem die Ausgabe gewidmet ist, an der 'Universitas Rhenana' noch herrliche Früchte zeitigt.

Regensburg. G. Ammon.

Plutarchs ausgewählte Biographien, für den Schulgebrauch erklärt von Otto Siefert und Friedrich Blafs, viertes Bändchen: Aristides und Cato von Dr. Friedrich Blafs, zweite Auflage; Leipzig, Verlag von B. G. Teubner, Preis 1,20 Mk.

In verhältnismäfsig kurzer Zeit ist der ersten Auflage von Plutarchs Aristides und Cato von Dr. Fr. Blafs die zweite gefolgt, die gegenüber ihrer Vorgängerin manche wertvolle Verbesserungen aufweist. Mufs man es überhaupt schon als ein nicht zu unter-

schätzendes Verdienst der Herausgeber betrachten, dafs sie die besonders an den bayerischen Gymnasien leider noch sehr verkannte[1] Lektüre des grofsen Chaeroneensers mehr und mehr in die Schulen einzuführen suchen, so verdient andererseits aber auch die Art und Weise, wie sie diese Lektüre betrieben wissen wollen, im ganzen volle Anerkennung.

Eine kurze Einleitung gibt dem Schüler hinreichenden Aufschlufs über Plutarchs schriftstellerischen Standpunkt sowie über den Inhalt der Biographie; leider vermifst man hiebei eine knappe Lebensbeschreibung des Schriftstellers, die ohne Zweifel der Einleitung beigefügt sein sollte, um den Schüler hierin zu orientieren. Dagegen möchte man gerne die allzugelehrten Exkurse über die Quellen Plutarchs (S. 6—8) hingeben, da dieselben in eine Schulausgabe, die in erster Linie unseren Schülern Rechnung trägt, nicht gehören, wohl aber in eine Literaturgeschichte.

Was nun die Gestaltung des Textes anlangt, so hätte wohl eine etwas mafsvollere Auswahl zwischen wichtigen und weniger interessanten Partien getroffen werden können (vergl. Schickinger, Plutarchs Pericles, Leipzig, G. Freitag 1898); so z. B. dürften ohne Schädigung des Verständnisses die Capitel IX, XVI, XVIII (bei Aristides); XI, XXI und XXIV (bei Cato) wegfallen, da sie Unwesentliches zum Teil auch Anstöfsiges enthalten. Der Text selbst zeigt nur wenige merkliche Abweichungen von der Sintenis'schen Ausgabe II. Aufl. Leipzig 1858 (1879 ?); dafs der Cod. S (Seidenstettensis) endlich einmal die ihm gebührende Berücksichtigung gefunden, geschah nur zum Vorteile, z. B. Cap. III, 1 *ὑπεναντιοῦσθαι παρὰ γνώμην οἷς* etc., IX, 1 *πρὸ τῆς μάχης*, XIX, 1 *βουλομένῳ*, XXV, 4 *ῥιγῶντα* statt *ῥιγοῦντα* — hier ist die verstümmelte Stelle: *αἰσχύνεσθαι δὲ πενίαν τοὺς ἀκουσίως πενομένους κτλ.* glücklich aus der comparatio, IV ergänzt, allerdings ohne jeden Halt. — In Cato VIII, 4 *ἔφη ἢ μὴ πολλοῦ τὸ ἄρχειν κτλ.* ist unnötig *ἢ* gestrichen wegen des scheinbaren Hiatus, doch läfst Plutarchs Sprachgebrauch hier den Hiat zu (cf. Stegmann, die Negationen bei Plutarch, Geestemünde 1886, pag. 1 ff.); dasselbe gilt bei Cap. XV, 1 *μὴ ἀποκτεῖναι δυνηθείς*, Cap. XXI, 1 *ἐκιᾶτο λίμνας . . . ἔργα πίσσια, χώραν ἔχουσαν*, wo Sintenis *ἀργατησίαν χώραν* liest. Cap. XXIII, 3 *τρέφων δὲ λαχάνοις ἢ σαρκιδίοις νήσσης ἢ φαβὸς ἢ λαγώ.* alle diese Verbesserungen verdanken wir dem Cod. Seidenstettensis.

In Bezug auf die in den Anmerkungen gegebenen Winke und Fingerzeige hat der Verfasser glücklicherweise das Zuviel vermieden, sodafs mit Recht anerkannt werden mufs, die Arbeit gehört nicht zu der Hochflut jener modernen Erklärungsschriften, welche durch ihre ausgedehnten, höchst überflüssigen Anmerkungen dem Schüler bei der Interpretation eines Autors jede Denkthätigkeit ersparen. Nur hie und da begegnen uns Bemerkungen grammatisch-stilistischer Art, welche einem Schüler geläufig sein sollen, wie die Erklärungen von *καθ' αὑτόν*,

[1]) Ein Blick in die Jahresberichte der bayer. Gymnasien beweist diese Thatsache zur Genüge; so wurde im Schuljahr 1898/99 nur an 5 Gymnasien Plutarch gelesen, darunter am Gymnasium Passau in zwei Klassen (in VII und VIII).

δικάζω. χρῆσθαι ἐχθρῷ λόγῳ μέν — ἔργῳ δέ, καίτοι ὡς ἔπος εἰπεῖν, ὡς ἀληθῶς und ähnliche. Andererseits entbehren manche Bemerkungen der Deutlichkeit, da sie völlig unverständlich sind, z. B. Arist. Cap. XI, 2 ἀνεῖλεν stehend von den Antworten des Orakels, XII, 2 ἥ δέ im Gegensatz zu der Negation im vorigen, XXV Umwandlung des Bundes in Herrschaft, XXV τρέψαντες auf ihn, der den Eid geleistet, den Bruch desselben und die Strafe abwälzend (?), XXV, 5 ebenso gut Viele gut wie Viele schlecht. Ferner dürften Abkürzungen wie das häufige nam. für namentlich, c. für Capitel u. s. w. nicht verständlich sein; auch einige Inkonsequenzen wie Platää und Plataeae, z. B. Arist. Cap. XI, Spartiat und Spartaner etc. finden sich vor. An Druckfehlern seien erwähnt: Arist. IV, 2 ἐν statt ἐν, XVI, 1 ἐν χῷρᾳ st. χώρᾳ, XV, 2 am wenigenstens st. wenigsten, XXIV, 2 summam rerum st. summa rer., Cat. XI, 1 geweigert st. verweigert.

Indes können diese wenigen Mängel den wirklichen Vorzügen der Ausgabe keineswegs irgendwie Eintrag thun. Vielmehr es besteht der innige Wunsch, es möchten recht bald noch einige andere für die Gymnasiallektüre geeignete Biographien Plutarchs durch die oben genannten Verfasser eine derartige Bearbeitung erfahren.

Straubing. Weissenberger.

Dion Chrysostomos aus Prusa, übersetzt von K. Kraut, Ephorus a. D., Ulm 1899. H. Kerler, Verlags-Conto. 1. Bdchen., 80 Seiten, 50 Pf.

Nachdem die bekannte Übersetzungs-Bibliothek der griechischen und römischen Klassiker von Osiander und Schwab fast ein Menschenalter nicht fortgesetzt worden ist, erscheint nunmehr in dem neuen Verlag eine neue Folge derselben [1]) und als erstes Bändchen die Königsreden des Dio Chrysostomus. Die Wahl dieses Autors darf wohl als eine glückliche bezeichnet werden. Während Dio bis vor wenig Jahren nur einem kleinen Teil der Philologen durch eigene Lektüre bekannt war, hat er neuerdings mehr Leser gefunden. Es hängt dies zumteil auch mit der neuen Richtung zusammen, welche die griechischen Studien eingeschlagen haben: die spätere und späteste Gräcität wird jetzt fast mit demselben Eifer durchforscht, wie die eigentlichen Klassiker: die Schriftsteller von Polybius bis zu den Byzantinern haben ihre Bearbeiter gefunden, es genügt, die Namen

[1]) Bekanntlich sind auch von der andern Übersetzungs-Bibliothek, welche gleichfalls den Verlag gewechselt hat (früher Hoffmann-Stuttgart, jetzt Langenscheid-Berlin), einige neue Lieferungen erschienen, darunter des Aristoteles Schrift vom Staat der Athener. Empfindlichen Abbruch erfahren diese bewährten Übersetzungs-Bibliotheken durch die billigeren Bändchen der Reclamschen und der Hendelschen Universal-Bibliothek. Immerhin ist diese Konkurrenz ein erfreulicher Beweis, dafs die alten Klassiker noch gelesen werden. Auch von Laien! Als ich einmal einen Herrn, der keine akademische Bildung genossen hatte, der mir aber als bildungsfreundlich bekannt war, nach seiner Lektüre fragte, erwiderte er, er habe sich die ganze Langenscheidsche Übersetzungs-Bibliothek angeschafft und lese regelmäfsig darin.

W. Schmid und Krumbacher zu nennen, um diese Richtung der Philologie zu kennzeichen. Insbesondere hat sich die Betrachtung neuerdings den Atticisten und den neueren Sophisten zugewandt. W. Schmid hat in seiner lesenswerten Antrittsvorlesung „über den kulturgeschichtlichen Zusammenhang und die Bedeutung der griechischen Renaissance" die schon von Burckhardt und anderen Früheren gezogenen Linien präzisiert, v. Arnim hat versucht, in einem stattlichen Buche „Leben und Wérke des Dio von Prusa"[1]) diese Linien wenigstens für einen Hauptvertreter der griechischen Renaissance mit Farbe auszufüllen, ein anschauliches Bild von jenem Schönredner zu entwerfen, der Griechen und Römer, Kaiser und gemeine Leute durch seine Ansprachen zu fesseln vermochte. Wir möchten aber keinen, der Dio kennen lernen will, auf Arnims Schrift verweisen, sondern auf Dios Werke selbst. Diese liegen jetzt in einer neuen zweibändigen Ausgabe vor von demselben Gelehrten[2]): da trifft es sich gut, dafs in dem obengenannten Verlag eine vollständige Übersetzung Dios erscheint aus der Feder des Ephorus Kraut, der sich schon durch eine in drei Heften erschienene (mit Rösch bearbeitete) Anthologie aus griechischen Prosaikern[3]) verdient gemacht hat.

In dem vorliegenden ersten Heft sind von den 80 Reden Dios nur die drei ersten und der Anfang der vierten geboten, die Übersetzung wird in 12 Bändchen vollendet sein und zwar nach dem Prospekt bis Mitte des Jahres 1899; das letzte Bändchen soll das Namen- und Sachregister und die Einleitung zum Ganzen enthalten. Indem wir uns das abschliefsende Urteil bis zur Vollendung des Werkes[4]) vorbehalten, wollen wir doch schon heute aussprechen, dafs der Übersetzer nach unserem Ermessen seiner Aufgabe gewachsen erscheint. Der Sinn der griechischen Worte ist fast überall erfafst, was kein geringes Lob bedeutet; denn gerade diese Reden Dios sind noch nicht ins Deutsche übertragen worden, und sie haben Schwierigkeiten und Dunkelheiten die Fülle, so dafs der Herausgeber v. Arnim gelegentlich ein non intellego oder ein subobscurum und ineptum seinen kritischen Noten beifügt. Nur an wenigen Stellen, wie III, 108. scheint mir der Sinn nicht ganz getroffen, auch III, 138 ist οἴκοι

[1]) Berlin, Weidmann 1898. 524 Seiten, wovon freilich ein viertel durch die Einleitung und das 1. Kapitel: „Sophistik, Rhetorik, Philosophie in ihrem Kampf um die Jugendbildung" in Anspruch genommen ist.

[2]) Dionis Prusaensis quem vocant Chrysostomum quae exstant omnia ed. etc. J. de Arnim. Berlin, Weidmann. vol. I. 1893; vol. II. 1896. Vergl. dazu das Programm des K. Luitpoldgymnasiums v. 1896 von M. Graf: In Dionis Prusaensis orationes ab J. de Arnim editas (vol. I.) coniecturae et explanationes. Auch von der Teubnerschen Verlagshandlung ist eine Neubearbeitung der Dindorfschen Ausgabe Dios angekündigt und zwar von Sonny.

[3]) Stuttgart, Kohlhammer, 1894—95; vgl. die Anzeige von Prof. Zorn im 32. Jahrg. dieser Blätter, S. 489.

[4]) Durch den inzwischen erfolgten Tod des verdienten Verfassers ist eine Verzögerung in dem Erscheinen des Werkes eingetreten, doch liegt nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Verlegers das Material fast vollständig vor und ist bereits kundigen Händen übergeben worden, so dafs die Vollendung der Übersetzung im Jahre 1900 erwartet werden darf.

Digitized by Google

λαβόντες kaum richtig wiedergegeben. Zahlreicher sind die Stellen, wo man mit der Wahl des Ausdrucks nicht ganz übereinstimmt; ich erwähne I, 2 σύντονος „wahlverwandt" (wohl nur „angestrengt"); II, 6 ἐντυγχάνειν „sich einlassen" (richtiger „lesen", wie auch I, 9 διατριβή nicht „Anleitung", sondern geradezu „Ansprache" bedeutet); III, 132 συνήθεια „gesellschaftliche Stellung", warum nicht „Umgang"? Die Ausdrücke „Aufsehen" (st. „Aufblick") I, 45 und „Dignität beilegen" III, 113 konnten durch geläufigere ersetzt werden. Doch stören solche Kleinigkeiten durchaus nicht den harmonischen Eindruck der Reden. Die vornehmste Aufgabe des Übersetzers ist von Kraut erfüllt: der Ton des Originals ist getroffen, das Warme und Eindringliche, manchmal auch etwas Pedantische der Dionischen Beredsamkeit tritt uns aus der Übersetzung wieder entgegen. Wenn z. B. III, 18 ἄπιστον ποιεῖν τὴν ἀρετήν wiedergegeben wird durch „den Glauben an die Tugend zerstören", so ist das wörtlich und wirksam zugleich.

Eine schwierige Frage ergab sich für den Übersetzer gegenüber den zahlreichen Athetesen, die der neueste Herausgeber (und sein spiritus rector v. Wilamowitz!) in den Reden Dios vornimmt. Ich bekenne, dafs ich fast ausnahmslos die Zurückhaltung des Übersetzers gegenüber den Streichungen und Änderungen des Herausgebers billige; ja m. E. durfte diese Zurückhaltung noch weiter gehen. Denn das Verfahren v. Arnims ist entschieden zu radikal; im Eifer der neuen Arbeit auf einem etwas verwilderten Acker wirft er mit dem Unkraut doch auch manches hinaus, was mit Recht hier steht[1]). Doch das im einzelnen nachzuweisen, ist nicht die Aufgabe dieser Anzeige. Der Herr Übersetzer bietet übrigens auch neue Lesarten, so I, 3 φαγεῖν statt φυγεῖν (nach IV, 135); die Vorschläge zu III, 120 und 126 sind nicht frei von Willkür, an der ersteren Stelle wäre durch σῳζῶντας statt μὲν ζῶντας viel einfacher geholfen, an der zweiten scheint σώματος ἕνεκα ἀπτομένων πόνων oder τὸ σῶμα ἀσχούντων διὰ πόνων ausgefallen zu sein.

Die Anmerkungen dürften etwas reichlicher sein, so vermifst man gleich I, 1 eine Erklärung zur „Weise der Athene". Störende Druckfehler sind mir nicht aufgefallen (S. 13 und 22 sind belanglos). Die Ausstattung ist gut, das Sedezformat der Übersetzungsbibliothek ist beibehalten.

Wir sehen der Fortsetzung der tüchtigen und verdienstvollen Arbeit mit Interesse entgegen: mit ihrem Abschlufs wird ein dankenswertes Hilfsmittel zum Verständnis eines Schriftstellers geboten sein, der eine kurze Zeit über Gebühr geschätzt wurde, um dann eine lange Zeit über Gebühr vergessen zu werden.

Zweibrücken. H. Stich.

[1]) Jakob Grimm sagt einmal (über die Hyperkritik gegenüber dem Nibelungenlied): „Warum soll vieles unecht sein, was weniger gut ist?" Das sollten wir auch bei der Kritik der alten Klassiker beherzigen! Und wenn schon ein Homer bisweilen einnickt, so hat ein Dio noch weniger bedacht, dafs dereinst das scharfe Seziermesser eines Wilamowitz (u. v. Arnim) über ihn kommen würde.

Dr. Joannes Freytag, De anonymi περὶ ὕψους sublimi genere dicendi. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des K. Andreas-Realgymnasiums zu Hildesheim. 1897.

Freytag sucht in dieser leider lateinisch geschriebenen Arbeit ausführlich nachzuweisen, dafs Ps.-Longinus in seiner Schrift περὶ ὕψους nicht nur andern Vorschriften zur Erzielung von Erhabenheit gegeben, sondern sie auch selbst in seinem Büchlein aufs beste befolgt habe, weshalb er unter die sublimes auctores einzureihen sei. Die geeignetste Disposition zu seiner Beweisführung gab ihm die Schrift selbst an die Hand mit den π. ὕψ. c. VIII, 1 angeführten 5 Quellen der Erhabenheit. Eingehend werden die vom Verfasser verwendeten Redefiguren erörtert. Doch vermisse ich unter den figurae verborum die Anaphora, die ja p. 36, 7 von Ps.-Longin selbst als sehr wirkungsvoll hervorgehoben wird (p. 36, 13 u. 21 ἐπαναφορά genannt) und sich als Verdoppelung einzelner Wörter an der Spitze aufeinanderfolgender Satzglieder 14, 14 (ἅμα), 18, 4 (γῆρας), 28, 5 (ἕτερον) und 62, 2/5 (ὅμως) findet. Die Paronomasie konnte ferner genannt werden, da sich hiefür viele Beispiele finden (5, 5. 14. 15. 22, 14. 23, 15 f. 25, 1. 54, 4. 61, 21. 68, 4 f. 33, 23 f. 10, 14, 23, 8. 38, 18. 41, 24. 69, 15 f. 2, 17). Auch 2 Oxymora habe ich mir notiert (36, 22 ff. und 56, 15 f.). S. 14 f. (Anakoluth) ist 25, 26 ff. übersehen, S. 16 (Parenthese) ist eingeschobenes φασί nicht berücksichtigt (6, 2. 50, 9. 68, 9. ὥς φασιν 26, 3). Zu dem 1 Beispiel von Chiasmus (S. 24) füge ich noch hinzu: 2, 7. 7, 2. 9, 11 (latenter Ch.). 22, 19 f. 51, 20 f. 52, 15 f. 64, 2 f. und 69, 3 f. Bei der Exclamatio (S. 25 f.) ist 55, 20 übersehen. Völlig unbeachtet blieb der Pleonasmus synonymer Begriffe, obwohl dies gerade eine für unsere Schrift charakteristische sprachliche Eigentümlichkeit ist. Ich begnüge mich, auf die wichtigsten Stellen zu verweisen: 10, 15. 12, 13. 16, 1. 23, 13; 16. 29, 21; 22. 32, 6. 38, 4; 6. 45, 2. 51, 15. 56, 20. 61, 18. 65, 7. Ferner 2, 16; 22; 24. 3, 6; 14; 16. 4, 11. 6, 1. 9, 11; 17. 10, 12; 17. 11, 11. 12, 17. 13, 1. 14, 13; 15. 15, 8 u. s. w.[1]) Von einer Eintönigkeit infolge mechanischer Anwendung dieses zur Belebung dienenden Stilmittels ist bei Ps.-Longin nichts zu verspüren. Im Gegenteil wufste er gerade diese Fülle des Ausdrucks zur gröfsern Anschaulichkeit und Abrundung äufserst glücklich zu verwerten, und sein Stil erhält eben durch diese Eigentümlichkeit, verbunden mit einer grofsen Vorliebe für tropische Sprechweise und Variation im Ausdruck ein individuelles Gepräge.

Unter den Vokabeln, welche in der Schrift vom Erhabenen allein vorzukommen scheinen (S. 38), durften auch die Adverbien ἀγχιστρόφως und μονοτόνως, sowie die medialen Formen ἀποχετεύεσθαι und φιλολογεῖσθαι angeführt werden. Fälschlich genannt sind ἐναλίῳθης (s. Dionys. de imitat. p. 27, 15 Usener), εὐπάτεια (bei Heliod. s. Oribas. p. 125 Mai), ὀνομάτιον (schon von Winkler, De Longini qui fertur libello π. ὕψ., diss. inaug., Halle 1870, S. 26 als ἅπαξ λεγόμενον hingestellt, obwohl

[1]) Hier möge auch noch das pleonastische ἄλλ' ἤ, ἄλλο τι ἤ, οὐδὲν ἄλλ' ἤ etc. genannt werden: 16, 16. 17, 8. 18, 12. 36, 15. 24, 19.

es sich auch Epict. 2, 23, 14. 3, 23, 26 und Jul. 357 A findet) und *καινόσπουδος* (Patriarch. 1105 B in Patrologia Graeca II).

Ungenügend ist die Zusammenstellung von Wörtern, die Ps.-Longin allein in anderer Bedeutung gebraucht (S. 39), doch werde ich andern Orts[1]) Näheres darüber bringen. Zu streichen ist *διάστημα* (= *διαρμα*, elatio in oratione, s. Aristid. Quintil. 2, p. 84).

Burghausen. Dr. G. Tröger.

Geschichte der Italienischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Dr. Berthold Wiese und Prof. Dr. Erasmus Pèrcopo. Mit 158 Abbildungen im Text, 31 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt, Kupferätzung und 8 Faksimile-Beilagen. Leipzig und Wien. Bibliograph. Institut. 1899. S. X u. 639. In Halbleder geb. 16 Mark.

An die von allen Seiten mit gröfstem Beifall aufgenommenen Geschichten der englischen und deutschen Literatur von Wülcker bez. Vogt-Koch schliefst sich nun als 3. Teil der vom bibliographischen Institut unternommenen „Sammlung Illustrierter Litteraturgeschichten" jene der italienischen Literatur würdig an, welche, vor etwa Jahresfrist angekündigt, nunmehr in einem prächtigen Bande vollendet vorliegt.

Konnte man von Wülcker sagen, dafs er eine Lücke auf diesem Gebiete ausfüllte, so darf es von vorliegendem Werke mit noch viel gröfserem Rechte behauptet werden, denn es hat uns thatsächlich bisher an einem die Geschichte der ital. Literatur aller Epochen umfassenden, bis in die neueste Zeit heraufreichenden Buche gefehlt, da die von Gaspary vor etwa 2 Jahrzehnten begonnene, epochemachende, wissenschaftlich hervorragende Geschichte der ital. Literatur infolge allzufrühen Ablebens des Verfassers leider unvollendet blieb. Wenn nun auch, selbstverständlich, von anderen Gesichtspunkten aus geschrieben als Gaspary, ist doch gegenwärtiges Literaturbuch von seinen beiden Verfassern, welche sich so in die Arbeit teilten, dafs Wiese die ältere Zeit vom 4.—15. Jahrhundert, Pèrcopo die neuere vom „Cinquecento" bis zur Gegenwart übernahm, unter sorgfältiger Benützung der einschlägigen Veröffentlichungen und steter Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen und politischen Verhältnisse des Landes auf ernstlich wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut. Da zugleich die Darstellungsweise eine sehr gewandte, klare, oft fesselnde ist, und die Ausstattung, mehr noch als in den beiden vorangehenden Teilen, eine geradezu künstlerische genannt werden mufs, so wird dieser Band, welchen die Verlagshandlung mit gutem Grunde für eines ihrer „Standard Works" hält, überall willkommen sein; dem Fachmanne nicht minder als dem Freunde der ital. Literatur und dem Bücherliebhaber.

Unter den mit gleich grofser Hingabe bearbeiteten 7 Abschnitten wendet sich unser Interesse in erster Linie dem 2. — Die Toskanische

[1]) In dem Programm des hiesigen Gymnasiums 1900.

Periode — zu, welcher, nach einigen einleitenden Seiten über die allegorisch-lehrhafte und lyrische Dichtung der neuen Schule des „dolce stil nuovo" in Florenz, vor allem Dante, dem Fürsten der ital. Dichter, dann Petrarca, dem ersten modernen Lyriker und Förderer der Wiedererweckung des klassischen Altertums, und dessen Freund Boccaccio, dem Schöpfer der ital. Prosadichtung, gewidmet ist. Gleich anziehend dürfte für unsere Leser der folgende, von dem Aufblühen des Humanismus handelnde Abschnitt sein. Aus der neueren Zeit seien besonders die Kapitel über das Epos und die Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert (klassische Periode), Marini, Marinismus und die Arkadia (Zeit des Verfalles) und das Drama und die Satire und Lyrik in der Zeit des Wiederauflebens hervorgehoben. Auch die bedeutenderen Schriftsteller der Gegenwart finden gebührende Würdigung.

Zahlreiche Übersetzungsproben, Auszüge und Inhaltsangaben — diese sind in dem Kapitel über das Drama im 16. Jahrhundert zuweilen etwas eingehender als nötig — dienen zu leichterem Verständnis der einzelnen Schriftwerke, welches auch durch die vielen mit technischer Vollendung ausgeführten Illustrationen aller Art wesentlich unterstützt wird. So finden wir z. B. als Beigabe zu Dantes Leben und Werken allein schon 12 Abbildungen, darunter 1 Porträt, 2 wundervolle Farbenblätter und 2 Handschriftenfaksimile mit Initialbildern. Zu den schönsten Volltafeln des Buches zählen ferner die Reproduktionen einiger Gemälde berühmter Meister, wie Guido Renis „Fiordispina und Bratamante" (Rasender Roland), Annibale Caraccis „Rinaldo und Armida im Zaubergarten" (Befreites Jerusalem) und Nicola Cianpanellis „Szene aus den Promessi Sposi", sowie das reizende Landschaftsbild „Villa Ferrigini bei Neapel", in der Leopardi sein Gedicht „Der Ginster" verfafst hat.

Damit dafs genaue Quellenangabe[1]) ausgeschlossen wurde, kann man sich einverstanden erklären, doch dürfte dem Literaturfreunde zuweilen ein kurzer Hinweis, welches die empfehlenswerten Ausgaben bez. Übersetzungen — letztere werden nur bei der Div. Com. erwähnt — sind, willkommen sein. Der Druck ist ein höchst sorgfältiger; Ref. fielen nur auf: S. X „de Amiels" statt „de Amicis" und S. 627 Bruno Leonardi statt Leonardo. Für das Register dagegen empfiehlt sich bei der 2. Aufl. eine genaue Kontrolle; hier notierte sich Ref.: bei Alexander VI. fehlt S. 196; nach Aragon fehlt Aragonesische Gedichtsammlung 228; Arkadia 247 st. 347 und bei Sidneys „Arcadia" 1590 st. 1490; nach Condillac Congrega dei Bozzi 314; nach Euklid Euphues; unter Giovanni fehlen Pico 202, und Pontano ibid; S. 631 steht Ippolita von Kalabrien 216 st. 218; nach Karl V. fehlt Karl VIII. 196; nach Ludwig I. Ludwig XII 196; unter Medici fehlt mehrmals 196 u. a. Eine zu begrüfsende Verbesserung wäre auch die, dafs bei den bedeutendsten Schriftstellern

[1]) Diese findet man in dankenswerter Ausführlichkeit in der jüngst erschienenen, von Tommaso Casini vorzüglich bearbeiteten ital. Literaturgeschichte in Gröbers Grundrifs.

das Nachschlagen durch Einzelangaben und Hervorhebung der Hauptziffern durch fetten Druck erleichtert würde.

München. Wolpert.

Franz Beyer, Französische Phonetik für Lehrer und Studierende. Zweite verbesserte Auflage. Cöthen, Schulze. 1897. XVI u. 222 S.

Die vor zehn Jahren erschienene erste Auflage dieses Werkes fand den allgemeinen Beifall der Kritik. Auch diese neue Auflage in vielfach geänderter, verbesserter und erweiterter Gestalt darf einer ebenso freundlichen Aufnahme gewärtig sein. Wer sich mit der französischen Lautlehre innig vertraut machen und den feinen Klangschattierungen des gesprochenen Wortes nachgehen will, der findet an Beyer einen tüchtigen, verlässigen Führer. Die behagliche, aber sicherlich vielen erwünschte Breite der Diktion bekundet den seinen Stoff gründlich beherrschenden praktischen Lehrer, der seiner Wissenschaft und seinen Schülern zuliebe sich vor zeitweiligen Wiederholungen nicht scheut.

In der Einleitung schickt der Verfasser eine kurze, aber klare, leicht verständliche Beschreibung der Sprechorgane und der Sprachlaute im allgemeinen voraus. Dann folgt eine äufserst eingehende Darstellung der einzelnen französischen Sprachlaute. Die englischen und deutschen Laute werden zum Vergleich herangezogen, die Unterschiede scharf hervorgehoben und die Ursachen fehlerhafter Lautbildung nachgewiesen. Besonders wertvoll für den Lehrer sind die sowohl in zahlreichen Anmerkungen als in einem eigenen Kapitel niedergelegten praktischen Beobachtungen und Winke.

Der analytischen Behandlung der Laute schliefst sich die synthetische an, d. i. die Untersuchung über die quantitative oder qualitative Veränderung der Laute bei der Silben- und Satzbildung. Nach § 50, 6 soll es im Französischen weder silbige Vokale, noch silbige Konsonanten geben. Wie ist das zu verstehen, wenn es S. 88 heifst: „so viel Vokale, so viel Silben", und S. 120 „oft besteht der Sprechtakt aus einer umfangreichen Gruppe von Lauten oder Lautkomplexen, oft nur aus einem Wort oder gar nur aus einer Silbe (einem Vokal)"? Sehr interessant sind die Ausführungen über Ton (Intonation, Sprachmelodik, Stimmodulation) und die Sandhi-Ercheinungen. Nachdem so das physiologische Gebiet der Lautbildung nach allen Seiten erörtert ist, kommen auch die einem psychischen Impulse entspringenden Accessorien der französischen Lautsprache (Zeitmafs der Rede, Sprechstärke, Geste, Mimik, Stimmqualität) in Betracht und zuletzt das Gewand, in dem die Lautsprache erscheinen soll, die Tanskription. Im Interesse einer dringend wünschenswerten Einigung hat der Verf. das lautschriftliche System des Maitre phonétique angenommen, obwohl es ihm nicht ganz genügte, so dafs er sich genötigt sah, zwei Zeichen seiner früheren Schrift beizubehalten. Noch in einigen (anderwärts erwähnten) Fällen scheint mir die Lautschrift des M. ph. das Wort-

bild nicht ganz getreu darzustellen und falscher Auffassung ausgesetzt zu sein.

Vielleicht ist es dem Verf. nicht unerwünscht, wenn ich schliefslich auf ein paar der Korrektur entgangene Versehen hinweise: S. 13 in der Konsonantentafel fehlt m; S. 33 gedakte Röhre; S. 124 émotionelles; S. 145 must by acquired; S. 156 vom Katheter herab; S. 171 où est-tu? qui es là?

Würzburg. J. Jent.

Föppl Dr. A., Vorlesungen über technische Mechanik. 3. Band. Festigkeitslehre. Mit 70 Figuren. 472 Seiten. Leipzig. Teubner 1897.

Diese Vorlesungen, welche in vier Bänden die Einführung in die Mechanik, die graphische Statik, die Festigkeitslehre und die Dynamik umfassen werden, sind in erster Linie für Techniker bestimmt; zu ihrer Veröffentlichung veranlafste den Verfasser der Umstand, dafs die bereits vorhandenen Lehrbücher der technischen Mechanik zu wenig auf die analytische Behandlung des Gegenstandes Rücksicht nehmen, während andrerseits die Lehrbücher der analytischen Mechanik den Bedürfnissen des Technikers nicht genügend entgegenkommen; das Werk soll also eine Brücke zwischen Theorie und Praxis bilden; aus diesem Grunde ist dasselbe auch für den Mathematiker von hohem Interesse und zwar um so mehr als der Lehrstoff in streng mathematischer Form, vorwiegend mit Hilfe der Elemente der Differential- und Integralrechnung behandelt wird; deshalb dürfte eine kurze Besprechung des Buches in diesen Blättern wohl gerechfertigt erscheinen.

Der vorliegende Band enthält Untersuchungen über Spannungszustände, elastische Formänderungen, über Biegungen, Festigkeit von Platten und Gefäfsen, Verdrehungs- und Knickfestigkeit und einen Abschnitt über die mathematische Elasticitätstheorie. Wie schon die früheren Arbeiten des Verfassers, so zeichnet sich auch diese durch eminente Klarheit der Darstellung, namentlich durch unzweideutige Begriffsbestimmungen aus; so ist der Leser über den Umfang des hier zu behandelnden Stoffes sofort orientiert, wenn ihm der Verfasser sagt, er verstehe unter der Festigkeitslehre im weiteren Sinne jenen Teil der Mechanik fester Körper, bei dem auf die Betrachtung der gewöhnlich sehr kleinen Formänderungen eingegangen wird, welche diese Körper unter gewissen Umständen erleiden; der Begriff „fest" stehe also im ausdrücklichen Gegensatze zu „starr", ohne deshalb mit dem Begriffe „elastisch" zusammenzufallen. Die rein technischen Begriffe sind so scharf umgrenzt, dafs sie auch dem Nichttechniker keine Schwierigkeiten bereiten. Von Interesse für den Mathematiker ist insbesondere die Rolle, welche die Mathematik bei der Entscheidung rein technischer Fragen spielt; bei letzterer kommt es nämlich nicht selten vor, dafs gewisse Hypothesen fast zu Axiomen geworden sind, obwohl sich eine innere Berechtigung derselben zunächst durchaus nicht nachweisen, ihre Annahme höchstens dadurch rechtfertigen läfst,

dafs die aus ihnen gezogenen Folgerungen mit der Erfahrung innerhalb bestimmter Grenzen übereinstimmen. In solchen Fällen ist es nun die Mathematik, welche das entscheidende Kriterium für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer derartigen Hypothese liefert. So nimmt man beispielsweise seit Bernoulli in der Technik an, dafs jeder Querschnitt, der senkrecht zur Achse eines geraden Stabes gelegt wird, bei der Biegung eben bleibe; diese scheinbar willkürliche Annahme läfst sich nun, wie die mathematische Theorie der Elasticität nachweist, wenigstens bei den Körpern begründen, welche dem bekannten Hookeschen Gesetze folgen: ut tensio sic vis. — Bei dieser Sachlage ist es wohl zu verstehen, wenn Föppl immer und immer wieder auf die Notwendigkeit eines innigen Zusammenarbeitens der spekulativen mit der experimentellen Forschung hinweist, und darin liegt namentlich der wissenschaftliche Wert des vorliegenden Werkes. Aber auch in didaktischer Beziehung darf dasselbe als eine hervorragende Leistung bezeichnet werden; der Verfasser versteht es, dem Lernenden das Studium möglichst zu erleichtern; nicht dafs er ihm die Schwierigkeiten des Gegenstandes ersparte oder verhehlte; er macht ihn aber wiederholt ausdrücklichst auf das aufmerksam, was besonders wichtig ist, und läfst es an aneifernden Worten nicht fehlen. Damit die Theorie auch in Fleisch und Blut übergehe, ist eine ganze Reihe von praktischen Aufgaben, teilweise mit eingehenden Lösungen beigefügt. Die Ausstattung des Werkes ist wie bei allen Teubnerschen Büchern tadellos. Seitens der Mathematiker dürfte namentlich dem Erscheinen des ersten und letzten Bandes mit grofsem Interesse entgegengesehen werden.

Januschke H. Das Prinzip der Erhaltung der Energie und seine Anwendung in der Naturlehre. Ein Hilfsbuch für den höheren Unterricht. Mit 95 Figuren. 455 Seiten. Leipzig. Teubner 1897.

Der Verfasser dieses Buches hat sich die Aufgabe gestellt, eine möglichst einheitliche Darstellung der gesamten physikalischen Erscheinungen auf Grund des Prinzips der Erhaltung der Energie zu geben und mit Hilfe desselben die einzelnen Naturvorgänge eingehender darzulegen; das vorliegende Buch ist also eine Erweiterung seiner Arbeit „Über das Prinzip der Erhaltung der Energie in der elementaren Elektrizitätslehre", die im 24. Jahrgange dieser Zeitschrift Seite 322 besprochen wurde und welche in dem vorliegenden Buche, wenn auch in etwas anderer Fassung, mit enthalten ist.

Eine kurzgefafste aber inhaltsreiche Einleitung gibt Aufschlufs einerseits über die Aufgabe der Physik, andererseits über die historische Entwickelung derselben überhaupt und insbesondere über die Fortschritte, welche sie gemacht hat, seitdem sich das Energieprinzip in allen Teilen der Physik als anwendbar erwiesen hat. In den einzelnen Kapiteln, welche das ganze Gebiet der Physik behandeln, geht der Verfasser von den einfachsten Anschauungen aus und legt dann auf

Digitized by Google

Grund derselben, möglichst der historischen Entwickelung folgend, die rechnerische Behandlung der Erscheinungen mit Hilfe des Energieprinzips dar. Die Frage, ob die verschiedenen physikalischen Energieformen mechanischer Natur seien oder nicht, läfst der Verfasser offen, legt aber dar, wie sich dieselben mit den bekannteren mechanischen Erscheinungen vergleichen lassen und betont namentlich die auffallende Übereinstimmung der mathematischen Formeln für die verschiedenen Energiewerte. Dafs der Erklärung und Behandlung der elektrischen und magnetischen Erscheinungen Faradays Lehre von den Kraftlinien und Niveauflächen sowie Maxwells Theorie der elektrischen Verschiebungen zu Grunde gelegt ist, dafs die optischen Untersuchungen auf der elektromagnetischen Lichttheorie aufgebaut sind, darf wohl als selbstverständlich bezeichnet werden. Zahlreiche Aufgaben, die allerdings zumeist den Sammlungen von Fliedner-Krebs, Müller-Erzbach, Reis, Budde und anderen entnommen sind, sollen dem Schüler die Möglichkeit gewähren, die physikalischen Gesetze auch praktisch anwenden zu lernen.

Der Eindruck, welchen das Studium des Werkes macht, ist bezüglich des Inhaltes ein durchaus befriedigender; es ist dem Verfasser gelungen, in wirklich überzeugender Weise die Möglichkeit einer einheitlichen Naturanschauung auf Grund des Energieprinzips und die Fruchtbarkeit des letzteren bei Behandlung physikalischer Fragen nachzuweisen; von besonderem Interesse sind auch die wiederholten Hinweise auf sachliche und formelle Analogien bei bestimmten physikalischen Vorgängen. Bezüglich der Darstellung läfst sich aber manches Bedenken nicht verschweigen; die Bearbeitung des Lehrstoffes ist zu ungleichmäfsig; während sich der Verfasser bei den einleitenden Abschnitten der einzelnen Kapitel vielfach in allzugemacher Breite ergeht, wird seine Ausdrucksweise bei der Behandlung gerade der schwierigeren Teile oft so knapp, dafs sie an Unklarheit und Unverständlichkeit grenzt. Der Verfasser schreibt überhaupt einen harten Stil; die Sätze sind vielfach ohne jede Verbindung aneinander gereiht, so dafs ihr logischer Zusammenhang oft schwer zu verstehen ist. Die Ableitung einer Gleichung aus einer vorhergehenden ist manchmal schwer zu erkennen. Mifslich ist es auch, dafs gerade bei der Behandlung der schwierigsten Entwickelungen auf andere Schriften verwiesen wird und dafs die physikalische Erläuterung der mathematischen Transformationen vielfach durchaus nicht genügend ist. Eine derartige Behandlung des Stoffes liefse sich rechtfertigen, wenn das Werk als wissenschaftliche Arbeit für die Kreise von Sachverständigen bestimmt wäre; der Verfasser bezeichnet es aber ausdrücklich als ein Schulbuch. Für Zöglinge von Mittelschulen dürfte es wohl kaum zu empfehlen sein, dagegen Studierenden der Physik wie überhaupt Sachverständigen, die ja über die Schwächen und Unebenheiten der Darstellung hinwegsehen können, viel Interessantes bieten.

Würzburg. Dr. Zwerger.

Politische Arithmetik oder die Arithmetik des täglichen Lebens. Von Moritz Cantor. Leipzig 1898. Druck und Verlag von B. G. Teubner. X u. 136 S. 8°.

Die Quintessenz der Vorlesungen, welche Prof. Cantor in Heidelberg, durch sein grofses mathematisches Geschichtswerk weiten Kreisen bekannt, seit langen Jahren für die badischen Kameralisten über politische Rechenkunst hielt, liegt in diesem nett ausgestatteten Büchlein vor uns. Auch angehende Mathematiker werden gerne nach demselben greifen, denn seit dem jetzt doch schon veralteten gröfseren Werke von Oettinger (Braunschweig 1846) hat die deutsche Fachliteratur kein für Studierende geeignetes Kompendium dieses Wissenszweiges aufzuweisen gehabt; nicht minder eignet es sich trefflich für die jetzt offenbar einer aussichtsreichen Zukunft entgegengehenden Handelshochschulen. Denn gerade das, was der strebsame junge Kaufmann wissen mufs, findet er hier vereinigt und so dargestellt, dafs mit einfachen algebraischen Kenntnissen ein volles Verständnis erzielt werden kann.

Behandelt werden einfache und zusammengesetzte Zinsrechnung, die Anfangsgründe der Wahrscheinlichkeitsrechnung, Lotterieanlehen, Versicherungswesen im weitesten Sinne mit Berücksichtigung der Mortalitätstafeln und der seltener vorkommenden Versicherungsfälle, endlich Dividendenberechnung. Alle die Vorkommnisse der Praxis, welche heutzutage nicht blofs an den grofsen, sondern auch an den sehr kleinen Kapitalisten herantreten, sind besprochen. So ist, nachdem sich jetzt die deutschen Postanstalten des Checkverkehrs annehmen wollen, die Erörterung desselben (S. 7 ff.) zweifellos einer grofsen Anzahl von Interessenten willkommen. An dieser Stelle würde, was wir für die zweite Auflage anmerken wollen, jungen Kaufleuten eine Erklärung des Geschäftsbetriebes in einem Clearing-House von Nutzen sein. Vielen wird die Erläuterung des Kursblattes, des Coupons und der Berechnung des Wertes ausländischer Staatspapiere wertvoll erscheinen. Als Beispiele des Wahrscheinlichkeitskalkuls werden die Spielchancen verwertet, welche beim Lotto, bei Würfel- und Kartenspielen sich ergeben. Wenn man ferner sich daran erinnert, eine wie ungemein einflufsreiche Rolle die verschiedenen Versicherungen für Lebensdauer, Invalidität, Krankheit, Hagelschäden, Militärdienst, Feuersgefahr, Eisenbahn- und Schiffsunfälle in unseren Tagen spielen, so wird man eine zusammenfassende Schilderung der Grundlagen, auf denen jedes einschlägige Rechnungsverfahren beruht, sehr zweckmäfsig finden.

Wie zu erwarten, hat der Verf. in den einzelnen Abschnitten auch die geschichtliche Entwicklung nicht unbeachtet gelassen. Durch solche Hinweise wird uns manches erst begreiflich, was an und für sich den Eindruck blofser Sonderbarkeit macht, so z. B. das genuesische Lotto, dessen Einbürgerung die weisen Regierungen des XVIII. Jahrhunderts für eine ihrer wichtigsten Aufgaben erachteten, und welches lediglich dem Umstande seine Entstehung verdankt, dafs man an die

in jener Republik durch das Los erfolgende Ratsherrnwahl Wetten knüpfte, deren finanzielle Ausbeutung ein findiges Bankhaus ins Werk setzte. Die alte Erfahrung, dafs der genetische Hergang dazu dient, auch sachliche Schwierigkeiten aufzuhellen, wird auch in diesem Wissenszweige mannigfach bestätigt.

München. S. Günther.

F. Klein und A. Sommerfeld. Über die Theorie des Kreisels. Heft 1. Die kinematische und kinetische Grundlage der Theorie. Leipzig, Teubner 1897. Heft 2. Durchführung der Theorie im Falle des schweren symmetrischen Kreisels. Leipzig, B. G. Teubner 1898. 512 S.

Das umfangreiche Werk, dem noch ein drittes Heft folgen wird, verdankt seinen Ursprung einer von Professor F. Klein an der Universität Göttingen gehaltenen Vorlesung, Professor Sommerfeld hat die Ausarbeitung besorgt. Das erste Heft enthält die grundlegenden Betrachtungen über die Prinzipien der Mechanik, soweit sie für den Fall „eines der Schwere unterworfenen starren Körpers inbetracht kommen, dessen Masse symmetrisch um eine Axe des Körpers verteilt ist, und bei dem mittelst einer geeigneten Vorrichtung ein auf der Symmetrieaxe gelegener Punkt im Raume festgehalten wird". Die hierin liegende Definition des Kreisels umfafst den gewöhnlich als Kreisel bezeichneten Apparat nicht, da bei letzterem der Unterstützungspunkt nicht im Raume fest ist, sondern sich in einer horizontalen Ebene (z. B. dem Erdboden) frei bewegt. Dadurch wird das mechanische Problem dieses Apparates ein wesentlich komplizierteres. Ebensowenig umfafst die obige Definition das sogenannte „Gyroskop" — beide Apparate werden in der vorliegenden Schrift nur gestreift. Dagegen ergeben sich die von Poinsot längst erledigte geometrische Theorie der Bewegung des kräftefreien Kreisels sowie die Theorien von Kreiseln mit verschiedenen Freiheitsgraden (ein starrer Körper, welcher in einem Punkte festgehalten wird, besitzt drei Freiheitsgrade) als spezielle Fälle des allgemeinen Problemes.

Im ersten Hefte wird die Kinematik des Kreisels, insofern die Masse desselben nicht inbetracht kommt und die Kinetik, insoferne die Begriffe von Masse und Kraft hinzutreten, ausführlich entwickelt. Dabei gehen die Verfasser auf den früher häufiger als jetzt benützten Begriff des Impulses, d. h. derjenigen stofsartigen Drehkraft zurück, welche imstande ist, die jeweilige Bewegung momentan zu erzeugen, weil hiedurch nach ihrer Ansicht die Anschaulichkeit des mechanischen Vorganges wesentlich erhöht wird. Um diese aber ist es ihnen bei der ganzen Darstellung besonders zu thun, ein Bestreben, das man freudig begrüfsen mufs und gerne die hiedurch bedingte etwas grofse Ausdehnung der Schrift in Kauf nimmt, weil nur auf solchem Wege bei dem Lernenden das unerläfsliche mechanische „Gefühl" erweckt und ausgebildet werden kann. Mit Rücksicht hierauf wurden dem

Texte auch zahlreiche Figuren einverleibt, die jedenfalls zu einem gründlichen Verständnis der mechanischen Vorgänge unentbehrlich sind.

Erst nachdem so der geometrische Teil der Aufgabe eingehend durchbehandelt, und die Frage der inbetracht kommenden Kräfte, welche durch Vektoren im Raume veranschaulicht werden, klar gestellt ist, folgt im 2. Teile die analytische Inangriffnahme des Problems, insoferne es den schweren symmetrischen Kreisel betrifft. Hiezu bieten die vorhergehenden Untersuchungen neue Wege, indem die statt der Euler'schen unsymmetrischen Winkel eingeführten Drehungsparameter eine weit einfachere und übersichtlichere Zusammensetzung der allgemeinen Formeln gestatten. Sehr hervorzuheben ist es auch, dafs zuerst das ganze Problem mittelst der elliptischen Integrale und zwar bis zur numerischen Berechnung mit den Legendreschen Tafeln durchgeführt und dann erst die Berechnung mit elliptischen Funktionen und ϑ-Reihen erläutert wird.

Im letzten Kapitel des 2. Heftes wird schliefslich gezeigt, dafs die auf Grund der neuen Parameter gebildeten Lagrange'schen Bewegungsgleichungen Hermite-Lamé'sche Differentialgleichungen sind, deren Integrale in elliptischen Funktionen deshalb fast unmittelbar hingeschrieben werden können.

Das noch ausstehende dritte Heft wird, wie wir nicht zweifeln, mit derselben Vollendung die Anwendung der entwickelten Theorie auf eine Reihe von Thatsachen aus der Physik und Astronomie bringen und namentlich den Hauptzweck des Werkes, nämlich auf die an dem speziellen Beispiele des Kreisels erprobte eigenartige Auffassung der allgemeinen Mechanik hinzuweisen, näher ausführen.

Wie alle Schriften Kleins, so zeichnet sich auch das vorliegende Werk nicht allein durch Originalität und Neuheit der Gedanken, sondern auch durch vorzügliche didaktische Anordnung des Stoffes aus und kann daher solchen, die sich mit mechanischen Studien zu beschäftigen haben, auf das Wärmste empfohlen werden.

München. A. v. Braunmühl.

Die Sternkunde. Gemeinfafslich dargestellt von Richard Hermann Blochmann. Mit 69 Abbildungen, 3 Tafeln, 2 Sternkarten. Stuttgart, Verlag von Strecker und Moser. 1899. 308 Seiten.

Der Verfasser gibt in seinem Vorworte zu, dafs an vorzüglichen Werken über Astronomie kein Mangel sei. Er weist auf die in jüngster Zeit erschienenen Werke hin, womit er offenbar meint das „Weltgebäude" von Dr. M. Wilhelm Meyer — in unseren Blättern im 1. Hefte des Jahrgangs 1899 besprochen — und das von Dr. Edmund Weifs in Wien, dem im Hefte No. 2 vom Jahre 1895 ein Artikel gewidmet ist. Dafs nun der Verfasser „zu der gewifs umfangreichen populär-astronomischen Literatur einen neuen Band fügt", begründet er mit der Kostspieligkeit der genannten Werke. Das seine kostet trotz des sehr eleganten Einbandes und des reichen Bilderschmuckes

Digitized by Google

nur 5 Mk., durch welch niedrigen Preis das Buch bei seiner gemeinfafslichen Darstellung jedermann zugänglich sei, was von den genannten Werken nicht gesagt werden könne. Die Fähigkeit, ein Buch über Sternkunde zu schreiben, beweist der Autor durch die Thatsache, dafs er zwei Jahre lang an dem Dr. M. Wilhelm Meyerschen „Weltgebäude" mitgearbeitet habe, was Meyer auch im Vorworte seines Werkes bestätigt. Wer aber nun meinen möchte, das vorliegende Buch sei etwa nur ein Auszug aus dem Meyerschen, der würde sehr irren. Freilich hat sich Blochmann in Rücksicht auf den Zweck des Werkes viel kürzer (manchmal, wie wir sehen werden, allzu kurz) fassen müssen, als es in dem doppelt so starken Meyerschen Buche geschah, aber er steht auf eigenen Füfsen. Das geht schon aus den Zeichnungen und Darstellungen hervor, von denen Referent auch nicht eine als aus dem Meyerschen Werke herübergenommen bezeichnen könnte. Schon die Einteilung der einzelnen Kapitel ist bei beiden Büchern verschieden. Blochmann teilt sein Werk in zwei grofse Abschnitte, deren erster von den Bewegungen der Gestirne handelt, während der zweite der Beschreibung der letzteren gewidmet ist. In Zwischenbetrachtungen (aber noch im ersten Abschnitte), werden die Werkzeuge behandelt, deren sich der Astronom bedient, und der Photographie und der Spektralanalyse „einige Aufmersamkeit geschenkt".

Der Verfasser leitet den ersten Abschnitt mit der astronomischen Orientierung ein. Da ist es als ganz praktisch und sachgemäfs zu begrüfsen, dafs nicht mit der Rotation und Revolution der Erde begonnen wird, sondern mit der scheinbaren täglichen Bewegung der Sonne und der Gestirne und mit ihrer scheinbaren jährlichen Bewegung. Der Verfasser kommt so dem Leser entgegen, indem er ihm zunächst nur das zumutet, was er selbst beobachtet hat oder doch beobachten kann. Ein weiterer Vorzug des Buches besteht darin, dafs die Sprache populär und leicht verständlich gehalten ist. Infolgedessen liest sich das Werk meist flottweg, aufser da, wo die Kürze gar zu weit getrieben ist. Diese wird für manche Kapitel geradezu verhängnisvoll. So wird z. B. niemand, der nicht schon sachkundig ist, den Abschnitt über den Mond pg. 21 sofort verstehen und besonders darüber sich nicht klar werden, was über die Knotenlinie und deren drehende Bewegung gesagt ist. Ebenso bleibt dem Anfänger unklar, was Seite 26 und 27 über die Ungleichförmigkeit in der Bewegung der Sonne auseinandergesetzt wird. Der kurze Hinweis auf Figur 11 genügt gewifs nicht, um jene Ungleichförmigkeit für jemand zum Verständnis zu bringen, der nicht schon in die Sache eingeweiht ist. Solche durchaus nicht einfache Dinge lassen sich eben nicht kurz abthun. — Dasselbe gilt von dem Satze pg. 30: „Da es nun sehr viel bequemer ist, Jahr und Tag gleichzeitig beginnen zu lassen und nicht mit dem Anfang des ersteren bereits das zweite Viertel des Tages zu zählen, so befahl Cäsar, diesen Vierteltag dreimal fortzulassen". Es hätte nicht geschadet, wenn darauf hingewiesen worden wäre, dafs der weiter oben angeführte Dezimalbruch 365, 242 201 an Wert fast gleich $365^1/_4$, dafs also das gemeine Jahr um ist nach Verlauf von 365^d

Digitized by

und $\frac{1}{4}^{d}$, und dafs Cäsar diesen Bruchteil des Tages in 3 aufeinanderfolgenden Jahren wegzulassen befahl, im 4. aber den so begangenen Fehler dadurch wett machte, dafs er diesem Jahre einen ganzen Tag zuschlug; denn 4. $^1/_4 = 1$. Wie aber der Satz im Buche gegeben ist, versteht ihn der Anfänger kaum. — Auch der Passus pg. 55, betreffend die Ansicht des Copernicus über die stets sich parallel bleibende Weltaxe ist trotz des Hinweises auf die Figur 17 für den Uneingeweihten durchaus nicht leicht verständlich. — Das Gleiche gilt von der Beschreibung des Reflektors Seite 98. Der Anfänger versteht hiernach ganz sicher nicht, wie die Deklination an einem Kreise abgelesen werden soll. Aus der Zeichnung allein wird er nicht klug. Solche Dinge lassen sich eben schlechterdings nicht in Kürze abmachen. Thut man es doch, so geht es auf Kosten des Verständnisses. — Das dürfte auch für Seite 68 zutreffen, wo der Grund, warum die Attraktion auf der Sonnenoberfläche gerade $^1/_3$ Millionenmal gröfser ist als die auf der Erde, dem Anfänger nicht leicht ersichtlich wird. Die Rechnung, auf die dort hingewiesen wird, ist freilich für den Sachverständigen sehr leicht durchzuführen, und jeder unserer Schüler bringt sie unter Anleitung des Lehrers fertig. Ob sie aber ein Anfänger machen kann, der keinen Lehrer zur Seite hat? Und hauptsächlich für solche ist doch das Buch geschrieben? Gerade weil die Rechnung ganz kurz ist, hätte sie des Verständnisses halber beigedruckt werden sollen. — Wird ferner der Anfänger nicht auch darüber stutzig werden, dafs pg. 65 gesagt ist, ein Körper durchfalle auf der Erde in der ersten Sekunde 4,5 m? Nachdem beim Leser doch einmal mathematische und physikalische Kenntnisse vorausgesetzt sind, mufs er auch wissen, dafs bei uns die Fallbeschleunigung ca. 9,8 m beträgt. Dann ist aber unser $\frac{g}{2} = 4{,}9$, wie ja auch Seite 305 in der Tafel der „Bahnelemente der grofsen Planeten" richtig angegeben ist. Warum nahm nun der Verfasser pg. 65 als Fallraum in der ersten Sekunde nicht lieber den runden, der Wahrheit viel näher kommenden Wert 5 m als 4,5 m? Gerade für ein populär geschriebenes Buch wäre ein Abrunden auf ganze Zahlen angezeigt gewesen, vom Widerspruch zwischen der Angabe auf Seite 65 und pg. 305 ganz zu schweigen! — Wäre es ferner für den mit der Eigenschaft der Ellipse nicht vertrauten Leser nicht klarer, auf Seite 58 statt Figur Linie zu sagen, damit jener nicht auf den Gedanken komme, irgend ein Punkt der Ellipsenfläche habe die dort angegebene Eigenschaft, dafs die Summe seiner Abstände von den zwei Brennpunkten konstant ist? Man wende nicht ein, auf solche Kleinigkeiten komme es doch nicht an, bedenke vielmehr, dafs das Buch den fehlenden Lehrer ersetzen soll und deshalb gar nicht genau genug abgefafst sein kann. — Hieher gehört auch das, was pg. 75 über Ebbe und Flut gesagt ist. Der Satz: „Bei der allgemeinen Festigkeit der Masse unserer Erde wird diese verschieden grofse Anziehungskraft

Digitized by Google

(des Mondes) ohne Einflufs auf dieselbe bleiben, wohl aber müssen die leichter verschiebbaren Wasserteilchen an ihrer Oberfläche der Schwerkraft des Mondes folgen" wird auf Grund der beigegebenen Figur 22 auf den Unkundigen gerade den entgegengesetzten Eindruck von dem hervorbringen, den der Verfasser beabsichtigt hat. Der Leser wird wohl bei A, dem dem Monde am nächsten liegenden Punkte der Erdoberfläche eine Flut entstehen lassen, aus jenem Satze aber für B, den vom Monde am weitesten entfernten Punkt der Erdoberfläche sich eine Ebbe konstruieren. Denn der Punkt B liegt ja auch an der „Oberfläche" der Erde und „wird also auch der Schwerkraft des Mondes folgen". Dieser falsche Schlufs des Lesers wäre vermieden worden, wenn der Autor auf die Thatsache hingewiesen hätte, dafs die Schwerkraft des Mondes für B kleiner ist als für den Erdmittelpunkt E, dafs der Mond die Strecke EB also zu vergröfsern, B also wegen der geringeren auf ihn wirkenden Mondattraktion sich von E zu entfernen sucht, wodurch eben auch bei B Flut erzeugt wird. Im Buche aber ist blofs die Anziehung des Mondes auch auf Punkt B („Punkte an der Oberfläche der Erde") betont, statt das relative Kleinsein dieser Mondanziehung auf B — und so kann der Anfänger nicht zum richtigen Verständnis durchdringen. Also ist auch hier die allzu grofse Kürze von Übel. — Seite 89 stimmt die Figur 28 nicht völlig mit dem Texte überein. Auch hier wird der Neuling sich nicht zurechtfinden. In Zeile 8 von oben und Zeile 8 von unten liegt ein Widerspruch. Denn nach der ersteren müssen sich die Strahlen (nach der doppelten Brechung) scheinbar in A^1 schneiden, wie die Figur auch wirklich zeigt, nach Zeile 8 von unten aber müfsten sie das Linsensystem parallel verlassen. Der in Zeile 8 und 9 von unten enthaltene Satz ist übrigens, so allgemein hingestellt, auch gar nicht richtig. — Seite 131 gibt der Verfasser die Mafse hervorragender Linien etc. auf der Erde, wie sie Bessel berechnet hat. Dafs 1^0 des Äquators 111 306,58 m lang ist, versteht der Leser sofort, da braucht es also keine Auseinandersetzung. Was soll sich aber der Anfänger unter der Gleichung vorstellen: Abplattung der Erde $= \frac{1}{299{,}2}$? Das ist wieder einer der vielen Fälle, in welchen die Bemühung des Verfassers, möglichst kurz zu sein, für den Anfänger ein unlösbares Rätsel schuf. Es hätte ja nur einer Druckzeile mehr bedurft, um den Begriff des fehlenden geometrischen Verhältnisses für die Abplattung beizusetzen und so jenes Rätsel zu lösen. — Ebenso hätte es pg. 132 nicht geschadet, wenn bei der Angabe der Methoden, die geographische Breite eines Ortes zu finden, nicht blofs betont worden wäre, dafs man die obere und untere Culmination eines Circumpolarsterns „beobachten und messen" müsse, um daraus die Polhöhe zu „berechnen", sondern wenn auch hier (wie es bei der Erläuterung der nächsten Methode geschah) die doch ganz kurze Art der Berechnung beigesetzt worden wäre. Es hätte ja genügt, hinter „Höhe des Pols" die Worte einzufügen „als halbe Summe der zwei beobachteten Culminationshöhen" — und die Sache wäre dem Anfänger

klar geworden, was sie aber so nicht ist. — Solche Fälle allzuweitgehender Kürze liefsen sich noch mehr anführen (Aberration des Lichtes pg. 148; Methode, aus der Parallaxe eines Gestirnes und dessen scheinbarem Durchmesser den wahren zu berechnen pg. 153 u. s. f.); doch mögen die angeführten Fälle genügen.

Bei einer Neuausgabe des hochinteressanten Buches wird sich der Verfasser vielleicht veranlafst sehen, die eine oder die andere der durch allzu grofse Kürze entstandenen Unklarheiten auszumerzen und so den hohen Genufs noch zu erhöhen, den ein Durchlesen des schönen Werkes unzweifelhaft bietet. Es würde sich dann auch empfehlen, folgende Druck- und andere Fehler aus dem Buche verschwinden zu lassen.

Seite 2 soll es nicht heifsen: „S ist der Stab (in Fig. 1) und 1, 2, 3, ... 11 ist der Schatten desselben", sondern: „S 1; S 2; S 3; . . . . . S 11 ist der Schatten desselben". — Seite 30 steht $12 \times 29 \times 5$ statt $12 \times 29{,}5$. — pg. 66 sollte statt 4,5 m : 23 000 mal 23 000 gesetzt werden 4,5 m : (23 000 × 23 000). — Auf Seite 77 findet sich der Satz: „Diese selbe Ursache, welche auf unserem Planeten Ebbe und Flut entstehen läfst, und den die Weltkörper als feste Massen vermöge ihrer Anziehungskraft auch auf ihre gegenseitigen Bewegungen im Raume ausüben, läfst nun diese letzteren zu den verwickeltsten Vorgängen im Weltmechanismus werden . . . ." Statt der Worte „und den" ist etwa zu setzen: „und die Wirkung, welche . . . .". pg. 129 ist 1 m als der viermillionste Teil eines Erdmeridians definiert. Statt 4 ist 40 zu lesen, wie ja auch aus der Tabelle Seite 131 hervorgeht, wo die Länge eines Meridianquadranten richtig mit ca. 10 Millionen Meter angegeben ist. — Seite 133 ist statt „Eintritt einer Verfinsterung unseres Mondes . . . ., nicht eine Sonnenfinsternis" zu setzen „einer Sonnenfinsternis". pg. 136 Zeile 4, 5 und 19 fehlt je ein Komma. Auf Seite 161 in Figur 43 sind dem Jupiter blofs 4 Monde zugeschrieben, pg. 162, 232 und 307 richtig deren 5. Es ist also pg. 161 5 statt 4 zu setzen. — Seite 163 findet sich ein Widerspruch. Ist nämlich der scheinbare Durchmesser der Sonne, wie dort angegeben, 32,4 Minuten, so rechnet sich der wahre Sonnendurchmesser nicht, wie das Buch will, blofs 108,6 mal, sondern fast 110 mal gröfser heraus als der Erddiameter. Die Zahl 108,6 würde die scheinbare Gröfse des Sonnendurchmessers = 32,04 Minuten voraussetzen. — Auf der nächsten Zeile 14 von unten ist statt „in dieser letzteren Jahreszeit" zu lesen „in jener ersteren Jahreszeit"; denn die gröfsere Gesamtwärmemenge spendet die Sonne unserem Planeten nicht im Sommer, sondern im Winter, „in welcher Jahreszeit sie uns um ca. 5 Millionen Kilometer näher steht als im Sommer". — Seite 186, vierte Zeile von oben lesen wir: „Wir werden daher (d. h. weil die Venus kein eigenes Licht hat, sondern das der Sonne zurückstrahlt) die Venus wie den Erdmond verschiedene Phasen durchlaufen sehen." Dieses „daher" ist unlogisch. Der Anfänger wird sofort den falschen Schlufs ziehen, dafs auch der Planet Uranus verschiedene Phasen zeigen müsse, weil er ja auch kein eigenes Licht

Digitized by Google

hat und auch nur durch reflektiertes Sonnenlicht für uns sichtbar wird — genau wie die Venus! — —

Diese angeführten Verstöfse sind recht fatal für einen Leser, der durch das Buch in die Astronomie erst eingeführt werden soll. Sie genieren aber den Eingeweihten nicht, der das Werk als höchst wertvolles Handbuch benützt, um über die Resultate der neuesten Forschung sich Rat zu erholen. Wer also zu diesem Zwecke die eingangs erwähnten grofsen Werke von Meyer und Weifs nicht zur Verfügung hat, dem kann die Anschaffung des vorliegenden Buches mit gutem Gewissen empfohlen werden. Auch für die Bibliothek unserer Oberklasse eignet es sich, vorausgesetzt, dafs sich der Fachlehrer die Mühe nicht verdriefsen läfst, die angeführten Verstöfse vorerst richtig zu stellen.

München. Dr. Rothlauf.

Olympia und seine Festspiele. Von Prof. Dr. Karl Hachtmann, Direktor des Herzogl. Karlsgymnasiums in Bernburg (Gymnasialbibliothek, herausgegeben von E. Pohlmey und H. Hoffmann, 30. Heft). Gütersloh, Bertelsmann. 1899. Mit 23 Abbild. VIII u. 100 S. 1,60 M.

Der Gedanke, Olympia und seine Festspiele in einem Heft der „Gymnasial-Bibliothek" zu schildern, lag nahe, nachdem in dieser Sammlung bereits Beschreibungen von Troja und Ithaka, dem römischen Forum und dem alten Athen, Pompeji und Ravenna Aufnahme gefunden hatten. Hachtmann wurde durch den Besuch des Olympiasaals im Dresdener Albertinum und die erläuternden Vorträge Prof. Treus bei Gelegenheit der Philologenversammlung 1897 auf den Gedanken gebracht, eine Schilderung Olympias für die Jugend zu verfassen. Seine Absicht dabei war, vor allem „die Bedeutung hervorzuheben, welche die heilige Stätte für die Kultur der Hellenen gehabt hat". Dadurch wurde er naturgemäfs dazu geführt, auch den Einflufs der Festspiele auf Literatur und Kunst eingehend zu besprechen. Namentlich lag ihm letztere Beziehung am Herzen. Insofern kommt seine Schrift den Bestrebungen entgegen, welche die Kenntnis der wichtigsten antiken Kunstwerke der Gymnasialjugend vermitteln wollen. Das Heft ist deswegen auch mit einer ziemlich grofsen Anzahl von Abbildungen antiker Kunstwerke geschmückt. Leider sind die Reproduktionen teilweise nicht sehr gelungen. Nach meiner Ansicht ist einem Gymnasiasten mit einem Bild des Hermes von Praxiteles, wie es sich S. 26 findet, nichts gedient. Von der Schönheit der Statue gibt das Bild gar keine Vorstellung, nur von der äufseren Form. Und diese kennen zu lernen, ist doch wohl kein Gymnasiast auf ein Heft über Olympia angewiesen. Am wichtigsten scheinen mir für eine solche Schrift gute Pläne und Grundrisse, wie sie auch in Hachtmanns Schrift nicht fehlen. Der Plan des Festplatzes S. 20 könnte aber etwas übersichtlicher sein; namentlich hätte es sich empfohlen,

die Bezeichnungen für die einzelnen Gebäude gleich in den Plan hineinzuschreiben. Man findet jetzt die Namen nur mühsam zusammen, zumal die verweisenden Buchstaben im Plan sehr klein sind. Einige Abbildungen sind dagegen sehr gut gelungen, z. B. die des Hermeskopfes S. 27 und die des Ringerpaares aus der Tribuna in Florenz S. 68. Besonders dankenswert ist die Beigabe am Schlusse des Heftes. Es ist hier in verkleinertem Mafsstabe die photographische Aufnahme der beiden Giebelgruppen des Zeustempels wiedergegeben, welche der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner im Namen der k. Skulpturensammlung in Dresden von Prof. Treu gewidmet worden ist. Die Giebelgruppen sind darauf in der Anordnung und Ergänzung zu sehen, wie sie nach den Angaben Prof. Treus im Albertinum zu Dresden gemacht worden ist. Wenn auch die Reproduktion weit hinter der Originalaufnahme zurücksteht, so wird sie doch im Unterrichte gute Dienste leisten und um so willkommener sein, als das Originalblatt im Buchhandel nicht zu haben ist.

Der Text selbst zerfällt in drei Teile. Im ersten Kapitel wird die Lage Olympias, seine Bedeutung in alter Zeit, seine Geschichte und die Wiederentdeckung und Ausgrabung geschildert. Das zweite Kapitel behandelt die Resultate der Ausgrabungen: die Anlage der Altis, die wichtigsten Baulichkeiten, die erhaltenen Skulpturen. Das dritte Kapitel beschreibt die Festspiele und zeigt, welchen Einfluſs dieselben auf Kunst und Poesie, welche Bedeutung sie überhaupt für die gesamte Kultur der Hellenen hatten. Die Darstellung zeigt, daſs die einschlägigen Werke fleifsig benützt wurden, und bietet alles Wesentliche in ansprechender Form. Es ist daher das Büchlein für die Gymnasialbibliotheken sehr zu empfehlen. Aber auch mancher Kollege wird es gern in die Hand nehmen, um sich rasch über das Wichtigste zu orientieren. Für solche wird auch der Anhang erwünscht sein, welcher auf die Werke und Sammlungen hinweist, in denen gute Abbildungen der in dem Heft besprochenen Kunstwerke zu finden sind.

Schliefslich seien noch verschiedene Einzelheiten besprochen, die bei einer zweiten Auflage gebessert werden könnten. Zunächst sieht man nicht recht ein, warum der Verfasser zu den Eigennamen die griechische Form in Klammern setzt, auch da wo diese mit der deutschen gleichlautet, z. B. Iphitos (*Ἴφιτος*) S. 3, Pelops (*Πέλοψ*), Tantalos (*Τάνταλος*) S. 6 und so oft. Übrigens ist hiemit nicht konsequent verfahren; in vielen Fällen fehlt auch die griechische Form. Eine Inkonsequenz ist es ferner, daſs die Citate nicht überall in griechischer Form beigefügt, manchmal auch die Fundstelle nicht angegeben ist. So fehlt S. 39 Anm. 2 *φῆρες ὀρεσκῷοι* Il. 1, 268; ebenso S. 94 die Angabe, wo sich das Citat aus Pindar findet (Nem. 5,1), und die griechischen Worte. S. 4 vermifst man die Angabe, daſs die Eisenbahn, welche jetzt nach Olympia führt, von Athen her Anschluſs hat. S. 5 Z. 22 v. o. muſs es heifsen alle vier Jahre statt alle fünf Jahre; S. 8 Z. 7 v. u. fehlt die Angabe, wann Ardavazd siegt (393 n. Chr.); S. 12 Z. 7 v. o. l. Montfaucon statt Monfaucon. Die Angabe S. 12 Anm., daſs der Mörder

Digitized by Google

Winkelmanns Francesco Arcangeli es auf dessen Kunstschätze abgesehen hatte, ist dahin zu berichtigen, dafs er nach dessen Goldmünzen gierig war. S. 14 Anm. ist von Kapodistrias gesagt, er sei zu Napoli di Romania ermordet worden. Wozu dieser italienische, wohl jedem Schüler unbekannte Name statt des allgemein bekannten Nauplia? S. 15 Anm. 2 erweckt der Ausdruck, K. O. Müller habe seine Grabstätte zu Kolonos bei Athen gefunden, eine falsche Vorstellung. Es mufs heifsen: auf dem Kolonos(hügel). S. 17 Z. 16 v. u. l. Oberbaurats; S. 32 Z. 2 v. o. noch statt nach; S. 33 Z. 13 v. u. Önomaus und Wettfahrt st. Pelops und Wallfahrt. S. 39 Z. 9 v. o. ist *Θησεὺς ἀμυνόμενος πελέκει τοὺς Κενταύρους* unpassend übersetzt mit: Theseus, der mit einem Beile die Kentauren züchtigt. Auf der gleichen S. Anm. 1 lies *μάχῃ* st. *μάχῃ* und Anm. 3 Bassä st. Bassa. S. 40 Z. 6 v. o. ist auf S. 32 verwiesen, während sich die betr. Abbildung am Schlufs des Heftes findet. S. 47 Anm. und sonst fehlt die Angabe, auf welche Auflage von Overbeck die Citate gehen. Die kleine Festung in Akarnanien heifst nicht Oinia (S. 58 Z. 7 v. o.), sondern Oiniadä wie die Bewohner. S. 65 Z. 16 v. u. l. Lancellotti st. Lancelotti. Zu S. 78 wäre das Bild eines Wagens etwa von einer Vasendarstellung wünschenswert. S. 79 Z. 1 u. 2 v. o. l. kummetartiges. S. 82 Anm. 1 l. Soph. Elektra, v. 698 ff.; S. 90 Anm. 2 l. Pind. Ol. XI, 90. S. 96 Z. 4 v. u. l. Tritantächmes st. Tigranes (vgl. Herod. 8, 26). Einige kleinere Druckversehen mögen unerwähnt bleiben.

Nürnberg. Stählin.

Alexander der Grofse. Von Prof. Dr. Fr. Koepp. Mit einer Kunstbeilage und 85 authentischen Abbildungen. (Monographien zur Weltgeschichte, herausgegeben von Prof. Dr. Ed. Heyck. Bd. IX.) 94 S. Preis 3 M. Bielefeld und Leipzig 1899. Velhagen und Klasing.

Von den bis jetzt erschienenen 9 Bänden der Monographien zur Weltgeschichte ist dieser der erste, welcher sich die Behandlung einer Periode der alten Geschichte zur Aufgabe gestellt hat. Ihr Verfasser, Prof. Dr. Fr. Koepp, kennt seinen Stoff gründlich und beherrscht ihn vollkommen, er vermeidet es absichtlich, den Schein grofser Gelehrsamkeit zu erwecken, Citate aus den antiken Historikern und Verweisungen auf die umfangreiche moderne Literatur über den gleichen Gegenstand fehlen ganz. Trotzdem kann man nicht behaupten, dafs Koepps Alexanderbiographie etwa besonders populär gehalten und auch weiteren Kreisen leicht verständlich sei. Im Gegenteil, nur für denjenigen, welcher gleichfalls den hier behandelten Stoff schon genauer kennt, und namentlich mit den Streitfragen genauer vertraut ist, welche sich an einzelne Punkte desselben knüpfen, nur für diesen ist das vorliegende Buch eine Quelle wirklichen Genusses. Sein Verfasser nimmt einen vollkommen zu billigenden Standpunkt ein, er ist ebensoweit von einer kritiklosen Bewunderung Alexanders entfernt, wie von einer grundlosen Voreingenommenheit gegen denselben und für seine Feinde. In ruhiger Weise prüft er seines Helden Thaten und weist ebenso

Digitized by Google

auf die Schwächen und Fehler desselben hin wie auf seine Vorzüge. Dafs er dabei fast durchweg die chronologische Reihenfolge einhält, ist selbstverständlich. Nur im letzten Teile (nach Alexanders Rückkehr aus Indien) finden sich gröfsere systematische Erörterungen über den Zustand des Reiches, Alexanders Politik einer Verschmelzung des Orients und Occidents, sowie über die Kultur des weiten Reiches, auch in Bezug auf Literatur und Kunst. Hie und da wäre ein kurzer Hinweis auf die moderne Literatur über Alexander d. Gr. geradezu notwendig, für den Laien sind aufserdem die undeutlichen Anspielungen auf gewisse abweichende Darstellungen neuerer Forscher ganz unverständlich. Dafs auch die authentische Illustration in den Dienst der Darstellung gezogen wurde, ist zu begrüfsen, dafs sie weniger umfangreich ist, wie bei den früheren Bänden der Monographien erscheint als selbstverständlich, hauptsächlich kommen Alexanderbildnisse zur Verwertung. Dafs der Verfasser auch Bilder von neueren Künstlern herangezogen hat, wie z. B. von Sodoma und Charles Lebrun, dient wohl zur Bereicherung des Illustrationsmaterials, doch läfst sich über die Berechtigung dieser Hereinbeziehung streiten. Übrigens sind bei den Illustrationen 36—46 die Nummern im Texte falsch angegeben, so dafs die Verweisungen nicht passen; dasselbe ist der Fall bei Abb. 58 (wo 60 steht).

Unbedingte Anerkennung verdient die wohl abgewogene, geistvolle Form der Darstellung, welche die Lektüre des Buches wirklich zu einer Quelle reinen Genusses macht. Deshalb und wegen seiner inhaltlichen Vorzüge sei es allen Kollegen, die sich mit alter Geschichte beschäftigen, aufs beste empfohlen, für unsere Schüler aber, wenigstens die der 6. Klasse, ist es zu gehaltreich und infolgedessen zu schwer.

Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung oder Pompejus, Caesar, Cicero und ihre Zeitgenossen nach Geschlechtern und mit genealogischen Tabellen von W. Drumann, Prof. der Geschichte zu Königsberg. Zweite Auflage herausgegeben von P. Groebe. 1. Band: Aemilii — Antonii. Berlin 1899, Verlag von Gebrüder Borntträger. VIII u. 484 S. Preis 10 M.

W. Drumann, dessen Lebenszeit die Jahre 1786—1861 umfafst, liefs in dem Jahrzehnt 1834—1844 seine Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung erscheinen und zwar in 6 Bänden. Das Werk zeigte eine ganz besondere Eigenart und erwies sich als grundlegend für das Studium und die Forschungen über eine Periode der römischen Geschichte, welche vorher im Detail nicht untersucht worden war. D. hatte von vornherein darauf verzichtet, eine zusammenhängende Darstellung der Ereignisse zu geben, wohl weil er sich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen fühlte; er wählte zur Behandlung die rein biographische

Form und ordnete die einzelnen Biographien nach Geschlechtern in alphabetischer Reihenfolge. Gegen eine solche Anordnung, die oft eng Zusammengehöriges gewaltsam auseinanderreifst und andrerseits Wiederholungen unvermeidlich macht, ist mit Recht Widerspruch erhoben worden. Trotzdem war D.s Geschichte Roms, namentlich für ihre Zeit, ein monumentales Werk; denn es verriet zwei hervorragende Eigenschaften seines Verfassers, einmal eine umfassende Gelehrsamkeit und eine gründliche Kenntnis und Beherrschung des Quellenmateriales, welche das Buch geradezu zu einer Fundgrube für andere Gelehrte machte und noch jetzt macht, sodafs es in dieser Beziehung an Bedeutung nicht eingebüfst hat, wenn auch verschiedene Irrtümer im einzelnen nachgewiesen worden sind. Zweitens zeigte das Werk ein durchaus selbständiges politisches Urteil seines Verfassers, welches jene Periode teilweise in ganz neuer Auffassung darstellte, die sich aus seiner Lebenszeit und der Zeit der Entstehung seines Buches wohl erklären läfst. D. sagt selbst in der Vorrede zum 1. Bande: „Die römische Geschichte beweist, dafs republikanische Formen sich nicht dauernd für den Menschen eignen, wie sie sind, dafs sie bei einfachen und unverdorbenen Sitten eine Zeit lang bestehen können, aber von diesen Leben und Kraft empfangen, nicht umgekehrt“ etc. und am Schlusse: „Nicht wider, aber ohne meinen Willen ist mein Buch eine Lobschrift auf die Monarchie, und ich freue mich des nicht gesuchten Ergebnisses, welches sich mir nicht blofs in der römischen Geschichte aufdringt; denn der Preufse, der Unterthan eines Friedrich Wilhelm, kann kein anderes politisches Glaubensbekenntnis haben als: *ἡ μοναρχίη κράτιστον*“. Damit bekennt D. selbst, dafs er für das Wesen des römischen Freistaats kein Verständnis besafs, und die Folge war die bekannte günstige Beurteilung Cäsars und ungünstige Einschätzung Ciceros, die in der nächsten Folgezeit dadurch erst zu erhöhter Bedeutung gelangte, dafs Mommsen in seiner Römischen Geschichte sie sich zu eigen machte.

Wenn nun jetzt, an der Wende des Jahrhunderts, also nach 60 Jahren, eine Neuauflage des Drumannschen Geschichtswerkes notwendig geworden ist, so hat sich der Bearbeiter derselben bei der Eigenart des Buches gewifs reiflich überlegt, wie er dabei verfahren soll. Übrigens ist er in einem wichtigen Punkte von der Verlagshandlung, die 1897 die Aufforderung zur Neuherausgabe an ihn richtete, von vornherein eingeschränkt worden: denn nach deren Bestimmungen waren Änderungen im Texte ausgeschlossen aufser wo ein offenbarer Irrtum kurz berichtigt werden konnte. Demnach mufste sich die Thätigkeit Gröbes anderweitig äufsern: er hat die zahlreichen Anmerkungen, die jetzt seitenweise gezählt sind, genau revidiert, die vielen Citate nach den neuesten Ausgaben der Klassiker gestaltet und endlich die Ergebnisse der Münz- und Inschriftenforschung zur Berichtigung und Verbesserung herangezogen. Innerhalb des Textes sind nur kurze eigene Zusätze des Herausgebers in ⟨⟩ beigefügt, längere Auseinandersetzungen dagegen sind in den Anhang am Schlusse verwiesen, welcher den Titel führt „Zusätze des Heraus-

Digitized by Google

gebers" und sich an Umfang zu dem Drumannschen Texte des ersten Bandes etwa wie 1 : 4 (88 S. zu 396 S.) verhält.

Den gröfsten Teil dieses ersten Bandes füllt die Biographie des Triumvirn Marcus Antonius (S. 46—380); vor dieser sind nur als bedeutendere noch die des Triumvirn Aemilius Lepidus und des T. Annius Milo zu nennen. Gerade die Ereignisse nun, an denen M. Antonius hervorragend beteiligt ist, waren Gegenstand besonderer Studien des Herausgebers P. Gröbe, der 1893 mit der Dissertation promoviert hat: De legibus et senatusconsultis anni 710 (= 44 a. Chr.) quaestiones chronologicae. Daher beherrscht er die Literatur dieser Zeit in vorzüglicher Weise, wie man sich gerade aus dem Anhang überzeugen kann; ebenso zeigen Proben die grofse Sorgfalt und Umsicht, mit welcher der Herausgeber bei der Richtigstellung und Erneuerung der Citate unter dem Texte verfahren ist. Deshalb glauben wir, dafs die Forderung, welche O. E. Schmidt, der vortreffliche Kenner dieser Zeit, in einer ausführlichen Besprechung des 1. Bandes (Wochenschr. f. klass. Philol. 1900, Nr. 1, Sp. 10—16) aufgestellt hat, das Drumannsche Werk müsse seinem politischen Gehalte nach vollständig umgearbeitet werden, doch zu weit geht. Dann hätten wir eben nicht mehr Drumanns Geschichte Roms vor uns, sondern die des neuen Herausgebers. Wir dürfen wohl auch so für die Erneuerung des Werkes dankbar sein. Die Verlagsbuchhandlung hat dasselbe vortrefflich ausgestattet. Aus dem kurzen Nachwort derselben zur Vorrede des Verfassers ersehen wir, dafs das besondere Entgegenkommen der Familie von Siemens, der Enkelkinder des Verfassers, es ermöglicht hat, das Werk zu einem verhältnismäfsig billigen Preise auszugeben.

München. Dr. J. Melber.

R. Engelmann, Pompeji. Leipzig, E. A. Seemann 1898. S. 106.

Die Verlagsanstalt von E. A. Seemann hat die Bearbeitung der „Berühmten Kunststätten" in sehr verschiedene Hände gegeben. Petersen „Das alte Rom" und Steinmann „Rom in der Renaissancezeit" sind geistvolle, originelle Leistungen, denen gegenüber das vorliegende Bändchen recht abfällt. Es würde seinem ganzen Tone nach sich besser in den Rahmen der bekannten „Gymnasial-Bibliothek" fügen, ein Seitenstück zu Ziegeler „Aus Pompeji", nur in vornehmerem Gewande; höheren Ansprüchen wird nicht genügt. Man lese z. B. nur die recht geschmacklose, nahezu reklamenhafte Einleitung und die entsprechenden Schlufsworte. Neue Gedanken oder neue Gesichtspunkte sind nirgends zu finden; es ist eine nüchterne und nicht eben sehr übersichtliche, wenn auch sorgsame Zusammenstellung dessen, was etwa einen Gymnasiasten in Pompeji interessieren könnte. Wenn Pompeji ein Recht darauf besitzt, in die Zahl der „berühmten Kunststätten" eingereiht zu werden, so ist es wegen seiner Wandmalerei. Da genügt es doch nicht, die 4 von Mau aufgestellten Stilarten anzuführen und dann einige der wichtigsten Bilder zu erklären, man erwartet etwas tiefer eingeführt zu werden in die kunsthistorische

Digitized by Google

Bedeutung dieser Monumente, manche interessante Kontroverse, die sich daran knüpft, wie sie in den letzten Jahren von Wickhoff, Puchstein u. a. aufgestellt wurden, sucht man vergebens in dem Buche.

Dagegen sind für Topographie und Altertümer die Resultate der wissenschaftlichen Forschung, besonders die Arbeiten von Mau, gewissenhaft benützt. So wird jetzt der Juppitertempel mit Bestimmtheit der kapitolinischen Trias zugeschrieben, der kleine Tempel in der Stabianerstrafse dagegen dem Zeus Meilichios, das sogenannte Senaculum wird als Heiligtum der städtischen Laren erklärt, der griechische Tempel als Tempel der Minerva, letzteres nach dem Vorgange Büchelers, dem sich Mau angeschlossen hat.

Unter den öffentlichen Gebäuden, die am Forum gelegen sind, ist die sogenannte „Schule" vergessen worden, die jetzt Mau als comitium erklärt hat. Was Engelmann S. 21 über die Ehrenstatuen und Reiterstandbilder auf dem Forum schreibt, dafs die Postamente, deren Inschriften z. T. erhalten sind, zur Zeit der Zerstörung alle noch leer gewesen seien, ist doch eine sehr wenig ansprechende Vermutung. Auffallend kurz sind die Theater behandelt.

Von den neuen Ausgrabungen wird das Haus der Vettier ausführlich beschrieben. Die Beschreibung schliefst sich selbstverständlich an an die Berichte Maus in den Röm. Mitt. und an die eingehende Arbeit Coglianos in den Monument. ant. dell. acad. d. Lincei. Das Bild, das E. entwirft, ist sehr schön gelungen. Auch die villa von Boscoreale hat ihren Platz gefunden, aber merkwürdig, die Fundstätte des berühmten Silberschatzes scheint recht unsicher zu sein; schon jetzt nach wenigen Jahren gibt es die verschiedensten Lesarten und kann man sich in der Ferne kein bestimmtes Urteil bilden. E. spricht von einer Nische, F. v. Duhn erklärt nun ganz bestimmt (Berl. phil. Wochenschr. 1899 Sp. 496) auf Grund von Mitteilungen durch Augenzeugen, der Schatz sei in einer Tresterweinzisterne gefunden worden.

Die Schrift ist sehr reich mit Abbildungen ausgestattet, denen meist gute, moderne Photographien zu Grunde liegen. Besonders werden die photographischen Aufnahmen aus dem Hause der Vettier Interesse erwecken, sie sind bedeutend besser als in der ersten Publikation in den Röm. Mitteilungen.

Würzburg. W. Wunderer.

Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter. Von der Gründung des fränkischen Reichs bis zum Untergang der Hohenstaufen. Mit durchgängiger kritischer Erläuterung aus den Quellen und den neueren Bearbeitungen. Ein Handbuch für das wissenschaftliche Studium der deutschen Geschichte im Mittelalter. Von Gustav Richter. III. Abteilung: Annalen des deutschen Reichs im Zeitalter der Ottonen und Salier. Zweiter Band. Erste Hälfte. Annalen des deutschen Reichs im Zeitalter Heinrichs IV. Bearbeitet von

Gustav Richter. Zweite Hälfte. Annalen des deutschen Reichs im Zeitalter Heinrichs V. und Lothars von Sachsen. Bearbeitet von Horst Kohl und Walter Opitz. Mit einem Anhang: Die deutsche Reichsverfassung unter den Sächsischen und Salischen Herrschern von Ernst Devrient. Halle a/S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1898 und 1897. XIII und 782 Seiten. Preis: beide Hälften zusammen 16 M.

Über Zweck, Einrichtung und Wert der für den gymnasialen Lehrer der mittelalterlichen deutschen Geschichte vorzugsweise wichtigen Annalen G. Richters und H. Kohls hat in unseren Blättern (Band XXVI, S. 218 ff.), unter besonderer Berücksichtigung der Einträge zum Jahre 800 Doeberl Bericht erstattet. Mir obliegt es, hier den zuletzt erschienenen zweiten Band der dritten Abteilung anzuzeigen.

Während der erste Band dieser Abteilung bereits 1890 erschienen ist, hat sich die Herausgabe des nunmehr vorliegenden zweiten dadurch um volle 7 Jahre verzögert, dafs inzwischen der durch dringende zeitgeschichtliche Aufgaben veranlafste Rücktritt Kohls von der Arbeit erfolgte, und dafs die gleichzeitige Übertragung neuer und verantwortungsvoller amtlicher Pflichten auf Richter selbst die im besten Flufs befindlichen Vorarbeiten zu unserem zweiten Bande auf mehrere Jahre völlig ins Stocken brachte. Lag auch bei der Wiederaufnahme der Fortführung des in seinem bisherigen Bestande von der Kritik so ziemlich ausnahmslos anerkannten Werkes für die erste Regierungszeit Heinrichs IV. ein Entwurf Kohls vor, so trägt doch auch diese Partie sowohl in der Zeittafel wie im Kommentar ganz das Gepräge der persönlichen Auffassung Richters; dagegen übernahm, im wesentlichen hierauf beschränkt, die Ergänzung und Vervollständigung von Kohls Entwurf für die Literatur der Zeit Heinrichs V. und Lothars dessen Schüler Opitz. Der ersten Hälfte des Buches sind S. 521—38 von Richter eine wohlerwogene Auswahl und Gegenüberstellung von Belegstellen für die Festlegung eines „Charakterbildes Heinrichs IV. nach dem Urteil der Zeitgenossen" und gleich instruktive Winke „zur historiographischen Würdigung" angereiht; der zweiten Hälfte S. 714—71, wie schon auf dem Titelblatt angedeutet, eine von einem jüngeren Historiker, Ernst Devrient in Jena, nach dem Muster der den früheren Abteilungen dieses Werkes beigefügten verfassungsgeschichtlichen Übersichten ausgearbeitete, von erfreulicher Beherrschung des schwierigen Stoffes zeugende und gut geschriebene übersichtliche Darstellung „der deutschen Reichsverfassung unter den sächsischen und salischen Herrschern". S. IX—XIII bieten im Anschlufs an das Vorwort eine ziemlich grofse Anzahl von Berichtigungen und Nachträgen, S. 772—82 ein eingehendes Verzeichnis der benützten Hilfsmittel.

Wie in den früheren Bänden der Richterschen Annalen ist auch in diesem den Erläuterungen mittels zahlreicher Quellenstellen, vielfachen Literaturnachweisen und Überblicken über den dermaligen Stand kontroverser Fragen der weitaus gröfsere Teil des verfügbaren Raumes

Digitized by Google

zugewiesen worden, während der führende Text Seite um Seite mit nur je ein paar Zeilen abgefunden wurde. Auch die teils zur näheren Orientierung, teils zur ergänzenden Anfügung abweichender Ansichten, teils kritischer Natur unter den Quellenstellen des öftern beigegebenen Anmerkungen nehmen einen verhältnismäfsig bescheidenen Raum ein. Da das Buch durchaus wissenschaftlich gehalten ist und somit leicht ersichtlich nicht dem gymnasialen Geschichtslehrer allein diensam werden will, so ist eine Beanstandung darüber nicht zu erheben, dafs es diesem der Quellenstellen und Literaturnachweise doch gar zu viele darreicht, und dafs es damit einen Umfang gewonnen hat, der es gerade ihm beträchtlich erschwert, von demselben vollen Gebrauch zu machen. Da unsere Geschichtslehrer der 7. Klasse in der Regel auch mit dem deutschen und mit dem altsprachlichen Unterrichte nebst allem Zubehör bedacht sind, so ist es in der That eine starke Zumutung, wenn sie lediglich zur Befestigung und Bereicherung der hier einschlägigen Kenntnisse in der deutschen Geschichte für einen Zeitraum von ca. 80 Jahren des Mittelalters einen Band von nahezu 800 Seiten gründlich studieren sollen: studieren, denn zu raschem Lesen ist das Buch nach Inhalt und Einrichtung ganz und gar nicht angethan. Aber nicht minder aus einem andern Grunde dürfte sich ein erheblich gröfseres Mafshalten in der Mitteilung von Quellenbelegen und Literaturnachweisen empfehlen, so wünschenswert der gebotene Umfang an und für sich auch sein mag. Der erste Band zu Richters Annalen erschien 1873. Geht der bisher hier eingehaltene Gang der Dinge auch künftig im bisherigen Tempo weiter fort, so ist ernstlich zu besorgen, dafs das treffliche Werk schliefslich ein Torso bleibt. Und doch wäre es vielmehr in hohem Grade wünschenswert, dafs die Fortführung nicht blofs, wie beabsichtigt ist, bis zum Untergang der Hohenstaufen erfolgen möchte, sondern bis ca. 1500. Gerne wird indes anderseits hervorgehoben, dafs die Herausgeber durch tüchtige Sachkenntnis, grofse Sorgfalt, rühmliche Selbständigkeit des Urteils und anerkennenswerte Objektivität den Leser für seine Mühe reichlich entschädigen, und dafs sie, mit den genannten Vorzügen ausgestattet, dem gymnasialen Geschichtslehrer dieser Periode ein lehrreiches, ja behufs einer gründlichen Vorbereitung geradezu unentbehrliches Hilfsmittel darbieten. Auch das ist an ihrem Werke anzuerkennen, dafs ihm ungeachtet einer Mehrzahl von Bearbeitern und der weitgehenden Verschiedenheit des verwerteten Quellenmateriales in seinem Gesamtcharakter doch eine löbliche Einheit gewahrt blieb.

So kann es nicht fehlen, dafs das zugleich von der Verlagshandlung vorzüglich ausgestattete und zu einem verhältnismäfsig nicht hohen Preise angesetzte Werk, für gymnasiale Unterrichtszwecke eine Perle in dem vielfach recht öden und trostlosen Meere unserer Schulliteratur, zur verständnisreichen Erfassung und Vertiefung seines Unterrichtsgebietes in ausgiebigem Mafse beitragen wird.

Digitized by Google

Prof. Dr. Berth. Volz, Direktor des Kgl. Friedrichs-Gymnasiums in Breslau, Grundlinien der Weltgeschichte. Hilfsbuch für den geschichtlichen Unterricht der Oberstufe höherer Lehranstalten. Leipzig. O. R. Reisland. 1897. X und 392 Seiten.

Der Verf. bezeichnet sein Buch mit guten Gründen als „Grundlinien der Weltgeschichte", als „Hilfsbuch für den geschichtlichen Unterricht". Es soll nach seinem ganzen Charakter nicht ein Lehrbuch sein, noch weniger will es den Lehrer ersetzen; vielmehr fordert es dessen volle Thätigkeit für die Vorbereitung sowohl als in der Schule selbst gebieterisch heraus: „zu dem Aufzug, den es darstellt, soll erst das lebendige Wort des Lehrers den Einschlag fügen".

„Durch Sichtung des Materials und Knappheit des Ausdrucks, der oft in kurze Merkworte sich zusammenzieht, ist es gelungen, an Stelle der üblichen drei Bändchen einen Band mäfsigen Umfanges zu setzen." Hierauf wird sich für viele einer der belangreichsten Vorzüge des Buches gründen, in den Augen anderer eine seiner wesentlichsten Schwächen: ein Vorzug nach der Beurteilung der ersteren, weil dickleibige Schulbücher wohl unbestreitbar ein grofses Übel sind, und weil wir z. Z. unter einer Überfülle von Schulbüchern schwer leiden; eine Schwäche nach der Anschauung der letzteren, weil es nicht nach jedermanns Geschmack ist und am wenigsten zahlreicher Schüler, das ganze gymnasiale Geschichtsmaterial in abgerissenen Sätzen oder auch in blofsen Merkwörtern vorgeführt zu sehen, deren inneren Zusammenhang herzustellen sich keineswegs mühelos und auch nicht immer ohne ein tieferes Verständnis vollzieht. Anlangend anderseits die vom Verf. hervorgehobene Sichtung des Materials ist zu bemerken, dafs diese vorzugsweise hinsichtlich des kriegsgeschichtlichen und des genealogischen Elementes bethätigt worden ist; dafs hiegegen bezüglich des inneren Lebens, des pragmatischen Zusammenhanges, der Klarlegung geschichtlicher Grundbegriffe, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Fragen, der Entwickelung des Verhältnisses der Stände zu einander und namentlich der Lage des Arbeiterstandes besonders in der 2. Hälfte des Buches viel mehr zahlreiche breitere Ausführungen und Einzelnotizen geboten werden, über die anderswo hinweggegangen zu werden pflegt. Auch die Reformationsgeschichte in protestantischer Auffassung, indes nach der andern Seite nirgends verletzend, und ganz besonders die preufsische Geschichte in allen ihren Lichtseiten sind mit sichtlicher Vorliebe behandelt, während dagegen die Schattenseiten teils mit dem Mantel christlicher Liebe zugedeckt, teils in eine wenig bemerkbare Perspektive gerückt, mitunter auch da und dort in Lichtseiten umgewandelt sind. Allenthalben aber zeigt sich, dafs der Verf. ein Mann von reichen Kenntnissen und weitgehender Erfahrung in der Unterrichtspraxis ist, der seinen Zielen mit unverdrossener Mühewaltung nachgeht, der im ganzen sorgfältig zu arbeiten versteht und dessen von der Verlagshandlung anerkennenswert schulgemäfs ausgestattetes Buch so volle Beachtung verdient.

Nur um zu zeigen, wie und wo in einer zweiten Auflage, deren

Volz' Buch durchaus würdig ist, in Einzelheiten die bessernde Hand anzulegen sein wird, seien aus der zweiten Hälfte desselben im Nachstehenden beispielsweise etliche namhaft gemacht.

S. 202 war als Regierungsbeginn Adolfs von Nassau das Jahr 1292 einzusetzen statt 1291; auch hätte auf der gleichen Seite die Belehnung Meinhards von Görz-Tirol mit Kärnten nicht unerwähnt bleiben sollen, nicht die Dauer der Regierungszeit des Kaisers Ludwig des Bayern. S. 212 war Hus zu schreiben statt Hufs. S. 223 wird erzählt, Ludwig XII. habe sich 1500 leicht Venedigs bemächtigt; „im gleichen Stil will er dann Neapel in Besitz nehmen": eine wenig schulmäfsige Redewendung, gleich wenig, wie wenn S. 307 gesagt wird: „die Provinz lebt in geistiger Dumpfheit" oder S. 373: „acht Staaten, in Würzburg versammelt". S. 233 und analog sonst öfter wird die Deklination „seines Sohnes Philipps" geboten; S. 234 A. Kraft statt Krafft. Donauwörth wurde 1607, mit der Reichsacht belegt, von Herzog Max nicht zerstört, sondern besetzt (S. 243). S. 249 nennt Volz mit der Mehrzahl der Geschichtschulbücher als Schlachtort für das Jahr 1645 Allersheim, das in Unterfranken liegt, statt Alerheim bei Nördlingen. S. 258 wird behauptet, im 30jährigen Kriege habe sich Frankreich gegenüber Deutschland nur mit Unterhandlungen und Subsidienzahlungen begnügt (!); S. 260, die Pfalz sei nach dem Ryswiker Frieden katholisch geblieben, was doch nur von den durch Frankreich im pfälzisch-orleansschen Krieg katholisch gemachten Ortschaften richtig ist. S. 273 ist von einem Stadt (sic) von Nowgorod die Rede. S. 274 wird für das Ende der Regierung Peters des Grofsen das Jahr 1727 angegeben, auf der nächsten Seite richtig 1725. S. 293 war Fontenoy zu schreiben statt Fontenay; S. 298 bietet „Angriff" statt „Kriegserklärung der Türkei gegen Rufsland". Wenn das Buch S. 323 als Napoleons Geburtsjahr 1768 vorführt, darf es ihn nicht Laetitias zweiten Sohn nennen. In Modena regierte nicht das Haus Bourbon, sondern in der S. 370 in Betracht kommenden Zeit das Haus Österreich-Este. S. 371 Z. 1 v. o. steht dafs statt das. Recht müfsig ist S. 380 die Bemerkung, „die päpstliche Unfehlbarkeit, an die Pius IX. glaubt". S. 384 bietet Pasquez statt Pasques.

Volz fügt weniger bekannten Örtlichkeiten gut in der Regel eine nähere Bezeichnung der Lage bei. Eine solche wäre nichtbayerischen Schülern sicher auch bei Namen wie Eck (jetzt Egg) S. 226, Zusmarshausen S. 250, Kirrweiler S. 335 erwünscht; eine nähere Bestimmung anderer derartiger Namen bayerischen Schülern.

In der Namhaftmachung von Einzelheiten geht das Buch, zumal da so viel Wichtiges absichtlich ausgeschieden blieb, bei manchen Gelegenheiten doch auch wieder zu weit. So ist es z. B. für die Schüler gewifs recht nebensächlich zu wissen, dafs Ludwig der Bayer auf der Bärenjagd vom Schlag gerührt wurde (S. 204); dafs der König Karl V. über das Recht der Valois eine zweistündige Rede hielt (S. 206); dafs unter Johann Cicero in Berlin die erste Apotheke errichtet wurde (S. 278).

Zu loben ist, dafs das Buch Sagenhaftes in der Regel beiseite liegen läfst oder doch als solches charakterisiert. Gleiches hätte aber

auch mit der Spielerei von S. 216 geschehen sollen, Kaiser Maximilian I. „führe diesen seinen Namen, weil er die Tugenden eines Fabius Maximus und eines Scipio Aemilianus in sich vereinen sollte“; und ebenso war der S. 283 erwähnte Vers 625 des vierten Gesanges der Aeneis Vergils, von der Sage dem Grofsen Kurfürsten in den Mund gelegt, zu behandeln.

Möge das durch derlei keineswegs allzu erhebliche Mängel in seinem Gesamtwerte nicht ernster beeinträchtigte Buch eine gute Aufnahme finden!

München. Markhauser.

Geschichte der St. Kajetans-Hofkirche, der Theatiner und des Königl. Hof- und Kollegiatstiftes in München von Joseph Kögel. Mit einem Titelbild in Lichtdruck und zwölf Abbildungen im Text. München. Herder. 1899. XIV und 351 S.

Nachdem schon mehrere hervorragende Kirchen Münchens eine geschichtliche Bearbeitung gefunden hatten, war eine quellenmäfsige Geschichte der schönen und vielbesuchten Theatinerkirche samt ehemaligem Kloster ein längst gefühltes Bedürfnis; denn das kleine Büchlein vom Propste von Reisach (1787—1791), das nur dürftige Aufschlüsse darüber gibt, konnte historischen Anforderungen auch nicht entfernt genügen. Dieser dankbaren aber mühevollen Arbeit unterzog sich nun der Verfasser trotz vieler anderweitiger Verpflichtungen, wie er in der Vorrede sagt, aus Liebe zu der Kirche, an der er wirkt und aus Pietät gegen die Wittelsbacher Fürsten, denen St. Kajetan seine Gründung und Forterhaltung verdankt. Mit Freuden begrüfsen wir deshalb das Resultat seiner mehrjährigen historischen Forschungen, das er im vorliegenden, von Herder in Freiburg prächtig ausgestatteten Bande niedergelegt und der Öffentlichkeit übergeben hat.

Im ersten Teile bietet uns der Verf. eine eingehende Geschichte der St. Kajetanshofkirche und deren erlauchter Stifter samt Beschreibung der Kirche (S. 3—72). Besonders wertvoll ist die Charakteristik der Stifterin, der Churfürstin Adelheid von Savoyen; sie wird uns als eine aufserordentlich geist- und gemütreiche Frau, aber auch als liebevolle Gattin des Churfürsten geschildert, obwohl sie sich anfangs in München nicht recht heimisch fühlte. Ihre Biographie von Claretta (Turin 1877) hat damit manche Ergänzung und Richtigstellung erfahren, da der Verf. aus den im Kr. Archiv vorhandenen Diarien der Theatiner schöpfen konnte, welche Claretta nicht zur Verfügung standen. Es folgt nun die wechselreiche Baugeschichte der Kirche, nach dem Vorbild von St. Andrea della Valle in Rom von Meister Barelli aus Bologna in Angriff genommen. Nichts sollte nach dem Willen der Stifterin gespart werden, um die Kirche möglichst reich und kunstvoll zu gestalten. 1663 war die feierliche Grundsteinlegung, 1675 die Einweihung; die Türme wurden 1696 vollendet und der Bau endlich abgeschlossen in der genialen Ausführung der Fassade durch Cuvilliés 1768. Mit dem Kirchenbau wurde auch der

Digitized by Google

Bau des Klosters verbunden und 1676 zu Ende geführt. Grofse Summen aus der churfürstlichen Kasse hatten diese prächtigen Bauten verschlungen (S. 13—26). Gern folgen wir dem Verf. in das Innere der Kirche, wo er uns auf die Altäre, Gänge, Kuppeln, Statuen und auf manch wertvolle Schätze an Bildern, hl. Gefäfsen und Paramenten aufmerksam macht, und besuchen dann an seiner Hand die unterirdische Totenstätte der Theatiner — nun Familiengruft des Wittelsbacher Fürstenhauses, und mehrere andere Grüfte, in welchen wir vielen Namen adeliger Familien begegnen.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit den Theatinern selbst (S. 74—194). Der Verf. gibt uns hier wertvolle Aufschlüsse nicht nur für die Lokalgeschichte, sondern auch über die Ordensgeschichte der Theatiner überhaupt. Es werden die Niederlassungen derselben aufgeführt mit 64 Häusern — während sie jetzt nur mehr 7 Klöster in Italien mit ungefähr 100 Mitgliedern zählen — auch werden wir mit den (86) Namen der Ordensgenerale (1588—1892) bekannt. Die Einführung des Ordens in München stiefs trotz seiner anerkannten Trefflichkeit und der wärmsten Befürwortung von seite des Hofes auf manche Schwierigkeit, bis endlich der Fürstbischof seinen Widerstand aufgab und die Niederlassung 1662 genehmigte, der bald, angelockt von ihrem Ruhme, Jünglinge aus den vornehmsten Familien zuströmten. Die folgenden Kapitel geben Aufschlufs über den Unterhalt der Theatiner, ihre Gottesdienste, besondere Feierlichkeiten und ihre ruhmvolle seelsorgliche Thätigkeit. Besonderes Interesse aber erwecken die Kapitel über das wissenschaftliche Streben der Theatiner (S. 123—157). Vorzüglich sind es drei Namen, die stets mit Hochachtung genannt werden müssen, nämlich *P.* Edelweck, *P.* Rittershausen und vor allen *P.* Sterzinger. Edelweck und Sterzinger wurden zu den Vorbesprechungen bei Gründung der Akademie 1759 herangezogen; letzterer war durch 10 Jahre Direktor der historischen Klasse; ein Freund wahrer Aufklärung, ein Feind des Aberglaubens trat er in Wort und Schrift gegen den noch immer verbreiteten Hexenwahn und die Wunderkuren Gafsners auf, die er als Hirngespinste bezeichnete. Mit diesen Männern standen die Theatiner auf der Höhe ihres Ruhmes; nach deren Tode ging der Orden rasch seinem Verfalle entgegen. Der Verf. entwirft uns ein trübes Bild der damaligen Zustände; die Wissenschaft war vernachlässigt, die Klosterzucht gelockert, die Verwaltung zerrüttet. Der Churfürst verfügte deshalb die Aufhebung des Klosters am 26. Oktober 1801. Vielleicht hätte dasselbe, gestiftet durch die Munificenz des churfürstlichen Hauses, in Anbetracht der unläugbar grofsen Verdienste, welche der Orden um das Vaterland und namentlich um München sich erworben hatte, den allgemeinen Sturm überlebt, wenn die Theatiner nicht selbst sich ein unrühmliches Grab bereitet hätten.

Der dritte Teil schildert eine neue Ära, das gegenwärtige Hofstift St. Kajetan (S. 197—277). Von hohem geschichtlichen Interesse sind die Angaben über das sogenannte Hofbistum, das mit dem Tode des einzigen Trägers dieser Würde 1805 wieder unterging und nur einen Bestand von 15 Jahren hatte. Die 1822 erfolgte Trennung der

Hofkapelle von dem neu errichteten Domkapitel brachte in König Ludwig I. den Entschluſs zur Reife, bei St. Kajetan ein eigenes Hof- und Kollegiatstift zu errichten. Nach erfolgter Bestätigung von Rom geschah am 2. Februar 1839 die feierliche Instituierung und Installation des neuen Kapitels. Die Statuten (S. 219) enthalten die Pflichten und Rechte der Mitglieder. Auf Seite 222—249 folgt eine ausführliche Geschichte der verschiedenen Vereine und Bruderschaften, welche zur Zeit bei St. Kajetan bestehen, dann ein Verzeichnis der Mitglieder des Stiftes in Vergangenheit und Gegenwart. Die Abschnitte S. 258—268, welche eine Charakteristik der drei ersten Pröbste, Hauber — durch sein Gebetbuch weithin bekannt — Reindl und Döllinger geben, dürfen besonderes Interesse beanspruchen; die Beziehungen des letzteren zum Hofstift sind vom Verf., der sein Schüler war, mit historisch getreuem und zugleich pietätvollem Griffel gezeichnet.

Das Werk gestaltet sich bei seinem reichen Inhalte zu einer wertvollen Fundgrube für die Kirchengeschichte überhaupt und die Lokalgeschichte Münchens insbesondere. Sein Hauptwert besteht in der sorgfältigen und verständnisvollen Benützung eines umfangreichen Quellenmaterials, das acht Archiven entnommen ist; auch die sonstige einschlägige Literatur wurde benützt; die Darstellung ist klar und übersichtlich; ein gutes Personen- und Sachregister erleichtert die Orientierung; die Ausstattung samt Illustrationen verdient vollstes Lob. Ein Anhang mit bisher ungedruckten Dokumenten erhöht den wissenschaftlichen Wert des Buches.

Einige Versehen, die zum Teil auf Druckfehler zurückzuführen sind, können der Bedeutung des Werkes keinen Eintrag thun. So ist Seite 91 st. Varsavia (Varsovia) Warschau zu setzen, S. 94 Ragonesi für Bagonesi, S. 136 Piacenza st. Placenz, S. 140 Pesaro für Pasero, das Dokument S. 199 ist nicht eine Bulle, sondern ein Breve (sub annulo piscatoris), S. 200 wäre Zollio als Titularerzbischof von Athen zu bezeichnen, S. 215 ist die Übersetzung der latein. Urkunde (S. 304) mit dem neunten, nicht achten Jahre des Pontifikates zu geben, S. 262 muſs es st. Reindls Tod Reindls Beförderung heifsen, S. 277 ist zu Castell Graf zu ergänzen, S. 304 Pacca st. Pocca.

Die fleifsige und verdienstvolle Quellenarbeit ist auch insofern mit vollem Erfolg gekrönt, als der Verfasser auf Grund derselben von der theologischen Fakultät zu Freiburg im Breisgau zum Doktor der Theologie promoviert wurde.

München. Girstenbräu.

Aventins Karte von Bayern MDXXIII. Im Auftrage der Geographischen Gesellschaft in München herausgegeben von Dr. Joseph Hartmann, Professor an der Kgl. Realschule zu Ingolstadt. München 1899. Verlag von Theodor Ackermann.

Es war ein glücklicher Gedanke, als Festgabe zu dem dreifsigjährigen Jubiläum der geographischen Gesellschaft in München den Mitgliedern eine genaue Nachbildung der von dem Vater der bayerischen

Geschichtschreibung, Aventin, entworfenen ersten und ältesten Karte Bayerns zu widmen. Die Herausgabe übernahm auf Veranlassung des Herrn Universitätsprofessors Dr. Oberhummer Herr Dr. J. Hartmann, durch seine Untersuchungen über Aventins geographische Studien hiefür wie wenige berufen; die technische Durchführung des ganzen Werkes verdanken wir den beiden Firmen Obernetter und Köhler in München, welche in der That ihre Aufgabe musterhaft gelöst haben. So liegt denn nunmehr jenes wertvolle Denkmal bayerischer Kartographie, das bisher in der Plankammer der K. Armeebibliothek ruhte, in einer bis in alle Einzelheiten — sogar das Papier ist imitiert — getreuen Kopie der Öffentlichkeit vor: wir sehen vor uns einen in bunten Farben prangenden Abrifs von Oberbayern und Niederbayern mit Teilen der angrenzenden Landschaften, das Ganze umrahmt von den Wappenbildern bayerischer Bistümer und Städte. Freilich mutet uns an exakte Karten gewohnte Moderne der Anblick dieser unverhältnismäfsig breiten Flüsse und Flüfschen, dieser ebenso unverhältnismäfsig grofsen Baumgruppen, welche die Wälder versinnbildlichen, u. dgl. m. etwas naiv an, doch ist die Auffassung im ganzen richtig, was um so mehr anzuerkennen ist, als ja Aventin nicht über Hilfsmittel, wie sie der Gegenwart zu Gebote stehen, verfügte, sondern „in seinem vmbreitten" unter den gröfsten Schwierigkeiten die Vermessungen vornehmen mufste. Herr Prof. Dr. Hartmann hat in dankenswerter Weise gediegene Erläuterungen sowohl zu der Karte (im Zusammenhalte mit der Aventin-Ortelischen Karte sowie einer weiteren Originalkarte Aventins vom Jahre 1533) als auch zu der von Aventin selbst beigefügten „kurtzen Unterweisung der bairischen Mappa" gegeben, welche eine wissenschaftliche Beschreibung und Kritik der Karte enthalten und namentlich die im Textblatte auftretenden Phantastereien über den römischen Ursprung und den römischen Namen vieler Städte und Flecken nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung über die römische Periode Bayerns richtig stellen. In letzterer Beziehung hat der Herausgeber mit grofsem Fleifse das vielfach zerstreute Material zusammengetragen.

Allen Kreisen, die für die vaterländische Geschichte Interesse fühlen, sei somit das Werk warm empfohlen; möchte es namentlich in keinem unserer heimatlichen Gymnasien, für deren Flurgänge die aufgezogene Karte einen hübschen Schmuck abgäbe, fehlen!

Ingolstadt. F. Pichlmayr.

Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde im Auftrage der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland herausgegeben von Dr. A. Kirchhoff, Prof. der Erdkunde an der Universität Halle. X. Band. 4. Heft. Zur Geschichte des Deutschtums im Elsafs und im Vogesengebiet von Dr. Hans Witte. Mit 1 Karte. Stuttgart. Verlag von J. Engelhorn. 1897.

Den Angelpunkt dieser auf gründlichen archivalischen Studien beruhenden, auch für den Geographen sehr interessanten Monographie

bildet die Entscheidung der vielumstrittenen Frage, welchen Stämmen die Ortsnamen auf —heim, —ingen und —weiler zuzurechnen sind. Der Verfasser glaubt an der Hand seiner äufserst instruktiven Karte den unwiderleglichen Nachweis führen zu können, dafs die Behauptung Arnolds, dafs die Ortsnamen auf —ingen einzig und allein den Alemannen, die auf —heim nur den Franken zugeschrieben werden können, vollständig falsch sei. Dem Gang seiner Beweisführung hier zu folgen, würde zuweit führen. Es sollen deshalb nur die wichtigsten Ergebnisse seiner Studien herausgehoben werden. Schon die Thatsache, dafs das Wort „Heim" in sämtlichen deutschen Dialekten vertreten ist und zur Bildung von Ortsnamen in Skandinavien und in England in der Form „ham" massenhaft verwendet worden ist, obwohl weder hier noch dort Beziehungen zu den Franken nachweisbar sind, mufs entschieden Zweifel an der Richtigkeit der Arnoldschen Hypothese erwecken. Diese müssen noch mehr Gewicht bekommen, wenn man erwägt, dafs das Elsafs nachweislich im 5. Jahrhundert von Angehörigen des alemannischen Stammes besiedelt und germanisiert worden ist, und dafs heute noch von seiner Bevölkerung ein ausgesprochen alemannischer Dialekt gesprochen wird. Die nach der Niederwerfung des Alemannenreiches durch Chlodwig erfolgte Einwanderung der fränkischen Sieger ins Elsafs war so schwach, dafs sie sich nicht behaupten konnten, sondern rasch von der einheimischen Bevölkerung assimiliert wurden. Es ist auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen mithin nicht zweifelhaft, „dafs es keine Stammesunterschiede sind, die in erster Linie durch die Anwendung von —heim und —ingen zum Ausdruck kommen. Diese allen deutschen Stämmen eigenen Ortsnamenformen bedeuten nicht charakteristische Merkmale einer bestimmten Stammeszugehörigkeit, sondern einer bestimmten Zeit. Sie sind die charakteristischen Namen der grofsen Wanderungsepoche, zwar nicht in ihr entstanden, aber überwiegend in ihr angewandt. Schon in den alten Stammesgebieten hatte die Bildung dieser Namensformen begonnen, als unsere Altvordern zur Sefshaftigkeit und zu geregeltem Ackerbau übergingen. Und als dann nicht lange darauf der Wall niedersank, mit dem Rom bis dahin der ungestümen Ausbreitungskraft der deutschen Stämme ein Halt geboten hatte, als diese in dichten Scharen hinüberfluteten in das Gebiet des gestürzten Weltreiches, da nahmen sie diese gerade entstandenen Namensformen mit in das neugewonnene Land. Überall sind es —heim und —ingen, nicht nur auf dem europäischen Festlande, sondern auch in Grofsbritannien, deren massenhaftes Vorkommen die durch die Völkerwanderung dem deutschen Leben gewonnenen Lande kenntlich macht". Besonders wichtig für den Zweck der nationalen Grenzbestimmung ist jedenfalls die Abgrenzung der Namen auf —heim nach Westen zu. Dafür, dafs diese die erste deutsche Besiedelung des Elsafs durch die Alemannen bezeichnen, spricht vor allen Dingen ihre strenge Beschränkung auf die Ebene und das niedere Hügelland und ihre Ausdehnung bis zu der Linie, mit der die romanischen Namenbildungen häufiger werden. Im Elsafs sind drei

Digitized by Google

verschiedene ethnographische Gebiete zu unterscheiden: 1. das wie eben angegeben begrenzte Gebiet der ersten alemannischen Ansiedelung, 2. dessen Zuwachs an ursprünglich keltoromanischen, durch spätere Besiedelung aus der germanisierten Ebene gewonnenem Gebiete. 3. das romanisch (französisch) gebliebene Gebiet. — Es wird nun im einzelnen an der Hand der Karte, in welcher die Grenze des Gebietes der Ortsnamen auf —heim, die Sprachgrenze ums Jahr 1000 und 1500, sowie von heute eingetragen ist, wie sie sich nach den Urkunden ermitteln läfst, nachgewiesen, wie sich in den verschiedenen Bezirken, namentlich in den westlichen gebirgigen Teilen des Elsafs die Sprachgrenze gestaltet hat. Von grossem Interesse sind die Nachweise über die auf der geographischen Gestaltung des Landes beruhenden Verhältnisse in der Belforter Senke. — Zum Belege für seine Ausführungen verweist der Verfasser weiter auf die ganz analogen Verhältnisse in der Pfalz und in Reinhessen. „Nicht nur im Elsafs ist die Ebene erfüllt von einer nahezu alleinherrschenden Masse von Ortsnamen auf —heim, nicht nur im Elsafs hören diese Orte mit einer scharfen Linie auf, sobald die Gebirgslandschaft aus der Ebene emporsteigt, nicht nur im Elsafs hebt sich das Gebiet der —weiler, das im wesentlichen auf das Gebirge beschränkt ist, scharf ab von demjenigen der —heim — alle diese Erscheinungen finden sich in der nördlichen Hälfte unserer oberen Rheinebene wieder; alles bisher für das Elsafs geltend gemachte gilt fast ohne Einschränkung für die Rheinpfalz und den sich anschliefsenden Teil Hessens, nur mit der Modifikation, dafs die geringe Höhenentwickelung der pfälzischen Hardt die Abgrenzung nicht überall mit der Schärfe hervortreten läfst, wie es im Elsafs der Fall ist. Dazu kommt endlich noch eine historische Übereinstimmung: die Pfalz und Rheinhessen waren nach dem kurzen Verweilen der Burgunder ebenso wie das Elsafs ein Teil des Kolonisationsgebietes des alemannischen Stammes, der hier erst später nach seiner Unterwerfung von den Franken verdrängt wurde." „Für die Weilerorte ergibt sich aus ihrer Lagerung, dafs sie die Wohnsitze einer zurückgedrängten Bevölkerung sind, die im ganzen Gebiete des Oberrheines, auf dem rechten wie auf dem linken Ufer, einem ost-westlichen Drucke wich. Die Volksbewegung, durch die die Einengung geschah, gelangt zur Darstellung in den Ortsnamen auf —heim. Mithin sind diese der Niederschlag einer von Osten gekommenen, energisch nach Westen vorgedrungenen, also alemannischen Einwanderung, und die Weilerorte auch hienach das, als was sie schon durch die Überbleibsel ihres romanischen Flurnamenbestandes gekennzeichnet werden, die Sitze einer vor den Germanen zurückgewichenen romanischen Bevölkerung." Was nun die Frage angeht, wie sich dies Ergebnis mit den zwischen beiden Landschaften bestehenden Dialektverschiedenheiten vereinigen läfst, so kommt der Verfasser zu folgenden Schlüssen: „Waren die Ortsnamen auf —heim fränkisch, so mufste unter allen Umständen wie für die Pfalz, so auch für das Elsafs ein Dialekt fränkischer Färbung die Oberhand gewinnen, denn im Elsafs sind die —heim in demselben Mafse vorherrschend wie in der Pfalz. Waren sie dagegen

alemannisch, so konnte durch eine starke, von Norden kommende Zuwanderung allerdings ein Teil des Heimgebietes frankisiert werden unter Aufrechterhaltung der von den Alemannen herrührenden Ortsnamen; ein anderer, in dem die fränkische Einwanderung nicht mehr stark genug war, dagegen neben seiner alemannischen Ortsbenennung auch seine alemannische Mundart bewahren. So steht also nur die Annahme einer fränkischen, keineswegs aber die einer alemannischen Entstehung der Ortsnamen auf —heim im oberen Rheingebiet im Widerspruch mit der bestehenden Dialektverschiedenheit. Es dürfte sich also kaum noch etwas Stichhaltiges gegen das Gesamtergebnis einwenden lassen, nach dem sowohl die elsässischen als auch die pfälzisch-rheinhessischen —heim als hervorgegangen aus alemannischer Siedelung zu betrachten sind.“ — Zuletzt beschäftigt sich die vorliegende Schrift noch einmal mit den Weilerorten und stellt fest, dafs es mit der oben schon angeführten Behauptung, dieselben seien romanischen Ursprungs, seine Richtigkeit hat.

Frankenthal. Koch.

Unsere Pflanzen hinsichtlich ihrer Namenserklärung und ihrer Stellung in der Mythologie und im Volksglauben. Von Dr. F. Söhns, Oberlehrer am Städt. Realprogymnasium zu Gandersheim. Leipzig. B. G. Teubner. 1897[1]; 1899[2].

Volksbotanik. Unsere Pflanzen im Volksgebrauche, in Geschichte und Sage nebst einer Erklärung ihrer Namen. Von Dr. R. Pieper, Oberlehrer am K. Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen. Gumbinnen. C. Sterzel. 1897.

Naturgeschichtliche Volksmärchen aus nah und fern. Gesammelt von O. Dähnhardt. Mit einer Titelzeichnung von O. Schwindrazheim. Leipzig. B. G. Teubner. 1898.

Das immer mehr sich verbreitende Bestreben, den naturgeschichtlichen Unterricht an den Mittelschulen aus den Banden einer dürren Systematik loszureifsen und einerseits erfrischend und anziehend zu gestalten, andrerseits aber auch mit den übrigen Lehrfächern und insbesondere mit dem deutschen Unterrichte in rege Wechselbeziehungen zu bringen, hat bereits eine kleine Literatur hervorgerufen. Einige Proben derselben liegen in den genannten Schriften vor.

Was zunächst Söhns' Arbeit betrifft, so ist dieselbe ein Sonderabdruck aus Otto Lyons Zeitschrift für deutschen Unterricht. (II. Jahrg. 1897.) Auf Vollständigkeit und strenge Systematik macht sie infolgedessen keinen Anspruch. In leichtem Plaudertone sucht der Verfasser, ohne seine Ansichten aufzudrängen, zu belehren, so dafs man ihm gerne folgt, wenn auch manchmal mit einigem Schütteln des Kopfes.

So ist z. B. das *ἴον* des Homer und der älteren Griechen ganz entschieden nicht Viola odorata, sondern Matthiola incana und verwandte; auch die blauen, roten und gelben *λευκόϊον*-Arten gehören

Digitized by Google

hieher und selbst das *ἴον μέλαν* des Theophrast ist fraglich: erst *ἴον πορφυροῦν* des Dioskorides ist eine Viola. Die Zypresse hat wohl ihren Namen nicht, weil die Griechen sie von Cypern erhielten, noch auch, wie Fellner meint, ist Cypern von ihnen benannt, sondern beide haben ihren Namen von einem semitischen Stammworte; eben dahin gehört nach H. Lewy: Die semitischen Fremdwörter im Griechischen S. 49. auch Anemone. Auch sonst bringt Söhns einige böse Etymologien, z. B. Thymian, *θύμος* von *θύειν*, opfern, „weil er beim Opfern seines Wohlgeruches halber mitverbrannt wurde" (?), Juniperus von iuvenis und pario, *ὑπερικὸν* von *ὑπὲρ εἰκών* „über jede Vorstellung" heilkräftig u. a. m. Auch dafs apium von apex kommt, braucht man Isidor Orig. XVII 11, 1 nicht zu glauben. Die Wörter *πεδίον* = Schuh, scandix griechisch = Kamm, saeta = Schwanz sind mir in Lexicis noch nicht begegnet; Lycopodium clavatum hat seinen Namen von den keulenförmigen Sporangienträgern. Atropa für Belladonna ist modern (Linné), den Alten und dem Mittelalter ist sie ein *στρύχνος* (strignus etc.). Das aconitum der Alten ist nicht unser Aconitum Lycoctonum, s. jetzt Pauly-Wissowa Realencyklop. Zu bedauern ist auch, dafs der Verfasser sich nicht die Mühe genommen hat, die citierten Stellen selbst nachzusehen, sondern sich auf Hermolaus Barbarus, O. Brunfels u. a. verläfst. So sind z. B. die S. 15 in der Note citierten „Pliniusstellen" aus der lateinischen Dioskoridesübersetzung; n. h. 19, 96 leitet Plinius den Namen arum nicht auf das ägyptische ar zurück — so einen Linguisten gab es im Altertum überhaupt nicht — sondern sagt nur: est inter genera (bulborum!) et quod in Aegypto aron uocant, scillae proximum. Dafs die Schwalben ihre blinden Jungen mit Chelidonium wieder sehend machen, erzählt schon Dioskorides an der nachher citierten Stelle; vom hieracion aber berichtet Plinius n. h. 20, 60 doch etwas anderes: quoniam accipitres scalpendo eam sucoque oculos tinguendo obscuritatem, cum sensere, discutiant. S. 41 (Note) ist Zittwerwurzel (von Zingiber officinale) und Zittwersamen (von Artemisia contra) nicht genügend auseinandergehalten; auch der Abschnitt über die Brassiceen ist unklar, denn was wir in Bayern „Kohlrabi" nennen (Brassica oleracea gongylifera), kannten die Alten nicht, ebensowenig aber auch Brassica Napus. Es bleibt also nur Brassica Rapa, die sie meist Rapum (Rübe) nannten. Hier wie auch sonst hätte eben Verfasser v. Fischer-Benzons Altdeutsche Gartenflora (Kiel-Leipzig 1894), kennen sollen, die ihm die besten Winke gegeben hätte. Dagegen steckt in Allium Victorialis kein Genusfehler, wenn man das zweite Wort grofs schreibt; wird es doch auf den mons Victorialis zurückgeführt (also eigentlich Allium ‹montis› Victorialis). Dafs in alten Handschriften t und r einander so ähneln, um durch blofses Verlesen aus Vetonica: Veronica entstehen zu lassen, habe ich bis jetzt noch nicht gemerkt. Da spielen ganz andere Vorgänge.

Wie man übrigens hereinfallen kann, wenn man Etymologien aufstellt, ohne die Geschichte eines Wortes oder Autors genau zu kennen, zeigt ein Fall, der eigentlich nicht den Verfasser angeht, sondern seinen Gewährsmann Martin. Dieser erklärt, die Valeriana schulde

ihren Namen dem Arzte Plinius Valerianus aus der römischen Kaiserzeit, den man im Mittelalter zum Verfasser einer Pflanzenbeschreibung (es ist eine medizinische Excerptensammlung) machte, die in Wahrheit von irgend einem Mönche herrührte, natürlich aber dadurch an Ansehen bedeutend gewinnen mufste, dafs sie den klingenden Namen des römischen Arztes an der Stirn trug.

Nun finde ich aber fu valeriana bereits Corp. Gloss. III 590, 64 (X. Jahrh.) 624, 29 (s. X/XI.) 612, 8 (s. XI.) u. a. m. (unter dem Namen φοῦ kennt die Pflanze auch Dioscorides I 10 und Plinius 12, 45; 21, 136 u. a.). Andrerseits aber verdankt der Name des Plinius Valerius seine Existenz einer Fälschung des P. Jovius in Como (tractatus de piscibus Romanis Romae 1524 cap. 35) vgl. E. Meyer, Geschichte der Botanik I S. 400. Teuffel, Röm. Literaturgesch. § 411. 2. Vor einer Ableitung von Baldur hätten, wie richtig bemerkt ist, die roman. Formen valeriana ital., valériane franz., valerian engl. schützen können, mehr noch die Nebenformen valtonia und valentia (Diefenbach Glossar). Vielleicht interessiert es den Verfasser auch noch zu erfahren, dafs wir zu Regensburg Stipa pennata Steinfedern hiefsen (zur Rekrutierungszeit tragen sie alle Burschen auf den Hüten), dafs man das „Wegekraut im Bismarckischen Wappen neuerdings als Stechpalme Ilex aquifolium gedeutet hat, wodurch sich die „Nesseln" ungezwungen erklären, sowie dafs die roten Körner an den Wurzeln von Scleranthus ammus die Schildlaus Porphyrophora polonica Brandt vorstellen. Die germanistischen Erklärungen überlasse ich einem kompetenteren Beurteiler.

Da sich die Drucklegung dieses Berichtes sehr verzögerte, erschien mittlerweile eine neue Auflage. Dieselbe bringt eine Reihe von Verbesserungen und Erweiterungen: So ist z. B. von Literatur: Tschernich Deutsche Volksnamen in Nordböhmen, und: Martin und Lienhart Wörterbuch der elsässischen Mundarten benützt worden. S. 7 vermag ich das Citat aus Theodorus Priscianus bei Rose nicht aufzufinden; ebenda ist wieder falsch, dafs der Name leucoïon auf die Matthiola incana übergegangen sei, während eben diese von Anfang an so hiefs. Neu hinzugekommen sind aufser einigen Anekdoten (S. 10, 22, 23, 55 u. a.) Mercurialis perennis (34), Stiefmütterchen (30), Passionsblume (104), sedum acre und reflexum (116), Herzgespann und Wohlverlei (123); Asparagus (124) ist erweitert, Bibernelle (126) getilgt — zugesetzt wieder (127) die Schlangengeschichte beim Fenchel und am Schlusse: Bertram, Sanikel und Salbei.

Gefallen ist auch das Witzchen über die grammatischen Fehler der Botaniker, die faktisch gar nicht in Wirklichkeit existieren, sondern nur in der Unwissenheit gewisser Leute quoad Terminologie und Geschichte der Botanik, siehe oben Allium Victorialis, so ist auch in Galium Cruciata Cruciata der alte Name (daher grofs C!), der von Linné nur neben den neuen Gattungsnamen gesetzt wurde, wie auch in: Polygala Chamaebuxus, Pirus Malus, Daphne Mezereum etc. S. 26 ist jetzt als Sinnau Drosera eingeführt und ausführlich beschrieben, während früher eine Verwechselung mit Alchemilla stattgefunden zu haben scheint.

Digitized by Google

Kürzer kann ich mich bei dem zweiten Buche fassen, wenn es gleich das erste an Umfang (600 S.) und Vollständigkeit weit übertrifft. Hier sind alle einigermafsen auffälligen Pflanzen der deutschen Flora behandelt und von jeder aus einer ausgebreiteten Literatur, die in dankenswerter Weise auf S. 5—10 zusammengestellt ist, in Poesie und Prosa die Märchen, Sagen und Gebräuche angegeben. Dadurch wird das Buch für den deutschen Unterricht sehr brauchbar und kann für die Lehrerbibliothek empfohlen werden[1]). Freilich wäre bei der Auswahl oft mehr Geschmack und Kritik zu wünschen gewesen: so ist z. B. eines der schalkhaften „Biedermaiergedichte" des satirischen Vischer: Das Kartoffellied (Herbei, herbei zu meinem Sang. Hans, Görgel, Michel, Stoffel u. s. w.) wie es scheint in vollem Ernste als „Volkslied" ganz abgedruckt. Am schlimmsten aber ist es dem Verfasser mit den Etymologien gegangen. Ich kann hier natürlich nicht auf jede zweifelhafte Ableitung eingehen — und wieviele Pflanzennamen sind nicht zweifelhaft oder dunkel — aber einige der schlimmsten Dinge will ich doch anführen. Zunächst scheinen die Kenntnisse des Verfassers in den alten Sprachen nicht weit her zu sein: So ist z. B. S. 107 Note: sacrus lat. = heilig. 248 das Ohr us, otis griech., S. 217 zoon gr. = leben. 233 conium ist von gr. conos? Schwindel abgeleitet. S. 110, S. 459 Note poa gr. = Futter; Cedrus hängt mit dem griech. kéo brenne zusammen; S. 60 caryopyllus kommt von karysso = rühme (*καρύα* der Nufsbaum ist wohl unbekannt?) diós griech. = Gott. S. 139 leitet „Plinius" lens von lat. lens = weich ab; was ja ein Druckfehler für lenis sein kann; übrigens thut das Plinius (18, 123) nicht, sondern führt lenticula richtig auf lens zurück. nemos griech. Hain ist Stammwort von nemorosus, vescus in Fragaria vesca bedeutet „klein, schwach" u. s. w. Von Etymologien hebe ich noch hervor: amaracum vom lat. amarus (schon bei Theophrast *ἀμάρακος*!) ramnus kommt vom kelt. ram Gesträuch, leider hat's auch schon Theophrast, der kaum bei den Kelten lernte. serpyllum von lat. serpens Schlange (Theophr. *ἕρπυλλος*); Cornus Mas, weil die meisten Blüten keine Stempel haben. Schon Theophr., der von Stempeln nichts weifs, unterscheidet die *κράνεια ἄρρην* (so genannt, weil sie efsbare Früchte trägt) von der *θηλυκράνεια*. So geht's eben, wenn man etymologisiert, ohne die Geschichte der Botanik zu kennen.

Zu weiterer „Volksbelustigung" seien etwa noch aufgeführt: aconitum kommt von a gr. ohne und konis Staub, Erde: der Sturmhut wächst auf steinigem Boden. papaver hängt mit papa lat. verdickte Milch, Papp und verum wahr zusammen. Rhoeas Gr. Granatbaum; der Mohn hat wie dieser rote Blüten. Da war Dioskoridos schon weiter, der IV 64 sagt: *Μηκὼν ῥοιὰς, ὠνόμασται δὲ διὰ τὸ ταχέως τὸ ἄνθος ἀποβάλλειν.* (*ῥέω.*) Tanacetum ist aus *ἀθανασία* entstanden. Raphanus kommt (nach Athenäus Deipnosoph.) von rha leicht und

[1]) Schülern gegenüber ist Vorsicht nötig: vgl. abgesehen von manchen Gebräuchen und Stellen aus Volksliedern: S. 228. „Die Deutschen hielten die Sumpfsilge für ein Liebesmittel. Heine nimmt hierauf Bezug, wenn er sagt: „Sellerie für den Bräutigam und Spargel für das Bräutchen" (!)

phainomai erscheinen: raphanistrum aber von raphanus und aster Stern, und soll darauf hinweisen, dafs der Hederich ähnlich dem Rettich ist. Sinapis ist abzuleiten von sinòs griech. schädlich und ops Auge. (*σῖπυ*!)

Erophila kommt von eros griech. Liebe, Hunger (!) phile Freundin. Das Beiwort verna hätte einen Tertianer wohl an ein gewisses *ἔαρ. ἔαρος, ἦρος* erinnert. Mohn, althochd. mago Magsamen, wo in den Glossaren die Zwischenformen mahunus, michonus deutlich auf *μήχων* weisen, wird auf Magen zurückgeführt, weil die Samen des hohen Nährwertes wegen als Nahrungsmittel gebraucht wurden (?).

So könnte ich noch seitenlange fortfahren, doch dürfte das genügen. Eigentlich aber ist es traurig, dafs von moderner Sprachforschung noch so wenig in weitere Kreise gedrungen ist; auf jeden Fall aber sollte man nicht Etymologieen bringen, wenn man nicht sprachkundig ist.

Da war Dänhardt klüger. Er holt sich seine Märchen aus aller Welt, aus Nordamerika, Japan und Kamerun und aus ganz Europa, erzählt sie in schlichter Form und hütet sich vor gelehrt sein sollendem Geflunker. Dafür aber bietet er zu jedem Märchen die Literatur, da und dort auch eine knappe Kritik, so dafs man sich leicht orientiert und selber weiter zusehen kann. Anstöfsiges habe ich darin nicht gefunden, es kann daher auch in Schülerbibliotheken der unteren Klassen als Märchenbuch eingestellt werden und wird die Kinder sicher freuen.

Freising. H. Stadler.

Dr. med. F. A. Schmidt: Unser Körper. Handbuch der Anatomie, Physiologie und Hygiene der Leibesübungen. Mit 547 Abbildungen und zwei grofsen Übersichtstafeln. Leipzig 1899. R. Voigtländers Verlag II. u. III. Teil.

Wer sich von der Vortrefflichkeit des I. Teiles von Dr. Schmidt „Unser Körper" überzeugt hatte, der erwartete im Hinblick auf die vielen Vorzüge dieses Buches gespannt den II. und III. Teil. Mit Befriedigung kann aber behauptet werden, dafs diese beiden, nunmehr erschienenen Teile sich ebenbürtig dem I. anschliefsen und den gehegten und auch berechtigten Erwartungen vollauf entsprechen.

Im II. Teil sind der Kreislauf des Blutes, das Herz, das Blut, die Atmungsorgane, die Atmung, die Verdauungsorgane, die Ernährung und das Nervensystem behandelt, während der III. Teil sich mit der Bewegungslehre der Leibesübungen befafst. So sehr es einerseits zu weit führen würde, eingehend über das Gebotene sich auszulassen, ebenso schwer und wenig angebracht wäre es, einzelne Partien herauszugreifen, um die Vorzüglichkeit derselben dem Inhalte und der Form nach darzuthun. Das ganze Werk ist gleichsam aus einem Gusse geschaffen und des Verfassers reiche praktische Erfahrung, sein hochentwickeltes theoretisches Wissen und seine umfassende Belesenheit

Digitized by Google

treten auf jeder Seite in gleich hohem Grade hervor und drücken dem ganzen Buche den Stempel einer gleichmäfsig liebevoll und vollendet durchgeführten Behandlung der einzelnen Abschnitte auf. Dazu kommt noch, dafs Dr. Schmidt es meisterhaft versteht, die strenge Wissenschaft in das Gewand allgemein verständlicher Darstellung zu kleiden, eine Kunst, die namentlich bei Behandlung der Physiologie recht deutlich zu tage tritt. Ganz ausgezeichnet gelungen und sehr instruktiv sind die Abbildungen, vor allem die Reihenaufnahmen.

Wenn etwas im Rezensenten Zweifel erregen könnte, so sind es die mittels Maschinen vorgenommenen Messungen bezüglich der Thätigkeit und Ermüdung der Nerven und Muskeln. Bei aller Hochachtung vor der gewaltigen Höhe, auf der die Physiologie steht, und vor dem Erfindungsgeist der Vertreter dieser Wissenschaft, der sich äufserst komplizierte Maschinen konstruiert, um die internsten Vorgänge im menschlichen Körper zu bemessen und sich klar zu machen, kann sich der Rezensent doch nicht des vielleicht laienhaften Gefühles erwehren, als ob das Ineinandergreifen des ganzen Nerven- und Muskelapparates sich nie genau bestimmen lasse, als ob bei derartigen Versuchen viel zu wenig Gewicht auch auf die umgebenden Verhältnisse gelegt werde, da doch entschieden der Einflufs gerade auf die Nerven ein wesentlich anderer ist, wenn Übungen zum Zwecke wissenschaftlicher Untersuchungen in einem Laboratorium an einem Ergographen z. B. vorgenommen oder in einem entsprechenden Turnsaal oder noch besser auf einem Freiturnplatz, noch dazu in Gemeinschaft mit vielen anderen, ausgeführt werden.

Dieser Zweifel soll nun durchaus nicht als ein Vorwurf gegen Schmidts Buch geäufsert sein, er nimmt ihm auch durchaus nichts von seinem Werte, sondern sei deshalb hier vorgebracht, weil namentlich die Gegner des Turnens nur diese wissenschaftlichen Experimente als Beweise ins Feld führen, obwohl die praktischen Erfahrungen und auch wissenschaftliche Untersuchungen anderer Forscher, wie z. B. eines Marion E. Holmer, das Gegenteil lehren.

Trotz alledem gebührt dem Verfasser das Lob, nicht nur als erster an eine Darstellung des Baues und Lebens unseres Körpers in Rücksicht auf dessen Erziehung zu Gesundheit, Schönheit, Gewandtheit, Kraft und Ausdauer herangetreten zu sein, hiedurch Lehrern und Freunden körperlicher Übungen wertvolle Fingerzeige für den rationellen Betrieb namentlich mancher Art von Leibesübungen gegeben zu haben, sondern diese auch in einer Weise durchgeführt zu haben, dafs sein Buch für den Augenblick sicherlich und auf viele Jahre hinaus voraussichtlich an erster Stelle unter den einschlägigen deutschen Werken turnerischer Literatur genannt wird.

München. Dr. Haggenmüller.

Blätter für Haus- und Kirchenmusik, herausgegeben von Prof. Ernst Rabich, Verlag von Beyer u. Söhne, Langensalza, (Jahrgang = 12 Hefte 6 M.)

Von der schon 1897 in unseren Blättern S. 742 und 1898 S. 53 angezeigten Zeitschrift liegen nunmehr der zweite Jahrgang und vom dritten das erste Halbjahr vor und liefern den Beweis, dafs es des Herausgebers ernstes Bestreben ist, in glücklicher Verbindung von wissenschaftlicher und populärer Darstellung den Fachmann und den Musikfreund zu fesseln. Aus der reichen Fülle des zweiten Jahrgangs sei nur einiges in Kürze erwähnt. W. Nagel untersucht in einer Abhandlung „Zur Kritik unseres öffentlichen Musiklebens" die Schäden des letzteren, wobei die Musikfeste, die Solistenaufführungen nicht gut wegkommen, am schlimmsten aber das Männerchorwesen; die scharfen Angriffe auf dieses werden ebenso scharf zurückgewiesen von Prof. Voigt und der als Schiedsrichter angerufene Herausgeber mufs den Kern beider Ausführungen als richtig zugeben und erhofft eine Besserung für die darniederliegende Chorgesangspflege in Oratorienvereinen von einer Reform des Gymnasialgesang-Unterrichts, durch welchen die gebildeten Stände besser herangezogen und gewonnen werden müfsten. Auch Prof. Tottmann fordert in „Pflege der Musik in Schule und Haus" für den Musikunterricht eine andere Stellung in den Lehrplänen, sodann einen besseren Betrieb vor allem des Klavierspiels im Hause. M. Zenger „Über katholische Kirchenmusik" gibt einen längeren geschichtlichen Abrifs der Entwicklung derselben; die eingestreuten Bemerkungen über die cäcilianische Richtung haben schon in den „Blättern" einigen Widerspruch hervorgerufen, der sich sicher noch verstärken wird; Z. sagt selbst, er habe nur „ein paar" Kompositionen von Cäcilianern kennen gelernt und diese genügen ihm, den Stab über die ganze Sache zu brechen; die Kenntnis der bedeutenderen Werke eines Witt, Haller, Haberl, Greith, Stehle müfste ihn gerechter urteilen lassen. Dafs auch im protestantischen Kirchengesang Klagen und Wünsche bestehen, erfahren wir aus einem Aufsatze „Über die Kirchentonarten und ihre Melodieen" von G. Oberlander. Der als Forscher auf dem Gebiete der antiken Musik bekannte Prof. Dr. Thierfelder behandelt „die Geschichte der (christl.) Liturgie" und weist zunächt den Einflufs der griechischen Musik auf die metrische und rhythmische Ausbildung des christlichen Kirchengesanges nach. Ein warmes Lebensbild von Peter Cornelius entwirft uns Prof. E. Krause und würdigt ihn besonders als Gesangskomponisten. Diesen Abhandlungen reihen sich noch verschiedene andere an und auch die „Losen Blätter" enthalten in kürzeren Abschnitten viel des belehrenden und unterhaltenden Materials; in der „Monatl. Rundschau", welche von dem musikalischen Leben in den bedeutenderen Städten Deutschlands berichtet, nehmen die Hamburger Berichte (Dr. Seidl) eine hervorragende Stelle ein.

Auch der halbe Jahrgang 1899 steht auf gleicher Höhe. Wissenschaftliche Abhandlungen lieferte u. a. C. v. Jan über den dorischen

Digitized by Google

Kirchenton, G. Oberlander über die Schwierigkeit im Bestimmen der Kirchentonarten, L. Wuthmann über die vier Einheiten im Wesen der Musik (Ton, Accord, Tonart, Tonalität). Linde verbreitet sich in höchst idealer Weise über Begriff und Wesen der Hausmusik, welche die ernste Schwester der Kirchenmusik sein soll. Zenger erhebt seine warnende Stimme für Kunstjünger, die in Verkennung der thatsächlichen Verhältnisse und Schwierigkeiten von dem leicht zu erlangenden höchsten Ruhme als Elsa oder Lohengrin träumen. Oberflächlichem Urteil über musikalische Werke sucht W. Nagel zu steuern, indem er die Frage erörtert, welche Momente bei Prüfung eines Kunstwerkes in Betracht kommen, wie es mit unserer Durchschnittsbildung hierin aussieht, und was Staat, Kirche und andere Faktoren zur musikalischen Erziehung leisten oder leisten sollten. Hiebei wird die Behauptung aufgestellt, auf den Gymnasien zähle der Gesangunterricht zu den „Jux-Stunden", das Gegenteil sei die Ausnahme, ein Kompliment, für das speziell unsere bayerischen Musiklehrer sich bestens bedanken werden. In „Klara Schumann und ihre Zeit" entrollt uns Elsbeth Friedrichs den Werdegang der Künstlerin. — Auch die Beigaben, die „Losen Blätter" und die „Monatsrundschau" enthalten Interessantes, so eine Zusammenstellung des jungen Siegfried Wagner und des Lorenzo Perosi, in dem seine Landsleute schon einen katholischen Bach und italienischen Händel feierten. — Die musikalischen Beilagen in beiden Jahrgängen — 8 Seiten in jedem Hefte — bieten gediegene Gaben verschiedenen Charakters und Genres.

Den Schlufs unseres Berichtes möge der Wunsch bilden, dafs auch an unseren Anstalten die Zeitschrift sich einbürgere; die Musiklehrer, die musiktreibenden Kollegen und auch die reiferen Schüler, welche den Musikunterricht besuchen, würden sicher mannigfache Anregung darin finden, die dem Ganzen förderlich sein könnte.

München. Wismeyer.

Nachschrift: Den im Vorstehenden erwähnten Appell an das Gymnasium finden wir auch in dem der Redaktion zugegangenen „Jahresbericht des deutschen Volksgesangvereins in Wien 1895" hauptsächlich wegen der Pflege des Volksliedes. In der angeführten, nicht uninteressanten Literatur vertritt ein Harold Arunja („Klassisch oder Volkstümlich") seinen extremen Standpunkt dem Klassischen gegenüber in der Weise, dafs er „ein gutes Schnaderhüpferl für den ganzen Horaz" hingeben will!!

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

1. A. Kirchhoff, Palästinakunde zur Erläuterung der biblischen Geschichte. Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1898. 44 S. 60 Pf.

2. Prof. Dr. th. H. von Soden, Palästina und seine Geschichte. Sechs volkstümliche Vorträge. Mit 2 Karten und einem Plan von Jerusalem. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner. 1899. 110 S. gebunden 1 M. 15 Pf. („Aus Natur und Geisteswelt". Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 6. Bändchen.)

Zwei Schriftchen, jedes in seiner Art vorzüglich. Kirchhoffs Palästinakunde darf wohl als das Beste bezeichnet werden, was auf diesem Gebiete vorhanden ist; der Berichterstatter, selbst Palästinafahrer, kennt wenigstens unter den zahlreichen kleineren Beschreibungen des heiligen Landes, die ihm in die Hand gekommen sind, keine bessere. Es erscheint ihm sehr dankenswert, dafs der Verfasser den kleinen trefflichen Leitfaden, bisher nur „als Handschrift" gedruckt, der seinen Vorlesungen über Palästina an der Hallischen Universität zu Grunde gelegt ist, der weiteren Öffentlichkeit nicht vorenthalten hat. Das Schriftchen verbreitet sich in knappester Darstellung, häufig auch nur in aphoristischer Form, über Landesname, Bodenbau, Gewässer, Klima, Pflanzen- und Tierwelt, Bevölkerung, durch die Landesnatur bedingte Lebensverhältnisse — ein besonders anziehender Abschnitt — und Ortskunde des heiligen Landes. Des Verfassers Name bürgt schon dafür, dafs in dem vorliegenden Grundrifs, dem auch ein so gründlicher Kenner des Landes und des alten Testamentes wie Professor Kautzsch eine bessernde Durchsicht angedeihen liefs, die neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse der Palästinaforschung gewissenhafte Berücksichtigung fanden. Den Text begleiten überall Hinweise auf zahlreichste Stellen der heiligen Schrift, welche den Beweis der Richtigkeit der Angaben erbringen. Ein Anhang „Exodus" schildert in gedrängter Kürze den Schauplatz der ägyptischen Bedrückung und der vierzigjährigen Wüstenwanderung des israelitischen Volkes. Wer im Unterrichte sich mit Palästina zu befassen hat, dem empfehlen wir dringend, an erster Stelle sich in Kirchhoffs Leitfaden Rats zu holen.

Die volkstümlichen Vorträge von Professor von Soden wird niemand unbefriedigt aus der Hand legen. Sie erheben sich weit über die Dutzendware, womit der literarische Markt während und nach der Palästinafahrt unseres deutschen Kaisers überschwemmt wurde. Überall tritt dem Leser reiches gediegenes Wissen, geistvolle Behandlung des Stoffes, Schönheit der Sprache, hoher Ernst und Wärme der religiösen Überzeugung entgegen. In markigen Zügen und farbenreicher Schilderung wird im 1., 5. und 6. Vortrag das Bild des Landes gezeichnet, „aus dem der Menschheit ihre heiligsten Güter, die erhabenste Deutung der Rätsel des Daseins geworden sind". Der Verfasser scheint freilich Palästina im grünen Festgewand des Frühjahrs gesehen zu haben; ein anderes Bild bietet die Landschaft, wenn sommerliche Glut die Pflanzenwelt versengt und dem Boden den Stempel unwirtlicher Öde aufgedrückt hat. Fast noch anziehender ist die Lektüre des historischen Teiles (2., 3. und 4. Vortrag), wenn auch die Eigenart der Auffassung des Verfassers nicht in allen Punkten Zustimmung finden wird. Ein gewaltiges Stück Weltgeschichte zieht da an uns vorüber, und mit feinem Verständnis und Geschick weifs der Autor den inneren Zusammenhang des Charakters und der

Geschichte der Bevölkerung mit der Eigenartigkeit des Landes und der Verhältnisse, unter denen es sich entwickelt hat, aufzuzeigen; denn „für ein Volk hat sein Land dieselbe Bedeutung, wie für die Geistesart eines Menschen sein Körper und dessen Eigenart". Vor allem aber wird der Entwickelungsgang der grofsen Religionen, deren Wiege in dem einzigartigen Ländchen stand, dem Leser veranschaulicht. Wem es nach dieser Seite um eine Vertiefung seiner Kenntnisse zu thun ist, dem kann die Lektüre des geistreichen Werkchens nur empfohlen werden. H. M.

1. Dr. Rudolf Stöwer, Oberlehrer am k. Gymnasium in Konitz Westpr., Leitfaden für den evang. Religionsunterricht. Mit Karten von Palästina und den Reisen des Apostels Paulus. 2. Auflage. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1899. 104 S. 1 M. 20 Pf.

2. Von demselben Verfasser: Lehrbuch für den evang. Religionsunterricht an höheren Schulen. Mit 2 Karten. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1899. 200 S. 2 M. 40 Pf.

Der „Leitfaden", ein Hilfsbuch für höhere Lehranstalten mit sechsjährigem Kursus, ist genau dem neuen preufsischen Lehrplan für höhere Schulen vom 6. Januar 1892 angepafst. Der erste Abschnitt enthält 30 zum Memorieren bestimmte Kirchenlieder, dann folgt der Text des kleinen lutherischen Katechismus und eine Auswahl biblischer Sprüche, deren Zahl gegenüber dem in Bayern vorgeschriebenen Pensum minimal erscheint. Das Kirchenjahr und besonders die Bibelkunde wird eingehender behandelt, da nach den neuen Lehrplänen die Bibellektüre den Schwerpunkt des evang. Religionsunterrichtes bilden soll. Die darauf folgende Reformationsgeschichte wird im Anschlufs an eine Lutherbiographie geschildert. Ein kleiner Abrifs der Geographie von Palästina und eine sehr kurze Beschreibung des evang. Gottesdienstes schliefsen das Büchlein. Zwei Karten, deren Ausführung sich über das Niveau des in zahlreichen Unterrichtsbüchern Gebotenen nicht erhebt, sind beigefügt. Das Büchlein bekundet pädagogischen Takt, die Darstellung ist einfach und schlicht und läfst in allen Teilen dem Lehrer weitesten Spielraum zur Ausgestaltung und Ergänzung des beigebrachten Lehrstoffes.

Der erste Teil des „Lehrbuches" (S. 1—104) ist nur ein Abdruck des „Leitfadens"; der zweite Teil (S. 105—200) bringt eine Fortsetzung der Bibelkunde, welche die neutestamentliche epistolische Literatur und die Apokalypse behandelt und hiebei in mehreren Punkten den Ergebnissen der neutestamentlichen Kritik Rechnung trägt. In der „Kirchengeschichte" beschränkt sich der Verfasser auf die für die kirchlich-religiöse Bildung der evangelischen Jugend unmittelbar bedeutsamen Stoffe. Dafs dabei in der Darstellung auf die Entwickelung des christlich-religiösen Denkens hingewiesen und die wichtigeren philosophischen Systeme, die dem gereifteren Schüler nicht ganz unbekannt bleiben dürfen, kurz berührt werden, dient dem Buche zur Empfehlung. Da nach der neuen preufsischen Lehrordnung die Behandlung der Glaubens- und Sittenlehre in der obersten Klasse nicht blofs an die Bibellektüre, sondern auch an die Erklärung der Augsburger Konfession angeschlossen werden soll, so wird nach vorausgeschickter Einführung in das Verständnis der drei alten christlichen Symbole der deutsche und lateinische Text der Augustana abgedruckt. Den einzelnen Artikeln sind erklärende meist sehr knapp gehaltene Bemerkungen beigefügt. Ob freilich der preufsische Lehrplan mit diesem Anschluls der Glaubens- und Sittenlehre an die Erklärung der Augsburger Konfession überhaupt das Richtige getroffen hat, darüber sind die Meinungen der Fachgenossen zur Zeit noch sehr verschieden. H. M.

Paul Herrmann, Deutsche Mythologie in gemeinverständlicher Darstellung. Mit 11 Abbildungen im Text. Leipzig. Verlag von Wilh. Engelmann. — Schon die Bescheidenheit, mit welcher der Verf. sein Werk, das doch die Frucht jahrelanger unverdrossener Arbeit ist, ankündigt, mufs für dasselbe einnehmen. Er bekennt, dafs er den grofsen wissenschaftlichen Werken von Golther, E. H. Meyer und Mogk keine Konkurrenz machen wolle, sondern dafs sein Werk bestimmt sein soll, in gemeinverständlicher Form, frei von allem kritischen Apparat, ein Bild von den übersinnlichen Vorstellungen unserer Vorfahren zu entwerfen. Als Leser denkt er sich die Gebildeten unseres Volkes überhaupt,

besonders aber die Lehrer und Schüler unserer höheren Lehranstalten. Freilich gibt er infolgedessen nicht eine Übersicht der verschiedenen Auffassungen, sondern nur diejenige, welche ihm selbst am meisten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit zu haben scheint. Diese Eigenthümlichkeit des Buches war wohl Veranlassung, dafs Goltber inzwischen in einer Besprechung urteilte, das Buch biete dem eigentlichen Forscher nichts Neues, während es den Laien durch die Bestimmtheit, mit welcher die ausgesprochenen Ansichten vorgetragen werden, irrezuführen vermöge. Dieser Meinung sind wir nicht; denn wäre das Buch anders, so könnte es eben das nicht sein, was es sein will, namentlich für Schüler nicht, die doch bisher über den in Frage kommenden Gegenstand nur durch einzelne Stücke ihrer Lesebücher unterrichtet wurden. Übrigens hat der Verf. wenigstens das urkundliche Material, welches er benutzt hat, nämlich die Kapitularien, Konzilsbeschlüsse und Beichtbücher, die Lebensbeschreibungen der Bekehrer, die Geschichtschreiber unserer Vorzeit, bes. Cäsar und Tacitus in seiner Germania, den Historien und Annalen, dann die deutschen Sagen, sowie die Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm stets in Klammern zitiert.

Das Buch zerfällt in vier Teile: 1. der Seelenglaube, 2. die Naturverehrung (die elfischen Geister, die Riesen, der Götterglaube, Mythenansätze und Mythenkreise, die einzelnen Götter und Göttinnen), 3. der Kultus (Gottesdienst, Priesterwesen, Art der Götterverehrung), 4. Vorstellungen vom Anfang und Ende der Welt. Bei diesem reichen Inhalte empfiehlt sich das Buch namentlich für die 8. Klasse unserer Gymnasien bei der Behandlung alt- und mittelhochdeutscher Dichtungen und für die 9. Klasse bei der Lektüre des Tacitus und der einschlägigen Partien aus Cäsar. Ein gerade für das urkundliche Material genaues und ausführliches Register erleichtert in dieser Hinsicht die Benutzung.

Wrobel Dr. E., Übungsbuch zur Arithmetik und Algebra etc. I. Teil: Pensum der Tertia und Untersekunda. 3. verb. Aufl. Rostock, W. Werthers Verl. 1898. — Der 1. Teil dieses in Bd. XXVII, S. 446/47 ausführlicher besprochenen Rechenwerkes liegt nun in 3. A. vor und umfafst jetzt die allgemeine Arithmetik und von der Algebra noch die Gleichungen 2. Grades mit einer Unbekannten. Die vorgenommenen Änderungen betreffen aufserdem nur die Verbesserungen einzelner Versehen in den Aufgaben und des Ausdrucks bei verschiedenen Sätzen und Regeln, so dafs die früheren Auflagen unbehindert neben der neuen gebraucht werden können.

Sammlung Göschen, Nr. 81. Dr. H. Schubert, Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für log. u. trig. Rechn. Leipzig. 1898. 0,80 M. — Der wesentlichste Unterschied dieser Tafeln gegenüber anderen besteht in den „Gegentafeln", die, wie erstere von der Zahl zum log. ganz ebenso vom log zur Zahl gelangen lassen. Aufserdem sind die trigon. Tafeln für Winkel bis 90° fortgesetzt, sodafs beim Aufschlagen die Richtungsänderung mit Überschreiten des Winkels 45° fortfällt. Durchweg sind die log rot, die Zahlen schwarz gedruckt. Das kleine Format in Verbindung mit dem deutlichen übersichtlichen Druck bedingt natürlich beim Gebrauch ein häufiges Blättern.

Sammlung Göschen, Nr. 87. Dr. Fr. Junker, Höhere Analysis. I. Teil: Differentialrechnung. Mit 63 Figuren. Leipzig 1898. 0,80 M. — Im raschen Ausbau ihrer kleinen mathematischen Bibliothek, deren bisher erschienene Teile in früheren Nummern dieser Blätter besprochen sind, ist die bekannte Sammlung im vorliegenden Bändchen bis zur Differential-Rechnung vorgeschritten. In einem vorbereitenden Abschnitt behandelt der Verfasser zunächst den Begriff der Funktion, ihre Ein- und Mehrdeutigkeit, ihre Grenzwerte, und unendliche kleine Gröfsen, um dann überzugehen auf Differenzen und Differentiale 1. und höherer Ordnung und ihre Anwendung zur Grenzwertermittelung unbestimmter Formen. Dann entwickelt er die Potenzreihen von Maclaurin und Taylor und hieraus einige spezielle Reihen, in den letzten drei Abschnitten gibt er schliefslich Anwendungen auf Maxima und Minima der Funktionen, auf Geometrie und Mechanik. — So bietet das Bändchen wie die bisherigen in gedrängter, dabei klarer und übersichtlicher Darstellung einen reichen, durch zahlreiche Beispiele

Digitized by Google

dem Verständnis näher gebrachten Inhalt; die Figuren wie der Druck und die ganze Ausstattung sind sauber und gediegen.

Arithmetik und Algebra f. höh. Lehranst. von Dr. K. Schwering, 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1899, 1 Mk., ist — bis auf die Verbesserung einiger Druckversehen und Zufügung eines 2. Beweises für den Satz, dafs das Produkt a b keinen Primfaktor enthalten kann, der nicht schon in einem der Faktoren steckt — ein unveränderter Abdruck der ersten, in diesen Blättern Bd. 30 S. 528 u. f. angezeigten und besprochenen Auflage.

Nr. 88 der Sammlung Göschen enthält den 2. Teil der im Bd. 87 begonnenen höheren Analysis; Integralrechnung von Dr. Fr. Junker. In klarer, fafslicher, durch Beispiele unterstützter Darstellung werden die verschiedenen Integrationsmethoden gelehrt und ihre Anwendungen im Gebiete der Geometrie und der Statik besprochen; hierauf wird das bestimmte Doppelintegral und seine geometrische Bedeutung erläutert und endlich in einem Exkurs auf das Gebiet der gewöhnlichen Differentialgleichungen die Planetenbewegung in ihren Hauptzügen entwickelt. Druck und Ausstattung, 87 Figuren, kann bei dem billigen Preise wohl nicht mehr überboten werden.

Dr. Ferdinand Schultz, Direktor des Kgl. Kaiserin Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg und korrespondierendes Mitglied d. Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt: Lehrbuch der Geschichte für die Quarta am Gymnasium, Realgymnasium und Realschulen. Leipzig, Dresden, Berlin. L. Ehlermann. 1899. VI und 121 Seiten. Preis 1 M. 80 Pf. — Wer nicht an dem etwas grofsen Umfange, veranlafst durch mehrfache Erzählungen, die manche lieber dem Lehrer oder doch dem deutschen Lesebuche zugewiesen sehen möchten, und vielleicht auch an dem ziemlich hoch gegriffenen Preise Anstofs nimmt, wird das trefflich hergestellte und schön ausgestattete Buch als ein willkommenes neues Lehrmittel in der Alten Geschichte für die untere Stufe freudig begrüfsen.

Prof. Dr. Heinrich Konr. Stein, ehem. Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Glatz. Lehrbuch der Geschichte für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Vierter Teil: die deutsche Geschichte in der Neuzeit seit 1740. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1898. VI u. 98 Seiten. — Mit dem vorliegenden vierten Teile ist das Steinsche Lehrbuch der Geschichte für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten, dessen dritter Teil auf S. 654 des XXXV. Bandes dieser Blätter angezeigt wurde, in den zwei letzten Teilen von dem Sohne Richard des Verstorbenen hergestellt, zum Abschlufs gebracht. Dieses vierte Heft ist, was gerne anerkannt wird, sorgfältiger ausgearbeitet als das dritte. Über ein paar Druckfehler und über etliche weniger belangreiche Versehen wird man unschwer hinwegsehen. So z. B. wenn auf S. 25 als Jahr des Regierungsantrittes Ludwigs XV. 1713 angegeben, oder wenn auf S. 28 die Vendée an die mittlere Loire verlegt, oder wenn auf S. 61, 62 u. 72 Christian IX. von Dänemark als Neffe Friedrichs VII. vorgeführt wird. Vielmehr war seine Gemahlin eine Tochter der Schwester Christians VIII. — Die politische Haltung und die Ausstattung des Büchleins sind die gleichen geblieben wie früher.

Blöfsner, Gg., Seminar-Direktor, Geschichte der Georgskirche (Malteserkirche) in Amberg. Mit Grundrifs und mehreren Abbildungen. 63 S. Amberg. 1899. F. Pustet. 1,20 M. — Ein auf selbständigen Studien beruhendes und gut geschriebenes Büchlein, zunächst allerdings von lediglich kunstgeschichtlichem und lokalem Interesse. Indes enthält es schon vermöge der Rolle, die Amberg in der Geschichte der Wittelsbacher und der Stadt als solcher in verschiedenen Zeitläuften wiederholt zufiel, zugleich mancherlei, was die Aufmerksamkeit weiterer Kreise zu erregen geeignet ist. So verdient es vorzugsweise solchen, die in Amberg ihren Gymnasial- oder Lycealstudien oblagen, jedoch auch darüber hinaus zu wohlwollender Beachtung empfohlen zu werden.

Weltgeschichte. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Hans Helmolt. Mit 24 Karten, 46 Farbendrucktafeln und 125 schwarzen Beilagen. 8 Bände in Halbleder geb. zu je 10 M. oder 16 brochierte Halbbände zu je 4 M. — Erster Band: Allgemeines. — Die Vorgeschichte. — Amerika. — Der stille Ozean. Von Dr. Hans Helmolt, Prof. Dr. Jos. Kohler, Prof. Dr. Friedr. Ratzel, Prof. Dr. Joh. Ranke, Prof. Konrad Häbler, † Eduard Graf Wilczek und Dr. Karl Wenle. Mit 3 Karten, 4 Farbendrucktafeln und 16 schwarzen Beilagen. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. 1899. — Eine neue Weltgeschichte neben den schon vorhandenen mufs ihre Existenzberechtigung nachweisen. Der Herausgeber, der Leipziger Kulturhistoriker Dr. Hans F. Helmolt, thut dies in seinem Vorwort, indem er erklärt, mit bewufster Abweichung von allen bisherigen Werken dieser Art habe er nach reiflichstem Überlegen und nach gewissenhafter Durchprüfung aller anderen Möglichkeiten die Gruppierung nach ethnographisch-geographischen Gesichtspunkten zur Grundlage gewählt. Diese Wahl erwuchs ihm aus der Vertrautheit mit Ratzels anthropogeographischen Anschauungen, und von demselben Gelehrten stammen auch die Anregungen, welche Helmolt dazu bestimmten, als Anfangspunkt innerhalb dieser nach Völkerkreisen geordneten Darstellung Amerika zu wählen. Helmolt citiert folgenden Satz aus Ratzels Völkerkunde, 2. Aufl., I, S. 136: „Wenn wir uns mit der Erde auch ihre Völker auf einer Karte in Merkatorprojektion aufgerollt vor Augen bringen, finden die Amerikaner ihren Platz am östlichen Flügel, entgegengesetzt und am weitesten entfernt von jenen, die am Ostrande der trennenden Kluft des Atlantischen Ozeans ihre Wohnsitze haben. Amerika ist als östlicher Teil des pazifisch-amerikanischen Gebietes der Steinländer zugleich der Orient der bewohnten Erde". Aus solchen Erwägungen ergab sich folgende Anordnung des neuen Werkes: 1. Bd. Allgemeines. Vorgeschichte. Amerika. Der Stille Ozean; 2. Bd. Ozeanien. Ostasien. Der Indische Ozean; 3. Bd. Westasien. Afrika; 4. Bd. Die Mittelmeervölker; 5. Bd. Südosteuropa. Das Slawentum; 6. Bd. Germanen und Romanen; 7. Bd. Westeuropa bis 1800; 8 Bd. Westeuropa im 19. Jahrh. Der Atlantische Ozean. Bei dieser Einteilung soll nach der Absicht des Herausgebers besonders der geschichtlichen Bedeutung der völkertrennenden und völkerverbindenden Ozeane Rechnung getragen werden.

Der vorliegende erste Band wird durch Helmolt selbst eingeleitet, der in zwei Abschnitten (Gegenstand und Ziel einer Weltgeschichte; die Anordnung des Stoffes, S. 1—23) die schon im Vorwort kurz präzisierten Grundsätze näher darlegt. Der 2. Abschnitt (S. 23—63), Grundbegriffe einer Entwicklungsgeschichte der Menschheit, stammt aus der Feder des Berliner Professors Dr. J. Kohler; derselbe behandelt besonders die Entwicklung der Kultur (materielle, geistige Kultur, die Überwindung des Triebes durch die Freiheit, die sozialen Gemeinschaftsformen) und gibt im letztgenannten Abschnitte die Ergebnisse seines Werkes: „Zur Urgeschichte der Ehe, 1897"; daran schliefsen sich Erörterungen über die staatliche Gemeinschaftsform und ein Ausblick auf die Zukunft schliefst diesen Teil. — Der 3. Abschnitt: Die Menschheit als Lebenserscheinung der Erde von Prof. Dr. Fr. Ratzel in Leipzig bietet im grofsen und ganzen das, was schon die jetzt in 2. Aufl. erschienene Anthropogeographie desselben Verfassers weitläufiger dargelegt hatte. Man könnte dieses Kapitel einen Auszug aus Ratzels gröfserem Werke nennen. Den Übergang von den einleitenden Kapiteln zur eigentlichen Weltgeschichte bildet der 4. Teil: Die Vorgeschichte der Menschheit von dem Altmeister der Anthropologie, dem Münchener Professor Dr. Johannes Ranke. Er behandelt seinen Stoff in drei Hauptteilen: 1. die älteste oder paläolithische Kulturgeschichte der Menschheit; 2. die Paläontologie des neolithischen Menschen in Europa; 3. die Perioden aufdämmernder Geschichte. — Weitaus den gröfsten Teil des 1. Bandes füllt der V. Abschnitt: Amerika von Prof. Dr. Konrad Häbler (S. 179—575). Ein ethnographischer Abschnitt über die amerikanischen Naturvölker eröffnet das Ganze; zwei weitere behandeln die Kulturvölker Mittelamerikas und die alte Kultur Südamerikas; jetzt erst setzt die zusammenhängende historische Darstellung ein mit der Geschichte der Entdeckung und Eroberung; teils Historisches, teils Zuständliches schildern die beiden folgenden Teile über das spanische und das englische Kolonialreich;

sodann folgt die Erzählung der Unabhängigkeitskämpfe des Nordens im vorigen, des Südens im Anfang unseres Jahrhunderts; schliefslich wird die Geschichte von Südamerika, Mittelamerika und Brasilien, Nordamerika im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart dargestellt, also wird auch der spanisch-amerikanische Krieg von 1898 noch in den Kreis der Betrachtung gezogen. — Dem Schlufskapitel des 1. Bandes: Die geschichtliche Bedeutung des stillen Ozeans fällt die Aufgabe zu, hinüberzuleiten zum 2. Bande, was besonders durch den Rückblick S. 605/606 geschieht.

Ausdrücklich sei hervorgehoben, dafs die Darstellung im besten Sinne des Wortes populär gehalten ist und daher auf alles gelehrte Beiwerk verzichtet; auch das mag als ein Vorzug gerühmt werden, dafs die Illustration in sehr mafsvoller Weise herangezogen wird, niemals in den Text selbst störend eingeschoben ist und durchaus des Rufes des Bibliographischen Instituts würdig erscheint.

Mag man über die neue Anordnung dieser Weltgeschichte denken wie man will, jedenfalls wird man derselben Originalität der Auffassung und Durchführung nicht absprechen können. Übrigens werden erst die folgenden Bände den Nachweis für die Berechtigung dieser Anordnung zu führen haben; denn aus einem allein läfst sich darüber noch nicht urteilen.

Bilderbogen für Schule und Haus, herausgegeben von der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien. III. Serie 1899. (Preis der Serie zu 25 Blatt in Umschlag [Volksausgabe] 3 M., einzelne Bogen schwarz 10 Pf., farbig 20 Pf.; Liebhaberausgabe auf feinem Velinpapier in Mappe, mit besonderen Textblättern, die Serie zu 10 Mk.) — Über Plan, Umfang, Zweck und Ausführung dieses neuen, im Hinblick auf die Bedürfnisse der Schule höchst dankenswerten Unternehmens ist im letzten Jahrgang unserer Blätter S. 189/90 eingehender berichtet worden. Inzwischen ist eine neue, dritte Serie erschienen, Nr. 51—75, welche durchaus das hält, was die ersten beiden Serien versprochen haben: 1 Tafel (Schneewittchen) ist in Farbenzinkätzung hergestellt, 16 in Zinkätzung, 2 in Kupferätzung, 3 in Holzschnitt, während die drei übrigen gemischtes Verfahren aufweisen. Auch diese Serie verteilt sich dem Inhalte nach auf verschiedene Gebiete, am meisten ist jedoch die Kulturgeschichte bedacht; wir finden die Romanische Stadt, die Gotische Burganlage, das Wohnhaus der gotischen Bauweise, das Reisen im Mittelalter, dann zur Kulturgeschichte des 30jährigen Krieges: Bauernelend, Strafsen und Wege, Stadt- und Landleben, Lagerleben zur Zeit des 30jährigen Krieges, Kaiser Ferdinand II., sonst finden sich noch 2 Bilder aus der Zeit Karls VI. und eines aus der Zeit Maximilians I. Besonders für den Geographieunterricht lassen sich die prächtigen Tafeln Wien, Budapest, Graz, die Donau von Regensburg bis Passau, der Karst, Bauernleben sehr gut verwerten. 2 Tierbilder, je 1 Bild aus der Bibel, der Legende und Märchenwelt vervollständigen noch die Sammlung. Wir wiederholen, was schon oben gesagt wurde, dafs dieselbe sowohl als treffliches und billiges Unterrichtsmittel, wie auch wegen ihres rein künstlerischen Wertes besondere Empfehlung verdient, und sehen der Fortsetzung des Unternehmens mit Spannung entgegen.

Kühns botanischer Taschen-Bilderbogen für den Spaziergang. 110 farbige Abbildungen der verbreitetsten und bemerkenswertesten Gewächse Deutschlands. Preis 40 Pf. Verlagsinstitut Rich. Kühn, Leipzig. — Die Absicht, durch ein einfaches und billiges Hilfsmittel die Pflanzenkenntnis möglichst weit auszubreiten, ist gut, ob aber doch das vorliegende Heftchen hiezu genügt, erscheint sehr fraglich. Denn selbstverständlich konnte darin nur eine sehr beschränkte Zahl von Pflanzen Aufnahme finden und selbst von diesen ist oft nur ein kleines Stückchen abgebildet. Wie soll nun da der Laie die schier unzähligen gelbblühenden Kompositen, die Dolden u. a. scheiden können? So wird er denn aus den Irrtümern und Verwechselungen nicht herauskommen und schliefslich vielleicht gar die Freude an dem ganzen Studium verlieren. Aufserdem führt doch das blofse Besehen von textlosen Abbildungen, bei denen oft infolge des kleinen Mafsstabes die wichtigsten Blütenteile nur mangelhaft oder gar nicht wiedergegeben sind, zu einem blofsen Erraten der Namen und somit höchstens zu einem Scheinwissen, dessen Bekämpfung eine Hauptaufgabe eines gründlichen Unterrichtes sein

mufs. Mag also vorliegender Bilderbogen anderswo Anklang finden, für unsere Schüler kann er nicht empfohlen werden.

Die Obstverwertung unserer Tage von Rud. Goethe, Ökonomierat und Direktor der Kgl. Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Geisenheim am Rhein. Zweite Auflage, Mit 131 Abbildungen. Wiesbaden. Rud. Bechtold & Comp. 1897. — Bei der grofsen nationalökonomischen Bedeutung des Obstbaues und der Obstverwertung mufs jedes Mittel willkommen geheifsen werden, das beiträgt, die nötigen Kenntnisse weiteren Kreisen zu vermitteln. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn ein in Theorie und Praxis erprobter Fachmann seine Erfahrungen mitteilt, wie dies hier geschieht. Wer also irgendwie Interesse an diesen Dingen hat, dem sei genanntes Buch bestens empfohlen. Es behandelt in leicht verständlichen und durch viele Abbildungen erläuterten Darstellungen alle einschlägigen Fragen, die Ernte, Aufbewahrung und Versand des frischen Obstes, das Dörren, die Bereitung von Pasten, Kraut, Gelée, Marmeladen und Konserven, die Obstweinbereitung, Herstellung von Obstsaft u. s. w.

Naturgeschichte der deutschen Sumpfvögel von Dr. Curt Floericke. Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchhandlung (R. u. M. Kretschmann). 1897. Mit 44 Abbildungen auf 15 Tafeln in Schwarzdruck. Preis geheftet 4.50 M., gebunden 5.50 M. — Eine so liebe- und verständnisvolle Schilderung des Lebens und Treibens unserer Sumpf- und Strandvögel im Freien und im Käfig, wie sie hier geboten wird, hat auch neben den grofsen Werken Naumanns, Brehms u. a. noch Existenzberechtigung. Der Verfasser, welcher sein Buch in erster Reihe für den Laien, den Landwirt, Forstmann, Jäger, Liebhaber und Naturfreund bestimmt hat, benützt nicht nur die einschlägige Literatur, sondern konnte fast alle aufgeführten Arten nach eigener Erfahrung schildern, wodurch die Arbeit natürlich sehr an Interesse und Wert gewinnt. Hervorzuheben sind insbesonders die sehr eingehenden und durchaus originellen Bemerkungen über den Fang der besprochenen Vögel und deren Verhalten und Pflege in der Gefangenschaft. Weniger rühmenswert sind die Abbildungen, die ja recht charakteristisch sind, aber doch das heutzutage durch eine hochentwickelte Technik verwöhnte Auge nicht mehr befriedigen. Im übrigen wünschen wir dem Buche den besten Erfolg: möge es dieser hochinteressanten, aber leider durch die fortschreitende Bodenkultur immer mehr zurückgedrängten Vogelsippe recht viele neue Freunde und thatkräftige Schützer gewinnen!

Schul-Botanik. Nach methodischen Grundsätzen bearbeitet von Dr. H. Krause, Oberlehrer an der Leibniz-Schule zu Hannover. Fünfte verbesserte Auflage. Mit 401 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Hannover. Helwingsche Verlagsbuchhandlung 1899. Preis geb. 2 M. 60 Pf. — Ausgehend von der Beschreibung einzelner Pflanzen (erst mit einfacherem, dann mit komplizierterem Blütenbau) wird die Morphologie entwickelt, dann folgen vergleichende Pflanzenbeschreibungen mit Fortsetzung der Morphologie, die Gymnospermen und Kryptogamen, Anatomie und ausländische Kulturpflanzen. Der Biologie ist Rechnung getragen in den Abschnitten von der Ernährung der Pflanze, Bestäubung und Pflanzenkrankheiten, die kurz aber gut das Nötigste darlegen. Den Schlufs bilden Bestimmungstabellen nach dem Linnéschen und dem natürlichen Systeme. Zahlreiche Abbildungen, teils Schemata, teils Habitusbilder bietend, tragen zum Verständnisse des Textes bei.

Hygienische Belehrung des Elternhauses hinsichtlich der Schüler. — Die Direktion der k. k. Staatsrealschule Wien, VI. Bezirk, hat „Ratschläge zur Gesundheitspflege der Schüler für die Eltern und die Pfleger von Kostzöglingen“ drucken lassen. Die „Rathschläge“ wurden, äufserlich praktisch ausgestattet und mit einem Abschnitt versehen, durch die Schüler den Eltern bezw. Pflegern zugestellt, welche den Erhalt auf dem Abschnitt zu bestätigen hatten. Die genannte Direktion ist bereit, Anstalten, welche es wünschen, ein Exemplar zuzusenden.

Digitized by Google

IV. Abteilung.

Miszellen

Nachtrag zum sogenannten Anecdoton Hygini.

(Siehe oben S. 1 ff.)

Seit der Drucklegung ist mir eine neue Handschrift mit dem Anecdoton Hygini bekannt geworden, welche beschrieben ist bei Leopold Delisle, Bibliothèque Nationale, Catalogue des manuscrits des fonds Libri et Barrois, Paris 1888, Seite 70 ff. unter XLVI Nouv. acqu. lat. 1615 (Libri 90). Fol. 179 dieser Handschrift findet sich das Excerptum de astrologia.

München. Karl Rück

I.

Schriften über Standesverhältnisse.

1. **Zur Überbürdungsfrage der akademisch gebildeten Lehrer Deutschlands.** Statistische Untersuchungen über Dienst- und Lebensalter der akad. geb. Beamten von Prof. **L. Knöpfel** in Worms. Schalke, E. Kannengiefser 1899. 48 S.

Preis 0,80 M., bei Abnahme von mehr als 6 Exemplaren 0,60 M.

Die Gehaltsverhältnisse der Gymnasiallehrer erfuhren in den letzten Jahren in den meisten aufserbayerischen Staaten eine Neuordnung (vgl. die Übersicht in Jahrg. 1898 S. 845—848). Wenn dieselben auch noch nicht befriedigen, so stehen die Bestrebungen um Besserung doch nicht mehr ausschliefslich zur Diskussion. Neuerdings ist der höhere Lehrerstand einer anderen Frage mit steigendem Interesse nahegetreten, die nicht nur für die Würdigung der Gehaltssätze von Belang ist, sondern auch an sich die Aufmerksamkeit aller beteiligten Kreise, vor allem der Regierungen, in hohem Grade auf sich lenken mufs: es ist die Frage der Überlastung der akademisch gebildeten Lehrer mit Schulstunden und die Frage der frühzeitigen Abnützung.

Seitdem von Männern wie Uhlig, Schröder, Holtze, Karg, Knöpfel (dem Verfasser auch der vorliegenden Schrift) statistisch festgestellt worden ist, dafs die Abnützung, welcher der höhere Lehrerstand unterliegt, eine weit gröfsere ist, als bei allen anderen Beamtenständen, wurde die Untersuchung über diese Frage immer wieder von neuem unternommen, zumal es ja, wie sich denken läfst, vielfach Anlafs gab, auf diese Thatsache nachdrücklich hinzuweisen [1].

Prof. Knöpfel hat das Verdienst, die Frage in vorliegender Schrift systematisch behandelt zu haben; ausgegangen ist er von den Verhältnissen in seinem Heimatlande Hessen, durch exakte Fragestellung hat er aber auch aus allen übrigen gröfseren Staaten Deutschlands sich brauchbares Material beschafft, nämlich aus Preufsen, Bayern,[2] Sachsen, Württemberg, Baden, Braunschweig, Oldenburg, Elsafs-Lothringen. Die gewonnenen Resultate über das erreichte

[1] Vgl. den Bericht über die 19. Generalversammlung zu München 1897, S. 20 f., ferner Jahrgang 1897 S. 774 ff., Jahrg. 1898 S. 377 ff., Bericht über die 20. Generalversammlung zu Nürnberg 1899, S. 13 f.

[2] Knöpfel rühmt ganz besonders das bayerische und sächsische Material, indem er S. 4 sagt „Diese mit unendlichem Fleifs aufgestellten und sorgfältigst geordneten Listen bilden eine wahre Augenweide für jeden Statistiker. Das sehr reichhaltige und in jeder Weise musterhaft verwertete bayerische Material stammt von Prof. Wenzl in München."

Digitized

Lebensalter, die zurückgelegte Dienstzeit etc. der Gymnasiallehrer findet wenigstens zum Teil die erwünschte Ergänzung durch den Hinblick auf die analogen Verhältnisse bei den anderen Ständen; aber leider ist das statistische Material hier insoferne lückenhaft, als weder für alle Länder, noch für alle Beamtensparten die nötigen Daten aufzubringen waren. Doch haben Hessen, zum Teil auch Baden, Preufsen und Bayern — letztere Staaten insbesondere bei Gelegenheit des Juristenpensionsgesetzes — wichtige Anhaltspunkte geliefert, die auf offizieller Grundlage beruhen. Sehr zu rühmen ist an der ganzen Arbeit die peinliche Genauigkeit, mit der der Verfasser alle irgendwie mitsprechenden Nebenumstände in Berechnung gezogen hat, wodurch die Ergebnisse als gesicherte anzuerkennen sind.

Wir teilen einige Ergebnisse samt den daraus zu ziehenden Schlufsfolgerungen mit und empfehlen die Schrift allen, die sich um solche Dinge interessieren, zu genauerem Studium aufs wärmste. Zu wünschen wäre, dafs jede Regierung ohne Unterschied des Ressorts von ihr Kenntnis nähme und dafs mit deren Beistand die Lücken, die noch bezüglich mehrerer Beamtensparten bestehen, ergänzt werden könnten.

Über 60 Jahre alt waren in Hessen am 1. 1. 1899: 1,8 %, in Braunschweig am 1. 6. 1898: 2,9 %, in Baden am 1. 11. 1894: 3 %, in Sachsen am 1. 1. 1899: 4 %, in Bayern am 1. 1. 1899: 4,5 %, in Württemberg am 1. 1. 1899: 7 % akademisch gebildete Lehrer; dagegen am 1. 11. 1896 in Hessen 13 % akad. geb. Beamte unterster Instanz, am 1. 1. 1894 in Hessen 27 % Geistliche, im Jahre 1894 in Baden 15 % Juristen aller Instanzen, 16 % Finanzbeamte. **Über 65 Jahre alt** waren 0,3 % bis 2,9 % akad. geb. Lehrer, dagegen 5,94 % Land- und Amtsrichter in Preufsen, 7,3 % akad. geb. Beamte unterster Instanz in Hessen, 18 % evang. Geistliche in Hessen etc. Resultat: Die akademisch gebildeten Lehrer haben weniger Sechzigjährige als die übrigen Beamten Fünfundsechzigjährige.

Wir tragen folgende Daten nach. Bei Beratung des Gesetzes über die Versetzung richterlicher Beamten in den Ruhestand aus Anlafs der Einführung des bürgerlichen Gesetzbuchs wurde in Preufsen amtlich festgestellt, dafs von den richterlichen Beamten bis zum 1. Januar 1900 365 ein Alter von 65—75 Jahren, 37 ein Alter von über 75 Jahren erreichten, insgesamt also von 4467 Richtern 402 i. e. **8,8** % über 65 Jahre alt seien. Das bayerische Justizministerium berechnete bei dem gleichen Anlafs, dafs **10** % solcher Richter vorhanden seien. Andererseits berechnete Schröder (in seiner neuesten Schrift S. 58) nach Kunzes Kalender, Jahrg. 1900, dafs von den preufsischen Oberlehrern und Direktoren nur 109 mit 65 bis 75 Jahren, 1 über 75 Jahre, insgesamt **1,53** % über 65 Jahre alt seien, und für Bayern fanden wir — welche wirklich frappierende Übereinstimmung! — in dem gleichen Falle **1,75** % (von 798 Lehrern 14). Sowohl in Preufsen als in Bayern sind also nahezu **sechsmal soviel Richter** als Gymnasiallehrer über 65 Jahre alt.

Selbstverständlich ist die definitive Dienstzeit der akademisch gebildeten Lehrer eine verhältnismäfsig kurze; sie geht in sämtlichen gröfseren Staaten Deutschlands nicht viel über 20 Jahre hinaus, während sie beispielsweise bei den akademisch gebildeten Beamten unterster Instanz in Hessen über 29 Jahre beträgt. Diese Thatsache, sagt Knöpfel, steht in merkwürdigem Kontrast zu der Begründung, dafs niedrigere Gehaltssätze der akademisch gebildeten Lehrer gerechtfertigt seien, weil sie früher als andere Beamte zur Anstellung gelangten.

Der eben erwähnten Thatsache entspricht auch das frühe Ausscheidealter der akademisch gebildeten Lehrer. Es berechnete sich für Hessen auf 53 Jahre 5 Monate, für Preufsen auf 52 Jahre 8 Monate, für Sachsen auf 50 Jahre 3 Monate, für Bayern auf 52 Jahre 5 Monate, hingegen bei den preufsischen Land- und Amtsrichtern auf 59 Jahre 6 Monate, bei den hessischen Oberförstern auf 65 Jahre 1 Monat; für die Rektoren speziell ergeben sich in Anbetracht des Ausleseprozesses höhere Ziffern als für die sonstigen Lehrer; es liegen hier die Zahlen für Preufsen und Bayern vor: 62½ Jahre bezw. 66 Jahre.

Wir beschränken uns auf diese wenigen Angaben, die aber bereits eine deutliche Sprache sprechen. Die Schlufsfolgerungen sind mannigfacher Art. Fürs erste fordert Knöpfel, dafs bei Verteilung der Anzahl der Lehrstunden ganz besonders das

Lebensalter, Kränklichkeit, Korrekturlast etc. berücksichtigt werden, zweitens, dafs die Maximalstundenzahl, die in Hessen und Preufsen etc. höher ist als bei uns, herabgesetzt werde.[1]) Ferner empfiehlt Knöpfel Nachahmung des österreichischen Modus bei der Pensionierung, wo die im höheren Lehrfach zugebrachten Jahre gewissermafsen als Kriegsjahre gerechnet werden: 3 Dienstjahre werden gleich 4 Dienstjahren der übrigen Staatsbeamten gezählt; nach 30jähriger Dienstzeit beziehen die höheren Lehrer das volle Gehalt als Pension, die übrigen Staatsbeamten erst nach 40 Dienstjahren.

Knöpfel citiert am Schlusse mehrere beherzigenswerte Äufserungen berufener Persönlichkeiten über die Thatsache der raschen Abnützung des höheren Lehrerstandes und die schlimmen Folgen derselben, sowie über die Mittel zur Abhilfe. Wir heben davon Folgendes hervor:

Eulenburg (Geheimer Medizinalrat in Berlin) befürwortet aufser der besseren ökonomischen Berücksichtigung insbesondere gröfsere Bedachtnahme auf die schulhygienische Seite.

Paulsen (der bekannte Professor für Philosophie und Pädagogik an der Berliner Universität) sprach sich in einem längeren Aufsatz in der Vossischen Zeitung vom 9. März 1898 mit warmem Gefühl und tiefem Verständnis über „die Überbürdung der Gymnasiallehrer" im Anschluls an die oben citierten Schriften von Schröder u. a. aus. Vieles pafst glücklicherweise bei Bayern nicht: man wird bei uns gegenwärtig nicht erst Mitte der Dreifsig fest angestellt,[2]) die Zahl der wöchentlichen Schulstunden ist insgemein geringer und in der Regel nicht unangemessen, die überfüllten Klassen sind zum mindesten in der Abnahme begriffen (vgl. die Übersichten über die Frequenz in diesen „Blättern", Jahrg. 1895 S. 196 ff., Jahrg. 1897 S. 202 ff., Jahrg. 1899 S. 196 ff.); aber die Symptome der Übermüdung: Überreiztheit, Nervosität sind auch bei uns zahlreich vorhanden, und was Paulsen über die Ursachen sagt, dürfte im allgemeinen auch bei uns stimmen, so wenn er von der Art der Schularbeit selbst, der doppelten Anspornung der Aufmerksamkeit auf die Sache selbst und auf die Klasse, von dem alle Tage und alle Jahre sich wiederholenden Kampfe mit dem Unendlich-Kleinen bei der Korrekturarbeit spricht, die ihn zu dem Ausspruch veranlafst: „Hätten die Griechen schon die Korrektur von Extemporalien gekannt, wir würden sie gewifs unter den Martern der Unterwelt neben den übrigen fruchtlosen (?) Arbeiten antreffen." Auch die Kontrolle von oben mag jetzt mannigfach drückender sein als früher. Dazu kämen die lange Studienzeit (in Preufsen ist sie, wie Schröder und Lexis u. a. konstatierten, aus Gründen, die wir nur zum Teil begreifen, durchschnittlich länger als bei uns), die inneren und äufseren Strapazen der Examensjahre, die oft gedrückte und kümmerliche Lage während langer Probe-, Warte- und Hilfslehrerjahre: Dinge, die trotzdem nicht verhindern, dafs der Zugang bisweilen zu grofs sei; denn „die Anziehungskraft des wissenschaftlichen Studiums, die vielleicht nirgends stärker wirkt als hier, verbunden mit allerlei unbestimmten Vorstellungen von Wohlfeilheit des Studiums und früher Möglichkeit eigenen Erwerbs, werden es diesem Beruf an überzähligen Bewerbern wohl nie fehlen lassen".

Griefsbach (Prof., Dr. med.) äufsert sich in seiner Broschüre „Hygienische Schulreform" (Verlag v. L. Vofs, Hamburg, M 0,60), gestützt auf seine „langjährigen Beobachtungen und Untersuchungen", zur Sache in Worten, die unseres Erachtens namentlich jene beachten sollten, welche vor der Berufswahl stehen, nach dem Satze: Drum prüfe, wer sich ewig bindet! Er sagt: „Jedem Laien ist es bekannt, wie plötzliche Gemütserschütterungen: Schreck, Zorn, Freude u. a. eine sogar äufserlich wahrnehmbare Wirkung auf die Funktion gewisser Körperorgane teils bahnend, teils hemmend und direkt schädigend ausüben. Solche Affekte gehen vorüber. Langsam wirkende, schleichende und länger dauernde Gemütsbewegungen, die wir

[1]) In Bayern scheinen mir besonders die Ordinarien der 8. und 9. Klasse etwas hoch eingeschätzt zu sein, wenn sie die volle Stundenzahl (19) Jahr aus Jahr ein zu geben haben; auch ältere Professoren der Mathematik und der neueren Sprachen sind sehr belastet, wenn sie mehr als 18 Wochenstunden haben. Im übrigen dürfte Überbürdung nur unter besonderen Verhältnissen vorhanden sein, vor allem bei Überschreitung der Maximalschülerziffer.

[2]) Das Anstellungsalter war in Bayern für die 1889—1899 Beförderten gerade 30 Jahre im Durchschnitt, da sich in den letzten 4—5 Jahren die Beförderungsverhältnisse, wenn auch wohl nur zeitweilig, nicht unerheblich gebessert haben. Das 33., 34., ja 37. Jahr war noch im Anfang der 90er Jahre, besonders bei einzelnen Kategorien, keine Seltenheit.

deprimierende Affekte nennen und zu denen namentlich Gram und Kummer, Ärger und Sorge, Zurücksetzung, Verbitterung und gekränktes Ehrgefühl gehören, haben eine viel höhere Bedeutung für die gesundheitlichen Verhältnisse. Sie gehören zu den schwerwiegendsten Ursachen gewisser Erkrankungen des Nervensystems, und sie sind es, denen für das Zustandekommen der Neurasthenie und des frühzeitigen Zusammenbruchs der Lehrer die allergrößte Bedeutung beigelegt werden muß".

Endlich Münch (Geh. Regierungsrat) in einem „Einige Gedanken über die Zukunft unseres höheren Schulwesens" überschriebenen Aufsatz in der „Nationalzeitung" v. 18 u. 19. November 1898: „Für den, der die Welt und die Gegenwart wirklich kennt, ist die Gewissenhaftigkeit im höheren Lehrerstande mindestens so groß wie in einem der bevorzugten Stände. Nicht gering ist auch das persönliche Streben nach Vervollkommnung, und über den in der letzten Zeit freilich stark in den Vordergrund getretenen Bemühungen um äußere Hebung des Standes hat es doch nicht fühlbar eingebüßt. Gerade auch das pädagogische Interesse neben oder gegenüber dem wissenschaftlichen ist immerhin im Steigen begriffen . . ." — „Auf eine ähnliche Probe wie bei dem Korrigieren der häuslichen Schülerarbeiten" — in Bayern sind letztere übrigens seit der letzten Schulordnung an den humanistischen Gymnasien in erfreulichem Maße vermindert — „wird die geistige Frische in keinem anderen höheren Berufe gestellt. Die Zahl der zu früh Zusammenbrechenden oder doch Erlahmenden ist denn auch groß. Eine gewisse Abgeschlossenheit von Welt und Gesellschaft ergibt sich und macht sich leicht auch innerlich fühlbar. Mißtrauen in fremde Wertschätzung, Empfindlichkeit, Schwanken in der eigenen Selbsteinschätzung sind Folge; Mangel an konziliatorischer Gewandtheit wird oft wahrgenommen . . ."

Wie lehrreich die Schrift Knöpfels ist, mag schon aus Vorstehendem hervorgehen. Ihr Wert ist auch bereits von mancher berufenen Seite anerkannt worden. So schrieb Ministerial-Direktor Dr. Althoff in Berlin dem Verfasser: „Ich erblicke in Ihrer Schrift einen wertvollen Beitrag zur Lösung der wichtigen Frage".

Wir sprechen hiemit auch unsererseits dem Verfasser, einem unermüdlichen Vorkämpfer für Ordnung und Recht auf dem Gebiete des Schulwesens, den wärmsten Dank für seine aufopfernden und segensreichen Bemühungen aus.

2. **Justitia regnorum fundamentum.** Notgedrungene kritische und antikritische Beiträge zur Statistik des höheren Lehrerstandes in Preußen. Von **Dr. Heinrich Schröder.** Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer 1899. 80 S.; Preis 1 M.; 10 und mehr Exemplare à 0,80 M.

3. **Im Kampf ums Recht.** Ein Wort zur Verteidigung seiner Person und seiner Schriften über die Lage des höheren Lehrerstandes gegen die anonymen und offenen Angriffe des Herrn Geheimrats Lexis in Göttingen. Von **Dr. Heinrich Schröder.** Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer 1899. 81 S.; Preis 1 M.; 10 und mehr Exemplare à 0,80 M.[1]

4. **Zur Lage des höheren Lehrerstandes in Preußen.** Von **Dr. W. Lexis,** Geh. Regierungsrat, ord. Prof. der Nationalökonomie und Statistik an der Universität Göttingen. In den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik. Dritte Folge, Band XVIII, Jena, Gustav Fischer, 1899; Seite 289–304.

ad. 2. Diese Schrift ist veranlaßt durch die Rede, die im preuß. Abgeordnetenhause am 13. März 1899 Gerichtsassessor Tilmann als Regierungskommissär T. ist Hilfsarbeiter im Unterrichtsministerium und, als Nachfolger des Geh. Oberregierungsrats Bohtz, Dezernent für die äußeren Verhältnisse des höheren Schulwesens) gegen die letzte Broschüre Schröders „Der höhere Lehrerstand in Preußen"[2] gehalten hat. Tilmann hatte sich im Landtag,[3] wo Schröders Schrift eine mächtige und dem höheren Lehrerstand sehr günstige Resonanz gefunden hatte, gegen mehrere Behauptungen, bezw. von ihm mißverständlich aufgefaßte Berechnungen

[1]) Von den drei letzten Schriften Schröders („Der höhere Lehrerstand in Preußen", „Justitia fundamentum regnorum" und „Im Kampf ums Recht") ist bereits jede in 4. Auflage erschienen.

[2]) Angezeigt im Jahrg. 1899 S. 379–381.

[3]) Vgl. die „Verhandlungen des preuß. Landtags im Jahre 1899" über höheres Schulwesen und Angelegenheiten des höheren Lehrerstandes. Nach den amtlichen stenographischen Berichten herausgegeben von Oberlehrer Dr. Kannengießer in Schalke. Selbstverlag. 91 S. in 4°. 1 M.

Digitized by Google

Schröders gewendet, die erstens die Dauer der Vorbereitungszeit, zweitens das Anstellungsalter, sodann die Differenz zwischen dem Gehalt des Richters und des Gymnasiallehrers und endlich das Kapitel der Nebeneinnahmen betrafen. Er war aber in all diesen Punkten höchst oberflächlich zu wege gegangen und hatte Dinge bestritten, die Schröder gar nicht behauptet hatte, und Dinge behauptet, die Schröder nicht bestritten hatte; Schröder konnte daher mit Recht an die Spitze seiner Ausführungen als Motto den Satz aus Lessings Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet, setzen: „Immer glaubt Herr Klotz mir auf den Fersen zu sein. Aber immer, wenn ich mich auf sein Zurufen nach ihm umwende, sehe ich ihn, ganz seitab, in einer Staubwolke, auf einem Wege einherziehen, den ich nie betreten habe".

Die Behauptungen Schröders bleiben zu Recht bestehen: Die Anstellungsfähigkeit tritt zur Zeit erst spät ein, sie erfolgt mit 29 Jahren 5 Monaten, bezw., da zahlreiche Ergänzungs- und Erweiterungsprüfungen[1]) vorkommen, noch 1 bis 2 Jahre später. Das Anstellungsalter ist in letzter Zeit an den staatlichen Anstalten durchschnittlich 34 Jahre gewesen, geht aber noch weiter zurück. Oberlehrer Dr. Wermbter in Rastenburg rechnet soeben in Nr. 12 Jahrg. 1899 der „Blätter f. höh. Schulw." S. 181–184 vor, dafs die Anstellung im Jahre 1896 mit 36,0, im Jahre 1897 mit 36,9, im Jahre 1898 mit 36,7 Jahren durchschnittlich erfolgte, während das Alter bei Erlangung der Anstellungsfähigkeit nach Wermbters Berechnung bei den in den vorgenannten Jahren Angestellten 27,7, bezw. 28,4, bezw. 28,1 Jahre betrug, wornach sich eine Wartezeit von 8,3, bezw. 8,5, bezw. 8,6 Jahren ergibt. In den 70er und 80er Jahren trat die Anstellung im 27.—29., bezw. 28.—32. Jahre ein, und die Wartezeit bezifferte sich auf 1–1½, bezw. 1½–4½ Jahre. Man erkennt hieraus den Rückschritt und begreift es wohl, dafs die jetzige Generation lebhafte Besorgnisse äufsert.

Mit vollem Rechte bestreitet daher Schröder, dafs durch die letzte Gehaltsaufbesserung eine definitive Ordnung der Gehaltsverhältnisse erreicht wurde. Er stellt dabei keineswegs in Abrede, dafs die älteren Jahrgänge durch die neue Gehaltsregulierung etwas besser weggekommen sind: von ihnen sind doch wenigstens 20% z. Z. im Besitze des Höchstgehaltes; aber Schröder irrt wohl kaum, wenn er sagt, dafs unter Zugrundelegung der gegenwärtigen Anstellungszeit diese Zahl auf 1–2% sinken wird; denn man darf nicht übersehen, dafs als das Ausscheidealter 52,8 Jahre (nach 101 Fällen aus den Jahren 1895 und 1896) von Lexis berechnet wurden, eine Ziffer, die ja mit der in anderen Staaten gefundenen (cf. die Erhebungen von Knöpfel) ziemlich genau übereinstimmt. Die neueren Schätzungen des Ausscheidealters durch Lexis in der sub 4 genannten Schrift — er kommt hier auf 55 Jahre — sind willkürlich und von ihm selbst als in Ermangelung genügenden Materials vorläufig veranschlagte bezeichnet. Da nun in Preufsen das Höchstgehalt erst mit 24 Dienstjahren erreicht wird (vgl. die Übersicht über das Gehaltswesen in Preufsen im Jahrg. 1898 S. 845 f.), so läfst sich leicht ermessen, wie wenig Oberlehrer, vorausgesetzt, dafs die Anstellung dauernd so spät wie gegenwärtig erfolgt, das Höchstgehalt erreichen werden. Herr Tilmann hat auch in dieser Frage „den Fleck neben das Loch gesetzt", indem er den guten alten Zeiten zu sehr Rechnung trug und die ungünstige Wendung in neuerer Zeit als irrelevant betrachtete, ein Fehler, in den auch Herr Prof. Dr. Lexis in seiner sub 4 angegebenen Schrift verfiel. Was endlich die Nebeneinnahmen betrifft, so hat diesen Einwand Schröder auf S. 34–36 trefflich widerlegt, besonders auf S. 39 durch Gegenüberstellung der den Richtern aus einer Menge von Nebenämtern und Nebenbeschäftigungen zufliefsenden Nebeneinnahmen.

Auf die Frage der raschen Abnützung des höheren Lehrerstandes, die in Schröders Schrift „Der höhere Lehrerstand etc." einen so breiten Raum eingenommen hatte, ist Herr Tilmann in bezeichnender Weise nicht mit einem Worte eingegangen. Dagegen hat im weiteren Verlauf der Verhandlungen S. 42 Kultusminister von Bosse dieser Angelegenheit in gewissenhaftester Weise nachzugehen versprochen, womit er im Landtag allgemeinen Beifall erntete. Immerhin ist bis heute unseres Wissens noch keine Mafsregel getroffen, um dem Übel-

[1]) Von den 528 Prüfungen im Jahre 1894/95 waren nur 231 erste (inkl. Wiederholungs-) Prüfungen, dagegen 71 Ergänzungs- und 218 Erweiterungsprüfungen. 1896/97 kamen auf 191 erste (inkl. Wiederholungs-) Prüfungen 258 Nachprüfungen (nach den statistischen Mitteilungen der Unterrichtsverwaltung).

stand abzuhelfen: die hohen Stundendeputate bestehen noch fort. Und das ist sehr traurig. (Vgl. auch den Bericht über die Lage in Preufsen, weiter unten.)

ad 3 und 4. Die letzte Schrift Schröders: „Im Kampf ums Recht" ist durch die an 4. Stelle genannte Abhandlung von Prof. Lexis (in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik) veranlafst.

Wir haben im Jahrg. 1899, S. 377 ff. über den Inhalt einer Schrift von Lexis berichtet, die den Titel trägt: „Die Besoldungsverhältnisse der Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten Preufsens (1898)." Dort erwähnten wir auch einige Stellen, welche uns zu beweisen schienen, dafs Lexis den Bestrebungen des höheren Lehrerstandes freundlich gegenübersteht. Auch in obiger Abhandlung, die sich übrigens sofort als Streitschrift gegen Schröder kennzeichnet, finden wir einen Satz, der Sympathien verrät, nämlich die Stelle (S. 296), wo Lexis von „der gewifs an sich wünschenswerten vollen Gleichstellung des Gehaltes der Oberlehrer mit dem der Richter erster Instanz" spricht, die durch die letzte Gehaltserhöhung nicht erreicht sei.

Demgegenüber ist es freilich schwer begreiflich, wie Lexis den Bemühungen Schröders neuestens so wenig Verständnis entgegenbringen konnte. Die Schrift von Lexis stellt sich ja freilich als eine polemische dar; auch scheint er durch den Ton Schröders, der allerdings hie und da nicht der sanfteste ist — Schröder, der persönlich eine sehr konziliante Natur ist, will einen solchen Ton gar nicht, er will ihn um der Sache willen nicht, der er die wirklich dringend notwendige Aufmerksamkeit weiter Kreise sichern möchte —, ich sage, Lexis scheint auch durch den Ton der Schröderschen Schriften gereizt worden zu sein; kommt noch dazu, dafs Lexis, wie Schröder sehr wahrscheinlich macht, der Regierung, hier dem Herrn Gerichtsassessor Tilmann, die Mehrzahl seiner statistischen Angaben geliefert hat, so mufste sich Lexis dringend veranlafst sehen, auch persönlich auf dem Kampfplatz zu erscheinen. Wir bedauern indes für Lexis, dafs er sich für diesen Kampf so schlecht gewappnet hat; für den Stand ist dieser nämliche Umstand natürlich umgekehrt erfreulich, insoferne sich eben zeigt, dafs Schröder, was von Anfang an sehr wahrscheinlich war, in allen wesentlichen Punkten recht hat. Es ist hier nicht der Platz, auf alle Streitpunkte — zum Teil sind sie untergeordneter Art — einzugehen. Was die wesentlichen Punkte anlangt, so ist an den Mifsverständnissen von Lexis und Tilmann durchwegs der Umstand schuld, dafs Schröder von den derzeitigen Verhältnissen ausgeht, während Lexis und Tilmann ihren Schlufsfolgerungen jeweilig den mittleren Durchschnitt zu grunde legen. So bestreitet auch Lexis nicht, dafs an den staatlichen Anstalten das mittlere Anstellungsalter in 1895/96 35 Jahre 5 Monate, in 1896/97 36 Jahre 3 Monate betrug; aber er stellt dem gegenüber, dafs das durchschnittliche Anstellungsalter aller am 1. Januar 1897 im Staatsdienst vorhandenen Oberlehrer 30 Jahre betrug, und will, dafs man von diesem Alter bei den Berechnungen ausgehe; es sei ja „wahrscheinlich, dafs sich nach 30 Jahren wieder ein von diesem Anstellungsalter nicht sehr abstehendes ergeben werde". Bei solcher Art der Beurteilung kommt man freilich zu keinem ersprieflichen Ziel; das punctum saliens der Schröderschen Deduktionen wird hier förmlich überhüpft.

In ähnlicher Weise entledigt sich Lexis seiner Aufgabe in der Frage, wann die Kandidaten die Anstellungsfähigkeit erlangen. Schröder geht nicht zu weit, wenn er behauptet, die Anstellungsfähigkeit werde zur Zeit erst mit 30 bis 31 Jahren erreicht. Schröder berechnet diese Zeit eben approximativ auf Grund der amtlich erhobenen Thatsache, dafs 40 % der Kandidaten, die seit Einführung des Seminarjahres (1891) mit rund 29½ Jahren das Zeugnis der Anstellungsfähigkeit erhalten, noch kein vollberechtigtes Oberlehrerzeugnis besitzen und deshalb noch weitere Prüfungen machen müssen. Wermbter s. o. berechnete für die in den Jahren 1896 bis 1898 fest Angestellten — die also noch kein Seminarjahr hatten — bereits 27,7, bezw. 28,4, bezw. 28,1 Jahre. Auf jeden Fall ist auch uns die lange Dauer der Vorbereitungszeit aufgefallen; aber sie ist vorhanden und wahrscheinlich zumeist in dem Prüfungsmodus begründet. Die Verspätung der Anstellungfähigkeit ist eine leidige Thatsache und auch Lexis gibt sie zu; er konstatiert selbst, dafs 6½ Jahre Universitätsstudium für die 1896/97 angestellten Kandidaten den Durchschnitt bildeten und mit Einschlufs des Seminarjahrs die allermeisten hatten aber noch kein Seminarjahr durchzumachen; berechnete Tilmann 27 Jahre 11 Monate für

Digitized by Google

ebendieselben. Das sind aber dann für die in diesem Jahre anstellungsfähig gewordenen die Nettozahlen, und diese sind hoch genug.

Wie viele Oberlehrer endlich das Höchstgehalt erreichen — das ist der dritte bedeutendere Streitpunkt —, darüber ist eine sichere Berechnung selbstverständlich nicht möglich. Aber Schröder hat vollständig recht, wenn er sagt: wer von den derzeitigen Verhältnissen ausgeht, mufs zugeben, dafs in Zukunft nicht mehr 20 %, wie jetzt, sondern nur noch wenige Prozent (Schröder 1—2 Proz.) das Höchstgehalt erreichen. Wir haben darüber schon oben das Nötige ausgeführt.

Endlich das Ausscheidealter! Lexis selbst hatte es (in seiner ersten Schrift) nach 101 Fällen aus den Jahren 1895 und 1896 zu 52½ Jahren berechnet. Neuerdings nimmt Lexis lediglich schätzungsweise 55 Jahre an; für die in dem gleichen Zeitraum ausgeschiedenen Richter unterster Instanz berechnete Lexis 59 Jahre 6 Monate, wobei aber zu berücksichtigen ist, dafs die Richter weit mehr (nach Schröder 2½ mal so viel) höhere Stellen haben. Die Untersuchungen von Knöpfel haben unwiderleglich die weit frühere Abnützung des höheren Lehrerstandes gegenüber den anderen Ständen dargethan.

Die 476 Fälle von aus dem Dienste geschiedenen Gymnasiallehrern in Hessen, Sachsen, Bayern, Braunschweig — die Fälle beziehen sich in Hessen auf 13, in Sachsen auf 31, in Bayern auf 10, in Braunschweig auf 20 Jahre (von 1899, 1897, 1898 zurückgerechnet) — haben (nach Knöpfel S. 21) ein **durchschnittliches Ausscheidealter** von nur **51 Jahren 7 Monaten** ergeben, also ein noch niedrigeres als das von Lexis auf Grund von 101 Fällen berechnete, das er jetzt für zu niedrig hält, auf eine höchst willkürliche Taxation hin, wie sie in einer wissenschaftlichen Zeitschrift nun und nimmer angestellt werden sollte. Für die frühzeitige Abnützung verweisen wir noch auf die bei der Besprechung der Knöpfelschen Schrift angeführten Daten.

Wir schliefsen den Bericht, indem wir Herrn Kollegen Schröder, dem unermüdlichen und tapferen Vorkämpfer für eine gerechte Würdigung der Standesverhältnisse der preufsischen Oberlehrer, auch unsererseits wärmsten Dank aussprechen, und wir fügen den Wunsch bei, es möge ihm in Zukunft erspart bleiben, seine wertvollen Kräfte in dieser aufregenden Polemik verzetteln zu müssen, die freilich um deswillen nicht umsonst ist, weil durch sie bewiesen wird, dafs es den widerstrebenden Faktoren allmählich unmöglich wird, gegen die Forderungen des höheren Lehrerstandes auch nur das Geringste vorzubringen.

5. **Geschichtliche und statistische Beiträge zur Frage der Gleichstellung der Oberlehrer mit den Richtern unterster Instanz. Denkschrift des Oldenburger Oberlehrer-Vereins.** Ostern 1899. Oldenburg i/Gr. Druck und Kommissionsverlag von Ad. Littmann. 1899. 65 Seiten.

Die Oldenburger Kollegen sahen sich im Jahre 1898 aus den gleichen Gründen, wie die Kollegen anderer Staaten, veranlafst, einen Verein zu gründen, um ihre Interessen, da ihnen von berufener Seite Hilfe nicht zu teil wurde, selbst zu vertreten. Der Verein zählt unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Schuster zur Zeit 76 Mitglieder; bis auf einen sind sämtliche Direktoren, Professoren und Oberlehrer dem Verein beigetreten.

In vorliegender Schrift, der vor kurzem eine zweite, kleinere folgte „Zehn Hauptpunkte der Denkschrift des Oldenburger Oberlehrervereins nebst Nachträgen", wendet sich der Verein mit seinen Anliegen an Regierung und Landtag. Die Darlegungen gipfeln in folgenden Sätzen:

1. Der Ersatz an Oberlehrern wird für Oldenburg von Jahr zu Jahr schwieriger.
2. Oldenburg kann seinen Bedarf an Oberlehrern nicht aus dem eigenen Nachwuchs decken. Von den 74 augenblicklich amtierenden akademisch gebildeten Lehrern sind nur 18 geborene Oldenburger.

Von den 41 Abiturienten, die nach Ostern 1886 von oldenburgischen höheren Schulen in der Absicht, sich dem höheren Lehrfache zu widmen, zur Hochschule abgegangen sind, ist kein einziger seiner Heimat treu geblieben; sie sind, soweit sie nicht mehr studieren, sämtlich in ausländische, besonders preufsische Dienste

Digitized

getreten. Besonders bezeichnend ist die Thatsache, dafs in den letzten 25 bis 30 Jahren kein Sohn eines oldenb. Oberlehrers oder Direktors den Beruf des Vaters ergriffen hat; unter 27 solcher jungen Leute, die das Abiturientenexamen gemacht haben, wurden 9 Juristen, 6 Techniker, 4 Mediziner, 3 Offiziere, 2 Theologen und je 1 Postbeamter, Archivbeamter und Philologe; aber auch dieser einzige Philologe ist nicht Oberlehrer, sondern Museumsinspektor geworden.[1])

3. Die preufsischen Gehaltsverhältnisse sind besser. Der preufsische Oberlehrer bezieht in 27 Dienstjahren durchschnittlich 22.284 M. mehr als der oldenburgische, nämlich 109,800 M. gegen 132.084 in Bayern noch weniger als in Oldenburg, nämlich 106,860, unter Zugrundelegung von 10 Dienstjahren als Gymnasiallehrer und 17 Dienstjahren als Gymnasialprofessor, — nebenbei bemerkt auch ein Beleg für die Notwendigkeit der Lösung der Frage der älteren Professoren.)
4. Die Gehaltsverhältnisse der Oberlehrer in anderen Bundesstaaten sind besser, abgesehen von Bayern und Württemberg.
5. Die Gleichstellung mit den Richtern ist eine allgemeine Forderung.
6. Die Vorbereitungs- und Wartezeit der Richter ist keinesfalls länger als die der Oberlehrer. Das durchschnittliche Alter bei der Prüfung war 25¼ Jahre, bei der Anstellung 30 Jahre 10 Monate (in Bayern genau 30 Jahre).

---

[1]) Gemfs berechnete in seiner „Statistik der Gymnasialabiturienten“ (cf. Jahrg. 1895, S. 520), dafs von den 407 Söhnen studierter Lehrer, welche in den Jahren 1892, 1893 und 1894 zur Universität abgingen, nur 22, d. i. 5%, sich der Philologie, nur 18, d. i. ebenfalls etwa 5%, den übrigen Zweigen des Lehrfachs zuwendeten, und bekannt ist die tiefempfundene Klage Hinzpeters, des Erziehers unseres Kaisers, in der Dezemberkonferenz vom Jahre 1890 (vgl. Verhandlungen S. 624), „dafs sich die Lehrer als einen eigenen Stand fühlen möchten, der wie andere Stände mit eigenem Standesbewufstsein und eigener Standesehre sich gruppierte um einen festen Kern von Lehrerfamilien, in denen, wie in den Offiziersfamilien, die rechten Fähigkeiten, die eigensten Tugenden des Standes erblich wären“. Aber warum ist dem nicht so? Warum wenden sich andrerseits, wie ebenfalls Gemfs konstatiert hat, von den Söhnen der Juristen und Pastoren fast je 50%, der Ärzte 45%, der Militärs 37%, der Postbeamten über 35% wieder dem väterlichen Berufe zu? Fürwahr es ist das ein wenig erfreuliches Zeichen für die Befriedigung, die das höhere Lehrfach seinen Vertretern gewährt!

Hinzpeter zieht die allein richtigen Schlufsfolgerungen: „Nun ist ja leider der Lehrerberuf gar zu lange Zeit sozusagen ein unehrliches Gewerbe gewesen. Verzeihen Sie den natürlich nur kulturhistorisch gemeinten Ausdruck, ich habe ihn mir in sehr harten Zeiten angewöhnt. Ganz entschieden hat sich der Lehrerstand aus der falschen Position, in die ihn vor alters die fahrenden Magister und verkommenen Theologen und andere zweifelhafte Elemente und sonstige andere ungünstige Umstände gebracht hatten, kräftig herausgearbeitet, und dafs er darin kräftig weiterstrebt, scheint mir aus vielen Symptomen klar und deutlich hervorzugehen. Da, meine ich, m. H., wäre es klug und gerecht, dafs man ihn darin nach Möglichkeit unterstützt, namentlich, wenn es nötig sein wird, wie es mir doch scheint, dafs man noch intensivere Arbeit, noch gröfsere Anstrengungen von ihm wird verlangen müssen. Nun kann ja der Staat die harte und mühselige, die kleinliche und peinliche Arbeit mit ihrer Gefahr des Pedantismus und der Verbitterung niemals von ihm nehmen. Aber andere Nöte und Sorgen, meine ich, die ihn drücken, könnte er wenigstens mildern. Nahrungssorgen und gesellschaftliche Zurücksetzung halten den Lehrerstand immer noch nieder und hindern ihn an der freien Entwickelung seiner Kraft und also auch an seiner Wirksamkeit. Darin nun, und darin allein, kann der Staat helfen. Und deshalb meine ich, m. H., ist es auch seine heilige Pflicht, dafs er es thue (Zustimmung), namentlich, da er seit nun 40, seit fast 50 Jahren zu wiederholtenmalen durch seine berufensten Vertreter es für seine heilige Pflicht erklärt hat, was er zu thun hätte. . . . .“

Die Erfüllung dieser Wünsche wird sich allem Anscheine nach noch weit ins 20. Jahrhundert hinein erstrecken.

Digitized by Google

7. Der Oberlehrer ist weit früher aufgerieben als der Richter. Es werden die bekannten Daten aus den Staaten aufserhalb Oldenburgs mitgeteilt.
8. Die Aussichten auf Beförderung und andere Auszeichnungen sind für den Oberlehrer viel geringer als für den Richter.
9. Der Nebenerwerb der Oberlehrer ist keinesfalls höher als derjenige der juristischen Staatsbeamten. Von den 51 wissenschaftlichen Lehrern der Staatsanstalten erteilten 1897/98 nur 17 Privatstunden. Der Durchschnittsverdienst war 258 M. für jeden der letzteren. Von den 67 Oberlehrern hielten 13 (d. i. 19,4 %) Pensionäre; von 415 auswärtigen Schülern waren 27 (d. i. 6 %) bei akademisch gebildeten Lehrern in Pension (darunter 2 Verwandte). Keinerlei Nebenverdienst hatte beinahe die Hälfte aller akademisch gebildeten Lehrer (von 67 Lehrern 32). Demgegenüber werden die unverhältnismäfsig höheren Nebeneinnahmen der richterlichen Beamten nachgewiesen.
10. Finanzielle Einwände können gegen die Gleichstellung nicht erhoben werden.

Interessant ist noch der Anhang, zur Frage der Gleichstellung in anderen Bundesstaaten: soweit er Bayern betrifft, heifst es da: „In Bayern hat die Gleichstellung schon seit 1872 ihren reinsten Ausdruck gefunden: Die unterste Hälfte der akademisch gebildeten Lehrer ist den Amtsrichtern, die obere den Oberamtsrichtern und Landgerichtsräten in Rang und Gehalt völlig gleichgestellt. Dieser konsequente und gerechte Standpunkt der bayerischen Regierung hat es bewirkt, dafs trotz der (mit norddeutschen Verhältnissen verglichen) auffallend niedrigen Gehaltssätze allgemeine Zufriedenheit unter den akademisch gebildeten Beamten herrscht und rivalisierende Regungen, wie sie anderwärts durch die Bevorzugung einer Beamtenklasse hervorgerufen werden, nirgends zu bemerken sind."

Dies ist im allgemeinen richtig. Wir fügen hinzu: 1. Die Rektoren der Gymnasien sind den Landgerichtsdirektoren gleichgestellt (seit 1890). Trotz der prinzipiellen Gleichstellung, die in dem für alle Beamtenkategorien gültigen Gehaltsregulativ ihren deutlichsten Ausdruck findet, sind wir infolge von Stellenmangel noch in mancher Beziehung hinter den anderen Kategorien zurück, so besonders in Hinsicht auf die höheren Stellen, daher unsere „Ältere Professoren-Frage", die hoffentlich in diesem Landtag in befriedigender Weise gelöst wird. 3. Auch geniefsen die Juristen dadurch einen Vorzug vor dem Stand der Gymnasiallehrer (wie übrigens auch vor allen übrigen Ständen), dafs sie bei ihrer Pensionierung jederzeit ihren vollen pragmatischen Gehalt als Pensionsgehalt beziehen. 4. Was endlich das Rivalisieren betrifft, so ist es, wenn auch in mafsvollen Grenzen, immer vorhanden gewesen, und leider war es häufig gerade der höhere Lehrerstand, der mehrfach sich in die Zwangslage versetzt sah, Verbesserung seiner Lage unter Hinweis auf die privilegierten Stände aus allen Kräften anzustreben.

Dieser Kampf um gleiche oder wenigstens analoge Behandlung mit den andern Beamtenständen ging ja fast durch das ganze verflossene Jahrhundert, und er dürfte, wie in andern deutschen Staaten, auch bei uns noch ein und das andere Dezennium des neuen Jahrhunderts andauern, wenn nicht — was sehr zu wünschen wäre — die bisherigen Anzeichen trügen. Es scheint aber keinem neu emporkommenden Stand erspart zu bleiben, dafs er sich seine Gleichberechtigung auf dem Wege durch die Öffentlichkeit, insbesondere durch die in der Regel entgegenkommenden parlamentarischen Körperschaften, aus eigenem Zuthun erringen mufs.

Dem oldenburgischen Verein möge ein glückliches Zusammentreffen von Umständen und die besonnene Taktik, die seine ersten Schritte auszeichnet, bald zu den erwünschten Erfolgen verhelfen!

II.

Bericht über die Thätigkeit aufserbayerischer Gymnasiallehrervereine im abgelaufenen Vereinsjahre.

a) Sachsen.

Der sächsische Gymnasiallehrerverein hielt seine 9 Jahresversammlung am 4. und 5. April 1899 in Meifsen.[1] Im letzten Jahre war Meifsen Vorort,

[1] Der gedruckte Bericht umfafst (einschliefslich des Abdrucks der Satzungen und der Geschäftsordnung) 58 Seiten. Verlag der Dörrschen Buchhandlung in Leipzig. 1899.

Rektor Oberschulrat Dr. Peter Vorsitzender. Die Zahl der Vereinsmitglieder war 409, die der bei der Versammlung Anwesenden 101. Für 1899/1900 wurde Dresden als Vorort, Rektor Oberschulrat Dr. Wohlrab (Dresden, K. G.) als Vorsitzender gewählt.

Nachdem ab 1. Januar 1898 eine Gehaltsregulierung eingetreten ist (cf. Jahrg. 1898, S. 845 ff.), die im ganzen wohl befriedigte, handelt es sich in Sachsen nur mehr um die Ebnung kleinerer Ungleichmäfsigkeiten im Gehalte. So stehen die Lehrer der staatlichen Anstalten in manchen Beziehungen hinter den städtischen Lehrern Dresdens und Leipzigs zurück, da diese in der Regel schon nach dreijähriger Dienstzeit ständig werden, während es bei den ersteren weit länger dauert.

Ferner flöfst die in den letzten 15 Jahren immer gröfser werdende Verlängerung der Studiendauer den sächsischen Kollegen Besorgnis ein; früher traten die Kandidaten etwa im 24. oder 25. Lebensjahr ihr Probejahr an; jetzt dauert es in der Regel viel länger. Man sucht die Ursache dazu in der allzu langen Vorbereitung und der Umfänglichkeit, die neuerdings bei den Doktor-Dissertationen üblich geworden, um nicht zu sagen, verlangt worden ist. Der sächsische G.-L.-V. beabsichtigt darüber eine statistische Untersuchung anzustellen.

Des weiteren bemüht sich der Verein um eine Herabsetzung der durch das Gesetz vom 22. August 1876 festgesetzten Höchstziffer der Mittelklassen, die bei einer Zahl von 40 Schülern als zu hoch erscheint; es wird dabei erwähnt, dafs für die sächsischen Seminarklassen die Zahl 25, für die drei oberen Klassen der Realschulen neuerdings die Höchstziffer 30 festgesetzt worden ist.

Endlich wird in dem Bericht mitgeteilt, dafs die Regierung der Frage der Einführung von sogenannten Servisklassen für sämtliche Beamten nahe getreten ist.

Eine wichtige Unternehmung des sächsischen Gymnasiallehrervereins, deren Plan der Generalversammlung namens des Gesamtvorstandes von Oberschulrat Dr. Peter vorgelegt wurde, ist die Abfassung einer Geschichte des sächsischen Gelehrtenschulwesens. Er geht davon aus, dafs Paulsen in seiner „Geschichte des gelehrten Unterrichts" die sächsischen Verhältnisse aus Mangel an Material fast unberücksichtigt lassen mufste. (Das Gleiche gilt bekanntlich auch von Bayern.) Die sächsischen Kollegen betrachten es angesichts der Bedeutung, die Sachsen seit der Reformation auf dem Gebiete des Schulwesens zukam, als eine Ehrenpflicht, selbständig aufzutreten, ohne jedoch den Kehrbachschen Monumenta Germaniae paedagogica Konkurrenz zu machen. Die erste grofse Veröffentlichung soll ein Urkundenbuch sein, das in 3—5 Bänden alle Schulgesetze aus der Zeit vor und nach der Reformation enthält. Die K. Staatsregierung hat finanzielle Zuschüsse bereits genehmigt.

In den Abteilungssitzungen wurden folgende Vorträge gehalten: In der 1. Abteilung, für alte Sprachen und Geschichte von Prof. Schmidt-Meifsen: „Über Anschauungsmittel zum altsprachlichen und geschichtlichen Unterrichte". Neben den bekannten Bilderwerken von Baumeister, Luckenbach, Steuding u. a. und den grofsen Sammelwerken des Seemannschen, Bruckmannschen, Spemannschen und Spamerschen Verlages empfiehlt er insbesondere gute, grofse Photographien (für die antike Kunst zu beschaffen nach dem von Dr. Herrmann und Gutbier zusammengestellten „Verzeichnis zum Museum der antiken Kunst"). Die Photographien läfst der Vortragende neuerdings nicht mehr auf Karton, sondern auf Leinwand aufziehen und benutzt grofse Papptafeln mit aufgeklebten Ecken, um 4 bis 8 solcher Photographien zu einer Gruppe zu vereinigen. Zur Aufbewahrung dieser Tafeln dient ein von ihm besonders konstruierter Schrank.

In der zweiten, der neuphilologischen Abteilung, sprach Dr. Reum, Dresden Vitzth., über die Frage: „Ist es Aufgabe des Gymnasiums, den französischen Aufsatz zu pflegen?" Er bejahte die Frage aus praktischen wie idealen Gründen, und gab Proben aus seiner nach diesen Grundsätzen bearbeiteten Vorstufe (Bamberg, Buchner 1899) und seinen ebenda erschienenen „Französischen Stilübungen" 1899). Der Vortrag fand den ungeteilten Beifall der Versammelten.

Digitized by Google

Die dritte, mathematische Abteilung, erfreute sich dreier Vorträge. Oberlehrer Schmidt-Wurzen führte einen Apparat zur Veranschaulichung der wichtigsten elektrischen Begriffe und Gesetze vor (konstruiert von B. Schmidt-Wurzen und Prof. Möller-Braunschweig, Techn. Hochschule). — Prof. Dr. Reinhardt sprach über den elektrolytischen Stromunterbrecher von Dr. Wehnelt. — Dr. Tauberth-Dresden über das Rechnen mit Mafseinheiten im physikalischen und mathematischen Unterricht.

In der Hauptversammlung hielt Prof. Dr. Günther-Plauen einen Vortrag über Naturalismus und Realismus im Drama. Dem Naturalismus huldigt die „Moderne"; er ist die entgeistigte Darstellung der gemeinen Wirklichkeit; er begnügt sich mit der möglichst getreuen Wiedergabe aller Natur-Erscheinungen ohne Unterschied, ja er bevorzugt gerade das Häfsliche, das Peinliche, das Ekelhafte, das Ungesunde, indem er ihm den breitesten Spielraum gewährt; und, indem er dadurch viel mehr einen beängstigenden Druck auf das Gemüt und Widerwillen, als Lustgefühl und Lebensmut hervorruft, steht er im direkten Gegensatz zur wahren Aufgabe der Kunst, ist er unkünstlerisch und kunstwidrig. Der Realismus dagegen ist seinem Wesen nach ein unentbehrliches Erfordnis jeder rechten Kunstthätigkeit. Er erstrebt Lebenswahrheit, d. h. nicht schlechthin pedantische Übereinstimmung mit der gemeinen Wirklichkeit, sondern innere Wahrheit im höheren Sinne (sonst wäre z. B. Märchen und Allegorie aus dem Bereiche der Poesie verbannt), er bildet sonach ein notwendiges Korrektiv zu dem puren Idealismus, der in seiner einseitigen und innerlich unwahren Gestalt auf entgegengesetzte Irrwege abführt. Jede wahre Kunstübung beruht auf einer Art Kompromifs zwischen Realismus und Idealismus. (Der Vortragende erntete wohlverdienten grofsen Beifall.)

Endlich liefs sich Prof. Dr. Meister, Leipzig, Nik., über die Erteilung der wissenschaftlichen Zensur nach der Reifeprüfung aus. Diese Zensur erfolgt auf dreifache Art: Die einen rechnen die Hauptzensur aus den Fachzensuren rein mechanisch aus; andere schätzen die Prüflinge nach dem Eindruck ihrer ganzen Persönlichkeit, jedoch unter Berücksichtigung der erteilten Fachzensuren in die einzelnen Zensurgrade ein; wieder andere berechnen zuerst eine Durchschnittszensur aus den Fachzensuren und unterwerfen das gewonnene Resultat der Korrektur auf Grund pädagogischer Erwägungen. Die Berechnung ist auch deshalb eine ungleichmäfsige, weil die einzelnen Fächer verschieden in Anschlag gebracht werden, man rechnet die sogenannten Hauptfächer 2fach oder 3fach oder auch nur 1fach, d. h. man unterscheidet im letzteren Falle überhaupt nicht zwischen Haupt- und Nebenfächern. Der Wunsch des Vortragenden, dessen Anschauungen lebhaften Beifall fanden, ging dahin, es möge das Ministerium um bestimmte Direktiven ersucht werden. Da sich indes hiegegen Widerspruch kundgab, verzichtete der Vortragende auf eine Abstimmung.

Die Versammlung, die sehr schön verlief, wurde in üblicher Weise mit einem Festmahle beschlossen.

b) Hessen.

Der Landesverein akademisch gebildeter Lehrer im Grofsherzogtum Hessen hielt seine 14. Generalversammlung am 8. April 1899 in der Rosenau zu Frankfurt ab[1]). Den Vorsitz führte Prof. Heddäus-Darmstadt, da der 1. Vorstand Prof. a. D. Dr. Klingelhöffer durch eine Reise nach Italien am Erscheinen verhindert war. Für 1899/1900 wurde Prof. a. D. Dr. Klingelhöffer wieder als 1. Vorsitzender und als 2. Vorsitzender Prof. Heddäus, beide in Darmstadt, gewählt. Die Mitgliederzahl beträgt 450; alle akademisch gebildeten Lehrer in Hessen ohne Ausnahme sind Mitglieder des Vereins, eine Thatsache, auf die der hessische Landesverein mit Stolz blicken kann.

Nachdem die Generalversammlung dem § 2 der Statuten auf Antrag von Prof. Becker-Worms die Auslegung gab, dafs auch die Direktoren Mitglieder des Vereins werden können, was bisher bekanntlich nicht der Fall war (vergl. unsern Bericht über die letzte General-Versammlung im Jahrgang 1898 der „Blätter" S. 839), wird der Verein demnächst eine weitere Mehrung erfahren.

[1]) Ein kurzer Bericht findet sich in den „Südwestdeutschen Schulblättern" 1899, Nr. 5, S. 127 bis 130. — In der gleichen Nummer berichtet Prof. Keim-Karlsruhe in freundlich anerkennender Weise über unsere 20. Generalversammlung (S. 136–140); wir sprechen ihm hiefür unseren herzlichsten Dank aus.

Im übrigen wurden Standesverhältnisse fast nur in dem Vortrag von Prof. Knöpfel-Worms behandelt: „Liegt eine Überbürdung der akademisch gebildeten Lehrer an höheren Lehranstalten vor?“ Der aufsergewöhnlich bedeutungsvolle Vortrag erschien inzwischen als Broschüre; wir haben darüber oben berichtet.

Eine Sammlung der für Lehrer und Schule erlassenen Gesetze und Verordnungen, die schon auf der vorigen Versammlung in Aussicht genommen war, mufs leider vorläufig unterbleiben, da das Material, wie es scheint, regierungsseits nicht in der erwünschten Vollständigkeit hergegeben wurde.

Einen Vortrag über „Reise-Erinnerungen aus Brasilien“ bot Reallehrer Noack-Gernsheim.

Über den Fall Soldan-Dettweiler — Schiller, der erst der Zeit nach der Generalversammlung angehört, dürfte der diesjährige Generalversammlungsbericht einiges Nähere bringen. Wir unterlassen daher für diesesmal eine Besprechung desselben. Das Protokoll über die 99. und 100. Sitzung der zweiten Kammer der Landstände vom 16. und 17. Mai 1899 enthält die diesbezüglichen Kammer-Verhandlungen.

c) Württemberg.

Die 9. Landesversammlung des Württembergischen Gymnasiallehrervereins fand am 6. Mai 1899 im Konzertsaale der Liederhalle in Stuttgart statt[1]). Vorstand ist Prof. Dr. Sigmund Herzog-Stuttgart, der auch den Vorsitz in der von 150 Mitgliedern des 367 Mitglieder zählenden Vereins besuchten Versammlung führte. Die Versammlung erfreute sich wieder des Besuches Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers Dr. v. Sarwey, aufserdem waren als Gäste erschienen: Ministerialrat Dr. Habermaas, der Direktor der Kultministerial-Abteilung Dr. Rapp und die Oberstudienräte Dr. Ableiter, Ehrhart und Hauber. Auch der Referent der Kammer der Abgeordneten, Rektor der Realschule Dr. Hartranft, war anwesend.

Der Vorsitzende teilte mit, dafs die im Vorjahr gefafsten Beschlüsse bezüglich des mathematischen Unterrichts, des deutschen Lesebuchs und der Hilfslehrerfrage sich des Entgegenkommens der vorgesetzten Behörde erfreuten.

Sodann wurde ein Beschlufs auf Aufhebung des Beitrags zur Witwen- und Waisenkasse gefafst. (In Bayern wurden diese Beiträge kürzlich abgeschafft.)

Seit der letzten Landesversammlung ist ein Kollaboratorenverein gegründet worden. Die wesentlichen Ziele desselben sind Erhaltung des Kollaboratorenstandes, Änderung des Titels und der Prüfung, sowie Vorrücken bis zu Klasse III der höheren Lehranstalten. Der Württ. Gymnasiallehrerverein rechnet mit der Thatsache dieser Neugründung und hofft auf ein freundliches Zusammenarbeiten beider Vereine.

Bezüglich der Bearbeitung eines neuen deutschen Lesebuchs für die mittleren und unteren Klassen wurde eine Anzahl Thesen (von Rektor Dr. Eble-Rottweil aufgestellt) angenommen.

Hierauf referierte Vorstand Dr. Herzog über die „brennende“ Titelfrage; sämtliche sechs vom Ausschusse vorgeschlagenen Grundsätze wurden einstimmig angenommen. Sie lauten:

1. Es soll zwischen den akademisch und nicht akademisch gebildeten Lehrern im Titel eine strenge Scheidung stattfinden.
2. Der Titel Kollaborator soll durch Präzeptor ersetzt werden (zwei Drittteile führen ihn ohnehin schon), und letzterer Titel den nichtakademisch gebildeten Lehrern (9. Rangstufe) überlassen bleiben.
3. Die akademisch gebildeten Lehrer sollen auf der ersten Stufe ihrer definitiven Anstellung den Titel Oberpräzeptor (8. Rangstufe) erhalten.
4. Nach einer angemessenen Reihe von Dienstjahren soll der Oberpräzeptor den Titel und Rang eines Professors (7. Rangstufe) erhalten.
5. Von den Professoren soll ein angemessener Prozentsatz den Rang auf der 6. Rangstufe (Rang eines Kollegialrats) erhalten, und auf derselben Rangstufe sollen die Rektoren der Lyceen und Reallyceen eingereiht werden.

[1]) Vgl. „Südwestd. Schulbl.“ 1899, S. 130—136. — „N. Korr.-Bl.“ Nr. 6 und 11. „Hum. Gymn.“ Nr. 2.

Digitized by Google

6 Die Rektoren der Gymnasien und Realgymnasien sollen im Rang den Landgerichtsdirektoren gleich stehen.

Vom 1. April 1899 an datiert eine **neue Gehaltsregelung** der ständigen und unständigen Lehrer an den Gelehrten- und Realschulen Württembergs[1]

Der Gehalt zerfällt in 1. Grundgehalt, 2. Dienstzulagen, 3. Wohnungsgelder.

Der Grundgehalt ist von der zur Unterhaltung der Schule pflichtigen Gemeinde aufzubringen; er beträgt z. B. für einen Rektor 4400 M., für einen ständigen Hauptlehrer an der oberen Abteilung 3400 bis 3800 M., an der untern Abteilung 2400 bis 2800 M., für einen Kollaborator an einer grofsen Anstalt 2100 bis 2300 M. — Dieser Grundgehalt wird durch Zulagen aus der Staatskasse so ergänzt, dafs an Gesamtgehalt beziehen die Rektoren und Lehrer an der oberen Abteilung vom 1.—24 Dienstjahr 3400 bis 4700 M (der Rektor erhält aufserdem eine Stellenzulage von 400 M.; die akademisch gebildeten Lehrer an der unteren Abteilung vom 1.—21 Dienstjahre 2400 bis 4000 M., die Kollaboratoren an den grofsen Anstalten in der gleichen Zeit 2100 bis 3100 M. —

Dazu kommen die Wohnungsgelder Sie betragen bei den Hauptlehrern an der oberen Abteilung (die Rektoren haben Dienstwohnung) in 3 Ortsklassen 250, 300, 400 M, bei den übrigen akademisch gebildeten Hauptlehrern 200, 250, 300 M., bei den Kollaboratoren an den grofsen Anstalten 150, 200, 250 M.

Die akademisch gebildeten Lehramtskandidaten beziehen (als Hilfslehrer) jährlich mindestens 1700 M. + Wohnungsgeld (100, 150, 200 M.), bei einer Verwendung als Stellvertreter oder Amtsverweser ein Taggeld von 5 M.

Auch die **Schulgeldsätze** wurden neu normiert. Sie betragen: 1. In Stuttgart obere Abteilung 70 M., untere Abteilung 50 M.; 2. für Gymnasien, Realgymnasien und zehnklassige Realschulen: 60 bezw. 40 M.; für Lyceen, Reallyceen, Realschulen mit einer oder mehreren Oberklassen: 50 bezw. 30 M.; 4. für einfache Latein- und Realschulen: 16 M.

d) Baden.

Die 14. Jahresversammlung des badischen Vereins akademisch gebildeter Lehrer fand am 27 Mai 1899 in Baden-Baden unter dem Vorsitz des Geh Hofrats Dr. Uhlig-Heidelberg statt[2]. Der Verein zählt über 500 Mitglieder; die Versammlung besuchten über 120 Mitglieder.

Der Vorsitzende teilte mit, dafs die Lehramtspraktikanten die unseren Gymnasialassistenten entsprechen, sich zur Gründung einer Unterstützungskasse zusammengeschlossen haben unter dem Namen „Praktikantenkasse". — Die Kasse des Hauptvereins hat 10 000 M. erreicht, und es können nunmehr, wie Uhlig mitteilte, jährlich jedenfalls 500 M. allein für Unterstützungen verausgabt werden. — Im übrigen wurde eine Besserstellung der älteren Professoren (auf Antrag des Prof. Dr. Sachs ins Auge gefafst, im Zusammenhang mit der in Aussicht stehenden Rang- und Gehaltserhöhung der älteren Amtsrichter.

Weitere Wünsche bezogen sich auf interne Angelegenheiten des Vereins.

Über das Verfahren im französischen und englischen Unterricht hielt sodann Prof Dr Rose-Freiburg, Oberrealschule, Vortrag. Er besprach hauptsächlich die Frage, wie es möglich werde, die fremde Sprache als Unterrichtssprache zu verwenden, und in welchem Umfang dies geschehen solle. Die darauf folgende lebhafte Diskussion ergab in dieser Beziehung grofse Meinungsverschiedenheit.

Die nächste Versammlung wird in Freiburg sein.

[1] Veröffentlicht im N. Korr. Bl. 1899, Heft II, S. 422–428. — Für diejenigen, welche näheren Aufschlufs wünschen, empfehlen wir übrigens das gleichzeitig, ebenfalls bei Kohlhammer, Stuttgart erschienene instruktive Büchlein von F. B. „Die Gehalts- und dienstrechtlichen Verhältnisse der Lehrer an Gelehrten- und Realschulen in Württemberg". 45 Seiten. Preis 50 Pf. Das Büchlein enthält auch einen anschaulichen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der höheren Schulen Ws. in ihren äufseren Verhältnissen, sowie über die Ausgestaltung der dienstrechtlichen und Besoldungsverhältnisse der Lehrer an diesen Schulen. — Soeben erschienen noch bei Kohlhammer „Bestimmungen des Württ. Beamtengesetzes betr. die Regelung des Pensionswesens nebst Pensionstabelle mit bes. Berücksichtigung der Verhältnisse des höheren Lehrerstandes". 12 Seiten.

[2] Vgl. „Südwestd. Schulbl." 1899 Nr. 6/7.

e) Preufsen.

Da uns die Berichte der Provinzialvereine noch nicht sämtlich vorliegen, teilen wir hier zunächst mit, was im letzten Jahre auf dem Gebiete der Standesbestrebungen geschah, und was die letzte Delegierten-Konferenz beschlossen hat. Über einige sehr wichtige Fragen des Standes kann man sich nach den oben besprochenen Schriften von Schröder informieren.

Von den drei Anträgen der 19. Delegierten Konferenz (vergl. „Blätter", Jahrgang 1899, Seite 381) wurde der die Umwandlung der 900 Mk.-Zulage betreffende erledigt; an den staatlichen Anstalten wurde diese „feste Zulage" (vgl. „Blätter" 1898, S. 847) in festes Gehalt umgewandelt, das in drei Raten zu je 300 M. mit dem 9., 12. und 15. Dienstjahre erteilt wird. Noch nicht erreicht ist diese Umwandlung bei den städtischen Anstalten.

Die beiden Forderungen des Unterrichtsministeriums betr. Aushilfe in den Direktorialgeschäften und Auskunftsstelle für Lehrbücher (vgl. „Blätter" 1899, S 383) genehmigte der Landtag; nur wurde in dem ersten der beiden Anträge „der Oberlehrer" gestrichen (auf Antrag eines Abgeordneten), damit auch seminaristisch gebildete Lehrer zur Aushilfe verwendet werden können.

Die Entlastung der Lehrer von Schulstunden versprach der Minister ins Auge zu fassen, und er erklärte, die Regierung werde, falls sich die Klagen über Überbürdung der Lehrer und über deren Folgen für ihr Leben und ihre Gesundheit als begründet erwiesen, unverweilt sobald als möglich Abhilfe schaffen: es handelt sich um die durch Schröder nachgewiesene rasche Abnützung der akademisch gebildeten Lehrer, die dazu veranlassen mufs, die seit 1892 aus fiskalischen Gründen zu Normalziffern erhobenen Maximalziffern von 24 bezw. 22 Wochenstunden zu vermindern. Die preufsischen Kollegen fordern eine Herabsetzung der Höchststundenzahl, die überdies nicht als Normalzahl angesehen werden solle, von 24 auf 22 (für die älteren Lehrer) und 22 auf 20 (für die jüngeren Lehrer), sowie die Statuierung einer Normalzahl von 20 bezw. 18 Wochenstunden. Näheres hierüber im Protokoll der 20. Delegirten-Konferenz und bei der Besprechung der Schröderschen Schriften. — Wie wir hören, wird sich in dem neuen Etat keine Summe finden, die diese Herabsetzung ermöglichte, da das fiskalische Moment (Herr v. Miquel) sich zunächst noch als unüberwindlich erweist. Man darf sich daher auf heftige Auseinandersetzungen über diese Sache im Landtag gefafst machen, denn das Abgeordnetenhaus verlangte im vorigen Jahr dringend Abhilfe. Nach einer Berechnung von Prof R. Schmidt-Breslau wird die Minderung um eine halbe Stunde dem Staat 100000 M kosten, das macht für 2 Stunden 400000 M. Allein, so hoch auch die Summe ist, der Staat hat doch keinen Vorteil von der Unterlassung der Mafsregel, wenn die akademisch gebildeten Lehrer um so früher zum Ausscheiden aus dem Dienste kommen. Wir kalkulieren hier, wie man sieht, lediglich auf fiskalische Art. Das moralische Moment fällt aber ganz anders in die Wagschale.

Die neue Prüfungsordnung ist allgemein als ein segensreicher Fortschritt begrüfst worden, insbesondere aus dem Grunde, weil durch sie ein einheitliches Oberlehrerzeugnis gewonnen wurde.

Recht unerquicklich und für die Einsicht der K. Staatsregierung ein schlechter Beweis ist die Suche nach der Höhe der Nebeneinnahmen, welche jene zur Zeit in allen Provinzen des Königreichs anstellt. Dafs das Resultat, welches ja demnächst, wahrscheinlich im Landtag, mitgeteilt werden wird, ein im Verhältnis zu den Nebeneinnahmen anderer Stände klägliches sein wird, ist vorauszusehen, und darüber hätte sich das K. Finanzministerium — denn auf dessen Veranlassung kam es zu diesem ungeheuerlichen und bedauerlichen Schritt — keiner Täuschung hingeben sollen. Wir kommen darauf zurück.

Mit gütiger Erlaubnis des seitherigen Herrn Vorsitzenden der Provinzialvereine teilen wir endlich, wie im Vorjahre, den Inhalt des **Protokolls der 20. Delegierten-Konferenz** mit.

Protokoll der 20. Delegierten-Konferenz.

Am 8. Oktober 1899 vormittags um 10 Uhr traten im Konferenzzimmer des Realgymnasiums am Zwinger zu Breslau die Delegierten der zwölf Provinzial-

vereine Preufsens zusammen. Nachdem der Vorsitzende des Vororts, Prof. R. Schmidt-Breslau, die Anwesenden begrüfst hatte, wurden die Namen der Vertreter festgestellt, wie folgt:

Preufsen: Direktor Laudien-Insterburg und Oberlehrer Kantel-Tilsit.
Pommern: Prof. Dr. Schmolling-Stettin und Oberlehrer Heling-Belgard.
Posen: Prof. Huver-Posen und Oberlehrer Dr. Heine-Ostrowo.
Brandenburg: Direktor Dr. Hamdorff-Guben und Prof. Dr. Mann-Brandenburg.
Berlin: Prof. Dr. Lortzing und Prof. Dr. Klatt-Berlin.
Schlesien: Prof. R. Schmidt und Oberlehrer Malberg-Breslau
Sachsen: Direktor Dr. Knaut und Prof. Kaunggiefser-Magdeburg.
Hannover: Direktor Prof. Fiehn und Oberlehrer Dr. Reissert-Hannover.
Schleswig-Holstein: Direktor Prof. Dr. Waflichs-Rendsburg und Professor Knüppel-Husum.
Westfalen: Direktor Dr. Schröter-Burgsteinfurt u. Direktor Prof. Dr. Darpe-Coesfeld.
Rheinland: Prof. L. Stein-Köln und Prof. Roesen-Krefeld.
Hessen-Nassau: Direktor Dr. Wittich-Cassel und Prof. Dr. Lohr-Wiesbaden.

Das Amt der Schriftführer übernahmen die Oberlehrer Kantel und Dr. Reissert.

Der Vorsitzende berichtete zunächst über das vergangene Vereinsjahr. Er teilte mit, dafs er in Ausführung der auf der vorjährigen Versammlung gefafsten Beschlüsse die dringlichsten und wichtigsten Wünsche unseres Standes dem damaligen Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Herrn Dr. Bosse, offiziell vorgetragen, von den übrigen dagegen dem Ministerialdirektor Herrn Dr. Althoff Mitteilung gemacht habe, mit der Bitte, deren Erfüllung nach Möglichkeit zu fördern. Jene wichtigsten Wünsche betrafen die Umwandlung der festen Zulage in regelmäfsiges Gehalt, die gesetzliche Einführung der an Staatsanstalten gewährten Stundengehälter bei den nichtstaatlichen höheren Schulen, sowie die Herabsetzung der Pflichtstundenzahl. Von diesen drei Forderungen ist die erste in wesentlichen Teilen erfüllt, während die letzte fortgesetzt den Gegenstand eingehender Erwägungen im Ministerium bildet.

Eine andere Mafsnahme der Regierung, die Nachfrage nach dem Nebenverdienste der Direktoren und Oberlehrer, hat den Vorsitzenden veranlafst, sich am 24. Juli mit der Bitte an den Herrn Kultusminister zu wenden, es möge bei den anderen Ministerien angeregt werden, entsprechende Ermittelungen über den Nebenverdienst der übrigen höheren Beamten insbesondere der Richter, anzustellen und die Ergebnisse zugleich zu veröffentlichen.

Die Verhandlungen über die vorgelegte Tagesordnung, die mit einer Stunde Pause bis 5½ Uhr nachmittags dauerten, führten zur Formulierung folgender Standeswünsche:

1. Wenn auch die Besoldungsverhältnisse während des letzten Jahrzehnts in dankenswerter Weise gebessert worden sind, so müssen wir doch gegenüber den Äufserungen, die während der letzten Landtagssession vom Regierungstische aus gefallen sind, aufs bestimmteste an unserer alten Forderung, den Richtern erster Instanz gleichgestellt zu werden, festhalten und diese unsere Forderung von neuem zum Ausdruck bringen
2. Nebenerwerb und Einnahmen aus Nebenämtern dürfen auf die Festsetzung des Gehaltes ebensowenig wie bei anderen Beamtenkategorien Einfluſs ausüben.
3. Das Gehalt der Direktoren, auch in Städten unter 50000 Einwohnern, ist mindestens dem der Landgerichtsdirektoren gleichzustellen.
4. Die Gehälter und Rangverhältnisse der Direktoren der Nichtvollanstalten sind bei der allgemeinen Erhöhung nicht genügend berücksichtigt worden und sind daher der Stellung dieser Beamten entsprechend zu erhöhen.
5. Die Lehrer an den nichtstaatlichen Anstalten sind denen an den staatlichen durch Gesetz **in jeder Beziehung** gleichzustellen.
6. Es ist billig, dafs die umgewandelte feste Zulage auch den Oberlehrern zu teil werde, die nach der alten Ordnung geprüft sind und nur eine Lehrbefähigung für alle Klassen und zwei für die mittleren erhalten haben.

7. Die vollbeschäftigten Hilfslehrer sollen das Anfangsgehalt der Oberlehrer ohne Wohnungsgeld erhalten.
8. Einzelne besonders bezahlte wissenschaftliche Unterrichtsstunden sind nicht unter drei Mark für die Stunde zu bezahlen.
9. Die über vier Jahre hinausgehende Hilfslehrerzeit ist für das Dienstalter anzurechnen, sofern der Hilfslehrer im öffentlichen Schuldienst thätig gewesen ist oder zur Verfügung des Königl. Provinzial-Schulkollegiums gestanden hat.
10. Die über vier Jahre hinausgehende an privaten, mit staatlichen Berechtigungen ausgestatteten höheren Schulen zugebrachte Hilfslehrerzeit ist für das Dienstalter anzurechnen.
11. Bei Verleihung von Alterszulagen an die wissenschaftlichen Hilfslehrer, die seinerzeit in eine Hilfslehrerstelle zu Beginn des Schul-Vierteljahres eingewiesen worden sind, ist der erste Tag des Kalender-Vierteljahres der Berechnung zu Grunde zu legen.
12. Es ist fortgesetzt dagegen zu kämpfen, dafs die aus den 50000 Mark gegründeten Oberlehrerstellen wieder eingehen.
13. Hilfslehrerstellen, die sich dauernd als notwendig erwiesen haben, sind in Oberlehrerstellen zu verwandeln.
14. Die Beschäftigung der Elementarlehrer mit wissenschaftlichem Unterricht ist an den höheren Schulen möglichst einzuschränken.
15. Bei der Pensionierung ist die ganze Zeit anzurechnen, in der jemand, gleichviel mit welcher Stundenzahl, im öffentlichen Schuldienst beschäftigt gewesen ist oder zur Verfügung des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums gestanden hat.
16. Es ist auch fernerhin zu erstreben, dafs die Kandidaten beim Beginn des Seminarjahres vereidigt werden.
17. In der Anstellungs-Urkunde des Oberlehrers mufs der Zeitpunkt vermerkt werden, von dem an seine Dienstjahre, und der, von dem an das pensionsberechtigte Dienstalter zu zählen ist.
18. Die Oberlehrer werden vom Unterrichtsminister ernannt, bezw. bestätigt.
19. Die ältere **Hälfte** der Oberlehrer erhält den Amtscharakter Professor. Der Herr Unterrichtsminister soll angegangen werden, an Seine Majestät den König die Bitte zu richten, Seine Majestät möge den Oberlehrern zugleich mit ihrer Ernennung zum Professor und den Direktoren der Nichtvoll-Anstalten beim Antritt ihres Amtes den Rang der Räte vierter Klasse als **Amtscharakter** verleihen und demgemäfs den oberen Beamten der Schulverwaltung eine entsprechende Erhöhung der Rangstellung gewähren.
20. Es sollen bei dem Herrn Minister Vorstellungen erhoben werden gegen die Verleihung des Oberlehrertitels an Lehrer, die nicht auf einer Universität oder einer technischen Hochschule vorgebildet sind und keine höhere Staatsprüfung bestanden haben.
21. Es soll dem Herrn Minister die Bitte vorgetragen werden, von der Bestimmung der Ministerialverfügung vom 15. Februar d. J., nach der die Kandidaten zur Annahme von Oberlehrerstellen an städtischen Anstalten gezwungen werden können, wenn sie dort auf Vorschlag der Regierung gewählt sind, abzusehen, solange nicht die Gleichstellung der Lehrer an den nichtstaatlichen Anstalten mit denen der staatlichen durch Gesetz erreicht ist.
22. Der Erlafs einer für alle Provinzen gültigen, die Rechte und Pflichten der Direktoren und Lehrer bestimmenden Dienst-Instruktion ist ein dringendes Bedürfnis.
23. Die Schülerzahl der Prima und Sekunda darf nicht über 25, der Tertia und Quarta nicht über 30, der Quinta und Sexta nicht über 40 betragen.
24. Es ist dringend erforderlich, dafs die Pflichtstundenzahl unter Berücksichtigung der örtlichen und persönlichen Verhältnisse sowie der Unterrichtsfächer und der damit verbundenen Korrekturen und sonstigen Arbeitsleistungen wesentlich beschränkt wird. Die Höchststundenzahl der jüngeren bezw. der älteren Hälfte der endgültig angestellten wissenschaftlichen Lehrer ist auf 22 bezw. 20 festzusetzen; die Höchststundenzahl darf aber nicht als Normalzahl angesehen werden;

Digitized by Google

letztere ist 20 bezw. 18. Wünschenswerth ist es, dafs die älteren Professoren nicht zu mehr als 18 Stunden wöchentlich herangezogen werden. Die Höchstzahl der Stunden der Direktoren ist an Vollanstalten auf 12, an Nichtvollanstalten auf 14 festzusetzen.

25. Es ist wünschenswert, dafs von sämtlichen Behörden und Schulen eine einheitliche deutsche Rechtschreibung geübt wird.

Es wurde sodann beschlossen, dem Vorsitzenden des Vororts es zu überlassen, in welchem Umfange und in welcher Weise er den Herrn Minister und die hohen Staatsbehörden von den oben formulierten Wünschen in Kenntnis zu setzen für angebracht halte. Zugleich stimmte die Delegierten-Konferenz folgender Entschliefsung zu:

Die Delegierten-Konferenz beauftragt den Vorort, dem Herrn Minister von der Mifsstimmung Mitteilung zu machen, die unter unseren Standesgenossen das Auftreten des Herrn Assessors Tilmann erregt hat.

Für statistische Untersuchungen im Interesse unseres Standes wurde vorbehaltlich der Zustimmung der Provinzialvorstände die Summe von 2000 Mark bewilligt.

Prof. Kanngiefser empfahl die Magdeburger Sterbekasse der Unterstützung der Kollegen und erinnerte an den früheren Beschlufs, wonach auf jeder Jahresversammlung der einzelnen Provinzialvereine über diese Kasse berichtet werden soll.

Prof. Dr. Lortzing übermittelte eine Anregung des Herrn Ministerialdirektors Dr. Althoff, der die Gründung von Hilfskassen innerhalb der einzelnen Kollegien empfiehlt

Zum Vorort für das nächste Jahr wurde Berlin, zum Vorsitzenden Prof. Dr. Lortzing gewählt.

Damit waren die meisten der in der Tagesordnung verzeichneten Anträge durch Annahme, Abänderung oder Ablehnung erledigt. Zurückgezogen wurde ein Antrag, statistische Erhebungen über die Nebeneinnahmen der Oberlehrer durch die Provinzialvereine zu veranstalten, abgesetzt ein erst bei Beginn der Sitzung bekannt gewordener Antrag, der eine genaue Regelung der Rang- und Titelfrage bezweckte, und für die nächste Delegierten-Konferenz zurückgestellt ein Antrag, der für die Abschlufsprüfung „die Abschaffung der Übersetzungen in die fremden Sprachen und deren Ersatz durch Übersetzungen aus den fremden Sprachen, an den Gymnasien mindestens für das Griechische, an den Realanstalten für das Lateinische, Französische und Englische“ forderte.

R. Schmidt. Kantel. Reissert

III.

Liederbuch für deutsche Philologen und Schulmänner. Herausgegeben von **Dr. A. Kannengiefser,** Prof. in Schalke (Westfalen). Verlag von E. Kannengiefser, Schalke. 240 Seiten kl. 8°. Preis bei direktem Bezuge 1 M. 20 Pf.

Dieses Liederbuch hat einen doppelten Zweck: einerseits soll es den praktischen Bedürfnissen des Gesangs bei Festlichkeiten von Philologen, insbesondere von Lehrern höherer Lehranstalten dienen, andererseits eine Zusammenstellung dessen bieten, was an sangbaren Liedern von Mitgliedern des höheren Lehrerstandes in den letzten Dezennien gedichtet ist. Diesen Zwecken entsprechend bilden die auf den Lehrerberuf oder irgend einen Teil der Philologie bezüglichen Lieder den Kern des Buches und haben überhaupt in erster Linie Beiträge von Lehrern höherer Lehranstalten Aufnahme gefunden.

Der erste Teil des Buches enthält 35 patriotische und 33 Heimatslieder, im ganzen also 68 Lieder, von denen 26 noch in keines der bisherigen Liederbücher aufgenommen sind. Die Heimatslieder bilden einen Kranz von Liedern, der fast alle Länder deutscher Zunge, von Preufsen, Pommern, Holstein bis Bayern, Elsafs, Tirol und Schweiz, umfafst. Fünf der neuen Lieder haben Oberlehrer zu Verfassern. Der zweite Teil umfafst 69 Lieder, die zu dem Lehrerleben oder irgend einem Zweige philologischer Wissenschaft in näherer Beziehung stehen; sie sind zum gröfsten Teil von Lehrern an Gymnasien verfafst. Vier den Frauen, besonders den Pädagogen-

frauen, gewidmete Lieder bilden den Übergang zu dem letzten Abschnitte, der 73 Lieder verschiedenartigsten Inhalts enthält, allbekannte und beliebte Kommerslieder, aber auch neue, die zu einem grofsen Teile von Philologen gedichtet sind, und Perlen deutscher Dichtung enthalten.

Das Büchlein eignet sich, zumal der Preis für das Gebotene ungemein billig ist, für Kollektivanschaffungen zur Verteilung an Teilnehmer von Versammlungen höherer Lehrer als Festgeschenk in vorzüglichem Grade.

Erwünscht wäre, dafs der Herr Herausgeber, der um die Förderung der Standesverhältnisse so verdiente Schriftleiter des bekannten „Korrespondenzblattes für die Philologenvereine Preufsens", sich auch der sicher sehr dankbaren Mühe unterzöge, auch vorzügliche nicht sangbare Gedichte, die bei Schulmännerversammlungen das Licht der Welt erblickten, zu sammeln und herauszugeben.

Dr. Gebhard.

Nekrolog.

Dr. Adolf Westermayer,

Kgl. Gymnasialrektor in Erlangen.

Wenn es die Aufgabe eines jeden Menschen ist, die ihm verliehenen Gaben und Kräfte auszubilden und sein Wesen im Leben zu bethätigen, so wird der Lebensgang und Lebensinhalt eines Mannes um so mehr aufrichtige Verehrung und allgemeines Interesse erwecken, je selbständiger und eigenartiger seine Persönlichkeit sich entfaltet hat, je reicher das Mafs an eigentümlichen Gaben gewesen ist, die ihm mit auf den Lebensweg gegeben wurden. Westermayer gehört zu jenen besonders begnadeten Männern, die bei allem Einflufs bedeutender Vorbilder und Lehrmeister doch nur ihre innersten Kräfte zu entwickeln brauchen, um über das gewöhnliche Mafs menschlichen Könnens sich zu erheben.

Adolf Westermayer, geb. den 3. Januar 1837, entstammte einer schwäbischen Lehrerfamilie, die in Memmingen sich eine feste Heimstätte erworben hatte. In einem zahlreichen Geschwisterkreise wuchs er als Jüngster heran und gewann im Verkehr mit den Geschwistern jene echt schwäbischen Eigenschaften, die ihm sein Leben lang treu geblieben sind, einen heiteren, frohen Sinn, gesunden Humor und das ihm eigene Bedürfnis, sich anderen mitzuteilen. Einfach und schlicht war das Familienleben, aber Vater und Mutter, an denen er mit aufrichtiger Verehrung hing, pflegten neben echter Frömmigkeit den Sinn für die edleren Güter des menschlichen Lebens und legten schon durch ihr Beispiel den Grund zu jenem Idealismus, der seinem späteren Leben das besondere Gepräge gegeben hat. Auch die alte Reichsstadt selbst mit ihren mannigfachen historischen Erinnerungen wirkte lebhaft auf die Phantasie des Knaben und mochte frühzeitig in ihm die Liebe zur Geschichte geweckt haben. Wenn er seinen Schülern mit Stolz von seiner Heimatstadt erzählte, so ist dies nicht nur insofern charakteristisch, als er den Schüler für die Persönlichkeit des Lehrers zu interessieren suchte, sondern es spricht sich darin ein tiefes Heimatsgefühl aus, jene edle Dankbarkeit, die sich all der Segnungen bewufst ist, die von Familie und Heimat ausgehen; noch in seinen späteren Jahren hat er diese Sehnsucht empfunden und den Wunsch geäufsert, im Alter dort die Zeit einer etwaigen unfreiwilligen Mufse zu verbringen. Für seine frühe geistige Entwicklung spricht der Umstand, dafs er schon mit 4 Jahren die Volksschule besuchen konnte. Die Elemente der klassischen Sprachen lernte er an der Lateinschule seiner Heimat-

Besonderen Dank bin ich Frau Rektor Westermayer schuldig für ihre ausführlichen Mitteilungen über das Leben ihres Gemahls sowie dafür, dafs sie mir die Verwertung der Reden gestattet hat. Ebenso haben mir die Herren Kollegen Prof. K. Nägelsbach in Bayreuth als Jugendfreund, Prof. E. Grofs in Nürnberg als Kollegen und Freund aus der Nürnbergerzeit, Gymnasialassistent W. Eckert in Speyer als Seminarkandidat und Schüler wertvolle Beiträge geliefert, wofür ich hiemit herzlich danke.

Digitized by Google

stadt und setzte in Augsburg als Zögling des St. Anna-Kollegiums diese Studien fort. Das Augsburger Gymnasium stand damals unter der Leitung einer so kraftvollen Persönlichkeit wie G. C. Mezger. Es ist begreiflich, dafs Westermayer, der für persönliche Eindrücke von Jugend auf sehr empfänglich war, diesem entschiedenen Vertreter einer humanistisch-christlichen Jugenderziehung viel zu verdanken hatte; gar manche Gedanken, die sich in den Reden Westermayers finden, erinnern an die Grundsätze seines früheren Rektors, so die Betonung des sittlich-religiösen Momentes, die Wertschätzung des Deutschen, vor allem des deutschen Aufsatzes und die Liebe zur vaterländischen Geschichte; aber noch gröfser als dieser geistige Gewinn war die sittliche Wirkung dieses willensstarken Mannes auf die heranwachsende Jugend. Wenn auch Westermayer später besonders in der Behandlung und Beurteilung des einzelnen Schülers freiere und jedenfalls vom pädagogischen Standpunkt aus richtigere Anschauungen hegte, als sein früherer Lehrer, so bewahrte er ihm doch stets hohe Verehrung und ärgerte sich, wenn man über die Einseitigkeit desselben abfällig urteilte. Eine Folge der eigenen Erfahrung mag es wohl gewesen sein, dafs er die Internaterziehung später als einen recht mangelhaften Ersatz des Familienlebens ansah; sie entbehrte ihm zu sehr des gemütlichen Charakters und beeinträchtigte die individuelle Entwicklung des einzelnen; nur die historisch gegebenen derartigen Anstalten hielt er für berechtigt. Im Alter von 17 Jahren absolvierte er 1854 das Augsburger Gymnasium, wobei ihm im Zeugnis das Prädikat 'vorzüglich' erteilt wurde, und widmete sich nun dem Studium der klassischen Philologie.

Dafs er sich zunächst nach Erlangen wandte, war nicht nur in der alten Tradition der Augsburger Abiturienten begründet, sondern auch in dem Ruf der glänzenden Vertreter des Faches, das er sich erwählt, nämlich der Professoren Döderlein und Nägelsbach. Während der drei Studienjahre, die er in Erlangen zubrachte, hörte er bei Döderlein die Vorlesungen über griechische Altertümer, vergleichende Syntax, zweimal über Horaz, bei Nägelsbach über Äschylus, griechische Theologie, Demosthenes und Gymnasialpädagogik. War es bei Nägelsbach die harmonische, durchaus vorbildliche Persönlichkeit, die ihn anzog, so mufste die geistreiche, feurige Art Döderleins den begeisterungsfähigen Jüngling besonders fesseln; in der Natur seines Lehrers lag etwas, das ihm selbst innerlich verwandt war und so kam es denn, dafs er sich diesem unvergleichlichen Interpreten des Altertums aufs engste anschlofs; wie das Bild Döderleins stets über seinem Katheder hängen mufste, so geleitete ihn die dankbare Erinnerung an diesen seinen Lehrer wie eine helle Leuchte durch das Leben. Wiederholt hat er diesen Gefühlen der Dankbarkeit Ausdruck gegeben, besonders in zwei inhaltsreichen Reden, die er im Jahre 1891 zur Feier des hundertsten Geburtstages Döderleins hielt. Schilderte er am Schlufs des Schuljahres vor einem gröfseren Publikum den grofsen Humanisten zugleich als einen weitblickenden, warm empfindenden Pädagogen, der in der Betonung des persönlichen Momentes weit über seiner Zeit stand, so führte er am eigentlichen Geburtstage Döderleins, dem 19. Dezember, seinen Schülern ein lebendiges, mit unendlicher Liebe und Verehrung gezeichnetes Bild, vor allem der Jugendzeit dieses seines Helden vor Augen. 'So haben unzählige Schüler Döderleins, durch den Verkehr mit ihm auf den rechten Weg gewiesen, aus seinem Unterricht eine Begeisterung für ihn selbst mit in das Leben genommen, die sie auf dem von dem Lehrer gewiesenen Wege zum Wahren und Guten erhielt', mit diesem herrlichen Selbstbekenntnis hat er am besten ausgesprochen, wieviel er Döderlein zu verdanken hatte. Aufser diesen beiden Professoren hat er später gerne des feinsinnigen Professors Friederichs gedacht, der ihm auch seinen Fleifs im Besuchen der Vorlesung über griechische Plastik und Malerei mit dem höchsten Lobe 'ausgezeichnetst' testierte.

Eine Fortsetzung und Erweiterung fanden seine philologischen Studien durch den Besuch der Universität Berlin, wo er Gelegenheit hatte, Männer wie Boeckh, Haupt, Trendelenburg, Ed. Gerhard zu hören. Erfüllte ihn das tiefe Verständnis Boeckhs für das Griechentum, sowie seine umfassende Gelehrsamkeit mit höchster Bewunderung, so förderte ihn der jugendliche Ranke besonders durch seine Vorlesung über die Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts und hat ihn auf ein Gebiet dieses Faches gewiesen, in dem er später, man kann wohl sagen, wie wenige bewandert war, eben in der Geschichte dieser beiden Jahrhunderte, die in so mannigfacher Beziehung die Grundlage der neueren Zeit bilden. Weniger sagte dem jungen Studenten die unerbittliche, mit Satire gewürzte Kritik zu, die Haupt

selbst an bedeutenden Gegnern übte. Indes die Vorlesungen waren nicht das Einzige, was er in der gröfseren Universitätsstadt suchte und fand, in mehrfacher Beziehung lernte er hier eine neue Welt kennen; das Schauspiel mit dem berühmten Komiker Döring und der Sängerin Joh. Wagner, einer Nichte Richard Wagners, zog ihn ebenso an wie das preufsische Abgeordnetenhaus, das Berliner Volksleben mit seinem trockenen Humor nicht minder als die einsamen Erinnerungsstätten einer grofsen Vergangenheit. Mit Anschauungen bereichert und im Charakter gefestigt kehrte er nach Erlangen zurück, um seine Studien abzuschliefsen. Diese vierjährige Studienzeit hatte es ihm ermöglicht, auch bei den seinem Fache nahestehenden Disziplinen Umschau zu halten und sich so vor Einseitigkeit zu bewahren; vor allem aber hatte er während dieser Zeit starke persönliche Eindrücke fürs Leben gewonnen und damit einen Schatz, wertvoller denn alles Wissen. Wie einerseits die Hingabe an gereiftere, abgeklärte Persönlichkeiten ein charakteristischer Zug seiner Jugendzeit ist, so hat er auch in seinen späteren Jahren jenen Männern gröfste Verehrung und rührende Dankbarkeit für allen geistigen Gewinn bewahrt.

Aber der frische, lebensfrohe Student bedurfte bei seiner geselligen Natur auch der gleichgesinnten Freunde, um sich mit ihnen des Lebens zu freuen und die Begeisterung für die Ideale der Jugend zu teilen; er schlofs sich der Studentenverbindung Uttenruthia an und fand in ihr treue Freunde fürs Leben, während andererseits auch er stete Anhänglichkeit und lebhaftes Interesse an ihrem Geschick bewies. Besonders eng war er mit dem ebenso geistvollen als liebenswürdigen Sohn Döderleins, Max Döderlein, befreundet; seinen frühzeitigen Tod hat Westermayer, wie ein Altersgenosse bestätigt, sein Leben lang betrauert.

Nachdem er sich im Jahre 1858 mit bestem Erfolg dem philologischen Examen unterzogen hatte, begann für ihn die Zeit der praktischen Thätigkeit. In Bayreuth, wo er vom Oktober 1858 bis Februar 1863 als Gymnasialassistent thätig war, hatte er das Glück, in Rektor Held einen Mann von scharf ausgeprägtem Charakter und vorbildlichen Meister in der Erziehungskunst zu finden. Noch in seinen letzten Jahren hat Westermayer bei Einführung eines Kollegen, der mit ihm gleichzeitig unter Held thätig war, jener segensreichen Zeit gedacht und von den Eindrücken gesprochen, die seit jenen Tagen seine unzertrennlichen Begleiter gewesen seien. Das Verlangen seiner Heimat näher zu sein und auch seine äufsere Lebensstellung zu verbessern, bestimmten ihn, sich im März 1863 um die Inspektorstelle am Alumneum in Ansbach zu bewerben, die er nach 1½ Jahren mit der Thätigkeit eines Gymnasialassistenten vertauschte. Bemerkenswert ist das Zeugnis, das der damals schon schwer leidende Rektor Elsperger dem Anfänger ausgestellt hat, es enthält in charakteristischer Weise alle die Züge, die wir später an dem Mann in erhöhtem Mafse finden, und gereicht dem Verfasser zu nicht geringerem Lobe als demjenigen, dem das Zeugnis galt: 'als Inspektor zeichnete er sich durch Energie in der Handhabung der Ordnung und durch das Streben aus, auf Fleifs und Betragen der Schüler durch persönlichen Verkehr mit der Jugend einen wohlthätigen Einfluls zu gewinnen; im Unterricht bewährt er nicht blofs ein reiches Mafs philologischer Kenntnisse, sondern auch die Gabe, die Schüler anzuregen und ihr Interesse anzufachen, so dafs er in beider Beziehung ein vorzüglicher Lehrer genannt zu werden verdient.' Januar 1865 wurde er zum Studienlehrer in Neustadt a. A. ernannt; hier war es auch, wo er durch seine Vermählung den Grund zu einem ihn tief beglückenden Familienleben legte. Oktober 1866 liefs er sich nach Nürnberg versetzen und wurde schon 1870 zum Gymnasialprofessor befördert, zugleich auch zum ständigen Mitglied der Prüfungskommission für den Einjährigfreiwilligendienst ernannt. Fast zwanzig Jahre verlebte er in der alten Reichsstadt und entfaltete hier eine reiche Thätigkeit nach den verschiedensten Seiten. In seinem Lehramt gewann er bald das besondere Vertrauen Heerwagens, der ihn als Hilfslehrer in die Oberklasse zog, bis er später ein selbständiges Ordinariat erhielt. Mochte er anfangs auch zu hohe Anforderungen stellen, mochte er in seinem stürmischen Drange, die Jugend zu fördern, zu weit gehen, einen tiefen Eindruck von der ideal gesinnten, von wahrer Begeisterung erfüllten Persönlichkeit nahm jeder Schüler mit hinweg; man glaubte, wie sich ein Schüler aus dieser Zeit ausdrückte, einen tüchtigen Ruck im Laufe dieses Schuljahres vorwärts zu kommen, und dankbar gedenken viele des reichen Gewinnes, den sie vor allem aus dem deutschen und Geschichts-Unterricht

Digitized by Google

davontrugen. Was Held in Bayreuth für den jungen Assistenten war, das war Heerwagen für den selbständigen Mann; begeisterte ihn für Rektor Held die originelle, kraftvolle Art der Lebensauffassung, so wufste er eine so ideal angelegte und harmonisch gestimmte Persönlichkeit, wie es Heerwagen gewesen ist, besonders zu schätzen. Die Ruhe und Sicherheit, mit der dieser die menschlichen Verhältnisse vom idealen Standpunkt aus betrachtete, war ihm ein Gegengewicht gegen sein feuriges Bestreben, dieselben Ideale zur Geltung zu bringen. Mit meisterhafter Hand entwarf er nach dem Tode Heerwagens ein Charakterbild dieses edlen Mannes und gab damit seiner dankbaren Verehrung den schönsten Ausdruck. Während dieser Jahre war es ihm auch möglich durch weise Einteilung der freien Zeit und angestrengtesten Fleifs, den nur das Interesse an der Sache selbst begreifen läfst, Mufse zu einer reichen literarischen Thätigkeit zu gewinnen. So sehr Westermayer ein Feind aller geräusch- und anspruchsvollen Unterhaltungen war, so liebte er doch den geselligen Verkehr mit seinen Kollegen und treuen Freunden, wozu sich ihm in Nürnberg reichliche Gelegenheit bot. Noch in späterer Zeit hat er gerne von jenen gemütlichen Zusammenkünften nach der sauren Wochenarbeit gesprochen und diese Sitte, durch ein gemeinsames Plauderstündchen für Geist und Körper Erholung zu suchen, auch nach Erlangen übertragen. Aber auch in weiteren Kreisen wufste man seine Bedeutung wohl zu würdigen. So wurde ihm die Stelle eines städtischen Schulrates von dem Nürnberger Magistrat angeboten, doch konnte er sich nicht damit einverstanden erklären die Simultanschule als die normale anzusehen, ganz abgesehen davon, dafs die mit dieser Stellung verbundene bureaukratische Thätigkeit seiner Natur nicht zusagte. Gelegentlich der Enthüllung des Hans Sachs-Denkmales hielt er die Festrede, die wegen ihres gediegenen Inhaltes auch von Seiten eines Kenners der Literatur wie Martin Greif hohe Anerkennung fand.

So vielfache Beziehungen Westermayer nach einer so langen Thätigkeit mit dem Gymnasium und der Stadt verknüpften, so ist es doch auch natürlich, dafs er sich nach einem gröfseren Wirkungskreise sehnte, in dem er selbständig alle die Erfahrungen seines bisherigen Lebens verwerten konnte. So stellte ihn denn die am 1. September 1885 erfolgte Ernennung zum Rektor an die Spitze des Erlanger Gymnasiums und gab ihm nun erst recht Gelegenheit, seine volle Kraft nach allen Seiten zu entfalten; mit der höheren Aufgabe wuchs ihm auch das Gefühl der Verantwortung und das Verlangen, seine Ideale zu verwirklichen. An bedeutsamen äufseren Ereignissen waren die folgenden 14 Jahre nicht gerade reich, aber der wahre Reichtum eines Menschenlebens besteht auch nicht in der Menge äufserlich hervortretender Momente, sondern in der Fülle innerer Erfahrungen und Erlebnisse, in der Mannigfaltigkeit der Beziehungen des Einzelnen zu seinen Mitmenschen, in der Treue und Hingebung, mit der er seines Berufes wartet. Viel hatte Westermayer, wie er selbst zugestand, Männern wie Mezger, Döderlein, Held, Heerwagen zu danken, aber seine ursprüngliche Natur war stark genug, um sich allenthalben das anzueignen, was sie zur Ergänzung bedurfte, ohne etwas an Originalität einzubüfsen; gerade in der tief empfundenen Dankbarkeit, einem Grundzug seines Wesens, liegt der Beweis seiner eigenen geistigen Bedeutung; denn nur der, welcher das eigene Wesen erkennt, vermag auch den Einflufs anderer in dem wahren Werte zu ermessen; andrerseits zeugt diese unwandelbare Treue verehrungswürdigen Männern gegenüber von seiner eigenen idealen Gesinnung.

Um von dem engsten, aber darum auch eigentümlichsten Kreise seiner Thätigkeit auszugehen, so hat Westermayer vor allem in der Oberklasse seine Persönlichkeit zur Geltung gebracht; nicht als ob er hier die Rolle eines Herrschers gespielt hätte, nein, er fühlte sich stets als der ältere, erfahrene Freund, als väterlicher Berater und geistiger Führer dem jugendlichen Alter gegenüber; gerade in diesem persönlichen Verkehr zwischen Lehrer und Schüler sah er den Schwerpunkt jeglichen Unterrichtes. Zu freien Persönlichkeiten, die im stande wären, selbständig das Gute zu wählen, sich selbst Rechenschaft ablegten von ihrem Thun, wollte er seine Schüler erziehen; denn er war überzeugt, dafs nur freie Sittlichkeit einen festen Grund und wahren Wert besitze. Dadurch, dafs er sich seinen Schülern selbst mitteilte, mit ihnen alles besprach, was sein Herz bewegte, suchte er sie für seine Ideale zu gewinnen. 'So hoffe ich mit Gottes Hilfe noch ein paar Jährlein an der Jugend mich verjüngend, sie aber an meiner Person stärkend in meinem Amte thätig zu sein', so schrieb er erst vor Jahresfrist dem Verfasser dieser Zeilen

und charakterisierte sich damit selbst am besten. Es war nicht nur ein Geben seinerseits, sondern ein gegenseitiges Verhältnis, das sich auf volles Vertrauen gründete. Hiebei beschränkte er sich nicht etwa auf die Schulstunden, mit gleicher Liebe verfolgte er den Schüler auch in seinen häuslichen Verhältnissen, in den persönlichen Neigungen, um ein volles Bild des einzelnen zu gewinnen, ihn so verstehen und darnach behandeln zu lernen. Alle Schablone in der Beurteilung der Schüler war ihm verhafst, jeder sollte nach seiner Eigenart behandelt werden; bei seiner reichen Lebenserfahrung und natürlichen Beobachtungsgabe kannte er seine Schüler wie wenige und gab dieser Kenntnis der Individualität den schönsten Ausdruck in den treffenden Zeugnissen. Freilich an Enttäuschungen hat es auch ihm nicht gefehlt, aber er liefs sich durch trübe Erfahrungen nicht verbittern, sondern bewahrte sich, wie er scherzend sagte, einen unverwüstlichen Optimismus, der nicht müde wird, bescheiden das Gute zu pflegen, das Beste zu hoffen. Je mehr er aber von Liebe für seine Schüler erfüllt war, um so schmerzlicher empfand er es auch, wenn seine Absichten durchkreuzt wurden; für Verfehlungen, die mehr aus jugendlichem Übermut oder Unwissenheit hervorgingen, hatte er stets ein Wort der Entschuldigung, wo er hingegen eine gemeine Gesinnung, unverbesserliche Trägheit, geistige Gleichgiltigkeit bemerkte, da konnte er auch in leidenschaftlicher Weise aufbrausen; mit Goethe konnte er sagen: 'Ich freue mich, dafs es Dinge gibt, die ich hasse; denn andererseits liegt die Gefahr jedes Ding an seinem Platz gut zu finden, nahe und sie wirkt vernichtend auf jedes echte Gefühl.' Wer so wie Rektor Westermayer ein persönliches Verhältnis zu seinen Schülern zu gewinnen sucht und es immer als einen Mangel empfindet, dem oder jenem Schüler nicht näher treten zu können, der legt begreiflicher Weise auch auf die Persönlichkeit des anderen das gröfste Gewicht; freilich ist die Gefahr damit verbunden, sich durch den ersten, äufseren Eindruck bestimmen zu lassen; mag dies auch bei Westermayer zuweilen der Fall gewesen sein, so war er doch Menschenkenner genug, um gar bald den eitlen, aufdringlichen Schüler zu durchschauen, andererseits redliches Streben auch in unscheinbarer und minder entwickelter Persönlichkeit zu erkennen und voll und ganz zu würdigen.

Auf diesem persönlichen Verkehr beruhte seine Unterrichtsmethode; treffend erklärt Westermayer selbst die Art seines Lehrers Döderlein mit den Worten: 'hinüber und herüber ging die Rede bei beiden: nicht um Mitteilung fertiger Kenntnisse handelte es sich bei Döderlein, sondern um eine gemeinsame Geistesarbeit des Lehrers und Schülers, um einen Wechselverkehr im Gespräche, bei dem er der Leiter war und der Schüler antwortend durch eigenes Denken zu der Erkenntnis gefördert wurde'; es ist ein Bild seines eigenen Verfahrens beim Unterricht; nicht Deduktion oder Induktion im modernen Sinne war es, sondern jene sokratische Methode, im Wechselgespräch die Begriffe zu bilden und zu läutern, den Schüler zu logischem Denken und zur Herrschaft über den Geist zu bringen, so zunächst den geistigen und damit zugleich den sittlichen Horizont zu erweitern; freilich gehörte dazu auch jene geistige Überlegenheit, jene angeborene Kunst der Dialektik, wie sie eben Westermayer in hohem Mafs besafs. Die nächste Gelegenheit bot hiezu der deutsche Unterricht, den er immer als den Mittelpunkt der Lehrthätigkeit bezeichnete. Bei Besprechung neuer Themata und Rückgabe der Aufsätze entwickelte er die fruchtbarste Vielseitigkeit der Gedanken und hier konnte sich kein Schüler der Mitarbeit entziehen. Wie er selbst ein Meister im deutschen Stil war und auf die Wahl der Themata die gröfste Sorgfalt verwandte, so verlangte er auch von dem Schüler, dafs er den deutschen Aufsatz als eine Art Kunstwerk auffasse, in dem er sein Bestes leisten solle. Daher war ihm auch der deutsche Aufsatz der wertvollste Mafsstab für die Beurteilung der Reife eines Schülers. Die Beherrschung der Muttersprache, die Erkenntnis deutscher Art und Weise, die Herausbildung des Vaterlandsgefühles war das Ziel des deutschen Unterrichtes, aber auch das vermittelnde Band aller Unterrichtsgegenstände, die richtige Art von Konzentration.

Zum Verständnis der Gegenwart sollte der Geschichtsunterricht führen, den er mit Recht seine eigene Domäne nannte. Bei seinem ausgezeichneten Gedächtnis und der fortgesetzten Beschäftigung mit Geschichte verfügte er über eine staunenswerte Fülle von Kenntnissen, nicht etwa um bei den Schülern nun auch eine Masse von Thatsachen zu fordern; nein, sein Ziel war, wie beim deutschen Unterricht, die Jugend denken zu lehren, hier politisch denken, d. h.

Digitized by Google

die Entwicklung eines politischen Ereignisses von den Anfängen bis zu den Folgen nach den verschiedensten Gesichtspunkten beurteilen, und sie überhaupt aufzuklären über die Äufserungen politischen Lebens. Für die schwierige Aufgabe, historische Persönlichkeiten der neueren Zeit selbständig zu würdigen, sah er in der uns objektiv gegenüberstehenden alten Geschichte das beste Feld, das Urteilsvermögen der Jugend zu bilden. Aber neben dieser mehr praktischen Verwertung des Geschichtsunterrichtes wufste er gerade hier den idealen Sinn der Jugend durch seine eigene Verehrung und Begeisterung für Helden und Heldengröfse in lebendigem, stets charakteristischem Vortrag zu wecken; jene Richtung, die in der Massenstimmung das treibende Element der Geschichte erblickt, fand bei ihm, der das persönliche Moment so sehr betonte, keinen Anklang. Wie sehr er darauf bedacht war, dafs der Schüler durch eigene Lektüre sein Wissen befestige, davon legt die Schülerbibliothek seines Gymnasiums Zeugnis ab; sie enthält eine treffliche Auswahl historischer Werke, deren Lektüre er den Schülern der oberen Klasse dringend zur Pflicht machte — so vor allen Green, Carlyle, Pierson, Sybel, Kugler, Heigel.

In innigster Verbindung mit diesen beiden Fächern stand auch seine Behandlung der Klassiker; logisch denken, sittlich urteilen und ästhetisch geniefsen und empfinden sollte die Jugend an den Philosophen und Dichtern der Alten lernen. Eine Vorliebe hatte er hiebei für die Griechen, die Römer in ihrer gröfseren Nüchternheit, aber freilich auch bei ihrem Mangel an Originalität, wenigstens auf dem Gebiet der Literatur, entsprachen seinem Wesen nicht in dem gleichen Mafse wie die Griechen und unter ihnen standen ihm Homer, Sophokles und der einzige Plato am höchsten. Dies konnte er nicht verstehen, wie man von gewisser Seite den Unterricht im Griechischen beschränken zu müssen glaubt; gerade die Einführung in den Gedankenkreis der Griechen, die alle echt menschlichen Gefühle in einer so reinen und uns Deutschen innerlich so verwandten Weise ausgebildet haben, erschien ihm als der Höhepunkt des Gymnasialunterrichtes, reichlich lohnend allen Aufwand an Zeit und Mühe. Nicht viel verlangte er von der Vorbereitung des Schülers, aber während des Unterrichtes mufste jeder, wie Westermayer so gerne sich ausdrückte, 'συμφιλολογεῖν καὶ συνενθουσιάζειν'. Suchte er durch die Homerlektüre den Schüler in die naive Welt einfacher, natürlicher Empfindung, sowie in die Grundgesetze jeglicher Dichtung, plastische Anschaulichkeit (Gleichnisse) und wahre Charakterzeichnung, einzuführen, so wufste er an den Dichtungen des Sophokles dem jugendlichen Verständnis die sittlichen Konflikte des menschlichen Lebens begreiflich zu machen. Wie oft mochte er erst Platons Apologie, Criton, Phädon gelesen haben und immer war es fast ein überquellendes Gefühl der Bewunderung, das ihn erfüllte für den schlichten Mann mit dem Drang nach Erkenntnis der Wahrheit und dem Trieb, anderen die erkannte Wahrheit mitzuteilen, mit der herablassenden Bescheidenheit und dem stolzen Heldenmut. Mit dieser ungeheuchelten, tiefen Empfindung war aber auch ein köstlicher Humor verbunden, der sich nirgends, selbst nicht bei dem ernsthaften Examen verleugnete, und oft über manche Mifsstimmung hinweghalf.

Besonders im geselligen Verkehr mit seinen Schülern, denen er gerne eine gewisse Freiheit als Vorstufe für die akademische gestattete, war seine schlagfertige, geistreiche Rede und seine schwäbische Gemütlichkeit von nicht geringerer Wirkung als das ernste Wort der Ermahnung. Die Abschiedsreden bei Entlassung der Abiturienten legten so recht Zeugnis ab von der hohen Auffassung, die er von seinem Berufe hegte, und zugleich von der väterlichen Liebe und Fürsorge für seine Schüler. Aber auch nach dem Absolutorium verfolgte er die Entwicklung und das Lebensschicksal der jungen Leute mit regstem Interesse und freute sich, wenn die gehegten Erwartungen in Erfüllung gingen.

Wenn auch die Oberklasse vermöge der Wirkung des Beispiels den Ton angibt, der an einem Gymnasium herrscht, und darum ein Rektor schon durch seine eigene Klasse indirekt auf die übrigen einwirkt, so bietet sich demselben doch auch vielfach Gelegenheit, der ganzen Anstalt etwas von dem Gepräge seines Geistes aufzudrücken. Besonders das Wohl der kleinen Lateiner war Rektor Westermayer am Herzen gelegen, wie gerne weilte er in ihrem Kreise und mit welchem Interesse verfolgte er ihre ersten Fortschritte; in den oberen Klassen hatte er sich eine Stunde Unterricht (meist Homer) vorbehalten, um die Schüler kennen zu lernen. Wie oft trat er für einen erkrankten Kollegen ein, teils um andere nicht zu be-

lästigen, teils um bei dieser Gelegenheit sich ein selbständiges Urteil über die Fähigkeiten und Leistungen der übrigen Schüler zu bilden. Vor allem aber waren es die Ansprachen bei Beginn des Schuljahres und bei besonderen patriotischen Festlichkeiten, in denen er auf die Gesamtheit der Schüler einzuwirken suchte. In diesen feierlichen Stunden sprach er so recht von Herzen und wufste in eindringlichster Weise seine eigenen Ideale seinen Schülern mitzuteilen. Wahrheitssinn, Arbeitsamkeit, Selbstverantwortlichkeit, Selbstbeschränkung, Liebe zum Vaterland, wahre Frömmigkeit, das sind die Eigenschaften, zu denen er die Jugend erziehen wollte. In Erinnerung ist z. B. noch jedem Zuhörer die Begrüfsung bei Beginn des Schuljahres 1888/89 geblieben, in der er nach einleitenden Worten so fortfährt: 'aber ich mache meinen Willkommgrufs abhängig von dem Geist, in dem jeder Einzelne von Euch sich hier eingefunden hat. Nicht willkommen heifse ich die Faulen, welche gesonnen sind, nur soviel zu arbeiten als sie müssen . . . mit solchen Sklaven hat die Schule keine Gemeinschaft. Nicht willkommen heifse ich die Eiteln, die nicht in Bescheidenheit und Demut ihre Pflicht erfüllen wollen, sondern in unreifer Überhebung das ihnen noch Versagte begehren. Nicht willkommen heifse ich die Trivialen, die gemein Denkenden, die ohne einen Zug nach oben ihr Augenmerk nicht darauf richten ihr Wesen nach dem Bilde Gottes umzuschaffen, sondern nur irdische Ziele verfolgen . . . . . wer also denkt, hat sich hieher verirrt;' im folgenden werden dann diejenigen geschildert, die ihm willkommen sind. Ein ander Mal knüpfte er seine Mahnungen an einen lateinischen Spruch, wie 'res severa est verum gaudium' oder an den Erlafs, den Kaiser Wilhelm I. an seine Soldaten bei Beginn des Krieges richtete. Immer waren seine Ansprachen auch in der Form originell, bei dem Reichtum der Gedanken zunächst allerdings für die älteren Schüler berechnet, aber in der Gesamtwirkung des darin hervortretenden sittlichen Ernstes auf jeden eindrucksvoll. Diese pädagogische Erziehung der Jugend zu einer sittlichen Auffassung des Lebens schien ihm die wichtigste Aufgabe der Schule zu sein. Alles Strafen war ihm verhafst, Arrest zu geben, bezeichnete er immer für ein refugium pädagogischer Schwäche und nur schwer entschlofs er sich, in einem Disziplinarfall die volle Strenge des Gesetzes walten zu lassen; auch dann entliefs er kaum einen Schüler, ohne ihn an einem anderen Gymnasium unterzubringen oder bei mangelnder Begabung ihn auf andere Berufsarten hinzuweisen und ihm die Wege zu bahnen. — Wenn auch Westermayer dem Unterricht in den alten Sprachen das Hauptgewicht beilegte, so unterschätzte er doch keineswegs die Bedeutung der übrigen Fächer für eine möglichst vollständige Ausbildung der jugendlichen Kräfte. Naturkunde und Zeichenunterricht fanden bei ihm besondere Unterstützung, ebenso war er auf die Pflege körperlicher Übungen eifrig bedacht und förderte alle dahin gehenden Bestrebungen der Schüler.

Ein besonders wertvolles Mittel zur Erziehung war ihm der Verkehr mit der Familie, indem er dadurch einerseits den Eltern den vernünftigen Weg zur Behandlung ihrer Kinder zeigen konnte, andererseits aber auch den Liebling oder das Sorgenkind der Familie besser verstehen lernte. Es hatte für ihn nicht blofs pädagogisches, sondern allgemein psychologisches Interesse, die Eigenart der einzelnen Familien kennen zu lernen. An ein tiefempfundenes Wort Westermayers, das er mit bezug auf sein Rektoratszimmer sagte, 'Sie glauben gar nicht, wie viel Thränen hier schon geweint worden sind', wurde an dem offenen Grabe erinnert und mit Recht hinzugefügt: 'aber es sind auch viele Thränen dort getrocknet worden'. Er hatte ein mitfühlendes Herz und wufste sich in die Lage bekümmerter Eltern wohl zu versetzen. An die Eltern wandte er sich auch in den Reden, die er am Schlufs des Schuljahres hielt; sei es, dafs er pädagogische und didaktische Fragen behandelte oder einen Mann wie Döderlein in trefflicher Weise charakterisierte, immer sprach aus den gedankenreichen, formvollendeten Worten eine staunenswerte Kenntnis der menschlichen Verhältnisse, die sich nur durch langjährige Erfahrung und natürliche Beobachtungsgabe erklären läfst, und eine im höchsten Mafse ideale Auffassung des Berufes. Wer von den Eltern den einfachen Maifestfeiern oder den erhebenden Schlufsfeiern beiwohnte, mochte wohl den Eindruck gewinnen, dafs die diesem Gymnasium anvertraute Jugend nach wahrhaft humanen Grundsätzen erzogen wurde.

Aber Westermayer wufste auch, dafs er in den Kollegen tüchtige

Mitarbeiter brauchte, um das hohe Ziel der Gymnasialbildung zu erreichen. Da er davon überzeugt war, dafs die Persönlichkeit des Lehrers alles bedeute, diese sich aber nur in einer gewissen Freiheit entfalten könne, so enthielt er sich aller jener beliebten Mafsregeln, die den Unterricht einheitlich gestalten sollen, damit aber die Wirksamkeit des einzelnen beschränken. Jeder sollte nach seiner Individualität, gleichviel nach welcher Methode, seines Amtes walten, wenn ihm nur als letztes Ziel die Bildung des Geistes und die sittliche Veredlung der Jugend vorschwebte. Freilich war es ihm bei den hohen Anforderungen, die Westermayer in dieser Beziehung an sich selbst und seine Kollegen stellte, und bei seiner leidenschaftlichen Empfindungsweise oft schwer, sich zu beherrschen; seine Liebe zur Jugend kam zuweilen heftig in Konflikt mit persönlichen Rücksichten; aber Goethes Wort 'Leidenschaften können auch gesteigerte Tugenden sein', gilt auch hier; nie waren es egoistische Motive, die ihn in seinem Verhalten leiteten, sondern nur der unüberwindliche Drang den Interessen der Jugend zu dienen. 'Sed ubi officio satisfactum, nulla ultra potestatis persona'; im geselligen Verkehr mit den Kollegen suchte er Erholung und Erheiterung; besonders in jenen gemütlichen Stunden des Samstagnachmittags, die er mit Prof. Bissinger und Nägelsbach so regelmäfsig besuchte, bot er aus dem reichen Schatz seiner Lebenserfahrung Ernstes und Heiteres, Altes und Neues; gar manche wertvolle Bereicherung ihrer Lebensanschauung haben hier die jüngeren von den älteren Kollegen gewonnen und mit einer gewissen Wehmut wird wohl jeder Teilnehmer bei dem Gedanken erfüllt, dafs jene drei Männer, so durchaus verschiedenartig in ihrem ganzen Wesen und doch so verehrungswürdig jeder in seiner Art, so rasch nacheinander dem Leben entrissen wurden. – Während seiner Amtszeit fiel ihm durch Einführung des Seminarjahres noch die besondere Aufgabe zu, die Anfänger im Lehramt für die künftige Thätigkeit vorzubereiten. Hier war es nicht die Theorie, die er mit den Kandidaten behandelte, sondern aus einer unerschöpflichen Fülle praktischer Lebensweisheit bot er ihnen das Beste zur Belehrung über alle Fragen, die den künftigen Lehrer aufs nächste berühren. Der junge Kandidat sollte Freuden und Leiden, Schwierigkeiten und Gefahren seines künftigen Amtes kennen lernen, aber auch die Mittel um den Aufgaben desselben gewachsen zu sein. Zunächst dienten diesem Zwecke die Probestunden der einzelnen Kandidaten mit der daran sich schliefsenden Kritik; den Mittelpunkt aber bildeten die Vorträge des Leitenden über die verschiedenen Seiten der praktischen Thätigkeit. Hiebei ging Westermayer von dem kleinsten Kreis aus, dem Verlauf einer einzelnen Lehrstunde mit allem, was sich daran schliefst, behandelte dann im weiteren Verlauf die Lehrmethode in den einzelnen Fächern, die Beziehungen der Schule zur Aufsenwelt, schliefslich die Eigenschaften des Lehrers als des Vorbildes für die Jugend und andererseits den Schüler nach seinen guten und schlimmen Seiten. Eindrucksvoll war hiebei nicht blofs der Inhalt, sondern auch die plastische Form, in der er dem Hörer gewisse Wahrheiten bot. Wenn er z. B. vor den schwierigen Schularbeiten durch den humorvollen Vergleich warnte: 'eine Schularbeit soll kein Garten mit Stacheldrähten und Selbstgeschossen sein' oder es empfahl, der Jugend eine gewisse Freiheit zu lassen mit der Begründung, man müsse Ventile öffnen, um Übermafs hintanzuhalten, oder wenn er gewisse Übungsbücher mit 'wohlassortierten Folterkammern' verglich, so haben sich derartige Mahnungen wohl jedem Zuhörer unvergefslich eingeprägt. Nicht etwa wollte er seine individuelle Methode als die richtige den Kandidaten empfehlen, vielmehr wies er immer auf die von ihm verehrten Meister der Pädagogik, Mezger, Döderlein, Held, Nägelsbach, Heerwagen, auch O. Jäger hin, wohl aber war es ihm die wichtigste Aufgabe und Gewissensache, seine eigene ideale Auffassung von dem Lehrberufe als einem heiligen Dienst an der Jugend, jene Unterordnung der eigenen Interessen und die Hochachtung vor der jugendlichen Seele den jüngeren Kollegen recht dringend ans Herz zu legen. Gar manches Samenkorn wurde in diesen Seminarstunden ausgestreut, dessen Bedeutung dem einzelnen erst in seiner späteren Wirksamkeit zum vollen Bewufstsein kommen wird.

Westermayer erkannte wohl, dafs die Lehrthätigkeit wegen der Gleichmäfsigkeit der Aufgabe und des Mangels an eigentlich produktiver Arbeit leicht eine gewisse Einseitigkeit und Pedanterie mit sich bringt, wenn nicht der einzelne durch wissenschaftliche Thätigkeit immer wieder den geistigen Besitz erneuert und erweitert. Wie er darum jedes wissenschaftliche Streben seiner Kollegen aufs

Digitized by Google

bereitwilligste unterstützte, so erfreute er sich auch selbst zumal in einer Zeit, da ihn Amtsgeschäfte und Rücksichten auf seine Gesundheit noch nicht hinderten, des Glückes, das, wie er einmal schrieb, auch ein bescheidenes Schaffen in sich trägt, und doch war diese literarische Thätigkeit keineswegs eine gewöhnliche. 1882 gab er die 3. Auflage von Roth's, Griechischer Geschichte in neuer Bearbeitung heraus, der schon im Jahre 1891 eine 4. Auflage folgte; 1884/85 erschien die 2. Auflage von Roth's, Römischer Geschichte; die weite Verbreitung beider Bücher bezeugt am besten ihren Wert. Sine ira et studio vermochte Westermayer bei seiner ganzen Naturanlage die Helden der Vergangenheit nicht zu beurteilen, aber seine Stärke liegt in der lebendigen Schilderung, in der Begeisterung, mit der er den Leser fortreifst, und in dem schönen prägnanten Stil. Neben dem historischen Gebiet pflegte er auch die Erklärung von klassischen Werken, indem er gleich einem neueren Meister der Philologie dem antiken Inhalt vor allem ein echt deutsches Gewand zu geben suchte und den Gedankengang nach der sachlichen und ästhetischen Seite erläuterte; so behandelte er die Elektra des Sophokles (1872 bei Deichert erschienen), dann Platons Lysis und Protagoras (1875 und 1885); auch diese Schriften fanden allgemeine Anerkennung und werden vor allem zur Einführung in philosophisches Denken jederzeit ihren Wert behalten.

So sehr auch Westermayer, dem die Lehrthätigkeit so recht Lebensfreude und Lebensbedürfnis war, diesem ihn innerlich befriedigenden Berufe seine volle Kraft widmete, so treffend er auch das Schul- und Studierzimmer als das eigentliche Feld seiner Thätigkeit bezeichnen konnte, er bewahrte sich doch ein wahrhaft menschliches Interesse für alles, was des Menschen Herz bewegen kann. 'Homo sum, humani nil a me alienum puto' gilt von ihm in vollem Mafse. Am politischen Leben persönlich teil zu nehmen, daran hinderte ihn seine Abneigung gegen das Parteigetriebe, wohl auch die Besorgnis, seine Kraft und Zeit dem eigentlichen Berufe zu entziehen; aber wahre Begeisterung erfüllte ihn für alles Grofse und Herrliche, das er in der engeren Heimat, wie auch im deutschen Vaterlande erleben durfte; durch nationale Erziehung der Jugend glaubte er am besten seinen Patriotismus zu bethätigen und an seinem Teile zur Gröfse und dem Ruhme Deutschlands beizutragen. — Treue Liebe bewahrte er den Freunden seiner Jugendzeit und verfolgte ihr Lebensschicksal mit liebevoller Teilnahme. Das Gefühl nicht für sich allein glücklich sein zu können, sondern sein Glück in dem Wohl der anderen zu suchen, war ihm von Natur ins Herz gelegt, und zeigte sich im Verkehr mit seinen Freunden; er liebte den geistreichen Austausch der Gedanken auch mit Jüngeren, die ihm nähertraten, und stand ihnen gern mit Rat und That zur Seite; wie wufste er durch seine humorvolle Art zu erzählen, durch den geistreichen Witz und seine umfassenden Kenntnisse die Unterhaltung zu beleben und das Interesse der Hörer zu wecken. Kaum hörte man ihn klagen, am wenigsten über sich selbst; es erfüllte ihn eine frische, heitere Lebensstimmung, die ja wohl zum teil glückliche Naturanlage war, aber auch sich gründete auf seinen Glauben an die edle Natur des Menschen, seine ideale Auffassung aller menschlichen Verhältnisse, nicht zum wenigsten in dem freudigen Schaffen und der daraus fliefsenden Freude ihren Grund hatte. Freilich ist auch ihm der Kampf des Lebens nicht erspart geblieben, am wenigsten der Kampf mit dem eigenen Temperament; wenn er wiederholt den Charakter als das 'korrigierte Temperament' bezeichnete, so läfst dies geistreiche Wort nicht nur erkennen, wie richtig er die innersten Kräfte des Menschen zu beurteilen wufste, sondern wie er selbst darnach rang, das erregbare Temperament in die Bahn der sittlichen Ideale zu leiten.

Eine Stätte, in die die Unruhe und der Streit des Lebens nicht dringen sollte, war ihm die Familie; auch diesem engsten Kreise seines Wirkens gab er etwas von dem Gepräge seiner Art, neben der Einfachheit und Schlichtheit im Äufsern ein gemütvolles, durch geistige Ideale bereichertes Leben; hier im trauten Familienkreise fühlte er sich glücklich und erwiderte treue Liebe mit zärtlicher Fürsorge und aufopferungsvoller Hingebung. Eine schwere Lücke rifs in dieses Familienglück der frühe Tod des ältesten seiner 3 Söhne und beugte den sonst so starken Mann tief darnieder; mit um so gröfserer Liebe umfing er die nun vaterlosen Enkelkinder.

Aber dieses innerlich so reiche Leben wurde durchdrungen von schlichtem Christenglauben, der sich nicht in viel Worten äufsert, sondern sich in der

Digitized by Google

ganzen Auffassung des menschlichen Lebens zeigt. Ein Feind alles Scheinwesens hafste er gerade auf diesem innerlichsten Gebiet jegliche Unwahrheit und Äufserlichkeit; so sehr er bei den Schülern religiöses Gefühl zu wecken suchte, eben so sehr widerstrebte es ihm, die Freiheit des einzelnen in Ausübung der religiösen Pflichten irgendwie zu beeinträchtigen. Hat ihm selbst auch der im Elternhaus herrschende religiöse Sinn den Weg fürs Leben gewiesen, so war er gerade durch das Studium der Alten zur Wertschätzung christlicher Sittlichkeit und christlichen Glaubens geführt worden.

So ausgerüstet mit besonderen Gaben, leitete er 14 Jahre das Erlanger Gymnasium, an dem auch sein Lehrer Döderlein so segensreich gewirkt hatte, 40 Jahre widmete er seine Kraft dem Lehrberufe. Wenn ihm auch die innere Stimme der Selbstkritik den eigentlichen Mafsstab für den Wert seines Handelns bot, so freute er sich doch auch der Dankbarkeit seiner Schüler und Freunde, der Verehrung und Anerkennung, die er in weiteren Kreisen fand, und der Auszeichnung, die ihm von höchster Stelle zu teil wurde. — Schon seit einigen Jahren machte sich eine bedrohliche Schwächung der Sehkraft bemerkbar, die nur durch die konsequente Befolgung der ärztlichen Vorschriften hintangehalten werden konnte. Im Laufe des letzten Sommersemesters zeigten sich immer deutlichere Spuren eines schweren Nierenleidens, so dafs die Ärzte ihm noch vor Schlufs des Semesters sofortige Beurlaubung anrieten. Aber Westermayer wäre sich selbst untreu geworden, wenn er hinter diesen rein praktischen Erwägungen und den Rücksichten auf die eigene Person die idealen Forderungen der Pflicht hätte zurücktreten lassen. Jetzt hatte er keine Zeit krank zu sein. 'Ich kann meine Abiturienten doch nicht im Stiche lassen', damit rechtfertigte er seinen willensstarken Entschlufs, erst alle Geschäfte des Jahresschlusses zu erledigen, um dann Heilung in Bad Brückenau zu suchen. Aber die Ferienzeit, sonst so ersehnt nach der Arbeit des Schuljahres, sollte ihm dauernde Ruhe von der Arbeit des Lebens bringen. Am 1. August Mittags starb er in Bad Brückenau, gepflegt von treuer Liebeshand und getröstet durch den Zuspruch eines langjährigen Freundes; in dem nahe gelegenen protestantischen Kirchdorf Zeitlofs wurde er unter der Teilnahme von Kollegen, Freunden und Schülern bestattet.

'Geben Sie der Modekrankheit des Pessimismus in Ihren Herzen keinen Raum', 'Halten Sie die Fahne des Idealismus hoch gegenüber einem zweiten Feinde, dem Materialismus'. Diese letzten Mahnungen, die er am Schlusse des Schuljahres 1899 an seine Abiturienten richtete, enthalten zugleich die Summe seines eigenen Lebens. — Möge dieses Bild in dankbarer, aufrichtiger Verehrung gezeichnet dazu beitragen, bei denen, die Westermayer persönlich gekannt haben, die Erinnerung an diesen geistvollen Humanisten, echten Freund der Jugend und warm empfindenden, ideal gesinnten Menschen zu erhalten; möge es aber auch den Fernerstehenden eine so durchaus eigenartige Persönlichkeit näher bringen und in ihnen den Glauben an die Macht einer idealen Lebensauffassung stärken.

Zweibrücken, Dezember 1899.

Gymnasialprofessor **Dr. C. Wunderer.**

Personalnachrichten.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: Priester Gg. Maurer zum Gymnprof. f. kath. Religion am Gymn. zu Rosenheim; Joh. Steinbauer, Assistent am Progymn. Windsbach zum Gymnl. daselbst; Adolf Förtsch, Assistent in Zweibrücken, zum Gymnl. am Progymn. Öttingen; Jos. Fauner, Assistent an der Realschule Eichstätt zum Studienlehrer in Annweiler (N Spr.); Heinr. Wieleitner, Assistent in Speyer, zum Gymnl. daselbst (Math.); Gotthilf Haffner, Assistent in Fürth, zum Gymnl. daselbst (Math.); Phil. Ad. Mann, Assistent am Progymnasium Kirchheimbolanden, zum Gymnl. daselbst (Math.); Friedr. Keyser, Assistent am Progymn. Uffenheim zum Gymnl. daselbst (Math.); Peter Diestler, Assistent am neuen Gymn. in Bamberg, zum Gymnl. am Progymn. Dürkheim; Priester Alois Mayer, Dompfarrkoop. in München, zum Gymnprof. für kath. Religion in Freising.

b) an Realanstalten: Ernst Kemmer, Lehramtsverweser am Kadettenkorps in München, zum Gymnl. daselbst; Joseph Hetzenecker, Assistent am Realgymn.

Digitized by Google

Würzburg, zum Reall. an der Kreisrealschule Augsburg (Real.); Alexander Dickhaut, Assistent an der Realschule Memmingen, zum Reall. in Aschaffenburg (N. Spr.); Rudolf Pfann, Studienl. in Annweiler, zum Reall. in Hof (N. Spr.); Heinrich Deinzer, Assistent an der Realschule Kitzingen, zum Reall. in Weissenburg (Math.); Karl Koch, Lehramtsverw. in Weissenburg, zum Reall. daselbst (Math.); Fritz Kreuter, Lehramtsverw. an der Kreisrealschule Regensburg, zum Reall. daselbst (Math.); Joh. Schretzenmayr, Lehramtsverw. in Kronach, zum Reall. daselbst (Math.);

Assistenten: als Assistenten wurden beigegeben: a) an humanistischen Anstalten: Der geprüpfte Lehramtskandidat Joh. Kornbacher dem neuen Gymn. in Bamberg;

b) an Realanstalten: Abraham Tachauer der Realschule Gunzenhausen (Math. u. Phys.); Joh. Kempf der Realschule Eichstätt (N. Spr.); Dionys Jobst dem Realgymn. Würzburg (Real.); Philipp Baum der Realschule Kitzingen (Math.); Otto Broili der Realschule Memmingen (N. Spr.).

Versetzt: a) an humanistische Anstalten auf Ansuchen: Jul. Stiefel, Gymnl. am Progymn. Dürkheim, an das Gymn. Bayreuth.

b) an Realanstalten: Dr. Alois Geistbeck, Reall. an der Kreisrealschule Augsburg, an die Ludwigskreisrealschule in München (Real.); Wilh. Kreuter, Reall. in Weilheim, an die Kreisrealschule Passau (N. Spr.); Karl Kneuer, Reall. an der Ludwigskreisrealschule in München, nach Weilheim (N. Spr.); Nikolaus Martin, Reall. in Aschaffenburg, an die Ludwigskreisrealschule in München (N. Spr.)

Auszeichnungen: Verliehen wurde der Verdienstorden vom hl. Michael 4. Klasse: dem Gymnasialrektor Dr. Friedr. Ohlenschlager in München (Ludwigsg.); dem Gymnasialrektor, Mitglied des Obersten Schulrates, Dr. Georg Orterer in Eichstätt; dem Gymnprof. am Maximiliansgymn., Mitglied des Obersten Schulrates, Christoph Dietsch;

dem Studieninspektor am Kadettenkorps, Gymnasialrekter Benedikt Hasenstab; dem Rektor der Industrieschule München Dr. Joh. Schumann; dem Prof. für Zeichnen am Realgymn. Würzburg, Heinrich Pixis;

der Titel eines Kgl. Oberstudienrates: dem Gymnasialrektor des Neuen Gymn. in Nürnberg Dr. Maximilian Lechner;

der Titel und Rang eines protestantischen Kgl. Kirchenrates: dem Gymnasialprof. in Bayreuth Karl Nägelsbach;

der Titel und Rang eines Kgl. Gymnasialprofessors den Gymnasiallehrern: Michael Pöllinger in Regensburg (A. G.); Josef Dürnhofer in Passau; Karl Seufferheld in Kempten; Josef Bleicher in Ingolstadt; Aug. Needer in Rosenheim; Heinr. Volk in Regensburg (N. G.); Gust. Vollmann in Bamberg (N. G.); Karl Wurm in Landshut;

der Titel eines Kgl. Prof. mit dem Range eines Gymnasialprofessors den Reallehrern: Nathan Hausmann in Ansbach; Joh. Nep. Niklas in Traunstein; Joh. Kamann an der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München; Joh. Ullrich Ley in Landau i. Pf.; Joh. Andr. Klaner in Eichstätt; Priester Joh. Nep. Brunner an der Luitpoldkreisrealscule in München; Dr. Wilh. Friedl an der Kreislandwirtschaftsschule in Lichtenhof.

Oberster Schulrat: Der Univ.-Prof. Geh. Rat Dr. Iwan Ritter von Müller in München wurde seinem allerunterthänigsten Ansuchen entsprechend von der Funktion eines ordentlichen Mitgliedes und stellvertretenden Vorsitzenden des Obersten Schulrates enthoben und demselben in wohlgefälliger Anerkennung seiner in dieser Eigenschaft mit gewissenhaftem Eifer und treuester Hingebung geleisteten, langjährigen, ausgezeichneten Dienste der Verdienstorden vom heiligen Michael 2. Klasse verliehen; Obersstudienrat Dr. B. Arnold, Rektor des Wilhelms-Gymnasiums in München wurde zum ordentlichen Mitgliede des Obersten Schulrates ernannt.

Digitized by Google

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: Lorenz Bartenstein, Gymnl. in Bayreuth für immer unter huldvollster Anerkennung; ebenso Willibald Rausch, Gymnprof. f. kath. Religion in Freising;

b) an Realanstalten: Joh. Madel, Reall. an der Ludwigskreisrealschule in München auf ein Jahr; ebenso Dr. Anton Weidinger, Reall. in Passau (N. Spr.); ebenso Adolf Wagner, Prof. für Realien an der Realschule Erlangen; Franz Schmitt, vormals Reall. in Aschaffenburg, auf ein weiteres Jahr.

Gestorben: an humanistischen Anstalten: Josef Bayer, Gymnl. a. D. in München;

an Realanstalten: Dalli Kugelmann, Reall. in Bamberg (Chemie); Joh. Nep. Heinzinger, Reall. in Landshut (Nat.).

Aufruf.[1])

Am 13. Dezember des verflossenen Jahres verstarb der Professor am Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg **Herr Conrad Ottomar Meyer.** Hat der unerbittliche Tod damit eine klaffende Lücke in den Kreis seiner Familie und seiner persönlichen Freunde gerissen, so hat nicht minder der gesamte höhere Lehrerstand unseres Vaterlandes in dem Dahingeschiedenen einen seiner besten Vorkämpfer verloren. Er stand unter den Gründern des Provinzialvereins Sachsen in erster Reihe, und sein Name ist mit der Geschichte des weiteren Verbandes unserer Standesvertretung auf das engste verknüpft. Seine leidenschaftliche Liebe aber zu unserem Stande, zu dem ihn Neigung und Beruf geführt, bezeugt das grofse Werk, das er uns hinterlassen, seine ureigenste Schöpfung, **die Sterbekasse der akademisch gebildeten Lehrer.**

Aus kleinen Anfängen, ursprünglich nur für die Provinz Sachsen gedacht, hat sich diese Kasse, dank der rastlosen Thätigkeit des Verstorbenen, zu einem Umfange entwickelt, der sich mit den Grenzen unseres deutschen Vaterlandes deckt, und ist ein Band geworden, das die Glieder unseres Standes unauflöslich zusammenschliefst. Reichen Segen hat diese Schöpfung schon in Tagen der Trauer und Not gespendet, sie bedeutet einen Trost für jeden von uns, wenn der Gedanke des Todes an ihn herantritt.

Die Unterzeichneten sind von der Überzeugung getragen, dafs es eine Ehrenpflicht der Kassenmitglieder ist, ihrer Dankbarkeit gegen den Schöpfer dieses Werkes einen sichtbaren Ausdruck zu geben. Sie schlagen deshalb in Übereinstimmung mit mehrfachen ähnlichen Anregungen von aufserhalb vor, **über dem Grabe des Verstorbenen ein schlichtes, aber würdiges Denkmal** zu errichten.

Bei der bereits so beträchtlichen Mitgliederzahl der Kasse dürfte die Aufbringung der Kosten für das geplante Denkmal keine Schwierigkeiten verursachen, wenn jeder sein Scherflein beiträgt.

Die Beiträge werden im Laufe des Februar d. J. durch die Vertrauensmänner an die Adresse: Oberlehrer Matthes, Magdeburg-Werder, Mittelstrasse 49, erbeten.

Magdeburg, den 1. Januar 1900.

Bradhering, wiss. Lehrer an der Maschinenbauschule.	Detto, Oberlehrer am Kgl. Domgymnasium.	Gebler, Oberlehrer am König Wilhelms-Gymnasium.
Dr. Hertel, Professor am Kloster U. L. Frauen.	Kanngiefser, Professor an der Guerickeschule.	Matthes, Oberlehrer an der Realschule.

Dr. Nordmann, Oberlehrer am Realgymnasium.

[1]) Da die von dem verstorbenen Prof. C. O. Meyer in Magdeburg begründete Sterbekasse auch in Bayern Mitglieder gefunden hat, so glaubten wir dem Ansuchen des Magdeburger Ausschusses um Aufnahme obenstehenden Aufrufes entsprechen zu sollen (Die Red.).

Seite

R. Peppmüller, Hesiod. Ins Deutsche übersetzt; bespr. von Menrad . 94
Griechische Tragödien übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff, I—IV, bespr. von Thomas 97
O. Froehde, Beiträge zur Technik der alten attischen Komödie, bespr. von Bodensteiner 103
Platons Gorgias, erkl. von Sauppe-Gercke; — Präparation zu Platons Kriton von Dr. Gaumitz, bespr. von Nusser 103
Anthologia Graeca epigrammatum Palatina ed. H. Stadtmüller, vol. II, 1, bespr. von Preger 104
Aristotelis ars rhetorica iterum ed. Römer; — Dionysii Halicarnasei opuscula edd. H. Usener et L. Radermacher, bespr. von Ammon . . . 105
Plutarchs Aristides und Cato, erkl. von Blafs, 2. Aufl., bespr. von Weissenberger 113
Dion Chrysostomus aus Prusa, übers. von Kraut, 1. Bdchn, bespr. von Stich 115
J. Freytag, De anonymi περὶ ὕψους sublimi genere dicendi, bespr. von Tröger 118
Wiese-Pèrcopa, Geschichte der italienischen Literatur, bespr. von Wolpert 119
F. Beyer, Französische Phonetik, 2. Aufl., bespr. von Jent 121
A Föppl, Vorlesungen über technische Mechanik; — H. Januschke, Das Prinzip der Erhaltung der Energie und seine Anwendung in der Naturlehre, bespr. von Zwerger 122
M. Cantor, Politische Arithmetik oder die Arithmetik des täglichen Lebens, bespr. von Günther 125
F. Klein und A. Sommerfeld, Über die Theorie des Kreisels, Heft 1 u. 2, bespr. von Braunmühl 126
H. Blochmann, Die Sternkunde, bespr. von Rothlauf 127
K. Hachtmann, Olympia und seine Festspiele, bespr. von Stählin . . . 132
Fr. Koepp, Alexander der Grofse; — Drumann, Geschichte Roms, 1. Bd., 2 Aufl. von P. Gröbe, bespr. von Melber 134
R. Engelmann, Pompeji, bespr. von W. Wunderer 137
G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter. III. Abtl. 2. Bd., — B. Volz, Grundlinien der Weltgeschichte, bespr. von Markhauser 138
J. Kögel, Geschichte der St Kajetans-Hofkirche, der Theatiner und des Kgl. Hof- und Kollegiatstiftes in München, bespr. von Girstenbräu . . 143
Aventins Karte von Bayern MDXXIII, herausgeg. von J. Hartmann, bespr. von Pichlmayr 145
H. Witte, Zur Geschichte des Deutschtums im Elsafs und Vogesengebiet, bespr. von Koch 146
F. Söhns, Unsere Pflanzen hinsichtlich ihrer Namenserklärung und Stellung in der Mythologie und im Volksglauben; — R. Pieper, Volksbotanik; — O. Dähnhardt, Naturgeschichtliche Volksmärchen, bespr. von Stadler 149
Dr. med. F. A. Schmidt, Unser Körper, II. und III. Teil, bespr. von Haggenmüller 153
E. Rabich, Blätter für Haus und Kirchenmusik, bespr. von Wismeyer . . 155
Literarische Notizen 157
Miszellen:
Nachtrag zum sogenannten Anecdoton Hygini 165
Schriften über Standesverhältnisse (Gebhard) 165
Bericht über die Thätigkeit aufserbayerischer Gymnasiallehrervereine im abgelaufenen Vereinsjahre (Gebhard) 173
Liederbuch für deutsche Philologen und Schulmänner von Dr. A. Kannengiefser (Gebhard) 180
Nekrolog auf Dr. Ad. Westermayer, Kgl. Gymnasialrektor in Erlangen, von Dr. K. Wunderer 181
Personalnachrichten 190
Aufruf des Magdeburger Komités (Beiträge zu einem Grabdenkmal für Prof. C. O. Meyer) 192

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereins wolle man sich an den ersten Vorstand Gymnasialprofessor Dr. Friedrich Gebhard (Kirchenstr. 3/I l.) oder an den Stellvertreter des Vorstandes, Gymnasialprofessor Eugen Brand Preysingstr. 77/II r.) wenden; **alle die Redaktion dieser Blätter betreffenden Zuschriften sind an den Redakteur, Gymnasialprofessor Dr. Joh. Melber in München, Theresienstr. 33/II. l. zu richten,** jedoch mögen Artikel über Standesverhältnisse direkt an den 1. Vereinsvorstand gesandt werden.

Alle die Zusendung unserer Zeitschrift betreffenden Reklamationen oder Mitteilungen sind an den Vereinskassier, Gymnasialprofessor Dr. Aug. Stapfer in Freising zu richten.

Frühere Jahrgänge unserer Zeitschrift können, soweit der Vorrat reicht, von Vereinsmitgliedern zu ermäfsigtem Preise durch den Vereinskassier, Gymnasialprofessor Dr. Aug. Stapfer in Freising bezogen werden.

Den sehr verehrlichen Mitarbeitern diene zur Kenntnis, dafs fortan die Rezensionsexemplare und, wenn möglich, die Abzüge der Beiträge (Abhandlungen und Rezensionen) zugleich mit den jeweilig ausgegebenen Heften an die betr. Herren Obmänner versandt werden sollen. Letztere werden gebeten, diese Sendungen den Herren Adressaten zu übergeben. (Die Red.)

An die Herren Obmänner.

Der Einfachheit wegen wird die Einlage einer 10 Pfg.-Marke in die Postpackete bei Versendung der Hefte künftig unterlassen und gebeten, die Auslagen bei Einsendung der Vereinsbeiträge in Abrechnung zu bringen.

Diesem Hefte liegen folgende Beilagen bei:

1 Conrad & Kamberg, Cottbus.
1 Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart.
1 Gaertners Verlag, Berlin.
1 Norddeutsche Verlagsanstalt, Hannover.
1 Reuther & Reichard, Verlagsbuchhandlung, Berlin.
1 J. Stroof, Cigarrenfabrik, Aachen.

Herdersche **Verlagshandlung, Freiburg** im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schwering, Dr. K., Trigonometrie für höhere Lehranstalten. Nach den amtlichen Lehrvorschriften bearbeitet. Zweite Auflage. Mit 16 Figuren. gr. 8°. (VIII u. 54 S. 80 *Pf.*; geb. in Halbleinwand *M.* 1.10.

Milch leichter verdaulich.

Oft können Kinder und Kranke die nahrhafte Milch nicht vertragen, weil sie im Magen gerinnt. Diese werden es mit Freuden erfahren, dass, wenn Milch mit ein wenig Mondamin gekocht wird, dieselbe bedeutend leichter verdaulich und selbst schwachen Magen zuträglich wird. Säuglingen ist nur Milch zu geben, aber nach Durchbruch der Zähne, wenn Zusatz zur Milch erwünscht wird, ist Mondamin in hohem Grade dazu geeignet. Mit Milch gekocht, bietet Mondamin eine wirklich nahrhafte Kost, welche alle Bestandteile zum Aufbau des Körpers besitzt. Die alleinigen Fabrikanten für Mondamin sind Brown & Polson, welche einen mehr denn 40jährigen Weltruf besitzen. Es ist zu haben in Packeten à 60, 30 und 15 Pf. Auch sind neue Recepte in einem Büchlein von Brown & Polson, Berlin C. 2, kostenlos, franco zu haben.

Soennecken's Schulfeder Nr 111
Gewähr für jedes Stück

In sehr vielen Schulen im Gebrauch
1 Gros: M 1.—

Dr. Franz Paul Datterer & Cie., G. m. b. H., München.

MAY 2 1900

BLÄTTER

FÜR DAS

GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

DR. JOHANN MELBER.

SECHSUNDDREISSIGSTER BAND

III. & IV. HEFT.

MÄRZ—APRIL.

MÜNCHEN, 1900.

J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.

(SCHÖPPING.)

Die Blätter für das Gymnasialschulwesen, das Organ des Bayr. Gymnasiallehrervereines, erscheinen in 6 Doppelheften jährlich im Gesamtumfang von ca. 50 Bogen und kosten für Nichtmitglieder 10 Mk.

Inhalt des III. & IV. Heftes.

Abhandlungen.

Seite

Chr. Eidam, Weitere Bemerkungen zur induktiven Methode und zur Sprachenfolge 193
A. Roemer, Zur Rhetorik des Aristoteles 209
N. Vulić, Cäsars Kriege mit den Helvetiern und Ariovist bei Dio Cassius 221
C. Weyman, Zu den Oden und Epoden des Horaz 224
J. Schneider, Zu Tacitus Germania c. VI, 10 238
A. Moroff, Elementare Umschau im Mineralreiche 257

Rezensionen.

A. Mistler, Das Kirchenjahr, bespr. von Kögel 267
Kemsies, Zeitschrift für pädagogische Psychologie. — Sully, Handbuch der Psychologie für Lehrer, übersetzt von Stimpfl. — J. M. Baldwin, Die Entwicklung des Geistes beim Kind und bei der Rasse, übersetzt von Ortmann. — R. Bärwald, Theorie der Begabung. — G. Leuchtenberger, Hauptbegriffe der Psychologie. — W. Heinrich, Die moderne physiologische Psychologie in Deutschland. — J. C. Kreibig, Die Aufmerksamkeit als Wissenserscheinung. — A. Stöhr, Die Vieldeutigkeit des Urteils. — A. Schulte-Tigges, Philosophische Propädeutik, bespr. von Offner 268
B. Arndt, Der Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei. — O. Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen, bespr. von Brenner 275
K. Fischer, Goethe und Heidelberg, bespr. von Zimmerer 277
Fr. Polle, Wie denkt das Volk über die Sprache?, bespr. von Thomas . 279
Th. Matthias, Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs, bespr. von E. Landgraf . . . 284
O. Böhm, Deutsche Aufsätze für die unteren und mittleren Klassen höherer Schulen, bespr. von Schmaus 286
E. Bayberger, Wie mache ich meinen Aufsatz?, 1. u. 2. Teil, bespr. von Baier 287
J. Schmaus, Aufsatzstoffe und Aufsatzproben I.—III. Teil, bespr. von Menrad 289
G. Vogel, Die schriftlichen Nacherzählungen in der ersten und zweiten Klasse, bespr. von Steinberger 295
Schultz-Führer, Vorschule für den ersten Unterricht im Lateinischen 4. Aufl. — Schultz-Führer, Übungsstoff für die Mittelstufe des lat. Unterrichtes. 1. Teil, 2. Aufl. — Wulff, Lat. Lesebuch für den Anfangsunterricht; Wortkunde dazu. — Kautzmann-Pfaff-Schmidt, Lateinisches Lese- u. Übungsbuch für Tertia, bespr. von Weissenberger . 296
L. Bergmüller, Über die Latinität der Briefe des L. Munatius Plancus an Cicero, bespr. von Ammon 300
Ameis-Hentze, Anhang zu Homers Ilias V. Heft, 2. Aufl., bespr. von Seibel 303
Aristophanes' Frösche, erkl. von Kock, 4. Aufl., bespr. von Wismeyer . 307
E. Nestle, Einführung in das Griechische Neue Testament, 2. Aufl., bespr. von Stählin 308
E. Henrich, Die sogenannte polare Ausdrucksweise im Griechischen, bespr. von A. Dyroff 310
Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller (Fortsetzung), bespr. von Wolpert 312
Sammlung französischer und englischer Schriftsteller für den Schul- und Privatgebrauch, erschienen bei Velhagen und Klasing (Fortsetzung). — Verhandlungen des 5. allgemeinen deutschen Neuphilologentages, bespr. von Wohlfahrt 315

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
MAY 4 1900
CAMBRIDGE, MASS.

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Weitere Bemerkungen zur induktiven Methode und zur Sprachenfolge.

Bekanntlich war es mir wegen der vorgerückten Stunde bei der Generalversammlung an Ostern 1899 nicht möglich, auf die Einwände zu antworten, welche mir im Anschlufs an meinen Vortrag über „Gymnasialreform und die Reihenfolge der fremden Sprachen beim Unterricht" gemacht worden waren. Deshalb sei es mir gestattet, hier darauf zurückzukommen, um so mehr, als inzwischen Kollege Dr. Vogel seine Ansichten über die induktive Methode in diesen Blättern ausführlich dargelegt hat.[1]) Da er bei seiner mündlichen Erwiderung seinem Erstaunen Ausdruck gab darüber, „dafs der klassischen Philologie ein Sündenregister vorgehalten werde von einem Manne, der doch die Praxis nicht für sich habe", so mufs ich wohl zunächst meine Berechtigung, in diesen Dingen mitzusprechen, zu begründen suchen. Hätte ich etwa über den Sprachgebrauch Ciceros oder über die Auslegung des Sophokles, also über Dinge, die die klassische Philologie als solche betreffen, Behauptungen aufgestellt, so wäre jener Einwand am Platze. Allein hier handelt es sich um rein pädagogische und methodische Fragen, und es ist doch wahrlich kein triftiger Grund vorhanden, warum einer hierin nicht soll ein Urteil sich erlauben dürfen, wenn er nicht nur den altsprachlichen Unterricht aus seiner eigenen Gymnasialzeit kennt, sondern nahezu 20 Jahre als Lehrer für neuere Sprachen am humanistischen Gymnasium gewirkt und dabei reichliche Gelegenheit gehabt hat, die sprachliche Ausbildung der Schüler überhaupt, sowie ihre Leistungen im Lateinischen und Griechischen beim Absolutorium zu beobachten, wenn er ferner über methodische Fragen viel gelesen und nachgedacht und manche Erfahrungen gesammelt hat und noch täglich macht, wenn er schliefslich doch auch der Praxis des altklassischen Unterrichts nicht so vollständig ferne steht, indem er bei der Überwachung und sehr oft Unterweisung seiner Söhne nicht blofs den jetzigen Betrieb kennen gelernt, sondern auch immer wieder die Frage geprüft hat, inwiefern eine alte Sprache anders zu lehren ist als eine neuere, in welchen Punkten aber auch die gleiche Methode auf beide angewendet werden kann.

[1]) J. 1899, 9. u. 10, S. 679 ff.

Digitized by Google

Wer meine Broschüre und meinen Vortrag nicht selbst gelesen oder gehört hat, oder wer sich nicht mehr genau meiner Ausführungen erinnert, mufs in manchen Beziehungen nach den Worten Vogels eine ganz unrichtige Vorstellung von meinen pädagogischen Ansichten und Wünschen bekommen. Beispielsweise sagt er, „es werde von mir die induktive Methode als Allheilmittel auf den Schild erhoben", während ich doch ausdrücklich immer nur die vermittelnde, die gemäfsigt induktive Methode empfehle, welche sich von der extremen sehr wesentlich unterscheidet. Er spricht von der Neigung, die Grammatik beiseite zu schieben und sich auf Übersetzungen aus den fremden Sprachen zu beschränken. Das trifft bei mir nicht zu, wenn ich mich auch gegen Übertreibungen auf dem Gebiete der Grammatik wie bei den Übersetzungen in die Fremdsprache ausgesprochen habe. Gewifs sind die meisten Sachverständigen mit mir der Meinung, und auch Rektor Dr. Deuerling hat sich bei der Versammlung in Würzburg dahin ausgesprochen, wie wichtig es ist, beim Sprachunterricht — und zwar ist hier kein wesentlicher Unterschied zwischen einer alten und einer neuen Sprache — nicht nur einseitig das Auge, sondern auch das Ohr zu berücksichtigen. Während ich nun deutlich sagte, dafs Ohr und Auge des Schülers zugleich beigezogen werden sollen[1]), finden wir in der Erwiderung Vogels die Worte: „Das nur (!) Gesprochene entschwindet dem Ohre nur zu leicht. Darum ist es schwieriger und zeitraubender, den Lehrstoff nur (!) nach dem Gehör zu üben." Damit trifft er nicht mich, sondern die extremen Reformer, die ich ebenso bekämpfe wie er. Im Zusammenhang hiemit steht eine Stelle in seinem Aufsatze in den „Blättern", wo er sagt, es sei „mehr als eine Übertriebenheit, das Geschlecht von finis an dem Verse: ‚est modus in rebus, sunt certi denique fines' merken zu lassen".[2]) Wer sich die Mühe nimmt, S. 12 und 13 meiner Broschüre nachzulesen, mufs es mit mir für zweifellos betrachten, dafs jene Stelle sich auf mich beziehen soll, wird mir aber auch zugeben, dafs meine Worte im Zusammenhang etwas ganz anderes bedeuten, als was sie nach Vogels Darstellung auszudrücken scheinen. Ich habe dort gesagt, nicht etwa, dafs man vor Sextanern das Geschlecht der Substantiva allgemein an lateinischen Versen lehren solle, sondern dafs keines der betreffenden Wörter anders als mit einem passenden Adjektiv gelernt werden sollte, wobei die beiden Wörter zuerst vom Lehrer in der Schule, dann hier wie zu Hause vom Schüler wiederholt laut auszusprechen seien. Dann habe ich beigefügt, manchmal könnten auch Sätze gute Dienste thun, und habe als Beispiel erwähnt, nicht dafs das Geschlecht von finis gleich im Anfang an jenem Vers gelehrt werden solle, sondern dafs es später im Geist eines Schülers „dauernd hafte", der laut sprechend und aufmerksam jenen Vers gelernt habe. Dabei dachte ich auch an die folgenden Jahre, wo sich ja nicht selten Unsicherheit auf dem Gebiete des Geschlechts der Substantiva, und

[1]) Broschüre, S. 12.
[2]) a. a. O. S. 680.

zwar manchmal bis in obere Klassen zeigt, zumal wenn der Schüler im Französischen z. B. la fin gelernt hat. Der Vers sollte im allgemeinen ein Beispiel dafür sein, welche Vorteile die Verwendung des Ohres wie überhaupt der zusammenhängende Satz bei der Sprachenerlernung gewähren. Es wäre gewifs wünschenswert gewesen, dafs Kollege Vogel sich zuerst über meine wirkliche Meinung vergewissert hätte, bevor er geringschätzig von „solchen Aposteln der induktiven Methode" sprach.

Die Ausführungen Vogels sind nicht frei von Widersprüchen. Sehr auffallend war bei der Versammlung die Behauptung, die induktive Methode habe „jetzt doch fast schon wieder abgehaust". Er hat ja, wie es scheint, das Unzutreffende dieser Behauptung nachträglich selbst gefühlt und, um nicht „für einen Verächter pädagogischer Weisheit zu gelten", sich in den „Blättern" ganz anders ausgesprochen. Es gereicht mir zur lebhaftesten Freude und Genugthuung, zu sehen, wie er mit mir, „einem solchen Apostel", vollständig übereinstimmt, wenn er nun sagt: „Darüber, ob die induktive Methode im Unterricht verwendbar sei oder nicht," (um etwas anderes hat es sich, nebenbei bemerkt, bei mir nie gehandelt) „läfst sich überhaupt nicht streiten: sie ist einfach unentbehrlich. Streitig ist nur das Mafs ihrer Verwendbarkeit." Ferner: „In der lateinischen Sprache wird anfangs die induktive Methode überwiegen müssen." Wie pafst nun aber hiezu, dafs er sonst so scharf gegen dies „begünstigte Kind der materialistischen Zeit- und Geistesströmung" zu Felde zieht, dafs er sie mit der „Schablone des Tünchers" vergleicht, sich über „diese in der Schule geübte Induktion" lustig macht und vom hohen Rofs herabsieht auf „dies Steckenpferd, das auch er einst geritten"? Diese Widersprüche lassen sich wohl daraus erklären, dafs Vogel die induktive Methode der Extremen und die gemäfsigte nicht genügend auseinanderhält. Aufserdem glaubt er zwar die induktive Methode grundsätzlich bekämpfen zu müssen; dabei kann er aber doch nicht umhin, die grofsen Vorzüge anzuerkennen, welche die richtige Anwendung dieses Lehrverfahrens mit sich bringt. Was er als Fehler oder Verkehrtheiten der Methode hervorhebt, bezieht sich auf die zu weit gehende Induktion der Extremen und kommt eigentlich bei der gemäfsigten induktiven Methode, wie ich sie empfehle, gar nicht in Betracht. Mindestens ist es nicht allzuschwer, bei einer verständigen Anwendung derselben jene Fehler zu vermeiden. Ich habe in meinem Vortrage gerade vor jeder schablonenmäfsigen Behandlung gewarnt und habe betont, man müsse bemüht sein, das richtige Verhältnis zwischen Induktion und Deduktion einzuhalten. So trifft das Wort Goethes, welches Vogel am Schlufs seiner Abhandlung anführt, die Anhänger der vermittelnden Methode gar nicht. Er hat bei diesem Ausspruch das Wörtchen „blofs" nicht genügend beachtet. Wir gehören durchaus nicht zu denen, die sich „blofs auf die Analyse verlegen und sich vor der Synthese gleichsam fürchten". Wir wenden beim Unterricht beide an, jede zur rechten Zeit und an der richtigen Stelle.

Vogel wendet sich gegen die Forderung, das Lesebuch in den

Digitized by Google

Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen. Wenn er übrigens sagt: „Für den Anfangsunterricht im Lateinischen ist dies Verfahren allerdings so natürlich, dafs es meines Wissens nirgends anders gemacht worden ist", so befindet er sich in einem grofsen Irrtum. Es ist nicht nur oft anders gemacht worden, sondern es wird auch heute noch vielfach anders gemacht. Darum wird Vogel, der auch an einer anderen Stelle sagt, in der lateinischen Sprache solle anfangs die induktive Methode überwiegen, schon zugeben müssen, dafs es nicht so ganz überflüssig ist, gegen die alte Methode aufzutreten. Seine Bedenken bezüglich des Lesebuchs lassen sich leicht heben. Bei einigem guten Willen könnte gewifs zunächst für die 3 unteren Klassen ein Übungsbuch so hergestellt werden, wie es die vermittelnde Methode verlangt. Mir schweben dabei als Muster immer die zusammenhängenden lateinischen Lesestücke in dem Übungsbuch von Hellmuth-Gebhard vor. Die Schüler müfsten nun natürlich gezwungen werden, dieses Buch, das den ganzen grundlegenden Sprachstoff für sie enthielte, und auf das man auch in späteren Klassen bei Bedarf zurückkommen würde, im Besitz zu behalten, und es wäre selbstverständlich auch die allererste Pflicht des Lehrers der höheren Klasse, es gründlich zu kennen und mit Neuauflagen, sofern sie, was übrigens so selten als möglich der Fall sein sollte, wesentliche Änderungen bringen, sich sofort genau bekannt zu machen. Halten es nun die Fachmänner für nötig, von der 4. Klasse an die neuen Spracherscheinungen an den Beispielen der Grammatik zu erklären, so ist dagegen vom Standpunkt der vermittelnden Methode gar nichts einzuwenden, und auch der Wunsch Vogels, die lateinische Grammatik solle dazu reichlichen Stoff bieten, ist ganz berechtigt, wenn nur Vorsorge getroffen wird, dafs nicht etwa übereifrige Lehrer alle zur Veranschaulichung seltenerer Spracherscheinungen dienenden Beispiele ebenso auswendig lernen lassen wie die für die wirklich wichtigen Regeln. Betreffs der Einübung der Regeln begrüfsen wir das Zugeständnis Vogels mit lebhafter Freude, dafs diese sich grofsenteils an die Lektüre anschliefsen könne. Möchte das doch immer mehr geschehen in ähnlicher Weise wie ich es in meinem Vortrage kurz zu schildern versuchte! Dann würde es auch bald zur Erfüllung des folgenden Wunsches kommen, mit dem mir Vogel ganz aus der Seele spricht: „Die Übungsbücher in den mittleren und oberen Klassen müssen wieder dünner und leichter werden!" Auch ich habe auf die allzugrofse Schwierigkeit der Übungsbücher besonders für die mittleren Klassen wiederholt hingewiesen, und sehr viele Altphilologen haben sich schon in dem nämlichen Sinne ausgesprochen. Doch einzelne Stimmen scheinen keine Wirkung zu haben. Würden jedoch ganze Kollegien oder würde einmal die Generalversammlung einen dahingehenden Beschlufs fassen, so wären die Verfasser jener Bücher gewifs bereit, sie entsprechend umzuarbeiten. Und das ist dringend notwendig und sollte so bald wie möglich geschehen, nicht nur aus Rücksicht für die Schüler, sondern auch wegen des humanistischen Studiums überhaupt. Denn auch ordentliche Schüler erlahmen allmählich und verlieren die Lust zur Sache, wenn ihnen

thatsächlich zu schwere Stücke vorgelegt werden, wenn ihnen immer wieder etwas zugemutet wird, was sie nicht richtig leisten können.

Mit einem Ausspruche Vogels bei der Generalversammlung müssen wir uns noch etwas eingehender beschäftigen. Er sagte, die Anlehnung des fremdsprachlichen Unterrichts an das Lesestück habe sich nach den Erfahrungen an den norddeutschen Anstalten durchaus nicht bewährt. Ob sich das wirklich so allgemein behaupten läfst, weifs ich nicht; aber einzelne Äufserungen in diesem Sinne sind allerdings bekannt geworden. Vor allem gehört hieher, was Virchow im preufsischen Abgeordnetenhause sagte.[1] Wenn er freilich als etwas besonders „Überraschendes und Schmerzliches" erzählt, dafs ein Kandidat der Medizin Tuberkel mit tubercu**l**n**s** übersetzt habe, so würde ich darauf kein so grofses Gewicht legen; denn ich bin überzeugt, auch manche unserer Schüler, die nicht nach der Lesebuchmethode unterrichtet worden sind, und zwar auch solche, die auf dem Gymnasium zu den besseren gehörten, können leicht später einen derartigen Fehler machen, und in ihren Arbeiten beim Absolutorium finden sich gewifs Verstöfse, die noch eine ganz andere „absolute Verkennung aller Grundlagen der Sprachen", wie Virchow jenen Fehler nennt, verraten. Schlimmer ist es, wenn er sagt, nach seinen Beobachtungen würde die Grammatik mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt. Ähnliches lesen wir z. B. auch in einer Schrift von Dr. A. Wenzel: „Der Todeskampf des altsprachlichen Gymnasial-Unterrichts"[2]. Allein wenn sich solche Nachteile in gröfserem Umfange zeigen, so ist daran nicht die induktive Methode an sich schuld, sondern nur eine unrichtige Anwendung derselben, eine falsche Auffassung der Absichten der preufsischen Lehrpläne und Lehraufgaben, die ja sprachlich-logische Schulung ausdrücklich als Lehrziel aufstellen. Auch ich habe vor dem Beiseiteschieben der Grammatik, überhaupt vor jeder Oberflächlichkeit im Unterricht des Gymnasiums wiederholt dringend gewarnt und wirkliche Sprachbildung, gründliche Spracherkenntnis gefordert, wenn auch auf einem von dem überlieferten etwas abweichenden Wege, der deshalb noch nicht als ungangbar und nicht zum Ziele führend zu bezeichnen ist, weil manche bisher noch nicht verstanden haben, ihn richtig zu gehen. Von diesem richtigen Wege der gemäfsigt induktiven Methode scheint mir Wenzel keine klare Vorstellung zu haben. Er sagt: „Früher lernte man die Regel und konstruierte daraus den Satz, heute lernt man den Satz und erhält die Regel — gratis." Ferner: „Nicht der Schüler hat die Regel gefunden, sondern der Lehrer hat sie ihm unterbreitet und an einem bestimmten Beispiel erläutert." Er meint, der Satz: perfuga in castra duci iussus est könne nur dadurch dem Schüler deutlich gemacht werden, dafs der Lehrer ihm die einzelnen darin enthaltenen Regeln zuerst nenne und dann an der Hand von Beispielen erkläre und einübe. Aber warum in aller Welt soll er denn dabei nicht von den Beispielen, den Sätzen, und zwar

[1] Die Rede ist in derselben Nummer unserer „Blätter" abgedruckt wie mein Vortrag. S. 554 ff.

[2] Berlin, Dunckers Verlag. 1899.

Digitized by Google

möglichst den schon früher dagewesenen, die die Sprache selbst und nicht blofse Abstraktionen aus der Sprache bieten, ausgehen, warum soll er denn die Regel nicht aus Sätzchen wie iubeo eum hoc facere, iubetur hoc facere durch Vergleichung innerhalb des Lateinischen und mit dem Deutschen entwickeln lassen? Gerade wenn man die Regel dem Schüler gleich nennt, kann man sagen, dafs er sie gratis erhält: er nimmt sie eben mechanisch auf. Bei dem induktiven Verfahren wird er dagegen zu genauer Beobachtung und Schlufsfolgerung angehalten, und wenn er auch in schwierigeren Fällen die Regel nicht selbst findet, so hilft er doch bei der Entwickelung derselben mit, und das ist unleugbar eine ganz ausgezeichnete Übung im Denken. All das aber geschieht unter der Leitung des Lehrers, was von den Gegnern immer zu wenig beachtet wird, und der Lehrer kann es gewifs verhüten, dafs, wie Vogel sagt, „die Schüler sich an übereilte Schlüsse und an vorschnelles Generalisieren gewöhnen". In zwei Punkten scheint Wenzel die Anweisungen der preufsischen Lehrpläne ganz mifsverstanden zu haben. Er wendet gegen die induktive Methode ein, die Schüler müfsten nach ihr grofse Massen „halb oder gar nicht verdauter Lesefrüchte, d. h. einzelner Redewendungen und konstruktiver Sprachverbindungen" sich mechanisch einprägen, „die provisorisch gelernt und dann gelegentlich erst geordnet und im Lichte des systematischen Zusammenhangs der Regel begriffen werden". Allein die von den Lehrplänen empfohlene gelegentliche Zusammenfassung bezieht sich doch nur auf gröfsere Gruppen, im einzelnen soll natürlich schon vorher die aus den Mustersätzen gewonnene Regel die Ausdrucksweise der fremden Sprache „erleuchten". Aufserdem vergesse man nicht, dafs bei einem wirklich pädagogischen Verfahren eine streng methodisch geordnete Verteilung des Lese- und Lehrstoffs eingehalten werden mufs. Wird die induktive Methode in diesen beiden Beziehungen richtig angewandt, so kann es sich nicht um das gedankenlose Auswendiglernen eines „Wusts von Material" handeln.

Ferner tadelt Wenzel, dafs die preufsischen Lehrpläne bei der Schriftstellerlektüre „die grammatische Erklärungsweise" bekämpfen und auf „das inhaltliche Verständnis des Gelesenen" den Hauptnachdruck legen. Aber er bedenkt nicht, dafs damit nur vor jenem früher so weit verbreiteten Betriebe gewarnt werden soll, der die Schriftsteller fast ausschliefslich vom Standpunkte der Grammatik betrachten und nur für diese verwerten wollte. Also zur Oberflächlichkeit wollen auch hier jene Lehrpläne gewifs nicht verleiten; verlangen sie doch unmittelbar vor der eben angeführten Stelle, zuerst müsse „der Grund in Grammatik und Wortschatz sicher gelegt werden."

Wir haben gesehen, dafs die von Vogel und Wenzel betonten Fehler und Nachteile, welche die induktive Methode zur Folge haben kann, aus einer nicht ganz richtigen Anwendung derselben hervorgehen. Sollen wir nun deshalb, weil, wie bei allem menschlichen Thun, auch bei diesem Verfahren Fehler gemacht werden, und weil manche Lehrer nichts Rechtes damit anzufangen wissen, auf seine grofsen Vorteile verzichten? Gewifs nicht! Es kann sich, wie auch

Wenzel sagt, nur um eine Vermeidung von Extremen handeln. Es gibt bekanntlich zwei einander schroff gegenüberstehende Arten der Spracherlernung. Auf die eine, die natürliche, haben wir unsere Muttersprache gelernt; die andere ist die abstrakt grammatische. Keine von beiden für sich führt in der Schule wirklich zum Ziele; denn für die natürliche Spracherlernung fehlen beim Schulunterricht alle Verhältnisse und Vorbedingungen, welche das Leben draufsen bietet, und die Erfahrung hat uns gezeigt, dafs nach der abstrakt grammatischen Lehrweise kein Können der Sprache erreicht wird, dafs es ein Irrtum ist, wenn auch Virchow wieder meint: „Je besser jemand die Grammatik kennt, um so besser kann er auch reden"(!). Jede der beiden Arten hat jedoch ihre Vorzüge. Was ist nun natürlicher, als dafs man von jeder das nimmt, was sich gut und zweckentsprechend verwerten läfst, dafs man auch hier den goldenen Mittelweg einschlägt? Und dieser Mittelweg ist die gemäfsigt induktive Methode, die, ohne die Grammatik zu wenig zu berücksichtigen, auf die Anschauung sich gründet und, soweit es möglich ist, der natürlichen Spracherlernung folgt, weshalb sie zweifellos als die naturgemäfse erscheint. Nach ihr zu unterrichten ist durchaus nicht so einfach; das Lehren ist ja überhaupt eine Kunst. Sie ist eigentlich nie fertig abgeschlossen und kann gerade deshalb nicht mit der „Schablone des Tünchers" verglichen werden, sie darf nichts Starres und Totes an sich haben, sie mufs, wie das Leben, in beständigem Flusse sein, sie mufs immer verbessert werden. Um so mehr sollten alle Lehrer, ohne gegen die Fehler zu eifern, zu denen sie führen kann, aber nicht mufs, einheitlich an ihrer Verbesserung mitarbeiten. Wer es noch nicht weifs, wird es dann sehen, wie ich es selbst an mir erfahren habe, dafs durch diese Lehrweise viel mehr Frische und Lebendigkeit in den Unterricht kommt, dafs sie wesentlich zur Hebung der Berufsfreudigkeit beiträgt.

Als Beweis dafür, dafs die induktive Methode, weit entfernt davon, „abgehaust" zu haben, auch auf andern Gebieten immer mehr Boden gewinnt, möchte ich noch folgendes erwähnen, was wohl manchem meiner Leser noch nicht bekannt und gewifs sehr beachtenswert ist. Ich habe Gelegenheit gehabt, Einblick zu bekommen in ein Lehrbuch für junge Juristen[1]), in dem der Verfasser, Professor Dr. jur. P. Krückmann an der Universität Greifswald, mit überzeugender Begründung einen neuen Weg für den Unterricht der Anfänger empfiehlt. Er tadelt an den bisher gebräuchlichen Lehrbüchern, dafs sie zu abstrakt abgefafst seien, dafs deren 1. Teil „juristische Oberbegriffe" enthalte, „aus denen im Laufe der Darstellung die einzelnen Folgerungen gezogen werden, um auf diese deduktive Weise die später zu behandelnden Einzelerscheinungen aus einem obersten Grundprinzip ableiten zu können". Demgegenüber fordert Krückmann auf Grund seiner in Repetitorien gemachten Erfahrungen „das Aufsteigen vom Einzelnen zum Allgemeinen", „ein induktiv und konkret an-

[1]) Institutionen des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1898.

Digitized by Google

schaulich gehaltenes Lehrbuch". „Der Student," sagt er, „mufs ein Beispiel vor sich haben, zu dem er in Zweifelsfällen immer wieder seine Zuflucht nehmen kann." Bei diesen Beispielen soll „an die dem Anfänger bekannten Begriffe" angeknüpft werden, „um ihm die Grundbegriffe in konkreter Anwendung sinnlich vorzuführen oder vielmehr ihn durch Fragen auf die Begriffe und ihre Folgerungen hinzuführen, ihn selbst alles finden zu lassen". Kann man nicht mit jenen Beispielen die sprachlichen Mustersätze vergleichen? Und warum empfiehlt Krückmann diesen Weg? Genau wie die Anhänger der gemäfsigt induktiven Methode beim Sprachunterricht: aus didaktischen Erwägungen!

Was nun den zweiten Teil meines Vortrages und die Frage betrifft, als erste Fremdsprache Französisch lernen zu lassen, so haben meine Gegner ohne irgendwelche weitere Begründung manche schon früher aufgestellte Behauptung wiederholt, die ich mit eingehender Beweisführung bereits zu widerlegen bestrebt gewesen war. Man kann ja meine Gründe für nicht überzeugend halten; aber jedenfalls mufs man auf Beweise mit Gegenbeweisen antworten. Die fortwährende beweislose Wiederholung der nämlichen Behauptung genügt nicht. So führt Vogel wieder gegen mich ins Feld, „dafs der französische Unterricht, wenn er in der oberen Klasse beginne, doppelt so rasch vorwärts schreite als in den unteren", ganz ähnlich wie schon Uhlig die Leistungen unserer bayerischen Gymnasiasten im Französischen als Beweis für die Richtigkeit des Beginns mit dem Lateinischen hingestellt hatte. Aber jenes scheinbar raschere Fortschreiten ist ja zunächst nur die ganz natürliche Folge der gröfseren geistigen Reife der Schüler und würde sich im Lateinischen, wenn man dieses später anfinge, gerade so, ja noch viel deutlicher zeigen. Dann aber habe ich ausführlich davon gehandelt, dafs jene Fortschritte eben nur sehr einseitige, sozusagen papierene sind, dafs sie den Anforderungen, die man heutzutage mit Recht an den französischen Unterricht an einer höheren Schule stellt, nur ganz unvollkommen entsprechen. Ich habe in meinem Vortrag besonders den Unterschied zwischen toter, geschriebener und lebender Sprache betont. Es genügt nicht, wenn es der Schüler soweit bringt, eine Übersetzung ins Französische ohne zu viele und zu starke Fehler zusammenzustoppeln und einen fremden Text im allgemeinen zu verstehen. Der Unterricht in einer lebenden Fremdsprache hat noch andere für die Gesamtausbildung der Schüler wichtige Ziele: Übung des Ohrs in sprachlicher Beziehung, Wecken des Sinnes für lautliche Schönheit, gröfsere Gewandtheit und Regsamkeit des Geistes, wie sie gerade durch vielfache mündliche Übungen in einer neueren Sprache erreicht werden kann, gründlicheres Verständnis derjenigen Literaturwerke, welche wegen ihres allgemeinen Wertes oder wegen ihres Einflusses auf den Gang unserer eigenen Literatur von Bedeutung sind. Diesen Forderungen gegenüber sind die Leistungen unserer Gymnasiasten gewifs sehr bescheiden. Um sie einigermafsen befriedigend erfüllen zu können, besonders aber, um, worauf es hier zunächst ankommt, den Schülern der unteren Klassen

Digitized by Google

die sprachliche Schulung und Vorbildung zu geben, welche für ein erfolgreiches Studium des Lateinischen notwendig sind, sollte das Französische früher angefangen werden, während das Lateinische als bloſse Buchsprache durch einen um zwei Jahre späteren Beginn an sich nicht beeinträchtigt würde, sondern aus der dann gröfseren Reife der Schüler nur Vorteile ziehen könnte. Warum ich aber unsere 9- oder 10jährigen Knaben noch nicht für reif genug zum Erlernen des Lateinischen halte, warum ich den „nüchternen Formalismus" dieser Sprache, wie es Vogel nennt, als wenig geeignet gerade für die erste Unterrichtsstufe ansehe, das habe ich in meinem Vortrag auseinandergesetzt und kann es hier nicht noch einmal wiederholen. Gilt es in den unteren Klassen nach Vogel vor allem „das empfängliche Gedächtnis zu stärken und zu üben", so würde hiezu das Französische mit den anderen Fächern zusammen Stoff genug bieten. Aber man thue doch nicht immer so, als höre die Aufnahmsfähigkeit des Gedächtnisses etwa mit 14 oder 15 Jahren auf. Ich habe im Gegenteil gefunden, dafs, wenn später der Verstand das Gedächtnis unterstützen kann, dieses oft mehr leistet als durch die rein mechanische Thätigkeit in den untersten Klassen.

Wenn Vogel ferner gegen mich einwendet, „an den Anstalten, wo man schon jetzt, wie in der Pfalz, bereits in der dritten Klasse mit dem Französischen beginne, seien die Erfolge nicht günstiger", so liegt der Grund hiefür einfach darin, dafs an den pfälzischen Progymnasien — an den Vollgymnasien ist ja diese Einrichtung seit der neuen Schulordnung abgeschafft — der französische Unterricht nur fakultativ und sehr häufig von Nichtfachmännern, aufserdem aber in nicht genügender Stundenzahl gegeben wird. Inwiefern dies nun als Beweis gegen meinen Vorschlag gelten soll, vermag ich nicht einzusehen, und auf die „keineswegs glänzenderen Ergebnisse der norddeutschen Gymnasien und Realgymnasien" kann ich hier nicht näher eingehen, da ich über diesen Punkt nicht genügend unterrichtet bin. Diese Behauptung müfste auf alle Fälle erst bewiesen werden.

Sehr gewundert habe ich mich darüber, dafs auch der Patriotismus zu Hilfe gerufen wurde. Solche, wenn ich mich recht erinnere, damals von Treitschke geäufserte Bedenken habe ich schon vor Jahren in diesen „Blättern" zurückgewiesen. Kollege Vogel möge sich beruhigen. Wer mich kennt, wer auch nur daran denkt, was ich in meinem Vortrag über das Deutsche gesagt habe, der weifs, dafs von mir ganz sicher kein Vorschlag ausgeht, der die Vaterlandsliebe irgendwie gefährden könnte. Vogel sagte, „für dasjenige Geistesgebiet, in dem die Jugend von Anfang an am gründlichsten unterrichtet werde, werde doch wohl eine gewisse Vorliebe verbleiben". Nun, das ist eben das Deutsche, wenn dieses, wie ich wünsche, mehr in den Mittelpunkt des ganzen Unterrichts gerückt wird. Für die Muttersprache und alles, was damit zusammenhängt, läfst sich bei einigermafsen verständigem und anregendem Unterricht wirkliche Vorliebe der Schüler erzielen. Bezüglich der anderen Fächer sei man aber doch mit diesem Ausdruck etwas vorsichtig. Nach der jetzigen Schul-

Digitized by Google

ordnung ist das Fach, welches „von Anfang an am gründlichsten" gelehrt wird, ohne Zweifel das Lateinische. Kann man wirklich im allgemeinen von einer „gewissen Vorliebe" der Schüler für dieses Fach reden, kann man vor allem sagen, dafs diese „Vorliebe verbleibt"? Abgesehen von der Muttersprache ist die Vorliebe für ein einzelnes Fach in der Regel die Folge ganz bestimmter Verhältnisse oder einer besonders ausgeprägten Veranlagung für dasselbe. Wir werden also gut thun, uns damit zu begnügen, wenn die Schüler, ohne sich besonderer Neigung oder Abneigung hinzugeben, in jedem Fache ihre Pflicht zu thun lernen. Das brauchen sie ja auch fürs Leben einmal am notwendigsten. Und würde denn, wenn man aus rein didaktischen Gründen das Französische als erste Fremdsprache lehrte, in der That „der französischen Sprache und Literatur damit ein unberechtigter Vorrang eingeräumt"? Ist denn überhaupt äufserliches Vorausgehen gleichbedeutend mit Vorrang, der sich doch natürlich nach dem inneren Werte bemessen mufs? Habe ich etwa irgendwo bestritten, dafs „der Ideengehalt der antiken Literatur zum mindesten dem der französischen in keiner Weise nachstehe"?

Weiter sagte Vogel: „Und warum sollen wir für das Studium und die Erkenntnis der Antike erst aus dem Französischen uns erholen, was wir direkt haben können?" Das lautet zunächst so, als hätte ich etwa verlangt, die alten Klassiker in französischer Übersetzung lesen zu lassen. Nur dann wäre Vogels Einwand berechtigt. Aber das hat er natürlich nicht gemeint. Was er wirklich sagen wollte, habe ich inzwischen in Erfahrung gebracht, er hält es „für bedenklich für die historische Auffassung und Bildung, wenn die Schüler Ideen, Kunst- und Literaturschöpfungen, Staatslehren, Geschichten (inkl. Anekdoten und Witzworte), welche dem klassischen Altertum angehören, zuerst in französischem Gewande kennen lernen, weil sich in den jungen Köpfen der Glaube festsetzt, dies alles seien Produkte des französischen Geistes und die vielen klassischen Elemente der modernen Kultur seien den Franzosen zu verdanken". Ich erwidere auf diesen mir, und gewifs nicht mir allein, recht gesucht erscheinenden Einwand: 1) Beim neusprachlichen Anfangsunterricht werden heutzutage vorwiegend moderne Stoffe verwendet. 2) Die Schüler der unteren Klassen — und nur diese kommen hier in Betracht — geraten, soweit ich sie kenne, von selbst überhaupt nicht leicht auf solche Gedanken, sonst bestünde ja die von Vogel befürchtete Gefahr „für ihre historische Auffassung und Bildung" auch bezüglich der mancherlei klassischen Elemente, die ihnen zuerst in deutscher Form bekannt werden, oder bezüglich derjenigen griechischen Elemente, die ihnen auch jetzt zuerst in lateinischer Einkleidung vor Augen treten. 3) Diese historischen Bedenken Vogels wären demnach nur dann einigermafsen begründet, wenn die neusprachlichen Lehrer, sofern sich überhaupt eine Gelegenheit dazu bietet, geradezu darauf ausgingen, selbst „in den jungen Köpfen jenen Glauben festzusetzen" und das klassische Altertum zu Gunsten der Franzosen seiner Verdienste zu berauben. Für so unwissenschaftlich und thöricht wird uns doch

Digitized by Google

sicherlich Vogel nicht halten. Aber in anderem Sinne als er es meint sollen wir nach meiner Überzeugung allerdings etwas „für das Studium und die Erkenntnis der Antike erst aus dem Französischen erholen", nämlich die den Schülern zu erfolgreichem Betriebe des Lateinischen nötige Vorbereitung und grammatische Schulung.

Ich habe nun noch auf die Äufserungen von Rektor Dr. Deuerling einzugehen, der, „mit vielen meiner Ausführungen im einzelnen einverstanden", dem Vorschlage, mit dem Französischen zu beginnen, gleichfalls entgegentrat. Er erwähnte eine Äufserung von Direktor Dr. Schulze auf der Dezember-Konferenz zu Berlin. Danach hätten die Schüler einer Sexta fast alle, als man sie fragte, es vorgezogen, Französisch statt Latein zu studieren. Deuerling sagte, mit Recht sei dies damals aus den dabei mitspielenden Einflüssen der Grofsstadt erklärt worden. Mag das so sein oder mag mehr ein natürliches Gefühl bei jener Antwort der Schüler zum Ausdruck gekommen sein, ich wäre gewifs der letzte, der eine solche Äufserung von Schülern für entscheidend hielte, der überhaupt bei Aufstellung des Lehrplans die Schüler um ihre Ansicht fragen würde. Wenn aber Schulmänner, denen man doch nicht alle Erfahrung absprechen kann, nicht durch die Verhältnisse der Grofsstadt bewogen, sondern aus pädagogischen Erwägungen und auf thatsächliche Gründe gestützt, sich eine Ansicht gebildet haben, welche mit dem natürlichen Gefühle der Schüler zusammentrifft, so kann man doch wahrhaftig nicht diese Übereinstimmung als einen Beweis der Hinfälligkeit jener Ansicht betrachten. Ich würde mich wenigstens hüten, hier mit Kropatscheck von „kindlichen Schlüssen Erwachsener" zu sprechen.

Ferner bemerkte Deuerling, „es sei ihm nicht zweifelhaft, dafs das Lateinische alsbald auch aus der 3. und 4. Klasse verschwinden würde, sobald es einmal aus der 1. und 2. Klasse verbannt worden sei". Soll diese Frage wirklich nach der Theorie von dem Finger und der ganzen Hand entschieden werden? Wer soll denn das Lateinische auch aus der 3. und 4. Klasse verdrängen? Etwa die Schüler? Die wollen wir doch bezüglich des Lehrplans gar nicht fragen. Oder die Eltern und die Gegner des Gymnasiums? Die haben doch nichts zu bestimmen, solange es vorgesetzte Behörden gibt. Oder vielleicht diese selbst? Ich meine, man sollte der siegenden Macht des humanistischen Gedankens doch mehr vertrauen. Wollte man diesen Grund Deuerlings gelten lassen, dann hört überhaupt jeder gesunde, vernünftige Fortschritt auf irgendwelchem Gebiete auf.

Aber, sagte er weiter, „mit der Aufstellung theoretischer Gesetze werde nichts ausgerichtet; es komme allein auf die Erfahrung an." Als mafsgebend in dieser Beziehung führte er an, Geh. Oberschulrat Dr. Albrecht habe bei der Berliner Schulkonferenz geäufsert, „dafs nach seiner Erfahrung an den Schulen, die mit dem Unterrichte im Französischen beginnen, im Lateinischen und Griechischen wenig geleistet werde, während bei der umgekehrten Reihenfolge doch noch verhältnismäfsig Besseres im Französischen sich erzielen lasse". Das sieht ja nun wirklich auf den ersten Blick aus wie eine Widerlegung

meiner Ansicht, wie ein Beweis der Unzweckmäfsigkeit meiner Forderung, und man hat mir in der That gesagt: Du verlangst, dafs man durch Versuche die Frage entscheide, ob sich nicht das Französische als erste Fremdsprache mehr empfehle als das Lateinische, hier tritt dir ein Mann entgegen, der solche Versuche längere Zeit beobachtet und den seine Erfahrung gelehrt hat, dafs dies nicht zum erwünschten Ziele führt; also ist deine Sache verloren. Doch gemach! Das wäre nur dann der Fall, wenn jene Versuche wirklich in der von mir empfohlenen Weise angestellt worden wären. Sehen wir aber näher zu, so erkennen wir, dafs im Elsafs, wo Albrecht seine Erfahrungen über diese Frage gesammelt hat, ganz andere Verhältnisse vorlagen als sie bei uns sind. Während mein Vorschlag dahin geht, das Französische als erste Fremdsprache zu lehren, durch deren Betrieb, neben dem Unterrichte in der Muttersprache, die Schüler die zu einem ersprieſslichen Studium des Lateinischen unerläfsliche geistige Reife und die notwendigen grammatischen Kenntnisse erlangen würden, wurde in Strafsburg anfangs der siebziger Jahre das Französische eigentlich als die Muttersprache der Schüler behandelt und war damit zugleich die Unterrichtssprache auch in den übrigen Fächern, von denen das Lateinische gleich vom ersten Jahr an gelehrt wurde. Es wird mir doch jeder zugeben, dafs dies sich sehr wesentlich von meinem Vorschlag unterscheidet. Nach einiger Zeit kamen dann preufsische Lehrer an die Strafsburger Gymnasien, die nun natürlich Deutsch als Unterrichtssprache verwendeten, und ich weifs von einem Herrn, der damals Schüler einer unteren Klasse eines Strafsburger Gymnasiums war und noch nicht ordentlich Deutsch konnte, wie grofse Schwierigkeiten es ihm machte, dem nun plötzlich in deutscher Sprache erteilten Lateinunterricht zu folgen. Gewifs waren auch manche andere in dieser Lage. Sollten nicht die von Albrecht beobachteten Ergebnisse im Lateinischen und Griechischen zum grofsen Teil hierin ihren Grund gehabt haben? Aufserdem dürfen wir nicht übersehen, dafs Albrecht selbst in jener Rede zugab,[1]) „dafs Erfahrungen, wie sie auf einem sprachlich gemischten Gebiet gemacht worden sind, nicht unbedingt ausschlaggebend sind für alle Verhältnisse, die dabei in Frage kommen können"; ferner, „dafs der Schüler, der das Deutsche als Muttersprache redet und welcher das Französische als eine unbedingt fremde Sprache sich entgegentreten sieht, dafs der sich anders verhalten wird, als der junge Elsässer, der bei tausend kleinen Gelegenheiten etwas vom Französischen in sich aufgenommen hat".

Es können also die unter ganz anderen Verhältnissen gemachten Erfahrungen Albrechts unmöglich als „mafsgebend" betrachtet werden, und so kann auch dieser Einwand Deuerlings bei genauerer Prüfung nicht als entscheidend gelten. Überhaupt möchte ich hier nebenbei Verwahrung einlegen gegen die einseitige Auffassung und Bericht-

[1]) Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts. Berlin 1891. W. Hertz, S. 150.

Digitized by Google

erstattung, wie sie z. B. im Südwestdeutschen Schulblatt zum Ausdruck kam in den Worten: „Lebhaften Widerspruch und eine entschiedene Widerlegung erfuhr der Redner durch Vogel und Deuerling, denen die ganze Versammlung einhellig zustimmte." Unter „Widerlegung" (refutatio) versteht man meines Wissens etwas anderes, und von „einhelliger Zustimmung" könnte man eigentlich doch nur dann reden, wenn es, was hier nicht geschah, zu einer wirklichen Abstimmung gekommen wäre, wobei alle oder mindestens die grofse Mehrheit der Anwesenden alle einzelnen Ausführungen meiner Gegner gebilligt hätten. Übrigens ist es mir durchaus nicht etwa um blofse Rechthaberei zu thun, sondern nur darum, dafs meine Vorschläge sachlich von dem Standpunkt aus geprüft werden, von dem sie gemacht wurden, nämlich vom pädagogischen; denn mag es auch, wie Vogel sagt, logischer sein, mit dem Latein vor dem Französischen zu beginnen, pädagogischer scheint mir allerdings das von mir empfohlene Verfahren[1]). Auch hier, sowie bezüglich des sogenannten Krebsgangs in der Geschichte, sind einige Bemerkungen in der Vorrede zu dem obenerwähnten juristischen Buche von Krückmann sehr beherzigenswert. Wir lesen dort zur Begründung der Forderung, den Anfangsunterricht nicht mehr auf Grundlage des römischen Rechts, sondern des Bürgerlichen Gesetzbuches zu erteilen, S. XI: „Was bei richtigem Unterricht auf einer späteren Stufe für den Studenten sehr interessant und reizvoll sein kann, eignet sich noch nicht notwendig zum Anfängerunterricht. Ist jedoch jemand der Meinung, dafs der Unterricht schon von Anfang an historisch vorgehen müsse, weil das Recht sich historisch entwickelt habe, so ist darauf zu sagen, dafs für den Anfängerunterricht in erster Linie didaktische Gesichtspunkte mafsgebend sein müssen." S. XII: „Der junge Student, der etwas von dem zu vernehmen hofft, das laut und vernehmlich alle Tage um ihn vorgeht, ... wird in allen seinen Erwartungen getäuscht und in eine Welt geführt, deren geistigen Zusammenhang mit dem um ihn pulsierenden Leben er noch nicht durchschauen kann. Wir bieten dem Anfänger mit den aus den römischen Quellen herausgenommenen Beispielen schwerlich das für ihn Zunächstliegende dar." Und S. XVI: „Ich habe den Eindruck bekommen, dafs wir dem Anfänger die Sache viel leichter machen können als bisher. Unwissenschaftlich ist das hier vorgeschlagene Verfahren nicht; denn dadurch, dafs wir den Anfänger so nehmen wie er nun einmal in Wirklichkeit ist, dürfte es uns besonders leicht gelingen, ihn auf eine höhere Stufe zu bringen

[1]) Ich erinnere daran, dafs Frick, Direktor der Franckeschen Stiftungen, der bei der Berliner Schulkonferenz zunächst für Verlegung des fremdsprachlichen Unterrichts aus Sexta nach Quinta sich aussprach, weil er, ebenso wie ich, die Sextaner für noch nicht reif genug zum Lateinlernen hielt, über die Frage des Beginns mit dem Französischen sagte, als Philologe gebe er zwar dem Latein die Priorität, als Pädagoge halte er jene Frage wenigstens für diskutierbar. Die äufserste Grenze des Beginns des lateinischen Unterrichts müsse auch bei Vorausgehen des Französischen die Quarta sein, also unsere 3. Klasse, was ja ganz meinem Vorschlage entspricht.

Digitized by Google

als bisher, wo wir ihm die ersten Schritte unnötig erschweren.“ Läfst sich all das mutatis mutandis nicht auch auf unseren Fall anwenden?

Was mich zu meinem Vorschlag veranlafste, war nicht die Absicht, dem Französischen etwa einen Vorrang zu verschaffen, von dem ja, wie ich schon erwähnte, thatsächlich gar nicht die Rede sein könnte, oder „der klassischen Philologie ein Sündenregister vorzuhalten“ oder gar „meine pädagogische Weisheit an den Mann zu bringen“, sondern es leitete mich der Gedanke, einen Beitrag zu einer Hebung der vorhandenen Schäden zu liefern. Auch ich habe durch langjährige Beobachtung, wie Krückmann sagt, den Eindruck bekommen, dafs wir dem Anfänger die ersten Schritte unnötig erschweren, dafs wir ohne Beeinträchtigung des Zieles ihm die Sache leichter machen können als bisher. Die starke Belastung der Schüler in der vierten Klasse gibt auch Vogel zu. Ich habe überhaupt noch keinen Sachverständigen gehört, der sie geleugnet hätte. Wenn er aber meint, nach meinem Vorschlag würden andere Klassen eher noch mehr belastet, so müfste er mir das erst beweisen. Welche Klassen sollten das sein? Die beiden ersten würden durch Französisch an Stelle des Lateinischen bei einigermafsen verständigem Betriebe ganz sicher weniger belastet als jetzt, ebenso die 3. und 4. Klasse, da die Schüler an das Erlernen des Lateinischen viel besser sprachlich geschult herangehen würden. Die 5. Klasse aber, in der das Griechische beginnen würde, gäbe den Schülern keine so grofse Belastung wie jetzt die 4., da sie, was sehr wesentlich ist, ein volles Jahr älter wären als jetzt und aufserdem von jener Abstumpfung und geistigen Ermattung frei wären, die, nach meiner Ansicht zum Teil eine Folge des zu frühen Beginnes des Lateinischen und der Häufung der für die unreifen Schüler der ersten Klassen noch zu grofsen Schwierigkeiten, jetzt nicht selten in der 4. Klasse beobachtet werden können. In den 4 oberen Klassen kann aber, zumal wenn der Anfang des Französischen in 6 wegfiele, von einer der Gesundheit ernstlich gefährlichen Belastung nach meinen Beobachtungen überhaupt weniger die Rede sein; denn hier können die Schüler im allgemeinen schon etwas mehr vertragen als vorher. Eine zu starke Inanspruchnahme der Schüler könnte selbst bei dem gegenwärtigen Lehrziel nach dem von mir empfohlenen Plane vermieden werden, ganz besonders aber, wenn man, die Zeichen der Zeit verstehend, sich entschlösse, die Übersetzung ins Lateinische als Zielleistung und damit die allzu vielen Stilübungen aufzugeben. Möchte doch Deuerling, der sich schon früher in diesem Sinne aussprach, seinen ganzen Einfluſs aufbieten, dafs wir endlich soweit kommen. Dann würden wir im Lateinischen und Griechischen Zeit genug haben zu der Übung, die, wie er mit Recht hervorhebt, zur Erlernung fremder Sprachen notwendig ist, von der man übrigens, nebenbei bemerkt, im Französischen ganz absehen zu können glaubt, da man dieses Fach immer noch mit der armseligen Gesamtzahl von 10 Wochenstunden für alle Klassen abspeist.

Über die thatsächlich vorhandene zu starke Belastung der 4. Klasse

Digitized by Google

kommt man also nicht so leicht weg wie Vogel meint. In einer so überaus wichtigen Frage, bei der es sich um die Gesundheit der Schüler handelt, genügt es nicht, offenkundige Schäden nur zu bedauern, sondern hier ist es Pflicht aller Beteiligten, nicht eher zu ruhen, bis Abhilfe geschafft ist. Nun werden aber gegenwärtig auch an die Schüler der 3 unteren Klassen, vom allerersten Unterricht im Lateinischen vielleicht abgesehen, zu hohe Anforderungen gestellt, wenn man nämlich nicht die Leistungen der besonders gut Begabten, die leicht und schnell auffassen und arbeiten und die deshalb überhaupt nie überbürdet waren, in Betracht zieht, sondern, wie es jede vernünftige Pädagogik vorschreibt, an die Schüler mit Durchschnittsbegabung denkt. Diese können das, was jetzt von ihnen verlangt wird, selbständig, ohne Unterstützung zu Hause gar nicht befriedigend leisten. Das mufs jeder zugeben, der sie bei ihren häuslichen Arbeiten beobachtet und der die Augen nicht absichtlich verschliefst. Hier liegt der für die ganze Frage entscheidende Punkt. Ein Lehrplan, dessen Anforderungen der Durchschnittsschüler nicht aus eigener Kraft wirklich befriedigend bewältigen kann, ist pädagogisch unhaltbar. Oder lassen sich etwa die gegenwärtig erzielten Ergebnisse gegen mich anführen? In seinem bei der letzten Hauptversammlung des Deutschen Gymnasial-Vereins zu Bremen gehaltenen Vortrage macht Prof. Dr. Fritze als Grund für den Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts mit dem Lateinischen geltend, man brauche bei den alten Sprachen eine längere Zeit, „um eine einigermafsen genügende Herrschaft über sie zu gewinnen". Nun, meines Wissens kann man Altphilologen selbst öfter darüber klagen hören, dafs bei den heutigen Gymnasiasten, bei der Mehrzahl der Abiturienten diese „einigermafsen genügende Herrschaft", dafs die „Sicherheit", die „wirkliche Freiheit in der Benutzung" der alten Sprachen gar manches zu wünschen übrig lassen. Was von alledem heutzutage bei den geänderten Verhältnissen, bei der stärkeren Inanspruchnahme der Schüler für andere Fächer wirklich erreicht werden kann, das liefse sich auch nach meinem Lehrplan erzielen. Der Grundfehler ist eben der, dafs die Schüler der unteren Klassen mit viel verlorener Liebesmüh' in Dingen unterrichtet werden, die ihr noch zu unreifer Geist nicht verdauen und deshalb nicht behalten kann, dafs man durch die Beibehaltung der Uebersetzung ins Lateinische beim Absolutorium diesem Fache so ziemlich das nämliche Ziel steckt wie sonst, ohne zu bedenken, dafs heute in den andern, den nichtklassischen Fächern viel höhere Anforderungen gestellt werden und nach Lage der Dinge gestellt werden müssen als früher. Zu meiner Gymnasialzeit war ganz sicher der fleifsige Schüler mit Durchschnittsbegabung weniger angestrengt als jetzt. Was soll nun gegenüber diesen nicht wegzuleugnenden Schäden, gegenüber der heutzutage gewifs ernst zu nehmenden Gefahr für die Gesundheit der Schüler, gegenüber den Forderungen der Pädagogik der Einwand Deuerlings: Die Anordnung der Sprachen mufs bleiben wie bisher; denn „das humanistische

Digitized by Google

Gymnasium ist auf dem lateinischen und griechischen Grund erbaut". Will man das mit dem Grund, auf dem das Gymnasium erbaut ist, so rein äufserlich auffassen, dann müfste man ja logischer Weise auch mit dem Griechischen schon in der 1. Klasse beginnen. Hat aber der aus didaktischen Gründen geforderte spätere Beginn dieser Sprache ihre Stellung im „zentralen Mittelpunkt unseres Unterrichts", wie sich Deuerling ausdrückt, bisher nicht geschädigt, so wird die aus gleichen Gründen notwendige Hinaufschiebung des Lateinischen die diesem Fache zukommende Bedeutung ebensowenig beeinträchtigen. Von anderer Seite ist mit der gleichen Betonung des rein Äufserlichen gesagt worden, „das Prinzip des humanistischen Gymnasiums sei der Charakter desselben als lateinische Schule". Sollten wir wirklich über die alte lateinische Schule noch nicht weiter hinausgekommen sein? Ich meine doch, das heutige humanistische Gymnasium mufs sich von der alten Lateinschule sehr wesentlich unterscheiden. Sagt doch auch Fritze in seinem Vortrage, „reformbedürftig werde die Schule immer bleiben; auch sie müsse sich fort und fort wandeln und müsse dem Ideale, das sie verwirklichen solle, immer näher zu kommen suchen". Der Anfang mit dem Lateinischen, ebenso wie die Vorherrschaft des lateinischen Stils pafsten wohl für die früheren Zeiten der alten Lateinschule, für das jetzige humanistische Gymnasium passen sie nicht mehr, nachdem sich Zeiten und Verhältnisse gründlich geändert haben. Auch Fritze will im Anschlufs an einen Ausspruch Stöckers das Uebermafs von Exerzitien preisgegeben wissen. Nicht von mir, sondern von einem meiner altphilologischen Gegner selbst, von Rektor Deuerling ist früher in diesen „Blättern"[1]) bei Gelegenheit seiner Besprechung einer Schrift Neudeckers als Ziel des Gymnasiums nicht der lateinische Stil aufgestellt worden, sondern „die Einführung ins Altertum durch verständnisvolle Lektüre der altklassischen Schriftsteller". Dieses Ziel würden aber die nach meinem Vorschlag unterrichteten Schüler ebenfalls erreichen. Man mache doch nur einen ehrlichen Versuch! Ich sage ja nicht, dafs man sofort mit einem Federstrich alle Gymnasien nach meinem oder einem ähnlichen Plane umgestalten soll. Ich wünsche nur, was auch Albrecht, obwohl für seine Person ein Gegner des Beginns mit dem Französischen, bei der Dezember-Konferenz sagte, man solle „den Versuch, mit dem Französischen anzufangen, nicht generaliter ausschliefsen". In nächster Zeit, bei Errichtung des 6. Gymnasiums in München, wäre eine sehr gute Gelegenheit, jenen Versuch anzustellen. Fürchtet man etwa die Verantwortung? Die wäre wahrlich nicht grofs; denn die nicht ganz unbefähigten Schüler würden, wie vorhin erwähnt, ohne Zweifel das Ziel ebenso erreichen wie an einem gewöhnlichen Gymnasium, sie würden sogar aufserdem für ihre Gesamtausbildung noch gar manches gewinnen, was unseren jetzigen Gymnasiasten mangelt. Den zu humanistischen Studien Unfähigen aber, die ja auch an einem der bisherigen Gymnasien nicht hätten

[1]) J. 1891, 10, S. 614.

Digitized by Google

bleiben können, wäre durch die Beschäftigung mit dem Französischen der Übergang zu einer anderen Schulgattung bedeutend erleichtert. Man sage nicht, in Bayern brauchten wir keine Versuche machen: wir könnten abwarten, zu welchen Ergebnissen man bei den anderwärts bestehenden Reformgymnasien, besonders am Frankfurter, gelange. Ich erinnere daran, dafs mein Vorschlag gerade denjenigen entgegenkommt, denen es so schwer erscheint, teilweise vom Altüberlieferten abzugehen. Ganz so, wie es jetzt ist, kann es m. E. auf die Dauer nicht bleiben; die Frankfurter Reform geht aber zu weit und setzt das Studium der alten Sprachen zu spät an. Ich schlage, wie bei der Methode so auch hier, weiter nichts vor als den goldenen Mittelweg. Möchte unsere oberste Schulbehörde, welche schon durch die Schulordnung von 1891 sich unbestreitbar grofse Verdienste erworben hat, sich bald entschliefsen, wenigstens einen Versuch mit diesem Mittelwege zu machen! Man wird sehen, dafs dieser Weg, d. h. sowohl die Anwendung der gemäfsigt induktiven Methode als die andere Anordnung der Sprachen, zu einer zeitgemäfsen Ausgestaltung des Gymnasiums, ja, mögen das nun meine Gegner glauben oder nicht, zu einer wirklichen Neubelebung des humanistischen Studiums führt. Wahrhaftig „'s ist ein Ziel, aufs innigste zu wünschen!"

Nürnberg. Christian Eidam.

Zur Rhetorik des Aristoteles.

Es war wohl kaum ein glücklicher Gedanke von Heitz in der Neuauflage von Ottfr. Müllers Griech. Literaturgeschichte, dafs die Schriften des Aristoteles kaum irgend welche Beziehungen zu irgend einem Orte in Griechenland aufweisen. Wenn man auch nicht soweit gehen darf, wie Wilamowitz, der Aristoteles und Athen I, p. 348 meint, der athenische Staat wäre, weil er der einzige war, den er kannte, ihm zum Staat überhaupt geworden, so hat man doch mit Recht Stellung genommen gegen die Ansicht von Heitz und darauf hingewiesen (Susemihl Bursians Jhb. 42. Bd., Hug, Studien aus dem klassischen Altertum, besonders Nissen, Rhein. Mus. N. F. 47. Bd. S. 171), dafs Berührungen mit den politischen, sozialen und literarischen Verhältnissen von Athen bei Aristoteles massenweise vorliegen. Liefern nun auch seine andern Schriften hinreichende Belege im einzelnen für die Wahrheit dieser Behauptung, so sind geradezu ganze grofse zusammenhängende Abschnitte seiner Rhetorik nur unter dem Gesichtspunkte der Bezugnahme auf athenische Verhältnisse begreiflich und verständlich, und zwar haben ihm diese Verhältnisse nicht blofs vielfach das Material geliefert, sondern sind auch fast durchaus für die dogmatische Fixierung seiner Sätze mafsgebend gewesen. Insbesondere ist aber die Art und Weise, wie Aristoteles das so wichtige *πάθος* der *ὀργή* behandelt, ein sprechender Beleg dafür. Unsere rhetorischen Handbücher erschliefsen uns nicht das volle Verständnis dieser wichtigen Leidenschaft, wenn sie unter der stillen Voraussetzung offenbarer Selbst-

Digitized by Google

verständlichkeit ein wichtiges, ja ein wesentliches Moment gar nicht in Ansatz bringen. Das ist die wohl abgewogene Berechnung auf das heifsblütige, cholerisch heftige Temperament der Athener. Aristophanes zeichnet genau nach der Wirklichkeit, wenn er Equit. 41 von dem *δῆμος* als dem *δεσπότης* spricht

ἄγροικος ὀργήν, χαπιστρώξ, ἀκροάχολος

und der *αὐτοδιὰξ τρόπος* Pax 607 bildet dazu ein richtiges Pendant. Die Praxis der Redner liefert uns leider nur zu viele Belege. Cf. Frohberger, Einleit. zu Lysias², S. 14 Anm. 87 und zu Lys. orat. XV, 9, XIX, 2, 9, 11, Isokrat XV, 21 u. a. Aber mit diesem Zug des *ἀκροάχολος*, mit diesem *αὐτοδιὰξ τρόπος* verbindet sich auch — und das ist die Lichtseite, und wir wollen und dürfen uns nicht ihrer Beleuchtung entziehen — der weitere zum *ἔλεος*, jener Zug, welcher *τὰ ἐλεεινὰ παῖα δράματα* vor Gericht geschaffen, gegen die Platon schon in seiner Apologie 35 B so energisch protestiert. Wir müssen demnach die Charakteristik, die sich bei Plutarch praec. pol. 799 findet *ὁ Ἀθηναίων δῆμος εὐκίνητός ἐστι πρὸς ὀργήν, εὐμετάθετος πρὸς ἔλεον* als eine durchaus treffende anerkennen, weil sie ein wichtiges Korrelat beibringt, um das Temperament der Athener ganz und voll zu begreifen. Sie waren „irasci celeres, tamen ut placabiles essent". Darum ist es doch wohl ein ganz besonders hervorstechender Zug, womit Aristoph. Vesp. 278 den Philokleon glaubt auszeichnen zu müssen zum Unterschied von seinen Genossen:

καὶ μὴν πολὺ δραμάτιός γ' ἦν τῶν παρ' ἡμῖν
καὶ πόνος οὐκ ἀνεπείθετ'
ἀλλ' ὁπόθ' ἀντιβολοίη τις, κάτω κύπτων ἂν οὕτω
„λίθον ἔφυς" ἔλεγεν.

Freilich ein erhebendes Schauspiel war dieses *ἀντιβολεῖν*, waren diese *ἐλεεινὰ δράματα* gerade nicht, und eine so stolze, vornehme und reine Natur, wie wir sie in Platon kennen und verehren lernen, glaubt mit der viperarum incantatio nicht zu tief gegriffen zu haben, um das Verfahren richtig zu charakterisieren; denn in seinem Euthydem 290 A lesen wir die bezeichnenden Worte für diese Seite rhetorischer Bemühungen und Wirkungen: *ἔστι γὰρ τῆς τῶν ἐπῳδῶν τέχνης μόριον σμικρῷ τε ἐκείνης ἐπιθετώτερα· ἡ μὲν γὰρ τῶν ἐπῳδῶν ἐχεών τε καὶ φαλαγγίων καὶ σκορπίων καὶ τῶν ἄλλων θηρίων τε καὶ νόσων κήλησίς ἐστιν, ἡ δὲ δικαστῶν τε καὶ ἐκκλησιαστῶν καὶ τῶν ἄλλων ὄχλων κήλησίς τε καὶ παραμυθία τυγχάνει οὖσα.* Dafs die Redner aber auf diesem Wege zu ihrem Ziele kamen, ist ein hinlänglicher Erklärungsgrund für die weitausgedehnte Anwendung dieses Appelles an den *ἔλεος* in der Praxis, und man ist nicht wenig erstaunt (cf. Frohberger, Lysias² II, 9, Anm. 81), dafs ihn auch grofse und stolze Männer nicht verschmäht haben; denn selten mag er ganz wirkungslos verhallt sein.

Dafs nun auch ein Aristoteles trotz seines gesunden Urteils Rhet. I, 1, 1354ª 24 mit diesen wichtigen Faktoren rechnen mufste, zeigt die eingehende Behandlung, welche er im zweiten Buche den *πάθη* gewidmet. Dort haben also auch die *ὀργή*, die *πραότης*, der

ἔλεος und φόβος eine ebenso umsichtige, wie im einzelnen treffende Würdigung gefunden, welche die oben erwähnte Bezugnahme auf die Geschichte, die Gesellschaft und die Gerichtshöfe von Athen aufweist. Wir können uns hier die Hinweise auf das einzelne ersparen und wollen darum nur an zwei kritisch wichtigen Stellen zur Erhärtung unserer Behauptung etwas länger verweilen. Arist. führt II, 3 1389^{b}, 6 in dem Absatze, wo er von dem Zustand spricht, in welchem die πραότης einzutreten pflegt, zwei Beispiele aus der athenischen Geschichte an, die folgenden Wortlaut haben: *παύει δὲ καὶ ἑτέρου ὀργὴν μείζω ἡ παρ' ἄλλου ληφθεῖσα τιμωρία πρότερον· διὸ εὖ Φιλοκράτης, εἰπόντος τινὸς „ὀργιζομένου τοῦ δήμου τί οὐκ ἀπολογεῖ"; „οὔπω γε", ἔφη. „ἀλλὰ πότε"; „ὅταν ἴδω ἄλλον διαβεβλημένον"· πρᾶοι γὰρ γίγνονται ὅταν εἰς ἄλλον τὴν ὀργὴν ἀναλώσωσιν, ὃ συνέβη ἐπὶ Ἐργοφίλου· μᾶλλον γὰρ χαλεπαίνοντες ἢ Καλλισθένει ἀφεῖσαν διὰ τὸ Καλλισθένους τῇ προαιρέσει καταγνῶναι θάνατον.* Dafs wir uns hier auf dem Boden der athenischen Geschichte bewegen, zeigen uns die Kommentare zu der Stelle, und dafs die Beispiele, die Arist. hier anführt, einen leider nur zu festen Halt in der Praxis der athenischen Gerichtshöfe hatten, ergeben die weiteren Belege, die Spengel aus Lysias XIX, 6, Demosth. epist. de reditu 1470 und Isocrat. de permutatione § 19 beigebracht hat. Aber von Seite der Kritik ist unsere Stelle nicht ohne Einsprache geblieben. Zunächst sei der in der Tr. uns begegnenden Variante gedacht. Die Antwort des Philokrates lautet in derselben anders und also: *οὔπω γε, ἔφη, ἀλλὰ τότε, ὅταν ἴδω ἄλλον διαβεβλημένον.* Ein Sinnunterschied kömmt dabei freilich nicht heraus —, aber wer sich daran erinnert, wie gern die Griechen, um den eigentlichen Wortführer kenntlich zu machen, ein ἔφη einschieben, wird ein solches ἔφη in der Antwort ὅταν — — διαβεβλημένον nur ungern vermissen, und aus dieser Erwägung dürfte also die Variante der Tr. einige Beachtung verdienen. Weniger dürfte das unserer Ansicht nach der Fall sein mit der anderen Variante zu unserer Stelle, wenn dieselbe auch durch die Vermutung eines Kritikers wie Madvig empfohlen wird. Tr. liest nämlich *παύει δὲ καὶ ἑτέρου ὀργὴ μείζων καὶ ἡ παρ' ἄλλου ληφθεῖσα τιμωρία πρότερον*, von der sich Madvig nur insoweit entfernt, als er für *καὶ ἡ παρ' ἄλλου* etc. ἤ vorschlägt. Sprachlich wird man kaum etwas dagegen einwenden können; denn zu dem *παύει δὲ καὶ* ergänzt sich ja sehr leicht aus dem unmittelbar Vorausgehenden *παύει γὰρ ὀργὴν ὁ χρόνος* das Wort ὀργήν.

Dennoch scheint eine solche Änderung hier nicht angezeigt, ja sogar dem Sinne des Schriftstellers wenig zu entsprechen. Liest man nämlich mit Madvig *ἤ ἡ παρ' ἄλλου ληφθεῖσα τιμωρία πρότερον* ohne *ἑτέρου ὀργὴν μείζω*, dann schwebt die von Aristot. beigebrachte Erläuterung *μᾶλλον γὰρ χαλεπαίνοντες κτλ.* in der Luft, diese aber bezweckt nichts anderes als die Erklärung von *ὀργὴν μείζω*. Darum mufs der Akkusativ unbedingt gehalten werden. Arist. gibt demnach für seine Lehre einen doppelten Beleg, die Antwort des Philokrates, die ganz auf denselben Sinn hinausläuft, wie der in der Praxis wirklich vorgekommene Fall mit Ergophilus.

Hätte man sich die Berücksichtigung der Praxis der athenischen

Digitized by Google

Gerichtshöfe durch Aristoteles klar vor Augen gehalten, dann hätte die gleich daran sich anschliefsende Stelle eine ganz andere Behandlung erfahren, als es durch Bekker, Spengel und in meiner ersten Ausgabe der Schrift geschehen ist; denn ehrlich gesagt, sie ist ein starker Rückschritt gegenüber den Früheren und ein arger Mifsgriff. Den folgenden *τόπος* soll nämlich Aristot. nach Bekker und Spengel, denen auch ich dort gefolgt bin, also gegeben haben: *καὶ ἐὰν ἑλεῶσιν*, während die Früheren lasen und erklärten *καὶ ἐὰν ἕλωσιν*. Nun hat die zuerst von Bekker eingeführte Lesart einen Halt in A^{c} und meine Kollation hat Bekkers Angabe insofern bestätigt, als das *ε* deutlich in der Handschrift erkennbar ist, aber heute erkenne ich aus Spiritus und Accent über dem ersten *ε*, dafs die Korrektur *ἕλωσιν* für irgend eine unglückliche und unzulässige Verschreibung herstellen wollte. Eine handschriftliche Stütze kann ich demnach heute dem *ἑλεῶσιν* nicht mehr zuerkennen. Schon Spengels gesunder Sinn nahm an der Banalität eines solchen Gedankens *ἐὰν ἑλεῶσιν, (πρᾶοι γίγνονται)* mit Recht Anstofs und fand ihn eher erträglich, wenn man mit Streichung des gleich folgenden und mit *καὶ* eingeleiteten *τόπος* diese beiden zu einem verbinden und schreiben würde *καὶ ἐὰν ἑλεῶσιν, ἐὰν μεῖζον κακὸν πεπονθότες ὦσιν κτλ.* Wir müssen demnach auch hier wie bei dem vorausgehenden *τόπος* in der Sphäre des athenischen Gerichtes bleiben und werden sehen, wie Aristot. auch hier ganz genau nach einer in Athen üblichen uns kaum mehr verständlichen Praxis gezeichnet hat. Was nun zunächst den Sinn anbelangt, so hat ihn Victorius richtig wiedergegeben mit „et si in judicium vocatum ipsum vicerint studioque suo, ut ab judicibus condemnaretur, effecerint". Und über die Bedeutung von *αἱρεῖν* kann kein Zweifel bestehen cf. Schanz zu Platons Apologie 28 A. Aber die volle Lösung und Beleuchtung gibt uns Platon in einer meisterhaft stilisierten Stelle Polit. VIII, 558 A *Τί δέ; ἡ πραότης ἐνίων τῶν δικασθέντων οὐ κομψή; ἢ οὔπω εἶδες ἐν τοιαύτῃ πολιτείᾳ ἀνθρώπων καταψηφισθέντων θανάτου ἢ φυγῆς, οὐδὲν ἧττον αὐτῶν μενόντων τε καὶ ἀνασειφομένων ἐν μέσῳ, καὶ ὡς οὔτε φρονιίζοντος οὔτε ὁρῶντος οὐδενὸς περινοσιεῖ, ὥσπερ ἥρως; Καὶ πολλούς γ', ἔφη.* Wir wollen nicht behaupten, dafs Aristot. gerade diese Stelle vorschwebte — aber das steht fest, Lehrer und Schüler zeichnen nach der Wirklichkeit, zeichnen einen Brauch, der im athenischen Volksleben so bedeutsam hervortrat, dafs ihn Platon glaubte auf die angegebene Weise geifseln zu müssen, während Aristoteles bei seiner rücksichtsvollen Beurteilung alles Menschlichen nur die Thatsache konstatierte.

II, 25, 1402^{b} 7, wo Aristot. von den *ἐνστάσεις* spricht und ihre Quellen nachweist, ist zu lesen *ἀπὸ δὲ τοῦ ὁμοίου, εἰ ἦν τὸ ἐνθύμημα, ὅτι οἱ κακῶς πεπονθότες ἀεὶ μισοῦσιν, ὅτι ἀλλ' οὐδ' οἱ εὖ πεπονθότες ἀεὶ φιλοῦσιν*; ich bin hier in meiner ersten Ausgabe der Vermutung Spengels gefolgt, der sowohl hier wie Z. 4 statt des handschriftlichen *ἐπί ἀπό* vorgeschlagen hat, das auch bei *ἔνστασις φέρεται* dem Sinne allein zu entsprechen scheint. Heute glaube ich, dafs wir an der

Digitized by Google

zitierten Stelle noch einen Schritt weiter gehen müssen. In A^c wie in einem Teile der anderen Handschriften lautet nämlich der Anfang der Stelle *ἐπὶ δὲ τῶν ὁμοίων*. Der Plural ist nun unter keinen Umständen zulässig. Derselbe ist aber auch unserer Ansicht nach nichts anderes als eine Verschreibung für *ὁμοίου οἷον*, das ich jetzt in den Text zu setzen auch kein Bedenken trage, zudem Aristot. hier alle Beispiele (1, 5, 10) mit *οἷον* einleitet.

Zur Charakteristik der *νέοι* II, 12 1389^a 36 findet sich die folgende Stelle *καὶ φιλόφιλοι καὶ φιλοίκειοι καὶ φιλέταιροι μᾶλλον τῶν ἄλλων ἡλικιῶν*. So hatte ich mit Bekker^3 die Stelle geschrieben nach Vahlens Vorschlag (Rhein. Mus. IX, 535); denn A^c u. Tr. haben *καὶ φιλόφιλοι καὶ φίλοι καὶ φιλέταιροι*, eine Lesart, die eine Erklärung nicht zuläfst. Heute kann ich aber meine Bedenken gegen *φιλοίκειοι* nicht unterdrücken. Zunächst dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, dafs *οἰκεῖος* in dem Sinne von familiaris gefafst werden mufs wie 1162^a 3 1171^a 7 1187^b 3 1489^b 30; vergleicht man nun aber die Stelle 1251^b 35, welche Vahlen zu seiner Ergänzung führte *ἔτι δὲ καὶ τὰ τοιαῦτα οἷον φιλοίκειον εἶναι καὶ φιλόφιλον, φιλέταιρον, φιλόξενον φιλάνθρωπον καὶ φιλόκαλον*, so erkennt man, dafs das *οἰκεῖος* den nächsten und innigsten Grad von Freundschaft bedeutet, und das wird uns auch durch H. Schmidt Handbuch der Synonymik III, 473 bestätigt; darnach sollte man also auch an der Stelle der Rhetorik erwarten, dafs *φιλοίκειοι* die Reihe eröffnet. Das *φίλοι* ist doch wohl durch Dittographie entstanden, durch einen Fehler also, den man auch sonst in A^c beobachten kann. Cf. adnot. crit. zu 1391^a 22 und 1392^b 19, wo ich das *εἰ* vor *ἐβούλετο* nicht mehr verteidigen möchte.

In der interessanten Erörterung über den *ἔλεος* lesen wir II, 8, 1386^a 34 den folgenden Satz *ἐγγὺς γὰρ ποιοῦσι φαίνεσθαι τὸ κακὸν πρὸ ὀμμάτων ποιοῦντες, ἢ ὡς μέλλον ἢ ὡς γεγονός*. Dazu bietet aber A^c eine bemerkenswerte Variante. Dort lauten nämlich die letzten Worte *ἢ ὡς μέλλοντα ἢ ὡς γεγονότα*; das letztere freilich aus Korrektur; denn ursprünglich stand in A^c durch ein Versehen *γεγονότος*; die Korrektur stammt aber sicher aus alter Zeit und so verdient die Fassung *ἢ ὡς μέλλοντα ἢ ὡς γεγονότα* unsere volle Beachtung. Dazu führt aber auch noch eine andere Erwägung. In dem ganzen vorausgehenden Abschnitt über den *ἔλεος* gebraucht Arist. niemals den Ausdruck *πάθος*, sondern er bedient sich entweder des Neutrums oder des Wortes *κακόν* oder *κακά* mit Ausnahme von einer Stelle 1385^b 34 *οὐ γὰρ ἐλεοῦσιν οἱ ἐκπεπληγμένοι διὰ τὸ εἶναι πρὸς τῷ οἰκείῳ πάθει*, aber gerade diese Stelle ist ein schlagender Beleg dafür, wie der ganze Absatz von 1386^a 29 — 1386^b 8 gefafst werden mufs. In demselben gebraucht nämlich Aristot. immer nur den Ausdruck *πάθη* (30) *ἐν πάθει* (4), *τοῦ πάθους*, niemals den Ausdruck *κακόν* oder *κακά*. Es steht wohl so ziemlich aufser Zweifel, dafs der Schriftsteller damit eine besondere Nüancierung des Begriffes verband, er will casus quosdam saevos et atrocitates, um mit Victorius zu sprechen,

Digitized by Google

damit ausdrücken, gerade wie in der Poetik 1452^{b} 11. Diesem seinem Gedanken werden wir aber nur dann gerecht, wenn wir mit Beibehaltung von A^{c} pr. *ἢ ὡς μέλλοντα ἢ ὡς γεγονότα* und mit Streichung von *κακόν* die Stelle also lesen: *ἐγγὺς γὰρ ποιοῦσι φαίνεσθαι* (sc. *τὰ πάθη*) *πρὸ ὀμμάτων ποιοῦντες, ἢ ὡς μέλλοντα ἢ ὡς γεγονότα.*

In demselben Kapitel über den *ἔλεος* erregt die Herstellung einer andern Stelle Bedenken, die wir in Verbindung mit den *πάθη* behandeln möchten. II, 8 1386^{a} 4 *ἃ δ' ἐλεοῦσιν ἐκ τοῦ ὁρισμοῦ δῆλον· ὅσα τε γὰρ τῶν λυπηρῶν καὶ ὀδυνηρῶν φθαρτικά, πάντα ἐλεεινά, καὶ ὅσα ἀναιρετικά.* Der scharfsinnige Muret ist der erste gewesen, der an dieser Fassung Anstofs nahm. Er liefs nämlich unter Beistimmung Vahlens das *φθαρτικά* in seiner Übersetzung weg. Später änderte Vahlen seine Auffassung und schlug folgende Fassung des Gedankens vor *ὅσα τε γὰρ τῶν λυπηρῶν καὶ ὀδυνηρῶν. πάντα ἐλεεινά, καὶ ὅσα ἀναιρετικὰ καὶ φθαρτικά.* Gewifs ein Schritt dem Richtigen näher; denn bei den so feinen und scharfen Distinktionen unseres Philosophen thut man gut mit der gröfsten Vorsicht zu verfahren.[1]) Dennoch kann ich mich mit diesem Vorschlag nicht befreunden. Zunächst mufs uns auffallen, warum dann Aristot. den Genetiv gewählt und nicht lieber . . *λυπηρὰ καὶ ὀδυνηρά, πάντα ἐλεεινά* geschrieben hat. Trotz der Definition kann und will derselbe hier nicht jedes *λυπηρόν* und *ὀδυνηρόν* als ein *ἐλεεινόν* bezeichnen. Das erkennt man aus den gleich folgenden Worten mit wünschenswerter Deutlichkeit *καὶ ὅσων ἡ τύχη αἰτία κακῶν μέγεθος ἐχόντων.* Also solche *κακά*, welche *μέγεθος* haben, die hat er im Sinne. Das ergibt sich ferner auch aus der nun folgenden Aufzählung *θάνατοι καὶ αἰκίαι σωμάτων κτλ.* Will man nun einen Unterschied zwischen *φθαρτικά* und *ἀναιρετικά* konstatieren, so kann er dahin bestimmt werden, dafs die *ἀναιρετικά* rasch und mit einem Schlage, die *φθαρτικά* allmählich und langsam ihre Wirkung thuen.[2])

Über den *φθόνος* lesen wir II, 10 1388^{a} 5 *φανερὸν δὲ καὶ οἷς φθονοῦσιν· ἅμα γὰρ εἴρηται. τοῖς γὰρ ἐγγὺς καὶ χρόνῳ καὶ τόπῳ καὶ ἡλικίᾳ καὶ δόξῃ φθονοῦσιν, ὅθεν εἴρηται*

τὸ συγγενὲς γὰρ καὶ φθονεῖν ἐπίσταται. (Aeschyl. fr. 305 N [2]).

[1]) Nach dieser Richtung hat Muret öfters gefehlt. Wenn Gomperz unsern trefflichen Bonitz nicht schlagender glaubte mit einem Worte charakterisieren zu können als mit dem eines „unnachahmlichen Einteilers und Unterscheiders", so dürfen wir getrost einen guten Teil dieser glänzenden Eigenschaft auf seine Beschäftigung mit Aristoteles zurückführen. So hat Muret II, 6 1385^{a} 2 ff. die Worte *καὶ οἱ εἰς αὐτοὺς ἀναφερόμενοι* in seiner Übersetzung weggelassen. Sicherlich, weil er keinen Unterschied herausfinden konnte. Den zuvor von Aristot. hervorgehobenen Verwandten, meinte er, könne man nur entgegensetzen die *ὧν διδάσκαλοι ἢ σύμβουλοι γεγόνασιν.* Aber in den *συνόντες* des Sokrates — in Alkibiades und Kritias — haben wir einen schlagenden Beleg für die Richtigkeit dieser so scharfen Scheidung.

[2]) Auffallend bleibt allerdings, dafs Aristot. Z. 7 die *ἀναιρετικά* nicht noch eigens hervorhebt. Aber daran darf man sich kaum stofsen.

Digitized by Google

Man sieht sich in den Kommentaren vergeblich nach einer Erklärung um, und das ist am Ende auch gar nicht zu verwundern; denn eine Erklärung der Worte, wie wir sie heute in dem Texte lesen, ist einfach unmöglich; der Vers *τὸ συγγενὲς κτλ.* hat eben gar keinen Bezug in den vorausgehenden Worten; es ist also nach *δόξῃ* ‹*καὶ γένει*› einzuschieben. Nur dadurch ist die Möglichkeit einer Beziehung des angeführten Verses gegeben und wir werden auch dem Gedanken des Schriftstellers gerecht, wenn wir die Worte lesen 1387^{b} 24 *φθονήσουσι μὲν γὰρ οἱ τοιοῦτοι, οἷς εἰσί τινες ὅμοιοι ἢ φαίνονται. ὁμοίους δὲ λέγω καιὰ γένος, καιὰ συγγένειαν κιλ.*

Das Sündenregister, womit Aristoteles einem Redner, der die Athener tadeln will, an die Hand geht, lautet bei demselben II, 18 1396^{a} 18 *οἷον ὅτι τοὺς Ἕλληνας καιεδουλώσαντο, καὶ τοὺς πρὸς τὸν βάρβαρον ἀριστεύσαντας καὶ συμμαχεσαμένους ἠνδραποδίσαντο, Αἰγινήτας καὶ Ποτιδαιάτας καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα, καὶ εἴ τι ἄλλο τοιοῦτον ἁμάρτημα ὑπάρχει αὐτοῖς.* Wenn man zum erstenmale die Worte liest, ist man nur zu sehr geneigt, Spengel beizustimmen, der darüber bemerkt: "Hoc apertissime *δὶς ταὐτόν* et alterutrum vacat" und man darf sich darum nicht wundern, wenn er damit Beifall gefunden hat, zumal im Index von Bonitz 533^{b} f. diese Eigentümlichkeit des Sprachgebrauches nicht gebührend berücksichtigt ist. Aber man mufs sich nun einmal bei Aristot. auf starke Stücke gefafst machen und an sie gewöhnen und gerade die Art und Weise der Verwendung des Neutrums Plural mufs uns gerechte Bedenken gegen Spengels Auffassung einflöfsen, wir werden wohl auch hier mit einer grofsen „Läfslichkeit" des Ausdruckes zu rechnen haben. Sehen wir uns darum eine Stelle der Nikomach. Ethik etwas näher an. Arist. spricht IV, 2 von der *μεγαλοπρέπεια* und von den Leuten, denen es ansteht, sie zu üben. Der *πένης* wird davon ausgeschlossen und dann fährt er fort 1122^{b} 29 *πρέπει δὲ οἷς τοιαῦτα προϋπάρχει δι' αὐτῶν ἢ τῶν προγόνων ἢ ὧν αὐτοῖς μέτεσιν, καὶ τοῖς εὐγενέσι καὶ τοῖς ἐνδόξοις καὶ τοῖς ἄλλοις τοιούτοις· πάντα γὰρ ταῦτα μέγεθος ἔχει καὶ ἀξίωμα.* Würden wir die Stelle so lesen, dann wäre sie im Stile des gewöhnlichen und auch bei Aristot. häufigen Sprachgebrauches; allein Aristot. schreibt dort nicht so, sondern *καὶ τοῖς εὐγενέσι καὶ τοῖς ἐνδόξοις καὶ ὅσα τοιαῦτα.* Aber darüber kann denn doch auch nicht der mindeste Zweifel bestehen, dafs das Neutrum *ὅσα τοιαῦτα* für das Masculi. *καὶ τοῖς ἄλλοις τοιούτοις* gewählt ist. Liest man nun bei demselben 1383^{b} 36 *διὰ τοῦτο τοῖς ἀεὶ παρεσομένοις μᾶλλον αἰσχύνονται καὶ τοὺς προσέχοντας αὐτοῖς διὰ τὸ ἐν ὀφθαλμοῖς ἁμαρτάνειν* oder 1387^{a} 21 *ὁμοίως δὲ καὶ ἄρχοντες καὶ δυνάμενοι καὶ πολέμιοι καὶ ἐπιεικεῖς καὶ ὁτιοῦν τῶν τοιούτων*, so wird man doch wohl kaum vor der Auffassung zurückschrecken dürfen, sie mindestens in Erwägung ziehen müssen, dafs in der oben zitierten Stelle Aristot. mit *καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα* die Namen der Völker abschliefst, also gleich *καὶ τοὺς ἄλλους τοιούτους*, die Sachen, das Register der *ἁμαρτήματα* dagegen mit *καὶ εἴ τι ἄλλο τοιοῦτον κτλ.* beendigt; Beispiele aber der

widerrechtlichen Vergewaltigung fand Aristot. nicht blofs in der äufseren Geschichte Athens, sondern auch in der innern *ἐπαναστάντων δὲ αὐτῷ τῶν Ἀθηναίων ὑπεχώρησεν εἰς Χαλκίδα, τοσοῦτον ὑπειπών, ὡς οὐ συγχωρήσω Ἀθηναίοις δὶς ἁμαρτεῖν εἰς φιλοσοφίαν* sagt uns seine Vita bei Rose Arist. fr. p. 435.[1])

Ein Hauptverdienst der Spengelschen Ausgabe der Aristotelischen Rhetorik besteht seinen Vorgängern gegenüber zweifellos darin, dafs er konsequenter als sie alle die Lesarten unserer ersten und reinsten Quellen des A^c in ihr Recht eingesetzt hat. Insbesondere waren es die Lesarten erster Hand, die vielfach auskorrigiert und in die Vulgata verderbt wurden, welche seine Aufmerksamkeit erregten und denen er, wo möglich, zu ihrem Rechte zu verhelfen suchte. Das ist ihm auch an einer Reihe von Stellen mit bestem Erfolge gelungen. Erkennt man Spengels Prinzip als richtig an, so müssen es die allergewichtigsten Bedenken sein, welche eine Abweichung von demselben als gerechtfertigt erscheinen lassen. So begegnet in demselben Kapitel eine Stelle, wo ich glaubte, Spengel nicht folgen zu können. Als Material zu einer Lobrede auf die Athener führt Aristot. folgende Punkte an 1396^a 12 *ἢ ἐπαινεῖν, εἰ μὴ ἔχομεν τὴν ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχίαν ἢ τὴν ἐν Μαραθῶνι μάχην ἢ τὰ ὑπὲρ τῶν Ἡρακλειδῶν πραχθέντα ἢ ἄλλο τι τῶν τοιούτων.* Für *πραχθέντα* hat Sp. *λεχθέντα* geschrieben im Anschlufs an A^c, wo das Wort so von erster Hand geschrieben stand und dann in *πραχθέντα* auskorrigiert wurde; einen weiteren Halt glaubte er auch in der Tr. zu finden, wo dasselbe mit producta scheint wiedergegeben zu sein. "Probo verbum illud, bemerkt er im Kommentar, ut *τὰ μυθολογούμενα* a rebus gestis discernantur." Wenn man nun am Ende auch die Bedenken, welche dem Gebrauch von *ὑπέρ* für *περί* entgegen stehen, überwinden könnte, schwerer wiegt der Einwand, der sich gegen das tempus *λεχθέντα* erhebt. Dem von Spengel gewünschten Sinn würde nicht der Aorist, sondern das Praesens *λεγόμενα* entsprechen, indem ja die Sage auch noch in der Gegenwart lebt und fortdauert, wofür demnach auch nach unserer

[1]) Ich möchte an diesen Sprachgebrauch des Aristoteles anknüpfen, um eine andere Eigentümlichkeit im Gebrauch des Neutrums hervorzuheben. Es wäre wahrhaftig so übel nicht, wenn man auch Aristoteles wie eine Reihe der anderen Autoren mit Konjekturen so von „heute auf morgen" bedenken könnte. Das mufs Schütz wenigstens gemeint haben, als er glaubte mit seinen Beiträgen Fleckeisens Jhb. Bd. 137 (1888) S. 687—695 dem Texte und dem Verständnis des Philosophen einen Dienst zu erweisen. Wenn wir ihm glauben, müssen wir II, 23 1400^a 6 *ἄλλος ἐκ τῶν δοκούντων μὲν γίγνεσθαι ἀπίστων δέ, ὅτι οὐκ ἂν ἔδοξαν, εἰ μὴ ἦν ἡ ἐγγὺς ἦν* jetzt mit Schütz — und seine Annahme hat leider Beifall gefunden — *ἔδοξεν* schreiben. Freilich der Plural des Verbums beim Subjekt im Neutrum Plural ist bei Arist. nicht zu beanstanden — so wenig wie z. B. bei Xenophon. Cf. 1385^a 1, *καταισχύνουσιν* und Zell zur Nikom. Ethik vol. II p. 4. Waitz zum Organon vol. I, 535. Hier würde nun aber der Sing. sich durch das gleich folgende *ἦν* empfehlen; aber die charakteristische Eigenschaft der Aristotelischen Schreibweise — das variandi studium — mufs uns vor der Vermutung warnen; denn *ἂν ἔδοξαν* kann auch heifsen „denn man wäre, die Leute wären nicht zum Glauben gekommen, wenn etc. etc."

Digitized by Google

Ansicht das Praesens der einzig richtige und deckende Ausdruck wäre. Und ferner der von Sp. gewünschten Scheidung von eigentlicher Geschichte und Mythologie kann man insofern eine grofse Bedeutung nicht zusprechen, als vielfach, ja fast durchaus die aus der Mythologie geholten Zeugnisse nach den Anschauungen der Alten das volle Gewicht und den vollen Wert von historischen hatten, am wenigsten standen ihnen aber die Verfasser der *λόγοι ἐπιδεικτικοί*, die Aristot. doch hier im Sinne hat, skeptisch gegenüber. Unserer Ansicht nach führt also Aristot. Thatsachen der athenischen Geschichte in aufwärts steigender Linie, die Seeschlacht von Salamis, die Schlacht von Marathon, die Thaten für die Nachkommen des Herakles an und aus diesen Gründen konnte ich mich zur Annahme der Lesart *λεχθέντα* nicht entschliefsen.

Wer sich einen Begriff machen will von der staunenswert hohen Stufe feinfühligen Taktes der guten attischen Gesellschaft oder des Aristoteles, der lese einmal seine Ansichten über die *αἰσχρά* im 6. Kapitel des zweiten Buches. Zu den *αἰσχρά* gehört seiner Ansicht nach auch 1383^{b} 30 *καὶ ἐπαινεῖν ἵνα δόξῃ αἰτεῖν, καὶ τὸ ἀποτετυχηκότα μηδὲν ἧττον· πάντα γὰρ ἀνελευθερίας ταῦτα σημεῖα. τὸ δ' ἐπαινεῖν παρόντας κολακείας καὶ τὸ τἀγαθὰ μὲν ὑπερεπαινεῖν, τὰ δὲ φαῦλα συναλείφειν, καὶ τὸ ὑπεραλγεῖν ἀλγοῦντι παρόντα, καὶ τἆλλα πάντα ὅσα τοιαῦτα· κολακείας γὰρ σημεῖα.* Die Stelle müfste ganz ausgeschrieben werden, weil es sich um die Erklärung der ganzen, allerdings sehr eigentümlichen Fassung handelt; denn eigentümlich und auch anstöfsig ist diese Fassung. So hat Vahlen, dem Bekker[3] gefolgt ist, mit vollem Rechte hervorgehoben, dafs der feste Stil der *τόποι* das *τὸ δ' ἐπαινεῖν παρόντας κολακείας* verbietet und darum mit Streichung von *κολακείας* geschrieben *καὶ τὸ ἐπαινεῖν καὶ τὸ τἀγαθὰ κτλ.* scil. *αἰσχρά*. Dennoch habe ich Bedenken getragen, in meiner Ausgabe Vahlen zu folgen und zwar aus der folgenden Erwägung.

Der vorausgehende *τόπος* bewegt und hält sich fast durchaus in der Sphäre des *αἰτεῖν*. Dieses *αἰτεῖν* kann sich nun auch nach Aristot. in die Form des *ἐπαινεῖν* kleiden, und so kömmt er also sehr natürlich auch darauf zu sprechen, und es ist mir gar nicht unwahrscheinlich und die Praxis des Lebens liefert uns die nötigen Beweise, dafs nun auch die folgenden Worte *καὶ τὸ ἀποτετυχηκότα μηδὲν ἧττον* enger mit dem Vorausgehenden zu verbinden sind und dafs man zu ihnen nicht *αἰτεῖν*, sondern, wenn nicht alles trügt, *ἐπαινεῖν* zu ergänzen hat. So ist Arist. auf das *ἐπαινεῖν* gekommen und nachdem er ein solches *ἐπαινεῖν* als ein *ἀνελευθερίας σημεῖον* charakterisiert, stellt er nun mit einem leichten Anakoluth, beherrscht von dem sich in seinem Kopfe vordrängenden Gegensatz diesem *ἐπαινεῖν* ein anderes, das *ἐπαινεῖν παρόντας* entgegen und, um es als ein verschiedenes und in eine andere Sphäre gehöriges kenntlich zu machen, setzt er gleich das *κολακείας* hinzu. Die Betonung dieses Unterschiedes war ihm wichtiger und wesentlicher als das Festhalten desselben Gedankenganges *καὶ τὸ ἐπαινεῖν παρόντας* (*αἰσχρόν*). Wenn auch

Digitized by Google

nicht gleich, so ist doch ähnlich 1397^{b} 15 *τὸ δ' ὅτι τοὺς πλησίον τέλειοι, ὃς γε καὶ τὸν παῖδα κιλ.* Aus diesen Bedenken wagte ich früher und wage es auch heute nicht von der handschriftlichen Lesart abzugehen.

In der ausgezeichneten Charakteristik, welche Aristoteles von den Greisen entwirft, II, 13 1389^{b} 18 stehen in allen Handschriften die unverständlichen Worte *οὔτε διαβεβαιοῦνται οὐδὲν ἧττόν τε ἄγαν ἅπαντα ἢ δεῖ.* Rassow hat nun aus der Übersetzung der ed. Par. observ. crit. in Aristot. p. 32 aus dem *ἄγαν ἄγαντα* gemacht, auf den ersten Blick eine wahrhafte palmaris coniectura oder vielmehr emendatio. Spengel bemerkte dagegen "facili quidem structura, sed deteriore sententia". Nachdem nun in neuerer Zeit wieder Rassow, Rhein. Mus. 43 S. 584 und auch Zeller, der *ἄγαντα πάντα* schreiben möchte, dafür eingetreten sind, mufs man doch der Sache etwas näher treten; denn auch jetzt nach den Darlegungen dieser beiden Männer kann man doch gewisse Bedenken nicht leicht los werden. Liest man nun zunächst das ganze Kapitel aufmerksam durch, um sich die mit Meisterhand gezeichneten Züge des Greisenalters in ihrer Gesamtheit zu vergegenwärtigen, so ist das erste, was man sagen mufs: ein *ἄγασθαι* — eine an Begeisterung grenzende Bewunderung kann Aristoteles gleich von vornherein diesem nach ihm mit der höchsten Potenz von Kühlheit und Berechnung behafteten Alter überhaupt nicht zusprechen, also ist das *ἄγαντα* ein Prädikat, welches als Einleitung der nun folgenden Charakteristik nicht bestehen kann. Dazu kömmt aber ferner noch, dafs *ἄγαντα* auch keinen korrelaten Begriff zu *διαβεβαιοῦνται* bildet. Wenn man *ἧττον ἄγαν* für *ἄγαν ἧττον* überhaupt gebrauchen kann, so erwartet man hier beim Beginne der Schilderung eher einen Begriff wie *πράττουσι* und hierin mufs ich nach wie vor Spengel beistimmen. Kann man aber auf eine andere Weise Herr werden über diese meiner Ansicht nach gewichtigen Bedenken, dann wird man sich gewifs nicht sträuben, diese geradezu bestechende Vermutung in den Text zu setzen.

Zu II, 21 1394^{a} 22 *ἔστι δ' ἡ γνώμη ἀπόφανσις κιλ.* vermutet Spengel "*ἔστιν δὴ γνώμη*; articulo nullus locus". Mit der letzten Bemerkung kann man am Ende einverstanden sein, obwohl wir auch oben 1378^{a} 20 *ἔστι δὲ τὰ πάθη κιλ.* lesen. Weniger hingegen mit dem Vorschlag *ἔστιν*. Das letztere Wort ist am Platze und darum auch von Aristot. gewählt bei Definitionen z. B. der *πάθη*, wo es auf wissenschaftliche Genauigkeit und Schärfe weniger ankam, als auf leichte und dennoch nicht ganz unwissenschaftliche Fafslichkeit, auf Definitionen, die für die Rhetorik gerade gut genug waren. Aber in diese Reihe dürfen wir sicherlich diese ausgezeichnete Behandlung der *γνώμη* nicht stellen; denn sie trägt einen streng wissenschaftlichen Charakter, gegen den man die hypothetische Fassung Z. 7 *εἰ δή ἐστιν γνώμη τὸ εἰρημένον* nicht anführen darf.

Digitized by Google

Es finden sich in dem Werke des Aristoteles nicht wenige Stellen, welche mit der eigentlichen Zweckbestimmung der Rhetorik überhaupt und der Aristotelischen insbesondere, nämlich praktische Redner zu bilden, nur schwer in Einklang zu bringen sind. Aristoteles kommt eben so zu sagen immer ins Dozieren und wird so von seiner nächsten und eigentlichen Aufgabe abgelenkt. Eine ganze Reihe solcher rein dozierender Stellen, welche über den engen Horizont des eigentlichen Redners hinausgehen und sich an den weiten Kreis der Gebildeten überhaupt wenden, begegnen uns besonders in den beiden ersten Büchern. Darunter finden sich wahre Perlen, und sie lassen uns wahrhaftig nicht bedauern, dafs der Philosoph neben seinem nächsten und eigentlichen Zwecke aus dem reichen Schatze seines Wissens Streiflichter warf auf Gegenstände, die man nicht gerade nur in der Rüstkammer des Redners zu suchen pflegt. Man darf doch billig fragen, was eine Bemerkung, wie die folgende mit dem Redner zu thun hat II, 15 1390 b 28 *ἐξίστανται δὲ τὰ μὲν εὐφυᾶ γένη εἰς μανικώτερα ἤθη, οἷον οἱ ἀπ' Ἀλκιβιάδου καὶ οἱ ἀπὸ Διονυσίου τοῦ πρεσβυτέρου, τὰ δὲ σώφρονα εἰς ἀβελτερίαν καὶ νωθρότητα, οἷον οἱ ἀπὸ Κίμωνος καὶ Περικλέους καὶ Σωκράτους.* Mit dem Redner gewifs gar nichts, und es ist das eine so einzige und eigenartige Bemerkung, dafs sie uns nicht um einen ganzen Schock rhetorischer Rezepte feil ist. Welchen Blick eröffnet sie auf die geistigen Interessen und auf die geistige Richtung eines Mannes, der ein solches Objekt seiner Forschung unterstellt hat. Nicht weniger interessant ist der unmittelbar vorausgehende Gedanke über den Adel, die *εὐγένεια*, und wir ziehen denselben heran, um, wo möglich, die richtige Interpretation einer Stelle zu sichern. L. l. 1390 b 23 *γενναῖον δὲ κατὰ τὸ μὴ ἐξίστασθαι τῆς φύσεως· ὅπερ ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ οὐ συμβαίνει τοῖς εὐγενέσιν, ἀλλ' εἰσὶν οἱ πολλοὶ εὐτελεῖς· φορὰ γάρ τίς ἐστιν ἐν τοῖς γένεσιν ἀνδρῶν ὥσπερ ἐν τοῖς κατὰ τὰς χώρας γιγνομένοις, καὶ ἐνίοτε ἂν ᾖ ἀγαθὸν τὸ γένος, ἐγγίνονται διά τινος χρόνου ἄνδρες περιττοί, κἄπειτα πάλιν ἀναδίδωσιν.* Forschen wir nun dem Gedankengange des Philosophen genauer nach, so werden wir zu folgendem Resultate kommen. Das *ἐξίστασθαι τῆς φύσεως* und *εὐτελεῖς* brachte zunächst den Aristot. auf den Vergleich mit den Erträgnissen der Felder und schon Gaisford zog Pindar Nem. VI, 15 treffend heran. Aristot. will sagen, wie bei den Früchten der Erde, so ist es auch bei den Nachkommen der *εὐγενεῖς* — sie sind ungleich. Dann geht er einen Schritt weiter und sucht das an dem *ἀγαθὸν γένος* nachzuweisen. Dieselbe Ungleichheit wie bei dem Acker begegnet auch hier. Wir müssen demnach zunächst *διά τινος χρόνου* einschränkend übersetzen „nur im Verlaufe einer gewissen Zeit". Damit verbindet sich nun notwendig zugleich der Gedanke, wenn das nur *διά τινος χρόνου* der Fall ist, so ist damit ein Auslassen, ein Zurückgehen des *γένος* gegeben, aber an ein gänzliches retro ferri, an ein flaccescere, an ein vollständiges Auslöschen denkt Aristot. nicht und fügt hinzu *κἄπειτα πάλιν ἀναδίδωσιν.* Es kann demnach diese Stelle nicht anders als mit Victorius gefafst werden „ac deinde rursus ex intervallo alios emittit" scil. viros egregios.

Digitized by Google

Wir halten demnach an der transitiven Bedeutung des Verbums fest und meinen, dafs die intransitive, welche Bonitz im Index s. v. vertritt = deficit = nimmt ab, geht zurück, opp. *ἐπιδιδόναι* und die allerdings an den zwei Stellen 351ª 15 und 356ª 2 einen Halt hat, hier nicht aufrecht zu erhalten ist; denn dann würde Aristot. einfach gesagt haben *κἄπειτα ἀναδίδωσιν* ohne Beifügung von *πάλιν*.

Die schwierige, ja verzweifelte Stelle II. 11, 1388ᵇ 5 lautet in den Handschriften also *ὡς γὰρ προσῆκον αὐτοῖς ἀγαθοῖς εἶναι, ὅτι προσήκει τοῖς ἀγαθῶς ἔχουσι. ζηλοῦσι τὰ τοιαῦτα τῶν ἀγαθῶν* wollen wir durch eine neue Konjektur nicht weiter behelligen von der Meinung ausgehend, dafs man am Ende durch folgende wortgetreue Übersetzung vom Sinne wenigstens nicht weit abkömmt „denn in dem Glauben (*ὡς*), dafs ihnen als Guten gezieme (*προσῆκον*) (dafs es ihnen als Guten zukomme), zu besitzen (*εἶναι*) das, was (also *ὅ,τι*) den Guten zukömmt, sind sie eifersüchtig auf derlei Güter". Die *ἀγαθά* wären dann die im Vorausgehenden erwähnten *πλοῦτος — πολυφιλία — ἀρχαὶ καὶ ὅσα τοιαῦτα*.

Bei der Aufzählung derjenigen Leute, denen man zürnt, lesen wir die Worte II, 2 1379ᵇ 21 *καὶ τοῖς ἢ ἀκούουσι περὶ αὐτῶν ἢ θεωμένοις τὰ αὐτῶν φαῦλα· ὅμοιοι γάρ εἰσιν ἢ ὀλιγωροῦσιν ἢ ἐχθροῖς· οἱ γὰρ φίλοι συναλγοῦσιν, θεώμενοι δὲ τὰ οἰκεῖα φαῦλα πάντες ἀλγοῦσιν*. Die Erklärung von Spengel "qui libenter eorum mala audiunt aut aspiciunt nec ipsi commoventur" trifft gewifs das Richtige; es ist nur schade, dafs weder von dem libenter noch dem nec ipsi commoventur in dem Texte selbst die leiseste Spur zu entdecken ist; denn kaum dürfen wir übersetzen „die nur Augen und Ohren haben für *τὰ αὐτῶν φαῦλα*". Unter den letzteren hat man nicht etwa Schwächen zu verstehen, wie 1383ᵇ 33 *τὰ δὲ φαῦλα συναλείφειν*, sondern die in den vorausgehenden *τόποι* erwähnten *ἀτυχίαι* und *κακά* lassen auch hier nur die Auffassung „Unglück, Mifsgeschick" zu. Da man nun aus dem vorausgehenden *τόπος* das *τοῖς μὴ φροντίζουσιν* unmöglich auch hieher ziehen kann, so mufs die Stelle, wie schon Kayser richtig sah, lückenhaft überliefert sein. Das von ihm vorgeschlagene *ἀμελῶς* vor *ἀκούουσι* ist jedoch zur Ausfüllung derselben nicht verwendbar, da das Wort dem Aristoteles fremd ist. Aus dem in der Erklärung gegebenen *συναλγοῦσιν* und *ἀλγοῦσιν* darf man vielleicht auf *ἀναλγήτως* schliefsen und demnach lesen *καὶ τοῖς ἢ ἀκούουσιν ⟨ἀναλγήτως⟩ περὶ αὐτῶν κτλ.*

Erlangen. Dr. Roemer.

Digitized by Google

Cäsars Kriege mit den Helvetiern und Ariovistus bei Dio Cassius.

Das Verhältnis zwischen dem Berichte über den Krieg mit den Helvetiern und Ariovistus im Jahre 58 v. Ch. bei Dio Cassius und in den Gallischen Kommentarien ist schon oft behandelt worden.[1]) Dabei wurde konstatiert, dafs der erstere mehrmals von Cäsar abweicht; was aber die Erklärung dieser Differenzen betrifft, so ist man zu zwei verschiedenen Meinungen gekommen: während die einen in ihnen Beweise fanden für die Annahme, dafs Dio aufser den Gallischen Kommentarien auch andere Quellen benutzt habe, meinten die anderen, dafs diese Elemente auf Dio selbst zurückzuführen und durch seine schriftstellerische Natur zu erklären seien. Die letzteren haben gewifs recht; auch ihre Schlufsfolgerung, dafs Dio für diese Partie seines Werkes ausschliefslich Cäsar als Quelle gefolgt ist, ist richtig. Da aber mehrere solche Abweichungen von ihnen unbemerkt blieben, mufs man dasselbe auch für sie zeigen, und erst dann kann man diesen Schlufs ziehen. Das ist der Zweck dieses Beitrags, durch den zu gleicher Zeit auch einige neue Beweise für die Ungenauigkeit, mit der Dio in der Reproduktion des Berichts von Cäsar verfahren, vorgebracht werden.

Dio XXXVIII 31, 3 heifst es *καί τινας (μὲν) καὶ ἑτέρους τῶν αὐτῶν δεομένους προσλαβόντες ἀπῆραν* (sc. Helvetii). Die Quelle dafür war unzweifelhaft Caes. d. b. Gall. I 5, 4: Persuadent (sc. Helvetii) Rauricis et Tulingis et Latovicis finitimis, uti ... cum iis proficiscantur, Boiosque ... receptos ad se socios sibi adsciscunt. Wie sie aber schlecht wiedergegeben ist! Davon, dafs einige Stämme von den Helvetiern ersucht worden sind, mit ihnen auszuwandern, ist bei Dio keine Rede. Im Gegenteil ist aus Cäsar nicht mit Sicherheit zu schliefsen, dafs jemand die Helvetier gebeten hat, ihn auf der Reise mitzunehmen; für die Bojer kann man nicht entscheiden, ob sie an die Helvetier oder umgekehrt die Helvetier an sie solche Bitte gerichtet haben (wenn auch persuadent—adsciscunt als Gegensätze erscheinen). Vielleicht hat Dio das erste angenommen und die Angabe Cäsars über die Rauriker, Tulinger und Latovicer übersehen, wodurch diese Differenz entstanden ist. Es ist aber auch nicht unmöglich, dafs er unter *ἑτέρους* mehrere Stämme gemeint hat; in diesem Falle hätte er seine Annahme für die Bojer auf alle Stämme, die Cäsar erwähnt, übertragen.

Da Cäsar die Helvetier verhindert, durch die römische Provinz in Gallien zu ziehen, haben sie die Absicht, wie er erfährt, ins Land der Santoner zu gehen und sich dort anzusiedeln (I 10, 1: Helvetiis esse in animo ... iter in Santonum fines facere, qui non longe a Tolosatium finibus absunt, quae civitas est in provincia. Id si fieret, intellegebat magno cum periculo provinciae futurum, ut homines bellicosos ... locis patentibus maximeque frumentariis finitimos haberet). Ob es auch bis dahin ihr Plan war, wissen wir nicht, da Cäsar von

[1]) Die Literatur bei J. Melber, Der Bericht des Dio Cassius über die gallischen Kriege Cäsars. I. Die Kriege mit den Helvetiern und gegen Ariovistus. München 1891.

Digitized by Google

ihm nicht spricht. Sicher aber wollten sie nicht (*Ῥοδανὸν διαβῆναι καὶ*) *πρὸς ταῖς Ἄλπεσί που κατοικισθῆναι*, wie es bei Dio XXXVIII 31, 3 heifst. Nicht nur dafs nach den Gallischen Kommentarien zu ihrem ersten Ziele auch der Weg durch das Sequanerland führte, und dafs sie Cäsar gleich nach seiner Ankunft in Gallien um Erlaubnis nur durch die Provinz zu gehen bitten, sondern es ist unmöglich, dafs sie ihre neue Heimat in einem Lande, das den Römern gehörte — die Worte Dios kann man nur auf dieses beziehen — zu gründen beschlossen hatten. Diese Abweichung ist also nur als ein Fehler zu betrachten; andererseits ist es nicht nötig, sie auf eine besondere Quelle Dios zurückzuführen: vielmehr hat er selbst den groben Irrtum begangen, der zeigt, dafs er weder Cäsars Kommentarien aufmerksam gelesen noch beim Schreiben dieser Stelle viel nachgedacht hat.

Nach den Kommentarien kehren die Helvetier um, als Cäsar sie zu verfolgen aufhörte und den Weg nach Bibracte lenkte: „seu quod timore perterritos Romanos discedere a se existimarent, eo magis, quod pridie superioribus locis occupatis proelium non commisissent, sive eo, quod re frumentaria intercludi posse confiderent“ (I 23, 3). Den zweiten Grund übergeht Dio ganz; seine Motivierung aber des ersten ist nicht Cäsars Darstellung entnommen. Dio nämlich knüpft die Meinung der Helvetier, dafs die Römer vor ihnen Furcht haben, unmittelbar an ihren Sieg über die römische Reiterei (*κἀκ τούτου . . . ἐκεῖνον φυγεῖν διά τε τὴν ἐλάττωσιν . . . νομίσαντες* XXXVIII 33, 2), während diese Dinge bei Cäsar in keinem sichtbaren Zusammenhange stehen und zwischen diesen zwei Punkten eine Zeit von mehr als fünfzehn Tagen verstrichen ist.

Dio gibt bekanntlich öfters eigene Raisonnements; die folgenden sind bisher nicht erwähnt worden: *φοβηθεὶς τήν τε ὁρμὴν αὐτῶν καὶ τὸ πλῆθος* (XXXVIII 33, 3); *οὔτε γὰρ καλὸν ἐνόμιζεν — ἐξεργάσωνται* (35, 3); *μὴ καὶ χρονίσαντες ἀμβλύτεροι αὖθις γένωνται* (47, 3); *καὶ μετέωροι οὐ μόνον — δουλεύσειν νομίζοντες* (47, 4).

Den Ausdruck *σποράδας* bei Dio XXXVIII 33, 3 bezeichnet J. Melber[1]) als blofse Formel, als eine rhetorische Antithese zum vorhergehenden *συντεταγμένος*. Aber wenn man die Worte *ὑπό τε γὰρ τοῦ πλήθους καὶ ὑπὸ τῆς σπουδῆς οὐ πάντες ἅμα παρεγένοντο*, die darauf folgen, ins Auge fafst, ist vielleicht anzunehmen, dafs er wirklich die Helvetier bei diesem Angriffe als *σποράδας* sich vorgestellt hatte. Bemerkenswert ist auch, dafs Cäsar hier ausdrücklich das Gegenteil sagt: ipsi (sc. Helvetii) confertissima acie reiecto nostro equitatu phalange facta sub primam nostram aciem successerunt (I 24, 5).

Dafs Dio auch gleich darauf mit den Worten *προσέμιξαν* (sc. Boii et Tulingi) *ἐξαίφνης κατὰ νώτου τοῖς ἐπιδιώκουσι* (33, 4) eine Ungenauigkeit begeht, ist schon von anderen bemerkt worden. Wie ist sie aber entstanden? Darauf kann man auf zwei Weisen antworten. Vielleicht stand in Dios Exemplare der Gallischen Kommentarien

[1]) A. a. O. S. 65.

Digitized by Google

I 25, 6 statt circumvenire — circumvenere, oder es hat Dio so diese Stelle mifsverstanden.

Aus den Kommentarien ist es nicht zu erraten, wer die sechs Tausend Verbigener, die nach der Niederlage bei Bibracte über den Rhein fliehen wollten, dem Cäsar zurückgeführt hat. (Quod ubi Caesar resciit, quorum per fines ierant, his, uti conquirerent et reducerent, si sibi purgati esse vellent, imperavit: reductos in hostium numero habuit I 28, 1.) Demnach irrt Dio wieder, wenn er sagt, es hätten dies gewisse *σύμμαχοι τῶν Ῥωμαίων* gethan (33, 6); wen er dabei meinte, ist auch nicht zu ermitteln, da die Feinde aus dem Lande der Lingonen diese Flucht nach dem Rhein unternehmen. Nebenbei bemerkt, die Angabe, dafs die ursprüngliche Heimat der Helvetier jenseits des Rheines war, hat Dio (33, 6) vielleicht aus Tacitus' Germania c. 28 entlehnt.

Cäsar sagt nicht, dafs Ariovistus etwas vom Gebiete der Äduer genommen hat; ebenso erwähnt er nirgends, dafs auch die Sequaner den Germanen Geifseln gegeben haben. Wenn das Dio behauptet (34, 2) *τῆς τε χώρας αὐτῶν* — d. h. der Sequaner und der Äduer — *τινα παρειλήφεσαν καὶ . . . ὁμήρους σφῶν* — d. h. derselben — *ἔχοντες*), so kommt die Ungenauigkeit daher, dafs er die beiden Stämme hier immer nebeneinander erwähnt.

Dafs Ariovistus der ersten Gesandtschaft Cäsars gegenüber unter anderem auch die Worte: *οὔτε γὰρ ἄλλως καταδεέστερος αὐτοῦ εἰμι* (34, 4) ausgesprochen hat, ist von Dio selbst hinzugefügt, der Gedanke ist aber in der Antwort, die Cäsar mitteilt (I 34, 2), enthalten.

Die Angabe Dios (35, 2) *καὶ προσεπηπείλουν* (sc. die römischen Soldaten) *ἐγκαταλείψειν αὐτόν, ἂν μὴ μεταβάληται* findet sich bei Cäsar nicht. Sie ist aber wahrscheinlich durch Mifsverständnis von Comm. d. b. Gall. I 39, 7: „Nonnulli etiam Caesari nuntiarant, cum castra moveri ac signa ferri iussisset, non fore dicto audientes milites" entstanden.

Dio 47, 1 . . . *οὐ μόνον οὐδεὶς ἀντεῖπεν, εἰ καὶ τὰ μάλιστά τινες* [*ἐς*] *τὰναντία σφίσιν ἐγίγνωσκον, ἀλλὰ καὶ συνήνεσαν πάντες καὶ οὐχ ἧκιστα οἱ δι' ὑποψίας αὐτῷ ὄντες λογοποιεῖν ἃ ἔχουσιν* ist in Bezug auf die Kommentarien (I 41, 1) teils widersprechend teils neu; der erste Teil ist die Folge eigenen Raisonnierens, für den zweiten (*καὶ οὐχ ἧκιστα* etc.) ist aber nicht zu sagen, wodurch er veranlafst worden ist.

Schliefslich könnte man auch das erwähnen, dafs der Ausdruck *ἐς τὸν πολεμὸν ἐσβαίνοντες* (50, 5) auf die Phantasie des Dio zurückzuführen ist.

Belgrad. N. Vulić.

Digitized by Google

Zu den Oden und Epoden des Horaz.

I.

Zu Anfang des vorigen Jahres ist der erste die lyrischen Gedichte enthaltende Band der grofsen kritischen Horazausgabe von Otto Keller und Alfred Holder in neuer Bearbeitung erschienen.[1]) Die Herausgeber haben ihre Stellung zu der Hauptfrage der Horazkritik, zu der Frage nach dem Wert oder Unwert des ältesten codex Blandinius[2]) nicht verändert. Nach wie vor wird diese Handschrift — wenigstens für die Lyrica — sehr niedrig eingeschätzt, nach wie vor wird an der berühmten Sermonenstelle (I 6, 126) die Lesart des Blandinius (und Gothanus) ‚paläographisch' aus dem von den anderen Zeugen gebotenen Texte hergeleitet, nach wie vor wird die bona fides des Cruquius bestritten. Der Gegensatz zwischen dieser Anschauung und der jetzt herrschenden — auch vom Schreiber dieser Zeilen geteilten — ist unüberbrückbar. Man mufs ihn als eine historisch gegebene Thatsache hinnehmen, mufs ihn bei der Benützung des unten verzeichneten Buches sich gegenwärtig halten, mufs sich aber auch hüten, ihm bei der Beurteilung der neuen Ausgabe als Ganzen ein zu grofses Gewicht beizumessen und damit ungerecht gegen diese zu werden. Denn sowohl die Freunde und Gönner des Blandinius bezw. des Cruquius — quae maxima turba est — als seine Widersacher sind den Herausgebern für die Neugestaltung des ersten Bandes zu lebhaftem Danke verpflichtet: Keller für die Vervollständigung des kritischen Apparates und der Testimonia und für die wertvolle Beigabe der loci similes aus früheren und späteren, griechischen und lateinischen, heidnischen und christlichen Autoren (dazu Nachträge p. 445 ff.), Holder für die sorgfältige Reproduktion der excerpta Cruquiana (p. 343 ff.), beiden zusammen für die Aufzählung und Beschreibung der sämtlichen für die Horazkritik wichtigen Handschriften, die allerdings wieder in der anfechtbaren und wiederholt angefochtenen Einteilung in drei Klassen erscheinen. Die sehr dankenswerte Rubrik ‚loci similes' hätte entschieden gewonnen, wenn einerseits die hiefür ergiebigen Repertorien, wie Manitius' Analekten, Birts Claudian, Vollmers Ausgabe der silvae des Statius und verschiedene Spezialschriften systematisch ausgebeutet, andrerseits Citate nach veralteten, unbequemen oder schwer zugänglichen Ausgaben sorgfältiger vermieden worden wären. Ich gebe im folgenden eine teils aus den Primärquellen, teils aus der neueren (nicht in jedem einzelnen Falle ausdrücklich citierten) Literatur geschöpfte Nachlese und hoffe dadurch den Benützern der Ausgabe einen besseren Dienst zu leisten, als durch abermalige Diskutierung

[1]) Q. Horati Flacci opera recensuerunt O. Keller et A. Holder. Vol. I. Carminum libri IV epodon liber carmen saeculare iterum recensuit Otto Keller. Leipzig, Teubner 1899. CVII 454 S. 8°.

[2]) Interessante Details über die codd. Bland. enthält der Artikel von A. Roersch über Petrus Nannius in der von der belgischen Akademie herausgegebenen ‚Biographie nationale' XV p. 415—429 (nach Paul Lejay, Revue crit. 1899 II p. 187).

Digitized by Google

etlicher schon so und so oft besprochener, wirklich oder angeblich ‚controverser' Stellen. Die in der Revue critique 1899 II p. 279 kurz notierte Broschüre von Latino Maccari, Bacchilide e Orazio (Urbino 1899), habe ich nicht einsehen können.

Carm. I 1, 2 ‚praesidium et dulce decus meum': Eucher. epist. bei P. Geyer, Itin. Hierosol. p. 125, 6 ‚decus et praesidium meum'. Faust. Reiens. epist. 5 p. 195, 13 E. ‚dulce decus nostrum'. Ciris 246 ‚decus — dulce'. Verg. Aen. XI 155 ‚praedulce decus'. — 1, 3 ff. ‚pulverem — collegisse — palmaque': Ambros. de Hel. et ieiun. 79 (II p. 461, 9 f. Sch.) ‚ibi colligitur pulvis, ubi palma proponitur'. — 1, 4 f. ‚fervidis — rotis': Ovid. ex P. I 8, 68 ‚ferventi — rota'. Sil. II 199 ‚ferventisque rotas' (J. Tolkiehn, Wochenschr. f. klass. Philol. 1899, 928). — 1, 6 ‚evehit': Amm. Marc. XIV 11, 29 ‚evehentes quosdam in sidera'. Ambros. de Hel. et ieiun. 78 (II p. 459, 14) ‚evehit corona (‚nobilis corona victorum' Ps.-Cypr. de laude mart. 21 III p. 44, 11 H. ‚nobilitatem coronae' Cic. Tusc. V 9) victorem'. — 1, 8 ist Corippus für Claudianus einzusetzen. — 1, 17 f. ‚reficit rates quassas' ist statt des Cento des Hosidius Geta dessen Quelle, Verg. Aen. IV 53 ‚quassataeque rates', zu citieren und beizufügen Cypr. epist. 17, 3 (II p. 522, 23 f. H.) ‚navem — quassatam — refecerit'. — 1, 29 ist für Nemesian Pseudoclaudian (p. 297 K.) zu setzen. — 1, 32 ‚secernunt populo': Val. Flacc. I 10 ‚eripe me populis'. — 1, 35 ‚lyricis vatibus': Auson. griph. 30 p. 201 P. ‚lyrici vates'. — 1, 36 ist Sedulius statt Apollinaris Sidonius zu setzen und beizufügen Claud. bell. Goth. 341 ‚ferit astra'. Coripp. Just. III 176 ‚vertice sidera pulsant'. —

I 2, 2 f. ‚pater — rubente dextera — iaculatus': Verg. Georg. I 328 f. ‚ipse pater — crebrisca fulmina minatur dextra' (vgl. Comment. Woelfflin. p. 286). — 2. 4 f. ‚terruit urbem, terruit': Prud. peristeph. IV 116 f. ‚vivis in orbe. vivis', ‚terruit urbem' auch Claud. Gigantom. 49. — 2, 5—12: ‚Ein bedeutender Dichter mufs das Vorbild, das Horatius und Lykophron (v. 80 ff.) vor Augen hatten, geschaffen und dem Vorgänger des Ovidius den Anstofs zu einer ausgeführten Schilderung gegeben haben. Es kann nicht wohl ein anderer als Alkaios gewesen sein' (H. Usener, Die Sintfluthsagen. Bonn 1899 S. 37). — 2, 7 ‚omne cum Proteus pecus egit': Dracont. carm. min. VIII 207 ‚pecus omne coegi' (Bernh. Barwinski, Quaest. ad Dracontium et Orestis tragoediam pertinentes I. Göttingen 1887 p. 97). — 2, 13 ‚vidimus — retortis': Prud. peristeph. IV 137 ‚vidimus — revulsam'. — 2, 18 ‚vagus' (amnis): Claud. bell. Gild. 41 ‚fluvium — vagum'. — 2, 25 f. ‚ruentis imperi rebus': Claud. Rufin. II 94 f. ‚succurre ruenti — patriae'; Eutrop. II 592 ‚succurre ruenti'. — 2, 26 ‚prece qua fatigent': Liv. XXXV 35, 3 ‚fatigabat precibus' (vgl. Wilh. Gemoll, Kritische Bemerkungen zu lat. Schriftstellern. II. Liegnitz 1898 S. 18). — 2, 35 ‚neglectum genus et nepotes': Aldhelm. octo princ. vit. 65 bei Migne LXXXIX 282 A ‚subolem et genus omne nepotum' (Manitius, Wiener Sitzungsber. Phil. hist. Cl. CXII [1886] S. 562). — 2, 36 ‚respicis, auctor': Alcim. Avit. carm. VI 150 ‚te respicit auctor'. — 2, 37 ‚longo satiate ludo': Maxim. eleg. V 153 ‚longo satiata dolore' (F. Heege, Der Elegiker

Digitized by Google

Maximianus. Blaubeuren 1893 S. 17). — 2, 41 f. ‚sive — in terris imitaris': Auson. tetrast. 12 p. 187 P. ‚(longaeva potestas) in terris positum prodidit esse deum' (von Augustus). —

I 3, 2 ‚lucida sidera': Ebenso Juvenc. IV 470. Prud. Apoth. 153. — 3, 8 ‚animae dimidium meae': Venant. Fort. VII 20, 12 ‚pars animae dimidiata meae'. — 3, 11 ist das Citat ‚anonym. in Lemairii poet. Lat. min. III 321 sq.' geradezu polizeiwidrig; gemeint ist das Gedicht ‚ad Oceanum' 14 ff. bei Baehrens, P. L. M. III p. 165 f. — 3, 18 ‚siccis oculis': Quint. inst. or. VI 2, 27 ‚siccis agentis oculis'. Claud. bell. Gild. 130 ‚sicco — lumine' (A. W. Zumpt ad Rutil. Namat. I 166 p. 86). — 3, 20 ‚infamis scopulos Acroceraunia': Avien. orb. terr. 539 ‚famosa Ceraunia'. Claud. bell. Gild. 513 ‚infamat navita montes'. — 3, 24 ‚rates transiliunt vada': Juvenal XIV 279 ‚aequora transiliet' (classis). — 3, 26 ‚ruit per vetitum nefas': Hegesipp. I 40, 195 W. ‚in omne rueret nefas'. Prud. cathem. XI 93 ‚quid prona per scelus ruis?' — 3, 24—36 u. ö. sind die Citate nach den Brunckschen Analekten sehr unbequem. — 3, 40 ist statt nach Ruggieros sylloge (und der Anthologie von Meyer) nach Buechelers carmina epigr. (1504, 39 ff.) zu citieren. —

I 4, 5 ‚choros ducit': Paul. Nol. carm. XIX 278 ‚choros — ducere'. — 4, 13 ‚pallida mors': Prud. peristeph. IV 139 ‚mors pallens'. — 4, 13 f. ‚mors — turris': Maxim. eleg. VI 8 ‚hac (leti via) par divitibus pauper egenus erit' (Heege). — 4, 15 ‚vitae — longam': Usener, Epicurea 491 p. 307 f. — 4, 16: Anthol. Lat. 1703 M. = carm. epigr. 1504 A. —

I 5, 3 ‚sub antro': Ebenso Stat. silv. IV 5, 60. — 5, 15 f. ‚potenti — maris deo': Liv. XXVII 30, 16 ‚Romanos — potentis maris' (Gemoll). —

I 6, 1 f. ‚scriberis — alite': Dafs zu dieser Stelle — auch nach Aufnahme der m. E. notwendigen Besserung ‚aliti' — Prud. peristeph. III 136 ‚scriberis ecce mihi, domine' keine Parallele bildet, habe ich bereits Berl. philol. Wochenschr. 1888, 1113 gegen Breidt (Kellers einzigen Gewährsmann für die Horazimitationen des Prudentius) bemerkt. — 6, 2 ‚Maeonii carminis': Mart. XI 90, 3 ‚Maeonio — carmine'. — 6, 6 ‚cedere nescii': Prud. Psychom. 143 ‚cedere nescia'. Sulp. Sev. epist. III 13 p. 148, 27 H. ‚cedere nescius senectuti'. — 6, 11 f. ‚laudes — Caesaris — deterere': Curt. VIII 1, 31 ‚Clitus obterebat laudes eius'. — 6, 13 ‚Martem tunica tectum adamantina': Claud. paneg. Prob. et Ol. 99 ‚Mavors adamante coruscat'. —

I 7, 2 f. ‚bimarisve Corinthi moenia': Arator act. apost. II 507 f. ‚bimarisque Corinthi moenia'. — 7, 7 ‚fronti praeponere olivam': Ovid. trist. I 7, 33 f. ‚versus in prima fronte libelli (‚primi' oder ‚libellis' Th. Birt, Das antike Buchwesen S. 30) si praeponendos esse putabis' (F. Schöll, Archiv f. lat. Lexikogr. VII [1892] S. 442, der Horaz auf eine uns unbekannte lateinische Nachbildung der *Μορφωτία* des Euphorion anspielen läfst). — 7, 13 f. ‚uda — pomaria rivis': Coripp. Just. II 243 ‚tractis satiat pomaria rivis'. — 7, 15 ‚deterget nubila': Claud. VI cons. Hon. 539 f. ‚detersa — nubila'. Paul. Nol. carm. XXXII 156 ‚detersa nube'. — 7, 15 f. ‚albus — Notus': Rutil. Namat. I 616 ‚nitido — Noto'. — 7, 21—32 (Geschichte von Teukros): Nach Weidners von

Digitized by Google

K. gebuchter Ansicht aus des Naevius bellum Poenicum; richtiger Usener, Epic. p. 334, 24 adn. ‚nobile aequi animi exemplum de philosophorum scholis sumpsit Horatius'. — 7, 21—31: Coripp. Johann. VII 115—130 (R. Amann, De Corippo priorum poetarum Latinorum imitatore I. Oldenburg 1885 p. 14). —

I 8, 4 ‚patiens pulveris atque solis': Arnob. adv. nat. VI 12 p. 223, 19 R. ‚solem pulveremque declinet'. — 8, 10 f. ‚livida — bracchia': Ovid. met. VI 279 ‚liventia bracchia. —

I 9, 15 f. ‚nec dulcis amores sperne': Verg. eclog. III 109 f. ‚quisquis amores hau temnet dulcis'. —

I 10, 6 ‚curvaeque lyrae': Ovid. fast. V 54 ‚curvae lyrae'. —

I 11, 1 ist statt ‚Marius Victor ad Salm. v. 45 f.' (Lemairii poet. Lat. min. II p. 165) zu citieren ‚Paulin. epigr. 50 f.' (Poet. christ. min. I p. 505). — 11, 7 ist das Citat ‚eleg. in Pithoei ep. p. 421' zu streichen — denn wenn man nachschlägt, findet man eines der gefälschten Gallusgedichte — und statt ‚Orientius commonit. 1' (!) ‚comm. II 195 f.' zu schreiben. —

I 12, 1—3 ‚virum — heroa — deum': Antiph. I 27 ‚*οὔτε θεοὺς οὔτε ἥρωας οὔτ' ἀνθρώπους*'. Isocr. Euag. 39 ‚*οὔτε θνητὸς οὐθ' ἡμίθεος οὔτ' ἀθάνατος*'. Ovid. met. XIV 673 ‚viri — et semideique deique'. Apul. met. V 1 ‚homo — semideus — deus'. — 12, 16 ‚temperat horis': Claud. Mar. Vict. Aleth. I 228 ‚temperat horis' (H. Maurer, De exemplis quae Claudius Marius Victor in Alethia secutus sit. Marburg 1896 p. 111). — 12, 21 ‚neque te silebo': Auson. ordo urb. nob. 47 f. ‚nec Capuam — silebo'. — 12, 37 f. ‚animaeque prodigum': Claud. Rufin. II 183 ‚lucis prodigus'. — 12, 43 ‚saeva paupertas': Claud. carm. min. XV 1 ‚paupertas — saeva'. — 12, 45 ‚crescit — aevo': Tertull. ad. nat. II 12 p. 117, 4 R. ‚longo — aevo crescendum illis fuit'. Rufin. apol. I 42 (Migne XXI 581 A) ‚parvulus crescit et occulto aevo in perfectam adolescit aetatem' (Compte rendu du IVème Congrès scientifique international des catholiques. VI. Section. Sciences philologiques. Freiburg i. d. Schweiz 1898 p. 141). —

I 13, 4 ‚fervens difficili bile tumet iecur': Stat. silv. II 1, 58, accensum — bile fera famulisque tumentem'. — 13, 12 ‚memorem — notam': Claud. carm. min. XXVI 6 ‚memores — notae'. —

I 14, 3 ‚nonne vides ut': Verg. Georg. I 56. Claud. paneg. Manl. Theod. 166. Ed. Norden, Die antike Kunstprosa S. 557 Anm. 3. —

I 15, 1 f. ‚pastor — perfidus hospitam': Dracont. carm. min. VIII 507 ‚pastor perfidus hospes'. — 15, 5 ‚mala ducis avi domum': Dracont. l. l. 638 ‚duxerat uxorem pastor cum sorte sinistra'. — 15, 6 f. ‚Graecia — coniurata': Dracont. l. l. 124 f. ‚coniurat in arma Graecia'. Claud. Rufin. II 147 f. ‚Gallia — coniurata'. — 15, 11 f. ‚galeam — et rabiem parat': Liv. IX 9, 18 ‚in haec ferrum, in haec iras acuant' (Gemoll). — 15, 13 ‚carmina divides': Vgl. gr. ‚*διατιθέναι*' oder ‚*διατίθεσθαι τὰ ποιήματα*' (Lobeck, Aglaopham. p. 332 adn. c). — 15, 21 f. ‚Laertiaden, exitium tuae gentis': Hom. lat. 253 ‚Paris exitium Troiae'. —

I 16, 9 tristes irae': Stat. Theb. XII 574 ‚tristes — iras'. Hom.

Digitized by Google

lat. 9 ‚ira tristi'. — 16, 15 ‚insani leonis': Pacian. epist. II 6 p. 36 P. ‚insana tigris' — 16, 18 f. ‚ultimae stetere causae': Liv. VII 9, 2 ‚ultima fuit causa' (Gemoll). —

I 17, 13 f. ‚dis — musa cordi est': carm. epigr. 227, 2 ‚musa nam cordi deis'. —

I 18, 4 ‚mordaces — sollicitudines': Lucan. II 681 ‚curis mordacibus'. Aug. conf. IX 1, 1. Boeth. cons. III 3 poet. 5 p. 58 P. Cypr. Gall. Gen. 33 Num. 87. Peiper zu Exod. 459 p. 285. — 18, 5 ‚post vina — militiam — crepat': Claud. Eutrop. II 434 f. ‚hostique catenas inter vina crepant'. Alcim. Avit. carm. V 570 ‚bella crepans'. — 18, 10 f. ‚cum fas atque nefas — discernunt': Alcim. Avit. carm. IV 14 f. ‚nil distare putatum fasque nefasque inter'. —

I 19, 9 f. ‚Venus Cyprum deseruit': Claud. nupt. Hon. 254 ‚Cyprumque reliqui' (Venus). — 19, 11 f. ‚versis animosum equis Parthum': Liv. XXXV 48, 3 ‚averso refugientis equo certius figentes' (Gemoll). —

I 21, 3 f. ‚supremo — Jovi': Enn. heduph. 7 p. 83 M. ‚Jovi' supremi'. Apul. met. III 23 ‚supremi Jovis'. Vgl. Stud. zu Apul. S. 333 (Sitzungsber. d. Münch. Akad. 1893. II). —

I 22, 20 ‚Juppiter urget': Dracont. carm. min. VIII 535 ‚nos hoc Juppiter urguet'. — 22, 24 ‚dulce loquentem': Claud. paneg. Manl. Theod. 19 f. ‚dulce loquendi pondus'. —

I 24, 1 ‚quis desiderio sit pudor aut modus': Paul. Nol. epist. XXIII 1 p. 157, 9 f. H. ‚desideriis — modum nullum ponimus'. Hegesipp. IV 9 p. 240, 47 f. W. ‚nec modus erat ullus aut pudor'. — 24, 13 Threicio — Orpheo'.: Claud. carm. min. XXXI 33 ‚Threicio — Orphei'. — 24, 19 f. ‚durum — nefas': Soph. fragm. 521 D. *‚ἀλγεινά, Πρόκνη, δῆλον. ἀλλ' ὅμως χρεὼν τὰ θεῖα θνητοὺς ὄντας εὐπετῶς φέρειν'* (Gemoll a. a. O. S. 32). Aug. de fid. et opp. 27, 49 p. 95, 16 f. Z. ‚patientiae, qua perferant — quod emendare non valent. —

I 25, 2 ‚iactibus crebris': Claud. carm. min. IX 18 ‚crebris — iactibus'. — 25, 13 ‚flagrans — libido': Claud. Eutrop. II 560 ‚flagravit — libido'. —

I 26, 8 ‚necte — coronam': Prud. peristeph. III 208 f. ‚ast ego serta choro in medio texta feram pede dactylico'. — 26, 11 ‚hunc Lesbio sacrare plectro': Stat. silv. IV 7, 7 f. ‚si tuas cantu Latio sacravi — Thebas'. —

I 27, 23 f. ist das Citat aus der ‚epistola Valerii ad Rufinum' zu streichen. Vgl. Teuffel-Schwabe § 477, 7. —

I 28, 1—6: Claud. in Rufin. II 451 f. ‚iacet en qui possidet orbem, exiguae telluris inops et pulvere raro per partes tegitur'. — 28, 1. 6 ist ‚Cyprian Gen. 512 f.' statt ‚Juvenc. de genesi 457 sq.' zu citieren. — 28, 7 ‚conviva deorum': Novat. epist. de cib. iud. 5 (Archiv f. lat. Lexikogr. XI [1898] S. 236, 4) ‚conviva — dei'. Epict. enchir. 15 p. 435, 8 Sch. (ed. min.) *‚συμπότης τῶν θεῶν'*. — 28, 15 ‚omnis una manet nox': Venant. Fort. IV 12, 1 ‚omnes una manet sors' (P. Adalbert Schneider, Lesefrüchte aus Venantius Fortunatus. Innsbruck 1882 S. 17. Progr. des k. k. Obergymn. der Franziskaner zu Hall).

Digitized by Google

In den Add. ad. loc. sim. (p. 447) füge zu C. J. L. VI 24367 ‚= carm. epigr. 1097'. — 28, 19 ist ‚Coripp. Joh. V 372', nicht ‚Coripp. bell. Afr. V 1016' zu citieren. — 28, 35 ‚quamquam festinas, non est mora longa': carm. epigr. 513, 2 ‚cur tantum properas? non est mora dum legis'. —

I 29, 7 f. ‚puer — ad cyathum': Juvenal XIII 43 f. ‚nec puer Iliacus — ad cyathos'. —

I 31, 15 f. ‚me pascunt — malvae'. Vgl. Buecheler bei O. Hense zu Teles p. 32, 7. —

I 34, 8 ‚volucremque currum': Claud. rapt. Pros. II 247 ‚volucri — curru'. — 34, 9 ‚vaga flumina': Ebenso Dirae 67. Prop. III 11, 51. Venant. Fort. III 12, 9. — 34, 12 f. ‚ima summis mutare': Amm. Marc. XXVIII 1, 15 ‚imis summa miscente'. — 35, 21 Add. ad loc. sim. (p. 447): C. J. L. VI 30099 = carm. epigr. 1508. — 37, 4 ‚tempus erat — sodales (ornare pulvinar)': Liv. VIII 5, 3 ‚tempus erat —, T. Manli —, agere' (Gemoll). —

carm. II 1, 13 ‚insigne maestis praesidium reis': Ovid. fast. I 22 ‚civica pro trepidis cum tulit arma reis'. Auson. prof. 24, 7 ‚inque foro tutela reis' (Hosius zu Mos. 401). — 1, 17 ‚minaci murmure': Ebenso Amm. Marc. XXIV 4, 15; 5, 10. — 1, 22 ‚non indecoro pulvere sordidos': Eumen. pro restaur. schol. 2 (Paneg. p. 118, 7 B.) ‚quasi pulvere sordidus'. Claud. III cons. Hon. 37 ‚grato respersus pulvere belli'; IV cons. Hon. 551 ‚ipse labor pulvisque decet'. — 1, 24 ‚atrocem animum Catonis': Juvenal II 12 ‚promittunt atrocem animum'. —

II 2, 8 ‚fama superstes': Ebenso Ovid. trist. III 7, 50. carm. epigr. 423, 5. Dracont. carm. min. IX 2. — 2, 9 ‚latius regnes': Claud. IV cons. Hon. 257 ‚late dominere'. — 2, 13—16 (hydrops). Vgl. Hense zu Teles p. 29, 1. —

II 3, 1 ff. ‚aequam — laetitia': Cleobul. sent. 21 ‚*εὐπορῶν μὴ ὑπερήφανος ἴσθι, ἀπορῶν μὴ ταπεινοῦ*'. Vgl. Guil. Brunco, Acta sem. Erlang. III (1884) p. 335 f. — 3, 6 ‚seu te in remoto gramine': Stat. silv. V 3, 24 ‚seu tu — secreto in gramine'. — 3, 21—27: Venant. Fort. IV 17, 147 ff. 155 f. (Schneider). — 3, 27 ‚sors exitura': Liv. XXIV 7, 12 ‚cum sors — exisset' (Gemoll). — 3, 27 f. ‚et nos — cumbae': Aldhelm. de aris B. M. VI 13 (Migne LXXXIX 293 D) ‚trusit in exilium cymba trans caerula vectum' (Manitius). —

II 6, 5 ‚Tibur Argeo positum colono': Mart. IV 57, 3 ‚Argei regnum — coloni'. — 6, 7 ‚maris et viarum': Vgl. F. Gatscha, Dissert. philol. Vindob. VI (1899) p. 149 f. — 6, 18 f. ist der ‚Eutropius interpolatus' neben Florus gegenstandslos. —

II 8, 11 f. ‚gelidaque — morte': Ovid. am. II 9, 41; met. XV 153 ‚gelidae — mortis'. Sedul. pasch. carm. III 138 ‚gelida — morte' (P. Langen ad Val. Flacc. VI 85 p. 408). — 8, 14 ff. ‚Cupido — acuens sagittas cote': Dracont. carm. min. II 72 ‚fricuisset cote sagittas'. — 8, 17 ‚adde quod': Ebenso Dracont. carm. min. V 45. 187. —

II 9, 1. 15—17 ‚non semper — nec — semper': Claud. carm. min. XLVI 1—3 ‚non semper — nec semper'. — 9, 12 ‚rapidum — solem': Verg. Georg. II 321. Juvenc. IV 586 ‚rapidus sol'. Lucan. IX

Digitized by Google

313 ‚rapidus Titan'. — 9, 17 f. ‚desine — querellarum': carm. epigr. 823, 1 ‚desine iam — renovare querellas'. —

II 10, 9—12: Vgl. Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissensch. LXXXIV (1895. II) S. 292 (zu Laudes Domini 102). — 10, 21 ‚rebus angustis': Mart. XI 56, 15 ‚rebus in angustis'; vgl. Rob. Doering ‚De Silii Italici epitomes re metrica et gen. dic. Strassburg 1886 p. 53 (zu Hom. lat. 968 ff.). — 10, 21—24 ‚rebus angustis — turgida vela': Teles p. 6, 7 ff. H. *‚διὸ δεῖ μὴ τὰ πράγματα πειρᾶσθαι μεταιτθέναι, ἀλλ' αὐτὸν παρασκευάσαι πρὸς ταῦτα πῶς ἔχοντα, ὅπερ ποιοῦσιν οἱ ναυτικοί· οὐ γὰρ τοὺς ἀνέμους καὶ τὴν θάλατταν πειρῶνται μεταιτθέναι, ἀλλὰ παρασκευάζουσιν αὑτοὺς δυναμένους πρὸς ἐκεῖνα στρέφεσθαι· εὐδία, γαλήνη· ταῖς κώπαις πλέουσι· κατὰ ναῦν ἄνεμος· ἐπῆραν τὰ ἄρμενα· ἀντιπέπνευκεν· ἐστείλαντο'*. p. 41, 7 f. *‚ὥσπερ οἱ ναυτικοὶ πρὸς τοὺς ἀνέμους καὶ πρὸς τὴν περίστασιν ὁρῶντες· ἐκποιεῖ, χρῆσαι· οὐκ ἐκποιεῖ, παῦσαι'*. — 10, 24 ‚turgida vela': Ebenso Claud. carm. min. XXIII 4. —

II 11, 13 ‚sub — platano': Claud. fesc. 1, 18 f. ‚sub platani — virentis umbra'. — 11, 19 ‚ardentis Falerni': Mart. IX 73, 5 ‚ardenti — Falerno'. —

II 13, 21 f. ‚regna Proserpinae — vidimus': Anthol. Lat. 1615 = carm. epigr. 422. Verg. Aen. VIII 157 ‚visentem regna sororis'. Sil. XIII 709 ‚habitanda semel — visere regna' (C. Hosius, Rhein. Mus. L [1895] S. 293). —

II 14, 2 ‚labuntur anni': Ebenso Pseudo-Sulp. Sev. epist. I 2 p. 220, 18 H. —

II 15, 9 f. ‚ramis — excludet': Stat. silv. V 5, 31 ‚excludit ramis'. —

II 16, 29 ‚cita mors': Prud. peristeph. II 334 ‚mortis citae'. — 16, 35 f. ‚bis murice tinctae': Mart. V 23, 5 ‚murice tincta'. Vgl. Birt zu Claud. cons. Stil. II 333 p. 214. —

II 17, 3 f. ‚mearum grande decus columenque rerum': carm. epigr. 587, 6 ‚magnum patriae columenque futurum'; 1107, 5 ‚tu columen rerum semper, tu cura mearum'. Claud. carm. min. XXVII 64 ‚rerum decus'. — 17, 6 ‚quid moror altera' (pars): carm. epigr. 493, 3 ‚amissa est coniunx, cur ego et ipse moror'? — 17, 12 ‚carpere iter': Donat. Vit. Verg. p. 58, 10 Reiff. Claud. carm. min. XII 2 ‚carpe — iter'. —

II 18, 1 f. ‚non ebur neque aureum — lacunar': Sen. epist. 90, 9 ‚lacunaria auro gravia'. Apul. met. V 1 ‚summa laquearia citro et ebore curiose cavata subeunt aureae columnae'. Cypr. ad Donat. 15 p. 15, 21 H. ‚auro distincta laquearia'. Novat. de spect. 9 (Cypr. III p. 12, 5 H.) ‚auro licet tecta laquearia reluceant'. Mamert. grat. act. Jul. 11 (Paneg. p. 253, 10 f. B.) ‚solido auro tecta laquearia'. — 18, 3 f. ‚non trabs — columnas': Aldhelm. aenigm. enneastich. 4, 9 (Migne LXXXIX 194 A) ‚nec trabes in templo surgunt nec tecta columnis' (Manitius). — 18, 17 ‚secanda marmora': Gregor. Turon. glor. mart. 36 p. 511, 27 Kr. ‚ad secanda marmora' (Manitius, Neues Archiv XXI [1896] S. 554). — 18, 32 ‚quid ultra tendis': Liv. XXIV 31, 4 ‚si ultra tenderent' (Gemoll). Val. Flacc. IV 519 f. ‚cur tenditis ultra — saevire'. Juvenal V 18 f. ‚quid ultra quaeris'? — 18, 40 ‚vocatus atque non vocatus

Digitized by Google

audit': Thucyd. I 118, 3 ‚*καὶ αὐτὸς ἔφη ξυλλήψεσθαι καὶ παρακαλούμενος καὶ ἄκλητος*'. —

II 19, 2 ‚credite posteri': Claud. Eutrop. II 70 ‚posteritas admitte fidem'. — 19, 5 T(est.) ist statt ‚Apoll. Sid. ep. VIII 9, 1 et schol. Juv. 7, 62' zu schreiben ‚Juv. VII 62 (inde Apoll. Sid. etc.)'. —

II 20, 8 Add. ad loc. sim. (p. 449): C. J. L. VI 21521 = carm. epigr. 1109. — 20, 21 f.: Vgl. zum Gedanken Ennius sat. 67 f. M. ‚nemo me dacrumis decoret nec funera fletu faxit'. — 20, 21 ‚inani funere': Verg. Aen. VI 885 f. ‚et fungar inani munere'. —

carm. III 1, 1 ‚profanum vulgus': Klage des ostgotischen Professors bei Buecheler, Rhein. Mus. XXXVIII (1883) S. 638, 4 f. ‚vulgus profanum'. — 1, 8 ‚cuncta supercilio moventis': Arnob. adv. nat. IV 21 p. 157, 24 f. R. ‚pater deorum et hominum, supercilio totum motans et tremefaciens caelum' (nach der Herstellung von R. Ehwald, der das überlieferte ‚inutu' hinter ‚supercilio' streicht). — 1, 13 ‚turba clientium': Dracont. carm. min. V 56. 180 (Konr. Rossberg, Commentat. Woelfflin. p. 67) ‚t. c - um'. — 1, 29—32 ‚non verberatae — hiemes iniquas': Pacian. epist. III 25 p. 94 P. ‚nihilne ex istis hiberno frigore laboravit? nihil asperas grandines pertulit? nihil torridas incusavit aestates?' —

III 2, 1 ‚angustam — pauperiem': Faust. Rei. serm. 15 p. 283, 15 f. und 25 p. 327, 17 f. E. ‚angusta paupertas'. — 2, 12 ‚per medias rapit ira caedes': Liv. X 41, 1 ‚Romanos ira — in proelium rapit'. — 2, 19 ‚sumit aut ponit securis': Liv. VIII 4, 3 ‚bellis ponendis sumendisque' (Gemoll). —

III 3, 1 ‚iustum et tenacem propositi virum': Hilar. Pictav. tract. in ps. I 10 p. 26, 2 Z. ‚quamvis religiosi propositi tenaces sint'. Cassian. inst. VIII 1, 1 p. 151, 6 P. ‚iustitiae tenaces'. Pseudo-Origen. dial. contra gnost. (versio Rufini) IV 1 bei Caspari, Kirchenhistorische Anecdota I S. 79 ‚viri valde recti tenacis'. — 3, 9 f. ‚hac arte — enisus': Liv. V 44, 2 ‚hac arte in patria steti' (Gemoll). — 3, 18 ‚Ilion, Ilion': Stat. silv. IV 5, 46 ‚Italus, Italus' (an gleicher Versstelle). — 3, 23 ‚castaeque — Minervae': Ciris 23 ‚castae — Minervae'. Claud. gigantom. 41 ‚castamque — Minervam'. — 3, 30 ‚bellum resedit': Liv. XXXV 38, 2 ‚resedit terror' (Gemoll). — 3, 30 f. ‚gravis iras': Claud. bell. Goth. 172 ‚gravis ira'. — 3, 51 ‚humanos in usus': Claud. Mar. Vict. aleth. I 302 ‚humanos — in usus' (Maurer). — 3, 64 ‚coniuge me Jovis et sorore': Ovid met. III 265 f. ‚Jovisque et soror et coniunx'. —

III 4, 2 ‚regina — Calliope': Claud. carm. min. XXX 1—5 ‚Calliope — regina'. — 4, 11 ‚ludo fatigatumque somno': Liv. XXVII 47, 9 ‚fessique somno ac vigiliis' (Gemoll). — 4, 20 ‚non sine dis': Vgl. meine Studien über die Figur der Litotes S. 549 Anm. 342 (Jahrbb. f. Philol. XV. Supplementbd.). — ib. ‚animosus infans': Stat. silv. IV 7, 41 ‚generosus infans'. — 4, 30 ‚insanientem — Bosphorum': Ovid. her. XVII 28 ‚insani — freti'. — 4, 40 ‚Pierio — antro': Juvenal VII 59 f. ‚sub antro Pierio'.— 4, 48 ‚imperio regit': Verg. Aen. VI 851 ‚regere imperio'. — 4, 57 ‚Palladis aegida': Claud. cons. Stil. III 210 f. ‚Palladis — aegida'. — 4, 65 consili expers': Cic. Sest. 47. Sen. nat. quaest.

Digitized by Google

I prol. 15 ‚expers — consilii'. Manil. II 530 f. ‚viribus amplis consilium est maius'. — 4, 79 ‚trecentae': Vgl. Wölfflin, Archiv IX (1896) S. 188 f. —

III 5, 12 ‚incolumi Jove et urbe Roma': Liv. V 53, 9 ‚Capitolio atque arce incolumi' (Gemoll). — 5, 38 ‚o pudor': Val. Flacc. VIII 269 ‚o pudor'. — 5, 43 f. ‚virilem torvus': Stat. silv. II 6, 40 ‚torvoque virilis'. —

III 6, 1 ‚delicta — lues': Claud. bell. Goth. 503 f. ‚delicta — luas'. Dict. Cret. II 13 ‚delicta — luere'. — 6, 2 ‚Romane': Val. Max. I 8, 10 ‚ad te hoc, Romane, bellum'. — 6, 24 ‚de tenero — ungui': Claud. VI cons. Hon. 79 ‚tenero — ab ungue'. Epiphan. Cplit. relat. 3 bei O. Guenther, Collect. Avell. p. 653, 5 ‚ex teneris unguibus'. — 6, 36 ‚Hannibalemque dirum': Juvenal VII 161 ‚dirus — Hannibal'. — 6, 46 ist genauer zu citieren ‚Hilarius Genes. 170 ff. p. 237 P.' —

III 7, 12 ‚mille — modis': Paul. Nol. carm. append. I 26 ‚mille modis'; vgl. Wölfflin, Archiv IX (1896) S. 181. —

III 8, 6 ‚dulcis epulas': Claud. carm. min. XXIX 17 ‚dulces epulas'. — 8, 9 ‚hic dies — festus': Venant. Fort. App. 19, 1 ‚haec mihi festa dies' (Schneider). — 8, 26 ‚parce — cavere': ‚parce' mit folgendem Infinitiv nicht nur bei Vergil, sondern auch z. B bei Liv. XXXIV 22, 20 (Gemoll). Min. Fel. Oct. 14, 2. —

III 9, 7 ‚multi Lydia nominis': Firm. Mat. math. V 8 ‚multi nominis erunt' (Clifford H. Moore, Julius Firm. Mat. der Heide und der Christ. München 1897 S. 50). —

III 10, 18 ‚nec Mauris — mitior anguibus': Juvenal VI 486 ‚Sicula non mitior aula'. — 10, 19 f. aquae caelestis': Liv. IV 30, 7 ‚caelestes — aquae' (Gemoll). —

III 11, 31 f. ‚duro perdere ferro': Cypr. Gall. Gen. 1240 ‚mactandum duro — ferro'. — 11, 33 ‚una de multis': Vgl. Revue d'histoire et de littérature religieuses I (1896) p. 60 (zu Damas. 1, 7). — 11, 51 f.: C. J. L. III 21 = carm. epigr. 270. —

III 12, 3 ‚verbera linguae': Auch bei Priscian. perieg. 1034 (Baehrens, Poet. Lat. min. V p. 310). —

III 15, 16 ‚poti — cadi': Coripp. Joh. VII 346 ‚cadum potans' (Amann). —

III 19, 4 ‚pugnata — bella': Vgl. (statt der von Keller angeführten Stelle aus Corn. Nepos) Catull. 37, 13 ‚pro qua mihi sunt magna bella pugnata' (Landgraf, Acta sem. Erlang. II p. 23). —

III 20, 11 ‚arbiter pugnae': Claud. VI cons. Hon. 212 ‚belli medio Padus arbiter ibat'. —

III 21, 21 ‚laeta — Venus': Mart. VI 21, 21 ‚laeta Venus'. —

III 22, 1 ‚montium custos nemorumque virgo': Dracont. carm. min. X 404 ‚tu nemorum custos' (Barwinski). —

III 23: ‚Theophrast, Theopomp. Klearch bei Porphyr. de abst. 2, 15 ff. Die Ablehnung des blutigen Opfers wird in diese Geschichten erst hineingelegt: richtig verstanden hat sie Horaz, dessen Phidyle ein Ersatz der in diesen Geschichten wechselnden Figuren ist. Andererseits liegt in den delphischen Geschichten der Kern und die Quelle

Digitized by Google

des horazischen Gedichtes vor. Wer sie ihm vermittelte, ist Nebensache' (U. von Wilamowitz, Aischylos Orestie II [Berl. 1896] S. 17 Anm. 2). —

III 24, 1 f. ‚intactis — thesauris': Liv. XXIX 8, 9 ‚intacti — thesauri' (Gemoll). — 24, 6 ‚dira Necessitas': Aug. c. Faust XXII 22 p. 613, 11 Z. ‚dirae necessitatis'. — 24, 23 ‚certo foedere': Manil. II 478. Prud. Hamartig. 236. Coripp. Joh. VII 89 ‚foedere certo'. — 24, 32 ‚sublatam ex oculis': Vgl. Hosius, Rhein. Mus. L (1895) S. 294. — 24, 40 f. ‚horrida — aequora': Stat. silv. III 3, 160 f. horrida — aequora'. — 24, 46 ‚clamor — et turba faventium': Liv. XXVI 18, 8 ‚clamore ac favore'; XXXIV 1, 4 ‚turba hominum faventium' (Gemoll). — 24, 51 f. ‚eradenda cupidinis pravi — elementa': Gratt. Cyneg. 393 ‚elementa mali causasque recidunt'. Juvenal XIV 123 ‚vitiorum elementa' (H. Diels, Elementum S. 72 f.). —

III 25, 1 ‚quo me Bacche rapis': Venant. Fort. IV 17, 9 ‚quo me forma rapis' (folgt ein Infinitiv; Schneider). — 25, 1 f. ‚tui plenum': Auson. grat. act. 1, 5 ‚licentiam poetarum qui omnia deo plena dixerunt' bezieht sich auf Verg. eclog. III 60 ‚Jovis omnia plena'. Über ‚plena deo' vgl. E. Norden, Hermes XXIII (1893) S. 506 ff. —

III 27, 14 ‚memor nostri — vivas': Juvenal III 318 ‚vale nostri memor'. — 27, 23 ‚aequoris nigri': Val. Flacc. I 578 ‚niger — pontus' (dazu Langen p. 96). — 27, 40 ‚ludit imago': Ebenso Maxim. eleg. IV 46 (Heege). — 27, 47 ‚frangere enitar': ‚enitor' mit Infinitiv nicht nur bei Terenz, sondern auch z. B. bei Novatian (vgl. Archiv f. Lexikogr. XI 239). — 27, 58–63 ‚quid mori cessas — veloci': Apul. met. VI 26 ‚quid stas Luci — ? vides istas rupinas proximas et praeacutas in his prominentes silices quae te penetrantes . . . . dissipabunt'. —

III 29, 13–16: Vgl. zum Gedanken Rhein. Mus. LIII (1898) S. 318. — 29, 17 f. ‚Andromedae pater ostendit ignem': Catull LXII 7 ‚ostendit noctifer ignes'. — 29, 27 f. ‚quid Seres — parent': Liv. XXV 8, 6 (vgl. 40, 9) ‚qui cum — quid pararent exposuissent' (Gemoll). —

III 30, 14 f. ‚superbiam quaesitam meritis': Cypr. Gall. Num. 95 ‚quaesitam ut meritis valeat contingere metam'.

carm. IV 1, 2 ‚parce precor, precor': Juvenal VI 172 ‚parce precor'. —

IV 2, 20 ‚munere donat': Ebenso Verg. Aen. V 282. 361. Prud. Psychom. 603. — 2, 25 ‚Dircaeum levat aura cycnum': Paul. Nol. carm. XXVII 313 ‚quae me levat aura superbum?' — 2, 28 ‚more modoque': Vgl. Wölfflin, Archiv f. lat. Lexikogr. III (1886) S. 450. — 2, 39 f. ‚redeant in aurum tempora priscum': Claud. paneg. Manl. Theod. 123 ‚prisci post tempora — auri'. — 2, 54. 57 ist Cypr. Gall. Gen. 608 statt ‚Juvencus (?) de genesi v. 553' zu citieren. — 2, 54 f. ‚vitulus relicta matre': Juvenal XII 7 ff. ‚vitulus — quem iam pudet ubera matris ducere'. —

IV 3, 11 ‚nemorum comae': Claud. Mar. Vict. Aleth. II 113 ‚comas nemorum' (Maurer). Pervigil. Ven. 4 ‚nemus comam resolvit'. —

Digitized by Google

3, 16 ‚dente — mordeor invido': Paul. Nol. epist. V 13 p. 33, 16 H. ‚morsu invidiae'. — 3, 24 ‚quod spiro et placco tuum est': Dracont. satisfact. 113 ‚nam tua sunt quaecunque gerit quaecunque iubebit; carm. min. III 20 ‚nam tua sint quaecunque loquor quaecunque canenus'. —

IV 4, 1 ‚fulminis alitem': Dracont. carm. min. II 23 f. ‚sit fulminis ales ipse sui' (Barwinski). — 4, 24 ‚consiliis iuvenis revictae': Liv. IX 17, 14 ‚victus — consiliis iuvenis unius' (Gemoll). — 4, 25—27 ‚sensere quid — posset': Damas. 2, 7 ‚sensit posset quid gloria Christi'. — 4, 43 f. ‚Eurus — equitavit': Val. Flacc. I 610 f. ‚fundunt se carcere — Thraces equi'. — 4, 59 ff. ‚per damna ducit opes — non hydra — crevit': Cassian. c. Nestor. I 1, 1 p. 237, 2 f. P. ‚hydram per sua damna crevisse'. — 4, 60 ‚opes animumque': Stat. silv. III 1, 166 ‚animis opibusque'. —

IV 5, 5 ‚lucem redde tuae — patriae': Claud. rapt. Pros. III 243 ‚lux redditur orbi'. — 5, 10 ‚maris aequora': Verg. Aen. II 780 ‚maris aequor'. Claud. rapt. Pros. II 295 ‚maris aequora'. — 5, 21 ‚casta domus': Ebenso Claud. carm. min. XXV 92. — 5, 24 ‚culpam poena premit comes': Aug. de duab. anim. 23 p. 79, 18 Z. ‚o comes poena peccati'. —

IV 6, 14 ‚male feriatos': Gell. X 22, 24 ‚male feriati'. —

IV 7, 1 f. ‚redeunt iam gramina campis arboribusque comae': Aleim. Avit. carm. I 228 f. ‚stant semper collibus herbae arboribusque comae'. — 7, 3 ‚mutat terra vices': Paul. Nol. carm. XXXI 489 ‚iustitia mutante vices'. — 7, 5 ‚carm. Priap.' = carm. epigr. 1504, 43. — 7, 15 ‚Tullus et Ancus': Juv. V 57 ‚Tulli — et Anci.' — 7, 21 Add. ad loc. sim. (p. 453): C. J. L. XII 5272 = carm. epigr. 1202. — 7, 27 f. ‚nec Lethaea valet Theseus abrumpere caro vincula Pirithoo': Vgl. A. Dieterich, Nekyia S. 91 ff. —

IV 8, 5—8 ‚artium quas aut Parrhasius protulit aut Scopas': Commod. instruct. I 3, 9—11 ‚ab ipsis (den Giganten) in terra artis prolatae fuere — mortales et illi mortuos simulacro ponebant' (Dombart). — 8, 16 ‚reiectaeque retrorsum - - minae': Claud. VI cons. Hon. 141 ‚ab urbe minas retro flectebat inanes'. — 8, 20 f. ‚neque si chartae sileant quod bene feceris, mercedem tuleris: Symmach. or. II 30 p. 329, 30 f. S. ‚silentium magnis rebus inimicum est: quid est gloria, si tacetur'? (W. Kroll, Breslauer philol. Abhandl. VI 2 [1891] p. 53 adn. 1). —

IV 11, 13 ‚ut tamen noris': Vgl. Bayer. Gymnasialbl. XXIV (1888) S. 99 (zu Mart. I 2, 5). — 11, 26 ‚exemplum grave': Prop. V, 1, 109 ‚exemplum grave erit Calchas'. Ovid. ars am. III 686 ‚exemplum vobis non leve Procris erit'. carm. epigr. 1103, 2.

IV 12, 1 ‚mare temperant': Ovid. met. XII 94 ‚totum temperat aequor'. Rutil. Namat. I 156 ‚temperet aequoream — viam' (Zumpt ad Rutil. p. 83). —

IV 13, 2 f. ‚fis anus et tamen vis formosa videri': Maxim. eleg. II 25—27 ‚dumque tamen nivei circumdant tempora cani perstat adhuc nimiumque sibi speciosa videtur'. — 13, 20 ‚quae me surpuerat mihi':

Sil. IV 403 ‚quis vos heu vobis pavor abstulit?' Ovid. met. VI 385 ‚quid me mihi detrahis?' Vgl. Korn-Ehwald zu XI 621. — 13, 23 ‚fata dederunt': Vgl. Hosius, Rhein. Mus. L (1895) S. 293. —

IV 14, 11 f. ‚arces Alpibus impositas': Liv. X 1, 7 ‚arcem suis finibus impositam' (Gemoll). — 14, 44 ‚dominaeque Romae': Mart. I 3, 3; X 103, 9. Claud. cons. Stil. II 224 ‚dominae — Romae'. Prud. Apoth. 507 ‚dominam — Romam' (Zumpt ad Rutil. Namat. I 194 p. 91 f.). — 14, 45 f. ‚fontium qui celat origines Nilusque et Hister: Auson. Mos. 424 ‚et fontem Latiis ignotum annalibus Histri'. —

IV 15, 16 ‚solis — cubili': Val. Flacc. III 37. Stat. silv. III 1, 183 ‚solisque cubilia' (Langen ad Val. Flacc. I. l). — 15, 21 ‚profundum Danuvium': carm. epigr. 427, 3 f. = Baehrens P. L. M. IV p. 113 ‚vasta profundi aequora Danuvii' (Hosius, Rhein. Mus. L [1895] S. 293). —

Epod. 1, 23 f. ‚omne militabitur bellum in tuae spem gratiae': Liv. XXI 45, 4 ‚praemia pronuntiat, in quorum spem pugnarent' (Gemoll). —

2, 5 ‚neque excitatur classico miles truci': Tibull. I 1, 4 ‚Martia cui somnos classica pulsa fugant'. — 2, 6 ‚iratum mare': Hist. Apoll. 22 p. 41, 12 R.² (Rec. A) ‚iratum — mare'. — 2, 17 f. ‚caput — extulit': Vgl. R. Doering, De Sil. Ital. epit. p. 23 adn. 2. — 2, 25—28: Verg. eclog. I 51—55. Venant. Fort. Vit. Mart. III 3 ‚leniter adludens dum sibilat aura soporem'. — 2, 33 ‚rara — retia': Claud. cons. Stil. III 292 ‚retia — rara'. — 2, 53 ‚Afra avis': Juvenal XI 142 f. ‚Afrae — avis'. —

5, 56 ‚dulci sopore': Ciris 315 ‚dulci sopore'. — 5, 87 ‚fas nefasque': Paul. Nol. carm. append. II 22 ‚per fas nefasque'. — 5, 93 ‚curvis unguibus': Varro r. r. II 9, 4 ‚unguibus — curvis' (Archiv f. lat. Lexikogr. III [1886] S. 130. —

7, 11 f. ‚neque hic lupis mos nec fuit leonibus umquam (Keller nimmt die alte Conjektur ‚numquam' auf) nisi in dispar feris': Hegesipp. I 39, 35 ‚naturae religionem, cuius gratia et bestias ligat, quae etiam feras cogit in amorem necessitudinis'. — 7, 14 ‚responsum date': Liv. IX 6, 12 ‚dare responsum' (Gemoll). — 7, 17 ‚acerba fata': Verg. Aen. XI 587 ‚fatis urgetur acerbis'. —

8, 2 ist statt ‚Basilius de venere et vino' Vitalis de libidine et vino 3 bei Baehrens. P. L. M. IV p. 150 zu citieren. —

8, 15 f. ‚Sericos — pulvillos': Mart. III 82, 7 ‚Sericisque pulvinis' (al. ‚pulvillis'). —

9, 38 ‚dulci Lyaeo': Claud. rapt. Pros. II 353 ‚dulci — Lyaeo'. —

10: Vgl. die neuen Fragmente des Archilochos (Hipponax nach F. Blass, Rhein. Mus. LV [1900] S. 102 Anm. 1) bei R. Reitzenstein, Sitzungsber. d. preufs. Akad. 1899 S. 857 ff. — 10, 3 ‚utrumque — latus': Stat. silv. III 2, 25 ‚utrumque latus' (auch vom Schiffe). — 10, 9 ‚atra nocte': Verg. Aen. I 89 ‚nox — atra.' — 10, 21 ‚curvo litore': Vgl. Archiv f. lat. Lexikogr. III (1886) S. 123. —

11, 6 ‚silvis honorem decutit': ‚frondis honorem' schon bei Ovid. met. I 449 (ib. 565 und Mart. IX 61, 21 ‚f. honores'). —

Digitized

12, 1 ‚quid tibi vis' nicht nur bei den Komikern, sondern auch bei Scävola (Cic. de or. II 269) Properz I 5, 3 und Mart. IV 5, 2. — 12, 4 ‚sagacius — odoror': Apul. apol. 57 p. 68, 5 Kr. ‚sagacitate odorandi'. — 12, 25 f. ‚ut pavet acris agna lupos capreaeque leones': Dracont. carm. min. 1, 8 ‚non lupum timebat agna, non leonem caprea'. —

13, 9 ‚fide Cyllenea': Lact. Phoen. 50 ‚Cylleneae — lyrae'. —

14, 15 ‚gaude sorte tua': Mart. VII 2, 5 ‚felix sorte tua'. — 14, 15 f. ‚nec uno contenta': Vgl. diese Blätter XXXI (1895) S. 539 (zu carm. epigr. 455). —

15, 1 ‚nox erat et': Vgl. Döring a. a. O. p. 20 und Claud. VI cons. Hon. 453. —

10, 5 f. ‚artius atque hedera procera adstringitur ilex lentis adhaerens brachiis': Claud. fesc. 4, 18 f. ‚tam iunctis manibus nectite vincula, quam frondens hedera stringitur aesculus'. —

10, 17 f. ‚superbus incedis': Juvenal XII 125 f. ‚ille superbus incedit victis rivalibus'. —

16: mit Benützung von Sallusts Historien; vgl. A. Dieterich, Nekyia S. 32 Anm. 1. Usener, Die Sintfluthsagen S. 205 f. — 16, 2 ‚suis et ipsa Roma viribus ruit': Liv. XXX 44, 8 ‚praevalida corpora — suis ipsa viribus onerantur'. Prud. Psychom. 131 ‚propriis perituram viribus iram'. — 16, 5 ‚aemula — virtus': Ebenso Lucan I 120. Val. Flacc. V 86. Claud. bell. Gild. 349 (Jos. Fick, Krit. und sprachl. Untersuchungen zu Lukan. Straubing 1890. Progr. S. 17). — 16, 41 f. ‚beata — arva': Claud. Mar. Vict. Aleth. III 495 ‚arva beata'. — 16, 47 ‚montibus altis': Als Versschlufs auch bei Verg. eclog. VII 66; Georg. IV 112; Aen. III 675; VIII 321. — 16, 49 f. Anthol. lat. 687 R. = Alcuin. carm. 58 (Duemmler, Poet. Carol. I p. 272). —

17, 42 f. ‚Castor — fraterque — Castoris': Catull. 4, 27 ‚gemelle Castor et gemelle Castoris'. — 17, 44 ‚adempta — lumina': Verg. Aen. III 658 ‚cui lumen ademptum'. — 17, 45 ‚potes nam' (parenthetisch): Verg. Aen. VI 366. Val. Flacc. II 490 ‚namque potes'. — 17, 68 f. ‚supremo — in monte': Lucret. I 274 ‚montisque supremos'. Verg. Georg. IV 460 f. ‚supremos — montis' (Langen ad Val. Flacc. VII 375 p. 497). —

Carm. saec. 1 ‚Phoebe silvarumque potens Diana': Stat. Theb. IX 608 ‚virgo potens nemorum'. Val. Flacc. III 48 ‚Pan nemorum bellique potens'. Claud. cons. Stil. III 255 ‚divas nemorumque potentes'. — 2 ‚caeli decus': Mart. VII 74, 1 ‚Cyllenes caelique decus'. — 2 f. ‚o colendi semper et culti': Vgl. u. S. 237 f. — 9 f. ‚Sol — diem qui promis et celas': Dracont. carm. min. VIII 193 f. ‚qua solis abenae ostendunt tolluntque diem'. — 10 f. ‚aliusque et idem nasceris': Cypr. Gall. Jud. 695 ‚mutatus et idem'. — 11 f. ‚possis nihil urbe Roma visere maius': Claud. cons. Stil. III 131 ‚qua (urbe) nihil in terris complectitur altius aether'. — 64 ‚corporis artus': Vgl. diese Blätter XXXI (1895) S. 553 (zu carm. epigr. 791, 1). —

Digitized by Google

II.

Da zu carm. saec. 2 f. ‚o colendi semper et culti' Keller nur die anders geartete Verbindung ‚si te coluique coloque' aus Ovid beibringt und Kiefsling nur anmerkt, dafs die Fülle des Ausdrucks nicht müfsig sei, so möchte ich darauf hinweisen, dafs die Verbindung von Gerundiv (viel seltener Gerundium) und Part. perf. pass. eines und desselben Verbums eine der zahlreichen Spielarten von annominatio bildet, wie sie besonders in der rhetorischen Prosa der Kaiserzeit zu ausgedehnter und mannigfaltiger Verwendung gelangen. So weit meine Beobachtungen bis jetzt reichen, ist es Augustinus, der, wie von einigen andern Gattungen von Wortspielen, so auch von der in Rede stehenden mit besonderer Vorliebe Gebrauch gemacht hat. Ich führe die mir bekannt gewordenen Beispiele gruppenweise geordnet vor.

Tertull. de ieiun. 6 p. 280, 1 f. R. ‚rationes castigati a deo victus et castigandi propter deum'. Aug. civ. d. XII 18 (I p. 596, 20 f. H.) ‚ortu et occasu semper illis circuitibus repetito semperque repetendo. Aug. de op. mon. 14, 15 p. 556, 13 f. Z. ‚in tanta sollicitudine omnium ecclesiarum, et propagatarum et propagandarum'. Prud. c. Symmach. II 909 ‚nec currunt pariter capta et capienda voluptas'. Vincent. Lerin. commonit. 21 p. 31, 17 ff. J. ‚omnes — haereseon — novitates — saepe truncatae semperque truncandae sunt'. — Prud. c. Symm. II 116 f. ‚nam si conruptum conrumpendumve Deus quid praestat'. — Prud. c. Symm. II 12 f. ‚si vobis vel parta, viri, victoria cordi est vel parienda dehinc'. — Tertull. de pud. 6 p. 230, 18 R. ‚sententiam indultae sive indulgendae fornicationis atque moechiae'. —

Tertull. de ieiun. 11 p. 289, 1 f. ‚exinde enim faciendum mandavit, qui factum comprobavit'. Pacat. paneg. Theodos. Aug. 19 p. 288, 15 f. B. ‚ut quos adepta solum iuvabant, etiam adipiscenda delectent. ib. 39 p. 307, 13 f. ‚cum facta videamus quae dubitaverimus esse facienda. Aug. civ. d. X 32 (I p. 508, 25 f.) ‚quorum multa videmus inpleta, ex quibus ea quae restant sine dubio speremus inplenda'. de contin. 11, 25 p. 174, 17 ‚sanandam continet, quam nondum sanatam tenet'. de bono vid. 11, 14 p. 320, 13 ‚exigit oblatum, qui non exegerat offerendum'. de mendac. 21, 42 p. 464, 14 ff. ‚cum hoc ei praebetur imitandum converso, quod ei praestitum est convertendo'. contra mendac. 21, 41 p. 527, 18 f. ‚pereundo quaerat inveniendum, quem . . . perdat inventum'.

Hilar. de trin. II 8 ‚plus tamen difficultatis in emetiendis est quam emensis'. Aug. civ. d. X 12 (I p. 469, 4) ‚nec aliter novit facienda quam facta'. Faust. Reiens. de grat. II 6 p. 73, 14 f. E. ‚divina providentia sicut novit iudicare de gestis, ita adhuc gerendis novit praeiudicare'. Aug. contra mendac. 9, 21 p. 495, 5 ‚non ideo quia facta credimus, etiam facienda credamus'. — Aug. c. Faust. XXII 12 p. 599, 27 ff. ‚neque enim — in aliquod faciendum inprudens labitur, ut factum esse displiceat'. — Novat. (Origenes) tract. de libr. ss. script. VI p. 62, 5 f. Batiffol ‚hoc non de prae-

Digitized by Google

terito factum, sed de futuro faciendum loquebatur'. Aug. civ. d. III 28 (I p. 156, 11 f.) ‚non ut acceleraretur obtinenda victoria, sed ne contemneretur obtenta'. de adult. coniug. I 21, 25 p. 373, 8 f. ‚ubi agitur non de coniungendis, sed de coniunctis'; vgl. 26 p. 374, 8. de fide et opp. 14, 21 p. 62, 3 f. ‚sequuntur enim iustificatum, non praecedunt iustificandum'. ib. 20, 36 p. 82, 3 ‚ut sit facti remissio, non permissio faciendi'. Faust. de grat. I 3 p. 17, 17 f. ‚non iudicandi nascimur, sed iudicati'. — Aug. civ. d. I 22 (I p. 41, 14 f.) ‚non modo quaerimus utrum sit factum, sed utrum fuerit faciendum'. —

Aug. civ. d. XII 21 (I p. 604, 16) ‚novitas nullo repetita, nullo repetenda circuitu'. de sancta virginit. 11, 11 p. 244, 3 f. ‚illa uni studet placere. cui data est, haec multis, incerta cui danda est'. c. Faust. XXII 6 p. 596, 2 ff. ‚ut intellegeretur aliud ibi fuisse quod — donaretur inplendum, aliud quod — demonstraretur inpletum'. Vita Desiderii Caturcensis 3 p. 6, 3 f. Poupardin ‚ad eius obtutum data recondebantur, ad eius nutum danda proferebantur'. —

Tertull. de pud. 6 p. 230, 2 ff. ‚ubi sermo dei descendit in carnem ne nuptiis quidem resignatam et sermo caro factus est ne nuptiis quidem resignanda'. Aug. civ. d. II 20 (I p. 88, 12 f.) ‚qui hanc adipiscendam populis procuraverint adeptamque servaverint'. de contin. 8, 19 p. 163, 10 f. (caro) ‚recipienda reponitur nec recepta ulterius relinquetur'. Paul. Nol. epist. XIII 11 p. 93, 20 f. H. ‚morsibus redeunte consumpto et dentibus subeunte sumendo'. — Aug. c. Faust. XXVI 3 p. 731, 14 f. Z. ‚qui vel corrigendis ingeruntur vel non correctis ultimi reservantur'. —

Val. Max. II 9 6 ‚servatam ab ipsis patriam communi stirpi servandam relicturi'. Hilar. tract. in ps. II 23 p. 54, 11 f. Z. ‚prophetiae pro gerendis gesta memorantis'. 40 p. 67, 11 f. ‚homini gestorum paenitentia modus est gerendorum'. Pacat. paneg. Theodos. Aug. 31 p. 299, 19 ‚colligamus gerenda gestis'. Coripp. Johann VI 238 ‚victus bella movet rursum vincendus Ilaguas. — Pacat. paneg. 25 p. 294, 17 ‚pariendi rabiem parta incitabant'. —

Ich gedenke auf die Erscheinung in einem gröfseren Zusammenhange wieder zurückzukommen.

München. Carl Weyman.

Zu Tacitus Germania VI, 6.

Sed nec variare gyros in morem nostrum docentur (equi Germanorum): in rectum aut uno flexu dextros agunt, ita coniuncto orbe, ut nemo posterior sit.

Zu dieser Tacitusstelle bemerkt Schweizer-Sidler in seiner Ausgabe (4. Aufl. Halle 1884) variare gyros, d. h. varios agere gyros: ∞. — in rectum u. s. f. kann nichts anderes heifsen als: gerade aus oder mit einer Schwenkung rechtshin, d. h. dextros kann hier nicht = habiles sein. Auffallend ist immerhin, dafs nur von einer Schwenkung rechtshin die Rede ist, und darum möchte

Digitized by Google

A. Michaelis dextros vel sinistros, Dräger statt dextros versos lesen; Ortmann aber streicht dextros als Glosse von uno flexu.

Es kann nun m. E. kein Zweifel sein, dafs an dem Texte hier nichts geändert werden darf; der vorausgehende Satz sed nec variare gyros ... beweist, dafs uns Tacitus mit einer von der römischen abweichenden Art der kavalleristischen Bewegungen bei den Germanen bekannt machen will: hier hat der commentator das erste Wort und nicht der emendator; so lange nicht der erstere sein Unvermögen einbekennt, hat der letztere sich zu bescheiden. Ich sehe daher ganz davon ab, auf die Emendationen dieser Stellen näher einzugehen; sie bedeuten weiter nichts als das Zugeständnis mit dem vorliegenden Wortlaut nichts anfangen zu können. Sehen wir uns also die Kommentatoren etwas an.

Schweizer-Sidler bringt, wie aus Obigem zu ersehen, gar keine Erklärung; er weist blofs auf die auffallende Thatsache hin, dafs nur die Schwenkung rechts geübt wurde. Ruperti (C. Cornelii Taciti opera minora. Hannover 1832) sieht gar keine Schwierigkeit, er freut sich über die Fassung agunt coniuncto orbe für in orbem, ut orbis fiat. Tücking (C. Taciti Germania erklärt von Dr. C. Tücking, 4. Aufl., Paderborn 1880) geht gleichfalls darüber hinweg, ebenso Hüppe (C. Taciti Germ. mit Anm. v. Hüppe, Münster 1868) und Egelhaaf (C. Taciti de origine .... liber. Für den Schulgebrauch erklärt von G. Egelhaaf, Gotha 1885). Auch Baumstark (C. Taciti Germania, besonders für Studierende erläutert, Leipzig 1876) findet nichts Auffallendes darin, dafs die Germanen „blofs eine kunstmäfsige Wendung, nämlich die in krummer Linie rechts" gekannt haben sollen. So die mir zur Verfügung stehenden Ausgaben. Während sich also alle betr. der Worte: in rectum aut uno flexu dextros agunt mit der einfachen Thatsache zufrieden geben oder höchstens sie auffallend finden, gehen die Meinungen betr. der Fassung: ita coniuncto orbe auseinander, und zwar bilden sich zwei Gruppen. Die eine (Ruperti, Baumstark, Tücking, Hüppe) denkt hier an ein Volte- oder Ringelreiten, die andere (Müllenhoff, Becker, Schweizer-Sidler, Egelhaaf) an eine Schwenkung: Gruppe A (Voltedeutung) möge als die Majorität den Vortritt haben.

Ruperti S. 42: ... coniuncto orbe, eleganter (ut saepe ap. Plin. mai.) pro in orbem, ut orbis fiat; sed reliqua ita, ut nemo posterior sit per se intelliguntur: nam in orbe nihil prius aut posterius est; Ern. non agi videtur de militari arte, sed de ea, qua equi ire docentur vel in rectum (gerade aus) vel flexu, (im Ringelreiten, Voltereiten) et quidem dextrorsum, ita ut orbem faciant sensim, in quo posterior sit nemo; Bülau p. 87.

Baumstark S. 26: Gyrus, ein griechisches Wort, wird von den Römern zur Bezeichnung des kleinen Kreises beim kunstmäfsigen Reiten gebraucht, und durch variare werden die verschiedenen Drehungen (Volten) in demselben bezeichnet, die sowohl rechts als links u. s. w. gingen. Es wird also, ohne allen

Digitized by Google

Tadel nach beiden Seiten, gesagt, dafs die bei den Römern, auch für den Kriegsdienst, übliche kunstmäfsige Dressur der Pferde bei den Germanen nicht stattfand. Gegenüber dem Vielfachen der Römer kannten die Germanen, welche eben der Natur nach nur geradeaus (in rectum) zu reiten pflegten, blofs eine kunstmäfsige Wendung, nämlich die in krummer Linie rechts, in dieser einen waren sie aber auch so sehr geübt, dafs bei jedem solchen Ringritt (orbis) sämtliche Reiter so fest in ihrer Richtung hielten (ita coniuncto orbe), dafs Keiner zurück blieb (ut nemo posterior sit) und der engst geschlossene Ringritt nirgends eine Zerreifsung erfuhr. Dies alles ist aber nicht von einem Manöver im Kriege zu verstehen, sondern lediglich nur von den Übungen.

Hüppe S. 14: variare gyros heifst varios gyros agere; gyro modo in dextrum, modo in laevum equos agere. Diesem steht gegenüber die Richtung gerade aus und die eine Schwenkung rechts. Da nun diese Übungen, sagt Gerlach, von einer gewissen Anzahl zugleich vorgenommen wurden, so bildeten diese gewöhnlich einen Ring (orbis), wobei notwendig weder Anfang noch Ende, also keiner der letzte war (Ringelreiten).

Tücking nun scheint es mit keiner von beiden Parteien verderben zu wollen und spricht sich daher in dem Bestreben der Volte- und der Schwenkungspartei (s. v. v.) gerecht zu werden m. E. etwas dunkel also aus. S. 17: in rectum . . . orbe: in gerader Richtung oder durch eine einzige Schwenkung nach rechts lenken, in einem so geschlossenen Kreislauf („Ringelreiten"). Auch bei Schwenkungen reiten sie immer in gerader Linie.

Nun die Gruppe B (Schwenkung), als deren namhaftestem Vertreter wir Müllenhoff (Deutsche Altertumskunde. IV. Bd. S. 172) das Wort geben wollen: Sauppe, U. Becker, Kritz haben das Richtige gefunden; nicht von einem circulus spricht Tacitus, sondern er beschreibt den orbis, der entsteht, wenn eine gerade Linie oder der Radius eines Kreises um das Centrum sich rechtsum bewegt. Der rechte Flügelmann dreht sich auf der Stelle, am weitesten und schnellsten mufs der linke reiten. Eine solche Schwenkung rechtsum zu machen oder geradeaus (in rectum) zu sprengen, das verstehen die Germanen. Coniunctus ist der orbis, weil die Rosse in einer so festgeschlossenen Kreisbahn laufen, dafs kein Reiter hinter der Linie zurückbleibt. Indem die ganze Reihe oder Linie gleichmäfsig rechts die Schwenkung macht, beschreibt in der That jeder einen orbis, nur dafs er nach dem rechten Flügel immer kleiner wird. . . . Auffallend und seltsam ist nur, dafs Tacitus blofs die Rechtsschwenkung erwähnt. Zu glauben, dafs die Germanen nach links nicht zu schwenken verstanden hätten, verbietet sich natürlich; so haben wir die Wahl zu der Annahme, dafs entweder Tacitus die Linksschwenkung als selbstverständlich fortliefs oder dafs das handschriftlich überlieferte dextros ein Verderbnis aus dex | tros vel sinis tros ist. . . . So weit die mir zur Verfügung stehenden Ausgaben.

Da ich mich im folgenden wenigstens zum Teil für die Gruppe B

(Schwenkung) zu entscheiden haben werde, sei zunächst der Volte-Frage näher getreten.

Das Voltereiten hat einen doppelten Zweck: erstens für das Pferd, um es im Kreuze biegsam zu machen, und namentlich die Volte rechts, um es an den ihm fremdem Rechtsgalopp [1]) zu gewöhnen; zweitens für den Reiter, um ihm die richtige Gewichtsverteilung bei den Wendungen ins Gefühl zu bringen und die Hilfegebung zum Galopp recht geläufig zu machen.[2]) Das ausschliefsliche Reiten auf der Volte rechts hätte also demnach nur den einen Vorteil dem Pferde den Rechtsgalopp anzugewöhnen, dagegen den ungleich bedeutenderen Nachteil Reiter und Pferd höchst einseitig auszubilden, das Pferd geradezu zu verbiegen und den Reiter unbehilflich zu machen. Man wird zugeben, dafs kein Reitervolk, am allerwenigsten ein Naturvolk, den Rechtsgalopp so hoch einschätzen wird, um dagegen solche Nachteile in Kauf zu nehmen, Nachteile, die den Reiter gerade um das bringen würden, was seinen Vorzug ausmacht, seine Beweglichkeit.

Ferner ist die Volte schon an und für sich eine Reitübung, die ich einem Naturvolke nicht zutrauen möchte. Wer Voltereiten übt, strebt eine kunstgerechte Durchbildung von Reiter und Pferd an. Zum einfachen Rechtsum, Linksum braucht es keine Volte. Und nun sollen sich die Germanen ausschliefslich auf die Volte rechts verlegt und keiner die Beobachtung gemacht haben, dafs man sich, wenn linksum gemacht werden müsse, bei dem ewigen „Volte rechts" verflucht (s. v. v.) schwer thue und dafs es daher doch angezeigt wäre, es auch einmal mit der „Volte links" zu versuchen. Wie wenn das Gelände, die feindliche Aufstellung oder sonst ein Umstand eine rasche Ortsveränderung nach links notwendig macht? Die Pferde werden, durch die Volte rechts nach rechts verbogen, [3]) schwierig werden und die Bewegung im ganzen wird mifslingen. Ein

---

[1]) Für den mit der edlen Reitkunst nicht Vertrauten sei bemerkt: Das Pferd springt von Natur aus nur in den Linksgalopp ein, d. h. es greift zuerst mit dem linken Vorderfufse vor und behält dies auch während des ganzen Galoppsprunges bei.

[2]) Auch hier sei mir wieder eine erklärende Anmerkung gestattet. Unter Gewichtsverteilung versteht man in diesem Falle das bei Wendungen notwendig werdende Neigen des Körpers nach der Seite hin, nach der die Bewegung ausgeführt wird; unter Hilfegebung die Beinstellung (Schenkelhilfen) und Zügelführung (Zügelhilfen), die notwendig sind, um das Pferd z. B. in den Galopp hineinzubringen.

[3]) Diese Verbiegung nach rechts wird sich um so mehr bemerklich machen, als die von Natur aus vorhandene Neigung des Pferdes für den Linksgalopp ohnehin den Rumpf nach rechts leichter biegbar macht als nach links. Man darf es, um auch das gleich zu bemerken, nicht befremdend finden, dafs ich immer nur vom Galopp rede. Dieser ist nämlich die naturgemäfse beschleunigte Gangart der Pferde. Trab als länger oder dauernd beibehaltene Gangart ist Kunstprodukt. Ein Naturvolk nun, wie es die Germanen waren, wird kaum an der natürlichen Gangart viel geändert haben, zumal da sich der Galopp, ohne Sattel und Bügel besonders (neque ... turpius quicquam aut inertius quam ephipiis uti sagt Caesar von den Germanen b. G. 4, 2) weit angenehmer reitet als Trab.

Digitized by Google

einziges ungebärdiges Pferd kann selbst bei unserer wohl eingerittenen Kavallerie eine ganze Eskadron durcheinander bringen.

Kurz und gut, die Annahme, die Germanen hätten als einzige Reitübung die Volte rechts gehabt, erscheint mir so widersinnig, dafs ich mir nicht denken kann, wie man sich, vorausgesetzt dafs man das Pferd nicht blofs aus der Naturgeschichte kennt, mit einer solchen Erklärung zufriedengeben mag.

Wir werden uns also wohl oder übel für die Schwenkung rechts entscheiden müssen, denn hier liegt die Sache ganz anders. Zunächst unterscheiden sich Schwenkung und Volte schon grundsätzlich dadurch, dafs die Volte lediglich eine Schulübung ist, während die Schwenkung schon in das Gebiet des Manövrierens gehört. Im gewöhnlichen Leben haben ja die Germanen zweifellos ebensowenig die Schwenkung links als diejenige rechts entbehren können; die Annahme, dafs sie auch beim Gebrauchspferde blofs eine Schwenkung rechts gekannt hätten, ist zu widersinnig, als dafs sie eine eigentliche Widerlegung notwendig machte. Wenn nun trotzdem die Schwenkung rechts und der Ritt geradeaus als einzige Übung genannt werden, so kann das nicht allgemein als Reitübung, sondern nur als Manövrierform für den Kampf verstanden werden. Tacitus sagt uns also: die einzige Manövrierform der germanischen Reiterei ist der Ritt geradeaus und die Schwenkung rechts. Ich wüfste nicht, wie der Wortlaut unserer Stelle dieser Deutung widersprechen sollte: ein docere ist nötig, ob ich das Gebrauchspferd für die einzelnen Gänge abrichte oder ein Streitrofs für die üblichen Manövrierformen.

Nimmt man nun aber an, dafs nicht von Reitübungen, sondern von Manövrierformen die Rede sei, dann verliert die ganze Stelle ihren rätselhaften Charakter. Denn dafs Frontalangriff und Attacke mit Schwenkung rechts, also in die rechte Flanke des Gegners, die Hauptangriffsformen nicht nur der germanischen Reiter, sondern der antiken Reiterei überhaupt waren und sein mufsten, das läfst sich sowohl im allgemeinen als auch für die germanische Reiterei im besondern erweisen.

Nun ist ja von vornherein zuzugeben, dafs sich das wohlgeordnete römische Kriegswesen nicht so ohne weiteres mit dem der Germanen vergleichen läfst, und dafs das, was von dem einen gilt, nicht auch von dem andern mit Sicherheit angenommen werden mufs. Eines aber ist klar, die Kriegführung und somit auch die Vorbereitung zu derselben war zu jeder Zeit gewissen einfachen Gesetzen unterworfen, die sich für den gesunden Menschenverstand aus der richtigen Würdigung der Lage des Angreifers und der des Verteidigers ergeben. So hat es zu jeder Zeit nur drei Formen des Angriffs — was die Angriffsrichtung anlangt — gegeben, den Frontalangriff, den Angriff in den Flanken und den durch Umgehung im Rücken des Gegners.

Der Angriff im Rücken des Gegners fällt sachlich mit dem Flanken-, bezw. Frontalangriff zusammen, d. h. er bedingt keine andere Formation des Angreifers, ist somit von vornherein auszuscheiden.

Bleibt also noch Frontal- und Flankenangriff rechts und links. Nun soll also bei den Germanen nur Stirnangriff und Angriff mit Schwenkung rechts, d. h. der in die rechte Flanke des Gegners treffende Stofs, geübt worden sein.

Warum nicht der mit Schwenkung links, d. h. der in die linke Flanke des Gegners?

Aus Gründen, die sich erstens aus den Verhältnissen des Angegriffenen und zweitens aus denen des Angreifers ergeben.

Aus den Verhältnissen des Angegriffenen: Der mit Schwenkung links ausgeführte Stofs trifft naturgemäfs wieder die linke Flanke des Gegners. Diese ist bekanntermafsen die Schildseite, also die gedeckte, ein Angriff auf diese ist somit weit aussichtsloser als der Angriff in der rechten Flanke, die der Römer, weil sie eben die ungedeckte war, mit dem terminus technicus: latus apertum bezeichnete. Sollen wir also annehmen, dafs die Germanen, von denen Tacitus in c. 6 sagt: cedere loco, dummodo rursus instes, consilii quam formidinis arbitrantur, aus lauter Klopstockischer Todeswut an die linke Flanke der eisengedeckten Feinde herangeritten seien, um ihre schwachen Lanzen (rari gladiis aut maioribus lanceis utuntur Tac. G. 6) an dem Eisenschilde der Römer zersplittern zu sehen und dann wehrlos dem feindlichen Gegenstofs ausgesetzt zu sein (et eques quidem scuto frameaque contentus est Tac. G. 6)? Kaum. Trafen sie auf einen links stehenden Gegner, so schlängelten sie sich eben so um ihn herum, dafs sie ihn in der rechten Flanke zu fassen bekamen.

Zweitens, sagte ich, verbiete sich ein Angriff in die linke Flanke des Gegners oder mit Schwenkung links aus den Verhältnissen des Angreifers. Man stelle sich nur den Reiter vor, der mit seiner Lanze einen Stofs nach links zu führen hat; denn, geht der Angriff der ganzen Abteilung auf die linke Flanke, so hat auch der einzelne Reiter der Hauptsache nach links sein Stofsziel. Er hat also fürs erste die Lanze über den Pferdekopf zu bringen, sodann, um kräftig stofsen oder werfen zu können, sich nach links zu drehen (für den sattel- und bügellosen Germanen entschieden auch keine leichte Sache!) und ist in der Ausführung des Stofses selbst auf den engen Zwischenraum zwischen Pferdekopf und dem links getragenen Schild beschränkt: Verhältnisse, die es dem Reiter wohl wünschenswert erscheinen liefsen, das Stofsfeld für seine rechts getragene Lanze auch rechts zu haben.

Diese Erwägungen, meine ich, waren sowohl für die antike Reiterei im allgemeinen als auch für die schlechtberittene (equi non forma, non velocitate conspicui sagt Tacitus; Caesar allerdings günstiger b. G. 4. 2.) und schlechtbewaffnete germanische Reiterei im besondern mafsgebend, eine Attacke mit Schwenkung links zu vermeiden.

Ist schon derartigen Erwägungen eine gewisse Beweiskraft nicht abzuerkennen — Rüstows (Heerwesen und Kriegführung C. J. Caesars. Gotha 1855.) Aufstellungen fufsen manchmal lediglich auf solchen —

Digitized by Google

so lassen sich in unserem Falle auch noch andere Umstände zum Beweise für die Richtigkeit meiner Anschauung beibringen.

Es ist zwar nicht meine Aufgabe, hier den Nachweis zu liefern, dafs auch von der wohldisziplinierten Reiterei der Römer die Attacke mit Schwenkung rechts entschieden bevorzugt wurde; aber ich denke, man wird mir das, was ich über die germanischen Verhältnisse zu sagen habe, umso lieber glauben, wenn ich ein Analogon bei den Römern wahrscheinlich machen kann. Arrianos, Frontinus und Vegetius mögen uns das Material liefern.

Arrianos schildert in seiner *Τέχνη ταχτική* (Arriani Nicomediensis scripta minora, iterum recognovit R. Hercher, Lipsiae 1885) von c. 32 an Übungen der römischen Reiterei (*τὰ ἱππικὰ γυμνάσια, ὅσα Ῥωμαῖοι ἱππῆς γυμνάζονται* 32. 3) und zwar wird der Angriff „rechts" c. 36 behandelt. Es heifst da am Schlusse dieses Abschnittes (5 u. 6) *ἡ ἔγκλισις δὲ αὐτοῖς ἐπὶ τὰ δεξιὰ σφῶν γίγνεται. οὕτω γὰρ τῷ τε ἀκοντίζειν οὐδὲν ἐμποδὼν ἵσταται* ... man vergleiche damit das umständliche Verfahren beim Angriff links in c. 38. Ferner Vegetius 3. 18 (Flavii Vegeti Renati epitoma rei militaris rec. C. Lang Leipz. 1869): Hic de equitibus supernumerariis mixtis peditibus expeditis adversariorum sinistrum cornum qui contra ipsum stat, circumvenire debet et a tergo semper urgere. Der taktische Grundsatz, den linken Flügel nicht anzugreifen, sondern zu umgehen, wird überhaupt öfter ausgesprochen. So 19: ne ab ala cornuque sinistro, quod saepius evenit aut certe dextro, quod licet raro contingit, circumveniantur tui a multitudine hostium aut a vagantibus globis, quos dicunt drungos. u. ö. Ferner wird in c. 20 die schräge Schlachtordnung beschrieben, bei der wieder der rechte Flügel vorausgenommen ist (.. tunc tu sinistram alam tuam a dextra adversarii longius separabis, ne vel missibilia ad eam vel sagittae perveniant; dextram autem alam tuam sinistrae alae illius, ad quam te iunxeris, adgrediaris atque circumeas et detrudendo atque supercurrendo ad hostium terga pervenias . .). Ganz anders sehen wir Friedrich II. von Preufsen die schiefe Schlachtordnung handhaben, weil eben die Besonderheiten des Schild- und Speerkampfes beim modernen Heere nicht mehr gegeben sind. Er greift bei Leuthen zwar auch den linken Flügel der Österreicher (Nadasdi) an, aber nicht um ihn zu umgehen, sondern um einen entscheidenden Stofs gegen denselben zu führen (vgl. J. W. von Archenholtz. Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Deutschland, Ausgabe von Reclam S. 110 ff.). Dafs überhaupt im Altertum jeder Angriff auf den linken Flügel des Gegners auf eine Art Umgehung hinauslief, niemals frontal war, zeigt deutlich die in 3. 20 gegebene Beschreibung der sexta depugnatio, die als die beste bezeichnet wird: dextram alam tuam sinistrae alae hostium iunge et ibi per equites probatissimos et velocissimos pedites incipe proelium .... nam, cum sinistram partem illius et a lateribus et a tergo coeperis caedere, sine dubio vertis in fugam.

All dieses erscheint schon deshalb nicht beweiskräftig genug, weil die Verwendung der Reiterei bei den Römern und Germanen

Digitized by Google

grundsätzlich verschieden war. Während wir bei den Germanen bis in die neueste Zeit herein die Stofskraft des Pferdes ausgenützt sehen (Stofstaktik), wurde die Reiterei der Römer nicht zum Chok (Stofs) verwendet.[1]) Das beweisen schon die bei Arrianos Techn. takt. von c. 16 an geschilderten Reiterübungen, in denen von keinem geschlossenen Sturmangriff die Rede ist (über die einzige Ausnahme vgl. p. 253), ebenso Vegetius 3. 16, wo ausdrücklich die Verwendung der Reiterei ausführlicher besprochen wird; kein Beispiel ferner gibt uns Frontinus in seinem Strategematicon liber; ja Arrianos bringt uns die Erklärung für diese Anschauung, wenn er c. 16. extr. sagt: *ἐπεὶ οὐδ' ἐκεῖνο χρὴ ἀγνοεῖν, ὅτι οἱ εἰς βάθος τεταγμένοι ἱππῆς οὐ τὴν ἴσην ὠφέλειαν παρέχονσιν, ἥνπερ τὸ ἐπὶ τῶν πεζῶν βάθος· οὔτε γὰρ ἐπωθοῦσι τοὺς πρὸ σφῶν, διὰ τὸ μὴ δύνασθαι ἐπειρεῖδειν ἵππον ἵππῳ, καθάπερ ἐκεῖ κατὰ τοὺς ὤμους καὶ τὰς πλευρὰς αἱ ἐνερείσεις γίγνονται τῶν πεζῶν, οὔτε συνεχεῖς γιγνόμενοι τοῖς πρὸ σφῶν τεταγμένοις ἔν τι βάρος τοῦ παντὸς πλήθους ἀποτελοῦσιν, ἀλλ' εἰ συνερείδοιεν καὶ πνκνοῖντο, ἐκταράσσονσι μᾶλλον τοὺς ἵππους.* Arrianos ist also der Anschauung, dafs eine eng aufgeschlossene Reiterschar nicht imstande sei, einen kräftigen Stofs auszuführen; ja eine derartige Formation bringe nur, meint er, Unruhe in die Pferde. Gewifs, müssen wir sagen, wenn die Pferde nicht daran gewöhnt sind. Dafs sie eben nicht daran gewöhnt wurden, ist der beste Beweis, dafs man das geschlossene Anreiten gewöhnlich nicht anwandte. Denn von der Mafsregel, die Xenophon in seinem Hipparchikos wiederholt (1. 4 u. ö.) anregt, sog. „Schläger" (*λακτίζοντες*) in die Truppe nicht einzustellen, ist nicht viel zu halten. Wenn man heutzutage jeden Gaul, der schlägt oder beifst, nicht einstellen wollte, könnte man den Pferdebestand kaum einer Eskadron vollständig erhalten. Und doch mufs unsere Kavallerie dicht an- und aufgeschlossen in jeder Gangart verwendbar sein, und ein Rittmeister, der eine Unordnung in seiner Eskadron nach dem Vorgange des sel. Arrianos mit dem „Dichtaufgeschlossensein"

[1]) Dafs es bei den Griechen geradeso war, hebt E. Lammert, Die geschichtliche Entwicklung der griechischen Taktik (Neue Jahrbücher für das klass. Altertum. 2. Jahrgang 1899 3. und 4. Band 1. Heft.) S. 5 ff. hervor: Dieser geringen Leistungsfähigkeit der griechischen Reiterei entsprach ihre Taktik. Diese ging nicht auf die Ausnützung der dem Pferde innewohnenden Stofskraft, sondern nur auf die Ausnützung seiner Schnelligkeit aus. Um Rofs und Reiter möglichst zu schonen, vermied sie grundsätzlich den Zusammenstofs der Pferde und den Nahekampf mit der Handwaffe Front gegen Front. Beide Parteien suchten sich gegenseitig durch fortgesetzte Scheinangriffe und verstellte Flucht zu ermüden, bis es einer von beiden gelang, den Gegner durch eine plötzliche Wendung in der Flanke zu fassen oder ihn auf der Flucht zu überholen und ihm in den Rücken zu fallen (Xen. Hipp. III 11), und wagten erst dann dem Feinde zu Leibe zu gehen, wenn er keinen ernsten Widerstand mehr leisten konnte.

Da bei dieser Kampfweise alles auf schnelle Wendungen und Schwenkungen ankam, konnten sich die griechischen Reiter zum Angriff nicht nach Art der Hoplitenphalanx in einem geschlossenen breiten und tiefen Haufen, sondern nur in einer Anzahl kleiner voneinandar durch breite Zwischenräume getrennte Abteilungen von geringer Front und Tiefe formieren." ..

Digitized by Google

begründen wollte (*ἀλλ' εἰ πυκνοῖντο, ἐκιαρώσουσιν μᾶλλον τοὺς ἵππους*), wäre die längste Zeit Rittmeister gewesen.

Wenn nun ab und zu doch von einem geschlossenen Reiterangriff die Rede ist (so z. B. der grofse Reiterangriff des Pompeius in der Schlacht bei Pharsalus, Caes. b. civ. 3. 93. 2), so will das nicht viel heifsen, denn schon die Art der Ausführung spricht, um bei diesem einzigen typischen Beispiel eines Reiterangriffs stehen zu bleiben, gegen die Auffassung dieser Evolution als einer Attacke in unserm Sinne. Wohl vermag die Reiterei Cäsars den Stofs nicht auszuhalten (selbstverständlich, weil sie den Angriff stehend erwartete; ein taktischer Fehler der gröbsten Art), aber die Reiter des Pompejus machen auch nicht den geringsten Versuch, auf die eigentliche acies einzuwirken. Von einem Niederreiten oder Durchreiten der feindlichen Schlachtlinie, wie wir es von unserer Kavallerie verlangen, ist keine Rede. Wie die Reiter des Pompejus am Feinde sind, lösen sie sich geschwaderweise auf und versuchen eine Umzinglung des feindlichen Haufens (se turmatim explicare aciemque nostram a latere aperto circumire coeperunt); den geschlagenen Gegner verfolgen (so ausdrücklich Vegetius III, 14) oder zu umgehen, wie hier u. ö., oder zur Munitionsverschwendung — tela exhaurire sagt Tacitus — zu veranlassen (Frontin strat. II, 3, 20): Das waren die Aufgaben der römischen Reiterei. Und dazu war dieselbe auch ausgerüstet und darin wurde sie geübt; es waren lediglich berittene Schützen, deren Lanze nur zum Wurfe eingerichtet war (erst seit Hadrianus gab es eine sogenannte schwere Reiterei). Solche Leute waren denn auch geeigenschaftet, den Feind zu beunruhigen, waren tauglich zum Plänkeln und den Gegner zu reizen. Darauf sind denn auch einzig und allein die Übungen berechnet, die uns Arrianos beschreibt, und auf diese Übungen kann man mit Recht das taciteische gyros variare anwenden. Ich müfste fast die ganze *Τέχνη ταχτική* von c. 36 ab ausschreiben, wollte ich näher auf alle Beispiele eingehen, die daraus zu dem gyros variare beigebracht werden könnten. Kein einziges aber pafst wieder zu dem berühmten Voltereiten; wohl aber sehen wir die Reiter im Vorbeireiten möglichst viele Speere auf eine sich mit dem Schilde deckende Abteilung schleudern und dann rechts wendend sich ihrerseits mit dem Schilde wieder gegen die Abteilung decken, die bisher als Ziel gedient. Dann brechen wieder Reiter hervor, schiefsen und verschwinden wieder rechts oder links abschwenkend und die Gewandtheit, die sie bei diesen Wendungen zeigen, ist es, die die Zuschauer zu bewundern haben (38, 2 ff.) u. dgl. m. Ja, bei der Schilderung des Anreitens von links heifst es direkt: . . . *ὅτι ἐπελαυνόντων ὁρᾶται καὶ τῶν ὅπλων ἡ λαμπρότης καὶ τῶν ἵππων ὠκύτης τε καὶ τὸ ἐν ταῖς ἐπιστροφαῖς εὐχαμπές* . . . (38. 3), dann ist wieder bei einer Kehrtwendung rasch ein Schufs abzugeben (39. 2 und noch schwieriger 42. 3). Kurz, man mufs die Schilderung dieser verschiedenen Reiterübungen lesen, um das taciteische gyros variare begreifen zu können. Man mufs alle diese Übungen, deren Einzelausführung uns genau angegeben wird, verfolgen, um zu der Überzeugung zu kommen, Tacitus

könne unmöglich, wenn er den grundsätzlichen Unterschied der germanischen Reiterei gegenüber der römischen in Kürze hervorheben wollte, ihn in nichts anderm gefunden haben, als dafs die Römer Volte rechts und links auf der Reitschule ritten, während die Germanen (wer mag im Ernste an eine germanische Reitschule denken?) blofs die Volte rechts geübt hätten.

Man halte mir nicht entgegen, dafs eben dadurch bewiesen sei, dafs im übrigen kein Unterschied bestanden habe. Derselbe mufs bestanden haben, da der Germane die Lanze nicht nur zum Wurf (wie der Römer ausschliefslich), sondern auch zum Stofs benutzt hat. (Vgl. Tac. Germ: hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt angusto et brevi ferro, sed ita acri et ad usum habili, ut eodem telo, prout ratio poscit, vel comminus vel eminus pugnent.) Wenn also der Reiter eine Stofslanze führt, ergibt sich mit Sicherheit der Schlufs, dafs dieser Art der Bewaffnung in der Taktik Rechnung getragen war, oder vielleicht richtiger, dafs diese Art der Bewaffnung sich notwendig erwies bei gewissen Arten taktischer Formationen, d. i. hier des geschlossenen Massenangriffs, einer Formation, die von jeher bei allen Reitervölkern als eine der wirksamsten galt. Hat man doch auch unsere Reiterei wieder mit der Stofslanze ausgerüstet, als man sich davon überzeugte, dafs sogar der fürchterlichen Feuerwirkung unserer modernen Schlachtlinien gegenüber unter Umständen ein geschlossener Massenangriff der Reiterei immer noch einen Erfolg hoffen läfst.

Sollte man nun aber trotz der lebendigen Illustration, die wir in den Schilderungen des Arrianos zu dem gyros variare des Tacitus haben, doch lieber noch an den Reitschultrott des Voltereitens denken, sollte man mir nicht zugeben, dafs der den Germanen eigentümliche Gebrauch der Stofslanze uns ganz bestimmt andere Formen des Reitergefechtes erwarten lasse als sie bei den Römern üblich waren, sollte man alle diese Gründe nicht gelten lassen, so bin ich noch in der Lage, einen weiteren historischen Beleg zu bringen.

Wenn auf dem Gebiete der germanischen Mythologie der Forscher vielfach gezwungen ist, zur Erklärung unklarer, uns aus dem Altertume überkommener Andeutungen die im Mittelalter und jetzt noch fortlebenden Gebräuche heranzuziehen, wenn ferner die auf diesem Wege gewonnenen Resultate allgemein als feststehend angenommen werden, so wird man auch in meinem Falle dem gleichen Verfahren eine gewisse Beweiskraft zuerkennen müssen.

Nachdem nun im Mittelalter bei den Kampfspielen nur zwei Formen üblich waren: der Anritt geradeaus und der Anritt nach rechts, so erscheint auch hier der Schlufs nicht unberechtigt, dafs zwischen der Notiz des Tacitus und der mittelalterlichen Übung gewisse Beziehungen obwalten und zwar in dem Sinne, dafs die mittelalterlichen Reiterspiele als eine Fortsetzung der bei Tacitus beschriebenen Manövrierformen erscheinen, und somit die mittelalterlichen Kampfspiele zur Erklärung der dunklen Tacitusstelle in gleicher Weise herangezogen werden dürfen, wie dies beispielsweise

Digitized by Google

bei den noch jetzt üblichen Festbräuchen (Weihnachten, Ostern u. s. w.) gegenüber den germanischen Opferfesten geschieht.

Ich fürchte nicht dem Einwand zu begegnen, die in den Kampfspielen geübte Methode müsse sich nicht decken mit dem Verfahren im Ernstfalle. Dafs Kampfspiele Nachahmungen der Wirklichkeit sind, ist eine so allgemein zugestandene Thatsache, dafs sich ein Widerspruch dagegen wohl nicht erheben wird. Was also für die Kampfspiele erwiesen ist, glaube ich unbedenklich für die Kämpfe selbst annehmen zu dürfen, umsomehr, als die antiquarischen Hilfsmittel, die zur Führung des Beweises zu Gebote stehen, ohnehin in erster Linie für den Ernstfall des Kampfes beweisend sind.

In Wolfram von Eschenbachs Parzival findet sich folgende Stelle (812, 9):

fünf stiche mac turnieren hân:
die sint mit miner hant getân.
einer ist zem puneiz:
ze triviers ich den andern weiz:
der dritte ist zent muoten
ze rehter tjost den guoten:
hurteclich ich hân geriten,
und den zer volge ouch niht vermiten.

Aus Gründen nun, deren Erörterung hier zu weit führen würde, die man aber nur gutheifsen kann, glaubt Niedner (Das deutsche Turnier im 12. und 13. Jahrhundert. Berlin 1881) so lesen zu sollen:

Einer ist zem puneiz:
ze treviers ich den andern weiz:
der dritte ist zen muoten,
ze rehter tjost den guoten
ich hurteclichen hân geriten,
und den zer volge niht vermiten.

Der genannte Gelehrte hat ferner diese Stelle einer eingehenden Besprechung unterzogen. Seine Aufstellungen mögen daher den Ausgangspunkt der folgenden Erörterungen bilden.

Aus der angeführten Stelle entnehmen wir also zunächst die Thatsache, dafs man zu Wolframs Zeiten — das ist in der Blütezeit des Rittertums — folgende Stiche, d. i. Kampfweisen, im Buhurt bezw. Tjost hatte: zem puneiz, ze treviers, zen muoten, ze rehter tjost und zer volge und zwar zem puneiz und ze treviers als Buhurtstiche, die übrigen als Tjostgänge.

Wenn wir uns nun vergegenwärtigen, dafs unter Tjost der eigentliche Zweikampf, unter Buhurt dagegen der Massenkampf zu verstehen ist (vgl. Niedner S. 35 . . der Buhurt ist ein gesamtkampf, wo schar gegen schar reitet . . .), so bedarf es keines weiteren Beweises, dafs uns hier nur die beiden Buhurtstiche zem puneiz und ze treviers beschäftigen können.

Hören wir also, was Niedner über diese beiden Stiche sagt. Zem puneiz (S. 44) ist das „aneinanderreiten sämtlicher scharen mit

„hurt".[1]) Also der stich zem puneiz im tournier ist eine attaque sämtlicher scharen von vorne auf den feind mit eingelegter lanze und hurt." Die kunst für den einzelnen besteht darin, zu richtiger zeit, sobald der führer der schar den befehl zem puneiz, d. h. zum wechsel des galopp- und carrièreritts gibt, diesen auszuführen, damit er nicht hinter den andern zurückbleibt.

Eine sehr ausführliche Schilderung dieses puneiz bietet Ulrich von Lichtenstein im Turnier zu Friesach (vgl. Frowendienst 83. 22 ff.)

er (Hadmâr von Küenringe) sprach ze den sînen alzehant:
nempt alle sper ouch in die hant!
Wir suln ten turnei mit den spern
hie heben schôn, sît sî sîn gern.
habt iuch zesamen: daz ist in guot! .....
von rehter warheit ich ez weiz
hie wirt ein ritterlich puneiz
Nu drucket iuch zesamen gar!
seht ir wie ritterlich diu schar
gein uns dort stapfet mit den spern? ....
nu machet den puneiz niht lanc
und seht, daz wir si vast an komen:
daz mac in geschaden und uns gefromen .....
Sie stapften zuo einander sâ
dô sî zesamen kômen nâ
vil kûme rosseloufes wît
dô was ouch wol punirens zît
manic ors wart mit sparn genomen
man sach si ûf einander komen:
vil hurticliche daz geschach.
man und orsse man vallen sach.

Dafs hier puneiz nicht blofs die allgemeine Bedeutung eines Turniersticbes, sondern auch noch eine spezielle, engere Bedeutung haben mufs, ist klar. Niedner gibt a a. O. S. 44 darüber Aufschlufs: puneiz = das gradlinige reiten auf den gegner, wobei man aus dem walap in die rabbîne fällt. Walap = galopp. Pfeiffer Ross. 31. 39 rabbîne = carrière 32. 12. Wenn also Hadmar verlangt, dafs der puneiz nicht lang gemacht werde, so trifft er eine Anordnung, die wir auch heutzutage allgemein beobachtet finden. 700 Schritt vor dem Feinde geht in der Regel die bisher trabende Abteilung in den Galopp und 100 Schritt davor in die Carrière über (hier vil kûme rosseloufes wît. vgl. auch Benecke zu Iwein 6987).

Der zweite Buhurt-Stich ist der ze treviers. Niedner S. 45: ze treviers im turniere ist „eine attaque sämtlicher scharen von der rechten seite auf den feind mit eingelegter lanze und hurt". Die kunst für den einzelnen besteht darin, sobald der führer das commando

[1]) hurt ist das stofsende Anrennen, bei dem die Knie vorzüglich in Gefahr kommen. Benecke, Wigal. 9015 und Ulrich von Lichtenstein. Frowen dienst 84. 28: dâ von geswellen muosten knie.

Digitized by Google

„ze treviers" gibt, zugleich aus dem galopp in die carrière und aus der graden in die schräge richtung zu fallen, damit er nicht zurückbleibt, sie ist also viel schwieriger als im stiche „zem puneiz". Den Ausdruck ze treviers erklären alle (ausgenommen San Marte Parz. Stud. III. 96, der an afz. trieve, prov. tregua, paix denkt und somit ze treviers = suspension d'armes setzen zu sollen meint) = à travers, von der Seite (eingehender darüber Niedner S. 45). Abgesehen nun davon, dafs Niedner mit seiner Erklärung die Majorität für sich hat, und zwar Männer wie Simrock, Bartsch, Benecke, Pfeiffer, sind seine Gründe, die er für die Deutung ze treviers = à travers vorbringt, so durchschlagend, dafs ein Zweifel nicht mehr möglich sein wird.

Aus Ulrich von Lichtensteins Frauendienst 492, 11 ff. wird nun ferner klar, dafs ze treviers lediglich „schräg von der rechten Seite" verstanden wurde, da es hier ausdrücklich dem „zer winster" (= links) entgegengesetzt wird.

Dâ randen zwên oft einen an
der dem di tjost dort an gewan:
ze driviers der sin sper verstach.
Sô was dem ûf die tjost sô gâch
daz er zer winster dâ sin sper
verstach: dem was dâ alze ger.

Fassen wir also das Ganze zusammen, so ergibt sich: für den Massenkampf bezw. dessen Nachahmung im Kampfspiel hatte man im Mittelalter zwei Formen, den Ritt geradeaus (zem puneiz) und den mit einer Schwenkung rechts (ze treviers). Und was sagt Tacitus? in rectum aut uno flexu dextros agunt. Sollte diese Übereinstimmung eine zufällige sein? Sollte es wirklich zu gewagt erscheinen, auf Grund dieser Übereinstimmung die Behauptung aufzustellen: die mittelalterliche Kampfform ist zur Erklärung der dunklen Tacitusstelle heranzuziehen, da sie sich mit dem durch rein sachliche Erwägungen gewonnenen Ergebnisse deckt, während die bisher übliche Deutung diesen widerspricht; mit andern Worten: die Ausführung des zem puneiz-Stiches stellt sich der Manövrierform gleich, die Tacitus mit den Worten in rectum ... agunt kennzeichnet, und die des ze treviers-Stiches vergleicht sich mit derjenigen, die mit den Worten uno flexu dextros agunt bezeichnet ist. Dazu kommt noch, dafs gerade die Buhurtstiche die ältere Kampfform darstellen (Niedner S. 37), so dafs sogar eine gewisse Kontinuität in der geschichtlichen Entwicklung der Formen des Reiterkampfes gegeben ist.

Geradeaus und rechtsschwenkend sind also die alten Germanen angeritten, geradeaus und rechtsschwenkend ritten die Ritter den Buhurt. Es mufs also dem Schlachtrosse bei seiner Ausbildung vor allem die Wendung rechts geläufig gemacht werden — geradeaus läuft es ja von selber — und die Schlachtrosse werden sich dem gewöhnlichen Gebrauchspferde gegenüber unter anderm dadurch ausgezeichnet haben, dafs ihnen die Rechtswendung besonders

geläufig war und siehe — im mittelalterlichen Latein hiefs das Schlachtrofs dextrarius!

Du Cange (Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis Parisiis 1733) gibt zu dextrarii folgende Erklärung: ‚equi maiores et cataphracti, quibus utebantur potissimum in bellis et proeliis' und belegt diese Deutung mit zahlreichen Stellen, von denen ich nur die anführen will, bei denen die Bedeutung „Schlachtrofs" klärlich gegeben ist. Willelmus Neubrig. lib. 2 cap. 11: equo eius militari, quem dextrarium vocant, ablato — Chronic. Colmariense an. 1298: Habebant dextrarios, id est equos magnos, qui inter equos communes, quasi Bucephalus Alexandri, inter alios eminebant. An einer Stelle sehen wir den Dextrarius geradezu dem gewöhnlichen Pferde gegenübergestellt: Genealogia comitum Flandriae, inter Anecd. marten. tom. 3 col. 402: Fugiunt Alemanni, fugit et ipse Otho imperator eorum in palafrido suo; suum enim Dextrarium, mirae probitatis magnique precii equum, occisum a quodam milite reliquit in acie (palafridus = paraveredus, equus agminalis Du Cange, s. h. v.). Ähnlich auch eine altfranzösische Quelle Brunetus in Thesauro ms. part. I c. 155: Il y a chevaux de plusieurs manieres, a ce que li sont Destrier grant pour le combat li autres sont palefroy pour chevaucher à l'aise de son cors: li autres sont roucis pour sommes porter; und Consuetudo Andegav. art. 47 et Genomanensis art. 55: est entendu Destrier, un grand cheval de guerre. Dagegen Arnoldus Lubecens lib. 5 cap. 3 vidit igitur principem ipsius castri in fervido equo, quem Dextralium dicunt, eminus venientem.

Äufserst bezeichnend ist nun, dafs die Gelehrten schon frühzeitig mit der Bezeichnung dextrarius und dextralius[1]) nichts Rechtes anzufangen wufsten; so lesen wir bei Du Cange: dextrarii sic porro dicti, quod dextra ducerentur, donec adesset tempus proelii. Ugutio: Dextrarius dicitur, quia per dextram ducitur. Joan. de Garlandia in Synonymis: Estque manu mannus, dextrae Dextrarius aptus. Es folgen dann noch weitere Beispiele aus dem Altfranzösischen, und dann heifst es: Hinc ejusmodi equos, qui dextra ducebantur *συριονὺς*, seu *συριὰ* appellabant Byzantini sequiores, ut docent Codinus de Offic. c. 5 num. 7. et Anna Comnena l. i. Alexiad. p. 13 *παρόχους* Evagrius lib. 6. c. 4. 15 ut observat Henricus Valesius. „Perperam", fährt nun Du Cange weiter, „istud damnat etymon Laurent. Pignorius in notis ad Mussatum: Quasi, inquit, non asinus et bos dextra non ducerentur".

Trotz des verurteilenden perperam nun mufs ich den Einwand des Pignorius als vollständig berechtigt anerkennen. Gewifs ist es nicht einzusehen, warum gerade das Pferd und unter diesen wieder nur das Schlachtrofs von dem Umstande, dafs man es mit der rechten Hand führt und nicht mit der linken, den Namen dextrarius führen

[1]) Die Formen Dextralius, Dextralis und Destralis sind synonym mit Dextrarius, worüber Du Cange nachgesehen werden möge.

Digitized by Google

sollte. Ja wir sollen wirklich glauben, dafs das Schlachtrofs nach dem Zustande benannt werde, wo es kein Schlachtrofs ist, nämlich vor der Schlacht (dextrarii sic porro dicti, quod dextra ducerentur donec adesset tempus proelii?) Warum heifst dann dextrare nicht „ein Pferd an die (rechte) Hand nehmen, rechts führen", sondern equum domare, fingere. Gall. dresser un cheval. (Du Cange)?

Gerade dieses dextrare zeigt deutlich, dafs es sich bei dem dextrarius nicht um die Bezeichnung des Zustandes handelt, in dem sich das Streitrofs befindet, wenn es nicht als solches gebraucht wird, sondern um die Schulung, die ein Pferd durchmachen mufs, wenn es zum Streitrofs tauglich sein soll. Dextrarius ist eben ein zum „Rechtsgehn" abgerichteter Gaul.

Zu einem ähnlichen Ergebnis ist auch S. Dehner in seiner Abhandlung über den bekannten Armeebefehl Hadrians gekommen (Hadriani reliquiae. Bonnae 1883. part. I.) p. 18 heifst es da: omnis difficultas inest in ‚frequens dextrator' .... ‚dextratorem' primum suspicabere esse eum qui dextra parte it. et profecto cursus illi equestres, quos Arrianus describit, partim dextra partim sinistra parte bematis, in quo spectatores erant, peragebantur. sed quaeres merito, cur non eodem iure Hadrianus commemoraverit ‚sinistratorem', praesertim cum ei cursus, qui sinistra parte bematis fiunt, plus delectamenti et admirationis praebuerint quam qui dextra parte (c. 38). Igitur dubium mihi non est, quin ‚dextrator' sit is, qui se convertit dextrorsum i. e. a sinistra in dextram facit conversionem. similiter ‚dextratio' (Solin. 45) motum vel conversionem, quae a sinistra fit ad dextram (Salmas. in Plin. exerc. p. 657). atque eum quidem motum in omnibus cursibus videbis praescriptum apud Arrianum c. 36: *ἡ κλίσις δὲ αὐτοῖς ἐπὶ τὰ δεξιὰ σφῶν γίγνεται*, c. 39: *ἐγκλίνανιες ἐπὶ δόρυ*, c. 40 *ἐκκλίνοντες ἐπὶ δόρυ*, c. 62 (? die *Τέχνη ταχτική* hat blofs 44 Kapitel!) *ἐγκλίνοντες ἐπὶ δεξιὰν τοῦ ἵππον*. hic enim motus difficilior videtur fuisse quam is, quam is qui in contrariam partem fiebat; nam ‚equos naturaliter ad sinistram flectere tradunt equarii (Salm l. c.) Ich stimme mit Dehner vollständig überein, wenn er dextrator mit is qui a sinistra in dextram facit conversionem wiedergibt, nur möchte ich die Vermutung aussprechen, die durch den Zusammenhang begründet wird, es sei bei dextrator nicht an eine Persönlichkeit, sondern an die conversio selbst zu denken.

Es wären dann die Worte frequens dextrator Cantabricus densus zusammengehörig und zu übersetzen mit: der häufig angewendete, dichtgescharte kantabrische Rechtsangriff. Diese Übersetzung würde vorzüglich in den Zusammenhang passen. Hadrian hebt die Schwierigkeiten hervor, die von der eq. coh. VI Commagenorum so glücklich überwunden wurden: alia spatia campi, alius iaculantium numerus, frequens dextrator Cantabricus densus .... Mit dieser Übersetzung scheint die Schwierigkeit dieser Stelle behoben, wenn man erwägt: Die römische Reiterei wurde, wie schon hervorgehoben, nicht zum Chok verwendet, sondern nur zur Beunruhigung des Gegners, das oft erwähnte lacessere war

Digitized by Google

eine ihrer Hauptaufgaben; demzufolge sehen wir auch den römischen Reiter mit leichten Waffen versehen. Nun wissen wir aber weiters, dafs Hadrian die Bewaffnung des schweren Fufsvolks auch bei der Reiterei einführte; dieser Thatsache entspricht notwendig auch eine Änderung in den taktischen Formen (richtiger die Änderung der taktischen Formen führt notwendig eine andere Bewaffnung herbei), d. h. man leistet in etwas Verzicht auf die Beweglichkeit und Schnelligkeit der Reiterei, um die Stofskraft derselben besser ausnützen zu können. Hadrian hat also nur deshalb seine Chevaulegers in die „Schweren Reiter" verwandelt, um den Chok der Reiterei taktisch verwerten zu können. Dieser Chok war aber gerade das Wesen des kantabrischen Angriffs; nicht umsonst hebt Arrian t. t. c. 40, wo er denselben schildert, das πεφραγμένη (erg. προβολή) hervor, und densus sagt auch wieder Hadrian. Für den bisher in der zerstreuten Kampfesweise fechtenden römischen Reiter war das „dicht an- und aufgeschlossen reiten" eben eine schwierige Sache (ist es nebenbei bemerkt noch heute) und wenn erst gar diese ganze ventre à terre dahinstürmende Gesellschaft eine Wendung nach rechts machen soll, um die bewaffnete Hand an den Feind zu bringen, so ist das schon ein Ding, vorausgesetzt dafs die Sache zusammengeht, dessen ein Feldherr in seiner Manöverkritik lobend gedenken darf, besonders wenn es sich um eine Neueinrichtung handelt. Dehner selbst ist zu einem ähnlichen Ergebnisse gekommen, wenn er sagt (p. 18): omnes exercitationes dextratione peractas intellegere debuit Hadrianus verbis ‚frequens dextrator', etiam Cantabricam quae vocatur.

Doch — ne tamen oblitis ad metam tendere longe exspatiemur equis. . . ich versprach auch geschichtliche Beweise zu bringen.

„Wenn nach dem Fundberichte über den Sarkophag des Herzogs Gisulf in Cividale, sagt Lindenschmit (Handbuch der deutschen Altertumskunde. Braunschweig 1880) S. 285, anzunehmen ist, dafs die Langobarden in der Zeit nach ihrer Besitznahme Italiens zwei Sporen trugen, so ist doch durch die verlässigsten Untersuchungen festgestellt, dafs der Sporn sich bei Franken und Alamannen nur einzeln findet und also nur an einem Fufse getragen wurde. Die Grabfunde zeugen übereinstimmend für den linken, und es deutet auch auf einen gleichen Gebrauch im höheren Altertum, dafs eine Amazonenstatue des Vatikan (Rich. Dict. of antiq. ad vocem calcar) ihren einzelnen Sporn am linken Fufse trägt. Wahrscheinlich bestimmte dazu die Absicht, beim Anlegen desselben das Pferd in Galopp nach Rechts zu versetzen, welcher die bewaffnete Hand zuerst an den Gegner bringt.

Und so sprechen sich alle die bekannten Forscher auf diesem Gebiete aus. Frh. v. Mansberg, Wäfen unde wiegewaete der deutschen Ritter des Mittelalters. Dresden 1890. S. 26: Wahrscheinlich ist im früheren Mittelalter nur ein einzelner Sporn und zwar am linken Fufse getragen worden, wie er denn stets einzeln in den merowingischen Gräbern gefunden wird. Damit mag die Gewohnheit im Zusammen-

Digitized by Google

hang stehen, nach welcher bei dem Einkleiden des jungen Ritters mit dem Anlegen der Sporen stets am linken Fufse begonnen wurde.

Ferner A. Demmin, Die Kriegswaffen in ihren geschichtlichen Entwickelungen von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Gera 1891. S. 617: Wahrscheinlich wurde der Sporn bei Griechen und Römern wie auch am Anfange des Mittelalters und in der Karlingischen Zeit nur am linken Fufse getragen.

Sodann H. Schröder, Zur Waffen- und Schiffskunde des deutschen Mittelalters bis um das Jahr 1200. Kiel 1890. S. 44: In der älteren Zeit wurde nur am linken Fufse ein Sporn getragen.

San Marte (A. Schultz), Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters. Quedlinburg und Leipzig 1867. S. 44: In den Gräbern .. findet der Sporn sich nur einzeln, und es ist sicher gestellt, dafs er so auch nur und zwar am linken Fufs getragen wurde, wohl um dem Rofs den Druck nach Rechts zur bewaffneten Hand des Gegners zu geben.

Es ist wohl kein Zufall, dafs gerade zwei so verdiente Altertumsforscher wie Lindenschmit und San Marte (A. Schultz) beide das Bedürfnis haben, den Gebrauch den Sporn nur am linken Fufse zu tragen, zu begründen und dafs beide es auf dieselbe Weise thun: für den speerkämpfenden Reiter handelt es sich vor allem darum, die bewaffnete (d. i. die rechte) Hand an den Gegner zu bringen. Obgleich ich nun nicht besorgen zu müssen glaube, dafs meine bisherigen Aufstellungen in ihren Einzelheiten wesentlichen Widerspruch finden können und werden, so verhehle ich mir aber doch auch nicht, dafs man mir als bedeutendsten Hinderungsgrund meiner Deutung sich anzuschiefsen die Worte: ita coniuncto orbe, ut nemo posterior sit entgegenhalten wird.

Wenn es mir nun gelingt, wahrscheinlich zu machen, dafs diese Worte meiner Deutung durchaus nicht widersprechen, so glaube ich, abgesehen von meiner eigentlichen Aufgabe, auch einiges zur Ehrenrettung des Tacitus beigetragen zu haben. Denn man wird zugeben, schwerfälliger und umständlicher hätte derselbe sich nicht ausdrücken können, wenn er statt des einfachen ‚in rectum aut uno flexu dextros agunt in orbem equitantes' sagt: in rectum ... ita coniuncto orbe, ut nemo posterior sit. Der sonst so knappe und konzise Tacitus soll sich hier zu der Anmerkung veranlafst gefühlt haben, dafs dieser Kreis auch ein wirklicher Kreis gewesen sei, nämlich so geschlossen, dafs man von einem „Letzten" nicht reden könne. Alle Hochachtung vor der Reitkunst unserer Vorfahren, die ihre Volte also stets so tadellos geritten sind, dafs der Abstand überall so genau eingehalten wurde und nirgends eine Lücke entstand, denn sonst wäre ja der Kreis nicht mehr geschlossen und der betreffende Vordermann ja thatsächlich ein posterior gewesen. Heutzutage gelingt so etwas nicht mehr.

Ich kann mir nicht helfen, ich vermag weder zu glauben, dafs Tacitus, wenn er etwas Ähnliches wie in orbem equitantes hätte sagen wollen, sich so ausgedrückt hätte, noch dafs wirklich unsere Vorfahren ihre Volte so tadellos geritten sind, dafs dies eigens hervor-

gehoben werden mufste. Ich behaupte geradezu, diese Stelle schreit nach einer anderen Erklärung.

Schon Michaelis glaubte das coniuncto orbe in coniuncto ordine ändern zu sollen, weil orbem coniungere ein Quarré bilden heifse (vgl. Tacitus in orbem colligere An. 2, 11 — Caesar orbem facere b. G. 4, 37, 2, in orbem consistere b. G. 5, 33, 3 — in orbem se recipere, b. Al. 40, 3 — Vegetius orbem instruerere 1, 26). Behalten wir also den term. techn. bei, so würde hier an eine Quarréformation zu denken sein. Liegt nun die Annahme nicht sehr nahe, Tacitus habe hier die den Germanen eigentümliche Schlachtordnung der Reiterei, welche ein dichtes Aufgeschlossensein bedingte, mit dem römischen Verteidigungsklumpen (orbis; dafs dieser nicht ein regelrechtes Quarré gewesen, setzt Rüstow, Heerwesen und Kriegführung C. Julius Cäsars. Gotha 1855. S. 62 ff. auseinander) in Vergleich gesetzt, um einerseits das Ungeordnete, andererseits aber dicht Aufgeschlossene dieser Formation zu kennzeichnen? Vielleicht widerstrebte es auch dem militärisch gebildeten Römer, die undisziplinierten Reiterhaufen der Germanen mit turma oder ala zu bezeichnen, wie wir ja beispielsweise auch numerus verwendet finden als Terminus für eine stehende, national zusammengesetzte, nichtrömische Abteilung von ein paar hundert Mann; so numerus Divitiensium, (die Divitienses . . sind eine Reiter- oder doch eine mit Reitern versehene Truppe aller Wahrscheinlichkeit nach gewesen. Limesblatt Nr. 31, 832) numerus Brittonum (Limesblatt Nr. 31, 827) u. s. w. Wenn nun orbis in der Militärsprache „der Haufen", „das Quarré" bedeutet, so sehe ich nicht, warum wir nicht an unserer Stelle diese Bedeutung beibehalten sollen und demnach übersetzen: indem der Haufen so dicht aufgeschlossen ist, dafs niemand hinten bleibt. Ein jeder Reitersmann weifs, dafs es für eine gröfsere Anzahl Reiter bei beschleunigter Gangart durchaus nicht leicht ist, hübsch beisammen zu bleiben; schon die verschiedene Leistungsfähigkeit der Pferde bildet ein nicht gering anzuschlagendes Hindernis. Da kann es denn nicht auffallen, dafs das Dichtaufgeschlossenreiten, wie es die Germanen hatten, dem Römer auffallen mufste, einmal weil es ohnehin von der ihm geläufigen Fechtart der Kavallerie abwich, und zweitens, weil er die Schwierigkeiten dieser Formation wohl zu würdigen verstand. Dafs er es darum eigens hervorhob, meine ich, erscheint schon um ein gutes Stück wahrscheinlicher, als dafs er gelegentlich der Besprechung des germanischen Voltereitens sich die tiefsinnige Anmerkung nicht versagen zu können glaubte, dafs in einem solchen Kreis eigentlich keiner der letzte ist.

Und nun lesen wir wieder bei Niedner (Das deutsche Turnier), die betreffenden Stellen über zem puneiz und ze treviers nach: zem puneiz S. 44: die kunst für den einzelnen besteht darin, zu richtiger zeit, sobald der führer der schar den befehl ‚zem puneiz' d. h. zum wechsel des galopp- und carrièreritts gibt, diesen auszuführen, damit er nicht hinter den andern zurückbleibt, und ‚ze treviers' S. 45: die kunst für den einzelnen besteht darin, sobald der führer das commando ‚ze treviers' gibt, zugleich aus dem galopp in die

Digitized by Google

carrière und aus der geraden in die schräge richtung zu fallen, damit er nicht zurückbleibt. Wir erinnern uns, dafs in dem oben (S. 249) angeführten Turnier von Friesach Hadmâr von Kuenringe den Befehl gibt: habt iuch zesamen und ein paar Zeilen später: nu drucket iuch zesamen gar; wir denken aber auch wieder an den „frequens dextrator Cantabricus densus" des Hadrian und die προβολὴ Καντάβρικὴ πεφραγμένη des Arrian: überall sehen wir das „Dichtgeschlossensein" hervorgehoben, wenn es sich um die Bezeichnung dieser Angriffsformation handelt, und Tacitus will man lieber eine alberne und ganz und gar unnötige Bemerkung machen lassen?

Ich bin am Schlusse und wiederhole: nach meinem Dafürhalten ist unsere Tacitusstelle folgendermafsen zu übersetzen: „Aber die Pferde der Germanen werden auch nicht nach unserer Weise mannigfache Wendungen auszuführen gelehrt. Geradeaus oder mit der einzigen Schwenkung rechtshin reiten sie in so enggeschlossenen Haufen (Quarré),[1]) dafs keiner zurückbleibt".

Diese meine Übersetzung bezw. Erklärung stützte sich auf folgendes:

1. spricht dafür die allgemeine Erwägung, dafs diese beiden Manövrierformen für eine mit Stofslanzen bewaffnete Reiterei die einfachsten und zweckentsprechendsten sind;

2. hat gerade das älteste mittelalterliche Kampfspiel ebenfalls nur diese beiden Formen;

3. trug man im früheren Mittelalter blofs am linken Fufse einen Sporn, weil es blofs darauf ankam, den Gaul nach rechts zu treiben (dies geschieht bekanntlich mit dem linken Sporn);

4. hiefs im ma. Latein das Schlachtrofs dextrarius;

5. wird bei der Schilderung dieser Manövrierformen stets das dichtgeschlossene Anreiten besonders hervorgehoben (Hadrianus. Arrianos. Ulrich von Lichtenstein). Es werden somit die von den Erklärern nicht verstandenen Worte des Tacitus . . . ita coniuncto orbe, ut nemo posterior sit (verba ab intpp. non intellecta sagt Ruperti in seiner Tacitusausgabe, Hannover 1832. p. 42) nicht nur an und für sich verständlich, sondern erhöhen geradezu die Wahrscheinlichkeit der richtigen Erklärung des Ganzen. Wird man nun noch weiter die Germanenrecken Volte rechts reiten und den Tacitus dazu die tiefsinnige Bemerkung machen lassen, dafs in einer solchen Volte keiner der letzte ist?

Regensburg. Dr. Schneider.

[1]) Selbstverständlich sind dann auch die Worte ita coniuncto orbe auf beide Manövrierformen (in rectum und uno flexu dextros) zu beziehen.

Elementare Umschau im Mineralreich.

Nachstehend bringe ich den Kollegen einen in den Hauptzügen vielleicht 15 Jahre feststehenden Entwurf zur Kenntnis, welchen ich dem Mineralogieunterricht in den 5. Klassen der Gymnasien zu Landshut, Hof und im vorletzten Jahr am hiesigen alten Gymnasium zu Grunde legte. Aus der Not der äufsersten Beschränkung zur Tugend gezwungen, hält sich der Entwurf fernab vom Ideal der Theoretiker; aber er hat sich, soweit als gewünscht, bewährt. — Nach der jetzigen Schulordnung stehen für diesen Zweig der Naturgeschichte nur einige zwanzig Schulstunden jahrsüber zur Verfügung, trotzdem er weitaus am schwierigsten ist. Offenbar will also die Unterrichtsverwaltung, dafs der Schüler nur soweit damit befafst werde, dafs ihm zuletzt ein Überblick über die Gesamtheit der Naturreiche möglich ist. Und wenn gewisse anregende Experimente über Flammenwirkungen, Lösungs- und Krystallisationsvorgänge sicherlich sehr gern gesehen werden, so sollen die Grundlagen für die Chemie dem Bildungsmilieu der in Betracht kommenden Schülerkategorie entschieden nicht einverleibt werden. Ich bin sogar der Meinung, dafs dieses nicht geschehen dürfte, auch wenn, wie so erwünscht, in der 6. Klasse eine Naturgeschichtsstunde neu eingeführt würde; der Aufbau der Erde und physikalische Geographie in Überleitung zum Physikunterricht in der 7. Klasse sollten da behandelt werden. Nun zum Thema!

Natur ist der Inbegriff dessen, was wir Menschen im Weltraum mit den fünf Sinnen wahrnehmen. Dieses aber ist Stoff in irgend einer Bewegung und vielfacher anderer Bewegung fähig. Der überwiegende Stoff ist leblos bezw. unorganisch, der übrige belebt bezw. organisiert. Der letztere ist in gewissen Teilen, seinen Organen, befähigt, toten Stoff an sich zu knüpfen, sich zu ernähren und zu einer in bestimmter Folge sowie innerhalb gewisser Grenzen veränderlichen Gestalt heranzuwachsen. Des weiteren ist er fortpflanzungsfähig, indem er den gleichen Stoff, der seine Organisation herbeizuführen die Ausrüstung besafs, mit ebensolcher Ausrüstung zusammentreten macht. Endlich vergeht er, stirbt ab. Bei einer höheren Organisationsstufe kommen noch Organe für gesteigerte Empfindung der übrigen Natur, ja für Änderung des eigenen Bewegungszustandes hinzu. Die tiefere Organisation ist im allgemeinen den Pflanzen, die höhere den Tieren eigentümlich. Was wir betrachten, das Gestein, ist ohne Organisation, sei es von Haus aus, sei es unter Verlust der zur Lebensthätigkeit unentbehrlichen Eigenschaften aus Tier oder Pflanze hervorgegangen.

Am einzelnen Gesteinsstück nimmt man also keinerlei Teile wahr, welche besonderen Verrichtungen obliegen und darum abweichende Gestalt besitzen. Das Aussehen des Minerals beschränkt sich vielmehr auf ein bestimmtes Formensystem. Freilich! Es besteht aus einer nach Art und Zahl unter den chemischen Stoffen getroffenen Auswahl; aber die Teilchen dieser Stoffe und ihre Gruppierung zu erschauen ist infolge ihrer Winzigkeit und Feinheit uns Menschen versagt. Auch fortbringen aus dem Mineral, ohne dieses zu vernichten, können wir sie nicht.

Sofern das Gefüge einer Mineralart nicht das dichte resp. amorphe ist, gehört es zu einem der sechs krystallinischen Formensysteme. Alle Formen eines Systems gehen zurück auf eine Grundform. Dieselbe weist drei, in einem Fall vier durch einen Punkt laufende und dort halbierte Strecken, die Krystallachsen, auf, welche ein vier- bezw.

Digitized by Google

sechsseitiges Doppeldach tragen, das die Grundform auf allen Seiten umgrenzt. Das vierachsige, also sechsseitige, System wird das hexagonale genannt. Drei der Achsen sind gleich lang und enden in den Ecken eines regulären Sechsecks, die vierte, die Hauptachse, endet senkrecht über bezw. unter der Sechsecksmitte. Von den dreiachsigen Systemen besitzt das trikline (dreigeneigte) nur Achsen, von denen keine zu den beiden andern senkrecht steht; irgend eine der Achsen richtet man sich entgegen, eine andere als Hauptachse aufwärts. Bei dem monoklinen (eingeneigten) System ist eine Achse vorhanden, welche zu den beiden andern senkrecht steht; eine der letzteren richtet man als Hauptachse auf, die andere, von vorn nach hinten aufsteigend (Klino-Achse), sich entgegen; die dritte (Ortho-Achse) geht dann wagrecht nach den Seiten. Steht jede der Achsen senkrecht zu den zwei andern, so hat man das rhombische, quadratische oder reguläre System vor sich, je nachdem keine, zwei oder die drei Achsen gleich lang sind; die Wahl für die Hauptachse steht frei, ausgenommen bei dem quadratischen System, wo die von den zwei andern an Länge abweichende Achse als Hauptachse aufgerichtet wird. Bei allen Systemen erhält man aus der Grundform die anderen Formen durch Abstumpfen bezw. Zuspitzen der Ecken oder Abstumpfen bezw. Zuschärfen der Kanten so zwar, dafs an allen gleichartigen Stellen das Gleiche geschieht. Infolgedessen benützt man lauter paarweise gleichlaufende Schnitte, welche die Achsen in den einfachsten Zahlenverhältnissen teilen.

Allseitig ausgebildete Einzelkrystalle, Krystallzwillinge, Drillinge u. s. w. gehören infolge des gleichzeitigen Entstehens vieler Krystalle und der gegenseitigen Behinderung dabei zu den Seltenheiten. Gewöhnlich aber sind Krystalldrusen, faserige und blätterige Krystallbildungen. Je nachdem die Mineralien zusammentreten, werden einfache und zusammengesetzte Felsarten unterschieden. Z. B. der Granit ist eine zusammengesetzte Felsart, da er aus den Mineralien Quarz, Feldspath und Glimmer deutlich gemengt ist; der Fels in einem Kalkbruch ist einfacher Kalkfels. — Man unterscheidet die Felsarten noch in einer anderen Hinsicht, und zwar nennt man Urfels einen, von dem man annimmt, er sei aus dem Glühflufs der sich mehr und mehr auskühlenden Erde unmittelbar erstarrt. Wo die Erdkruste den Einwirkungen der sie beanspruchenden Kräfte nicht standhielt und nachmals erstarrenden Glühflüssen den Weg freigab, spricht man von Eruptivgestein. Was endlich von der Abwitterung oder Auswaschung der vorigen herrührt, heifst Sediment. Die Sedimentierung erfolgt überwiegend unter der Mitwirkung des Wassers; namentlich schwemmt das Wasser die Produkte des Steinzerfalles zusammen und setzt sie schichtenweise ab. In solchen Sedimenten trifft man die Versteinerungen mit um so gröfserer Wahrscheinlichkeit an, je weniger Umänderungen durch Krystallisation oder sonstige chemische oder mechanische Kraftäufserung eingetreten sind.

Ein organischer Körper, unter einer dichten Schlammdecke gegen die Einwirkung der Luft geschützt, zerfällt nach dem Absterben nicht mit einem Mal, sondern sehr allmählich scheiden die ihn zusammen-

Digitized by Google

setzenden Stoffe aus und gewähren wohl auch andern in der Nähe befindlichen Stoffen Einlafs in die Form des toten Körpers. Derselbe versteinert (verkohlt, verkieselt, verkalkt u. dgl.) Die Mehrzahl der sedimentären Gesteine kann das Versteinerungsmittel abgeben. Gewisse Tiere haben feste Teile mineralischer Beschaffenheit von Haus aus z. B. Kalk- oder Kieselgerüste bezw. Gehäuse. Diese Teile brauchen nicht erst zu versteinern; sie sind mit dem Absterben des Tieres bereits Versteinerungen. Eine ganze Familie von Mineralien, nämlich die Torfe, Kohlen, die fossilen Harze, entstammen andererseits der Pflanzenwelt.

Im allgemeinen werden die festen Teile einer Pflanze zunächst zu kohligem Mulm, der mit mehr oder weniger Bindigkeit zusammenhält, dann zu Braunkohle, später zu Steinkohle, endlich zu Anthrazit. Voraussetzung dabei ist, dafs die Pflanze unter Luftabschlufs sich zersetzt; denn an freier Luft tritt rasches Verfaulen ein. Unter dem Schutze einer Schlammdecke scheiden aber auch die leichtflüchtigen Stoffe nur allmählich aus, und der Kohlenstoff, welcher 45 % der Holzfaser ausmacht, setzt sich unter dem Druck der an Dicke zunehmenden, gewöhnlich erhärtenden Schlammschicht immer mehr zusammen. Wenn die Pflanzen Braunkohle geworden sind, macht der Kohlenstoff schon um 65 % aus, die äufseren Formen der Pflanze sind mehr oder weniger erhalten, von Druckschichtung wird bei der noch ziemlich lockeren Beschaffenheit wenig wahrgenommen. Viel später trifft man Steinkohle mit 80 % Kohlenstoff; die Dunkelfärbung hat Fortschritte gemacht, die Pflanzenform ist seltener erhalten, und Druckschichtung tritt häufiger in Erscheinung. Endlich nach noch viel längerer Zeit ist die Ausbildung zu Kohlenblende oder Anthrazit vollendet. Andere der organischen Welt entstammende Mineralien sind Erdwachs, Asphalt oder Erdpech, Petroleum, Bernstein u. s. w.

Während es nicht ausgeschlossen ist, dafs der Verkohlungsprozefs zuletzt reinen Kohlenstoff liefert und mancher Graphit als Umwandlungsprodukt des ihm an Farbe und Glanz so ähnlichen Anthrazit gelten mag, so ist zweifellos der meiste Graphit unorganischer Herkunft. Ein anderer reiner Kohlenstoff ist der König der Schmucksteine, der Diamant. Bei ihm wird wohl kaum an organische Herkunft gedacht. Die Kräfte, welche den reinen Kohlenstoff zu Diamant auskrystallisiert haben, müssen aber wesentlich anderer Art gewesen sein als bei der Bildung des Graphit. Die beiden sind nun in mehrfacher Hinsicht die schroffsten Gegensätze. Der Hauptwert des Graphit beruht darin, dafs er von allen nicht erdigen Mineralien das mildeste bezw. mindest harte ist. Der Diamant ist dagegen das weitaus härteste Mineral. Graphit ist ferner schwarz, undurchsichtig und metallisch glänzend, während der Diamant vollkommen durchsichtig, stark lichtbrechend und vom höchsten nichtmetallischen, dem Feuerglanz, ist, welcher die Edelsteine vom blofsen Glas gut unterscheidet.

Wenden wir uns jetzt den Edelsteinen überhaupt zu. Aufser dem Feuer und einer gewissen Seltenheit des Vorkommens ist Dauerhaftigkeit bezw. grofse Härte Erfordernis eines Schmucksteines. Kommt

Digitized by Google

dazu, abgesehen vom Diamant, schöne reine, nirgends getrübte Farbe, so erhöht dies den Wert. Wo aber diese Eigenschaften nicht in aller Vollkommenheit vereinigt sind, ist es nicht weit her mit der Edelsteinherrlichkeit. Die meisten übrigen Edelsteine sind denn auch von grofser Härte. Das nach dem Diamant härteste Mineral, der Korund, weist zwei edle Abarten auf, den dunkelblauen Saphir und den roten Rubin (Karfunkelstein), beide im angenäherten Werte des Diamanten. In der Härte folgen Beryll, Chrysoberyll, Spinell und Topas. Der edle Beryll ist der prächtig grüne Smaragd; eine andere Abart ist der Aquamarin. Die edlen Abarten der anderen führen weiter keine besonderen Namen. Minder harte Mineralien, wenn auch von Quarzhärte und darüber, liefern bereits geringere Edelsteine; wir nennen Zirkon bezw. Hyazinth, Turmalin und Granat. Edle Granaten sind der Almandin und der Pyrop. Auch unter den Quarzen findet man edle Abarten wie den reinen Bergkrystall, den Amethyst, Eisenkieselkrystalle, Aventurin, Chrysopras, Heliotrop, Karneol, Katzenaugen und die zumeist aus krystallisierter Kieselsäure d. i. eben Quarz bestehenden Achate. Aufser dem Diamant werden alle mit Smirgel, d. i. einer unedlen Korundspecies oder solchem im uneigentlichen Sinn und minder brauchbar, aus Eklogit ausfallenden Granaten, zugeschliffen. Die Zahl der noch übrigen Edelsteine ist gering. Hochgeschätzt ist der edle Opal, nicht ganz so hart wie Quarz, und wie die Opale überhaupt aus amorpher Kieselsäure mit schwankendem Wassergehalt gebildet; ferner, und ebenfalls höher bewertet, der einem himmelblauen Email gleichende weiche Türkis; man nimmt z. T. an, aus Tierknochen umgebildet. Unter den etwa wie Opal harten Feldspathen ist der Adular und der effektvolle aber doch nur gering bewertete Labrador zu nennen; Bernstein dient als Schmuck, ja selbst eine Kohlenart wird zu solchem zugeschnitten (Gagat). Von den Edelmetallen werden Gold und Silber, von den unedlen mancher Eisenglanz zu Schmuck verarbeitet.

Das härteste unter den über die ganze Erde verbreiteten gemeinen Mineralien ist der Quarz. Er ist so hart, dafs er aus dem angeschlagenen Stahl Splitter reifst, welche infolge der angewendeten Gewalt glühend werden. Das nämliche erfolgt mit den Splittern, welche zusammengeschlagene Kiesel, d. i. eben Quarz, einander ausreifsen. Der Quarz ist also ein Feuerstein und hat doch nur Härte 7 (Diamant 10, Korund 9, Beryll und Topas 8, Turmalin und Granat um 7, Opal und Labrador um 6, Kohle um 2, Graphit 1). Andere erhebliche Eigenschaften sind seine Beständigkeit gegen Feuer und Säuren. Aber sein Pulver mit Soda gemischt schmilzt zu einer zum Kitten tauglichen Masse, zum löslichen Wasserglas; und mit Soda bezw. Potasche, Kalk und Bleiverbindungen geschmolzen liefert Quarz das Glas in allen Abarten. Die allüberall bekannten Krystalle unseres Minerals fallen unter das hexagonale System. Die häufigsten Quarze sind der kohlehaltige schwarze Kieselschiefer d. i. der Probierstein der Goldarbeiter, der bituminöse Hornstein — recht häufig verkieseltes Holz, der durch Eisen rot, gelb oder grün gefärbte Jaspis; ferner das Plasma — verkieseltes Eruptivgestein, der wie Kleister durchscheinende Chalzedon, der die

Achate zusammensetzen hilft, endlich der Feuerstein, reich an Kieselpanzern kleinster Meeresorganismen.

Mit dem Quarz ist der Feldspath ein Hauptbestandteil von Ur- und Eruptivgesteinen. Wir nennen Gneifs, Granit, Syenit, Porphyr, Diorit, Diabas, Trachyt u. a. Man begreift unter dem Namen Feldspath übrigens ganze Reihen stetig in einander übergehender Mineralien. Stoffliche Zusammensetzung, spezifische Gewichte, optische und sonstige Eigenschaften folgen dieser Stetigkeit. Und die aufserordentliche Neigung aller Glieder zu Zwillings- und Viellingskrystallbildung ist ein folgegemäfser Ausdruck für ihren inneren Zusammenhang; sogar der zwanglose mechanische Zusammenhang verschiedener Glieder wird beobachtet. Alle Übergänge gehören zum triklinen Formensystem; ein Endglied besitzt obendrein monokline Ausbildung. Alle Feldspathe sind Thonerdesilikate mit abgestuften Zusätzen von Alkalien und in einer der Reihen noch von Kalk. Fassen wir den Thonerdegehalt zunächst ins Auge, so wollen wir nicht vergessen hervorzuheben, dafs der bei den Edelsteinen erwähnte Korund nahezu reine krystallisierte Thonerde ist. Thonerde nun ist zusammengesetzt aus Sauerstoff und dem, sagen wir, Thonstoff bezw. Leichtmetall Aluminium. Von diesem Leichtmetall hat man immer mehr der bedeutungsvollsten Eigenschaften kennen gelernt, und seit seine Darstellung im Grofsen möglich ist, sucht man dieselben in immer ausgedehnterer Weise auszunützen. Die Darstellung geschieht aber vorteilhafter aus Kryolith, Bauxit und einigen anderen Thonerdemineralien als aus den Feldspathen. Diese vielmehr haben Bedeutung dadurch, dafs aus ihrer Zersetzung der eigentliche Vegetation tragende Boden hervorgeht. Der Lehm, welcher da entsteht, liefert freilich die eigentliche Pflanzennahrung nur in untergeordnetem Betrag, aber er ist der Hauptboden für Pflanzenwuchs, bewirkt die Bindung auch in den sandigen Fruchtböden und hält die Pflanzennahrung mechanisch zusammen. Frei von den Beimengungen des Lehm ist der Thon und die Porzellanerde; auch die Lager dieser Erden entstammen überwiegend der Zersetzuug der Feldspathe. So bilden denn diese auch die eigentliche Voraussetzung für die Thonindustrie und die Porzellanfabrikation. Aber kehren wir noch einmal zu den, wenn sie mergelreich sind, besonders geschätzten Fruchtböden zurück. Die wertvollsten Nährsubstanzen verdanken sie gleichfalls dem Zerfall der Feldspathe wegen deren Reichtum an Alkalien und ev. Kalk. Um aber zum Schlufs zu kommen, nennen wir nur noch einige Hauptvertreter aus dem Reiche unseres Minerals. Hervorzuheben ist der Albit, genannt nach seinen helleren Färbungen; er nimmt nämlich eine Art Kernstellung in den Reihenübergängen ein. Mit den gewöhnlichen von Karlsbad entstammenden Zwillingen befinden wir uns an dem Reihenende, das auch eine monokline Ausbildung aufweist; monokline Spielarten sind der wasserklare, reich krystallisierte Adular, der glasige Sanidin und der perlmutterglänzende Mondstein: bei den sich zuordnenden triklinen Spielarten aber erglänzen die Bruchflächen in herrlichstem Azurblau, ev. hat man einen matten bis schwachglasig glänzenden und hellgrünen Amazonenstein vor sich. In den prächtig-

Digitized by Google

sten Farben aber spielt der nach dem Stoffbestand fernabstehende Labrador.

Noch mehr fallen durch ihr äufseres Ansehen und Auftreten dem Feldspath gegenüber auf die folgenden drei: Flufsspath (Härte 4), Schwerspath (Härte $3^1/_2$), Kalkspath (Härte 3). — Der Flufsspath zeigt die reichsten Farben und fast immer grofse Würfelflächen, also eigentlich keine Spathflächen bezw. Aufsenflächen von schräggeschnittenen Platten. Den Namen hat er, weil er beim Verhütten von kieselhaltigen Erzen das Schmelzen bezw. Fliefsen befördert; bei den kalkhaltigen Erzen wird dagegen Kiesel zugeschlagen. Der Flufsspath besteht nämlich aus dem Leichtmetall Kalzium (Kalkstoff) und dem stärksten Reagens unter den chemischen Elementen, dem auch bei der gröfsten Vorsicht noch Verderben drohenden Fluor. Manche Flufsspathe besitzen von Haus aus die interessante Eigenschaft der Fluoreszenz; so wirft vielleicht ein durchaus grüner Stein aus dem Innern einen blauen Schein. Flufsspathpulver, mit Eiweifs geglüht, kann phosphoreszieren d. i. im Dunkeln noch leuchten, wenn es kräftigem Licht zuvor ausgesetzt war. Somit zählt der Flufsspath gewifs zu den merkwürdigsten Mineralien. Zudem ist er nicht gerade selten und von reichen Erzvorkommnissen gern begleitet.

Der Schwerspath kommt auch in verschiedenen Farben vor; er hat den Namen nach seiner auffälligen Schwere, besitzt, ebenfalls ohne Phosphor zu enthalten, die Eigenschaft der Phosphoreszenz noch ausgeprägter und krystallisiert gewöhnlich in gröfseren mittelstarken Tafeln. Erzvorkommnissen ist er ein häufiger Begleiter. Das Pulver der ganz weissen Art hat öfters zu Mehlfälschungen gedient. Rattengift und sonstige giftige Baryumpräparate stellt man aus ihm her. In der Feuerwerkerei gebraucht man ihn für gelbgrüne Flammen.

Der Kalkspath ist fast noch häufiger und massenhafter anzutreffen als der Quarz. Kein Erdgebiet, wo dieses Sediment nicht gebildet ist und durch Versteinerungen die Geschichte dessen nicht erzählt, was dereinst gelebt und gewachsen. Die Krystalle fallen unter das rhombische System; gegen 1000 verschiedene Gestalten kennt man. Wenn der Kalk blofs unvollkommen krystallisiert ist, kann er trotzdem der prächtigste Marmor sein; sogar wenn er dicht ist, besitzt er Wert als Baustein, Mörtel, zu Zement, zur Verbesserung der Ackerböden u. s. w. Gedenken wir nur noch der Kreide und des Lithographiesteins aus den versteinerungsreichen Schichten des dünnbankigen Solenhofer Kalkschiefers. Einen recht deutlichen Beweis, wie verschiedene Kraftwirkungen aus ein und derselben Substanz verschiedenerlei Mineralien gestalten, besitzen wir am kohlensauren Kalk. Der Kalkspath krystallisiert aus kälteren Lösungen des kohlensauren Kalks, der etwas härtere monokline Aragonit aus wärmeren. Bekanntere Spielarten des letzteren sind der Karlsbader Sprudelstein, der Erbsenstein und die Eisenblüte. Durch zahlreiche Übergänge mit dem Kalkspath verbunden ist der gleichfalls im rhombischen System krystallisierende Bitterspath. Kohlensaurer Kalk und kohlensaure Magnesia resp. Talk- oder Bittererde halten sich in ihm die Wage. Bei reicherem Eisengehalt ist es der Braunspath. Durch etwas gröfsere Härte und spez.

Digitized by Google

Gewicht steht der Bitterspath dem Aragonit näher. Als gebirgsbildendes Gestein fafst man die Gesamtheit der Übergänge unter dem Namen Dolomit zusammen. Bekannt ist der Höhlenreichtum des Dolomitgebirgs und die Tropfsteinbildungen in den Höhlen. Erklärt werden diese Erscheinungen durch den Umstand, dafs sich der kohlensaure Kalk in kohlensäurehaltigem Wasser leicht löst. Hier ist noch der amorphe Phosphorit oder unedle Apatit zu nennen; ein Gemeng von phosphorsaurem Kalk mit den vorigen, hat er Wert als eines der kräftigsten Düngemittel.

Wir heben weiter hervor Gyps und Anhydrit, wasserhaltigen bezw. freien schwefelsauren Kalk. Anhydrit (Härte 3) wird durch Wasseraufnahme unter Anschwellen und Verbiegen z. B. in verlassenen Stollen zu Gyps. Dieser (Härte 2) verliert durch Brennen sein Wasser; das Pulver dann zu Brei angemacht erhärtet rasch zu der Form, die man ihm gibt. Darauf beruht seine hauptsächlichste Verwendung. Noch dient Gyps zur Verbesserung von Ackerböden. Seine, wenn auch geringe Löslichkeit im Wasser hat da Bedeutung. Leichter wird Gyps vom Wasser ausgewaschen; so entstehen weitverzweigte Höhlungen im Gypsgebirg. Die Färbung ist gewöhnlich weifs bis grau. Gyps kommt dicht, feinfaserig, feinkörnig (Alabaster) und als wasserheller Gypsspath (Marienglas; Schwalbenschwanzzwillinge) vor. — Im Verein mit Gyps, Anhydrit, Thon u. a. trifft man das Steinsalz (Härte 2; natürliches Chlornatrium) an. Es krystallisiert würfelig, ist wasserhell oder getrübt und gefärbt. Unter den Gewürzen steht es obenan; ferner gebraucht man es bei der Gewinnung technisch wichtiger Produkte z. B. Chlor, Salzsäure, Soda, Seife, Glaubersalz u. s. w. Bei einem Salz denkt man an leichte Löslichkeit. Diese beeinträchtigt jedoch die Erhaltung in fester Form. Aber sie ist gewöhnlich gepaart mit leichter Darstellbarkeit des festen Salzes aus Laugen, durch Destillieren, Sublimieren u. dgl. Der Mensch hilft denn auch dem natürlichen Mangel durch reichliche Fabrikation bei den wichtigsten Salzen ab. Wir nennen als technisch oder sonst wirtschaftlich wertvoll: Soda (vgl. oben), Kainit, Alaun, Salmiak, Salpeter.

Der Glimmer gleicht dem in dünne Blättchen gespaltenen Gypsspath oft sehr. Doch ist er härter (Härte 3) und um vieles elastischer. Während Steinsalz die Wärme leicht durchläfst, hält Glimmer sie auf. So kann der Glimmer nicht blofs den Steinschlägern gegen Verletzungen durch umherspringende Gesteinssplitter, sondern auch den Feuerarbeitern gegen die Glut zum Schutz der Augen dienen. Dünnste Glimmerblättchen schmelzen aber in sehr starker Glut an den Rändern an, während die leicht umzubiegenden Blättchen des sich fettig anfühlenden grünlichen Talk da widerstehen. Die dichte Abart des Talk, der Speckstein (Schneiderkreide, Härte 1), in der reinsten Verfassung wird zu den Gasbrennern geschnitten. Der Speckstein ist berühmt durch die Virtuosität, mit welcher er die Krystalle anderer Mineralien nachahmt resp. die Formen derselben, die ursprünglich an der Stelle waren, aber der vollständigen Zersetzung verfielen, getreu erhält. Schneiden lassen sich auch andere talkerdehaltigen

Digitized by Google

Mineralien z. B. der Meerschaum und der Serpentin. Dieser wie so manches nahestehende Mineral mufs als Endprodukt gelten von einschneidendsten chemischen Gesteinsumwandlungen und dadurch abgestumpft gegen die stärksten Umwandlungsmittel. Ich will hier nur noch den sonderbaren Schmeerstein, von Haus aus eine Grünsteinbreccie, nennen, welcher um Hirschberg an der thüringischen Saale verbreitet ist; wenn irgendwo, so ist in diesem Bereich der Ersatz aufzufinden, wenn die Göpfersgrüner Specksteinlager endlich erschöpft sein sollten. Die Glimmer andererseits sind wesentliche Bestandteile in verhältnismäfsig frisch gebliebenen Urgesteinen. Wo sie reichlicher darin vorhanden sind, beobachtet man fast stets die Neigung zu schiefriger Gesteins-Ausbildung. Bei der echten Schieferbildung freilich z. B. der Dachschiefer ist die Vorbedingung gegeben durch eine filzige Matrize von Schiefernädelchen, wie man seit einiger Zeit weifs, feinster Rutilspiefse und damit entstammend einem hier vorweggenommenen schwermetallischen Mineral. Nahe dem Glimmer stehen die schuppigen Chloritmineralien. Sie begünstigen indessen nicht so sehr die Ausbildung einer Schieferstruktur als, und vornehmlich, die Ausfärbung alter Gesteine zu unreinem Grün. Wesentliche Bestandteile alter Felsarten sind endlich Hornblende und Augit (Härte 6—7); sie bewirken vornehmlich rötlich-schwarze und braun-grüne Ausfärbung. Meist grob- und feinkörnig entwickelt geht ihnen die stängelige Ausbildung z. B. dem Strahlstein und dem seidenfaserigen Strahlsteinasbest keineswegs völlig ab.

Vor dem Übergang zu den schwermetallischen Mineralien mufs noch der Schwefel (H. 3) berührt werden als das häufigste Vererzungsmittel der Schwermetalle zu Glanzen, Kiesen und Blenden. Bekannt ist seine Verwendung bei der Zündholz- und Schiefspulverfabrikation, zu allerlei Präparaten, zum Veredeln des Kautschuck, als Pulver gegen die Pilze der Traubenkrankheit, als Metallkitt u. s. w. Durch Reiben wird er ähnlich dem Bernstein elektrisch. Schöne, goldglänzende rhombische Doppelpyramiden krystallisiert man aus einer Auflösung von Schwefelleber d. i. Schwefelpulver in Schwefelkohlenstoff.

Die schwermetallischen Mineralien kommen gang- und nesterweise, als Einlagerungen und Einsprengungen in den Gebirgsmassen vor, welche von den bisher geschilderten Mineralien gebildet werden. Diese Gebirgsmassen sind aber nicht so geblieben, wie sie einst entstanden sind; vielmehr haben sie durch den Schrumpfungsprozefs unseres Planeten vielfache Verbiegungen und Berstungen erfahren und liegen zumeist in durchrissenen Falten. In den Rissen und Spalten zirkulierte und zirkuliert noch das bei der Oberfläche eindringende Wasser bis in die Tiefen, wo es von der höheren Wärme des Erdinnern verdampft; der zurückweichende Wasserdampf kondensiert in den nicht mehr so heifsen Bodenschichten und fliefst dem Verdampfungsbereich als Wasser immer wieder zu; das ist der Kreislauf des Wassers in unserer Erdrinde. Im Zirkulationsbereich des Wassers kommt es, nicht zuletzt unter der Mitwirkung der höheren Temperaturen, zur ausgiebigsten Gesteinszersetzung. Und da sich die schwermetallischen

Gesteinsbestandteile am leichtesten zersetzen, treten Schwermetalle reichlich in die Wasserlösung; sie scheiden an geeigneter Stelle wieder aus. Begünstigt ist die Ausscheidung da, wo die Lösung unter dem Druck mechanischer Widerstände sich durchzwängt. Der Grundwasserader verlegt sich, ist die Ausscheidung einmal im Gang, endlich völlig der Weg, und an ihrer Stelle ist ein Erzgang gebildet. Die Bildung von Nestern und Lagern erfordert zum Teile andere Erklärung. Nun ist zu unterscheiden zwischen den edlen und unedlen Metallen.

Von den letzteren gilt das Gesagte ohne erhebliche Einschränkung. Die Edelmetalle aber lösen sich nur in seltenen Fällen auf. Da zersetzt sich eher das Gestein, in welchem sie flitterweise eingesprengt sind. Dann kann das Edelmetall unter Umständen reichlich in den Gesteinsschutt und Grus eingeflötzt sein. Dergestalt, in den Seifen, ist durch Auswaschen und Ausschlemmen Gewinnung von Gold, Platin und des unedlen Zinnstein ermöglicht. Der Zinnstein dient zur Erzeugung des wichtigen Verwendungen zugänglichen metallischen Zinn. Gold wird auch aus anstehendem Fels bergmännisch gewonnen. Wie Silber kommt es da wohl in Drähten vor, welche aus lauter einzelnen Krystallen regulärer Gestalt gefügt sind und sich zu Locken, Büscheln und Besen verbinden. Tröpfchen reinen Quecksilbers findet man gelegentlich in den Rissen des hauptsächlichsten Quecksilbererzes, des Zinnober oder Schwefelquecksilbers. Und auch das meiste metallische Silber wird aus chemischen und mechanischen Verbindungen desselben mit andern Stoffen gewonnen. Von den unedlen Schwermetallen gilt das vollends, und nur Arsen (Scherbenkobalt) und Wismuth trifft man im Verhältnis noch häufig gediegen an.

Von den folgenden unedlen Metallen: Antimon, Mangan, Kobalt, Nickel genüge hier die blofse Namensanführung. Nur das letztgenannte hat in neuerer Zeit mehr wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Zu den wichtigeren Schwermetallen gehört dagegen das Zink. Man gewinnt es aus Zinkblende (Schwefelzink) und Galmei (kohlensaurem oder kieselsaurem Zink) und benützt es zu allerlei Legierungen, und diese verarbeitet man zu Gegenständen der Hauseinrichtung, zu Röhren, Blechen für die Bedachung u. s. w. Das metallische Blei steht in ähnlicher Verwendung entweder für sich oder in Legierungen. Man gewinnt es aus Bleiglanz (Schwefelblei) oder aus Weifs-, Braun-, Grün-, Gelb- oder Rotbleierz, von denen das erste, das Karbonat, am häufigsten ist. Das metallische Kupfer wird ebenso umfassend wie die vorhergehenden zu Metallkompositionen verwendet. Es ist auch Münzmaterial, nicht blofs für Kupfermünzen, sondern um $\frac{1}{10}$ des Gewichts in den Silbermünzen und auch den Goldmünzen ist Kupferzusatz, die Münze dauerhafter zu machen. Man trifft das Kupfer ausnahmsweise gediegen; in der Regel aber wird es aus einem Schwefelerz, dem Kupferkies, dargestellt oder aus Malachit und Kupferlasur, den Kupferkarbonaten. Von den vorstehenden Erzen sind die des Blei am häufigsten.

Noch viel häufiger sind die Eisenerze. Das metallische Eisen ist das nützlichste, gebräuchlichste und unentbehrlichste Metall ge-

Digitized by Google

worden, ist Hebel für Künste und Gewerbe und übt durch seinen umfassenden Gebrauch eine Art Weltherrschaft aus. Seine Bedeutung beruht auf seiner Dehnbarkeit, Zähigkeit und Elastizität. Nebenbei sei an den Ausspruch des Mineralogen Hauy erinnert: Wo die Natur den Pinsel ergreift, hat sie sicher Eisen auf der Palette. Dem entsprechend gibt es eine ganze Reihe von künstlichen Eisenfarben wie das Mineralblau (Berliner- und Pariserblau), die schwarze Tinte, die Schwarzbeize für Leder und Holz. Eisen ist eines der wenigen Metalle, welche den tierischen Organismus günstig beeinflufsen; bei unzureichender Blutbildung dient es als Heilmittel. Das Meteoreisen sei blofs erwähnt. Die hauptsächlichsten Eisenerze aber sind 1. das Roteisen (Eisenoxyd), in der vollkommensten Ausgestaltung farbenspielender, blitzender Eisenglanz, aber auch Blutstein, oder schuppig, ja erdig als Rotocker; oder wie das beifolgende Eisenerz mit Kiesel und Thon innig verbunden. 2. Das Brauneisen, durch Wasseraufnahme umgewandeltes sonstiges Eisen, noch häufiger als das vorige, aber eisenärmer. Es krystallisiert in sehr charakteristischer Weise zum braunen Glaskopf oder ist erdiger Braunocker oder bildet Pseudomorphosen nach andern Mineralien. Hieher gehört das Raseneisen, welches sich unter gewissen Flachböden wie in der Ahlheide Jütlands beständig bildet und das Aufkommen tiefwurzelnder Vegetation hindert. 3. Das besonders in Schweden wohlvertretene Magneteisen mit sehr reichem Eisengehalt. 4. Die englische Eisenindustrie stützt sich grofsenteils auf das reiche Vorkommen von Spatheisen (Karbonat); dieses Erz ist das trefflichste für Stahlgewinnung. Jede bestimmte Eisensorte besitzt nämlich eine spezifische Beimengung sonstiger Substanz. Stahl aber ist metallisches Eisen mit 2 % Kohlenstoff. 5. Am allerhäufigsten sind die Schwefelverbindungen des Eisens, namentlich der Eisenkies. Eine richtige Eisensorte darf aber Schwefel, der brüchig macht, nicht enthalten (gilt auch von Arsen, Kobalt u. a. Beimengung) und erst in der Neuzeit hat man den Schwefel aus dem Eisenkies vollkommener auszuscheiden gelernt. So haben die Schwefeleisen bisher nur zur Gewinnung von Eisenvitriol oder, wo Eisenkies in Thon vorkommt, von Alaun, ferner zur Bereitung von Schwefelsäure, von roter Mineralfarbe (Englischrot) gedient.

Bamberg. Aug. Moroff.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

Das Kirchenjahr. In konzentrischen Kreisen für die Oberklassen der Volks- und die Unterklassen der Mittelschulen bearbeitet von A. Mistler, Lehrer in Speyer. Mit oberhirtlicher Approbation. München 1899. Druck und Verlag von R. Oldenbourg.

Der katholische Kultus ist ein Gegenstand von der höchsten Bedeutung, ein Gegenstand, der tief in das Leben eingreift. Was die christliche Religion in dem Menschen wirken soll, einen wesentlichen Teil davon wirkt sie durch die Vermittelung des Kultus. Er ist das Gebiet, auf welchem der Mensch sein ganzes Leben lang thätig ist und thätig sein soll, wo er die heiligsten Stunden seines irdischen Daseins feiert, und wo er der göttlichen Gnade und Lebensgemeinschaft teilhaft wird. Soll aber der Kultus im vollen Mafse segensreich werden, soll er den Menschen zu wahrer Andacht erheben und ihn wahrhaft heiligen, so mufs vor allem die Bedeutung der heiligen Kultushandlungen richtig erfafst werden. Ein richtiges Verständnis des Kultus ist daher für jeden Katholiken unumgänglich notwendig. Es ist darum eine der wichtigsten Aufgaben des Religionsunterrichtes, die Jugend mit diesen Erscheinungen des kirchlichen Lebens bekannt und vertraut zu machen.

Die Schüler bringen dem Unterrichte im Kirchenjahr, weil derselbe eine konkrete Unterlage zu bieten vermag, reges Interesse entgegen, und vielen Lehrern und Katecheten ist darum diese Sparte des Religionsunterrichtes die angenehmste.

Doch fehlt es gerade den Unterweisungen im Kirchenjahr sehr oft an einem rationellen Betriebe. Sie beschränken sich meist auf die Hauptfeste, und die Kenntnis der letzteren wird mit dem Aufrücken der Schüler in höhere Klassen nicht erweitert und vertieft, sondern bleibt sich ziemlich gleich. Dieser Mifsstand tritt besonders dort zu Tage, wo die Kinder im Verlaufe ihrer Schulzeit zu verschiedenen Lehrern kommen. Da kein dem Unterrichte zu Grunde zu legendes Buch vorhanden ist, weifs der folgende Lehrer meist nicht, was seinen Schülern von irgend einem Feste schon geboten wurde, und setzt so entweder zu wenig oder zu viel voraus. Ein weiterer Mifsstand ist ferner, dafs die Schüler kein entsprechendes Vademecum in Händen haben, mit dessen Hilfe sie den behandelten Stoff auch durch das Auge sich einprägen und jederzeit wiederholen können. Die Erfahrung lehrt, dafs auch die beste Lektion wenig greifbare Resultate zurück-

Digitized by Google

läfst, wenn dem Schüler keine Notizen über das Gelernte zu Gebote stehen. Diesem doppelten Mifsstande abzuhelfen, ist der Zweck dieses Werkchens, bestehend aus zwei Bändchen. Die Ausgabe (A) — 75 Pf. — ist für die Lehrer, die Ausgabe (B) — 40 Pf. — für die Schüler bestimmt.

Es werden die wichtigeren Feste des Kirchenjahres in drei konzentrischen Kreisen behandelt, welche für die vierte, fünfte und sechste Klasse der Volksschule berechnet sind. Jede Lektion für ein Fest hat drei Nummern. Nr. I ist für die IV. Klasse, Nr. II für die V. und Nr. III für die VI. Klasse bestimmt. Vor der Behandlung des Pensums der fünften Klasse ist der Stoff der vierten, und vor Erledigung des Pensums der sechsten Klasse der Stoff der vierten und fünften Klasse zu wiederholen. So geht von dem Erarbeiteten nichts verloren, die Kenntnisse der Schüler erfahren eine stetige Erweiterung, ihr Interesse erlahmt nicht, und für das neue ist immer eine sichere Basis vorhanden.

Da die Voraussetzungen bezüglich des Unterrichts im Kirchenjahre in den unteren Klassen der Mittelschulen meist dieselben sind, wie in den Oberklassen der Volksschulen, so könnte dieses Buch auch dort mit Nutzen verwendet werden.

Die Ausgabe für Lehrer (A) enthält aufser dem vollständigen Inhalte der Ausgabe für Schüler (B) unter der Rubrik „Notizen" manches, was dem Lehrer zur Orientierung und auch zur beliebigen Erweiterung der Schülerlektionen (I II III) dienen kann. Aufserdem ist der Lehrerausgabe die liturgische Bezeichnung der einzelnen Feste, der lateinische Wortlaut der Motti, sowie eine kurze Darstellung der Entwickelung des Christus- und des Marienbildes beigegeben. Katechismus und biblische Geschichte sind, wo immer thunlich, beigezogen, so dafs das Prinzip der Konzentration des Unterrichts so gut wie möglich gewahrt ist.

München. Dr. J. Kögel.

Zeitschrift für pädagogische Psychologie. Herausgegeben von Dr. Ferdinand Kemsies, Oberlehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule zu Berlin. I. Jahrgang. 1899. Berlin. Hermann Walther (Friedrich Bechly). Abonnementspreis für den Jahrgang von 6 Heften 8 M.

Zu Beginn des vergangenen Jahres trat eine Zeitschrift ins Leben, die in ihren Anfängen bis in den Sommer 1896 zurückreicht. Damals sprach der jetzige Herausgeber, Oberlehrer Dr. F. Kemsies, in einer Sitzung der V. Sektion des internationalen Kongresses für Psychologie, der Sektion für pädagogische und vergleichende Psychologie, den Gedanken aus, dafs es wünschenswert und zeitgemäfs wäre, die bisher gewonnenen Ergebnisse der modernen Psychologie, soweit sie das jugendliche Seelenleben betreffen, zu sammeln, die Psychologen zu intensiverer Bearbeitung dieses Gebietes zu veranlassen und weitere Kreise, be-

Digitized by Google

sonders die Erzieher und Lehrer, für derartige Beobachtungen und Untersuchungen zu gewinnen.

Diesen Gedanken der Zusammenfassung aller in dieser Richtung arbeitenden Beobachter bildete Kemsies weiter und endlich gelang es ihm, diese Zeitschrift zu stande zu bringen.

Es ist unseres Bedünkens ein gewisser Wagemut in dem Unternehmen. Denn es läfst sich nicht leugnen, dafs die Zahl der Arbeiten, die bis jetzt auf diesem Gebiete nach den Grundsätzen der modernen Psychologie geleistet worden sind, doch noch verhältnismäfsig klein ist. Dazu kommt, dafs auf genauen Beobachtungen und womöglich Experimenten beruhende Untersuchungen keineswegs von heute auf morgen hergestellt werden. Aber gerade darauf legt diese Zeitschrift — und mit vollem Recht — das Hauptgewicht Aus den Fingern gesogene Betrachtungen, aus anderen Arbeiten zusammengeschneiderte Aufsätze will sie möglichst vermeiden. Festes, gesichertes Thatsachenmaterial ist es, was zusammenzutragen sie in erster Linie anstrebt. Denn darin sieht sie gerade das, was sie von anderen Zeitschriften ähnlichen Titels unterscheiden soll, wie eben das ja auch das Merkmal ist, was die moderne wissenschaftliche Psychologie von der früheren, gern spekulierenden unterscheidet.

Und ein weiterer Umstand ist es, der dieser Zeitschrift nicht oder wenigstens vorläufig, wo das Interesse weiterer Kreise noch nicht in diese Richtung geleitet ist, nicht günstig ist. Ich meine die an und für sich ja sehr erfreuliche Thatsache, dafs eine Sammlung von ganz ähnlichen Grundsätzen dienenden Abhandlungen unter der Leitung von Schiller und Ziehen erscheint, auf welche wir schon vor einiger Zeit an dieser Stelle hingewiesen haben.

Trotzdem liefs sich der unternehmende Herausgeber nicht abschrecken und veröffentlichte im Januar 1899 das erste Heft. Er erscheint freilich nicht allein auf dem Plan. Ein stattlicher Stab von Mitarbeitern umgibt ihn, von denen nur die bekanntesten Namen hier erwähnt werden sollen: Seminardirektor Andreae in Kaiserslautern, Prof. Baginsky, Direktor des Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhauses in Berlin, die Berliner Universitätsprofessoren Stumpf, Dessoir, Eulenburg, Kehrbach, Herausgeber der Monumenta Germaniae paedagogica, dann die durch ihre Arbeiten auf dem Gebiet der Hypnose und des konträren Sexuallebens bekannten Ärzte v. Schrenck-Notzing in München und Moll in Berlin, ferner der um die Heilung von Sprachfehlern verdiente Berliner Arzt Gutzmann, endlich Prof. Dr. Schultze (Dresden), der sich durch psychologische und pädagogische Arbeiten einen Namen verschafft hat. Auch einige Ausländer haben ihre Mitwirkung zugesagt.

Jedes Heft bringt zunächst einige nicht allzulange Abhandlungen, welche, je nachdem die Psychologie des normalen Kindes, des pathologisch veranlagten Kindes, die Hygiene des Geistes, speziell die Arbeitshygiene der Schule, die historisch-pädagogische Psychologie, sowie die Grenzgebiete der pädagogischen Psychologie (die Völker- und Tier-

Digitized by Google

psychologie, Physiologie, Erkenntnistheorie, Ethik) zum Gegenstand der Betrachtung machen. Dann folgen die Sitzungsberichte der psychologischen Vereine zu Berlin und Breslau, darauf eingehende Bücherbesprechungen, verschiedene Mitteilungen und endlich Bücheranzeigen und eine Zeitschriftenschau.

Das erste Heft, um nun doch noch auf das Einzelne einzugehen, wird eingeleitet durch eine orientierende Abhandlung aus der Feder des Herausgebers über die „Fragen und Aufgaben der pädagogischen Psychologie", gewissermafsen das Programm der Zeitschrift. Den Faden spinnt weiter J. Cohn mit dem Artikel: „Was kann die Psychologie von den Pädagogen lernen?" H. Gutzmann endlich vergleicht „die Sprachlaute der Kinder und der Naturvölker" und zeigt den psychologisch wie philologisch höchst interessanten Parallelismus zwischen der Sprache der Kinder und derjenigen der unzivilisierten Völker auf, E. Häckels Gedanken, dafs die Ontogenese eine gedrängte Wiederholung der Phylogenese sei, hier aufs Sprachliche übertragend.

Das Anfang März erschienene zweite Heft eröffnen „Bemerkungen über Kinderzeichnungen" von R. Pappenheim, welche unterstützt von einzelnen beigedruckten Zeichnungen den Leser in dieses ebenso anziehende wie dankbare Beobachtungsgebiet einführen. M. Meyer behandelt „die Tonpsychologie, ihre bisherige Entwicklung und ihre Bedeutung für die musikalische Pädagogik", der Arzt G. Flatau verbreitet sich „Über psychische Abnormitäten bei an Veitstanz leidenden Schulkindern" und Kemsies gibt in seinem Aufsatz: „Die häusliche Arbeitszeit meiner Schüler" einen wertvollen statistischen Beitrag zur Überbürdungsfrage. Ursache zu seinen Untersuchungen war die ungeheuerliche Behauptung in der Zeitschrift „Spiel und Sport" (Ende 1898), dafs die Schüler in der Obertertia einer Berliner Mittelschule 3, 5, ja 6 Stunden im Tag für Anfertigung der häuslichen Aufgaben bedurften! K. wies bei seinen Untertertianern, an welche nicht viel geringere Anforderungen gestellt werden, wie an die Obertertianer, nach, dafs sie durchschnittlich nur 1 Stunde 7 Minuten brauchten, eine Zahl, bei der von einer Überbürdung unter vernünftigen Leuten keine Rede sein kann. Freilich verbergen sich unter dieser Durchschnittszahl starke individuelle Differenzen, von 16 Minuten bis fast zwei Stunden am gleichen Tage! Diese persönlichen Differenzen und ihre in Begabung und äufseren Umständen liegenden Ursachen stellt Verf. ins gebührende Licht und zieht die sehr richtige Konsequenz: Entweder geht die Schule zu Gunsten dieser minderbegabten Schüler mit ihren Forderungen noch weiter herunter oder sie verwehrt diesen in deren eigenstem Interesse die Aufnahme.

Damit schliefsen wir unsere Besprechung des jungen Unternehmens, das unterdessen bereits in seinen zweiten Jahrgang eingetreten ist. Von Herzen begrüfsen wir die neue Zeitschrift und wünschen ihr recht viele treue Leser, ihrem rührigen Herausgeber noch mehr eifrige Mitarbeiter.

Ähnlichen Zielen wie die „Zeitschrift für pädagogische Psychologie“ diente:

James Sully: Handbuch der Psychologie für Lehrer. Eine Gesamtdarstellung der pädagogischen Psychologie für Lehrer und Studierende. Mit Erlaubnis des Verfassers nach der 4. Auflage des Originals aus dem Englischen übertragen von Dr. J. Stimpfl. Leipzig. E. Wunderlich. 1898. XIII und 447 S. Preis: brosch. 4 M.; fein geb. 4 M. 80 Pf.

Der Übersetzung von Sullys anziehenden „Untersuchungen über die Kindheit“, auf die wir unsere Leser bereits aufmerksam gemacht haben, hat Stimpfl nun auch die Übertragung von Sullys „Handbuch der Psychologie für Lehrer“ folgen lassen. Was jene „Untersuchungen“ in freier, ungezwungener Art darboten, erscheint hier im Rahmen eines streng durchgeführten Systemes, bereichert durch eine Fülle wissenschaftlicher Detailarbeit. So bildet denn dieses Buch die wissenschaftliche Verarbeitung desselben Materiales, das in den „Untersuchungen“ in mehr künstlerischer Form gegeben ist.

Das Handbuch zerlegt sich in vier Hauptteile, welche zunächst den Geist und seine Entwicklung im allgemeinen, dann im einzelnen die Entwicklung des Verstandes, des Gefühles, des Wissens und des Charakters behandeln. Jedem der zwanzig Kapitel ist ein sehr dankenswerter Nachweis der wichtigsten einschlägigen Literatur angehängt, der neben den besten englischen Erscheinungen auch die angesehensten deutschen, amerikanischen und französischen Arbeiten bringt. In anerkennenswerter Weise ist dabei auf die Methoden und Ergebnisse der experimentellen Psychologie, die sich erst in den letzten Jahren vielversprechend entwickelt hat, Rücksicht genommen. Hingegen hat der Verf. von einer Behandlung der schwebenden psychologischen Streitfragen, so der Diskussion über die Grundgesetze der Assoziation, über das Wesen der Gefühle und des Willens, entsprechend dem Zweck des Buches, das ja keine Psychologie für Psychologen von Fach sein will, kluger Weise Abstand genommen. Es ist das Werk auch ohne dies schon umfangreich genug geworden. Freilich hätte sich immerhin noch eine gedrängtere, sparsamere Form der Darstellung finden lassen. Aufserdem wäre ein genaues Register jedermann eine willkommene Beigabe gewesen. Vielleicht gibt eine neue Auflage dem rührigen Übersetzer die Gelegenheit, das Vermifste nachzuschaffen. Und dafs diese Gelegenheit recht bald komme, diesen Wunsch geben wir dem begrüfsenswerten Buche als Geleite mit.

James Mark Baldwin: Die Entwickelung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse. Methoden und Verfahren. Unter Mitwirkung des Autors nach der dritten englischen Auflage ins Deutsche übersetzt von Dr. Arnold E. Ortmann. Nebst einem Vorwort von

Digitized by Google

Th. Ziehen. Mit siebzehn Figuren und zehn Tabellen. Berlin. Reuther & Reichard. 1898. XVI und 470 S. gr. 8°. Preis: 8 M.

Während Sullys Handbuch der Psychologie auf das wissenschaftliche Detail und weitausgreifende Fragen nicht näher eingeht und stets die Anwendung der gewonnenen Erkenntnis für Unterricht und Erziehung im Auge behält, also praktische Ziele verfolgt, dient Baldwins grundlegendes Werk rein wissenschaftlichen Absichten. Baldwin, einer der angesehensten amerikanischen Psychologen, gibt hier, aus dem Gedankenkreise von Herbert Speceer und George Romaner heraus, eine von weitschauenden Gesichtspunkten beherrschte Darstellung des kindlichen Seelenlebens, die alle bisherigen, der physiologischen Psychologie erwachsenen Arbeiten und Ideen zu einem grofsen Bild der geistigen Entwicklung beim jungen Individuum wie bei der Gesamtheit einheitlich zusammenfafst. So enthält das bedeutende Buch das ganze psychologische und biologische Rüstzeug für dieses Gebiet und wird für jeden, der sich wissenschaftlich mit Kinderpsychologie beschäftigt, den unumgänglichen Ausgangspunkt bilden.

Richard Bärwald: Theorie der Begabung. Psychologisch-pädagogische Untersuchung über Existenz, Klassifikation, Ursachen, Bildsamkeit, Wert und Erziehung menschlicher Begabungen. Leipzig. O. R. Reisland. 1896. X und 289 S.

Die alte Streitfrage über den formalen Bildungswert des Sprachunterrichtes, um den sich schon so viele Köpfe erhitzt haben, ist bekanntlich heute nicht weiter wie vor Jahren. Die Ursache vermutet man je nach dem Standpunkt bald in der Bockbeinigkeit der Verteidiger des Sprachunterrichtes, bald im Eigensinn seiner Angreifer. Aber der eigentliche Fehler liegt, wenngleich die gänzliche Abwesenheit jener beiden Tugenden mit dem besten Willen keineswegs immer konstatiert werden kann, doch ganz wo anders: Es fehlt ein allgemein gültiger, verlässiger Mafsstab für den Bildungswert eines Lehrfaches überhaupt. Da man sich noch keineswegs völlig klar ist über die ganze Summe der bei den einzelnen Unterrichtszweigen sich abspielenden psychischen Prozesse, so kann man sich selbstverständlich auch nicht klar sein über das Mafs der durch die Unterrichtszweige erreichten Verbesserung oder Vervollkommnung jener Prozesse. Ja man ist noch nicht mal soweit — und das sollte die Psychologen eigentlich mit tiefem Schamgefühl erfüllen — genau zu wissen, welche Prozesse überhaupt eine wirkliche Vervollkommnung zulassen, mit anderen Worten: welche Begabungen ausgebildet, entwickelt werden können. Dafs demnach eine eingehende Prüfung der verschiedenen Arten von Begabung nötig ist, leuchtet ein.

Durch seine Untersuchungen über — oder sollen wir sagen: gegen? — den formalen Bildungswert des Sprachunterrichtes wurde auch der sehr lateinunfreundliche Verf. auf diese Voruntersuchung geführt. Nach Erledigung der Vorfragen, ob es Begabungen gibt, ob

Digitized by Google

sie veränderlich sind und ob somit eine formale Bildung möglich ist, Vorfragen, die er in bejahendem Sinne beantwortet, betrachtet er die Beobachtungsgabe, das Gedächtnis, die Vorstellungsverbindung, die Kombination, das Beziehen, die logische Schärfe, das Fühlen und den Willen. In 98 Paragraphen erledigt er seine Aufgabe. Und wie viele Distinktionen! Viel, fast zuviel des Guten! Nicht wer viel unterscheidet, lehrt gut, sondern wer gut unterscheidet! Weiterhin sind wir sehr überrascht durch den beschränkten Gebrauch, den Verf. von der psychologischen Literatur macht. Aufser Wundt, Herbart, Ebbinghaus, Müller, Schumann, Strümpell, Volkmann und Stern begegnet uns kein Name eines deutschen Psychologen mehr und von den Engländern, Amerikanern und Franzosen erfährt man noch weniger. Dominierend ist freilich Wundt. Wir glauben, hätte sich Verf. mehr von Wundt freigehalten, vor allem von dessen Theorie der Apperzeption, dieses unfafsbaren, mystischen, gern in Nöten angerufenen deus ex machina, er hätte sich und seinen Lesern die Arbeit leichter gemacht. Auch seinen Lesern, betonen wir. Denn wenn Verf. des Glaubens ist, er habe ein angenehm lesbares Buch geschrieben, so ist er im Irrtum. Dazu fehlt seiner Darstellung trotz der an Bildern nicht armen Ausdrucksweise die Anschaulichkeit und Übersichtlichkeit. Aber freilich wäre der Verf. ebenso im Irrtum, wenn er glauben würde, das Buch sei, wenigstens in seinen rein psychologischen Partien, streng wissenschaftlich; dazu hat es doch nicht die genügende Exaktheit, Präzision und Kritik.

So sind wir der Überzeugung, dafs das Buch eine zureichende Grundlage zur Entscheidung des langen Streites noch nicht geschaffen hat. Aber wir müssen anerkennend gestehen, dafs es viel gutverwendbares Material auf den Bauplatz gefahren hat. Und das ist auch ein Verdienst, das durchaus nicht unterschätzt werden darf.

In das Gebiet der allgemeinen Psychologie führt uns zurück

Gottlieb Leuchtenberger: Hauptbegriffe der Psychologie. Ein Lesebuch für höhere Schulen und zur Selbstbelehrung. Berlin 1899. R. Gärtner (H. Heyfelder). 163 S. Preis: 2,40 M.

Verf., vorteilhaft bekannt durch klar disponierte Aufsatzentwürfe, gibt hier eine Reihe von anziehend und leichtgeschriebenen Abhandlungen, welche gewisse psychologische Grundbegriffe erläutern und zugleich zum Nachdenken und Selbstbeobachten auf dem Gebiete des Seelenlebens anregen sollen. So kommen unter anderem zur Sprache Gedächtnis und Erinnerung, Wesen und Wert der Phantasie, Witz und Witze, Idee und Ideal, die Idee der Unsterblichkeit, Gefühl und Gefühle. Wir sind überzeugt, dafs diese anspruchslosen Abhandlungen jeden ernst veranlagten Leser fesseln und manchen vielleicht zu eindringlicherer Beschäftigung mit der Psychologie veranlassen wird.

Möge das Büchlein solcher Leser viele finden!

Digitized by Google

W. Heinrich: Die moderne physiologische Psychologie in Deutschland. Eine historisch-kritische Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung des Problems der Aufmerksamkeit. Zürich. E. Speidel. 1895. VI u. 235 S. Preis 4 M.

Nach einer ziemlich ausführlichen Einleitung bespricht Verf., ein Schüler von Richard Avenarius, die wichtigsten Theorien der Aufmerksamkeit, dieses viel umstrittenen Problemes, von Fechner bis Ziehen und Avenarius. Als Mafsstab, woran er den Wert der einzelnen Theorien mifst, nimmt Verf. das von allen diesen Forschern anerkannte Gesetz des psychophysischen Parallelismus, welcher bekanntlich die psychischen und physischen Vorgänge als streng gesonderte, aber parallel verlaufende Reihen betrachtet. Die Darstellung ist gewandt und klar, scheint aber keineswegs immer tief genug zu gehen.

Umfassender behandelt dasselbe Problem

Joseph Clemens Kreibig: Die Aufmerksamkeit als Wissenserscheinung. Ein monographischer Beitrag zur deskriptiven Psychologie. Wien 1897. Alfred Hölder. VI und 95 S. Preis: 2,20 M.

Verf. hat sich der verdienstlichen Arbeit unterzogen, das Problem der Aufmerksamkeit zusammenfassend herzustellen. Sein Standpunkt ist der voluntaristische: „Die Aufmerksamkeit ist ein Wollen, das darauf gerichtet ist, einen äufseren Eindruck oder eine reproduzierte Vorstellung, beziehungsweise bestimmte Einzelheiten darin klar und deutlich bewufst zu machen“ S. 2. Mit grofser Kenntnis der einschlägigen Literatur sucht er diese Auffassung durchzuführen, sowohl gegen Herbart und andere, welche sie auf Vorstellungsverhältnisse zurückführen, wie gegen Heinrich, Münsterberg, Ziehen und andere, die sie physiologisch begründen, der übrigen Psychologen nicht zu gedenken, zu deren Theorien Verf. noch Stellung nimmt. Freilich kann Referent damit den Streit noch nicht schon zu gunsten der voluntaristischen Auffassung für entschieden halten. Im Verlauf der Arbeit kommt Verf. auf Zeit und Objekt der Aufmerksamheit (Erhöhung der Lebhaftigkeit eines Eindruckes, einer Vorstellung) zu sprechen, auf die Stadien ihres Verlaufes, ihre Grade, ihre Leistungen und deren Steigerungen unter besonderen Umständen, ihr Verhältnis zur Freiheit, die er in der Form des Indeterminismus leugnet. Den Schlufs bildet eine Beschreibung der physiologischen Begleiterscheinungen und der psychophysischen Experimente über die Aufmerksamkeit, welche wir der Wundt-Schule verdanken. So sehr wir den Fleifs des Verfassers, dem kaum eine bemerkenswerte Ansicht entgangen ist — wir vermifsten nur Bain und Lipps — anerkennen müssen, so wenig haben wir die Überzeugung, dafs er das Problem zur vollen Klärung gebracht hat.

Digitized by Google

Ein schwieriges Kapitel der Logik betrachtet

Adolf Stöhr: Die Vieldeutigkeit des Urteils. Leipzig und Wien. Deuticke. 1895. 71 S. Preis: 2 M.

Der durch mehrere philosophische Schriften bekannte Verfasser gibt hier eine logisch-psychologische Untersuchung des Begriffes Urteil. Ihm ist „Urteil" ein mehr als zwölfdeutiger Name, so dafs es eigentlich unmöglich ist, über das Wesen „des" Urteils und über „die Urteilsfunktion" nachzudenken. Nur jede einzelne dieser vielen Bedeutungen kann Gegenstand einer Untersuchung werden. Bei aller Achtung, die wir dem Scharfsinn des Verf.s zollen müssen, vermögen wir doch seine Ansichten nicht zu teilen und halten es lieber mit denen, welche nach dem Wesen „des" Urteils, der Urteilsfunktion als solcher, forschen zu müssen glauben.

Als Einführung in das Gebiet der Logik endlich gibt sich

August Schulte-Tigges: Philosophische Propädeutik auf naturwissenschaftlicher Grundlage für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Erster Teil: Methodenlehre. Berlin. G. Reimer. 1898. VIII u. 80 S.

Verf. gibt hier eine fesselnd geschriebene Darlegung der Prinzipien und Methoden der wissenschaftlichen Forschung. Er hofft, dafs der Lehrer an ihrer Hand die Primaner, welche mit den grundlegenden Erscheinungen und Gesetzen der Natur bekannt sind, einführen kann in das Wesen der strengen Wissenschaft, ihnen, die bisher nur gelernt haben, nunmehr noch zeigen kann, wie geforscht wird, wie die Erkenntnisse gewonnen und verarbeitet werden, und weiterhin, welcher Wert ihnen beizumessen ist, welches Mafs von Glauben und Vertrauen sie beanspruchen können. So bespricht er die Beobachtung und das Experiment, das Wesen der Naturgesetze und des Kausalgesetzes, der Induktion und der Deduktion. Wir zweifeln nicht, dafs das Büchlein anregend und klärend wirkt auf denkende und mit den nötigen naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgestattete Leser. Ob aber die meisten Primaner dazu zu zählen sind?

München. Dr. M. Offner.

Bruno Arndt, Der Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei (German. Abhandlungen, hg. von Vogt, XV. Heft) Breslau, M. u. H. Marcus 1898.

Arbeiten wie die vorliegende, die den Übergang zum Neuhochdeutschen in einer einzelnen Stadt genau darstellen, wären in gröfserer Zahl zu wünschen. Es kommt bei ihnen darauf an, das statistische Material übersichtlich und unter richtigen Gesichtspunkten vorzuführen und durch seine geschichtliche Würdigung für eine allgemeine Geschichte

Digitized by Google

des Neuhochdeutschen vorzuarbeiten. Arndt hat viel Material verarbeitet, aber dabei nicht genügend die Bedeutung einzelner Erscheinungen überschaut. So ist bei ihm der Begriff neuhochdeutsch nicht ganz scharf gefafst. Wenn er sagt, der Name Olbrecht sei „in dieser Gestalt auch ins Nhd. übernommen", so meint er die nhd. Zeit; kein Mensch wird den Vornamen Olbrecht als hochdeutsch anerkennen, Familiennamen stehen aber bekanntlich aufserhalb der Schriftsprache. Ebenso ist ‚mhd.' nicht immer glücklich gewählt. Man müfste eigentlich das Breslauer Deutsch gar nicht mit dem Mhd. vergleichen, denn was darin wirklich aus dem Mhd. stammt, ist Entlehnung aus der oberdeutschen Schriftsprache, etwa der kaiserlichen Kanzlei. Wenn es z. B. heifst (S. 34): u sei = mhd. ë, i in hulfe, wuste, so ist das richtig, aber eine unfruchtbare Vergleichung, keine Ableitung, es ist dies u (vielleicht z. T. ü gesprochen) wohl durchaus auf i zurückzuführen, während woste (S. 28) auf weste zurückzuweisen scheint. So ist auch beim Umlaut die Linie der Entwickelung nicht immer gefunden. Analogie ist wohl bei Schuhmecher, heldet, denne nicht im Spiel; in väterlich ist nicht der zweite Umlaut vorhanden, sondern hier dringt die von F. Frangk geforderte etymologische Verwendung des ä schon auf. Fast möchte man glauben, dafs in salige jarlichs nur das Umlauts-e über dem a weggelassen sei. Auch sonst sind die geschichtlichen Auffassungen nicht durchaus fest begründet. So darf o für u nicht als allgemein md. bezeichnet werden; vielfach ist umgekehrt eine ganz ausgesprochene Neigung vorhanden, o in u zu wandeln. Dafs o und u auch ö und ü bezeichnen können, hat A. zu wenig berücksichtigt. Auch die Mitteilung des Thatsächlichen leidet hie und da an Unklarheit. So ist die Zunahme der ei für i in der Periode B nicht ersichtlich; die Angaben über o = mhd. u sind nicht recht glücklich gefafst.

Hat also der Verf. das Ideal einer sprachgeschichtlichen Darstellung nicht erreicht, so ist doch sein Fleifs sehr zu loben und bei der Bedeutung der schlesischen Schriftsprache für die Geschichte der nhd. Schriftsprache wird seine Arbeit für künftige Untersuchungen eine brauchbare Grundlage bilden. Für die Zukunft ist zu wünschen, dafs bei der Darstellung einer Kanzleisprache die Orthographie selbständig und gründlich untersucht werde.

Dr. Oskar Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen auf der Thomasschule gesammelt. Leipzig B. G. Teubner, 1. und 2. Heft 1898.

Die Volkskunde hat in Sachsen in der Nähe R. Hildebrands schon längst guten Boden gefunden. Vor uns liegen zwei Hefte „Volkstümliches" von zusammen 250 Seiten, alles in der Thomasschule in Leipzig bei dortigen Schülern eingeerntet. Die Hauptmasse der Sammlung sind Kinderreime und Spiele, dazu kommen Sagen und Bräuche und anhangsweise Volkstümliches aus dem Nachlasse Rudolf Hildebrands

„Zum Teil Sammlung seiner Thomaner", also wieder aus der Thomasschule. Es wirkt geradezu verblüffend, zu sehen, was in einer Schule einer grofsen modernen Stadt von Kinderpoesie zusammengebracht werden konnte. Die Sammlung Dähnhardts enthält aufser den Namen der Einlieferer keine Zuthaten, der Anhang dagegen eine Reihe hübscher Erläuterungen zu den Versehen und Spielen. Hildebrand war in der Annahme von Beziehungen zur deutsch-nordischen Mythologie etwas weitherziger als unsere Zeit es für erlaubt hält; fein und poetisch sind aber seine Erklärungen alle. Mit dieser Sammlung in der Hand ist es ein Leichtes, Varianten zu sammeln. Möge in Bayern sich mehr als ein Nachahmer Dähnhardts finden.

Würzburg. Brenner.

Kuno Fischer, Goethe und Heidelberg, Festrede zur städtischen Goethefeier aus Anlafs des 150. Geburtstages Goethes, Zweite Auflage, Goethe-Schriften 5, Heidelberg, Carl Winter, 1900. Preis 1 M.

Die „Pfalz" gravitiert noch immer geistig und wirtschaftlich nach ihren alten Hauptstädten, Mannheim und Heidelberg. Wirtschaftlich konzentriert sich Aus- und Einfuhr in den Häfen von Mannheim und Ludwigshafen, künstlerisch bildet das Theater von Mannheim und geistig d. h. literarisch und wissenschaftlich die Universität Heidelberg einen Mittelpunkt für weite Kreise der alten Kurpfalz. Es war nur eine Konsequenz dieser Thatsachen, dafs die beiden Goethefeiern des vorigen Jahres, die im Mannheimer Theater und im Heidelberger Saalbau abgehalten wurden, aus Nah und Fern besucht waren. Die Palme dieser Feste gebührt der Universitätsstadt, wo die Persönlichkeit des Redners für seine zahllosen Schüler und Verehrer am Rhein und Neckar eine Anziehung ausübte, wie sie nur demjenigen begreiflich ist, der einmal in der grofsen Aula der Universität den grofsen Gelehrten gehört hat. Kein Hörsaal genügt mehr, um die Menge der Zuhörer zu fassen, die sich beispielsweise im vorigen Sommer in Fischers „Faustkolleg" zusammenfanden. Was wir und alle an dem Vortrag des greisen Literarhistorikers und Philosophen bewundern, ist die schlichte Klarheit und die überzeugende Wahrheit seiner Gedanken. Dieselben Eigenschaften leuchten aus der Goethefestrede hervor, die wir den Lesern unserer „Blätter" empfehlen.

Der Festredner schilderte ausgehend von der Säkularfeier des Jahres 1849, die an der deutschen Nation fast spurlos vorüberging, das wachsende Verständnis der Gebildeten unseres Volkes für die geistige Bedeutung Goethes. Vor den Augen des Volkes stand lange Zeit ein Zerrbild, eine grundfalsche und gefälschte Vorstellung, welche der damals herrschende Liberalismus für den Charakter Goethes ausgab; es waren zwei Richtungen, welche zuletzt gegeneinander zu Felde zogen, aber in blindem Hafs wider Goethe und in dessen Verunglimpfung einig waren: die demokratische, welche von Ludwig Börne herkam, und die sogenannte christlich-germanische, welche Wolfgang Menzel

anführte. Von jener Seite wurde Goethe hingestellt als ein Egoist, Aristokrat, Fürstenknecht, von dieser als Genufsmensch, als ungläubig und unmoralisch, man glaubte, ihn bankrott zu machen, indem man seine Liebschaften liquidierte. Unkenntnis und Unverständnis gingen Hand in Hand mit Bosheit und Neid, welche stets ein grofser Multiplikator der intellektuellen Negativa sind: Unverstand mal Neid gibt als Produkt eine Legion bornierter und falscher Vorstellungen, und wenn diese die öffentliche Meinung beherrschen, so kann keine andere Frucht gezeitigt werden als die Bethörung.

Fünfmal hat Goethen der Weg nach Heidelberg geführt, das auf der grofsen Heeresstrafse Frankfurt-Basel und Mannheim-Heilbronn bekanntlich von alter Zeit her einen mächtigen Kreuzungspunkt bildete. Auf seiner ersten Schweizerreise im Mai 1775 stand er in der Fülle der Jugend, des dichterischen Schaffens und des Ruhmes, begleitet von den Grafen Stolberg und Haugwitz, als Dichter des Götz und des Werther. Auf der zweiten Reise, an die noch die Inschrift auf dem Markte in Heidelberg erinnert mit den Worten: „Aus diesem Hause seiner mütterlichen Freundin Dorethea Delph reiste Goethe, der Einladung Karl Augusts folgend, den 4. November 1775 nach Weimar", hatte er den Egmont fast vollendet, die Verlobung mit Lili Schönemann gelöst und von der Stafette des Herzogs eingeholt, den schon nach Italien gerichteten Schritt zurückgewandt nach Norden — nach Weimar.

Seine zweite mit Karl August gemeinsame Schweizerreise, die im September 1779 angetreten wurde, hat ihn zwar nach Frankfurt, aber nicht nach Heidelberg geführt; doch auf seiner dritten und letzten Schweizerreise im Sommer 1797 hat sich Goethe ein paar Tage in Heidelberg aufgehalten (den 25. und 26. August), er hat einen Spaziergang über die neue (von Karl Theodor erbaute) Brücke gemacht, welche heute die alte heifst und die Goethe damals mit gröfstem Wohlgefallen sah, und sich an dem entzückenden Anblick der unvergleichlichen Stadt und Landschaft erfreut, der sich dem Wanderer auf den jenseitigen Bergen darbietet. Die beiden letzten Aufenthalte fallen in die Jahre 1814 und 1815, wie die Inschrift auf dem Schlosse bekundet: „An diesem Orte weilte mit Vorliebe Goethe, sinnend und dichtend, in den Herbsttagen 1814 und 1815." Ein Mittelpunkt der neuen (altdeutschen) Kunstinteressen, der Goethen anzog, lag in Heidelberg. Ein Brüderpaar belgischer Herkunft, Sulpiz und Melchior Boisserée in Köln, von katholischer Frömmigkeit und deutscher Vaterlandsliebe beseelt, hatten den Kaufmannsstand verlassen, sich dem Studium der altdeutschen Werke christlicher Baukunst und Malerei gewidmet und eine Menge altdeutscher Gemälde von unschätzbarem kunstgeschichtlichen Wert erworben. Noch erinnert an ihre Sammlung, die jetzt einen Schmuck der Münchener Pinakotheken bildet, an ihrem Hause in Heidelberg eine Inschrift.

Nach seiner römischen Epoche und kraft derselben war Goethe ganz von dem klassischen Ideale erfüllt, er war, symbolisch zu reden, mit der Helena vermählt und der christlichen Kunst und Kunstart ab-

Digitized by Google

gewendet. Sulpiz mufste ihn erst gewinnen und erobern, was nicht leicht war. Aber Goethe wurde gewonnen und zwar in Heidelberg. Darum schlug v. Fischer die Errichtung einer zweiten Tafel am Amtshause vor mit der Inschrift: „In diesem Hause hat Goethe als Gast der Brüder Boisserée vom 24. September bis zum 9. Oktober 1814 und vom 21. September bis zum 7. Oktober 1815 gewohnt." Der zweite Aufenthalt war noch wichtiger für Goethes Dichten. Sulpiz hatte Johann Jakob und Marianne Willemer eingeladen, nach Heidelberg zu kommen, um Goethen wiederzusehen. Diese Zusammenkunft bezeichnet v. Fischer als den Höhepunkt von Goethes letztem Aufenthalt in der Neckarstadt, auch den dichterischen des Buches „Suleika" im West-östlichen Divan. Mariannen und ihrem späteren Verweilen im Stift Neuburg bei Heidelberg, ihren Goetheliedern ist der Schlufs der Festrede gewidmet, der auch das grofsherzogliche Herrscherpaar anwohnte.

Ludwigshafen a. Rhein. H. Zimmerer.

Fr. Polle, Professor in Dresden, Wie denkt das Volk über die Sprache? Gemeinverständliche Beiträge zur Beantwortung dieser Frage. 2. verb. und stark verm. Aufl. Leipzig, Teubner. 1898. Kl. 8°. VI u. 188 S. Geb. Mk. 2 40.*

Es war ein guter Gedanke, einmal zusammenzustellen, wie das Volk über die Sprache denkt, und welche Anschauungen wir aus seinem praktischen Verhältnis zu derselben ableiten können. Diesen Gedanken hat Fr. Polle, bekannt als Herausgeber Ovids, in einer Schrift ausgeführt, die, 1889 zuerst erschienen, jetzt in zweiter, beträchtlich vermehrter Auflage vorliegt.[1])

In einer Einleitung werden die Geistesschöpfungen des Gesamtvolkes: Sprache, Volksdichtung, Mythologie charakterisiert. Kapitel I ist überschrieben: „Das Volk versteht richtig". Ausdrücke, die bei Lichte betrachtet sinnlos oder wenigstens ungenau sind, werden in der täglichen Rede aus dem Zusammenhang verstanden, wie sie gemeint sind, weil das Volk eben die gewohnte Sprachform nicht bekrittelt und den guten Willen zum Verstehen mitbringt. Höchstens als Scherz kennt es das Mifsverstehen des eigentlich nicht Mifszuverstehenden.

Von der „Auffassung des Verhältnisses von Ding und Namen" handelt das II. Kapitel. Dem Volke ist der Name einer Sache nicht blofs eine aufgeklebte Etikette, sondern der Ausdruck ihres Wesens. Daher haben für das Volk die Dinge eigentlich nur einen wahrhaft bezeichnenden Namen; daher meint der gemeine Mann, dafs es nur eine richtige Sprache gibt, die eigene, dafs dagegen fremde Sprachen thörichtes Zeug, Kauderwelsch, oder Entstellungen der eigenen sind.

[1]) Von Polles drei gemeinverständlichen Vorträgen (Lpz. 1896) behandelt der „Über Nichts" ein Thema, das in denselben Zusammenhang gehört, nämlich die volksmäfsige Behandlung dieses Begriffes.

Ja, die Slaven bezeichnen uns Deutsche als Njemetz, Stumme. *βάρβαρος*, bekanntlich zuerst von der Sprache gebraucht (Hom. *βαρβαρόφωνοι*), hängt mit *βορβορύζειν* knurren, kollern und mit lat. balbus zusammen[1]. Erwähnung hätte verdient, dafs fremde Sprachen den Griechen wie Tierstimmen vorkamen: Aeschylus (Ag. 1050) z. B. vergleicht die *φωνὴ βάρβαρος* mit Schwalbengezwitscher.[2]) Dafs bei uns in Deutschland wenigstens die Bezeichnungen eines andern Idioms für alltägliche Dinge nur durch den ungewohnten Klang Gelächter hervorrufen können, ist auch zur Genüge bekannt.

Das Volk aber hört aus dem Fremden, Ungewohnten leicht Einheimisches, Altbekanntes heraus und pafst es diesem an — so entsteht die Volksetymologie, wie z. B. radikal zu dem schönen Worte „rattenkahl" (oder gar „ratzenkahl") die Veranlassung gegeben hat. In Franken und vielleicht auch sonst hört man im Laden „Umbraun" statt „Umbra" (des braunen Farbstoffes) verlangen, Leute „bittgottisch" (bigott) nennen, von „Duftstein" statt von Tuffstein reden. In Vereinen, die studentische Formen nachäffen, kommt es vor, dafs „Stillentium" geboten wird. In Lübeck nennt das niedere Volk das Trottoir „Tretevór". Die Volksseele duldet nichts Fremdes.

Wenn Begriff und Name für das naive Sprachgefühl unzertrennlich verbunden sind, so ist damit auch eine Verwandtschaft zwischen Begriff und Laut gesetzt.[3]) „Die Laute in dem Namen eines Dinges haben etwas dem Wesen dieses Dinges oder dem Eindruck, den dies Wesen auf uns macht, Verwandtes" (S. 68). Thatsächlich erwecken nicht blofs schallnachahmende Wörter, sondern auch viele andere in uns die Vorstellung einer Lautmalerei; wie bezeichnend in ihren Lauten kommen uns Wörter vor wie: Blitz, dumpf, Klofs, Qualle, öde, glitzern! Die Frage ist nur, ob dieses „lautsymbolische Gefühl"[4]) sich nicht blofs nachträglich des Wortes bemächtigt, ob es eine sprachbildende Kraft ist über die Schallnachahmung hinaus. Das ist, meine ich, a priori nicht unwahrscheinlich; wirken doch auch sonst Empfindungen verschiedener Sinne ähnlich

[1]) Bei Homer wird eine Quellnymphe *Ἀβαρβαρέη* erwähnt (Il. 6, 22). Der Eigenname scheint mir richtig erklärt in dem sonst so viel Mifslungenes enthaltenden „Lexilogus zu Homer und den Homeriden" von A. Goebel, I. Bd. (1878) S. 408. Er erkennt darin *βάρβαρος* in seiner Grundbedeutung „rauhtönend, kollernd" mit dem Präfix *ἀ*, das manchmal den Begriff verstärkt (*ἀ-μαιμάκετος, ἄ-βρομος*). Man könnte an den Gebrauch von raucus für das Rauschen von Gewässern erinnern.

[2]) Ein anderes Beispiel: Hdt. II 57 *πελειάδες δέ μοι δοκέουσι κληθῆναι πρὸς Δωδωναίων ἐπὶ τοῦδε αἱ γυναῖκες, διότι βάρβαροι ἦσαν, ἐδόκεον δέ σφι ὁμοίως ὄρνισι φθέγγεσθαι.* Vgl. auch IV 183.

[3]) Luther in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen" sagt an einer bekannten Stelle, die hier nachgetragen sei: „Wer deutsch kann, der weifs wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist: du liebe Maria! der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Mann; ich weifs nicht, ob man das Wort: liebe auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder anderen Sprachen reden möge, das also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinnen, wie es thut in unsrer Sprache."

[4]) So nennt es G. v. d. Gabelentz, die Sprachwissenschaft (1891) S. 217. Er ist übrigens zurückhaltender als Polle. Die von Polle S. 68 angeführte Stelle aus dem Lit. Centralblatt 1887 rührt offenbar von Gabelentz her.

auf uns, und die Sprache tauscht die Bezeichnungen ihrer Eindrücke gern unter einander aus; wir sprechen von weichen, scharfen, klaren Tönen, von hartlila und süfslila u. s. w. Warum sollten also nicht andere sinnliche Empfindungen oder auch Geistiges nach dem analogen Eindruck schallnachahmend bezeichnet worden sein? Polle stellt manches zusammen, was nicht ohne weiteres abzuweisen ist. Jedenfalls aber dürfte bei solchen Zusammenstellungen die Gegenprobe nicht fehlen, d. h. die Aufzählung synonymer Wörter von anderem Lautcharakter. Ein äufserst heikles Gebiet ist dieses lautsymbolische Gefühl auf jeden Fall. Hören wir ja sogar aus dem Klang von Eigennamen wie Lessing, Schiller, Goethe leicht etwas von der geistigen Eigenart ihrer Träger heraus!

Sehen wir auch von dem Einflufs des lautsymbolischen Gefühles bei dem Entstehen von Wörtern ab: das Gefühl, dafs ein Wort seinen Lauten nach sich mehr zur Bezeichnung eines Begriffes eignet als ein anderes, synonymes, hat gewifs manchmal in dem Konkurrenzkampfe solcher Wörter den Ausschlag gegeben[1]; ebenso sind Form- und Bedeutungsänderungen unter dem Einflusse jener Lautsymbolik denkbar. Freilich wird die Sprachwissenschaft wenig damit rechnen können.

Das folgende Kapitel belegt die Neigung des Volkes, einen Namen beizubehalten, auch wenn er nicht mehr pafst oder zum Widerspruche wird, mit einer überreichen Menge von Beispielen.[2]) Auch hierin findet P. die enge Zusammengehörigkeit von Ding und Namen bezeugt. Es ist die Erscheinung, die die alten Grammatiker als *κατάχρησις*, abusio bezeichnen (Quintil. VIII 6, 34 führt aus Vergil an: equum aedificant und bemerkt: mille sunt haec!). Wir sprechen ruhig von viereckigen Fensterscheiben, von Wachsstreichhölzern u. s. w. Polle führt auch hier vieles aus der Literatur an; Homer z. B. hat formelhafte Ausdrücke, die nicht mehr in ihrem vollen Werte empfunden, ja gedankenlos gebraucht werden. So nennt er den Himmel am Tage *ἀστερόεντα* (z. B. Il. 15, 371). In einem Falle bin ich nicht mit dem Verf. einverstanden. Wenn Homer Od. 5, 406 von dem schwimmenden Odysseus sagt: *λύτο γούνατα* (*καὶ φίλον ἦτορ*), so hat das recht wohl seinen Sinn: nicht nur dem Stehenden und Gehenden, sondern auch dem Schwimmenden erschlaffen die Kniee (das bedeutet der Ausdruck, nicht: er sank zusammen).[3])

---

[1]) Das alte deutsche Wort „Gauch", das gewifs ursprünglich onomatopoetisch war, ist, als es diesen Charakter durch Lautwandel verloren hatte, durch „Kuckuck" verdrängt worden. Hier haben wir allerdings direkte Lautbezeichnung.

[2]) Zu dem, was Polle über die ungenaue und unlogische Anwendung von Zahlen beibringt, möchte ich anführen, was v. Wilamowitz in seiner Übersetzung der Hiketides des Euripides (Berlin 1899) S. 31 sagt: „Die Siebenzahl hat nur die Bedeutung der konventionellen Zahl, die fast gleich einem Namen ist: es waren eben die Sieben gegen Theben. Selbst Athena redet von sieben Scheiterhaufen, obwohl der Zuschauer nachrechnen fast mufs, dafs nur vier Leichen dort verbrannt sind. Immer sollen sieben Leichen geholt werden, und doch weifs jeder, dafs Polyneikes und Amphiaraos nicht geholt werden können."

[3]) Noch etwas zu Homer: S. 74 führt P. den bekannten Vers (Od. 11, 598, nicht 9, 589!) *αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλινδετο λάας ἀναιδής* in der Vossischen Übersetzung als Beispiel der Lautmalerei an. Aber erst Vofs hat durch die frei

Digitized by Google

Wohl die interessantesten Kapitel des Buches sind die letzten, die sich mit den Volksanschauungen von der hohen Bedeutung, ja der Zauberkraft des Namens beschäftigen. Dafs durch die Kenntnis oder das Aussprechen des Namens über die Sache Gewalt gewonnen wird, dafs z. B. ein böser Geist, indem man ihn bei seinem Namen anruft, entlarvt und unschädlich gemacht wird, — dies und ähnliches wird an trefflichen Beispielen als weitverbreitete Volksansicht nachgewiesen.

Einige Ergänzungen mögen zugleich als Beispiele dienen. Bei den Römern war es ein tiefgewurzelter Glaube, „dafs der Name des eigentlichen Schutzgeistes der Gemeinde unausgesprochen bleiben müsse, damit nicht ein Feind ihn erfahre und den Gott bei seinem Namen rufend ihn über die Grenzen hinüber locke" (Mommsen, Röm. Gesch. I ^{8} 163. Vgl. übrigens Polle S. 147. Man denke an das evocare deos). — Eine alte jüdische Sage erzählt von einem Lehmriesen, dem Golem, der ohnmächtig zusammenbricht, sobald ihm die Buchstaben des Namens Gottes von der Stirne gewischt sind. Hier haben wir die Zauberkraft nicht des gesprochenen, sondern des geschriebenen Namens. — Wenn die Athener den Königsnamen für den zweiten Archon, den Vertreter des Staates gegenüber den Göttern, beibehielten, wenn ferner die Römer nach dem Sturze des Königtums ihren rex sacrificulus hatten, so zeigt sich auch hierin eine abergläubische Meinung von der Wichtigkeit des Namens: man besorgte, die Götter würden etwas an der Sache vermissen, wenn der altgewohnte Name verschwände. In Wirklichkeit war ja der zweite Archon durchaus nicht in höherem Grade der Erbe der Königsgewalt als der erste oder dritte, und der rex sacrificulus vollends war blofs des Namens wegen da (Mommsen, R. G. I ^{8} 245. 251). — Dafs abergläubische Scheu auch manchen Euphemismus schafft, weil man die verderblichen Mächte nicht bei ihrem rechten Namen nennen und dadurch erregen, sondern durch einen glückbedeutenden Namen begütigen will, dafür wären aufser den von P. erwähnten manes und *Εὐμενίδες* gute Beispiele die Ersetzung von *σκαιός* (und *λαιός*) durch *εὐώνυμος* und *ἀριστερός*, ferner die neugriechischen Ausdrücke *εὐλογία* für „Blattern", *τὸ γλυκύ* (scil. *πάθος*) für „Epilepsie" (Curtius, Ges. Abh. II 504).[1])

S. 132 lesen wir, dafs *ὄνομα*, nōmen, Name von der Wurzel gnā = gnō „erkennen" abgeleitet seien. Die neueste Sprachforschung scheint diese Ansicht aufgegeben zu haben; Prellwitz wenigstens in seinem „Etymol. Wörterb. d. gr. Spr." (S. 225) setzt eine andere, selbstständige Wurzel (ono: no) an. Dagegen finden wir auch hier die von P. (S. 137) betonte Urverwandschaft von *γιγνώσκω* und *γίγνομαι* angedeutet. P. meint, die idealistische Philosophie dürfe darin „eine

dazugesetzten Worte „hurtig wie Donnergepolter" diese hereingebracht; Homer stellt in dem Verse nur die Schnelligkeit des Rollens dar.

[1]) Über die Bedeutsamkeit der Vornamen spricht Theodor Storm halb scherzhaft in einem Gedichtchen „Zur Taufe" (Ges. W. VIII 235). Da heifst es: „Denn ob der Nam' den Menschen macht, Ob sich der Mensch den Namen, Das ist, weshalb mir oft, mein Freund, Bescheidne Zweifel kamen; Eins aber weifs ich ganz gewifs: Bedeutsam sind die Namen!" Vgl. auch Th. Fontane, Effi Briest (Berlin 1896) S. 103.

Bestätigung eines ihrer wesentlichsten Grundsätze" erblicken, „dafs nämlich Erkennen und Entstehen nur zwei Seiten ein und desselben Vorganges sind, dafs kein Ding ist, das nicht erkannt werden könnte und von irgend einem Geist auch wirklich erkannt wird." Das ist zu viel gefolgert. Die Ideenverbindungen, die uns in der Sprache vorliegen, sind ja höchst wertvoll für die Geschichte der menschlichen Geistesentwicklung, aber für irgend welche metaphysische Sätze beweiskräftig können sie nicht sein. Vor solcher Sprachmystik müssen wir uns hüten. Ebensogut könnte man eine Bestätigung des Sensualismus darin erblicken, dafs das Geistige in der Sprache nach dem Sinnlichen benannt wird. Der Zusammenhang jener Begriffe mufs anders erklärt werden.

Unmöglich ist auch, „denken" und „Ding" so zusammenzubringen wie etwa „Stechen" und „Stich". Daran, dafs jene Wörter eines Stammes sind, scheint P. allerdings selbst nicht festzuhalten; es ist das auch um so unwahrscheinlicher, als die uns erreichbare Grundbedeutung von „Ding" nicht das vage, abstrakte „Seiende" ist (das bei Grimm an erster Stelle steht!), sondern „Rechtssache, Rechtsverhandlung". Aber auch nur anzunehmen, dafs die spätere Sprache in diesen Wörtern ein Begriffspaar empfunden hat, geht zu weit, und nun gar die Folgerung: „Die deutsche Sprache, die man als die philosophische schlechthin bezeichnet hat, fafst also das Ding als ein durch Denken entstehendes in voller Übereinstimmung mit der idealistischen Philosophie!"

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen aufser Zusammenhang. S. 45 wird das seltene Wort „Dürrhof" erwähnt. Ich hörte das Wort einst unter folgenden Umständen. In einem meiningischen Dorfe zog am 1. September die Dorfjugend mit einem Wagen von Haus zu Haus, um Reisigbündel und Scheitholz einzuheimsen für ein Freudenfeuer, das am Vorabend des Sedantages oben auf der „Kühträh" (Kuhtrift) angezündet werden sollte. Die meisten Bauern gaben reichlich; wo nichts gegeben wurde, erscholl es im Chorus: „Dürrhof! Dürrhof!"

S. 47 wird als Beispiel für Volksetymologie der ital. Name von Euböa, Negroponte, angeführt; dieser wird erklärt aus en Egripo (Egripos = Euripos war im Mittelalter der Name der Insel geworden). Aber die Präp. *ἐν* ist schon frühzeitig durch *εἰς* verdrängt, kann also das vorne angesetzte n nicht erklären. Negripo, woraus die Venetianer dann Negroponte gemacht haben, ist vielmehr entstanden aus tin Egripo (*τὴν Εὔριπον*), wie Nikariá, der heutige Name der Insel Ikaria, aus *τὴν Ἰκαρίαν*. Im Mittel- und Neugriechischen wird gern das Schlufs-n von *τόν* und *τήν* mit vokalisch anlautenden Substantiven verbunden: nikokirá „Hausfrau" ist aus *τὴν οἰκοκυρά*, nomo „Schulter" aus *τὸν ὦμον* entstanden. Vgl. Gust. Meyer in den „Analecta Graecensia" (Festschr. von Graz zur Wiener Philol.-Vers. 1893), S. 3 ff. Ein umgekehrter Fall ist's, wenn bei uns einer seine Tochter „ins Stitut" schickt.

Digitized by Google

S. 26 lesen wir: „Wenn der Mann aus dem Volke sagen hört, ‚das hält der zehnte nicht aus' und diesen Ausdruck steigern will, so sagt er: ‚Ja, nicht einmal der hundertste' und bedenkt nicht, dafs er damit den Ausdruck um das Zehnfache abschwächt." Aber die Redensart „das hält der zehnte nicht aus" hat offenbar den Sinn, „das hält unter zehn nicht einer aus", obgleich sie den Worten nach bedeuten sollte „das halten unter zehn neune aus, der zehnte aber nicht" — was sinnlos wäre. Also ist es wohl eine Steigerung, darauf zu sagen: „Ja, nicht einmal der hundertste", d. h. „unter hundert nicht einer".

S. 58 wird erwähnt, dafs nach Gellius (IX 10, 2) in Athen Sklaven niemals Harmodios oder Aristogeiton heifsen durften. Ein Gegenstück: In Rom durfte, nachdem M. Manlius Capitolinus wegen Hochverrats hingerichtet war, kein Angehöriger der gens Manlia mehr den Vornamen Marcus bekommen (Liv. VI 20, 14).

Zweimal werden Schriften von Dr. Mises angeführt (S. 3. 162); da es nicht allgemein bekannt sein dürfte, dafs dies das Pseudonym des Leipziger Philosophen Fechner gewesen ist, so wäre darauf hinzuweisen. —

Das Büchlein bietet seine reiche Belehrung in gemeinverständlicher Form. Dieser entspricht es, dafs der Verf. scharfe logische Gliederungen und wissenschaftliche Schlagwörter vermeidet; er reiht die Erscheinungen zwanglos nebeneinander und spricht einfach und natürlich. Die vielen Beispiele, die P. bringt, sind, wie zu erwarten, nicht alle gleich wertvoll. Es findet sich manchmal Mattes oder nicht recht in den Zusammenhang Gehöriges, zuweilen auch — namentlich im 5. Abschnitt — eine Überfülle, die das Bessere erdrückt. Dafs auch die Sprache der Gebildeten und der schönen Literatur herangezogen ist, ist an sich kein Nachteil; wir sehen dabei wieder, dafs die vornehmsten Ausdrucksformen schliefslich dieselben Tendenzen zeigen wie die Sprache des gemeinen Mannes. Doch geht P. hierin etwas zu weit; man wundert sich z. B., bei den Volksetymologien (S. 43) die Wörter Uncialschrift, Metaphysik besprochen zu finden.

Im ganzen hat das Büchlein die gute Aufnahme, die es bei seinem ersten Erscheinen in weiten Kreisen gefunden, vollauf verdient und wird gewifs auch fernerhin sein Glück machen. Es spricht daraus ein warmes Herz für das Volkstümliche, rastloser Sammelfleifs, feine Beobachtung, die nur selten ins Überfeine ausartet. Vielleicht ist es dem betagten Verfasser vergönnt, in einer dritten Auflage sein Werkchen noch weiter auszugestalten.

Augsburg. R. Thomas.

Dr. Theodor Matthias, Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Leipzig, Richard Richter, 1896. S. 144.

Es bildet zweifellos eine wesentliche Aufgabe des deutschen Unterrichts, „die Kenntnis des Schwankenden und Schwierigen im deutschen Sprachgebrauche zu vermitteln und die in der Sprache des Tages

Digitized by Google

herrschenden Mifsbräuche im Keime, d. h. bei dem heranwachsenden Geschlechte der geistigen Führer des Volkes zu bekämpfen." Ob nun zu diesem Behufe den Schülern der Gymnasien gerade ein eigenes Lehrbuch in die Hand gegeben werden mufs, oder ob unter Verzicht auf ein solches ein systematischer grammatisch-stilistischer Unterricht diese Aufgabe an unseren Schulen erfüllen soll, darüber sind die Meinungen der Fachgenossen geteilt.

Jedenfalls besteht aber die allerdings unerfreuliche Thatsache, dafs die Unsicherheit im Gebrauche der Formen immer mehr um sich greift, und dafs, ganz abgesehen von den Darbietungen der Tagespresse u. dgl., selbst Männer der Wissenschaft und Schriftsteller von Namen sich nicht selten aufs gröblichste gegen den logisch-grammatischen Bau der deutschen Sprache verfehlen. Es ist daher selbstverständlich, dafs auch der deutsche Unterricht an den Gymnasien in erhöhtem Mafse hier einzusetzen hat; er wird dabei nichts von der Hand weisen, was seine Aufgabe zu erleichtern vermag. In dieser Erwägung darf also wohl das vorliegende Büchlein als zeitgemäfs bezeichnet werden.

Der Stoff ist in übersichtlicher Weise in vier Abteilungen: Wortbeugung, Wortfügung, Wortbildung, Satzfügung geordnet. Unleugbar sind die einzelnen Regeln ihrer grofsen Mehrzahl nach und namentlich in der zweiten, dritten und vierten Abteilung in leichtverständlicher und zutreffender Fassung gegeben, und im Notfalle vermögen die beigefügten Beispiele von falscher und richtiger Ausdrucksweise den entsprechenden Fingerzeig zu liefern. Dagegen können wir uns in der ersten Abteilung, welche von der Wortbeugung handelt, bezüglich einer Anzahl von sachlichen Aufstellungen mit dem Verfasser nicht einverstanden erklären und vermissen aufserdem hinsichtlich einiger zu Zweifel Anlafs gebenden Punkte den wünschenswerten Aufschlufs.

Nur weniges sei herausgehoben. Beim Geschlecht des Hauptwortes (S. 9) unterscheidet der Verfasser zwischen „der Lohn mit dem edlen Sinne von Belohnung" und „das Lohn des Boten, Dieners". Diese Unterscheidung erscheint gekünstelt und nicht haltbar; so kennt auch Duden „das Lohn" nicht, und zudem ist doch wohl „der Lohn" überhaupt im Sinne von „Löhnung, Bezahlung" allgemein üblich. — Bei der Deklination wird eine klare Auskunft über diejenigen Substantive vermifst, welche verschiedenen Plural mit verschiedener Bedeutung haben, besonders über „Mann" in Zusammensetzungen, z. B. „Landmann", „Hauptmann", „Steuermann", „Staatsmann" etc. Wann sagt man „— leute", wann „— männer"? — Wenn S. 21 die doppelte Steigerung des Umstandswortes „oft" als gut gebräuchlich bezeichnet wird (also „öft(e)rer", „am öftersten"!), so können wir dem nicht beipflichten. — Auch damit sind wir nicht einverstanden, wenn der Verfasser beim „Thätigkeitswort" erklärt, „dresche" bilde das Imperfekt „drasch", mit der ausdrücklichen Bemerkung: nicht „drosch"! Duden läfst doch letzteres wenigstens als gleichberechtigt gelten.

Ferner wäre hinsichtlich der sprachlichen Ausdrucksweise sowie

Digitized by Google

der Orthographie und Interpunktion dem Büchlein eine bessernde Hand zu wünschen, umsomehr als dasselbe für Schüler bestimmt ist; desgleichen sind die vielen Druckfehler störend.

Ein Vorzug des Werkchens ist sein praktisch angelegtes Inhaltsverzeichnis, mittels dessen man sich leicht zurecht findet.

München. Ernst Landgraf.

Dr. O. Böhm, Deutsche Aufsätze für die unteren und mittleren Klassen höherer Schulen. Zweiter Teil: Entwürfe und Aufsätze nach der deutschen Lektüre. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Berlin. Gebrüder Borntträger. 1898. 240 S. 3 M.

Das Aufsatzbuch von Böhm enthält 277 Entwürfe und Aufsätze, teils über kleinere Gedichte, wie sie sich gewöhnlich in deutschen Lesebüchern finden, teils über die grofsen Dichtungen Gudrun, Nibelungenlied und Odyssee. Will man von dieser mehr äufserlichen Einteilung absehen und die Aufgaben nach ihrer Art klassifizieren, so kehren am häufigsten wieder Erzählungen mit oder ohne Veränderung des Standpunktes, Darstellungen der Quelle eines Gedichtes, Vergleichungen zweier Gedichte, Kommentare zu Gedichten, Gliederungen, Charakteristiken, Situationszeichnungen, Sittenschilderungen, Darlegungen von Motiven, Erläuterungen von Sentenzen. Was Zahl und Art der Themen betrifft, ist also das Buch sehr reichhaltig, und man empfängt bei Durchsicht desselben mannigfache Anregungen. Doch sind nicht alle Themen gleich empfehlenswert; einige sind wegen ihres Inhaltes, andere wegen ihrer Disposition ungeeignet. So halte ich Aufgaben, wie Kommentar zu dem Gedichte „Die Skiläufer", für verfehlt. Formell entbehren solche Aufsätze der Einheit und bestehen nur aus einem lose aneinandergereihten Allerlei, ihr Inhalt ist sklavische Reproduktion der Worte des Lehrers. Das Thema „Die Bildung eines Heeres zur Zeit des Werbesystems", das sich an Lenaus Werbung anschliefst, kann dem Schüler nicht gelingen, da es ihm an Anschauung auf diesem Gebiete fehlt. Der Spruch aus dem Siegesfest „Der Krieg verschlingt die Besten" ist eintönig durchgeführt. Es wird eine Reihe Namen von bedeutenden Persönlichkeiten aufgezählt, die im dreifsigjährigen und siebenjährigen Kriege und in den napoleonischen Zeiten den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden haben. Aufserdem mufs bemerkt werden, dafs der Spruch an seinem Orte passend steht und die pessimistische Stimmung des Ajax treffend charakterisiert, dafs er aber als allgemein gültiger Satz hingestellt einiges Kopfschütteln erregen mufs. Wie soll ihn der Schüler zusammenreimen mit einem andern viel zitierten Spruche: effugit mortem, quisquis contempserit, timidissimum quemque consequitur? Die Aufgabe über das Schillersche Rätsel „Der Pflug" läfst in der Disposition logische Schärfe vermissen. Die Gliederung: a) Zweck und Stellung des Pfluges in der Welt, b) seine wunderbaren Eigenschaften, c) seine Bedeutung und sein segensreicher Einflufs, kann doch nicht befriedigen, da der erste und der dritte Teil völlig ineinander verfliefsen.

Bamberg. Dr. Schmaus.

Digitized by Google

Wie mache ich meinen Aufsatz? Eine praktische Anleitung für alle, welche vor einem Examen stehen, von Dr. Emmeran Bayberger, kgl. Reallehrer in Passau. 1. Teil 70 Pf., 2. Teil 1 M. München, M. Kellerer.

Nur ungern und erst nach mehrmaliger Aufforderung übe ich das Amt der Kritik an obigen Produkten.

Schon die Titelankündigung: „Eine praktische Anleitung etc." ist amerikanisch reklamhaft und enthält eine starke Übertreibung, da der in den zwei Heftchen behandelte „Aufsatz" lediglich das bescheidene Niveau eines 16jährigen Realschulabsolventen im Auge hat. Der Verfasser will den Schülern eine methodische Anleitung geboten haben, die sie in den Stand setzt, selbständig zu arbeiten, und zwar eine spezielle Handhabe zur Anfertigung ihrer Aufsätze, nämlich Gesichtspunkte, „deren Studium den Schüler befähigen (!), jedes gegebene Thema von der richtigen Seite anzufassen und logisch zu entwickeln". Zu dem Zwecke teilt er die möglichen Themata in die Klassen: „über Gott, den Menschen, die Erde und ihre Erscheinungen und die drei Reiche der Natur" und bietet dann für jede Klasse einige Dispositionsschemata, nach welchen der Schüler die verwandten Themata bearbeiten soll. Nun sind aber fürs erste diese „Klassen" von einer völlig nichtssagenden Unbestimmtheit und Allgemeinheit. Für die in einem Aufsatz zu bekundende Sachkenntnis ist förderlich nur der verstandene Unterschied z. B. eines ethischen oder ästhetischen, eines historischen oder naturgeschichtlichen Themas. Sodann ist der Unterschied der Stoffgebiete vollständig gleichgültig für das „anfassen und logisch entwickeln", also für die Methode des Disponierens. Das wäre ungefähr, als wollte man den Unterschied der Rechnungsarten auf die Verschiedenheit von Pflanze und Tier u. dgl. gründen.

Betrachten wir uns nun an einigen Beispielen die gebotenen Schemata oder richtiger gesagt Schablonen! Es wird mit dem Mineralreich begonnen und von Seite 6 ab das Thema: „Das Salz" behandelt. Da lesen wir: „Ist das Thema in dieser kurzen, allgemeinen Fassung gegeben, so habe ich das Recht, über alles zu schreiben, was ich von dem betreffenden Gegenstande weifs. Es ergibt sich mit Leichtigkeit folgende Disposition:

I. Einleitung: Welche Rolle spielt das Salz unter den übrigen Mineralien?
II. Durchführung: 1. Vorkommen (als Steinsalz und als Seesalz); 2. Eigenschaften (physikalische und chemische); 3. Verwendung (im Haushalte der Natur und beim Menschen); 4. Verbreitung; 5. Nutzen oder Schaden.
III. Schlufs: Dank für die Gabe.

Diese oder eine ähnliche Disposition ist für alle Themen aus dem Mineralreich verwendbar, die in obiger kurzer Fassung gegeben sind."

Woraus soll sich denn diese Disposition mit Leichtigkeit ergeben? Darüber verliert der Verfasser, der in der Einleitung zum 1. Hefte den Wert anderer Aufsatzbücher sehr niedrig taxiert, dagegen von seiner

Methode verspricht, dafs sie den Schüler befähige, jedes gegebene Thema von der richtigen Seite anzufassen, kein Wort. Was soll denn gleich die erste phrasenhafte Frage: „Welche Rolle spielt das Salz unter den übrigen Mineralien?“ aus dem Schüler herauslocken? Dann heifst es: „Durchführung“! Ja, wessen denn? Seine „Rolle“? Und sind sein Vorkommen oder seine Eigenschaften ein Teil dieser „Rolle“? Der Verfasser scheint es nicht gefühlt zu haben, dafs gleich sein erstes Thema überhaupt kein Aufsatzthema ist. Als chemische Aufgabe gestellt, wäre es noch viel zu umfangreich für eine zweistündige Bearbeitung; als Aufgabe für einen deutschen Aufsatz ist es infolge völliger Grenzenlosigkeit offen gesagt sinnlos.

Eher eignet sich das Thema: „Der Nützen des Salzes“, zu welchem der Verfasser übergeht; nur wird auch hiebei ohne entsprechende chemische und physiologische Kenntnisse nur ein oberflächliches Gerede herauskommen, wie es auch die gebotene Disposition vorstellt.

Diese lautet p. 7:

„I. Einleitung: (Allgemeine Verbreitung des Salzes);
Überleitung: Daraus resultiert der Wert oder Nutzen des Salzes.
II. Durchführung:
1. Dieser ist für den Menschen
a) ein direkter,
b) ein indirekter, insofern es den Pflanzen und Tieren zur Nahrung dient.
2. Durch welche Eigenschaften nützt das Salz? (Säure und Löslichkeit).
3. Es beschäftigt viele Menschen und verschafft ihnen so Unterhalt etc.
III. Schlufs: Dank für die Gabe.“

Daran sei zunächst auf die köstliche Behauptung hingewiesen, dafs aus der allgemeinen Verbreitung des Salzes sein Nutzen „resultiere“! Wenn also die Wanzen allgemein verbreitet wären, so entspräche dem ihr Nutzen! Die weiteren Behauptungen, das Kochsalz diene Pflanzen und Tieren „zur Nahrung“ und sei nützlich durch die Eigenschaften „der Säure und Löslichkeit“ seien den Sachverständigen zur Würdigung vorbehalten. Hier mögen sie zur Beleuchtung des oberflächlichen Geredes dienen! Von ähnlicher logischer Sauberkeit ist mehr oder weniger diese ganze Fabrikarbeit. So sei hier nur noch erwähnt, dafs sich im 2. Hauptteil: „Die Erde und ihre Erscheinungen“ p. 17 unter den Themen verschiedene, z. B. der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze oder Bedeutung des Mittelmeeres für die Kultur — finden, die doch nur an der Hand der Geschichte bearbeitet werden können. Doch genug! Wer „Lehrer (conf. 1. Heft Einleitung) und Schüler“ über die Methode des Aufsatzmachens belehren will, von dem darf man billigerweise eine gediegenere Durchbildung seines Denkvermögens verlangen, als diese offenbar hastig zusammengeschriebenen Hefte bekunden. Aufserdem bietet namentlich das 2. Heft so elementare Winke über die Durchführung der gefundenen Gedanken, dafs man sich wirklich über die Naivetät wundern

Digitized by Google

mufs, die sich hier an die Adresse der Lehrer des Deutschen wendet. Denn für Schüler können sie kaum geschrieben sein, weil das hier Mitgeteilte jeder deutsche Aufsatzunterricht von Anfang an bieten mufs. Hiezu sind solche „literarische Leistungen" unnötig und wertlos.

Würzburg. Dr. Baier.

Schmaus Dr. Joh., Aufsatzstoffe und Aufsatzproben: I. Teil für die Unterstufe des humanistischen Gymnasiums, Bamberg, C. C. Buchner (R. Koch) 1898, IX und 92 S. Pr. br. 1,30. geb. 1,60 M. II. Teil für die Mittelstufe d. h. G., Bamb. 1895. VIII und 129 S. Pr. br. 1,60. geb. 2 M. III. Teil für die Oberstufe d. h. G., Bamb. 1899. VII und 189 S. Pr. br. 1,80. geb. 2,20 M. In 1 Bde. br. 3,80. geb. 4,20 M.

Das vorliegende Werk entstand nach vorgefafstem Plane allmählich als die Frucht zehnjähriger praktischer Thätigkeit und theoretischer Erwägungen. Zuerst erschien das 2. Bändchen, in seiner Urform ein Programm des Bamberger (alten) Gymnasiums von 1894, bedeutend erweitert im nächsten Jahre neu herausgegeben; schon damals fafste Schmaus den Plan, seinem für die Mittelstufe (4., 5., 6. Klasse) berechneten Werkchen einen Vorläufer für die Unterstufe (1., 2., 3. Kl.) und einen Nachzügler für die Oberstufe (7., 8., 9. Kl.) beizugeben. Dies sein Versprechen hat er nun zur vollsten Befriedigung eingelöst, und konnten wir schon im vorjährigen Bande unserer Blätter (1899, S. 115) erfreuliches über das 1. Bändchen berichten. Bei der Wichtigkeit, die dem deutschen Aufsatz im gymnasialen Unterrichtsbetriebe zukommt, sei es mir gestattet, nun über den Gedankengang des 2. und 3. Bändchens eingehender zu referieren.

Wie ist doch die Anzahl der als tüchtig anerkannten und stark verbreiteten Aufsatz- und Lehrbücher der Methode des deutschen Unterrichts in unserer Zeit angewachsen! Ich kann der Kürze halber leider nur die Namen der verdienstvollen Arbeiter auf diesem Gebiete vor unserer Erinnerung paradieren lassen: Beck, Bindseil, Cholevius, Deinhardt, Edel, Gude, Haselmayer, Heinze, Hermann, Heymann-Übel, Hildebrand, Hoffmann, Kiy, Laas, Lehmann, Leuchtenberger, Linnig, Menge, Miller, Naumann, Neudecker, Nicklas, Normann, Rudolph, Schöntag, Schultz, Sommer, Tschache, Venn, Wunderer, Ziegeler. Welchen Zweck und welche Aussicht soll also angesichts dieser Namenreihe ein neues Aufsatzbuch haben? Heifst das nicht Eulen nach Athen tragen? So fragen sich manche, so hat sich auch der V. gefragt, ehe er sein Buch veröffentlichte. Die Antwort gibt er in der Vorrede des 2. Teiles: einmal hätten wir verhältnismäfsig wenig Aufsatzbücher für die Mittelstufe,[1]) sodann seien die ihm bekannten Arbeiten nicht den Vorschriften der neuen bayerischen Schulordnung von 1891 angemessen; endlich glaube er auch in Bezug auf seine methodischen

[1]) Für die Methodik des deutschen Unterrichts auf der Mittelstufe besitzen wir u. a. das treffliche Winke enthaltende Büchlein von Max Miller (München, Pohl, 1891).

Digitized by Google

Winke und Aufsatzproben Anspruch auf Originalität erheben zu dürfen. Sind schon die beiden ersten formalen Gründe unbestritten, so ist der dritte sachliche noch mehr berechtigt. Es gewährt ein wahres Vergnügen, die theoretischen Erörterungen und praktischen Winke eines Schulmannes zu lesen, der sich durch liebevolle Hingabe an den Lehrstoff und stets gesteigerte Vertiefung in denselben seine eigenen Pfade gebahnt, seine praktisch erprobten Grundsätze zurechtgelegt hat und uns dieselben in einer ebenso anspruchslosen als zielbewufsten Form anzubieten weifs.

Einer der Hauptgrundsätze unseres Kollegen ist das alte ‚ne quid nimis': er warnt wiederholt und eindringlich vor verstiegenen, hochgeschraubten Themen,[1]) er trifft oft mit köstlicher Satire die überklugen Anstrich zur Schau tragenden Vorwürfe,[2]) die bei näherer Betrachtung nur ein fruchtloses Phrasentum zeitigen, er spricht also einer dem erreichbaren Mittelmafs vernünftig angepafsten Auswahl das Wort. Die Leistungen werden dadurch nicht geringwertiger, dafs sie den normalen Kräften der Schüler angemessen sind, im Gegenteil soll gerade dadurch Arbeitsfreude und Gewissenhaftigkeit sowie Gediegenheit in der Ausführung erzielt werden. Dies ist der zweite Grundgedanke, der wie ein roter Faden sich durch die drei Bändchen zieht: es handle sich beim deutschen Aufsatz weniger um das Was als um das Wie, das Hauptgewicht falle auf die formale Bildung des Lernenden — formal im weitesten Sinn genommen —; darum gebe man auch möglichst gute Aufsatzproben, nicht wie dies in den meisten norddeutschen Aufsatzbüchern geschieht, kahle Dispositionsgerippe. Der Gedankengehalt der Schulaufsätze möge in seinen Hauptlinien vom Lehrer geboten oder besser gesagt vom Lehrer und von den Lernenden in gemeinsamer Anregung erarbeitet werden. Dafs in den jugendlichen Köpfen alles andere eher steckt als eine wohlgeordnete Materie zu deutschen Aufsätzen, darüber gebe man sich keinem Zweifel hin und lasse sich auch von gewissen Musterpädagogen mit ihren ‚Paradethemen' keinen Sand in die Augen streuen.

Aus diesen Grundgedanken entwickeln sich nun folgende Forderungen, zunächst für die Themen der Mittelstufe: das Thema darf nicht zu umfangreich sein, es soll inhaltlich nicht zu viel Schwierig-

[1]) Solche finden sich z. B. in den sonst sehr tüchtigen ‚Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen' von Cholevius; da lesen wir im 1. Bd., 1. Heft S. 114: „Ob Goethe das Papiergeld (im 2. Teile des „Faust") mit Recht zu einer Erfindung des Mephistopheles gemacht hat?" oder 2. Heft S. 294 „Weshalb meine Reiselust durch Athen weit weniger erregt wird als durch Rom".

[2]) Eine solche ergötzliche Persiflage lesen wir z. B. im 3. T. S. 15: „Der eine gibt das ehrsam spiefsbürgerliche Thema: ‚Wie kommt es, dafs die Menschen mit zunehmenden Jahren immer sparsamer werden?' Das ist doch schon eher ein Meditationsstoff für einen knauserigen Alten als für die hochstrebende Jugend ... Ein anderer glaubt lauter Grundbesitzer vor sich zu haben, etwa ostelbische Rittergutsbesitzer oder niederbayerische Gäubauern, weshalb er das Thema für angezeigt erachtet: ‚Welchen Wert hat für einen Landwirt ein guter Nachbar'. — Wieder ein anderer greift um Jahre voraus, denkt sich die Schüler als gesegnete Familienväter und gibt ihnen zur Mahnung das Thema: Es soll kein Kind unter Kindern Liebling des Vaters und der Mutter sein!

Digitized by Google

keiten bieten, insbesondere nicht ‚exotisch' sein (Vergleich von Meer und Wüste!),[1]) sich vielmehr mit Vorliebe auf die deutsche Heimat erstrecken, die bei verständiger Betrachtung eine Fülle von Stoffen gewährt; es soll drittens anziehend, ja geradezu poetisch sein und so gleichmäfsig an Verstand, Phantasie und Gemüt sich wenden. Wie bringt man das letztere fertig? Nicht etwa dadurch, dafs man statt ‚Nutzen des Wassers' das pindarische ‚*ἄριστον ὕδωρ*' bearbeiten läfst — nebenbei gesagt ist mir als Nordländer der germanische Spruch der Edda (Hâvamâl 68) „Feuer ist das Beste dem Volke der Menschen" lieber als das pindarische Wasserthema — man spezifiziere vielmehr das allgemeine Thema und sage statt ‚Verwandlungen des Wassers': ‚Reise eines Wassertropfens', statt ‚die Frühlingsflora': ‚ein Straufs, gepflückt an einem Maitage', statt ‚die Katze' (die in den naturkundlichen Unterricht gehört), ‚ein Tag aus dem Leben einer Katze' u. s. w., ein pädagogischer Kunstgriff, der auch von Nicklas in seinen trefflichen ‚methodischen Winken' bedeutsam hervorgehoben wird.

Bei der Frage nach der Ausbeute, welche die historische Lektüre auf der Mittelstufe bietet, verhält sich Schmaus nicht mit Unrecht ablehnend gegen einfache Versionen oder diejenigen, welche sich zu eng an den Gedankenkreis des Autors anschliefsen (‚der helvetische Krieg nach Caesar'), dagegen lassen sich Episoden, Charakteristiken, besonders solche, deren Teile erst vom Schüler zusammengestellt werden müssen (Konzentrationen), fruchtbar verwerten; Beispiele: der Häduer Dumnorix aus B. G. I, 3, 9, 17 f. und V, 6, 7. Bei den Dichtern entnommenen Stoffen empfiehlt sich die Veränderung des Standpunktes, die Nacherzählung mit besonderer Hervorkehrung der dichterischen Idee, die Eruierung künstlerisch gruppierter Gegensätze (Schillers Siegesfest!). Bei den Beschreibungen wird der bekannte homerische Kunstgriff, das Nebeneinander in ein Nacheinander zu verwandeln, eindringlich empfohlen; doch hätte der V. meines Erachtens denselben reichlicher in Beschreibungen von Kunstdenkmälern oder kulturhistorischen Bildern (Lehmann)[2]) ausbeuten können; zu den ersteren bieten freilich nur die gröfseren Städte ein (oft überreiches) Material, dessen Ausnützung um so mehr sich empfiehlt, weil durch Weckung des Interesses für die Kunst und Erlernung der damit verbundenen technischen Ausdrücke die allgemeine Bildung gefördert wird; indes ist auch kaum eine kleinere Provinzstadt so arm an Kunstdenkmälern oder historisch denkwürdigen Bauten, die nicht eine eingehende Beschreibung verlohnten. Mit Recht hält dagegen der V.

[1]) Hieher rechne ich auch die meines Erachtens sehr überspannte Gepflogenheit, das Thema eines deutschen Aufsatzes in fremder Sprache zu geben; ein geflügeltes Wort der Griechen und Römer kann man sich noch gefallen lassen; was aber soll man dazu sagen, wenn der sonst treffliche Naumann S. 240[2] behandelt: „Il n'y a pas de si petit buisson qui ne porte son ombre" oder S. 249 „L'union fait la force". Als ob wir so was nicht auch deutsch denken und aussprechen könnten!

[2]) Besonders: Aus vergangenen Tagen. Kommentar zu Ad. Lehmanns kulturgeschichtlichen Bildern von Th. Heymann und A. Übel, 3. Hefte, Leipzig Wachsmuth 1891.

Digitized by Google

Themen fern, die dem Schüler ein peinliches Geständnis seiner persönlichen oder häuslichen Verhältnisse abnötigen (‚Meine Wohnung') oder ihm Versetzung in erdichtete Gefühlszustände zumuten (‚Beileids- und Dankesbriefe'); in konsequenter Durchführung hätte der V. dann freilich auch die Schilderung häuslicher Familienereignisse (‚Namenstagfeier', ‚Sylvesterabend' u. s. w.) fallen lassen sollen. In dem Kapitel ‚Abhandlungen' auf der Mittelstufe wirkt der V. gleichfalls am besten dadurch, dafs er seine Theorie fortlaufend exemplifiziert; so wird u. a. die Sentenz ‚Es ist nicht alles Gold, was glänzt' durch die Stufenfolge: Mineral-, Pflanzen-, Tierreich, Menschenwelt trefflich hindurchgeführt.

Bezüglich des 3. Teiles — der Oberstufe (7., 8., 9. Klasse) — kann ich mich etwas kürzer fassen, da die trefflichen Grundsätze und Gesichtspunkte der beiden vorhergehenden mutatis mutandis die gleichen bleiben. Wenn Schmaus als sein Hauptziel (in der Vorrede) ausspricht, mehr Ordnung und planmäfsigen Fortschritt in die Folge der deutschen Aufsätze zu bringen, so sehen wir ihn auch im 3. Bändchen dieses Ziel stets im Auge behalten. Er erblickt durchaus nicht in einem noch so fein ausgeklügelten Korrektursystem, dessen lähmende Wirkung bei übertriebener Peinlichkeit wohl jeder an sich erfahren kann, einen wahren Fortschritt zum Besseren, sondern in der lebendigen Vorführung musterhafter Vorbilder. Ideale Erfordernisse bei der Aufsatzarbeit der Oberstufe sind, dafs allgemeine Kenntnisse vorhanden seien, dafs diese mannigfaltig, genau, flüssig und wohl verarbeitet seien: doch da dies im günstigsten Falle nur vereinzelt zutrifft, so mufs die praktische Frage unterstützend eingreifen: ‚Verlangen die deutschen Themen eine Vorbereitung, und wenn ja, welche?' Mit Recht wird betont, dafs der Schüler das Aufsatzmachen erst lernen mufs, dafs man also die nötige Belehrung vorher zu geben hat: ‚Sie nachher geben, heifst soviel als den Soldaten nach verlorener Schlacht im Gebrauch der Waffen unterweisen.' Diese Vorbelehrung soll aber durchaus nicht auf einmal geschehen; am besten sei es, wenn sie unvermerkt nach und nach aus dem Unterricht herauswachsen kann.

Hier sei mir gestattet, die Berührung einer wichtigen pädagogischen Frage einzuschalten. Es wird zuweilen vom Elternhaus her Klage geführt, dafs der Gymnasiast oft (?) — besonders an Sonntagen — bis tief in die Nacht (man nennt ½1 bis 2 Uhr!) bei seinem Aufsatze sitze; es gibt häusliche Scenen, der Vorwurf trifft die Schule, d. h. den inhumanen Ordinarius. Sehen wir nun die Sache beim Tageslichte an! Ein begründeter Vorwurf könnte die Lehrer doch nur dann treffen, wenn sie gar keine Direktiven hinsichtlich der Behandlung des gestellten Themas geben: die Schüler raten dann hin und her, befragen sich gegenseitig, bezw. behandeln das Thema so, wie es ‚die Meisten' auffassen, setzen sich dann (da der Mensch sich bekanntlich das Unangenehme möglichst lange vom Halse hält) erst am letzten Abend hin, um in einem Zuge die ihnen innerlich fremde, daher unsympathische Arbeit abzuthun. Daher Vorbelehrung, die durchaus nicht identisch ist mit eingehender Besprechung der Disposition! Zweitens lasse man, um solche Klagen abzustumpfen,

die gehörige Zeit zur Ausarbeitung, was ja sicherlich auch fast immer geschieht; drittens — und dies mein eigener prophylaktischer Vorschlag — man nötige die Schüler, stufenweise den Aufsatz zu vollenden: man verlange z. B. bis zu einem gewissen Termin die Disposition oder Stoffsammlung, bis zu einem andern das Konzept des Aufsatzes, bis zu einem dritten die Reinschrift und erleichtere etwas die an diesen Termintagen sonst treffenden Aufgaben: so entzieht man den Schülern, die dem Trägheitsprinzip huldigen und ihre Zeit nicht einzuteilen vermögen, die Möglichkeit, an einem Abende sich zu überbürden und den Eltern damit Sand in die Augen zu streuen! —

Bezüglich der Aufsatzarten auf der Oberstufe hält sich der V. an die übliche Dreiteilung: allgemeine (moralische, rationelle) Themen, literarische und geschichtliche. Die ersteren, die von den beiden letzteren durch neuere Strömungen mehr und mehr verdrängt zu werden drohen, nimmt Schmaus mit Nachdruck in Schutz: veranlassen sie doch den Schüler zu eindringendem Nachdenken, zu selbständigen Gedanken. Freilich ist auch bei diesen Themen vor Verstiegenheit zu warnen: mit Recht wird Apelt zitiert (S. 13), der zu dem Thema ‚die Entstehung des deutschen Volkes und seiner Sprache' die köstliche Bemerkung machte: Der Primaner scheint häufig in der glücklichen Lage des Sängers bei Schiller zu sein: ‚er safs in der Götter urältestem Rat und belauschte der Dinge geheimste Saat.' Vielmehr wird von einem schulgemäfsen Thema gefordert: es soll kein Rätsel sein, im Gesichtsfeld des Schülers liegen, seine Phantasie beleben, sein Denken anregen und aus den Unterrichtsgegenständen hervorwachsen. Es folgt eine Auswahl passender, teilweise ausgeführter Aufsätze aus den bekannten vier Gebieten: Verhältnis des Menschen zur Natur, zu den Mitmenschen, zu sich selbst und zu den Gütern des Lebens. Unter letzteren lese ich auch das bekannte Ovidische: effodiuntur opes, irritamenta malorum; sollte sich nicht einmal auch das Gegenstück verlohnen: ‚Sind Glücksgüter schlechthin zu verschmähen?' (vgl. Venn S. 399). Hinsichtlich der Arten allgemeiner Themen schlägt V. folgende Gliederung vor: 5. Kl. Erläuterungen, 6. Kl. Entwicklungen, 7. Kl. Chrien, 8. Kl. freie Begründungen, 9. Kl. Abhandlungen; natürlich ist diese Stufenfolge nicht streng exklusiv gemeint. Die Aphthonische Chrie wird trotz berechtigter Kritik mit Fug und Recht gegen die moderne Geringschätzung in Schutz genommen und ihr progymnasmatischer Wert — nur diesen hatte ihr Erfinder selbst im Auge — stark betont (S. 25).

Die Beliebtheit der literarischen Themen[1]) erklärt V. daraus, dafs sie an den Schüler keine allzuhohen Anforderungen stellen; als schlagendes Beispiel weist er nach, wie die Vorgeschichte des Grafen Appiani in Emilia Galotti fast nur mit den Worten des Dichters treffend gegeben werden kann. Die literarischen Themen haben den

[1]) Treffliches bieten hierin die drei Bändchen von V. Kiy (Berlin, Weidmann 1899): 1. Bdchn.: ältere Zeit, Klopstock, Lessing, Goethe; 2. Bdchn.: Schiller; 3. Bdchn.: Lessing, Goethe, Schiller.

Vorzug, tiefer in die Erkenntnis des Gelesenen einzudringen. Eine satirische Abfertigung finden Themen, die mit dem Begriff ‚tragisch' oder mit Schlagwörtern wie Hamartie, Katharsis u. dgl. ihr tändelndes Spiel treiben. Dagegen werden Konzentrationen (s. oben) und Veranschaulichungen von Ideen empfohlen; unter letzteren überraschte mich der meines Wissens zum erstenmal gemachte Hinweis, dafs in Kreons Worten (Ant. 1261 sq.) *ἰὼ φρενῶν δυσφρόνων | ἁμαρτήματα | στερεὰ θανατόεντ'* der ganze Verlauf der Handlung (Unbesonnenheit und Starrsinn führt zu tödlichem Ausgang) zusammengefafst ist.

Die geschichtlichen Themen sollen keine Proben historischen Wissens geben, sondern die Erfassung eines Ereignisses in ihrem pragmatischen Zusammenhang oder die Schilderung einer Persönlichkeit in ihrer ethischen Bedeutung bezwecken. Denn „das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus" (Goethe).

Auf die beiden Teilen angefügten Aufsatzproben näher einzugehen, gestattet mir nicht der Raum; man kann leicht einen Schlufs auf dieselben ziehen von den vielen in den theoretischen Teil eingesprengten praktischen Fällen. Schliefslich noch ein paar Bemerkungen. Teil II, S. 2 ist von vier Fertigkeiten die Rede: es handelt sich aber nur um inventio, dispositio, elocutio. II, 42 Phantasiebeschreibungen aus Ovid dürften u. a. die Grotte des Traumgottes (Met. 11, 592 sq.), das Haus der Fama (12, 43 sq.), die Hütte Philemons und Baucis' abgeben. II, 123 Dichterworte sollten mit genauer Angabe des Citates gegeben sein. III, 22 Ob man den Satz ‚iucundi acti labores' mit Karl V. in San Yuste exemplifizieren kann, möchte ich bezweifeln. III, 139 Stammt das bekannte ‚de mortuis nil nisi bene' von Chilon (Diog. Laert. I, 69) oder vielmehr von Solon (Plut. v. Sol. c. 21)? III, 174 Bei dem Thema ‚Lob Deutschlands' wäre in der Einleitung wohl auch auf Walters v. d. V. Lied (Nr. 39) ‚Ir sult sprechen willekomen' hinzuweisen gewesen.

Die anhangsweise beigegebene Zusammenstellung der deutschen Prüfungsaufgaben an den humanistischen und Realgymnasien Bayerns (seit 1854, bezw. 1868) ist eine dankenswerte Zugabe.

Zum Schlusse gebe ich nochmals meiner Freude Ausdruck, dafs wir mit dem vorliegenden Werke ein gediegenes, den gesamten Aufsatzunterricht umfassendes und den modernen Anforderungen entsprechendes Handbuch besitzen, dessen reicher Inhalt gewifs befruchtend im deutschen Unterricht verwertet werden kann. Möge daher dieses Buch, dem auch die Verlagshandlung eine sehr gediegene Ausstattung zu teil werden liefs, sich recht viele Freunde unter uns erwerben! Das wird der schönste Lohn sein für den Verfasser, der mehr als ein Jahrzehnt auf seine Arbeit verwendet hat.

München. Dr. J. Menrad.

Dr. Georg Vogel, Die schriftlichen Nacherzählungen in der ersten und zweiten Klasse. Eine theoretisch-praktische Studie. Bamberg 1898. W. Gärtners Buchdruckerei. gr. 8°. 53 S.

Die Thatsache, dafs der Anfertigung sogen. Nacherzählungen für den deutschen Unterricht in den beiden ersten Klassen der Lateinschule eine nicht unwesentliche, wenn nicht hauptsächliche Rolle zufällt, hat den Verfasser oben erwähnten Schriftchens in erster Linie veranlafst, seine Aufmerksamkeit dieser pädagogisch-didaktischen Studie zuzuwenden. Er konnte dies mit um so gröfserer Berechtigung, als in der Reihe der ziemlich zahlreichen Werke, welche diese Frage berühren, thatsächlich keines vorhanden ist, das derselben eine eingehendere Behandlung zuteil werden läfst, wie das eben in der ganzen Anlage der betr. Lehrbücher seine natürliche Erklärung findet.

V. teilt seine anregend und mit Sachkenntnis geschriebene Abhandlung in zwei Teile. Im ersten sucht er die Frage nach der Beschaffenheit und Anlage der zu Nacherzählungen geeigneten Lesestücke zu beantworten, um daran eine Besprechung und kritische Würdigung der in der betr. Literatur, bezw. den Lesebüchern vorhandenen und zu Gebote stehenden Erzählungen zu knüpfen (l. c. S. 1—26).

Mit Recht hebt der Verf. hervor, dafs trotz des anscheinenden Reichtums an geeigneten Stücken derselbe bei näherer Sondierung und Sichtung erheblich zusammenschwindet, schon deswegen, weil für den Schüler, der doch an selbständiges Arbeiten gewöhnt werden soll, die Gefahr besteht, eben die passendsten und schönsten derselben in dem oder jenem Lesebuche bereits vorzufinden, ein Übelstand, der ja sovielen Schulbüchern und zwar nicht blofs solchen, welche dem deutschen Unterricht gewidmet sind, ein oft vorzeitiges Ende bereitet. Dann aber, und hierin pflichtet Ref. dem Autor voll bei, sind recht viele solcher in den Lesebüchern verstreuter Erzählungen für Knaben der hier in Betracht kommenden Altersstufe teils zu schwer, teils auch in Bezug auf den Inhalt und die zu Grunde liegende Idee entweder zu wenig durchsichtig und verständlich oder überhaupt nicht geeignet, wie z. B. die bei Dingeldein („Dreihundert kleine Aufsätze erzählenden Inhalts", Giefsen 1895) S. 30 stehende, von Paulus Diakonus in seiner Geschichte der Langobarden überlieferte Schauergeschichte von der rachsüchtigen Königin Rosamunde, die von ihrem Gatten gezwungen wird, aus dem in Silber gefafsten Schädel ihres ermordeten Vaters zu trinken!

Nachdem der Verfasser eine Anzahl neuerer und neuestens erschienener Schriften nnd Bücher, welche namentlich auch die reiche Ausbeute gewährende Sagenwelt behandeln, namhaft gemacht hat, wovon einige bei sorgfältiger Auswahl eine angemessene, für obige Zwecke geeignete Benützung ermöglichen, gibt er dann noch, vor einem hic Rhodus, hic salta nicht zurückscheuend, in dem folgenden zweiten Teile (S. 27 bis Schlufs) eine Reihe eigener, selbständig und nach verschiedenen Richtungen hin ausgearbeiteter Erzählungen für die praktische Verwendung, welche durchgängig nach Form und Inhalt

Digitized by Google

als gut gelungen bezeichnet werden müssen. Besonders billigt Ref. das Bestreben des Verfassers, dafs er hiebei zum Erzählungsstoff auch eine Erscheinung verwendet, „welche (p. 6) in der Gegenwart jedem Schüler einer Mittelschule bekannt ist, für viele ebenso notwendig ist wie für Erwachsene, und zudem einen Boden für Begebenheiten geschaffen hat, von denen manche gerade für Knaben von Interesse sind" — nämlich die Eisenbahn.

Wir können V.'s Abhandlung, welche den Interessen der Schule dient und ihr gewidmet ist, jedem Fachmann bestens empfehlen.

Regensburg. Alphons Steinberger.

Vorschule für den ersten Unterricht im Lateinischen von Dr. Ferdinand Schultz und Dr. A. Führer, Direktor des Progymnasiums in Watterscheid. Paderborn, Verlag von Ferd. Schöning, 1898, vierte Doppelauflage. I—VIII, 102 S.

Dieses Elementarbuch ist für den Anfangsunterricht im Lateinischen so eingerichtet, dafs im ersten Jahre der Gebrauch eines anderen lateinischen Hilfsbuches, wie z. B. einer Grammatik, daneben überflüssig wird.

Wie Anlage und Einteilung des Buches beweisen, ist der Plan auch wirklich durchweg gelungen. Die Übungssätze sind einfach und klar, bedürfen keine längere sachliche Analyse von Seiten des Lehrers, zumal in derselben entlegenere Eigennamen, historische Thatsachen — in neueren Übungsbüchern gar oft eine lästige Bürde — nicht vorkommen; dabei entbehren die einzelnen Sätze doch nicht, wie so häufig in den Elementarbüchern, eines sachlichen Inhaltes. Die copia verborum wurde, soweit angängig, auf das Mindestmafs beschränkt; auch sind die Vokabeln nicht zwischen den einzelnen Übungsstücken eingefügt, sondern der Verfasser hat dieselben mit richtigem pädagogischen Blicke als Anhang am Schlusse beigefügt, damit der Schüler nicht versucht wird, beim Übersetzen dieselben einfach abzulesen. Auch dem „Herübersetzen" ist durch eine Reihe lateinischer Stücke Rechnung getragen. Um endlich in dem Übersetzen von Einzelsätzen keine Monotonie eintreten zu lassen und so den Schüler zu ermüden, erscheinen an manchen Stellen, besonders nach dem Abschlusse eines grammatischen Pensums, zusammenhängende Übungsstücke, welche Episoden aus dem trojanischen Kriege, aus den Perserkriegen u. s. w. zum Inhalte haben. Leider eignet sich das Übungsbuch nicht für bayerische Gymnasien, da der vorgetragene Lehrstoff teilweise schon dem Pensum der zweiten Klasse angehört. Druck und Ausstattung sind gut, auch ist der Text frei von Druckfehlern.

Übungsstoff für die Mittelstufe des lateinischen Unterrichts von Dr. Ferd. Schultz, bearbeitet von Dr. A. Führer,

Digitized by Google

Direktor des Progymnasiums in Watterscheid, 1. Teil für Quarta und Untertertia, 2. Doppelauflage, Paderborn, Verlag v. Ferd. Schöning, 1898. I—XII, 211 S.

Das Übungsbuch, eine Neubearbeitung der wohlbekannten Dr. Schultzschen lateinischen Übungsbücher schliefst sich in seiner Anlage enge an die Bestimmungen der neuen preufsischen Lehrpläne an. Für die Quarta (unsere dritte Klasse des Gymnasiums) ist neben der Wiederholung der Formenlehre das Wesentlichste aus der Kasuslehre sowie für Untertertia die Wiederholung der Kasuslehre und die Hauptregeln der Tempus- und Moduslehre als Lehraufgabe vorgeschrieben.

Dafs nun der Verfasser diesen Bestimmungen auch im einzelnen gerecht zu werden strebte, dafür spricht die Auswahl der gebotenen Übungsstücke zur Genüge. Zwar sind viele von denselben, zumal die Einzelsätze, genau den Abschnitten der Grammatik, welche darin jedesmal zur Einübung kommen sollen, genau angepafst, doch will es mich bedünken, als ob manche gleichwohl nicht diesen Zweck völlig erreichen. In erster Linie gilt dies von jenen Stücken, welche fast ausschliefslich Abschnitte aus Caesars gallischem Krieg zum Gegenstande haben, wie Kapitel 132—150, 169—183, 190—206, 208—218, 234—248; denn dieselben bieten im wesentlichen nichts anderes als freie Übertragungen ausgewählter Kapiteln aus Caesar, untermischt und „gespickt" mit grammatischen Regeln. Anerkennung verdient der sprachliche Ausdruck in den einzelnen Stücken, fast nirgends läfst sich das sogenannte „Übungsbuchdeutsch" antreffen. Die am Schlusse beigefügte Wortkunde zeigt eine mafsvolle Beschränkung; allein es hätte dennoch eine gröfsere Kürzung eintreten können; denn was sollen für einen Schüler der 3. oder gar der 4. Klasse Angaben wie villa, vicus, culpa, sermo, ferus, oriens u. s. w. bedeuten? Auch die Quantitätsbezeichnung erscheint mir wenigstens bei den Verben der 1. Konjugation völlig überflüssig. Oder glaubt der Verfasser, einem Schüler der 4. Klasse die Angabe von dēliberāre, ēnuntiāre, provocāre und ähnlichen schon in der Sexta memorierten Verben machen zu müssen? Andrerseits vermifst man — wenn wirklich die Quantität angegeben werden soll — bei den Verben der 3. Konjugation diese Angabe. Übrigens gehört ein solcher Ballast nicht mehr in ein Übungsbuch für mittlere Klassen. Für bayerische Gymnasien eignet sich dasselbe infolge seiner Einteilung zwar nicht, doch kann es allen Lehrern, welche in den eben genannten Klassen den lat. Unterricht erteilen, zu Schulaufgaben und Diktaten wärmstens empfohlen werden. Der Preis ist bei der trefflichen Ausstattung des Buches ein mäfsiger.

Lateinisches Lesebuch für den Anfangsunterricht reiferer Schüler nach Perthes' lateinischen Lesebüchern, bearbeitet von Dr. J. Wulff, Professor am Goethe-Gymnasium zu Frankfurt a. M. 2. Auflage, Berlin, Weidmannscher Verlag 1898, Preis 3 M. 40 Pf. 75 S.

Unter den zahlreichen lateinischen Übungsbüchern für höhere Lehranstalten mit lateinlosem Unterbau, wie sie seit Einführung des Reformgymnasiums in der Weidmannschen Verlagshandlung in Berlin erschienen sind, nehmen die Wulffschen Lehrbücher eine hervorragende Stelle ein; darunter gehört auch das vorgenannte Lesebuch. Hervorgegangen aus einer mehrjährigen Praxis an derartigen Lehranstalten, verfolgt das Buch in einem kurzen, aber methodisch sicheren und im Aufbaue klaren Gange einzig und allein den Zweck, die Grundlage für die Erlernung der Sprache zu legen, sowie auf die Lektüre der Autoren, vor allem Caesars vorzubereiten. Um nun dieses Ziel zu erreichen, soll dem Schüler, der ja infolge des vorausgegangenen dreijährigen französischen Sprachunterrichtes schon eine gröfsere sprachliche Schulung besitzt, bei den einzelnen grammatischen Regeln nur das Allernotwendigste geboten werden, Ausnahmen in Deklination, Komparation, Konjugation, im Genus etc. dagegen nur gelegentlich kennen lernen. So z. B. wird die erste Deklination in vier, die zweite in sieben bezw. in vier kleinen Sätzen abgethan, in ähnlicher Weise geschieht dies bei der vierten und fünften Deklination; eine ausführliche, überaus methodisch klare Behandlung erfährt nur die Lehre von der Konjugation. Dabei hat es Verfasser vortrefflich verstanden, trotz der geringen, dem Schüler gebotenen copia verborum zusammenhängende Lesestücke mit vorzüglichem Inhalte einzufügen und zwar in der Weise, dafs diesen Stücken jedesmal Einzelsätze vorangehen; auch letztere verraten in ihrer sorgfältigen Auswahl den pädagogischen Takt des Verfassers. Durch diesen systematisch so durchsichtigen, knappen Lehrgang kann sogar der Versuch gewagt werden, am Schlusse poetische Stücke aus Aesop (10 Fabeln), sowie aus Ovids Metamorphosen zwei Abschnitte (Arion und der Raub der Proserpina) als Anhang beizufügen.

Indes so trefflich auch die ganze Anlage des Lesebuchs durchgeführt ist, so möchte Ref. doch die sehr berechtigte Frage stellen, ob es in der That möglich sein kann, in einem Jahre — das behauptet der Verfasser in der Vorrede S. IV — den Schüler soweit in der Kenntnis der Formenlehre und der einfacheren syntaktischen Regeln (ut, ne, quin, accus. absol., acc. c. inf. etc.) zu bringen, dafs er mit Erfolg (sic!) die Caesarlektüre betreiben kann. Mag auch dagegen eingewendet werden, es trete ja ein sprachlich schon geschulter Schüler an die Erlernung des Lateinischen heran, so mufs man doch darauf erwiedern, dafs der Schüler bei der Aneignung der französischen Sprache denn doch in einer ganz anderen Welt der sprachlichen Anschauungen und Ideen sich bewegt hat, die lateinische Sprache also für ihn ein ganz unbekanntes Gebiet ist. Sollte aber trotzdem dieses „Experiment" dem Lehrplane des Reformgymnasiums gelingen, so würden wir Lehrer des hum. Gymnasiums gewifs nicht anstehen, sofort vor dieser Leistung der modernen Gymnasialpädagogik als Besiegte die Segel zu streichen.

Wortkunde zu dem lateinischen Lesebuche für den Anfangsunterricht reiferer Schüler, von Dr. J. Wulff, Professor am Goethe-Gymnasium zu Frankfurt a. M., 2. Auflage. Berlin 1898, II und 156 S.

Wie das vorher besprochene Lesebuch, so verrät auch das dazu gehörige Wörterbuch unstreitig in seiner Anlage im allgemeinen die Thatsache, dafs es unmittelbar aus der Praxis hervorgegangen ist. Da sofort dem Schüler vollständige Sätze, in denen nicht nur das Verbum esse, sondern auch Formen der vier Konjugationen verwertet sind, in den einzelnen Lesestücken geboten werden sollen, so erscheinen bei den Vokabeln auch Verbalformen wie Kap. 1 donavit, florebant, ornabant, Kap. 2 deducebant etc. Zwar vermag der Schüler die vorgelegten Sätze mit Hilfe dieses „Schlüssels" ohne besondere Schwierigkeit zu übersetzen, aber die Konstruktion des Satzes, sein Bau und seine grammatisch-stilistische Bedeutung mufs ihm teilweise unverständlich bleiben, weil eben das Prädikat des Satzes für ihn ein unlösbares Rätsel ist. Neben den angegebenen Vokabeln erfolgt auch in genetischer Reihenfolge von Stufe zu Stufe eine Entwicklung der einfacheren Regeln, an Beispielen veranschaulicht, wie 7 b mundus est immensus, in caelo alto sunt multae stellae; das Adjektivum richtet sich (als Prädikat und Attribut) nach seinem Substantivum im Genus, Numerus und Kasus u. s. w.; auf gleiche Weise soll auch die Konjugation, die wichtigeren syntaktischen Regeln etc. allmählich beigebracht werden, sodafs natürlich dadurch eine Grammatik überflüssig wird. Indes eine solche Methode begegnet mit Recht schweren Bedenken; denn unmöglich werden die einzelnen Regeln, zumal dieselben in den später gebotenen Übungsstücken in grofser Anzahl erscheinen, z. B. No. 43, 45, 85 so fest im Gedächtnisse haften, dafs sie dem Schüler jeder Zeit gegenwärtig sind; m. E. fehlt eben hier der logische Zusammenhang in der Darbietung der Regeln. In Bezug auf die Bezeichnung der Quantität ist des Guten wohl zu viel gethan, wenn man Angaben wie ā Rōmānīs S. 64, nūllō negōtiō S. 74, dē vītā dēcēdere, S. 126, (warum aber gleich nebenan sē ābdicāre (mit Quantitätsbezeichnung von āre), dictātūrā?) angeführt findet. Treffliche Dienste für seine etymologischen Studien leistet dem Schüler der Index der in den Stücken 1—103 angeführten Vokabeln, denen ohne weiteres Zeichen das davon abgeleitete französische Wort nachfolgt.

Es dürfte wohl am Schlufs die Bemerkung überflüssig sein, dafs beide Bücher für den Gebrauch an hum. Anstalten sich nicht eignen, dagegen ganz gut an den sog. Reformgymnasien Verwendung finden können, für die sie ja auch bestimmt sind.

Lateinische Lese- und Übungsbücher für Sexta bis Tertia, von Ph. Kautzmann, Professor am Gymnasium zu Mannheim, Dr. K. Pfaff und L. Schmidt, Professoren am Gymnasium zu Heidelberg, vierter Teil: Tertia, Leipzig, Teubner 1898, 214 S.

Digitized by Google

Das Übungsbuch, welches ausschliefslich deutsch-lateinische Stücke enthält, zerfällt in zwei gesonderte Abschnitte, für Ober- udd Untertertia. Während der erste Teil die nominalen Verbalformen (I—V) sowie die Dafssätze und Temporalsätze behandelt, sind im letzteren die konjunktionalen Nebensätze Gegenstand der Übungen. Trefflich ausgewählte Einzelsätze wechseln in richtiger Aufeinanderfolge mit zusammenhängenden Stücken ab; leider ist die Zahl der ersteren sehr gering, was ohne Zweifel als ein Mangel empfunden werden mufs. Dagegen besteht weitaus der gröfste Teil des gebotenen Übungsstoffes aus Entlehnungen aus Cäsars bellum Gallicum, da gemäfs der preufsischen Lehrpläne von 1892 die Auswahl und Verteilung der Lektüre in beiden Tertien (Nepos und Caesar) für die Anlage des Übungsbuches ausschlaggebend war Doch es zeigt sich hierin ein grofser Fehler; denn es mufs der Schüler wohl Überdrufs und Langeweile emplinden, wenn ein und derselbe Stoff in der Lektüre sowohl als auch im Übungsbuche unter dem gleichen Gesichtswinkel immerfort wiederholt und breit getreten wird; wie überall, gilt eben auch hier der Satz: variatio delectat. Allerdings möge dabei nicht verschwiegen werden, dafs die Übungen, soweit sie sich an Caesar anlehnen, durchaus keine Paraphrasen des Schriftstellers bieten, sondern gröfstmöglichste Unabhängigkeit vom Autor zeigen. Daher kann das Buch allen Lehrern, welche nach Vorlagen für Schul- und Hausaufgaben suchen, recht wohl empfohlen werden.

Straubing. Weissenberger.

Über die Latinität der Briefe des L. Munatius Plancus an Cicero. Von Dr. L. Bergmüller. Erlangen und Leipzig, Deichert, 1897, gr. 8°. 4+X+102 S. Mk. 2,25.

Dem Gründer von Lyon hat vor wenigen Jahren Professor E. Jullien mit seiner elegant geschriebenen Histoire de L. Munatius Plancus (217 S.) in den Annalen der Lyoner Universität ein ehrendes Denkmal gesetzt. Seitdem haben sich mit dem nicht unberühmten Kampfgenossen des Cäsar und Korrespondenten des Cicero auch zwei deutsche Gelehrte befafst, indem sie die Sprache seiner elf Briefe (Cic. ad fam. X und XI 13a) untersuchten und damit eine Lücke in der weitschichtigen De-sermone-Literatur auszufüllen hofften. 1894 hat A. Rhodius in dem Bautzener Programm gehandelt de syntaxi Planciana (32 S. 4°), 1896 hat er in seiner Dissertation de L. Munati Planci sermone (40 S. 4°) die ganze Diktion der Briefe in gefälliger lateinischer Darstellung beleuchtet; kurz nachher ist auch die Programmabhandlung (Regensburg, Altes Gymn.) und die vorliegende Monographie von Bergmüller erschienen, der seiner in der Grundlage früher entstandenen Arbeit ihre Selbständigkeit wahrt, aber sich naturgemäfs doch vielfach mit Rhodius berührt.

Bevor ich auf die Abhandlung näher eingehe, sei mir eine allgemeinere Bemerkung gestattet: Zu den vordringlichen Aufgaben der Philologie sind meines Erachtens derartige Untersuchungen nicht zu

Digitized by Google

rechnen. Sie sind wohl von Interesse und Belang, wenn der Stilist als tonangebende Persönlichkeit die Sprachentwicklung seiner Zeit gefördert oder gehemmt hat oder als imposante Einzelerscheinung dasteht. Von Plancus liefse sich das nicht gerade behaupten. Ferner sind, um solchen Untersuchungen eine feste Basis zu geben, mehrere Vorfragen viel genauer zu erledigen, als bisher geschehen, z. B.: Was ist selbst in unseren besten Handschriften hinsichtlich der Orthographie und Formenlehre als unverfälschte Überlieferung anzuerkennen oder was haben die Kodexschreiber aus ihrer Zeit hinzugethan? Was ist wohl schon bei der antiken Redaktion geändert worden? Welche Briefe sind aus der Feder der Korrespondenten selbst geflossen, welche von Freigelassenen oder Sklaven nach dem Diktat des Herrn geschrieben[1])? Inwieweit haben verwandte Handschriftenklassen oder Handschriften und Epigraphik gegenseitig ein Korrektiv zu bilden? Sonst haben Zusammenstellungen, wie oft partis für partes, norit für noverit, iuat für iuvat, lubet statt libet, aps te statt abs te geschrieben steht, wenig Wert.

Rhodius und Bergmüller legen bei ihren Untersuchungen auch in solchen Dingen die kritische Ausgabe von Mendelssohn zu grunde. Eine vergleichende Würdigung der Arbeiten läge nahe, würde aber den Umfang einer Anzeige weit überschreiten. Nur so viel sei gesagt: Sie ergänzen sich gegenseitig, Rhodius sucht mehr die Spracheigentümlichkeiten an sich zu erklären, Bergmüller durch zahlreiche Parallelen von zeitgenössischen, früheren und späteren Schriftstellern und durch Literaturnachweise zu beleuchten; Rhodius bespricht eingehender Satzgefüge, Eurhythmie und Figuren (zum grofsen Teil auf Grund der Ciceronianischen Theorie, aber doch nicht erschöpfend), Bergmüller Wörter und „Phrasen". Eine kleine Nachlese ist bei beiden möglich. Doch lassen wir die Vergleichung und widmen Bergmüllers Arbeit noch besonders ein paar Worte. Einleitungsweise (I—X) spricht er über die Persönlichkeit und die Geschicke des Plancus und seine Latinität im allgemeinen; die eigentliche Arbeit S. 1—95 behandelt das Thema mit sicherer Beherrschung der einschlägigen Literatur fast allseitig, aber nicht immer glücklicher Disposition; sie zerfällt in folgende neun Abschnitte: I. Formenlehre (Deklination, Konj. etc.). II. Orthographisches. III. Wortbildung, Wortauswahl, Wortzusammensetzung. IV. Einzelne Wörter (wieder nach den Gruppen Subst., Adj. u. s. w.). V. Phraseologie (z. B. accessionem facere). VI. Zur Syntax (Ellipse des Subjekts und Prädikats, Parataxe statt der Hypotaxe etc.). VII. Stilistik (Wortstellung, Satz- und Periodenbau, Breite und Abundanz des Ausdrucks [vgl. Rhodius de loquendi copia, de sermonis abundantia], rhetorische Darstellungsmittel, Kürze des Ausdrucks). VIII. Sprichwörtliche Redensarten. IX. Zusammenfassende Übersicht über das Sprachmaterial der Plancusbriefe. In Abschnitt I und II waren die orthographischen Eigentümlichkeiten besser zusammenzufassen; derartige Schwankungen

[1]) Man beachte Ciceros Klage ad Q. fr. III 6, 6: De latinis vero, quo me vertam, nescio: ita mendose et scribuntur et veneunt!

Digitized by Google

wie cognorit und cognoverit, mi — mihi, lubenter — libenter, reprensione und reprehensione finden sich in Masse auch in anderen Handschriften[1]); selbst fide für fidei oder impetu für impetui sind keine erheblichen Variationen. Wie unsicher es z. B. ist, reprensione und ähnliche Formen nur als vulgär anzusehen, möge das Schwanken in der Überlieferung von Ciceros rhetorischen Schriften (Friedr.) zeigen: de or. I 9 u. 60 zweimal comprenderint (daneben vehementius), III 131 comprenderis, II 73 comprehenderit, II 138 reprendendi, II 181 reprehensio u. a. Auch die synkopierten Formen cognorit (I 66/67), cognosse (II 362), requiesse (II 290) finden sich neben den vollen. Das Gleiche gilt von der Wendung des Plancus deum benignitate (für deorum b.), in welcher Rhodius etwas Vulgäres, Bergmüller „in dem Zusammenhang etwas Feierliches" sieht. Selbst pulchre nosse (= bene nosse), über das B. eingehend handelt (S. 42) und das allerdings an den Umgangston anzuklingen scheint, wird man nicht als vulgär bezeichnen, wenn man bei Nep. Att. c. 13, 3 liest utrumque pulchre (= bene) facere posset. Auch in dem häufigeren Gebrauch der Abstrakta auf io (exhortatio, efflagitatio, admonitio etc.) möchte ich nicht den sermo cotidianus sehen; diese Substantiva sind, abgesehen davon, dafs jede Kultursprache zu solchen führt, mehr ein Ausflufs der rhetorisch-philosophischen Bildung (griech. σις, μα, μός, deutsch ung, heit, keit), wohl aber gebraucht Plancus mehr als andere Schriftsteller Substantiva und zum Teil im Zusammenhang damit häufiger Prāpositionalausdrücke; ein Sätzchen wie non est mihi ignotus sensus tuus (4, 3) dürfte kaum Ciceronianisch sein. Ungewöhnlich erscheint mir auch, 11, 2 nullum alium receptum habere nisi in his partibus (für in has partes), was Hoffmann-Andresen ja plausibel erklärt, aber mit keiner Parallele belegt; Berg. lehnt die von Rhodius (Progr. p. 10 u. 53) gegebene Erklärung ab (Arch. IX 151), ohne eine andre dafür zu bieten. Auf den häufigen Gebrauch von mi (mi Cicero, mi Plance) in der Korrespondenz wird S. 80 richtig hingewiesen, aber die Bedeutung von mi war zu erklären unter Heranziehung von 24 Schlufs[2]) proprieque tuum esse tibi persuadeas; wohl einer der frühesten Vorläufer unserer Briefunterschrift „Dein . . .". Dabei ist die Wiederkehr der Ciceronianischen Wendung tibi persuadeas (persuade) zu beachten. Auch die Stellung 21, 2 indicabo temerarium meum consilium tibi ist wohl dem Bestreben entsprungen, den von Cicero empfohlenen Schlufskretikus zu bekommen, im oratorischen Rhythmus berührt sich Plancus überhaupt enge mit Cicero. An diese Stellung sei eine Figur angereiht, die Plancus wie Cicero sehr häufig gebraucht, aber auch andre Schriftsteller anwenden, die Figur der coniunctio (ad Herenn. IV § 38) — Rhodius und Bergmüller berücksichtigen sie nicht, wie überhaupt kaum die Hälfte der sog. Figuren (s. Auct. ad Herenn. IV) aufgezeigt wird — z. B. 18, 1 consilium sequerer periculosum magis quam tutum.

Zu beachten wäre auch das Wortspiel 23, 4 manus, quas

[1]) Auffallenderweise haben wir hier in den Plancusbriefen nicht die Schwankung von q und c, wie quom, cum; quoius — cuius.

[2]) Vgl. auch ad fam. VII 29 (Curius an Cicero).

Digitized by Google

iustius in Lepidi perniciem armasset, sibi adferre conatus est. So liefsen sich noch manche Ergänzungen und Berichtigungen zu der Arbeit geben, was ja nicht schwer ist, nachdem die zwei oder drei Abhandlungen zur Vergleichung vorliegen. Aber ich wiederhole: Bergmüllers Sprachbetrachtung ist vielseitig und sorgfältig: auch der Druck ist nahezu frei von Fehlern — S. 29 steht Weymann für Weyman —. Willkommen dürfte auch der Index sein, nur schade, dafs er manche Lücken zeigt (Tropen, Figuren).

Wenn am Schlufs die Zusammenfassung ergibt, dafs Plancus' Diktion an Cäsar und die Cäsarianer und den stilistischen Choragen Cicero sich anschliefst, zugleich archaische und vulgäre, aber auch poetische Elemente beimischt und rhetorische Schulung verrät, so ist das im ganzen ja richtig, aber das stilistische Charakterbild scheint mir zu wenig einheitlich und individuell gezeichnet und nicht scharf genug ausgeprägt, wenn auch zugegeben werden mufs, dafs die Gebundenheit des einzelnen Römers auch im sprachlichen Ausdruck dies sehr erschwert.

Regensburg. G. Ammon.

K. F. Ameis, Anhang zu Homers Ilias. V. Heft. Erläuterungen zu Gesang XIII—XV von Dr. C. Hentze. Zweite berichtigte Auflage. Leipzig 1897, B. G. Teubner. 8°. 145 S. Preis 1,80 M.

Die in dem vorliegenden Hefte behandelten Bücher XIII—XV der Ilias geben hinsichtlich ihres Zusammenhanges mit dem Ganzen und der Entwicklung und Darstellung der Begebenheiten zu mannigfachen, mitunter schweren Bedenken Anlafs. Nur wenige Gelehrte rechnen sie zu dem Bestande des ursprünglichen Gedichtes; andere nehmen erhebliche Erweiterungen der ersten Darstellung an, während wieder andere in der ganzen Partie von *N* bis *O* 390 (so Schoemann, Jahrb. f. Philol. 69 S. 18 ff.) oder *O* 591 (wie Kammer, ästhet. Komment. z. Il. und krit.-ästhet. Unterschgn. betr. d. Ges. *MNΞO* d. Il.) einen späteren Zusatz erblicken wollen.

Schon *N* weist in manchen Abschnitten eine grofse Verwirrung auf, so besonders in der Schilderung des Kampfes V. 361—672, der auch durch Annahme von Interpolationen nicht abgeholfen werden kann. Noch schwerere Anstöfse erregt der letzte Teil des Buches von 673 an. Der zusammenfassenden Kritik und Würdigung, wie sie der Verf. (S. 23 f.) gibt, kann man durchweg zustimmen. Zu V. 237 *συμφερτὴ δ' ἀρετὴ πέλει ἀνδρῶν καὶ μάλα λυγρῶν*, den H. übersetzt: „vereint erweist sich auch von recht jämmerlichen Männern Tüchtigkeit" (Ameis-Hentze, Homers Ilias f. d. Schulgebrauch erkl. II. I.[3] S. 18) läfst sich vielleicht *N* 676 f. vergleichen: *τάχα δ' ἂν καὶ κῦδος Ἀχαιῶν ἔπλετο* und V. 237 übersetzen: „vereint kommt auch eine Tüchtigkeit von sehr schwachen Menschen zu stande".

In *Ξ* erscheint zunächst die Einführung Nestors und seine Unterredung mit den drei Königen sehr auffallend; diese Besprechung hätte, wie H. zuzugeben ist, eine weit passendere Stelle am Anfange des

XIII. Buches. Andrerseits ist aber auch das Bedenken G. Hermanns, dafs es der Beratung zwischen Nestor und Agamemnon mit seinen Begleitern überhaupt nicht bedurft hätte, da letztere ebensogut wie jener den Stand des Gefechtes sehen konnten, zurückzuweisen, wenn gleich nicht mit den Gründen, die Faerber dagegen geltend gemacht hat (S. 54 f.). Bezüglich der VV. 135—152, die schon Lachmann verwarf, hebt der Verf. unter anderen Anstöfsen den Umstand hervor, dafs dem Poseidon die Gestalt eines „gegen den homerischen Gebrauch unbenannten" alten Mannes beigelegt werde (S. 59). Allein H. selbst verweist im Kommentar zu dieser Stelle (a. a. O. zu V. 136 S. 63) auf Θ 194, wo Athene *ἀνδρὶ δέμας εἰκυῖα*, also ebenfalls einem nicht näher bezeichneten Manne gleichend, die Weite der Würfe der Wettkämpfer feststellt; und aufserdem läfst sich wohl auch *η* 20 zur Vergleichung heranziehen, wo die nämliche Göttin die Gestalt einer gleichfalls unbenannten Jungfrau annimmt. Diese beiden Stellen liefern den Beweis, dafs es nicht ganz und gar gegen den epischen Gebrauch verstöfst, wenn ein Gott unter der Gestalt eines nicht benannten Menschen erscheint. Doch vermag freilich dieser einzelne Punkt an dem Urteile über die VV. 1—152, dafs dieser Abschnitt an schweren Mängeln leide und nicht zum ursprünglichen Gefüge gehören könne (S. 60 f.), nichts zu ändern. Was sodann das Eingreifen der Here in die Handlung betrifft, so ist dem Einwande, den Nutzhorn den Angriffen G. Hermanns entgegenhält, dafs diese Göttin erst am Tage vorher beim Versuche mit Athene Zeus' Verbot zu trotzen den vollen Ernst desselben erfahren (Θ 350—437) und, damals eingeschüchtert, jetzt erst infolge des Vorgehens des Poseidon wieder Mut gewonnen habe wenn auch nicht offen den Plänen des Zeus sich zu widersetzen, so doch durch List den Meergott zu unterstützen, wohl gröfseres Gewicht beizumessen, als der Verf. zu thun geneigt ist (S. 61). Auch ist soviel gewifs, dafs Poseidon durch die Einschläferung des Zeus ermutigt nunmehr offen in seiner göttlichen Majestät hervortritt, wie das der Dichter durch das dem Blitze gleichende Schwert (V. 386) und das Anbranden des Meeres (V. 392) unverkennbar angedeutet hat. H. gesteht selbst zu, dafs die Vorstellung des an der Spitze der Achäer mit dem blitzgleichen Schwert einherschreitenden Gottes, den das ihm untergebene Element der Fluten durch gewaltiges Anbrausen gegen die Küste ehrt, schön und grofsartig ist (S. 66). Bei Vergleichung der beiden Abschnitte 440—557 und 508—522 endlich mufs man wohl zu der Ansicht kommen, dafs die Stücke neben einander nicht ursprünglich sein können, auch wird man geneigt sein mit dem Verf. (S. 68 f.) die VV. 440—557 für älter und die Partie 508 ff. für einen späteren Zusatz zu halten. Wenn H. bemerkt, dafs die Schilderung der Einzelkämpfe 440—557 durch geschickte Verknüpfung und lebendige Darstellung auch in den Reden der Einzelnen sich auszeichne, so hätte wohl auch auf den eigentümlichen Parallelismus des Ausdruckes hingewiesen werden können, der in den Reden der Sieger und in den auf die Reden jedesmal folgenden Versen sich geltend macht (s. diese Blätter XXXIV 478). Dem Schlufsurteile des Verf., dafs die Erzählung

in Ξ die in N gegebene Entwicklung ignoriere (S. 72), ist zuzustimmen. Zu der zu V. 243 verzeichneten Literatur (S. 82 f.) mufs nachgetragen werden Thiemann, Grundzüge der homerischen Modussyntax, der in κέν eine subjektive, in ἄν eine mehr objektive Bezeichnung der Möglichkeit findet, und F. Glöckner, homerische Partikeln mit neuen Bedeutungen. I. Heft: κέ. 1897 (vgl. diese Bl. XXXV 631 ff.). Auch aus der lehrreichen von H. gegebenen Besprechung von Fällen, in denen ἄν und κέ mit einander verbunden bei Homer vorkommen, erhellt, wie unbegründet die Aufstellungen Thiemanns sowohl als Glöckners hinsichtlich der Bedeutung von κέ und ἄν sind.

Kein Teil des ganzen Epos hat bezüglich der Anordnung der Ereignisse und der inneren Motivierung so erhebliche Bedenken hervorgerufen wie die Darstellung des Kampfes in O 263—389 und 405—746. Doch erledigen sich einige derselben bei genauerer Erwägung. Wenn schon die Alten an den Worten Poseidons 212—217 Anstofs nahmen und neuere Kritiker dem Aristarch folgend die Verse verwarfen, beschränkt sich der Verf., gestützt auf triftige Gründe, darauf, V. 214 zu beseitigen (S. 103). Ebenso ist es zu weit gegangen, wenn Hoerner (de extr. Graecorum discrim. Erlangen 1877) an der Ausführlichkeit sich stöfst, mit der Zeus 221—235 seine Befriedigung über den Rückzug des Poseidon ausspreche, während man Näheres über den Zustand des verwundeten Hektor und seine Wiederherstellung vermisse; darüber werden wir ja durch die folgende Darstellung zur Genüge unterrichtet. Auch der Umstand hat nicht das geringste Bedenkliche, dafs 229 f. die Ägis die Flucht der Achäer herbeiführt, während sie nach 232 f. die Folge der neu erweckten Kraft Hektors ist; die Flucht wird eben von beiden Faktoren zugleich bewirkt. Was ferner an den VV. 234 f. befremdlich wirken soll, ist nicht zu ersehen. H. bemerkt (S. 104), dafs die Wiederherstellung Hektors von Zeus selbst, nicht von Apollon vollzogen werde, ein dahingehender Auftrag des ersteren an diesen somit überflüssig erscheine; aber die V. 242 erwähnte Einwirkung des Zeus auf den Ohnmächtigen heilt ihn noch nicht vollständig, das beweisen die Ausdrücke ὀλιγοδρανέων (246) und ἔμπνευσε (näml. Apollon) μένος μέγα (262); mithin ist die Entsendung des Apollon durch Zeus keineswegs zwecklos. Dafs Hektor 306 f. zu Fufs ist, während er 352 ff. auf dem Streitwagen sich befindet, bedingt keinen Widerspruch und erklärt sich ex silentio leicht. Schwerlich mit Recht tadelt H. die Anwendung des Z 506 ff. von Paris gebrauchten Gleichnisses auf Hektor O 263—268. An letzterer Stelle soll es offenbar die Eile veranschaulichen, mit der Hektor wieder auf dem Kampfplatze eintrifft. Die ausführliche Zeichnung des Rosses ist hier so wenig müssig wie in Z; der wiederhergestellte, mit neuem Mute erfüllte Hektor fühlt sich so kräftig und stolz wie das wohlgepflegte edle Rofs. Übrigens, selbst wenn die ausführliche Schilderung des Pferdes hier keinen Bezug auf den zu veranschaulichenden Vorgang hätte, wäre dies bei Homer zu beanstanden? So scheinen wenigstens einige der gegen diesen Teil des Buches O erhobenen Bedenken nicht unwiderleglich zu sein. Aber freilich, der nicht zu beseitigenden Schwierigkeiten

bleiben noch genug. Mitten in die Erzählung des Kampfes ist die kurze Scene zwischen Patroklos und Eurypylos 390 – 405 eingeschoben, welche an diesem Punkte der Entwicklung und in diesem Zusammenhange der Darstellung begründeten Anstofs erregen mufs (S. 107 f.). Alles weist darauf hin, dafs der Dichter dieser Stelle von den in *N* bis *O* 389 berichteten Ereignissen nichts weifs; das Stück schliefst sich vielmehr an die Teichomachie d. i. *M* als an die *Διὸς ἀπάτη* in *Ξ* an. Im folgenden müssen einige von H. zum Teil nach dem Vorgange anderer Gelehrten erhobene Beanstandungen als ziemlich belanglos bezeichnet werden. So wird (S. 111) hervorgehoben, dafs die Troer 406 zu Fufs anrücken, die Achäer dagegen den Feind in Phalangen erwarten, während 414 die Situation sich ganz anders gestaltet habe. Man hat sich die Sache, wie es scheint, so zu denken, dafs ein Teil der Griechen sich vor den Schiffen aufgestellt hat, ein anderer auf diesen selbst steht. Aias' Standort ist jedenfalls auf dem Schiffe, auch 442, und es ist nicht recht zu verstehen, warum die Worte, mit denen das Kommen des Teukros erzählt wird: *θέων δέ οἱ ἄγχι παρέστη* mit der Annahme, Aias befinde sich auf dem Schiffe, unvereinbar sein sollen. H. findet es ferner auffallend, dafs wir nach allen bereits vor den Schiffen sich abspielenden Kämpfen V. 592 hören, dafs die Troer jetzt erst gegen jene anstürmten. Allein in jedem derartigem Gefechte findet ein Vorrücken des Angreifers, ein Zurückweichen, ein Wiedervordringen, kurz ein Wanken statt. Wenn nun der Dichter sagt: *νηυσὶν ἐπεσσεύοντο*, so heifst das nicht mehr und nicht weniger als „die Troer fuhren fort in ihrem Ansturme", — man beachte das Imperfektum — aber nicht „sie stürmten jetzt zuerst gegen die Schiffe". In der Häufung der Gleichnisse 605—652 wird man kaum etwas Befremdendes finden; gibt ja der Verf. selber zu (S. 114), dafs in ihnen, soweit sie die Wirkungen der Angriffe Hektors veranschaulichen, ein Fortschritt zu erkennen ist, indem zuerst die Festigkeit des Widerstandes seitens der Achäer, dann aber Schrecken und Bestürzung, endlich ihre Flucht gezeichnet wird; und wenn er einen Hinweis auf die gesteigerte Thätigkeit Hektors vermifst, so ist dieser eben in dem durch die Gleichnisse zur Anschauung gebrachten Verhalten der Griechen zu erblicken. Dafs die Troer die von den Verteidigern verlassenen Schiffe nicht sofort nehmen und in Brand stecken, ist nicht so schwer zu begreifen; solange sie den Feind sich noch gegenüber wufsten, mufsten sie auf anderes bedacht sein. Man sieht, über einzelne Fragen läfst sich mit dem Verf. rechten; indes das Gesamturteil, das er über die Gesänge *N Ξ O* fällt (S. 121 ff.), wird durch das Gesagte nur insoweit berührt, als man bezüglich des XV. Buches sich im Hinblick auf das, was eben gegen eine Reihe von H. erhobener bezw. vertretener Beanstandungen erinnert wurde, lieber der eingangs erwähnten Ansicht Schoemanns anschliefsen wird, der nicht das Ganze wie der Verf., sondern nur *O* 1—390 verwirft. So sind denn *N Ξ* und *O* 1—390 als eine unmotivierte und zwecklose Unterbrechung des Zusammenhanges zu betrachten, die im ursprünglichen Plane des Epos keinen Platz gehabt haben kann. Manches hat die Vermutung für sich, dafs

Digitized by Google

zwei Motive für das Eingreifen des Poseidon in *N* und *Ξ* mit einander verschmolzen sind: das eine, dafs Zeus von selbst die Augen vom Kampfe abwendet, das andere, dafs Here durch ihre List den Gemahl bethört; eine derartige Kontamination würde vieles, was in der jetzigen Gestalt des Epos befremdend und störend wirkt, erklären. Zu S. 125 (*O* 25) ist nachzutragen, dafs das Adjektiv *ἀζηχής* von W. Schulze (Quaest. ep. 471 f.) aus *ἀδια(σ)εχής: ἀζα(σ)εχης* abgeleitet wird; aus letzterer Form wären dann *ἀζαχής* und *ἀζηχής* entstanden. Nach dieser Etymologie ergäbe sich für das Wort die Bedeutung „unaufhörlich".

Doch genug dieser gröfstenteils doch nur ziemlich nebensächliche Dinge berührenden Bemerkungen! In der vorliegenden Bearbeitung des V. Heftes des Anhangs zur Ilias haben wir eine Leistung von umfassender Gelehrsamkeit und umsichtigem Scharfsinn anzuerkennen, die sich von zweifelsüchtiger Hyperkritik und blindem Konservatismus gleich weit entfernt hält. Nicht blofs durch die sorgfältige Berücksichtigung der niederen wie höheren Kritik, auch hinsichtlich der etymologischen, grammatischen und ästhetischen Erklärung bildet der „Anhang" ein wertvolles, dankenswertes Hilfsmittel, dem in der Schule Homer erklärenden Lehrer ebenso unentbehrlich wie demjenigen, der auf irgend einem Teile dieses weiten Gebietes wissenschaftlich thätig ist.

München. M. Seibel.

Ausgewählte Komoedien des Aristophanes, erklärt von Theodor Kock. III. Bändchen „Die Frösche". IV. Aufl. Berlin, Weidmann 1898. (2 M. 40 Pf.)

Den im XXXII. Bande dieser Blätter (p. 124 ff.) angezeigten neuen Auflagen von den „Wolken" und „Vögeln" ist nun auch eine solche der „Frösche" gefolgt, ein Beweis für die Nachfrage nach der beliebten Ausgabe sowie für den unermüdeten Eifer des bewährten Bearbeiters. Diesen Eifer beweisen auch in den „Fröschen" vor allem die Verbesserungen und Zusätze in den Anmerkungen, die sowohl neue Gedanken des Herausgebers als auch anderer Aristophaneskenner oder neue Belege aus Schriftstellern enthalten. So hat Kock z. B. in der Erklärung von *δυστοκεῖ* (v. 1423) sich für die Bedeutung von „gebiert schwer" (Herwerden ergänzt *γνώμην*) entschieden, die er früher verwarf. Nach *ὅπερ Διαγόρας* 320 nimmt er jetzt nur *ᾄδει* (*ᾖσεν*) als einzig mögliche Ergänzung an, sowie den Ausfall eines Verses. Die Partikeln *γέ τοι δή* (1047) werden aus Ar. Wo. 372, sowie aus Sophokles und Plato belegt, aber zu ihrer Stütze ein Vers eingelegt, da sie allein keinen Satz bilden können. Wecklein, auf den in den exegetischen und kritischen Bemerkungen wiederholt Bezug genommen wird, nimmt eine Teilnahme des Dionysos und Xanthias an dem Spottgesange 416 ff. an, was K. als undenkbar bezeichnet, da diese erst 431 hervorzutreten scheinen. Berücksichtigung fanden ferner für die Erklärung besonders Leewen, Blaydes, Blümner (Technolog.), Wilamowitz, auch Gilberts „Beiträge z. inneren Gesch. Athens im Zeitalter d. pelop. Krieges", denen die im wesentlichen sonst unveränderte Einleitung in einigen Ab-

weichungen von der 3. Aufl. folgt. Fast ganz gleich geblieben ist der Text, und auch die textkritischen Bemerkungen weisen keine auffällige Vermehrung auf. Eigene neue Vermutungen bringt K. zu v. 32 (*νῦν* für *σύ*), 936 (*ποῖ ἅττ' ἐστίν*). Zustimmung finden u. a. 355 *τελῶν* (Wecklein) für *λόγων*, 506 *ἐπανθρακίξω* (Poekel) für *ἀπανθρ.* (im Text steht irrtümlich *ἐπιρθράκιξ'*), 901 *λέξειν* (Madwig) für *λέξαι* (auch in den Text aufgenommen), 969 *κἂν πλησίον παρασιῇ* (Wecklein), 1100 *ἔχθραν* (Nauck) für *ἔργον*, 1301 *συμφορεῖ* (Herwerden) für *μὲν φέρει*. In einem eigenen Anhang (p. 229 ff.) werden die verschiedenen Versuche der Erklärung und Verbesserung zu den Versen 788—790 besprochen; Kock selbst möchte zur Beseitigung des anstöfsigen *κἀκεῖνος* ein Adjektiv mit der Bedeutung „freudig, bereitwillig, ruhig", *κεὔκηλος* od. *χἄκηλος*, vorschlagen, wenn dieses Wort bei Aristophanes vorkäme; man hätte dadurch einen befriedigenden Gedankengang, da zu sämtlichen Verben in V. 788—91 Sophokles Subjekt wäre.

München. Wismeyer.

Eberhard Nestle, Einführung in das Griechische Neue Testament. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 10 Handschriften-Tafeln. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1899. Broch. M. 4.40; geb. M. 5.20.

Wenn Nestle in seiner Schrift „Bengel als Gelehrter, ein Bild für unsere Tage" (in den „Marginalien und Materialien" und als Sonderabdruck Tübingen 1893) die Hoffnung ausgesprochen hat, es werde mit der Zeit soweit kommen: nemo theologus, nisi philologus, so mufs man ihm im Blick auf die theologische Literatur der letzten Jahre wohl recht geben. Das Interesse für die philologisch-historische Erforschung der Urkunden des Christentums hat in ungeahnter Weise zugenommen. Es sei nur auf Zahns Geschichte des Neutestamentlichen Kanons, auf Harnacks Geschichte der Altchristlichen Litteratur, auf die Kirchenväterausgaben der Wiener und Berliner Akademie, auf die Arbeiten von Blafs über Lukasevangelium und Apostelgeschichte, auf seine Grammatik des neutestamentlichen Griechisch, auf die Bibelstudien von Deifsmann hingewiesen. Philologen und Theologen wetteifern in der philologischen Bearbeitung der christlichen Literatur. Naturgemäfs stehen die Forschungen über den Bibeltext im Mittelpunkt. Für das Alte Testament hat einer der gröfsten Gelehrten unseres Jahrhunderts, Paul de Lagarde, in seinen erstaunlich zahlreichen Publikationen eine Fülle von Material zusammengetragen. An seinem Sarge (25. Dez. 1891) hat Wilamowitz darauf hingewiesen, wie Lagarde unter dem Einflusse von Karl Lachmann bestrebt war, die philologische Methode der Textkritik für die Urkunden des Christentums in Dienst zu stellen; wie er das für das Alte Testament leisten wollte, was Lachmann für das Neue unternommen hatte. Freilich hat er das Ziel nicht erreicht, dem er zustrebte, wie es überhaupt ein einzelner nicht erreichen kann; aber er hat vielen den Weg gezeigt und sie zu eigener Arbeit angeeifert. Auch Nestle darf sein Schüler genannt werden, wenn er es auch nicht

Digitized by Google

durch die Vorlesungen, sondern durch die Bücher Lagardes geworden ist. Der neutestamentlichen Textkritik soll vor allem das vorliegende Buch dienen, und wie sehr das Interesse für diesen Zweig der biblischen Wissenschaft erwacht ist, geht schon daraus hervor, dafs bereits anderthalb Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage (Sommer 1897) eine zweite nötig wurde. Der Inhalt bietet auch so viel des Interessanten, dafs es wohl begreiflich ist, wenn sich das Buch bald viele Freunde erwarb. Der erste Abschnitt (S. 1—27) enthält die Geschichte des gedruckten Textes seit 1514. Wir lernen hier die wichtigsten Ausgaben des Neuen Testamentes kennen von der Complutensischen Polyglotte des Kardinals Ximenes (1514) an bis zu den neuesten Ausgaben von Schjott (1897) und Baljon (1898) und der vortrefflichen kleinen Handausgabe von Nestle selbst (Stuttgart, Priv. Württ. Bibelanstalt 1898). Das Wertvolle an dieser Literaturübersicht ist, dafs wir eine Menge interessanter Einzelheiten über diese Ausgaben und ihren Text erfahren, die man sonst nur schwer aus weit zerstreuter Literatur zusammensuchen könnte. Namentlich zeichnen sich die bibliographischen Angaben durch Genauigkeit und Reichhaltigkeit aus. Der zweite Teil (S. 28—123) behandelt die Materialien der neutestamentlichen Textkritik und bespricht deshalb die Handschriften, die Übersetzungen und die Schriftstellerzitate. Von den Handschriften sind die wichtigen oder aus irgend einem Grunde merkwürdigen aufgezählt und beschrieben; zuvor aber enthält das Buch einen sehr reichhaltigen Abschnitt über Handschriftenkunde (Schreibmaterial, Format, Interpunktion, Stichometrie u. dgl.), der auch dem mit den Handbüchern von Gardthausen, Blafs, Thompson Bekannten manches Neue bringt. In dem Abschnitt über die Übersetzungen ist das syrische, lateinische, ägyptische, gotische, äthiopische, armenische, georgische und arabische Neue Testament unter dem Gesichtspunkt besprochen, inwiefern die Textgeschichte daraus Gewinn schöpfen kann. Dabei ist überall auch auf die neuesten Funde (Sinai-Syrer) und Publikationen Bezug genommen. Kürzer ist der Abschnitt über die Schriftstellerzitate. Hier wird an einigen Stellen der neuen Origenesausgabe Koetschaus gezeigt, wie nötig diese neuen Ausgaben für die Kenntnis des von den betr. Schriftstellern benützten Bibeltextes sind und welche Umsicht nötig ist, um bei den Schriftstellern in den Bibelzitaten den richtigen Text herzustellen.

Das dritte und umfangreichste Kapitel (S. 124—265) trägt die Überschrift: Theorie und Praxis der neutestamentlichen Textkritik, und gliedert sich demnach in zwei Teile. Im ersten sind die mannigfachen Probleme besprochen, die sich teils bei jeder textkritischen Arbeit, teils speziell beim Neuen Testamente ergeben. Es ist ja hier die Aufgabe besonders schwierig. Auch abgesehen von der Fülle des Materials, das sich aus der Menge der Handschriften (bei Scrivener-Miller 3829!) und aus der indirekten Überlieferung ergibt, erschwert hier manches den Weg zu sicheren Resultaten. Dogmatische Erwägungen, Rücksicht auf Parallelstellen, bewufste Fälschungen haben die Fehlerquellen vermehrt. Auch lassen sich verschiedene Rezensionen, wenigstens einzelner Schriften, bis in

Digitized by Google

frühe Zeit zurückverfolgen. Wir wissen, dafs man sich schon im 2. und 3. Jahrhundert um Lesarten gestritten hat und dafs in den verschiedenen Zentren der Kirche, wie Alexandrien, Konstantinopel, Rom, auch verschiedene Texte Ansehen und Giltigkeit hatten. Über alle derartigen Fragen orientiert uns dieser Abschnitt, und im folgenden sind viele einzelne Stellen, vor allem der Evangelien, textkritisch behandelt. Ich glaube nicht, dafs viele, mögen sie auch noch so gut mit dem Texte des Neuen Testaments vertraut sein, hier gar nichts Neues und Belehrendes fänden. Überhaupt bringt das Buch neben der Orientierung im grofsen sehr viel Belehrung im einzelnen. Eine staunenswerte Kenntnis der Literatur, namentlich auch der englischen, ermöglicht es dem Verfasser, viele Angaben in den verbreitetsten Handbüchern zu verbessern. Jedem, der sich mit philologischer Erforschung des Neuen Testaments beschäftigt, wird das Buch unentbehrlich werden.

Da ich annehme, dafs die 2. Auflage nicht viel länger der Nachfrage genügen wird, als die erste, so möchte ich für eine Neubearbeitung einige Wünsche aussprechen. Zunächst trägt die vorliegende 2. Auflage doch zu sehr die Spuren rascher Arbeit. Die umfangreichen Nachträge S. 268—282 sind schon ein Zeichen davon. Dafs ein Teil schon gedruckt war, bevor der andere im Manuskript fertig war, macht sich an verschiedenen Stellen namentlich durch Wiederholungen fühlbar. Auch die Druckkorrektur ist nicht so sorgfältig wie in anderen Arbeiten des Verfassers. Einzelne Abschnitte fallen etwas aus dem Rahmen des Buches und können bei einer nächsten Auflage ohne Schaden wegbleiben. Manches liefse sich kürzer fassen. Das Register bedarf noch sehr der Erweiterung. Ferner ist oft nicht genug darauf Rücksicht genommen, dafs das Buch doch vor allem Anfängern dienen will. Das gilt besonders für die Abkürzungen; es ist doch nicht von jedem Studenten vorauszusetzen, dafs er weifs, was ZdPV bedeutet oder welche Schrift mit „Nestle Sst." gemeint ist. Auch weil viele das Buch als Nachschlagewerk benützen werden und es solchen nichts hilft, dafs eine Abkürzung beim ersten Auftreten erklärt ist, mufs man wünschen, dafs ein Verzeichnis der Abkürzungen vorausgeschickt werde. Möge es überhaupt dem Verfasser möglich sein, für eine Neubearbeitung genug Zeit zu gewinnen, um den ihm massenhaft zuströmenden Stoff zu sichten und möglichst zusammen zu fassen, damit das Buch nicht im gleichen Mafse wie bisher (288 S. gegen 129 S.) wachse! Dann wird sich gewifs der Wunsch erfüllen, dafs sich das Buch immer mehr in den Händen der Theologen und Philologen finden möge.

Nürnberg. Otto Stählin.

Emil Henrich, Die sogenannte polare Ausdrucksweise im Griechischen. Neustadt a. d. H. 1899. Gymnasialprogramm. 31 S.

Der Verf. untersucht diejenige Ausdrucksweise, welche, um die Gesamtheit der einem Gebiete des Lebens zugehörigen Erscheinungen zu bezeichnen, zwei Fälle nennt. Der Ausdruck „polar" ist für das,

was S. 3 durch Beispiele verdeutlicht und in den späteren prinzipiellen Erörterungen gemeint ist, zu eng; er hat nur die Fälle im Auge, bei denen die zwei äufsersten Gegensätze einer Reihe, „die beiden Pole", oder doch Gegensätze als Vertreter alles dazwischen Liegenden genommen werden. Die S. 6 ff. gebotene gute Auswahl von lehrreichen Beispielen aus der griechischen tragischen Literatur beschränkt sich allerdings auf den Polarismus.

Zu bedauern bleibt, dafs der Verf. seinen Zweck nicht dahin steckte, „die Entwicklung des Sprachgebrauchs in chronologisch-historischer Reihenfolge festzustellen" und „das Material", wenigstens innerhalb gewisser zeitlicher Grenzen, „möglichst vollständig zu sammeln". Der Wert, den die Beobachtung des Polarismus für die Textkritik hat (S. 4), wäre erst so recht zu erkennen. Der Satz des Xenophanes, dafs ein Gott „unter Göttern und Menschen" (fr. 1) der gröfste ist, der zu Streit über den Monotheismus des Xenophanes Anlafs gab, findet wohl als Wirkung einer „regressiven Assoziation" (S. 28) seine Erklärung; vgl die S. 11 f. besprochene Ausdrucksweise des Herakleitos.

Das Bestreben Henrichs geht eigentlich dahin, das Wesen des in sehr vielen Sprachen vorkommenden Gebrauchs zu ergründen und so die Unterlage für einzelsprachliche Untersuchungen zu sichern. Die polare Ausdrucksweise beruht nach S. 12 auf einer „Verbindung" in welcher die einzelnen realen Teile gleichsam in einem gemeinsamen idealen Bedeutungszentrum zusammenmünden, damit dem Ganzen Gewicht und Stütze gegeben werde. Wenn sich diese Erscheinung in den verschiedensten Sprachen, nicht-indogermanischen wie indogermanischen, findet, so wird das damit erklärt, dafs sich jede Sprache die Urtypen dazu neu schuf. Assoziationserscheinungen seien es, auf welche die polare Ausdrucksweise zurückgehe (S. 28; über die Bedeutung des Formelhaften in der Sprache s. S. 21). Indem der Gedanke oft vorauseilte, komme es nicht selten vor, dafs die zweite Vorstellung der Verbindung zur Bildung der ersten den Anlafs gebe. Von einer Urschöpfung sei jedoch beim Polarismus nicht die Rede. Die meisten Schöpfungen dieser Art seien wohl Analogiebildungen (S. 30).

Dies die Hauptgedanken des ernsten, in die Tiefe der Sache eindringenden Versuches, den wir hier zur Anzeige bringen. Er enthält viel Zutreffendes und ist wohl geeignet, das Unlogische vieler polarer Ausdrücke zu erklären. Indes scheint mir das Gewicht des logischen Denkens etwas unterschätzt. Mag der letzte Teil des Programms auch für den nächsten Zweck der Arbeit zu weit ausholen, so ist dieselbe doch als ein erfreuliches Zeichen dafür zu begrüfsen, dafs sich, wohl unter dem Einflufs der Paulschen „Prinzipien der Sprachgeschichte", unter unsern Philologen die philosophische Auffassung der Sprache mehr und mehr Geltung verschafft (s. auch das klar geschriebene Programm von Lörrach 1899: Julius Keller, „Denken und Sprechen").

München. Adolf Dyroff.

Digitized by Google

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. Leipzig, Verlag von Freytag 1897.

Aus dieser in ihrer Anlage in Band 33 S. 699 ff. dieser Blätter näher besprochenen Sammlung liegen weiter zur Anzeige vor:

Schlüter, Dr., Französische Gedichte. Für den Schulgebrauch ausgewählt. Geb. Mk. 1.40.

Der erste Teil dieser Gedichtsammlung enthält neben einer guten und reichen, fast ausschliefslich der neueren Zeit — von Corneille finden wir nur die Schilderung des Kampfes mit den Mauren; von Molière die Scene 7 des II. Aktes aus den Femmes Savantes; von Racine einige der schönsten Stellen aus Athalie u. Mort d'Hippolyte; von Lafontaine natürlich eine gröfsere Anzahl von Fabeln — entnommenen Auslese eine kurze jedoch alles Notwendige berührende Verslehre und Notices biographiques, welche in ihrer Bündigkeit dem Lehrer willkommen sein werden; der zweite Teil die sorgfältig bearbeiteten Anmerkungen — S. 141 zu S. 83 fällt Daudin st. Dandin auf - sowie das Wörterverzeichnis. Für die mittleren und oberen Klassen erscheint das Buch wohl geeignet, eine etwas tiefer gehende Bekanntschaft mit den besten Erzeugnissen der französischen Poesie zu vermitteln. Darüber, ob die alphab. Reihenfolge der Verfasser wirklich die beste sei, liefse sich rechten; gewisse rein äufserliche Vorteile hat sie allerdings.

Hector Malot. Sans famille. Für den Schulgebrauch herausgegeben von B. Lade. 2 Teile geb. Mk. 1.60.

Nachdem Malots „En famille" in diese Sammlung aufgenommen war, durfte auch das noch bekanntere Gegenstück dazu nicht fehlen, das in packender Schilderung die Geschichte eines Findelkindes erzählt, welches nach abenteuerlichen, gefahrvollen Wanderungen von Frankreich nach England und der Schweiz schliefslich seine Familie wiederfindet. Zu bedauern ist, dafs bei der Kürzung des zweibändigen Werkes in das Bändchen einer Schulausgabe so mancher schöne Abschnitt ausgeschieden werden mufste; doch ist auch so die Erzählung noch ein anziehender Stoff für mittlere Klassen oder Privatlektüre. Text, Anmerkungen und Wörterverzeichnis sind gut bearbeitet und gedruckt.

Bruno, G., Les Enfants de Marcel. Für d. Schulgebrauch herausgegeben von Fr. Wüllenweber. 2 Teile geb. Mk. 1.50.

Mehr noch als das schon früher in diese Sammlung aufgenommene Buch „Le Tour de la France" der bekannten Jugendschriftstellerin E^me^ Fouillée wird dieses Bändchen unserer Jugend gefallen, welches die Erlebnisse eines nach schwerer Verwundung mit der Armee Bourbakis 1871 in die Schweiz geflüchteten Sergeanten und seines als „enfant de troupe" mit dem Regimente ins Feld gezogenen Sohnes in fesselnder

Digitized by Google

Weise schildert. Der jugendliche Leser begleitet in Gedanken Marcel nach dem Kriege zunächst in die Gegend von Bordeaux, wo der verdiente Invalide Postbeamter wird, und später nach Algier, wo er von einem Verwandten ein Gut ererbt. Das umfangreiche Original ist geschickt gekürzt; wo immer es nötig war, sind Anmerkungen gegeben; an Druckfehlern fielen beim Durchlesen nur auf S. 4 Z. 3 u. 4 Trennungs-, bezw. Unterscheidungszeichen; S. 38, 14 Asace; S. 65, 21 Gé; S. 96, 19 ja st. la; S. 172 mnage st. menage. Ref. kann das Bändchen für die Mittelklassen aller Schulen bestens empfehlen.

Claretie, Jules. Pierille. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Th. Engwer. 2 Teile geb. Mk. 1.60.

„Pierille", eine einfache, aber liebliche Dorfgeschichte, spielt im fruchtbaren Périgord, der Heimat der Eltern des Verfassers, welcher die Sitten und Gebräuche und die Bewohner dieser alten Grafschaft mit eben so liebevoller Hingabe dem Leser vor Augen führt, wie Alphonse Daudet jene der Provence oder Theuriet die von Lothringen. Auch hier ist der Originaltext geschickt gekürzt und mit einem ausführlichen Kommentar nebst Wörterbuch versehen, deren Umfang wahrscheinlich den für eine solche Lektüre hohen Preis des Bändchens veranlafste.

Mme. D'Arbonville, Resignation. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. F. Wawra. 2 Teile, geb. Mk. 1.10.

Dieses Bändchen umfafst zwei Erzählungen, die schon genannte Resignation und eine „Une Vie heureuse" betitelte, welche die poetisch veranlagte Verfasserin eben so wenig wie ihre übrigen Werke für die Öffentlichkeit bestimmt hatte. Die Behauptung des Herausgebers, Mme. D'Arbonville verdiene es, bei ihren Landsleuten allgemeiner bekannt zu sein, als es thatsächlich der Fall ist, soll durchaus nicht bestritten werden, denn die beiden hier veröffentlichten Novellen verraten viel Geist und grofse schriftstellerische Begabung; aber als eine für die Jugend empfehlenswerte Lektüre vermögen wir diese tief melancholischen, hypersentimentalen Geschichten nimmermehr anzusehen; sagt ja doch die Verfasserin selbst von ihnen: „Je ne vondrais pas qu' elles fussent lues par ceux qui sont heureux." — Drucklegung, Anmerkungen und Wörterbuch zeigen Sorgfalt.

Rambert, Les Cerises du Vallon de Gueuroz et La Batolière de Postunen. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Oberlehrer Dr. Pfeffer. 2 Teile geb. Mk. 1.60.

Von den beiden Erzählungen führt uns die erste in die Berge des Rhonethales und in die furchtbare Gorge du Trient, die zweite an die Ufer des Vierwaldstätter Sees. Rambert versteht es meisterhaft, Land und Leute zu schildern und wird in dieser gut bearbeiteten Ausgabe in mittleren Klassen gerne gelesen werden.

Dickens, Charles, The Cricket on the Hearth. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. Heim. 2 Teile mit 12 Abbildungen geb. Mk. 1.60.

Prof. Heim läfst jetzt seiner schönen Ausgabe des „Christmas Carol" eine ebenso vorzügliche der reizendsten unter den Dickensschen Weihnachtserzählungen folgen. Die erklärende Einleitung und die zahlreichen, ausführlichen Anmerkungen erleichtern die Lektüre des wegen seiner grofsen Schwierigkeiten zu wenig gelesenen Märchens ungemein, so dafs auch dieser Band allseitigen Beifall finden wird.

Trollope, Anthony. Drei Erzählungen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Gollinger. 2 Teile geb. Mk. 1.50.

Von A. Trollope, einem der fruchtbarsten engl. Romanschriftsteller der neueren Zeit werden in vorliegendem Bändchen drei kleine Erzählungen geboten, von denen die erste in Suez, die zweite in Irland, die dritte in Süd-Amerika spielt, und die einen angenehmen, leichten Lesestoff etwa für mittlere Klassen oder für Privatlektüre bilden.

Mrs. Craik. Cola Monti. Für den Schulgebr. herausgeg. von Prof. G. Opitz. 2 Teile geb. Mk. 1.40.

Die lebenswahre, spannend geschriebene Geschichte der bekannten Verfasserin des heute noch gern gelesenen „John Halifax, Gentleman" wird man um so lieber im 2. bezw. 3. Jahre des engl. Unterrichts einmal als Lesestoff wählen, als sie, wie die meisten der Jugendschriften Mrs. Craiks, eine gesunde Moral enthält und in passender Kürzung mit guten Anmerkungen geboten wird.

Stories from English History. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Frl. Johanna Bube. 2 Teile mit 16 Abbildungen und 1 Karte, geb. Mk. 1.80.

Diese aus den besten Geschichts- und Lesebüchern (Freeman, Green, Yonge etc.) gesammelten, sorgfältig bearbeiteten und durch gute Abbildungen auch anschaulich gemachten Bilder und Erzählungen aus der englischen Geschichte sind für den Unterricht auf fast jeder Stufe sehr zu empfehlen. Die als Einleitung gegebene Übersicht über die englische Geschichte zeichnet sich durch Kürze und Richtigkeit aus.

Unter den zahlreichen in letzter Zeit erschienenen Bänden dieser Sammlung sind zum Gebrauche an Gymnasien oder Realgymnasien geeignet:

1. Loti, Impressions de voyage. Herausgeg. von Dr. Pfeffer. Mk. 1.50. Gute Auswahl aus „Au Maroc", „La Galilée" und „Mon Frère Ives"; sorgfältig bearbeitet.

2. Sieben Erzählungen von Fr. Coppée, A. Daudet, L. Halévy etc. Herausgeg. von Prof. Dr. Pariselle. Mk. 1.70. Trefflich

ausgewählt und vorzüglich bearbeitet, wie die früheren von Pariselle besorgten Bändchen; für Klassen- u. Privatlektüre.

3. Combe, Pauvre Marcel. Herausgeg. von Prof. Wüllenweber. Mk. 1.60. Spannende Erzählung für mittlere Klassen u. Privatlektüre; sehr gut bearbeitet.

4. A. Daudet, Le Petit Chose. Herausgeg. v. Dr. G. Balke. Mk. 1.50. Besonders für Privatlektüre; bei Klassenlektüre dürften Kapitel XX—XXIII besser ausgelassen werden.

5. George Sand. La mare au diable. Herausgeg. von Gg. Keil. Mk. 1.50. Sorgfältig bearbeitet.

6. Taine, Les origines de la France contemporaine. Herausgeg. von Dr. G. Rolin. Mk. 1.60. Für die Oberklasse passend. Gut ausgewählt und bearbeitet; Wörterbuch nicht vollständig genug.

Ferner:

Brassey. A voyage in the Sunbeam. Herausgeg. von A. Strecker. Mk. 1.25.

Green. Englands First Century under the House of Hanover. Herausgeg. v. Prof. Dr. H. Müller. 2 Teile à Mk. 1.50. Für obere Klassen sehr zu empfehlen.

Henty, On the Irrawaddy. Herausgeg. v. Dr. P. Reimann Mk. 1.50.

Ascott Hope. An Emigrant Boy's Story. Herausgeg. von Dr. Klapperich. Mk. 1.50.

More Stories for the Schoolroom. Herausgeg. von J. Bube. Mk. 1.50.

München. Wolpert.

Sammlung französischer und englischer Schriftsteller für den Schul- und Privatgebrauch. (Erschienen bei Velhagen & Klasing).

Lieferung 60 u. 63. Collection of Tales and Sketches. Herausg. v. Dr. E. Groth, Oberl. a. d. städt. Höheren Schule für Mädchen in Leipzig.

Lfg. 60 (101 S. M. 0,75) enthält als erstes Stück unter dem Titel Three months in Weimar eine bei aller Ironie wohlwollende Schilderung Weimars aus dem Jahre 1855 aus der Feder George Eliots. Rider Haggard schildert eine Elephantenjagd. Ouida erzählt die Ge-

Digitized by Google

schichte einer Italienerin, die einen weiten Weg zurücklegt, um ihren Sohn, der mit seinem Regiment vorübermarschiert, zu sehen, ihn aber von Hitze und Ermüdung getötet antrifft. Archibald Forbes beschreibt die Schlacht bei Sedan. Jerome K. Jerome macht in On furnished apartments allerlei humoristische und traurige Bemerkungen über das Elend in Dachkammern. Mark Twain bringt eine sehr komische Beschreibung der Arten, einen Schnupfen zu heilen. Die meisten dieser Stücke enthalten seltene Wörter und sind nur für eine Oberklasse geeignet. Das beigegebene Wörterbuch (30 Pfg.) besteht aus 100 Seiten!

Die Lieferung 63 (130 Seiten, M. 0,90) enthält von Mrs. Craik (Old Stones) die Beschreibung eines Ausfluges nach Stonehenge; von J. Payn (A faithful servant) die Erzählung, wie ein junger Engländer durch seinen treuen Diener von der Spielwut geheilt wird. Henry James (Two excursions from London) schildert ein Derby-Rennen und eine Universitätsfeier in Oxford. R. L. Stevenson (Will O'the Mill) erzählt eine seltsame Geschichte von einem Müller, der scheinbar ohne Grund seine Verlobung rückgängig macht und Junggeselle bleibt. Dieses Stück scheint viel zu schopenhauerisch für eine Schulklasse. J. A. Froude bietet eine Reisebeschreibung: From San Francisco to New York. Das hiezu gehörige Wörterbuch (30 Pfg.) enthält 127 Seiten!

Lieferung 62. Collection of Longer English Poems. 1. Bändchen herausg. v. Dr. Max Benecke, Oberlehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium in Berlin. 150 Seiten, M. 1,20.

Es enthält von Thomas Moore: Paradise and the Peri (18 Seiten), nebst The Fire-Worshippers (71 Seiten). Letzteres Gedicht scheint mir für eine Schullektüre nicht recht zu passen. W. Cowper ist durch John Gilpin (9 Seiten) vertreten. Von Coleridge finden wir den Ancient Mariner (23 Seiten). Percy's Reliques sind die Gedichte King Leir and his three Daughters sowie King John and the Abbot of Canterbury (7 und 4 Seiten) entnommen. Goldsmith's Deserted Village (15 S.) bildet den Schluss.

Lieferung 66. Rambles through London Streets. Herausg. v. Dr. H. Engelmann, Oberl. a. d. Friedrichs-Werderschen Oberrealschule zu Berlin. 112 Seiten, M. 1,00.

Diese Auszüge aus den Werken von Hare, Pascoe, Fry, Routledge, Loftie u. a., denen 14 Abbildungen und ein Plan von London beigegeben sind, können mit Hilfe weiterer vom Lehrer herbeizuschaffender Abbildungen genufsreich gemacht werden. Mit der Beschreibung der Gebäude sind auch viele historische und literarische Angaben und Anekdoten verknüpft, wodurch der Monotonie, die in vielen ähnlichen Werken herrscht, vorgebeugt wird.

Lieferung 79. Ann Fraser-Tytler, Leila, or the Island. Herausg. v. Ernst Wetzel, Prof. a. d. Luisenschule zu Berlin. 105 Seiten, M. 0,90.

Dieses Büchlein, das eine anspruchslose Robinsonade für Mädchen enthält, war ursprünglich für die Kinder des Bruders der Verfasserin geschrieben. Da es hauptsächlich für die weibliche Jugend berechnet war, kommt es für unsere Schüler weniger in Betracht.

Lieferung 72. A History of English Literature. Bearbeitet von Dr. Karl Feyerabend, Oberl. am Francisceum in Zerbst. 179 Seiten, M. 1,50.

Dies mit 29 Abbildungen, darunter eine Seite aus der Beowulfhandschrift, ausgestattete Buch ist aus verschiedenen Autoren geschöpft, aber ohne dafs man Lücken wahrnähme, oder dafs der Herausgeber sich in englischer Prosa versucht hätte. Die Darstellung beginnt mit Beowulf und endet mit Longfellows Dichtungen. Das Verdienst des in Prima lesbaren Buches beruht in der geschickten Auswahl des Stoffes und in der gebührenden Berücksichtigung des biographischen Elementes. Ref. hat das Buch mit Vergnügen gelesen. Eine ausführliche Besprechung von M. Krummacher steht in den Neueren Sprachen VII. Band 1899 p. 526 ff.

Lieferung 74. Edgeworth, Drei Erzählungen. Herausg. v. Prof. Dr. Emil Grube, Direktor der Sophienschule zu Berlin. 92 Seiten. M. 0,60.

The Orphans, Forgive and Forget und The Basket-Woman sind die Überschriften der drei einfachen und doch nicht uninteressanten Geschichten, die dem jungen Leser den Segen der Arbeit, der Friedfertigkeit und der Ehrlichkeit zur Erkenntnis zu bringen bestimmt sind.

Lieferung 97. G. Bruno, Le Tour de la France par deux enfants. Herausg. v. Dr. W. Wüllenweber, Oberl. a. d. Friedrichs-Werderschen Oberrealschule in Berlin. Mit einer Übersichtskarte. 132 Seiten. M. 1,00.

Diese Ausgabe ist nur ein Auszug aus dem im Jahre 1891 schon in 215. Auflage erschienenen Original, doch sind die Lücken nirgends bemerkbar. Die Erzählung ist abgeschlossen und beschreibt in interessanter Weise eine teils zu Fufs, teils zu Wagen, teils zu Schiff zurückgelegte Rundreise von Pfalzburg über Marseille, Cette, Bordeaux, Calais an ihren Ausgangspunkt. Die Tendenz ist höchst moralisch, ohne aufdringlich zu wirken; eine beigegebene Karte von Frankreich gestattet den ganzen Weg zu verfolgen. Die Sprache ist einfach; das Buch pafst für unsere VII. Klasse. Wir haben nur einen einzigen Druckfehler bemerkt: Seite 129 Z. 15 lies en échange statt en change.

Lieferung 99. François Coppée, Pariser Skizzen und Erzählungen. Herausg. von Prof. Dr. A. Krause, Oberl. am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin. 101 S. M. 1,00.

Diese Lieferung enthält sechs reizende Erzählungen: La cure de misère (52 S.); L'odeur de buis (10 S.); Mon ami Meurtrier (10 S.); Le morceau de pain (10 S.); Un accident (12 S.); Le Parrain (8 S.).

Der Schwierigkeit nach würde sich diese Lektüre für die Oberklasse eignen, doch darf ich nicht verhehlen, dafs man an der ersten und der fünften Erzählung als Schülerlektüre Anstofs nehmen könnte.

Lieferung 104. Arthur Good, La Science amusante. Expériences de physique et géométrie pratique. Herausg. v. Dr. G. Ramme, Oberl. am Friedrichs-Realgymnasium zu Berlin. Mit 25 Abbildungen im Text. 86 Seiten. M. 0,75.

Dieses Büchlein enthält die Beschreibung von 50 physikalischen Versuchen, die auch der Laie ausführen kann. Die Sammlung dürfte sich zur Privatlektüre für Schüler eignen, die für derartige Beschäftigung Sinn haben.

Lieferung 105. George Duruy, Biographies d'hommes célèbres. Herausg. v. Dr. G. Franz, Prof. am Wettiner Gymnasium zu Dresden. 95 S. M. 0,90.

In diesem Auszug stehen die Biographien von Sokrates, Alexander d Gr., Julius Cäsar, Vergil, Muhammed, Karl d. Gr., Jeanne d'Arc, Columbus, Vasco de Gama, Michelangelo, Raphael, Bayard, Papin, Franklin, Montgolfier und Livingstone. Man könnte vielleicht wünschen, die Franzosen stärker vertreten zu sehen. Das Büchlein eignet sich schon für die sechste Klasse.

Lieferung 106. Hector Malot, En Famille. Herausg. v. Dr. M. Benecke, Oberl. a Friedrichs-Werderschen Gymnasium in Berlin. 168 S. M. 1,20.

Man liest hier die unterhaltende Geschichte eines Knaben, der einen mit abgerichteten Tieren (Hunde und ein Affe) herumziehenden Italiener, der früher Opernsänger gewesen, begleitet. Der Leser bedauert am Schlusse dieses Auszuges, dafs er nicht die weiteren Erlebnisse Remis erfährt. Die Ausgabe eignet sich für die VII. Klasse.

Lieferung 107. G. Bruno, Francinet. Herausg. v. Dr. W. Wüllenweber, Oberl. a. d. Friedrichs-Werderschen Oberrealschule in Berlin. 134 Seiten. M. 1,10.

Über den Inhalt dieser Geschichte hat Referent schon im 32. Bande dieser Blätter S. 308 berichtet. Die Ausgabe von Bretschneider und die obige unterscheiden sich nur durch die Auslassungen. Bald fehlt eine Stelle in der einen, bald in der anderen Ausgabe. Die vorliegende Ausgabe ist jedoch um 40 Pfennig billiger als die bei R. Gärtner in Berlin erschienene Ausgabe Bretschneiders.

Lieferung 108. D'Hérisson, Journal d'un officier d'ordonnance. Herausg. v. Prof. Dr. A. Krause, Oberl. a. Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin. Mit 2 Übersichtskarten. 134 Seiten. M. 1,10.

Das Buch ist zu bekannt, als dafs man etwas zu seiner Empfehlung zu sagen brauchte. Hinsichtlich der Anmerkung zu Seite 11 Zeile 14 ist darauf aufmerksam zu machen, dafs gousset die Bedeutung von Geldbeutel nur in alter Zeit hatte, heutzutage aber nur Hosentäschchen oder Uhrtasche bedeutet. Office auf derselben Seite ist zu frei mit „Küche" übersetzt; das Richtige wäre „Speisekammer", „Bedientenzimmer".

Lieferung 111. A travers Paris. Aus Originaltexten zusammengestellt von Prof. Dr. A. Krause, Oberl. a. Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin. Mit 18 Abbildungen im Text, einem Plan von Paris und einem Übersichtskärtchen der Umgebung von Paris. 193 Seiten. M. 1,30.

Dieses Buch eignet sich vornehmlich für Lehrer und technische Schulen. Von den 41 Kapiteln behandeln 14 hervorragende Bauten zu Paris, deren Beschreibung doch noch andere Pläne und andere Abbildungen als die beigegebenen nötig macht, wenn sie nicht ihren Zweck verfehlen soll. Wer die Bauten gesehen hat, fühlt sich durch diese Beschreibungen lebhaft daran erinnert, wer sie aber nicht aus eigener Anschauung kennt, kann sich ohne Detailabbildungen keinen rechten Begriff davon machen. Die übrigen Kapitel dagegen sind leichter verständlich, doch kann der Berichterstatter die Befürchtung nicht unterdrücken, dafs eine so lange Beschreibung einer Stadt im Unterricht ermüdend wirken dürfte.

Lieferung 114. Guerre de 1870/71. Récits mixtes par Chuquet, Hérisson, Bézier, Halévy, Mme Boissonnas, Doussaint. Herausg. v. Prof. Dr. A. Krause, Oberl. a. Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin. Mit einem Übersichtskärtchen. 118 S. M. 1,00.

Es findet sich hier eine Schilderung der Schlacht bei Sedan (Chuquet), die Erzählung der Flucht der Kaiserin Eugenie aus Paris (D'Hérisson), die Beschreibung einer Ballonfahrt aus Paris mit Landung in Norwegen (Bézier), Bilder aus Tours (Halévy), die Erzählung der Flucht eines Verwundeten zu seinen französischen Landsleuten (Boissonnas), und endlich die Darstellung des Übergangs der Armee Bourbakis in die Schweiz (Doussaint). Aufser diesen Stücken ist noch ein Ballonbrief abgedruckt, der im Oktober 1870 von den Deutschen aufgefangen wurde. Die meisten dieser Erzählungen sind fesselnd; sie eignen sich am besten für die VIII. Klasse.

Verhandlungen des achten allgemeinen deutschen Neuphilologentages vom 30. Mai bis 2. Juni 1898 zu Wien. Herausg. von dem Vorstande der Versammlung. Hannover u. Berlin 1898. Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior). 142 S. M. 2,00.

Dieser Bericht ist für jeden Neuphilologen anziehend, der die

Strömungen der Gegenwart in Bezug auf die Unterrichtsmethode mit Teilnahme verfolgt. Abgesehen von den Erläuterungen, die Prof. Dr. Scheffler aus Dresden vor einem kleineren Kreise zu Molières Bühne, von der ein Modell ausgestellt war, und dem Komödienhause am kursächsischen Hofe gab, wurde nur ein literarischer Vortrag gehalten, nämlich über Leopardis und Lenaus Pessimismus, von Privatdocent Dr. Arturo Farinelli aus Innsbruck. Die übrigen Vorträge waren methodischer und pädagogischer Art, so derjenige des Geh. Regierungsrats Prof. Dr. Münch: Über die Bedeutung der neueren Sprachen im Lehrplan der preufsischen Gymnasien, worin der Satz vorkommt: „Zu den Fächern, die im Rahmen des Gesamtlehrplans nur eine bescheidene Rolle spielen, gehören die neueren Sprachen an den Gymnasien. (Dabei sind dem Französischen an den preufsischen Gymnasien im Ganzen 19 Stunden, fast das Doppelte unserer Stundenzahl, zugewiesen). Der Gedanke, dafs die neueren Sprachen berufen seien, mit den alten vollständig in die gleiche Reihe zu treten, dafs sie durch Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit des Wesens und des Betriebes an den gymnasialen Anstalten jenen Sprachen einfach zur Seite treten müfsten und an den realistischen sie schlechthin ersetzen, dieser Gedanke ist gegenüber einer sachgemäfsen Beurteilung der Dinge nicht haltbar, und mit der Anschauung, dafs die Ablösung der einen durch die anderen überhaupt an der Zeit sei und keinerlei Verlust, ja nur Gewinn mit sich bringen werde, wollen wir uns ernstlich gar nicht beschäftigen."

Hierauf folgte der Vortrag des Realgymnasialdirektors Walter aus Frankfurt a. M.: Über Schulreform und Reformschulen in Deutschland. Ein weiterer Vortrag über die Reformmethode in den oberen Klassen der Realanstalten wurde von Prof. Dr. G. Wendt aus Hamburg gehalten, von dessen Thesen die bemerkenswertesten folgende sind: „Die Beherrschung der Sprache ist das oberste Ziel des Unterrichts; den Unterrichtsstoff bildet das fremde Volkstum. Die Unterrichtssprache ist französisch oder englisch. Das Übersetzen in die Muttersprache beschränkt sich auf die Fälle, wo formelle Schwierigkeiten dazu zwingen. Das Übersetzen in die Fremdsprache ist nur gelegentlich zu üben. An Stelle der Grammatik wird im Anschlufs an die Lektüre die stilistisch-idiomatische Seite der fremden Sprache betont, und für die Synonymik das Verständnis geweckt. Die Klassenlektüre, vorwiegend moderne Prosa, hat in erster Linie die Kenntnis des fremden Volkstums — der Realien — zu vermitteln. Es empfiehlt sich für Obersekunda die feste Einprägung des äufseren geschichtlichen Rahmens, der Geographie des Landes und Topographie der Hauptstadt; für Prima die Einführung in die für die gegenwärtigen Zustände entscheidenden Perioden der Geschichte; Besprechung bedeutsamer Tagesereignisse. Das Technologische ist in bescheidenem Umfange zu berücksichtigen. Den Dichtern ist nicht mehr als ein Semester zu widmen; zu bevorzugen sind Werke mit nationaler Färbung. Literaturgeschichte ist in jeder Form ausgeschlossen. Die schriftlichen Arbeiten sind freie und tragen ausschliefslich den

Digitize

Charakter der Nacherzählung oder Nachbildung. Zwischendurch empfehlen sich Diktate.“ — Der nun folgende fesselnde Vortrag von Prof. Alex. Winkler aus Mährisch-Ostrau hebt im Gegensatz zu den vorhergehenden Vorträgen die Mängel der Reform hervor. Er legt dar, wie das Kind die Muttersprache erlernt, und beim Vergleich des Vorganges in der Natur mit der sog. natürlichen Methode findet er, dafs sie fast nichts mit einander gemein haben, wobei noch das Mifsverhältnis in der Zeitmenge zwischen natürlichem und schulmäfsigem Sprachunterricht zu erwägen sei. In der auf die beiden letzten Vorträge folgenden Diskussion fielen rechts und links heftige Worte; man kann fast sagen, jeder wollte etwas anderes, darum wurde auch keine Übereinstimmung erzielt. An Unterhaltungen fehlte es bei dieser Zusammenkunft in Wien nicht: ein Festmahl, ein Empfang im Rathaus, Festvorstellungen in den Theatern und ein Ausflug nach dem Schneeberg nahmen mehr Zeit in Anspruch als die Verhandlungen.

München. Wohlfahrt.

Hecht Dr. W. und Lother H., Beispiele und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung für Gymn. etc. Nürnberg, Fr. Korn, 1895. 1.80 M.

Vorliegendes Buch soll die Ergänzung, bezw. den vorbereitenden Teil zur Sammlung von Beispielen und Aufgaben aus der Algebra von Th. E. Schröder bilden; es umfafst daher nur die sieben Rechnungsoperationen und enthält hierin das für die humanistischen und technischen Mittelschulen Notwendige. Das Übungsmaterial ist systematisch geordnet, vereinigt einander nahe stehende Aufgaben unter einer Gruppe, und ist so reichhaltig, dafs es in einem Jahre nicht erschöpft werden kann; besonders die vermischten Reduktionen ziehen wohl alle hauptsächlich vorkommenden Fälle in Betracht. Der Druck ist sauber und deutlich, Druckfehler scheinen fast keine mehr unbemerkt geblieben zu sein.

Sammlung der Aufgaben des Aufgaben-Repertoriums der ersten 25 Bd. der Zeitschr. f. math. u. naturw. Unterr. hsg. v. J. C. V. Hoffmann. Leipzig, B. G. Teubner 1898.

Der vorliegende Band enthält in systematischer Anordnung die in den Jahrgängen V—XXV der bekannten Zeitschrift erschienenen Aufgaben aus den Gebieten der Algebra, Zahlentheorie, Analysis, Geometrie und Physik. Ist der weitaus überwiegende Teil derselben auch für den Mittelschulunterricht nicht direkt verwertbar, so gibt die Sammlung dem Mathematik-Studierenden und -Lehrer reichlichen Stoff für eigene Schulung und Fortbildung und gewährt durch Berücksichtigung ausländischer Fachzeitschriften und Aufnahme zahlreicher Aufgaben aus diesen zugleich manch interessanten Einblick in die dort bevorzugten Gebiete. Die Auflösungen konnten mit Rücksicht auf den Umfang des Buches keine Aufnahme finden, sie können aber mit Hülfe der bei-

gegebenen Hinweise leicht in der Zeitschrift selbst — deren leichte Zugänglichkeit der Gebrauch dieser Sammlung also voraussetzt — gefunden werden. —

Richter Dr. A., Arithmetische Aufgaben mit besonderer Berücksichtigung der Anwendungen. Leipzig, B. G. Teubner 1898.

Diese Aufgabensammlung ist in erster Linie bestimmt, die Erfüllung einer Resolution anzubahnen, die der „Verein zur Förderung des Unterrichtes in der Mathematik und in den Naturwissenschaften" in seiner Jahresversammlung 1894 annahm: „es möchten die Anwendungen auf die Verhältnisse des wirklichen Lebens und der thatsächlichen Naturvorgänge in den Aufgabensammlungen eine weit gröfsere Berücksichtigung finden, als das zur Zeit fast überall der Fall ist". Die Stoffauswahl entspricht den Bestimmungen der neuen preufsischen Lehrpläne, aufserdem sind noch beigegeben Aufgaben aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung und solche über Näherungswertbestimmungen durch Kettenbrüche. —

Liegt nun nach dem Obengesagten der Schwerpunkt dieser Sammlung in den eingekleideten Aufgaben, so kommt doch die Arithmetik als etwas Selbständiges durchaus zur Geltung in den genügend zahlreichen rein formalen Beispielen, die immer den Anwendungen vorangehen; in ihnen ist nicht nur das Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren berücksichtigt, es sind auch stets kleine Gruppen zusammengehöriger Aufgaben gebildet. Was die eingekleideten Aufgaben betrifft, so sind hier bis zur Schneeballsammlung wohl alle Verhältnisse aus Natur und Gesellschaft in Betracht gezogen, die überhaupt einer, für Mittelschulen angemessenen, mathematischen Formulierung fähig sind. Neben den ja auch sonst in besseren Sammlungen nicht unbenützt gebliebenen Gebieten der übrigen mathematischen Fächer, der Chemie und der math. Geographie ist es insbesondere die Physik, die in allen ihren Teilen reichliches Material lieferte; und zwar Material, das nicht blos zur Veranschaulichung eines physikalischen Gesetzes, sondern wesentlich zur Einübung und Wiederholung mathematischer Sätze dient. Etwas dürftig sind nach der Meinung des Ref. die Rentenrechnungen bedacht, die in unserem modernen Leben eine so grofse Rolle spielen; es ist hier nur die gewöhnliche, aber im Geschäftsleben doch eigentlich seltenste Form der sofort beginnenden Rente durch überflüssig viele Beispiele vertreten, während die durch unsere soziale Gesetzgebung am häufigsten und wichtigsten gewordene Form der aufgeschobenen Rente mit periodischer Einzahlung kleiner Beträge ganz unberücksichtigt geblieben ist. —

Die Resultate mit zum Teil ausführlichen Erläuterungen sind in einem eigenen Heft erschienen, das nur an Lehrer gesandt wird.

Den mathematischen Unterricht zu beleben und für die Schüler anregend zu gestalten, ihn zu konzentrieren und seine einzelnen Teile untereinander und mit dem physikalischen Unterricht zu verknüpfen, dazu ist das Buch ohne Zweifel wohl geeignet; aber auch, wem die

Digitize

allgemeine Arithmetik für sich Selbstzweck ist, wer nicht gewillt ist, die ihr zugewiesenen Stunden mit fremdem Ballast zu beschweren, wird sich der Sammlung gerne und mit Nutzen im übrigen mathematischen und physikalischen Unterricht bedienen.

Rechenbuch f. d. unt. Kl. höh. Lehranst. v. Fr. Bufsler. Dresden, L. Ehlermann, 1899.

Arithmetisches Regelheft nebst Wiederholungstafeln von Dr. W. Eichhorn. 4 Hefte. Leipzig, B. G. Teubner 1900. 1,50 M.

J. Lösers prakt. Rechenbuch f. deutsche Schulen, f. höh. Lehranst. bearb. von Fr. Jost. 2 Teile, Weinheim, Fr. Ackermann, 1899. à 1 M. ungeb.

Aufgabensammlung f. d. Rechenunterricht v. Dr. E. Särchinger u. Dr. V. Estel. 3 Hefte. 2. verb. A. Leipzig, B. G. Teubner 1899.

Das erste der vorstehenden Bücher, ein reines Übungsbuch, vereinigt in einem Bande den gesamten für den Rechenunterricht vorgeschriebenen Lehrstoff in einer Auswahl und Anordnung, wie sie den Preufsischen Lehrplänen von 1892 entspricht; also: die vier Grundrechnungsarten für ganze, unbenannte und einfach benannte Zahlen, dann für mehrfach benannte Dezimalzahlen; die Lehre von den Brüchen und Dezimalbrüchen; Dreisatz, Mischungs- und Prozentrechnung. Das Übungsmaterial gliedert sich durchweg in Gruppen zu je vier gleichartigen Aufgaben, innerhalb der einzelnen Abschnitte nach dem Grade ihrer Schwierigkeit geordnet; Klammerausdrücke sind in umfangreichem Mafse beigezogen. Die Resultate werden in einem besonderen Bändchen nur an Lehrer ausgegeben. —

Das 2. Werk enthält, abgesehen von kurzen Wiederholungstafeln, die eben so gut auch hätten weggelassen werden können, nur Regeln, und zwar für den gesamten Arithmetik- und Mathematikunterricht am Gymnasium. In fortlaufender Numerierung steht links die Frage (Stichwort), rechts die Antwort. Das Buch ist „als Ergänzung zu einem jeden Lehrbuche der Arithmetik" zusammengestellt; sein Gebrauch neben einem solchen würde bei dem verschiedenen Wortlaut der Regeln für den Schüler sehr häufig ein Umlernen bedeuten; eine genaue Befolgung der beigegebenen „Gebrauchsanweisung für Schüler" würde wohl auf rein mechanischen Drill hinauslaufen: Ref. kann sich daher von seiner Zweckdienlichkeit nicht überzeugen; eher noch glaubt er, dafs sich der angehende Lehrer seiner mit Nutzen bei der Vorbereitung bedienen kann.

Das 3. Buch gibt, auf 3 Hefte verteilt, ein umfangreiches Übungsmaterial, ohne jede Regel, für den Rechenunterricht: die Grundrechnungsarten mit unbenannten und benannten Zahlen; Dezimal- und gemeine Brüche; Schlufs-, Prozent-, Zins- und Diskont-Rechnung. Verfasser berücksichtigten besonders die Forderung, dafs der Rechen-

unterricht dem Unterrichte in der Algebra vorzuarbeiten habe; daher finden sich an allen passenden Stellen Aufgaben in Form von einfachen Gleichungen, ebenso eingekleidete Aufgaben, die sofort zum Ansatz einer solchen Gleichung führen. —

Theorie und Anwendung umfafst das letzte der oben angeführten Bücher. Hervorgegangen aus den in zahlreichen Auflagen weit verbreiteten Löser'schen Rechenbüchern für die deutsche Schule, behandelt es in ausführlicher methodischer Darstellung und streng systematischer Anordnung, immer vom leichteren zum schwereren, von mündlich zu schriftlich zu rechnenden Beispielen vorwärts schreitend, nach jedem Abschnitt das Gelernte in Wiederholungsaufgaben zusammenfafsend, das gesamte Rechenpensum der Mittelschulen. Der 1. Teil enthält die vier Grundrechnungsarten mit unbenannten und benannten Zahlen, Teilbarkeit, gemeine und Dezimalbrüche, wobei dem abgekürzten Rechnen ein ausführlicher Abschnitt gewidmet ist, und eine Formenlehre, in der die einfachen Körperformen, dann Winkel, Dreieck, Viereck und Kreis betrachtet, beschrieben und verglichen werden; nebst einem Übungsstoff zum Zeichnen und Berechnen. Der 2. Teil enthält die Schlufs- und Prozentrechnung mit ihren mannigfaltigen Anwendungen, Gesellschafts-, Teilungs- und Mischungsrechnung, Verhältnisse und Proportionen, eine Einführung in die Algebra und eine geometrische Formenlehre mit zahlreichen Aufgaben über die Berechnung der Flächen, der Körper-Oberflächen und -Inhalte. —

Mathematisches Formelbuch für höhere Unterrichtsanstalten von Dr. J. Deter, neu herausg. v. E. Arndt. 4. Aufl. Berlin, M. Rockenstein. 0,90 M.

Eine übersichtlich angeordnete, möglichst vollständige Sammlung von Formeln aus den Gebieten der allgem. Arithmetik und Algebra, der Planimetrie, Stereometrie und Trigonometrie, analytischen Geometrie, Differential- und Integral-Rechnung.

Elementarmethodische Behandlung der Logarithmen und ihrer Anwendungen von R. Herrmann. Gotha, E. F. Thienemann 1899. 1,20 M.

Im 1. Teile gibt der Herr Verfasser eine ausführliche methodische Behandlung der Logarithmen, berechnet zunächst für Seminare und für den Selbstunterricht; im 2. Teil, die Anwendungen der Logarithmen betitelt, berührt er kurz trigonometrische Rechnungen, um sich dann desto eingehender mit Zinseszins- und Rentenrechnungen zu befassen; hier entwickelt er in übersichtlicher, deutlich gegliederter Darstellung die verschiedenen, in unserer Zeit zu so grofser volkswirtschaftlicher Bedeutung gelangten Aufgaben der Renten- und Versicherungs-Rechnung.

München. L. Sondermaier.

Lehrbuch der analytischen Geometrie bearbeitet von O. Fort und O. Schlömilch. II. Teil. Analytische Geometrie des Raumes von Dr. O. Schlömilch, K. S. Geheimer Rat a. D. 6. Auflage. Bearbeitet von R. Heger in Dresden. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. B. G. T. Leipzig 1898.

Vor 45 Jahren verliefs das Buch zum erstenmale die Presse und heute gehört es noch zu den am meisten beliebten Lehrbüchern der analytischen Raumgeometrie — Beweis genug für die Vorzüglichkeit des Werkes. — Dass im Laufe der Zeit, infolge des Fortschreitens der Wissenschaft einige Kapitel umgearbeitet und manches ergänzt werden musste, ist selbstverständlich, aber gerade diese nicht immer leichte Arbeit (wenn man den Charakter eines Buches nicht ändern will), wurde von dem Herausgeber der neuen Auflage, Prof. Heger, mit grofser Sachkenntnis und Liebe durchgeführt.

J. A. Serret. Lehrbuch der Differential- und Integral-Rechnung. Mit Genehmigung des Verfassers deutsch bearbeitet von Axel Harnack. 2. durchgesehene Auflage, mit Unterstützung der Herren H. Liebmann und J. Zermelo herausgegeben von Georg Bohlmann. II. Band. Integralrechnung. Mit 55 in den Text gedruckten Figuren. Leipzig, B. G. Teubner 1899.

Über die Gesichtspunkte, nach welchen das Werk Serret-Harnacks in der neuen Auflage umgestaltet wurde, habe ich mich bereits bei Besprechung des I. Teiles (diese Zeitschrift S. 778) hinlänglich verbreitet und verweise, da sie auch für den II. Teil mafsgebend blieben, auf jenes Referat. — Im einzelnen wäre nur zu wünschen, dafs den zahlreichen geometrischen Beispielen, namentlich über Kurven, mehr Zeichnungen beigegeben worden wären, da hierdurch die Anschaulichkeit erhöht und das Studium erleichtert wird. Dagegen ist es für die Übersicht und das gründlichere Eindringen in den Stoff sehr förderlich, dafs hier, wie es auch im ersten Teile geschah, die Funktionen einer komplexen Veränderlichen nicht mehr wie früher an zerstreuten Stellen, sondern in einem eigenen Kapitel (VIII) behandelt werden. Wir können auch diesen II. Bd. wie seinen Vorgänger als eines der besten Hilfsbücher zum Studium der Integralrechnung namentlich für die Lehramtskandidaten, auf das Wärmste empfehlen.

Elliptische Funktionen. Vorlesungen von Bernhard Riemann. Mit Zusätzen herausgegeben von Hermann Stahl. Mit Figuren im Text. Leipzig 1899. B. G. Teubner.

Es mufs als ein sehr dankenswertes Unternehmen des Verfassers bezeichnet werden, aus mehreren noch vorhandenen Vorlesungsheften B. Riemanns Behandlungsweise der elliptischen Funktionen der Nach-

Digitized by Google

welt überliefert zu haben, und zwar knüpft sich hieran, obgleich die bezüglichen Vorlesungen bereits 1855/56 und 1861/62 gehalten wurden, nicht nur ein historisches Interesse, insoferne es von Wichtigkeit ist, den grofsen Begründer einer den beiden Richtungen moderner Funktionentheorie über eine einfache Anwendung seiner Schöpfung selbst zu vernehmen, sondern die Art der Behandlung kann auch heute noch als völlig modern bezeichnet werden und bedurfte nur einiger Zusätze und Ergänzungen, die der Herausgeber, selbst ein eifriger Vertreter Riemannscher Auffassungsweise, mit meisterhaftem Geschick geliefert hat. Das Studium der Vorlesungen wäre allerdings wesentlich erleichtert worden, wenn der Herausgeber seine eigenen Ergänzungen mit Riemanns Nachlafs zu einem Ganzen verwoben hätte; allerdings hätte hierdurch die historische Treue und die Pietät gegen den grofsen Meister gelitten, und so erklären auch wir uns mit der vorliegenden Behandlungsweise völlig einverstanden und können das Buch jedem Verehrer Riemannscher Denkweise auf das Beste zum Studium empfehlen.

München. A. v. Braunmühl.

Reis Dr. P. Elemente der Physik, Meteorologie und mathematischen Geographie. Hilfsbuch für den Unterricht an höheren Lehranstalten. 6. verbesserte Auflage, bearbeitet von Dr. E. Penzold. Mit 277 Figuren. 437 Seiten. Leipzig. Quandt & Händel 1897.

Das hier zu besprechende Lehrbuch der Physik zeichnet sich durch Schärfe der Begriffsbestimmungen und Klarheit der Entwicklungen aus; ein wesentlicher Vorzug desselben besteht darin, dafs das ganze Lehrgebäude auf dem Prinzip der Energie aufgebaut und konsequent durchgeführt ist. An Reichtum des Inhaltes dürfte es kaum seines gleichen finden; es werden nicht nur die physikalischen Gesetze aufs eingehendste dargelegt, sondern auch die Anwendungen derselben in der Technik und die physikalischen Vorgänge in der Natur erklärt. Ungemein reichhaltig ist auch die Sammlung von Fragen und Aufgaben. Seinem Wesen nach ist es mehr ein Lehrbuch der theoretischen als der Experimentalphysik; der Verfasser liebt es, aus ein paar Grundbegriffen auf deduktivem und zwar womöglich mathematischem Wege die Gesetze abzuleiten, und führt die Experimente vorwiegend in der Absicht an, die Richtigkeit dieser Deduktionen zu bestätigen. Die sprachliche Darstellung ist korrekt, aber etwas breit; es wäre gut, wenn sich der nunmehrige Herausgeber entschliefsen könnte, bei einer künftigen Auflage den Text an manchen Stellen zu kürzen und namentlich Wiederholungen zu vermeiden, die dadurch entstehen, dafs manche Darlegungen, wenn auch zu einem bestimmte Zwecke, zuerst nur andeutungsweise und dann später um ihrer selbst willen eingehender gemacht werden; vielleicht wäre es auf diese Weise auch möglich, für den grofsenteils zwar deutlichen, aber wegen der kleinen Lettern den Augen des Lesenden schädlichen Druck des sonst namentlich hin-

Digitized by Google

sichtlich der Figuren von der Verlagshandlung hübsch ausgestatteten Werkes einen gröfseren Satz zu wählen.

Ein eigentliches Lernbuch für den Anfänger sind die Reis'schen Elemente nicht und können an unseren Gymnasien schon deshalb nicht Verwendung finden, weil manche von den hier behandelten Kapiteln in unserem Lehrprogramme nicht enthalten sind, andere mit Rücksicht auf die wenigen zu Gebote stehenden Lehrstunden nur andeutungsweise behandelt werden können; aber für solche Schüler, welche sich eingehender mit physikalischen Studien beschäftigen wollen, ist es eine wahre Fundgrube, für Lehrer ein zuverlässiges Nachschlagewerk.

Glazebrook R. T. Das Licht. Grundrifs der Optik für Studierende und Schüler. Deutsch von Dr. E. Zermelo. Mit 134 Figuren. 273 Seiten. Berlin. Calvary & Co. 1897.

Was über den „Grundrifs der Wärme" desselben Verfassers im Jahrgange 1898 dieser Blätter Seite 495 gesagt wurde, gilt auch von diesem Grundrisse der Optik; er zeichnet sich aus durch sprachlich klare Ausdrucksweise, scharfe Bestimmung der Begriffe, eingehende Erläuterung der Forschungsmethoden und deutlichen Vortrag der Gesetze; viele, mit den einfachsten Mitteln ausführbare Experimente und zahlreiche Aufgaben sollen den Leser zu eigenem Arbeiten anregen. Zur Anschaffung für unsere Schülerbibliotheken ist das Büchlein um so mehr zu empfehlen, als es nur diejenigen Kapitel der Optik behandelt, welche unsere Schulordnung als Lehrstoff der achten Klasse vorschreibt.

Weinstein Dr. B., Physik und Chemie. Gemeinfafsliche Darstellung ihrer Erscheinungen und Lehren. Mit 34 Figuren. 427 Seiten. Berlin. Springer. 1898.

Welch weite Kreise des Volkes heutzutage das Bedürfnifs haben, mit den Gesetzen der Physik und Chemie bekannt zu werden, beweist das Erscheinen eines Buches wie das vorliegende ist; hat sich doch der Verfasser die Aufgabe gestellt, die Grundzüge dieser beiden Wissenschaften auch solchen klarzulegen, welche nicht die geringste wissenschaftliche Vorbildung haben; er steigt in den Voraussetzungen der Vorkenntnisse seiner Leser so weit herab, dafs er auf jeglichen Gebrauch mathematischer Hilfsmittel verzichtet, ja er scheut sogar Ausdrücke wie Quadrat oder Kubus, die doch jedem nur einigermafsen Gebildeten geläufig sind. Trotzdem gelingt es ihm, dem Leser auch schwierigere Begriffe und Erscheinungen, wie etwa das d'Alembertsche Prinzip, die Polarisation des Lichtes verständlich zu machen und die modernsten Forschungen, wie die Hertzschen Schwingungen, die Theorie der Röntgenstrahlen, das Tefslalicht in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen. Dafs der Verfasser in der Chemie nur diejenigen Verbindungen behandelt, welche für den Laien von Interesse sind, dafs er hier die

Digitized by Google

organische vor der anorganischen Chemie bespricht, ist vollständig berechtigt. Das Buch ist durchaus keine oberflächliche Arbeit, welche der Verfafser einem gröfseren Publikum bietet; es ist nur in einer Form gegeben, die auch der einfache Mann verstehen kann; dabei ist die Darstellungsweise schlicht, klar, wenn auch selbstverständlich etwas breiter als in solchen Büchern, welche für Leser mit höherer Vorbildung geschrieben sind, anregend und unverkennbar mit der Absicht geschrieben, dem Lernenden eine bestimmte Naturanschauung zu vermitteln. Das Einzige, was an dem Buche zu tadeln ist, ist die geringe Anzahl von Figuren; es ist gar kein Zweifel, dafs das Verständnis mancher Teile der Physik, wie etwa die Bilder, welche Linsen von einem Gegenstande erzeugen, auch beim klarsten Wortlaute ohne Figuren sehr schwierig ist, dem einfachen Manne noch in viel höherem Grade als dem gebildeteren. Für künftige Auflagen des sonst von der Verlagshandlung durchaus hübsch ausgestatteten Buches ist also eine wesentliche Vermehrung bildlicher Darstellungen, und seien dies nur Diagramme, dringendst zu empfehlen.

Würzburg. Dr. Zwerger.

Leitfaden der Kartenentwurfslehre. Für Studierende der Erdkunde und deren Lehrer bearbeitet von Prof. Dr. Karl Zöppritz. In zweiter neu bearbeiteter und erweiterter Auflage herausgegeben von Dr. Alois Bludau. Erster Teil: Die Pojektionslehre. Mit 100 Figuren im Text und zahlreichen Tabellen. X u. 178 S. gr. 8°.

Das seinerzeit mit Recht geschätzte Werkchen des so früh verstorbenen Königsberger Geographen ist seit Jahren vergriffen und eine Neuauflage war zum dringenden Bedürfnis geworden. Der Unterzeichnete ist im Gegensatze zum Bearbeiter der Meinung, dafs auch ein unveränderter Neuabdruck recht wohl geboten werden konnte, denn Zöppritz setzte wenig voraus, und auf Grund längerer Lehrerfahrung in unserem engeren Vaterlande darf die Behauptung aufgestellt werden, dafs man bei Vorträgen über Netzentwurfslehre am besten fährt, wenn man nur ein Minimum voraussetzt und selbst die allerelementarsten Operationen noch ausführlich erläutert. Die Wahrheit erfordert, auszusprechen, dafs in Bayern mindestens neunzig Prozent der Geographie — d. h. Realien — Studierenden ohne ausreichende mathematische Vorbildung an ihr Studium herantreten, und dieser unerfreulichen Thatsache mufs der Lehrer des Faches Rechnung tragen, falls er überhaupt einen Erfolg erzielen will. Herr Oberlehrer Dr. Bludau, dem die Verlagshandlung die Besorgung der zweiten Auflage übertrug, kennt die Verhältnisse Norddeutschlands besser, und wenn diese so gelagert sind, dafs die Vorträge sich an ein Buch wie dieses anlehnen können, so ist den betreffenden Kollegen nur bestens zu gratulieren.

Digitized by Google

Denn dafs dieser Zöppritz redivivus ein ganz neues Werk geworden ist, gibt der Bearbeiter in der Vorrede selbst zu erkennen, und auch ein Blick auf den Umfang läfst darüber keinen Zweifel. Das Original hatte die beiden Verrichtungen des ausübenden Kartographen, Zeichnung des Netzes und technische Ausgestaltung des Kartenbildes, in einem schmalen Bande behandelt; diesmal ist der theoretische Teil, der also auf die Erdkrümmung besonders Bedacht nimmt, ein eigener, bei kompressem Drucke ziemlich umfänglicher Band geworden. Dafs diese Art der Bearbeitung eine durchaus berechtigte war, wird niemand bestreiten; nur ist aus dem Zöppritzschen Leitfaden jetzt eben ein selbständiges Bludausches Lehrbuch geworden. Als solches besitzt es auch zweifellos seine eigenen Vorzüge. Dahin rechnen wir u. a. die stete Rücksichtnahme auf die Projektionsarten, welche der Schüler in den gebräuchlichen Atlanten unmittelbar zu sehen bekommt; hierher die eingehende und klare Entwicklung der Tifsotschen Fundamentalgesetze; hierher auch die konsequent durchgeführte Verzeichnung der „Äquideformaten", jener Kurven, welche alle Punkte gleicher Verzerrungsgröfse auf der Karte miteinander verbinden. Dem Referenten gereicht es zum Vergnügen, dieses Kunstwort, welches er dereinst für den gedachten Zweck in Vorschlag brachte, durch den Verf. in die didaktische Literatur eingeführt zu sehen. Wenn man diese Kurven betrachtet, orientiert man sich über Wesen und Brauchbarkeit irgend eines Abbildungsverfahrens zweifellos viel leichter und rascher, als es ohne ein graphisches Hilfsmittel geschehen könnte. Dafs der Verf. sich vielfach an E. Hammer anlehnt, ist nur zu billigen, denn die Schriften dieses Mathematikers haben die Tifsotschen Ideen, welche heutzutage für die Kartenprojektionslehre mafsgebend sind, nicht nur in Deutschland eingebürgert, sondern auch wesentlich zu deren Weiterbildung und Ausnützung beigetragen.

Was die Anlage im ganzen und die Erörterung im einzelnen angeht, so können wir uns nur zustimmend äufsern. Wer ordentlich Trigonometrie und ein wenig analytische Geometrie versteht, wird dem Verf. überall folgen können; seine Schuld ist es nicht, dafs es ziemlich Viele gibt, denen diese Kenntnisse mangeln, und die doch etwas von der Karte und ihrer Entstehung wissen sollen, ist nicht seine Sache. Vielmehr sollte dieser Umstand der Unterrichtsbehörde ernstlich in dem Sinne zu denken geben, ob die jetzige Art und Weise, Lehrer der Erdkunde heranzubilden, die zweckmäfsigste ist. Jedenfalls wünschen wir dem vorliegenden Leitfaden Bludaus recht viele verständnisvolle Leser, und dem zweiten Bande, der vielleicht auch die „Kartometrie" nach Verdienst berücksichtigt, sehen wir mit Spannung entgegen.

München. S. Günther.

Dr. Wilhelm Koch: Kaiser Julian der Abtrünnige. Seine Jugend und Kriegsthaten bis zum Tode des Kaisers Constantius (331—361). Eine Quellenuntersuchung. Jahrb. f. klass. Philol. 1899, 25. Supplementbd., S. 329—488. S.-A. 5 M. Leipzig, Teubner.

Der bereits durch Vorarbeiten betreffs der Quellen über Julian bekannte Verfasser will in vorliegendem Buche Julians „ganze Persönlichkeit und Geschichte einer nur auf Quellenforschung gestützten Untersuchung unterziehen" (S. 333). Er teilt das Werk, von der Einleitung abgesehen in fünf Kapitel: 1. Julians Jugend, 2. seine Kriegsthaten in Gallien, 3. Constantius' Kriege in derselben Zeit, 4. das Verhältnis zwischen J. und C., 5. der Abfall und die Thronerhebung des J.

In der Einleitung wird vor allem die Frage erörtert, aus welchen Quellen denn die Berichte über Julian geschöpft sind. Es wird dargethan, dafs der Apostat ein eigenes βιβλίδιον über die Alamannenschlacht schrieb, dafs er auch seine weiteren Thaten in Kommentarien überlieferte, und dafs diese speziell „von Ammianus Marcellinus benutzt worden sind" (S. 335). Nachdem nun klar gemacht ist, dafs jener wie in den noch erhaltenen Schriften so auch in diesen Berichten parteiisch ist (S. 349), dafs er nach dem Muster des Julius Cäsar seine Thaten viel grofsartiger darstellt, so dafs die „übertriebene Schilderung der Alamannenschlacht schon am Hofe verspottet wurde" (S. 396), dafs er dann in der Darstellung der Gründe des Bürgerkrieges natürlich alle Schuld auf den Gegner schieben will, werden seine Angaben einer genaueren Prüfung unterzogen. Demgemäfs wird sein „Verdienst um die Wiedergewinnung Galliens auf das richtige Mafs zurückgeführt" (S. 380). Im 4. Kapitel kommt Koch zu dem Resultate, dafs „das Verhältnis zwischen J. und dem Kaiser durch den Einflufs der julianisch gefärbten Literatur bis jetzt immer schief beurteilt worden ist" (S. 440), und es wird „Constantius in ein milderes Licht gerückt". Es ergibt sich nämlich, dafs letzterer das innige Verhältnis zu Julian aufrechterhalten und diesen in jeder Weise stützen wollte als seinen künftigen Nachfolger, dafs dieser aber durch die Verfolgungen von Seite seiner Gegner sich zur Erhebung hinreifsen liefs, „dafs er diese Wendung der Dinge nicht allein gewünscht, sondern selbst zum Teil herbeigeführt hat" (S. 461). Was dagegen Julian dem Constantius vorwirft, wird der Hauptsache nach als Lüge zurückgewiesen (S. 470 ff.). Man darf aber deshalb nicht meinen, dafs der Verfasser einseitig gegen den Empörer eingenommen ist, im Gegenteil lobt er denselben in vielen Stücken, wie er auch die Unfähigkeit und die schlechten Eigenschaften des Constantius gehörig durchgeifselt.

Wenn wir kurz ein Urteil aussprechen sollen, können wir rühmen, dafs das Buch uns über manche Vorgänge einen interessanten Aufschlufs gibt und eine anziehende Lektüre bietet. Doch können wir einige Ausstellungen nicht unterdrücken. Zwar werden wir, da der Verfasser in der Vorrede sich entschuldigt, dafs er als Fremder des Deutschen nicht so mächtig sei, über manche Formfehler und falsche Konstruktionen hinwegsehen, aber die vielen Druckfehler in lateinischen und griechischen Textesstellen können wir nicht ungerügt lassen. Sodann ist zu tadeln, dafs bei der Wiedergabe lateinischer und griechischer Sätze nicht immer die nötige Genauigkeit waltet und geradezu Falsches geboten wird. Dafür seien ein paar Beispiele angeführt: S. 392, Anm. 62 wird die Angabe bei Ammianus XVI, 11, 8: „(Caesar) septem

Digitized by Google

a Barbatione petierat naves ex his, quas . . paraverat. Qui, ne quid per eum impetraretur, omnes incendit" übersetzt: „Da liess Barbatio, damit Julian nur nichts durch ihn erlange, sie sämtlich in Brand stecken", während es doch heifsen mufs: damit nichts durch Julian ausgeführt werde. Auch die Wiedergabe von Amm. XVI, 10, 18: „Eusebia (Helenam) quaesitum venenum bibere per fraudem inlexit, ut, quotienscunque concepisset' inmaturum abiceret partum auf S. 373: „Dafs sie sie hinterlistig dazu verleitet habe ein von ihr bereitetes Getränk anzuwenden, wodurch sie, wenn sie geschwängert wäre, abortieren würde" ist falsch und möchte fast den Glauben erwecken, sie habe ihr gesagt, dafs das eintreten werde. Was soll man sodann denken, wenn Julian, der doch durchaus das Richtige seines Verhaltens beweisen will, S. 460 redend eingeführt wird: „Als die Götter, die das wollten, die Soldaten erbitterten und mir den Geist bethörten", während er mit den Worten 384 d: *ἐμοὶ δὲ ἔδοξεν τὴν γνώμην* doch eine weise göttliche Eingebung meint.

Was die Auffassung der Ereignisse betrifft, ist Ref. nicht ganz einverstanden mit dem, was der Verfasser S. 461 über die Vorgänge bei der Ausrufung Julians zum Kaiser berichtet: „Als sie aber dennoch darauf bestanden und man anfing sein Leben zu bedrohen, gab er nach". Bei Ammianus XX, 4, 17 heifst es blofs: maxima contentionis fragore probro et conviciis mixto, und auch Julian selbst sagt 284 d in dem Briefe an die Athener, wo er doch so sehr sich als den Unschuldigen und Gezwungenen hinstellt, nichts von einer Bedrohung seines Lebens in dieser Weise, wohl aber ist davon die Rede in dem Briefe Julians an Constantius bei Amm. XX, 8, 10, worauf sich Koch S. 463 beruft. Ref. kann diese Darstellung des Schuldigen, der sich rein waschen will, nur als arge Übertreibung auffassen.

Eichstätt. Dr. J. Gg. Brambs.

Adolf Bauer, Die Forschungen zur griechischen Geschichte 1888—1898, verzeichnet und besprochen. München 1899. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). 573 S.

Prof. A. Bauer in Graz hatte im 60. Bd. (1889) des Jahresberichtes für klassische Altertumswissenschaft über die Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen Geschichte und Chronologie in den Jahren 1881—1888 berichtet; eine Fortsetzung dieses, wie wohl alle Benützer anerkennen werden, höchst dankenswerten Berichtes hätte also eigentlich an gleicher Stelle erscheinen sollen. Allein da auch die Nachbargebiete der Geschichte, nämlich Philologie, Epigraphik, Topographie, Reisen, Papyruskunde miteinbezogen werden sollten, so war die Fortsetzung für die Jahresberichte zu umfangreich und machte eine selbstständige Ausgabe notwendig, die hier vorliegt.

Dem Berichte geht eine Einleitung von 18 S. voraus, welche in grofsen Zügen eine Charakteristik derjenigen neueren Werke versucht, die über Entwicklung und Ziele der griechischen Geschichtsschreibung handeln. Da ist es denn interessant, an erster Stelle einem Hinweis

auf Pöhlmanns auch in diesen Blättern gewürdigte Arbeiten zu begegnen, worin gezeigt wird, wie P. nachweist, dafs die Probleme, die in der Gegenwart soviele Köpfe beschäftigen, auch den Griechen vollkommen vertraut waren, wie P. an seinem Teil dazu beigetragen hat, die Geschichte der Griechen aus dem überirdischen Dunstkreis etwas herauszuheben, der sie bisher bedeckt hatte, wie uns dieselbe durch seine Darlegungen wesentlich näher gerückt und verständlicher geworden ist. Daneben werden die Anschauungen, welche von Wilamowitz in „Aristoteles und Athen" niedergelegt hat, einer kurzen Kritik unterzogen; Belochs eigenartige und selbständig gewonnene Gesamtauffassung wird beleuchtet, von dem Werke E. Meyers wird gerühmt, dafs seine Darstellung von allen neueren den Anforderungen am vollkommensten entspricht, die die historische Wissenschaft an die Selbstverleugnung des Individuums stellt; auf die wissenschaftliche Epideixis habe dieser Forscher Verzicht geleistet.

Wenn wir nicht schon so wüfsten, welch ungeahnten Aufschwung die Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Geschichte in den beiden letzten Jahrzehnten dank dem erstaunlichen Zufluſs an neuem Material genommen haben, der Bericht Bauers müfste es uns eindringlich lehren und zugleich zeigen, dafs das Studium der griechischen Geschichte heutzutage nicht mehr blofs nebenbei betrieben werden kann, sondern dafs es die Kräfte eines Mannes voll und ganz in Anspruch nimmt. Es kann hier meine Aufgabe nicht sein, eingehend über das Buch Bauers zu referieren; denn das wäre ein Bericht über einen Bericht, sondern es soll im folgenden nur gezeigt werden, wie der Verf. sein Referat übersichtlich gestaltet hat und warum es für alle, die sich mit griechischer Geschichte zu befassen haben, so dankenswert ist.

Die ganze Masse des Stoffes zerlegt Bauer in fünf Abschnitte von naturgemäfs verschiedenem Umfange. Der I. S. 19—146 umfafst: Inschriften, Papyri, Topographisches und Münzen. Es werden hier der Reihe nach nicht blofs die zu den gröfseren Inschriftenwerken neu hinzugekommenen Bände besprochen, sondern auch inschriftliche Einzelfunde, ferner die ganze an die Papyri sich anschliefsende Literatur und die aus ihnen für die Organisation des Ptolemäerstaates gezogenen Schlüsse; es folgen die Resultate aller im letzten Jahrzehnt unternommenen Forschungsreisen ebensowohl wie die topographischer Einzeluntersuchungen, Ausgrabungen etc. Das ganze von Griechen bewohnte Gebiet des Altertums wird in den Kreis des Referates einbezogen, also auch Kleinasien, Sizilien, Unteritalien, Ägypten. — Der II. Abschnitt (S. 147—339) führt den Titel: Die Geschichtschreiber der Griechen und Quellenkritisches. Aus äufseren Gründen werden hier zunächst Sammelpublikationen besprochen, soweit ihr Inhalt auf griechische Geschichte sich bezieht, z. B. Kleine Schriften von Gutschmid, J. G. Droysen, Sauppe, Töpffer, dann Wachsmuths Einleitung in das Studium der alten Geschichte und andere umfänglichere Werke, wie Wilamowitz, Aristoteles und Athen, Bruns, das literarische Porträt, Hirzel, der Dialog; sodann folgen nach

den antiken Autoren chronologisch geordnet die Arbeiten zu den einzelnen Schriftstellern, mit Hekatäus von Milet beginnend bis herab auf Stephanus von Byzanz; besonders ausführlich ist der Bericht natürlich für Herodot, Thukydides, Xenophon und die *Ἀθηναίων πολιτεία* des Aristoteles. — Im III. Abschnitte, Geschichte des Orients und Griechenlands. Allgemeines (S. 340—415) bespricht Bauer die wichtigsten zusammenfassenden Arbeiten über altorientalische Geschichte und ebensolche Einzeluntersuchungen, soweit sie zur ältesten griechischen Geschichte in näherer Beziehung stehen oder die griechischen Quellen zur Geschichte des Orients betreffen; daran reihen sich die Werke über die gesamte griechische Geschichte oder gröfsere Teile derselben, sowie die Arbeiten über die Staats- und Kriegsaltertümer. Hier kommen also die bedeutenden Werke von Holm, Beloch, Busolt, Eduard Meyer, Bd. II, Freemans Geschichte Siziliens, Niese, Griechische Geschichte seit der Schlacht von Chäronea (wovon unlängst der II. Bd. erschienen ist), Wilamowitz, Judeich (Kleinasiatische Studien), zur Besprechung; ebenso Pöhlmanns Abrifs. Als das hervorragendste Werk über die ältere griechische Geschichte bezeichnet Bauer nach seiner Überzeugung den II. Bd. von Eduard Meyers Geschichte des Altertums, und darin wird man ihm gerne beistimmen. Als das Ideal eines Handbuches der griechischen Geschichte aber wird Busolts standard work gepriesen; „diese griechische Geschichte ist so sehr die grofse Schatzkammer, in der alles Wissenswerte aufgespeichert ist, dafs Hinweise derart wie „die Stellen siehe bei Busolt", „die Literatur hierüber siehe bei Busolt" immer häufiger werden". Auch in diesem Urteil werden alle Sachverständigen Bauer beipflichten. — Die meiste Arbeit erforderte wohl der 4. Abschnitt: Einzelarbeiten über griechische Geschichte, geteilt nach folgenden Perioden: 1. Die Zeit vor den Perserkriegen, 2. Zeitalter der Perserkriege, 3. Vom Ende der Perserkriege bis zum Ende des peloponnesischen Krieges, 4. Vom Ende des peloponnesischen Krieges bis Alexander den Grofsen, 5. Zeitalter Alexanders des Grofsen, 6. Die Nachfolger Alexanders des Grofsen, ätolischer und achäischer Bund. Der Bericht über diese Einzelarbeiten beginnt gleich mit der mykenischen Kultur und geht herab bis auf den Tod Kleomenes' III. Gerade in diesem Abschnitt zeigt sich der Vorzug des Buches ganz besonders: Bauer referiert nicht blofs, sondern er teilt auch die sicheren Ergebnisse ganzer Gruppen von Untersuchungen mit, er gibt vielfach seine eigenen Anschauungen an, wie er ja auch die meisten Werke, um die es sich hier handelt, selbst an anderen Orten ausführlich besprochen hat (nur wenige kennt er blofs aus Anzeigen anderer Gelehrten), namentlich aber macht er stets auf jene übersichtlichen Zusammenfassungen neu gewonnener Resultate aufmerksam, welche demjenigen zur ersten Orientierung am förderlichsten sind, welcher sich mit dem Gegenstand vertraut machen will. — Den geringsten Raum nimmt der letzte Abschnitt V: Chronologie, ein (S. 550—564), da alle chronologischen Untersuchungen, die sich auf die zeitliche Fixierung einzelner historischer Ereignisse beziehen, in den vorhergehenden Abschnitten bereits besprochen sind.

— Den Beschluſs macht ein alphabetisches Verzeichnis der besprochenen Werke und Schriften; wenn ich sage, daſs es 673 Autorennamen sind, die hier aufgeführt werden (wovon sich aber manche auf mehrere Werke beziehen), so wird man sich einerseits von der Reichhaltigkeit des Buches, andrerseits aber auch von der regen Thätigkeit auf dem Gebiete der griechischen Geschichte eine lebhafte Vorstellung machen können.

Dem Verf. sind wir für seine mühe- und entsagungsvolle Arbeit groſsen Dank schuldig; möge sein Buch recht fleiſsig benützt und er dadurch angeregt werden, wo möglich in kürzeren Zwischenräumen als nur alle 10 Jahre seinen Bericht über die Fortschritte auf dem Gebiete der griechischen Geschichte fortzusetzen.

München. Dr. J. Melber.

Franz Studniczka, Die Siegesgöttin. Entwurf der Geschichte einer antiken Idealgestalt. Leipzig, Teubner 1898. S. 28 T. XII.

In der vorliegenden Schrift hat St. die Antrittsrede, die er am 16. Januar 1898 an der Universität Leipzig gehalten, in erweiterter Bearbeitung und reichlich mit Abbildungen versehen einem gröſseren Kreise von Altertumsfreunden zugänglich gemacht. Er verfolgt darin die Entwickelung des Niketypus, d. i. den Typus des Flügelmädchens von den Zeiten der archaischen Kunst bis zur Zeit der höchsten Vollendung. Die Nike des Archermos einerseits, die Nike des Paionios andrerseits sind die beiden Endpunkte der Reihe, in der man versucht, das Problem von der fliegenden Menschengestalt zu lösen. Welch ein Abstand zwischen dem ersten kindlich naiven Versuch des „Knielaufschemas“ und der vollendet kühnen malerisch freien Lösung. Und doch läſst sich die lange Ahnenreihe nachweisen, und in den Zügen der schönen Enkelin entdeckt man noch die Spuren der strengen Urahne. Ich wüſste kein zweites Beispiel, wo der Fortschritt von archaischer Gebundenheit zu freier Schönheit so klar zu Tage tritt. Aber auch nachdem mit der olympischen Nike die konsequente Entwickelung abgeschlossen, bringt die spätere Zeit noch prächtige Variationen hervor, aus hellenistischer Zeit alles andere überstrahlend die Nike von Samothrake, und erst die Römer begnügten sich mit öden Wiederholungen.

Es versteht sich bei St. von selbst, daſs seine Darstellung auf solider wissenschaftlicher Forschung basiert, zu der er selbst in früheren Arbeiten manches Stück beigetragen, an der er aber auch anderen ihren Anteil gönnt. Sehr schön wurde die Beobachtung verwertet, die zuerst S. Reinach gemacht, wonach jenes alte Knielaufschema nichts anderes ist als eine frappant natürliche, durch die Momentphotographie nachzuweisende Abbildung des springenden Menschen. Wer sich näher über einzelne Fragen orientieren will, findet jetzt das Neueste in Roschers Lexikon unter d. Artikel „Nike“, den Bulle geschrieben hat.

Die ganze Abhandlung ist überaus durchsichtig und anspruchslos

Digitized by Google

gehalten, so dafs sie selbst von unseren Schülern wird verstanden und genossen werden können. Überhaupt aber kann sie mit Dank aufgenommen werden als eine der liebenswürdigsten Gaben auf diesem Gebiet, eine charakteristische Probe feinsinniger moderner Typenforschung.

Würzburg. Wilhelm Wunderer.

Schenk, Direktor Dr. K., Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. VIII. Teil: Lehraufgabe der Unterprima. Geschichte des Mittelalters und der Reformationszeit. Leipzig, B. G. Teubner 1899. Ausgabe A für Gymnasien. Ausgabe B für Realanstalten. Preis M. 2.60.

Die früher erschienenen Teile des Lehrbuches von Schenk, welche die Geschichte des Altertums für Quarta und für Obersekunda behandeln, sind im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift S. 753 ff. angezeigt worden. Das dort zunächst über Teil III ausgesprochene Urteil, dafs das Buch verdiene, im Unterricht erprobt zu werden, dafs es aber im einzelnen noch verbesserungsbedürftig sei, kann auch für den vorliegenden VIII. Teil, welcher die Lehraufgabe der Unterprima enthält[1]), aufrecht erhalten werden.

Fast will es uns scheinen, als ob der Verfasser den von ihm im Vorwort zur Geschichte des Altertums ausgesprochenen Grundsatz der Beschränkung der Kriegsgeschichte zu gunsten der Kulturgeschichte in diesem neuen Band zwar im allgemeinen festhalte, aber doch bewufst oder unbewufst der alten Methode mehr Zugeständnisse mache. Während in der Geschichte des Altertums viel Persönliches zu gunsten des „Zuständlichen" gestrichen ist (vgl. XXXV. Jahrg. S. 756 f.), bietet Schenk in der Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit bis 1648 auch von der Kriegsgeschichte und dem Biographischen so ziemlich den herkömmlichen Stoff, da und dort sogar ein wenig mehr. Denn dafs Attila und die Hunnenschlacht auf den katalaunischen Feldern nicht erwähnt wird, ist wohl nur ein Versehen, das in der Zeittafel wieder gut gemacht wird; ebenso mag es sich mit dem Fehlen der Jahreszahl der Zerstörung Mailands verhalten, auch mit dem Tod des Rainald von Dassel, endlich mit der Wiederherstellung der Pfalz (1648), die doch S. 222 erwähnt werden mufste, da S. 229 von acht Kurfürsten die Rede ist. Anderes scheint allerdings absichtlich weggelassen zu sein, so ist die Zeit der letzten Karolinger (Arnulf und Ludwig d. K.) sehr kurz behandelt; auch der Tod Luitpolds im Kampf gegen die Ungarn (907) durfte wohl erwähnt werden.

Dafür wird mancher entbehrliche Name geboten, der des Statthalters von Saragossa (778) sogar in zwei Formen, überflüssig sind auch die Namen der slawischen Gottheiten (S. 112), die Namen der drei bei Sutri abgesetzten Päpste (S. 71), der Vertrag zu S. Maria dei

[1]) In Bayern stehen für denselben Stoff fast zwei Jahre zur Verfügung, allerdings mit zwei Wochenstunden, während in Norddeutschland dem Geschichtsunterricht auf der Oberstufe drei Wochenstunden eingeräumt sind.

Turri (in A: Tuori S. 82), die Doktoren Bartolus und Baldus (S. 172 und nochmals S. 174). Für eine eingehendere Behandlung der Urgeschichte ist in der Geschichtsstunde schwerlich Zeit, so verlockend es auch sein mag — für den Gelehrten —, den Mutmafsungen über Pfahlbauten, Hünengräber und Urheimat der Arier zu folgen. (Als Heimat der Germanen nimmt Verfasser mit den meisten neueren Forschern Skandinavien an.) Auch die Rückgewinnung der Ostlande ist sehr ausführlich dargestellt (S. 111—116), desgleichen der romanische Baustil (S. 84 f). So ist der Band recht stattlich geworden: 232 enggedruckte Seiten grofsen Formates, während z. B. der entsprechende Band des Lehrbuches von Neubauer nur 170 Seiten kleineren Formates umfafst.[2]) Es wird also unerläfslich sein, einzelne Abschnitte des Buches den Schülern zur selbständigen Durcharbeitung zu überlassen oder auch die deutsche Stunde zur Hilfe zu nehmen, denn in der Geschichtsstunde kann unmöglich der ganze Stoff besprochen werden, da doch für die regelmäfsige Wiedergabe durch die Schüler sowie für Gesamtwiederholungen Zeit bleiben mufs.

Über den Umfang des für die Schule notwendigen geschichtlichen Stoffes wird sich eben schwer ein Einverständnis erzielen lassen. Was aber die Auffassung der Ereignisse und Persönlichkeiten anlangt, so wird man im ganzen mit dem Verfasser einverstanden sein können. Er hält mit seinem Urteil weniger zurück, als man in Schulbüchern gewöhnt ist, aber sein Urteil ist fast durchaus mafsvoll und gerecht, zu günstig vielleicht bei Heinrich IV. und Friedrich II., bei letzterem in anbetracht der Versäumnis Deutschlands und seines wenig folgerichtigen Verhaltens gegenüber der Kirche, um von seinen sittlichen Verfehlungen zu schweigen.

Der sprachliche Ausdruck des Buches ist lebendig, freilich nicht gleichmäfsig und nicht frei von gewagten Wendungen, wie „vom Schwert gefressen“ S. 95 (so auch im 1. Teil), die junge „Brut“ der Ritter S. 118, Hexen „einäschern“ S. 174 (auch in der Zeittafel „Hexenbrände“), die Todesstrafen „regneten geradezu herab“ S. 172, „Schwerterschläge zahlen“ S. 56. Auch einige altertümliche Ausdrücke gehören dahin, wie das „trutzigliche“ Heim der Ritter S. 119, ebend. auch „weisen“ statt aufweisen, S. 83 „ansprechen“ statt beanspruchen.

Manche an sich richtige Sätze geben durch den ungenauen Ausdruck Gelegenheit zu halben oder ganzen Mifsverständnissen, so S. 133: Adolf v. Nassau war „ein noch schwächerer Fürst als Rudolf v. Habsburg“, oder S. 196: „die Gemeinde, echt freiheitlichen Sinnes als Quelle auch der Gesetzgebung aufgefafst“; vgl. auch S. 165 die etwas seltsame Erläuterung des Satzes: tu, felix Austria, nube! Ungenau ist ferner S. 170 die Bemerkung über die politische Gliederung Deutschlands (die drei Kurien am Reichstag, die S. 229 richtiger angegeben sind); auch die Darstellung der sozialen Gliederung der Stände (S. 119)

[2]) Das jetzt etwa an der Hälfte der bayerischen Lehranstalten eingeführte Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters von Döberl enthält nach der Ansicht vieler Kollegen auch zu reichlichen Stoff und würde durch eine Kürzung nur gewinnen.

Digitized by Google

ist nicht vollständig, da die Masse der Geistlichen nicht erwähnt ist; S. 164 ist der Ausdruck „nach der Aachener Krönung" mifsverständlich, da ja nach Karl V. keine Kaiserkrönungen in Aachen mehr stattfanden. Entlegene Ausdrücke waren zu erklären oder zu vermeiden, so der Streichbrettpflug S. 112, die Bannleihe S. 121, der Partekenhengst S. 176. Auch einige Wiederholungen fallen auf, so wird von der Unfähigkeit der fränkischen Kirche zur Propaganda S. 35 und 42 gesprochen; vom Wert des Solidus S. 24 und 34; von Augustins Einflufs auf Karl d. Gr. S. 43 und 46; von dem Sinken des Geldwertes nach der Besiegung der Awaren S. 45 und 49; von der Tracht der Deutschherren S. 81 und 96.

Druckfehler, die mir aufgefallen sind, erwähne ich nur, soweit sie nicht in der Ausgabe B stillschweigend verbessert sind: S. 39 Ibu (zweimal st. Ibn), S. 41 Eparchat (st. Exarchat), S. 87 pratrum (st. pratum), S. 122 jeden (st. jenen), S. 98 Belgien (st. Bulgarien oder Portugal?), S. 218 Stadtlohe (st. Stadtlohn). Die Zahlen für die Fufsnoten sind im Text nicht immer richtig angegeben, so S. 21, 38, 172, 217; die Inhaltsangabe auf dem Rand ist nicht genau gesetzt S. 44.

Die betonte Silbe ist nur in ganz seltenen Fällen angegeben, so S. 134 Parrĭcĭda (sic); sehr sparsam sind auch die geographischen Nachweise, die z. B. bei Alcala, Süntel für den Schüler nötig sind.

Die Zeittafel am Schlufs enthält auf 12 Seiten neben den wichtigsten Angaben aus der deutschen und aufserdeutschen politischen Geschichte im Kleindruck auch Daten aus der Kulturgeschichte (der Erzgiefser Vischer ist in den Grofsdruck geraten); darunter freilich auch Entbehrliches, wie Egenolf Emmel, den ersten deutschen Zeitungsverleger und die „Gutschen" aus Ungarn. Nicht ratsam erscheint es (in einem Schulbuch!) an Bezeichnungen wie der Schlacht am weifsen Berg (in der Zeittafel auf dem) und an Namen, wie Wallenstein (dafür immer Waldstein) zu rütteln. Die seit Jahrhunderten üblichen Formen spotten gewöhnlich solcher Änderungsversuche, mögen diese auch wohlbegründet sein; wie denn auch der 1900jährige Virgil gegenüber dem 30jährigen Vergil das Feld zu behaupten scheint.

Die für Realanstalten bestimmte Ausgabe B ist um etwa sechs Seiten gekürzt; die lateinischen und mittelhochdeutschen Zitate sind gröfstenteils gestrichen, dagegen sind einzelne Bemerkungen über Handelsgeschichte, städtische und soziale Entwicklung neu hinzugekommen oder weiter ausgeführt.

Die beiden Ausgaben beigegebene Tafel am Schlufs enthält Grundrisse nicht nur von Kirchen, sondern auch des altsächsischen und des altfränkischen Bauernhauses; folgerichtig war auch der Grundrifs einer mittelalterlichen Burg beizufügen.

Wir schliefsen unsere Anzeige mit dem Wunsche, dafs es dem Verfasser vergönnt sein möge, sein mit so frischem Mute begonnenes Werk auch vollendet zu sehen, vollendet nicht nur durch das Erscheinen der noch fehlenden Teile, sondern auch durch eine von Auflage zu Auflage fortschreitende Nachbesserung. Als einen kleinen Beitrag zu einer solchen Nachbesserung möchten wir auch unsere Be-

sprechung aufgefafst wissen. An Gelegenheit, dieselbe zu berücksichtigen, d. h. an Neuauflagen, wird es dem Buch nach der überaus günstigen Aufnahme, welche es von der norddeutschen Kritik erfahren hat, gewifs nicht fehlen.

Neubauer, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. I. Teil: Lehrbuch der Geschichte des Altertums für Quarta. Halle a. S. Verlag des Waisenhauses. 1899. IV und 145 S. M. 1.20.

Neubauer, dessen im vorigen Jahr abgeschlossenes Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, soviel ich sehe, allenthalben eine überaus günstige Aufnahme erfahren hat (vgl. unsere Besprechung der einzelnen Bände XXXIII S. 717 ff., XXXIV S. 790 ff. und XXXV S. 172 ff. dieser Zeitschrift), ist nunmehr an die Bearbeitung eines Lehrbuches der Geschichte für die mittleren Klassen der höheren Schulen gegangen. Dasselbe ist nicht nur für Gymnasien, sondern auch für lateinlose Schulen bestimmt, weshalb denn auch in dem vorliegenden Bändchen auf alle lateinischen Zitate verzichtet ist. Dem ersten Teil, welcher an äufserem Umfang etwa die Mitte hält zwischen dem an der Mehrzahl der bayerischen Gymnasien eingeführten Lehrbuch von Vogel und dem mit Bildern ausgestatteten kurzen Lehrgang der alten Geschichte von Winter, soll in bälde ein 2. Band folgen, welcher den geschichtlichen Lehrstoff für Tertia und Untersekunda enthalten wird.

Auch in diesem Buch hat der Verfasser seine glückliche Hand gezeigt; Kleinigkeiten abgerechnet, kann man mit dem Gebotenen nach Inhalt und Form wohl zufrieden sein. Wenn der Schüler sich den hier gegebenen Stoff angeeignet, so weifs er in der alten Geschichte soweit Bescheid, als es seinen Jahren zukommt; und dafs er sich diesen Stoff gerne aneignet, dafür ist durch die bei aller Knappheit und Schlichtheit doch frische und anschauliche Darstellung gesorgt. Um mit dem Sprachlichen zu beginnen, so mag Neubauers Erzählungsweise an Schwung und wirkungsvoller Kraft hinter Vogels Darstellung zurückstehen; N. ist nüchterner und fällt manchmal fast ins Triviale, wenn z. B. S. 13 von Aristomenes gesagt wird: „Bald besiegte er die Feinde, bald wurde er besiegt“ oder wenn S. 58 von einer wasserlosen Wüste die Rede ist; viel seltener ist der Fall, dafs die Sprache zu vornehm oder für diese Altersstufe zu hoch wird, z. B. S. 124 der Kaiser genofs einer absoluten Macht, auch der wirtschaftliche Verfall S. 129, der Odendichter Horaz S. 120 wird den Schwächeren vielleicht unverstanden bleiben; die Form „verdürbe“ ist S. 46 (neben lehre) zwar grammatisch nicht zu beanstanden, aber hier unnötig. Die Hauptbedingung für die Sprache eines Schulbuches: Klarheit und Deutlichkeit ist bei Neubauer erfüllt; ganz selten sind Stellen, wo man statt des Pronomens den Namen wünscht (S. 22 Z. 14); zweimal stört „selbst“ S. 70 und 75; endlich ist S. 48 „auch da“ = „wiewohl“ nicht ganz geläufig. Der Deutlichkeit zuliebe und um Verweisungen zu ver-

meiden, scheut N. auch Wiederholungen nicht, so S. 20 = 4 (über Olympia); S. 51 = 50 (über Philipp); S. 105 = 102 (über Marius).

Was den Inhalt anlangt, so ist bei Neubauer von vornherein ein hoher Grad von Verlässigkeit zu erwarten; nur weniges ist mir aufgefallen: so ist Cimon nicht an einer Verwundung gestorben S. 35 (Nepos: in morbum implicitus, vgl. Beloch I, 488); der Erfolg der Perserkriege ist doch zu einseitig vom griechischen Standpunkt aus beurteilt, die in dem Buche für die Oberstufe erwähnte schwere Niederlage der Athener in Ägypten fällt immerhin sehr ins Gewicht; wenn S. 38 die Bevölkerung Attikas auf 100000 Bürger angegeben ist, so sind wohl nicht ebensoviel erwachsene Männer darunter zu verstehen; S. 45 ist der Überblick über die Folgezeit (4. Jahrh.), welche als Ergebnis des peloponnesischen Krieges erscheint, vielleicht mifsverständlich: Alexandria war nicht immer eine grofse Handelsstadt (S. 56; auch Troja ist S. 10 etwas modern als Handelsstadt bezeichnet); S. 75 erscheinen gleich zwei Prätoren; S. 83 ist die ganze Geschichte von der Gesandtschaft des Regulus als Sage bezeichnet; S. 95 Ämilianus ist nicht erst nach seines Vaters Tod in die Familie der Scipionen übergetreten; vgl. Val. Max. V, 10, 2: (Aemilius) duos filios (e quattuor) iure adoptionis in Corneliam Fabiamque gentem translatos sibi ipse denegavit; S. 17 durften Tellus, sowie Kleobis und Biton schon genannt werden: ebenso S. 30 Schiller als Übersetzer des angeführten Epigrammes auf die 300 Spartaner. Die alten Ausdrücke sind m. E. zu sehr gemieden: Stratege, Mysterien, auch Namen wie Ägospotami (Kynoskephalä erscheint wenigstens in Klammern) kann man dem Schüler schon zumuten. S. 48 durfte erwähnt werden, dafs die Perser den korinthischen Krieg anzettelten; S. 77 sollte die „Hauptstadt der Samniten" genannt sein (Longula?); S. 84 vermifst man eine Erwähnung des Aufstandes der karthagischen Söldner; S. 86 sollte der neuerdings wieder vielbestrittenen Angabe des kleinen Bernhards als des von Hannibal benützten Passes ein „wahrscheinlich" beigefügt sein; S. 91 war Philipp III. als Antigonide zu bezeichnen; S. 93 konnte von dem griechenfeindlichen Cato erwähnt werden, dafs er doch in hohen Jahren noch Griechisch lernte; S. 102 vermifst man die Angabe des Triumphes; S. 104 sollte der jüngere Lutatius Catulus durch den Vornamen vom älteren unterschieden sein; S. 114 konnte die Niederlage des Sabinus und Cotta erwähnt werden; S. 118 ist das Wort „adoptiert" erklärt, während es schon S. 95 ohne Erklärung gebraucht ist; S. 120 ist der Tod des Varus und die Stärke seines Heeres nicht erwähnt; S. 123 ist die Engelsburg nicht ganz zutreffend als Ruine bezeichnet. Die Charakterisierung der geschichtlichen Persönlichkeiten ist ansprechend und in der Regel zutreffend; nur die von mir schon bei der Anzeige des I. Bandes für die Oberstufe beanstandete Bezeichnung des Themistokles als hochfahrend kann ich auch jetzt nicht billigen; vgl. Beloch I, 460.

Die Beschränkung der Namen und Zahlen geht doch vielleicht zu weit; Kylon und die Alkmäoniden, die Namen und Kämpfe der Diadochen sind ja entbehrlich, aber die Berge von Attika, die Insel

Paros, die Horen, Musen und Moiren, die 10 Phylen des Klisthenes kann der Schüler wohl lernen. Ähnlich ist es mit den Zahlen; m. E. behält ein Schüler leichter das Jahr 682 als die ungefähre Bestimmung: seit Beginn des 7. Jahrhunderts (S. 14); auch das Todesjahr des Perikles, der Fall Olynths, die vollständigen Jahre der Alexandersgeschichte werden erfahrungsgemäfs leicht gemerkt. Es ist m. E. zu befürchten, dafs ohne die Stütze der Jahreszahlen (nicht nur Homer und Lykurg, auch Cyrus und Kambyses sind ganz ohne solche angeführt!) die Ereignisse sich verschieben und verwirren; dagegen wird von einer mit Zahlen ausgestatteten Reihe, auch wenn die eine oder andere Zahl später verloren geht, doch die Aufeinanderfolge der Ereignisse behalten.

Bezüglich der Schreibung der griechischen Eigennamen verfährt N. in dem für Quarta bestimmten Buch anders als auf der Oberstufe: er geht hier von der lateinischen Form aus, in welcher ja dem Schüler die griechischen Namen zuerst begegnen. Es hat freilich sein Mifsliches, wenn auf Quarta Phönizier, Decelea und Cimon geschrieben und gesprochen wird, auf Sekunda aber Phöniker, Dekelea und Kimon. Übrigens erscheint Mykene neben Polynices, Kleisthenes neben Phidias doch auch in diesem für Quarta bestimmten Bändchen. Das erlösende Wort, das aus diesem Irrgarten der Orthographie herausführt, ist eben noch nicht gesprochen. — Druckfehler sind mir bei Neubauer nur ganz unbedeutende aufgefallen (S. 14, 64).

Wir schliefsen mit der Bemerkung, dafs Neubauers Lehrbuch der alten Geschichte für Quarta in hohem Grade Beachtung und Empfehlung verdient; wir zweifeln nicht, dafs es wie die vorausgegangenen Bände in kurzer Zeit manches der bisher eingeführten Bücher verdrängen wird.

Zweibrücken. H. Stich.

Emil Stutzer, Realgymnasialdirektor in Halberstadt, Deutsche Sozialgeschichte vornehmlich der neuesten Zeit für Schule und Haus. Halle a/S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1898. Preis 3,60 M.

Von andern für Schulzwecke berechneten Schriften ähnlicher Art will sich Stutzers Deutsche Sozialgeschichte namentlich darin unterscheiden, dafs in ihr bei aller Wertschätzung dieser Seite für den Geschichtsunterricht doch die Bedeutung des wirtschaftlichen Lebens nicht überschätzt werde, und dafs so die Darlegung der staatlichen und geistigen Entwicklung den ihr gebührenden geräumigeren Platz behaupte; aber auch darin, dafs in ihr die jüngste Zeit eine weit eingehendere Behandlung finde als die ferne Vergangenheit. Der letzteren Absicht gemäfs sind von den 262 Textseiten des Buches den ersten 15 Jahrhunderten nur 58 zugeteilt, der Zeit vom Beginn der Reformation bis 1789 ihrer 52; der volle Rest von 152 Seiten kommt der Neuzeit zu, wieder unter vorzugsweise eingehenderer Berücksichtigung der einschlägigen Bewegungen und Gegensätze in der 2. Hälfte

unseres Jahrhunderts. Als Grund weshalb auf die soziale Entwicklung Preufsens in der Zeit der nationalen Zerrissenheit mit umfassenderer Bedachtnahme eingegangen wird, führt der Verf. S. 84 an, dafs keines Einzelstaates Sonderinteressen so mit den allgemein deutschen zusammenfielen, wie die desjenigen Staates, unter dessen Führung die deutsche Nation allmählich wieder vereint werden konnte; zugleich werde die allgemeine Schilderung durch ein sehr lehrreiches Einzelbeispiel ergänzt und verdeutlicht.

Vorausgesetzt, dafs diese ungleichmäfsige Stoff-Begrenzung resp. Erweiterung gebilligt wird, verdient die Schrift unzweifelhaft volle Anerkennung. Was in den für die Schule bestimmten geschichtlichen Lehrbüchern meist nur zusammenhangslos und mehr andeutungsweise vorgetragen wird, bietet Stutzers Deutsche Sozialgeschichte in organischem Aufbau vereinigt und wenigstens für die neuere und namentlich für die neueste Zeit in eingehender Entwicklung und Begründung vorgeführt. Es ist ja selbstverständlich, dafs in einer deutschen Sozialgeschichte der neueren und der neuesten Zeit auch auf die einschlägigen Verhältnisse des Auslandes, besonders Englands und Frankreichs, Bezug genommen werden mufs. Dies geschieht bei Stutzer in der richtigen Einengung und jedesmal an der rechten Stelle. Dazu zeugt der Verf. allenthalben von gründlicher Sachkenntnis und von einem gesunden Urteile über Dinge mitunter recht heikler Art.

Gegenüber manchen anderen hieher gehörigen Ausführungen vom Norden gekommener Schulschriften ist als geradezu wohlthuend hervorzuheben Stutzers besonnene Objektivität, mit der er den thatsächlichen hüben und drüben bestehenden Verhältnissen gerecht zu werden sucht. Wird auch Preufsen für die neuere und für die neueste Zeit grundsätzlich in den Vordergrund gerückt, und werden auch seine Verdienste um die soziale Förderung zur rechten Zeit in ein recht helles Licht gerückt, so werden doch auch die mancherlei Mifsgriffe und Mifsstände nicht übersehen, so wird doch auch das in anderen deutschen Staaten zur Reife gelangte Gute nicht mit Stillschweigen übergangen. So wird z. B. S. 99 ausdrücklich hervorgehoben, dafs seinerzeit Süddeutschland den „aufgeklärten" Despotismus Preufsens in Hinsicht auf soziale Erfolge weit übertraf. Nicht minder wird S. 106 betont, dafs die Fürsorge der Regierung unter Maria Theresia und Joseph II. für den so überaus wichtigen Bauernstand bessere Früchte zeitigte als die der preufsischen unter Friedrich II. S. 245 wird eingeräumt, dafs die bösen Geister des Klassenhasses im Norden weit mehr umgehen als im Süden, wo mehr gesunde Volkstümlichkeit herrsche. S. 107 wird Max III. Joseph in Bayern ein „Vorbild echter Fürstentugend" genannt, S. 226 Bischof Ketteler von Mainz „der bedeutendste Prälat in Deutschland". Kommt auch im Buche die Kulturarbeit der Klöster nirgends zu einer auch nur annähernd zureichenden Würdigung, so wird doch S. 129 zugestanden, dafs sich einzelne Mönche durch literarische und künstlerische Arbeit sehr verdient gemacht haben.

Die Darstellung ist korrekt, klar und ansprechend. Ein S. 263—72

beigegebenes Register erleichtert rasches Nachschlagen. Die äufsere Ausstattung des Buches verdient Lob.

So sei die gute Schrift, die auch gymnasialen Geschichtslehrern manche nicht zu unterschätzende Dienste leisten wird, vorzugsweise für die Einstellung in die Schülerlesebibliotheken der beiden obersten Klassen warm empfohlen.

Dr. W. Martens, Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Zweite, verbesserte Auflage. In drei Teilen. Zweiter Teil: Lehrstoff der Unterprima. Dritter Teil: Lehrstoff der Oberprima. Hannover. Verlag von Manz u. Lange. 1899.

Die belangreichste Änderung der 2. Auflage der beiden das Mittelalter und die Neuzeit behandelnden Teile des geschichtlichen Lehrbuches von Martens, deren 1. Auflage im XXXII. Bande unserer Blätter S. 164—72 angezeigt wurde, besteht darin, dafs die Geschichte der Neuzeit von der Entdeckung Amerikas bis zum Ende des 30jährigen Krieges, jedoch ohne die Geschichte der Reformation in den aufserdeutschen Ländern aus dem 3. in das 2. Bändchen herübergenommen wurde, so dafs letzteres nunmehr den gesamten Lehrstoff der Unterprima enthält.

Im Vorworte zu beiden Teilen der 1. Auflage war für eine Neuauflage die Beigabe von Karten in Aussicht gestellt worden. Leider mufste hievon neuerdings abgesehen werden. Dagegen hofft der Verf. von der nächsten Auflage an seinen Geschichtsbüchern einen eigens hiefür ausgearbeiteten billigen Geschichtsatlas beigeben zu können, was allerdings wünschenswert ist. Indes ist nicht zu übersehen, dafs bei Martens durch zahlreiche der näheren Ortsbestimmung dienende Fufsnoten für die einschlägigen Zwecke jetzt schon besser gesorgt ist als in vielen, ja den meisten anderen geschichtlichen Lehrbüchern, nur wäre meines Erachtens dem eingehaltenen, die betreffenden Notizen Seite um Seite anreihenden Verfahren eine alphabetisch geordnete Zusammenstellung am Ende des Buches vorzuziehen gewesen. Wollte aber der Verf. für diesen Zweck aus dem angefügten „Namen- und Sachverzeichnis“ die geographischen Namen nicht ausscheiden, so konnten diesen in ihm die betreffenden näheren Bestimmungen beigegeben werden. Auch die zahlreichen Winke für die Aussprache von Fremdnamen, an sich dankenswert, liefsen sich hier zweckmäfsiger und dem Schüler behufs des Nachschlagens förderlicher unterbringen.

Im Texte selbst wurden tiefer greifende Änderungen, welche den Gebrauch der einen Auflage neben der andern unmöglich machen oder doch erheblich erschweren würden, in löblicher Weise vermieden. Hingegen wurden mancherlei sachliche Einzelheiten geändert, die Frucht einer sorgfältigen Revision.

Nach dieser Richtung mögen für die 3. Auflage des 3. Bändchens, das in der oben genannten Anzeige nur anhangsweise behandelt wurde, nachstehend etliche Beiträge Platz finden.

Während die übrigen Stammtafeln dieses Bändchens, insgesamt übersichtlich und korrekt hergestellt, den Zwecken desselben entsprechend bis auf unsere Zeit fortgesetzt sind, werden S. 26 für Grofsbritannien die Könige aus dem Hause Hannover, S. 66 für Schweden die nach 1718 folgenden Fürsten vermifst. Die Geschichte Grofsbritanniens nach 1714 ist überhaupt gar zu nebensächlich behandelt. Die auf S. 50 neu eingefügte Anmerkung 2 wird in der gebotenen Fassung das Verständnis eher erschweren als erleichtern. Im 2. Bändchen S. 188 findet sich für das Wort Generalstaaten die Bemerkung: „So hiefsen die niederländischen Stände". Da aber die gleiche Bezeichnung im 3. Bändchen, wie z. B. auf S. 51, wiederholt auch für die nichtspanischen Niederlande gebraucht wird, so war eine einschlägige Bemerkung anzufügen. So gar wichtige geschichtliche Vorgänge wie der Türkenkrieg von 1683—99 (S. 54) und der Bürgerkrieg der Vereinigten Staaten von Nordamerika 1861—65 (S. 196) durften bei aller Bevorzugung der deutschen Geschichte nicht blofs anhangsweise behandelt werden. Nach der richtigen Darstellung auf S. 55 ist die Stammtafel der S. 173 des 2. Bändchens richtig zu stellen, da sonst die Schüler in den beiden Kaisern Joseph I. und Karl VI. Söhne Margareta Theresias erkennen müssen. In der gleichen Stammtafel war mit Rücksicht auf die Anmerkung 1 der Seite 92 auch Ferdinands I. zweiter Sohn, Ferdinand von Tirol, namhaft zu machen. Auf S. 58 bleibt es für die Schüler zweifelhaft, ob die Herzöge von Savoyen 1714—20 den Titel Könige von Savoyen oder von Sizilien führten. Auf der gleichen Seite wird der Anschein erregt, als wäre Landau erst 1714 an Frankreich gekommen, während es, von kürzeren Fristen abgesehen, 1648—1815 französisch war. Für Pascals Lettres provinciales kommt doch mehr seine Eigenschaft als Theologe denn die des Mathematikers und Physikers in Betracht (S. 61). S. 62 (vgl. S. 118) wird hervorgehoben, dafs sich Ludwig XIV. nicht scheute, neben seiner Gemahlin ständig eine anerkannte Mätresse zu halten. Am richtigsten wird ein Schulbuch über derlei Dinge schweigen; will es dies nicht, so wird der geschichtlichen Wahrheit zu liebe die gleiche Bemerkung auch anderweitig ihr Plätzchen fordern dürfen. Ebendaselbst war zu schreiben „den dritten Sohn" (statt „den Sohn") des Herzogs von Bourgogne. Die Gemahlin des bayerischen Herzogs Albrecht V., Anna, war nicht die älteste, sondern die zweitälteste Tochter Ferdinands I. (S. 92). Voltaire wird dem Schüler auf S. 108 ohne jede weitere Einschränkung, als dafs er nicht für Fachgelehrte schrieb, als „Geschichtschreiber" vorgeführt. Wenigstens war hiezu eine Andeutung im Sinne Häussers (Geschichte der französischen Revolution, herausgegeben von Oncken, Berlin 1867, S. 32—34) zu geben. Dafs Voltaire zu seinem bekannten Worte écrassez l'infâme als Ergänzung superstition dachte, steht fest; nicht minder aber auch, dafs er unter superstition die Kirche verstand. S. 110 war Ludwig XV. zuerst und als ihm folgend Spanien, Neapel und Parma zu nennen. S. 116 ist „einigermafsen" zu streichen. Der Zustand, in dem Ludwig XVI. nach langen und schweren Seelenkämpfen notgedrungen die Verfassung von 1791 be-

schwor, durfte nicht S. 126 als „volle Freiheit" bezeichnet werden. Auf S. 141 wird im Schüler die Vorstellung erweckt, Suworow habe im September 1799 sein Heer nach eigener Wahl über die Alpen nach der Schweiz geführt. S. 143 waren auch die Bistümer Eichstätt und Passau zu erwähnen. S. 144 war anschaulicher zu verdeutlichen, wie es 1803 zehn Kurfürstentümer wurden, nachdem 1648 für die Pfalz eine 8., 1692 für Hannover eine 9. Kurwürde errichtet worden war, ferner seit 1777 infolge der Vereinigung von Bayern und Pfalz wieder acht bestanden, endlich Köln und Trier 1801 französisch geworden und 1803 Baden, Hessen, Salzburg und Württemberg neu zu Kurfürstentümern erhoben worden waren. S. 147 ist von dem schmählichen Schönbrunner Vertrag die Rede; der Belgrader Friede von 1739 und der Baseler Friede von 1795 verdienen das gleiche Attribut. Auch war hier die Abtretung von Bayreuth zu erwähnen sowie auf S. 148 der Übergang der Reichsstadt Augsburg an Bayern. „Deutschland in seiner tiefen (nicht tiefsten) Erniedrigung" war der Titel der bei Palm vorgefundenen Schrift (S. 151). Auf S. 153 ist die Anmerkung 2 dahin richtig zu stellen, dafs Karl IV. das Schlofs zu Compiègne zugewiesen erhielt, Ferdinand VII. das zu Valençay; Godoy ging nach Rom. S. 166 war auch Nesselrode zu nennen, der auf dem Wienerkongresse wahrlich keine untergeordnete Rolle spielte. So ganz glatt und entgeltlos ging bekanntlich Helgoland 1890 nicht an Deutschland über, wie S. 167 vermuten läfst. S. 174 war das Wort Philiker zu erklären.

Die von mir in der eingangs genannten Anzeige erhobenen sachlichen Beanstandungen sind von Martens in der neuen Auflage fast ausnahmslos berücksichtigt worden. Für ein paar der nicht berücksichtigten läfst er sich vielleicht nachträglich gewinnen. Im 2. Bändchen S. 197 huldigt er noch immer der gang und gäbe gewordenen Ansicht, Friedrich V. sei wegen der kurzen Dauer seiner Herrschaft „Winterkönig" genannt worden. Da aber seine Herrschaft vom November 1619 bis November 1620 dauerte, so ist schwer abzusehen, worauf gegründet gerade diese Bezeichnung gewählt worden sein soll. Wenn Martens die wohlbegründete Darlegung nachliest, welche Onno Klopp in seinem Buche „Der 30jährige Krieg bis zum Ende Gustav Adolfs 1632", Paderborn 1891 I S. 437 (im XXXII. Bande dieser Blätter S. 179 f. abgedruckt) gegeben hat, ist möglicherweise ein Wechsel der Anschauung zu erzielen. Da der sogenannte Devolutionskrieg bereits 1667 begann, so hält es nicht eben leicht, einen Grund ausfindig zu machen, weshalb im 3. Bändchen S. 50 auch jetzt noch gelehrt wird, Ludwig XIV. habe „einige Jahre" nach dem 1665 erfolgten Tode seines Schwiegervaters Ansprüche auf Gebiete der spanischen Niederlande erhoben. Auf S. 103 ist wiederholt der König Max I. als „der Stammvater des heute in Bayern herrschenden Hauses" vorgeführt. In Bayern pflegt man auf Otto I. zurückzugehen oder doch auf den Herzog Wolfgang von Zweibrücken oder endlich auf dessen mit Birkenfeld bedachten Sohn Karl. Dafs S. 141 der Name „parthenopeische Republik" als amtliche Bezeichnung unrichtig ist, mag der Verf. aus Hüffers Aufsatz

Digitized by Google

im Historischen Taschenbuche 1894 S. 279 ff. ersehen („die neapolitanische Republik des Jahres 1799").

Weniger zugänglich zeigte sich Martens gegenüber sprachlichen Beanstandungen. Hierüber läfst sich rechten. Der Verf. liebt nun einmal da und dort eine etwas kräftigere und blühendere Ausdrucksweise, als sie mir für ein Lernbuch zusagen will. Ich unterlasse es daher, nach dieser Seite Altes oder Neues vorzubringen und beschränke mich schliefslich lieber auf die wiederholte Bemerkung, dafs Martens' treffliches „Lehrbuch", in der neuen Auflage nicht unerheblich verbessert, einer recht weitgehenden Beachtung vollauf würdig ist.

München. Markhauser.

Cappelli, Adriano, Dizionario di abbreviature latine ed italiane usate nelle carte e codici specialmente del medio-evo riprodotte con oltre 13000 segni incisi. Ulr. Hoepli, Milano 1899. LXII, 433 S. 8°. Gebdn. L. 7,50 (Manuali Hoepli).

Es war ein sehr glücklicher Gedanke des ungemein rührigen Mailänder Verlegers Ulrico Hoepli, in seine grofse und, man darf sagen, grofsartige Sammlung von Handbüchern für alle Gebiete des Wissens auch das vorliegende Lexikon lateinischer und italienischer Abkürzungen des Mittelalters aufzunehmen. Denn das Bedürfnis nach einem solchen bequemen Hilfsmittel hatte sich schon seit längerer Zeit fühlbar gemacht. Jeder Philologe und jeder Historiker weifs, dafs bei der Lektüre von Handschriften und Urkunden besonders des späteren Mittelalters die richtige Auflösung der Abkürzungen eigentlich das Schwierigste ist und dafs man hier oftmals mit der blofsen Geübtheit oder dem geschickten Erraten allein nicht auskommt, sondern sich dabei noch anderer Mittel bedienen mufs. Wem zu diesem Behufe das ausgezeichnete, alte, aber noch immer unentbehrliche „Lexicon diplomaticum" von Joh. Lud. Walther (1745, 47, 52 und besonders Ulm 1756) zu Gebote steht, der ist ja gut daran. Aber wenn auch auf vielen oder den meisten Bibliotheken und Archiven vorhanden, ist es doch vielleicht nicht auf allen, namentlich kleineren mit absoluter Sicherheit zu finden; und den Folio-Band etwa im Koffer auf Reisen mit herumzuschleppen, geht auch nicht wohl an. So hat denn bereits in der Mitte unseres Jahrhunderts zum Ersatz der Franzose L.-Alph. Chassant sein freilich viel kürzeres, aber ungemein handliches ‚Dictionnaire des abréviations latines et françaises etc.' erscheinen lassen (Paris 1846), das seine Brauchbarkeit durch wiederholte Auflagen (2. 1862, 5. 1884) bezeugte, aber doch nicht als völlig ausreichender Behelf bezeichnet werden kann. Dann hat in neuerer Zeit Maurice Prou seinem ‚Manuel de Paléographie' (Paris 1890) ein Verzeichnis von Abréviations latines und françaises beigegeben, von denen das erstere nach des Verfassers eigener Aussage zum gröfsten Teil auf Walther beruht. (Ganz unbedeutend sind die „Saggi di abbreviature" aus dem Mailänder Archiv 1858, nichts besonderes Hulakovskys

Abbreviaturae vocabulorum 1852, die nur deshalb interessant, weil sie auch deutsche und slavische Abkürzungen bringen; ebenso ist das Verzeichnis von Abkürzungen in Volta, Z., Delle abbreviature nella Paleografia latina 1892 ungenügend, wie das ganze Buch selbst.)

Viel ausführlicher und wertvoller nun ist das von Cappelli verfafste Lexikon, auf welches die Leser auch dieser „Blätter" aufmerksam zu machen wir um so weniger unterlassen wollen, als ja — wie schon aus dem eben angeführten Überblick hervorgeht — in Deutschland auf diesem Gebiete überhaupt nichts mehr geleistet worden ist. Cappelli, jetzt Beamter am Staatsarchiv in Mailand, ist ein Schüler der ‚Scuola paleografica' am ‚Istituto superiore' in Florenz und speziell des von uns neulich erwähnten[1]) Professors Cesare Paoli, dem er sich auch hinsichtlich der Einteilung der Abkürzungen anschliefst. Und jedenfalls gehört Paolis Schrift „Le abbreviature nella Paleografia latina del Medio Evo" 1891 (deutsch 1892 von Lohmeyer, Innsbruck, Wagner) zu dem Besten und Beachtenswertesten, was hierüber geschrieben worden ist, wenn man auch über manche Punkte anderer Meinung sein kann, worüber vielleicht an einem anderen Orte einmal mehr. Cappelli hat also seinem Verzeichnis eine theoretische Einleitung vorangeschickt, an die wir hier nur einige Bemerkungen knüpfen wollen: so zu p. XXXVIII, dafs mir das bekannte Abkürzungszeichen für quia doch verschieden zu sein scheint von dem bei ‚etiam' oder ‚sum', ‚sed' etc.; zu p. XLI, dafs nicht blofs das ‚s' am Ende eines Wortes in die Höhe gesetzt wird, ohne eine Abkürzung anzudeuten, sondern auch andere Buchstaben, wie ich es z. B. vom t in einer hiesigen Handschrift des 13. Jahrhunderts gefunden, und oft eine ganze Silbe z. B. -tis (mitten in der Zeile!). Zu p. XLII möchte ich bemerken, dafs, was dort in der Anmerkung nur mehr nebenbei über zwei Abkürzungszeichen über einander in einem Worte gesagt wird, an anderer Stelle stärker hätte hervorgehoben werden sollen. Denn es handelt sich dabei um ein oft vorkommendes Mittel, neben der eigentlichen Kürzung des Wortstammes auch den Akkusativ oder (bei Verben) einen Plural auszudrücken; z. B. gra = gratiam, oratoe = oratorem, voluit = voluerint.

Was nun das — alphabetische — Verzeichnis der Abkürzungen selbst anlangt, so ist die von dem Verfasser hiebei beobachtete Ordnung folgende: Voran geht eine Zusammenstellung der verschiedenen Formen jedes Buchstaben (in der Majuskel- und Minuskelschrift) und häufigerer Ligaturen jedes Buchstaben (in der Cursive). Dann folgt der Buchstabe mit den Abkürzungen, und dabei ist streng die alphabetische Reihenfolge in der Weise eingehalten, dafs nur die auf der Zeile stehenden Buchstaben oder Elemente des Wortes berücksichtigt sind, nicht aber die übergeschriebenen Zeichen oder Buchstaben der Kürzung; aliud z. B., gekürzt durch ad mit überschriebenem l, ist unter ad eingereiht.

[1]) Cf. diese „Blätter" Bd. 35 S. 353. Von dem dort angeführten „Grundrifs etc." ist nun auch das 3. Buch „Urkundenlehre" in 2. Aufl. erschienen (1. Abth. 1899, Innsbruck, Wagner). Wir werden dasselbe eingehender hier besprechen, sobald demnächst die 2. Abth. erschienen sein wird.

(Nur dann kommen für die alphabetische Ordnung die Exponenten in Betracht, wenn sie bei einzelnen gleichlautenden Buchstaben |Siglen| oder bei gleichmäfsig gekürzten Wörtern stehen; doch scheint mir hier der Verfasser nicht immer ganz konsequent vorgegangen zu sein, cf. p. 63, wo das erste ‚cognitionem' weiter hinauf gehört.) Auf die trefflich ausgeführten Facsimiles der handschriftlichen Kürzungen folgt in Klammer die Transskription; z. B. also (cf. oben) (a^{l}d), dann die volle Auflösung: aliud, wobei für die italienischen Ausdrücke cursiver Druck angewandt ist, und schliefslich noch der chronologische Beleg, die Angabe des Jahrhunderts, in welchem die Kürzung so in der angeführten Weise vorkommt. Es darf nicht verschwiegen werden, dafs gerade diese letzte Rubrik von einem scharfen, aber kompetenten Kritiker (M. Tangl in der „Deutschen Literaturzeitung" 1899 Nr. 9) alsbald nach dem Erscheinen des Buches besonders getadelt worden ist. Tangl wirft Cappelli vor, bei diesen chronologischen Belegen nicht streng wissenschaftlich, systematisch genug vorgegangen zu sein, indem er nicht den ältesten, frühesten Zeitpunkt für das Vorkommen einer Abkürzung (und die etwaigen Änderungen im Laufe der Zeit) aufgesucht und angegeben habe, sondern mehr willkürlich an das ausgehende Mittelalter sich gehalten habe. Und dies ist allerdings richtig, selbst wenn man zur Entschuldigung des Verfassers anführen könnte, dafs er dabei vielleicht an Benützer dachte, die mit handschriftlichen Schätzen des späteren Mittelalters zu thun hätten, wo sich eben, wie schon erwähnt, die meisten Abkürzungen finden. Hievon abgesehen, ist zu betonen, dafs Cappelli unfraglich ein sehr reiches Material verwertet hat, das er zum Teil aus den Quellen selbst schöpfen konnte.

Besonders erwünscht und brauchbar erscheint mir dann das Verzeichnis der ‚Segni convenzionali', welches auf das alphabetische der Abkürzungen folgt, namentlich wegen der darin mitgeteilten mannigfachen Zeichen für Geld-, Mafs- und Gewicht-Ausdrücke. Weniger von Belang ist das (dritte) Verzeichnis von Abkürzungen medizinischer Ausdrücke, wertvoll dagegen wiederum die Wiedergabe der römischen Zahlzeichen und der arabischen Ziffern. Als mifsglückt wurde schon von anderer Seite (cf. Tangl a. a. O.) der folgende Abschnitt über die Monogramme gerügt; den Schlufs bildet eine längere Liste epigraphischer Siglen und Abkürzungen.

Endlich müssen wir noch einer Beigabe gedenken. Zwischen die Einleitung und das Lexikon hat Cappelli vier Facsimiles (von drei Privaturkunden aus den Jahren 1114, 1182 und 1292 und von einer Seite einer Pergamenthandschrift) in Photolithographie eingeschoben, welche als Schriftmuster dienen sollen und, von Cappelli transskribiert, auch als Leseübungsstücke verwendet werden können. Dabei habe ich mir einige Corrigenda notiert, bezw. Fragezeichen gemacht. Auf p. LV Zeile 2 des Textes ist ‚XIII' zu korrigieren in ‚XIIII'; p. LVI Z. 5, 12, 15 und LVII Z. 2 lese ich nicht ‚iamscriptae, iam scriptam' etc. sondern ‚suprascr.' und möchte auf das Lexikon gleich selbst verweisen, wo eine ähnliche Abkürzung für iamscr. nicht vorkommt, wohl aber p. 326 und 327 für suprascr. Ebenda p. LVI Z. 18 u. 25 ist zu

drucken ‚proheredum' und ‚proheredibus' (zusammengeschrieben); p. LVII Z. 1 lies ‚subtrahere', und Z. 2 von unten ‚filie' statt ‚filia'; p. LVIII Z. 22 ‚portasteri' statt ‚portasterii'; p. LIX Z. 16 ‚Bonbarone' statt ‚Bombarone'; p. LX Z. 9 ‚duas' statt ‚duos', Z. 10 statt ‚possit' wohl ‚posint'(?), Z. 11 wäre bei ‚invocato' auch das fehlende o cursiv zu drucken, Z. 6 von unten ist ‚poset' statt posset zu lesen.

Alle diese Ausstellungen mögen dem Verfasser und dem Verleger, der für eine vortreffliche Ausstattung gesorgt hat, die Freude an dem Werkchen nicht trüben, das sich auch durch sein bequemes Format empfiehlt, und dem wir wohl eine weite Verbreitung und eine zweite — dann etwas verbesserte — Auflage wünschen dürfen.

München. H. Simonsfeld.

L. Frobenius, der Ursprung der Kultur. I. Band. Ursprung der afrikanischen Kulturen. Mit vielen Karten, Tafeln und Textillustrationen. Verlag von Gebr. Bomträger, Berlin. 1898. Preis 10 M.

Dieses vornehm ausgestattete, dem Professor von Richthofen gewidmete Buch baut auf dem Grunde einer Unmenge von Spezialuntersuchungen des afrikanischen Kulturbesitzes (Kulturen) eine ganz neue Theorie der Kultur auf, deren Ursprung, zugleich der Ursprung der Völker, erforscht werden soll. Die Kultur ist dem Verfasser ein sich gesetzmäfsig entwickelndes Lebewesen, ein Organismus, der eine Geburt, ein Kindes-, Mannes-, Greisenalter und endlich ein Hinscheiden hat. Nach ihm hat die Völkerkunde eine doppelte Aufgabe zu lösen: 1. Klarstellung des Gesamtwesens der Kultur und 2. Klarstellung der Beziehungen aus dem Wesen der einzelnen Kulturen. Die Kenntnis der Gesamtkultur ist aber bereits soweit fortgeschritten, dafs fast alle Gebiete: Waffen- und Gerätekunde, Weltanschauungs-, Rechts-, Familien-, Staatslehre, Kunstgeschichte etc. im wesentlichsten durchforscht und dafs jetzt die 2. Aufgabe auf naturwissenschaftlichem Wege zu lösen nahegerückt sei. Ein grundlegendes Werk hiefür sei in Ratzels Anthropogeographie gegeben, die uns zum Bewufstsein bringen müsse, dafs die Frage der Kulturverwandtschaft überhaupt nicht historisch, sondern entwicklungsgeschichtlich verstanden werden müsse, dafs wir es also nicht mit Zeiten, sondern mit Formen zu thun haben. Die naturwissenschaftliche Behandlungsweise, die eigentlich bisher nur Monographieen gezeitigt habe, sei mehr eine anatomische Untersuchung eines Gegenstandes als eine Prüfung des Gesamtbaues gewesen. Auch habe die physiologische Bearbeitung gefehlt. Diese Lücke sucht das Buch auszufüllen, indem es, fufsend auf der Fülle der angestellten anatomischen Untersuchungen, den Beweis für die Möglichkeit einer physiologischen Untersuchung antritt, durch die der Verwandtschaftsbeweis völlig gesichert sei. Der Mensch ist es nach Frobenius nicht, dem die Kultur ihre Entstehung zu danken hat, vielmehr ist er nur ihr Träger, die Maschine derselben, ihr Objekt. Es sind deshalb die

Lebensbedingungen der Formen der Kultur aufserhalb des Menschen zu suchen, zumeist im Kulturboden, im Wesen und in der Eigenart der Natur, in der sie lebt. Darin findet er die Berechtigung, die Kulturen wie organische Lebewesen zu behandeln. Für seinen Zweck ist das Wichtigste die Kulturphysiologie oder die Lehre von den Lebensformen der Kulturen und das Vererbungsproblem, d. h. entweder Übernahme einer neuen Kultur an Stelle einer alten, diese vernichtend oder absorbierend, oder Wechsel des Wohnortes. Dies führt zu der Beantwortung der drei Fragen: 1. Was heifst Wechsel des Wohnorts? 2. Was ist Ernährungsweise und physiologischer Bau? 3. Wie erkennt man nun die Verpflanzung und Übertragung aus dem physiologischen Bau? — Die Verfolgung der Kulturströme führt, wenn das der anatomischen Untersuchung vorliegende Material auch für die prähistorischen Zeiten ausreicht, in das tiefste Dunkel der wahrhaftigsten Urgeschichte, da der Mensch auf denselben Wegen wie seine Kultur gewandert sein mufs. Warum nun gerade mit Afrika diese Untersuchungen nach dem Ursprung der Kultur beginnen, ergibt sich aus der Abgeschlossenheit dieses Weltteils und einer gewissen Einheitlichkeit seiner Kulturhöhe, endlich weil fast alle bisherigen Versuche, das Wesen des Werdens der afrikanischen Kulturen zu verstehen, gescheitert sind. — Im nächsten Abschnitte wird nun der afrikanische Kulturbesitz einer anatomischen Untersuchung unterzogen, deren Ergebnis eine gewisse Gesetzmäfsigkeit in ihrer Verbreitung ist. Diesen Kulturbesitz bilden die afrikanischen Schilde, Waffen, Saiten- und andere Musikinstrumente, Trommeln und Holzpauken, Hütten und verschiedene Geräte. Eine grofse Anzahl von Kärtchen dient zur Veranschaulichung der Verbreitung dieser Kulturen, die von der nigritischen, der malajonigritischen und den asiatischen Kulturen abstammen und im wesentlichen drei Typen darstellen, den nordafrikanischen, den westafrikanischen und den südafrikanischen. Der wichtigste Wesenszug ist eine Teilung in einen Typus der Holz- und einen Typus der Lederkultur. — Dafs die Kulturen auf dem Boden wachsen und nicht auf dem Menschen, dafür biete die malajonigritische Kultur den besten Beweis, die, ozeanischen Ursprungs, bei ihrer Verpflanzung nach Afrika afrikanischen Typus annahm und kontinental wurde, aber bei allen Wandlungen in ihrem anatomischen Bau immer noch ihren asiatischen Ursprung verrät. Dafs auch die Afrikaner, denen alle schöpferische Kraft abgeht und die sich nur durch unglaubliche körperliche und geistige Passivität auszeichnen, nicht selbständig diese Kulturen geschaffen haben, sondern nur ihre Träger gewesen sind, ergibt sich danach von selbst. — Um einen Begriff von dem reichen Inhalte des Buches zu geben, war es nötig, die leitenden Gedanken des Verfassers möglichst mit eigenen Worten wiederzugeben, die ihre Ergänzung und Begründung in dem reichen Materiale, das in dem 2. Hauptabschnitt verarbeitet ist, finden. Neun Tafeln in Lichtdruck, Buntlichtdruck, Autotypie, sowie nahezu 240 Textillustrationen geben uns einen Begriff von dem afrikanischen Kulturbesitz. — Der Umstand, dafs die Untersuchung nach dem Ursprung

Digitized by Google

der Kultur gerade sich mit der indolentesten Rasse, den Afrikanern, zu beschäftigen hatte, läfst es erklärlich erscheinen, dass dem Menschen jeder Einflufs auf die Entwicklung seiner Kultur abgesprochen und er in solche Passivität zurückgedrängt wird, ob aber dies Gesetz für alle Rassen und Kulturen Geltung habe — das ist eine andere Frage.

Haun, Hochstetter, Pokorny, Allgemeine Erdkunde. 5. Auflage. 3. Abteilung. Pflanzen- und Tierverbreitung von Alfred Kirchhoff. Mit 157 Abbildungen im Text und 3 Karten in Farbendruck. Prag, Wien, Leipzig bei Tempsky & Freytag. 1899.

Mit diesem letzten Bande ist das grofsartige Werk der „Allgemeinen Erdkunde", deren erste beide Bände schon früher in diesen Blättern Besprechung gefunden haben, zum Abschlusse gekommen, und die Verlagsbuchhandlung verdient den lebhaftesten Dank für die wahrhaft vornehme Ausstattung des Buches namentlich in illustrativer Hinsicht. Es sei hier gleich von vorneherein angeführt, dafs mir noch in keinem anderen Werke so lebensvolle und wahrhaft wunderbar zarte Tier- und Pflanzenbilder unter die Augen gekommen sind. Man erkennt gleich auf den ersten Blick die vollendete Kunst der Darstellung des „ebenso talentvollen wie sachkundigen" Künstlers, dem wir diese Bilder verdanken. Mit besonderer Genugthuung wird gewifs in unseren Kreisen vernommen, dafs den Stift in so vorzüglicher Weise ein bayer. Gymnasialzeichenlehrer, Herr Heinrich Morin am k. Luitpoldgymnasium in München, zu führen versteht, derselbe, den wir schon als Verfasser zweier vortrefflicher Lehrbücher für den Unterricht in Zoologie und Botanik für bayerische Mittelschulen kennen gelernt haben. Neben seinen Einzel- und Vollbildern fällt an den nicht von ihm stammenden Bildern besonders eine gewisse Härte der Strichführung auf gegenüber dem weichen sammtartigen Glanze jener. Man vergleiche einmal die Vollbilder Nr. 117 und 118 mit Nr. 131, 134, 135 und vielen anderen. — Der Lehrer der Naturkunde in der V. Klasse hat sich insbesondere auch mit Tier- und Pflanzengeographie zu beschäftigen und vermifste seither ein seinen Zwecken dienendes grundlegendes Werk gewifs in recht fühlbarer Weise. Nun hat kein Geringerer als Alfred Kirchhoff mit der Neubearbeitung des durch Pokornys Tod verwaisten Schlufsteiles der Allgemeinen Erdkunde ein Werk geschaffen, das den Zwecken der Geographie in vorzüglicher Weise zu dienen vermag. Der Verfasser spricht sich selbst in der Vorrede dahin aus, dafs es seine Absicht gewesen sei, mehr der Geographie zu dienen, weshalb er Abschweifungen über die Grenzen der Erdkunde ins rein naturgeschichtliche Gebiet mit Absicht vermieden habe. Gehen wir auf den reichen Inhalt des Buches ein, so eröffnet den Reigen ein Abschnitt: Allgemeine Beziehungen zwischen der Erde und den Organismen. Nachdem nachgewiesen ist, dafs den organischen Wesen eine unbegrenzte Vermehrungs- und Wanderfähigkeit innewohnt, behandelt der Verfasser die natürlichen Existenz-

bedingungen der Pflanzen und Tiere, Einflufs des Bodens, Klimas, Lichtes auf die Pflanzenwelt, der Nahrung, Luft des Wassers auf die Tierwelt, sowie die Konkurrenz der organischen Wesen untereinander und die merkwürdige Symbiose im Pflanzen- und Tierleben. Die folgenden Kapitel besprechen die Veränderlichkeit der organischen Wesen, die Abstammungslehre und ihre geographische Bewährung. Es gewährt hohes Interesse, hier der Darstellung über die Lehren der Entwicklungs- oder Deszendenztheorie, vertreten durch Linné und Cuvier, dann der Selektions-Theorie Darwins sowie Wagners Migrationstheorie zu folgen und zu sehen, auf welche Seite sich Kirchhoff neigt. Sodann werden die allgemeinen Grundzüge der Pflanzen- und Tierverbreitung gegeben, die für die nun folgenden Hauptabschnitte: die Florareiche und die Faunareiche mafsgebend sind. Diese Teile besonders instruktiv zu machen, dienen die zwei grofsen Übersichtskarten der Flora- und Faunareiche sowie die grofse Zahl von 157 Einzelabbildungen. Das Verzeichnis einiger Werke zu weiteren pflanzen- und tiergeographischen Studien, welches am Schlusse des Ganzen folgt, bringt leider nur wenige, die sich der Lehrer auf eigene Kosten anzuschaffen vermag. Ich schliefse diese Anzeige des prächtigen Buches, das heute, wo der naturkundliche Unterricht in den Kreis der gymnasialen Unterrichtsfächer aufgenommen ist, für den Lehrer als unentbehrlich bezeichnet werden mufs, mit dem Wunsche, dafs die „Allgemeine Erdkunde" den ihr gebührenden Platz in jeder Gymnasialbibliothek finden möge.

Frankenthal. Koch.

Naturwissenschaftliche Volksbücher von A. Bernstein. Fünfte, reich illustrierte Auflage. Durchgesehen und verbessert von H. Potonié u. R. Hennig. Berlin 1897. Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

„Die vorliegenden naturwissenschaftlichen Aufsätze ganz populärer Natur, die also dem breitesten Publikum dienen wollen, sollen weiter nichts als im Volke jeden, der sich für naturwissenschaftliche Dinge interessiert, anregen, in der Hoffnung, hier da nur den allerersten Grund zu weiterer Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Fragen zu legen; unter andern denjenigen mit geistiger Kost in einem beschränkten Gebiete zu versehen, dessen Lebenslage vorwiegend zu körperlicher Beschäftigung zwingt." Mit diesen Worten führen die Neubearbeiter das längst bekannte und auch in diesen Blättern schon wiederholt angezeigte Werk, das nunmehr in 5. Auflage vollständig vorliegt, in fast allzu bescheidener Weise ein. Denn sind es auch nur „Aufsätze", so umfassen sie doch, abgesehen natürlich von Spezialitäten, fast den ganzen Kreis der naturwissenschaftlichen Fächer; und sind sie auch in erster Linie für den „Arbeiter" berechnet, so wird doch jeder Gebildete, der nicht irgendwie Studien auf diesem Gebiete gemacht hat, dieselben mit Vergnügen und Nutzen lesen und sich daraus über viele Fragen belehren können, die ihm tagtäglich in

Natur und Menschenleben aufstofsen. Es würde hier natürlich zu weit führen, auf Einzelheiten einzugehen oder den ganzen Inhalt aufzuzählen: denn was umfafst das Buch nicht von den „Verlorenen Nähnadeln" bis zur „Abkühlung der Sonne", von der „Torfheizung" bis zum „Tischklopfen"; ja sogar der „Entzifferung der assyrisch-babylonischen Keilschrift" ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Mit besonderer Vorliebe scheinen mir, wie das bei Potoniés Stellung ja auch selbstverständlich ist, geologische und speziell paläontologische Dinge behandelt zu sein. So möchte ich denn das viel umfassende, gut ausgestattete und billige Werk jedem Erwachsenen empfehlen; einzelne Abschnitte lassen sich auch beim Unterrichte in Geographie und Naturkunde gut verwerten. Wenn aber die Herausgeber weiter sagen: „Aber auch die Bedeutung rein populärer Schriften für denjenigen Teil der Jugend, der später der Wissenschaft obliegen wird, ist nicht zu unterschätzen u. s. w.", so ist das zwar richtig, nichtsdestoweniger aber kann ich leider ihr Buch für unsere Jugend nicht empfehlen. Daran hindert mich die öfter, besonders aber in den Schlufskapiteln hervortretende Polemik gegen religiöse Anschauungen und Lehren. Solange man eben die Jugend an den Mittelschulen zu religiös-sittlicher Tüchtigkeit erzieht, geht es logischerweise nicht an, ihr Bücher in die Hand zu geben, in denen es u. a. heifst:

„Die moderne Forschung weist als Naturwissenschaft die Annahme einer denkenden und wollenden „Ersten Ursache" zurück . . . sie weist als Ethik den Gedanken an einen strafenden und belohnenden Gott, an Wunder und Jenseits zurück, . . . weil diese Dogmen selbst einer gewissenhaften, wissenschaftlichen Kritik nicht standhalten, weil sie endlich — und das ist der schwerste Einwurf — zu ernsten, moralischen Bedenken Anlafs geben."

Tier- und Pflanzenleben im Kreislauf des Jahres. Deutsche Heimat-Bilder von B. Tümler. Mit 25 Vollbildern von Specht, Krönes, Mützel, Müller u. s. w. und 82 Illustrationen. 1898. Druck und Verlag der Missionsdruckerei in Steyl, postl. Kaldenkirchen (Rhld.).

Das Motto: In Wald und Flur
Zeigt die Natur
Klar Gottes Spur.

läfst die Tendenz des Buches am besten erkennen. Es führt in die Natur und lehrt die Natur kennen, um zu zeigen, „dafs eine herrliche Plan- und Zweckmäfsigkeit, eine wundervolle Ordnung und Harmonie das weite Reich der Schöpfung durchherrscht und beherrscht und Freude und Wohlfahrt den Geschöpfen bereitet. . . . Alle Plan- und Zweckmäfsigkeit aber, alle Ordnung und Harmonie in der Natur zeigt notwendig auf einen ersten Ordner der Natur, auf Gott selbst hin, welcher das oberste Prinzip aller Ordnung, der allweise Ordner der ganzen Natur ist.

Denn in jeder Wirkung offenbart sich ihre Ursache, und so offenbart sich in der Welt auch Gottes Wirken und Walten, wie der grofse Denker, der heilige Thomas von Aquin, lehrt und zugleich in einem schönen Bilde erklärt: „An den Fufsspuren im Sande erkennt der Wandersmann, dafs ein anderer vor ihm hergegangen; so schauen auch wir im Staube der Schöpfung die Fufsstapfen Gottes, der darüber hinweggewandelt." Die Zweckmäfsigkeit und Schönheit der Natur bezeugen jedem denkenden Naturfreunde des Schöpfers unendliche Weisheit und Macht.

Wie grofs sind deine Werke, o Herr!
Alles hast Du mit Weisheit gemacht!"

In vier Teilen, den vier Jahreszeiten entsprechend, werden wir in Form von Exkursionen durch die ganze Natur geführt; die Darstellung ist lebhaft und durch Einfügung vieler Zitate, Gedichte und Gespräche sehr abwechslungsreich. Die Sprache ist nicht immer ganz korrekt (z. B. S. 380, „um auf den braunen und schwarzen Alpengräten besser gedeckt zu sein"), der Satzbau mitunter mangelhaft. Auch über manche Verse, besonders des Verfassers selbst, kann man geteilter Meinung sein. Doch das sind Kleinigkeiten, welche, wie auch einige sachliche Irrtümer (so ist z. B. S. 91 die Orchis Morio als Orchis Conopsea bezeichnet) dem Werte des Buches keinen wesentlichen Eintrag thun und bei einer zweiten Auflage leicht verbessert werden können.

Denn eine wertvolle Bereicherung unserer Jugendliteratur ist es unbedingt und bietet eine reiche Fülle von Anregung und Belehrung. Deshalb möchte ich es auch zur Einstellung in die Schülerbibliotheken bestens empfehlen — seine elegante Ausstattung läfst es aber auch zu Geschenken geeignet erscheinen — und möchte besonders auch die Religionslehrer darauf aufmerksam machen, da es in streng religiösem Geiste geschrieben ist und eine Menge von Anhaltspunkten bietet, Religionslehre und Naturkunde in enge Verbindung zu bringen.

Synopsis Characearum europaearum. Illustrierte Beschreibung der Characeen Europas mit Berücksichtigung der übrigen Weltteile. Von Dr. W. Migula, a. o. Professor an der technischen Hochschule zu Karlsruhe in Baden. Als Auszug aus dessen Beschreibung der Characeen in Rabenhorsts Kryptogamenflora II. Aufl., V. Bd., gedruckt. Mit 133 Abbildungen und einer Einführung in das Studium dieser Gewächse. Preis 8 M. Leipzig. Verlag von E. Kummer 1898.

Der interessanten, von der Mehrzahl der Pflanzenfreunde aber so ziemlich vernachlässigten Familie der Characeen wird dieses Buch sicher viele neue Freunde zuführen. Denn wem der grofse Rabenhorst zu teuer war, der findet hier einen trefflichen Ersatz, für dessen wissenschaftlichen Wert schon der Name des Verfassers und des Herausgebers bürgen. Eine Einleitung führt in Bau und Lebensweise dieser Pflanzen ein, dann folgt ein Abschnitt über Sammeln, Unter-

Digitized by Google

suchen und Bestimmen derselben. Die Systematik der Characeen bietet in den zwei Unterfamilien der Nitelleae und Chareae 51 Arten, deren manche freilich wieder dreifsig und mehr Formen aufweisen. Vorzügliche Abbildungen in grofser Zahl erläutern den bei aller Kürze gut verständlichen Text und laden ein, nun selbst das Bestimmen zu probieren, das freilich bei einer so unbeständigen Pflanze gar manche Schwierigkeiten bietet und nur mit Hilfe eines Mikroskopes möglich ist.

Leitfaden für den Unterricht in der Botanik. Nach methodischen Grundsätzen bearbeitet von Dr. O. Vogel, Kgl. Provinzialschulrat zu Berlin. Dr. K. Müllenhoff, Professor und Direktor der VII. Realschule zu Berlin. Dr. P. Röseler, Oberlehrer am König städt. Realgymn. zu Berlin. Heft II. Kursus 3 u. 4. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe mit 18 Tafeln in Dreifarbendruck nach Aquarellen von A. Schmalfufs. Berlin 1899. Winkelmann u. Söhne. Preis kart. 1 M. 80 Pf.

Der erste Teil dieses Leitfadens ist bereits in Bd. 35 S. 544 dieser Blätter eingehender besprochen worden: es genügt also für den zweiten die Mitteilung, dafs derselbe jenem völlig gleichwertig erscheint. Auf vergleichende Beschreibung von Pflanzen mit schwierigerem Blütenbau (Cupuliferen, Urticaceen, Gramineen und sonstige Monocotyledonen u. a.) folgt in Kursus III eine Erweiterung der morphologischen und biologischen Begriffe, sodann die Bildung von Familiencharakteren und Übungen im Bestimmen und schliefslich eine systematische Zusammenstellung der Erläuterungen. Kursus IV bringt zunächst Beschreibungen von Gymnospermen und Kryptogamen, dann eine Charakteristik einiger der wichtigsten ausländischen Pflanzen und Erläuterungen der bei den betrachteten Pflanzen vorkommenden schwierigeren morphologischen und biologischen Verhältnisse. Daran schliefsen sich die Klassen des natürlichen Systems und Grundbegriffe der Pflanzengeographie und Paläontologie, eine Übersicht des natürlichen Systems und eine systematische Zusammenstellung der Erläuterungen.

Ein Anhang gibt eine Übersicht über die wichtigsten Pflanzenformen und Vegetationsformen, Pflanzenzonen, Pflanzenregionen und Florengebiete. Habitusbilder finden sich fast nur bei den ausländischen Kulturgewächsen, dagegen viele saubere schematische Figuren, mikroskopische Ansichten und Blüten-Diagramme. Von den Farbentafeln seien ob ihrer Güte und Schönheit besonders die Pilze und Meeresalgen hervorgehoben; nur dem manigfachen Grün der Laubblätter zeigt sich auch hier wieder der Dreifarbendruck nicht gewachsen.

Leitfaden der Pflanzenkunde für den Unterricht an höheren Schulen. Von Dr. H. G. Holle. Mit fünf Tafeln Abbildungen. Zweite Auflage. Bremerhaven 1899. Verlag von B. v. Vangerow. Preis geb. 1 M. 80 Pf.

Dem Verfasser war es vor allem darum zu thun, dem Schüler die Pflanze als lebendiges Ganzes vorzuführen: daher zerlegt er das Buch in drei Teile: die Erscheinungsformen der höheren Pflanzenwelt, Leben der höheren Pflanzen und Niedere Pflanzen. Im ersten Teil geht er aus vom Artbegriff und gibt dann eine möglichst knappe Morphologie sowie Beispiele von Pflanzenarten nach der Zeit der Vollblüte geordnet, von denen einzelne sehr genau beschrieben werden. Ein zweiter Abschnitt bringt verwandtschaftliche Beziehungen der Pflanzenarten, ein dritter Pflanzenfamilien mit besonderer Berücksichtigung der Nutzpflanzen.

Der zweite Teil schildert erst den Kampf ums Dasein an sich, dann Ernährung, Wachstum, Schutzeinrichtungen und Fortpflanzung. Im dritten Teil werden in grofsen Zügen die Kryptogamen vorgeführt.

Als „Rückblick" dient Linnés Pflanzensystem. Pflanzenbilder sind grundsätzlich vermieden in der richtigen Ansicht, dafs die erläuternden von den Schülern nachzubildenden oder zuerst zu versuchenden Zeichnungen zugleich mit der Untersuchung des Naturgegenstandes an der Wandtafel entstehen müssen. Die beigegebenen Tafeln enthalten daher aufser einer Karte der Vegetationsgebiete nach Griesebach fast nur mikroskopische Ansichten, die eben nicht so ohne weiteres vor- und nachgezeichnet werden können. Dem Lehrer möchte ich das Buch empfehlen, denn es ist durchaus originell gedacht und methodologisch wertvoll.

Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Von Troels-Lund. Autorisierte, vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Leo Bloch. Leipzig. B. G. Teubner. 1899. Preis geb. 5 M.

Ein eigenartiges Buch, pantheistisch durch und durch, oder wenn man will auch atheistisch, aber gedankenreich und zum Denken anregend, und wäre es auch nur um widersprechen zu können. Ausgehend von der Frage: wie nahm sich im Norden das Leben für die Leute des 16. Jahrhunderts aus? untersucht er, was ihm der innerste Nerv aller menschlichen Kulturentwicklung zu sein scheint, die fortschreitende Auffassung des Unterschiedes von Tag und Nacht, Licht und Dunkel und des Abstandes des Himmels von der Erde.

Zuerst also war die Furcht vor den bösen Mächten des Dunkels da, das war die erste Religion: dann erst folgt die Entdeckung der Zeit und Zahl und eine Verehrung auch der Götter des Lichtes, d. h. von Sonne, Mond und Sternen. Hier erfolgt eine Scheidung, denn anders erscheint deren Macht dem Menschen im Norden und anders im Süden.

Als älteste Weltanschauung erscheint die assyrisch-babylonische: aus ihr erwächst die Sterndeutung, der Glaube an die Wirkung der Planeten, die siebentägige Woche mit den Sternnamen der einzelnen Tage. In Persien bildet sich der Glaube an den Kampf zwischen Licht und Finsternis, Gut und Bös, Ormuzd und Ahriman, Gott und Teufel. Mit der Eroberung Babylons durch Cyrus vereinigen sich beide Weltanschauungen und treten nun ihren Weg über die Welt an. Auch Indien und China bilden eigene Weltbilder aus: Ägypten, schafft die Götterdreiheit; die Juden den Glauben an den einen unsichtbaren National- und Weltgott. Von Babylon übernehmen sie zwar nicht die Sterndeutung, aber die Heiligung der Siebenzahl, von den Persern den Teufelsglauben. Bei den Griechen herrschte natürlich auch in diesen Dingen ihr Sinn für Schönheit und Kunst: Ein Kunstwerk von idealer Schönheit war ihnen die Welt und Aufgabe des Menschen auch sein Leben zum Kunstwerk zu gestalten, mochte man nun Epikur oder der Stoa sich anschliefsen, deren Lehren als Abschlufs des griechischen Denkens erscheinen. Mit Alexanders Zügen drangen auch hier orientalische Vorstellungen, besonders die Sterndeutung und der Teufelsglaube ein und verbreiteten sich nach Rom und von da über die ganze Erde. Im Judenlande nun erreichten die grofse Mischung und die sich hiegegen sträubende Selbständigkeit beide ihren Höhepunkt zu Beginn unserer Zeitrechnung. Daraus bricht eine neue Macht hervor in Jesus von Nazareth. Mit ihm trieb nicht nur die jüdische Entwickelung eine neue und seltsame Blüte, sondern Gedanken, welche bis dahin in Hellas und Rom gebrütet hatten, zeigten sich auf einmal hier in einer reicheren, herzenswärmeren Form. Indem nun der Verfasser weiter ausführt, wie Jesus' Lehre in die Lehre von ihm umgestaltet worden sei, indem die semitische Auffassung siegte, babylonische Sterndeutung, ägyptische Dreieinigkeitslehre und persischer Teufelsglaube sich über den jungen Gedankengang der Liebe legten, verläfst er das Altertum und wendet sich dem christlichen Mittelalter zu. Das Christentum war schon in Rom Staatskirche geworden, für die Barbaren wurde die Kirche der geistige Leiter und teilweise der weltliche Herr. Während es nun im ganzen Mittelalter in Europas enger Schulstube niedrig und dumpfig war, gediehen bei den Arabern Fortschritt und Freiheit, vor allem aber entwickelten sie die religiöse Toleranz.

Im 16. Jahrhundert erwachten plötzlich infolge äufserer Ereignisse (Fall Konstantinopels, Erfindung der Buchdruckerkunst, Entdeckung Amerikas etc.) die Völker Europas und zuerst machte sich der Glaube an das Natürliche geltend. Dann führte die Lektüre der Bibel zur Kirchenspaltung, die statt der einen früheren eigentlich drei Kirchen schuf; es kamen die Religionskriege und der Teufelsglaube bemächtigte sich der ganzen Welt und führte zu den Hexenprozessen und ihren Gräueln, bis ein Retter in der Sterndeutung erschien, welche die Araber übermittelten. Deren Bedeutung und Wesen wird nun ausführlich dargelegt und so die Weltanschauung des 16. Jahrhunderts entwickelt. Damit schliefst aber auch die alte Welt und eine neue

beginnt, mit Giordano Bruno, der Welt und Raum für unendlich erklärte. Dadurch werden alle früheren Anschauungen umgestürzt, zu nichte wird der Glaube, die Lehre von der Erlösung durch Gottes Sohn und die Existenz von Teufel und Hölle. An ihre Stelle aber ist, um dem erkältenden Gefühl der Unendlichkeit zu begegnen, die Erforschung des unendlich Kleinen getreten, dann die Vorstellung von der Entwickelung der Menschheit, die wieder zum Mitleid führt und zur Liebe.

Das ist etwa eine Skizze des Inhaltes: ich glaube darin die Punkte, die vor allem zum Einsetzen eines Widerspruches herausfordern, genügend hervorgehoben zu haben; die Ausführung mufs ich berufeneren Kräften überlassen.

Freising. H. Stadler.

Deutsche Baukunst im Mittelalter von Prof. Dr Adelbert Matthaei, Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1899[1]).

Von den vielen kleineren Werken, welche den Zweck haben, den Laien in das Verständnis und das Wesen der Baukunst einzuführen, halte ich das vorliegende Büchlein für eines der besten. Es ist ein Leitfaden im besten Sinne, der das Wichtigste, das Grundlegende enthält, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren. Die vier Abschnitte des Büchleins behandeln 1. die Erbschaft der Antike und die Baukunst der Karolinger, 2. den romanischen Stil, 3. die Zeit des Überganges und 4. die Gotik. Bei aller Knappheit enthält das Buch doch eine Fülle von Belehrung, und die Art und Weise, wie der Verfasser seinen Stoff behandelt, hat etwas Fesselndes. Er gibt bei jedem Abschnitt zuerst die historische Grundlage, aus der die Art der Raumvorstellung, die Höhe des technischen Könnens und die Eigenartigkeit der Aufgaben, die zur Bethätigung des Kunstsinnes führten, verständlich werden. Dann wird Wesen und System der Bauweise nach Grund- und Aufrifs, Aufsenbau, Formenschatz und Bauverfahren entwickelt. Zum Schlufs folgt ein kurzer Überblick über die Geschichte des Baustiles mit ein paar charakteristischen Beispielen.

Der Verfasser steht vollständig auf der Höhe der neueren Forschungen, und das mit 27 Abbildungen geschmückte Büchlein, das sich überdies durch einen aufserordentlich billigen Preis (geb. M. 1.15) auszeichnet, wird gewifs viele Freunde finden.

Einführung in die Kunstgeschichte von Franz Nägle, zweite, neu bearbeitete Auflage, mit 150 Abbildungen. Erlangen, Th. Blaesings Universitäts-Buchhandlung H. Metzer u. A. Eifflaender, 1899.

Im Jahre 1897 erschien die erste Auflage dieses Werkchens, einfach und anspruchslos, ohne alle Abbildungen. Heute präsentiert

[1]) Aus Natur- und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 8. Bändchen.

Digitized by Google

sich dasselbe in erweiterter Auflage und eleganter Ausstattung, mit einer grofsen Zahl vorzüglicher Abbildungen. Der Umstand, dafs innerhalb zweier Jahre eine neue Auflage notwendig wurde, spricht allein schon für die Brauchbarkeit des Werkchens. Bei einem so umfangreichen Gebiet, wie das vorliegende, ist es selbstverständlich, dafs sich der Verfasser auf das Allernotwendigste beschränken mufste. Der Stoff ist sehr übersichtlich angeordnet und das Wesentlichste durch kräftigeren Druck hervorgehoben, was die rasche Orientierung sehr erleichtert. Das Buch kann jedem Laien, insbesondere auch den Schülern der beiden oberen Klassen unserer Mittelschulen empfohlen werden.

Der Mäander von August Böhaimb, kgl. Reallehrer. München, Verlagsanstalt und Druckerei von Dr. Franz Paul Datterer & Cie.

Zu den beliebtesten Ornamentformen aller Zeiten und Völker gehört der Mäander. Man hat denselben vorgefunden an Architekturen, an Gefäfsen, Textil- und Metallarbeiten bei den alten Egyptern sowohl wie bei den Völkern Inner-Asiens, bei den Ureinwohnern von Mexiko und Yukatan, wie in altperuanischen Gräbern und Ruinen. Am meisten ausgebildet und verwendet wurde diese Verzierungsweise bei den Griechen und Römern. Aufser in der Architektur begegnen wir derselben besonders häufig an Vasenmalereien, Textilarbeiten und Fufsbodenmosaiken. Aber auch im Mittelalter und in der Renaissanceperiode finden wir das Mäanderschema vielfach verwendet und nicht minder in unserer Zeit. In der verschiedensten Ausführung, gewebt, gestickt, gemalt, geätzt, graviert und plastisch ausgeführt kommt dieses Ornament vor und es wird, am rechten Platze angebracht, immer eine der schönsten Zierformen bilden.

Das vorliegende Werk enthält auf 52 Tafeln eine aufserordentlich eingehende Abhandlung des Mäanders, von den einfachsten bis zu den kompliziertesten Formen, teils als fortlaufende Verzierung, teils als Flächenmuster, Füllung und Einfassung in farbiger Ausführung. Es bietet daher eine reiche Fundgrube für Kunstbeflissene und Industrielle.

Regensburg. Pohlig.

Oskar Henke, Schulreform und Stenographie. Berlin, Reuther & Reichard, 1899. 73 S. 1,50 M.

Der Titel des vorliegenden Buches ist so zu verstehen, dafs der Verfasser zwei Dinge behandelt, die eigentlich miteinander nichts zu thun haben. Zuerst übt er, manchmal mit sehr kräftigen Ausdrücken, eine Kritik an dem preufsischen Lehrplan von 1891; im zweiten Teil dagegen empfiehlt er, um es kurz zu sagen, das Stenographiesystem Stolze-Schrey zur Einführung in die Schule.

Im ersten Abschnitt bespricht der Verfasser die Lehrpläne der preufsischen Gymnasien in ihrer historischen Entwicklung, namentlich den Versuch einer Umgestaltung derselben im Jahre 1882, und dann

eingehend die Lehrplanordnung von 1891. Letztere enthält nach ihm allerdings „Änderungen und eine Reihe guter Fingerzeige für die Methodik und manches andere minder bedeutende", was „als Fortschritt anzuerkennen" ist. Daneben sind aber auch „zunächst zweifellose Rückschritte verhängnisvoller Art auf dem Gebiete der Prüfungen zu verzeichnen. Dazu gehört die Beschränkung der Reifeprüfung auf die schriftliche Prüfung aller Schüler, die auch nur das elendeste Mittelmafs („genügend" in allen Fächern) erreicht haben" (S. 7). „Noch weit schädlicher ist aber die unglückselige Abschlufsprüfung, dieser Rückfall in den Zwischenprüfungsunfug des realgymnasialen Prüfungsungeheuers von 1859. Dafs man sie . . . noch nicht wieder abgeschafft hat, hat nur in dem Gesetze der Trägheit seinen Grund, das in der Welt der Bureaukratie eine nicht mindere Macht ist als in der physischen Welt" (S. 8).

Die Reform von 1891 war keine prinzipielle Reform und stellt nur eine einseitige Besserung dar. Von einer wirklichen Reform verlangt der Verf., 1. dafs der Mathematik und den Naturwissenschaften auf den Gymnasien ein viel weiter gehender Spielraum und Einflufs gewährt werden mufs: 2. dafs allen höheren Schulen auch volles Bürgerrecht, alle Berechtigungen verliehen werden sollen, die leider noch immer dem Gymnasium allein vorbehalten sind. Eine Reform des Schulwesens wird erst möglich, wenn das gesamte Schulwesen Reichssache geworden ist. Doch ist ein und derselbe Lehrplan für die Gymnasien eines grofsen Landes, z. B. Preufsens, nicht nötig und nicht möglich. Des weiteren verlangt der Verf. für die höheren Schulen die Durchführung der Selbstverwaltung, zieht scharf los gegen das „alles eigenartige Leben zerstörende Wüten des Bureaukratismus" und betont, „eine wirkliche Reform hätte darauf hinarbeiten müssen, auf der Unter- und Mittelstufe die Kräfte zu sparen und durch allmählich gesteigerte Arbeit und Übung zu umfassender . . . Arbeit auf der Oberstufe zu befähigen. Statt dessen hat man aus dem ganzen Gymnasium eine Kleinkinderschule gemacht." Die sogen. Reformgymnasien nach Frankfurter System nennt der Verf. „ein wunderliches Experiment". Schliefslich stellt er noch das Verlangen, dafs das höhere Schulwesen und das Volksschulwesen miteinander organisch verbunden werden.

Wenn man die Forderungen des Verf., die wir in den Hauptzügen hier mit seinen eigenen Worten wiedergegeben haben, im ganzen überblickt, so sieht man, er bespricht teils Fragen, die sich jeder Schulmann schon nahe gelegt hat, teils solche prinzipieller, aber sehr weitgehender Natur. Gewifs macht es auch bei uns keinen ganz angenehmen Eindruck, dafs die mündliche Absolutorialprüfung nur die weniger guten Schüler mitzumachen haben. Freilich mit dem „elendesten Mittelmafs" sind wir nicht zufrieden. Aber namentlich an grofsen Gymnasien ziehen wir doch die bestehenden Verhältnisse den früheren vor; das kleinere Übel ist uns lieber als das gröfsere. Bezüglich der schädlichen Wirkung der Schlufsprüfung in der 6. Klasse stimmt der Referent, der darin seit ihrem Bestehen in Bayern die nötige Erfahrung gemacht hat, dem Verf. vollständig bei: Sie haben wohl nach gar

Digitized by Google

keiner Richtung Nutzen gebracht, und je eher sie daher wieder abgeschafft werden, desto besser.

Die Berechtigungsfrage ist eine so vielumstrittene, dafs sie in dem Rahmen einer Bücheranzeige wohl besser übergangen wird. Auch die weiter besprochenen prinzipiellen Punkte wollen wir nicht näher behandeln. Aber Unrecht können wir dem Verf. nicht geben, wenn er eine etwas engere Fühlung zwischen der Volks- und Mittelschule verlangt; ebenso hat er vielleicht auch Recht, wenn er die Reformgymnasien als wunderliches Experiment bezeichnet. Jedenfalls verdienen seine diesbezüglichen Bemerkungen S. 21 f. einige Beachtung.

Kritische Bemerkungen über die Mängel unserer Orthographie und unserer Schrift im allgemeinen, andere über das unselige Vielschreiben in Schule und Haus führen den Verf. über zum zweiten Teile seiner Abhandlung, zur Empfehlung, den Stenographie-Unterricht in die Schule einzuführen. Durch sie wird, so ungefähr lauten die Darlegungen, namentlich in den oberen Klassen die Arbeit wesentlich erleichtert, wird also Zeit und Kraft erspart, auch eine bessere Handschrift erzielt. Es kann nicht genügen, dafs der eine oder andere Schüler zufällig und oft von einem hiezu ganz ungeeigneten Lehrer Unterricht erhalte. Der Unterricht ist in der Schule zu geben und soll in Sexta beginnen und in Quarta zum Abschlufs gebracht werden. Frägt man, nach welchem System die Stenographie gelehrt werden solle, so kommen deren nur drei in betracht, Gabelsberger, Stolze und Stolze-Schrey. Nun ergeht sich der Verf. in eine Kritik der genannten Systeme, lobt das auch von seinen Anhängern nunmehr verlassene von Schrey und kommt zu dem Schlusse, dafs nur Stolze-Schrey alles leistet, was verständigerweise heute von einem Stenographie-System nach dem Stande unseres Wissens verlangt werden könne. Auch einem unbefangenen Leser mufs es auffällig erscheinen, dafs der Verf. an dem seiner Ansicht nach doch vollkommensten System soviele Mängel nachweist, dafs sie an Zahl und Bedeutung denen, welche er an den übrigen Systemen findet, mindestens gleichkommen. Gabelsbergers Redezeichenkunst ist ihm kein System, sondern nur mehr eine Ruine. Trotzdem anerkennt er Gabelsbergers Verdienst um die deutsche Stenographie als ein solches, das nicht hoch genug angeschlagen werden kann. „Er hat der modernen Stenographie die Bahn gebrochen, die sie nie wieder verlassen darf." Da sollte man doch meinen, dafs diejenigen, welche auf dieser Bahn weitergeschritten sind, viel Besseres geleistet haben als jener, der die Bahn eröffnet hat. Dem scheint aber nicht so zu sein. Suchen wir uns zum Beweise von den verschiedenen vorgeführten Mängeln des neuen Systems einen heraus, der vom Verfasser gar nicht einmal als ein solcher empfunden wird. Stolze-Schrey kann ai von ei und äu von eu nicht unterscheiden. Da rät nun der Verf. höchst naiv, wenn ausnahmsweise einmal diese Doppelvokale unterschieden werden müfsten — zum mindesten bei Eigennamen dürfte das doch wohl regelmäfsig erforderlich sein —, so könnte dies ja durch einen über den Vokalstrich gesetzten Punkt geschehen. Da soll also gar der diakritische Punkt der griechischen

Digitized by Google

Silbentachygraphie, die doch in keiner Beziehung eine hervorragende Leistung war, in ein neues System wieder eingeführt werden. Nur noch eines: S. 64 sagt der Verfasser: „Hätte man sich entschliefsen können, gleich den drei Höhenstufen auch die ebenso natürlich berechtigten drei Weiten (Nebeneinanderstellung gg, enge Verbindung geg, weite Verbindung geig) anzuerkennen, so hätte man eine bequemere symbolische Bezeichnung für ei gewonnen." Diese drei Weiten, wie sie der Verf. hier vorschlägt, bestehen aber ganz genau so in der „alten Ruine" der Gabelsbergerschen Schrift, die also auch nach dieser Richtung doch wieder besser ist als das neue System. Kurz, wir finden es nicht begreiflich, wie man ein Stenographiesystem zur Einführung in die Schule empfehlen kann, an dem sogar überzeugte Anhänger wie der Verf. soviel auszusetzen haben. Und wir halten den Versuch, die preufsische Unterrichtsbehörde durch das vorliegende Buch für Stolze-Schrey zu begeistern, für einen mifsglückten.

München. Ruefs.

Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele. VIII. Jahrgang. 1899. Herausgegeben von E. von Schenckendorff und Dr. med. F. A. Schmidt. Voigtländer. Leipzig.

Vom Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele liegt nunmehr der 8. Jahrgang vor, der weder an Fülle des Stoffes noch an Güte des Inhalts seinen Vorgängern nachsteht.

An erster Stelle der Abhandlungen allgemeinen Inhalts steht eine Arbeit aus der Feder des Schulrates Dr. Euler, Vorstand der Turnlehrerbildungsanstalt in Berlin, der mit kurzen, markigen Zügen uns das Lebensbild des früheren Kultusministers, jetzigen Oberpräsidenten der Provinz Westpreufsen, Dr. Gustav von Gofsler, vor Augen führt und dessen Wirksamkeit für die körperliche Erziehung beleuchtet. Von Gofsler, selbst ein rühriger Turner und warmer Freund körperlicher Übungen als Knabe schon und auch jetzt noch, hatte den wohlthätigen Einflufs geregelter Leibesübungen an sich selbst kennen gelernt und trat deshalb durch verschiedene Erlasse dafür ein, dafs dem Turnen und Spiel mehr Zeit und Beachtung geschenkt werde. Es sei nur auf den Ministerialerlafs betr. „Die Beschaffung von Turnplätzen zur Förderung des Turnens im Freien und zur Belebung der Turnspiele" vom 27. Oktober 1882 und seine Verfügung vom 3. April 1890: „Die Laufübungen im Turnunterricht" hingewiesen.

Eine in jeder Hinsicht vorzügliche Arbeit lieferte der Professor der medizinischen Fakultät der Universität Königsberg i. Pr., Dr. R. Zander, mit dem Artikel: „Die physische Bedeutung der Leibesübungen," der sich durch strenge Objektivität und doch ersichtliches Wohlwollen, durch Sach- und Fachkenntnis auszeichnet, Vorzüge, die in dem weiteren Aufsatze: „Die Bedeutung der Leibesübungen für das weibliche Geschlecht" recht deutlich zutage treten. Dr. med. Hans Reck-Braunschweig weist auf die Gefahren des Radfahrens für Knaben und Mädchen unter 16 Jahren in physischer und moralischer Beziehung hin.

Digitized by Google

Die übrigen Abhandlungen sind gröfstenteils Berichte von Vorträgen, in denen sich viele vorzügliche Gedanken und beherzigenswerte Worte finden.

Die Abhandlungen besonderen Inhalts bringen neben Theorie und Praxis der Spiele Berichte über Wettkämpfe und Fortschritte der Spielbewegung in den verschiedenen Gauen unseres deutschen Vaterlandes. Auch der II. Hauptteil beschäftigt sich mehr mit der Praxis der Spiele und verwandter Leibesübungen; in diesem Abschnitt sind besonders die statistischen Nachweise über hervorragende Leistungen von Schülern sehr beachtenswert. Gerade im Hinblick auf ein so glückliches Turn- und Spielleben mutet es einen bayerischen Turnlehrer recht eigentümlich an, wenn er liest, dafs an den meisten nichtbayerischen Schulen nicht nur wöchentlich drei Turnstunden eingesetzt sind, sondern aufserdem auch noch eigene Spielstunden bestehen, in denen die Jungen ihre Kraft verbrausen lassen, in denen sie sich geistig und körperlich erfrischen und stärken können und müssen. Ja müssen, denn die Erfahrung hat gelehrt, dafs die Spielstunden nur dann allgemeinen Wert haben, wenn sie ebenso wie das Turnen obligat sind.

So bietet auch dieser Jahrgang wieder eine Fülle von Anregungen und Belehrungen und bleibt nur das eine noch zu wünschen, dafs diese auch auf fruchtbaren Boden fallen.

München. Dr. Haggenmüller.

Schulchorbuch für Gymnasien und Realschulen von Albert Becker und Fr. Kriegeskotten. Quedlinburg, Verlag von Friedr. Vieweg.

Die Herausgeber, beide an Gymnasien als Gesanglehrer wirkend, wo der Gesang wenigstens für die Unterklassen obligatorisch ist, haben einen progressiv geordneten Lehrgang verfafst, der sich in den Vorbereitungs-, Ergänzungs- und Hauptunterricht gliedert. In diesem Aufbau, der von den einfachsten Elementen ausgeht und mit dem vierstimmigen gemischten Chor ausgewählter Schüler aller Gesangsklassen seinen Abschlufs erhält, dienen als Unterrichtsmittel die fünf Abteilungen des Schulchorbuches. In den ersten drei Heften ist das systematische und praktische Übungsmaterial enthalten, theoretische Übungen, in welche Lieder und Choräle genau nach ihrem Schwierigkeitsgrade eingereiht sind, vom einstimmigen Gesang stufenmäfsig zum dreistimmigen in dem 3. Teile (für Quarta und Tertia berechnet) aufsteigend. Mit dem 4. Teil für gemischten Chor wird der eigentliche Lehrgang abgeschlossen; das 5. Heft ist für den Männerchor bestimmt. Dem theoretischen Teil, auf Sexta bis Tertia in den drei ersten Heften verteilt, kommt unter der Masse von ähnlichen Unterrichtsmitteln jedenfalls eine hervorragende Stelle zu, und man wird damit an Anstalten, wo man den Lehrgang genau einhalten und auf den angenommenen Zeitraum verteilen kann, sicher zu guten Erfolgen gelangen. Auch

Digitized by Google

der Lehrer an solchen Anstalten, wo der Gesang nicht obligatorisch ist und die Schüler möglichst schnell zu praktischen Erfolgen geführt werden sollen, wird es mit Nutzen studieren. Haben die Schüler die nötige Treffsicherheit, so soll aus ihnen ein „Normalchor" gebildet werden, für den der 4. Teil bestimmt ist. Die in demselben nach pädagogischen, die jugendlichen Stimmen berücksichtigenden Grundsätzen aufgenommenen 115 Lieder (Schullieder, Vaterlands-, Volks-, Kirchenlieder) enthalten so ziemlich den gleichen Grundstock wie ähnliche Sammlungen; hie und da eines ist etwas gar süfse, zu sentimentale Kost für Gymnasiasten (z. B. das schöne „In stiller Nacht" nach Brahms).

Das 5. Heft für „Männerchor" enthält ausschliefslich Bearbeitungen, in denen der noch unfertigen jugendlichen Männerstimme Rechnung getragen wird. Darin liegt auch der unvermeidliche Mangel dieser Sammlung und ähnlicher überhaupt. Alle derartig hergerichteten Gesänge klingen dumpf und müssen die natürliche Frische des Originals unterdrücken, weshalb sie auch von vielen Pädagogen prinzipiell verworfen werden, wie die Pflege des sogen. Männerchores an Mittelschulen überhaupt, da dieser an den Stimmen mehr verderbe als er der ganzen Sache nütze. Die Auswahl (104 Nummern) selbst ist gut, der Bildungsstufe der Schüler angepafst; den Anfang macht das klassische Altertum (Pythischer Hymnus — *χρυσέα φόρμιγξ Ἀπόλλωνος* —, Zeuschor aus Sophokles' Ödipus nach Mendelssohn, eine Ode des Horaz „Justum et tenacem propositi virum" nach C. Löwe, „Thermopylä" [Simonides von Keos] von Kriegeskotten etc.). Unter vielen alten Bekannten trifft man einzelne seltenere Gäste, so z. B. „Bist du im Wald gegangen" aus Schumann, „Der Rose Pilgerfahrt"; auch der Herausgeber Fr. Kriegeskotten ist, wie auch im 4. Hefte, mit wirksamen Kompositionen vertreten. Das „Schulchorbuch" empfiehlt sich auch hinsichtlich der äufseren Ausstattung; die Preise sind nicht zu hoch (1.—3. Teil 60, 70 u. 80 Pf., 4. u. 5. Bändchen à 1 M. 80 Pf.).

Der gleiche Verlag hat eine Reihe patriotischer Kompositionen erscheinen lassen für gemischten oder Männerchor (mit Begleitung des Klaviers oder Orchesters), an welche sich bessere Schulchöre mit entsprechenden Stimmitteln wohl wagen könnten. Es sind dies folgende:

1. Otto von Wittelsbach von Anton Maier. Text — Veroneserklause nach H. Lingg. 2. Allweg gut Zollern von R. Bartmufs. 3. Heil Dir auf dem Kaiserthron, Weifsbarts Enkel von Fr. E. Koch (auch für 2 Knaben- und 1 Männerstimme). 4. Grufs an den Kaiser (für gemischten Chor allein) von Franz Zureich. 5. König Wilhelms Waffenweihe, eine melodramat. Festkantate mit Deklamation, von Fr. E. Koch. Bei patriotischen Schulfestlichkeiten werden diese meist schwungvollen, edel gehaltenen Kompositionen, zu deren eingehenderer Analyse der Raum dieser Blätter zu sehr in Anspruch genommen würde, zur Erhöhung der Feststimmung wirkungsvoll beitragen und seien den H. Gesanglehrern und anderen Interessenten empfohlen.

Ebenso erschien im gleichen Verlage Rombergs bekannte Kom-

Digitized by Google

position vom Schillerschen „Lied von der Glocke“ in einer eigenen Bearbeitung mit Klavierbegleitung für höhere Lehranstalten von Fr. Kriegeskotten als Anfang einer Serie von Bearbeitungen bedeutender Werke, welche im Original für Schülerstimmen zu schwere Anforderungen stellen, besonders hinsichtlich des Tonumfanges. Deshalb wird, wie in der bereits vorliegenden „Glocke“, die Tonlage entsprechend transponiert, die Sologesänge und Rezitative werden durch Deklamation ersetzt. Es mag dieses Verfahren wohl ermöglichen, dafs auch Schülerchöre sich an gröfsere Aufgaben machen, deren technische Schwierigkeiten sie sonst abschrecken, aber Ref. ist der Ansicht, Schulchöre sollen eben nicht über ihren Kreis hinaustreten und nicht Zeit und Kraft für Werke verwenden, die für sie eben nicht gedacht und geschaffen sind. Durch solche Bearbeitung mufs ein Werk immer nach irgend einer Seite verlieren. Dafs übrigens gerade die „Glocke“ auch von Gymnasialchören im Original aufgeführt werden kann, hat vor einigen Jahren der Chor unseres Maximiliansgymnasiums bewiesen; an die Solisten darf man eben keinen übertriebenen Mafsstab legen. Bei der „Glocke“ kommt noch dazu der Umstand, dafs die Bearbeitung von Kriegeskotten sich viel teurer stellt — Klavierpartitur 4 M. 50 Pf. — als die bekannten billigen Ausgaben. Indes wird abzuwarten sein, was die folgenden Bearbeitungen bieten werden.

Den Schlufs dieses Musikreferates möge bilden die „Gesanglehre und Liedersammlung“ für die unteren Klassen der Gymnasien und Realschulen von Ad. Wunderlich, Gesanglehrer am k. alten Gymnasium zu Nürnberg. Verlag von Fr. Korn, 1900; 1 M. 70 Pf.

Wie der Titel schon sagt, enthält das Büchlein als ersten Teil eine Gesanglehre; in demselben nehmen Abschnitte über Atmung, Tonbildung, Vokalisation und die Beispiele hiezu einen sehr breiten Raum ein. Für Schüler der unteren Klassen unserer Anstalten sind gedruckte Abhandlungen dieser Art überhaupt entbehrlich, hier mufs das gesprochene Wort, die mündliche Anweisung des Lehrers eingreifen; in grofsen Gesangschulen für Berufsänger wie von Hey u. a. sind sie am rechten Platze. Einige Beispiele entbehren auch nicht des komischen Beigeschmackes; man stelle sich unsere Schüler, schelmische Buben, vor, wenn sie z. B. zur Übung von ö singen müssen: „Töchter möchten gröfsere Zöpfe!“ Der zweite Teil enthält 112 ein- und zweistimmige Lieder nach dem Inhalt gruppiert, von denen fast alle zweckentsprechend aus dem reichen Borne unseres deutschen Liederschatzes gewählt sind. Was Ref. weniger zusagt, das ist die Aufnahme von solchen Liedern, bei denen der Text geändert werden mufste, oder die nur mit der obligaten Klavierbegleitung ganz wirken, sowie Bearbeitungen von Männerchören in ein- oder zweistimmiger Form. Dafür hätten sich besser einige Kanons, die ganz fehlen, anhängen lassen.

München. Wismeyer.

Digitized by Google

Dr. H. Schnell: Handbuch der Ballspiele. In drei Teilen. I. Die Schlagballspiele. Mit 37 Abbildungen. R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1899. M. 1,40.

Der mit der Entwicklung des Spiellebens innigst verwachsene und auch als turnerischer Schriftsteller rühmlich bekannte Verfasser hat es sich diesmal zur Aufgabe gemacht, die Ballspiele sowohl vom Standpunkt des Historikers als auch des Praktikers aus einer Untersuchung zu unterziehen. Und so gibt er in dem I. Teil einen geschichtlichen Rückblick über die Entwicklung der Schlagballspiele, beschreibt die ihrem Charakter nach in diese Kategorie gehörenden Spiele in und aufserhalb Deutschlands und widmet dann seinem Lieblingsspiele, dem deutschen Schlagball, eine gründliche Besprechung.

Was nun die Geschichte der Ballspiele anlangt, so ist dieselbe noch recht lückenhaft. Schnell gebührt das Verdienst, die ihm bekannt gewordenen Quellen durchforscht zu haben. Auf Grund dieser Quellenstudien kommt er zu dem Resultate, dafs die romanischen Völker zwei Arten des Ballspieles kannten: entweder einen Ball hin- und herzuschlagen oder zu werfen, ähnlich wie beim Faustball und Tennis, oder einen Ball nach einem Ziele oder über eine Grenze zu schaffen, sowie es beim Grenz- oder Schleuderball üblich ist, die germanischen Völker dagegen sich das Recht, den Ball wieder zu schlagen dadurch erwerben mufsten, dafs sie zu einem bestimmten Ziele hin und wieder zurückliefen, bis die Reihenfolge des Schlagens sie traf, ein Grundgedanke, der in mannigfachen Variationen auftritt.

Sodann beschreibt der Verf. die Thorballspiele, die Ballspiele mit Freistätten und einfachem Laufmal und behandelt dann eingehendst das deutsche Schlagball ohne Einschenker. Sind die Regeln aller Spiele schon sehr verständlich gegeben, so hat sich der Verf. bei letzterem Spiele ganz besonders bemüht, jede Unklarheit zu vermeiden und die Schönheiten und Feinheiten dieses Spieles vollauf zu betonen. Es würde für diese Blätter zu weit gehen, in die Regeln selbst einzudringen und hier bestimmte Wünsche zu äufsern, und so sei nur dem Wunsche Ausdruck verliehen, es möchte der Gedanke Schnells, unser deutsches Schlagball so auszubauen, dafs es sich als deutsches Nationalspiel ebenbürtig andern Nationalspielen an die Seite stellen kann, recht bald in Erfüllung gehen. Die Basis hiezu bilden die Grundregeln, die Schnell aufstellt, an der Durchführung mufs sich ganz Deutschland beteiligen.

Was noch die Ausstattung des Buches betrifft, so sind nicht nur die Abbildungen sehr trefflich, sondern auch das Format sehr handlich und der Einband geschmackvoll und dauerhaft.

Karl Möller: Das Keulenschwingen. Mit 48 Abbildungen. R. Voigtländer. Leipzig 1899. 1 M. 80 Pf.

Unter den Turnübungen mit einfachen Handgeräten erfreuen sich die Keulenübungen einer stetig zunehmenden Beliebtheit. Und

Digitized by Google

mit Recht! Denn sie gehören zu jenen Übungsarten, welche in ganz hervorragender Weise den Körper durchzuarbeiten, Kraft und Gewandtheit, Elastizität und Anmut zu erzeugen und zu fördern vermögen und die bei einer nur einigermafsen gewonnenen Fertigkeit schöne Bewegungsformen zulassen. Infolge der überaus grofsen Möglichkeit von Kombinationen eignen sie sich aber nicht nur für jung und alt, männlich und weiblich, sondern lassen sich auch in Schule, Haus und Verein, von einzelnen und von Massen mit bestem Erfolge verwenden. Um aber das Keulenschwingen zum Segen der Gesundheit zu betreiben und in der Kunst desselben vorwärts zu kommen und so mehr Lust und Befriedigung darin zu finden, bedarf es eines methodischen Betriebes desselben.

Nun weist zwar die turnerische Literatur schon manch gar treffliches Buch für Keulenschwingen auf, allein das Streben aller Turnlehrer geht darauf hin, nicht nur neues, sondern auch besseres zu bringen, und so hat Möller versucht, auch diese Übungsart nicht nur stofflich neu, sondern vor allem den Stoff methodisch zu bearbeiten. Und dafs ihm dieser Versuch glücken mufste, konnte jeder, der Möllers Turn- und Lehrgeschick kennt, voraussagen; das beweist aber auch sein neuestes Werk. Schon das handliche Format, die übersichtliche Einteilung, die sehr guten und mit grofsem Sachverständnis ausgewählten Abbildungen lassen die äufseren Vorzüge ins beste Licht treten. Wenn hier auf einen Mangel hingewiesen sein soll, der aber nicht nur Möllers Buch, sondern die meisten Bücher mit Abbildungen trifft, so ist es der, dafs bei Angabe der Abbildungen nicht auch die Seite genannt ist. Für den Leser wäre es weniger zeitraubend und für den Verfasser kostet es nicht viel Zeitaufwand mehr, wenn jedesmal die Seitenzahl mitangegeben wäre, z. B. Fig. 12 S. 36.

Was die Übungen selbst anlangt, so sind sie derartig zusammengestellt, dafs sie sowohl Neulingen als schon geübteren Keulenschwingern reichlich Stoff und Anregung bieten und in ihrem Aufbau an die Leistungsfähigkeit des Übenden allmählig gröfsere Anforderungen stellen. Dafs die niedergeschriebenen Übungen aus der Praxis entnommen sind und die Feuerprobe schon bestanden haben, macht das Buch nur wertvoller. Wenn Möller in der Turnsprache etwas selbständig vorgeht, so mag das als eine Art von Emanzipation erscheinen, sie ist aber jedenfalls keine ungesunde. Und so schliefsen wir mit dem Wunsche, es möge Möllers Buch und mit ihm das Keulenschwingen eine recht grofse Anzahl alter und neuer Freunde sich erwerben.

München. Dr. Haggenmüller.

Digitized by Google

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

Das Bibliographische Institut in Leipzig und Wien läfst soeben die erste Lieferung einer „Geschichte der Französischen Literatur“ erscheinen. Da dieses Werk, das von zwei namhaften Kennern des Gebietes, Prof. Dr. Hermann Suchier in Halle und Prof. Dr. Adolf Birch-Hirschfeld in Leipzig, bearbeitet ist, den vierten Teil der nach Inhalt und Ausstattuug vortrefflichen „Sammlung illustrierter Literaturgeschichten“ bildet, deren erste drei Bände (deutsche, englische und italienische Literatur) eine so lebhafte Anerkennung und weite Verbreitung gefunden haben, dürfen die Vorzüge, die es auszeichnen, von vornherein als gegeben und bekannt vorausgesetzt werden, vor allem die enge Verbindung strengster Wissenschaftlichkeit und geschmackvoller Ausdrucksweise in der Darstellung, aber nicht minder auch die Güte der zahlreichen Illustrationen, die teilweise als farbige und schwarze Beilagen, teilweise als in den Text eingestreute Bilder nicht nur belebend, sondern auch ihrerseits belehrend wirken. Gleich in der ersten Lieferung springen diese Vorzüge deutlich ins Auge. Das Eine sei noch besonders hervorgehoben, dafs eine Geschichte der französischen Literatur, die auch der ältern Zeit den ihr gebührenden Raum gäbe, bis auf dieses Werk in Deutschland nicht vorhanden gewesen ist, und dafs auch die provenzalische Literatur, soweit sie zur Weltliteratur gehört, hier zum ersten Male in die französische Literatur einbezogen worden ist, zu der sie mit demselben Rechte gezählt werden mufs, mit dem man den „Heliand“ in der deutschen Literaturgeschichte behandelt. Der ersten Lieferung ist ein wundervolles, farbenprächtiges Blatt: „Froissarts Ankunft am Hofe zu Foix“, ein Faksimile „Eine Seite aus Montaignes ‚Essais‘, mit Korrekturen und Zusätzen des Verfassers“ und eine lebensvolle Darstellung eines „Zwischenaktes in der Comédie française“ beigegeben. — Das Werk kann in 14 Lieferungen zu je 1 Mk. oder später in hochelegantem Halblederband zum Preise von 16 Mk. bezogen werden. Nach dem Erscheinen des ganzen Werkes werden wir in ausführlicherer Besprechung darauf zurückkommen.

Bibelkunde mit Einschlufs der Biblischen Geschichte. Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und für nachdenkende Bibelleser von Gustav Friedrich Pfisterer, weiland Oberschulrat und Seminarrektor in Eßlingen. Zweite Auflage, besorgt von Reinhold Wiedersheim, Dekan in Balingen. Stuttgart. Verlag von Adolf Bonz & Co. 1899. 399 S. 3 M. 60 Pf.

Das Buch, dessen Erscheinen im Jahre 1887 der Verfasser nur kurze Zeit überlebt hat, liegt nun in 2. Auflage vor. Es ist vom Standpunkt eines entschiedenen und unzweideutigen Bekenntnisses zu einer positiven übernatürlichen Offenbarung geschrieben, berücksichtigt aber dabei in gewissenhafter Weise die gesicherten Ergebnisse der neueren kritischen Bibelforschung. Ohne Verletzung der der Bibel schuldigen Pietät trägt es in der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der einzelnen biblischen Bestandteile, auf die bei Abfassung, Zusammenstellung und Sammlung menschlich-geschichtliche Einflüsse der verschiedensten Art sich geltend machten, die gebührende Rechnung. Den Grundsätzen des Verfassers treu bleibend hat der Herausgeber der 2. Auflage neben einigen notwendig gewordenen Verbesserungen und Ergänzungen nur weniges geändert. Eine kurze allgemeine Übersicht über die Bibel wurde vorangestellt, einige geschichtliche Abschnitte, insbesondere die Zeit zwischen dem alten und neuen Testament, eingehender behandelt, die Hervorhebung wichtiger Schriftstellen und

Digitized by Google

Kapitel in den Anmerkungen auch auf das neue Testament ausgedehnt. Das Buch, das Bibelkunde und biblische Geschichte zugleich behandelt, die erstere in viel eingehenderer Weise als die meisten in unseren Mittelschulen eingeführten Lehrbücher, die letztere mit Betonung des tieferen pragmatischen Zusammenhanges, ist gewifs geeignet, wenn man auch nicht überall den Ausführungen unbedingt beistimmen kann, ein besseres Verständnis der hl. Schrift und der in ihr niedergelegten Geschichte zu vermitteln, und kann, da es eine streng wissenschaftliche Erörterung geflissentlich vermeidet, ohne oberflächlich zu sein und die Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der Angaben vermissen zu lassen, und überall eine einfache und gemeinverständliche Darstellung anstrebt, jedem Bibelleser empfohlen werden, insbesondere aber wird der jüngere Lehrer bei seiner Vorbereitung auf den Unterricht aus diesem gediegenen Hilfsmittel erheblichen Nutzen ziehen. H. M.

Dr. G. Hessenberg, Ebene und sphärische Trigonometrie. Sammlung Göschen. Leipzig. 1899. 165 S. Preis 80 Pf.

In dem ersten Teile wird die Berechnung des rechtwinkligen und des schiefwinkligen Dreieckes gelehrt und dann erst werden die verschiedenen goniometrischen Formeln abgeleitet. Das sich anschliefsende Kapitel über die Berechnung der Vierecke umfafst zwei wichtige Klassen von Aufgaben, nämlich diejenigen Fälle, in denen sich das Viereck in zwei einzeln zu bestimmende Dreiecke zerlegen läfst, und diejenigen, in denen vier unabhängige Winkel gegeben sind.

In dem zweiten Teile werden die Formeln der sphärischen Trigonometrie auf analytischem Wege aus dem Seiten-Kosinussatze hergeleitet. Dieser Satz wird nach dem Vorgange Legendres begründet, doch ohne Berücksichtigung der besonderen Fälle, für die der Beweis nicht mehr gilt. Der letzte Abschnitt enthält die Berechnung der Funktionen, den Moivreschen Satz und eine Anleitung, wie algebraische Ausdrücke durch Einführung eines Hilfswinkels in eine für die logarithmische Berechnung bequeme Form gebracht werden können. — Die Ausstattung verdient Anerkennung; die Figuren — zum Teil zweifarbig — sind bis auf wenige Ausnahmen recht gut gelungen. Auf die Korrektur hätte aber gröfsere Sorgfalt verwendet werden sollen.

Dr. Glaser, Stereometrie. Sammlung Göschen. Leipzig. 1899. 126 S. 80 Pf.

Die Hauptsätze der Stereometrie werden in knapper, doch klarer Form entwickelt. An einer grofsen Anzahl von Aufgaben kann der Studierende erproben, ob er die Sätze richtig erfafst hat und sie auch anzuwenden weifs. Als Eigentümlichkeiten des Büchleins seien erwähnt die Verwendung des Dreikantnetzes zur Ableitung der Eigenschaften des Dreikantes und die Benützung der Simpsonschen Regel zur Aufstellung der Inhaltsformeln.

Jürgen Sievers, Sammlung theoretisch-praktischer Aufgaben. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. 86 S. 1.80 M.

In den algebraischen Aufgabensammlungen ist den Textgleichungen meist geringere Sorgfalt gewidmet als den rein algebraischen Aufgaben; die angewandten Aufgaben sind den Gebieten entnommen, mit denen der Schüler aus dem Rechenunterricht her vertraut ist, geometrische oder physikalische Aufgaben kommen nur vereinzelt vor. Diese Lücke soll durch die Vorlage ausgefüllt werden. Die Sammlung Sievers' enthält eine grofse Zahl von planimetrischen und stereometrischen Rechenaufgaben; einige wenige Aufgaben sind auch der Physik und der Geographie entnommen. Der Lehrer wird dem Büchlein manche hübsche Aufgabe entnehmen können, wenn es in dem Algebrabuche an geometrischen oder in dem Geometriebuche an algebraischen Übungen fehlen sollte. Um aber der Mühe des Suchens enthoben zu sein, wird er wünschen, dafs die Verfasser mathematischer Schulbücher der Konzentration des Unterrichtes gröfsere Aufmerksamkeit zuwenden möchten.

Heinrich Müller, Die Mathematik auf den Gymnasien und Realschulen. Erster Teil: Die Unterstufe. 152 S. 2.50 M. Zweiter Teil: Die Oberstufe. 216 S. 3.20 M. Berlin, W. Möser, Hofbuchhandlung.

Das für preufsische Mittelschulen vorgeschriebene Pensum der Mathematik ist den Lehrplänen von 1892 entsprechend geordnet und wird in herkömmlicher Weise behandelt. In den ersteren Abschnitten werden die Beweise ausführlich angegeben, in den späteren Teilen wird die Darstellung etwas knapper. Die „Unterstufe" enthält ausreichenden Übungsstoff für die Planimetrie; dagegen sind der Arithmetik nur einzelne Musterbeispiele beigegeben. Die Ausstattung ist, von einigen mifsglückten stereometrischen Figuren abgesehen, gut.

Dr. K. Schwering, 100 Aufgaben aus der niederen Geometrie nebst vollständigen Lösungen. Zweite Auflage. Freiburg i. Br., Herder 1899. 166 S. 2 M. — Bei der zweiten Ausgabe hat der Verfasser dem Büchlein 157 Übungsaufgaben angefügt. Im übrigen blieb diese treffliche Aufgabensammlung ungeändert (vergl. 28. Bd. S. 324).

H. Raydt, Lehrbuch der Elementarmathematik. Leipzig, Max Hesses Verlag. 1899. 253 S. Preis brosch. 2,70 M. — Die Vorlage enthält die Planimetrie, Arithmetik, Trigonometrie und Stereometrie, soweit diese Lehrgegenstände an sechsklassigen Mittelschulen oder bis zur Untersekunda preufsischer Gymnasien behandelt werden. Die Beweise der Sätze werden ausführlich mitgeteilt, in der Algebra und Trigonometrie sind einige Musterbeispiele beigegeben. Übersichtliche Anordnung des Lehrstoffes, klare Darstellung und gute Ausstattung empfehlen das Buch.

Peters, J. B., Französische Zeichensetzung und Silbentrennung als Anhang zu französischen Schulgrammatiken. Sonderabdruck aus der III. Auflage der französischen Schulgrammatik. Leipzig. A. Neumann 1896. 8 Seiten. M. 0.15.

In dieser nützlichen Darstellung ist dem Ref. nur die zweimal (S. 7 u. 8) vorkommende Konstruktion mit dem Acc. aufgefallen: „Konsonanten, auf die ein h folgt, gelten mit diesem als einen."

Reuter, M., Prof. am K. Realgymnasium in Gmünd. Französische Grammatik. Für höhere Lehranstalten bearbeitet nach Art einer Grammatik in Beispielen. 3. vermehrte und verbesserte Auflage der „Hauptregeln etc." Stuttgart, Muth 1899. 133 Seiten gr. 8°. M. 2,20 geb.

Die zweite Auflage dieses Buches wurde im 31. Band dieser Zeitschrift auf S. 42 besprochen. Der dort gerügte Mangel an Ordnung ist nun im wesentlichen beseitigt, und deshalb kann diese schön gedruckte 3. Auflage nun ohne Einschränkung empfohlen werden.

Lachenmaier, G., Prof. am K. Realgymnasium in Stuttgart. Elementarbuch der französischen Sprache für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Erster Teil. Stuttgart, Paul Neff, 1899. 244 Seiten M. 2.80 geb.

Der eigentlichen Grammatik geht eine Lautlehre von 41 Seiten voraus. Dann folgt der in 16 Lektionen eingeteilte Lehrstoff nebst den Übungsstücken. Diese bestehen meist aus Einzelsätzen, so gehört zur Lektion 8 eine mehr als 7 Seiten umfassende Übersetzungsaufgabe, die nur aus Einzelsätzen besteht. Den Übungsstücken gehen die dazu nötigen Vokabeln voraus, oft in entsetzlicher Anzahl; so stehen bei Lektion 4 nicht weniger als 154 Vokabeln, bei Lektion 8 gar 300. Ohne diese Wörter zu wissen, kann der Schüler nichts übersetzen, er mufs also erst diese ganze Anzahl sich einprägen, ehe er an die Übungen gehen kann. Da auch ein alphabetisches Verzeichnis der Vokabeln fehlt und die Wörter nicht alphabetisch geordnet sind, so wird die Benützung noch schwieriger. Wir glauben nicht, dafs das nach vorsintflutlicher Methode gearbeitete Buch sich bei Schülern oder Lehrern Freunde erwirbt.

Weitzenböck, Prof. Georg. Lehrbuch der französischen Sprache. I. Teil. 2. umgearbeitete Auflage. Leipzig. G. Freytag 1899. 158 Seiten. Gebunden M. 1.65.

Digitized by Google

Diese zweite Auflage unterscheidet sich von der auf Seite 659 des 30. Bandes dieser Zeitschrift besprochenen ersten (vom Jahre 1893) durch die vermehrte Zahl der jedem Lesestück beigegebenen Übungen. Zwischen der ersten und der zweiten Auflage liegen 6 Jahre, was nicht auf vielseitige Einführung des Buches schliefsen läfst, obwohl es sehr geschickt für einen Unterricht, der das Deutsche möglichst vermeidet, ausgearbeitet ist. Da die Übungen zu den Lesestücken selbst wieder ganz französisch abgefafst sind, so erscheinen sie wahrscheinlich manchen Lesern zu kompliziert und zu schwierig. Auch in der Verwendung von Petitdruck für diese Übungen scheint nicht genug Rücksicht auf die Sehkraft der Schüler zu liegen.

Prof. Dr. J. Kutzen, Das deutsche Land in seinen charakteristischen Zügen und seinen Beziehungen zu Geschichte und Leben der Menschen. 4. Aufl., gänzlich umgearbeitet von Dr. Victor Steinecke. Mit 116 Karten und Abbildungen in Schwarzdruck, sowie 5 Karten und 4 Tafeln in vielfachem Farbendruck. Breslau, 1900. Ferdinand Hirt. 602 S. Preis 10 M., in Halbfranzband 12,50 M. — Zum ersten Male liefs Kutzen 1855 sein Buch über das deutsche Land erscheinen, welches sich vermöge seiner richtigen Erkenntnis, in der physikalischen Erdbeschreibung die Grundlage der geschichtlichen Vorgänge zu sehen, und vermöge des warmen, patriotischen Tones der Darstellung bald einer weiten Verbreitung erfreute. Es war dem Verfasser vergönnt, die zweite Auflage noch selbst zu bearbeiten; 1877 starb er, die dritte Auflage besorgte Prof. Dr. W. Koner (vgl. die kurze Besprechung Jahrg. 17 (1880) unserer Blätter, S. 47), der schon damals an zahlreichen Stellen zeitgemäfse Verbesserungen oder vollständige Umarbeitung vornahm. Die eben erschienene vierte Auflage des weitverbreiteten Werkes stellt sich nun in doppelter Hinsicht in neuem Gewande dar. Der Bearbeiter derselben ist ein Schüler Kirchhoffs, dem vom Verfasser und Verleger das Buch gewidmet ist; er war sich also von vornherein der Schwierigkeit der Aufgabe bewufst, welche eine Neubearbeitung des Kutzenschen Werkes bot; er weist selbst in der Vorrede auf die Fortschritte hin, welche die geographische Wissenschaft inzwischen besonders für Deutschland durch Penck, Ratzel und Kirchhoff gemacht hat, ist sich also wohl bewufst, dafs seine Neubearbeitung manche Konkurrenz zu bestehen haben wird. Trotzdem wollte er dem Werke sein ursprüngliches Gepräge nicht nehmen; nur die geologischen Abschnitte hat er vollständig umgearbeitet. „Der Text schildert in allgemein verständlicher Form die deutschen Lande nach ihrer geologischen Entstehung und der dadurch bedingten Oberflächenform, gibt anschauliche Landschaftsbilder und leitet aus der natürlichen Mitgift der einzelnen Gebiete die Entwicklung der Gewerbthätigkeit, der Heer- und Handelsstrafsen, des Verkehrs und der Siedelungen ab.“ Abgesehen von dieser inhaltlichen Erneuerung erscheint auch in Bezug auf die Ausstattung das Werk zu seinem Vorteil erweitert: es schmücken dasselbe eine grofse Reihe von bildlichen Darstellungen, teils den Hirtschen Verlagswerken: Geographische Bildertafeln, Bilderschatz und den verschiedenen Landeskunden entnommen, teils für das Werk neu hergestellt, darunter auch mehrere Farbentafeln. Dieser bildliche Schmuck, den das Werk früher entbehrte, wird wohl besonderen Beifall finden, und so läfst sich erwarten, dafs das so erneuerte Kutzensche Werk trotz der Konkurrenz auf diesem Gebiete sich behaupten werde. Wir wünschen ihm in Lehrerkreisen wie in Schülerbibliotheken weiteste Verbreitung.

Atlas für die unteren Klassen höherer Lehranstalten, herausgegeben von Dr. R. Lehmann und Dr. W. Petzold. Velhagen & Klasing in Leipzig. Brosch. M. 1.60. Kart. M. 2.—. Geb. M. 2.30. 1899. — Der gröfsere Atlas der beiden Herren Herausgeber hat in diesen Blättern bereits eine eingehende Würdigung gefunden, die in ihm ein vorzügliches Mittel für den geographischen Unterricht erkennen mufste. Diese kleinere Ausgabe für die unteren Klassen schliefst sich der gröfseren würdig an und empfiehlt sich ganz von selbst aufs beste. Auf 51 Kartenseiten bringt sie 50 Haupt- und 71 Nebenkarten in bewunderungswürdiger Schönheit, Klarheit und Übersichtlichkeit der Darstellung. Besonderes Gewicht ist auf die Einführung in die mathematische Erdkunde und die Anfangsgründe des Kartenverständnisses gelegt und dies in einer Weise aus-

geführt, wie sie mit Recht als bis jetzt einzig dastehend bezeichnet werden kann. Dafs das Vaterländische auch in dieser kleineren Ausgabe eine hervorragende Berücksichtigung gefunden hat, zeigt schon die grofse Zahl und das Format der dazu bestimmten Karten. Die Neuerung in der bisher üblich gewesenen Methode der Abtönung der Meerestiefen, welche der gröfsere Atlas gebracht hat, indem die Flachsee mit dunkelstem, die Tiefsee mit hellstem Blau angelegt erscheint, ist beibehalten worden, was gerade für Schulatlanten wegen der schärferen Begrenzung der Landmassen sich empfiehlt. Der Preis für diesen schönen Atlas ist auch so billig gestellt, dafs man kaum begreift, wie für so wenig Geld so viel geboten werden kann.

Die Grundzüge der Geographie. Für höhere Schulen bearbeitet von Fr. Bufsler. Zweite verbesserte Auflage. Braunschweig, George Westerman. 1898. — Über die erste Auflage dieser Grundzüge haben wir bereits im Jahre 1898 in diesen Blättern Bericht erstattet. Wir können uns daher darauf beschränken mitzuteilen, dafs die damals beanstandete Zusammenziehung der Pensen von Quarta und Obertertia (Deutschland) in der neuen Auflage beseitigt worden ist, wodurch die Übersichtlichkeit in erheblichem Mafse gefördert erscheint. Der kurze Abrifs der politischen Entwickelung der einzelnen Kulturstaaten, sowie die neue Übersichtstafel, welche eine vergleichende Darstellung der Gröfse der Weltmeere und Erdteile, einiger Inseln und Binnengewässer, von Bergeshöhen und Stromlängen, der Zahl und Dichtigkeit der Bevölkerung der einzelnen Staaten enthalten, können als willkommene Beilagen des Buches bezeichnet werden, das sich wie schon die erste Auflage auch durch ausgezeichneten Druck auf sehr schönem weissen und glatten Papier empfiehlt.

Kartographische Studien I. Schattenplastik und Farbenplastik. Beiträge zur Geschichte und Theorie der Geländedarstellung von Dr. Karl Pencker. Mit 2 Bildnissen und 5 Figuren im Text. Verlag von Artaria & Cie. Wien 1898. — Diese Studie sollte eigentlich ein Kommentar werden für die Zusammenstellung von Kartenwerken der Verlagshandlung Artaria & Cie. auf der Jubiläumsausstellung 1898 in Wien, erweiterte sich aber zu einer eingehenden Geschichte der Darstellungsmanier der Gelände und ist nach dem Wunsche des Verfassers ein Erinnerungsblatt an den Feldzeugmeister Franz Ritter von Hauslab, dessen Portrait als Titelbild das Buch schmückt, und an den kaiserl. Rat Anton Steinhauser, von dem auf Seite 17 nach einer Photographie ein Bildnis gegeben ist. Beider Männer hervorragende Verdienste um die Kartographie, speziell um die Höhenplastik, werden in dieser Studie mit aller Wärme nach Gebühr gepriesen. Es ist unmöglich, ins einzelne derselben in Kürze einzugehen, weshalb hier nur für denjenigen, welcher sich für diese Entwicklungsgeschichte näher interessiert, angeführt werden soll, dafs er über die Böschungsplastik oder Lehmannsche Schraffenmanier sowie über die Formenplastik oder Darstellung mit schräger Beleuchtung sich an der Hand der gegebenen 5 Textfiguren gut unterrichten kann.

Planigloben der östlichen und westlichen Hemisphäre, bearbeitet von J. G. Rothaug. Verlag von Freytag und Berndt. Wien. 12 Blatt. — Neben den schönen Planigloben von Debes und Hardt, die in diesen Blättern bereits empfehlende Anzeige gefunden haben, kann sich auch diese Planiglobenkarte von Rothaug sehen lassen. Der Mafsstab von 1 : 14,000,000 am Äquator spricht für die Grösse der Darstellung, die Landmassen sind hübsch koloriert und nicht mit Stoff überladen. In Österreich sind sie bereits als Hilfsmittel beim Unterrichte zugelassen.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. Sechs Vorträge aus der Pflanzenkunde von Dr. K. Giesenhagen. Mit 40 Figuren im Text. Leipzig B. G. Teubner. 1899. Preis geb. 1 M. 15 Pf. — Der Verfasser hat in dem Schriftchen, dessen Titel vielleicht zu Irrtümern Anlafs geben könnte, da man unter den „wichtigsten Kulturpflanzen" auch noch andere suchen möchte als die ausschliefs-

Digitized by Google

lich behandelten Getreidepflanzen, sechs Vorträge vereinigt, welche er 1897 im Volkshochschulverein zu München mit grofsem Beifalle gehalten hat. Die ersten vier Vorträge geben eine populär gefafste und mit vielen Beispielen und Abbildungen erläuterte Einführung in Bau und Leben der Pflanzen überhaupt, der vierte behandelt die einzelnen Getreidearten, der fünfte und sechste ist der Geschichte des Getreidebaues von den ältesten Zeiten an gewidmet. Den Schlufs bildet eine Darstellung der wichtigsten Schmarotzerpilze dieser Nutzpflanzen. Im geschichtlichen Teile ist manches nicht ganz richtig: so ist schon Seite 19 das Naturverständnis des Horaz entschieden unterschätzt. S. 94 ist die Cäsarstelle über den Elch (bell. Gall. VI. 27) doch allzu komisch gefafst, die richtigen Angaben desselben Römers über die Eggartenwirtschaft der Germanen mit Unrecht angezweifelt. Auch Tacitus ist nicht ganz richtig beurteilt: die Bilder im angelsächsichen Bauernkalender des elften Jahrhunderts stellen trotz alledem doch nicht den Feldbau „der alten Germanen" dar u. s. w. Doch das sind nur Kleinigkeiten; im ganzen ist das Büchlein bestens zu empfehlen und dürfte sich auch für Schülerbibliotheken eignen.

Lehrbuch der Zoologie für höhere Lehranstalten und die Haud des Lehrers. Von biologischen Gesichtspunkten aus bearbeitet von Dr. O. Schmedl. Mit zahlreichen Abbildungen nach Originalzeichnungen von Tiermaler A. Kull. 2. Aufl. Stuttgart-Leipzig. E. Nägele 1899. Preis geb. 4 M. — Den Standpunkt des Verfassers deutet schon der Titel an, somit erübrigt nur zu bemerken, dafs das gesteckte Ziel, gröfsere Aufmerksamkeit, ein sorgsameres Beobachten und genaueres Schliefsen seitens des Schülers zu erzielen, als das beim blofsen Beschreiben je möglich war durch die ständigen Weisungen zu Beobachtung und Vergleich und die ganze Art der Auffassung und Darstellung auch wirklich erreicht zu sein scheint. Rühmlich verdient hervorgehoben zu werden, weil es bei Schulbüchern oft mangelt, dafs Sch. um seine Arbeit auch in Einzelheiten dem heutigen Stande der Naturwissenschaften entsprechend zu gestalten sich mit namhaften Spezialforschern aller Sparten in Verbindung gesetzt hat. Auch die Bilder Kulls sind durchweg Originale, die darauf ausgehen, das Tier als lebendiges Wesen mitten in der Natur unter Hervorhebung charakteristischer Lebensäufserungen wiederzugeben. Als ganz eigenartig — in derartiger Literatur — möchte ich nur die S. 146 und 148 gebotenen Flugbilder von Raubvögeln nennen mit dem Wunsche, in einer weiteren Auflage deren noch mehr, etwa für alle unsere bekannteren Räuber zu finden. Möge das Buch die Anerkennung und Verbreitung finden, die es verdient!

Leitfaden für den Unterricht im chemischen Laboratorium von Dr. F. Dannemann, Direktor der Realschule zu Barmen. 2. Auflage. Hannover. Hahnsche Buchhandlung. 1899. Preis 1 M. — Zunächst für den Gebrauch an realistischen Anstalten bestimmt, dürfte sich vorliegender Leitfaden doch auch im Unterrichte der fünften Klasse gelegentlich verwenden lassen, eventuell mag ihn der Lehrer einzelnen besonders strebsamen Schülern als Anleitung zu eigenen Versuchen und Beobachtungen empfehlen. Das Buch besteht aus Übungen, einer Anleitung zur qualitativen Analyse und einer solchen zur Darstellung von Präparaten.

Der Anhang enthält ein Beispiel aus der Matsanalyse, einige Übungen mit organischen Substanzen sowie analytische Tafeln zur Bestimmung der Mineralien.

Als Beispiel der Behandlung diene Kap. XIII. „Schwefelkies": 1. Untersuche das Mineral. Farbe? Form? Härte? Löslichkeit? spezif. Gewicht. Verhalten beim Erhitzen i. R. (?) 2. Wie verhält sich Schw. beim Erhitzen v. d. Lötrohr.? 3. Den Rückstand behandle mit Salpetersäure, verdünne und filtriere. 4. Zur Lös. setze etwas Rhodankalium (?). 5. Löse ein Stück Eisendraht in Königswasser, verdünne und füge Rhodankalium hinzu (?). Was erfahren wir somit aus dem Verhalten der Lösung gegen Rhodankalium?

Botanische Bestimmungstabellen für die Flora von Österreich und die angrenzenden Gebiete von Mitteleuropa zum Gebrauch beim Unterrichte und auf Exkursionen zusammengestellt von Prof. Dr. K. W. v. Dalla Torre. Zweite

Digitized by Google

umgearbeitete und erweiterte Auflage. Wien 1899. Alfred Hölder. Preis geb. 1,60 M. — Der berühmte Kenner der Alpenflora gibt hier ein auch für den botanisierenden Alpenwanderer sehr empfehlenswertes Büchlein. Dasselbe enthält: I. eine Tabelle zum Bestimmen der in Österreich und Deutschland vertretenen Pflanzenfamilien und daselbst vorkommenden häufigsten Arten und II. eine Tabelle zum Bestimmen der in Österreich wild vorkommenden und häufiger im Freien angepflanzten Holzgewächse nach den Blättern. Nicht einbezogen ist die Flora von Galizien, Bukowina und Dalmatien, doch scheint schon der Karst und das Litorale weniger beachtet zu sein, wenigstens fehlt unter anderem das dort so häufige und auffallende Eryngium amethystinum. Vollständigkeit ist eben bei derartigen Taschenbüchlein überhaupt nicht zu verlangen, doch ist von jeder Familie wenigstens ein Vertreter aufgenommen, so dafs es für den ersten Bedarf des Touristen immerhin zureichen mag. Zu Hause kann man ja dann aus gröfseren Werken das etwa Fehlende ergänzen.

Die künstliche Fischzucht nach dem neuesten Stande bearbeitet von Dr. E. Bade. Magdeburg, Creutsche Verlagshandlung (R. u. M. Kretschmann), 1897. Mit 2 Tafeln und 19 Textabbildungen nach Originalzeichnungen des Verfassers. — Über die Bedeutung der künstlichen Fischzucht ist heutzutage kein Wort mehr zu verlieren: ebensowenig darüber, dafs beim Unterrichte an geeignetem Orte die Schüler darauf hinzuweisen sind; ja womöglich sollte der Besuch einer solchen Anstalt unter die Exkursionen der vierten Klasse eingereiht werden. Die wichtigsten Erläuterungen nun zum Verständnisse einer Fischzüchterei oder auch zur Anlage einer solchen bietet vorliegendes Büchlein, das deshalb jedem Lehrer der Naturkunde empfohlen sei. Es bietet nach einer Einleitung und einer knappen Geschichte der künstlichen Fischvermehrung die Naturgeschichte der hauptsächlichsten Tafelfische (Schleihe, Karpfen und Karpfenabarten, Hecht, Zander und Forelle) und eine eingehende Würdigung der verschiedenen Brutapparate.

An eine Darstellung der Laichabgabe und der Befruchtungsvorgänge der Fische in der Natur reiht sich die Gewinnung des Laiches auf künstlichem Wege, die Pflege der Fischeier und jungen Fischchen, die Zucht der obengenannten Fischarten, das Füttern der Fische und schliefslich eine Schilderung der Fischfeinde und ihrer Bekämpfung.

T. Livi ab urbe condita libri. W. Weifsenborns erklärende Ausgabe neu bearbeitet von H. J. Müller. Sechster Band. Zweites Heft. Buch XXVIIII bis XXX. Vierte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1899. 2.40 M. — Einundzwanzig Jahre liegen zwischen dem Erscheinen der 3. und 4. Auflage dieses Heftes des bewährten Weifsenbornschen Kommentars. Die wichtigste Erscheinung in der Liviusliteratur dieses Zeitraums bildet ohne Zweifel die kritische Ausgabe der Bücher 26–30 von A. Luchs (1879), der bekanntlich den Spirensis zur Grundlage seines Textes machte. Wenn nun die vorliegende von H. J. Müller besorgte Neuherausgabe der Bücher XXVIIII und XXX trotzdem verhältnismäfsig weniger Veränderungen im Texte gegen die 3. Auflage aufweist, als man erwarten sollte, so liegt der Grund darin, dafs auch Müller wie Weifsenborn nicht den Spirensis, sondern den Puteanus als führende Handschrift genommen hat und zwar, wie im Vorwort bemerkt ist, mit Rücksicht darauf, dafs die ersten sechs Bücher der 3. Dekade (aufser am Schlufs des 26. Buches) allein im Puteanus erhalten sind. Doch versteht es sich bei einem so hervorragenden Liviusforscher wie Müller von selbst, dafs er nach sorgfältiger Prüfung der pro und contra sprechenden Momente auch den Lesarten des Spirensis das ihnen gebührende Recht eingeräumt hat. Der sorgfältig und übersichtlich angelegte kritische Anhang gibt ein Verzeichnis jener Stellen, an denen von der handschriftlichen Überlieferung abgewichen ist. Auch der Kommentar erfuhr eine vollständige Umarbeitung, insbesondere wurde auf die Prüfung der Citate grofser Fleifs verwendet. Da endlich auch der Druck sehr korrekt ist, so steht das neue Bändchen den übrigen bereits von H. J. Müller bearbeiteten Heften des Weifsenbornschen Livius würdig zur Seite.

Ciceros Rede für T. Annius Milo. Für den Schulgebrauch herausgegeben von K. Rofsberg. Münster 1899, Aschendorff. Text geb. 0.75 M., Kom-

Digitized by Google

mentar kart. 0.70 M. Ciceros Catilinarische Reden. Für den Schulgebrauch herausgegeben von M. Mertens. Münster 1899, Aschendorff. Text geb. 0.75 M., Kommentar kart. 0.65 M. — Nach einer Zeittafel oder einem kurzen Abrifs, worin Ciceros Lebensschicksale dargelegt werden, bespricht die Einleitung die Vorgeschichte der Reden, worauf die Entwicklung des Gedankenganges folgt. Letztere ist etwas schülerhaft gehalten, unklar ist auch die „Beleuchtung der That vom objektiven Standpunkt aus (tractatio extra causam)" zu Mil. 78—91. Ein Verzeichnis der Eigennamen macht den Schlufs. Der Text ist meist nach Nohl gegeben; aber in den Catilinarischen Reden sind sogar Kürzungen vorgenommen. Mil. 33 wird nach referre posses noch mit Peyron eine Lücke angenommen und ausgefüllt. Der Kommentar setzt nur geringe Kenntnisse voraus, besonders in den Catilinarischen Reden, die allerdings in Unterseecunda gelesen werden sollen. Aber auch da mufs für einen Schüler überflüssig sein Cat. I 7 'hac tanta; im D. fällt das „so" fort', oder 'adsedisti' von adsideo oder adsido? Übersetze: Platz genommen hast', oder I 18 'videri; im D. Adverb (augenscheinlich), oder Mil. 63 zu arbitrabantur. Nicht empfehlen darf man Ausdrücke wie Mil. 65 'ein obscurer Opferschlächter'. Die Ausstattung ist gut.

Dr. Albert Richter, Trigonometrische Aufgaben für Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen. Leipzig, B. G. Teubner 1898. 41 Seiten. Resultate hiezu 40 Seiten. — Während andere für preufsische Mittelschulen bestimmte Sammlungen meist nur diejenigen rein trigonometrischen Gebiete berücksichtigen, die weder mittelbar noch unmittelbar Anwendungen gestatten, enthält die Vorlage nur soviele goniometrische und rein trigonometrische Beispiele, als zur Einübung der grundlegenden Sätze nötig sind, betont dagegen mehr die Anwendungen der ebenen und sphärischen Trigonometrie zur Lösung von Aufgaben aus der Physik, mathematischen Geographie, Geodäsie und Nautik. Die Beispiele sind passend gewählt und gut geordnet.

Henrici-Treutlein, Lehrbuch der Elementar-Geometrie. Erster Teil. Gleichheit der Gebilde in einer Ebene. Abbildung ohne Mafsänderung. 3. Auflage. Leipzig, B. G. Teubner 1897. 144 Seiten. — In der neuen Auflage wurden wesentliche Änderungen nicht vorgenommen.

Dr. Féaux, Ebene Trigonometrie und elementare Stereometrie. Siebente Auflage, besorgt durch Friedrich Busch. Paderborn. F. Schöningh. 1898. 187 Seiten. — Damit das Buch den preufsischen Lehrplänen von 1892 entspreche, hat der jetzige Herausgeber mehrfache Änderungen vorgenommen. Die Trigonometrie des rechtwinkligen Dreieckes wird jetzt ausführlicher behandelt und der systematischen Darstellung der Stereometrie ist ein vorbereitender Abschnitt vorausgeschickt, aus dem die Anleitung zum Zeichnen der Körper nach der schrägen Parallelprojektion als besonders beachtenswert hervorgehoben werden mag.

Mocniks Geometrische Anschauungslehre für Untergymnasien, bearbeitet von J. Spielmann. I. Abteilung (für die 1. und 2. Klasse). 25. Auflage. 82 Seiten. II. Abteilung (für die 3. und 4. Klasse). 20. Auflage. 91 Seiten. Je 75 Kr. Wien und Prag. Verlag von F. Tempsky. — Ein altes, bewährtes Schulbuch.

Sammlung Göschen. Dr. K. Doehlemann, Projektive Geometrie in synthetischer Behandlung. 160 S. Max Simon, Analytische Geometrie der Ebene. 203 S. Analytische Geometrie des Raumes. 200 S. Leipzig 1898. Je 80 Pf. — Das erste Bändchen kann dem Studierenden zur Einführung in die neuere Geometrie bestens empfohlen werden. In den beiden letzteren ist die Darstellung etwas zu knapp; auch sollte der Druck übersichtlicher und korrekter sein.

Dr. G. Kober, Die Grundgebilde der neueren Geometrie. Eine geordnete Zusammenstellung ihrer Um- und Abbildungen I. und II. Ordnung.

Digitized by Google

Erster Teil: Die Grundgebilde der Ebene. Hannover u. Leipzig, Hahnsche Buchhandlung. 1898. 95 Seiten. — Der Verf. glaubt den „Königsweg“ zur Geometrie gefunden zu haben. Nach seiner Ansicht ist es ihm gelungen, die Sätze so anzuordnen, dafs eine Störung des Zusammenhanges durch ein Zurückgehen auf frühere Sätze, d. h. durch ein Beweisen, vermieden werde. Die Aussprache des inneren Zusammenhanges mache eine bildliche Darstellung desselben, eine Zeichnung, die Schärfe des Ausdruckes eine besondere Zeichensprache überflüssig. Auf diese Weise werde die innere Vorstellung gewahrt, das mittelbare Erkennen in ein unmittelbares Schauen verwandelt; die Darstellung gewinne, eben weil sie auf alle Mittel der Anschauung verzichte, an Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit und werde, weil ihres mathematischen Gewandes entkleidet, auch Nichtmathematikern verständlich. Die neuere Geometrie sei somit die Kunst der Darstellung par excellence, das Muster einer jeden Bildung und Entwicklung, die vollendete Übereinstimmung der äufseren und inneren Ordnung.

Dr. W. Killing, Einführung in die Grundlagen der Geometrie. II. Band. Paderborn, Schöningh. 1898. 360 Seiten. — Der erste Band dieses Werkes hat die Berechtigung der nichteuklidischen Raumformen nachgewiesen und einen Überblick über die verschiedenen Raumformen gegeben, der zweite Band will die Grundlagen der Geometrie klar legen. In dem einleitenden Abschnitte über Kongruenz und Messung wird gezeigt, dafs es Euklid keineswegs gelungen ist, die Bewegung aus der Geometrie zu verbannen; auch Riemann, der die Geometrie einzig auf die Mafsverhältnisse der Linie, also auf den Gröfsenbegriff, zu stützen versuchte, hat hiemit keine Grundlage für die Geometrie gewonnen. Die Messung der krummen Linien, der Flächen und der Raumteile läfst sich, wie K. nachweist, auf die Messung der Strecke zurückführen, und diese beruht auf der Teilbarkeit und Stetigkeit der Linie. Somit sind Bewegung, Teilbarkeit und Stetigkeit zu den Grundbegriffen zu rechnen. Ob für das letztere Prinzip die Fassung Archimedes' genüge, bedarf nach Killing noch einer näheren Untersuchung, da das Archimedische Axiom keine notwendige Eigenschaft der Zahlgröfsen sei und die Zulässigkeit der Folgerungen, die für die Messung aus dem Axiom gezogen werden, davon abhänge, ob nur die transfiniten Zahlen G. Cantors oder auch die Veroneseschen Zahlen berechtigt seien.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit dem Staudtschen Problem, d. i. mit dem Nachweis, dafs sich die projektive Geometrie vollständig aufbauen läfst, ohne metrische Beziehungen zu benutzen. Im nächsten Abschnitte gibt der Verfasser diejenigen Begriffe und Sätze an, die nach seiner Ansicht am natürlichsten zur Grundlage der Geometrie gewählt werden. Hiebei prüft er eingehend die einschlägigen Arbeiten von Überweg, Tilly, Pasch, Bettazzi, Wundt, Lindemann, Schotten (Inhalt und Methoden des planimetrischen Unterrichts, Teubner) und G. Veronese (Fondamenti di geometria, übersetzt von Schepp, Teubner). Helmholtz und Lies, Grundlagen der Geometrie, würdigt K. im letzten Abschnitte, in dem die Beziehungen der allgemeinen Raumformen zu den Liesschen Transformationsgruppen erörtert werden. Wer mit Lies' Gruppentheorie nicht vertraut ist, mufs dieses Kapitel überschlagen; indessen gewähren die übrigen Teile so vielfache Anregung, dafs Niemand das Werk ohne die gröfste Befriedigung aus der Hand legen wird.

Reden und Vorträge von Otto Ribbeck, Leipzig 1899, B. G. Teubner, V u. 308 S. — Hier sind jene Reden und Vorträge des Leipziger Gelehrten vereinigt, welche buchhändlerisch nicht mehr erreichbar sind und zwar in 3 Gruppen: I. Akademische Reden 1864—1872 dem Stoffe nach dem klassischen Altertum entlehnt, aber dadurch, dafs sie bei besonderen patriotischen Anlässen gehalten wurden, in Beziehung zur Gegenwart gesetzt: 1. Hybris; 2. Griechenland und Deutschland; 3. Dämon und Genius; 4. Majestät; 5. Gesundheit des Staates; 6. Politische Anweisungen. — Gruppe II umfafst Reden und Vorträge über die klassische Literatur der Griechen und Römer: 1. Aufgaben und Ziele einer antiken Literaturgeschichte; 2. Lobpreis von Fürsten und Helden bei Griechen und Römern; 3. Die Poesie des Krieges im Epos der Griechen; 4. Euripides und seine Zeit; 5. Die Idyllen des Theokrit; 6. M. Porcius Cato Censorinus als Schrift-

Digitized by Google

steller, — die III. Gruppe bringt Gedächtnisreden: 1. Rede zur Feier des Gedächtnisses Kaiser Wilhelms I.; 2. Nekrolog auf Karl Buresch, den Leipziger Lieblingsschüler Ribbecks; 3. Nekrolog auf Hermann Petersen, einen im französischen Krieg 1870 gefallenen Kieler Schüler; 4. Zu Friedrich Ritschls Gedächtnis; 5. Zu Julius Cohnheims Gedächtnis; 6. Zu Joh. Jak. Bayers Gedächtnis; 7. Zu Anton Springers Gedächtnis.

Zu dieser Inhaltsangabe sei noch bemerkt, dafs das Buch wegen der Aufsätze der beiden ersten Abteilungen sich auch zur Anschaffung für Schülerbibliotheken unserer oberen Klassen eignet.

Abseits der Touristenstrafse, Reisebilder aus Dalmatien von Prof. M. Kleiber. Lindauersche Buchhandlung, München. M. 1,35. — Der Professor an der Kunstgewerbeschule und begeisterte Naturfreund M. Kleiber hat eine Anzahl Reiseberichte, vorgetragen in Abendzusammenkünften der Alpenvereinssektion München, dann zerstreut gedruckt im „Sammler", zu einem Büchlein vereinigt und unter obigem Titel herausgegeben. Sie erzählen von Ausflügen in der Umgegend von Triest und an der dalmatischen Küste, zumeist unbedeutende persönliche Erlebnisse, hie und da sind landschaftliche Schilderungen gröfseren Stiles und geographische Beobachtungen eingestreut, an seltenen Stellen schwingt sich die Darstellung sogar zu — freilich mitunter an Fremdenbuchspoesien erinnernden — Versen auf. Frisch und lebendig geschrieben, lesen sich die Darstellungen angenehm und erheiternd, geben dabei ungesucht ein anschauliches Bild von Land und Leuten. Schüler mittlerer und oberer Klassen, für deren Lesebibliothek das Buch in Betracht kommt, werden aus der Lektüre zwar wenig unmittelbar Verwertbares lernen, aber doch manchen Gewinn ziehen können. Jedenfalls werden sie zur Freude an der Natur angeregt werden, die die beste Erholung bietet von der Kulturarbeit in der Schule und sie bewahrt vor manchen Abwegen und minder harmlosen Beschäftigungen und Bestrebungen. Wenn dann einer oder der andere durch das scheinbar leicht nachzuahmende Muster veranlafst würde, in launiger, ergötzlicher Darstellung der kleinen Begebenheiten auf eigenen Fahrten für persönliche Erinnerung oder engeren Freundschaftskreis sich zu versuchen, so wäre das immerhin als ein Nutzen zu betrachten einmal für sprachliche Gewandtheit, dann aber durch die Mahnung zur Bescheidenheit, wenn er sich überzeugte, wie schwer es ist, auch nur die Gefälligkeit anscheinend so leichter Plaudereien zu erreichen. Ein weiterer ethischer Gewinn wäre es, wenn mancher aus dem Beispiele des Erzählers die Lehre zöge, wie förderlich Freundlichkeit, liebenswürdiges Entgegenkommen, Anspruchslosigkeit sind, wie solche Eigenschaften und kleine persönliche Künste reiche Geldmittel ersetzen können, wie ein zufriedenes Gemüt aus geringen Dingen, ja aus sonst ärgerlichen und verdrieflichen Lagen Genufs und Freude zu schöpfen vermag.

Paläontologie von Dr. Rudolf Hoernes, Professor an der Universität Graz. Mit 87 Abbildungen. Leipzig. G. J. Göschensche Verlagsbuchhandl. 1899 (Sammlung Göschen). — Das Büchlein bietet, wie alle seiner Art, in gedrängtester Form eine Einführung in diese hochinteressante aber schwierige Wissenschaft. Nach einem allgemeinen Teile, der von Stoff, Methode und Entwickelung der Pal. handelt, werden, nach Stämmen und Klassen geordnet und durch lehrreiche Abbildungen veranschaulicht, die vorweltlichen Pflanzen- und Tierfamilien in Gattungen besprochen. Auf Einzelarten einzugehen, verbietet natürlich der knapp bemessene Raum. Der Natur des Gegenstandes gemäfs mufs Verfasser mehr als elementare Kenntnisse in der Zoologie und Botanik bei seinem Leser voraussetzen; für unsere Schüler liegt das Werkchen also entschieden zu hoch. Wer aber jene besitzt, dem gewährt es in aller Kürze eine vortreffliche Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Kenntnisse auf diesem Gebiete.

Aus Natur und Geisterwelt. Sammlung wissenschaftlich gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 3. Bändchen: Bau und Leben des Tieres. Von Dr. W. Haake. Leipzig. B. G. Teubner 1899. Pr. geb. 1 M. 15 Pf. — W. Haake, der sich u. a. schon in seiner „Schöpfung der Tierwelt" als einen der besten Kenner des Darwinismus erwiesen hat, gibt hier

Digitized by Google

der Laienwelt in grofsen Zügen einen Überblick über Bau und Leben des Tieres. Zweck der Schrift ist hier „das Tier als Glied der Gesamtnatur auffassen zu lehren und dadurch einen Einblick gewinnen zu lassen in deren wundervolle Harmonie". Schematische Zeichnungen in beschränkter Zahl unterstützen das Verständnis des flott und entsprechend geschriebenen Textes, den jeder Lehrer mit Genufs und Vorteil lesen wird. In die Hand der Schüler pafst aber das Buch, abgesehen von sonstigen Gründen, schon deshalb nicht, weil es seinem Titel entsprechend auch das Sexuelle in den Kreis seiner Betrachtung zieht.

Lehrbuch für den Unterricht in der Mineralogie. Für Gymnasien, Realgymnasien u. a. höhere Lehranstalten. Bearbeitet von Dr. M. Krafs und Dr. H. Landois. Mit 114 eingedruckten Abbildungen und 3 Tafeln Krystallformennetze. Zweite verbesserte Auflage. Freiburg i. Breisgau. Herdersche Verlagsbuchhandl. 1899, Pr. 1.60 M., geb. 1.95 M. — Das Buch ist nach Inhalt und Wortlaut ziemlich identisch mit dem „Mineralreich" der gleichen Verfasser, nur dafs der petrographisch-geologische Teil weggelassen ist. Ausgehend von einer Übersicht der Krystallsysteme und der wichtigsten Krystallformen werden in der „Besonderen Mineralogie" die einzelnen Körper durchgesprochen, wobei überall auf die chemischen Verhältnisse Bezug genommen wird. Auch ist das Wesentlichste über die Gewinnung der Mineralien, die Verarbeitung der Rohstoffe und die gewerbliche Verwendung oder den sonstigen Gebrauch der Mineralien in die Darstellung aufgenommen; das Buch läfst sich also auch bei uns im Unterrichte und zu häuslicher Wiederholung gut verwenden.

Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie. Für Gymnasien, Realgymnasien und andere höhere Lehranstalten, bearbeitet von Dr. M. Krafs und Dr. H. Landois. Mit 224 eingedruckten Abbildungen. Fünfte nach den neuen Lehrplänen verbesserte Auflage. Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagsbuchhandlung 1898, Pr. 3.30 M., geb. 3.70 M. — Wie schon das Erscheinen in fünfter Auflage beweist, erfreuen sich die Herderschen Lehrbücher dauernder Gunst und Verbreitung. Und das mit Recht, denn vorliegender Band bietet in Text und Bildern eine reiche Fülle von interessantem und wohlgeordnetem Stoffe. Da das Buch nicht trockene Beschreibungen gibt, sondern überall auch das wirkliche Leben der Tiere in ihrer Umgebung schildert, so eignet es sich auch zur Lektüre und kann also in Schülerbibliotheken aufgenommen werden, wo sonst „Naturgeschichten" eben ihrer dürren Systematik halber keine rechte Zugkraft haben.

Vereinsnachricht.

Der gegenwärtige Vereinsausschufs setzt sich zusammen aus folgenden Herren: G.-Pr. Dr. Friedrich Gebhard (Wilhelmsg.), 1. Vorstand; G.-Pr. Dr. Eugen Brand (Ludwigsg.), Stellvertreter des Vorstandes; G.-Pr. Dr. Aug. Stapfer in Freising, Kassier; G.-Pr. Dr. J. Melber (Maxgymn.), Redakteur; ferner: G.-Pr. Dr. Phil. Ott (Realg., N. Spr.); G.-L. Dr. Theodor Preger (Maxgymn.); G.-L. Dr. Karl Raab (Theresieng.); G.-Pr. Dr. Karl Rück (Ludwigsg.); G.-Pr. Korbinian Sachs (Ludwigsg., Math.); G.-L. Dr. Otto Schwab (Wilhelmsg.); G.-Pr. Jos. Wenzl (Ludwigsg., Math.).

IV. Abteilung.

Miszellen.

Nekrolog.

Anton Miller,

K. Rektor des alten Gymnasiums zu Würzburg, geboren am 21. Dezember 1830, gestorben am 28. September 1899.

Wenn ich es unternehme, meinem langjährigen Vorstande, dem dahingeschiedenen Rektor des alten Gymnasiums, Anton Miller, an dieser Stelle einige Worte der Erinnerung zu weihen, so bin ich mir der Schwierigkeit, mit den mir zu Gebote stehenden Mitteln den Verdiensten des hochverehrten Mannes völlig gerecht zu werden, wohl bewufst. Denn da mir nur äufserst wenige Mitteilungen von anderer Seite zur Verfügung stehen, so mufs ich so ziemlich alles aus eigener Erinnerung schöpfen und kann also Näheres nur über die letzten zwölf Lebensjahre des Verblichenen berichten, während deren ich das Glück hatte, an seinem Gymnasium zu wirken. Daher trete ich mit einer gewissen Scheu an meine Aufgabe heran, und nur das Vollgefühl des Dankes, den ich persönlich Rektor Miller schulde, veranlafst mich, einem Wunsche des Lehrerkollegiums gemäfs ein kurzes Bild seines Lebens im folgenden zu entwerfen.

Anton Miller wurde geboren am 21. Dezember 1830 zu Reichertshofen bei Schwabmünchen als der Sohn eines wohlhabenden Ökonomiebesitzers. Da er bereits in den ersten Schuljahren bedeutende Fähigkeiten und grofsen Fleifs zeigte, wurde er von dem Pfarrer seines Heimatortes im Lateinischen zur Aufnahme in das Gymnasium vorbereitet. Im Jahre 1843 trat er in die Lateinschule St. Stephan in Augsburg ein und sollte dem Wunsche seiner Eltern gemäfs sich dem geistlichen Stande widmen. Allein in den oberen Klassen kam er zur Erkenntnis, dafs er hiezu nicht berufen sei, und da er seinen festen Entschlufs alsbald seinen Eltern mitteilte, so verweigerten ihm diese jede weitere Unterstützung, und Miller war nun darauf angewiesen, sich seinen Unterhalt selbst zu erwerben; er mufste in der Nacht „bei einem Kreuzerkerzchen“ studieren, da er die Tagesstunden zur Erteilung von Privatunterricht zu verwenden gezwungen war. Trotz dieser drückenden Verhältnisse absolvierte er im Jahre 1848 das Gymnasium mit den Prädikaten „vorzüglich würdig“ und „ausgezeichnet“ und errang sich dabei unter 63 Schülern den ersten Platz. Die Not hatte also seine Leistungen nicht beeinträchtigt, ja sie war vielleicht sogar die Quelle jener Arbeitsfreudigkeit und Willenskraft, die Miller sein ganzes Leben lang in hervorragendem Mafse sein eigen nannte.

Nach Absolvierung des Gymnasiums bezog er die Universität München, wo er sich dem Studium der Philologie widmete. Mit welchem Fleifse er sich seinem Berufsfache hingab, beweisen die noch vorhandenen, musterhaft gehaltenen Kollegienhefte. Gesinnungsverwandte Freunde fand er bei der Burschenschaft Algovia (jetzt Arminia), der er gleich anfangs beitrat. Dem Staatsexamen unterzog er sich im Jahre 1853. Seine erste Anstellung erhielt er 1855 als Studienlehrer in Dillingen, wo er sich schnell die Zuneigung seiner Schüler erwarb und manchen Freund für das Leben gewann, so Oberstudienrat Dr. Markhauser, Dr. Gerlinger u. a.

Digitized by Google

Mit letzterem insbesondere verband ihn eine geradezu brüderliche Liebe, die nicht auf die Gesinnung beschränkt blieb. Im Jahre 1863 wurde Miller nach Regensburg versetzt und 1864 zum Gymnasialprofessor daselbst ernannt. Kurz nach seiner Versetzung hatte er den Grund zu seinem äufserst glücklichen Familienleben gelegt, indem er sich mit Verona, der Tochter des K. Bezirksmaschinenmeisters Kleinhenz von Augsburg verheiratete, die ihm in mancher schweren Stunde treu zur Seite stand. Im Herbst 1876 berief ihn die K. Staatsregierung zur Leitung der Studienanstalt Würzburg. Höchst ungern sahen ihn seine Freunde und Amtsgenossen von Regensburg scheiden. Wie beliebt er sich dort bei seinen Schülern zu machen wufste, bewiesen die Zeichen der Dankbarkeit, die noch anläfslich seines Todes von vielen an die gebeugte Witwe übersandt wurden. Von seinen Unterrichtserfolgen zeugt am besten eine Anerkennung der höchsten Stelle über den von ihm am Realgymnasium zu Regensburg erteilten Unterricht im Lateinischen, in der es u. a. heifst: „Der K. Gymnasialprofessor Anton Miller, welcher während zweier Jahre den Unterricht der lateinischen Sprache an dem K. Realgymnasium in Regensburg mit ausgezeichnetem Eifer und nach dem wiederholten Zeugnisse des K. Prüfungskommissärs mit hervorragendem Erfolge erteilt hat, wird bei dessen nunmehrigem Rücktritt von gedachter Funktion die vollste Anerkennung ausgesprochen."

Als Miller die Rektoratsgeschäfte in Würzburg übernahm, wartete seiner eine schwere Aufgabe. Es war besonders in disziplinärer Hinsicht sehr viel zu regeln, da eine Reihe von geheimen Verbindungen unter den Gymnasiasten die Erziehungs- und Unterrichtserfolge teilweise geradezu unmöglich machte. Allein Miller wufste diese Krebsschäden des Würzburger Gymnasiums durch Strenge und Wachsamkeit, noch mehr aber durch Gewährung derjenigen Freiheiten, welche die Schulordnung den beiden oberen Klassen gestattet, allmählich zu beseitigen. Seine Thätigkeit blieb von nun an fast ausschliefslich der Schule gewidmet, bis ihn am 28. September 1899 der Tod ereilte. Sein sehnlichster Wunsch war, bis zur Vollendung des 70. Jahres im Amte bleiben und so sein 25jähriges Jubiläum als Rektor feiern zu können. Und wer Millers anscheinend eiserne Gesundheit und seine bis zu seinen letzten Lebensjahren andauernde körperliche und geistige Frische kannte, wird seine Hoffnung auf Erreichung dieses Zieles völlig begreiflich finden. Allein die Erfüllung dieses Lieblingswunsches blieb ihm versagt. Er starb noch vor Vollendung des 68. Lebensjahres, nachdem er gerade 23 Jahre Rektor gewesen war. Den ersten Stofs erlitt seine Gesundheit vor mehreren Jahren durch ein gastrisches Fieber, das ihn sechs Wochen vom Gymnasium fernhielt. Wahrscheinlich ist in dieser Krankheit der Beginn oder die Ursache des Leidens zu suchen, dem er zuletzt erliegen sollte. Denn während er bis dahin trotz aller Anstrengungen des Berufes immer frisch und munter war und sich auch lebhaft an gesellschaftlichen Vereinigungen beteiligte, so lebte er von jetzt an zurückgezogener. Doch liefs er anderen, ja selbst den Amtsgenossen gegenüber nie etwas von körperlichen Verstimmungen merken; er wollte nicht krank sein, er hatte keine Zeit, krank zu sein. Die ersten Spuren eines tieferen Leidens zeigten sich im Dezember 1898. Miller klagte über Appetitlosigkeit und Fieber; aber er führte die Amtsgeschäfte noch zwei Monate fort und wies jede Unterstützung seitens der Amtsgenossen beharrlich zurück. Erst als die Glieder fast ihren Dienst versagten, fügte er sich in die Notwendigkeit, die Leitung des Gymnasiums in andere Hände zu legen. Ein Vierteljahr mufste er das Bett hüten. Um aber nicht ganz aufser Berührung mit seiner Anstalt zu kommen, führte er auch während dieser Zeit wenigstens den finanziellen Teil der Rektoratsgeschäfte. Und kaum schien er wieder notdürftig hergestellt, da übernahm er wieder sämtliche Rektoratsfunktionen und einen Teil seines Unterrichtes, sowie die Leitung des pädagogisch-didaktischen Kurses, die er während seiner Krankheit ausschliefslich dem Seminarlehrer hatte anvertrauen müssen.

Allein Miller hatte sich mehr zugetraut, als es seine noch nicht völlig wiederhergestellte Gesundheit zuliefs. Er war den Arbeiten, die der Schlufs des Schuljahres und insbesondere das Gymnasialabsolutorium mit sich brachte, nicht mehr völlig gewachsen. Dazu kamen noch die Anstrengungen und Unannehmlichkeiten, die ihm aus dem Umbau des Gymnasiums erwuchsen. Denn wenn er auch in der Person des Gymnasialprofessors Dr. J. C. Schmitt einen

Digitized by Google

sachkundigen Beirat hatte, der die Anfertigung von Bauplänen, sowie als Rektoratsverweser den Schriftverkehr mit dem K. Staatsministerium in dieser Angelegenheit auf sich nahm, so blieb ihm doch immer noch mehr zu thun und zu ertragen, als seine Kräfte erlaubten. Nach Erledigung sämtlicher Arbeiten für das abgelaufene Schuljahr suchte er deshalb auf den Rat der Ärzte Erholung und gänzliche Befreiung von seinem unterdessen weiter fortgeschrittenen Leiden in Bad Kissingen. Allein die Krankheit saſs bereits zu tief, und der Rakoczy, von dem man Heilung erwartete, hatte die gegenteilige Wirkung, so daſs sich Miller schon nach 10 Tagen wieder zur Heimkehr genötigt sah. Sein Zustand lieſs jetzt das Schlimmste befürchten. Und wenn er, nachdem er sich ein wenig erholt hatte, wieder voll Mut in die Geschäfte des neuen Schuljahres eintrat, so war das ein letztes Aufflackern der alten Energie. Die Unannehmlichkeiten, die ihm daraus erwuchsen, daſs der Umbau des Gymnasiums nur zum Teil vollendet war, konnte sein kranker Körper nicht mehr ertragen. Er muſste sich abermals von den Berufsgeschäften zurückziehen, und schon nach 8 Tagen war er sanft verschieden.

Das alte Gymnasium in Würzburg hat durch den Tod seines Rektors Anton Miller einen schweren Verlust erlitten. Es hat in ihm ein Muster von unwandelbarer Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, von eisernem Fleiſs und unbeugsamer Willenskraft, von pünktlichster Ordnung und Genauigkeit verloren. Wenn es wahr ist, was Plato sagt, daſs Tugend nur durch Tugend lehrbar sei, indem ihre lebendige Erscheinung Liebe und Nachahmung erwecke, wenn es wahr ist, daſs das beste Erziehungsmittel das gute Beispiel ist, daſs dadurch, daſs man anderen das Gute in concreto vorzeigt und vorlebt, das Gefühl für das Gute auf das nachdrücklichste angeregt und so am besten dem Wollen der Boden bereitet wird: dann hat Miller die beste Erziehungsmethode besessen und war somit berufen zur Leitung eines Gymnasiums wie selten einer. „Im Punkte der Gewissenhaftigkeit", sagte mit Recht der amtierende Geistliche an seinem Grabe, „werden wenige ihm gleichkommen, keiner ihn übertreffen."

Miller war stets der erste und der letzte am Platz. Schon am Morgen, noch ehe der Tag graute, befand er sich in seinem Amtszimmer und verlieſs dasselbe nur zu einer kurzen Mittagspause oder gegen Abend zwischen 5 und 6 Uhr zu einem halbstündigen Spaziergange. Erst am Abend gönnte er sich eine längere Erholung im Kreise seiner Familie. Aber auch hier war er auf das Wohl seiner Anstalt bedacht, indem er sich von seiner Tochter Jugendschriften vorlesen lieſs, um jüngeren Amtsgenossen bei Anschaffung von Büchern für die Schülerlesebibliothek mit seinem Rate dienen zu können. Selbst an Sonntagen waltete er mit Pünktlichkeit seines Amtes, und wenn er um 8 Uhr regelmäſsig beim Schulgottesdienste erschien, so hatte er fast immer schon vorher eine Reihe von Amtsgeschäften erledigt. Einen längeren Urlaub gönnte er sich fast nie. Zu einem solchen hatte er keine Zeit. Und wer die peinliche Ordnung und Genauigkeit kennt, mit der Miller alles vorbereitete, was seines Amtes war, wird dies begreiflich finden. Der Stundenplan war schon Wochen vor Beginn des Schuljahres unter Berücksichtigung aller möglichen pädagogisch-didaktischen Grundsätze von ihm ausgearbeitet worden. In Disziplinarfällen hatte er, noch ehe unter Lehrern oder Schülern etwas bekannt war, die Voruntersuchung mit peinlichster Gewissenhaftigkeit und unter Berücksichtigung aller Eventualitäten vorgenommen. Den Text zu lateinischen oder griechischen Schulaufgaben hektographierte er, um nicht durch das Diktieren zu viel Zeit zu verlieren. Den Dingen der Ordnung und äuſseren Zucht wuſste er die gebührende Anerkennung zu verschaffen. Und wenn in Konferenzen manchmal eine etwas gröſsere Erregung herrschte, so legte er selbst dabei eine solche Ruhe und Mäſsigung an den Tag, daſs sein Beispiel allein schon die Gemüter zu besänftigen vermochte.

Durch solche Charaktereigenschaften war Miller für Lehrer und Schüler ein leuchtendes Vorbild. Aber auch seine pädagogisch-didaktische Anschauung verdient eine eingehende Würdigung.

Seine eigentliche Domäne war der Unterricht in der Oberklasse. Von den Lehrgegenständen dieser Klasse muſste er diejenigen, die ein besonders enges Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler bedingen, nämlich Deutsch und Geschichte, sowie einen Teil des griechischen Unterrichts infolge der höchst umfangreichen Rektoratsgeschäfte in andere Hände legen, so daſs ihm nur der lateinische Unterricht

ganz und der griechische zur Hälfte verblieb. Aber auch so gestaltete sich der Verkehr zwischen Lehrer und Schülern recht herzlich, da Miller seinen Schülern stets eine rücksichtsvolle Behandlung zu teil werden liefs. Und wenn auch im Unterricht stets ein gemessener Ton herrschte und wohl auch herrschen mufste, so änderte sich die Sache im persönlichen Verkehr. Hier zeigte Miller den einzelnen gegenüber oft ein geradezu väterliches Wohlwollen. Und bei geselligen Zusammenkünften der Schüler der beiden oberen Klassen trat er in einer Weise aus sich heraus, wie man es von dem ernsten und sein ganzes Thun sorgfältig abwägenden Manne nicht hätte erwarten sollen, und alle Teilnehmer erinnern sich gerne der von ihm bei solchen Gelegenheiten gehaltenen launigen Reden. Bei der Lektüre der Klassiker legte er noch mehr Gewicht auf eine genaue Erklärung als auf eine kunstvolle Übersetzung, so besonders in den Horaz'schen Satiren, in deren Verständnis er durch seine genaue Kenntnis der inneren Geschichte Roms seine Schüler ganz besonders gut einzuführen vermochte. An die häusliche Thätigkeit der Schüler bei der Präparation der Schriftsteller stellte er keine grofsen Anforderungen, damit die Schüler nicht zu unerlaubten Hilfsmitteln griffen, und die Behandlung der Klassiker in der Schule war derart, dafs der Gebrauch gedruckter Übersetzungen den Schülern nicht viel nützte. Als geradezu glänzend aber wird von ehemaligen Schülern sein Unterricht im lateinischen Stil bezeichnet.

Miller hat aber seine Einwirkung nicht auf die Oberklasse beschränkt. Bei seinem Amtseifer und seinem Pflichtgefühl gewann er Zeit, auch die übrigen Schüler seines Gymnasiums genauer kennen zu lernen und deren leibliches und geistiges Wohl nach Kräften zu fördern. Er liefs es sich angelegen sein, die Privatverhältnisse der einzelnen Schüler kennen zu lernen, um gegebenen Falles Klagen über Unfleifs u. a. auf ihr richtiges Mafs zurückführen zu können. Er sorgte für die Durchführung sanitärer Mafsregeln und für die Anschaffung geeigneter Anschauungsmittel, die nicht blofs in den Klafszimmern, sondern auch in den Gängen aufgehängt und aufgestellt und so der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht wurden. Auch war er darauf bedacht, Überbürdung zu verhindern. Ja ehemalige Schüler des alten Gymnasiums wissen es nicht genug zu rühmen, dafs sie selbst in der Oberklasse noch Zeit gehabt, sich privatim mit Lektüre, Musik u. s. w. zu beschäftigen.

Besondere Aufmerksamkeit widmete er dem Turnunterricht. Wie sehr seine Bestrebungen in dieser Beziehung von Erfolg gekrönt waren, das zeigten die turnerischen Aufführungen, die fast regelmäfsig einen Teil des Programmes der Schulfeierlichkeiten bildeten, und der Beifall, mit dem dieselben stets aufgenommen wurden. Im Turnsaale liefs er sinnige Sprüche, wie: Perfer et obdura, mens sana in corpore sano u. a. anbringen, um den Schülern die Wichtigkeit einer harmonischen Ausbildung des Leibes und Geistes stets vor Augen zu führen. Auch liefs er alljährlich die Kandidaten des pädagogisch-didaktischen Kurses den Turnunterricht eine Zeit lang besuchen, damit sie später als Ordinarien wenigstens ihrer Klasse Unterricht in diesem Fache erteilen könnten.

Auch der Naturkunde liefs er warme Pflege angedeihen und unterstützte die Lehrer derselben durch Anschaffung von Anschauungsmitteln. Den Gesangunterricht mufste wenigstens in den unteren Klassen jeder besuchen, der für dieses Fach veranlagt war. Überhaupt erfreuten sich die Wahlfächer von seiner Seite einer Unterstützung wie nicht leicht anderswo. Und er war nicht wenig stolz darauf, dafs ein grofser Teil des fakultativen Unterrichts von Lehrern der Anstalt gegeben werden konnte.

In den Gang des Unterrichts griff er fast nie anders ein, als es die Handhabung der Disziplin erforderte. Er liefs dem Lehrer alle nur mögliche Freiheit. Und wenn er bei Inspektionen der einzelnen Klassen manches nicht in Ordnung fand, so bestand die Rektifizierung lediglich darin, dafs er selbst das Wort ergriff, um zu zeigen, wie er die Sache angreifen würde. Doch geschah auch dies nur selten und immer mit der gröfsten Rücksicht auf den betreffenden Lehrer. Durch unzeitige Methodensucht die freie Bewegung im Unterricht zu hindern lag ihm fern, besonders wenn er wufste, dafs der Lehrer wissenschaftlich sein Fach beherrschte und seine Schuldigkeit that.

Was den persönlichen Verkehr mit den ihm untergebenen Amtsgenossen betrifft, so hat Miller darin eine gewisse Grenze nicht überschritten.

Digitized by Google

„Eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit", und nur selten gestattete er einem Amtsgenossen einen direkten Einfluſs auf seine Entschlieſsungen; allein er lieſs die Anschauungen anderer durchaus nicht unberücksichtigt, und wenn auch alles, was er that, seiner eigenen Initiative zu entstammen schien, so fand doch jeder dabei seine Rechnung.

Am klarsten traten Millers pädagogische Anschauungen hervor in der Art, wie er das seit dem Jahre 1893 mit dem alten Gymnasium verbundene pädagogisch-didaktische Seminar leitete. Wie ernst er die Erfüllung dieser neuen Aufgabe nahm, geht schon daraus hervor, daſs er gleich nach Errichtung des Seminars die Herbstferien dazu benutzte, um einen pädagogischen Kurs bei Professor Rein in Jena durchzumachen. Er hat sich zwar nie eingehender darüber ausgesprochen, wie er denn überhaupt in seinem Urteil über die Neuerungen auf pädagogischem Gebiet sehr zurückhaltend war, sei es aus Bescheidenheit und Achtung vor den bis ins Kleinste ausgearbeiteten, wenn auch der psychologischen Grundlage vielfach entbehrenden Systemen, sei es aus Besorgnis, durch irgend ein abfälliges Urteil den Kandidaten einen Vorwand zur Vernachlässigung der pädagogischen Theorien überhaupt zu geben. Daſs er aber von Jena keine besonders befriedigenden Eindrücke mit nach Hause genommen, konnte man recht wohl aus seinen Andeutungen entnehmen. Dies hinderte ihn aber nicht, sich von nun an noch eingehender mit der modernen Pädagogik zu beschäftigen, als er es schon früher gethan. Und er verschaffte sich darin eine ziemlich eingehende Kenntnis, ohne daſs er jedoch den extremen Forderungen gewisser Schulen auch nur den geringsten Einfluſs auf die Praxis eingeräumt hätte. Er war mit Recht der Überzeugung, daſs die Leiter so wichtiger Institute, wie es die pädagogisch-didaktischen Seminare sind, mindestens wissen müſsten, was man heutzutage als wissenschaftliche Pädagogik ausgebe. Die Kandidaten aber in ein bestimmtes pädagogisches System einzuführen, konnte er sich nicht entschlieſsen, nicht bloſs weil es dazu an Zeit fehlte, sondern auch weil er davon einen guten Einfluſs auf die Praxis nicht erwartete. Nur einer vernünftigen Konzentration und einer maſsvollen Anwendung der Formalstufen redete er das Wort. Infolgedessen nahm er als Stoff zu seinen Vorträgen, die er „Handweisungen für Anfänger im Lehrgeschäfte" nannte, stets Gegenstände, die für die Unterrichtspraxis Bedeutung hatten, und in dieser Hinsicht hielt er nichts bis herab zum Aufhängen der Karten für unbedeutend. Aber nicht bloſs in äuſserlichen Dingen, sondern in sehr wesentlichen Punkten konnten die Kandidaten von Miller Pünktlichkeit und Genauigkeit lernen. Wer von ihnen in der Vorbereitung und Behandlung einer Lektion es an Sorgfalt und Exaktheit fehlen lieſs, der muſste von vornherein auf ungünstige Beurteilung gefaſst sein. Indes sprach er den Tadel immer mit Schonung und Takt aus, wie er denn die Kandidaten überhaupt stets „gentlemanlike" behandelte und in ihnen die zukünftigen Amtsgenossen ehrte, was freilich nicht immer anerkannt und gewürdigt wurde. Den Schwerpunkt seiner Unterweisungen verlegte er in die praktische Thätigkeit, und diese dehnte er soweit aus, daſs er es nicht verschmähte, mit den Kandidaten alljährlich mehrere Klassen der Volksschule, darunter selbst solche, die von notorischen Zillerianern geleitet wurden, sowie die Übungsschule des hiesigen Schulseminars zu besuchen. Natürlich brachte ihm eine solche Auffassung seiner Aufgabe viel Mühe und Plage, und wie schwer er diese selbst empfand, zeigt eine Äuſserung, die er kurz vor Beginn des laufenden Schuljahres, einige Wochen vor seinem Tode, dem Schreiber dieser Zeilen gegenüber, der ihm als Seminarlehrer zur Seite stand, mit den Worten machte: „Wir beide haben noch Ferien bis November." Er meinte damit, daſs seine eigentliche Arbeit erst beginne mit der Ankunft der Praktikanten.

Trotz alledem hatte Miller noch etwas Zeit zu selbständiger wissenschaftlicher Thätigkeit. Schon in den ersten Jahren seiner beruflichen Thätigkeit hatte er sich als spezielles Feld für seine wissenschaftliche Arbeit Strabo ausersehen, und er ist dieser Wahl treu geblieben bis in die letzten Jahre seines Lebens, ohne jedoch andere Gebiete ganz unbeachtet zu lassen. Er verfaſste eine ziemliche Anzahl von Schriften und war auch als Rezensent vielfach thätig. Dieselben Eigenschaften, die er als Lehrer und Rektor zeigte, nämlich Pünktlichkeit, Sorgfalt und wissenschaftliche Exaktheit, zieren ihn auch als Schriftsteller.

So ist also mit Miller ein Muster von Berufstreue und Pflichtgefühl, ein gewissenhafter und für das Wohl der ihm anvertrauten Schüler treubesorgter

Digitized by Google

Chem. Ber. 52, 1635 (1919). — [2] Ebenda 53, 1425 (1920). — [3] Ebenda 54, 1451 (1921). — [4] Ebenda 55, 1617 (1922). — [5] Ebenda 56, 1494 (1923). — [6] Ebenda 57, 1776 (1924). — [7] Ebenda 58, 1809 (1925). — [8] Ebenda 59, 1884 (1926). — [9] Ebenda 60, 1959 (1927). — [10] Ebenda 61, 1991 (1928). — [11] Ebenda 62, 1999 (1929). — [12] Ebenda 63, 2423 (1930). — [13] Ebenda 64, 2529 (1931). — [14] Ebenda 65, 1566 (1932). — [15] Ebenda 66, 1684 (1933). — [16] Ebenda 67, 1696 (1934). — [17] Ebenda 68, 1792 (1935). — [18] Ebenda 69, 1889 (1936). — [19] Ebenda 70, 1974 (1937). — [20] Ebenda 71, 2003 (1938). — [21] Ebenda 72, 2132 (1939). — [22] Ebenda 73, 2264 (1940). — [23] Ebenda 74, 2340 (1941). — [24] Ebenda 75, 2403 (1942). — [25] Ebenda 76, 2481 (1943). — [26] Ebenda 77, 2545 (1944). — [27] Ebenda 78, 2609 (1945). — [28] Ebenda 79, 2673 (1946). — [29] Ebenda 80, 2737 (1947). — [30] Ebenda 81, 2801

Nach Bachmann wurde Höfler 1873 ins Herrenhaus berufen, während im Brockhaus'schen Lexikon 1872 und für seine Berufung an die Universität Prag 1851 angegeben ist; als Tag seiner Entlassung an der Münchener Universität ist bei Brockhaus der 26., bei Bachmann der 27. März — Höflers Geburtstag — bezeichnet.

Unter den bei V. Bayer — allerdings nicht vollzählig — aufgezählten Schriften Höflers vermisse ich das dreibändige auf Befehl Seiner Majestät des Königs Ludwig I. verfafste Lehrbuch der Geschichte, nach welchem längere Zeit hindurch die Schüler bayerischer Gymnasien ihren Unterricht erhielten (fehlt auch bei Brockhaus).

Auch ist bei Brockhaus der Grund der Entlassung nicht erwähnt, was zu Mifsverständnissen Anlafs geben kann, sowie die Notiz bei V. Bayer, Höfler habe ihm wiederholt erzählt, „mit welcher Bitternis es ihn erfüllte, dafs der König mit diabolischer Bosheit gerade seinen Geburtstag ausersehen hatte, um ihm seine Entlassung anzukündigen und ihn so in doppelter Schärfe mit seinem königlichen Zorn zu beehren", mit Vorsicht aufzunehmen sein dürfte, da die darin behauptete Thatsache lediglich auf einer Vermutung Höflers beruht, die durch nichts gestützt wird. Dieses Zusammentreffen konnte ein zufälliges sein; auch ist kein Grund denkbar, warum der König Höfler hätte doppelt treffen wollen; auch konnte irgend ein Gegner Höflers aus der Umgebung des Königs — und an solchen Elementen fehlte es gerade in jener Zeit nicht — die Hand im Spiele haben. Von allen damals infolge der Lolawirren gleichzeitig mit Höfler entlassenen Professoren der Münchener Universität lebt nur noch einer — Professor Dr. Sepp.

Freising. Höger.

Personalnachrichten.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: Dr. Phil. Thielmann, Gymnprof. in Landau zum Gymn.-Rektor in Fürth; Dr. Wilh. Wunderer, Gymnl. in Würzburg (A. G.) zum Gymnprof. in Landau; Karl Bullemer, Assistent in Bayreuth, zum Gymnl. in Würzburg (A. G.)

b) an Realanstalten: David Heinemann, gepr. Lehramtskand. zum Reallehrer in Gunzenhausen (N. Spr.).

Versetzt (auf Ansuchen): a) an humanistischen Anstalten: Dr. Wilhelm Harster, Gymn.-Rektor in Fürth an das alte Gymnasium in Nürnberg;

Assistenten: a) an humanistischen Anstalten: —

b) an Realanstalten: der Realschule Gunzenhausen wurde beigegeben als Assistent f. N. Spr. der gepr. Lehramtskandidat Aug. Bauer in München;

Auszeichnung: Geistl. Rat Dr. J. Kögel, Gymnprof. f. kath. Rel. am Maxgymn. in München erhielt das Ritterkreuz des Verdienstordens vom heil. Michael III. Klasse;

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: Oberstudienrat Dr. Gg. Autenrieth, Rektor des alten Gymn. in Nürnberg, seinem Ansuchen entsprechend für immer, nach zurückgelegtem 40. Dienstjahre, wobei ihm wiederholt die Allerhöchste Anerkennung seiner langjährigen mit Treue und Eifer geleisteten ausgezeichneten Dienste ausgesprochen wurde;

b) an Realanstalten: der im zeitlichen Ruhestand befindliche Reallehrer Jos. Liebl in Straubing für immer; Gg. Winkler, Reallehrer in Gunzenhausen auf ein Jahr;

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: —

b) an Realanstalten: Jos. Mühlauer, Reallehrer in Kempten (Math.); Dr. Wilh. Horn, Prof. f. Math. an der Luitpoldkreisrealschule in München.

Digitized by Google

Seite

Hecht u. Lother, Beispiele und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung. — Sammlung der Aufgaben des Aufgaben-Repertoriums der ersten 25 Bd. d. Zeitschr. f. math. u. naturw. Unterr. — Richter, Arithmet. Aufgaben. — Bufsler, Rechenbuch. — W. Eichhorn, Arithmet. Regelheft. — J. Lösers prakt. Rechenbuch. — Sörchinger u. Estel, Aufgabensammlung für den Rechenunterricht. — Deter, Mathem. Formelbuch. — Herrmann, Elementar-methodische Behandlung der Logarithmen, bespr. von Sondermeier 321

O Schlömilch, Analytische Geometrie des Raumes, 6. Aufl. — J. A. Serret, Lehrbuch der Differential- und Integral-Rechnung, 2. Aufl. — Riemann, Elliptische Funktionen, bespr. von Braunmühl 325

Reis, Elemente der Physik. — R. T. Glazebrook, Das Licht. — Weinstein, Physik und Chemie, bespr. von Zwerger 326

Zöppritz, Leitfaden der Kartenentwurfslehre, 2 Aufl. von Bludau, bespr. von Günther 328

W. Koch, Kaiser Julian der Abtrünnige, bespr. von Brambs 329

A. Bauer, Forschungen zur griech Geschichte 1888—1898, bespr. von Meltzer 331

Frz. Studniczka, Die Siegesgöttin, bespr. von W. Wunderer 334

K. Schenk, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. VIII Teil. Ausgabe A u. B. — Neubauer, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten I. Teil, bespr. von Stich 335

E. Stutzer, Deutsche Sozialgeschichte. — W. Martens, Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen, 2. u. 3 Teil, bespr. von Markhauser 340

Cappelli, Dizionario di abbreviature latine ecc., bespr. von Simonsfeld . 345

Erobenius, Der Ursprung der Kultur. 1 Bd. Frobenius, Der Ursprung der afrikanischen Kulturen. — Kirchhoff, Pflanzen und Tierverbreitung, bespr. von Koch 348

Bernstein, Naturwissenschaftliche Volksbücher. 5. Aufl. — Tümler, Tier- und Pflanzenleben im Kreislauf des Jahres. — Migula, Synopsis Characearum europaearum. — Vogel-Müllenhoff-Räsler, Leitfaden für den Unterricht in der Botanik, Heft II. — Hedle, Leitfaden der Pflanzenkunde. — Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten, übers. von Bloch, bespr. von Stadler 351

Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter. — Nägle, Einführung in die Kunstgeschichte, 2. Aufl. — A. Rohlandt, Der Maler, bespr. von Pohlig 357

O Henke, Schulreform und Stenographie, bespr. von Rueß 358

Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele. VIII. Jahrg., 1899, bespr. von Haggenmüller 361

Musikreferat von Wimmer 362

H. Schnell, Handbuch der Ballspiele. — K. Müller, Das Keulenschwingen, bespr. von Haggenmüller 365

Literarische Notizen 367

Vereinsnachricht 377

Miszellen:

Nekrolog auf Rektor A. Müller von P. Schmitt 378

Constantin von Rößler, von Chr. Heyer 380

Personalnachrichten 384

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereins wolle man sich an den ersten Vorstand Gymnasialprofessor Dr. Friedrich Gebhard (Rauchenstr. 8 II) oder an den Stellvertreter des Vorstandes Gymnasialprofessor Eugen Brand (Prevsingstr. 77 II r.) wenden; **alle die Redaktion dieser Blätter betreffenden Zuschriften sind an den Redakteur, Gymnasialprofessor Dr. Joh. Melber in München, Schellingstrasse 3, Gartengebäude II r., zu richten,** jedoch mögen Anfragen über Manuskripte direkt an den 1. Vereinsvorstand gerichtet werden.

Alle die Zusendung neuer Publikationen betreffenden Reklamationen oder Mitteilungen sind an den Verleger [illegible] Aug. Stampfer in Freising zu richten.

Frühere Jahrgänge unserer Zeitschrift können, soweit der Vorrat reicht, von Vereinsmitgliedern zu ermäfsigtem Preise durch den Vereinskassier, Gymnasialprofessor Dr. Aug. Stapfer in Freising, bezogen werden.

Den sehr verehrlichen Mitarbeitern diene zur Kenntnis, dafs fortan die Rezensionsexemplare und, wenn möglich, die Abzüge der Beiträge (Abhandlungen und Rezensionen) zugleich mit den jeweilig ausgegebenen Heften an die betr. Herren Obmänner versandt werden sollen. Letztere werden gebeten, diese Sendungen den Herren Adressaten zu übergeben. (Die Red.)

An die Herren Obmänner.

Der Einfachheit wegen wird die Einlage einer 10 Pfg.-Marke in die Postpackete bei Versendung der Hefte künftig unterlassen und gebeten, die Auslagen bei Einsendung der Vereinsbeiträge in Abrechnung zu bringen.

Diesem Hefte liegen folgende Beilagen bei:

1 C. F. Amelangs Verlag, Leipzig.
1 F. A. Brockhaus, Leipzig.
1 P. Parey, Berlin.
1 Wilhelm Rudolph, Giessen.
1 Julius Springer, Berlin.

Milch leichter verdaulich.

Oft können Kinder und Kranke die nahrhafte Milch nicht vertragen, weil sie im Magen gerinnt. Diese werden es mit Freuden erfahren, dass, wenn Milch mit ein wenig Mondamin gekocht wird, dieselbe bedeutend leichter verdaulich und selbst schwachen Magen zuträglich wird. Säuglingen ist nur Milch zu geben, aber nach Durchbruch der Zähne, wenn Zusatz zur Milch erwünscht wird, ist Mondamin in hohem Grade dazu geeignet. Mit Milch gekocht, bietet Mondamin eine wirklich nahrhafte Kost, welche alle Bestandteile zum Aufbau des Körpers besitzt. Die alleinigen Fabrikanten für Mondamin sind Brown & Polson, welche einen mehr denn 40jährigen Weltruf besitzen. Es ist zu haben in Packeten à 60, 30 und 15 Pf. Auch sind neue Recepte in einem Büchlein von Brown & Polson, Berlin C. 2, kostenlos, franco zu haben.

Geprüfter Philologe gesucht.

Für die nach bayr. Lehrplan eingerichtete **Privat-Studienanstalt des Missionshauses St. Ottilien** wird bis Ostern ein Philologe gesucht, der die facultas docendi in den alten klassischen Sprachen besitzt.

Anerbietungen nebst Mitteilung der Gehaltsansprüche bei freier Station und der persönlichen Verhältnisse wollen an das

Rektorat in St. Ottilien, Post Geltendorf, Oberbayern,

gerichtet werden.

Allerhöchste Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER PIANINOS

Flügel 10jähr. Garantie, Harmoniums

Fabrik: W. Emmer, Berlin, C. 82 Seydelstrasse 20.

Preisliste, Musterbuch umsonst.

Herren Lehrer ... Abzahl. entsprechend

BLÄTTER

FÜR DAS

GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

DR. JOHANN MELBER.

SECHSUNDDREISSIGSTER BAND

V. & VI. HEFT.

MAI—JUNI.

MÜNCHEN, 1900.
J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.
(SCHÖPPING.)

Digitized by Google

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Zur Geschichte des Gymnasiums bei St. Anna.

Der Unterzeichnete ist damit beschäftigt, in den hiesigen Archiven Material zu sammeln zu einer Biographie, die den M. Gottfr. Hecking, Rektor des St. Annagymnasiums von 1743—1773, behandeln soll. Bei dieser Gelegenheit sind ihm auch vier Aktenstücke im evang. Wesensarchiv in die Hände gekommen, welche dem 17. Jahrhundert angehören und die als Beitrag zur Geschichte des Erziehungswesens jener Zeit hiemit veröffentlicht werden. Das erste ist eine von dem praeceptor Bernhard Heupolt in Reimen verfafste Beschreibung und Geschichte des St. Annagymnasiums von 1531—1623, veranlafst durch den Neubau des Gymnasiums, den Elias Holl, der berühmte Augsburger Baumeister, von 1613—1616 ausführte. Das als Anhang beigefügte Verzeichnis der Lehrer der Anstalt von 1531—1623 ist als wenig interessant weggelassen worden von dem Unterzeichneten, zumal da die Rektoren schon in den vorausgehenden Reimen genannt und namentlich des bedeutendsten derselben, Hier. Wolf (Rektor von 1557—1580), schon in den Versen ausführlich gedacht ist.

Das zweite Aktenstück enthält die Disziplinarsatzungen für die Schüler des Gymnasiums aus dem Jahre 1634, das dritte die Schulordnung für die Lehrer des Gymnasiums aus dem gleichen Jahre.

In derselben ist mehrfach Bezug genommen auf das vierte Aktenstück, das eine neue Lehrmethode („methodus nova docendi") für das Gymnasium aus dem Jahre 1633 enthält. Dieses geschriebene vierte Aktenstück ist das umfangreichste und wohl interessanteste von den vier hier mitgeteilten, da es einen Einblick gewährt in die Lehrgegenstände der einzelnen Klassen und die beim Unterricht befolgte Methode. Es wird in übersichtlicher Zusammenstellung im Auszug mitgeteilt, nur einzelne Stellen sind wörtlich angeführt.

Dafs in Augsburg mitten in den Drangsalen des dreifsigjährigen Krieges, im Jahre 1633, eine neue Schulordnung erlassen wurde, hängt zusammen mit dem Schicksal der Stadt während dieses Krieges. Durch das Restitutionsedikt Ferdinands II. 1629 war neben andern kirchlichen Gütern auch das Gymnasium, das an die Stelle des St. Annaklosters getreten war, für die katholische Religionspartei in Anspruch genommen worden. Rektor Ehinger, der von 1617—1629 und von 1632—1635 die Anstalt leitete, verliefs Augsburg, um das Rektorat zu Schulpforta zu übernehmen, und die Jesuiten ergriffen nun Besitz von dem Gym-

nasium. Aber bald trat eine für die Protestanten günstige Wendung ein, als der Schwedenkönig auf seinem Siegeszug nach dem Süden auch nach Augsburg kam im April 1632. Er gab den Protestanten ihre Kirchen und kirchlichen Güter zurück, so dafs ihnen auch das Gymnasium aufs neue zufiel. Die wieder in ihr Amt eingesetzten prot. Scholarchen riefen den Rektor Ehinger zurück und setzten an die Stelle der Jesuiten teils die früheren, teils neue prot. Lehrer. Am 16. Juli 1632 übernahm Ehinger zum zweitenmale das Rektorat. Um nun das Gymnasium, das sich unter dem bedeutenden Philologen Höschel (1581—1617), dem Vorgänger Ehingers in der Leitung der Schule, eines sehr guten Rufes erfreut hatte, nach seiner Wiederherstellung und Zurückgabe an die Protestanten zu heben, stellte das Scholarchat 1633 einen neuen Lehrplan auf. Man setzte grofse Hoffnungen auf dessen Durchführung, aber er konnte dem Gymnasium nicht zur Blüte verhelfen, denn die politischen Verhältnisse änderten sich rasch wieder. Die Schlacht bei Nördlingen 1634 wurde für die Augsburger Protestanten sehr verhängnisvoll. Alle Kirchen wurden ihnen entrissen, obwohl sie an Zahl ihren katholischen Mitbürgern weit überlegen waren, und sie mufsten sich zur Abhaltung ihres Gottesdienstes in das St. Annakollegium flüchten, wo sie 14 Jahre lang sich im Hofe dieser Anstalt zum Anhören der Predigt versammelten. Auch das Gymnasium wurde ihnen abermals genommen und fand ebenfalls Unterkunft im Kollegium, wo einige Lehrer des Gymnasiums mit Unterstützung des damaligen verdienstvollen Ephorus des Kollegs, Meyderlin, den Unterricht bis 1648 fortsetzten. Erst der westfälische Friede gab den Protestanten ihr Gymnasium zurück.

Die in jener unruhigen Zeit 1633 erlassene Schulordnung[1]) läfst deutlich den Einflufs des Ratichius, des bekannten Reformers auf dem Gebiet der Pädagogik, erkennen. Ratichius war ja 1614 nach Augsburg berufen worden[2]) und Höschel, der Rektor des Gymnasiums, und Meyderlin, der Ephorus des Kollegs, hatten sich für seine Lehrmethode interessiert. Dies war kein Wunder, denn schon der Rektor Hier. Wolf war kein Freund des damals im Gymnasium herrschenden Formalismus gewesen, hatte Lektüre des Homer verlangt, auf Verständnis der Klassiker gedrungen und mit seinem Kollegen Henisch dem Unterricht im Deutschen mehr Verständnis als seine Zeitgenossen entgegengebracht. Nach anfänglichen Erfolgen verliefs Ratichius Augsburg wieder 1615, da das ihm zuerst geschenkte Vertrauen nicht andauerte und er mit seinen Mitarbeitern nicht auskam. Aber seine Thätigkeit in Augsburg war doch nicht ohne Einflufs geblieben, die Schulordnung von 1633 beweist dies. Die Grundsätze des Ratichius kommen in derselben entschieden zum Ausdruck. So verlangt die Schulordnung wie Ratichius, dafs zum ersten Unterricht im Lesen und Schreiben das Wort Gottes benützt werden solle. Sie betont wie Ratichius den Unterricht im Deutschen.

[1]) S. Joachimsohn in der Zeitschrift des hist. Vereins für Schwaben 1896 S. 214 f., wo ein kleines Stück der Schulordnung abgedruckt ist.

[2]) S. Helmreich in den Blättern für das bayerische Gymnasialschulwesen XV S. 289 ff.

Auch seinen Grundsatz, dafs man nach der Ordnung der Natur vom Leichten zum Schweren fortschreiten, alles oft wiederholen und es dadurch dem Verstand und Gedächtnis einprägen solle, eignet sich die Schulordnung an. „A notioribus ad ignota" soll nach ihr der Unterricht fortschreiten. Sie hebt die Lektüre hervor im Gegensatz zu der bisherigen grammatischen Unterrichtsmethode. Sobald die Schüler lateinisch lesen können, soll mit der Lektüre eines Autors begonnen werden. Beim Übersetzen des Autors hat der Lehrer zuerst den Schülern den Inhalt desselben vorzusagen und einzuprägen, wie es Ratichius übte. Die Grammatik soll den Schülern nicht durch Auswendiglernen, sondern „ex perpetua applicatione creberrimaque repetitione" beigebracht werden. Man müsse vom Autor ausgehen, denn die grammatischen Regeln seien ja aus dem Autor gebildet, nicht sei es umgekehrt. Die Grammatik soll bei Beginn des lateinischen Unterrichts nur deutsch, nicht lateinisch behandelt werden und beim Übersetzen soll sich der Lehrer „innsonderheit eines guten Teutschen befleissen". Zeigt die Schulordnung in der vorgeschriebenen Lehrmethode deutlich den Einfluss des Ratichius, so war das Lehrziel so ziemlich das alte geblieben. Es war im wesentlichen das humanistische Bildungsideal des homo Latinus. Der Schüler soll lernen nicht blofs die deutsche „sondern auch die Latinische Sprache zierlich zu reden und zu schreiben, der Griechischen und Hebraischen aber sich zur notdurfft zu bedienen". Dazu kam natürlich Religionsunterricht und in der obersten Klasse Geschichte. Im Griechischen war die Lektüre nicht eingeschränkt auf das neue Testament, sondern es sollten auch Xenophons Werke „als die eines sehr nuzlichen und anmuthigen autoris" gelesen werden. Auch Homer, den schon die grofsen Gräcisten des St. Annagymnasiums, Wolf und Höschel, im Gegensatz zu den anderen Rektoren ihrer Zeit in den Lektionsplan aufgenommen hatten, behauptete noch seine Stelle in dem Lehrplan von 1633.

Es folgen nun die vier Aktenstücke in der bereits erwähnten Ordnung.

I. In Reimen verfafste Beschreibung Der defs Heiligen Römischen Reichs Hochlöblichen Statt Augspurg Berümbten Lateinischen Schul bey S. Anna. Von Ursprung an selbiger Schule im Jahr 1531 bifs ins Jar 1623. Und Erzehlung wie dieselbe Anno 1613 von grund auff widerumb von Newem zu Bawen angefangen und Anno 1616. gentzlich vollendet worden. Sampt Beyfügung eines Catalogi aller und Jeden Professorum Publicorum, Primariorum, Praeceptorum classicorum, und Synergorum daselbst, in was Jahr Jeder zur Schul angenommen worden bifs auf obgemelt Jetzt Lauffendes Jahr. Durch Bernhardum Heupolt Praeceptorem daselbsten in Truck verfertiget. Getruckt zu Augspurg bey David Franken 1623.

Den Edlen Vösten[1]) und Hochgelehrten Herrn Carolo Rehlingero Praesidi: Herrn Johanni Udalrico Österreichero. Herrn Julio Schillero beider Rechten Doctori, und Referendario: Herrn Johanni Anthonio Laugingero, auch beysitzern defs Gerichts alhie und der Löblichen Schuel

[1]) = Ehrenfest.

bey S. Anna Scholarchis: Meinen Grofsgünstigen Herrn sambt und Sonders.

Die Vöst Hochgelehrte Herren | Scholarchae, E. V. hab zu ehren
Ich disen kurtzen B'richt verfafst | darinnen mich hab angemafst |
Von Hochlöblicher Schuel alhie | Bey S. Anna, darin mit müehe
Man fleissig underweist die Jugendt | In Sprachen | auch in Lehr und Tugendt |
Etwas zu bringen auffs Papir | Weil albereit mir kommen für |
Dafs der Schulbaw in Kupfer wirt | Artlich[1]) Gestochen und Gradiert |
Von Luca Kilian mit fleifs | So hab ich nun Schrifftlicher weifs |
Auch etwas davon melden wöllen | Thu solliches Ewer[2]) Vöst zustellen |
Mit Underthenig hoherbitt | Mirs in argem zu mercken nit |
Sondern Grofsgünstig znemmen an | Und Ihnens nit Mifsfallen lan |
Wann ich mit fleifs jetzund anschau | Den herrlichen gantz Newen Baw |
Diser Schul bey S. Anna hie | So auffbaut ist mit grosser mühe |
Kan ich gleichfals nit underlon[3]) | Denselben zu beschreiben thon.
Dann als man jetzund zehlet frey | Tausend Sechshundert Zehen drey |
Hat ein Ehrsam wolweiser Raht | Diser ganz Löblichen Reichs Statt |
Die Alte Schul abbrechen lan | Weil Sie fast wolt einfallen thon |
Und gleich strax an der Liberey[4]) | Auffrichten lan ein New Gebeu
Auss grosser Liberalitet Der Magistrat auch solliches thet |
Darfür Wir billich Lob und Dank | Sagen sollen unser Lebenlangk
Dann sollen Gaist: und Weltlich Ständ | Gut Policey und Regiment
Im auffnemen[5]) erhalten werden | So miessen bleiben hie auff Erden |
Wolbestelte Schulen fortan | In welchen man erlernen kan |
Nutzlich Künsten und Sprachen frey | Und was denselben wohnet bey
Soll ein Lehrer den Predig Stuel | Nutzlich erbawen | in die Schuel |
Mufs er zuvor gegangen sein | Wie Syrach[6]) uns berichtet fein |
Will einer Gottes Wort fürtragen | Mucfs ers zuvor gelernet haben
In seiner blüenden Jugendt zart | Dem Studieren obligen hart |
Wie dann Christus der Herr fürwahr | Seine Apostel Vierthalb Jar
Bey sich | wie in einer Schuel het | Und sie fein underrichten thet
Samuel[7]) das fromb Kindlein zwar | Als er war in dem zwölfften Jar |
Het ein Schuelsack umb sein Halfs hangen | Ist zu Eli in die Schuel gangen |
Johannes der Teuffer sich in | Der Esseer[8]) Schuel Disciplin | .
Begeben | gleich von Jugendt an | Seins fleifs halb er von jederman
Gelobet wirdt zu aller frist | Pythagoras derselbig ist |
So fleissig gewesen dermassen | Kein mühe noch weg sich tauren lassen |
Erstlich in Egypten | nachmals | In Persia auch gleiches falfs |

[1]) = So dafs es eine Art hat, schön.
[2]) = Euch Ehrenfesten s. v. E. V.
[3]) = Unterlassen.
[4]) = Unmittelbar an der Bibliothek.
[5]) = Gedeihen, Blüte.
[6]) = Buch Sirach cp. 39.
[7]) = I. Sam. I. 24.
[8]) = Jüd. Sekte der Essener.

Digitized by Google

In das Welschland thet er Refieren)[1] | Und darin trefflichen Studieren |
Und ist ein glerter Mann gewesen | Von defs Cleantis[2]) fleifs Wir lesen
Dafs er geren Gestudiert het | Als Ihme aber fehlen thet |
Die Zehrung | hat er ohnbetrogen | Zu Nacht umb Geld Wasser gezogen |
Sein Narung damit zu gewinnen | Defs Tages mit bedachten Sinnen
Hat er Chrysippum geehrt fein | Der auch ein glerter Mann thet sein
Zum andern soll ob[3]) dem Rathaufs | Was nutzlichs gericht werden aufs |
Und fürfallend[4]) grosse beschwerden | Recht eigentlich erörtert werden
Und Sie die Statt löblich Regieren | Müssen Sie anfangs dem Studieren
Sein obgelegen mit Verstand | Und Ihnen gemacht haben bekandt
Inmassen dann zu diser zeit | Unser Löbliche Obrigkeit |
An Weifsheit und hohem Verstand | Nichts manglet | wie da ist bekandt |
Haben glernet die Künsten fein | So zu ihrem Ambt dienstlich sein
Der liebe Gott aufs Lieb und Trey | Steht Ihn mit gnaden ferrner bey
Dafs wir sambt Ihnen in der Statt | In Friden leben frue und spat
Damit Ich aber widerumb | Komb auffs vorig Propositum |
So muefs Ich sagen welche Knaben | Den ersten Stein geleget haben
Marx Walter defs Geheimen[5]) Sohn | Hat glegt den ersten Eckstein nun
Nächst defs Herrn Primarii[6]) Haufs | Gegen dem Hoff fürwerts[7]) hinaufs |
Darbey was nun Elias Holl | Der Statt Werckmaister merckets wol
Und Jerg Erlinger sein Pallier | Dessen ich het vergessen schier |
(Diser gut Ehrlich redlich Man | Als man Dschufsgätter[8]) fallen lan |
Bey Jacober Thor merck mich eben | Wie man sonst alle Jar thut pflegen |
Warde ertruckt von einer Werben[9]) | Dafs er bald drauff hat miessen Sterben |
Gschach eben in demselben Jar | Da der Stein an der Schuel glegt war)
Sambt andern Herrn noch vil mehr | Die ich nit will setzen hieher
Am andern Eck | gegen den Garten | Herr Christoph Fuggers thet auffwarten |
Hieronymus gnandt Lauginger | Herrn Burgermaisters Sohn war er |
So gleget hat den andern Stein | Umb Siben uhr Vormittag fein |
Fürs Dritt an S. Eliä Tag | Legt den Eckstain wie Ich euch sag |
David Langenmantel am Eckh | Gegen dem Hoff und Bibliotheck |
Herr Melchior Langenmantels Sohn | In bey sein gar viler Persohn
Am vierten Eckh gegen den Garten | Thet Adolph Zobel auch auffwarten |

[1]) = Sich begeben.
[2]) = Der stoische Philosoph Cleanthes.
[3]) = Auf.
[4]) = Vorkommende.
[5]) = Geheime Rat.
[6]) = Rektor des Gymnas.
[7]) = Nach vorn
[8]) = Schutzgitter.
[9]) = Winde.

Digitized by Google

Und legt den vierten Eckstein schon | Defs Herren Martin Zobels Sohn
Und da man hat gezehlet schier | Tausendt Sechshundert Zehen Vier
Hat man auch an der Liberey | Den Thurm daselbst erhöcht frey |
Und grad eben im selben Jahr | Hat man die Uhr auffgricht aldar |
Als aber jetzt gezehlet war | Tausendt Sechshundert Zehen Jar |
Und noch fünffe mit Fleifs darzu | Ist die Stattpiren[1]) in guter ruhe
Gmacht worden an die Liberey | So vor stund an dem Rathaufs frey
Grad eben in demselben Jar | Fiengen Wir an dschulhalten dar |
In gleich drauff volgendem Jar auch | Als der Hoff war von Steinen rauch |
Steffan Kastner Pflesternaister fort | Den Hoff abmasse da und dort
Der hat dreyhundert dreissig acht | Claffter | in der Retier betracht
Hat darzu braucht der Kifsling Stein[2]) | Vierthalbhundert Kerren gar fein |
Ohn die so vorhin graben aufs | Eilt darnach bald zu dem Rathaufs
Setzt zuvor Siben Aichin säulen[3]) | Dafs man sicher sey vor den Gäulen
Und von dem hin- und widerfahren | Sonst lieff mancher Knab an ein Karn |
Ferners muefs ich auch melden frey | Dafs difs ein Closter gewesen sey
Unser Frawen Brüder genandt | Der Carmiliten weit bekandt |
Da Tausendt und dreyhundert Jar Und ein und zwantzig zehlet war |
Ist dises Closter aufferbawen | Da noch Antiquiteten zschawen |
Als nämlich in der Vierdten Clafs | Findt[4])
Den Prior auch in Holtz geschnitten | An der Dillen[5]) fast in der mitten
Sampterlich[6]) Geschlechter Wappen gut | Darauff man noch vil halten thut.

Annos[7]) quom mille, quadringentos numerâris
Et sexaginta, penultima quando Novembris
Ex toto nec dum transiit ipsa dies,
Absumptum fuit hoc igni claustrum quasi totum
Sed tamen erigitur, restauraturque trienni
Temporis id spacio dum procurante secundo
Hoc Patre Provinciali Lectore Priore
Cognomen Weilhaimer[8]) erat huic propriumque Johannes
Quem DEUS ipse loco non ab re praetulit illi
Carmeli cultor Paradysi Rector Heliae
Ordinis est ductor, quem firmat virgo Maria,
In voce Carmeli, quasi sit pia filia coeli.

Der Prior auch desselben ort | Hat diese nachvolgende Wort |
An einen Zettel gschriben da | Kniet vor der Jungfraw Maria:

---

[1]) = Stadtpyr, Stadtwappen, eine Zirbelnufs.
[2]) = Kieselsteine.
[3]) = Eichensäulen.
[4]) Das folgende fehlt im Druck und ist mit unleserlicher Handschrift ergänzt, vielleicht = man die uhr noch stehn fürbafs.
[5]) = Diele.
[6]) = Sämtlich.
[7]) Citat des Heup. aus einem Schriftsteller, das drei Zeilen weiter unten stehen sollte.
[8]) = Joh. Weilheimer, Prior des St. Annaklosters.

Ora pro fratre Johanne Weilhaimer.

Hernacher als gezehlet war | Tausendt Vierhundert Sechtzig Jar |
Bran das Closter ab widerumb | Durch eines Kochs verwarlosung |
Die Kirch aber und Liberey | Sein bliben ohnversehret frey |
Und wie oben der Verfs bericht | Wars in drey Jar wider auffgricht |
Grad eben in demselben Jar | Johan Weilheimer Prior war |
Und da man hat gezehlt fürwar | Tausendt Fünffhundert und Zwölff Jar |
Liessen die Herren Fugger Bawen | Wie man noch heutigs Tags kan schawen |
Ein überaufs schöne Capell | Und darin ein stattlich Orgell |
Da man Tausendt Fünffhundert zehlt | Ein und dreissig Jar dazu melt |
Wards Closter in ein Schuel verwandt | So jetzt ist weit und breit bekandt |
Derselben Schuel Präceptores | Will ich beschreiben der Ordnung gemefs |
Und von dem Ersten fangen an | Nachmals will Ichs beschliessen thun |
Im Jar obgemelt dreissig ein | Stelt sich der Erst Präceptor ein |
Gerhardt Goldenhauer mit Nam | Von Neumegen in die Statt kam |
Ob wol im truckten Exemplar | Wirdt gsetzt das er sey kommen dar |
Von Neuburg her aufs dem Bairland | Ists doch nur ein Errör und Dant |
Bald Wolffgang Anemetius | Stracks Seehoffer Arsatius |
Und Stephanus Vigilius | Wie auch Xystus Betulejus |
Der war der Erst Primarius | Nach ihm kam bald Matthias Schenck |
Von Costnitz | dafs Ich sein gedenck | In ehren | Primarius auch war |
Achtzehen Jahr | glehrt | fleissig zwar |
Fünffzehen hundert sibentzig ein | Jar | nach Christi Geburt gemain |
Hewmons[1]) | der ein und zweintzigst Tag | Sicher lieffen Ich euch jetzt sag |
Da gemelter Schenckh ins Todtbeth kam | Ein endts Zeitlichen Lebens nam |
Der Dritt Simon Fabricius | Ihm gleich stracks succedieren muefs |
Und führet auch das Rectorat | Bifs dafs man jetzt gezehlet hat |
Tausendt Fünffhundert Neuntzig Drey | Den Fünfften Julij Starb er frey |
Nach disem grad im selben Jar | David Höschel Primarius war |
Und führet den Primariat, Bifs dafs man jetzt gezehlet hat |
Tausendt Sechshundert Sibenzehen | Starb darauff bald in einer gehen |
Den Zweintzigsten Octobris fein | Da er jetzt ruhet bey Gott allein |
Als nun diser Gestorben war | Kam einer in demselben Jar |
Der hiefs Elias Ehinger | Von Rottenburg war brüffen[2]) her |
Und ward gesetzt ans Höschels statt | Auch der Fünffte Primarius wardt |
Zmal auch Bibliothecarius | Dem wardt er ab ohn all verdrufs |
Bifs hero habt ihr nun vernommen | Wieviel Primarij in der Summen |
Gewesen sein | seidt die Schuel gestanden | So theils gewest sein aus frembden Landen |
Jetzt was für Lieb ein Ehrsam Raht | Zur Schul und Freyen Künsten hat |
Spürt man an dem | das Er mit fleifs | Authores zeigt auff alle weifs |
Helt Sie von wegen Kunst und Lehr | Gleich einem Kleinodt hoch und höher |

[1]) = Im Heumonat.
[2]) = Berufen.

Digitized by Google

Die Bibliothecken zubereit | Bezeugen solliches alle beid |
So unser Alten vor vil Jaren | Emsig zusamen theten sparen |
Daher ihr Lob in Ewigkeit | Erschollen ist gar weit und breit |
Da sein geschrieben mit der Hand | Vil Exemplar sonst unbekandt |
Was aufs ist gangen in Latein | In Truck | Dasselbig hat die ein |
Durchaufs die Ander Griechisch ist | An allen beyden nichts gebrist
Zu unser Zeit ist gwest ein Mann | Gebohren aus dem Riefs etwan
Zu Öttingen im Schwabenlandt | Das ist noch meniglich bekandt |
Herr Hieronymus Wolffius | Diser die Schuel abtheilen mufs |
In Sechs underschidliche Clafs | Wie man in der Cronick lifst dafs
Derselb | hat auch die Griechen zwen | Lateinisch geben zu verstehn
Als nämlich den Demosthenem | Defsgleichen auch Isocratem[1]) |
Darzu mit Ciceronis worten Dem keiner gleicht wie gmelt zuvorden[2])
Darumb in der Gelehrten schar | Behelt gemelter Wolff fürwar |
Den Preifs vernimb in beiden disen Sprachen Griechisch Lateinischen
Wer aber meint Ich thu ihm zuil | Der frag ein Glehrten wann er will |
Der wirdt bezeugen es sey war | Dafs ich nit gfehlt hab bey eim Har
Die Zeit seines Lebens hat zubracht | Mit Bücher lesen Tag und Nacht
Nach Kunst hat er ein solch verlangen | Wann er ein Buch zlesen angfangen |
Vom Lesen er sich nimmer wendt | Er hets dann bracht bifs zu dem end
Was ihm sonderlich gfallen thet | am rand ers alfsbald verzeichnet
Ist freundlich gwest gegen Jederman | Wenn er nun kendt | hat guets gethan |
Was er ghabt Bücher | Gelt | Haufsrath | Eim andern mitgetheilet hat
Hats nit bhalten für sich allein | Ein Frommer | hats ghabt mit Ihm gmein |
Kein fleifs Arbeit hat er gespart | Mit der blüenden Jugendt zart |
Dafs er ihn einbildt gute Künsten | Dafs man fleissiger nit kundt wünschen |
Darzu beid Sprachen obgemeldt | Dies Lob haben in aller Welt |
Dafs sie beid schön u. nutzlich sein | Nämlich die Griechisch u. Latein |
Wie Wolffius gmacht den Anfang | So bleibets noch in vollem schwang |
Wann diser Mann Gestorben sey | Zeigt Uns an difs Distichon frey.
Octavo terras linquens Hironyme Wolffi Octobris fato coerula tecta petis.
Herr Hieronymus Wolff ist genandt | Geborn z' Ottingen bekandt.
In Christo am Acht Octobris. Hie z' Augspurg stirbet seliglich.

II. Ordnung und Gesetze für die Schuljugent des Evang. Gymnasii bey S. Anna in Augspurg.

1. Alle und yede Schuler dises Evang. Gymn. bey S. Anna sollen sich zuvorderst der Gottesforcht befleissen | die H. Schrifft nicht allein in der Schul fleissig lesen | sondern auch daheim widerholen | die Sonn- und Feyrtagsmorgends und abends | wie auch an Mittwochsabends Predigten | sambt den Bettstunden mit andacht besuchen | und sich des mifsbrauchs Göttliches Namens | schwörens | und fluchens bey unaufsbleiblicher | ernstlicher straffe enthalten.

[1]) Rektor Wolf ist Herausgeber des Demosthenes und Isokrates.
[2]) Vorher erwähnt.

Digitized by Google

2. Den Herrn Scholarchis, Rectori Gymnasii, sowie auch ihren fürgesetzten Praeceptoribus sollen sie in allem | was sie inen anbefehlen werden | gehorsam seyn | und sich keineswegs widersetzen | auch ihnen wie nicht weniger der Löbl: Obrigkeit | Pfarrherrn und Seelsorgern und andern vornemmen Personen | wo sie denen begegnen | alle Ehr erzeigen und erweisen.

3. Auff die gewohnliche Schulstunden sollen sie gute und fleissige achtung geben | dafs sie zu rechter zeit erscheinen | und dem gemeinen gebett | davon der Anfang und das Ende allzeit gemacht werden solle | beywohnen. Auch wann sie in die Schul und daraufs gehen | sich auf dem Wege still | züchtig und erbarlich verhalten | nicht auf der Gassen herumb schweyffen | weniger geschrey und gepölder anrichten | oder andern ungebürnus treiben.

4. Insonderheit solle kein Schuler einige Lection verabsaumen | es were dann sach | dafs er Leibsschwachheit | oder anderer wichtiger ursachen halber nit erscheinen kunte | auff welchen fall er aber von seinen Eltern | Pflegern | oder Verwandten einen genugsamen schein | mit einverleibter ursach | warumb er aufsgebliben | fürweisen solle: Wer aber hierwider thete | der solle ernstlich darumb gestrafft | und wann er sich nit ändern oder bessern wolte | als einer | an dem kein Ehr zu erlangen | und dardurch die Schule nur verkleinert | und verschreyt wird | gar von der Schule ab- und aufsgeschaffet werden.

5. In der Schul sollen sie nit mit einander schwetzen | zancken | oder andere Narrentheydung treiben | sondern auff dasjenige | was inen vorgelesen | und gesagt wird | gute achtung geben | damit sie dasselbige nit allein bald ergreiffen | sondern auch behalten | und also die zeit wol und nutzlich anlegen mögen.

6. Solle kein Schuler einen Paedagogum, oder Privat Praeceptorum annemmen | er | seine Eltern oder Verwanten haben dann solches vorher dem Rectori Gymnasii angezeiget | der ime denn einen taugenlichen Praeceptorem zugeben wird. Wer aber hierwider handlen wurde | solle ohn alles mittel von der Schul abgewisen werden.

7. In gleichem solle sich auch keiner | der dises Gymnasium und Schul frequentiert | einiger Paedagogi, oder privat institution, ohne des Rectoris vorwissen und vergünstigung | bey ebenmässiger straff des abschaffens von der Schul | zu unterfangen gelusten lassen: Die aber defswegen von dem mehr bemeltem Rectore licenz bekommen | sollen sich einig und allein des Methodi, der in der Clafs | darinn ihre privat discipl. sitzen | ublich ist | gebrauchen | massen sie solches dem Rectori mit handpflicht versprechen sollen.

8. Die Classes sollen von den Schulern rein | sauber und unzerbrochen gehalten | und an Wänden | bäncken | tischen | fenstern | und öfen kein schad von ihnen zugefüget werden.

9. So sollen sie sich auch aller bösen leichtfertigen Gesellschaft entschlagen | und sich hingegen zu denen | welche fromm | züchtig auffrecht und ehrlich leben | fleissig halten.

10. Wolte dann einer oder der andere von der Schul aufsstehen | oder gar in die frembde sich begeben | so solle er ein ge-

Digitized by Google

raume zeit vorher solches nicht allein seinem Praeceptori, sondern auch dem Rectori gebuhrlich anzeigen | und nicht hinder der thür urlaub nemmen: Hingegen solle er von bemeltem Rectore gutwillig entlassen | und von ihme nicht auffgehalten werden. Darnach wisse sich ein jeder zu richten.

Der Deputierten Herrn zum Schulwesen ubergebene leges Gymnasii seynd | als der Jugent nutzlich | und fürständig | hiemit approbiert | und gut geheissen. Decretum in Senatu secretiori, II. Feb. Anno 1634.

III. Instruction, und Ordnung | Für die Herrn Rectorem, und Praeceptores defs Evangel. Gymnasii bey S. Anna in Augspurg. Gedruckt Bey Joh: Ulrich Schönigk. 1634.

Demnach die Herrn Scholarchae mit vorwissen | und belieben der Herrn Statt Pfleger | und Gehaimen Rhäten | unlangst einen newen Methodum docendi in das allhiesige Evangel. Gymnasium eingeführet | und aber nicht gar alles | was etwan in acht zu nemmen seyn möchte | darinn exprimiert hat werden können; als ist für eine Notturfft ermessen worden | dem Herrn Rectori und Praeceptoribus nachfolgende ordnung und instruction zu ertheilen | dern sie erwehnte Rector und Praeceptores nicht weniger als bedeuttem methodo selbsten | fleissig und getrewlich nachkommen sollen.

1. Und Erstlich sollen sie | und ein jeder derselben | bey erwehntem newen Methodo praecise verbleiben | und darinnen für sich selbsten durchaufs nichts ändern | mehrn oder mindern | oder einigen autorem, so in dem Methodo nicht ernennet | einführen | noch die stunden anderst aufstheilen | oder verwechfslen: Wa fern sie aber etwas vermercken | oder selbst durch die ubung erfahren wurden | dardurch der Methodus gebessert | und defs Gymnasii nutz und wolstand befördert werden möchte | das sollen sie nicht verhalten | sondern dem Herrn Rectori förderlichen anzeigen | der es hernach an die Herrn Scholarchas in Schrifften gelangen zu lassen | und beschaides darüber zu erwarten wissen wird.

2. So sollen sie auch ihre Schulstunden fleissig halten | und dern keine ohne sonderbahre wichtige ursachen | die sie jedesmals dem Rectori anzeigen sollen | versaumen | auch allwegen zu rechter zeit sich vor den Discipulis in den Classen finden | damit nicht wann die Knaben vor den Praeceptoribus kommen | allerley mutwill getrieben | und den andern Classibus beschwerlichkeit gemacht werde. Wa fern aber einer oder der andere aufs Leibes schwachheit oder andern erheblichen uhrsachen aussen bleiben müfste | so solle ers dem Rectori anzeigen | damit er an seine statt | einen taugenlichen Vicarium ordnen und stellen möge.

3. Und damit sie iren Classen der gebür abwarten mögen | sollen sie sich mit keinerley frembden Händlen und geschäfften beladen | auch keiner uber zwo privat paedagogien annemmen | sondern die zeit und gedancken fürnemblich auff ire functiones publicas wenden | massen dann eben defswegen ihnen die Salaria gebessert worden.

Digitized by Google

4. Dieweil auch bifshero bey den Discipulis und Lehrknaben grofser unfleifs verspürt worden | indem ihrer vil manchmals umb eines schlechten liederlichen Dings willen aufsgeblieben | dardurch dann nicht allein solche unfleissige Knaben | bevorab bey jetzigem newen Methodo | der keine dergleichen interruption durchaufs nicht leydet | mercklich hinder sich geschlagen | sondern auch zuvorderst die Schulen zusammt den Praeceptoribus verschreyet werden | als sollen erstgedachte Praec. inen ins künfftige angelegen seyn lassen | ihre undergebene und anvertrawte Discipulos alles ernstes dahin zu halten | dafs sie die Lectiones und in suprema Classe neben erstbedeutten Lectionibus | auch die Disputationes und Declamationes fleissig besuchen | und keine | ohne sonderbare | wichtige und erhebliche ursach versaumen | und wa kein erinnern und warnen helffen wolte | solches dem Rectori unverlängt anzeigen | der darauff die Eltern | Pflegern | oder befreundte solcher unfleissigen Knaben für sich fordern | und ihnen mündlich | oder wa sie fürnemme | angesehene Personen weren | oder auf sein erfordern aufsbliben | durch einen Collaboratorem Scholae andeutten solle | wa fern sie ihre Kinder | oder Verwante nicht fleissiger zur Schule schicken wurden | dafs sie alfsdann bey dem Gymnasio nicht mehr geduldet | sondern davon gar und gäntzlich abgeschafft werden sollen | welches wann es gleichfals nicht verfangen wurde | solle darauff die execution von ihme Rectore | jedoch mit vorbewufst der Herrn Scholarchen | fürgenommen werden. Wann aber ein solcher unfleissiger Discipl. ein Cantor were | solle gegen ime neben obermeldtem zusprechen | und erinnern auch dises mittel gebrauchet werden | dafs man ihme für ein jedes leichtfertiges aufsbleiben | die helffte dessen | was ihme selbe Woche von dem singen sonst gebührte | abziehe | und innhalte. Doch mag in den zweyen understen Classen mit der zarten Jugent difsorts nach gelegenheit wol dispensirt | und durch die finger gesehen werden.

5. Und sollen die Schulen | sowol Winters- als Sommerszeit | morgens von 8. bifs 10. uhrn gehalten | nachmittag aber also angestellt werden | dafs man gleichfals 2. stunden zu der Lehrnung haben | und nach vollendter Schule die Bettstunden besuchen könne. An Sonn- und Feyrtagen aber | wie auch Sambstags Nachmittag sollen berührte Schulen gesperrt seyn | sonsten aber von den Praeceptoribus einige feriae Scholasticae | ohne vorwissen und belieben der Herrn Scholarchen | nicht erlaubet werden.

6. Es solle auch kein Praeceptor dem andern einen oder mehr seiner Schulknaben ohne vorwissen der Herrn Scholarchen übergeben | oder in eine andere Clafs transferiren | vil weniger die Knaben eigenes willens an- oder auffnemmen | sondern die translationes sollen järlich nur einmal | und zwar umb Pfingstenzeyt | auff vorhergehendes Examen | in beyseyn der Herrn Scholarchen geschehen; doch mag der Rector entzwischen aufs der understen Clafs in die andere diejenigen versetzen | welche expedite Teutsch lesen können; Was aber für Knaben von newem in die Schul geführt | und eingestellt werden wollen | die sollen durch ihre Eltern | Pflegern oder verwante dem

Digitized by Google

Herrn Rector praesentiert | von ihme examiniert | und alfsdann in diejenige Clafs | dahin sie tauglich | lociert werden.

7. In dem instituirn und Lehrn sollen sich die Praecept. gegen der Jugent aller freundlichkeit und Leutseligkeit befleissen | dieselbe bevorab die jüngere | und zärtere mit harten worten | ohne grosse ursach | nicht anfahren | weniger auff sie zuschlagen | und sich in allwege defs fluchens | schwörens und nachnamens | auch schmälicher scheltwort gar und gäntzlich enthalten | hingegen mit worten gebärden und wercken sich dergestalt erzeigen | dafs die Jugent eine liebe gegen sie die Praecept. | und eine lust und frewde zu dem lehrnen | und studieren gewinne | und behalte: wa sie etwan aüfs mangel defs verstands | und der gedächtnufs fehlten | geduld mit ihnen tragen | ihnen die Lectiones | laut des Methodi | fleissig | und zum öfftern vorlesen sie mit allzufrüher forderung derselben | und ehe sie von ihnen recht gefafst worden | nicht beschweren | oder uber ein Ding lang rathen und amm Creutz hangen lassen | sondern inen bald darein helffen und mit einer dapffern | kecken | und reinen aufssprach (darauff sie unter anderm fürnemblich zu sehen | und die Knaben gleichsam an ihren Munde zu gewehnen haben) vorgehen | auch keinen | der in der lection haesitiert und stammelt | recitiren | sondern so bald sie mercken | dafs er darmit nit fort kan | ihne stillschweigen | und besser aufmercken lassen | alfsdann erst | und wann ine berührte lection noch etliche mal | theils von ihme dem Praeceptore | theils von den condiscipulis fürgesagt worden | widerumb examiniren | auch nichts newes fürnemmen | oder handlen | bifs die Knaben das vorige recht eingenommen | und begriffen | sich auch alles uberflüssigen dictirens und commentirens enthalten; massen solches alles in dem Methodo selbsten genugsam aufsgeführet | und allein defswegen hieher erholt worden | damit es von offt gedachten Praeceptoribus | als ein substantial punct defs Methodi | umb so vil fleissiger in acht genommen werden möge.

8. Wa fern aber die Knaben entweder nit fleissig auffmercken sondern mit einander schwatzen | oder sonst unachtsam seyn wolten so mögen und sollen offt gedachte Praecept. solche unfleissige Discipulos mit ernstlichem zusprechen auffmuntern | und wann dises nichts ergeben wolte | alfsdann mit der Ruthen | doch mit mafs castigiren und züchtigen.

9. Das sollen sie auch thun | wann sich die Knaben in den sitten | und gebärden | ungebürlich | und ärgerlich wolten verhalten massen dann ihnen | den Praeceptoribus | obliget | ire untergebene Schulknaben nit weniger in guten sitten als den Sprachen und Künsten fleissig zu underrichten | und ihnen durchaufs nichts zu gestatten | und nachzusehen | was wider die Erbarkeit streitet | oder sonsten ubelständig | und unhöflich seyn möchte.

10. Wann auch ein oder mehr Knaben eines so harten ingenii seyn sollten | dafs der Praeceptor darfür halten wolte | er were zu dem studieren nicht tüchtig | so soll er solches dem Rectori anzeigen | der alfsdann ine weiter probieren | und wann ers auch also befinden

Digitized by Google

wurde | solches den Eltern oder Verwanten (jedoch mit vorwissen der Herrn Scholarchen) fürders zu verstehen geben solle | damit sie sich in zeiten darnach richten | und ob sie wollen | solchen ihren Son | oder befreundten etwas anders lehrnen lassen mögen.

11. Dieweil auch vil daran gelegen | dafs die Knaben bey zeit das Schreiben ergreiffen | so sollen sie gleich mit dem lesen | oder doch bald hernach darzu angehalten | und keiner ad tertiam Classem admittiert werden | der nicht zuvor auff das wenigste ein halbes Jahr sich in berührtem Schreiben underrichten lassen.

12. Es soll aber die Schreibschul wie bifshero | also auch inns künfftig | sowol Morgens | als Abends | dann zumal gehalten werden wann die Sprachschulen aufhören: Und wiewol niemand daran gebunden | dafs er sein Kind eben praecise in diser Schule müsse lehrnen schreiben lassen | so wird doch gut seyn | dass man diejenige | so ihre Kinder oder Verwanten zu disem Gymnasio schicken | so vil möglich | dahin disponire | dafs sie sich diser Gelegenheit auch difsorts bedienen | in betrachtung von den Herrn Scholarchis mit fleifs ein solcher Praec. pflegt geordnet zu werden | der etwa vor andern darzu taugenlich erfunden wird.

13. Gleiche mainung hat es auch mit der arithmetic und Rechenkunst | dern kein Mensch füglich kan entbehren | welche bey disem Praeceptore mit und neben dem schreiben gleichfals kan erlernet werden.

14. Und dem nach die Musica | unangesehen dieselbe ein sehr schönes Ornament | und vortreffliche freye Kunst ist | nicht mehr hoch aestimiert | sondern fast verachtet werden will | so sollen Rector und Praecept. dieses Gymnasii ire Auditores und Discipulos erinnern und vermanen | dafs sie auch die Singschulen fleissiger | als bifshero geschehen | besuchen | weil bevorab dardurch an der andern lehrnung nichts versaumet | sondern vilmehr das Gemüt erfrischet | auffgemundert | und zu den gewohnlichen laboribus widerumb lustig gemacht wird.

15. Die Praecept. in den obern Classen sollen ihnen auch fleissig angelegen seyn lassen | die Jugent in dem Lateinisch reden fleissig zu exercieren und zu üben | und defswegen mit ihnen | de rebus quotidie contingentibus | als auch aufs iren autoribus | die sie werden underhanden haben | offt conferiern und sprach halten | ihnen dieselbige nicht allein lassen antworten | sondern auch ihre fähler alfsbald corrigieren | zuvorderst aber genaue achtung darauf geben | dafs sie sich an keinen Germanismum | oder andere böse art zu reden (wann sie schon Grammatice recht were) sondern gleich anfangs an rechtschaffene gute | und bey probatis autoribus gewohnliche Phrases gewehnen | und darbey in allwege wol in acht nemmen | quod a teneris assuescere multum sit.

16. Und auff disem allem | besonders aber dafs der Methodus in allen seinen puncten recht und ordenlich observiert und gehalten wie auch die Leges Scholasticae Quatemberlich in allen Clafsen der Jugent fürgelesen werden | solle der Rector Gymnasii seine fleissige

Digitized by Google

inspection und obacht haben | wa ein mangel entweder bey den docentibus | oder discentibus erscheinen wolte | denselben entweder selbst alsobald abschaffen | oder doch den Herrn Scholarchis förderlich andeuten | damit nichts verabsaumet | oder verwarloset werde.

17. Dieweil auch letztlich bifshero durch die privatinstituenten dem Schulwesen sehr grosser schade geschehen | indeme ein guter theil derselben ungeschickte Gesellen seynd | die selbst nicht vil gelernet haben | weniger in dem docieren einigen Methodum zu gebrauchen oder mit der Jugent gebürlich umbzugehen wissen | dahero dann die Knaben gleich aller anfangs von solchen unerfarnen Leuthen verderbt confundiert und verwirrt werden | also dafs es vil besser were | dass die Kinder selbige zeit | die sie manchmahlen mit grossem unwillen | und verdrufs bey solchen Störern sitzen und schwitzen haben müssen | gar gefeyret hetten | oder dafür auf der Gassen umbegelauffen weren; alfs werden die Herrn Scholarchae darauff bedacht seyn | wie solchen ubel ins künfftig vorgekommen | und gewehrt werden möge. Under dessen aber solle allen denjenigen | so dises Gymnasium frequentieren | bey straff der aufs- und abschaffung von der Schul und den beneficiis ernstlich verbotten seyn | sich keiner privatinstitution in der Statt zu underfangen | er habe sich dann defswegen vorhero bey dem Rectore des Gymnasii gebürlich angemeldet | und von ihme im beyseyn zum wenigsten eines aufs den Herrn Scholarchis examinieren lassen. Und wann alfsdann bemelter Rector finden wurde | dafs er darzu taugenlich were | solle er ihme fleissig einbinden | dafs er eben denjenigen Methodum | so in dem Gymnasio gebraucht wird | praecise observiere | besonders aber mit denen | so das Gymnasium besuchen | nichts anders | als was derselben Clafs | darinn sie sitzen | ist verordnet worden | fürnemme | es were dann sach | dafs er sie imm schreiben | rechnen | singen | und dergleichen | oder in pietate underrichten wolte | welches ihme unverwehrt seyn solle. Darauff solle er disem also nachzukommen mit dem handgelübte versprechen | und wann er ins künfftige noch mehr Paedagogias bekommen solte | solches jedesmals vor- und mehrermeldtem Rectori | ehe er dieselbige annimmt | anzeigen | da dann bemeldter Rector ihme dern nicht mehr zulassen und erlauben solle | als die er vermeinen wird | dass er sie ohne abbruch der Lectionen und verhinderung seines defs Paedagogi eigener studien versehen könne. Wer aber zu solcher privatinstitution untüchtig erfunden werden solte | der solle keines wegs darzu admittiert | und zugelassen | auch von den Praeceptoribus fleissig nachgeforschet werden | ob | und was für privat Paedagogos ihre Discipuli haben | und was sie defswegen in erfahrung bringen | das sollen sie dem Rectori anzeigen | damit | wann difsfalls wider die leges Gymnasii etwas pecciert wurde | die darinn vermeldte straffe der aufsschaffung aus der Schul fürgenommen werden kundte. Darnach sich Rector und Praeceptores defs allhiesgen Evangelischen Gymnasii ins künfftig zu richten | und das ubrige | so hierher zu setzen für unnotwendig erachtet | von selbsten zu betrachten wissen werden.

Digitized by Google

Der Deputierten Herrn zum Schulwesen ubergebene Instruction ist | als der Jugent nutzlich | und fürständig | hiemit approbiert und gut geheissen. Decretum in Senatu secretiori, II. Feb. Anno 1634.

VI. Methodus nova docendi, pro Gymnasio Evangelico Augustano praescripta anno Christi MDCXXXIII.

„Es ist unleugbar, dafs die Schulen Pflanzgarten sindt des menschlichen Lebens, alfs darinn die liebe Jugent zuvorderst inn rechtschaffner waarer Gottesforcht auch Zucht und erbarkeit, und dann inn allerhand nuzlichen, auch nothwendigen wissenschafften, und künsten auferzogen und so ferrn underrichtet werden mufs, dafs sie mit der Zeit nicht allein ihnen selbsten, und den ihrigen, sondern auch anderen leuthen, und vornemblich der Kirchen Gottes, und dem gemeinen nutzen dienen, denselben nuzlich vorstehen, und sie inn ihrer ordnung, Zierd, und würde kräfftiglich erhalten helfen mögen: Dannenhero der nuz, und die frucht wolbestelter Schulen, als die sich inn alle Stände der welt aufstheilen, dieselbige regieren und führen, nicht wol zu beschreiben, und aufszusprechen. Und ist des weisen Ciceronis meinung, dafs sich umb den gemeinen nuzen niemand mehr und besser verdiene, alfs der die Jugent lehre, und underrichte; wie dann kluge Regenten, denen das heyl und aufnemmen ihrer underthanen lieb gewesen, yeder Zeit ihre erste sorg sein lassen, die Schulen recht und wol zu bestellen, dahingegen andere, so ein commun volk oder land undertrucken wollen, dieweil sie gewüsst, was an den Schulen gelegen, selbige abgeschafft, und verbotten haben. Demnach dann nun der gütige und Allmächtige Gott das reine wort seines h. Evangeliums, welches inn diser löblichen Reichs-Stadt Augspurg eine Zeitlang verdunckelt gewesen, bei uns widerumb angezündet und unfs darzu noch dise grosse gnad widerfahren lassen, dafs das Regiment auf den Evangelischen theil verwendet worden; alfs hat ein Ersamer Hochweiser Raht diser Stadt solche wunderbare und genädige schickung Gottes danckhbarlich betrachtet, und seiner Allmacht zu schuldigen Ehren, auch damit Er sambt seiner lieben Burgerschafft und der wehrten posteritet bei solchem seligen Stande beständig erhalten werden möchte, gleich bei antrettung seiner regierung unnd vor allen Dingen auf bedeutes Schulwesen (als darauf die ganze Resp. unfehlbar gegründet) seine gedancken gerichtet, unnd dannenhero die vor disem gestörte Evangelische Schulen zu eröffnen, mit wohl qualificierten und geschicken Praeceptoribus widerumb zu bestellen, auch offentlich darinn, wie vor disem, zu lehren anbevohlen."

Da die bisherige Lehrmethode manche Mängel gehabt habe, so habe sich die Schulbehörde nach langen Beratungen, zu denen auch auswärtige Gelehrte zugezogen worden seien, entschlossen, eine neue Lehrmethode einzuführen. Das Ziel derselben sei, dafs „ein Knab mittelmäsigen ingenii, in dem 15. oder 16. Jahr seines alters, nicht allein in seiner Muttersprach und dero eigenschafften aufs dem grund underwisen, sondern auch die Latinische zierlich zu reden und zu schreiben, der Griechischen und Hebraischen aber sich zur notdurfft

Digitized by Google

zu bedienen geschickht wie auch in denen freyen künsten, nicht weniger inn alten und neuen historien und geschichten wol erfahren, mit allerhand nuzlichen, zu dem gemeinen leben nothwendigen lehrn genugsamb versehen, endtlich in unserer wahren Christlichen Religion heylsamblich gegrundet und also inn summa tüchtig seyn solle, dafs er mit grossem lob und nuzen in die frembde verschicket, und heut oder morgen der Kirchen Gottes, und dem gemeinen Nuzen erspriefslige Dienste leisten, auch zu solchem allem mit vil geringerer, ia halber müehe alfs bifshero hat angewendet werden müefsen, wird gelangen können". Mit Zustimmung des Rates solle nun diese neue Methode probeweise am Gymnasium eingeführt werden und wird bestimmt, „dafs dieselbe, zu verhüetung (von) unordnung und verwirrung der ingenien von unden auf, gradatim und staffelsweise von clafsen zu classen" eingeführt werde. Die Lehrer sollen sich genau an die neue Lehrmethode halten, aber etwaige Mängel derselben, die sie in der Praxis beobachten, der Schulbehörde anzeigen. Ein Hauptvorzug der neuen Lehrart sei, dafs nach derselben nicht mehr wie früher so vielerlei Gegenstände neben einander behandelt werden, sondern einer nach dem andern und dafs nun in den oberen Klassen das frühere Pensum repetiert werde.

9. (unterste) Klasse.

Bisher sei „in teutscher Sprache nichts gelehrt worden" im Gymnasium, jetzt sollen aber „zwo sonderliche teutsche classes errichtet werden", deren Lehrgegenstände Religion und Deutsch bilden. Die Jugend müsse das bisher verachtete Deutsch besser lernen, ferner müsse man a notioribus ad ignota fortschreiten und endlich sollen die fürs Lateinische noch unreifen Knaben dadurch beschäftigt werden. Bisher seien oft ganz zwecklos 5—6jährige Knaben in der 1. Klasse herumgesessen, nun sollen nur solche Knaben aufgenommen werden, die auch die höheren Klassen besuchen wollen. Vor allem sollen sie das Lesen ordentlich lernen. Die dabei zu befolgende Methode wird genau vorgeschrieben. Die Figur der Buchstaben ist genau zu erklären, z. B. „o seye wie ein ringle, ein strichlein daran herunter seye das a, ein strichlein mit einem tüpflein ein i" u. s. w. Nach dem „syllabisieren" soll man den Schülern langsam, später schneller vorlesen, sie selbst lesen lassen und sie an eine „reine, kecke und tapfere aufsprach gewehnen". Lesestoff ist der deutsche Katechismus Luthers, später die Psalmen, das Gelesene soll auch dem Gedächtnis eingeprägt werden, ein Tag zur Repetition verwendet werden. Im Religionsunterricht, der in allen Klassen am Samstag erteilt wird, werden Katechismusübungen vorgenommen. Der tägliche Unterricht soll mit Morgensegen begonnen und mit Abendsegen geschlossen werden und das Vater unser und die Psalmen sollen so lange vorgebetet werden, bis die Schüler sie hersagen können.

Der Unterricht soll in der 1. Klasse wie in allen andern aufser der obersten Klasse, die mehr Stunden hat, je 2 Stunden vormittags und nachmittags (aufser am Mittwoch und Samstag) gehalten werden.

Digitized by

8. Klasse.

Deutsch. Gelesen wird das neue Testament in Luthers Übersetzung. Die schönsten Sprüche werden durch Zuhören dem Gedächtnis eingeprägt und ein Tag zur Repetition verwendet. Es werde sich dann zeigen, „das ein knab in disem Gymn. von 7. oder 8. oder 9. Jahren mehr von Gottes Wort und unserer heiligen Religion wisse, als manches altes mensch, das sein 20. oder 30. und mehr jahr erreichet hat". Beim Eintritt in diese Klasse beginnt der Schreibunterricht. Ferner soll der Schüler im Lesen des Lateinischen unterwiesen werden. Religion: Wiederholung des deutschen Katechismus, des Psalters und Lektüre der kirchlichen Sonntagsevangelien und Episteln.

7. Klasse.

Lateinisch. Es sei bisher der Fehler gemacht worden, dafs man die Grammatik zu lang getrieben und die Lektüre zu spät begonnen habe, so dafs mancher „den ganzen Donat aufswendig kundte und voll reglen steckete, aber keinen autorem gelesen hatte". Nun solle den Schülern, sobald sie ordentlich lesen können, ein passender Autor gegeben werden. Weil nun die Autoren „so abwechfslungs- und gesprächsweifse von allerhand underschidlichen materien geschrieben der Jugent vor andern angenehm sindt, also sind die Colloquia D. Christ. Helvici, ex Erasmo potissimum adornata diser clafs destinirt". Zuerst soll der Inhalt des coll. kurz angegeben, dann soll es gelesen und übersetzt werden. Die Schüler sollen dabei anfangs nur ins Buch sehen und aufmerken, später aber Fragen und Antworten nachbilden, selbst exponieren und fleifsig repetieren. Nach dem coll. sollen sich die Schüler in einer viertelstündigen Pause erholen, ehe die Grammatikstunde folgt, „damit sie nit also gleich auf ein ander obiectum geführt und irr gemacht werden". Die Grammatik soll nur deutsch, nicht lateinisch behandelt werden in dieser Klasse. Die Hauptregeln des Lateinischen sollen kurz in deutscher Sprache gegeben werden mit Beispielen aus den colloquia und sollen gedruckt werden. Zunächst soll Deklinieren und Konjugieren geübt werden nach gedruckten Tabellen. Erst wenn die Schüler darin sicher sind, soll sich der Lehrer an die Anordnung der Grammatik halten, aber nie etwas Neues beginnen, ehe das Alte „ganz in die köpf gebracht worden". Den coll. sind täglich zwei, der Grammatik eine Stunde gewidmet. Nach der Formenlehre wird die Syntax behandelt. Der Knabe übersetzt ein coll., der Lehrer nimmt daraus ein Beispiel zu einer Regel, liest dann die betreffende Regel aus der Grammatik und erklärt sie. Sodann werden im lateinischen Texte weitere Beispiele zu der Regel gesucht. Es soll nur eine einzige Regel in der Stunde erklärt und die alten Regeln wiederholt werden, damit sie im Gedächtnis haften. „Das verdriefsliche aufswendig lehrnen der Grammatic, damit die knaben vor disem ohne allen nuzen und zu ihrem gröfsesten schaden gemartert worden, wird hiemit ganz und gar abgeschafft, und hiegegen geordnet, das sie

Digitized by Google

anderst nicht, alfs ex perpetua applicatione, creberrimaque repetitione, und also durch eine lebendige uebung denen knaben beigebracht werde." Beim Übersetzen soll sich der Lehrer „innsonderheit eines guten Teutschen befleissen damit die Muttersprach nicht weniger alfs die lateinische excoliert werden möge".

Religion. Damit die Schüler in der Kenntnis der hl. Schrift gefördert werden, sollen alle Lektionen nicht nur mit Gebet, sondern auch mit dem Lesen eines Bibelabschnittes begonnen und geschlossen werden. Am Samstag sind die wichtigsten Sprüche zu erklären und den Schülern einzuprägen.

6. Klasse.

Lateinisch. Als Lektüre dienen epistolae Ciceronis Joannis Sturmii pro schola Argentinensi. Der Lehrer soll zuerst die Summarien und den Inhalt jeder Epistel vorsagen, sodann die Epistel selbst lesen und zwar soll er „obiter mit gar wenigem vermelden, welches das exordium, propositio, confirmatio, refutatio, conclusio sein, hernach dem sensu noch ein gutes Teutsch geben, volgents die knaben der reihe nach einen periodum quoad literam exponieren lassen, volgents wiederumb, doch ohne exposition vorlesen und ime darbei die fürnembsten phrases, sententias, adagia, epitheta, anthiteta, historiolas dictieren". Der Lehrer soll die Schüler lateinisch fragen, aber deutsch antworten lassen. Aufser der Lektüre soll auch die Phraseologie betrieben und der Stil geübt werden. Die vormittags behandelte expositio soll nachmittags von den Schülern ins Deutsche übersetzt werden, am andern Tag aber „auf die volgende Epistel ein argument, so von dem text nicht gar zu weit abweiche und die fürnembste phrases der expos. in sich begreiffe dictiert und von denen knaben ad imitationem inn das latein. gebracht werden". Es soll also jede Epistel „tam versioni latinae quam germanicae" dienen. Die grammatischen Regeln sollen wiederholt und ergänzt werden. Der Lehrer solle ja nicht in den Fehler der alten Methode verfallen, nach der man die Schüler zu früh ins Lateinische übersetzen liefs. Sie sollen lateinisch lernen „durch das lebendige fürsagen, nicht aber auf die alte weise, da man offt einen armen knaben sizen und schweigen hat lassen, bifs er ein ding errhaten sollen, das nicht in seinen kräfften gewesen, ihne auch bilsweilen mit streichen darzu getriben, dergestalt auch ein so wunderbarlich geschoren Latein heraufskommen". In dieser und den folgenden Klassen sollen auch die antiquitates eifrig getrieben werden von dem Lehrer, damit er den Schülern den Sinn der Schriftsteller erklären könne. Die colloquia sollen repetiert und von den Schülern recitiert werden, damit der Lehrer dabei „pronuntiation und gestus" der Schüler ausbilde.

Religion. Zu Förderung in derselben dient die tägliche Bibellektüre. Dazu kommt am Samstag Lesen und Erklären des Katechismus D. Cunradi Dieterici.

Digitized by Google

5. Klasse.

Lateinisch. Die Officia Ciceronis dienen als Lektüre. Dabei sollen „die phrases elegantiores, sententiae notabiles, adagia etc. doch mit masse ad calamum dictieret und dann der Text selbsten von denen discipulis inn gut Teutsch versezt" werden. Auch sollen „argumenta ad imitationem fürgegeben, und damit nicht anderst als mit den exercitiis epistolaribus verfahren, auch zugleich daraus etymologica et syntactica praecepta examiniret werden". Da die Schüler sich auch elegantia aneignen sollen, so „soll der praec. nicht allein darauf bedacht seyn, wie er ihnen aptam verborum struem et pulchram collocationem zeigen, sondern sie auch mit einer copia verborum instruiren könne, dafs die knaben lehrnen eine sentenz ascitis orationis flosculis zu varieren und also abzuwechslen, welches sie am allerbesten ex Erasmo lehrnen können". Zu den Stilübungen kommt noch Repetition der coll. hinzu. Die Unterrichtssprache soll in dieser Klasse nur die lateinische sein, doch unter sich sollen die Knaben deutsch reden, damit sie sich nicht an „kuchen Latein" gewöhnen. Die Nachmittagsstunden sind der Metrik gewidmet und zwar werden in der einen Stunde die Regeln der Metrik behandelt, in der andern die disticha sententiosa Catonis. Es sollen Hexam. und Pentam erklärt und skandiert werden. Nach dem Cato soll mit den Schülern „die Hebrais Frischlini (alfs welche propter dignitatem materiae, facilitatem et iucurdidatem andern fürgezogen wirdt) fürgenommen werden". Dies soll in der Weise geschehen, dafs der praec. „1) die dispositionem kürzlich entwerffen, 2) täglich denen discip. ein stuckh daraus fürmache und desselben summum aliis verbis et stylo soluto anzeige, 3) argumenta et figuras Rhetoricas evidentiores und 4) was proprie Poëticum im selben Text seie, so sonsten in oratione soluta nicht gebräuchig, weise, 5) die versus sententiosos ad calamum dictiere, 6) darauf in die volgenden stund die Knaben selbigen Text dem sensu nach exponieren und prosodiace resolvieren lasse". Zur Übung sollen materiae versuum aus der Geschichte diktiert und komponiert werden, doch soll der Lehrer dabei nachsichtig sein, weil es heifse poetas nasci, non fieri.

In der Religion wird fortgefahren in der Lektüre der Bibel und der institutiones Catechet. D. Dieterici.

4. Klasse.

Lateinisch. Hauptpensum ist die Rhetorik. „Damit nun auch difsorts usus et praecepta wie es der methodus erfordert coniungiert werden, so sollen mit und neben der Rhetorica die orationes Ciceronis dergestalt zugleich tractieret werden, dafs man allwege die 1. stunde dem autori, die andere aber denen praeceptis eorundemque applicationi tribuire und der Praec. denen discip. aller anfangs die natureigenschafft und den nuz der Rhetoric anstatt einer vorrede kürzlich erkläre, nachgehents eine oration für sich nemme und 1. vermelde, was der status orationis seye, 2. wieuil partes selbiger oration

Digitized by Google

seyen und wie sie heissen, auch wo ein jedes theil anfange und sich ende, 3. dieselbige der ordnung nach fürnemme und deren innhalt kürzlich anzeige, 4. einen periodum nach dem andern fürlese und expliciere, 5. singula argumenta confirmationis et refutationis weise, und dabei andeutung thue, woher sie genommen, item wie sie tractiret und probirt werden, 6) und endlich die schöne sententias, adagia, similitudines, so etwann darinnen förkommen, ad calamum, doch ohne einiges comment dictiere: und das solle er so lang treiben, bifs er in der andern stunde mit denen praeceptis Rhetoricis hinaufskommen, alsdann mit denen orationibus wiederumb von vornen anfangen und sie von neuem tractieren, inn der andern stund aber die praecepta explicieren, wie mit der Grammatica und Prosodi oben auch geschehen, und wann die disc. difs dings gewohnt, sollen sie sich alsdann selbst probieren, ob sies, wie es Inen von dem Praec. vorgezeiget, nachmachen können, auch eines jedwederen Dinges ursach ex praeceptis Rhetoricis anzeigen, und dasselbe praec., darein es laufft, flugs herlesen, welches alsdann 4. oder 6. Knaben alsobald nachlesen sollen." Alle Reden des Cic. sollen so in diesem Jahre gelesen werden. Diese ausgedehnte Lektüre sei ein Hauptvorzug der neuen Methode. In der Poesie wird Metrik behandelt und Vergils Aeneis gelesen. Die latein. Stilübungen werden fortgesetzt und die Schüler angehalten nun auch unter sich lateinisch zu reden. Der Lehrer soll aber darauf achten, dafs sie „nur derjenigen phrasium sich bedienen, welche sie ex ipso Cicerone vel colloquiis gelehrnet oder von dem Praeceptore ergriffen haben".

Religion. Fortsetzung der täglichen Bibellektüre und am Samstag explicatio accuratior institutionum Catecheticarum Dieterici.

3. Klasse.

Griechisch. Im griechischen Unterricht soll der Lehrer rascher vorwärts gehen, da die Schüler schon durch das Lateinische sprachlich geschult seien. Lektüre sind die Evangelien und die Apostelgeschichte „in grammaticis soll man des Herrn Grigers praecepta gebrauchen". Aus dem Griechischen wird ins Deutsche übersetzt, dagegen in das Griechische aus dem Lateinischen, nicht aus dem Deutschen.

Lateinisch. Es sollen Reden des Cic. wiederholt und daraus den Schülern „die officia oratoris sambt allem deme, was ihnen noch der Zeit in oratoria abgehet, expliciert, bifsweilen eine materia, quae dilatetur ex regulis de copia rerum et verborum, sententia, chria, apophtegma, fabula vel simile progymnasma, zu zeiten auch ein materia vel inventio Poetica ad imitationem Frischlini vel Vergilii proponiert werden". In einer Wochenstunde soll der Lehrer Ordnung bringen in die adnotata der Schüler d. h. in den Vorrat, den sie gesammelt haben aus „sententiis, similitudinibus, adagiis, versibus, historiolis".

Religion. Fortsetzung der Bibellektüre und der catech. Dieterici.

Digitized by Google

2. Klasse.

Griechisch. Die Lektüre bilden „die opera Xenophontis alfs eines sehr nuzlichen und anmuthigen autoris". Sie sollen „auf die weise wie die lateinischen Scribenten tractiert, besonders die phraseologia fleifsig getriben und dahin laborieret werden, das die Knaben auch mit dem reden umb etwas fortkommen mögen, was für schöne sententiae, adagia etc. in diesem Autore fürkommen, solle der Praeceptor allewege seine discip. erinnern und ihnen die locos communes, darein sie gehören, anzeigen".

Lateinisch. Hauptpensum ist Dialektik. Auch hier sind praecepta und usus zu verbinden und zwar sollen die praec. auf die Reden Ciceros angewandt werden. Wie früher bei der Rhetorik die Reden rhetorice behandelt wurden, so nun dialectice. Die Stilübungen sind fortzusetzen. Es soll den Schülern entweder ein progymnasma oder die Disposition einer Deklamation in deutscher Sprache diktiert und von denselben komponiert werden.

Religion. An die Stelle der Lektüre der deutschen Bibel tritt nun die des griechischen neuen Testamentes. Dazu kommt exegesis Augustanae confessionis, wobei sich Gelegenheit biete zur Übung in der Dialektik, da man hier zeigen könne, wie man dogmatischen Irrlehren entgegentrete.

1. (oberste) Klasse.

In derselben haben sich der Rektor und Conrektor in die Aufgaben des Unterrichts zu teilen. Als neue Lehrgegenstände kommen hinzu Hebräisch und Geschichte. Im Hebräischen dient als Lektüre das alte Testament, in der Geschichte soll der Lehrer „die fürnembsten Geschichten ab orbe condito ex libello Sleidani de IV. summis Imperiis fürtragen, und dabei die observationes Politicas et Ethicas fleifsig illustrieren". Nach dem Sleid. solle Jul. Caesar oder Sallust oder beide vorgenommen werden. Eventuell sollen auch noch commentarii Sleidani de statu religionis et rei publicae den auditoribus vorgetragen werden. Der Lehrer soll darauf sehen, dafs die Schüler die historias behalten. „Er mag auch solche noch mehrers mit andern exemplen, bifsweilen auch mit schönen der bewehrten autorum sententiis bestätigen", doch soll er sich auf das Nötigste beschränken.

Im Griechischen wird zur Lektüre Homer verwendet „als pater Poëtarum". Ferner sollen die auditores angehalten werden „zum fertigen reden und schreiben in hac lingua".

Zum Pensum im Lateinischen gehört Poesie und zwar Horatius. Ferner soll „Ethica gelesen und fleifsig, doch ohne grofses comment, expliciert werden". Die Dialektik ist zu repetieren, auch sollen die auditores in arte disputandi unterwiesen werden. Es solle eine von den Schülern selbst komponierte declamatio oder oratio gehalten oder logice oder ethice oder theologice disputiert werden. Dabei sollen die Schüler angehalten werden „dafs sie hinfürter nicht nur allein ad

Digitized by Google

formam syllogismi, sondern auch ad materiam ipsam respondieren können". Die Übungen in der lateinischen Stilistik sind fortzusetzen. Die Schüler bekommen ein argumentum declamationis auf, das in der Schule verlesen und korrigiert wird.

Religion. Es wird die exeg. Aug. confess. repetiert.

Der Schlufs des methodus lautet: „Leztlich, dieweil die Jugent durch die actiones Comicas sehr abgerichtet, keckh und beherzt, ja ad omnem communis vita<e> scenam taugenlich gemacht wird, so solle jährlich ein Comoedi aus dem Terentio Christiano oder Frischlino von etlichen discipulis trium superiorum ordinum agiert und gehalten werden, doch also, dafs die Licenz allwegen zuvor bei denen Herrn Scholarchis gesucht werden solle. Der Allmächtige, gütig und allweise Gott gebe zu disem vorgeschriebenen methodo sein gnad und segen, damit dadurch viel gutes verrichtet, und die liebe Jugent zu seines Namens lob, ehre und preise, und wolfarth des gemeinen nuzens inn wahrer Gottesforcht, tugent und geschickligkeit auferzogen werden möge. Amen.

Auspice qui Christo rerum primordia sumit,
Illius optato tramite coepta cadunt:
Cursus enim felix et casu prosper in omni
Successus coelo, non aliunde venit.

Perscriptum iussu Dnn. Scholarcharum
Aug. Vindel. anno MDCXXXIII."

Augsburg. K. Köberlin.

Sophokles' Oedipus auf Kolonos und der attische Blutprozefs.

Geht man vom Studium des attischen Blutprozesses an die Lektüre des sophokleischen Oedipus auf Kolonos heran, so wird man mit Erstaunen gewahr, wie der Dichter dem Gang und Lokal des Blutgerichtes auf dem Areopag, das er selbst v. 947 erwähnt, eine Reihe von Zügen entnimmt, um sie in die Handlung und Scenerie seines Dramas zu verweben.

Erscheint doch als Voraussetzung der Tragödie einerseits Oedipus selbst mit der gräfslichsten Blutschuld behaftet und andrerseits Kreon, der Anverwandte des Erschlagenen, als der wenn auch ungerechte Vertreter erbarmungsloser Rachegewalt: genau so, wie es das attische Blutrecht vorschreibt, dafs die Klage auf Mord nur von den männlichen Anverwandten[1]) des Gemordeten beim *βασιλεύς* eingebracht werden konnte. (Übrigens bemerkt schon das schol. zu v. 939 mit den Worten: *τὴν δ η τ ο ρ ε ί α ν παραφύλαξον, εἰ τῶν μὲν κατηγορηθέντων αὐτοῦ* (sc. *Οἰδίποδος*) *οὐχ ἅψεται, καινὰ δέ τινα ἐνθυμήματα καὶ πάνυ εὔλογα ἐξευρίσκων ἀντερεῖ*, dafs sich der sophistische Ankläger in der altercatio derselben rhetorischen Mittel bedient, wie sie wohl

[1]) Schoemann-Lipsius: „Griech. Altert." I[4] S. 508. Busolt: „Griech. Staats- u. Rechtsaltert." (Hdbch. d. klass. Altertumswiss." IV. 1. A.) S. 179.

auch sonst in der Zeit des Dichters trotz der gröfseren Strenge,[1]) die nach dieser Seite hin vor dem Areopag herrschte, hier zur Anwendung gelangten, der Mittel, welche Oedipus selbst schon vorher v. 762 als *λόγον δικαίον μηχάνημα ποίκιλον* kennzeichnet und zurückweist.[2]) Wenn nun in unserem Stück die Handlung sich im heiligen Haine der Erinyen abspielt, so pafst dies zur Bestimmung, dafs die Verhandlungen des Blutgerichts unter freiem Himmel[2]) stattzufinden hatten und zwar auf dem Areopag, den Aristot. *Ἀθην. πολ.* 57, 4 ein *ἱερόν* nennt. Dabei sollte der Beklagte auf dem *ἀργὸς λίθος ὕβρεως*[3]) Platz nehmen und bezeichnenderweise hat sich auch Oedipus im Hain der Erinyen, also im Bereich der göttlichen Vertreterinnen der Blutrache, *ἐπ' ἀξέστου πέτρου* (v. 19 u. 100) niedergelassen.[4]) Kein Zufall ist es ferner, dafs der ganze Prozefs der Rechtfertigung des Oedipus sich vor dem *βασιλεύς* Theseus abspielt, wenn man sich vergegenwärtigt, dafs das Blutgericht unter dem Vorsitz des *βασιλεύς*[5]) tagte. Endlich wird der Held unseres Dramas v. 466 ff. zu demselben *καθαρμός* für die Eumeniden aufgefordert, wie ihn „die Handlung der Reinigung und Sühnung"[6]) des von Blutschuld Freigesprochenen zu Ehren der *Σεμναί*[7]) erheischte.

Noch augenfälliger wird das Vorgehen des Dichters durch die Beziehungen, die Sophokles dem Ort des Blutgerichtes, dem Areopag, entnimmt und dem Schauplatz seines Dramas leiht, was er umso leichter bethätigen konnte, als einmal dessen Lokal wohl erst Erfindung des Sophokles ist,[8]) und dann weil er als Scenerie das Heiligtum der *Σεμναί* annahm, der Göttinnen, die auch zum Areopag in besonders enger Beziehung standen.[9]) Hier kommt nun neben dem schon erwähnten *ἀργὸς λίθος ὕβρεως* vor allem der Umstand in Betracht, dafs sich am Areshügel dasselbe Heiligtum der Semnen[10]) befand, das unser Stück auch in dem ihnen heiligen Haine voraussetzt, und dafs unter dem Hügel des Blutgerichts sich das *χάσμα χθονός*[10]) nachweisen läfst, dessen Nachbildung im Drama unter dem poetischen Namen *χαλκόπους ὁδός* (v. 57) oder *καταρράκτης ὁδός* (v. 1590) erscheint.

Alle diese Thatsachen waren ohne Zweifel schon dem Altertum geläufig und führten zu weitgehenden, erkünstelten Interpretationsversuchen nach dieser Richtung, wie sich aus der Polemik des

[1]) Att. Proz. S. 933[477]. Busolt a. a. O. S. 180[2].

[2]) Schoemann-Lipsius a. a. O. S. 510. Att. Proz. S. 181. Busolt a. a. O. S. 180.

[3]) Schoemann-Lipsius a. a. O. Lolling: „Topographie von Athen." (Hdbch. d klass. Altertumswiss. III.) S. 330.[3] Thalheim: Art. *Ἄρειος πάγος* (S. 628) der Realencyklopädie v. Pauly-Wissowa.

[4]) Ein freilich unklares Gefühl von der Bedeutsamkeit dieses Zuges spricht aus der Anm. von Schneidewin-Nauck z. St.

[5]) Schoemann-Lipsius a. a. O. Att. Proz. S. 175. Busolt a. a. O. S. 179.

[6]) Vgl. den einschlägigen Abschnitt (3) von Rohdes „Psyche", Kap. III: Elemente des Seelenkultus in der Blutrache und Mordsühne.

[7]) Thalheim a. a. O. (nach Paus. I, 28, 6).

[8]) Christ: „Gesch. d. griech. Lit."[3] S. 249[6]. Dazu schol. z. v. 1593 (*πρὸς χάριν Ἀττικῆς*).

[9]) Christ a. a. O. S. 221[2]. Rohde: „Psyche" a. a. O. (Abschnitt 2).

[10]) Lolling a. a. O. Rohde a. a. O. I[3] S. 214 und Anm. 1.

Digitized by Google

Scholiasten zu v. 947 ersehen läfst, der zu *Ἄρεος εὔβουλον πάγον . . χθόνιον ὄντα* sich folgendermafsen äufsert: *τοῦτον δὲ χθόνιον εἶπεν οἷον . . . ἐγχώριον, οὐχ, ὡς οἱ ἐξηγησάμενοι οἴονται, παρὰ τὸ τοὺς δικαζομένους ἐν αὐτῷ ὑπὸ τὴν χθόνα εἶναι,* also eine Polemik gegen die nach Ansicht des Scholiasten über die Andeutungen des Dichters hinausgehende allegorisierende Umdeutung der Trias der Erinyen zu einem unterirdischen Areopag. Gerade die in dieser Richtung sich weiterbewegende Exegese scheint auch der Anlafs geworden zu sein, dafs man sich bemühte, wie in Kolonos, so auch auf dem *Ἄρειος πάγος* nach einem Grabmal des Oedipus zu spüren, ein Streben, dessen Frucht die Nachricht bei Paus. I, 28, 7 darstellt: *ἔστι δὲ καὶ ἐντὸς τοῦ περιβόλου* (sc. *τοῦ Ἀρείου πάγου*) *μνῆμα Οἰδίποδος.*

Betrachten wir noch das Schlufsergebnis des Stückes, so geht aus seinem Ausgang hervor, dafs es die chthonischen Gottheiten sind, die den Helden erst in so furchtbares Leid geführt haben, und nun ihn begnadigen und zu übermenschlichem Glückslose erhöhen, gerade so, wie es die Eumeniden sind, denen der im Blutprozefs Freigesprochene sein dankbares Opfer darbringt.

Haben wir nun gesehen, dafs Sophokles sich in der That in Scenerie und Handlung seines Stückes der Lokalität und Form des attischen Blutgerichtes anpafst, so erhebt sich die Frage, was den Dichter zu diesem Griff veranlafst hat. Zu ihrer Beantwortung haben wir uns zunächst die historische Stellung unseres Dramas zu vergegenwärtigen, ein Vorgehen, bei dem nur zu bedauern ist, dafs uns zu einer vollen Erkenntnis der Sachlage nicht sämtliche diesen Sagenkreis behandelnden Dramen des Sophokles und Euripides erhalten sind.

Oedipus auf Kolonos gehört in seiner jetzigen Gestalt sicher der allerletzten Lebenszeit des Dichters an.[1]) Vorausgegangen waren die Orestie des Aischylos, des Dichters eigener König Oedipus und des Euripides Iphigenie im Taurierlande und Phönissen, welch' letztere Wecklein (Vorr. z. Ausg. S. 21) in die Jahre 409—408 setzt. Die gelegentliche Andeutung, die Euripides in diesem Stück (v. 1707) über das Ende des Oedipus gibt, scheint Sophokles veranlafst zu haben, diesen neuen, aber rudimentären Zug aufzugreifen und zugleich mit ihm das grofsartige Leitmotiv wieder aufzunehmen, das Aischylos im dritten Teil seiner oben genannten Trilogie, in der Freisprechung des Orestes auf dem Areopag durchklingen läfst: „Die Versöhnung der Erinnyen, die aus blutlechzenden Furien in segensspendende Huldgöttinnen sich wandeln."[2]) Denn „hinsichtlich der Benützung eines vaterländischen Mythos zur Verherrlichung Athens läfst sich unser Stück vergleichen mit den Eumeniden des Aischylos. Wie dort Orestes, so findet hier Oedipus Zuflucht in Athen: knüpft sich an die Freisprechung des Argeiers die Aufnahme des Eumenidenkultus in Athen, so ist der Oed. Kol. eine Verherrlichung der gestrengen Gottheiten, welche in Oed. sich als Eumeniden bewähren und ihn in

[1]) Bellermann: „Rückblick" der Ausgabe S. 160 ff.
[2]) Christ a. a. O. S. 221.

ihrem Haine aufnehmen". Auch die weiteren von Schneidewin-Nauck in der Einl. zu OC S. 6 angeführten Stücke des Aischylos und Euripides mögen ihren Einflufs geltend gemacht haben. Indes ein Zug ist bisher stets übersehen worden: In seiner Behandlung eines der äufserlichen Mittel, die wir oben angeführt haben, ist Sophokles durch des Euripides Vorgang beeinflufst worden, der in Iph. Taur. (v. 960 ff.) den Orestes gleichfalls vor den Areopag bringt und ihn (v. 962) den „einen Stein" θάτερον βάθρον d. h. den ἀργὸς λίθος ἴβρεως einnehmen läfst.

Diese Entlehnungen erscheinen ja allerdings auf den ersten Blick uns Modernen befremdlich. Doch ist es nötig, bei der Beurteilung dieses Vorgehens der antiken Tragiker von richtigen Voraussetzungen auszugehen. Denn eine unbefangene Würdigung derartiger Entlehnungen ist nur dann möglich, wenn man sich vergegenwärtigt, dafs sich damals im Drama eine reich entwickelte und scharf ausgeprägte Technik ausgebildet hatte, deren Kunstgriffe sich die Dichter gegenseitig absahen, und dieser Wechselverkehr äufserte sich nicht nur in den äufseren Mitteln der Technik, sondern auch in den besonders gelungenen Umgestaltungen des Mythos. Denn die Thatsache ist nicht zu übersehen, dafs die stoffliche Begrenzung und Beschränkung des Dramas auf den Mythos und weiter die intensive Bearbeitung, die dieses enge Stoffgebiet erfuhr, direkt zu gegenseitigen Entlehnungen nötigten. Diese Entlehnungen ziehen sich durch das ganze uns erhaltene Gebiet des Dramas, und es bildet eine der anziehendsten Beschäftigungen, zu beobachten, wie die einzelnen Dichter (und unter ihnen vor allem Sophokles) es meisterhaft verstehen, das fremde Lehngut mit ihrem individuellen Gepräge zu versehen und so harmonisch in den Bau ihres Dramas einzufügen.

So haben wir die innerliche Begründung der Gestaltung der Handlung in unserem Stück gewonnen und es fragt sich nur, was Sophokles mit den dabei angewandten äufseren Mitteln, der oben nachgewiesenen Einführung von Zügen aus Lokal und Verlauf des Blutgerichtes auf dem Areopag, bezwecken wollte. Zunächst war es doch wohl seine Absicht, durch eine derartige Gestaltung der Situation das Endergebnis unseres Stückes, den Gnadenakt der strengen Gottheiten an einem in unverschuldeten Frevel und Leiden verstrickten Unglücklichen, seinen Hörern in einer ihnen geläufigen Rechtsform menschlich näher zu bringen. Und dann bot ihm dies zugleich Gelegenheit, in derselben wunderbaren Weise auf die Stimmung seines Publikums zu wirken, wie ihm dies bereits in seinem König Oedipus gelungen war. Dort läfst der Dichter im Eingang des Dramas mit den erschütternden Bufschören der Pestprozession, die sich hülfeflehend an ihren im Glanz von Herrschermacht und Weisheit dastehenden König wendet, im Hörer jene dumpfe, gewitterschwangere Schwüle der Stimmung entstehen, die ihn bis zum Schlufs, dem grauenvollen Sturz des Oedipus, nicht verläfst. Hier sehen wir im Prolog unseres Stückes denselben Unglücklichen im tiefsten Elend auf einem Sitz und in einer Situation Platz nehmen, die wohl alle Zuschauer der damaligen Zeit an die Blutgerichtstage auf dem Areopag erinnerte

und so jene atemlos gespannte Stimmung erzeugte, die sich zu allen Zeiten der Menschen bemächtigt, wenn es sich um ein Schuldig oder Unschuldig, um Sein oder Nichtsein handelt. Und diese Stimmung hält dank der weiteren äufserlichen Mittel, die wir oben erwähnt haben, und die der Dichter in diskreter Sachbehandlung über das ganze Stück verstreut, bis zum Schlusse an, bis zu dem Punkt, wo die Gottheiten den Unseligen zu übermenschlichem Glückslos begnadigt haben.

Betrachten wir schliefslich noch dieses mit Hilfe jener Mittel erzielte Schlufsergebnis unseres Stückes, die Umwandlung der Erinyen in die segensspendenden Eumeniden, so ergibt sich ein überraschendes Resultat, wenn wir zum Vergleich ein anderes Stück unseres Dichters, den Ajas, heranziehen. Dort, in dem vielleicht ältesten unter den uns erhaltenen Stücken des Sophokles, tritt uns im Prolog „die steife Gestalt der grinsenden Athene" entgegen, die nach einem geistreichen Wort lebhaft an das archaische Athenebild in den Münchener Äginetengruppen erinnert. Hier im Schlufsglied der ethisch-poetischen Entwicklung, die das Leben des Sophokles genommen hat, steht das wunderbare Bild der Eumeniden, die der Dichter (hier im Gegensatz zu Aischylos)[1] durch das ganze Stück hindurch erhoben hat zu der tageshellen Höhe einer wahrhaft verklärten Ethik und dahin gehoben hat aus dem verzerrten Dunstkreis eines grausigen Volksglaubens.[2] Und ein Mittel zu solcher Erhebung bilden die oben erwähnten Züge aus dem Areopag, die der Dichter in Handlung und Scenerie seines Dramas verwoben hat.

Zweibrücken. Friedrich Beyschlag.

Zu Euripides' Medea.

Auf die Frage der *τροφός* V. 74 ff.

καὶ ταῦτ' Ἰάσων παῖδας ἐξανέξεται
πάσχοντας, εἰ καὶ μητρὶ διαφορὰν ἔχει;

gibt der Pädagog in unserem heutigen Texte die folgende Antwort:

παλαιὰ καινῶν λείπεται κηδευμάτων
κοὐκ ἔστ' ἐκεῖνος τοῖσδε δώμασιν φίλος.

Die Erklärung des letzten Verses macht grofse Schwierigkeiten. Dieselben liegen weniger in dem *τοῖσδε δώμασιν*, welches man in Erinnerung an Iph. Taur. 57

στῦλοι γὰρ οἴκων παῖδές εἰσιν ἄρσενες

mit Arnim wird erledigen können. Aber was heifst *ἐκεῖνος*? Die Erklärung der Alten: *ἔξωθεν δὲ τὸ ἔτι· καὶ οὐκ ἔστιν ἐκεῖνος ἔτι φίλος τοῖσδε* richtet sich nicht blofs deswegen, weil sie etwas hereinzieht, was nicht dasteht, von selbst, sondern auch weil der Bezug auf

[1]) Paus. I, 28, 6.
[2]) Rohde a. a. O. (Abschnitt 2 extr.)

Digitized by Google

Jason, wenn derselbe später durch die Vernichtung seiner Söhne ins Herz getroffen und vollständig zerschmettert werden soll, geradezu falsch ist. So wird man denn zu der von Fix vertretenen Auffassung von *ἐκεῖνος* auf den Landesfürsten Kreon bezüglich geführt: "nec est ille (Creon) huic domo amicus." Aber auch diese Auffassung scheitert an der sehr einfachen Erwägung, dafs, ganz abgesehen davon, dafs der *κοίρανος* (71) zu weit entfernt ist, um diese Beziehung zu empfehlen, man doch auf die energische Frage der Amme *καὶ ταῦτ' Ἰάσων παῖδας κιλ.* einzig und allein nur eine Bezugnahme auf diesen erwartet. Nach der obigen Darlegung ist das aber bei der heutigen Gestaltung unseres Textes unmöglich und ausgeschlossen.

Wir sind nun nicht wenig erstaunt, heute zu unserem Texte folgendes Scholion zu lesen: *κοὐκ ἔστ' ἐκεῖνος: Ὅμηρος ἐπὶ τῆς γυναικὸς ἔλαβεν (o 21) "κείνου βούλεται οἶκον ὀφέλλειν, ὅς κεν ὀπυίοι".* Damit ist auf den ersten Blick gar nichts anzufangen. Aber wer da weifs und sich immer gegenwärtig hält, wie das ganz vorzügliche Material der grofsen Alexandrinischen Philologen vielfach durch die grenzenlose Borniertheit späterer „philologischer Arbeiter" à la Didymus und Konsorten zugerichtet worden ist, der wird, überrascht durch das Homerische Citat, hier ein wenig Halt machen. Dasselbe mufs einmal gut und wohl angebracht gewesen sein und einen Text erläutert haben, der einen ganz andern Wortlaut hatte, als unser heutiger. So steht es mir denn aufser Frage, dafs das Scholion ursprünglich ungefähr folgenden Wortlaut hatte: *ὅτι ἐπὶ γυναικὸς ἀκουστέον καιὰ τὸν Ὅμηρον (o 21) "κείνου βούλεται οἶκον ὀφέλλειν, ὅς κεν ὀπυίοι".* zu folgendem, schon von Tournier erkannten ganz tadellosem Texte

κοὐκ ἔστ' ἐκεῖνα τοῖσδε δώμασιν φίλα.

Die Beziehung auf die neue Gemahlin des Jason, die hier ihre Hand im Spiel hat und den Gatten zu dieser Lieblosigkeit antreibt, ist vortrefflich aus dem Geiste des Euripides und das cherchez la femme ist nicht weniger passend im Munde dieses so einzig gezeichneten, weltklugen Alten. (59, 85 ff.)

Welchen Aufwand von Mitteln der Dichter gebrauchte, wenn er eine neue ganz ungewöhnliche und aufserordentliche Version des Mythos zum erstenmale den Zuschauern zu Gehör bringen wollte, hat uns Robert an dem ausgezeichneten Prolog der Medea gezeigt. Darum also der wiederholte, nicht leise andeutende, sondern klar und deutlich ausgesprochene Hinweis auf das Schicksal der Kinder vonseiten der Alten. Die Führung des Dichters ist äufserst geschickt, wirkungsvoll und leicht erkennbar. Was die Amme glaubwürdig in ihrer Befürchtung uns mehrmals versichert (36 ff., 89 ff.), findet den höchsten, energischsten Ausdruck in den Worten der Mutter selbst hinter der Scene 113 ff.

ὦ κατάρατοι
παῖδες, ὄλοισθε σὺγερᾶς μητρὸς
σὺν πατρὶ καὶ πᾶς δόμος ἔρροι.

Digitized by Google

Ist es da aber auch nur im entferntesten denkbar, dafs die das Schrecklichste und Äufserste fürchtende Alte, in deren Seele auch nicht der leiseste Zweifel an diesem Furchtbaren aufsteigt, die Worte sprechen kann, die wir heute in unserm Texte lesen V. 89

ἴτ. εὖ γὰρ ἔσται, δωμάτων εἴσω, τέκνα?

Die so scharfe Ausgestaltung dieses Charakters, vor allem aber die so einzige *σαφήνεια* des griechischen Geistes und der griechischen Sprache sollte uns doch von einer Erklärung abhalten, wie sie heute in der Anmerkung bei Arnim niedergelegt ist. "Sie beruhigt die Kinder mit dem Versprechen, es werde schon alles wieder gut werden, an das sie selbst nicht glaubt." Ja gewifs, die Alte glaubt nicht und kann nicht an den Erfolg dieser augenblicklichen Mafsregel glauben; darum hat sie aber auch nicht *ἔσται* gesagt, sondern nur einem Wunsche Ausdruck gegeben *εὖ γὰρ εἴη*, so wie die Alten auch richtig lasen: *τὸ δὲ εὖ γὰρ εἴη* (so mufs geschrieben werden für *εὖ γὰρ ἔσται*) *εὐχομένη λέγει*. Das erkennt man aus der gleich folgenden Paraphrase: *τουτέστιν· ἐπὶ καλῷ δὲ ἀποβαίη εἰσελθεῖν ὑμᾶς.*

Zu Xenophons Memorabilien I, 2, 1.

Wer einzig und allein im Sinne und Geiste der Platonischen Apologie sich das tragische Ende des Sokrates zu erklären versucht, der hat nicht auf Sand gebaut und verteidigt anderen Auffassungen gegenüber durchaus keinen verlorenen Posten. Es ist ein tief ergreifendes, wahrhaft prophetisches Wort, das Plato dort 38 C dem Herrn und Meister in den Mund legt: *οὐ πολλοῦ γ' ἕνεκα χρόνου, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ὄνομα ἕξειε καὶ αἰτίαν ὑπὸ τῶν βουλομένων τὴν πόλιν λοιδορεῖν, ὡς Σωκράτη ἀπέκτειναι, ἄνδρα σοφόν.* Und wirklich, das Urteil der Geschichte lädt sein Verdikt nicht auf eine Minderheit, nicht etwa auf einen Ausschufs des Volkes ab, sondern Plato hat nur zu wahr gesprochen. Mit einem solchen begnügt sich auch Xenophon nicht, sondern es ist die Gesamtheit der Athener, die er ins Auge fafst. So gleich I, 1, 1 *Πολλάκις ἐθαύμασα τίσι ποτὲ λόγοις Ἀθηναίους ἔπεισαν οἱ γραψάμενοι Σωκράτην.* Nur § 17 desselben Kapitels hören wir einmal von den Richtern *παραγνῶναι τοὺς δικαστάς.* Um so merkwürdiger ist darum, was der Anfang des zweiten Kapitels bietet I, 2, 1: *Θαυμαστὸν δὲ φαίνεταί μοι καὶ τὸ πεισθῆναί τινας ὡς Σωκράτης τοὺς νέους διέφθειρεν.* Da hätten wir ja das, was wir suchen, einen Bruchteil, eine Minderheit, einen Ausschufs des Athenischen Volkes! Aber das *τινας* ist unvereinbar mit dem oben ausgeschriebenen Anfang, noch unvereinbarer mit den unmittelbar vorausgehenden Worten I, 1, 20: *Θαυμάζω οὖν, ὅπως ποτ' ἐπείσθησαν Ἀθηναῖοι Σωκράτῃ περὶ θεοὺς μὴ σωφρονεῖν.* Der *ὀρθὸς λόγος* verlangt also unbedingt die Streichung des *τινας*, dann ist der Schriftsteller mit sich in vollem Einklang. Auf das *θαυμάζω οὖν ὅπως κτλ.* folgt dann: *θαυμαστὸν δὲ φαίνεταί μοι*

καὶ τὸ πεισθῆναι ὡς Σωκράτης. Das Subjekt ist Ἀθηναίους, aus dem unmittelbar vorausgehenden Ἀθηναῖοι leicht zu entnehmen, dessen angeblichem Mangel durch Einschiebung des τινας abgeholfen werden sollte.

Erlangen. Dr. Roemer.

Zu Cäsar, de bello civili I, Kap. 43 und 44.

Kap. 44 § 4 haben die Worte der Handschriften neque sine gravi causa eum locum, quem ceperant, dimitti censuerant oportere Schwierigkeiten für die Erklärung bereitet, so dafs Nipperdey geändert hat: consuerant oportere. Diesen Vorschlag hat Kraner angenommen und so zu rechtfertigen versucht: „censuerant ist unzulässig, weil censuerant oportere servare ohne se grammatisch falsch ist. Aufserdem ist das Plusquamperfektum unpassend, das man erklärt „„sie waren von jeher der Meinung gewesen““ oder „„sie waren der Meinung gewesen und daher in Verwirrung geraten““, wie denn überhaupt hier, wo die römische Art zu kämpfen der barbarischen entgegengesetzt wird, von einer Meinung, die die Soldaten damals hatten, nicht die Rede sein kann“. Von der vorgeschlagenen Änderung dimitti consuerant oportere gibt er selbst zu, dafs diese Wendung bei Cäsar auffallend ist. Hofmann hat in seiner Cäsar-Ausgabe censuerant wieder aufgenommen und das Plusquamperfektum dahin erklärt, „sie hatten bis dahin gemeint, dafs es nötig sei Reih' und Glied zu wahren; sonst hätten sie dem Vorgehen der Feinde beizeiten entgegentreten und verhindern können, dafs dasselbe so bedrohlich wurde. Dafs hier übrigens von einer Meinung der Soldaten die Rede ist, wo sie doch nur zu gehorchen hatten, erklärt sich daraus, dafs hier nicht blofs die gemeinen Soldaten, sondern das ganze Heer gemeint ist“. Zander geht in seinen „Andeutungen zur Geschichte des römischen Kriegswesens“ Seite 30 sogar so weit, aus dem Inhalt des Kap. 44 gegen Rüstows Ansicht den Schlufs zu ziehen, dafs die erwähnten Antesignanen stärker als 300 Mann gewesen sein müssen, weil es sonst keiner Entschuldigung bedurft hätte, dafs eine so geringe Anzahl zum Rückzuge gezwungen wurde. Diesem schliefst sich von Göler an. Alle diese Cäsar-Forscher sind demnach der Ansicht, dafs Cäsar Kap. 44 geschrieben habe, um den Rückzug der Antesignanen, welcher in Kap. 43 erzählt ist, zu entschuldigen oder wenigstens, dafs in Kap. 44 die römische Art zu kämpfen der barbarischen entgegengesetzt werde.

So sehr nun auch für diese Ansicht zu sprechen scheint der Umstand, dafs eingangs des Kap. 44 die von dem langjährigen Umgang mit den spanischen Völkerschaften beeinflufste Kampfesweise der Afranianer geschildert ist, ferner die Worte des zweiten Teiles des Kap. nostros . . . .; ipsi autem suos ordines servare etc. Itaque perturbatis artesignanis: so bleiben doch bei dieser Auffassung die Schwierigkeiten ungelöst, welche das Plusquamperfekt censuerant bietet, abgesehen von den inhaltlichen Unebenheiten. Vollends aber wäre bei dieser Erklärung der Satz quem ceperant in keiner Weise zu recht-

Digitized by Google

fertigen hauptsächlich wegen des Indikativ, da doch in Wirklichkeit die Cäsarianer bis dahin keinen Platz eingenommen hatten, indem der Versuch bezüglich des tumulus vollständig mifslungen war.

Demgegenüber stelle ich nachstehende Behauptungen auf, für welche ich um einige Aufmerksamkeit bitte:

1. In Kap. 44 wird überhaupt das Verhalten der Antesignanen nicht entschuldigt, sondern der auffallende Rückzug der ganzen am Schlufs des Kap. erwähnten (14.) Legion. Und es wird überhaupt nicht die cäsarianische Kampfesweise der fremdartigen entgegengesetzt, sondern es handelt sich nur um die letztere.

2. Mit nostros bei perturbavit ist hauptsächlich die geschlossen dastehende Flügel-Legion gemeint.

3. Ipsi steht nicht, um den Gegensatz zwischen der cäsarianischen Kampfesweise und der der Gegner hervorzuheben, sondern steht lediglich im Gegensatz zu den unmittelbar vorhererwähnten singulis procurrentibus, den Plänklern der Gegner.

4. Die Worte suos ordines servare neque ab signis discedere beziehen sich nicht auf die Reihen und Feldzeichen der Cäsarianer, sondern auf die allgemeine Kampfesregel mit Bezug auf das jetzt zum erstenmal beobachtete abweichende Verfahren der Afranianer. Als Subjekt zu servare und discedere ist nicht zu denken ipsi, die Cäsarianer, sondern „man", speziell die Gegner.

5. Das Plusquamperfekt censuerant mufs stehen, weil damit die vor dieser Gefechtserscheinung gehegte Ansicht der Cäsarianer über die Kampfesweise der Gegner bezeichnet wird.

6. Zu dimitti ist nicht zu denken a se, auch bezieht es sich nicht auf die Allgemeinheit, sondern es ist dazu zu denken a singulis procurrentibus, von den Plänklern der Gegner. Und diese sind auch Subjekt zu ceperant, also nicht nostri oder ipsi.

7. Perturbatis antesignanis am Anfang des letzten Satzes ist nur rekapitulierend gesagt und weist zurück auf das im vorigen Kapitel Erzählte.

Zur Begründung dieser Behauptungen möge nachstehender Gedankengang an der Hand des Cäsar-Textes geprüft werden.

In Kap. 43 ist erzählt, dafs Cäsar in der Hoffnung, die Feinde von der Stadt und der Brücke abschneiden zu können, den Antesignanen einer Legion den Befehl gab vorzulaufen und eine Bodenerhebung in Besitz zu nehmen. Diese Absicht durchschauend kamen ihnen die Afranianer auf einem kürzeren Wege zuvor und vereitelten so die Hoffnung Cäsars; und als vollends auf feindlicher Seite noch Verstärkungen ankamen, wurden die Antesignanen Cäsars selbstverständlich zum Rückzug gezwungen. Es hatte sich also um eine sanguinische Mafsnahme Cäsars gehandelt, deren Unausführbarkeit sich alsbald zeigte und durch das Zuvorkommen der Feinde vollkommen erklärt ist. Die Antesignanen aber können dafür nicht im mindesten verantwortlich gemacht werden und bedürfen also

Digitize

keiner Rechtfertigung, umsomehr als konstatiert wird, dafs sie mit den Feinden wetteiferten und kämpften (contenditur proelio). Und damit ist dieses mifslungene Unternehmen auch für Cäsar eine abgethane Sache.

Denn man beachte den Anfang des folgenden Kap. (genus erat etc.) Mit einem solchen Übergang pflegt Cäsar eine Phase seiner Darstellung zu verlassen und die Aufmerksamkeit der Leser auf ein neues Ereignis hinzulenken. Und dieses neue Ereignis besteht hier in dem auffallenden (quod praeter opinionem consuetudinemque acciderat Kap. 45) und folgenschweren Rückzug der ganzen Flügel-Legion, zu welcher jene Antesignanen gehörten. Nachdem nun im Anfang des Kapitels 44 die Kampfesweise der Afranianer, welche sie durch jahrelangen Umgang mit den spanischen Völkerschaften sich angeeignet hatten und welche man wohl am präzisesten den modernen Verhältnissen entsprechend mit Plänkler-Taktik bezeichnen kann, geschildert ist, fährt Cäsar fort: Haec tum ratio nostros perturbavit insuetos huius generis pugnae. Also diese ungewohnte Taktik brachte jetzt die Unsrigen in Verwirrung. Denn jetzt liefen von Seite der Feinde Plänkler vor (singulis procurrentibus). Dieses Vorlaufen der Plänkler konnten sich die Cäsarianer nicht anders erklären, als dafs eine Umgehung ihres ungedeckten Flügels geplant sei, während sie bisher (nichts von einer Plänkler-Taktik gewufst, sondern) die Ansicht gehegt hatten, dafs man (speziell auch die Gegner) Reihe und Glied einhalten und bei den Feldzeichen bleiben müsse und dafs nur ein triftiger Grund (nämlich die vermutete Umgehung) das Motiv zum Verlassen der Bodenerhebung, deren sich die Afranianer im Kampfe mit den Antesignanen bemächtigt hatten, für die vorlaufenden Plänkler sein könne. Also hatte die Unkenntnis der Plänkler-Taktik für die Flügel-Legion die unnötige, verhängnisvolle Furcht vor einer Umgehung zur Folge, während in Wirklichkeit die Sache einfach durch die Plänkler-Taktik der Gegner erklärlich gewesen wäre und anzunehmen war, dafs die Plänkler, sobald die geschlossene Legion standgehalten hätte, gemäfs ihrer Gewohnheit sich auch wieder zurückgezogen hätten. Und so kam es, dafs nicht nur die wenigen Antesignanen, sondern auffallenderweise die ganze Legion von den einzelnen Plänklern eingeschüchtert und zum Rückzug veranlafst wurde. Die weitere Folge war (Kap. 45), dafs durch dieses auffallende Ereignis fast die ganze Schlachtlinie in Schrecken versetzt wurde und Cäsar die Seinigen wieder ermutigen mufste.

Schwabach. W. Schmidt.

Zu Hor. Sat. II, 1, 86.

In Band XXXIV 857 f. dieser Zeitschrift ist berichtet über eine Erklärung von Hor. Sat. II, 1, 86 (Solventur risu tabulae), welche auf der Versammlung der Pfälzischen Gymnasiallehrer im Sommer 1898 im Anschlufs an H. Erman gegeben wurde. Danach sollte das Objekt des Solvere die Klageformel sein, d. h. das Schriftstück,

Digitized by Google

welches der Prätor in iure[1]) nach Einvernehmung und unter Zustimmung des Klägers A. Agerius und des Beklagten Q. Horatius von seinem Tribunal aus abfassen liefs; es enthielt die Behauptung des Klägers und die Gegenbehauptung oder die Einwendungen des Beklagten und sollte weiterhin dem Richter in der späteren Gerichtsverhandlung als Richtschnur für seine Entscheidung dienen. Als Ort und Zeit der Solutio tabularum, d. h. der Eröffnung jener Formula, fafst Erman die eigentliche Gerichtsverhandlung und als das Subjekt des Solvere den in den Tabulae oder aufsen darauf bezeichneten (ernannten) iudex. Risu bedeutete dann „unter Lachen der Anwesenden".

Von den Herren Rektoren J. Müller und J. Dreykorn wurde eingewendet, erstens, dafs das Lachen doch erst nach dem Solvere, d. h. während des Lesens, eintreten konnte (wogegen der Referent zu replizieren suchte, dafs auch Cicero, wenn er schrieb Timui ne tabellarius epistolam solveret weniger an das Öffnen des Briefes, als an das Lesen dachte); — und zweitens, dafs es sonderbar wäre, wenn der drollige Inhalt der Formel, vor allem das zweideutige Si paret Horatium carmina condidisse mala, das der Kläger natürlich (nach den XII tabulae) als Lästergedicht verstand, während Horaz sich gegen den Vorwurf schlechter Gedichte verteidigte, den Zuhörern und dem A. Agerius nicht schon in iure, am Tribunal, aufgefallen wäre — was allerdings nur dann erklärlich wäre, wenn Zuhörer nicht zugegen gewesen und der Kläger ein ganz besonders verbohrter Jurist gewesen wäre, für welchen die nächstliegende Bedeutung der Worte neben der juristischen gar nicht zur Geltung gekommen wäre. — Man wird beiden Einwendungen[2]) kaum widersprechen können.

Aber vielleicht kann man den Grundgedanken von Ermans Aufstellung, nämlich die neue Erklärung des Wortes tabulae, beibehalten und doch jenen Einwendungen ausweichen, wenn man das Solvere ins Jus, vor das Tribunal, zurückrückt. Freilich kann es dann nicht mehr die Eröffnung der Formula bedeuten, denn diese war noch gar nicht ganz fertiggestellt, geschweige denn verschlossen — sie wurde auch gar nicht fertiggestellt, sondern der Prätor verweigerte (wir bleiben bei der Fiktion) das Judicium, verweigerte die tabulae, die hier metonymisch für das iudicium stehen, das mit und in den tabulae gegeben wird.

Was Horatius zu seiner Verteidigung in die Formel aufgenommen haben will, ist verschiedener Art: er beginnt mit einem scherzhaften Mifsverständnis (Sed bona si quis . . .), gerade als wolle er die Behauptung des Anklägers geradezu negieren. Aber er bleibt nicht bei einer langweiligen Negatio, sondern in raschem Quodlibet spielt er im gleichen Satz auf zwei Rechtsgrundsätze an, die beide auf dem

[1]) Auf die bekannte Bedeutung von ius im Gegensatz zu iudicium im Zivilprozefs (Vs. 82 f. ius est iudicium que) ist auffallenderweise in der erklärenden Ausgabe von L. Müller (Wien 1891) nicht hingewiesen.

[2]) Vgl. auch F. Trampedach, Sav.-Ztschr. XVIII 141, der freilich auch unbegründete Einwendungen gegen die Bedeutung von tabula = formula erhebt. Gegen ihn wieder G. Erman, Sav.-Ztschr. XIX 272.

Mifsverständnis von mala carmina = „schlechte Gedichte“ ihre Grundlage haben, also juristisch hier eigentlich wertlos wären. Der eine ist der bekannte Satz Ne bis in idem (Sed bona si quis iudice condiderit laudatus); der andere, an welchen freilich nur das eine Wort Caesare erinnert, heifst: Judicium solvitur velante ... eo qui maius imperium in eadem iurisdictione habet (Paul. ad Sab., Dig. 5, 1, 58). Hätte Horaz sich vor dem Tribunal einfach auf seine Protektion durch den Kaiser berufen, so hätte dies zwar kaum der Gewohnheit von Angeklagten widersprochen, aber es wäre plump gewesen. So aber führt er den Kaiser eigentlich gar nicht ernsthaft ein — und wird doch verstanden. — Juristisch ausschlaggebend wäre wohl nur der letzte Einwand des Dichters: (nisi) opprobriis dignum latraverit, vgl. Paul. ed., Dig. 47, 10, 18 pr. Eum, qui nocentem infamavit, non esse bonum aequum ob eam rem condemnari.

Der Dichter läfst jetzt den Trebatius sagen: Solventur risu: Ein Römer, der diese beiden Worte hörte, mochte als Subjekt die Zuhörer erwarten, die vor Lachen bersten. Statt dessen überrascht der Dichter: es folgt tabulae. Dies können nur diejenigen tabulae sein, an welche der Leser des Horaz schon vorher hatte denken müssen. Das sind gewifs nicht die tabernae draufsen vor der Basilica (falls in dieser das Tribunal stand); kaum die subsellia; denn um das Tribunal herum standen vermutlich gar keine Bänke, und falls man nicht an die Verhandlung in iure zu denken hätte, so müfsten doch erst andere Stellen aufgeführt werden, in denen tabula einfach = Bank wäre. Dagegen mufste jeder Leser in Rom, der von der Einleitung eines Privatprozesses hörte, sofort an die Klagformula denken: sie wurde aufgeschrieben, das ist unbestritten; und wohin hätte man sie schreiben sollen als auf tabulae?[1]) Also die Tafeln, welche die Worte tragen: Si paret Horatium carmina condidisse mala .. iudex Horatium .. condemna, sie bersten vor Lachen — so mufste der Leser das Wort beim ersten Lesen verstehen. Sofort aber merkt er, dafs Horaz ihn wieder irre geführt hat: denn der Sinn ist: die tabulae, d. h. die

[1]) Wenn sonst bei Prozessen von tabulae die Rede ist, hat man in der Regel an Dokumente zu denken, die der Kläger oder der Beklagte zum Beweis ihres Rechtes vorbringen (z. B. Rechnungsbücher, Cic. Q. Rosc. 1 ff.). Cic. Caec. 71 et fictus testis subornari solet et interponi falsae tabulae. So könnte man auf den Gedanken kommen, unter tabulae seien hier die Beweisstücke des Klägers, d. h. die Gedichte des Horaz selbst, zu verstehen. Dies ist die Meinung von Trampedach, welcher dabei solvere = absolvere zu verstehen scheint. Trampedach knüpft an Cic. Q. Rosc. 2 an: Tabulae (Buchführungen) condemnantur. Ebenso „würde der Ausdruck tabulae condemnantur auf eine Schmähschrift passen ... Wenn es nun heifst: solventur tabulae, so bedeutet dies: die das Schmähgedicht enthaltenden tabulae, d. h. das corpus delicti, wird von seiner kriminellen Vinkulierung gelöst, befreit. Dafs dies unter Lachen geschieht, ist erklärlich: Die Einsichtnahme des corpus delicti ergibt, dafs das angebliche malum carmen ein in seiner Art bonum carmen ist ... Die Situation ist also geradezu humoristisch ..., vorausgesetzt, dafs Humor die Wirkung gewisser Kontraste ist. Die Horazstelle bezeugt also, dafs sogar die starren, herzlosen Römer dem Humor nicht unzugänglich waren“ (eine neue Entdeckung??) „vgl. Quint. 5, 10, 67“. — Diese Erklärung scheitert an der Bedeutung von solvere.

Klagformel, wird zu nichte, solvitur [1]) iudicium: nicht durch den Machtspruch des Kaisers, der alle iudicia solvere kann, sondern risu, dadurch, dafs der Kläger die Lacher gegen sich hat.

Ähnliche Überraschungen finden sich bei Horaz auch sonst: In Epist. 1, 19, 7 Ennius ipse pater nunquam nisi po — mufste der Leser die Fortsetzung po—dager erwarten, da Ennius von sich selbst gesagt: nunquam poëtor nisi podager. Oder wenn Horaz Sat. 1, 3, 130 von Alfenus Va— spricht, so dachte jedermann, es komme Va—rus. Wer weifs, wie viele ähnliche Witze uns entgehen!

Dafs Horaz selbst in der Jurisprudenz Bescheid wufste, kann nicht wunder nehmen, da er ja früher die einträgliche Stelle eines Scriba quaestorius bekleidet hatte; ja es wäre ganz leicht möglich, dafs er als solcher auch einmal an dem Seitentisch neben dem Tribunal amtiert hat und als rechte Hand des Prätors selbst Prozesse instruierte und Formeln verfafste. Seinem ursprünglichen Leserkreis durfte Horaz das Verständnis solcher Stellen mit juristischen Anspielungen wohl zumuten; er redete ja zur Elite der Gesellschaft, und Kenntnis der Äufserlichkeiten des Rechts und der trivialsten Sätze desselben war sogar in niederen Schichten verbreitet.

Würzburg. W. Kalb.

Römische Inschriften in Bayern.

Das verflossene Jahr brachte uns eine Reihe interessanter Inschriftensteine aus römischen Niederlassungen in Bayern bezw. Veröffentlichungen hierüber, nämlich von Regensburg, Seebruck, Böhming und Stockstadt.

In Regensburg kamen gelegentlich der Kanalisationsarbeiten auf dem Arnulfsplatz, also im Gebiet der Civilniederlassung, zwei Weihinschriften zum Vorschein. Die eine befindet sich an einer Ara des Vulkanus und lautet:

[1]) Solvere scheint im Sinn von Entkräftung einer Anklage in der Advokatensprache gang und gäbe gewesen zu sein. Möglicherweise haben wir eine unbewufste Erinnerung an Horaz bei Quint. 5, 10, 66: „Hic servus, quem tibi vindicas, aut verna tuus est, aut emptus, aut donatus, aut testamento relictus, aut ex hoste captus — aut alienus." Deinde rematis prioribus supererit „alienus". Periculosum ..., quia, si in proponendo unum quodlibet omiserimus, cum risu quoque tota res solvitur (der ganze Prozefs ist verloren). Ähnlich solvere Quint. 5, 5, 2 quod tabulae continent ... aliis probationibus .. solvitur .. — 5, 13, 2 proponitur (die Anklage) uno modo, dissolvitur varie: cum accusatori satis sit plerumque, verum esse id, quod obiecerit: patronus neget, defendat, transferat, excuset ..... derideat. (Diese rhetorische Lehre beachtet Horaz nach unserer Erklärung ganz ausgezeichnet.) 5, 13, 28 Interim per partes dissolvitur, quod contextu nocet. 6, 3, 10 ea urbanitate (durch diesen Witz) tota est invidia criminis dissoluta u. s. w., s. Bonnells Lexikon.

	Graf Walderdorff[1]) liest sie:
VOLK · SACR · AVR	Volkano sacrum · Aurelius
ARTISSIVS · AEDE	Artissius aedilis
TERRITOR CONTR	territorii contrarii
ET K R DE SVO · FE	et Kastrorum Reginorum de suo fe-
CIT · V · S · L · L · M	cit · Votum solvit lubens laetus merito
POSITA · X · K · S	Posita X · k. Septembres
ORFITO COS	Orfito consule

Schweres Bedenken mufs die von W. nach Th. Mommsens Zuschrift angenommene Lesart bezüglich der Titulatur des Artissius erregen; er soll „Ädil des jenseitigen Territoriums und der (sic) Kastra Regina" gewesen sein. Bisher wurde angenommen, dafs bei Regensburg der Flufs die Grenze der römischen Macht bilde, denn in Stadtamhof und Umgebung wurden keine hieher bezüglichen Funde gemacht. Ferner liegt für den Stifter des Denkmals kein Anlafs vor, bei Castra Regina diesen Namen selbst anzuführen. Der in D (2. Zeile) gesetzte Buchstabe dürfte eher ein E als ein I sein, so dafs man aedem lesen müfste. Man wird gut thun, die Inschrift noch unter die nicht vollständig entzifferten zu rechnen. — 172 oder 178 n. Chr.

Die zweite Weihinschrift heifst:

IN · H · DD	In honorem domus divinae ·
MARTI · ET · VICTO	Marti et Victo-
RIAE · TEMPLVM · RESTI	riae templum resti-
TVIT · SVLLANIVS · AL	tuit Sullanius Al-
BVCIVS · VET · EX · COR	bucius veteranus excor-
NVCL · TRIB · V · S · L · L · M	nuclarius tribuni · Votum solvit lubens laetus merito ·
D · D · III · KAL · IVL · GENTIANO ·	Dedicatum III · kal · Julias Gentiano
ET · BASSO · COS	et Basso consulibus

Sie stammt aus dem Jahre 211 n. Chr.

Der Rest einer dritten Inschrift gibt den Namen eines bisher nicht bekannten Präfekten der III. italischen Legion an. S. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1900 n. 16, nämlich:

SECVNDINVS
PRAEF (ectus) · LEGIONIS
EIVSDEM ·

Vergl. auch: Bayerischer Volksbote. Regensburg 1899 n. 302a.

Seebruck am Chiemsee, das Bedaium der Römer, bot endlich einmal zwei wichtige Inschriften. Im Friedhof daselbst wurde ein Grabstein gefunden mit Delphinen an den Seiten und der Aufschrift:

[1]) Verhandlungen des hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg 51 Bd und Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 1899 n. 11.

Digitized by Google

D M	Dis manibus
AMANDA	Amanda
O · TES · LIB	ob testamentum liberta
OB · AN · L	obiit annos quinquaginta ·
FIRMVS · LIT	Firmus Litugena
MAR · EXPCoG	Maritus ex pecunia coniugis
FEC · ET · SIBI	fecit et sibi.

Schon bei der Publikation im zweiten Morgenblatt der n. 254 der Allgem. Zeitung sprach der Berichterstatter die Vermutung aus, es seien aus der ganzen Umgebung Steine zum Fundament der alten Kirche herbeigeschafft worden, daher seien von dort noch mehr Funde zu erwarten. Das erfüllte sich auch. Weitere Nachgrabungen brachten einen Stein ans Tageslicht, welcher den ersten näher erklärte. Das Wort nach Firmus mufste als Teil eines Titels aufgefafst werden, etwa liticen, der zweite[1]) brachte aber das Wort vollständig. Der Stein hat die gleiche Form wie der erste und ebenfalls Delphine an den Seiten. Ohne Zweifel ist er gleichzeitig mit jenem und gehört der gleichen Sippe oder Genossenschaft an. Es heifst darauf:

D M	Dis manibus
MAXIMINVS	Maximinus,
CONSTANS	Constans
ET · ANNILIO	et Annilio
LITVGENAE	Litugenae
VI · SIBI	vivi sibi
FECER · ET	fecere —
POSTERISQ	posterisque
SVIS	suis.

In der siebenten Zeile hatte der Steinmetz aus fecere offenbar fecer · et gemacht, wozu das folgende que nicht pafst. Eine andere, aber auch anderwärts vorkommende Eigenheit finden wir darin, dafs der zweite Eigennamen ohne et gesetzt ist. Litugena kommt auf röm. Steinen einigemal vor, so C. I. L. III, 5066 · 5430, und zwar als Frauenname. Hier kann davon nicht die Rede sein, weswegen man darin eher die Bezeichnung der Herkunft erblicken mufs. Die drei Genannten stammen entweder aus der gleichen Sippe oder aus dem gleichen Orte.

Es ist ferner eine Freude berichten zu können, dafs am bayerischen Anteil des römischen Grenzwalles eine Inschrift ausgegraben wurde, welche ohne Zweifel die bedeutendste der bis jetzt gefundenen ist. Die Kirche des Dorfes Böhming südwestlich von Kipfenberg unfern der Altmühl steht in einer Umwallung, die schon lange für ein kleineres römisches Kastell gehalten wurde. Die seitens der Reichslimeskommission daselbst gepflogenen Nachgrabungen brachten eine Bauinschrift des Kastells zum Vorschein, die im Archäolog. Anzeiger 1899 S. 89 von

[1]) S. Allgem. Zeitung n. 335.

Hettner, im Limesblatt n. 32 von Zangemeister veröffentlicht wurde. Sie heifst:

IMP CAES LVC AVRANTONIO
AVG Commodo AR ME NPARTH
GERMN SARM TRIB POT VI CO III PP
SPICIO CERIALe LEG AVG PR PR VEX
LEG III ITAL VALLVM FECE C A IVL
IVLINO > LEG III ITAL ITE MPORTAS CVM
TvRRIB IIII PERFEC AB AELFORTE
LEG III ITAL PRAEP COH IBR IMP III BVR

Imp(eratore) Caes(are) Luc(io) Aur(elio) Anto(ni)no
Aug(usto) Commodo Armen(iaco) Parth(ico)
Germ(a)n(ico) Sarm(atico) trib(unicia) pot(estate) VI co(nsule) III p(atre) p(atriae)
Spicio Cerial(e) leg(ato) Aug(usti) pr(o) pr(aetore) vex(illarii)
leg(ionis) III · Ital(icae) vallum fece(runt) c(uram) a(gente) Jul(io)
Julino (centurione) leg(ionis) III Ital(icae), item portas cum
turrib(us) IIII · Perfec(tum) ab Ael(io) Forte [centurione]
leg(ionis) III · Ital(icae) praep(osito) coh(ortis) I · Br(eucorum) imp(eratore)
III Bur[ro cos].

Die Regensburger Thorinschrift aus dem Jahre 179/180 nennt den M. Helvius Clemens Dextrianus als Statthalter Rätiens. Bald nach seinem Tode mufs Cerialis eingesetzt worden sein, denn die Inschrift gehört ins Jahr 181. Zangemeister vermutet mit Recht, dafs dessen Vorname Sulpicius lautete, der Steinmetz aber die Buchstaben ul vergessen habe. Der Kaisername Commodus ist bekanntlich auf allen Inschriften nach einem Senatserlafs ausgemeifselt worden; doch ist hier der Anfangsbuchstabe noch zu erkennen.

München. Fink.

Ein Schulversuch über die Entstehung des Regens.

(Mit einer Abbildung.)

Um die Entstehung des Regens durch einen Versuch anschaulich zu machen, hatte man bisher in ein gröfseres Becherglas erwärmten Alkohol gegossen und hierauf oben auf das Becherglas einen Teller gesetzt, in welchem sich Schnee oder Eis befand. Die aus dem erwärmten Alkohol aufsteigenden Dämpfe kühlten sich an der kalten Decke ab und kondensierten sich. Es entstanden Wolken, die in lebhafter Bewegung waren, und nach genügender Abkühlung bildete sich an verschiedenen Stellen Regen.

Die Verwendung von Alkohol zu diesem Versuche erscheint aber nicht einwandfrei. Denn weder bei Herodot noch bei Plinius noch

Digitized by Google

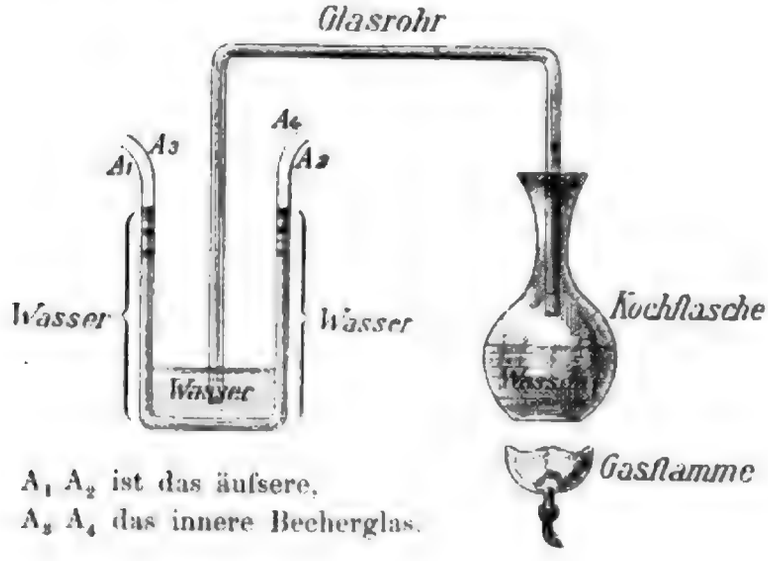
bei den phantasiereichsten naturwissenschaftlichen Schriftstellern des Mittelalters findet sich die Thatsache verzeichnet, dafs irgend einmal Alkohol vom Himmel gefallen sei, und man mufs, um den Versuch den wirklichen Vorgängen nachzubilden, mit Wasser experimentieren.

Hiebei ergeben sich jedoch einige Schwierigkeiten. Erwärmt man das Wasser in einem Becherglase und bringt dann oben auf das Glas einen Teller mit Schnee oder Eis, so bildet sich zwar auch die Kondensation des Wassers, man sieht die Entstehung der Wolken, aber schon nach äufserst kurzer Zeit hat sich die ganze Wand des Becherglases mit Feuchtigkeit beschlagen, so dafs die Wand vollständig undurchsichtig geworden ist; man kann daher von den Vorgängen im Innern des Glases nicht mehr das Geringste wahrnehmen.

Es liegt nun der Gedanke nahe, durch Bestreichen der Innenseite des Becherglases an der Wandfläche mit einem geeigneten Mittel die Durchsichtigkeit aufrechtzuerhalten.

Nimmt man zur Bestreichung Öl, so bleibt thatsächlich jetzt die Wand längere Zeit durchsichtig, aber das an der Wand herablaufende Wasser nimmt das Öl mit sich, und es tritt auch hier die Trübung der Glaswand bald in einer Stärke ein, dafs weitere Beobachtungen ausgeschlossen sind.

In sehr einfacher Weise gelingt jedoch der Versuch unter Anwendung von Wasser bei folgender Anordnung:



A_1 A_2 ist das äufsere,
A_3 A_4 das innere Becherglas.

In ein 25—30 cm hohes und 12—15 cm breites Becherglas stelle man ein zweites Becherglas so, dafs es bequem hineinpafst und fülle den Zwischenraum zwischen beiden Gläsern mit Wasser aus. In das innere Becherglas schüttet man soviel Wasser, dafs es 6 - 7 cm hoch steht. Ein doppelt rechtwinkeliges gebogenes Glasrohr, das in den Gummi- oder Korkverschlufs einer mit Wasser gefüllten Kochflasche gesteckt ist, führt bis auf den Boden des inneren Glases. Bringt man jetzt das Wasser in der Kochflasche durch eine untergesetzte Gasflamme zum Kochen, so entweichen die Wasserdämpfe durch das Rohr und

Digitized by Google

erhitzen das Wasser in dem inneren und auch in dem äufseren Becherglase. Hängt man in das Becherglas ein Thermometer, so kann man den Versuch bei jeder Temperatur unterbrechen. Günstig ist eine Temperatur von 70° C. Man entfernt jetzt die Kochflasche samt dem Glasrohr und bedeckt das innere Becherglas mit einem Teller oder einer Metallplatte, auf welche man Schnee oder Eis legt. Die Wolkenbildung beginnt sofort und kann, da die Glaswandungen vollständig durchsichtig bleiben, bis zum Schlusse eingehend studiert werden. Hört die Wolkenbildung oder der Regen auf, so braucht man nur den Deckel etwas in die Höhe zu heben und rasch wieder aufzusetzen, um die Erscheinungen in derselben Weise neuerdings eintreten zu sehen.

Die Wolken- und Regenbildung erfolgt solange, bis sich das Wasser auf ca. 35° C abgekühlt hat. In besonderen Fällen beobachtet man auf der Wasserfläche ein eigenartiges Kräuseln, das genau dieselbe Form zeigt, wie wenn über einen See oder über eine gröfsere Wasserfläche ein heftiger Sturm hinwegbläst.

Die Wolken in dem Glase bewegen sich anfangs in äufserst stürmischen Wirbelströmen von oben nach unten und umgekehrt. Vielfach tritt eine kreisförmige Bewegung ein, und erst, wenn die Abkühlung weiter vorgeschritten ist, beobachtet man an einzelnen Stellen das Herabfallen von feinstem Staubregen.

Hof. Adami.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

Wie das Kind beten lernt! Ein Büchlein für Lehrerinnen, Lehrer, Mütter und Erzieher von Heinrich Janssen. Mit kirchlicher Genehmigung. 1899. Druck und Verlag der Missionsdruckerei, Steyl.

Der Verfasser war vom kath. Lehrerverband (Rheinland) beauftragt, auf der Generalversammlung zu Elberfeld im Jahre 1897 einen Vortrag zu halten über „das Gebet der Kinder". Daselbst konnte wegen Zeitmangels das Thema nur in kurzen Zügen behandelt werden. Der grofse Beifall veranlafste ihn, die Arbeit zu vervollständigen, mit einer Gebetssammlung für die verschiedenen Altersstufen der Kinder zu versehen und der Öffentlichkeit zu übergeben. Dieses die Ursache des Erscheinens dieses vortrefflichen Büchleins, das mit 157 Seiten in drei Teile zerfällt. Der erste Teil handelt vom Gebet in den Familien, von welchem der gelehrte Staatsmann und Schriftsteller Graf Joseph von Maistre schreibt: „Auf den Knien der Mutter wird das Kostbarste, was es auf Erden gibt, gebildet." Dann folgt ein Kapitel über die Notwendigkeit des Gebetes für die Jugend, welches die tägliche Nahrung der Seele, ein Atemholen des Geistes sein soll. Es wird dann gezeigt, wie die Schule eine rechte Gebetsweise pflegen könne, wie die Memoriergebete behandelt werden sollen, und wie das Kind mit eigenen Worten beten soll. Dann folgt die Angabe von geeigneten Kindergebetbüchern und Erbauungslektüre und eine Einführung in die Betrachtung.

Der zweite Teil enthält Memoriergebete vor der Schulzeit für kleinere Kinder und Gebete für die Unter-, Mittel- und Oberstufe der Volksschule; der dritte Teil bietet noch mehrere Stofsgebete. Der Ladenpreis dieses sehr empfehlenswerten Büchleins beträgt 60 Pfennige.

München. Dr. J. Koegel.

Wie erziehen und belehren wir unsere Kinder während der Schuljahre? Für Eltern und Erzieher von K. R. Löwe. Hannover, Meyer. 1899. 3 M.

Das Buch ist zwar für die Volksschule und das Elternhaus bestimmt und zeigt, wie beide vereint das Ziel der Erziehung und des Unterrichts verfolgen sollen; doch ist es auf so allgemein giltigen psychologischen, pädagogischen und methodischen Grundsätzen aufgebaut, dafs es auch für den Gymnasialunterricht seine Geltung hat. An vielen Stellen und Abschnitten bietet der Verfasser mit seiner

Digitized by Google

reichen praktischen Erfahrung und seinem richtigen pädagogischen Takt auch für uns manche recht belehrende und beherzigenswerte Winke. Solche interessante Abschnitte fand ich p. 42 „Die Phantasie eine Vorschule des Denkens" und „Wann schadet die Phantasie dem Geistesleben"; p. 54 „Wie geschieht die Gefühlsbildung"; p. 70 „Bildung des sittlichen Urteils und des sittlichen Willens"; p 93 „Die Behandlung der Lesestücke"; p. 197 „Über das Lesen"; p. 211 „Anleitung zum Aufsatzschreiben"; p. 306 „Vom Geschichtsunterricht"; p. 320 „Wie wird das Gedächtnis unterstützt?" Aufser diesen angeführten Abschnitten finden sich noch manche anregende und treffende Urteile über Turnen, Erholung, Privatlektüre und viele Sätze der Psychologie. Ich habe das Buch mit grofsem Interesse gelesen.

—

Geschichte der Pädagogik und des gelehrten Unterrichts im Abrisse dargestellt von Dr. Erwin Rausch. Leipzig, Deichert. 1900. 2,40 M.

Ein kurzes, praktisches Handbuch der Geschichte der Pädagogik, welches die Entwicklung des höheren Schulwesens von den frühesten Zeiten des Mittelalters bis zur Gegenwart behandelt. Trotz aller Kürze ist jedoch der Geist und die wesentlichen Unterschiede der Zeitrichtungen sowie der Schulorganisationen deutlich und in prägnanten Urteilen vorgetragen. Die einflufsreichen und epochemachenden Pädagogen und Gelehrten nebst ihren mafsgebenden Werken sowie die mitwirkenden Fürsten und Staatsmänner sind in befriedigender Vollständigkeit angeführt, so dafs das gesamte Forschungsgebiet des höheren Schulwesens in seinen fertigen Ergebnissen wie eine übersichtliche Skizze vor unseren Augen liegt. Das Buch kann deshalb als Repetitorium der Geschichte der Pädagogik und als Vorbereitung zum pädagogischen Examen bestens empfohlen werden.

Würzburg. Nusser.

—

G. Cordes: Psychologische Analyse der Thatsache der Selbsterziehung. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie herausgegeben von H. Schiller und Th. Ziehen. II. Bd. 2. H. Einzelpreis: 1,20 M. Berlin: Reuther u. Reichard 1898. 8°. 54 S.

Nach einer längeren, im gegebenen Falle keineswegs notwendigen Ausführung über den wissenschaftlichen Wert der Selbstbeobachtung gibt Verf. einen Überblick über den zu untersuchenden Thatbestand. „Erziehung" definiert er als die Thätigkeit eines Menschen (Erziehers), welche eine nachhaltige Beeinflussung eines anderen Menschen (Zöglings) in der Art zum Zweck hat, dafs die psychischen Vorgänge und ihnen entsprechende äufsere Handlungen des letzteren einem dem Erzieher vorschwebenden Ideale entsprechen (wir würden vorschlagen:

möglichst ähnlich werden). Bei der Selbsterziehung geht diese Beeinflussung von dem zu erziehenden Menschen selbst aus.

Als psychologische Voraussetzungen, also als das, was notwendig da sein mufs, wenn Selbsterziehung möglich sein und wirklich werden soll, erweist sich zunächst die Vorstellung von der Eigenart meines bisherigen psychischen Geschehens. Diese Vorstellung setzt sich zusammen aus Erinnerungen an mein eigenes vorausgegangenes Urteilen und Handeln, aus Erinnerungen an das verschieden geartete Verhalten anderer und dem daraus hervorgehenden Bewufstsein des Unterschiedes. — Die zweite Voraussetzung ist, dafs neben der Vorstellung meiner gegenwärtigen Eigenart die Vorstellung einer anderen Art möglichen Denkens und Handelns in mir vorhanden ist, und weiterhin, dafs ein Vergleich zwischen beiden zu einer entschiedenen Höherwertung dieser anderen Möglichkeit geführt hat. — Die dritte Voraussetzung endlich ist, dafs zwischen den beiden zur Wahl gestellten Handlungsweisen für die höher gewertete entschieden, diese gewollt wird, womit der Entschlufs zur Selbsterziehung gegeben ist.

Der andere Teil der Abhandlung beschäftigt sich mit den die Selbsterziehung ausmachenden psychischen Vorgängen und den Gebieten, auf denen sie sich durchführen läfst, dem Vorstellungs-, Gefühls- und Willensleben, wobei neben manchen recht guten Einzelbeobachtungen und treffenden Bemerkungen zumeist bekannte Lebensregeln in bald mehr bald weniger gelehrter Form vorgetragen werden.

Diese Abhandlung, für welche dem Verf. keine Vorarbeiten zur Seite standen — die paar Seiten in A. Höflers Psychologie blieben ihm unbekannt und sind auch nicht viel wert —, war mit manchen Schwierigkeiten verbunden. Sie soll der Vorläufer einer gröfseren Arbeit sein über das gleiche Problem. Wir können diese Absicht des gewissenhaften Verf. nur begrüfsen, aber allerdings nicht ganz ohne Vorbehalt. Er müfste seiner psychologischen Betrachtung eine breitere Grundlage geben, müfste sich vor allem aus jener unbedingten Abhängigkeit von Wundt, dem er sich mit Haut und Haar verschrieben zu haben scheint, losmachen. Er müfste sich mit Lipps, Ziehen, Münsterberg, Simmel, Cornelius u. a. bekannt machen und dürfte ebenso wenig die Engländer, Amerikaner und Franzosen aufser Acht lassen. Und weitershin möchten wir ihm für diese weiter ausgreifende Darstellung raten geringere Vorliebe für Fremdwörter, mehr Festigkeit im Gebrauch der Termini, weniger Schwerfälligkeit in der Diktion schon aus Rücksicht auf seine Leser, von denen er billiger Weise nicht verlangen kann, dafs sie ihm durch das Gestrüpp seiner mühsamen Ausdrucksweise sich nachkämpfen. Gerade im Interesse der achtenswerten Gedankenarbeit, welche Verf. in diesen Untersuchungen bethätigt hat, wäre es sehr zu bedauern, wenn ihre Ergebnisse auf die Kreise der notgedrungenen Leser beschränkt blieben.

Digitized by Google

A. Cramer: Über die aufserhalb der Schule liegenden Ursachen der Nervosität der Kinder. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete pädagogischer Psychologie. Herausgegeben von H. Schiller und Th. Ziehen. II. Band. 5. Heft. Einzelpreis M. 0,75. Berlin. Verlag von Reuther u. Reichard. 1899. 8°. 28 S.

Der bekannte Münchener Nervenarzt F. C. Müller hat bereits vor ein paar Jahren darauf hingewiesen, dafs in gar vielen Fällen gesundheitliche Schädigungen unserer Jugend, für die man, Ärzte wie Eltern, die Schule verantwortlich zu machen pflegt, mit der Schule im Grunde gar nichts zu thun haben, dafs sie vielmehr auf Kosten der von der Schule immer und immer wieder verbotenen Kneiperei zu setzen sind, die viele Eltern und mancher zartfühlende Freund der Studenten so unschuldig finden, dafs sie es für unbegreiflich, ja für herzlos halten, wenn die Schulleitungen ihr entgegentreten. Das war ein ehrliches Wort aus dem Mund eines Mannes, der selbst ein flotter, vielleicht manchmal sogar ein etwas sehr flotter Gymnasiast gewesen ist, aber gerade dadurch das Studentenleben genau kennen gelernt hat und dem später auch seine Wissenschaft und seine Erfahrung als Arzt gar oft Gelegenheit geboten haben, noch weiter die Kehrseiten des Studentenlebens und ihre lang sich hinziehenden, von den meisten Beobachtern übersehenen oder mifskannten Folgen zu betrachten.

Ein anderer Arzt, Schmidt-Monnard (Halle), weist in seiner Untersuchung über „Die chronische Kränklichkeit an mittleren und höheren Schulen", obwohl er, wie es scheint, der Schule ziemlich viel Einflufs in dieser Richtung beimifst, ebenso entschieden auf die Gefahren hin, welche der Gesundheit des heranwachsenden Geschlechtes aufserhalb der Schule drohen.

Zum Gegenstand eines eigenen Schriftchens endlich machte dieses Thema Prof. Cramer in Göttingen. Sehr abweichend von so vielen Hausärzten, welche wie die meisten Laien die Mitwirkung der Schule am Entstehen nervöser Schwächezustände überschätzen, bekennt er ganz offen, dafs er nicht einen einwandfreien Fall gefunden habe, bei dem die bestehenden Symptome lediglich auf Schädigungen durch die Schule zurückwiesen. Und obwohl in der letzten Zeit gerade über diese Frage so viel und oft in so beweglichen Worten geschrieben und gesprochen worden ist, so mufsten doch im Jahre 1883 Westphal und Virchow in einem offiziellen Gutachten (cf. Eulenburgs Vierteljahrschrift für gerichtliche Medizin Bd. XI. S. 351 ff.) erklären, dafs die Sache noch keineswegs spruchreif sei. Die Thatsache, dafs die Zunahme der Nervosität bei Kindern sich nur für gröfsere Städte wirklich nachweisen läfst trotz des beliebten Schlagwortes vom nervösen Zeitalter, legt den Gedanken nahe, dafs es aufserhalb der Schule liegende Ursachen sind, welche diese Steigerung der Nervosität herbeiführen.

Nach der Definition von Neurasthenie, Hysterie, Nervosität, die freilich psychologisch kaum genügen dürfte, zählt Verf. die wichtigsten Ursachen auf und zwar zuerst die endogenen oder inneren: erbliche

Digitized by Google

Belastung, deren Überschätzung durch Jenny Koller statistisch nachgewiesen ist, Zeugung im Rausche oder sonstigen Schwächezuständen, intrauterine Einwirkungen, dann die exogenen oder äufseren: Kinderkrankheiten, ihre oft so ungeschickte Behandlung durch die Eltern, Wirkung von Schrecken, Angst, Schlägen, Stöfsen u. dgl., Wucherungen im Nasenraum, unzweckmäfsige körperliche wie geistige Nahrung oft infolge der Eitelkeit, Unachtsamkeit, Bequemlichkeit der Eltern, endlich Onanie, deren Schädlichkeit gleichfalls von Laien und laienhaften Ärzten vielfach überschätzt wird.

Aber die Schrift tadelt nicht blofs; sie zeigt auch die Mittel und Wege zur Besserung der entstandenen Schäden wie zur Vermeidung neuer und weist auf die Bedeutung der Klassen für Geistig-Zurückgebliebene, der Schulärzte, der Ferienkolonien hin. Den Schlufs bildet ein reichhaltiges Verzeichnis der einschlägigen Literatur.

Wir legen die Lektüre der verdienstvollen Broschüre jedem ans Herz, der mit der heranwachsenden Jugend zu thun hat. Es wird sie wohl niemand lesen ohne Nutzen, ohne Gewinn.

München. Max Offner.

A. Wehner, Die Glocke, ein Symbol menschlicher Vereinigung. Darlegung des Gedankenzusammenhangs des Liedes von der Glocke. Mit Originaltext. A. Wehner. Leipzig. 8°. 75 S. Preis 1.60 M.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gesetzt, im Anschlufs an eine Bearbeitung des Liedes von der Glocke nach philosophisch-ästhetischen Gesichtspunkten Schillers von K. Wenzig (Programm des K. Wilh.-Gymnasiums zu Breslau 1893/94), einer bisher mehr einseitigen oder wenigstens nicht genug gewürdigten Auffassung gegenüber den Nachweis zu erbringen, dafs das Lied von der Glocke als Kunstwerk einen inneren Gedankenzusammenhang besitzt, der es in fortlaufender Gedankenentwickelung als ein einheitliches Ganzes hinstellt. Zu grunde liegen mufs eine Idee, aus welcher der Zusammenhang der Teile organisch hervorwächst, und diese Idee, durch welche die einzelnen Betrachtungen untereinander nicht als willkürlich und äufserlich verknüpft, sondern als organisch zusammenhängend und gegliedert erscheinen und auch ihrerseits ein Ganzes bilden, liegt eben in der sinnbildlichen Bedeutung der Glocke selbst als des Symbols der menschlichen Vereinigung überhaupt.

„Der Dichter schaut im Bilde des Werdens der Glocke das Werden derjenigen menschlichen Gesellschaftsform, die ihm als Ideal vorschwebte."

Der Nachweis hiefür wird durch eine ausführliche Analyse des Gedankenzusammenhangs erbracht, der aufserdem noch eine Hauptübersicht der textlichen und logischen Gliederung in Form einer Tabelle beigegeben ist. Ist auch in vielen anderen Schriften die dichterische Einheit und Kunstform dieses „unerreichten Musters eines didaktischen Gedichtes" schon öfter und besonders auch ausgehend

Digitized by Google

von einer ähnlichen Grundidee von M. Evers[1]) hinreichend gewürdigt worden, so ist doch diese vorliegende Arbeit einer ganz besonderen Beachtung und Empfehlung wert, insofern sie nachzuweisen sucht, dafs dieses Gedicht „als ein natürliches Glied in den Kreis jener Dichtungen tritt, in denen Schiller von den „Räubern" bis zum „Wilhelm Tell" seine Gedanken über den Staat, den Begriff der Freiheit und die Entwickelung der menschlichen Kultur auszudrücken sich bemüht hat."

Auch die angeschlossenen einzelnen Gedanken und Sprüche „zur Vertiefung und Anwendung" sind erläutert und gewürdigt im Lichte der eigenen Anschauungen des Dichters in seinen philosophisch-ästhetischen Schriften.

Einem anderen mehr praktischen Zweck dient die Bearbeitung des Liedes von der Glocke von Fr. Wegener, Gotha, F. A. Perthes 1897.

Dieselbe ist aus der unmittelbaren Behandlung des Gedichtes in der Schule hervorgegangen und zunächst wohl für Mädchenschulen bestimmt. Die Darstellung beginnt mit der jetzt kaum mehr zu umgehenden Beschreibung des Glockengusses, der durch verkleinerte Abbildungen der bekannten gleichfalls im Verlage von Perthes erschienenen Rein'schen Anschauungstafel für den Glockenguſs veranschaulicht wird. Die nun folgende Behandlung der Meistersprüche und der an diese geknüpften Betrachtungen, teils in schlichten Fragen teils in Fragen und bündigen Antworten sich bewegend, und die eingestreuten kleineren von den Schülern selbst gefertigten Aufsätze machen ganz den Eindruck einer wirklichen Unterrichtsstunde und eines lebendigen Wechselverkehrs zwischen Lehrer und Schülern. Auch die übrigen kleineren Abschnitte über die Gliederung, die Zeit der Entstehung und die Bedeutung des Gedichtes, sowie über die Anwendung der echt dichterischen Mittel entsprechen den angegebenen Schulzwecken vollkommen. Das Büchlein läfst sich mit gutem Erfolg auch in vorgeschrittenen Oberklassen der Volks- und Bürgerschulen verwenden.

Würzburg. A. Baldi.

Greif Martin, General York. Vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen. Leipzig (Amelang) 1899. 67 S.

Der russische Feldzug Napoleons, wohl die grofsartigste Tragödie in der Geschichte der Neuzeit, ist darum für die Dichtkunst noch kein wirklich geeigneter Stoff: er eignet sich vielmehr zu einem grofsartigen Hintergrund einer Dichtung. Nicht welthistorische Ereignisse an sich, sondern ihre Wirkung, ihr Eingreifen auf einen engbegrenzten Kreis von daran Beteiligten lassen sich erschöpfend darstellen. In diesem Sinne hat M. Greif zum Helden seiner neuesten Dichtung den General

[1]) Im 9. Bändchen der Sammlung: Die deutschen Klassiker von Kühnen und Evers.

Digitized by Google

York gemacht, den mutvollen Vereinbarer der Konvention von Tauroggen, dessen schlichte Gröfse und markige, von unentwegter Pflichttreue durchdrungene Gestalt uns stets eine teure Erinnerung an die Helden der Befreiungskriege bleiben wird. Bei seinen historischen Vorstudien kam dem äufserst gewissenhaft arbeitenden Dichter neben anderer einschlägiger Literatur wie dem Tagebuch des Majors von Seydlitz, insbesondere das umfassende zweibändige Werk J. G. Droysens (Das Leben des Feldmarschalls Grafen York v. Wartenburg, Lpz. 1890) zu statten.

Die Handlung des Stückes mufste sich, entsprechend dem Charakter des Helden, sehr einfach gestalten. Wir sehen York mit innerem Widerstreben, aber seiner Pflicht getreu als Kommandeur des preufsischen Hilfskorps aufbrechen (I. Akt); wir bemerken das gespannte Verhältnis zwischen den Preufsen und Franzosen, das bei Gelegenheit einer Generalstafel bei Marschall Macdonald veranschaulicht wird (II. A.); wir erfahren die vertragswidrige Behandlung der Preufsen hinsichtlich ihrer Verpflegung durch gewissenlose Agenten, wir hören die erste Nachricht von Napoleons Unglück, sehen aber zunächst York taub gegenüber dem Ansinnen der Verräterei (III. A.); wir begegnen ihm nochmals bei Macdonald und sehen ihn nach Empfang des genauen Berichtes über die entsetzliche Katastrophe der grofsen Armee zum Rückzug bereit: da, als der mifstrauische Macdonald Yorks Korps trennt, als dieser, die Nachhut bildend, durch die Russen abgeschnitten wird, als Clausewitz, der russische Abgesandte, die ‚Konvention' anbietet, schlägt York nach kurzem Schwanken trotz des Fehlens der königlichen Ordre ein und sieht seinen Schritt allseitig mit Begeisterung aufgenommen (IV. A.). Das durch diese eigenmächtige Handlung über seinem Haupte sich zusammenziehende Gewitter verzieht sich bald durch das Eintreffen des kgl. Schreibens, welches das Vorgehen Yorks billigt; so erscheint er als der Held, der mit Gefahr seiner Stellung, vielleicht seines Lebens, das Zeichen zum allgemeinen Aufstand gegen den Bedrücker Europas gegeben hat (V. A.).

Man wird unschwer erkennen, dafs die Handlung des Stückes fast zu einfach ist als dafs sie 5 volle Akte zu füllen vermöchte. Daher wurde sie vom Dichter durch allerlei stimmungsvolles Beiwerk verbrämt, insbesondere durch eine Nebenhandlung, die den Frauen zugewiesen ist, die entweder mit dem Geschick des Helden innig verknüpft sind (Yorks Gemahlin) oder von ihm gegen unlautere Absichten nichtswürdiger Franzosen geschützt werden (Wilhelmine, die Braut des in russischen Diensten stehenden Majors Tiedemann).[1]) So erscheint der Charakter des Helden um menschlich edle Züge bereichert. Wenn er sich trotzdem nicht zu solch tragischer Höhe zu erheben vermag, dafs er seinem Vorbilde Wallenstein, das dem Leser bei der Lektüre unwillkürlich vorschwebt, an die Seite treten könnte, so liegt der Grund hievon weit weniger beim Dichter als an dem etwas

[1]) Auch in diesen Nebenzügen folgte der Dichter fast immer historischen Spuren, so dafs nur sehr weniges freie Erfindung, das meiste hingegen aus kunstvoll konzentrierten Einzelheiten besteht.

spröden Stoffe. Immerhin aber bleibt eine solche Fülle des Schönen und Wirkungsvollen, dafs die Dichtung ihre Wirkung auf jugendliche Gemüter, die sich an der Heldenzeit unserer Befreiungskriege erheben wollen, nicht verfehlen wird, und darum denselben zur Lektüre warm empfohlen werden kann.

München. Dr. J. Menrad.

Edm. Behringer, Burschenfahrten, gedichtet und den Waisen des Spessart gewidmet. Aschaffenburg, Krebssche Buchhandlung. 1900. Pr. 1 M.

Der bekannte Heliandforscher und Dichter hat uns neuerdings mit einer der edelsten Gaben seiner Muse erfreut, welche namentlich für den weiten Kreis seiner Freunde, Bekannten und Schüler dadurch noch wesentlich an Interesse gewinnt, dafs darin der Dichter selbst so ganz, wie er leibt und lebt und sinnt und singt, in seiner imponierenden und doch wieder lieblich anmutenden und anheimelnden Individualität, gepaart mit köstlichem Humor und dem Eindruck unverwüstlichen Jugendmutes, vor den Leser tritt. Die Schöpfung könnte auch „ein Dichterleben" oder richtiger „die schönsten Tage eines Dichters" betitelt sein; denn der darin auftretende „Walther" ist kein anderer als der liebenswürdige Sänger selbst, auf dessen ganzer Lebensführung nicht minder als in seinen Liedern selbst ein eigenartiger poetischer Zauber ruht. In reizender Kombination von Wahrheit und Dichtung schildert uns Behringer in seinem neuesten Werke zunächst sein heiteres Studentenleben an der alma mater in Bonn, wie er dort in freundschaftlichem Verkehr mit dem kongenialen Simrock, dem Forscher „nach dem Geiste der Germanen", mit dem Freiheitskämpfer Aschbach und dem Denker Brandis, mit Dahlmann, einem „Hünen an Körper und an Geist", und vor allem mit dem edlen Arndt, „den die Treue unsterblich macht", „die Lücken seines Wissens füllte". Dann verrät er uns, wie die Wanderlust ihn erfafste und wie er als fahrender Sänger im besten Sinne mit Bergsack und Zither, Homer und Nibelungenlied auf dem Rücken die Gegenden am lieder- und sagenreichen Rhein, an der Mosel und in der wilden Eifel durchmafs, wobei er allabendlich bei Sang und Saitenklang trotz magerer Börse stets liebende Aufnahme und fröhliche, dankbare Gesellschaft fand, auch wenn er sich statt in ein Gasthaus einmal in eine Privatwohnung verirrte. Dabei kommt auch bei jeglicher Scene und Begegnung der unbeschreibliche Seelenadel des sangfrohen Wandersmannes sowie seine warme, liebereiche, nimmer rastende Menschenfreundlichkeit in der glücklichsten Weise zum Ausdruck. Dafs die allbekannten Vorzüge Behringerschen Dichtens: Meisterschaft in der Gestaltung der Erzählung, wunderbare Beherrschung aller sprachlichen Reize uud Schönheiten, eine seltene Virtuosität in der Behandlung von Bildern und Gleichnissen, auch das jüngste Produkt seiner Muse auszeichnen, sei nur nebenbei erwähnt. Schreiber dieser Zeilen, der einst Gelegenheit hatte, viel mit dem Dichter persönlich zu verkehren, konnte die „Burschenfahrten" nicht

Digitized by Google

mehr weglegen, nachdem er sie zur Hand genommen, sondern mufste die Lektüre in einem Zug vollenden. So mag es manchem Freund und Bekannten des Verfassers bei diesem kostbaren Selbstporträt ergehen. Und so wünschen wir diesen Liedern weitere frische, fröhliche Wanderfahrt durch alle Gegenden und Gaue, soweit deutscher Sang und deutsche Zunge klingt.

München. Dr. J. Straub.

Fink J., Dichterworte. München 1899 (Schöpping). 167 S. Preis 1,30 M.

Das hübsch ausgestattete Büchlein bringt uns einen Citaten-, richtiger Gedankenschatz, zu dem weit mehr als hundert Dichter aller Zeiten und Nationen beigesteuert haben: ich zählte gegen 70 deutsche Schriftstellernamen, 11 griechische, 10 römische, 7 französische, 3 italienische, 2 spanische etc. Wenn schon diese Aufzählung einen anerkennenswerten Sammelfleifs und erstaunliche Belesenheit des Verf. bekundet, so behagt uns noch mehr die übersichtliche Gruppierung: die Citate sind sorgsam nach den Hauptbegriffen gesichtet und zwar sind diese Begriffe (soweit möglich) als Gegensatzpaare zusammengestellt, z. B. Freund-Feind, Glück-Unglück; ferner sind sie der Bequemlichkeit halber in alphabetischer Ordnung vorgeführt. Schon durch diese Einteilung unterscheidet sich Finks Büchlein von landläufigen Citatenbüchern ‚geflügelter Worte'. Was der Verf. im Vorwort als Zweck hinstellt, ‚zur Betrachtung eines Begriffes nach verschiedener Richtung Veranlassung zu geben', ist ihm wohl gelungen und mit Interesse finden wir teils gute Bekannte teils seltene Fremdlinge mit ihren Fundstätten. Im einzelnen bemerke ich folgendes: Bei Vergils Citat (Georg. 1, 145) ‚labor omnia vincit | improbus' hätte dies improbus wohl einer Erklärung (‚unverdrossen') bedurft; bei dem Citat desselben Dichters S. 71 wäre das Subjekt (Dido) in Klammer beizufügen gewesen. Sind Verse nicht vollständig citiert, so hätte sich dies durch Voransetzung eines Gedankenstrichs andeuten lassen. Wiederholungen sind dem Verf. trotz seiner Versicherung in der Vorrede doch mitunter passiert (S. 9 u. 17 [zwei Sentenzen], 16 u. 111, 26 u. 35, 61 u. 66, 88 u. 90, 96 u. 118); auch hat sich eine Anzahl von Druckversehen aller offenkundigen Sorgfalt zum Trotz eingeschlichen.[1] Manchmal hätte man ein Citat unter einen andern Titel stellen können, z. B. die Sentenz S. 78 zu ‚Geld', die S. 106 zu ‚Muttersprache'. Leicht wäre die Sammlung zu erweitern; so sähe man unter ‚Mitgefühl' gerne das unsterbliche Wort der Antigone ‚οὔτοι συνέχθειν . . .' oder S. 39 das äschyleische (Ag. 167) ‚πάθει μάθος' oder S. 24 den Kraft-

[1]) S. 7 ἀρχή, 10 ἀγαθοί, τολμῶσι, 11 Tag', 15 Martial, Geschicke 32 Hor. od. 4, 11, 35, S. 34 adlige f. redliche, 40 ricordarsi, 41 Gefundnes, 59 Komma nach summus, 60 ἀνθρώποισι, νόμισμ', 61 ἔργου, 64 Komma nach arma, 89 τὸ λάχος, μηδέ, 91 βραχύς, 92 Ov. trist. 3, 4, 25, 93 preist, 104 illabatur, 116 ἀνεμώλια βάζειν, 117 ἀκίνδυνον, 120 ἔστι, 129 Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn, 140 ἀγαθὸν, 148 sotterra, 157 βροτοῖς, ἔστιν, ἰδεῖν δ', μελλόντων.

Digitized by Google

spruch Shakespeares (K. Lear I, 4) ‚Undankbarkeit, du marmorherz'ger Teufel . . .' u. s. w.

Finks Büchlein erfüllt nun für die Schule einerseits den Zweck, zur Topik ethischer Gedanken eine wertvolle Beisteuer gegeben zu haben, andrerseits bildet es ein anregendes Muster für strebsame Schüler, wie sie sich bei ihrer Lektüre selbst einen Citatenschatz anlegen können. Aus diesen Gründen kann es zur Anschaffung an den Schülerbibliotheken der mittleren und oberen Klassen warm empfohlen werden. Auch der Lehrer wird nutzbringend die gesammelten Goldkörner gelegentlich zu verwerten wissen.

München. Dr. J. Menrad.

Hermann Auer, Schulgrammatik der deutschen Sprache für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. 2. Aufl. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1898. 204 S.

Der Verf. behandelt nacheinander Lautlehre, Wortlehre und Satzlehre in systematischer Gliederung und gibt im Anhange noch einen gedrängten Abrifs der Verslehre und der Poetik; der Uebungsstoff ist in der zweiten Aufl. erfreulicherweise „vom grammatischen Teil ausgeschieden und dem Lehrbuch angehängt worden".

Innerhalb des systematischen Aufbaus des Ganzen verfährt A. induktiv; man möchte wünschen, dafs er praktische Erwägungen da und dort noch mehr hätte durchbrechen lassen. So wäre es ein praktischer Vorteil, wenn eine elementare Behandlung des einfachen Satzes an der Spitze stünde: Regeln wie § 24 oder § 41 rufen laut genug danach, und in § 52 sieht sich der Verf. selbst genötigt, in die Satzlehre vorzugreifen. —

Die Neigung des Verfassers zu streng lehrhaftem Schematismus ist der Fassung der Regeln vielfach zu gute gekommen: manche sind wahre Muster von Klarheit und Schärfe. Anderseits aber liefs sie ihn manchmal vergessen, dafs er zu deutschen Schülern spricht, die die Volksschule hinter sich haben, und vor denen man also schon mit einiger Vertraulichkeit von der Muttersprache reden darf. Statt dessen ist ihnen z. B. S. 17 die Deklination des best. und des unbest. Art. in nackter Vereinzelung vorgedruckt; S. 37 wird ihnen ein durchgeführtes „Paradigma" f. die Dekl. der Ordinalia geboten, nachdem sie doch schon über die des attr. Adj. eingehend belehrt sind. Ähnliches findet sich in der Lehre vom Pronomen und ganz besonders bei der Behandlung des Verbums. Ganz unnötig ist doch z. B. für Deutsche die Unterscheidung einer ungekürzten und einer gekürzten schwachen Konjugation (warte — wartete — gewartet gegen lebe — lebte — gelebt: S. 69) oder die seltsame Angabe (S. 76), dafs der Inf. Präs. Akt., das Part. Präs. Akt. und der Konj. Präs. Akt. von der 1. Pers. Pl. Ind. Präs. Akt. abgeleitet (?) würden; und Imperative wie „werde gebunden" (S. 82) oder so ungeheuerliche Partizipien wie „gelobt werdend, gelobt worden seiend" (S. 75) fristen ihr Schattendasein doch auch nur um des lieben Systems willen.

Digitized by Google

Aufserdem mag über Fassung und Inhalt der Regeln noch folgendes bemerkt sein:

Gewagt ist die Behauptung S. 1: Der Mensch spricht und schreibt in Sätzen; ebenda sollte angegeben sein, dafs manche Buchstaben keinen Laut bezeichnen; S. 6, Z. 8 steht „Vorsilben" st. „Bestimmungswörter", Z. 13 ist beizufügen: ferner in zusammenges. Wörtern das Grundwort. § 5, I, b, 2 und 3 kann einfacher zusammengefafst werden (etwa: In abgel. Wörtern bleiben die Vorsilben für sich, alles übrige wird nach Sprechs. getrennt). — S. 9: Abänderung f. Deklination scheint nicht glücklich. S. 10 tritt als Unterscheidungsmerkmal der Konkreta und Abstrakta leider wieder die sinnl. Wahrnehmbarkeit auf; S. 12, letzte Z. u. rechts ist beizufügen: und diese Handlung selbst. S. 14, Z. 10 nach Artikels einzuschalten: oder an anderen Wörtern des Satzes; S. 14, Z. 7 v. u. fehlt nach Sorten: oder Stücke (Teilmengen), Z. 4 v. u. stünde statt ganze besser: unterscheidbare; § 15, 2 wäre statt Unkosten natürlicher Kosten gesetzt, § 15, 3 könnte Dorn beigefügt werden. § 15, 4: Erde hat auch den echten Plural: Erden; Vorsichtsmafsregeln kann man doch kaum als „besondere Pluralform" von Vorsicht bezeichnen. — Es ist unzulässig, alle Feminina, welche nicht nach der starken Deklination gehen, zur gemischten zu stellen, wie A. thut (S. 19 f.); ganz verkehrt ist die Regel auf S. 20: „Bei der gem. Dekl. kommt der Umlaut nie vor" [natürlich, da doch der Plural hier stets schwache Bildung hat!], „daher (?) sind folgende Mehrzahlen falsch gebildet: Böden, Bögen" u. s. w. (Also wäre auch „Gärten" falsch?) — S. 20, Z. 5 und 4 v. u. des Genitiv, des Nominativ. — Z. 13 f.: dafs das s in Ausdrücken wie „bei Wagners" nicht Zeichen des Plurals, sondern des Genitivs ist, beweist doch die fast ausschliefslich übliche Artikellosigkeit. — Im letzten Abschnitt des § 20 wäre über „Herr" vor Namen und Titeln noch mehr zu sagen. — S. 23 fehlt bei Atlas der Plural Atlasse f. d. andere Bedeutung; nachher erscheint „Excellenz" als männlicher Personenname; Regel ist kein Fremdwort i. e. S. — Die Unterscheidung konkreter und abstrakter Adjektive (S. 24) ist m. E. wertlos, die Konstruktion einer gemischten Deklination des Adj. (S. 26) sogar verwirrend. — Die Regel S. 27, Z. 13 f. würde besser mit der entspr. Regel auf S. 28 zusammengezogen werden und dann lauten: Wenn einem Adjektiv ein stark dekliniertes Bestimmungswort unmittelbar vorangeht, wird es schwach dekliniert, sonst stark. — S. 28, Z. 25 wäre die vorherrschende Form „uns elende Männer" vorzuziehen. — S. 31: Den Positiv als 1. Steigerungsstufe zu bezeichnen, ist unlogisch; seit wann bezeichnet der Komparativ auch einen niedereren und d. Sup. den niedersten Grad? — S. 33 (vergl. S. 118): Der Akkus. des Mafses, Gewichtes u. s. w. kann nicht als Objektsakk. bezeichnet werden. Bei den Adj. mit Genitivobj. vermifst man teilhaftig und voll. — S. 35, Z. 4 ist hinter Zahl einzufügen: oder Ordnung. — S. 38: Die Pronominaladverbien stellt A. überall unter die Fürwörter. — Der beste deutsche Terminus für das pron. rel. ist m. E. beziehendes Fürwort. „Wechselbezüglich" wird S. 41 für reciprok, S. 46 für korrelativ gebraucht. — S. 42: Aus prakt. Gründen

Digitized by Google

würden die Possessivpronomina wohl besser in die ursprünglichen (ohne und mit d. best. Artikel) und die abgeleiteten (stets mit dem best. Art.) eingeteilt. Dann könnte man an Stelle der unglücklich gefafsten Anm. 3 auf S. 43 und der teilweise unrichtigen Regeln 1) und 2) ebenda etwa folgende Vorschrift setzen: a) die ursprünglichen ohne den best. Art. werden wie der unbest. Artikel dekliniert und stehen teils attributiv (unmittelbar vor oder hinter dem Beziehungswort), teils prädikativ. b) Die ursprünglichen und die abgeleiteten mit dem best. Art. gehen nach der schwachen adj. Dekl. und stehen teils subst., teils attributiv (v. Beziehungsworte getrennt), teils prädikativ. — S. 44 unten könnte noch deshalb, deswegen, indes angeführt werden. — 45 unten steht fälschlich: die rel. F. bez. sich auf e. Subst. oder Pron. im vorhergehenden Satze zurück. — S. 47 Anm. sollte angegeben sein, dafs die Genitive welches, welcher in der (seltenen) attrib. Verbindung mit e. Subst. gebraucht werden müssen. — Dem Verbote auf S. 48: „was für ein" und „was für" dürften nicht getrennt werden, widerspricht der Gebrauch guter Prosaiker. — Schlecht deutsch ist die Wendung: Die unbest. Fürw. bezeichnen e. Person od. Sache, die nicht bestimmt angegeben werden will. — S. 51: gelingen ist kein unpersönl. Zw. — Die in der Mitte der S. 53 angeg. Ausspracheunterschiede sind zu wenig allgemein, um in ein Schulbuch zu gehören. — S. 53, Z. 6 v. u. sind die Worte: „und daher zu d. intr. V. gehören" zu streichen. — S. 58: Das „genus verbi" durch „Geschlecht" wiederzugeben, empfiehlt sich kaum. — S. 60, Z. 6 v. u. ist beizufügen: (Eigentliches Präsens.) — S. 61, Z. 17 und 18 mufs es statt „ist" und „beginnt" heifsen: „war" und „begann". — Z. 4 v. u. ist zu streichen und dafür in der vorherg. Z. hinter „Präsens" einzufügen: „oder im Futur". — S. 62, Z. 12 v. u. ist beizufügen: (Relatives 2. Fut.) — S. 63: Die von A. angenommene Verteilung des Kondizionalis ist sehr anfechtbar und für den Schüler verwirrend. — S. 70: Bei „schleifen" fehlt die Bedeutung = schleppen. S. 74, Z. 12 ist nach „derjenigen" einzusetzen: intransitiven. — S. 75: Wohl nur in Schwaben kann man bei sitzen, stehen, liegen auch „wohin?" fragen. — S. 76 Anm. Ausnahme: siehe. — S. 80: Für Anm. 1 ist das Mittel der Betonung nicht genug ausgenützt. — S. 85 ist das Part. Präs. „regnend" zu streichen; denn nur das persönliche „regnen" hat diese Form. — S. 86: Bei „stehen" fehlen die Formen mit u und ü. — In § 71, II sind Verbindungen von Adv. mit Präpos. oder mit andern Adv. streng genommen nicht zulässig (ebensowenig wie auf S. 95 Verbindungen wie „bis dafs", „um zu" u. dgl. m.); unter c) waren auch die des Grades zu begreifen; neben „gut" fehlt „wohl". — S. 89: die Fassung der Anm. 1 ist tadelhaft. — S. 90: Neben „eher" konnte „bälder", neben „am häufigsten" „meistens" angegeben sein. — Anm. In „zu unterst, zu oberst, zumeist" stecken doch keine ursprünglichen Adverbien? — Anm. unten: Man kann nicht sagen, dafs Präp. mit Adv. „zur näheren Bestimmung" verbunden werden. — S. 91: Die Präpos. „entlang" steht am besten mit Akkus. oder Dativ. — S. 92 unter 2) ist beizufügen: „aber nur

Digitized by Google

in Beziehung auf Sachnamen". — S. 93: Auch bei den Konjunktionen hätte sich, wie sonst, die Unterscheidung von eigentlichen und uneigentl. empfohlen, ebenso wieder bei den Interjektionen (S. 96). — S. 94: Die kopul., advers. und kons. Konj. verbinden auch Satzteile, nicht blofs Sätze. — S. 95, Z. 11 mufs es „komme" heifsen st. „käme". — Korrelative wie „damit — womit" kann man nicht als Konjunktionen bezeichnen. — S. 98, § 81: Zwischen wund und winden besteht kein etym. Zusammenhang. § 82: Berufung gehört unter a) 1. S. 100: unter „ur" darf Urlaub nicht wohl fehlen. — S. 102 wird Füchsin = „weibliches Geschlecht des Fuchses" gesetzt (Ausdruck!); nach „lein" vermifst man „ling". — Unlogisch steht auf S. 103 u. ff. öfters „Begriff" st. Thätigkeit oder Zustand oder Gegenstand. — S. 105: Verbessern gehört nicht hieher. — S. 107: Statt der Unterscheidung von unmittelbaren und mittelb. Zusammensetzungen würde sich die von eigentl. und uneigentl. wohl besser empfehlen. — In der Satzlehre heifst es S. 110: „Ergänzungsfragen, welche einen ganzen Satz als Antwort verlangen"; wenn dies der Fall wäre, dürfte man sie nicht Ergänzungsfr. nennen. — S. 114; Dafs nach Kollektiven mit plur. partitiver Apposition das Prädikatsverbum „gewöhnlich" auch im Plural stehe, läfst sich nicht behaupten. — S. 118, Z. 2 v. u.: „zu lösen" ist kein Objekt. — S. 121, Z. 16 v. u.: „in dem Garten" ist kein Adverbiale. — S. 124: Die Regeln a) und b) können zusammengezogen werden: „Obj. und Adv. haben ihre Stelle hinter dem verbum finitum". (Entsprechend auch § 104, IV, a) und b). Die Regeln c) bis g) sind ziemlich wertlos. — S. 129, letzte Zeile: besser „gehe" als „ginge" (u. ä. öfters.) — S. 132, § 106: Den Prädikatssatz „was ich gewesen" kann man nicht durch „das Gewesene" ersetzen. — Die abhängigen Fragesätze erscheinen bei A. nur unter den Objektsätzen; bei den Subjekts- und Attributsätzen werden sie vermifst. — S. 135, Z. 11 v. u. würde statt „geträumt habe" besser „träumte" stehen. — S. 137, Anm.: Hinter „Fragesatzes" ist einzuschieben „oder Wunschsatzes". Die vergleichenden Kondizionals. sind in § 109 übergangen, während sie dann in § 110, 3 auftreten. — Trotz § 56 wäre nach § 110 die Einfügung der wichtigsten Regeln für die Wahl der Tempora in Nebens. erwünscht. — S. 143: Beim „stufengliedrigen" Satz wäre eine Warnung am Platze. — S. 158: Die gegebene Charakteristik der „Knüttelverse" ist anfechtbar. — Man kann nicht sagen, die lyr. Poesie „schildere" Empfindungen. — Ganz verunglückt ist die Definition der Parabel auf S. 160. —

Zu den Beispielen und Übungen, die gröfstenteils gut und zweckmäfsig gewählt und geformt sind, sei folgendes angemerkt: S. 132, § 106 vermifst man ein Beispiel wie: „Wie der Herr, so der Knecht". — S. 135, unten: das Beispiel „Ein Feldherr, wie C. war, e. s." ist zu streichen, da es keinen Adverbialsatz enthält. — Die Periode in § 114, 1 d) ist wohl zum Zwecke der Abschreckung gegeben. — Das Platensche Beispiel f. d. Hexameter auf S. 156 ist schlecht. — Von der Vorliebe des Verf. für das Demonstr. „derselbe" erhält man in Übung 5 eine bes. schmerzhafte Probe: „Wehe demselben!" — In

Digitized by Google

den Übungen gibt A. dem Schüler manchmal zuviele Hilfen (z. B. Übg. 6 oder 47). — Übg. 17: Beispiele wie „schöner, breiter Platz" sind unnatürlich. — Übg. 18, 9: „kein reicher, aber geachteter Mann" ist nicht gut deutsch; stilistischer Verbesserung bedarf wohl auch der Satz: „Neugranada hat auch seine Schattenseiten" (Üb. 36) und der Ausdr: „Das alte, ehrwürdige, reiche, stolze und feste Jerusalem". — Zu glauben, dafs Kaiser Wilhelm I. „in einem harten Feldbett" zu schlafen pflegte (S. 199), wird man dem Schüler nicht zumuten dürfen.

Störende Druckfehler sind mir nur wenige begegnet: S. 3, § 3 ist „unförmig" das erste Mal falsch zerlegt, ebenso „Grüfse" in § 5, 1 c. — S. 51 steht auxilaires st. auxiliaires, S. 60 und 65 präsens st. praesens, S. 112, 4 Willens st. willens, S. 147 Orgelstimmen st. Orgel Stimmen, Gleichgang st. Gleichklang, S. 150, Z. 2 Silbe st. Zeile; in Übg. 22, a 25 das st. dafs, Übg. 35, c theure st. teure, Übg. 36, c Belohnung st. Belehnung. — Unschön sieht es aus, wenn kleine Zahlen mit Ziffern geschrieben sind (z. B. in 2 Monaten), wie es überall in dem Buche der Fall ist. — Die Interpunktion ist ziemlich sorgfältig.

Druck und Ausstattung des Buches sind gut.

Zweibrücken. Egg.

C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico erklärt von Friedrich Kraner. 16. verbesserte Auflage von W. Dittenberger. Mit einer Karte von Gallien. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1898. Preis 2 M. 55 Pf.

Wir haben vor uns einen stattlichen Band von 424 Seiten, welcher aus vier Abteilungen besteht, nämlich der Einleitung und Übersicht des Kriegswesens bei Cäsar in 30 Paragraphen auf 66 Seiten, dem Text des bellum Gallicum nebst Anmerkungen auf 312, dem geographischen Register auf den folgenden 17 und zum Schlufs dem kritischen Anhang auf 28 Seiten. Der Inhalt der neuen Auflage stimmt im ganzen mit der 15. Auflage, die 1890 erschien, überein, wenn auch im einzelnen gar mancherlei geändert ist. Schon in der Einleitung, besonders im Kriegswesen sind eine Reihe Verbesserungen vorgenommen worden: so ist auf Seite 29 das Wort commentarii näher erklärt und manche Citate genauer angegeben. Im Kriegswesen sind § 8, § 11 (offene und geschlossene Gefechtsstellung), § 13, § 17, § 25 (sarcinae und impedimenta) § 27, 1, § 28, § 29 (musculus, geschieden in testudo Schüttschildkröte und Minierhütte) umgearbeitet und verbessert worden. Aber auch im Text des bellum Gallicum sind zahlreiche und bedeutende Änderungen (circa 250) gemacht, leider fast durchaus, dem Zuge der Zeit folgend, mittels Heranziehung der codd. β und nicht weniger alter und neuer Konjekturen. Es scheint mir aber nicht geraten, wo nicht die Not drängt, diese interpolati, weil sie alle scheinbaren Unebenheiten abschleifen, als ganz besonders dem Stile des Schriftstellers entsprechend für unsern Cäsartext zu verwerten. Wenn Meusel sagt, Cäsar habe alles Auffällige vermieden, so ist trotzdem nicht anzunehmen, dafs er ängstlich und kleinlich die Schulgrammatik bei

seiner Darstellung im Auge behalten habe. Wegen der zahlreichen Änderungen in den Zeiten verweise ich auf den Aufsatz von H. Blase „Syntaktische Beiträge zur Kritik der Überlieferung in Caesars bellum Gallicum" im 35. Bande unserer Gymnasialblätter Seite 249—269, dem man in den allermeisten Fällen zustimmen kann. Dafs auch über manche andere Änderungen mit dem Herrn Herausgeber sich rechten läfst, möchte ich an einigen Beispielen darlegen. I. 1, 5 eorum zu korrigieren in earum oder sonstwie liegt kein Grund vor; denn in I. 1, 2 nennt Cäsar die drei Hauptstämme der Gallier; mit 1, 3 horum beginnt er die allgemeine Beschreibung der Belgier, in 1, 4 schiebt er als diesen ähnlich die Helvetier ein und greift mit 1, 5 auf den zweiten Hauptstamm, die Gallier, über, dem hiernach in 1, 7 der dritte folgt (wenn auch zur Abwechselung hier das Land genannt wird). Warum also eorum una pars falsch sein soll, weifs niemand; schon Held gibt die richtige Erklärung. In I. 8, 2 ist weder conarentur noch possit zu ändern: denn der Konditionalsatz stellt den Übergangsversuch als unwahrscheinlich, nahezu unmöglich hin, während possit, schon im Anschlufs an das vorausgehende historische Präsens gesetzt, dem Feldherrn die Möglichkeit der Abwehr wahrt: falls sie den Übergang versuchen sollten, so kann ich sie aufhalten. I. 23, 1 itaque iter, obschon von Meusel vorgeschlagen, ist doch wegen des Mifsklanges zu verwerfen; das Asyndeton bezeichnet schön den schnellen Entschlufs. I. 29, 2 rationum ist sicher falsch; denn Cäsar spricht nur von einer ratio trotz mehrerer tabulae; rerum zu halten, achte ich auch für nicht thunlich. Das Schlufs-m von omnium liefs den Abschreiber die drei Buchstaben lit übersehen und so entstand aus literarum (sc. graecarum) unser wunderliches rerum; dieser Ausweg scheint mir auch paläographisch am leichtesten gangbar, während der Gedanke (literae = Zahlzeichen) ohnehin ganz deutlich hervortritt. I. 31, 1 ist in occulto gestrichen trotz Helds feiner und guter Erklärung. I. 48, 1 utriusque nach β wäre mindestens die so entfernt liegende Beziehung recht auffällig, was Cäsar ja vermeidet; daher dürfte es wohl am besten bei Ariovisti et Caesaris der codd. α verbleiben. III. 19, 3 ist gegen alle codd. nach Ciacconius primum geschrieben statt unum, und es ist gar nicht zu leugnen, dafs der Ausdruck primum impetum sehr häufig ist; mufs aber deshalb Cäsar immer und überall diese schon geprägte Münze verausgaben, darf er nicht für seinen Bedarf eine eigene schlagen? So kleinlich kann ich nicht von einem der bedeutendsten Stilisten denken; das sind Schrullen, wie sie oft genug auch die codd. β am Texte üben, z. B. in II. 21, 5, wo detrudenda in detrahenda geändert ist, damit C. ja fein beim Alltagsausdrucke bleibe, oder in III. 24, 4, wo infirmiore animo nach Paul gegen die Handschriften α und eine ganz ähnlich aussehende Verschreibung in β gestrichen ist. V. 10, 2 litus mit β statt in litore, und doch ist die Behauptung, es handle sich um Eintritt des Ereignisses, nicht um den dermaligen Zustand, nicht notwendig zutreffend für adflictas atque in litore eiectas esse: die Schiffe scheiterten und liegen draufsen am Ufer. V. 12, 1 ist die Änderung ipsa durchaus nicht gerechtfertigt;

denn dafs die Leute sich für indigenae halten, wird schon durch natos in insula, das durch die Stellung noch besonders hervorgehoben ist, genügend deutlich gemacht; ipsi aber bezeichnet ihren Stolz auf diesen vermeintlichen Vorzug vor den Zugewanderten, denen sie weichen mufsten. V. 12, 2 weist der kritische Anhang auf bello sedato Nipperdeys und bello finito Kochs hin; im Text steht aber weder ersteres noch letzteres, sondern das alte bello illato sämtlicher Handschriften, so dafs man keinen Grund jene Konjekturen anzuführen erkennen kann. V. 27, 10 ist die aufgenommene Lesart der codd. interpolati geradezu falsch; denn setzt Ambiorix se und suos an hervorragende Stelle, so müssen die Legaten, selbst Sabinus, ganz blind und thöricht sein, wenn sie die Falle nicht merken; er (nicht seine Leute) gewährleiste ihnen innerhalb seines eigenen Gebietes (nicht im fremden) Sicherheit des Marsches. Nach der Lesart der lacunosi ohne die Wörter se und suos scheint das Versprechen unverfänglich, nach der der interpolati macht der hinterlistige Mann sich einer Unklugheit schuldig, indem er seines Herzens Gedanken offenbart. VI. 12, 9 ist nach Pauls Vorschlag eo tamen statu geschrieben statt des handschriftlichen eo tum statu meiner Ansicht nach mit Unrecht; denn in VI. 12, 2 wird gezeigt, dafs die Äduer immer den principatus hatten (quod summa auctoritas antiquitus erat in Aeduis), die Sequaner nur die zweite Stelle einnahmen; nach C. Ankunft erlangten die ersteren den kurze Zeit verlorenen principatus wieder (12, 6), an die Stelle der Sequaner — also an die zweite Stelle — traten die Remer; demnach fafst der letzte Satz des 12. Kapitels den dermaligen Zustand kurz zusammen, und da hat ein „trotzdem" keinen Sinn. Das wäre nur nötig, wenn die Sequaner und also die an deren Stelle getretenen Remer entweder die erste Stelle in Gallien gehabt oder dieselbe den Äduern streitig gemacht hätten; davon ist aber keine Rede. VII. 5, 7 liest man nach β se cum Arvernis coniungunt, doch handgreiflich nur eine Erklärung des in α stehenden iunguntur und eben deshalb dem letzteren Ausdrucke keineswegs vorzuziehen.

Doch genug der Beispiele! Gern hebe ich hervor, dafs eine ganze Reihe von derartigen Änderungen Verbesserungen sind oder wenigstens Erleichterungen bringen für das Verständnis des Schülers. Immerhin ist es mifslich, in einem Schulbuche so viele oft recht zweifelhafte Konjekturen und Vorschläge anzubringen, die in kurzer Zeit vielleicht wieder fallen müssen. Noch mifslicher und mir verhafst sind die verdächtigenden [ ]; ist das Wort oder der Satz nach der Ansicht des Herausgebers falsch oder sinnwidrig, so habe er den Mut das Widersinnige wegzulassen; ist es ihm blofs zweifelhaft, vielleicht blofs ihm, dann möge die handschriftliche Überlieferung und der Respekt vor dem Schriftsteller sein Gewissen bewahren vor mutwilligen Verdächtigungen. Auch hierin geht Dittenberger zu weit, wie sich leicht erkennen läfst. In I. 26, 5 ist nullam partem noctis in itinere intermisso in Klammer gesetzt als Glossem, also zu streichen; dazu fehlt aber doch der Mut — und die Berechtigung, meine ich. Denn gerade durch diese Angabe wird erklärt, wodurch es möglich

wurde, dafs die geschlagenen Helvetier, die vorher keine grofsen Märsche machten, nach der Niederlage, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen (denn ein geschlagenes Heer konnte die ganze Nacht unterwegs sein und doch in seinem zerrütteten Zustande nur wenig vorwärts kommen), einen solchen gewaltigen Vorsprung in drei Tagen erreichten. Ebensowenig mufs I. 52, 5 et desuper vulnerarent fallen; es möge genügen, hiefür auf R. Menge zu der Stelle zu verweisen. Zu IV. 2, 6 werden als entscheidende Gründe für die Unechtheit des Satzes a) der Gebrauch von sino angegeben, wobei zu bemerken ist, dafs etliche codd. β patiuntur schreiben. Sollte wirklich in den beiden Büchlein de b. G. und de b. c. der ganze Wortreichtum C. enthalten sein? Sollte dieser Schriftsteller neben patior nicht auch sino angewendet haben, wenn es auch in diesen Büchern nur hier vorkommt? Müfste also jedes einmal im b. G. und c. gebrauchte Wort verdächtig sein? Der Grund ist nicht durchschlagend, zumal wir jetzt die codd. β so eifrig verwenden und dort patiuntur finden. Also wird der zweite um so stichhaltiger erscheinen, nämlich b) dafs die Bemerkung an ihrer Stelle aufs äufserste befremdet. Es wundert mich, dafs ein gescheiter Mann wie Paul so etwas sagen kann. Es wird von IV. 1, 3 an der Charakter und die Lebensweise der Sueben behandelt; im 2. Kap. geht der Schriftsteller auf die Einfuhr über, wobei er zeigt, welche Käufe sie ablehnen, um bei dieser Gelegenheit ihre Geringschätzung gegen Reiter auf gesattelten Pferden hervorzuheben, sofort aber auch darzulegen, welche Käufe sie verbieten. Mir ist unerfindlich, was hier nicht an rechter Stelle wäre. Die Streichung von tuendi causa in VII. 11, 4 mufs ich gleichfalls abweisen. Gerade wenn dieser Ausdruck wegfällt, kann und wird man eo auf Vellaunodunum beziehen, steht es aber im Text, so erhellt, dafs nicht mehr das belagerte V., sondern Cenabum die Fürsorge der Carnuten durch ein praesidium beanspruchen mufs. Wenn dagegen in VII. 36, 2 mit β periclitaretur geschrieben ist statt perspiceretur der codd. α, so legt die dadurch gewonnene Einheit des Subjekts in Haupt- und Nebensatz ein günstiges Zeugnis ab für die Richtigkeit der Änderung. Hinwiederum ist die Abwerfung des Satzes ne qua subito irruptio fiat in VII. 70, 2 gegen alle Handschriften durch nichts gerechtfertigt. Die Bemerkung in 69, 7 bezieht sich auf eine allgemeine Anordnung an der Umwallungslinie und den Redouten. Der Satz in 70, 2 ist eine notgedrungene von C. schnell getroffene Mafsregel, die offenbar hervorgerufen wird durch eine drohende Veranstaltung in der belagerten Stadt. Die Reiterei C. ist gegenüber der des Vercingetorix in einer üblen Lage; zwei Mittel zur Abhilfe ergreift der römische Feldherr. Er läfst seine tapfern germanischen Reiter zum Angriff vorgehen und sein Fufsvolk ausrücken, so dafs die Reiterei Luft bekommt — durch das Eingreifen der Germanen — und Mut schöpft — im Hinblick auf das aufmarschierende Fufsvolk. Gerade diese letztere Anordnung ist aber höchst notwendig auch dem Feinde gegenüber. Denn wären die Germanen nicht imstande, die bereits stark bedrängte Reiterei C. wieder zur Gegenwehr und zum

Digitized by Google

Angriff fortzureifsen, so wäre ein Angriff (Vorstofs) (irruptio) aus der Stadt mittels des Fufsvolks geradezu verderblich — eine Wiederholung der Lage von Gergovia. Damit also Vercingetorix sein Fufsvolk nicht vorbrechen lassen kann selbst bei einer etwa eintretenden Niederlage der römischen Reiterei, stellt C. sein Fufsvolk vor dem Lager auf, wie das des Verc. (70, 7) zwischen Stadt und maceria (intra munitiones) steht. Dies habe ich schon zur Rettung des Satzes in meinem Programm Schwabach 1884 vorgebracht und ebenso die Stelle VI. 36, 2 unter Zustimmung von R. Schneider zu schützen gesucht. Die Änderung contractisque in constratisque in IV. 22, 3 ist ebenso überflüssig als die von quod in quot, und wenn Dittenberger das praeterea trotz der Übersetzung Menges überflüssig findet, so übersieht er, dafs dies Wort mit Bezug auf die 22, 4 erwähnten 18 Lastschiffe steht, und dafs transportare nicht blofs die Einparkierung der Soldaten, sondern die Verschiffung mit allen Vorräten bezeichnet; setzen wir zur Zahl 80 das Wörtchen „nur", so gewinnt auch das „aufserdem" seine volle Berechtigung. Zu II. 15, 4 möchte ich bemerken, die Ausstofsung von eorum bewirkt neben dem Konjunktiv existimarent erst recht, dafs dann nur die Nervier gemeint sind und suos (animos) einen ganz falschen Sinn ergibt: nur sie kämen zu Schaden. Mufs geändert sein, so wäre statt eorum — hominum zu setzen, was öfter in den codd. mit omnium und eorum verwechselt worden ist. Für ac saltus in VII. 19, 2 schlage ich continentis vor, da a aus vada herangezogen und c saltus mit cōtinetis recht leicht verwechselt werden konnte. Bei VII. 55, 9 dürfte neben der Änderung in provinciam aus ad ductos herzustellen sein coactos; denn ad scheint Dittographie von aut und ductos aus coactos zu schreiben machte den Abschreibern kein Kopfzerbrechen; so wäre der Satz gerettet und ein passender Sinn gewonnen: die Äduer versuchten, ob sie den Römern die Verproviantierung unmöglich machen oder vielmehr (aut cfr. Liv. 21. 53, 3) sie durch Mangel (sc. rei frumentariae) an Proviant in ihre Provinz treiben könnten. Die zu VIII. 15, 5 auf pag. 422 stehende Bemerkung für namque in acie considere (so ist zu lesen) Gallos consuesse ist um deswillen zu verwerfen, weil die Gallier allerdings in acie considere consueverant d. h. in ihrer Schlachtordnung sich lagerten; Stamm für Stamm, Volk neben Volk lagerten und kämpften sie. Das ist kein abenteuerlicher Gedanke, sondern zeigt sich in VII. 19, 2 an dem Sumpfe und vor Gergovia VII. 36, 2 und 46, 4 nebst 5. Diese Art der Lagerung und der Einreihung in die Schlachtordnung ist die einzige Möglichkeit die Ordnung in beiden Verhältnissen aufrecht zu erhalten, da ihnen Truppenverbände wie die Legionen und Cohorten der Römer noch mangelten: so ist denn Marsch-, Schlacht- und Lagerordnung bei den Galliern unter Vercingetorix durchaus einerlei: generatim in civitates distributi. Abenteuerlich wird die Sache nur, wenn man denkt: sie safsen in Schlachtordnung oder sie setzten sich nieder in der Schlacht. Deshalb hat Wasse den Satz gestrichen — mit Unrecht, und die Herausgeber sind ihm blindlings gefolgt. Gehen wir nach diesem notwendigen Hinblick auf die

Digitized by Google

Textänderungen des Herrn Herausgebers auf die dem Texte beigegebenen Anmerkungen über, so sind auch diese im allgemeinen nach Form und Inhalt dieselben geblieben und, wie Herr Kollege H. Schiller zur 15. A. bemerkt, geben für Schüler bald zu viel, bald zu wenig, bieten aber für Gereiftere oder für den Lehrer eine Fülle anziehender und anregender Beobachtungen. Auch sind dieselben überall durchgesehen und nach Bedarf geändert und gebessert; so sind die früher zahlreichen Verweisungen auf Ellendt-Seyffert jetzt meist weggelassen und durch die zutreffenden Erklärungen ersetzt. Freilich geht es nicht ohne Mängel und Irrtümer ab: zu V. 9, 1, wo ei praesidio korrigiert ist, steht noch die alte Bemerkung zu et praesidio; die Anmerkung zu V. 31, 5 ist für die Schule wertlos; zu V. 36, 2 ist auf I. 3, 8 verwiesen, wo in der 15. A. eine Bemerkung über posse nach sperare stand, die jetzt fehlt. Was soll nun der nachschlagende Schüler anfangen? In dem geographischen Register ist hauptsächlich die Mangelhaftigkeit der Quantitätsbezeichnung zu beklagen; sie fehlt z. B. in Ambiliăti, Ambivarēti, Atuatŭci, Eburovices, ist falsch in Caturīges, die Schreibweise stimmt nicht mit der in der Karte, dort Tribŏci, hier Tribocci. Ähnliche Ungleichheiten finden sich noch manche; so ist auf Seite 403 Z. 15 v. o. gesagt, im Texte sei se facturos geschrieben; das ist aber nicht der Fall; denn in II. 23, 3 liest man se facere dixerunt und die zugehörige Anm. hebt gerade facere hervor. Als Druckfehler sind zu verzeichnen auf pag. 103 Anm. zu 5 volgo = allenthalben, ungemein st. allgemein und pag. 397 Z. 13 v. u. unständlich st. umständlich; auf pag. 403 Z. 12 v. o. ist zu lesen imperarentur st. impererentur; auf pag. 409 zu V. 16, 4 ist defetigatis als das Richtige eingesetzt st. defatigatis — wie das Nachfolgende und der Text zeigen. Diese zuletzt angeführten kleinen Mängel verringern den Wert des Buches nicht; ihre Erwähnung soll nur zeigen, dafs ich es mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Und so komme ich zu dem Schlusse: Die neue Ausgabe des alten Kraner ist zwar viel verändert und nicht immer zum Vorteil des Cäsar-Textes, enthält aber recht viel Brauchbares und Beherzigenswertes; freilich als Schulbuch ist sie trotzdem nicht zu empfehlen.

Neustadt a/A. J. C. Laurer.

Tacitus Dialogus de oratoribus with introduction and notes by Alfred Gudeman, Professor of classical philology in the university of Pennsylvania. Boston, Allyn and Bacon 1898, 8°, XXXIV und 168 S. geb. 1 Dollar (4.20 M.).

Wenn man auch nicht ganz die Ansicht teilt, „dafs keine Schrift des römischen Altertums mehr in Prima gelesen zu werden verdient als der Dialogus des Tacitus", so wird man doch seine Zurücksetzung minderwertigen Schriften gegenüber ungerechtfertigt finden und es als wünschenswert bezeichnen, dafs durch zwei neue gediegene und geschmackvolle Schulausgaben das herrliche Kunstwerk mehr bekannt und verständnisvoller genossen werde.

Digitized by Google

Die trefflich ausgestattete amerikanische Ausgabe in den ‚College Latin Series' von Allyn und Bacon (Boston und Chicago) kommt für uns zunächst nicht als Schulbuch, sondern nur als Hilfsmittel des Lehrers in Betracht und ist, um das gleich zu sagen, als solches bestens zu empfehlen; die Ausgabe von John, bei Weidmann in Berlin 1899 erschienen, soll hernach kurz besprochen werden. Alfred Gudeman gibt in dem Bändchen eine ‚Epitome' aus seiner grofsen Ausgabe (CXXXVIII u. 447 S.) von 1894, aber mit manchen Berichtigungen und manches in bestimmterer Fassung. ‚I have,' sagt Gudemann im Vorwort, ceven more persistently than formerly, aimed at making Tacitus his own interpreter, a method preëminently effective in dispelling, by the cumulative evidence of concrete parallelisms of thought and diction, all doubt as to the Tacitean authorship of the treatise.' In diesem Hauptsatz, dafs die Schrift von Tacitus sein mufs, stimmt auch John mit Gudeman überein, ebenso nehmen beide mit gutem Grund an, dafs der Dialog unter der Regierung des Titus verfafst und veröffentlicht wurde (80/81 n. Chr.). Die Einleitung Gudemans gibt eine knappe Übersicht über die Echtheitsfrage von Rhenanus (1519) und J. Lipsius (1554) bis herauf auf E. Wölfflin und andere neuere Verfechter der Echtheit; er legt der Pliniusstelle IX 10, 2 (inter nemora et lucos) keine Beweiskraft bei, betont aber die übereinstimmenden Zeugnisse der Hss. und widerlegt bündig und überzeugend die chronologischen und historischen Einwände: admodum iuvenis konnte der 26jährige Tacitus von sich als etwa zwanzigjährigem sagen; es wird mit Recht gegen Leo und E. Norden hervorgehoben, dafs der Verfasser, obwohl natürlich ein Kind seiner Zeit, doch dank dem Einflufs Quintilians noch in der Stilatmosphäre Ciceros lebt, was zur Zeit, als der Agrikola und die Germania geschrieben wurden, unmöglich mehr der Fall war. Die hauptsächlichsten sprachlichen Parallelen (‚coincidences') werden klar zusammengestellt, wobei mir freilich der stilistische Wandel des Tacitus (von der Fülle zur Knappheit, vom Ebenmafs zur Inconcinnität) auch durch Gudemans Ausführungen nicht recht geklärt erscheint; sehr beachtenswert ist auch der Hinweis, dafs die politischen, sozialen, ethischen, ästhetischen Ansichten, kurz die Weltanschauung des Verfassers des Dialogus mit der in den historischen Schriften sich deckt, und dafs keinem Gedanken des Dialogs ein widersprechender in den anerkannt Taciteischen Schriften gegenübersteht.

Aus dem Abschnitt über den dramatischen Aufbau des Dialogs hebe ich nur heraus, dafs die Ausführungen nach der grofsen Lücke c. 35/36 von Gudeman wie von John dem Secundus zugewiesen werden. Bei der Besprechung der vier Mitunterredner vermifst man den Hinweis auf R. Schölls Aufsatz über Maternus in den Comment. Woelfflinianae, zumal da der Herausg. sonst eine ausgezeichnete Kenntnis der einschlägigen deutschen Arbeiten bekundet.

Der Text ist konservativ, doch nicht hyperkonservativ, er weicht von dem Halms und anderer nicht selten ab und liest sich im ganzen glatt, aufser an einigen fast heillosen Korruptelen. Ich berühre nur wenige Lesarten. Mit Recht liest Gud. c. 2, 6 quos ego utrosque

Digitized by Google

(auch John) | c. 7 (S. 6, 10) si non in animo oritur mit Freinsheim, John alvo[1]) | c. 8 (6, 25) non minores esse für non minus notos esse | c. 25 (S. 23, 30) wird eandem sanitatem eloquentiae praeferunt (für prae se ferunt) verteidigt | c. 25, 7 credo solitos et invidere et livore et ceteris humanae infirmitatis vitiis adfici, wo doch wohl livere zu lesen und et invidere als Glossem zu et livere zu streichen; die Verbindung et-et-et scheint mir Gudemans (Ritters) Lesung auszuschliefsen | c. 27 Parce, inquit Maternus (mit Andresen), John Ah parce | c. 31 neque enim sapientem informamus neque Stoicorum comitem, so auch John, dagegen behält dieser c. 34 nec auditorium semper plenum [semper novum], mit Recht die von Gudeman eingeklammerten Worte bei. Am Schlufs von c. 37 lesen beide ut secura velint, periculosa mirentur. Ein Versehen ist es wohl in Gudemans Ausgabe, wenn c. 8 (S. 7, 3) der Text bietet paupertas et angustiae rerum, der Kommentar p. 64 aber angustia erklärt: ‚for the more usual plural'.

Der Kommentar ist vielseitig, anregend, gründlich und verlässig; der Nachweis mancher nachaugusteischen Wendungen hätte kürzer sein oder ganz unterbleiben können, dagegen dürften die rhetorisch-technischen Ausdrücke, trotz anerkennenswerter Gediegenheit des Kommentars auch nach dieser Seite, etwas eingehender und schärfer zu behandeln sein. So wird bei der ganz eigenartigen Definition des Redners c. 30 is est orator, qui de omni quaestione pulchre et ornate et ad persuadendum apte dicere pro dignitate rerum, ad utilitatem temporum, cum voluptate audientium possit, wo alles der Erklärung bedürftig ist, nur pulchre ornate apte erklärt und zwar pulchre unzutreffend mit ‚nobly' explained by pro dignitate rerum', denn pulchre (*εὖ, καλῶς*) ist etwas anderes als pro dignitate rerum oder *τοῖς ὑποκειμένοις προσηκόντως*; neu sind ad utilitatem temporum und cum voluptate audientium; ersteres wird von John kaum mit Recht erklärt durch prudenter in der Definition bei Cic. de or. I 64. In der Verbindung colore sententiarum c. 20 ist colore doch wohl = luminibus, nicht allgemein ‚embellishment', freilich auch nicht = dem term. techn. *χρῶμα*. Bei nullum verbum velut rubigine infectum (c. 22) vermifst man den Hinweis auf *πάνος* (‚Rost') und seine Ableitungen bei Dionys. Hal. u. a.; auch Cicero, dem der Hieb des Aper vor allem gilt, fand Geschmack an den litterae *πεπανωμένως* scriptae (ad Att. XIV 7, 2, XV 14a). So reich und zweckdienlich die erläuternden, besonders aus Tacitus beigebrachten Parallelen sind, so erheischt das Bedürfnis der Primaner oder wenigstens der angehenden Philologen doch noch einige aus Cicero, Horaz, Juvenal u. a. So war c. 5. invidis vero et inimicis metum et terrorem ultro feras, ipse securus et . . . munitus schon hier auf Cic. de or. I § 32 (cf. Plato Gorg. c. 41) tenere semper arma, quibus vel tectus etc. zu verweisen; auch bei Philodemos (vol. rhet. II 137 S.) war über den *ῥητορικὸς*

[1]) Vgl aufser den von John angeführten Stellen die noch derbere Wendung bei Persius I 103 f.: Haec fierent, si testiculi vena ulla paterni | viveret in nobis?

Digitized by Google

λόγος als ὅπλον πρὸς τοὺς συκοφάντας gehandelt; auf den Ausdruck telum (5, 29) kommt Maternus (12, 11) zurück. Bei dem Schlufs von c. 13 statuar tumulo non maestus ist auf die Enniusstelle Cic. Tusc. I § 34 zu verweisen; der magnus et verus annus (c. 16) ist von Cic. de nat. deor. II 20, 51 behandelt. Der Ausdruck ad consulatus evexerint c. 13 hat eine treffende sprachliche Parallele Hor. carm. I 1, 6; eine sachliche Parallele zu inquieta et anxia vita ist Hor. serm. II 6, 22. Das Bild von der Beredsamkeit als einer aus ihren Würden und Rechten verdrängten Herrin (Königin) führt mit den gleichen Gesichtspunkten schön durch Dionys. Hal. περὶ τῶν ἀρχ. ῥητ. (p. 4 Us.-Rad., p. 446 R.), vgl. besonders τῶν ἑαυτῆς ἐκπεσοῦσα ἀγαθῶν und expulsam regno suo. Aufser Quintilian (zu c. 37 crescit cum amplitudine rerum vis ingenii hat Gud. das Schillersche „Es wächst" etc. beigezogen; vielleicht lehnt sich Tac. an Quint. an III 9, 61: ipso materiae claresceunt) und Sueton, welch letzterer wenigstens zu c. 31 nec ut fictis nec. . . ad veritatem accedentibus controversiis angeführt sein sollte (Suet. de rhet. c. 1), bietet Juvenal die meisten und treffendsten Parallelen zu Tacitus. und zwar nicht blofs zum Dialogus, sondern auch zu allen anderen Schriften, besonders zu der Germania: beide Autoren beleuchten die gleichen Menschen und Situationen in der gleichen Seelen-, aber in verschiedener Farbenstimmung. So stellt sich zu c. 3 von selbst ein Juvenal I 1 über die lästigen und undankbaren Recitationen; auch die Stoffe sind fast gleich (aurum furtivae pelliculae = Medea oder Jason), zu c. 9 über die klägliche Lage der Dichter Juv. sat. VII (45 subsellia constant etc. = domum mutuatur . . . subsellia exstruit); über die causidici s. VII 105 ff., über das gesunkene Ansehen der Redner |‚Ciceroni nemo ducentos dederit nummos, nisi fulserit anulus ingens'| v. 139 und die Verrohung der Jugend (VII 211 ff., dial. c. 29). Für weitere Zusammenstellungen ist hier nicht der Ort.

Der Druck und die ganze Ausstattung der Ausgabe ist tadellos; ein Index nominum und rerum wäre am Schlusse erwünscht.

Gudeman hat, um das nochmals zu betonen, viel gethan, dem aureus libellus des Tacitus neue Freunde zu verschaffen und ihnen den Genufs zu erleichtern. Das Buch ist zugleich ein schönes Zeugnis dafür, mit welcher Intensivität man jenseits des Ozeans die klassischen Studien erfafst, nachdem ‚man' in der alten Welt ‚den Alten' am liebsten den Garaus machte.

P. Cornelius Tacitus, dialogus de oratoribus erklärt von Dr. Constantin John, Rektor des Gymnasiums zu Schwäb. Hall. Berlin, Weidmann, 1899. 8°. S. VIII u. 164. M. 2,10.

Die dem Andenken des grofsen Württemberger Philologen W. S. Teuffel gewidmete Ausgabe hat im ganzen den guten alten Charakter der von Haupt und Sauppe begründeten Weidmannschen Sammlung: eine umfassende und gediegene, für das Bedürfnis des modernen Gymnasiums freilich zu gelehrte Einleitung (S. 1—61), einen verlässigen Text, frei von den üblichen, durch die Hss. ge-

Digitized by Google

botenen Inkonsequenzen in der Orthographie, einen gediegenen Kommentar unter dem Texte, eine Äufserlichkeit, durch welche leider ebenfalls die Einführung des Buches nach dem jetzt herrschenden Usus an sehr vielen Gymnasien ausgeschlossen scheint. Ein Verzeichnis der Personennamen und ein kurzer kritischer Anhang vollenden die zweckdienliche Ausstattung des Bändchens. Es ist oben bei der Besprechung der amerikanischen Ausgabe wiederholt auf John Bezug genommen worden, so dafs ich mich hier etwas kürzer fassen kann.

Die Einleitung hat sich zum Zweck gesetzt, die letzten berechtigten Zweifel an der Echtheit auszuschliefsen; es werden ähnlich wie bei Gudeman die chronologischen Bedenken gehoben [gehalten sei das Gespräch im J. 74], eingehend und übersichtlich ist die Zusammenstellung (S. 9—36) der sprachlichen Eigentümlichkeiten, bei der John auch private Mitteilungen des Professors Greef über die noch nicht erschienenen Buchstaben des Lexicon Taciteum verwerten konnte. Ich fürchte fast, John hat in dem Bestreben, die Sprache als echt Taciteisch erscheinen zu lassen, manches minder Stichhaltige herangezogen und so den sprachlichen Beweis geschädigt. Z. B. gleich I 16 probabiles causas afferre hat mehr als eine Parallele u. a. beim auct. ad Herenn. (de probabili caúsa II 14, 21 u. ö., s. Marx Ind.); perquam brevis, perquam familiaris ist auch Ciceronianisch, ebenso scrutor für perscrutor, John S. 16, Cic. de nat. deor. III 16, 42 interiores scrutantur et reconditas litteras. Die zuletzt angeführte Stelle ist zugleich ein Beispiel, wie Cicero das stilistische Vorbild auch in der häufigen Verbindung von stamm- oder sinnverwandten Wörtern für den Verfasser des Dialogus gewesen ist: ich setze noch einige Beispiele her: moderatio et temperatio (de nat. deor. II § 92, dial. c. 41 modus et temperamentum), sermo et oratio (ib. I 94), concentus atque consensus (de div. I 34), quietem et tranquillitatem (de fin. I 46, cf. dial. c. 10 quietis et securitatis), inimicus atque hostis (de fin. V 29), frugum et fructuum (de nat. deor. III 86). Dagegen ist mir der Ausdruck conversatio amicorum (dial. c. 9, 30) und satiatam conversatione hominum (Germ. c. 40; auch ann. II 49, 3) aufser bei Tacitus wenig bekannt; nicht ausschliefslich Taciteisch,[1]) aber doch charakteristisch für den Stil des Dialogus ist die übertragene Bedeutung von lenocinari und sinnverwandter Wendungen (lenocinium addere u. a.): lenocinantur voluptati (c. 6, 27), insitae feritati arte . . lenocinantur (Germ. 43, 17) und melius est orationem hirta toga induere quam fucatis et meretriciis vestibus insignire (dial. c. 26, 5). Auch hiefür war Cicero Muster.

Die zwei letzten Kapitel von Johns Einleitung behandeln eingehend, fast zu breit ‚den künstlerischen Aufbau, die Charakterzeichnung und den Zweck der Schrift' sowie ihre ‚Quellen und Vorbilder'. Interessant ist der Nachweis, dafs Maternus in der Hauptsache die Anschauungen des Tacitus ausspricht, wie in Cic. de or. Crassus die des Cicero.

[1]) Z. B. Suet. Aug. 79 omnis lenocinii neglegens; bei Quint. ziemlich häufig, z. B. VIII 1, 26 qui non ornamenta quaerimus sed lenocinia.

Digitized by Google

Von dem konservativ gehaltenen Text Johns sind manche Lesarten schon oben berührt; ich füge noch bei: c. 2, 6 quos ego utrosque, wo er mit Recht der Überlieferung folgt; dagegen spricht c. 5, 24 die Vorlage der Stelle Cic. de or. I § 32 (esse possis) für ultro feras gegen das ferat der Hss.; auch c. 6, 16 scheint mir circumfundi coronam weit besser zu sein als das von John beibehaltene coram. Umgekehrt ist c. 10, 4 quando enim rarissimarum recitationum fama in urbem penetret kein Grund, rarissimarum zu tilgen: Jahr und Tag (c. 9, 15) schreibt und feilt der Dichter, bis er einmal (rarissimae) eine Recitation veranstalten kann, und dann hört doch nur selten die ganze Stadt davon. Mit Halm, aber in anderer Stellung würde ich c. 15 neminem hoc tempore ⟨parem⟩ oratorem esse contenderes antiquis lesen, während John parem nicht ergänzt, sondern antiquis ausscheidet; vgl. im folgenden infinita differentia und c. 24, 7 ff. Ansprechend, aber nicht nötig ist Johns Lesung c. 36, 24 sibi illi persuaserunt für sibi ipsi persuaserunt.

Der Kommentar ist vielseitig und gründlich, erleichtert das Verständnis der Sprache und des Inhaltes und regt zu weiteren Beobachtungen an. Allzuviel Aufmerksamkeit wird aber doch der Diktion des Autors, besonders den nachaugusteischen Ausdrücken zugewendet, zumal hierüber schon die Einleitung mit grofser Ausführlichkeit handelt, dagegen wären meines Erachtens die rhetorischen termini technici, insbesondere die festen Begriffe der ästhetischen Kritik genauer und schärfer zu verdeutlichen und öfter durch ihre griechischen Originale zu beleuchten. Auch vermifst man hie und da eine erläuternde Parallele (besonders auch aus Juvenal) oder wünschte die beigebrachte durch eine treffendere ersetzt. So gibt z. B. ein sehr drastisches Beispiel für die semota dictio (dial. c. 2, 9) schon Cic. Brut. § 87 omnibus exclusis commentatum (nämlich Galbam) in quadam testudine cum servis litteratis fuisse. Zu maturare libri editionem wäre zu vergleichen das Passiv Germ. 20 nec virgines festinantur; zu non orbitati dari (c. 6, 7) auch Germ. 20 fin. nec ulla orbitatis pretia; die Verachtung der liberti (13, 17) spricht sich auch in der Germ. c. 25 aus; zu c. 12, 12 aureum saeculum et oratorum et criminum inops auf Ov. met. I 88—92 [aurea prima sata est aetas, quae vindice nullo etc.] zu verweisen, der hier dem Verf. vorschwebt; gleich hernach wird Ovids Medea rühmend erwähnt. Die genera vitiosa dicendi z. B. c. 18 inflatus, tumidus u. a. waren auch aus dem auct. ad Herenn. zu erläutern (IV § 15 u. 16); das diiunctum des Tacitus entspricht wohl dem dissolutum des Cornificius. Die calamistri des Mäcenas (dial. c. 26, 2) werden gut verständlich durch Cic. Brut. § 262, wo es von der schlichten Darstellung und Stoffsammlung Cäsars heifst: ineptis gratum fortasse fecit, qui volent illa calamistris inurere. An einigen Stellen scheint mir Johns Erklärung nicht das Richtige zu treffen, so c. 18: Cicero sei distinctior et urbanior et altior als C. Gracchus und Crassus, distinctior bezieht sich nicht auf die ‚geordnetere' Gedankenfolge — darin liegt nicht Ciceros Stärke —, sondern auf die *σχήματα λέξεως καὶ διανοίας*, ‚quibus tam-

Digitized by Google

quam insignibus in ornatu distinguebatur omnis oratio (Cic. Brut. § 275, vgl. § 69 und dazu Martha); dial. c. 18, 23 exsanguem et attritum ist letzteres fälschlich mit „dünn gefeilt" übersetzt und auf „die peinliche Reinheit und gesuchte Schlichtheit seines Ausdrucks" bezogen; es heifst vielmehr „abgenützt", „aufgebraucht", ist also ein Synonymum von exanguis und wird mit Bezug auf die trita verba (sordes verborum 21, 17, *τετριμμένα ὀνόματα*) gesagt. Der Gegensatz von planitas sententiarum ist nicht ‚angustae sententiae' (c. 23, 25), sondern etwa tortae, contortae sententiae. Unmittelbar vorher unterläfst es John, electio inventionis (*κρίσις εὑρέσεως*) durch Cic. or. § 48 ins rechte Licht zu setzen. Die schon oben bei der Besprechung Gudemans berührte Definition des Massalla wird als aristotelisch-ciceronisch bezeichnet; das kann aber nur hinsichtlich des einen Punktes ‚de omni quaestione' = *περὶ ἕκαστον* (Arist. rhet. I c. 2) gelten, sonst weicht diese Definition weit von Aristoteles ab (s. Bayer. Gymn.-Bl. 1891 S. 236). Schliefslich noch eine kleine Berichtigung in dem Teil, der die Hauptstärke von Johns Ausgabe ist, in der Aufhellung des Taciteischen Sprachgebrauches: c. 29, 17 colligunt discipulos non severitate nec ingenii experimento, dazu Anm.: experimentum = documentum, „Bewährung", sonst = „Erprobung", „Versuch", aber auch Germ. c. 28 fin. bedeutet es „Bewährung": ⟨Ubii⟩ experimento fidei super ipsam Rheni ripam collocati.

Doch all die kleinen Unebenheiten und Mängel treten weit zurück, wenn man die durch langjährige Beschäftigung gezeitigte, gediegene Gesamtleistung Johns überblickt: die Ausgabe, die sich auch durch einen korrekten Druck empfiehlt, ist ein treffliches und dabei billiges Hilfsmittel für die Lektüre des Dialogus des Tacitus.

Regensburg. Dr. G. Ammon.

P. Corssen, Zwei neue Fragmente der Weingartener Prophetenhandschrift nebst einer Untersuchung über das Verhältnis der Weingartener und Würzburger Prophetenhandschrift. Berlin, Weidmann 1899. 51 S. 4°.

Wenn irgendwo, so gilt das habent sua fata libelli von der jedem Forscher auf dem Gebiete vorhieronymischer Übersetzungen bekannten, in alle Windrichtungen zerstreuten Weingartener Prophetenhandschrift. Nachdem schon früher durch E. Ranke, Sickel, A. Vogel in Fulda, Stuttgart, Darmstadt, ja im entlegenen Kloster St. Paul im Lavantthale einzelne Bestandteile derselben aufgefunden und veröffentlicht worden waren, hatte Corssen das Glück, in den Sommerferien 1897, als er die Vulgatahandschriften der Hofbibliothek in Darmstadt durchsah, im dortigen Codex 895 saec. XI zwei kleinere zugehörige Fragmente (enthaltend Ezech. 33, 7—11 und Dan. 11, 18—23) zu entdecken. Die aus Fulda stammende Handschrift (mit dem Vermerk Monasterii Weingartensis A° 1630) hatte General Thiebault, Gouverneur von Fulda, 1807 für die kaiserliche Bibliothek in Paris bestimmt, die Sendung wurde aber nie ausgeführt.

Da die zur Prophetenhandschrift gehörigen Blätter, die auf den Deckel des Darmstädter Codex eingeklebt waren, wieder abgerissen wurden, so sind heute nur die Abdrücke der schönen Uncialen in der Leimschicht erhalten, und diese Abdrücke hat Corssen im Verein mit E. Preuschen mit Geschick entziffert bezw. ergänzt.

Aber wichtiger noch als die genaue und sorgfältige Beschreibung des neuen Fundes sind die Untersuchungen, welche C. an denselben anknüpft. Das Verhältnis der Weingartener Handschrift zum Würzburger Palimpsest, über welches bereits Reusch im allgemeinen gesprochen hat, wird hier einer eingehenden Behandlung unterzogen und zwar zunächst im Anschlufs an diejenigen Partien der Propheten, welche beide Handschriften gemeinsam aufweisen. Über die Veränderungen, welche die beiden Textesfassungen zu Grunde liegende Übersetzung im Laufe der Zeit erfahren hat, über das gemeinsame Exemplar, auf das sie zurückgehen und das jünger ist als Hieronymus, über die erste Ausgabe der Übersetzung werden eindringende Untersuchungen angestellt, deren Wichtigkeit insbesondere darin liegt, dafs sie typisch sind für alle vorhieronymischen Versionen. Spricht doch C. selber S. 42 aus, dafs, wie das Schicksal dieser Übersetzung, so auch das der lateinischen Bibelübersetzungen überhaupt gewesen sei. „Sie haben sich samt und sonders in einem fortwährenden Flusse befunden, der erst in der Vulgata zu einem relativen Stillstand gekommen ist." Den vom Referenten in Wölfflins Archiv VIII 277 ausgesprochenen Satz: „Alle Untersuchungen vorhieronymischer Bibeltexte haben auszugehen von der Frage: In welcher Weise wird der Übersetzer seinem Originale gerecht?" billigt C. in seinem instruktiven „Bericht über die lateinischen Bibelübersetzungen" (Leipzig, Reisland) S. 77 und macht nun seinerseits mit der praktischen Durchführung dieses Satzes den Anfang, nachdem Ref. mit der Besprechung des Buches der Weisheit (Arch. VIII 262 ff.) vorangegangen ist. Schon die Vergleichung der Resultate dieser beiden Untersuchungen ergibt, was Geschichte und Entwickelung der vorhieronymischen Versionen anlangt, eine merkwürdige Übereinstimmung, und es steht zu erwarten, dafs genau dieselben Gesichtspunkte auch bei der Betrachtung anderer Bibeltexte zu Tage treten. Hier sei nur noch erwähnt, dafs C. in seinen Erörterungen S. 25 praktisch die vom Ref ausgesprochene Ansicht vertritt, dafs die unvollkommenere Übersetzung in der Regel auch die ältere ist. Übrigens mag man sich aus dem, was S. 23 und S. 39 über die Wiedergabe desselben griechischen Wortes durch mehrere lateinische Ersatzmittel und über die verschiedenen Übersetzungsprinzipien gesagt ist, die sich in den uns erhaltenen vorhieronymischen Texten nachweisen lassen, einen ungefähren Begriff von den Schwierigkeiten machen, die dessen harren, der ein Stück der ältern lat. Bibel (etwa das Buch der Weisheit) nach Mafsgabe der jetzt vorhandenen Handschriften auf seine ursprüngliche Form zurückführen will. Es leuchtet ein, dafs ein derartiges Unternehmen auf eine Wahrscheinlichkeitsrechnung hinausläuft, und dafs derjenige, der hier nicht nach ganz bestimmten Grundsätzen verfährt, in Gefahr

Digitized by Google

gerät, lediglich ein neues Exemplar des kontaminierten Textes zu liefern, den wir in unsern Handschriften finden.

Belehrend sind auch die Darlegungen über die dem Weingart. beigegebenen Randglossen (S. 27 – 36), von denen namentlich die auf die Textkritik bezüglichen besondere Beachtung verdienen, interessant der Nachweis S. 46 ff, dafs schon bei Tertullian dieselbe Mannigfaltigkeit herrscht wie in späteren Übersetzungen, und dafs er da, wo er wörtlich citiert, schon vorhandene Texte benützt, nicht selber übersetzt.

Im folgenden seien zu den Ausführungen des Verf. in Kürze noch einige Bemerkungen gefügt. In meinem kürzlich in den Verhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften erschienenen „Bericht über das gesammelte Material zu einer kritischen Ausgabe lateinischer Bibelübersetzungen" habe ich S. 210 als Vermerk des Cod. Stutgard. 35 angegeben: Monasterii Weingartensis A° 1680, mit der Beifügung: „Die Zahl 8 nicht ganz sicher". Da der im übrigen gleiche Vermerk der Darmstädter Handschrift (S. 5 von C.s Abhandlung) die Zahl 1630 sicher enthält, so zweifle ich keinen Augenblick, dafs auch im Stutgard. 1630 zu lesen ist. — Zu den S. 17 Z. 7 v. o. aufgezählten lat. Bibeln, die in drei Kolumnen geschrieben sind, kommt noch der Stutgard. 16 (vgl. meinen „Bericht" S. 210), der mit der Londoner Hubertusbibel aufs engste verwandt ist. — S. 18 Z. 1 v. u. ist inundabunt = *καταχλυσθήσονται* Dan. 11, 22 wohl unter 1) zu stellen; zu intrans. inundare vgl. Verg. Aen. 10, 24. 11, 382 inundant sanguine fossae (allerdings mit Variante fossas). — S. 21 Z. 15 v. o: Dafs für die Geschichte der Weingartener Übersetzung aufser Tyconius auch Salvian von Wichtigkeit ist, habe ich im philol. Anzeiger XIII S. 858 ff. des näheren ausgeführt; das Citat Ezech. 26, 11 bei Salvian gub. dei 7, 28 läfst eine Vergleichung sowohl mit Weingart. als mit Wirceb. zu. — S. 23 Z. 20 v. u. Dafs diejenige Partie des lat. Sirach (50, 6), in welcher matutinus = *ἑωθινός* sich findet, jünger ist als die andere (24, 44), in der antelucanus als Ersatz von *ὄρθρος* auftritt, glaube ich Arch. IX 247 ff. zur Genüge bewiesen zu haben. — S. 24 Z. 1 v. o. läfst sich (zu Hos. 9, 9) der Prozefs auch so denken, dafs ursprünglich

abitur

stand: memor eri*t* (d. i. memorabitur von m. 2) und dafs dieses abitur dann notdürftig zu dabitur ergänzt wurde. — S. 37 Z. 11 v. o.: Die Wiedergabe von *ἀπατᾶν* mit delectare, dem Intensiv von delicere, ist nicht im mindesten zu beanstanden; vgl. Georges s. v. delecto und z. B. Judith 12, 16 im Corb., wo *καιρὸν τοῦ ἀπατῆσαι αὐτήν* mit tempus delectationis eius wiedergegeben ist. — S. 37 Z. 21 v. o. Zur Übersetzung von *θήρα* mit bestia (Hos. 9, 13) ist zu vergleichen Eccli. 36, 21, wo dem *θήρας* des Originals ferae entspricht. — S. 37 Z. 15 v. u. Wenn Hos. 9, 11 iniquitatibus an Stelle von *ὠδίνων* steht, so las der Übersetzer vielleicht *ὀνειδῶν*; vgl. Eccli. 43, 17, wo die griechischen Handschriften teils *ὠνείδισεν* teils *ὠδύνησε*, die lateinischen demgemäfs teils exprobravit teils verberavit haben. — S. 40 Z. 19 v. u. Die ursprüngliche Lesart in Eccli. 37, 34, wie sie sich in den besten

Handschriften findet, ist aplestia, crapula ist nur die Erläuterung des seltenen afrikanischen Wortes. — S. 41 Z. 13 v. o. Manduco ist (in seiner Konkurrenz mit edo comedo vescor) in der vorausgehenden Erörterung nicht genannt. — S. 45 Z. 12 v. o. Die Übersetzer werden wohl *ἐπιεθίσεται* gelesen haben. — S. 49 Z. 14 v. u. Donativum = *χάρισμα* schliefst sich an die gerade in den ältesten Versionen vorkommende Wiedergabe von *χάρις* mit donum an; vgl. z. B. Sap. 3, 9. 14 u. ö. — S. 50 Z. 5 v. o. Nach *πεντηκοντάρχους* sind die Worte *καὶ δεκάρχους* ausgefallen.

Fürth. Ph. Thielmann.

Μωρίας Ἐγκώμιον Stultitiae Laus Des. Erasmi Rot. Declamatio. Recognovit et adnotavit J. B. Kan, Erasm. Gymn. Rect. Emer. Insertae sunt figurae Holbeinianae.

Hagae — Com. apud Martinum Nijhoff 1898.

Erasmus hat sein Lob der Narrheit in nur sieben Tagen, und zwar ohne dafs er eine Büchersammlung zur Verfügung gehabt hat, geschrieben. Dies erscheint als eine erstaunliche Leistung, da das Enkomion von Gelehrsamkeit und Reminiscenzen aus Schriften des Altertums und Mittelalters sozusagen überquillt. Wegen der zahlreichen Anspielungen konnte es bis zum Erscheinen der Noten Lijsters nur von wenigen verstanden werden. Dieser Kommentar, den einige dem Erasmus selbst zuschrieben, scheint bis auf die neueste Zeit der einzige geblieben zu sein; jetzt ist er veraltet. Da in der Bearbeitung und Erklärung humanistischer Schriften kein zu grofser Eifer entfaltet worden ist, so haben wir allen Grund, uns über das Erscheinen einer neuen Ausgabe und eines neuen Kommentars, der die Lektüre des Enkomions leicht und genufsreich macht und selbst angenehm zu lesen ist, zu freuen. Die wenigen auf Lijster zurückgehenden Noten verschwinden vor dem, was Kan selbst beigebracht hat; vor allem war er, ein tüchtiger Kenner des Erasmus, bestrebt, das Enkomion aus andern Schriften des Verfassers selbst zu erklären. Doch hätten schon mit Rücksicht auf Holbeins Zeichnungen (siehe unten!) an mehr Stellen, als es geschehen ist, Lijsters Noten aufgenommen werden sollen, da Holbein einigemale eben diese und nicht den Text des Enkomions illustriert hat. So genügte S. 133 zu den Worten quam in os offam objeceris der Hinweis auf Verg. Aen. VI, 419 nicht; es hätten die Worte Lijsters „Sic apud Maronem Aeneas Cerbero oblatranti offam obicit, quo sileat" wiedergegeben werden sollen, da Aeneas dargestellt ist, wie er dem Cerberus einen Klofs vorhält. Ebensowenig durfte Seite 94 bei dem Worte Atas die Erklärung Lijsters „Aten finxit Homerus, quam latine noxam possis dicere . . . Eam Jupiter capillis arreptis[1]) praecipitauit e coelo, ut dicit Homerus Iliados T." fehlen.

Die mühsamste Aufgabe war der Nachweis der Stellen bei den

[1]) Siehe die Zeichnung Holbeins!

Digitized by Google

alten Schriftstellern; der neue Herausgeber hat hierin Aufserordentliches geleistet. Auch in der Naturgeschichte des Plinius zeigt er sich sehr belesen; sehr gut ist der Hinweis auf hist. nat. II, 62 (Rhodi et Syracusis nunquam tanta nubila obduci, ut non aliqua hora sol cernatur) zur Stelle Rhodi Phoebus auf Seite 96. Der Seite 138 über das Speculum des Vincentius Bellovacensis gegebenen Notiz hätte beigefügt werden können, dafs für dieses Werk die Naturgeschichte des Plinius stark benützt ist. Die historia naturalis wäre bequemer nach Paragraphen als nach Kapiteln citiert worden. Dafs übrigens die Nachweise nicht immer vollständig sind, wird man dem Herausgeber nicht zu sehr verargen; so hätte Seite 44 zu den Worten Laconis illius de duobus canibus auch auf Nicolaus Damascenus bei Carl Müller, fragm. hist. Graec. III, 390 f. verwiesen werden sollen.

Was die Erklärungen betrifft, so durfte Seite 158 zu den Worten pinguis ille ac nitidus Epicuri de grege porcus die Anmerkung Patins „quo scilicet pictoris illius mores indicaret" nicht wiederholt werden. Der Scherz, auf den sie zurückgeht, ist bei Woltmann, Holbein und seine Zeit, Leipzig 1874, I, 125 mitgeteilt, sowie auch dafs dieser Scherz dem Maler bei der Nachwelt übel bekommen ist, da man daraus hat folgern wollen, Holbein sei ein Schlemmer und ein moralisch versunkener Mensch gewesen. Gegenüber dieser Verleumdung bemerkt Woltmann: „An seinen Früchten erkennt man ihn. Es gibt nichts, das sich mit sittlicher Versunkenheit so wenig verträgt als die Arbeit, und die Arbeit spricht aus allem, was von Holbein uns hinterlassen ist." Bei manchen Noten vermifst man die Angabe der Quelle, so Seite 147: Eius modi regio vestimento uti Cardinalibus concessit Bonifatius (so ist zu schreiben) VIII. ineunte saeculo XIV., qui ab anno inde 1630 Eminentissimi appellantur. Wegbleiben konnten u. a. die Bemerkungen S. 169: Graeci *βασιλικῶς* pro magnifice proverbiali figura dicunt, u. S. 81: *ἀνάθημα* est Deo dicatum donarium, *ἀνάθεμα* apud Ecclesiasticos scriptores excommunicatio siue sacrorum interdictio.

Die Sprache des Enkomions ist im Kommentare ganz besonders berücksichtigt. Es werden Wörter, die dem sermo cotidianus angehören, seltene Formen, Neubildungen, Abweichungen von der Ausdrucksweise Ciceros notiert. Manches ist überflüssig, z. B. S. 149 die Erklärung von copista. Über die Orthographie des Erasmus ist S. 16 zu sigillatim also geurteilt: Sic semper Erasmus pro singulatim uel singillatim; at formulam rationemque scribendi E. eiusque aequales scientia non comprehenderant, apud quos aeditor, equus (aequus), quum (praep.), alia monstra inveniuntur.

Die Noten zur Geschichte der Literatur sind teilweise (so jene über Juvenal, S. VII) so elementar gehalten, dafs sie nicht mehr für Gelehrte bestimmt erscheinen, während zu anderen Stellen die Literatur mit grofser Gelehrsamkeit zusammengetragen ist, z. B. S. 101. Dadurch hat der Kommentar den einheitlichen Charakter eingebüfst.

Wie mit einem philologischen, so ist das Enkomion im 16. Jahrhundert auch mit einem künstlerischen Kommentare bedacht worden.

Digitized by Google

Das Museum in Basel besitzt nämlich ein Exemplar der Ausgabe vom Jahre 1514, das einst Erasmus gehörte. Auf den Rand hat Holbein, dieser durch die Schwungkraft seiner Phantasie besonders ausgezeichnete Künstler, innerhalb 10 Tagen 83 Bilder gezeichnet, die wie in früheren Ausgaben so auch in der neuesten wiederholt sind. Sie illustrieren das Enkomion. Man erblickt die Narrheit selbst, die von der Kanzel herab ihr eigenes Lob verkündet, den Ratsherrn, der in der Verliebtheit eine Dummheit begeht, einen *χοῖρος Ἀχαρνάνιος*, Bacchus in der Weinlaube mit dem Becher in der Hand, den tanzenden Polyphem, den eitlen Gecken, Marcus Antoninus mit seinem mifsratenen Sohne Commodus, das als belua multorum capitum dargestellte Volk, die lebenslustige Alte, den schmeichelnden Arzt, den Hofnarren, der einem Könige (dieser hat die Züge Kaiser Maximilians I.) die Zeit vertreibt, den Edelmann, der nichts Höheres kennt als die Jagd, den Spieler, den Juden, der auf den Messias wartet, den Pilger, Schulmeister, Dichter, den Philosophen mit langem Bart, den Mathematiker mit seinen Globen, den Bischof, Kardinal, Papst, den Günstling des Glücks, Erasmus selbst, den Schlemmer, die Seele des Scotus, Nicolaus von Lyra, Cäsar, Brutus und Antonius, Aeneas, der den Höllenhund beschwichtigt, Niobe mit zwei Kindern, Penelope, die Chimära, den *ὄνος πρὸς τὴν λύραν*, Venus, Mars und Vulcan, die Geburt der Pallas aus dem Haupte des Jupiter etc. Über die Ausführung der Bilder ist bei Woltmann a. a. O. Seite 126 gehandelt.

Holbein war mit Erasmus durch Froben in Beziehung getreten. Dies ist nicht das einzige Beispiel einer engen Verbindung zwischen einem Gelehrten und Künstler in jener Zeit; es sei hier an Pirckheimer und Dürer erinnert. Reichen sich einmal der Gelehrte und Maler die Hand zu einem gemeinschaftlichen Werke, so hat der Herausgeber eines solchen auch die Pflicht, beiden gerecht zu werden. Kan hat sich der Besprechung der Bilder Holbeins entzogen. War er selbst dieser Aufgabe nicht gewachsen, so mufste er sie einem Kunsthistoriker übertragen oder er mufste wenigstens die Beschreibung Woltmanns (a. a. O. Seite 118 ff.) verwerten.

München. Karl Rück.

Ad. Kinzler, Klassisches Immergrün. 284 lateinische Citate nach Sinn und Anwendung erklärt. Stuttgart 1899. Verlag von D. Gundert. 12°. 216 S. Preis geb. 2 M.

Wer einmal auf der lateinischen Schulbank gesessen, mögen auch nicht alle Erinnerungen an jene Zeiten gerade sonderlich angenehm sein, den heimelt es immer wieder eigentümlich an, wenn er in fremder Rede oder Schrift einem Citate lateinischer Zunge begegnet. Sind doch diese „geflügelten Worte“ — wie man sie seit dem ersten Erscheinen der Citatensammlung von G. Büchmann 1864 in glücklicher Nachahmung eines Homerischen Ausdrucks nennt — unserem Ohr nicht minder angenehm, als das ewig frische „Immergrün“ unserem Auge: sie würzen die Unterhaltung, beleben die ernste,

Digitized by Google

schwere Verhandlung, und in ihrer oft schlagenden treffenden Kürze und vielseitigen Anwendbarkeit sind sie ein unvergleichliches Mittel, in weithin verständlicher Weise mit wenig Worten viel zu sagen. Sie sind und bleiben ein wahrer Schmuck der gebildeten Rede, und keinem, der ab und zu solches Immergrün ins Knopfloch oder auf den Hut sich steckt, wird es übel anstehen. Freilich mufs man diese Citate auch recht verstehen und dieses Verständnis bei alten und jungen Humanisten zu befördern, möchte der Verfasser, der sie zunächst in usum seiner Schüler früher in Maulbronn, jetzt in Basel aus seiner vertieften Horaz- und Vergillektüre zusammengestellt hat, sein Büchlein lateinischer Spruch- und Lebensweisheit in weitere Kreise hinausgeben. Um solcher willen, die aufserhalb der Grenzpfähle der römisch-griechischen Welt aufgewachsen sind und den in Schriftwerken und Tagesblättern ihnen aufstofsenden Citaten ratlos gegenüberstehen, hat er alle lateinischen und griechischen Sätze und Wörter verdeutscht. Das Büchlein ist kein verengerter und vertiefter „Büchmann". Aus diesem verbreitetsten Citatenschatz hat er nur für einige seiner Nummern den Fundort entnommen und darüber mit dem nun auch entschlafenen vieljährigen Mitarbeiter Büchmanns, Walter Robert-Tornow konferiert und ihm zu der 16. Auflage viele Berichtigungen übermittelt, z. B. zu der bisher falsch fundierten Vox populi vox Dei, die Kinzler über Alcuins lateinischen Ursprung hinaus (capitulare admonitionis ad Carolum) auf Hesiod (ἔργα καὶ ἡμέραι ed. Koechly v. 763 f.) zurückführt. Manche Leute wollen auf den Originalsinn eines Citats hinaufsitzen, meint der Verfasser, und verdammen jede noch so kleine Abwandlung desselben. Solche mögen z. B. aus Nr. 88 Hinc illae lacrimae sich belehren, dafs selbst ein Cicero in öffentlicher Rede (p. Caelio 25) dieses Citat aus Terenz in dem ganz abgeblafsten Sinn: haec est causa, das kommt daher! verwendet hat. Das Leben ist nicht die Schule, und im Leben gilt: Practica est multiplex (woher stammt übrigens dieses Sprichwort?); das kann man besonders gut bei Luther und bei Bismarck lernen, die der Verf. nicht weniger als 29 mal herangezogen hat.

Von den Erklärungen und Übersetzungen der römischen und griechischen Klassiker hat der Verf. meist die besten sich zu nutze gemacht: Cicero, Dionysius, Cato, Horatius, Juvenalis, Ovidius, Phaedrus, Plautus, Publilius Syrus, Quintilianus, Seneca, Suetonius, Terentius, Varro und Vergilius sind die hauptsächlichsten Quellen der Citate. Doch erstreckt sich der Sentenzenstrom durch die Bibel und das ganze Mittelalter bis zu den äufsersten Ausläufern des Humanismus herab. Die Sprüche sind alphabetisch geordnet und leicht auffindbar. Sie beginnen mit 1. Ab ovo und schliefsen mit dem bereits genannten 284. Vox populi vox Dei. Das schmucke Büchlein wird sicher viele Freunde gewinnen, nicht blofs unter uns Citatenjägern, denen die hochberühmte Chrie soviele Muster in die Hände spielt!

Ludwigshafen a/Rh. H. Zimmerer.

Joseph Wismeyer, L. Englmanns Lateinisches Übungsbuch für die zweite Klasse des Gymnasiums. Fünfzehnte Auflage. München 1900. Verlag der L. Lindauerschen Buchhandlung. VIII u. 191 S. Preis: brosch. 2 M., geb. 2,30 M.

Der Mifsstand, dafs das Übungsbuch von Englmann-Welzhofer bisher dem seit 1891 abgegrenzten lateinischen Lehrpensum der zweiten Klasse zu wenig Rechnung trug, machte sich besonders solchen Lehrern fühlbar, die unter den neuen Verhältnissen die beiden untern Klassen nacheinander zu versehen hatten. Das Buch hatte sich dem vorigen Lehrplan nur notdürftig anbequemt, indem die Stücke über das Nomen nunmehr auch die Formen der ersten Konjugation verwendeten und sonst abgesehen von der Hinzufügung einiger Stücke am Schlusse das Übungsmaterial so ziemlich dasselbe blieb wie vor 30 Jahren. Schon nach der Schulordnung von 1874 hatte die getrennte Einübung des Verbum finitum und infinitum keine eigentliche Berechtigung mehr, nachdem der Schüler vier Infinitiv- und zwei Partizipialformen schon im Vorjahre gelernt und geübt hatte, umsoweniger als der Infinitiv Präs. Akk. einer Anzahl Verba in der Grammatik memoriert und zur Bildung anderer Formen gebraucht wurde. Das Nachteilige dieser Scheidung trat anfangs weniger, erst bei der dritten Konjugation recht empfindlich zutage, wo die Stücke über das Verbum infinitum weit später durchgenommen werden konnten, während doch gerade der ohnehin von Anfang an mitgelernte Infinitiv Präs. Akk. dem Schüler die Formen der Verba mit Präsensstamm auf i so sehr erleichtert. Als dann durch die neue Schulordnung dem Pensum der ersten Klasse noch das Relativpronomen und die regelmäfsige zweite Konjugation zugewiesen war, sah sich der Lehrer gezwungen, in ausgiebiger Weise beim mündlichen Übersetzen auf das erweiterte Pensum der ersten Klasse zurückzukommen, um die Schüler nicht förmlich zum Vergessen des im Vorjahre Gelernten zu nötigen, und selbst dann hatte die Sache den doppelten Nachteil: die Schüler fanden in ihren regelmäfsigen schriftlichen Übungen lange keinen ihrem Wissensstande ganz entgegenkommenden Stoff und namentlich die Schwächeren von ihnen hatten beim mündlichen Übersetzen Mühe, die bei Anwendung des Relativs unvermeidlich an Umfang wachsenden Sätze zu überblicken und zu beherrschen. Ich verkenne den hauptsächlichsten Beweggrund durchaus nicht, der die hochverdienten Verfasser und Herausgeber des alten Übungsbuches bei ihrem konservativen Verfahren leitete: die Scheu vor einer gründlichen Umarbeitung hing zumeist mit der Rücksicht auf das Publikum zusammen, das gegen Neuauflagen von Schulbüchern, wodurch frühere verdrängt wurden, oft und laut genug seine Abneigung kund that. Wenn indes nach nahezu drei Dezennien endlich mit der Vergangenheit gebrochen, den Absichten der obersten Schulleitung ernstlich entsprochen und zugleich die Arbeit des Schülers durch eine in der That verbesserte Methode erleichtert wird, so hat man keinen Grund, von überstürzender Neuerungssucht zu reden;

Digitized by Google

wenn etwas, so war die Umarbeitung des alten „Englmann" für die zweite Klasse ein Bedürfnis.

Diesem begegnet das Buch zunächst durch seine Anlage. In zweckmäfsiger Weise ist Wiederholung und Ergänzung des vorjährigen Stoffes ineinander verwoben, so dafs reine Wiederholung ausgeschlossen ist. Gleich zu Anfang des Buches wird der Schüler über den Konj. nach ut, ne, cum, dann über den verneinten Imperativ belehrt und erhält ein weiteres Gebiet, gelernte Formen zu verwerten. Die Stücke über das Substantiv und Adjektiv gewinnen gleichfalls dadurch, dafs der Gesichtspunkt der Ergänzung vorangestellt ist. Zu Nr. 27 gestatte ich mir, es anheimzustellen, ob nicht die Regeln über die drei kritischen Kasus der Adjektive von der dritten Deklination in folgender, soweit ich überschaue, den Bedürfnissen der Gymnasialschüler genügender und dabei nach meinen Erfahrungen leichter fafslichen Zusammenstellung zunächst im Übungsbuche, später vielleicht auch in der Grammatik, gegeben werden könnten:

„I. i, ia, ium haben 1. die Adjektiva dreier Endungen (celer-velocium);
2. die Adjektiva zweier Endungen;
3. die Adjektiva einer Endung, deren Stamm auf zwei Konsonanten oder auf c endigt (supplex-supplicum), sowie par und locuples.

II. e, (a), um haben 1. die Komparative;
2. vetus (vetera), dives, pauper; compos, impos; particeps, princeps; superstes.

III. Die andern Adjektive haben i, (ia), um." —

Ungezwungen schliefsen sich an die Übungen über das Adjektiv solche über adjektivische Adverbien an, wie später nach dem Pronomen solche über die Pronominaladverbien, die im alten Übungsbuche ganz vermifst wurden. Nach Stücken über possum folgt die Anwendung des Gerundiums, das den Schülern als deklinierter Infinitiv Präs. Akt. vorgestellt ist. Dann stöfst man auf eine Neuerung allen ähnlichen Büchern gegenüber, die ich unbedenklich zweckmäfsig nenne: Die Einfügung der aktiven Coniugatio periphrastica. Denn einerseits lernt der Schüler in der Grammatik jetzt sehr bald staturus, weiterhin arsurus, haesurus, mansurus, ruiturus u. s. w.; es erscheint aber doch kaum gerechtfertigt, diese Formen lange als totes Kapital liegen zu lassen; andrerseits wurde, spätestens nach der vierten Konjugation, bisher der Akk. mit Infin. geübt; da ist es doch natürlicher, dafs der Schüler erst das pugnaturus sum bewältigt, bevor er an das puto nos pugnaturos esse geführt wird. Der Gebrauch der Conj. periphr. act. aber hat, da sich ihr deutsche Wendungen so sehr angleichen, auf dieser Stufe keine Schwierigkeit und dazu den Nutzen, dafs der Inf. Fut. Aktiv vor der Gefahr, verwechselt zu werden, mehr geschützt ist. Von jetzt an schliefst sich das Übungsbuch noch inniger, als es bis dahin geschehen konnte, an die Grammatik zunächst von

Englmann-Welzhofer an; indes ist durch Citate Vorsorge getroffen, dafs es auch zu Landgraf unschwer gebraucht werden kann und wohl auch zur Abwechslung gebraucht wird, um das Abschreiben aus alten Heften zu verhüten. Der Anschlufs an das Lernbuch ist sogar enger als früher, da jetzt die Semideponentia bei der treffenden Konjugation, die unregelmäfsigen Formen des Partiz. Fut. sofort bei ihrem Verbum geübt werden. Am Schlufs des zu ergänzenden Pensums trifft man eine weitere Neuerung: die Anreihung von Übungen über die passive umschreibende Konjugation. Auch sie kann unbedenklich hingenommen werden; ein Schüler, der simiae quattuor manus sunt versteht, der einen aktiven Satz deutsch passiv machen kann, wird daran im Ernste keine Schwierigkeit finden; dagegen ist nunmehr Gelegenheit geboten, ausgiebig während des gröfsten Teiles des Jahres eine Wendung bemeistern zu lernen, die bisher erst kurz vor Thorschlufs und für die mittelmäfsigen Köpfe kaum zureichend eingeübt wurde. Jetzt übersieht der Schüler dann auch die ganze Formenbildung des lateinischen Verbums. Bei der dritten Konjugation gestehe ich offen, dafs ich die eigene Behandlung der io-Gruppe selbst auf Kosten des genauen Anschlusses an die Grammatik vorgezogen hätte, wäre es auch nur gewesen, um diese zu einer im methodischen Interesse gelegenen Änderung zu veranlassen; indes halte ich diesen Punkt für so nebensächlich, dafs ich, nachdem einmal die Entscheidung so gefallen ist, in Rücksicht auf die spätere Verwendbarkeit der 15. Auflage keine Änderung in dieser Beziehung in folgenden Auflagen wünschen möchte. Denn gerade hier ist der Herausgeber bemüht gewesen, durch reichlicheren Übungsstoff allenfallsigen Nachteilen seiner Anordnung aufs wirksamste zu begegnen. — Die Beifügung von Übungen zur Partizipialkonstruktion entsprechen blofs der Bestimmung der neuen Schulordnung. Die Sätze sind hier im erfreulichen Gegensatze zu denen des bisher gebräuchlichen lateinischen Lesebuches der Fassungskraft der Schüler mehr angemessen. Berücksichtigt man noch, dafs nach gröfseren Abschnitten zusammenhängende Stücke zumeist aus der alten Sage und Geschichte Gelegenheit bieten, ein gröfseres Stoffgebiet in rascher Überschau zu wiederholen, so ist man berechtigt, das Buch rücksichtlich seiner Anlage im ganzen und im einzelnen als das gelungene Werk der reifen Erwägung eines erfahrenen Schulmannes zu bezeichnen.

Ähnliches Lob verdient auch das zur Verfügung gestellte Übungsmaterial. Die nach dieser Richtung hin in Betracht kommenden Gesichtspunkte sind sämtlich gewahrt. Der Gefälligkeit des deutschen Ausdruckes zu liebe wurde mit den klein gedruckten Angaben der Vokabeln nicht gespart, Sätze und zusammenhängende Stücke sind durchweg derart, dafs sie bei aller Schlichtheit der Form anregen; Trivialitäten sind selbst bei Sätzen mit dem Subjekte der ersten oder zweiten Person, die nun einmal zum Zwecke der Einübung der Formen notwendig sind, glücklich vermieden. Auf ein paar scheinbare Kleinigkeiten, die aber vom didaktischen Standpunkte nicht dafür gehalten werden können, sei hier hingewiesen. Konjunktivische Nebensätze hatten im früheren Buche fast regelmäfsig das dem Latein entsprechende

Digitized by Google

Tempus, was viele Schüler, die ihren deutschen Stil nur aus dem Übersetzungsstoff herbezogen, zu einer mafslosen Verwendung des Konj. Impf. verführte. Mit Recht ist diese Praxis verlassen und dafür lieber das Impf. jeweils angegeben. — Das alte Übungsbuch ging ferner zu Anfang dem Pronomen Demonstrativum und Relativum aus dem Wege; die neue Auflage erfüllt nach dieser Seite eine elementare Forderung des Stiles und gibt zugleich die Möglichkeit der Wiederholung eines bedeutsamen Abschnittes. — Das alte Buch verwendete fürs Relativum, von den Genitiven abgesehen, fast ausschliefslich die Formen von „welcher", die für den Schüler so bequem sind; das neue bereitet ihm diese Freude selten mehr. — Auch in dieser Beziehung tritt also selbst in untergeordneten Punkten die Sorgfalt des Herausgebers vorteilhaft hervor.

Wenn weiterhin hier Lesebuch und Übungsbuch in einem Bande vereinigt sind, ohne dafs der lateinische wie der deutsche Stoff eine Minderung und die Auslagen des Schülers eine Steigerung erfahren, so darf diese Einrichtung, die ja jetzt, soviel ich weifs, in den Schulbüchern für diese Stufe allgemein Eingang gefunden hat, gleichfalls begrüfst werden.

Ausstattung und Preis des Buches befriedigen, soweit hierüber mir ein Urteil zusteht, jeden Anspruch. An Druckfehlern habe ich bei wiederholten Stichproben nur wenige gefunden: in Nr. 40 Satz 4 tilge et vor Romanorum, Nr. 247 Zeile 5 lies sata für sita, Zeile 7 tilge et entweder vor promisit oder vor multum. Jedenfalls sind sie beim Gebrauche des Buches leicht und unauffällig zu verbessern.

Als ein tüchtiges Lehrmittel verdient sonach die Wismeyersche Umarbeitung des Übungsbuches die wärmste Empfehlung und die weiteste Verbreitung. Möge ihr diese im Interesse vor allem der Latein lernenden Jugend zu teil werden!

Augsburg. Beda Grundl.

---

[1] A. Ludwich, Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen. Leipzig 1898, B. G. Teubner. 204 S. 8°.

Während früher die Frage, ob die homerischen Gedichte Werke eines Verfassers oder mehrerer sind, die Geister beschäftigte und erregte, ist diese homerische Frage *κατ' ἐξοχήν* in neuester Zeit etwas in den Hintergrund getreten vor dem Problem der Textgeschichte. Alter und Ursprung der gegenwärtigen Textgestalt, anfängliche Beschaffenheit des Textes, Umänderungen desselben infolge epichorischer oder persönlicher Einflüsse, das sind die brennenden Fragen der Gegenwart, die allerdings in ihrer Herkunft nicht als Kinder der jüngsten Zeit erscheinen, — ihr Ursprung reicht bis auf Richard Bentleys Entdeckung der Digammaspuren im Homertexte zurück — aber doch erst jetzt mit vertiefter und erweiterter Methode zu lösen versucht werden. Ein Teil der Forscher ist der Überzeugung, dafs es möglich sei, mit Verwertung der auf dem Gebiete der Sprachenvergleichung, Grammatik und Epigraphik gewonnenen Ergebnisse zur ursprünglichen Gestalt des Homertextes vor-

zudringen, während andere diese Bestrebungen für gänzlich verfehlt halten und das Hinausgehen über die handschriftliche Überlieferung als ein unwissenschaftliches Experiment bezeichnen. Jedermann kennt die Stellung, welche A. Ludwich in dieser Kontroverse einnimmt. P. Cauer, der im übrigen die Verdienste des Königsberger Gelehrten um die Textkritik unumwunden anerkennt, macht ihm doch den Vorwurf, dafs er sich nicht habe entschliefsen können, den Zustand der homerischen Sprache unbefangen zu prüfen und aus ihm die grammatischen und metrischen Normen für die Beurteilung der einzelnen Lesarten zu schöpfen (s. P. Cauer, Grundfragen d. Homerkritik S. 7). Damit wird an Ludwich also einseitige Betonung der schriftlichen Textüberlieferung getadelt. Die vorliegende Abhandlung ist nun gleichsam eine Rechtfertigung des kritischen Standpunktes Ludwichs; sie fafst bereits früher in dieser Frage von ihm veröffentlichte Aufsätze zusammen, ergänzt sie und führt sie weiter aus; sie bildet auf diese Weise zugleich eine Art Prodromus zu seiner Iliasausgabe, die in Bälde der 1889 bezw. 1891 erschienenen Recensio der Odyssee folgen soll.

Jedem Leser, er mag in den textkritischen Problemen den konservativen oder radikalen Bestrebungen folgen, wird die Lektüre der Ludwichschen Schrift Vergnügen und Belehrung bereiten; man erhält den Eindruck, dafs der Verf. überall aus dem Vollen schöpft. Wer sollte denn auch auf diesem Gebiete über ein reicheres Material und ein umfassenderes Wissen verfügen als der Verfasser des Buches „Aristarchs homerische Textkritik", der Bearbeiter der grofsen kritischen Odysseeausgabe? Die Untersuchung nimmt ihren Ausgang von den in den letzten Jahren bekannt gewordenen Homerfragmenten, dem Dubliner Papyrus (zum erstenmale veröffentlicht in On the Flinders Petrie papyri, Dublin 1891 von J. P. Mahaffy), dem durch Umfang und verhältnismäfsig gute Erhaltung bedeutenden sechsten unter den Genfer Fragmenten (zuerst herausgegeben von J. Nicole, Revue de philologie XVIII 1894) und den teils in London teils in Oxford befindlichen Papyri (publiziert von B. P. Grenfell und A. S. Hunt in den Greek papyri ser. II[1] 1897). Näheres über alle diese Fragmente ist u. a. in den Abhandlungen unseres Kollegen J. Menrad (Sitzungsber. d. philos.-philol. Kl. d. b. Ak. d. W. 1891 Heft IV S. 539—552; 1894 Heft II S. 349—357; 1897 Heft II S. 321—338) zu finden. Bei Ludwich sind sie abgedruckt und werden einer eingehenden Besprechung und Würdigung unterzogen. Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt Verf. den Petriepapyrus, der bei seinem Bekanntwerden wegen der von ihm gebotenen Abweichungen von der Vulgata grofses Aufsehen machte, aber von den meisten Gelehrten stark überschätzt wurde. Das Fragment hat uns nichts unerhört Neues gelehrt. Dafs der Homertext kein einheitlicher war, selbst nach der Thätigkeit der Alexandriner, sehen wir aus den Scholien und Citaten. Jener Papyrus und die andern ähnlichen Funde sind nur Belege für diese Thatsache. Namentlich geht es nicht an, den Wert dieser Urkunden ausschliefslich nach den in ihnen sich findenden Varianten zu bemessen; es ist vielmehr, wie Ludwich mit Recht betont, zu berücksichtigen, dafs jeder neue Papyrusfund, wenn

Digitized by Google

er auch noch so geringe oder noch so abweichende Bruchstücke enthält, uns die Grenzen der Vulgata mit gröfserer Genauigkeit feststellen lehrt. Exceptio firmat regulam.

Abgesehen von den Papyrusfragmenten bestehen die Quellen, welche über den voralexandrinischen Homertext Aufschlufs geben, aus den Citaten der Autoren, den Nachahmungen und Parodien und gelegentlichen Bemerkungen in den Scholien. Eine umfangreiche Citatensammlung gibt Verf. S. 71—133 seines Buches. Wer es bisher noch nicht gewufst haben sollte, wie willkürlich und ungenau die Alten citieren, der sieht aus der dankenswerten Zusammenstellung bei Ludwich, dafs nicht ohne weiteres ein von unserem Text verschiedenes Citat als vollgiltige Urkunde und als eine Instanz gegen die Vulgata betrachtet werden darf. Aber im ganzen herrscht doch zwischen jenen Citaten und dem heutigen Texte eine überraschende Übereinstimmung. Am deutlichsten tritt dieses Verhältnis bei Platon hervor, in dessen unbestritten echten Schriften sich nicht ein einziger Vers findet, den unsere Überlieferung nicht kennt (vgl. M. Sengebusch, Hom. diss. I 127); nur in dem schwerlich echten Dialog *Ἀλκιβιάδης β'* (p. 149 d) steht ein Homercitat, welches vier Zusatzverse enthält und so den Papyrustexten sich vergleichen läfst. Attische und nichtattische Schriftsteller citieren einen Homertext, der mit dem unserer Handschriften identisch ist, woraus folgt, dafs die Theorie von der Umwandlung der homerischen Sprache aus dem Äolischen ins Jonische oder aus dem Jonischen ins Attische (s. Cauer, Grundfr. d. Homerkr. S. 98 ff.) durch die Citate wenigstens nicht die geringste Stütze empfängt. Die Zahl der Zusatzverse in den Citaten ist durchschnittlich lange nicht so grofs als in dem Text, der durch die Papyri vertreten wird. Überhaupt sind die Abweichungen vorsichtig zu prüfen und zu untersuchen, ehe man Folgerungen daraus zieht; so ist z. B. nicht einmal immer homerisch, was mit Homerischem vereint bei den Alten angeführt oder geradezu als homerisch ausgegeben wird, vgl. Aristot. Rhet. III p. 1415 a 14, und Etym. M. 148, 28 und an anderen Stellen. Als Schlufsergebnis des interessanten Kapitels über die Homercitate, durch das die Darlegungen A. Römers (Die Homercitate und die Homer. Fragen des Aristoteles, Sitzungsber. d. philos.-philol. Kl. d. b. Ak. d. W. 1884) wesentlich erweitert werden, ist die Thatsache zu betrachten, dafs die Übereinstimmung zwischen den Citaten und unserem Texte so durchgreifend und augenfällig ist, dafs man zu der Annahme gezwungen wird, unsere Homervulgata müsse vor der alexandrinischen Zeit entstanden sein. Im weiteren Verlauf der Schrift wird von dem Ursprung der Varianten unseres Homertextes gehandelt; sie sind auf Rechnung der Dichter und Gelehrten, namentlich der sog. *ἐνσταιικοί* und *λυτικοί* (vgl. K. Lehrs, Arist. p. 197³ ff.) zu setzen. Bezüglich der Zusatzverse wird gegen H. Diels, der (Sitzungsber. d. Berl. Ak. d. W. 1894 XIX 354) eine Flüssigkeit der beiden Epen im Munde der Rhapsoden annimmt und daraus das Einschieben von Versen erklären will, der Satz verteidigt, dafs die Rhapsoden nicht daran dachten, den Text zu interpolieren, dafs vielmehr die Aöden, überhaupt die Dichter es waren, die Zusätze machten.

Die Ausführungen des Verf. sind fast durchweg überzeugend. In allen Einzelheiten wird man ihm freilich nicht beistimmen können; so z. B. hinsichtlich der Stellung und Wertschätzung Athens in der Überlieferungsgeschichte des homerischen Textes. Dafs eine athenische ἔκδοσις existiert hat und die Nachrichten über die Thätigkeit des Peisistratos auf die Herstellung einer solchen zurückzuführen sind, mufs man trotz L. annehmen. Was er dagegen einwendet, das Schweigen der Alexandriner über athenische Homerexemplare, ist schon von P. Cauer (a. a. O.) durch die Erklärung entkräftet worden, dafs eben die Alexandriner die athenische ἔκδοσις ihrer Bearbeitung zu Grunde legten oder mit anderen Worten, dafs in der alexandrinischen Zeit die athenische Ausgabe alle übrigen derart an Bedeutung überragte, dafs der von ihr gebotene Wortlaut als der Grundtext angenommen wurde. L. hat diese Aufstellung durch seinen Spott über die „Centralbildungsanstalt Athen", der besonders gegen Wilamowitz (s. Cauer a. a. O. S. 89) gerichtet ist, nicht als unhaltbar erwiesen. Folgende Punkte dagegen sind durch die vorliegende Schrift gegen jeden Zweifel sichergestellt und müssen von einer Kritik, die nicht jede sichere Grundlage aufgeben will, beachtet werden: 1) Unsere Homervulgata läfst sich deutlich bis in die klassische Periode der griechischen Literatur verfolgen. 2) Die Sprache der homerischen Gedichte ist eine aus altertümlichen und jungen Elementen gemischte Kunstsprache. 3) Die Homertradition hat nach der sprachlichen Seite bis auf die neuere Zeit keine durchgreifenden Umwälzungen erlitten. 4) Weder durch die äufsere noch durch die innere Kritik der Alexandriner ist die Vulgata erheblich umgestaltet worden. 5) Wirklichen Einflufs auf dieselbe haben die Dichter, Interpreten und Kopisten durch poetische Erweiterungen, Glosseme, Variationen einzelner Wendungen und Schreibfehler ausgeübt; indes kann durch diese Abweichungen unser Vertrauen auf die Integrität der Überlieferung nicht erschüttert werden.

Das klar und bündig geschriebene Werkchen ist korrekt gedruckt; nur S. 169 Z. 11 von oben ist Ὅμηρον ohne Hauch- und Tonzeichen geblieben.

München. M. Seibel.

Ermatinger E. und Hunziker R., Antike Lyrik in modernem Gewande. J. Hubers Verlag in Frauenfeld 1898. 88 S. Pr. 1.60 M.

Die beiden Verfasser geben uns in dem sehr hübsch ausgestatteten Büchlein Proben antiker Lyrik der Griechen Archilochos, Semonides von Amorgos, Sappho, Bakchylides, Asklepiades, Meleagros, Philodemos, Palladas, Paulos Silentarios (lies: Silentiarios), Rufinos, Theaitetos Scholastikos, — der Römer Catull, Horaz, Tibull, Properz und Statius; als Anhang ist ein Essay ‚die Kunst des Übersetzens fremdsprachlicher Dichtungen' beigefügt. Letzterer, mit vielen gelehrten Anmerkungen (dem wertvollsten Teil des Büchleins) verbrämt, soll gewissermafsen eine Rechtfertigung der vorangehenden Übersetzungsproben bilden. Man wird mit manchen dieser klugen Ausführungen

einverstanden sein, z. B. mit dem Grundsatz, dafs eine mustergiltige Übersetzung zugleich der beste Kommentar sei, dafs aber dadurch es unvermeidlich werde, dafs die Übersetzungen meist länger werden als das Original (Wilamowitz); ferner, dafs es heutzutage oft fast oder ganz unmöglich sei, das antike Metrum noch beizubehalten, was man bei der Lyrik unbedingt unterschreiben kann. Anderes aber reizt zum Widerspruch: „Der Übersetzer mufs den poetischen Inhalt der alten Dichtungen im Geist der Gegenwart neu empfinden" (S. 58). „Er darf und soll den antiken Inhalt mit modern-lyrischen Empfindungen durchsetzen" (S. 60), also mit anderen Worten: er darf eigene Gedanken und Empfindungen, seinem subjektiven ‚Impulse' folgend, einschmuggeln. Daher die Schlufsfolgerung: „So schwer es für den Philologen ist, sich von unten her der Kunstgrenze zu nähern, ebenso schwer mufs es für den Dichter sein, sich von oben her den Intentionen seines Originals anzupassen." Jawohl, wir Philologen nähern uns ‚von unten her' der Kunstgrenze! Das heifst wohl, wir gehen der Sache auf den Grund, wir lassen uns kein Quid pro quo vorsetzen und wenn uns jemand Übersetzungsproben im modernen Gewande bietet, lassen wir dieselben erst über uns ergehen, dann aber nehmen wir das Original zur Hand und finden bei beiden Herren, dafs sie ihre Aufgabe mit mehr als dichterischer Freiheit lösten, dafs sie, um eine Strophe zu füllen, um einen fehlenden Reim zu bekommen, ihre eigenen modernen Empfindungen ein- und unterschoben. Für den Belletristen, dem nur um die schöne Form zu thun ist, mag das hingehen; der Philologe ist — leider — kritisch genug geschult, um Fälschungen, mögen sie noch so hübsch klingen, zu erkennen. Beispiele: Sappho (fr. 1) fleht die Aphrodite an „ἀλλὰ τυῖδ' ἔλθ'"; bei den Verfassern „nahe mir freundlich mit gütigen Schritten"; ebenda wurden aus den κάλοι ὤκεες στροῦθοι „eilende Tauben"; fr. 2 aus ‚der Mann scheint mir göttergleich zu sein' wird „O Götterglück, so bang und süfs"; bei Philodemos (Anth. Pal. 5, 121) hören wir von ‚ihrer Wange sanftem Rund' — vergebens suchen wir im Original davon eine Spur, ebenso bei Catull (c. 5) von ‚ros'ger Lippen Spende' (= Küssen), und im gleichen Gedicht ist das einfach-schöne ‚nobis cum semel occidit brevis lux | nox est perpetua una dormienda' verbreitert zu „Doch ist rasch erlöschend untergegangen Unser Stern (!), so legt in der einen langen Nacht zum ewigen Schlaf sich die Seele nieder". Wissen die Verfasser nicht, dafs es leichter sei, den Catull zu ‚verschönern' als zu übersetzen (Herder, Stimmen d. V.)? Ferner bei Horaz: das grofsartig-schlichte (od. 1,24) ‚durumst; sed levius fit patientia, quicquid corrigere est nefas' wird zerquetscht zu der Strophe: „Ein grausam herbes Los ward unser Teil, Und nur ein duldendes Entsagen Vermag des Lebens harte Last zu tragen, Wenn jäh uns trifft des Schicksals tück'scher Pfeil (!)" u. s. w. So geht gerade, was wir an den Alten bewundern gelernt, die stille Einfachheit und Gröfse, im modernen Phrasenschwulst zu Grunde. Dann noch etwas! Die beiden Sappho-Lieder, bekanntlich an Mädchen gerichtet, werden an ‚sein' Herz adressiert, umgekehrt mufs sich Horazens harmloses

Lamialied gefallen lassen, einem ‚Liebchen' gewidmet zu werden. Haben wir nicht mehr kultur- und literarhistorische Kenntnisse genug, um die Dinge zu nehmen wie sie waren? Wozu die Wahrheit verhüllen? — Indes soll nicht in Abrede gestellt werden, dafs die späteren Proben etwas wort- und sinngetreuer ausgefallen sind: aber die Lösung des Problems, antike Lyrik modern-mustergiltig wiedergegeben zu haben, dürfte den Verfassern schwerlich gelungen sein.

München. Dr. J. Menrad.

Hahne F., Kurzgefafste Griechische Schulgrammatik. 1. Teil: Formenlehre. 3. Aufl. Braunschweig u. Berlin. Schwetschke u. Sohn. 1899. S. 113 u. IV.

Ohne an der ursprünglichen Anordnung und Gruppierung des Lernstoffes eine Änderung vorzunehmen, führte der Verf. in der dritten Auflage eine noch gröfsere Beschränkung und Kürzung desselben durch, soweit sie durch die preufsischen Lehrpläne vom Januar 1892 geboten erschien. Demnach sind zunächst die Dualformen aus den Paradigmen selbst ausgeschieden und nur in kleinem Druck beigefügt. Es fragt sich aber, ob damit für alle Fälle eine Erleichterung erzielt wird, da manche eine Einübung aufser der Paradigmenreihe vornehmen, was die Erlernung umständlicher macht. Ich halte es für vorteilhafter, wenn der Dual teils nach dem Nomen, teils nach dem Verbum auf ω in zusammenfassender Darstellung behandelt wird. Ferner sind solche unregelmäfsige Verba, die in der Klassikerlektüre gar nicht oder nur selten vorkommen, in Klammern gesetzt, womit von vorneherein angedeutet werden soll, dafs sie weniger zum Auswendiglernen als zum Nachschlagen bestimmt sind. Die für diese Einrichtung angeführten Gründe sind durchaus zutreffend. In hohem Grade aber wäre es wünschenswert, dafs diese Verba in Kolumnen nach den einzelnen Zeiten geordnet würden, wodurch eine weit gröfsere Übersichtlichkeit und damit eine bedeutende Erleichterung des Erlernens erreicht würde. Eine dankenswerte Änderung hat der Verf. dadurch vorgenommen, dafs er, mehrfach an ihn ergangenen Wünschen entsprechend, die „Formenlehre" mit der „Syntax" zu einem Ganzen vereinigt hat. Abgesehen von anderen Gründen wird dadurch ein erheblicher Vorteil erreicht, dafs die Schüler auch in den oberen Klassen die Formenlehre zu Repetitionen und zum Nachschlagen jederzeit zur Hand haben.

München. J. Haas.

Dr. Wolfg. Bauer, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. Zweiter Teil: Syntax. Siebente Auflage, völlig umgearbeitet von Dr. Siegm. Preufs. Bamberg. C. C. Buchner Verlag 1899. 8. 211 S. —

Die 5. und 6. Auflage des für die 6. und 7. Klasse unserer Gymnasien bestimmten Bauerschen Übungsbuches war von Gymnasialprofessor August Brunner bearbeitet worden. Die vorliegende

7. Auflage, welche sich als eine völlige Umarbeitung des Buches darstellt, wurde von Kollega Dr. Preufs besorgt. Das Buch schliefst sich jetzt ganz enge an die Syntax des attischen Dialekts von Englmann-Rottmanner an, und es sind auch bei den einzelnen Stücken die Paragraphen dieser Grammatik angegeben. Es findet sich wohl keine wichtigere Regel bei Rottmanner, die nicht im Übungsbuch zur Anwendung gebracht wäre.

Eine Hauptänderung des Buches besteht darin, dafs die langatmigen Sätze der früheren Auflagen, ohne dafs die Zahl der Regeln vermindert wurde, auf einen kleineren leichter zu übersehenden Umfang herabgesetzt oder durch kürzere ersetzt wurden. Dadurch wurde das eigentliche Übungsmaterial ganz bedeutend vermehrt. Von den 93 zusammenhängenden Stücken, welche auf die Einzelsätze der betreffenden Abschnitte folgen und am Schlusse der beiden Teile den gesamten Lehrstoff behandeln, stammen nur etwa 20 aus dem Bauerschen Übungsbuche. Alle übrigen sind von dem neuen Herausgeber gefertigt, und zwar lehnen sich 16 inhaltlich und sprachlich an Xenophon an. Der deutsche Text sämtlicher Stücke ist eine freie und selbständige Bearbeitung antiker Stoffe, so dafs der Forderung der Schulordnung, es sollen die Texte im Gedankenkreise der alten Schriftsteller liegen, Genüge geleistet ist. Am Schlusse des Pensums der 6. Klasse sind die bisherigen Prüfungsaufgaben für die Progymnasien angefügt.

Auf den ersten Seiten des Buches befinden sich neun Stücke, die zur Wiederholung der Formenlehre dienen. Bei den Vorübungen liefs der Verfasser gröfstenteils die Regeln weg, damit sich der Schüler so bald als möglich an seine Grammatik, in die er eingeführt werden soll, gewöhne und in dieser heimisch werde.

Der deutsche Ausdruck der Übersetzungsstücke ist korrekt, nur lehnt er sich an einigen Stellen zu enge an den griechischen Text an, auch die Periodisierung ist an manchen Stellen etwas schleppend. Was die Rechtschreibung der Eigennamen betrifft, so sind sie meist in den Formen angeführt, in denen sie dem Schüler geläufig sind. Neben Kyros, Phalinos, Cheirisophos finden wir einen Klearch, Krösus. Nur zwei der zusammenhängenden Stücke (St. 8 und 114) sind mit einer Überschrift versehen; warum gerade diese, ist nicht ersichtlich. Zur Erregung der Aufmerksamkeit des Schülers sind aber Überschriften, wie sie z. B. Reich in seinen Übungsbüchern anwendet, sehr zu empfehlen. Sie müssen ja nicht übersetzt werden, der Zweck derselben ist erfüllt, wenn sie Interesse erwecken.

Leider hat der Verfasser den einzelnen Abschnitten keine griechischen Mustersätze vorangehen lassen. Gut gewählte Beispiele jedoch, namentlich solche, die, wie Reich in der Vorrede zu seinem Übungsbuche der 6. Klasse treffend sagt, durch ihren Inhalt dem Schüler auch für andere Unterrichtsgegenstände von Nutzen sind, gehaltvolle Sentenzen, Aussprüche bedeutender Männer, erleichtern das Erlernen und Behalten der toten Regel erheblich und gestatten auch die Anwendung der in der Instruktion zur Schulordnung em-

pfohlenen induktiven Methode. Zwar enthält das Buch viele ganz einfache, leicht verständliche, für die mündliche Übersetzung bestimmte Sätze, und diese können wohl zur Ableitung der Regel benützt werden. Es ist aber nicht hoch genug anzuschlagen, wenn der Schüler den griechischen Text der Beispiele in seinem Übungsbuche vor Augen hat, und es sei daher dem Verfasser die Einfügung solcher Sätze bei einer neuen Auflage angelegentlichst empfohlen.

Als sonstige Verbesserungen schlägt der Ref. vor: Stück 7^4 ist *εἰσελαύνω* Part. Fut. angegeben. Das Futur ist hier ganz unmöglich, es mufs das Part. Aor. stehen; Zeile 8 v. o. desselben Stückes ist bei *παρελαύνω* das Part. Prās. zu machen: Seite 6 Z. 3 v. u. ist *παρά* mit Gen. bei „von" anzugeben, vgl. Seite 9 Z. 2 v. o.; Stück 39^{17} ist Dativ beizufügen, vgl. Stück 43^{21}; Stück 68^5 ist *ἐπειδὴ τάχιστα* mit Opt. anzugeben (statt *ἐπειδάν τάχιστα*); Stück 88^{15} ist *ὅπως μή* mit Ind. Fut. anzugeben; Stück 143^5 E. § 85, 1. A. (nicht § 83, 3. A.): Stück 160 Satz 7 ist ein Ausrufzeichen zu setzen (nicht Fragezeichen); Stück 165 Satz 5 war für die richtige Übersetzung des Finalsatzes E. § 102, 1 anzugeben; Seite 151 bei den darüber geschriebenen Paragraphen § 69, 4 anzugeben. Der Druck ist sehr sorgfältig, dem Ref. ist aufgefallen Stück 105^{29} *λοιπό* (statt *λοιπόν*); Seite 95 Z. 3 v. o. kvmmen (statt kommen); Seite 188 im Wörterverzeichnis eerproben *πειράομα* (statt erproben *πειράομαι*). Der Sperrdruck, der zur Bezeichnung dessen, was überhaupt nicht übersetzt werden soll, dient, ist nicht überall strenge durchgeführt. Stück 1 Satz 16 war lebendes gesperrt zu drucken, Stück 86 Satz 14 niedrigen.

Im ganzen kann das Buch als wohlgelungen bezeichnet werden und berechtigt zur Hoffnung, dafs es zur Sicherung und Vertiefung der grammatischen Kenntnisse erheblich beitragen wird.

München. Joseph Fürtner.

Dr. O. Boerner und Prof. Dr. Thiergen, Lehrbuch der englischen Sprache. 2. Auflage. Leipzig 1897, Teubner. X u. 148 S. nebst 93 S. Wörterverzeichnis.

Wie vorauszusehen, fanden die englischen Teile des wissenschaftlich und praktisch gleich trefflich angelegten Boernerschen Unterrichtswerkes eine nicht minder beifällige Aufnahme als die französischen, so dafs von obigem Lehrbuche nach kurzer Zeit eine neue Auflage notwendig wurde, in der das schon bei seinem ersten Erscheinen sehr sorgfältig angelegte Buch nur wenig wesentliche Änderungen erfahren hat; so werden z. B. die Verba mit Verdoppelung des Endkonsonanten jetzt erst in Lektion 7 behandelt. Neu sind die zum Zwecke etwaiger ex tempore Übung mit Fufsnoten versehenen (12) Erzählungen zum Übersetzen ins Englische (Anhang E).

Dr. O. Thiergen, Elementarbuch der englischen Sprache. Leipzig 1897, Teubner. VII u. 214 S.

Der Inhalt dieses von Prof. Thiergen allein bearbeiteten Lehr-

Digitized by Google

mittels deckt sich im wesentlichen mit dem des eben besprochenen Lehrbuches, auf dessen Grundlage es verfafst ist, nur sind die Regeln über die in den einzelnen Lektionen praktisch zur Anschauung gebrachten sprachlichen Erscheinungen in systematischer Verteilung eingeflochten, so dafs das Buch unabhängig von der getrennt herausgegebenen „Grammatik" für sich ein Ganzes bildet. Insbesondere für Militärbildungsanstalten bestimmt, wird es nicht minder an diesen ähnlich organisierten Schulen erfolgreich Verwendung finden. Im einzelnen sei bemerkt, dafs die Aussprachebezeichnung hier im Anschlusse an Prof. Dr. Conrad, Englisches Lesebuch gegeben ist; dafs im zweiten Teile die Questions weggelassen, dagegen im Anhang eine Anzahl sorgfältig ausgewählter Gedichte und Lesestücke neu hinzugefügt wurden.[1])

München. Wolpert.

Dr. Friedrich Klein, Der Chor in den wichtigsten Tragödien der Französischen Renaissance. Erlangen u. Leipzig, A. Deichert, 1897. pp. XX u. 144. 8°. (Breymann & Schick, Münchener Beiträge zur rom. u. engl. Phil. XII. Heft.) Preis 2,80 M.

Der Inhalt der Abhandlung bietet mehr als der Titel besagt: denn mehr als ein Drittel des Umfanges behandelt „Die Auffassung der Kunsttheoretiker vom tragischen Chore in alter und neuer Zeit", eine sehr sorgfältige dankenswerte Zusammenstellung in chronologischer Reihenfolge, die naturgemäfs nicht nur für den romanischen Philologen von Wichtigkeit ist. Von Aristoteles ausgehend, gibt Verfasser 1. den Stand der theoretischen Kenntnis im 16. Jahrhundert, 2. eine historische Übersicht über die Theorie bis zur Jetztzeit, 3. eine Feststellung des gegenwärtigen Standes der Frage über den Chor. Durch genaue Vergleichung und Abwägung ihrer Anschauungen kommt Klein zu dem Schlusse, dafs die Autoren des 16. Jahrhunderts in dieser Frage noch auf demselben Punkte sind wie Aristoteles und Horaz; bis in die Neuzeit herauf, in der selbst Schiller nicht zur theoretischen Kenntnis des Chores gekommen ist, und die bis auf unsere Tage ratlos ist bezüglich der dramaturgischen Aufgabe des Chores. Die modernen Ästhetiker (deren Definitionen m. E. vielfach auf das nämliche hinauslaufen) werden verfolgt bis auf Carrière (dessen Standpunkt als Eklektiker in dieser Frage Referenten am meisten anspricht), Siebenlist (p. 44) und Baumgart (p. 46). Ihre Forderungen aber sind, wie Verfasser geschickt nachweist, schon aus den Worten des Aristoteles herauszufinden.

Im Hauptteile der Arbeit werden zwei Tragödien des Jodelle, eine des Grevin und sieben Garniers auf folgendes hin untersucht: Skizze des Hauptgedankens der Chorlieder, Kritik derselben vom tech-

---

[1]) Nun ist als drittes Parallelwerk auch der italienische Teil im Erscheinen begriffen, von dem Boerner-Lovera, Lehrbuch der Italienischen Sprache, und R. Lovera, Grammatik der Italienischen Umgangssprache schon vollendet sind.

nischen, materiellen und dramaturgischen Standpunkt; Würdigung in Bezug auf Ästhetik und Metrik. Die Resultate (p. 128) ergeben, dafs der Chor von den Grundsätzen des Aristoteles teilweise abwich (Doppelchor), dafs er der Forderung „ein Teil des Ganzen" zu sein treubleibt, dafs er seine dramaturgische Aufgabe nicht erfüllt, und dafs sein Wert in der Lyrik beruht; Garnier selbst verurteilt ihn am Ende, so dafs er nur mehr vereinzelt auftaucht (Claude Billiard in seinem Henri IV [1610], und Racine).

Man sieht aus diesem kurzen Überblick, dafs das Thema in übersichtlicher Einteilung nach den verschiedensten Seiten erschöpfend beleuchtet worden ist. Wenn die Ergebnisse desselben auch meist negativer Natur sind, so ist die Arbeit doch wiederum ein kleiner Beitrag zur Geschichte der französischen Literatur, der auf eine Spezialfrage des Dramas dieser Periode neues Licht wirft. Die Bibliographie zeugt von dem Studium und der Belesenheit des Verfassers.

Dr. O. Fest, Der Miles gloriosus in der Französischen Komödie von Beginn der Renaissance bis zu Molière. Erlangen u. Leipzig, A. Deichert. 1897. pp. XIV u. 123. (Breymann & Schick, Münchener Beitr. XIII. Heft.) Preis 2,80 M.

Diese wie die vorhergehende auf Anregung Hermann Breymanns entstandene Abhandlung befafst sich mit einer Bühnenfigur, die, wie Verfasser eingangs richtig bemerkt, auf dem Theater der Kulturvölker eine sehr beliebte Erscheinung ist, und deshalb wohl eine Einzeluntersuchung verdient, zu welcher schon Reinhardstöttner in seinen Plautus-Studien Beiträge lieferte, und deren Erscheinung auf der englischen Bühne von Thümmel in seinen Shakespeare-Charakteren (1881 u. 87), endlich besonders von Graf, Der Miles gloriosus im englischen Drama bis zur Zeit des Bürgerkrieges, Diss. Rostock 1891, — des näheren beleuchtet worden ist. Fest setzt sich das besondere Ziel „eine eingehende Darstellung des Miles im französischen Renaissance-Drama zu geben", und will vorzugsweise die Zeit von 1560 bis Molière berücksichtigen. Zunächst aber gibt er eine umfangreiche Einleitung (29 Seiten) in zwei Teilen, die mit Berücksichtigung der bewufsten Theaterfigur (a. der Miles im klassischen — [sc. der Griechen und Römer] — Drama, b. der Miles im französischen Drama des Mittelalters) beinahe einen Abrifs der Geschichte der Komödie darstellt, indem er jene von den Römern bis in die commedia dell'arte der Italiener verfolgt. In den Mysterien und Farcen, unter den Teufeln (Bramarbas), bei den Franc-Archers (der Bürgermiliz des 15. Jahrhunderts) findet sie sich vertreten, kurz sie ist ein ewig neuer Stoff. Den Einflufs der commedia dell'arte erkennt der Verfasser als schädlich für dessen Entwicklung, weil sie auch in Frankreich die Rolle zu einer schablonenhaften macht.

Im eigentlichen Thema (p. 30 – 116) wird zuerst der klassische Einflufs auf das damalige Lustspiel in Frankreich behandelt, unter

anderem die Nachbildungen des Plautus und Terenz durch Baïf im einzelnen besprochen; p. 48—58 wird die Figur selbst (Äufseres, Charakter etc.) in ihren Details erläutert und von den Komödien der Zeit, in denen der Miles Verwendung findet, Corneille und Scarron ausführlicher behandelt. Zum Schlufs (nicht mehr zur eigentlichen Arbeit gehörig) gibt Fest einen Ausblick auf die Wandlungen und Neugestaltungen, die die Figur in der schöpferischen Hand Molières durchmacht; dieselben werden kurz charakterisiert: sie sind Hofschranzen, Marquis u. a. m. geworden. Dafs Fest den Jourdain des Bourgeois-Gentilhomme zu dem Bramarbas-Typus schlagen will, will mir nicht einleuchten; ich betrachte ihn lieber als die ureigene Schöpfung des grofsen Meisters.

Zum Schlufs wenige Notizen, zu denen der Referent bei der Durchsicht der Schrift gelangte, ohne eine unbedingte Beachtung derselben zu beanspruchen: p. 4 passen die Schilderungen aus den Ἀλαζών des Aristophanes u. E. nicht auf den miles; zur Bemerkung p. 29 am Beginn der Seite möchte man doch die Frage aufwerfen, ob der Einflufs eines Terenz und Plautus nicht auch schon im früheren Mittelalter indirekt auf das Volksschauspiel eingewirkt haben könne? Wenn p. 46 die verfeinerte Entwicklung des miles in Sir John Falstaff gegenüber den Franzosen hervorgehoben wird, so ist eben daran zu erinnern, dafs den Engländern ein Shakespeare gegeben wurde (cf. ein Jahrhundert später Molières Schöpfungen!); p. 104 wird die Behauptung wohl nicht allseitig angenommen werden, dafs Dorante in Corneilles Menteur aus dem miles hervorgegangen ist. Den Übergang am Schlufs (p. 123) zu Lessings Major von Tellheim hält Referent in dieser Fassung nicht für angezeigt, da es sich um das französische Drama handelt; doch ist dieser Schlufs für die sorgfältig und folgerichtig durchgeführte Untersuchung natürlich von keinem Belang.

Diese beiden Abhandlungen sowie die Sammlung, in der sie erschienen sind, haben das Geschick gehabt, von einem bayerischen Neuphilologen an anderer Stelle (Literaturbl. f. germ. u. rom. Literatur, Oktober 1898) in der schärfsten Weise angegriffen und verurteilt zu werden. Dem Unbeteiligten, auch der nicht tiefer das Für und Wider vergleicht, fällt dabei auf, dafs die absolute Gewifsheit, mit der der Kritiker über den Wert solcher Untersuchungen, den Unwert der Theaterfigur des miles und über „Wissenschaftlichkeit" solcher Abhandlungen spricht, rein individuell ist und von den wenigsten geteilt werden wird. Was „Wissenschaft" ist und was nicht, darüber kann heutzutage ein einzelner nicht entscheiden; Arbeiten, die solche speziellen Spezialgebiete eines gröfseren Gebietes behandeln (und zu denen auch die eigenen Arbeiten des betr. Rezensenten gehören), sind notwendig und Bausteine zur Schaffung eines Ganzen, auch wenn die Resultate manchmal mehr negativer Natur sind; über die Bedeutung des miles in der Theatergeschichte wird schliefslich wohl niemand seine Ansicht teilen; zu bedauern aber ist dieser Angriff wegen des Umstandes, dafs der Angreifer selbst aus der Schule des Mannes hervorgegangen ist, dem die weitaus gröfsere Anzahl der jungen Neu-

philologen in Bayern ihre Methode in Praxis und Wissenschaft verdanken.

Bamberg. R. Ackermann.

Abhandlungen zur Geschichte der Mathematik. VIII. Heft (Zeitschrift für Mathematik und Physik, hgb. von R. Mehmke und M. Cantor. Suppl. zum 42. Jahrgang). Leipzig. B. G. Teubner 1898. 214 S. 8° mit 3 Tafeln und 45 Fig. im Text.

Es ist noch nicht sehr lange her, dafs auch die Mathematiker die Erforschung der Geschichte ihrer Wissenschaft zu interessieren begann, denn noch vor 30 Jahren hielt man es in Fachkreisen, wenn nicht für schädlich, so doch für äufserst überflüssig, mathematisch-geschichtliche Studien zu treiben. Dafs dies nun endlich anders geworden, dafs man immer mehr den Nutzen und die Notwendigkeit solcher Studien einzusehen beginnt, verdanken wir in Deutschland in erster Linie der unermüdlichen Thätigkeit M. Cantors, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, den Sinn hiefür zu wecken und zugleich die Grundlagen einer gediegenen mathematisch-historischen Forschung zu schaffen. Aufser seinem grofs angelegten Geschichtswerke trugen zu den errungenen Erfolgen sowohl der von ihm redigierte historische Teil der Zeitschrift für Mathematik und Physik, als auch die dieser Zeitschrift in zwanglosen Heften beigegebenen Abhandlungen zur Geschichte der Mathematik bei, von denen uns die zehn Aufsätze des ersten Bandes im Folgenden beschäftigen sollen.

I. M. Curtze. Über eine Algorismusschrift des XII. Jahrhunderts. Es ist dies die vollständige Veröffentlichung eines handschriftlichen Traktates, auf dessen Wichtigkeit schon A. Nagel früher hingewiesen hatte. Dieser Traktat ist in einer Handschrift der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (Clm 13021) enthalten und gehört dem 12. Jahrhundert an, indem festgestellt werden konnte, dafs er unter dem Abte Eberhard (1163—1168) des Klosters Prüfening bei Regensburg niedergeschrieben wurde. Die Abhandlung stammt somit aus jener Zeit, da das Rechnen auf dem römischen Abacus allmählich durch den aus Indien stammenden Algorithmus verdrängt wurde. Das erste Kapitel behandelt das Rechnen mit ganzen Zahlen, wie bei Leonardo Pisano mit der Multiplikation beginnend, das zweite, die Minutien oder Brüche und zwar hauptsächlich die für die Astronomie wichtigen Sexagesimalbrüche, und das dritte Kapitel lehrt das Quadratwurzelziehen auf zwei verschiedene Arten. — Soweit der für die Geschichte der damaligen Zeit besonders wichtige und daher auch im Abdruck veröffentlichte Text der Handschrift, dessen Inhalt ganz auf arabisch-indischen Ursprung hinweist. In der Einleitung teilt uns aber C. auch noch verschiedenes von den übrigen Abschnitten des hochinteressanten Codex mit, in denen die musikalischen und geometrischen Verhältnisse, die Zeitrechnung und die Astronomie behandelt werden.

II. Derselbe. De Inquisicione capacitatis figurarum. Anonyme Abhandlung aus dem 15. Jahrhundert. Auch diese zum erstenmale

Digitized by Google

gedruckte Abhandlung ist einer Münchener Handschrift (Clm 56) entnommen und wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. von einem gewissen Magister Reinhard von Wurm geschrieben. Sie beschäftigt sich mit der Ausmessung von Flächenräumen und Körpern, wobei auf Euklid, Archimenides (sic!), Ptolemäus, auf das Buch der drei Brüder, auf Johann de Lineriis und andere Bezug genommen wird. Unter anderem wird die Fläche des regelmäfsigen Sternfünfecks bestimmt und sogar die Fläche eines gleichseitigen Dreiecks berechnet, dessen Ecken die Mittelpunkte der drei einem andern gleichseitigen Dreieck eingeschriebenen Kreise sind (ein Spezialfall des Malfattischen Problems). Aufserdem kennt der Verfasser trigonometrische Rechnungen mit der Sehne, dem Sinus und dem Sinus versus und benützt die Sinustafel des Johann de Lineriis. — Der vom Herausgeber zu den einzelnen Paragraphen beigegebene Kommentar enthält verschiedene interessante historische Notizen.

III. Fr. Rosenberger. Die erste Entwicklung der Elektrisiermaschine. Otto von Guericke, der bekannte Erfinder der Luftpumpe, war es, der zum erstenmale auf den Gedanken kam, Versuche darüber anzustellen, welche Wirkungen geriebene Körper aufser der elektrischen Anziehung noch hervorbringen würden. Hiezu bediente er sich (siehe O. de Guericke Experimenta Nova Magdeburgica 1672) einer Schwefelkugel von der Gröfse eines Kinderkopfes, die in rasche Drehung versetzt wurde. Als Reibzeug diente „die recht trockene Hand des Experimentators", den Konduktor mufste die Kugel selbst bilden, zu welchem Zwecke man sie aus dem Stativ herausheben und den Gegenständen nähern konnte. Nur einem so genialen Experimentator, wie Guericke war, konnte es gelingen, mit diesem primitiven Apparat die noch vollständig unbekannten Erscheinungen einer elektrischen Abstofsung, der elektrischen Leitung, des elektrischen Geräusches (?) und eines Glimmlichtes nachzuweisen, das die geriebene Kugel im Dunkeln zeigte, wenn er sich auch nicht bewufst war, dafs alle diese Erscheinungen Ausflüsse einer und derselben Naturkraft sind.

Der Experimentator der Royal Society in London Francis Hawksbee, der Guerickes Werk nachweislich kannte, hat die Maschine 1709 dahin abgeändert, dafs er eine hohle Glaskugel verwendete, die ihm geeigneter zur Untersuchung der Lichterscheinungen war. Beide Maschinen aber gerieten in Vergessenheit, bis Stephen Gray 1729 mit einer geriebenen Glasröhre die Fortpflanzungsfähigkeit der Elektrizität auch auf den menschlichen Körper nachwies, wodurch das allgemeine Interesse für die neue Kraft plötzlich rege wurde. Der erste, der wieder (1743) an Hawksbee anknüpfend, eine Glaskugelelektrisiermaschine konstruierte, war der Leipziger Professor Chr. Aug. Hausen, während der Wittenberger Professor Bose im folgenden Jahre den Konduktor damit verband und Hausens Kollege Winkler endlich statt der Hand ein Reibzeug anbrachte, so dafs die Maschine jetzt alle integrierenden Bestandteile enthielt. Die vollkommenste Elektrisiermaschine jener Zeit wurde übrigens von dem Erfurter Professor Andreas Gordon, einem Benediktinermönch, konstruiert. — Besonderes Interesse gewinnt diese quellen-

Digitize

mäfsige Darstellung Rosenbergers durch die zahlreichen Originalabbildungen aus den Schriften der erwähnten Gelehrten.

IV. Derselbe. Die ersten Beobachtungen über elektrische Entladungen. Die frühesten Versuche, die Zusammengehörigkeit der elektrischen Kräfte mit den elektrischen Entladungen oder Lichterscheinungen nachzuweisen, gehen auf den oben genannten Hawksbee (1704—1709) und seinen Kollegen Dr. Wall zurück, während O. v. Guericke die Erscheinungen nicht als Ausflufs einer und derselben Kraft erkannte. Dies geht auch aus dem vom Verfasser hier zum erstenmale näher untersuchten Briefwechsel mit Leibniz hervor. An die Besprechung der Verdienste Hawksbees schliefst er dann eine eingehende Schilderung der Arbeiten von Stephen Gray, von Charles du Fay und anderen an, die sich hauptsächlich auf elektrische Leiter und Nichtleiter beziehen, und schildert die ersten Versuche, die neue Naturkraft zu Heilzwecken zu verwenden.

V. M. Simon. Zur Geschichte und Philosophie der Differentialrechnung. Ein sehr interessanter, auf der Naturforscher-Versammlung zu Frankfurt gehaltener Vortrag mit manch neuen Ideen und Gesichtspunkten, die leider nur wegen der Knappheit des Raumes nicht in der Weise, wie man es wünschen würde, ausgeführt werden konnten! Zunächst erinnert der Verfasser daran, dafs verschiedene moderne Begriffe, wie der der Irrationalzahlen und der Mächtigkeitsbegriff schon im Altertum vorkommen; des letzteren bediente sich Aristoteles, um die Paradoxien des Eleaten Zenon über das Continuum zu widerlegen. Weiter wird dann hervorgehoben, dafs die Griechen in ihrer Exhaustionsmethode bereits ein vollständiges Integrationsverfahren zur Verfügung hatten, und dafs an diese die Arbeiten Kegler's, Cavalieri's, Fermat's und Wallis' angeknüpft haben. Besonderes Gewicht wird mit Recht darauf gelegt, dafs Cavalieri's Methode der Indivisibilien (1635) in den Anschauungen begründet war, die dessen Lehrmeister Galilei, vom physikalischen Standpunkte ausgehend, bereits mit grofser Präzision entwickelt hatte. Galilei wurde in dieser Hinsicht bisher überhaupt zu wenig beachtet, seine Ansichten über den Unendlichkeitsbegriff, über die Indivisibilität u. s. w. sind geradezu dieselben, wie sie sich bei Bolzano wiederfinden. Cavalieris schwer verständliches Buch wurde von Newton und Leibniz richtig aufgefafst: Leibniz' Integral ist direkt Cavalieri's „Omnia". Weiter hebt V. namentlich Fermat's Begründung der Differentialrechnung hervor, von welcher bis zum charakteristischen Dreieck Barrows (Newtons Lehrer) und Leibniz' nur mehr ein kleiner Schritt war, und bemerkt, dafs Fermat bereits zu einem ganz bestimmten Algorithmus für die Ausführung von Integrationen gelangt war, den dann hauptsächlich Wallis durch Benützung von unendlichen Reihen in arithmetisches Gewand brachte. Auch Pascals Verdienste, die bisher zu wenig beachtet worden sind, werden präzisiert. 1665 traten dann Newton und zehn Jahre später Leibniz auf und schufen, wie V. treffend sagt, „eine Grammatik zu einer Sprache, welche bereits eine blühende Literatur hatte". Ihre Verdienste werden kritisch abgewogen, und auch der häfsliche Prioritäts-

Digitized by Google

streit wird gestreift. Dann werden die grofsen Verdienste der beiden älteren Bernoulli um die Ausbildung der neuen Methode hervorgehoben und die Daten für die Entstehung gewisser Kunstausdrücke zusammengestellt. Den Schlufs bildet eine kritische Erörterung über die Grundlagen der Differentialrechnung, deren erste strenge Behandlung auf Cauchy (von 1826 an) zurückgeführt wird.

VI. F. Schmidt. Lebensgeschichte des ungarischen Mathematikers Johann Bolyai de Bolya, k. k. Hauptmanns im Geniekorps (1802—1860). V., der schon im 48. Bd. von Grunerts Archiv biographische Notizen über beide Bolyai, den viel bekannteren Vater Wolfgang und den Sohne Johann, veröffentlicht hat, bringt hier weitere Nachrichten über das Leben des letzteren, die teilweise aus dem Briefwechsel Wolfgangs mit seinem Studiengenossen C. F. Gauss entnommen sind. Johann (geb. 1802) ist für den Mathematiker deshalb von Interesse, weil er einem Werke seines Vaters einen Appendix zufügte, in welchem er so geniale Gedanken über das Parallelenaxiom Euklids äufserte, dafs Gauss, um sein Urteil gebeten, schrieb, er könne diese Arbeit nicht loben, weil er sonst sich selbst loben müsse, indem der ganze Inhalt der Schrift, der eingeschlagene Weg und die gewonnenen Resultate fast durchweg mit seinen eigenen schon seit 35 Jahren angestellten Meditationen übereinkommen. Dieses auf das höchste ehrende Lob des Fürsten der Mathematiker hat jedoch Johann leider nicht vermocht, aus seiner genialen mathematischen Begabung weitere Früchte zu ziehen, sondern im Taumel sinnlicher Vergnügungen, denen er sich hingab, kam er zu keiner vernünftigen Thätigkeit mehr und starb mit sich und der Welt zerfallen 1860.

VII. G. Wertheim. Die Berechnung der irrationalen Quadratwurzeln und die Erfindung der Kettenbrüche. Darstellung dreier historisch interessanter Verfahren zum Ausziehen der Quadratwurzel, von denen das letzte auf den Kettenbruch $\sqrt{a^2+r} = a + \cfrac{r}{2a + \cfrac{r}{2a + \cdots}}$ führt. Es wird nachgewiesen, dafs dasselbe nicht zuerst von P. Cataldi, wie man bisher annahm, sondern von Bombelli herrührt, der schon 41 Jahre früher (1572) diese Methode in seiner Algebra verwendete. Er ist also als der Erfinder der Kettenbrüche zu bezeichnen, während Cataldi allerdings zuerst die Eigenschaften der Näherungsbrüche studierte.

VIII. W. Schmidt. Zur Geschichte des Thermoskops. V. teilt zunächst die Beweisstellen für die bereits bekannte Thatsache mit, dafs Galilei zwischen 1593 und 1597 ein Thermoskop konstruiert hatte, und gibt die Abbildungen der ähnlichen Apparate von Porta (1606) und Drebbel (1608). Dann aber stellt er Untersuchungen darüber an, ob nicht solche Apparate schon im Altertum vorkamen, und findet in der That sowohl bei dem Byzantiner Philon als auch bei Heron von Alexandrien Thermoskope, denen nur die Gradeinteilung der späteren Instrumente fehlt. Das letztere Instrument hat Galilei wahrscheinlich gekannt, und der Paduaner Mediziner Santorio knüpfte 1612 direkt an dasselbe an, während der römische Ingenieur Telioux unabhängig von

Heron ein Luftthermometer konstruierte, das ganz die Gestalt unserer heutigen Instrumente hatte und den bemerkenswerten Fortschritt zeigte, dafs es gänzlich dem veränderlichen Luftdruck entzogen war.

IX. Derselbe. Heron von Alexandria, Konrad Dasypodius und die Strafsburger Münsteruhr. Bei seinen zur Herausgabe Herons gemachten Studien (inzwischen ist der erste Band derselben bei Teubner erschienen) stiefs der V. auf den durch die Konstruktion der astronomischen Uhr des Strafsburger Münsters bekannten Mathematikprofessor Dasypodius (Rauhfufs, 1530—1600), welcher sich viel um die Sammlung der Heron'schen Handschriften bemühte, die Katoptrik desselben 1537 herausgab und die Veröffentlichung eines Sammelwerkes plante, in welches Herons Schriften aufgenommen werden sollten.

V. glaubt, dafs mit diesen Studien der Heron'schen Schriften gewisse mechanische Kenntnisse, namentlich über Räderübersetzungen, zusammenhängen, die Dasypodius bei Herstellung seiner kunstreichen Uhr notwendig hatte, weil deren Kenntnis im Mittelalter verloren gegangen war.

X. Derselbe. Heron von Alexandrien im 17. Jahrhundert. Hier wird untersucht, wie weit die Schriften Herons die physikalischen Arbeiten der Gelehrten des 17. Jahrhunderts beeinflussen konnten, und werden insbesondere Porta, Robert Fludd, Daniel Schwenter, Athanasius Kircher und Kaspar Schott, Descartes' Freund der Pater Mersenne und De Caus erwähnt, deren Schriften durch die Pneumatik Herons beeinflufst waren. Auch die damals so sehr in Mode befindlichen Wasserkünste in fürstlichen Gärten haben jedenfalls ihren Ursprung in dem durch Herons Schrift neuerweckten Interesse an den entsprechenden physikalischen Erscheinungen. Das Gleiche gilt von verschiedenen Experimenten, welche namentlich von De Caus mit dem Dampfdrucke gemacht wurden.

München. A. v. Braunmühl.

E. J. Routh, Die Dynamik der Systeme starrer Körper. Deutsch von A. Schepp. Mit einem Vorworte von Felix Klein. Erster Band. Die Elemente. Mit 57 Figuren. 472 Seiten. Leipzig. Teubner 1898.

Unsere deutschen Physiker und auch die Franzosen legen bekanntlich bei der Abfassung von Lehrbüchern der Mechanik das Hauptgewicht darauf, ein möglichst einheitliches, zusammenhängendes Lehrgebäude in allgemeiner Form aufzurichten und überlassen es zumeist dem Studierenden, die Theorien auch praktisch anwenden zu lernen; anders unser Verfasser; er legt jedesmal sofort das Wesen einer Theorie an einem oder mehreren praktischen Beispielen dar. Damit erreicht er zweierlei: einerseits erleichtert er dem Lernenden das Eindringen in das Verständnis der Theorie, andererseits zeigt er ihm, wie man diese bei der Lösung von speziellen Fragen zu verwerten hat. Es mag ja zugegeben werden, dafs durch diese Methode die Schönheit des Aufbaues und die Übersicht einigermafsen Schaden leiden; aber wer jemals in der Lage war, allgemeine Theorien auf

Digitized by Google

schwierigere, spezielle Probleme anwenden zu sollen, wird jedenfalls zugeben, dafs auch diese, wie es scheint in England heimische Methode ihre volle Berechtigung hat. Freilich mutet es den deutschen Leser, der gewohnt ist, auf den ersten Seiten seines Lehrbuches eine Reihe von Definitionen zu finden, anfangs sonderbar an, wenn er am Anfange des Buches liest: „Man wird beim Studium der Dynamik finden, dafs gewisse Integrale sich beständig wiederholen. Es ist deshalb angezeigt, sie in einem einleitenden Kapitel zum Nachschlagen zusammenzustellen", wenn er also liest, dafs von dem, was in dem Buche behandelt werden soll, zunächst gar nicht die Rede ist; aber er wird sehr bald das Zweckvolle dieser Einrichtung erkennen, wird sich an dieselbe gewöhnen und bei richtiger Anwendung derselben Fertigkeit in der Lösung von praktischen Beispielen erlangen, die er aus rein theoretischen Lehrbüchern sich niemals erwerben wird; er wird sich mit dem Buch um so inniger befreunden, als es der Verfasser trotz seiner mehr auf das Praktische abzielenden Methode in eminenter Weise versteht, die Theorien klar darzustellen und als er die Lösung aller nur denkbaren einschlägigen Fragen entweder vollständig oder wenigstens andeutungsweise gibt.

In zehn Kapiteln, welche die Überschriften tragen: Trägheitsmomente, Das d'Alembert'sche Prinzip, Bewegung um eine feste Achse, Ebene Bewegung, Bewegung im Raume von drei Dimensionen, Bewegungsgröfse, Lebendige Kraft, Die Lagrange'schen Gleichungen, Kleine Schwingungen, Einige spezielle Probleme, wird der ganze Stoff behandelt; die gestellten Aufgaben sind grofsenteils solche, wie sie bei Prüfungen an englischen Hochschulen gegeben werden. Bei wichtigeren Prinzipien ist auch die historische Entwicklung dargelegt.

Welchen Wert man in unseren mafsgebenden Kreisen dem Werke beilegt, läfst sich daran erkennen, dafs Felix Klein der deutschen Übersetzung desselben ein empfehlendes Vorwort vorausgeschickt hat. Dem Übersetzer aber darf man es zu Danke wissen, dafs er uns eine solch hervorragende literarische Erscheinung in bequemer Weise zugänglich gemacht hat. Für weitergehende Studien sind Liebmanns Anmerkungen von grofsem Werte.

Föppl Dr. A., Vorlesungen über technische Mechanik. Erster Band. Einführung in die Mechanik. Mit 78 Figuren. 412 Seiten.

Vierter Band. Dynamik. Mit 69 Figuren. 456 Seiten. Leipzig. Teubner. 1898 bezw. 1899.

Dem dritten Bande des obigen Werkes, welcher in diesem Jahrgange unserer Zeitschrift S. 122 besprochen wurde, liefs der Verfasser zunächst den ersten folgen; in demselben soll der Leser mit den Elementen der technischen Mechanik vertraut gemacht werden; nach einer Einleitung, in welcher sich Föppl namentlich über die Wechselbeziehungen zwischen den Naturerscheinungen und dem menschlichen

Digitized by Google

Denken äufsert, behandelt er in acht Abschnitten die Mechanik des materiellen Punktes und des starren Körpers, die Lehre vom Schwerpunkte, bespricht dann die Energieumwandlungen, die Reibung, die Elasticität und Festigkeit, den Stofs fester Körper und die Mechanik flüssiger Körper.

Was nun die an dieser Stelle in erster Linie zu besprechende mathematische Behandlung des Lehrstoffes betrifft, so darf man nicht übersehen, dafs die Mathematik in einem Lehrbuche der technischen Mechanik nur Mittel zum Zwecke ist; der Verfasser hat also von seinem Standpunkte aus vollkommen recht, wenn er meint, die Lösung einer Aufgabe der Mechanik sei um so besser, je weniger Rechnung darauf verwendet werde. Trotzdem hat sich aber Föppl durch die Ausbildung der mathematischen Hilfsmittel, deren auch die technische Mechanik eben doch nicht entbehren kann, zweifellos grofse Verdienste erworben und zwar namentlich durch konsequente Benützung der Vektorgröfsen; und es läfst sich gar nicht leugnen, dafs die Darstellung mit Hilfe derselben an Klarheit, Übersichtlichkeit und Einfachheit ganz wesentlich gewinnt, umsomehr als der Verfasser dieselben im ganzen Werke durch auffallenden Druck von den richtungslosen Gröfsen unterscheidet. Dem Studierenden aber dürfte das Rechnen mit geometrischen Summen und Produkten nicht mehr Schwierigkeiten bereiten als das Operieren mit rein algebraischen Gröfsen. Im übrigen setzt der Verfasser im ersten Bande von mathematischen Kenntnissen nur die elementarsten Begriffe der Differential- und Integralrechnung und einiges wenige aus der analytischen Geometrie voraus, verweist dagegen ausführlichere Berechnungen teils in die Lehrbücher der analytischen Mechanik, teils behandelt er sie selbst im vierten Bande des Werkes, der sich eingehender mit den Gesetzen der Dynamik des materiellen Punktes, des starren Körpers und des Punkthaufens, mit den Bewegungsgesetzen zusammengesetzter Systeme und mit der Hydrodynamik beschäftigt.

Dafs in diesem (vierten) Bande weitergehende mathematische Vorkenntnisse vorausgesetzt werden, ist selbstverständlich; werden ja in demselben vielfach Probleme besprochen, die naturgemäfs eingehendere theoretische Untersuchungen erfordern; unter anderem werden Begriff und Anwendung des Potentials dargelegt, das Wesentliche von den Gesetzen der Planetenbewegung erläutert, das Prinzip von d'Alembert, die Euler'schen und Lagrange'schen Gleichungen und das Hamilton'sche Prinzip entwickelt, so dafs dieser vierte Band mehr oder minder den Charakter eines Lehrbuches der analytischen Mechanik hat. Freilich legt der Verfasser naturgemäfs wie im ersten so auch in diesem Bande das Hauptgewicht auf die praktische Verwertung theoretischer Forschungen und es findet sich in dieser Beziehung manche Untersuchung in diesem Buche, die man in anderen Lehrbüchern der Mechanik vergebens suchen dürfte; ich möchte von diesen beispielsweise nur erwähnen das sogar in der französischen Akademie der Wissenschaften vor einigen Jahren behandelte Problem von der fallenden Katze oder die Verwendung der Kreiseltheorie in der Praxis,

Digitized by Google

wie etwa bei der Untersuchung über die seitliche Ablenkung rotierender Geschosse oder die Schwingungen schnell umlaufender Wellen (Laval'sche Turbinenwellen), bei denen der Verfasser auch manch Interessantes aus eigenen experimentellen Forschungen mitteilt.

Wie bei allen seinen bisherigen Arbeiten ist es dem Verfasser auch bei diesem Werke in meisterhafter Weise gelungen, dem Studierenden das Verständnis der Sache durch lichtvolle Darstellung des Lehrstoffes, durch wiederholten Hinweis auf besonders Wichtiges und durch Lösung gut gewählter Aufgaben möglichst zu erleichtern. Die den beiden Bänden als Anhang beigefügte Zusammenstellung der wichtigsten Formeln verrät den praktischen Lehrer.

Würzburg. Dr. Zwerger.

Paulys Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegeben von Georg Wissowa. Sechster Halbband. Campanus ager — Claudius. Stuttgart, J. B. Metzlerscher Verlag 1899. Spalte 1441—2908. 15 M.

Das in unseren Blättern wiederholt besprochene Unternehmen schreitet langsamer vorwärts als der ursprüngliche Erscheinungsplan erwarten liefs. Der erste Halbband wurde 1893 ausgegeben, welchem der zweite 1894 in einem derartigen Zeitabstande folgte, dafs der 1. Band nach einem Jahre vollständig vorlag. So sollte denn auch weiterhin in jedem Jahre ein Band ausgegeben werden; demnach müfsten bis Anfang August 1899, wo der 6. Halbband erschien, eigentlich deren 12 oder 6 Bände fertig geworden sein, also gerade die doppelte Anzahl. Diese Verzögerung im Erscheinen der einzelnen Abteilungen hat zwar ihr Mifsliches, weil dadurch die Fertigstellung des ganzen Werkes 20 Jahre statt der ursprünglich geplanten 10—12 in Anspruch nehmen würde, aber sie läfst sich begreifen und entschuldigen einmal durch die grofsen Schwierigkeiten, welche dem Redakteur die Arbeit im Verein mit so zahlreichen Genossen verursacht, dann aber auch durch die gewaltige Erweiterung gegenüber der ersten Bearbeitung. In dieser umfafsten die Buchstaben C K (X) den zweiten Band mit 836 Seiten: jetzt ist der Buchstabe K ausgeschieden und soll später eigens behandelt werden, also z. B. Carthago siehe Karthago, und trotzdem umfafst der Buchstabe C bis Claudius schon 1747 Spalten des 5. und 6. Halbbandes! Das alles mögen jene bedenken, welche ungeduldig zu werden beginnen, und andrerseits mögen sie sich entschädigt halten durch den reichen und gediegenen Inhalt auch dieses Bandes.

Da die griechischen Worte unter K zu suchen sind, so sind die Artikel dieses Halbbandes hauptsächlich dem Gebiete der römischen Altertumswissenschaft entnommen, nur die mit Ch beginnenden gehören der griechischen an (auch etliche auf die ägyptische Geschichte bezügliche von Sethe finden sich hier). Zu dieser Gruppe sind besonders

Digitized by Google

eine Reihe geographischer Artikel zu zählen, so von unserem Kollegen Bürchner über Chalkidike, Chersonesos und Chios (mit Planskizze); von Oberhummer über Chalkis (mit zwei Planskizzen), Chaonia (mit Planskizze) und Chaironeia; hier konnte bei Erwähnung der Ausgrabungen, welche die archäolog Gesellschaft 1879/80 an dem *πολυάνδριον* der Thebaner auf dem Schlachtfeld hat vornehmen lassen, auch der Bericht erwähnt werden, welchen Kollege Reich im 17. Bd. unserer Gymn.-Blätter (Jahrg. 1881) als Augenzeuge geliefert hat („Das Thebanergrab bei Chäronea" S. 14—21). Dazu kommt noch Chersonesus Taurica von Brandis. Ausführliche Abhandlungen über wichtige Fragen der griechischen Tracht liefert Amelung in den Artikeln *χειριδωτὸς χιτών*, *χιτών*, *χλαῖνα*, *χλαμύς* und *χλανίς*; besonders aber sei hingewiesen auf die umfangreichen Erörterungen von Reisch über den Chor; derselbe Gelehrte behandelt auch die Choregie.

Unter den auf die römische Altertumswissenschaft bezüglichen Artikeln sind zahlreiche, welche sich auf die Geographie und Topographie des römischen Reiches beziehen, und zwar behandelt Hülsen die italische Landeskunde und die stadtrömische Topographie; besonders hervorzuheben ist Capitolium (topographischer Teil mit Plan 1 : 4000), Capua, Caudinae furculae (mit Karte); unter Cannae wäre zu den Abhandlungen, welche sich mit der Lage des Schlachtfeldes beschäftigen, noch hinzuzufügen: Dr. O. Schwab, Das Schlachtfeld von Cannae, Progr. des Wilhelmsgymnasiums in München 1898. Die Geographie von Gallien hat Ihm übernommen, die von Spanien und Britannien Hübner, von dessen Artikeln ich besonders auf Carthago nova und Celtiberer verweise.

Was die sogenannten Römischen Altertümer betrifft, so liefert Kubitschek eine Reihe wichtiger Abhandlungen zu den Staatsaltertümern, so Candidatus, Censores, Census, Centumviri (aufserdem Carnuntum und Castellum), nur Centuria ist von Kübler bearbeitet. Die römischen Rechtsaltertümer sind mit zahlreichen gröfseren und kleineren Artikeln, meist von Leonhard, vertreten (vgl. besonders Causa und Cautio); auch Seeck mit Cancellarius und Canonicarius ist zu nennen. Der treffliche Kenner des römischen Heerwesens v. Domaszewski bearbeitete besonders Castra und Centurio; daneben möchte ich auf Classis (= Flotte) von Fiebiger und Canabae = die nichtstädtische Ortschaft römischer Bürger bei den Standlagern, von Schulten hinweisen. Durch Knappheit und Sachlichkeit zeichnen sich besonders die vielen Beiträge zu den römischen Privataltertümern aus, welche wieder Mau zu diesem Bande geliefert hat, darunter mehrere mit Plänen, so z. B. Caupona und Chalcidicum. Erwünscht wäre hier meines Erachtens noch ein Artikel über Campana, welcher die Frage zu behandeln hätte, wie es mit der Bedeutung Glocke zum Läuten steht (Plin. N. H. 18, 360?). Besonders zahlreich sind die Beiträge, welche dieser Halbband zur römischen Prosopographie liefert; behandelt werden die römischen Familien der Canidii, Caninii, Canulei, Carrinates, Carvilii, Cassii (91 Nummern; darunter Nr. 59 der Cäsarmörder), Ceionii (44 Nummern), Cestii und Claudii (gar 451 Num-

Digitized by Google

mern auf 238 Spalten!). Diese letztgenannten Zusammenstellungen enthalten wichtige Beiträge zur römischen Geschichte, namentlich zur römischen Kaisergeschichte; so die Kaiserbiographien des L. Aurelius Verus (161—169) = L. Ceionius Commodus, die des Cassianius, eines Gegenkaisers des Gallienus, eines der sogenannten 30 Tyrannen, namentlich aber die des Kaisers Claudius, nicht weniger als 61 Spalten umfassend, sämtlich nach den hier schon früher dargelegten bewährten Gesichtspunkten geordnet. Unter den Claudiern wird auch Britannicus, der Sohn des Claudius, und Claudius Drusus, der Stiefsohn des Augustus behandelt; Kaiser Tiberius wird unter Julii zu finden sein, Kaiser Nero nach einer Anmerkung der Redaktion zu Sp. 2719 unter Domitii, welcher gens er als Privatmann angehörte — ein Notbehelf, da der Artikel nicht rechtzeitig fertig gestellt werden konnte. — Der Herausgeber selbst zeigt wiederum seine Kenntnisse auf dem Gebiete des römischen Religionswesens und Kultus in den Beiträgen: Capitolium (Tempel), (Juno) Caprotina, (Minerva) Capta, Ceres etc.

Weniger zahlreich sind in diesem Bande die Artikel zur Literaturgeschichte, dafür aber hat Schwartz, abgesehen von seinen Erörterungen über das Chronikon Paschale in der umfänglichen, 38 Spalten umfassenden Abhandlung über den Geschichtschreiber Cassius Dio und sein Werk eine bedeutende Leistung geliefert, sowohl was die richtige Würdigung dieses Schriftstellers anlangt, der auch nach meiner Meinung bisher immer überschätzt wurde, als auch die gehaltreichen Ausführungen über die Quellenverhältnisse, welche niemand übersehen darf, der hier weiterarbeiten will.

Bezüglich der Artikel aus dem Gebiete der Naturwissenschaften, in die sich Olck, Max C. P. Schmidt und Wellmann teilen, hat mir ein so vortrefflicher Kenner wie Kollege Stadler versichert, dafs sie manche Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten enthalten, die er gelegentlich zusammenstellen und verbessern will.

Alles in allem genommen aber glaube ich gezeigt zu haben, dafs auch hier das Sprichwort gilt: „Was lange dauert, wird gut". Hoffen wir also auf rüstiges und zwar, wenn möglich, etwas beschleunigtes Fortschreiten des Unternehmens.

München. Dr. J. Melber.

Dr. Ferdinand Schultz, Direktor des Königl. Kaiserin Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg, Lehrbuch der Geschichte für die Mittelklassen von Gymnasien und Realgymnasien und für Realschulen. Leipzig, Dresden, Berlin. L. Ehlermann. 1898. S. VIII u. 284. Preis 2,80 M.

Im XXXII. Bande S. 172 ff. dieser Blätter wurde der Versuch gemacht, Vorzüge und Mängel des Lehrbuches der Geschichte für die Oberstufe höherer Lehranstalten von Dr. Ferd. Schultz und Rudolf Thiele klar zu legen. In dem vorliegenden Lehrbuch des ersteren für die Mittelklassen von Gymnasien und Realgymnasien und für Real-

schulen ist die starke Hervorhebung des brandenburgisch-preufsischen Staates die nämliche geblieben, ebenso der ausgeprägt protestantische Charakter der gleiche wie im einschlägigen Teile des Lehrbuches für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Von der Geschichte des Altertums ist in dem neuen Lehrbuche nur insoweit die Rede, als Altgermanien in Betracht kommt; die mittelalterliche, neuere und neueste Geschichte der nichtdeutschen Staaten wird, soweit sie nicht im Zusammenhang mit der deutschen Geschichte gelegentlich unvermeidliche Berücksichtigung gefunden hat, in einem 12 Seiten Kleindruck umfassenden, der Geschichte Frankreichs, Englands und Rufslands gegönnten „Anhang", „insbesondere für Realschulen" bestimmt, schlichtweg abgemacht. Mit einem Worte: Die Hauptaufgabe, die dem Buche gestellt ist, gipfelt in dem Nachweise des S. 130 niedergelegten Satzes: „Der Staat, der unser deutsches Vaterland aus dem Zustande der Verelendung rettete, war Brandenburg-Preufsen", daher auch von 1134 an die Geschichte dieses Staates in ganz unverhältnismäfsiger Breite in den Vordergrund tritt, selbst in Zeiten, die hiefür wenig sachlichen Anlafs bieten. Bei dieser Tendenz kann es nicht wunder nehmen, dafs dem Verfasser, während er in Maximilian I. von Bayern nur einen „bigotten Herzog" sieht; Friedrich Wilhelm II., eine in der Geschichte nicht nach jeder Richtung unbedenkliche Persönlichkeit, S. 184 lediglich als „der feurige Preufsenkönig" gilt, ja dafs sein Buch, während es für die Erzählung im Texte Raum hat, der Grofse Kurfürst habe den wortbrüchigen Oberst v. Kalkstein in einen Teppich gewickelt über die polnische Grenze nach Brandenburg bringen lassen, bei Gelegenheit der Darstellung des Türkenkrieges von 1683—99 nicht einmal den Namen Max Emmanuels von Bayern und Ludwigs von Baden auch nur in einer Fufsnote ein Plätzchen gewährt. Schultz versteht es meisterhaft, nicht nur die ruhmreichen Perioden der brandenburg-preufsischen Geschichte unter gebührender Würdigung zur Geltung zu bringen, sondern die mancherlei Schattenseiten in ein unerwartet günstiges Licht zu rücken. So verdient das Buch seitens derer, die mit diesem Verfahren einverstanden sind, volle Anerkennung, andere wird es weniger befriedigen.

Das Anrecht auf solche Anerkennung wird noch erhöht durch die geschickte Gruppierung des verwerteten Stoffes, durch die verhältnismäfsig grofse Verlässigkeit der gebotenen Data, durch die ansprechende, der hier in Betracht kommenden Schülerklasse trefflich angepafste Erzählung, ein wohl zu beachtender Vorzug gegenüber dem zerhackten Stil des Lehrbuches für die Oberstufe, durch die musterhafte Sauberkeit von Druckversehen und durch die schöne und zweckmäfsige Ausstattung, welche ihm die Verlagshandlung angedeihen liefs. Wie dem Lehrbuche für die Oberstufe ist auch ihm S. 263—72 eine zweckdienlich zusammengestellte „Merktafel" beigegeben.

Auf einzelne sachliche Unrichtigkeiten aufmerksam zu machen, mag lieber unterbleiben, da der Verf es vorzuziehen scheint, auch da, wo offenkundig Irrtümliches vorliegt, bei seinen erstmaligen Angaben zu beharren. Es müfsten sonst so ziemlich alle in der oben erwähnten

Digitized by Google

Anzeige des Lehrbuches für die Oberstufe erhobenen Beanstandungen hier wiederholt werden. Da und dort wäre auch Neues beizufügen, wie z. B. dafs der Ländergewinn Österreichs im Passarowitzer Frieden nicht 1736, sondern im Belgrader Frieden von 1739 wieder verloren ging (S. 143); dafs mit Max III. Joseph in Bayern die jüngere, nicht die ältere Linie des Hauses Wittelsbach ausstarb (S. 174); dafs die Verfassung Hannovers durch Ernst August nicht 1834 aufgehoben wurde, in welchem Jahre ja noch Wilhelm IV. regierte, sondern 1837 (S. 217). Indes sei gerne wiederholt, dafs das Buch nach dieser Seite im ganzen recht sorgfältig ausgearbeitet ist.

S. Klein, Lehrbuch der Weltgeschichte für Schulen. 9., verbesserte Auflage. Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagshandlung. 1898. VII u. 440 Seiten. Preis 3 M., geb. 3,40 M.

Kleins Lehrbuch der Weltgeschichte, dessen 8. Auflage im XXXIII. Bande dieser „Blätter" S. 361 f. angezeigt wurde, ist in der vorliegenden 9. Auflage im wesentlichen unverändert geblieben. Die wenigen Abänderungen, die es erfuhr, beschränken sich auf da und dort eingefügte kurze Notizen zu inzwischen eingetretenen wichtigeren Ereignissen und auf die Ausmerzung offenkundiger Fehler, die in der genannten Anzeige und anderswo namhaft gemacht worden waren. In ersterer Beziehung fällt auf, dafs der Ereignisse, die sich 1897 auf Kreta und auf griechischem Boden, 1898 wegen Cuba abspielten, mit keinem Worte gedacht wird, während doch andere Vorkommnisse dieser Jahre berücksichtigt wurden, so z. B. S. 440 noch die Einnahme von Omderman, S. 431 das Ableben Bismarcks. Warum anderseits S. 264 an der evident unrichtigen Schreibung Allersheim statt Alerheim, S. 279 an der gleich unrichtigen Bezeichnung König „von" statt „in" Preufsen festgehalten wurde, ist nicht abzusehen.

Dafs S. 96 das in einem Schulbuche völlig überflüssige Sterbedatum des Kaisers Septimius Severus und mit ihm zahlreiche andere von gleich geringem Werte beibehalten wurden, soll nicht ernster beanstandet werden, obwohl lieber als Grundsatz gelten sollte, Monatsdata nur dann zu berücksichtigen, wenn es sich um epochemachende Ereignisse oder um hervorragend belangreiche Gedenktage der deutschen Geschichte handelt oder um Data, durch welche die Klärung des Zusammenhanges von Geschehenem gefördert wird. Ernster ist zu mifsbilligen, dafs so gar viele der angegebenen Data, freilich auch von Jahreszahlen, ungenau sind. Hiefür aus wenigen Seiten nur etliche Beispiele: S. 365 bietet statt des 9. den 10. Juni; S. 367 den 11. Juni statt Juli; S. 373 das Jahr 1866 statt 1865; S. 379 das Jahr 1863 statt 1862; S. 385 statt 1822 das Jahr 1823, den 14. September statt November und das Jahr 1854 statt 1853; S. 386 das Jahr 1888 statt 1889; S. 387 den 28. statt 29. Mai und den 26. statt 6. August; S. 398 den 12. statt den 2. Juli, S. 399 den 12. statt den 23. Februar.

Anderer Art sind folgende Versehen: 1803 blieb nicht das franzö-

Digitize

sisch gewordene Kurfürstentum Mainz bestehen, sondern Dalberg erhielt dafür Regensburg (S. 341, vgl. auch S. 344 und 348); S. 357 war auch des Verhältnisses Hannover-Englands zum Deutschen Bunde zu gedenken. Der südöstliche Teil des norditalienischen Festungsviereckes heifst nicht Legnagno, sondern Legnago (S. 387); S. 415 sind nicht preufsische, sondern dänische Thaler zu verstehen, deren letzterer sich zum ersteren wie 3 : 4 verhält. S. 429 fehlt bei Mecklenburg der Zusatz Schwerin, S. 436 wird der Schüler zu Irade eine Erklärung vermissen.

So gänzlich belanglose Notizen, wie z. B. dafs der Herzog von Braunschweig 1806 vom Schlachtfelde weg auf einer Bahre in seine Residenz verbracht wurde (S. 345), sollten in ein geschichtliches Lehrbuch nicht Aufnahme finden, weil, wollte man hiebei konsequent verfahren, kein Ende abzusehen wäre; auch nicht Schreibweisen, wie z. B. S. 113 Chlothilde, S. 408 Klothilde.

Schon die wohlverdiente erfreuliche Verbreitung, welche das in seiner Gesamtanlage gute und namentlich für katholische Anstalten empfehlenswerte Buch gefunden hat, sollte dem Verfasser ein Ansporn sein, dasselbe bei einer Neuauflage nach den bezeichneten Richtungen einer sorgfältigen Revision zu unterstellen.

Dr. Hermann Stöckel, Kgl. Prof.: Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit vom ersten Auftreten der Germanen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Zum Gebrauch an höheren Lehranstalten wie zur Selbstbelehrung. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. München u. Leipzig 1900. G. Franzscher Verlag. Jos. Roth, Kgl. und Herzogl. bayerischer Hofbuchhändler. XII u. 546 Seiten. Preis ungeb. 4 M.

Da das Buch[1]) in enger Beziehung zu dem 2. und 3. Bande von Stöckels „Lehrbuch der Geschichte für Mittelschulen" gedacht und ausgeführt ist, das seit 1893 an vielen bayerischen Mittelschulen Eingang gefunden hat, und da das gröfsere Buch zur Unterstützung des kleinern, zur Erweiterung und Vertiefung der aus dem letzteren und aus dem Unterricht gewonnenen Kenntnisse dienen soll, so sah sich der Verfasser genötigt, bei der Herstellung der zweiten Auflage von einer vorher beabsichtigten wesentlichen Veränderung in den Grundzügen abzusehen.

Es mag ja sein, dafs das Buch, sollte es zu einem „echten Volksbuche" umgestaltet werden, mancherlei Veränderungen prinzipieller Art zu unterziehen war. Sollte es hingegen dem oben genannten Zwecke dienstbar bleiben, so war unzweifelhaft die Aufrechterhaltung seines ersten Aufbaues vorzuziehen. Nicht allein zu den beiden letzten Bändchen von Stöckels Lehrbuch der Geschichte für Mittelschulen,

[1]) Vgl. Doeberls Anzeige der 1. Auflage auf S. 140 ff. des 28. Jahrganges dieser Blätter.

Digitized by Google

sondern auch zu jedem anderen Schulbuche der mittleren, neueren und neuesten Geschichte bietet es behufs Befestigung und Erweiterung der im Unterrichte erzielten Kenntnisse nach Inhalt wie Form eine in hohem Grade erwünschte Ergänzung. Kaum läfst sich ein anderes Buch nennen, das im Hinblick auf diese Absicht für die Anschaffung in Schülerlesebibliotheken und für den Privatbesitz der Schüler oberer Klassen gleich angelegentlich empfohlen werden könnte wie Stöckels „Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit".

Das in Anbetracht seines mäfsigen Umfanges sehr inhaltsreiche, allenthalben von warmer Vaterlandsliebe zeugende und konfessionell recht vorsichtig gehaltene Buch geht überall sorgfältig den Gründen der historischen Ereignisse nach, sucht ihre Entwickelung und ihren Verlauf mit grofsem Geschicke klar zu legen, enthält vielfach gute Zusammenstellungen und Vergleiche des eben Behandelten mit früher Vorgeführtem, würdigt Personen und Ergebnisse mit verständigem Urteile, hält sich in der Darstellung gleich fern von einer trockenen Aufzählung wie von phrasenhaften Ausführungen, ist zudem korrekt und ansprechend hinsichtlich der Diktion und in den Angaben von Daten fast durchweg verlässig. Eine recht dankenswerte Beigabe sind die zahlreichen Hinweise auf einschlägige Dichtungen und Kunstwerke, die Vorführung besonders wichtiger Aktenstücke oder aus solchen ausgewählter Stellen, charakteristische oder die jeweilige Situation charakterisierende Aussprüche hervorragender Männer, desgleichen die nicht seltenen etymologischen Bemerkungen. Nach diesen Richtungen und hinsichtlich der Gruppierung des Stoffes bietet das Buch auch Lehrern allerlei Belangreiches.

Was einer neuen Auflage des tüchtigen Buches not thut, ist meines Erachtens zunächst eine eingehende Prüfung und damit verbundene Ausscheidung, beziehungsweise Ergänzung des behandelten Stoffes. Schon die getroffene Trennung von Text und zahlreichen, mitunter nicht wenig umfangreichen Anmerkungen, an und für sich gewifs löblich, bringt es mit sich, dafs einzelnes, zuweilen sogar auf der gleichen Seite, zweimal gesagt wird. Auch darauf wird zu achten sein, dafs nicht hier ziemlich belanglose Dinge besprochen werden, während anderswo weit Wichtigeres unerwähnt bleibt. Insbesondere in der Behandlung der Neuzeit macht sich ferner der Übelstand geltend, dafs mit Monatsdaten, die für das Verständnis des Zusammenhanges der Ereignisse unentbehrlich sind, in der Regel allzu haushälterisch umgegangen wird, dafs sich aber doch auch wieder weniger bedeutende, vereinzelt sogar mit Angabe der Tageszeit oder -stunde vorfinden. Eine genaue Revision nach diesen Richtungen wird dem Verfasser von selbst mancherlei Änderungen als wünschenswert erweisen.

Nach diesen Bemerkungen mehr allgemeiner Natur nur noch etliche Einzelheiten aus der zweiten Hälfte des Buches!

Die Mutter des Schwedenkönigs Karl X. war eine Stiefschwester Gustav Adolfs (S. 301). Das jülich'sche Erbe kam zunächst nicht an die Pfalz, sondern an Pfalz-Neuburg (S. 308). Die Autorität Johannes

v. Müllers, des spätern Kultusministers des Königs Jérôme, ist für die Hochhaltung Preufsens eine ganz geringe (S. 319). Bei der Kriegserklärung von 1792 handelte es sich weniger um die Einziehung der deutschen Enklaven als um die Schädigung der Rechte deutscher Fürsten durch die einschlägigen Beschlüsse der konstituierenden Versammlung in der Nacht vom 4. August (S. 364 u. 374). Der 1806 gestorbene Herzog Ferdinand von Braunschweig war nicht ein Enkel, sondern ein Neffe des Siegers von Krefeld und Minden (S. 374). Die zweite Verfassung der französischen Revolutionszeit gehört dem Jahre 1793 an, nicht 1792 (S. 385). Der Verfasser der Schrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" war nach der Aussage der Tochter Palms der amovierte gräfl. Rechternsche Konsistorialrat Yelin von Winterhausen bei Würzburg (S. 392). Goethe starb 1832, nicht 1831 (S. 405). Dafs Raffl der Verräter Hofers war, ist für die Aufnahme in ein Schulbuch zu wenig gesichert (S. 413). Die Krim kam erst 1783 an Rufsland, nicht 1774 (S. 415). Für die Zugehörigkeit Rieds war S. 424 das Innviertel zu nennen statt Oberösterreich. Dafs die 1826 aus Missolunghi nicht entkommenen Griechen die Stadt in die Luft sprengten, ist doch etwas zu viel gesagt (S. 439); ebenso, dafs 1848 rückschrittliche Ministerien in Masse abdankten (S. 457). Sebastopol hielt im Krimkrieg eine Belagerung von 349 Tagen aus, somit nicht „über ein Jahr" (S. 473). S. 477 ist schwer zu verstehen, warum Bologna von den übrigen päpstlichen Legationen ausgeschieden wird. Die „Historiker" David Straufs und Renan passen nicht gut zu Ranke und Thiers (S. 515).

Der Ausdruck und der Satzbau sind äufserst selten zu beanstanden. Beispielsweise mögen etwa herausgehoben werden: „Der deutsche Orden erhob sich seit 1466 nicht mehr aus seinem Verfall, und als die Reformation begonnen hatte, verwandelte Albrecht von Brandenburg Ostpreufsen in ein weltliches Herzogtum" (S. 308), „die staatsmännische Gehaltenheit" Montesquieus (S. 352) und dann und wann ein Satz wie der wohl durch ein Druckversehen entstellte in der Anmerkung 1 auf S. 529.

Von Druckfehlern ist übrigens das Buch im allgemeinen anerkennenswert rein gehalten. Abgesehen von den bereits vom Verfasser richtig gestellten seien als auffälligere folgende genannt: S. 323 steht unverholen statt unverhohlen; S. 400 bitten statt bieten; S. 425 Bur statt Bar; S. 539 letzte Zeile von unten 1863 statt 1883. Auf S. 429 wird im Text Z. 9 v. u. wohl „gegenüber" zu streichen sein.

Die Orthographie ist in bester Ordnung. Der Schreibung Bayreut, Donauwört, Fürt, Prut wäre richtiger die gewöhnliche vorgezogen worden. Auch Kan statt Khan (S. 342) fällt auf. S. 322 war Finck zu schreiben statt Fink.

Möge das Buch, eine im Interesse unserer Schulen erfreuliche Gabe, zugleich von der Verlagshandlung gut ausgestattet und zu billigem Preise angesetzt, auch in seiner zweiten Auflage die wohlverdiente Beachtung und Verbreitung finden!

Digitized by Google

Karl Lorenz, Der moderne Geschichtsunterricht. Eine historisch-pädagogische Studie für Geschichtslehrer sowie Gebildete aller Stände. Mit 8 kulturgeschichtlichen Bildern. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. München 1900. Druck und Verlag von R. Oldenbourg. XII und 188 Seiten.

Aus den 148 Seiten der auf S. 634—39 des XXXIV. Bandes dieser Blätter angezeigten ersten Auflage sind es nunmehr ihrer 188 geworden. Wenn es sich um Schulbücher handelt, im allgemeinen kein Freund „vermehrter Auflagen", würde ich es doch dem Verfasser gerne nachsehen, selbst wenn die Erweiterung seiner Schrift noch gröfsere Kreise gezogen hätte, nicht so fast darum, weil sie kein Schulbuch im engeren Sinne ist, sondern insbesondere deshalb, weil er, auf einem für Mittelschulen höchst wichtigen Gebiete das Wort führend, man mag ihm beipflichten können oder nicht, auf Grund tiefinnerlicher Überzeugung und praktischer Erfahrung seine Sache stets ansprechend zu begründen weifs; weil man seiner Schrift Seite um Seite ansieht, wie viel noch im Herzkämmerlein des Autors verschlossen blieb; endlich weil er, unbekümmert um den Beifall oder Nichtbeifall des Lesers, allenthalben sozusagen frank und frei von der Leber weg spricht.

Im theoretischen Teile der Schrift begegnen wir allerdings nicht eben zahlreichen und zudem meist knapp gehaltenen Einschiebseln; mitunter wurden auch gleichgeartete Abänderungen und Streichungen vorgenommen, sämtliche in leicht ersichtlicher Weise nach vorausgegangener reiflicher Überlegung. Die sachlich wesentlichste und gewifs auch meistberechtigte Abänderung hat in diesem Teile wohl S. 21 erfahren, auf der sich die Verwendbarkeit der genetischen Behandlung des Geschichtsstoffes beim Schulunterrichte eine sehr namhafte Einschränkung gefallen lassen mufste. Auf S. 13 gibt der Verf. eine nähere Begründung des Satzes: „Die bisherige einseitige Betonung der politischen Verhältnisse, wobei Kriege und Schlachten einen unverhältnismäfsig breiten Raum einnahmen, mufs — aber ohne dafs das Verständnis der politischen Verhältnisse Schaden leiden darf — vorsichtig und nur mit Beseitigung der nebensächlichen und unwesentlichen Dinge eingeschränkt werden", weil er Widerspruch gefunden habe. In dieser Beziehung wird der Verf. daran erinnert, dafs sich die vorstehende Behauptung auf S. 15 der ersten Auflage in einer recht beträchtlich weiter gehenden Fassung findet, und dafs die neue Gestaltung derselben einer schärferen prinzipiellen Beanstandung kaum begegnet sein würde. S. 12 der zweiten Auflage verweist wie S. 14 der ersten auf die Einleitung, mit Unrecht, weil die letztere in der neuen Auflage in Wegfall gekommen ist.

Erheblich stärker wurde da und dort im praktischen Teile eingegriffen. Schon in der „Stoffauswahl" begegnen wir verschiedenen Einschiebseln, mit denen man sich indes fast durchweg gerne einverstanden erklären wird. Wenigstens meinerseits ist dies ungeachtet der vom Verf. gemachten gegenteiligen Erfahrungen nicht der Fall,

wenn er auf S. 30 meint, das perikleische Zeitalter komme für 6klassige realistische Mittelschulen wohl kaum in Betracht, wogegen er „die Diadochenkämpfe und ihr Ergebnis" auch an diesen Schulen, wie es scheint, eingehender behandelt wissen will. Ich bin vielmehr der Ansicht, dafs an derlei Mittelschulen die so wenig durchsichtigen Diadochenkämpfe thunlichst kurz abgemacht werden sollen, dafs hingegen auch an ihnen eine keineswegs blofs oberflächliche Berücksichtigung des perikleischen Zeitalters völlig unerläfslich sei.

Den „Beispielen für die genetische Behandlung" ist S. 60—65 recht instruktiv und zugleich zeitgemäfs ein neues beigesellt worden: „Die römische Kolonialpolitik und ihr Einflufs auf die inneren und äufseren Verhältnisse" [1]). Nicht minder wertvoll ist das unter der gleichen Rubrik S. 75—81 neu aufgenommene Stück: „Warum sind die deutschen Städte im Mittelalter kaiserfreundlich, die italienischen dagegen kaiserfeindlich?"

Weniger sagt mir das Seite 107—14 neu eingereihte Beispiel für vorwiegend objektive Behandlung zu: „Das europäische Gleichgewicht und der Erbfeind", so gut es sich auch im „Kampf gegen historische Phrasen" ausnehmen mag. Alles in allem genommen steht der Wert dieses „Beispieles" doch kaum höher als der eines gegen das England unserer Tage polemisierend gerichteten Zeitungsartikels. Vor derartigen Expektorationen in der Schule dürfte lieber zu warnen sein. Das auf S. 114—21 folgende neue Stück: „Geschichtsunterricht und Schullektüre" enthält wieder, von dem über Lessings Laokoon Gesagten teilweise abgesehen, eine Reihe sehr beachtenswerter Gedanken.

Es würde zu weit führen, auf zahlreiche andere gelegentliche Abänderungen und kleinere Einfügungen des näheren einzugehen; es genüge die Andeutung, dafs die schon in der ersten Auflage bedeutsame Schrift in der neuen Bearbeitung an Wert noch beträchtlich gewonnen hat, und dafs sie so verdient, besonders seitens der Geschichtslehrer an unseren Mittelschulen, der ihr vollauf gebührenden Beachtung auch thatsächlich gewürdigt zu werden.

München. Markhauser.

Schenk, Direktor Dr. K., Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. Teil I. Sexta: Lebensbilder aus der vaterländischen Geschichte. 70 S. gebd. M. 1.—. — Teil II. Quinta: Erzählungen aus der sagenhaften Vorgeschichte der Griechen und Römer. 46 S. gebd. M. —.80. — Teil IV. Untertertia: Vom Tode des Augustus bis zum Ausgang des Mittelalters. 87 S. gebd. M. 1.20. — Teil V. Obertertia: Deutsche und preufsische Geschichte bis zum Jahre 1740. 84 S. gebd. M. 1.20. Leipzig, B. G. Teubner. 1899.

Diese vier Bändchen bilden zusammen mit dem schon früher

[1]) Auf S. 60 Z. 14 v. u. ist wohl nach dem Worte „Anknüpfungspunkte" das Wörtchen „als" einzusetzen.

Digitized by Google

(Jahrgang XXXV, S. 753 ff.) angezeigten III. Teil (Quarta: Altertum) ein Ganzes; wenn noch T. VI. (Untersekunda: Von 1740 bis zur Gegenwart) hinzugekommen sein wird, ist die Reihe der für die untere und mittlere Stufe des Geschichtsunterrichtes erforderlichen Lehrbücher ebenso abgeschlossen, wie mit dem Erscheinen des Teiles IX. (Oberprima: Neuzeit) die für die Oberstufe bestimmten Lehrbücher fertig vorliegen werden. Im ganzen also neun Bände Historie, den neun Klassen der höheren Lehranstalten entsprechend, während man anderwärts mit 5 oder 6 Bänden ausreicht. Von Teil III. an erscheint je eine Ausgabe A für Gymnasien und eine Ausgabe B für Realanstalten. Alle diese Bändchen, soweit sie bis jetzt erschienen sind, zeigen, um das Äufsere vorwegzunehmen, die gleiche gediegene Ausstattung, sie sind in heller Leinwand gebunden, der Preis ist billig gestellt, erhöht sich jedoch bei der Zugabe von 2 oder 3 Karten, die dem Referenten nicht zugegangen sind, um 20, bezw. 30 Pf.

Es ist keine leichte Aufgabe für einen Bücherschreiber, die Geschichte allen Schülern des Gymnasiums mundgerecht zu machen, den „Leutchen" der Sexta (wie es im Vorworte des 1. Bändchens heifst) und dann wieder dem heranreifenden Primaner; namentlich wird diese Aufgabe schwierig, wenn man, wie Schenk, lebendig erzählen, die Schüler packen will. In vielen Partien ist das u. E. dem Verfasser gelungen, an nicht wenigen Stellen aber scheint uns der Ausdruck etwas forciert und gewaltsam, an manchen auch geziert und weichlich, an anderen wieder für die betreffende Altersstufe zu schwierig und abstrakt. Beispiele der ersten Art sind: Deutschland verschlief das Zeitalter der Entdeckungen (IV, S. 81); der Bürgerkrieg raste (IV, 52); Handel und Gewerbe klommen äufserst langsam empor (V, 78). Beispiele der zweiten Art, wenn Karls d. Gr. zweite Gemahlin ein mildes, liebliches Edelfräulein aus Schwaben (IV, 28) oder Gustav Adolfs Gemahlin die wunderschöne Eleonore genannt wird (V, 51); der Sextaner läfst sich ja durch den gleichen Märchenton I, 51 allenfalls gewinnen, der Obertertianer kaum. Selbst die waldumrauschte Wartburg, die Schwertesgewalt, das überaus häufige „Hingang" statt „Tod" gehören dahin, während die Feldobristen und „es standen ihrer germanische Männer" u. s. w. (V, 55 von der Schlacht bei Warschau 1656!) mehr altertümlich klingen; zu trivial ist Zipfel V, 23; das Perf. Pass. ohne worden (z. B. V, 39) ist eine unberechtigte sprachliche Eigentümlichkeit Norddeutschlands. Zu entlegene oder schwierige, weil zu abstrakte Ausdrücke sind endlich die Wasserkante (IV, 18); staatliche Eigenart (IV, 55) oder wenn das Fähnlein eine taktische und Verwaltungseinheit genannt wird. Die Verdeutschungen oder Erklärungen sind nicht immer notwendig und glücklich; so das häufige parteilos statt neutral, Heereskörper st. Armeekorps, Besuche st. Audienzen, Doge (= Präsident). Undeutlich ist der Ausdruck I, 43, Z. 5; 45, Z. 3 v. u.; II, 25, Z. 15 v. u.; V, 29, Z. 5 v. u.; 32, Z. 11; 43, Z. 7 v. u. (ihr); 46, Z. 4 v. o. (Interp.!); auch V, 22 Mitte und 52, 17 ff. sind schwerfällige, bezw. undeutliche Sätze. Fufsnoten wie V, 73: „Er (Karl XII.) war übrigens ein Wittelsbacher" verraten sich zu deutlich

als nachträgliche Zusätze; sonst war es ja leicht, den Zusammenhang mit dem S. 54 über Karl X. Gustav Gesagten herzustellen.

Was nun den in den vier neuen Bändchen gebotenen Stoff anlangt, so können wir über T. I. und II. ganz kurz sein, da sie für bayerische Schulen, welche diesen systematischen Vorkursus in der Geschichte nicht kennen, nicht in betracht kommen. Freilich auch die preufsischen Lehrpläne vom Januar 1792 wollen für den sog. propädeutischen geschichtlichen Unterricht in Sexta und Quinta freie Erzählung des Lehrers ohne Anschlufs an ein anderes Buch als das deutsche Lesebuch, weshalb z. B. O. Jäger diese Stunden einfach als deutsche Stunden behandelt. In diesem Sinn haben wir auch den „propädeutischen Geschichtsunterricht" und unsere deutschen Lesebücher geben für eine solche Einführung in die vaterländische Geschichte und in die klassischen Sagen ausreichenden Stoff. Das vorliegende Bändchen für Sexta bietet Lebensbilder aus der vaterländischen Geschichte in 14 Abschnitten: Die drei Kaiser des neuen Reiches, mit Wilhelm II. beginnend; dann die Regenten Brandenburg-Preufsens vom Grofsen Kurfürsten bis Friedrich Wilhelm III. (Fr. W. II. ist mit Recht übergangen); endlich sechs Bilder „aus der deutschen Geschichte des Altertums und des Mittelalters": Armin der Befreier, Karl d. Gr., Heinrich I., Otto d. Gr., Friedrich Rotbart, Rudolf v. Habsburg. An geeigneten Stellen sind Gedichte eingeschaltet; das Panegyrische drängt sich nur selten störend hervor, sagenhafte Züge und Anekdoten sind nicht ausgeschlossen, in der Angabe der Jahreszahlen ist keine Folgerichtigkeit; irreführend ist die Bemerkung über Rudolfs Tod S. 70.

Teil II. für Quinta enthält Erzählungen aus der sagenhaften Vorgeschichte der Griechen und Römer. Hier sind nun auch die Abschnitte z. T. untergebracht, welche ich bei der Anzeige des III. Teiles in der Geschichte des Altertums vermifste (danach wäre also das XXXV, S. 754 f. Gesagte zu ergänzen). In einem belangreichen Punkt freilich wird Schenks Auswahl nicht die allgemeine Billigung finden: der Trojanische Krieg, sowie die Irrfahrten und die Heimkehr des Odysseus sind ausgeschieden, weil sie „offenbar weit eher zu den eigentlichen Sagen als zu der sagenhaften Vorgeschichte gehören". Das ist u. E. eine zu einseitige Auslegung der einschlägigen Vorschrift. Und soll nun der Schüler die „eigentlichen Sagen" gar nicht oder wieder aus einem anderen Buch und in einer andern Unterrichtsstunde kennen lernen? Als Ersatz für Penelope und Telemach werden dem Schüler Namen geboten, wie Tisamenes, Aletes, Thymöthes, Melanthus, Euäphnus, Euphaës, Öbalus und Theoklus. Solche *ἀμενηνὰ κάρηνα* glaubte man glücklich aus der Schule verscheucht zu haben, nun kommen sie zur Hinterthür des „propädeutischen Unterrichts" wieder herein!

Teil IV. (für Untertertia) enthält die Geschichte vom Tode des Augustus bis zum Ausgang des Mittelalters (mit Einschlufs Maximilians I. und des Zeitalters der Entdeckungen). Dafs in einem Lehrbuch der Geschichte nicht alle Teile mit gleicher

Digitized by Google

Ausführlichkeit behandelt sind, wird man nicht beanstanden können, wiewohl im allgemeinen dem Lehrer, nicht dem Lehrbuch die Entscheidung darüber zufallen sollte, was im Unterricht eingehend und was nur in grofsen Zügen durchgenommen werden soll. In keinem Fall aber darf die Auswahl so subjektiv sein, wie in dem vorliegenden Buch. Während z. B. Konradin, auch die Aussöhnung zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayern ganz kurz abgemacht wird, werden die wechselnden Schicksale der Hansa, ihre Kriege und ihre Fahrzeuge von den Schuten und Schniggen bis zur „Bunten Kuh" auf 5½ Seiten — „in ihr Recht eingesetzt", wie es im Vorwort heifst. Das alles ist zwar im höchsten Grade aktuell und es ist bezeichnend, dafs Schenk, der im übrigen keine Bücher citiert, hier zu noch eingehenderer Belehrung auf das eben erschienene Buch des Viceadmirals Werner verweist, aber die Geschichten von Klaus Störtebacher (= Becherstürzer) mag der deutsche Junge nach wie vor in seinen Lesebüchern suchen, nicht in den Lehrbüchern!

Im einzelnen sei noch bemerkt, dafs Maximilian I. zu Innsbruck weder gestorben ist noch begraben liegt (S. 76), das bekannte Grabmal ist ein Kenotaphion; Wenzel starb nicht aus Schreck über Hus' „Einäscherung", wie man S. 67 verstehen mufs; mifsverständlich sind auch die Vergleiche mit der Gegenwart bei der Erwähnung der Reichsbeamten S. 56 und der Einwanderung in Amerika S. 81, welche eine Angabe der Zeit erheischen, endlich auch die Hervorhebung des Wortes „Hoffahrt" S. 56, und die Erwähnung der grammatischen Studien Karls d. Gr. S. 27. Dafs Barbarossas Demütigung vor Heinrich dem Löwen eine Sage, bezw. eine Erfindung der späteren Darsteller sei (S. 50), ist nicht erwiesen; überhaupt verwendet Schenk das Fragezeichen etwas reichlich, z. B. auch bei dem Jahr der Schlacht im Teutoburger Wald, bei der Beendigung der Sachsenkriege Karls d. Gr., sowie bei dem Blutgericht von Verden. S. 38 vermifst man eine Erwähnung von Ottos III. Besuch in Aachen, S. 49 die Angabe, dafs Arnold von Brescia ein Mönch war (dagegen ist die Streitfrage, ob Gregor VII. vor seinem Papsttum Mönch war, S. 43, für die Schüler dieser Stufe belanglos!); S. 75 ist unter Maximilians Reformen der ewige Landfriede nur gelegentlich erwähnt; S. 76 ist die Eroberung Konstantinopels im Kleindruck und nicht an der gehörigen Stelle (bei Friedrich III.) untergebracht. Die Jahreszahlen fehlen im Text bei der Zerstörung Mailands, sowie bei dem Sturz Heinrichs des Löwen: in der Zeittafel sollten aus der aufserdeutschen Geschichte wenigstens einige Daten, wie 1066 Hastings und 1429 Jungfrau von Orleans aufgenommen sein. Entbehrlich war dagegen im Texte die Aufzählung der vier Frauen Karls d. Gr., desgleichen Namen, wie Johannes Tzimitzes, Badwilla = Totilas, Platen-Hallermundt. — Druckfehler sind mir besonders bei Namen aufgefallen: Veluda S. 9, Mazentius S. 12, Boetislav S. 40, Allessandria S. 50, Weiblingen S. 63; ferner S. 61 Ubergang, von Zahlen 1526 st. 1516 S. 75, wo übrigens Spanien besser als Ganzes genommen worden wäre, in der Herrschertafel endlich 1197 zweimal st. 1198.

Teil V. (für Obertertia) enthält „Deutsche und preufsische Geschichte bis zum Jahr 1740", d. h. erstere vom Beginn der neuen Zeit an, was im Titel ausgedrückt sein sollte. Auch in diesem Teil fällt die ungleiche Ausführlichkeit auf. Namentlich in der Geschichte des Preufsenlandes sind gewifs auch für preufsische Landeskinder zuviel Einzelheiten geboten: Namen wie Anktumo aus Pogesanien und Heinrich Monte aus Nadangen verdienen nicht der Vergessenheit entrissen zu werden. Auch Hollands Grofsthaten zur See sind zu reichlich bedacht; von Namen wie Brakel, dem Kühnsten der Kühnen, u. s. w. gilt das oben (bei IV.) Bemerkte: dergleichen mag allenfalls in einem Lesebuch eine Stelle finden, nicht aber in dem Lehrbuch der Geschichte. Sonst geht dem Schüler der Mafsstab für das wirklich Bedeutende und Wertvolle verloren. Oder denkt der Verfasser im Ernste dadurch sein Teil zu einer Umprägung der geschichtlichen Werte beizutragen?

Zu einzelnen Stellen sei bemerkt: i. J. 1532 war kein Reichstag in Nürnberg (S. 11), sondern in Regensburg; das Jahr der Schlacht von Pavia, sowie der Schlacht von Mohacz sollte S. 13 nicht fehlen (ersteres findet sich in der Zeittafel), überhaupt sind die auswärtigen Kriege Karls V. etwas kurz dargestellt; S 14 könnte man annehmen, dafs Hermann v. Wieds Versuch, Köln der Reformation zuzuführen, gelungen sei, zu S. 18 ist zu bemerken, dafs schon Ferdinand I. den Türken einen Tribut zahlte; S. 21 ist die Erklärung des Namens Winterkönig unzulänglich, geradezu irreführend aber ebendort die Bemerkung, die „Pfalz" sei mit Gewalt zur alten Lehre zurückgebracht worden; Wallenstein (Sch. sucht bekanntlich[1]) die Schreibweise Waldstein und gelegentlich Waldsteiner wieder in ihr Recht einzusetzen) lebte nach seiner Entlassung nicht in Prag (S. 25), sondern meist in Gitschin; Gustav Adolf hat weder das Elsafs befreit noch den Protestantismus in Augsburg wiederhergestellt (S. 27); nicht glücklich ist S. 35 die Zusammenstellung Karl Ludwigs von der Pfalz mit den Pfarrherrn als Wiederherstellern Deutschlands nach dem dreifsigjährigen Krieg; S. 37 ist von einem „ersten Römerzug" Ludwigs des Bayern die Rede; S. 42 befriedigt weder die Erklärung des Namens Bierziese (doch wohl von Accise!) noch die des Beinamens Nestor (von der Gewandtheit im Lateinischen!); S. 65 ist die Eroberung Ofens auf 1685 (st. 1686), S. 68 die Pfalzverwüstung auf 1688 (st. 1689) gesetzt; S. 71 ist der Ausdruck „deutsche Schweizerregimenter" nicht deutlich genug; Karl XII. eilte nicht durch Preufsen nach Stralsund (S. 74); S. 30 fehlen die schwedischen Feldherrn in der Schlacht von Nördlingen; S. 54 sollte angegeben sein, dafs der polnische Zweig der Wasa katholisch geblieben war; ebenso ist S. 40 nicht zu ersehen, wie Kurprinz Jos. Ferdinand in erster Linie als Universalerbe der span. Monarchie in Betracht kommen konnte; die Siege des Prinzen Eugen sind S. 74 zu kurz abgemacht, jedenfalls sollte das zum Volkslied gewordene Soldatenlied erwähnt sein, sowie das, was von den Eroberungen nicht verloren

[1]) Vgl. S. 337 dieser Blätter.

Digitized by Google

gegangen ist. Umgekehrt war manches entbehrlich, wie die Übersetzung von suum cuique (für Obertertianer!) und die Aufzählung der 28 von den Franzosen heimgesuchten Orte. Manches ist auch wiederholt erwähnt: der permanente Reichstag erscheint S. 32 u. 77; Francke S. 72 u. 79; der Zopf S. 76 u. 78; die Allongeperücke gar dreimal, einmal so, dafs man meinen könnte, auch die gemeinen Soldaten hätten sie früher getragen S. 76; die Bemerkung über die anstöfsige Tracht der Frauen und Mädchen S 78 ist in einem Schulbuch anstöfsig, mindestens entbehrlich. In der Zeittafel konnten die Ereignisse eines Jahres auf einer Zeile zusammengefafst werden, was manchmal geschieht (z. B. bei 1675), häufiger aber unterbleibt (z. B. bei 1626, 1629); dadurch wäre Raum gewonnen worden für Zahlen, die man ungern vermifst, z. B. 1520, 1563, 1566, 1572, 1623; selbst die Schlacht von Lützen ist nicht erwähnt. In der Herrschertafel, welche übrigens der Schüler selbständig anfertigen sollte, waren statt der „Lothringer", welche doch in das nächste Bändchen gehören, eher die zwei ersten preufsischen Könige aufzunehmen, welche in diesem Bändchen behandelt sind.

Von Druckfehlern erwähne ich S. 9 Johannes (st. Johanns); S. 22 Stadtlohe (wie auch im VIII. Teil beharrlich st. Stadtlohn); S. 39 Burchadinger; S. 43 Hofmeister des deutschen Ordens; S. 5 fehlt beim Titel der zweiten Schrift Luthers „Von der babylon. Gefangenschaft" (so war auch IV, S. 63 st babylon. „Verbannung" zu schreiben) der Zusatz „der Kirche"; auch S. 20 Z. 4 v. o. u. S. 33 Z. 23 v o. fehlt ein Wort; S. 84 ist auf der vorletzten Zeile der Zeittafel „sowie" st. „mit" zu schreiben. — Die betonte Silbe ist ganz selten angegeben (disp. Achillēa S. 42); nicht bei Loyola, Slawata u. s. w.; reichlicher sind die Erklärungen der geographischen Namen.

Die geschichtlichen Lehrbücher Schenks kommen für die Mehrzahl der aufserpreufsischen Lehranstalten schon infolge der abweichenden Verteilung der Lehrpensen sowie der ausführlichen Darstellung der preufsischen Geschichte kaum ernstlich in Betracht; aber auch an norddeutschen Schulen werden sie den Wettbewerb mit anderen neu erschienenen Lehrbüchern (wir nennen nur das von Neubauer) u. E. erst dann mit Erfolg aufnehmen können, wenn sie in der Sprache wie im Inhalt manche Nachbesserung erfahren haben werden. Als einen kleinen Beitrag zu einer solchen Nachbesserung möge man auch diese Anzeige auffassen!

Zweibrücken. H. Stich.

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, herausgegeben von Dr. Georg Steinhausen, Universitätsbibliothekar in Jena. In Verbindung mit A. Bartels, Weimar, H. Boesch, Direktor des Germanischen Museums, Dr. Th. Hampe, Custos am Germanischen Museum, Dr. F. Heinemann, Bibliothekar der Bürgerbibliothek zu Luzern, Dr. Gg. Liebe, Archivar in Magdeburg, Dr.

Digitized by Google

E. Mummenhoff, Archivrat in Nürnberg, Dr. H. Pallmann, Custos am Kgl. Kupferstichkabinet in München; H. Peters, Nürnberg; Dr. E. Reicke, Custos an der Stadtbibliothek in Nürnberg u. a. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Leipzig. 1899.

Eine neue Sammlung von Monographien! Bereits haben wir die im Verlage von Velhagen und Klasing erscheinenden Monographien zur Kunstgeschichte, zur Weltgeschichte, zur Erdkunde, das Kupferstichkabinet (Fischer und Franke, Berlin); den Klassischen Bilderschatz und Klassischen Skulpturenschatz (München, Bruckmann); das Museum (Seemann, Berlin) etc., um das Wichtigste zu nennen: man sieht, die deutsche Kulturgeschichte ist dabei noch nicht vertreten, wenn man etwa absieht von einzelnen Bänden der Monographien zur Weltgeschichte, wie z. B. Below, Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum. Von den genannten Unternehmungen unterscheidet sich das vorliegende sehr wesentlich sowohl nach dem Inhalt wie nach der Ausstattung und den Illustrationen. Um mit letzterem Punkte zu beginnen, so hat der Verleger, Eugen Diederichs in Leipzig, aus ganz Deutschland ein Material von ungefähr 5000 Illustrationen zusammentragen lassen, welches nach kulturhistorischen wie nach künstlerischen Gesichtspunkten geordnet zugleich dazu dienen soll, das Volk mit den besten Holzschnitten und Kupferstichen unserer alten Meister bekannt zu machen; kein Bild soll doppelt verwendet werden, wie dies, nebenbei bemerkt, in den oben an erster Stelle genannten Monographien häufig geschieht. Quellen dieses grofsartigen Bilderschatzes sind vor allem Deutschlands grofse Sammlungen: Die des Germanischen Nationalmuseums, die Kupferstichkabinette zu Berlin, Donaueschingen, Dresden, Gotha, Koburg, München, Nürnberg und Wien; die Kunstgewerbemuseen in Berlin und Hamburg sowie das Buchgewerbemuseum in Leipzig, Reichspostmuseum und Hohenzollernmuseum in Berlin; das Bayerische Nationalmuseum und die Maillingersammlung in München; die Historischen Museen zu Frankfurt, Lübeck und Wien; die Historischen Vereine zu Konstanz, Leipzig, Regensburg und Würzburg; die Kgl. Bibliotheken zu Berlin, Dresden, München und Stuttgart; dazu kommen noch die wichtigsten Privatsammlungen, Universitäts- und Stadtbibliotheken in Deutschland, Österreich und der Schweiz.[1]) Die Verlagshandlung verfolgt aber auch den Zweck, Unika der Verborgenheit zu entreifsen und so ihrer Sammlung auch die seltensten Kunstblätter einzuverleiben; infolgedessen soll nach Vollendung des Unternehmens noch ein kulturhistorischer Atlas erscheinen, welcher die erst später zugänglich gewordenen oder wegen Raummangels zurückgestellten Bilder umfassen soll; hiezu bedarf es aber der Unterstützung der Besitzer privater Sammlungen, welche die Verlagshandlung ausdrücklich darum bittet. Um auch ein Wort über die Art der Vervielfältigung zu sagen, so ist mit fast völligem Ausschlufs der Autotypie Zinkätzung gewählt

[1]) Ich nehme an, dafs unter den letztgenannten auch die reichen Sammlungen der Kgl. Bibliothek in Bamberg für das Unternehmen verwertet sind.

worden, welche eine möglichst genaue Wiedergabe der Originale (in entsprechender Gröfse) verbürgt.

Zuerst also wurde dieses gewaltige Bildermaterial zur deutschen Kulturgeschichte gesammelt, und dieses soll nun in einer Reihe von Monographien verwertet werden. Mit der wissenschaftlichen Leitung dieses Unternehmens ist ein Gelehrter betraut, der Universitätsbibliothekar Dr. Georg Steinhausen in Jena, der sich durch seine kulturgeschichtlichen Arbeiten bereits einen Namen gemacht hat.[1]) Diese Einzeldarstellungen nun sollen keineswegs für Gelehrte und Freunde historischer Forschungen, sondern für das Volk geschrieben sein, daher keinen Ballast von Gelehrsamkeit enthalten, und zwar haben sie sich im allgemeinen Gustav Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit zum Vorbild genommen; sie gliedern sich in zwei Hauptabteilungen: a) Stände, Berufe und Volksgruppen z. B. Arzt, Bauer, Handwerker, Soldat — Jagd und Fischerei — Judentum etc., b) Sitten- und Zeitbilder z. B. Ehe und Familienleben, Hexenwahn und Aberglauben, Hofleben, Sittlichkeit, Städtewesen etc. Jede Monographie umfafst 8—10 Bg. und kostet broschiert 4 M., entsprechend geb. 5.50 M.

Von den bis jetzt erschienenen liegen uns vor: 1. Bd.: Georg Liebe, Der Soldat in der deutschen Vergangenheit. Mit 183 Abbildungen und Beilagen nach den Originalen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. 1899. 157 S. — Da hier der Soldatenstand geschildert werden soll, so kann die Darstellung erst da beginnen, wo dieser Stand als solcher zuerst hervortritt, d. h. auf der Stufe des Söldnertums, erst die neuen dem Geiste des Rittertums entgegengesetzten Waffengattungen beförderten das Entstehen eines neuen Kriegerstandes. Es wird also zunächst die veränderte Taktik in der Kriegführung des 15. Jahrh. geschildert und dann nachdrücklich darauf hingewiesen, wie am Ende des 15. Jahrh. jene Organisation ins Leben trat, an die sich zum erstenmale in Deutschland die Vorstellung eines wirklichen Soldatenstandes knüpft, die Landsknechte. Nachdem Kaiser Maximilian kurz charakterisiert ist, nicht als der letzte Ritter, sondern als der erste Vertreter des modernen Soldatentums, um dessen technische und soziale Hebung er sich grofse Verdienste erworben hat, folgt eine ausführliche, aber völlig klare und verständlich gehaltene Darlegung des Landsknechtswesens, wobei natürlich nicht blofs von den technischen Einrichtungen, der Taktik und Bewaffnung die Rede ist, sondern namentlich von der sozialen Stellung des Kriegers, von der Einwirkung, die der deutsche Soldat damals durch die Kultur erfahren hat, schliefslich von seiner literarischen Wertung.

[1]) Abgesehen von der Zeitschrift für Kulturgeschichte, die seit 1894 unter seiner Leitung erscheint, nenne ich hier nur seine Kulturstudien und besonders seine Geschichte des deutschen Briefes in 2 Bänden 1889 und 1891 und neuerdings die mit Unterstützung der Preufsischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte. Erste Abt. Briefe: Deutsche Privatbriefe des Mittelalters. 1. Band 1899.

Digitized by Google

Von S. 57 ab beginnt ein neuer Abschnitt von dem Zeitpunkte an, wo man sich bemühte, durch taktische Änderungen dem unaufhaltsamen Übergewicht der Feuerwaffen gerecht zu werden, besonders wird gezeigt, wie die neue Waffe und die Gewöhnung an ein Manöverieren in Masse dazu diente, der Reiterei den feudalen Charakter zu benehmen und auch sie dem modernen Begriff des Soldaten näher zu führen. Es folgt die Zeit des dreifsigjährigen Krieges. Die auf Änderung des Wehrsystems abzielenden Bestrebungen werden dargelegt: man bemühte sich, dem bisher von Fall zu Fall erfolgenden Aufgebote schon im Frieden ein mehr militärisches Gepräge zu geben durch das sogenannte Defensionswesen, das bis zum entscheidenden Siege der stehenden Heere bestanden hat; es beginnt die Einführung der Uniform. Gerade der grofse Krieg zeigt den Soldatenstand in seinem Einflufs auf die Kulturgeschichte, zeitgenössische Zeugen werden daher hier fleifsig angeführt, darunter selbstverständlich Grimmelshausens Simplicissimus. Warum aber nicht auch das reiche Kapitel vom Soldatenleben aus Philanders von Sittewald (Moscherosch') Wunderlichen und wahrhaften Gesichten? Auch darin erscheint die Schilderung etwas einseitig, dafs von den grofsen Heerführern nur Gustav Adolph und Wallenstein berücksichtigt sind, warum nicht auch Maximilian von Bayern? Von der Zeit des grofsen Kurfürsten ab bildet ausschliefslich der Staat Brandenburg-Preufsen den Mittelpunkt der Schilderung; dieselbe reicht bis an die Schwelle der neuen Zeit (Scharnhorst!) und schliefst mit einem Blick auf die Leistungen der deutschen Krieger im Kampfe gegen Frankreich.

Wie erwähnt, sind gelehrte Anmerkungen ausgeschlossen, doch werden technische Ausdrücke im Texte abgeleitet und erklärt z. B. Merodebrüder (Marodeurs) S. 76; in dieser Beziehung dürften die Erklärungen etwas reichhaltiger sein, so S. 14 der Name Konstofler (Kunstabel) oder später S. 24 die feindlich gesinnten Bruderschaften der Federfechter und Marxbrüder etc.

II. Georg Steinhausen, Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit. Mit 150 Abbildungen und Beilagen nach Originalen aus dem 15.—18. Jahrh. 1899. 131 S. —

Natürlich beginnt diese Darstellung mit einer früheren Periode als die vorige; denn sie verfolgt die Spuren der Thätigkeit des deutschen Kaufmann bis in die Römerzeit, aber nur einleitungsweise, schildert dann die langsame Weiterentwickelung des Handels und setzt mit einer ausführlicheren Schilderung erst ein in der Zeit der sächsischen Kaiser, wo sich die eigentlichen Grundlagen einer nationalen Kultur bildeten und wo sich ein einheimischer Kaufmannsstand zu gröfserer Bedeutung erhebt; denn 1. werden durch die östliche Kolonisation die Slaven unterworfen und der deutsche Kaufmann triumphiert über seinen slavischen Nebenbuhler; 2. es zeigen sich die Anfänge der Entwickelung des Städtewesens, durch das die kauf-

Digitized by Google

männische Thätigkeit zum wichtigsten bürgerlichen Lebenselement wurde. 3. Verbindung des Kaisertums mit Italien und dadurch Beziehungen zu den Arabern und Griechen. Hier spricht nun Steinhausen zuerst eingehender über Leben und Thätigkeit des deutschen Kaufmannes. — Als 2. Periode der Entwickelung kann das 12. und 13. Jahrh. bezeichnet werden, die rasch vorübergehende „ritterliche Episode im Leben des deutschen Kaufmannes". Ursache: 1. seine wachsende Bedeutung infolge der Kreuzzüge, 2. sein weiter Horizont, seine Kenntnis fremder Sitten und Sprachen, Weltklugheit und Erfahrung: er wird ein mächtiger Mann in der Stadt, das städtische Recht wesentlich ein Recht der Kaufleute, der Rat der Stadt ihr Organ. Von den drei Klassen des Handelsstandes (Hausierende Kleinhändler, Krämer, Grofskaufmann) nimmt der Grofskaufmann sozial eine sehr hohe Stellung ein, Wohnung und Lebensweise sind geradezu höfisch zu nennen, der Handel ist durchaus mit der Ritterwürde vereinbar, Schildaristokratie und Geldaristokratie halten zusammen, nur die Kirche verurteilt den Handel, da ihr alle über die Befriedigung der notwendigsten Lebensbedürfnisse hinausgehenden Spekulationen und reinen Handelsgeschäfte als Wucher erscheinen (Zinsverbot!). — 3. Entwickelungsperiode (14. Jahrh.): Die Germanisation des Ostens führt zur Hansa, die den Nord- und Ostseehandel zusammenbindet; der hansische Kaufmann herrscht über England, Skandinavien und Westrufsland. Die Blüte der Hansa, das Ergebnis langer Arbeit fällt etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Ebenso wie im Norden blüht im 15. Jahrh. aber auch der deutsche Handel im Süden durch die Verbindung mit Italien. Eingehend schildert nun der Verf. die Verhältnisse des Kaufmannsstandes in dieser Glanzzeit, wobei ihm vielfach seine Kenntnis des deutschen Briefes im Mittelalter trefflich zu statten kommt (vgl. besonders S. 75). Aber der Kaufmann stieg nicht blofs wirtschaftlich, sondern wurde Träger der Kultur überhaupt und machte dem Ritter die gesellschaftliche Führung streitig und so bildete sich ein scharfer sozialer Gegensatz zwischen Ritter und Kaufmann. Überhaupt trugen die kapitalistischen Auswüchse des deutschen Handels zu Anfang des 16. Jahrh. dem Kaufmanne viel Mifsachtung und Gegnerschaft ein, freilich gewann ihm sein Reichtum genug äufserliche Ehren. — Aber schon im 16. Jahrh. hat die Zeit des Niedergangs, des Verfalls begonnen, für den Hansakreis sogar schon im 15 Jahrh., der süddeutsche Handel wufste sich zwar die Verschiebung des Hauptstromes des Welthandels durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien zu Nutzen zu machen, aber nur einzelne Städte, Nürnberg, Augsburg (Fugger!). Gründe des Verfalls sind 1. die politischen Zustände des Reiches rein äufserlich; 2. innerlich a) die Entwickelung zum Kapitalismus, vom Warenhandel zum Geldgeschäfte (weltgeschichtliche Bedeutung der Fugger!), b) die spekulative Färbung, die der Warenhandel erhalten hatte. Alle diese Wandlungen hatten die schlimmsten Folgen: Was die Geldmächte hochgebracht hatte, die Finanzgeschäfte mit den Fürsten, ruinierte sie, und andrerseits rächte sich das Überwuchern der spekulativen Momente an sich: die Bankerotte

Digitized by Google

sind in der 2. Hälfte des 16 Jahrh. an der Tagesordnung. Zu solcher allgemeinen Kalamität kam nun noch die entsetzliche Verwirrung und Zerrüttung des Münzwesens. Die Kraft des Bürgertums ist zu Ende (30jähr. Krieg!); nicht mehr die Städte, sondern die zahlreichen Höfe deutscher Fürsten werden immer mehr die Mittelpunkte deutschen Lebens. Die Folge ist das unsinnige Streben der Kaufleute nach dem Adel, besonders nach dem 30jährigen Kriege. Der stolze Kaufmann der Hansa und der süddeutschen Städte ist zu einem abhängigen Mann geworden, abhängig vom Hof seines Fürsten, abhängig vom Ausland (Holland und England). — Einigen Aufschwung nahm der Handel wieder im 17. Jahrh. und um die Wende des 17. und 18. Jahrh. kann von einem völligen Niedergang des deutschen Kaufmannes nicht mehr gesprochen werden. Die merkantilistischen Bestrebungen der Regierungen wirkten kräftigend und hebend (Colberts System Muster!); diese Protektion von oben hatte zunächst Vorteile für den Stand; damals, wo man durch äufsere Mafsregeln die „Commercien" zu heben suchte, wurde der grofse Kaufmann zuerst ein „Commercienrat". Bürgerstolz kehrte wieder und Bürgerkraft, der Kaufmann emanzipierte sich von der höfischen Gesellschaft und damit wurde das Gedeihen der Nation ermöglicht, Früchte, die erst das 19. Jahrh. reifen sah.

Mit einem Ausblick auf den grofsartigen Aufschwung, den der deutsche Kaufmannsstand im 19. Jahrh. erfahren, schliefst die Darstellung.

Ich glaubte in grofsen Zügen ihren Gedankengang darlegen zu sollen, um zu zeigen, in wie klarer und überzeugender Weise die Schicksale eines so wichtigen Standes durch die Jahrhunderte verfolgt sind. Dafs nach diesen Proben die Monographien zur deutschen Kulturgeschichte für den Lehrer der Geschichte am Gymnasium, besonders in den oberen Klassen, eine Quelle reicher Belehrung und vielfacher Anregung sein werden, die dann wieder befruchtend auf den Unterricht wirken und auch dem kulturgeschichtlichen Element zu seinem Rechte verhelfen wird, ergibt sich von selbst. Daher seien diese Monographien den Herren Kollegen bestens empfohlen. Was man für eine rasche Orientierung noch vermifst, das wird am Schlusse des Unternehmens folgen, nämlich ein Schlagwortregister zu dem Text sämtlicher Bände und dazu noch ein kunstwissenschaftliches Handbuch, welches das gesamte Bildmaterial behandelt und alle nötigen Hinweise auf die Originale gibt.

München. Dr. J. Melber.

Geodäsie. Einführung in die wesentlichsten Aufgaben der Erdmessung und der Landesvermessung, bearbeitet von Dr. C. Reinhertz, Professor der Geodäsie in Bonn. Mit 66 Abbildungen. Leipzig 1899. G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung (Sammlung Göschen). 181 S. kl. 8°. Preis 0,80 M.

Der Mittelschulunterricht in der Geometrie leidet, das ist nicht

zu leugnen, unter dem Fluche der Trockenheit, und nichts ist geeigneter, diesem Übelstande zu begegnen, als ein recht häufiger Hinweis auf die praktischen Anwendungen des Faches, von denen ja auch der Name der Wissenschaft herrührt, auf Feld- und Erdmessung. Unseren jungen Mathematikern bietet sich jedoch leider selten die Möglichkeit dar, eine von Übungen begleitete Vorlesung über Geodäsie zu hören, und so sind sie, falls sie den Defekt ihrer Ausbildung später erkennen, auf Privatstudium angewiesen. Das vorliegende handliche und billige Büchlein eignet sich sehr gut für den, der mit den elementaren Operationen der Vermessungskunde bereits einigermafsen vertraut ist. Mit den fundamentalen Sätzen der mathematischen Geographie wird begonnen, indem auch die Triangulierung, was sehr zu billigen, an dem geschichtlich merkwürdigen Beispiele, welches Snellius gab, erläutert wird. Dann wird zur Annahme einer sphäroidischen Erde übergegangen, und an die notwendigsten auf diese bezüglichen Formeln, die allerdings nicht strenge bewiesen werden können, schliefsen sich die Breitengradmessungen. Eingehend wird Gebrauch und Berichtigung der Instrumente gelehrt [1]), der Wasserwage, des Zielfernrohres, des Verniers und Ablesemikroskopes und des Theodoliten, der sehr mit Recht anfänglich durch ein schematisches Modell ersetzt wird, weil das Instrument in seiner gegenwärtigen Ausgestaltung für den Anfänger immer etwas unübersichtliches an sich hat und auch durch gut gezeichnete Vollbilder dem nur unvollkommen begegnet werden kann. Der Gebrauch des Theodoliten wird eingehend und instruktiv vorgeführt, insonderheit auch zur trigonometrischen Höhenmessung, um deren willen zuvor der Begriff der Strahlenbrechung klargestellt worden war. Auch für fachmännisch gebildete Leser, die aber einer etwas älteren Entwickelungsperiode der Wissenschaft angehören, ist beachtenswert die Verwendung des Theodoliten zu tachymetrischen Zwecken, indem ein Fadendistanzmesser die Bestimmung einer Basis ermöglicht. Als einfachere Mefsapparate werden ferner die Bussole, der Mefstisch mit Kippregel und das Nivellierinstrument besprochen.

Der dritte Abschnitt ist speziell den Gradmessungsarbeiten gewidmet, wobei die von Bessel und Baeyer vorgenommene ostpreufsische Gradmessung (1831—36) als Beispiel dient. Basismessung, Höhenmessung, Bestimmungen von Polhöhe und Azimut gewähren die Mittel zur Berechnung der Seiten und Winkel des abgesteckten Dreiecksnetzes. Als normativ betrachtet der Verf., im Einverständnis mit den meisten Fachmännern, das sogenannte Besselsche Ellipsoid, dessen Dimensionen eine Tabelle (S. 105) zusammenstellt. Natürlich wird auch ein Überblick über die europäische Gradmessung gegeben. Das Wesen der Landestriangulierung hat der vierte Abschnitt zum Objekte, der auch für ein

[1]) Die S. 37 für den „Auftrieb der eingeschlossenen Luft" in der Röhre der Libelle gegebene Definition entspricht nicht den gegenwärtig doch allenthalben obwaltenden Verhältnissen. Denn atmosphärische Luft ist doch niemals vorhanden, sondern die aus falscher Anhänglichkeit an die Tradition so genannte „Luftblase" besteht jetzt in der Regel aus Ätherdampf, seltener nur in Alkoholdampf.

Digitized by Google

weiteres Fachpublikum anziehend sein wird, umsomehr da er auch die topographische Aufnahme, die barometrische Höhenmessung und die Lehre vom Kataster — die Soldnerschen Koordinaten mit inbegriffen — herbeizieht. In die feinen modernen Untersuchungen über die wahre Erdgestalt und die Abweichung des Geoides vom Referenzellipsoide führt der Schlufsabschnitt ein, der auch den Messungen mit dem Sterneckschen Pendel und den durch dieses erzielten Einsichten in die innere Zusammensetzung der Erdrinde gerecht wird. Man erkennt so, dafs keine wichtigere Frage übergangen wird, wenn auch selbstredend, angesichts des geringen Umfanges, die Antwort sich manchmal auf Andeutungen beschränken mufs.

München. S. Günther.

C. Loreck und A. Winter: Atlas für die bayer. Mittelschulen. II. Teil: Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz und die Alpen, mit 9 Nebenkarten. München. Piloty & Loehle. 1 M.

Den ersten Teil des Loreck-Winterschen Atlasses haben wir im XXXIV. Bande (1898) S. 356 ff. hinsichtlich seiner schultechnischen Brauchbarkeit einer Besprechung unterzogen. Heute sind wir in der Lage, das Erscheinen des zweiten, für den Lehrstoff der zweiten Klasse berechneten Teiles anzuzeigen. Der leitende Grundsatz der Herausgeber, der ihrem Unternehmen seine besondere Existenzberechtigung erwirkt, heifst bekanntlich: „Für die Schule ist nur das Beste gut genug", und hat dem ersten Teile des Atlasses jetzt schon die schöne Aussicht eröffnet, mit der Zeit die an allen Schulen eingeführte Handkarte von Bayern zu werden, da sie eben ohne jede Einschränkung als die beste existierende Heimatkarte für unsere Schulen zu gelten hat.

Das hiedurch begründete günstige Vorurteil für den zweiten Teil erweist die nähere Prüfung der kartographischen Ausführung als vollauf berechtigt.

Die zwölf Folioseiten des Atlasses umfassen: 1. Eine politische, 2. eine physikalische Karte des Deutschen Reiches (je eine Doppeltafel), 3. eine Alpenkarte (Doppeltafel), 4. u. 5. eine physikalische Karte von Österreich-Ungarn und von der Schweiz, 6. das Isargebiet (Grenzpunkte: Landshut—Innsbruck, Augsburg—Rosenheim), endlich auf acht Halb- bezw. Viertelblättern aufser einem Übersichtskärtchen der schweizerischen Kantone die Gegenstücke der märkischen Landschaft Berlin—Potsdam und des St. Gotthard-Massivs, das Unter-Elbegebiet mit Kaiser Wilhelm-Kanal, die Hamburg-Altonaer Hafenanlagen, eine Sommer- und Winterisothermen-, sowie eine Bevölkerungsdichtigkeitskarte für das Deutsche Reich.

Wie man aus diesem Verzeichnis ersieht, ist viel geboten. Wir verzichten ohne weiteres darauf, die getroffene Auswahl zu kritisieren, da wir uns die verschiedenartigen Erwägungen und Gewissensbedenken der Herausgeber lebhaft genug vorstellen können, die sie zu dieser Zusammenstellung führten, in erster Linie gilt diese Bemerkung natürlich von den Nebenkarten. Übereinstimmung der Urteile über das „un-

Digitized by Google

bedingt Nötige" und „das nur störende Beiwerk" läfst sich ja gerade unter Fachmännern, wie die Erfahrung zeigt, kaum je erzielen. Immerhin wird man sich auch in einem Schulatlasse eher ein Zuviel als ein Zuwenig gefallen lassen können, zumal da bei dem vorliegenden Material auch dessen Verwertung in späteren Klassen, insbesondere in der fünften, in Betracht kommt. Eine Karte fehlt aber ganz sicher: entsprechend dem politischen Farbenbilde der Schweiz hätte auch das von der österreichisch-ungarischen Monarchie untergebracht werden müssen, am besten vielleicht in Verbindung mit einer die Nationalitätenmischung darstellenden Kartenskizze. Die Andeutung der politischen Einteilung mit den nur mühsam hervortretenden Grenzlinien der Kronländer auf der österreichisch-ungarischen Hauptkarte genügt nicht. So sehr man sonst damit einverstanden sein wird, wenn zur Entlastung der Kartenfläche Berge, Pässe, Seen u. s. w. mit Ziffern bezeichnet werden, die eine beigegebene Übersichtstabelle erläutert: bei der Geographie der österreichischen Kronländer, die doch schon ihrer Geschichte nach etwas anderes sind als blofse Verwaltungsbezirke, wird der Unterrichtende nur ungern ein so wertvolles didaktisches Hilfsmittel zur Einprägung des Gröfsenverhältnisses und der Lage der Länder entbehren, als welches die Gewöhnung des Auges des Schülers durch das Farbenbild sich darstellt.

Und noch etwas haben wir, um es offen zu gestehen, an dem Atlasse vermifst — ein Vorwort. Eine Äufserlichkeit? Ein accidens gewifs, und ein recht entbehrliches, wenn es, wie nur zu oft, in erster Linie dazu dienen mufs, Bedeutung und Berechtigung einer neuen Erscheinung, die diese durch sich selbst rechtfertigen soll, kundzuthun und zu begründen. Aber bei der Eigenartigkeit des Loreck-Winterschen Werkes ist es eigentlich doch auffallend, dafs die Verfasser die Gelegenheit nicht benützt haben, sich in kurzen Worten über die sie leitenden Grundsätze, über Plan und Anlage ihres ganzen Unternehmens auszusprechen. Wenn sie damit etwa bis zum vollständigen Abschlufs des Atlasses — das Erscheinen eines dritten und vierten Teiles wird angekündigt — warten wollen, so halten wir dies im Interesse der Sache nicht für zweckmäfsig.

Bis jetzt haben wir es mit einem Teilwerke zu thun, das aber selbständige Bedeutung und Beurteilung für sich beansprucht. Wie denkt sich der Schulmann Winter die klassenweise Einführung und Verwendung der Karten im Unterricht auf den einzelnen Stufen? neben den Karten der vorausgehenden Klasse? oder als Ergänzung des schon eingeführten Schulatlasses?

Es ist nicht zu bestreiten, dafs gerade in diesen und verwandten, sofort auftauchenden Fragen eine Reihe gewichtiger, grundsätzlicher Bedenken, die gegen die Gesamtanlage des Unternehmens sich erheben, angedeutet ist, und, um unsere Stellungnahme von vorneherein klarzulegen, müssen wir uns dahin äufsern, dafs unserer Ansicht nach die Einführung des Loreck-Winterschen Atlasses in der gegenwärtigen fragmentarischen Form an unseren Mittelschulen nicht befürwortet werden kann. Die wichtigsten der Gründe, die die gesonderte An-

Digitized by

schaffung der Heimatkarte für die erste Klasse nötig machen, fallen bei den folgenden weg. Die so erwünschte und so wohl gelungene Neubearbeitung des Kartenmaterials für die zweite Klasse nach dem vorausgegangenen Muster haben wir uns immer nur im Rahmen eines grofsen Ganzen vorstellen können. Die Erfahrung aus der Praxis des Geographie-Unterrichtes rät doch dringend genug dazu, dem Schüler möglichst bald einen vollständigen Atlas in die Hand zu geben. Damit kommt man nur seinem eigenen Bedürfnisse entgegen, auch wenn nicht die mancherlei Anforderungen des Unterrichtsbetriebes aller übrigen Fächer fast täglich darauf hinwiesen. Und nun gar erst ein Schulatlas von Mitteleuropa! Wie ist er ohne eine physikalische und politische Karte des ganzen Erdteils denkbar? Ist doch der Begriff Mitteleuropa nach keiner Seite hin — weder geographisch noch politisch — scharf begrenzt. Schon die Donau, die Alpen- und Karpathenflüsse, deren ganzer Lauf doch den Schülern vor Augen geführt werden mufs, verbieten da jede Engherzigkeit. (Vergl. die Karten 31—34 in dem Lehmann-Petzoldschen Atlasse für Mittel- und Oberklassen.) Wollten wir uns schliefslich mit Europa begnügen[1]), würde nicht unsere Bescheidenheit uns von einem andern zum Vorwurfe gemacht werden, der sich das Recht nicht nehmen lassen will, bei Deutschland auch von seinen Kolonien zu sprechen? —

Alle diese Einwendungen bezeichnen nur temporäre Mängel. Wenn das Werk einmal vollständig vorliegt, wird es — nach den bisherigen Leistungen beurteilt — ein geradezu idealer Atlas sein. Wir wollen nicht unsere anerkennenden Worte aus der Besprechung des ersten Teiles wiederholen; es mag genügen, wenn wir sagen, dafs der zweite Teil dem vorausgegangenen in Bezug auf saubere Ausführung, insbesondere was die plastische und pünktliche Terraindarstellung anlangt, in keiner Weise nachsteht und sicher von keinem andern Konkurrenzprodukte erreicht wird. Dafs damit nicht zuviel behauptet ist, beweist ein Blick auf die prachtvoll herausgearbeitete Alpenkarte im Mafsstab 1 : 2 000 000. Nur im Interesse unserer Schulen selbst wird es gelegen sein, wenn dem Werke dereinst eine möglichst ausgedehnte Verbreitung gesichert wird, und die Piloty-Löhlesche Kunstanstalt so für den ohne Zweifel aufserordentlichen finanziellen Aufwand, den ihre Leistung erforderte, auch materiellen Lohn findet.

Für die kommenden Neudrucke stellen wir den Verfassern zur Würdigung noch einige kritische Beobachtungen und Wünsche zur Verfügung. Die Karten sind zu nummerieren und auch in der üblichen Weise mit einem linearen Mafsstabmuster zu versehen. Wohl ohne Schwierigkeit liefse es sich noch durchführen, dafs in allen Teilen für die einzelnen Länder immer die gleiche Farbenskala angewendet wird; geradezu zu Mifsverständnissen gibt die verschiedenfarbige Bezeichnung der Eisenbahnlinien Anlafs, besonders auf der Karte der Alpen und

[1]) Schon wegen der Verschiedenheit des Mafsstabes der Hauptkarten (mit dem Verkleinerungsdivisor 2,75, 10, 3,75, 2 Millionen) ist eine Reduktion auf ein einheitliches Gröfsenverhältnis nötig. Übrigens kann die im ersten Teile enthaltene Karte von Europa auf dieser Stufe kaum mehr als ausreichend erscheinen.

Digitized by Google

der Schweiz. Für die thüringischen Staaten sollten auf der politischen Karte von Deutschland schärfere Farbenkontraste gewählt werden, schon mit Rücksicht auf das für Preufsen zu Grunde liegende Kolorit. Lage und Richtung der Pafsübergänge müssen sowohl auf der Alpen- wie auf der Schweizer-Karte genauer bezeichnet werden (≍); die Tabelle der Alpenpässe und Berge würde sich — vervollständigt — besser für die umfassendere Alpenkarte eignen, wo auch mehr Raum zur Verfügung steht. Die Städtezeichen bedürfen hier und dort der Revision, z. B. bei Würzburg, für dessen Lage schon auf den beiden Karten des ersten Teiles sich eine Differenz ergibt. Von dem sehr instruktiven kartographischen Hilfsmittel, den Profildurchschnitt eines gröfseren Gebietes beizufügen, ist auf dem letzten Blatte (Isargebiet) Gebrauch gemacht; die Profillinie müfste aber, um wirksam zu sein, unseres Erachtens eine viel stärkere Übertreibung der Höhe zeigen; man scheut ja sonst vor 20—30facher Überhöhung nicht zurück. Auf derselben Karte wird das am südwestlichen Rande abgegrenzte Rechteck manchem unnötiges Kopfzerbrechen verursachen, der dessen Beziehung auf eine Karte des Münchener Schulatlasses nicht ahnen kann.

Indem wir schliefslich unserer Hoffnung Ausdruck geben, recht bald das ganze Kartenwerk abgeschlossen zu sehen, sei uns noch ein rechter Herzenswunsch vergönnt: es möge dem schönen Inhalt auch ein wirklich schulmäfsiger d. h. dauerhafter Einband zu teil werden! Bedenken wegen des Formates des Atlasses müssen zurücktreten; es bildet kein Hindernis, sondern höchstens eine Unbequemlichkeit, die eben in Kauf genommen werden mufs. Die leidige Rücksicht auf die Büchermappe des Schülers (wobei man dazu vorwiegend vom grofsstädtischen Standpunkt ausgeht) ist daran schuld, dafs soviel minderwertiges Material unter den eingeführten Schulatlassen geduldet wird.

München. Otto Schwab.

Methodik des naturgeschichtlichen Unterrichtes und Kritik der Reformbestrebungen auf Grund der neueren Psychologie von W. A. Lay. 1899. Preis broschiert 2,50 M.

Menschenkunde, verbunden mit einer vergleichenden Tierkunde. Bau, Verrichtung und Pflege des menschlichen Körpers nach neuen Grundsätzen für Schul- und Selbstunterricht dargestellt von W. A. Lay. 1897. Preis 1,80 M.

Tierkunde nebst schematischen Zeichnungen und zeitlich geordnetem Stoff zu Beobachtungen, Versuchen und Schülerausflügen. Ein methodisches Lehrbuch für Schul- und Selbstunterricht von W. A. Lay. Dritte verbesserte Auflage. 1899. Preis 2 M., ohne schematische Zeichnungen 1 M.

Mineralienkunde und Erdgeschichte nebst schematischen Zeichnungen und zeitlich geordnetem Stoff zu Beobachtungen, Versuchen und Schülerausflügen. Ein methodisches Lehrbuch für Schul-

Digitized

und Selbstunterricht von W. A. Lay. Zweite verbesserte Auflage. 1899. Preis 1 M., ohne schematische Zeichnungen 60 Pf.

Schematische Zeichnungen zur Tier-, Menschen-, Pflanzen- und Mineralienkunde. Eine methodische Ergänzung zu jedem naturgeschichtlichen Lehrbuch. 40 Tafeln mit Erklärungen von W. A. Lay. Zweite verbesserte Auflage. 1899. Preis 2,40 M.

Alles im Verlage von Otto Nemnich, Karlsruhe.

Elemente der Naturgeschichte. II. Pflanzenkunde nebst zeitlich geordnetem Stoff zu Beobachtungen, Versuchen und Schülerausflügen (im I. Teil) von W. A. Lay. Zweite verbesserte Auflage. 1896. Bühl (Baden), Druck und Verlag der Aktiengesellschaft Konkordia. Preis 70 Pf.

Die Methode des naturwissenschaftlichen Unterrichtes ist trotz aller Bemühungen der Fachleute und trotz einer umfangreichen Literatur noch immer nicht so durchgebildet, wie in anderen Lehrfächern. Hier liegt nun ein ganzes Unterrichtswerk vor, das „von den Grundthatsachen des gesamten Seelenlebens ausgehend unter gleichzeitiger Berücksichtigung der ethischen Forderungen und der neuesten Fortschritte der Naturwissenschaft die methodischen Grundsätze bis ins einzelne entwickeln will, um den naturgeschichtlichen Unterricht zu einem allseitigen und intensiven Bildungsmittel zu gestalten, das sich jedem andern, die Sprachen eingeschlossen, getrost an die Seite stellen kann".

Ausgehend von den Lehren und Bestrebungen des Amos Comenius entwickelt nun der Verfasser seine Ansicht, behufs Erteilung eines natur- und kulturgemäfsen Unterrichtes müsse sich der Lehrer, der stets den obersten Zweck der Erziehung vor Augen haben solle, die physiologischen und körperlichen Grundlagen des Seelenlebens vergegenwärtigen. Nachdem er nun diese auf Grund der Funktionen des Nervensystems erörtert hat, geht er auf die Bildung der Anschauung über und gewinnt aus den psychologischen Grundlagen seine methodischen Grundsätze über diese Bildung, nämlich: Beobachtungen und Versuche müssen stets Grundlage und Ausgang des naturgeschichtlichen Unterrichtes sein. Man mufs alle Sinne üben. Alle in betracht kommenden Eindrücke der Naturkörper müssen nicht blofs percipiert, sondern auch appercipiert werden. Form, Farbe, Gröfse etc. eines jeden einzelnen Teils eines Objektes mufs der Lehrer gesondert nacheinander, aber jede Eigenschaft von der ganzen Klasse zugleich auffassen lassen; dies wird veranlafst durch logisch, psychologisch und sprachlich korrekte Fragen oder Aufforderungen. Jede wichtige neue Anschauung mufs durch Vergleichung eingeführt werden. Die räumlichen Anschauungen müssen, soweit immer nur möglich, vom Lehrer vor den Augen des Schülers durch schematische Zeichnungen dargestellt werden, der Schüler zeichnet sie nach und mufs veranlafst werden, sie aus dem Gedächtnis zu zeichnen. An den Satz: „Es ist bei der hohen Bedeutung der Anschauung nötig, dafs das beste An-

Digitized by Google

schauungsmittel, d. i. das Naturobjekt in seinen natürlichen Eigenschaften und Beziehungen inmitten der freien Natur so viel als nur möglich benützt werde", knüpfen sich gute Winke über Exkursionen, die eben nur der Vorbereitung, der Wiederholung, Ergänzung und Anwendung dessen dienen, was in den Unterrichtsstunden geboten wird. Hierauf spricht er noch kurz über die pädagogische Bedeutung der naturgeschichtlichen Bildung der Anschauung, über Stoffauswahl, Mängel und Gefahren in der Bildung der Anschauung (Warnung vor didaktischem Materialismus). Auch bei der Bildung der Einsicht werden zuerst die psychologischen Grundlagen gelegt und dann die methodischen Grundsätze d. i. die Wirkungen von Ähnlichkeit und Kontrast, Über- und Unterordnung und Kausalität dargethan. Hier seien folgende Sätze herausgehoben: „Die ähnlichen und kontrastierenden Gröfsen, Formen, Farben etc. an Tieren, Pflanzen, Mineralien müssen gleichzeitig mit ihrer Bedeutung verglichen werden und von hoher Bedeutung ist, dafs die Beschaffenheiten und zugleich die Funktionen der Organe eines Lebewesens nach Ähnlichkeit und Kontrast mit den entsprechenden Werkzeugen anderer Organismen verglichen werden. Die nach Ähnlichkeit und Kontrast in Bezug auf morphologische, anatomische, physiologische und entwicklungsgeschichtliche Verhältnisse betrachteten und bekannten Objekte müssen in Gruppen zusammengestellt, weiterhin verglichen, neben-, unter- und beigeordnet werden: der Schüler mufs sich nach und nach das System selbst aufbauen. Bei der Betrachtung jedes Naturobjekts müssen die ursächlichen Beziehungen zwischen den Organen und ihren Funktionen, zwischen einem Organ und dem andern, zwischen Aufenthalt und Lebensweise, zwischen Aufenthalt und Körperbeschaffenheit, zwischen Lebensweise und Körperbeschaffenheit, zwischen einem Naturobjekt und dem andern aufgesucht werden." Darnach ergibt sich als Schema für die Behandlung von Tieren etwa folgendes:

I. Lebensgemeinde — Exkursionen (bei fremdländischen Objekten Schilderung). Boden, Wasser, Luft, Licht, Wärme. (Welche Eigenschaften jedes dieser Glieder sind auffällig?) Pflanzen, Tiere (Mensch). (Welche Pflanzen und Tiere gehören zur Lebensgemeinde?)

II. Lebensweise — Exkursionen etc. Vermehrung, Pflege, Lebensdauer, Ernährung. (Welches sind die Nahrungsmittel? Wie werden sie erlangt und verzehrt?) Verhalten zu Boden etc. Wechselverhältnis zu den Tieren, Pflanzen, Menschen der Lebensgemeinde. Bewegungen. Sinnesthätigkeit und geistige Eigenschaften.

III. Körperbeschaffenheit (soweit möglich als Anpassung an Lebensgemeinde und Lebensweise), lebendes Objekt, Präparat, Modell, Bild. Körpergliederung. Form und Gröfse. Körperdecke und Farbe. Kopf (Mundwerkzeuge, Sinnesorgane), Rumpf, Gliedmafsen. Innerer Bau. Jede methodisch vollständige Betrachtung eines Einzelobjektes mufs soweit vertieft werden, als es der geistige Stand der Schüler erlaubt; freilich können viele Naturdinge nur nach einzelnen Seiten betrachtet werden. Hierauf wird noch die pädagogische Bedeutung der Bildung der Einsicht durch den naturgeschichtlichen Unterricht, dessen Ver-

hältnis zu den anderen Unterrichtsgegenständen und die Auswahl und Anordnung des Lehrstoffs erörtert, auch auf die gewöhnlichsten Mängel und Gefahren in der Bildung der Einsicht hingewiesen. In dem dritten Abschnitte über die Bildung des Gemütes werden dann noch auf psychologischer Grundlage das sittliche, ästhetische und religiöse Interesse behandelt und geeignete Vorschriften für deren Weckung und Förderung gegeben. Den Schluſs bildet die methodische Behandlung einer Lebensgemeinde als Lehrprobe (der weiſse Bienensaug).

Nachdem ich so des Verfassers Grundsätze und Lehren eingehender behandelt habe, kann ich mich bei den einzelnen Schriften sehr kurz fassen, da sie ja doch nur die Ausführung derselben darstellen. Die Menschenkunde kann für uns leider überhaupt praktisch nicht in Frage kommen; die Tierkunde geht aus von monatweise geordneten, bei Ausflügen anzustellenden Beobachtungen an Himmel, Klima, Wetter, Mineralien, Gesteinen, Pflanzen, Tieren, dann werden die einzelnen Vertreter nach der Reihenfolge des Systems durchgesprochen, und zum Schluſs vom Schüler selbst zu findende Zusammenfassungen gegeben, die sich zur Gattung, zur Familie und schliefslich zum Tierkreis erheben. In analoger Weise geht die Pflanzenkunde von der Ernährung, den Teilen und den Bestäubungsvorgängen der Pflanzen aus, um dann mit dem Löwenzahn sich der Einzelnbetrachtung zuzuwenden. Den Abschluſs bildet eine allgemeine Pflanzenkunde, Einführung in das System und Pflanzengeographie.

Für uns dürfte besonders wichtig die Mineralogie sein, da sie in der Kürze, wie sie gerade die ungemein beschränkte Zeit der fünften Klasse erfordert, alles Wissenswerte bietet, während hier die meisten Lehrbücher des Guten zu viel thun. Auch auf die schematischen Zeichnungen sei noch ausdrücklich hingewiesen: sie werden dem Schüler das Erfassen und Behalten ganz wesentlich erleichtern, zugleich aber auch einem des Zeichnens weniger kundigen Lehrer als treffliche Vorbilder und Wegweiser dienen. Aber nicht nur in diesem Punkte, sondern auch im ganzen möchte ich Lays Unterrichtswerk der Beachtung jedes Lehrers angelegentlichst empfehlen.

Freising. H. Stadler.

Digitized by Google

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

140 Ausflüge von München auf einen halben Tag bis drei Tage. Mit einer Karte und 4 Skizzen. 16. Aufl. München. 1900. J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). 62 S. Preis 60 Pf. — Für die weite Verbreitung und Beliebtheit des Büchleins spricht der Umstand, dafs im vergangenen Jahre zwei starke Auflagen desselben (120 und 130 Ausflüge) notwendig waren, überhaupt hat es seit 1895, wo es als Neubearbeitung von Trautweins 60 Ausflügen erschien, nicht weniger als neun Auflagen erlebt. Auch diese 16. Auflage ist von dem umsichtigen Herausgeber, Herrn Bibliothekar Dr. H. Tillmann; wieder um zehn Touren vermehrt worden. Da heuer die Gegend von Oberammergau das Ziel vieler Reisender sein wird, so wurden mit Recht verschiedene Ausflüge aus diesem Gebiete neu aufgenommen, so Nr. 48 Laberschartengipfel 1636 m (1¼ Std. abwärts nach Oberammergau) und Ettaler Mandl 1634 m; Nr. 117 (Kofel bei Oberammergau) — Pürschling — Hennenkopf — Brunnenkopf; besonderen Dank von seiten der vielen Freunde des bayerischen Waldes hat sich der Herausgeber verdient, indem er Nr. 132 eine auf drei Tage berechnete Tour „Bayerischer Wald" aufgenommen hat. Aufserdem sind noch neu hinzugekommen Nr. 45: Ausflug auf den Hohenberger Hügel von Bernried aus; Nr. 49: auf den Wank 1780 m von Partenkirchen aus, Nr. 119 auf den Schachen, gleichfalls von Partenkirchen aus, Nr. 106 auf den Untersberg, Nr. 104 auf den Hochgern, Nr. 99 auf das Kegelhörndl (1643 m) von Kufstein aus; endlich ist unter Nr. 58 eine dankenswerte Tour nach Erding und seiner Umgebung aufgenommen. — Das Büchlein, dessen Preis trotz wiederholter Erweiterung der gleich billige geblieben ist, sei allen Kollegen, nicht blofs den Münchenern, sondern auch den auswärtigen für die Ferienzeit bestens empfohlen.

Geschichte der Stadt Gunzenhausen vom Verfasser der Ortsgeschichten im Bezirksamtssprengel Gunzenhausen. Verlag der Waizmannschen Buchdruckerei in Gunzenhausen. 98 S. Preis geb. 2 M. — Der Verfasser des gut ausgestatteten Werkchens ist der verdiente Herausgeber der Reformationsgeschichte von Memmingen (1895) und der Geschichte der evang. Landgemeinden im Kapitel Memmingen, Pfarrer Karl Stark in Ostheim. Gunzenhausen, das in Urkunden zuerst im 8. Jahrhundert erwähnt wird und erst im 14. Jahrhundert eine Stadt geworden ist, besafs bis jetzt noch gar keine gedruckte Geschichte. Für eine solche Arbeit mufste das Material erst mühevoll gesammelt und gesichtet werden. Nach einem kurzen Rückblick auf Land und Leute in ältester Zeit wird in schlichter Darstellung die oft recht interessante Ortsgeschichte geschildert. Für die Zeit vor der Markgrafenherrschaft flielsen die Geschichtsquellen nur spärlich. Eingehender wird das wechselvolle Regiment der Burggrafen von Nürnberg und Markgrafen von Ansbach 1368—1792 behandelt, eine lange Periode der Stadtgeschichte, die auch recht lehrreiche Beiträge zur Charakterisierung der sogenannten „guten, alten Zeit" und der Bedrückung der Landesunterthanen durch die Feudalherren enthält. Die Reformationsbewegung fand in Gunzenhausen schon früh Eingang; es scheinen aber für diese wichtige Zeitperiode nur dürftige Nachrichten vorhanden zu sein. Die zehnjährige preufsische Regierung brachte ersehnte dankenswerte Reformen und blieb bei der Bevölkerung darum lange in guter Erinnerung. 1806 wurde Gunzenhausen eine bayerische Stadt, und wenn auch im ersten Jahrzehnt des neuen Regimentes die Einwohner schwer

unter Hungersnot, unaufhörlichen Truppendurchmärschen, Einquartierungen und harten Kriegslasten litten, so begann doch bald darnach eine Zeit neuen Aufschwungs auf allen Gebieten des städtischen Lebens, wie ein solcher früher niemals stattgefunden hatte. Eine eingehendere Beschreibung aller städtischen Einrichtungen bis auf die Gegenwart beschliefst das Buch, welches wir hiemit der verdienten Beachtung empfehlen.

Dichter und Darsteller, herausgegeben von Dr. R. Lothar. Unter diesem Titel hat im Verlage von E. A. Seemann in Berlin und der Gesellschaft für graphische Industrie in Wien eine Reihe von reich illustrierten Monographien zu erscheinen begonnen, die man etwa auch Monographien zur Weltliteratur nennen könnte. Allein diese Bezeichnung würde zu eng sein deswegen, weil die einzelnen Bände dieser Sammlung nicht blofs die hervorragendsten Vertreter der drei grofsen Dichtungsgattungen, sondern auch die darstellenden Künstler, also die Schauspieler in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen, zwar nicht als einzelne Persönlichkeiten, sondern bei der Geschichte der Entwicklung jener Bühne, die sie vornehmlich zierten. So wird also neben den grofsen deutschen Dichtern auch z. B. das Wiener Burgtheater und das Berliner Theater neben den englischen auch das englische Theater, neben Molière die Comédie française behandelt werden. Der Prospekt läfst (für 1899 und 1900 wenigstens) nicht ersehen, ob auch die Literatur des klassischen Altertums in den Kreis der Darstellung gezogen werden soll. Hoffen wir es wenigstens: denn sonst würde der Plan, mit diesen Monographien eine Übersicht über die Weltliteratur zu bieten, nur sehr unvollkommen durchgeführt werden können.

Bisher nun sind ausgegeben worden: 1. Goethe von Prof. Dr. G. Witkowski. 270 Seiten mit 153 Abbildungen und 6 Beilagen. Preis elegant kartonniert 4 M. — Man könnte sagen, diese Biographie ist nachträglich zum 28. August 1899, zur Feier der 150. Wiederkehr von Goethes Geburtstag erschienen; denn ihr Verfasser ist in begeisterter Überzeugung bemüht, damit dem von ihm bewunderten gröfsten deutschen Dichter ein Denkmal zu setzen. Jedoch nimmt Witkowski seine Aufgabe keineswegs leicht: er will nicht rein äufserlich Goethes Leben erzählen und bei dieser Gelegenheit auch seine einzelnen Werke nennen, sondern was er will, sagt er deutlich genug in der Einleitung S. 13: „Nicht darauf kommt es uns an, das Geschehene zu schildern, wir wollen versuchen zu zeigen, in welcher Weise sich die äufseren Verhältnisse mit den Vorgängen im Innern des grofsen Mannes verbanden, um als Ergebnis dieses Dasein, so einzig in seiner Art, zu schaffen." Von diesem Gesichtspunkte aus wird auch die Würdigung der Werke versucht: „Wir erinnern uns, dafs alles, was er geschrieben, nur Bruchstücke eines einzigen gewaltigen Selbstbekenntnisses sind, das uns in erster Linie ihn selbst zeigt. Weil ihm die Dichtung die göttliche Gabe war zu sagen, was er leide, deshalb wurden seine Werke zum Abbild des tiefsten inneren Lebens, deshalb ist ihnen allen der Stempel der Wahrheit aufgeprägt." – Seinen Stoff zerlegt sich der Verf. in drei grofse Abschnitte: 1. die Kindheit und die Jünglingsjahre (1749—1775); 2. die Mannesjahre (1775—1805); 3. das Alter (1805—1832). Innerhalb dieses Rahmens ist er bemüht, uns besonders erkennen zu lassen, wie die äufseren Verhältnisse und namentlich wie die Personen auf Goethe wirkten, um uns dadurch das Verständnis seiner Werke näher zu bringen. Besonders auf die Charakteristik der Personen wird Wert gelegt und da die literarischen Persönlichkeiten hier vor allem in Frage kommen, so erweitert sich die Darstellung unvermerkt zu einer Literaturgeschichte von Klopstock bis auf Goethes Tod. Ein doppeltes Register trägt dem Rechnung: 1. Goethes Werke, 2. Verzeichnis der Namen. Seinen Stoff beherrscht der Verf. in souveräner Weise, seine Angaben und Daten sind durchaus genau und zuverlässig. Aufgefallen ist mir nur das Versehen, dafs er 1764 Joseph, den Sohn Franz I. und der Maria Theresia, in Frankfurt zum deutschen Kaiser als Joseph II. gewählt und gekrönt werden läfst: es handelt sich vielmehr um dessen von Preufsen im Hubertusburger Frieden zugestandene Wahl zum „römischen König". Gründlich vertraut zeigt sich der Verf. aber auch mit den Werken des grofsen Dichters. Er ist ein Bewunderer Goethes, aber keineswegs ein blinder, er findet auch zu tadeln und manche Leistung findet er des Mannes unwürdig; man vgl. z. B. was er S. 180 über den „Grofskophta" sagt.

Alles in allem genommen haben wir eine gediegene Leistung vor uns, die gerade dem besonderen Genufs bereiten wird, der die äufseren Grundlagen schon kennt und den es anziehen wird, manches in neuer, eigenartiger Beleuchtung zu sehen. Da aber der Verf. überall sehr vorsichtig und gewählt in seinen Äufserungen ist, selbst da wo es sich um heikle Punkte in Goethes Leben handelt (ich verweise z. B. auf die Darstellung seiner Beziehungen zu Christiane Vulpius von S. 173 an), so kann man das schöne, anregende Buch um so eher auch den Schülern unserer obersten (9.) Klasse in die Hand geben, als sie an der sprachlichen Seite der Darstellung, welche durchaus mustergültig ist, viel lernen können.

Die Ausstattung des Werkes ist sehr gut; die Illustration kommt überall dem Verständnis des Geschriebenen zu Hilfe und ist insofern auch allgemein interessant, als darunter auch vier ausdrücklich als zum erstenmale veröffentlicht bezeichnete Reproduktionen Platz gefunden haben.

2. Das Wiener Burgtheater von Rudolf Lothar. 1899. 212 Seiten mit 245 Abbildungen und einer Beilage. Preis 3 M. (kart.). — Der Verf., der selbst schon ein umfängliches Buch „50 Jahre Hoftheater" veröffentlicht hat und auch andere wertvolle Quellenwerke benützt, will hier nicht eigentlich Neues bringen, sondern nur zum erstenmale versuchen, an der Hand der vorhandenen Dokumente eine Geistesgeschichte des Burgtheaters zu liefern, d. h. „die Gedanken zu entwickeln, die im Hause zum Heil und Segen oder zum Unglück und Verderben geherrscht, die Fäden klarzulegen, die Bühne und Zuschauerraum verbunden, die Rolle zu kennzeichnen, die das Theater im Kulturleben der Stadt und des Landes, im literarischen Leben der Zeit gespielt." Damit hat der Verf. die Aufgabe einer Theatermonographie ebenso richtig angegeben, wie er diese Aufgabe trefflich durchgeführt hat. Derjenige würde irren, welcher meinte, hier eine trockene Aufzählung von Thatsachen zu finden, die nur ein rein lokales Interesse beanspruchen; schon nach der Lektüre weniger Seiten wird er sich angenehm enttäuscht fühlen. Die Geschichte des ältesten Burgtheaters ist zugleich eine Geschichte des deutschen Dramas in den ersten Stadien seiner Entwicklung, es fallen Streiflichter auf die Beziehungen bekannter literarischer Persönlichkeiten zu dieser Bühne (die Neuberin, Lessing!), die Haltung Maria Theresias und Josephs II. gegenüber dem Theater wird uns dargelegt, die wunderbaren Grundsätze der Censur von damals, die teilweise noch heute nachwirken (S. 40 ff.), wird man mit dem gröfsten Interesse kennen lernen, aber auch ihre Folgen (Kabale und Liebe wird 1808 zum erstenmale gegeben und wie verstümmelt, der Tell gar erst 1827!), kurz, jeder mufs das Buch selbst lesen, um zu erfahren, ein wie interessantes Stück der österreichischen Kultur- und Literaturgeschichte und des Wiener Geisteslebens uns da vorgeführt wird.

Mit Recht hat der Verf. den einzelnen Schauspielern keine eingehende Beachtung geschenkt — das verbot schon der Raum, sondern dafür dem Buche eine sorgfältig gewählte Illustration beigegeben, die hauptsächlich Schauspieler, und zwar in ihren charakteristischen Rollen zeigt. Von diesen scheinen uns nur die Karikaturen von G. Gaul des schönen Buches weniger würdig zu sein; diese 14 Bilder hätten also trotz der charakteristischen Köpfe wohl wegbleiben können.

3. Dante von Karl Federn. 234 Seiten mit 131 Abbildungen und drei Beilagen. 1900. Preis kart. 4 M. — Auch hier erklärt der Verf., dafs er namentlich im ersten Teile seines Werkes zumeist die Resultate fremder Forschung verarbeitet habe, selbständige historische Sammlungen und kritische Erörterungen strittiger Fragen sei nicht seine Aufgabe gewesen. Trotzdem stellt sein Buch eine wertvolle Bereicherung der Danteliteratur dar. Freilich, über die Hälfte desselben beschäftigt sich gar nicht mit Dante, sondern in diesen dreizehn ersten Kapiteln (Die Zerstörung der Antike — Das neue sittliche Ideal — Das politische Ideal — Der Kulturkampf — Die Hohenstaufen — Zustände — Wissen und Weltanschauung — Die Scholastik — Die Universitäten — Die Provençalen — Italienische Dichtung — Die Franziskaner — Florenz) schafft er sich erst eine Grundlage für die Würdigung und das Verständnis des Dichters und seiner Werke. Mitunter finden sich dabei Urteile über einzelne deutsche Kaiser und das Mittelalter, die wir nicht unbedingt unterschreiben möchten — doch das Buch ist ja nicht für die Jugend bestimmt. Selbstverständlich kann dann die Analyse der

Göttlichen Komödie nur in grofsen Zügen erfolgen; hiebei benützt F. bei Citaten unter anderen die Nachdichtung des Oberstlieutenants Paul Pochhammer, der im vorigen Jahre mit seinem Vortrag über Dante im Circolo Italiano in München verdienten Beifall gefunden hat.

In einer Beziehung ist dieses Buch besonders interessant und es fragt sich, ob irgend ein anderer Band der Sammlung sich in dieser Beziehung mit ihm wird messen können: seine Illustration zeigt, wie die Kunst von Dantes Zeitgenossen bis auf unsere Tage die göttliche Komödie hat auf sich wirken lassen; wir sehen die Zeichnungen alter Codices, die Kompositionen Giottos, Sandro Boticellis, Orcagnas, Signorellis, Raffaels, Delacroix', Rethels, Führichs, Prellers bis auf Dante Gabriel Rosetti.

Dr. Konrad Duden, Gymnasialdirektor, Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache mit zahlreichen kurzen Wort- und Sacherklärungen und Verdeutschungen der Fremdwörter. Nach den neuen amtlichen Regeln. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut 1900. 394 S. In biegsame Leinwand gebunden 1,60 M. — Wiederholt ist in unseren Blättern auf dieses hochverdienstliche Werk, das in den weitesten Kreisen verbreitet und bekannt ist, hingewiesen worden, so zuletzt anläfslich des Erscheinens der 4. Aufl. Jahrg. 32 (1896) S. 591 f. Es kann daher genügen, hier die Erweiterungen und Verbesserungen der 6. Aufl. kurz zu notieren. Zusätze lieferten einerseits zahlreiche, zum Teil den vom Deutschen Sprachverein herausgegebenen Verdeutschungsbüchern entnommene Verdeutschungen von Fremdwörtern und andrerseits jene Bereicherungen der deutschen Sprache, welche dem bürgerlichen Gesetzbuch verdankt werden (teils Neubildungen, teils Neubewertungen schon vorhandener Wörter); auch der „Felddienstordnung" verdankt das Wörterbuch manchen Zuwachs. Die Verbesserungen beziehen sich meistens auf Wort- und Sacherklärungen sowie auf die etymologischen Angaben.

Noch immer sind die Verschiedenheiten in den amtlichen Schreibweisen der einzelnen Staaten von D. gewissenhaft angeführt, ein Zeichen, dafs von einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung noch nicht die Rede sein kann; immerhin konstatiert D. einige erfreuliche Anzeichen dafür, dafs die Anwendung der Schulorthographie im amtlichen Verkehr neuerdings einige Fortschritte macht. So wird jetzt in Preufsen das Centralblatt für das gesamte Unterrichtswesen in der Schulorthographie gedruckt, ebenso die vom Finanzministerium herausgegebenen Steuererklärungsformulare; in Württemberg aber wird nicht nur der Staatsanzeiger in der Schulorthographie gedruckt, sondern diese ist überhaupt für alle Behörden vorgeschrieben. Nach diesen Anzeichen ist zu hoffen, dafs wir doch mit der Zeit zu einer einheitlichen Rechtschreibung gelangen werden.

Lateinisch-Deutsches Wörterbuch von J. M. Stowasser, Prof. am k. k. Franz Joseph-Gymnasium in Wien. Zweite, verbesserte und mit Nachträgen versehene Auflage. Preis in Halbfranzeinband 11 M. XX u. 1104 S. Prag — Wien — Leipzig (F. Tempsky — G. Freytag) 1900. — Dieses mit so trefflichen inneren wie äufseren Eigenschaften ausgestattete Werk Stowassers hat bei seinem ersten Erscheinen im Jahrg. 30 (1894) unserer Blätter S. 222—225 eine eingehende, durchaus anerkennende Besprechung erfahren.

Das Buch hat Freunde gefunden und so wurde nach fünf Jahren eine 2. Auflage notwendig. „Aber einer vollständig neuen Auflage mit neuem Satze standen die aufserordentlich hohen Kosten im Wege, die der Verleger trotz aller Opfer, die er für das Buch nicht gescheut hat, jetzt noch vermeiden zu sollen glaubte." Daher hat sich St. darauf beschränkt 1. eine grofse Reihe von Versehen und Irrtümern (rund 1500) in den Platten zu entfernen und zu verbessern; 2. einen Nachtrag herzustellen, in welchem jene Wörter Aufnahme gefunden haben, die ursprünglich übersehen waren, und aufserdem der Sprachschatz von Ciceros Briefen, die durch die neuen preufsischen Lehrpläne in den Kanon der Schullektüre aufgenommen wurden, in Bayern übrigens schon vorher zum Bestand derselben gehörten. Diese Sammlung des lexikalischen Stoffes zu Ciceros Briefen hat für den durch Krankheit und Berufsarbeiten gehinderten Verfasser Prof. J. Sander

Digitized by Google

in Wittenberg vorgenommen. Übrigens ist dieser ganze Nachtrag, der 12 Seiten umfafst, nur ein unbequemer Notbehelf, der bei einer 3. Aufl. verschwinden soll.

Eine weitere Änderung ist äufserlicher Art: Die Verlagsbuchhandlung hat für die 2. Aufl. Patent-Dünndruckpapier verwendet, welches den Druck trotz seiner Dünne niemals durchschlagen läfst und grofse Dauerhaftigkeit besitzt. Dadurch ist das Gewicht des Buches wesentlich vermindert worden: das gebundene Exemplar der 1. Aufl. wog 2,843 kg, das der zweiten wiegt 2,098 kg, also um 745 g weniger.

Schliefslich sei noch darauf aufmerksam gemacht, dafs der Verf. in der Vorrede alle Freunde des Wörterbuches herzlichst bittet, ihm bis zu einer dritten Neuauflage ihre Bemerkungen und Wünsche brieflich mitteilen zu wollen.

Das Tierleben der Erde. Von W. Haacke und W. Kuhnert. Drei Bände. Mit 620 Textillustrationen und 120 chromo-typographischen Tafeln. 40 Lieferungen zu je 1 Mark. Berlin. Martin Oldenbourg. — Ein bewährter Zoologe und ein namhafter Künstler haben sich vereinigt, ein Werk zu schaffen, das im Gegensatz zu den meisten bisher erschienenen Büchern verwandten Inhaltes sich nicht an den Faden irgend eines zoologischen Systems halten will, sondern die Tierwelt in ihrer natürlichen Umgebung, im Rahmen ihrer heimatlichen Zusammengehörigkeit vorführt. So werden wir zuerst in den deutschen Wald geführt und lernen dessen Bewohner vom stolzen Hirsch bis zu den Schädlingen aus dem Insektenreiche kennen. Dann suchen wir das unbewaldete Land auf, die Flufs- und Weiherufer und erfreuen uns an ihren Lebewesen, auch die Wassertiere und selbst die mikroskopische Fauna finden entsprechende Berücksichtigung. Zuletzt folgen die Freunde menschlicher Bauten, mögen sie uns nun angenehm oder lästig sein. Soweit stimmt ja die Anordnung des neuen Werkes mit O. Jägers „Deutschlands Tierwelt nach ihren Standorten eingeteilt" überein; nun aber wendet es sich der Tierwelt Nordeuropas sowie den Alpentieren zu, und greift sodann über auf Ost- und Südeuropa. Das ist der Inhalt des ersten Bandes, der gewissermafsen die Grundlage des Ganzen bilden soll, um an der Hand von Lebensschilderungen der einzelnen Tierarten dem Leser das Unbekannte durch Vergleichung mit dem Bekannten näher zu bringen.

Der zweite Band wird dann die Tierwelt Asiens, Amerikas und Australiens bringen, der dritte die Tierwelt Afrikas, die Haus-, Meeres- und Schmarotzertiere und eine systematische Übersicht des Tierreiches.

Der Illustrationsschmuck ist durchaus Original: Die Textillustrationen sind ungemein lebenstreu, charakteristisch erfafst und künstlerisch wiedergegeben, die Farbendrucke Kunstwerke, die selbst die Technik des Künstlers auf das Genaueste veranschaulichen (vgl. z. B. den prächtigen „Edelhirsch" der 1. Lieferung). So sei denn das schöne Werk, das keiner einseitigen Tendenz huldigt, einstweilen wohlwollender Beachtung bestens empfohlen: wir werden über den weiteren Fortgang hier wiederholt kurz berichten und dann am Schlusse eine eingehendere Würdigung insbesondere auch betreffend Verwendung im Unterrichte u. s. w. folgen lassen. H. St.

IV. Abteilung.

Miszellen.

Wie mache ich meinen Aufsatz?

(Eine Erwiderung auf eine Besprechung obigen Büchleins S. 287 ff. dieser Blätter.)

„Wer an den Weg baut, mufs sich meistern lassen." Dieses Sprichwort fiel mir ein, als mir von meinem Verleger die in diesen Blättern erschienene Besprechung zugeschickt wurde. Eine gerechte und verständige Kritik aber, die auf einem vorurteilslosen und gründlichen Eingehen auf die betreffende Arbeit basiert, kann diese Besprechung nicht genannt werden, weil ihr alle Vorbedingungen dazu

fehlen; denn, um es gleich zu sagen: der Kritiker ist auf den Kern der Sache gar nicht eingegangen, sondern hat nur Einzelheiten herausgegriffen und zerpflückt — eine Kunst, die gar nicht schwer ist, die ihm aber trotzdem nicht gelungen ist, wie ich in Nachstehendem zu beweisen versuche.

Der Herr Kritiker macht mir zunächst den Vorwurf der amerikanischen Reklame und nennt meine Titelankündigung eine starke Übertreibung, „da der in zwei Heftchen behandelte ‚Aufsatz' lediglich das bescheidene Niveau eines 16jährigen Realschulabsolventen im Auge hat". — Das soll doch mit anderen Worten heifsen: Für Gymnasien reicht die Schrift nicht aus, also ist der Titel amerikanisch-reklamhaft. — Ja, gibt es denn nur Realschüler und Gymnasiasten auf der Welt? Steht denn sonst niemand mehr vor einem Examen? Wir wollen dem Herrn Kritiker nur gleich verraten, dafs das Büchlein auch in Kreisen, die aufser der Realschule und dem Gymnasium stehen, stark begehrt wird. Es scheint demnach doch praktische Anleitungen und Winke zu enthalten, und — wir wollen recht bescheiden sein — sollte es nicht doch hie und da sogar einen Gymnasiasten, auch wenn er nicht auf dem „bescheidenen Niveau eines Realschulabsolventen" steht, geben, dem das Büchlein vielleicht einen kleinen Dienst erweisen könnte?

Weiter wird mir der Vorwurf gemacht, dafs ich die möglichen Themata in die Klassen: „über Gott, den Menschen, die Erde und ihre Erscheinungen und die drei Reiche der Natur" gebracht habe. — Ja, warum habe ich aber auch das alte Geleise der „ethischen und ästhetischen", der abstrakten und konkreten Themen verlassen und bin einen anderen Weg gegangen! Ich hätte nicht geglaubt, dafs ich das noch eigens sagen mufs; aber dafs mein Kritiker nicht herausgefunden hat, warum ich diesen Weg gegangen bin, beweist mir, wie gründlich er meine Arbeit durchgesehen hat. Nun, so will ich ihm nochmal deutlich sagen, was jeder andere sofort aus meiner Arbeit herausliest: Ich wollte Stiltypen geben; dazu war notwendig, dafs ich den gesamten Aufsatzstoff in gewisse Kreise brachte, und es ergab sich selbstverständlich ein ganz anderer Gesichtswinkel für die Betrachtung der einzelnen Gruppen. Ich war mir wohl schon beim Beginn meiner „Fabrikarbeit" (der, nebenbei gesagt, in das Jahr 1893 oder 1894 zurückdatiert) der grofsen Schwierigkeit bewufst, die in dieser Behandlung liegt; ich war mir auch vollständig klar darüber, dafs es bei der unendlichen Mannigfaltigkeit des Aufsatzstoffes ganz unmöglich ist, unverrückbare Grenzen zu schaffen. Ich habe auch nur den Versuch (siehe 1. Heft Einleitung; ich glaube, dieses Wort klingt nicht besonders selbstbewufst) gemacht, Aufsatztypen zu schaffen, die dem Schüler Anhaltspunkte für eine gewisse Gruppe von Aufsatzthemen geben und ihm so die Arbeit erleichtern sollen, und ich habe ausdrücklich (Seite 8 und 26, 1. Heft) durch den Hinweis auf die verschiedene Art des Disponierens mich gegen den Vorwurf des Schablonisierens zu schützen gesucht, und dennoch —! Ich weifs ja ganz gut, dafs der Versuch, sich vor einem Übel zu schützen, dieses noch nicht ausschliefst; aber wenn der Verfasser die hier nahe liegende Gefahr des Schablonisierens selbst erkennt und vor derselben warnt, so ist es doch höchst ungerecht, ihm dennoch den Vorwurf der „Schablone" zu machen.

Der Herr Kritiker greift dann ein Thema („das Salz") heraus und kommt bei seinen Ausführungen zu dem Schlufs: „Der Verfasser scheint es nicht gefühlt zu haben, dafs gleich sein 1. Thema überhaupt kein Aufsatzthema ist. Als chemische Aufgabe gestellt, wäre es noch viel zu umfangreich für eine zweistündige Bearbeitung; als Aufgabe für einen deutschen Aufsatz ist es infolge völliger Grenzenlosigkeit offen gesagt sinnlos." —

Wunderbar, wirklich wunderbar! Ja, wenn man das „Amt" eines Kritikers zu versehen hat, da hat man keine Zeit, sich jedes Buch genau anzusehen; denn hätte mein Kritiker das Schriftchen mit Verständnis gelesen, so hätte er mir nicht die indirekte, absonderliche Zumutung stellen können, obiges Thema als eine Absolutorialaufgabe zu betrachten. Wir müssen zwar in dieser Hinsicht oft auf Merkwürdiges gefafst sein; aber es wäre mir doch nicht im Traume eingefallen, dafs jemand „das Salz" als Absolutorialaufgabe auffassen würde. — Was hat denn dann dieses Thema im Buche zu thun? — Ja, das kommt davon, wenn man ein Buch nur oberflächlich anschaut. Oder sollte mein Kritiker wirklich nicht herausgefunden haben, dafs obiges Thema nur als Folie dient zu dem unmittelbar darauffolgenden und von ihm in Gnaden aufgenommene Thema „Der Nutzen des

Salzes", um dem Schüler zu zeigen, wie sich der Gedankenkreis verengen oder erweitern mufs je nach der Fassung des Themas? Selbstverständlich sind auch die auf Seite 8 gegebenen Themen: „die Kohle, das Eisen" nicht als Absolutorialaufgaben, sondern als Übungsthemen zu betrachten.

Weiter heifst es in der Besprechung: „Die weiteren Behauptungen, das Kochsalz diene Tieren und Pflanzen ‚zur Nahrung' und sei nützlich durch die Eigenschaften ‚der Säure und Löslichkeit' seien den Sachverständigen zur Würdigung vorbehalten. Hier mögen sie zur Beleuchtung des oberflächlichen Geredes dienen." — Zunächst sei bemerkt, dafs in der betreffenden Disposition nicht vom Kochsalz, sondern vom Salz im allgemeinen die Rede ist. Lassen wir also das eingeschmuggelte Wort „Koch" weg, und erkundigt sich der Herr Kritiker bei dem nächstbesten Landwirt über den Nährwert der Salze, so wird er finden, auf welcher Seite das oberflächliche Gerede ist. —

Sehr bezeichnend für die Art der Kritik ist auch die von dem Kritiker beliebte Fassung: „Das Kochsalz sei nützlich durch die Eigenschaften der Säure und Löslichkeit." — Die betreffende Stelle in meiner Disposition heifst aber wörtlich: „Durch welche Eigenschaften nützt das Salz? (Säure und Löslichkeit)." — Der Kritiker macht also aus dem Verbum ein Adjektiv und setzt dos Wort „durch" doch und noch dazu spatiiert; er unterschiebt mir also hier eine falsche Konstruktion. — So etwas ist nicht schön, Herr Kritikus! —

Des weiteren unterschiebt er mir die Anmafsung, die Lehrer belehren zu wollen. — Wo steht das? Er sagt: 1. Heft, Einleitung. Dort aber spreche ich davon, dafs die Schüler vielfach aus Aufsatz-Büchern abschreiben und dadurch die Arbeit des Lehrers erschweren, und daran knüpfe ich den Satz: „Wir glauben daher, Lehrern und Schülern einen Dienst zu erweisen, wenn wir den Versuch machen, Gesichtspunkte aufzustellen und Winke zu geben etc. etc." — Also, wenn ich die Schüler zum selbständigen Arbeiten anzueifern suche und den Lehrern dadurch einen Dienst zu erweisen glaube, so heifst das bei meinem Kritiker: ich will die Lehrer belehren!! —

Mit wunderbarer Logik sagt dann der Kritiker: „Aufserdem bietet namentlich das 2. Heft so elementare Winke über die Durchführung der gefundenen Gedanken, dafs man sich wirklich über die Naivetät wundern mufs, die sich hier an die Adresse der Lehrer des Deutschen wendet. Denn für Schüler können sie kaum geschrieben sein, weil das hier Mitgeteilte jeder deutsche Aufsatzunterricht von Anfang an bieten mufs." — Also, weil die Winke so elementarer Natur sind, dafs sie der Schüler nicht nötig hat, müssen sie für den Lehrer geschrieben sein! Nun, das mufs man sagen: der Herr Kritiker schätzt die Lehrer sehr tief ein. Ich erlaube mir aber zu bemerken: Elementare Dinge können den Schülern nicht oft genug gesagt werden. Hat denn der Kritiker noch nicht die Erfahrung gemacht, dafs die Schüler trotz vorausgegangener, eindringlicher Belehrung ein Thema schief auffassen, dafs sie nicht wissen, welche wichtigen Begriffe sie aus dem Thema herausholen müssen, dafs sie es nicht verstehen, einen Begriff allseitig oder dem im Thema gelegenen Sinn gemäfs zu fassen, dafs sie lieber das Fernste und Allerunglaublichste als das logisch Naheliegende in den Aufsatz hereinbringen? Eine 16jährige Thätigkeit an technischen Mittelschulen hat mich gelehrt, dafs ein sehr grofser Prozentsatz der Schüler nur mit halbem Ohre hört, auch im Aufsatzunterricht, und dafs es deshalb durchaus nicht „unnötig und wertlos" ist, wenn man die unendlich vielen Belehrungen, die man im Aufsatzunterricht gibt, in einer Broschüre gleichsam fixiert und den Schülern zeigt, wie ein Aufsatz entsteht, wie sich ein Glied aus dem andern entwickelt. Ich wiederhole hier ausdrücklich, was ich schon in meinem Schriftchen gesagt habe: ich wollte keine Musteraufsätze liefern, sondern ich habe lediglich versucht, die unnahbare Höhe des Katheders zu verlassen und mich auf den Standpunkt des Schülers zu stellen, dem der Aufsatz Schwierigkeiten macht. Ein Buch von einem andern Standpunkt aus kritisieren als von dem, den der Verfasser selbst ausdrücklich betont, heifs den Zweck des Buches vollständig verkennen. — Dafs man übrigens auch anderer Ansicht sein kann als der Herr Kritiker, beweisen mir Zuschriften von Kollegen, die sich speziell über den 2 Teil meines Büchleins zustimmend ausgesprochen haben.

Zum Schlufs aber erlaube ich mir noch zu bemerken: ich bin für eine ver-

Digitized by Google

ständige, objektive Kritik sehr dankbar und lasse mich auch gerne belehren; aber gegenüber einer Kritik, der man die Absicht des Zerpflückens in jeder Zeile anmerkt, die auf das Wesen der Sache gar nicht eingeht und die nicht mit der Feder, sondern mit dem Besenstiel geschrieben zu sein scheint, kann ich nur nach dem Grundsatz handeln: „Haust du her, so hau' ich hin!"

Passau. Dr. E. Bayberger.

Nachwort zu vorstehender Antikritik.

Herr Dr. Emmeran Bayberger scheint zu den Leuten zu gehören, welche das begründete Bewufstsein, grob gewesen zu sein, mit einem Siegesgefühl erfüllt, um das sie nicht jedermann beneidet. Uns enthebt schon sein Ton der unangenehmen und unfruchtbaren Aufgabe, auf die teils rabulistisch kecke, teils de- und wehmütige Sophistik näher einzugehen, womit da ein marktschreierisch sich ankündigendes, aber unbedeutendes Machwerk zu verteidigen gesucht wird. Mich dauern nur die „Kollegen", welche in Zuschriften an den Verfasser sich zustimmend darüber ausgesprochen haben sollen. Hoffentlich war kein Gymnasiallehrer darunter. Wer übrigens von den Lesern dieser Blätter gerne sehen möchte, wie einer hinhaut und nie trifft, der wird hiemit eingeladen, sich die zwei Hefte Baybergers, meine Kritik und seine Antikritik genau zu besehen.

Würzburg. Dr. Baier.

Konstantin von Höfler.

(Vgl. das letzte Heft dieser Bl. S. 383 f.)

Die Angabe, Höfler habe seine Gymnasialstudien in Landshut gemacht, welche Herr Rektor Höger nach den beiden ihm zur Verfügung stehenden Jahresberichten des jetzigen Ludwigsgymnasiums in München als nicht ganz richtig bezeichnete (p. 383), beruht, wie aus den älteren Katalogen zu ersehen ist, auf einem Irrtum. Höfler wurde nämlich zu Beginn des Schuljahres 1822/23 als Zögling in das kgl. Erziehungsinstitut für Studierende in München aufgenommen. Er kam aus der höheren Vorbereitungsklasse Abteilung A der dortigen kgl. Studienanstalt, wo er unter 109 Schülern der 7. gewesen war, und errang sich in der Unterprogymnasialklasse der kgl. b. Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt unter 22 Schülern den 1. Preis. Unter den für ihre Leistungen in der französischen Sprache (1. Kl.) mit lobender Erwähnung ausgezeichneten Zöglingen steht er an 4. Stelle. Im folgenden Jahre behauptete er (in der Oberprogymnasialklasse) den 1. Platz und erscheint unter den ob ihres rühmlichen Wetteifers einer öffentlichen Anerkennung gewürdigten Schülern. Seine Fortschritte im Französischen (2. Kl.) trugen ihm das Prädikat „preiswürdig" ein; einen Preis bekam er in diesem Fache jedoch nicht, da ihm ein solcher schon in seiner Klasse zuerkannt war. In den beiden Jahren wirkte Höfler bei der feierlichen Preisverteilung mit; 1823 sprach er mit seinem Mitzöglinge Max Koch ein „Deklamationsstück": „Der Gereiste und der Freund"; 1824 trug er ein von dem Schüler der Obergymnasialklasse Heinrich Weifsbrod verfafstes Gedicht vor. Sein Lehrer war in diesen zwei Klassen Professor Anton Mengein, ein Weltpriester, der — seit 1824 Direktor des Seminares in Neuburg, dann des Münchener Institutes (1830), später Domkapitular in München (1834—1848) — als Domdechant in Regensburg am 27. November 1866 starb. Den französischen Unterricht erteilte in den beiden unteren Kursen Lehrer Touchemolin.[1])

Durch Allerhöchste Entschliefsung wurde im Oktober 1824 die seit 1817/18 mit dem Institute verbundene vollständige Gymnasialanstalt, in welcher die Zöglinge allein den vorschriftsmäfsigen Unterricht erhielten, für die Konkurrenz anderer Schüler geöffnet und in das „Neue Gymnasium" umgewandelt; nur die lateinischen Vorbereitungsklassen verblieben dem Institute. Konstantin Höfler, 14 J. 3 Mt. alt, von Memmingen im Ober-Donaukreise, wo sein Vater kgl. Appellationsgerichtsrat war, war 1824/25 in der dritten Gymnasialklasse Schüler Michael Permaneders, der als Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes an der Universität in München (seit 1847) später sein Kollege ward. Als 3. unter 49 Schülern erhielt

[1]) Feierlicher Schluts des Schuljahres in der Königlich Baierischen Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für Studirende zu München. 1823 und 1824. — München, gedruckt bey Franz Seraph Hübschmann.

Digitized by Google

er ein Preisbuch und -Diplom. Im nächsten Studienjahre errang er sich bei Sebastian Freudensprung den 5. Platz. Nach wohlbestandenem Absolutorium verliefs er als der Zweitjüngste unter den Schülern, die in der fünften oder Ober-Gymnasialklasse zu Dr. Franz v. Paula Hocheders (1825–1842 Rektor, starb am 3. Mai 1844 als Universitätsprofessor in München) Füfsen gesessen, am 1. September 1827 Gymnasium und Institut, ausgezeichnet mit dem 4. Preise nebst Diplom und einer besonderen Anerkennung. Im Französischen, worin die Zöglinge bis 1872 selbständigen Unterricht erhielten, war er in der 6. (obersten) Klasse (Lehrer: Professor Augustin d'Houdain) unter 9 der 2.; in der italienischen Sprache (lehrte im Institute der kgl. Rat und Lyzealprofessor Ritter von Maffei) erhielt er unter den 10 Schülern der 2. Klasse den 2. Preis.[1])

Von Höflers Mitzöglingen lebt heute noch der Hochw. Herr geistl. Rat Karl Dibell, Benefiziat an der Allerheiligen-Hofkirche in München, Jubelpriester und Senior der Diözesangeistlichkeit des Erzbistums München und Freising.

München. Präfekt Karl Guggenberger.

Personalnachrichten.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: Ludwig Derleth, Gymnasialassistent in Fürth zum Gymnl. am Progymn. Germersheim

Pragmatische Rechte wurden verliehen dem protest. Religionslehrer und Gymnasialprof. am Wilhelmsgymn. in München, Wilh. Engelhardt.

Versetzt auf Ansuchen: a) an humanistischen Anstalten: Joh. Rampf, Gymnl. in Ludwigshafen a. Rh. an das neue Gymn. in Würzburg; Martin Matz, Gymnl. in Germersheim an das Gymn. Ludwigshafen a. Rh.

Assistenten: dem Progymn. Dinkelsbühl wurde der geprüfte Lehramtskandidat Joh. Bapt. Spörlein als Assistent beigegeben; Dr. Andreas Wahler, Assistent am Maxgymn. in München wurde zur Unterrichtsaushilfe nach Fürth berufen.

Stipendien: Dr. Karl Reifsinger, Gymnl. in Speyer erhielt das Stipendium von 2160 M. zum Besuche des archäologischen Institutes in Rom und dessen Filiale in Athen; Reisestipendien erhielten aufserdem: je 900 M. Armin Kroder, Assistent (N. Spr.) an der Realschule Ansbach und Dr. Gg. Steinmüller, Gymnprof. (N. Spr.) am alten Gymn. in Würzburg; je 500 M. Wilhelm Glenk, Reallehrer (N. Spr.) an der Kreisrealschule Würzburg; Ferdinand Horneber Gymnl. (N. Spr.) in Amberg; Hans Paschke, Reallehrer (N. Spr.) in Bamberg; Karl Wimmer, Reallehrer (N. Spr.) in Zweibrücken.

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: —

b) an Realanstalten: der im zeitl. Ruhestand befindliche Gymnprof. Dr. Frz. Franzifs am Kadettenkorps in München auf ein weiteres Jahr; Joh. Rückerl, Reallehrer (Chem.) in Aschaffenburg, für immer: Eduard Marx, Reallehrer (Math.) in Neustadt a. H. auf ein Jahr.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Dr. Hugo Dessauer, Gymnl. in Würzburg (N. G.); Dr. Hans Maisel, Gymnprof. in Augsburg (Gymn. St. Anna); Karl Koch, Gymnprof. a. D. in Speyer (der Nestor der bayr. Gymnl., im Alter von 94 Jahren!)

Büchernotizen.

Wie uns die Verlagsfirma mitteilt, wird von „Nicklas, Abrifs der deutschen Grammatik in Beispielen" ein neuer 4. Teil (Lehrstoff der 4. Klasse), herausgegeben von Professor Hergt, erscheinen, dem später ein 5. folgen soll. Ersterer wird voraussichtlich noch im Herbste des laufenden Jahres zur Ausgabe gelangen.

Ebenso teilt uns die Verlagsfirma mit, dafs von Pistners griechischem Übungsbuch I. Teil eine Umarbeitung vorbereitet wird, welche Herr Professor Otto Lang am Ludwigsgymnasium übernommen hat.

[1]) Verzeichnis der Studierenden an der königlichen Studien-Anstalt zu München. 1825 und 1826. Jahresbericht des königlichen neuen Gymnasiums und des königlichen Erziehungs-Institutes für Studierende in München für das Studienjahr 1826/27. München, aus der Buchdruckerey des königl. Central-Schulbücher-Verlages.

Seite

E. J. Routh, Die Dynamik der Systeme starrer Körper. Deutsch von Schepp. — A. Föppl, Vorlesungen über technische Mechanik. 1. Bd., 4. Bd., bespr. von Zwerger 473
Pauly-Wissowa, Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, 6. Halbband, bespr. von Melber 476
F. Schultz, Lehrbuch der Geschichte für Mittelklassen. — S. Klein, Lehrbuch der Weltgeschichte für Schulen, 9. Aufl. — H. Stöckel, Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, 2. Aufl. — K. Lorenz, Der moderne Geschichtsunterricht, 2. Aufl., bespr. von Markhauser 478
K. Schenk, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten, Teil I, II, IV, V, bespr. von Stich 485
G. Steinhausen, Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, Heft 1 u. 2, bespr. von Melber 490
C. Reinhertz, Geodäsie, bespr. von Günther 495
C. Loreck u. A. Winter, Atlas für bayerische Mittelschulen. II. Teil, bespr. von Schwab 497
W. A. Lay, Methodik des naturkundlichen Unterrichtes, bespr. von Stadler 500
Literarische Notizen 504
Miszellen:
Wie mache ich meinen Aufsatz? Erwiderung von E. Bayberger . . . 508
Nachwort dazu von Baier 511
Konstantin von Höfler, von Guggenberger 511
Personalnachrichten 512
Büchernotizen 512

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereins wolle man sich an den ersten Vorstand Gymnasialprofessor Dr. Friedrich Gebhard (Kirchenstr. 3/I l.) oder an den Stellvertreter des Vorstandes, Gymnasialprofessor Eugen Brand, Preysingstr. 77/II r.) wenden; **alle die Redaktion dieser Blätter betreffenden Zuschriften sind an den Redakteur, Gymnasialprofessor Dr. Joh. Melber in München, Schellingstrasse 3, Gartengebäude II/r., zu richten.** jedoch mögen Artikel über Standesverhältnisse direkt an den 1. Vereinsvorstand gesandt werden.

Alle die Zusendung unserer Zeitschrift betreffenden Reklamationen oder Mitteilungen sind an den Vereinskassier, Gymnasialprofessor Dr. Aug. Stapfer in Freising, zu richten.

Frühere Jahrgänge unserer Zeitschrift können, soweit der Vorrat reicht, von Vereinsmitgliedern zu ermäfsigtem Preise durch den Vereinskassier, Gymnasialprofessor Dr. Aug. Stapfer in Freising, bezogen werden.

Den sehr verehrlichen Mitarbeitern diene zur Kenntnis, dafs fortan die Rezensionsexemplare und, wenn möglich, die Abzüge der Beiträge (Abhandlungen und Rezensionen) zugleich mit den jeweilig ausgegebenen Heften an die betr. Herren Obmänner versandt werden sollen. Letztere werden gebeten, diese Sendungen den Herren Adressaten zu übergeben. (Die Red.)

An die Herren Obmänner.

Der Einfachheit wegen wird die Einlage einer 10 Pfg.-Marke in die Postpackete bei Versendung der Hefte künftig unterlassen und gebeten, die Auslagen bei Einsendung der Vereinsbeiträge in Abrechnung zu bringen.

Diesem Hefte liegen folgende Beilagen bei:

1 Fr. Ackermann, Weinheim.
1 Hermann Gesenius, Halle.
1 Reuther & Reichard, Berlin.
1 Jos. Rothsche Verlagshandlung, Stuttgart.
1 Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.

Digitized by Google

Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig.

H. Heinze und W. Schröder,

Aufgaben aus deutschen Dramen, Epen und Romanen. 8°.

I: Aufgaben aus **„Wilhelm Tell“.** 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage. Geh. M. 1.20, kart. M. 1.50.

II: Aufgaben aus **„Die Jungfrau von Orleans“.** 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage. Geh. M. 1.20, kart. M. 1.50.

III: Aufgaben aus **„Wallenstein“.** 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage. Geh. M. 1.—, kart. M. 1.20.

IV: Aufgaben aus **„Götz von Berlichingen“** und **„Egmont“.** Geh. M. —.80, kart. M. 1.—.

V: Aufgaben aus **„Iphigenie auf Tauris“.** Geh. M. —.80, kart. M. 1.—.

VI: Aufgaben aus **„Hermann und Dorothea“.** 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage. Geh. M. —.80, kart. M. 1.—.

VII: Aufgaben aus **„Minna von Barnhelm“.** Geh. M. —.80, kart. M. 1.—.

VIII: Aufgaben aus **„Die Braut von Messina“.** Geh. M. —.80, kart. M. 1.—.

IX: Aufgaben aus **Scheffels und Freytags Romanen.** Geh. M. 1.50, kart. M. 1.70.

X: Aufgaben aus **„Maria Stuart“.** Geh. M. —.80, kart. M. 1.—.

XI: Aufgaben aus **„Torquato Tasso“.** Geh. M. —.80, kart. M. 1.—.

XII: Aufgaben aus **Lessings „Philotas“, „Emilia Galotti“, „Nathan der Weise“.** Geh. M. 1.20, kart. M. 1.50.

XIII: Aufgaben aus **Kleists „Prinz Friedrich von Homburg“,** der **„Hermannsschlacht“** und **Körners „Zriny“.** Geh. M. —.80, kart. M. 1.—.

Böhme, Walther, Aufgaben aus dem **„Altdeutschen Lehr- und Lesestoff“.** Geh. M. —.60, kart. M. —.80.

F. Teetz,

Aufgaben aus deutschen epischen und lyrischen Gedichten. 8°.

I: Aufgaben aus **Schillers Balladen u. Romanzen:** Das Balladenjahr 1797.
Inhalt: 1. Der Taucher. — 2. Der Handschuh. — 3. Der Ring des Polykrates. — 4. Ritter Toggenburg. — 5. Die Kraniche des Ibykus. — 6. Der Gang nach dem Eisenhammer.
Geh. M. 1.20, kart. M. 1.50.

II: Aufgaben aus **Schillers Balladen und Romanzen. 2. Teil.**
Inhalt: 1. Der Kampf mit dem Drachen. — 2. Die Bürgschaft. — 3. Hero und Leander. — 4. Der Graf von Habsburg. — 5. Der Alpenjäger. — 6. Zusammenfassende Aufgaben.
Geh. M. 1.80, kart. M. 2.10.

Adolf Heinze's praktische Anleitung
zum

Disponieren deutscher Aufsätze.

Gänzlich umgearbeitet
von **Dr. Hermann Heinze,**
Direktor des Königl. Gymnasiums und der Realschule zu Minden i. W.

Fünfte u. sechste, verm. und erweiterte Auflage. 8°. 5 Bdchn. Geh. M. 4.50, kart. M. 5.70.

Inhalt: I. 125 Dispositionen über Stoffe aus der Geschichte, Aesthetik, Philosophie und den Klassikern der Griechen und Römer. Geh. M. 1.—, kart. M. 1.25. II. 125 Dispositionen über Stoffe aus den deutschen Schriftstellern, über Sprichwörter, Sprüche, geflügelte Worte, Synonyma. Geh. M. 1.—, kart. M. 1.50. III. 125 Dispositionen über Aussprüche und Sinnsprüche deutscher Denker und Schriftsteller. Geh. M. 1.—, kart. M. 1.50. IV. 125 Dispositionen über Stoffe aus dem Gebiete der Geographie, dem Natur- und Menschenleben. Geh. M. 1.—, kart. M. 1.25. V. Anleitung zum Disponieren. Biblisches, Geographisches, Personen- und Sach-Register zu Bändchen 1—4. Geh. 50 Pf., kart. 60 Pf.

Die Bändchen **I, IV u. V** liegen in **fünfter, II u. III** in **sechster Auflage** vor.

Prospekte auf Wunsch umsonst und franko!

Dr. Franz Paul Datterer & Cie., G. m. b. H., München.

Digitized by Google

COLUMBIA COLLEGE LIBRARY
DEC 30 1900

BLÄTTER

FÜR DAS

GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

DR. JOHANN MELBER.

SECHSUNDDREISSIGSTER BAND

VII. & VIII. HEFT.

JULI—AUGUST.

MÜNCHEN, 1900.
J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.
(SCHÖPPING.)

Die Blätter für das Gymnasialschulwesen, das Organ des Bayr. Gymnasiallehrervereines, erscheinen in 6 Doppelheften jährlich im Gesamtumfang von ca. 50 Bogen und kosten für Nichtmitglieder 10 Mk.

Inhalt des VII. & VIII. Heftes.

Abhandlungen.

Seite

Fr. Jos. Engel, Vom Begriff *ἐσθής* bei Homer 513
A. Roemer, Zur Medea des Euripides 119 ff. 524
Fr. Schinnerer, Altrömisches Verfahren beim Verpflanzen von Fruchtbäumen 526
Chr. Eidam, Zu einigen Shakespeare-Stellen 528
Chr. Dietsch und H. Sievert, Aus dem Geometrie-Unterrichte . . . 535
R. Penkmayer, Über eine Wellenmaschine 547
A. Moroff, Zum Trigonometrie-Unterricht 549

Rezensionen.

G. Kerschensteiner, Betrachtungen zur Theorie des Lehrplanes, bespr. von Offner 551
Th. Siebs, Deutsche Bühnenaussprache, bespr. von Jent 555
A. Steinberger, Der letzte Herzog von Ingolstadt, bespr. von Menrad . 559
L. Annaei Senecae epist. moral. ed. Hense — Novatians Epistula de cibis Judaicis herausgeg. von G. Landgraf u. K. Weyman — Itinera Hierosolymitana saec. IV—VIII rec. P. Geyer — S. Aurelii Augustini de civitate Dei libri XII rec. E. Hofmann, vol. I, bespr. von Thielmann 560
Englmann-Haas, Lat. Übungsbuch für die 4. u. 5. Klasse, 10. Aufl. bespr. von M. Amend 569
F. J. Engel, Zum Rechte der Schutzflehenden bei Homer, bespr. von Seibel 571
Nohle, Auswahl aus Platons Politeia — Plato, Phédon par Ch. Bonny — Fromanns Klassiker der Philosophie 1. u. 2. — G. Schneider, Die Weltanschauung Platons, bespr. von Nusser 575
A. Reum, Französisches Übungsbuch für die Vorstufe. — A. Reum, Französische Stilübungen für den ersten Aufsatzunterricht, bespr. von Wohlfahrt 578
Fr. von Mocnik, Lehrbuch der Arithmetik, 35. Aufl. — Derselbe, Lehrbuch der Arithmetik und Algebra, 25. Aufl. — H. Schubert, Elementare Arithmetik und Algebra. — P. Michelsen, Die bestimmten algebraischen Gleichungen des 1.—4. Grades, bespr. von Sondermaier . . . 579
A. v. Braunmühl, Vorlesungen über Geschichte der Trigonometrie 1. Teil bespr. von Zwerger 582
Wislicenus, Astrophysik (Sammlung Göschen), bespr. von Rothlauf . . 584
Pappritz, Marius und Sulla (Gymnasialbibl. Heft 31), bespr. von Weissenberger 588
W. Schwahn, Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht, Heft I—I — Derselbe, Lehrbuch der Geschichte I.—3. Teil. — H. Brettschneider, Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte für mittlere Klassen, Teil I—VI, bespr. von Markhauser 590
Fr. Neubauer, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten, II Teil, bespr. von Stich 596
A. F. Schimper, Pflanzengeographie — Wagner, Lehrbuch der Geographie 1. Bd. 6. Aufl., bespr. von Zimmerer 598
Lorenz, Wehrkraft und Jugenderziehung. — R. Zander, Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. — A. Riffel, Gesundheitslehre, bespr. von Heggemoder 602

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JUL 30 1900
CAMBRIDGE, MASS.

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Vom Begriff *ἱκέτης* bei Homer.

Was *ἱκέτης* sei, darüber äufsert sich ein erklärendes Scholion des Ven. B zu *Φ* 75. Der Troer Lykaon will von Achilles ähnlich einem *αἰδοῖος ἱκέτης* geschont werden, weil er früher einmal, freilich nur als Gefangener des Helden, Nahrung in dessen Zelte erhalten hat. Solch eine Bewirtung trug aber nicht den Charakter der *ξενικὴ τράπεζα* und zog darum auch für den Geber nicht deren Verbindlichkeiten nach sich; denn gleich einer Ware unterstand der Gefangene seinem unbedingten Verfügungsrecht. Im Hinblick auf diesen nur erzwungenen Aufenthalt bei Achilles bemerkt der Scholiast: *ἱκέτην γὰρ κυρίως καλοῦμεν τὸν ἑκουσίως καταφυγόντα.*

Natürlich wollte er hier nur den einzelnen Fall kennzeichnen, ohne darum alle Merkmale eines *ἱκέτης* zu einer förmlichen Definition zusammenzufassen. Gleichwohl scheint das, was wir seinerzeit[1]) über Adrestos (*Ζ* 43 ff.), Lykaons zweites Zusammentreffen mit Achilles (*Φ* 34 ff.), Dolon (*Κ* 370 ff.), Peisandros und Hippolochos (*Λ* 122 ff.), sowie über den Alastoriden Tros (*Υ* 460 ff.) auf Grund von ganz anderen Erwägungen feststellen mufsten, unserm Scholion eine Art allgemeiner Bedeutung beizumessen. In all diesen Fällen war der rein generelle Zustand der blofsen Stammesfeindschaft bereits verlassen. Der Grieche hatte den Troer, der ihn anflehen wollte, schon persönlich angegriffen, und der so eröffnete Zweikampf mufste nun seinen Fortgang nehmen. Flüchtete sich der Bedrängte jetzt erst zu den Knieen des überlegenen Widersachers, so erkannte er damit nur die eigene Niederlage an. Als Besiegter aber gehörte er ganz seinem Überwinder, und darum war schon seine Zufluchtnahme keine freie Handlung mehr. Wenn daher in keinem dieser Fälle der Flehende von sich etwa sagt: *ἱκέτης δέ τοί εἰμι* (wie z. B. *ε* 449, *ι* 269, *π* 67), und sich auch Lykaon nicht geradeheraus *ἱκέτης* nennt, sondern sich nur in der Todesangst bemüht, ein analoges Verhältnis für sich zurechtzumachen, so scheint dies nicht Zufall, sondern Absicht des Dichters: keiner von ihnen war es, keinem schuldete der Angeflehte irgend welche Rücksicht.

[1]) In unserer Abhandlung „Zum Rechte der Schutzflehenden bei Homer". Gymnasialprogr. (zugleich als Inaugural-Dissert. erschienen). Passau 1899. Seite 20—33. — Wo im folgenden auf diese Arbeit verwiesen ist, geschieht dies unter der Kürzung: R. d. Sch.

Digitized by Google

Weniger einfach liegen die Dinge, was den Opferpriester Leiodes (χ 310 ff.) sowie den kretischen Piratenführer in Ägypten (ξ 276 ff.) betrifft. Auch sie flüchten zu einem ihrer Gegner und umfassen dessen Kniee. Gleichwohl ist der Erfolg diesmal verschieden: dort Abweisung und Tod, hier gastliche Aufnahme und pflichtgemäfser Schutz gegen die Angriffe der übrigen.

Auf die Bedenken, die unlängst Paul Cauer[1]) gegen unsere Erklärung beider Stellen erhoben hat, werden wir zurückkommen. Verfolgen wir zunächst den bisherigen Weg weiter, so hindert uns nichts, in der Flucht des Kreters zum König eine freie Handlung zu erblicken. Denn mögen ihn vielleicht auch andere Ägypter schon thätlich bedrohen, so rechtfertigt doch der Zusammenhang der Erzählung keineswegs die Annahme, der König habe gerade gegen ihn bereits den persönlichen Kampf eröffnet. Ohne einen solchen aber gibt es weder Sieger noch Besiegten. Rasch und mit Geistesgegenwart kommt also der Pirat einer feindlichen Initiative derart zuvor, dafs er als freier Mann, d. h. ohne vom König bekämpft und besiegt zu sein, diesen um Schutz ansprechen kann. Dieses Paktieren des Einzelnen mit dem Einzelnen hat natürlich den persönlichen Charakter der aus Einzelkämpfen bestehenden Heroenschlacht zur Voraussetzung, ist aber wenigstens verbürgte Thatsache bei den in Raub- und Fehdewesen sowie in Schutz- und Gastrecht dem „homerischen" Kulturtypus so nahe stehenden Beduinen.[2])

Hat nun der Scholiast recht, dann ist der Kreter so zum *ἱκέτης* geworden, und wenn es buchstäblich zu nehmen ist, was das Epos über die rechtliche Stellung des letzteren lehrt, so trat nach solcher Überrumpelung für den König das Gebot des *Ζεὺς ξείνιος* in Kraft und hinderte ihn, nachträglich die Feindseligkeit gegen den Ankömmling zu eröffnen.

Läfst sich aber ein derartiger Sachverhalt auch beweisen?

Da fragt es sich vor allem, ob wirklich die freiwillige Zufluchtnahme an sich schon genügt, um den Schutzbedürftigen zum vollberechtigten Schützling eines andern zu machen, oder ob vielleicht, wie Cauer meint, der Kreter erst von dem Augenblick an unter dem Schutze des Königs stand, wo ihn dieser freiwillig zu seinem Schützling gemacht hatte.

Prüfen wir die beiderseitigen Analogieen!

Odysseus bei Polyphem ist *ἑκουσίως καταφυγών*. Denn gegen den Rat seiner Genossen, die Höhle des Kyklopen zu plündern und dann weiterzusegeln, hat er dessen Heimkehr abgewartet; seine Bitte um Gastfreundschaft aber erfolgt in einem Augenblick, wo ihn jener noch mit keiner Feindseligkeit bedroht hat. Nur um Name, Herkunft und Zweck der Reise hat der Kyklop die Ankömmlinge gefragt, und wenn auch letzteren das Herz bei seinen Worten erbebt, so ist es doch, das beachte man wohl, vorerst nur der tiefe Klang seiner Stimme

[1]) Wochenschrift für klass. Philol. 17. (Berlin 1900) Seite 7. Vgl. R. d. Sch., 13—15 u. 33 f.

[2]) R. d. Sch., 39 ff.; vgl. 42, Abschnitt 2, Zeile 11 f. der Anmerkung.

und der Anblick seines Riesenleibes, der solche Wirkung thut. Odysseus gibt die gewünschte Auskunft und knüpft daran die Bitte (*ι* 266 ff.):

ἡμεῖς δ' αὖτε κιχανόμενοι τὰ σὰ γούνα϶'
ἱκόμε϶', εἴ τι πόροις ξεινήιον, ἠὲ καὶ ἄλλως
δοίης δωτίνην, ἥ τε ξείνων θέμις ἐστίν.
ἀλλ', αἰδεῖο, φέριστε, θεούς· ἱκέται δέ τοί εἰμεν,
Ζεὺς δ' ἐπιτιμήτωρ ἱκετάων τε ξείνων τε,
ξείνιος, ὃς ξείνοισιν ἅμ' αἰδοίοισιν ὀπηδεῖ.

So kann Odysseus nur sprechen, wenn seine Zufluchtnahme allein schon den Kyklopen zur gastlichen Aufnahme verpflichtet.

Man beachte ferner das Wort *ἱκέται* in diesem Zusammenhang! Nach dem Hinweis auf seine Irrfahrten bittet der Held um Gastfreundschaft. Diese bedeutet natürlich Schutz, wenn auch nur solchen vorübergehender Art, gegen die Drangsale unsteten Wanderlebens, wie denn überhaupt der Wirt Beschützer seiner Gäste ist. Somit hat Odysseus den Riesen ja eigentlich um seinen Schutz bereits angefleht, und die landläufige Übersetzung des *ἱκέται* mit „Schutzflehende" oder „Hilfesuchende" will demgegenüber zu wenig Neues besagen. Aber auch als Motivierung der unmittelbar vorausgehenden Berufung auf die Götter ist der Ausdruck zu schwach; denn auch ein Gefangener, wie z. B. Lykaon, könnte ja seinen Besieger um alles Mögliche, selbst um Schutz anflehen, ohne deshalb Anspruch darauf zu besitzen. Gerade den will aber Odysseus betonen. Mit dem Hervorheben der Hilfsbedürftigkeit wird die Sache nicht besser. Jener nämliche Lykaon, Adrestos und all ihre Leidensgenossen hätten gewifs der Hilfe gar sehr bedurft, und doch waren sie keine *ἱκέται*.

Wohl aber erscheinen hier die Griechen kraft göttlichen Rechtes als Schützlinge des Polyphem, und wenn auch letzterer dieses Verhältnis mifsachtet und einige von ihnen tötet, so ändert dies nichts an jener Thatsache. „Wir sind deine Schutzbefohlenen", so mufs *ἱκέται δέ τοί εἰμεν* übersetzt werden, wenn es anders eine Mahnung des Riesen an seine Pflicht enthalten soll. Bemerkenswert aber bleibt, dafs Odysseus derart sprechen kann, ohne dafs sich Polyphem etwa erst durch Zusage gastlicher Aufnahme selbst hätte binden müssen.

Auch wo sonst bei Homer von *ἱκέτης* die Rede ist, läfst der Sinn erkennen, dafs es Religion und Sitte zur Pflicht machen, ihn ohne weiteres als Schützling zu betrachten.

Der heimgekehrte Telemach hat den Bettler in der Hütte des Eumaios eben erst bemerkt. Da übergibt ihm der Hirte jenen mit den emphatischen Worten: *ἱκέτης δέ τοι εὖχεται εἶναι* (*π* 67). Was soll hier *ἱκέτης* heifsen? Angefleht hat der Fremdling den jungen Mann nicht, sondern ihm vorerst nur den Sitz angeboten, den er selbst bisher inne hatte. Dafs aber der arme Greis hilfsbedürftig ist, das zu erkennen bedarf es keiner ausdrücklichen Versicherung mehr; Telemach kann dies mit eigenen Augen sehen, und überdies geht es auch aus dem vorherigen Bericht des Schweinehirten deutlich genug hervor.[1]) Etwas

[1]) So besonders aus V. 65 f.: *ἀποδρὰς ἥλυθ'*.

Digitized by Google

Neues bringt hier der Ausdruck *ἱκέτης* nur dann, wenn die Rede besagen will: „Er ist dein Schützling". Als diesen betrachtet übrigens auch Telemach den Fremden ohne weiteres; denn die Verlegenheit, die er infolge seines Unvermögens ihn zu beschützen empfindet, zeigt aufs deutlichste, dafs es ihm nicht freisteht, letztere Verpflichtung einfach abzulehnen.

Auch da, wo Odysseus an der Phäakenküste den Flufsgott anruft und sich dabei mit der nämlichen Emphase dessen *ἱκέτης* nennt (ε 450), läfst das vorhergehende *αἰδοῖος* erkennen, dafs sich der Held zum mindesten ein der guten Sitte begründetes Anrecht auf Schutz beimifst, und der Erfolg straft diese Erwartung nicht Lügen. Derselbe Odysseus ist auch im Palaste auf Scheria von dem Augenblick an, wo er um Aufnahme nachsucht, kraft rechtens der Schützling des Königs. Dieser ist zwar, wie sein langes Schweigen erkennen läfst, überrascht von dem urplötzlichen Auftauchen des Fremden. Aber er wird nicht erst gefragt, ob er ihn auch annehmen will, sondern mufs, wie die Worte des alten Echeneos deutlich zeigen, das Gast- und Schützlingsverhältnis um des *Ζεὺς ἱκετήσιος* willen ohne weiteres anerkennen.[1])

Was den Priamos (Ω 158 = 187) betrifft, so ist die Entscheidung insofern etwas erschwert, als mit der Pflicht des Achilles, seinen *ἱκέτης* zu schonen und zu beschützen, noch eine andere parallel herläuft, nämlich die des Gehorsams gegen den direkten Auftrag des Zeus. Dieser Auftrag bezieht sich aber nur darauf, dafs der Held die Leiche Hektors gegen Lösegeld freigeben soll (Ω 113—116). Ob nun die Verse 152—158 = 181—187 interpoliert sind oder nicht, ist für uns ohne besonderen Belang. Selbst wenn sie unecht wären, so bliebe doch bemerkenswert: Zeus läfst dem Priamos, ganz seinem vorherigen Auftrag an Achilles entsprechend, nichts von einem ausdrücklichen Befehl sagen, wonach letzterer dem *ἱκέτης* Schonung und Schutz gewähren müfste; wohl aber setzt er voraus, dafs der Held verständig und rechtschaffen genug ist, dies zu thun.[2]) Eine derartige Beruhigung war nicht überflüssig, nachdem das unmenschliche, selbst die Götter empörende Verfahren mit Hektors Leiche ähnlichen Befürchtungen wohl Raum geben konnte und daher auch Hekabes Worte (207 f.) verständlich macht: *ὠμηστὴς καὶ ἄπιστος ἀνὴρ ὅγε, οὔ σ' ἐλεήσει οὐδέ τί σ' αἰδέσεται.*

Den eintretenden Priamos bemerken, ähnlich wie die Phäaken den in Nebel gehüllten Odysseus, weder Achilles noch die Seinigen (V. 477, vgl. 483); so ist jenem die Initiative auch äufserlich ermöglicht, die ihn eigentlich erst zum *ἱκέτης* des Achilles macht. Dafs aber auch letzterer wohl unterscheidet zwischen seiner Pflicht gegen den Schützling als solchen und derjenigen, die ihm der ausdrückliche Befehl des Zeus noch im besonderen auferlegt, erhellt aus V. 569 ff.:

[1]) Neben V. 165 zeigt auch κ 213, dafs Odysseus *ἱκέτης* der Phäaken war.

[2]) V. 156 ff. = 185 ff.: *οὔτ' αὐτὸς κτείνει ἀνὸ τ' ἄλλους πάντας ἐρύκει· οὔτε γάρ ἐστ' ἄφρων οὔτ' ἄσκοπος οὔτ' ἀλιτήμων, ἀλλὰ μάλ' ἐνδεκίως ἱκέτῃ περιδίσεται ἀνδρός.*

τῷ νῦν μή μοι μᾶλλον ἐνὶ φρεσὶ θυμὸν ὀρίνῃς, μή σε, γέρον, οὐδ' αὐτὸν ἐνὶ κλισίῃσιν ἐάσω καὶ ἱκέτην περ ἐόντα. Διὸς δ' ἀλίτωμαι ἐφετμάς.

Auch die Pflicht, den Schützling gegebenenfalls gegen die übrigen Achäer zu verteidigen, lehnt er keineswegs ab, sondern spricht nur von einer Verzögerung (*ἀνάβλησις* V. 655), die die Freigabe des Leichnams erfahren könnte, wenn durch Agamemnons Dazwischenkunft unliebsame Verwicklungen entstünden. Allerdings sagt später Hermes zu dem sorglos in Achilles' Zelte schlafenden Priamos (686 ff.): *σεῖο δέ κε ζωοῦ καὶ τρὶς τόσα δοῖεν ἄποινα παῖδες τοὶ μετόπισθε λελειμμένοι, αἴ κ' Ἀγαμέμνων γνώῃ σ' Ἀτρεΐδης, γνώωσι δὲ πάντες Ἀχαιοί.* Aber mufs denn Achilles, damit ein solcher Fall eintreten kann, notwendig seinen Schutz verweigern, zu dem er, beiläufig bemerkt, auch um der *ξεινὴ τράπεζα* willen (V. 621—627) verpflichtet ist? Der Achilles der Ilias ist nicht der unverwundbare Held, wie ihn sonst die Sage kennt.[1]) Zwar unbesiegt, gilt er keineswegs als unbesiegbar. Agamemnon hat es wagen dürfen, ihm Briseïs zu entreifsen; was hat darum der Gedanke Ungeheuerliches, dafs sein Schutz dem Priamos nichts nützen würde, wenn der nämliche Agamemnon, diesmal noch dazu im Bunde mit sämtlichen Achäern (V. 688) gegen den einen Mann stünde?

Die noch übrigen Stellen ξ 193 = ξ 511, ϑ 546 und τ 134 erwähnen den *ἱκέτης* nur allgemein, widersprechen aber nicht dem bisher Gesehenen, ebenso wenig aber auch Φ 75 und endlich π 422, wenn wir an letzterer Stelle einstweilen die Frage beiseite lassen, wer hier die *ἑκουσίως καταφυγόντες* sein sollen. Aber auch das Denominativum *ἱκετεύειν* verträgt, von λ 530 abgesehen, überall die Übersetzung „sich in jemands Schutz begeben", so in Π 574, η 292, ϱ 573, ja in ο 277 scheint im Kausalsatze mit *ἐπεί* dadurch der Gedanke sogar an Farbe zu gewinnen. An jener einzigen Stelle (λ 530) aber, wo es statt *λίσσεσθαι* steht, hat es offenbar metaphorischen Sinn. Bezeichnend für den *ἱκέτης* ist, dafs sein Ansuchen Gewährung erheischt; dies mochte dem Dichter vorschweben, wenn er, nachdem *πολλά* das wiederholte Bitten zum Ausdruck gebracht hatte, durch die Wahl des Verbums die Inständigkeit hervorhob, mit der Neoptolemos dem Odysseus die Erfüllung seines Wunsches gleichsam abnötigen möchte.[2])

Wir sahen also: Ohne Anspruch auf Erhörung wagt sich auch der Hilfsbedürftigste nie *ἱκέτης* zu nennen; wer sich aber wirklich, nicht blofs vergleichsweise, diesen Namen beilegt, will damit immer ein Anrecht auf Schutz und Gastfreundschaft begründen.

Den nämlichen Weg wie hier der *ἱκέτης* = „Ankömmling" ist im Arabischen der dahîl (sprich Dachîl) gegangen. Ursprünglich nomen agentis von dahala = „eintreten" (opp. ḫaraga = „herausgehen"),

[1]) W. Jordan, Anm. zu Φ 568 (im Anhang seiner Iliasübersetzung). Siehe Υ 261 ff., Φ 166 und 594. Die ganze *ἀλλοποσία* setzt die Verwundbarkeit und daher Schutzbedürftigkeit voraus.

[2]) Etwa: „Er bat so dringend, als müfst' ich's ihm gewähren".

Digitized by Google

bezeichnet das Wort eigentlich nur den „Eintretenden", speziell aber den, der ins Zelt eines andern tritt, um dort Gastfreundschaft und Schutz zu finden. In diesem Sinne begegnet er sich ganz mit dem griechischen „Ankömmling", dessen Kommen gleichfalls das besondere Merkmal hat, dafs gastliche Aufnahme und Gewährung von Schutz die Folge ist. Übertragen bezeichnet dann aber dahīl überhaupt den „Gast" wie den „Schützling", in welcher Bedeutung es schon bei den vorislamitischen Dichtern belegt ist.[1]) Burckhardt und andere übersetzen denn auch die Worte ana dakhilak, womit der eben Angekommene den Beduinen um seinen Schutz vorerst nur anspricht, einfach „ich bin dein Schützling".[2]) Die Voraussetzung aber, unter der das Wort diese Bedeutung annehmen konnte, ist die nämliche, die auch im Griechischen gegeben ist: die Frage nach Gewährung oder Nichtgewährung gastlichen Schutzes spielt keine Rolle mehr, sobald einmal die freiwillige Zufluchtnahme in aller Form vollzogen ist. Zugegeben darum auch, der griechische *ἱκέτης* mag in der allgemeinen Art seines Auftretens, womit er nicht nur das Pflichtgefühl, sondern auch das Wohlwollen des Fremdlings für sich zu erwecken sucht, den Charakter des Flehenden zumeist bewahrt haben, so ist er doch mehr als blofs ein solcher. Es darf daher nicht übersehen werden, dafs da, wo er sich kraft jenes Namens auf seine rechtliche Stellung beruft, dieses Recht auch im Namen zum Ausdruck kommen mufs.

Freilich hat auch Cauer seinen Grund, weshalb er glaubt, dem König Ägyptens habe es freigestanden, den flehenden Räuber auch abzuweisen, und erst die einmal zugesagte Aufnahme habe ihn verpflichtet, den nunmehrigen Gast zu beschützen.

Ich mufs gestehen, auch dieser Auffassung scheint so manches bei Homer auf den ersten Blick nicht ungünstig.

Die Worte: *Διὸς δ' ὠπίζετο μῆνιν ξεινίου* stehen nicht unmittelbar nach ξ 280, wo die Aufnahme des Flehenden berichtet wird, sondern erst in V. 283 f., nachdem erzählt ist, wie der König die anstürmenden Ägypter von seinem Schützling abwehrt. Und ferner: Lykaon beruft sich, wie schon gesagt, um seinen vermeintlichen Anspruch auf Erhaltung zu begründen, einzig auf seine frühere Bewirtung bei Achilles. Wir sahen freilich, was von letzterer in Wirklichkeit zu halten war. Wenn aber auch Eumaios lediglich die einmal erfolgte Aufnahme und Beschenkung des Bettlers betont, um dessen Tötung als sündhaft zu bezeichnen, so könnte dies schon mehr ins Gewicht fallen.[3]) Aber auch wenn Herakles den Iphitos ermordet, so scheint der Dichter das Verabscheuenswerte dieser Handlung einzig in der Verletzung des

[1]) Herr Prof. Dr. Fritz Hommel in München hat die Güte, mir auf brieflicher Anfrage diesen Sachverhalt mitzuteilen und dabei auf Lanes Arabic-English Lexicon zu verweisen, wo es z. B. heifst: ana dahilu fulânin = „I am the guest of such a one", generally meaning: „I am under his protection", gewöhnlich von einem gesagt, „who is not related to him".

[2]) R. d. Sch., 39 Zeile 2 v. unten, vgl. 42, Anm., Zeile 16 v. unten.

[3]) ξ 404 f.: *ὃς σ', ἐπεὶ ἐς χλισίην ἄγαγον καὶ ξεινία δῶκα, αὖτις δὲ κτείναιμι κ. τ. λ.*

Digitized by Google

einmal Aufgenommenen und am gastlichen Tische Bewirteten zu erblicken.[1])

Sehen wir indes genauer zu, so betrachtet Eumaios den nämlichen Bettler schon in dem Augenblick als seinen Schützling, wo sich dieser überhaupt seiner Hütte in der unverkennbaren Absicht nähert, dort Hilfe in der Not des Wanderlebens zu suchen. Das erhellt deutlich aus seinen Worten ξ 37 f.: *ὦ γέρον, ἦ ὀλίγου σε κύνες διεδηλήσαντο ἐξαπίνης, καί κέν μοι ἐλεγχείην κατέχευας.* Und den Dank des Bettlers für die eben zugesagte Aufnahme lehnt er ab, indem er sagt (56 ff.): *ξεῖν', οἵ μοι θέμις ἔσι', οὐδ' εἰ κακίων σέθεν ἔλθοι, ξεῖνον ἀτιμῆσαι· πρὸς γὰρ Διός εἰσιν ἅπαντες ξεῖνοί τε πτωχοί τε.*

Nun macht eben da, wo von Iphitos die Rede ist, das Epos einen Unterschied zwischen der blofsen *ἀρχὴ ξεινοσύνης προσηδέος*, die im Austausch von Geschenken (auf neutralem Boden) bestand, und der *ξεινικὴ τράπεζα*, die das Gastverhältnis offenbar erst zum vollgültigen Abschlufs brachte. Dies mag uns den Schlüssel zur Erklärung der scheinbaren Widersprüche geben: Je weiter das Gastverhältnis gediehen und durch äufsere Symbole bekräftigt war, desto sündhafter mufs dessen Verletzung gewesen sein. Die Tötung des im Hause Bewirteten vollends scheint so schwer gewogen zu haben, dafs es ihr gegenüber unnötig war, noch auf andere Faktoren hinzuweisen, um deren willen Iphitos' Person dem Herakles und die des Bettlers dem Eumaios heilig sein mufste. Auch der Beduine mufs den beschützen, der in seinem Zelte Nahrung genossen hat,[2]) darf aber gleichwohl auch dem die gastliche Aufnahme nicht verweigern, dessen freiwillige Zufluchtnahme er nicht hat verhindern können. Der Pirat in Ägypten hat die *ξεινικὴ τράπεζα* noch nicht genossen, und doch mufs ihn der König als Schützling des *Ζεὺς ξείνιος* verteidigen, und Alkinoos vollends sowie der Kyklop waren sogar verpflichtet, Leute als Schutzbefohlene anzunehmen, denen sie die Aufnahme noch mit keinem Worte zugesagt hatten. Ein Fehlschlufs wäre es, auf Grund der einen Verpflichtung die andere zu leugnen, selbst wenn jene ganz allein vom Dichter betont wäre.

Auch wenn sich Odysseus beim Flufsgott an der Phäakenküste gerade nur auf die Leiden und Irrsale seines Wanderlebens beruft, um sich als dessen *ἱκέτης* zu bezeichnen, so rechtfertigt dies keine weitgehenden Schlüsse. Schon das *καί* in den Worten *καὶ ἀθανάτοισι θεοῖσιν* (ε 446) läfst erkennen, dafs der Held nur ein aufserordentliches Mafs von Hilfsbedürftigkeit und somit auch von Berechtigung für sich in Anspruch nimmt. Je elender ein Zufluchtnehmender ist, um so brutaler und darum sündhafter wäre es, ihn zu verstofsen. Folgt denn aber daraus schon, dafs es erlaubt gewesen sei, Hilfesuchende anderer Art abzuweisen? Obwohl die Ithakesier und

[1]) *φ* 27 ff.: *ὃς μὲν ξεῖνον ἑοῦτα κατέκτανεν ᾧ ἐνὶ οἴκῳ, σχέτλιος, οὐδὲ θεῶν ὅπιν ἐβέσατ' οὐδὲ τράπεζαν τήν, ἣν οἱ παρέθηκεν.*

[2]) R. d. Sch., 48, Anm. 2 gegen Schlufs. Nägelsbach-Autenrieth, Homer. Theol.[3] S. 271 Z. 19 v. unten. Grube, Geograph. Charakterbilder 2[15] (Leipzig 1891) S. 120.

Digitized by Google

die ihnen verbündeten Thesproten allen Grund haben, voll Erbitterung den Tod des Eupeithes zu verlangen, so beschützt ihn Odysseus dennoch und bringt sich damit in Gegensatz zum eigenen wie zum befreundeten Volk. Diese Parteiergreifung verliert nur dann ihre Härte, wenn nicht Willkür, sondern höhere Pflicht sie diktiert. Diese Pflicht aber ist eben das Gebot des *Ζεὺς ἱκετήσιος*.[1])

Nach den erhaltenen guten Handschriften möchte es allerdings scheinen, als habe Mitleid den ägyptischen König zur Aufnahme des flehenden Räubers bestimmt; denn dort heifst es (ξ 279): *ὁ δ' ἐρίσαιο καί μ' ἐλέησεν*. Uns will nach den Greuelthaten jener Freibeuter das Racheverlangen der übrigen Ägypter begreiflicher vorkommen als das Mitleid des Königs, der dem Flehenden gewifs nicht vom Gesichte ablesen konnte, dafs er wenigstens an den Mordthaten — wenn auch nicht am Raubzuge selbst — persönlich unschuldig war. Daher zogen wir seinerzeit[2]) das *ἐσάωσεν* des cod. Eustathii deperditus vor, für das sich auch neuere Herausgeber entschieden haben. Es wäre dies aber gar nicht einmal nötig. Schliefst denn Mitleid und Neigung die Pflicht notwendig aus? Und mufs sich die Begründung *Διὸς δ' ὠπίζετο μῆνιν ξεινίου* notwendig nur auf das zu allerletzt Gesagte beziehen? Mindestens ebenso wahrscheinlich ist es, dafs der Dichter zuvor das gesamte Verhalten des Königs gegen den Räuber schildern wollte, um dessen Motivierung als äufseren Abschlufs der Darstellung erst da anzubringen, wo er im Begriffe stand, zu einem neuen Punkte der Erzählung überzugehen.

Nicht genug damit; diese letztere Erklärung ist sogar die glaubhaftere, je geringer die innere Wahrscheinlichkeit einer aus blofsem Mitleid gewährten Aufnahme ist. Zugegeben nämlich, der König hat den Räuber aufgenommen, ohne dazu verpflichtet zu sein: warum macht er es denn nicht wie Menelaos, der, doch wohl ebenfalls gerührt durch das Flehen des Adrestos, diesen einfach als Gefangenen einstweilen in Gewahrsam bringen zu lassen vorhat (Ζ 52 f.)? Woher auf einmal dieses Übermafs der Milde, sich mitten im Kampfgetümmel mir nichts dir nichts Verpflichtungen gegen einen Menschen freiwillig aufzubürden, dem zu zürnen mehr Grund bestünde als jenem unglücklichen Adrestos, der ja nur getreu seiner Pflicht als Troer in den Kampf gezogen ist?

Wir stünden da nur vor einem neuen Rätsel!

Aber, wendet Cauer ein, Leiodes befindet sich ja, nachdem die übrigen Freier ermordet sind, dem König gegenüber in keiner erkennbar anderen Lage als der Seeräuberhäuptling in Ägypten. Braucht sich Odysseus nicht an sein Flehen zu kehren, so müssen wir dieses Recht konsequenterweise auch für den König Ägyptens in Anspruch nehmen!

Allerdings — wenn die Prämisse richtig ist.

Nun erwähnt freilich das Epos, nachdem die Ermordung der übrigen Freier zu Ende geschildert ist, scheinbar keine persönliche

[1]) R. d. Sch., 11 ff.
[2]) R. d. Sch., 37, Anm. 2.

Digitized by Google

Kriegserklärung des Odysseus an Leiodes, die letzteren auf die Alternative beschränkt hätte, entweder kämpfend zu siegen oder, falls ein Entrinnen unmöglich war, als Überwundener, unfrei Gewordener der ungehemmten Rache seines Besiegers anheimzufallen.

Aber kann denn ein derartiger Zustand nicht schon in einem früheren Stadium des Kampfes eingetreten sein?

Daraus freilich, dafs schon vor Beginn des letzteren Eurykleia den Männersaal und Philoitios den Hof abgesperrt (φ 235, 381—391), und überdies Odysseus zum Leidwesen der Freier gerade an der Thüre Aufstellung nimmt (χ 2, 75, 91), würde sich für Leiodes noch nicht die Unmöglichkeit einer freien Initiative gegenüber Odysseus ergeben. Denn auch Polyphem hat (ι 240 ff.) zuvor seine Höhle fest verschlossen, und doch kann, wie wir sahen, Odysseus sein Recht als *ἱκέτης* geltend machen.

Nun mag es wohl auf den ersten Blick an graue Theorie erinnern, was wir seinerzeit [1]) in konsequenter Durchführung des Satzes vom *ἑκουσίως καταφυγεῖν* auseinandergesetzt haben: Dafs nämlich schon bald nach Beginn des Kampfes die Situation des Leiodes insofern eine Initiative gegenüber Odysseus ausschliefst, als letzterer ausdrücklich allen (*καὶ πᾶσιν* χ 38!), die um Penelope geworben haben — und zu diesen gehört Leiodes —, den Tod angekündigt hat. Leiodes mufs die Worte in dem geschlossenen Raume des Männersaales eben so deutlich gehört haben, wie sie der König ausgesprochen hat. Wenn anders letzterer nicht eitel gedroht haben will, so ist sein persönliches Verhältnis zu jenem Freier ein feindlich zugespitztes, ehe noch dieser seine Kniee umfassen kann, und es bleibt dem so Bedrohten nur die Alternative, die Odysseus den Freiern selbst aufstellt (χ 65): *νῦν ὑμῖν παράκειται ἐναντίον ἠὲ μάχεσθαι ἢ φεύγειν, ὅς κεν θάνατον καὶ κῆρας ἀλύξῃ.*

Wem aber das eben dargelegte Verhältnis etwa künstlich erscheinen will, der übersehe nicht, dafs es in der Wirklichkeit heute noch existiert. Burckhardt [2]) berichtet von den Beduinen: „Sieht man Fremde dem Zelte nahen in der Absicht abzusteigen, und vermutet dabei der Eigentümer des Zeltes, dafs es Feinde sind, die notgedrungen Hilfe suchen (die nicht verweigert werden darf), so ruft er ihnen schon von ferne zu: „Wenn ihr einem feindlichen Stamme angehört, so sollt ihr ausgezogen werden." Nach dieser Warnung sind sie nicht befugt, das Recht des Dachil bei dieser Person in Anspruch zu nehmen, sondern müssen es in einem anderen Zelte zu finden suchen."

Es ist überraschend, hier so ganz den Fall des Leiodes in die Praxis übersetzt zu finden. Die Drohung, „ausgezogen" zu werden, trifft hier nicht blofs die Ankömmlinge in ihrer Gesamtheit, sondern zugleich jeden einzelnen derselben, sobald dieser nicht in Abrede stellen kann, dafs er „einem feindlichen Stamme angehört".

---

[1]) R. d. Sch., 34.
[2]) R. d. Sch., 40.

Digitized by Google

Gerade darin aber besteht ja auch die Zwangslage des Leiodes, dafs er sich von einem jener Merkmale nicht reinigen kann, mit denen Odysseus ausdrücklich alle gekennzeichnet hat, die er in den Zustand persönlicher Befehdung versetzt.

Derartige Analogieen aus der Welt des Thatsächlichen geben nicht nur im allgemeinen der Theorie innere Wahrscheinlichkeit, sondern dürfen namentlich in unserem Falle um so weniger von der Hand gewiesen werden, je zahlreicher die Berührungspunkte sind, die das beduinische Schutz- und Gastrecht mit dem der homerischen Heldenzeit aufweist. Dafs aber Rechtsverhältnisse wie die eben dargelegten bei Homer nirgends deutlicher ausgesprochen sind, sondern für den modernen Leser erst durch methodische Forschung klargelegt werden müssen, ist kein Wunder, wenn man bedenkt, dafs die Zustände, auf die das Epos Bezug zu nehmen hatte, den Zuhörern aus der Praxis des Lebens geläufig waren und darum einer Ausmalung bis ins kleinste nicht bedurften.

Mit einem Worte, alles, was wir sahen, nötigt zu dem Schlusse: Der Seeräuber war auf Grund seiner freiwilligen Flucht zum König der Feinde ebenso dessen Schützling, wie es Leiodes bei Odysseus nicht werden konnte, weil ihm dieser schon durch eine feindliche Initiative zuvorgekommen war.

Wenn wir dagegen an anderer Stelle beobachten, dafs Odysseus den Hausfrieden des Eumaios noch nicht völlig erreicht zu haben braucht, um schon als dessen Schützling zu gelten, während andrerseits Achilles die bereits begonnene Zufluchtnahme Lykaons kreuzen und vereiteln durfte, so mag dies in dem Unterschied zwischen Krieg und Frieden seine Erklärung finden. Edle Menschlichkeit erfordert es, den Hilfsbedürftigen, der von Anbeginn ohne feindliche Absicht gekommen ist, als Gast zu betrachten, sobald über den Zweck seines Kommens kein Zweifel bestehen kann. Die blofs begonnene Zufluchtnahme kann unter solchen Umständen als vollendete Thatsache gelten. Der Anblick des armen Alten, der sich dem Gehöfte fast bis zum Thore genähert hat, macht dem wackeren Hirten sofort klar, was jener beabsichtigt. Darum fragt er ihn auch nicht lange nach seinem Begehr, sondern führt ihn ohne weiteres ins Haus, um ihn zu bewirten. Geradezu unmenschlich wäre es ja in diesem Falle, die Pflicht der Hilfeleistung so lange abzulehnen, bis es dem Bedauernswerten erst gelungen wäre, die Kniee des Hausherrn zu erreichen.

Anders im Kriege. Wer im Bunde mit Feinden gekommen ist, gilt als Feind, auch wenn er inzwischen wehrlos geworden ist und sich erst so dem einzelnen Gegner nähert. Es ist dies nicht nur ein Zugeständnis an den menschlichen Trieb nach Vergeltung und Rache, sondern hat auch insofern seine Berechtigung, als ja selbst der entwaffnete Gegner noch entschlossen sein kann, den Kampf der Verzweiflung zu kämpfen. Rechtlosigkeit ist nun freilich der Anteil des Besiegten, und nur der Unbesiegte bleibt rechtsfähig. Doch sahen wir, dafs „Besiegt" und „Unbesiegt", ganz dem persönlichen Charakter des Heroenkampfes entsprechend, relative Begriffe gewesen sein müssen,

Digitized by Google

indem der einzelne nur den als seinen Besiegten betrachten konnte, den er selber in seine Gewalt gebracht hatte. Dem König Ägyptens glückt dies letztere nicht mehr gegenüber dem Piratenführer; denn er ist von diesem bereits in aller Form um Schutz angegangen, ehe er gegen den Herannahenden die Feindseligkeit eröffnen konnte, deren weiterer Verlauf für ihn erst die Besiegung des Wehrlosen zur Thatsache gemacht hätte. So tritt für ihn das Recht des *Ζεὺς ξείνιος* in Kraft.

Nicht auf die blofs versuchte, sondern auf die förmlich vollzogene[1]) Zufluchtnahme scheint es also im Kriege angekommen zu sein, während im Frieden das Gesetz hilfreicher Menschlichkeit in weiterem Umfange Platz greifen konnte.

So weit behält der Scholiast mit seinem *ἑκουσίως καταφυγεῖν* recht. An einer Stelle aber müssen wir seine Begriffsbestimmung um ein Merkmal bereichern und erweitern.

In π 421 ff. wirft Penelope dem Antinoos seinen Mordanschlag gegen Telemach vor und knüpft daran die Worte: *οὐδ' ἱκέτας ἐμπάζεαι, οἷσιν ἅρα Ζεὺς μάρτυρος*, um dann in Erinnerung an den Schutz, den seinerzeit des Antinoos Vater bei Odysseus genossen hat, den Schaden zu erwähnen, den zum Dank dafür der Sohn dem Hauswesen des Helden zufügt.

Hier fragt man vergebens, wer die *ἑκουσίως καταφυγόντες* sind; denn weder Telemach noch Odysseus haben sich zu Antinoos geflüchtet. Der Ausdruck „schutzflehend", der schon Polyphem gegenüber nicht ganz entsprechen wollte, und für den Bettler bei Telemach noch viel weniger bezeichnend war, pafst hier vollends gar nicht. Aber auch die Schutzbedürftigkeit gibt, wie wir sahen, an und für sich noch keinen Anspruch auf Gewährung des Schutzes, wenn sich ihr nicht noch ein weiteres Moment beigesellt und so erst den Schutzbedürftigen zum Schutzbefohlenen macht.

Welches ist hier dieses Moment?

In einem Punkte müssen wir uns da zu Cauers Ansicht bekehren, insofern nämlich, als dem *ἱκέτης*-Ankömmling Gewalt widerfährt, wenn wir ohne weiteres auch den *προστάτης* mit diesem Namen belegen. Nach dieser Richtung hin müssen wir also das Scholion des Mediol. Q, auf das wir uns seinerzeit beriefen,[2]) fallen lassen. Ein Körnchen Wahrheit aber enthält es dennoch, weil es auf die Gegenseitigkeit und, wir dürfen hinzufügen, auch auf die Erblichkeit der Pflichten hinweist, die das einmal zur Thatsache gewordene Schutzverhältnis mit sich gebracht haben mufs. Dies führt uns ins Gastrecht hinüber, mit dem ja das Schutzrecht aufs innigste ver-

---

[1]) Auch im Arabischen mufs die Zufluchtnahme vollzogen sein, ehe der um Schutz Angegangene die Feindseligkeit gegen den Hilfesuchenden eröffnet hat. Dazu gehört aber, dafs letzterer den Körper des Gegners wenigstens mittelbar erreicht, so z. B. durch Berührung eines Gegenstandes, den jener in der Hand hält; sogar das Anspeien genügt. Siehe Burckhardt (= Weimarer Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen Bd. 51 [1831] S. 130 f.).

[2]) R. d. Sch., 12 Anm.

wachsen ist. Nicht blofs der Gast und sein Wirt, sondern auch deren beiderseitige Nachkommen dürfen einander nicht schädigen, sondern müssen sich beschützen, sobald die Not dies verlangt. Diomedes und Glaukos, nicht durch eigene Wahl, sondern von ihren Vätern her Gastfreunde, erkennen dies an und meiden einander im Kampfe (*Z* 215—236). Ein gegenseitiges Beschützen freilich ist in dem Augenblick, wo sie einander begegnen, nicht vonnöten, weil keiner von Feinden bedrängt ist, und überdies jeder Kraft genug verspürt, sich selbst zu helfen.

Dies mag uns den Weg zum Verständnis unserer Stelle ebnen.

Als Odysseus den Eupeithes in sein Haus aufnahm und beschützte, hatte er freilich keinen Grund, sich dessen *ἱκέτης* zu nennen; denn in diesem Falle war er der Schutzgewährende. Die Zeiten hatten sich jedoch inzwischen geändert. Er und seine Familie war in Bedrängnis geraten, seitdem namentlich die Freier angefangen hatten, sein Haus zu brandschatzen. Damit aber trat nicht nur für Eupeithes, sondern, was Penelope hier als zunächstliegend hervorhebt, auch für Antinoos ganz von selbst die Pflicht ein, als Anwalt der Familie aufzutreten, der er durch Pietätsrücksichten verbunden war. Odysseus und Telemach, Penelope nicht ausgenommen, sind demnach seine Schützlinge, ohne ihn erst um Schutz anflehen zu müssen, und sie bleiben es, mag er auch seine Pflicht als Beschützer in der denkbar schlechtesten Weise erfüllen.

Aufser der freiwilligen Zufluchtnahme kann es also auch ein schon bestehendes Pflicht- und Treuverhältnis sein, das den Schutzbedürftigen zum Schutzbefohlenen eines andern macht. Interessant aber ist gerade die zuletzt besprochene Stelle, weil sie deutlicher als jede andere zeigt, dafs auch der *ἱκέτης* nicht nur seine ursprüngliche Bedeutung „Ankömmling", sondern auch die weitere als „Schutzflehender" völlig überwunden hat und ganz wie der arabische Dachil zum „Schutzbefohlenen" oder „Schützling" geworden ist.

Passau. Dr. Frz. Jos. Engel.

Zur Medea des Euripides 119 ff.

Alle neueren Erklärer der Medea, die ich nachgesehen, folgen der Bemerkung des Scholiasten, welcher zu V. 112

ὦ καιάριοι παῖδες

sich also vernehmen läfst: *ἐωρακυῖα τοὺς παῖδας εἰσιόντας ἅμα τῷ παιδαγωγῷ ἀναβοᾷ.*

Von vornherein mufs man dieser Erklärung mit Mifstrauen begegnen: denn sie widerspricht ja direkt den dem Pädagogen und den Kindern erteilten Weisungen der Amme

V. 90 *σὺ δ' ὡς μάλιστα τοὐσδ' ἐρημώσας ἔχε*
καὶ μὴ πέλαζε μητρὶ δυσθυμουμένῃ
V. 101 ff. *σπεύδετε θᾶσσον δώματος εἴσω*
καὶ μὴ πελάσητ' ὄμματος ἐγγύς
μηδὲ προσέλθητ'.

Demnach ist es bei dem so klaren Wortlaut beider Stellen vollständig ausgeschlossen, dafs der Pädagog die Kinder geraden Weges dahin geführt hätte, wo sie auf die Mutter treffen mufsten. Das ist unmöglich.

Viel wichtiger aber ist, dafs mit dieser Annahme die allgemein angenommene Lehre, wonach mit *ὅδε, οὑτοσί* etc. und ihren Formen die auf der Bühne anwesende, allen Zuschauern sichtbare Persönlichkeit bezeichnet wird, gröblich verletzt und umgestofsen wird; denn wenn nach den Erklärungen der Neueren der Pädagog mit den Kindern V. 105 sich in das Haus entfernt, also verschwindet, wie kann da die Amme V. 116 in die Worte ausbrechen:

τί τοῦσδ' ἔχθεις; οἴμοι,
τέκνα, μή τι πάθῃθ' ὡς ὑπεραλγῶ.

Also sind, wenn die Lehre richtig ist, die Worte an die noch anwesenden Kinder gerichtet, so gut wie V. 90. Demnach mufs angenommen werden, dafs der Alte mit den Kindern sich erst jetzt rasch entfernt und sicherlich nicht in das Gemach, in welchem er mit der Mutter zusammentreffen mufste. Wie sich derselbe trotz der Aufforderung V. 89 noch nicht entfernt hat, — das erkennt man ja aus der Wiederholung V. 106 *ἴτε νυν, χωρεῖθ' ὡς τάχος εἴσω* — so zögert er auch noch bei der letzteren, und erst, als die furchtbaren Worte 112 *ὦ κατάρατοι κτλ.* an sein Ohr schlagen, geht er mit den Kindern der furchtbaren Mutter aus dem Wege. Wie ganz anders wirkt der schmerzliche Ausruf

τέκνα, μή τι πάθῃθ',

wenn derselbe an die noch vor den Augen der Zuschauer anwesenden Kinder gerichtet ist. Mit dieser durch die richtige Auffassung von *τοῦσδ'* uns nahe gelegten Annahme kommt die pathetische Kraft der ganzen Stelle zum wirkungsvollsten Ausdruck, und es erreicht die Intention des Prologes, die Zuschauer mit der neuen Gestaltung des *μῦθος* durch den Dichter vertraut zu machen, ihren kraftvollen hochdramatischen Schlufs und zugleich Höhepunkt.

Man hätte sich also durch die übel angebrachte Bemerkung des Scholiasten die grofse und sichere Führung des Dichters nicht verderben lassen sollen.

In gleicher Weise verhüllen den Sinn des Dichters vollständig diejenigen Exegeten, welche zur Erläuterung der Worte 121 ff.

δεινὰ τυράννων λήματα, καί πως
ὀλίγ' ἀρχόμενοι, πολλὰ κραιοῦντες
χαλεπῶς ὀργὰς μεταβάλλουσιν

sich dem Scholiasten anschliefsen und die bekannten Verse A 81 ff. und B 196 als Parallelen heranziehen. Die passen hier wirklich wie die Faust aufs Auge; denn *ὀργάς* hat hier mit dem „Zorn" absolut nichts zu thun, sondern es heifst hier, wie so oft, „Sinn, Sinnesart".

Digitized by Google

Demnach kann λήματα nur mit „Wille" übersetzt werden. Über diesen Sinn gestattet die psychologische Motivierung

ὀλίγ' ἀρχόμενοι, πολλὰ κρατοῦντες

auch nicht den allergeringsten Zweifel.

Wir erkennen aber auch hier wieder, wie so oft, wie diese späteren Exegeten aus dem Altertum den gesunden von Aristarch hochgehaltenen Begriff der Analogie zum gröfsten Schaden der Exegese ins gerade Gegenteil verkehren und eine unfruchtbare Jagd nach Parallelen in Worten und Gedanken hauptsächlich aus Homer anstellen, ein widerliches Treiben, dem man zu viel Ehre anthut, wenn man es nicht erkennt als das, was es in Wirklichkeit ist — das Gegenteil von Exegese.

Erlangen. Dr. Roemer.

Altrömisches Verfahren bei Verpflanzung von Fruchtbäumen.

Die in letzterer Zeit öfters besprochene neue Stringfellow-Methode, mit welcher in Amerika bei Verpflanzung junger Fruchtbäume so grofse Erfolge erzielt wurden, dafs man auch in Deutschland bereits angefangen hat, damit Versuche anzustellen, zeigt eine überraschende Ähnlichkeit mit einem altrömischen Verfahren, von dem uns Seneka im 86. Briefe an Lucilius berichtet. Daselbst ist unter anderem von der Verpflanzung älterer Ölbäume die Rede, die in folgender Weise geschah.

Zunächst wurde der zu verpflanzende Baum beschnitten, und zwar nicht nur an den Ästen, die bis auf kurze, fufslange Stücke gekürzt wurden, sondern auch an den Wurzeln, die man soweit zurückschnitt, dafs nur der Wurzelknollen, beziehungsweise die Hauptwurzel übrig blieb (magnarum arborum truncos circumcisis ramis et ad unum redactis pedem cum rapo suo transtulit amputatis radicibus, relicto tantum capite ipso, ex quo illae pependerant). Ganz ähnlich verfährt Stringfellow, der aber diesen starken Rückschnitt der Wurzeln nur an kleinen Bäumchen vornimmt, während zu Senekas Zeit, wie wir sehen, sogar ältere Fruchtbäume auf solche Weise behandelt wurden. Dieser Wurzelschnitt soll vor der bei uns üblichen Methode, welche die Wurzeln unbeschnitten läfst, den grofsen Vorteil haben, dafs infolge der reichlicheren Kallusbildung die Entstehung neuer Wurzeltriebe weit schneller und energischer vor sich geht, das Anwachsen der Bäume rascher und sicherer erfolgt und ihr weiteres Gedeihen ein besseres ist. Natürlich wird zugleich auch die Arbeit des Verpflanzens schon insoferne wesentlich erleichtert, als man dabei auf die Schonung der Wurzeln weder beim Herausnehmen des Baumes aus seinem früheren Standorte noch auch beim Wiedereinsetzen irgendwie zu achten braucht. — Man hat also die günstige Wirkung dieses von Stringfellow neu entdeckten Wurzelschnittes schon bei den alten Römern gekannt.

Als eine nachhelfende Ergänzung dazu erscheint ein weiteres Verfahren, das in dem genannten Briefe Senekas erwähnt, gegenwärtig aber nicht geübt wird. Man suchte nämlich damals die Bildung neuer

Digitized

Wurzeltriebe auch durch Schaben an der Rinde des Wurzelknollens zu unterstützen (rapum autem arboris, antequam obruat, radit. Ex omni enim materia, quae nudata est, radices exeunt novae). Dieser Punkt dürfte besonders beachtenswert sein; denn es leuchtet recht wohl ein, dafs ein derartiger, auf die Wurzelrinde ausgeübter Reiz die bei Seneka erwähnte Folge hat, und da der Erfolg der Stringfellowschen Neuerung dafür spricht, dafs das altrömische Verfahren bezüglich des Wurzelschnittes begründet war, so ist anzunehmen, dafs man auch hinsichtlich des Schabens das Richtige getroffen hat. Vielleicht wird die Zukunft uns bald hierüber belehren. — Allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, dafs an der diesbezüglichen Stelle im Seneka der Text gerade bei zwei Worten, auf die viel ankommt, etwas verdorben ist, ich meine rapum und radit, indem bei rapum das p, bei radit das t fehlt; allein die Konjektur von Haase ist zweifellos richtig, wie sich nicht nur aus dem darauffolgenden Satze, sondern auch aus dem Zusammenhang mit Notwendigkeit ergibt.

Im übrigen stimmt die römische Pflanzweise mit der bei uns üblichen überein. Dafs man auch die Äste der zu verpflanzenden Fruchtbäume stark zurückschnitt, war eine natürliche Folge des Wurzelschnittes; denn wie sollte ein so geschwächtes Wurzelvermögen, das ohnedies schon durch die Verpflanzung leidet, aufser dem Stamme auch noch längere Äste ernähren können? Selbst der Stamm darf aus diesem Grunde, wie bei Seneka richtig bemerkt wird, nicht zu hoch sein. (Non plures autem super terram eminere debet truncus quam tres aut quatuor pedes). —

Bevor der so beschnittene Baum in die Pflanzgrube gebracht wurde, tauchte man den abgekratzten Wurzelknollen noch in Düngerbrei (hoc fimo tinctum in scrobem demisit). Warum? das wird nicht gesagt, aber es läfst sich der Grund leicht denken; man thut dies auch bei uns oft, um dem anfangs noch so hilflosen Baume eine kleine Zehrung für die erste Zeit mitzugeben. — Um so ausführlicher motiviert unser alter Berichterstatter ein anderes Geschäft, das zum Abschlufs der Pflanzung vorgenommen wurde: Man trat die auf die Wurzelknollen geworfene Pflanzerde mit sanftem Drucke des Fufses fest (deinde terram non adgessit tantum, sed calcavit et pressit). Dieses Festtreten wird auch heutzutage vielfach angewendet, damit der Boden sich an den Baum anschliefst, und kann nur dann unterlassen werden, wenn bei unversehrter, reichlicher Bewurzelung durch Anschlämmen des Erdreichs mit Wasser ein anderweitiger Ersatz dafür eintritt, was aber bei der von Seneka besprochenen Verpflanzung nicht der Fall war. Wasser wurde dabei nicht verwendet, so wenig wie ein Baumpfahl; wenigstens ist davon nichts erwähnt. Um so nötiger war also das Festtreten des Bodens, ein Verfahren, dessen nützliche Wirkung Seneka stark betont (Negat quicquam esse hac, ut ait, spissatione efficacius). Auf diese Weise könnten neue Wurzeltriebe nicht nur entstehen und anwachsen (ob hoc nascentes radices prodire patitur ac solum adprehendere), sondern sie seien auch geschützt sowohl vor eindringender Kälte und austrocknendem Winde (videlicet frigus excludit

Digitized by Google

et ventum), als auch vor der Gefahr, durch stärkere Bewegung (minus movetur) losgerissen zu werden, was um so leichter geschehe, als die jungen Wurzeln noch zart seien und noch keinen festen Halt hätten (quas necesse est cereas adhuc et precario haerentes levis quoque revellat agitatio). —

Der Vergleich dieser altrömischen Pflanzweise mit der modernen läfst erkennen, wie vortrefflich man sich bereits zu Senekas Zeit auf die Behandlung der Fruchtbäume verstanden hat, und dafs man auch in dieser Beziehung noch von den Alten lernen kann. Roms Glanz und Reichtum kam natürlich auch der Ausbildung gärtnerischer Kunst zu gute.

Kaiserslautern. Dr. Schinnerer.

Zu einigen Shakespeare-Stellen.

The Merchant of Venice.

I, 2, 32. The lottery ..... will, no doubt, never be chosen by any rightly but one who shall rightly love.

Sh.-G.[1]): als von einem, der die rechte Liebe hat. Bei den meisten Herausgebern finden wir den obenstehenden Text nach Quarto A, einzelne folgen der Quarto B und der Folio: ‚but one who you shall rightly love'. Zu dieser Lesart bemerkt Al. Schmidt in den Erläuterungen zur kritischen Ausgabe: „Schlegel, indem er gegen den Zusammenhang who für whom nahm: von einem, den ihr recht liebt." Bernays teilt uns mit (Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Sh., S. 209), dafs Schlegel zuerst umgekehrt geschrieben habe: von einem, der euch recht liebt, und dafs er erst später bedenklich geworden sei und diese mit Schmidts Auffassung übereinstimmende Übersetzung geändert und dafür gesetzt habe: den ihr recht liebt. Nach meiner Überzeugung war dieses Bedenken Schlegels berechtigt, und ich kann Schmidt nicht darin zustimmen, dafs Schlegels spätere Wiedergabe der Stelle („den ihr recht liebt") gegen den Zusammenhang verstofse. Nach dem Zusammenhang handelt es sich gerade hier zunächst nicht darum, dafs einer der Freier die Portia recht liebt, sondern dafs sie ihn lieben kann (vgl. das Wort choose 24 und 25 und dislike 26). Sie beklagt sich darüber, nicht nach Neigung wählen zu können. Dieser Sinn der Stelle geht auch aus der darauf folgenden Frage Narissas hervor, ob ihre Herrin schon einen der bisherigen Freier liebe. Gegen das Ende der Scene gibt dann Portia deutlich kund, dafs sie Bassanio gewogen sei, und nachdem bei diesem die erste Vorbedingung zutrifft, dafs sie ihn richtig liebe, spricht sie später unmittelbar vor seiner Kästchenwahl die zuversichtliche Hoffnung aus: ‚If you do love me, you will find me out.' In dem Satze ‚one who you shall rightly love' mit Delius you für das Objekt zu halten, ist ja formell nicht gerade unmöglich, es wäre aber

[1]) Abkürzung für die von der Deutschen Sh.-Gesellschaft veröffentlichte grofse kritische Ausgabe, 2. Aufl., Berlin, G. Reimer, 1876.

doch eine recht sonderbare, gezwungene Ausdrucksweise. Dagegen bietet es durchaus keine Schwierigkeit, who für whom zu nehmen, da Shakespeare es öfter so gebraucht. Gegen die Richtigkeit der Lesart von Quarto A spricht auch, dafs sie vorher den offenbaren Fehler bietet: no doubt, you will never be chosen .... Das Pronomen you scheint (veranlafst durch das vorhergehende chooses you) durch ein Versehen hier eingesetzt und dafür vor shall weggelassen worden zu sein. —

IV, 1, 11 Schl.-B.[1]) ... (ich) bin gewaffnet
Mit Ruhe des Gemütes, auszustehn
Des seinen ärgsten Grimm und Tyrannei.

Zunächst wird man das überhaupt kaum verstehen. Erst wenn wir den englischen Text dagegen halten:

.... (I) am arm'd
To suffer, with a quietness of spirit,
The very tyranny and rage of his

wird uns der wirkliche Sinn der Stelle und das Versehen Schlegels klar, der, zu wenig vertraut mit einer Eigentümlichkeit des englischen Sprachgebrauchs (vgl. Ausdrücke wie a friend of mine, this friend of ours), wonach the tyranny of his = his tyranny ist, die Worte of his auf spirit bezogen hat. Dem steht jedoch auch entgegen, dafs dieses Wort in dem Ausdruck with a quietness of spirit (Gemütsruhe) ganz allgemein gebraucht ist, dafs es nicht etwa heifst with perfect quietness of my spirit, dem dann allenfalls his spirit entgegengestellt werden könnte. Beispiele für jene Wendung auch mit dem bestimmten Artikel bieten uns: Meas. II, 4, 72 to have it added to the faults of mine und Err. IV, 3, 69 give me the ring of mine. Sh.-G. gibt den richtigen Sinn wieder:

Mit Ruhe des Gemüts, das Grausamste
Und Schlimmste, was er thun kann, zu bestehn.

Richard II.

I, 3, 129 And for we think the eagle-winged pride
Of sky-aspiring and ambitious thoughts,
With rival-hating envy set on you
To wake our peace, which in our country's cradle
Draws the sweet infant breath of gentle sleep;
Which so roused up with boisterous untuned drums,
. . . .
137 Might from our quiet confines fright fair peace ....

Die Verse 129—133 fehlen in der Folio, sie waren, wie Clark und Wright,[2]) sowie Delius richtig annehmen, im Bühnenmanuskript gestrichen worden, um die lange Rede des Königs etwas zu kürzen. Freilich läfst sich dann which V. 134 nicht gut auf ein vorhergehendes

[1]) Abkürzung für die von Bernays veröffentlichte Ausgabe des Schlegel-Tieckschen Sh., Berlin, G. Reimer.

[2]) Clarendon Press Series, Richard II, ed. by Clark and Wright, Oxford 1895.

Digitized by Google

Wort beziehen. Schon das beweist uns, dafs die in der Fol. ausgelassenen Verse notwendig zum Text gehören.

Schlegel übersetzt:

. . . .
Hab' euch gereizt, zu wecken unsern Frieden,
Der in der Wiege unsers Landes schlummernd,
Die Brust mit süfsem Kindes-Odem schwellt;
Der, aufgerüttelt nun von lärm'gen Trommeln,
. . . .
Aus unsern stillen Grenzen schrecken möchte
Den holden Frieden . . . .

Jeder aufmerksame Leser wird sich darüber wundern, dafs nach diesem Wortlaut, der unverändert auch in Sh.-G. beibehalten ist, der Friede sich selbst aus dem Lande vertreibt. Auch Vaughan[1]) will diese Auffassung rechtfertigen durch eine sehr gesuchte und gekünstelte Unterscheidung zwischen our peace V. 132 und fair peace V. 137. Er meint, der Dichter spreche ‚of the King's peace (our peace) as a personality and as distinct from peace in general'. Also der Königsfriede (vgl. den Gottesfrieden im Mittelalter), d. h. der vom König gebotene und überwachte Friede werde von Bolingbroke und Norfolk aus dem Schlafe geweckt, ergreife die Waffen und verscheuche den holden Frieden ‚as a general condition of the whole nation'. Ich glaube kaum, dafs irgend ein unbefangener Leser je diese Stelle so verstehen wird. Der Dichter hätte damit auch ein ganz unrichtiges Bild gebraucht; denn der vom König gebotene Friede könnte doch nicht unter dem Bilde eines schlafenden Kindes, sondern nur unter dem eines wachsamen gewappneten Kriegers dargestellt werden. Seymour[2]) sieht in der ganzen Stelle ‚sad confusion', und Warburton geht so weit, sie abgeschmackt zu nennen. So rasch sollte man nicht über den Dichter aburteilen. Warburton sagt, wacher Friede sei doch immer Friede. Es scheint ihm ein ähnlicher Gedanke vorzuschweben, wie ihn Schiller in der Jungfrau von Orléans ausführt:

. . . Wecket nicht den Streit
Aus seiner Höhle, wo er schläft; denn einmal
Erwacht bezähmt er spät sich wieder!

Aber warum sollte denn nicht der Dichter, ebenso wie man einen ruhig Schlummernden ein Bild des Friedens nennt, umgekehrt den Frieden, die Ruhe im Lande mit einem schlafenden Kinde vergleichen können? Man erinnere sich der herrlichen Worte, ebenfalls bei Schiller, in der Braut von Messina:

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
. . . . .
Oder im Schimmer der Abendröte
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.

[1]) New readings and new renderings of Sh.'s tragedies, vol. 1, London, 1878.
[2]) Remarks upon the Plays of Sh., London, 1805.

Digitized by Google

Hat jemals ein für Poesie Empfänglicher an dieser Schilderung Anstofs genommen? Wird dieser Schlummer des Knaben, d. h. des Friedens gestört, dann ist eben die Ruhe im Lande überhaupt nicht mehr vorhanden, dann ist der Friede aus den Grenzen fortgeschreckt. Will man also which überhaupt auf peace beziehen, so kann man die Worte ‚which so roused up' nur in dem Sinne verstehen: ‚the rousing up of which', d. h. das Aufwecken des Friedens wird diesen aus dem Lande schrecken (nicht aber: der Friede, aufgerüttelt, wird sich selbst aus dem Lande scheuchen). Einfacher ergibt sich dieser Sinn, wenn wir ‚which so roused up' auf sleep beziehen, wie es auch Delius und von den Übersetzern Gildemeister in Sh.-Bo.[1]) und in freierer Übertragung Max Koch (Cottasche Ausgabe) thun. Ich würde, teilweise mit Anlehnung an Gildemeisters Worte, die Schlegelsche Übersetzung etwa so berichtigen:

Und weil uns dünkt, der stolze Adlerflug
Ehrsücht'ger, himmelstrebender Gedanken
Und Hafs des Nebenbuhlers reizt euch an,
Den Frieden aufzuwecken, der in Englands Wiege
Süfs atmend schläft den sanften Kindesschlaf:
Weil, schreckt den Schlaf man auf mit lauten Trommeln
. . . . (2 Verse wie bei Schlegel)
Aus unserm stillen Land es scheuchen möchte
Den holden Frieden . . . . .

In dem Selbstgespräche König Richards im fünften Aufzug beziehen seltsamerweise Clark und Wright, sowie Delius mit noch manchen anderen (darunter auch Alois Brandl)[2]) die Worte ‚this little world' (V, 5, 9: And these same thoughts people this little world) auf den König selbst. Allein diese sonst bei Shakespeare bekanntlich öfter vorkommende Anschauung des Menschen als eines Mikrokosmos liegt hier nicht vor, mit ‚this little world' meint der König nicht sich selbst, sondern das Gefängnis, wie aus dem Anfang seiner Rede (how I may compare This prison where I live unto the world) und aus V. 21 (this hard world, my ragged prison walls) deutlich hervorgeht, und wie auch Vaughan und W. S. Walker[3]) richtig erklären. —

Im weiteren Verlaufe seiner tiefsinnigen Grübeleien vergleicht sich Richard mit einer Uhr:

V, 5, 50 For now hath time made me his numbering clock:
My thoughts are minutes; and with sighs they jar
Their watches on unto mine eyes, the outward watch,
Whereto my finger, like a dial's point,
Is pointing still, in cleansing them from tears.
55 Now, sir, the sound that tells what hour it is
Are clamorons groans, which strike upon my heart,

[1]) Abkürzung für die Ausgabe der Dramen von Fr. Bodenstedt, Leipzig, Brockhaus.
[2]) In der neuen Sh.-Ausgabe, Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut.
[3]) A Critical Examination of the Text of Sh., London, 1860.

Digitized by Google

Which is the bell: so sighs and tears and groans
Show minutes, times, and hours: but my time
Runs posting on in Bolingbroke's proud joy,
While I stand fooling here, his Jack o' the clock.

Diese wiederholt als dunkel bezeichnete Stelle lesen wir bei Schlegel und in Sh.-G. in folgender Form:

Gedanken sind Minuten, und sie picken
Mit Seufzern ihre Zahlen an das Zifferblatt
Der Augen, wo mein Finger wie ein Zeiger
Stets hinweist, sie von Thränen reinigend.
Der Ton nun, der die Stunde melden soll,
Ist lautes Stöhnen, schlagend auf die Glocke,
Mein Herz; so zeigen Seufzer, Thränen, Stöhnen,
Minute, Stund' und Zeit; — doch meine Zeit
Jagt zu im stolzen Jubel Bolingbrokes,
Und ich steh faselnd hier, sein Glockenhaus.

Schlegel gibt also watches V. 51 durch „Zahlen" wieder, und so sagt auch Al. Schmidt im Sh.-L., das Wort bedeute hier ‚the marks of the minutes on a dial-plate'. Zu derselben Anschauung kommt auch Vaughan, der den Ausdruck their watches für unklar hält und meint, er bezeichne ‚certain symbols appearing on the outward watch'.[1]) Delius und Pätsch,[2]) sowie Gildemeister in Sh.-Bo., der meist dem ersteren folgt, fassen watches aufser „Wachzeit, Nachtwachen" (= ‚a period of the night in which watchmen keep guard') auch in der Bedeutung „Stunden" auf, was jedoch nicht pafst, da die Gedanken ja eben erst Minuten genannt worden sind. In watches liegt ein viel tieferer Sinn, den Riechelmann[3]) teilweise richtig erkannt hat, wenn er das Wort mit „Wachen, Nichtschlafenkönnen" erklärt. In dieser ersten Bedeutung des Wortes (watch = ‚the state or act of being awake') wendet es in der That der König auf seine quälenden Gedanken an, die nicht zur Ruhe kommen können, sondern mit der Regelmäfsigkeit des Ganges einer Uhr immer wiederkehren. Bei der Uhr aber ist mit watches (Wachsein) das Bewegliche, Lebendige ausgedrückt, das durch die Feder in Schwingung gesetzt sich tickend auf das Zifferblatt überträgt, wo es durch den vorrückenden Zeiger den Fortschritt der Zeit darstellt. Mit dem Geräusch des Tickens werden die Seufzer verglichen, während die Thränen in den Augen das äufserlich sichtbare Zeichen der Minuten sind. Bei dem mit dem Zeiger verglichenen Finger, der auf die Augen hinweist und sie von den Thränen trocknet, haben wir vielleicht an solche Uhren zu denken, bei denen der Zeiger nicht allmählich, sondern ruckweise auf einmal von einer Minute zur anderen vorgeht. Das mit dem Schlagen der Stunde verglichene laute Stöhnen macht keine Schwierigkeit, wohl

[1]) Vaughan erwähnt, es sei für their watches vielleicht the water zu lesen, eine Annahme, bei der er sich freilich selbst nicht recht sicher fühlt und die natürlich ganz ausgeschlossen erscheint.

[2]) Ausgabe Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig, 1886.

[3]) Ausgabe bei Teubner, Leipzig 1869.

Digitized by Google

aber die Gegenüberstellung der zwei Gruppen von je drei Substantiven in V. 57 und 58. Delius und Riechelmann beziehen sighs auf minutes und tears auf times, indem sie bemerken, die Thränen zeigten keinen bestimmten Zeitabschnitt an, da sie nur, wie sie fortwährend neu aus den Augen gewischt würden, den Fortschritt der Zeit im allgemeinen ankündigten. Allein aus dem Anfang der Stelle ergibt sich deutlich, dafs die Thränen doch einen bestimmten Zeitabschnitt, die Minute, bezeichnen und zwar zusammen mit den Seufzern, wie diese hörbar für das Ohr, so jene sichtbar für das Auge. Auch Vaughan hebt mit Recht hervor: ‚the sigh and the tear both show the minutes'. Er will times mit minutes zusammennehmen und liest: Show minutes' times, and hours. Dies wäre vielleicht möglich, wenn nicht die Folio die auch von Schlegel gewählte Anordnung der drei Wörter hätte: minutes, hours, and times.[1]) Diese Lesart halte ich entschieden für die richtige, schon deshalb, weil sich das Folgende: but my time .. dann viel besser anschliefst. Die Stelle heifst sonach: Seufzer und Thränen (als ein Zusammengehöriges ohne Pause auszusprechen), sowie Stöhnen zeigen Minuten, Stunden und somit die Zeit an. Im Deutschen müfste dieser Sinn deutlicher hervortreten als in den bisherigen Übertragungen. In V. 60 haben die Übersetzer — bei den übrigen Herausgebern findet sich keine Bemerkung darüber — das Pronomen his auf Bolingbroke bezogen (sein Glockenhans). Ich halte es für wahrscheinlicher, dafs es auf time in V. 58 zurückgeht, vgl. den Anfang der Stelle V. 50: now hath time made me his numbering clock. Nachdem der König bis ins einzelne, bis auf die Minuten ausgeführt hat, wie die Zeit ihn zu ihrer Uhr gemacht habe, kommt er am Schlusse des Vergleichs noch einmal auf den Anfang zurück, indem er sagt, er sei für die Zeit das automatische Glockenmännchen, das die Stunden schlage, d. h. das durch Kummer und Gefangenschaft bewirkte rasche Dahinschwinden seiner Lebenszeit anzeige. Der ganze Vergleich könnte auf folgende Weise wiedergegeben werden:

Die Zeit hat mich zu ihrer Uhr gemacht:
Gedanken gleich Minuten ticken seufzend
Ihr Wachen weiter an das Zifferblatt
Der Augen, wo mein Finger wie ein Zeiger
Stets hinweist, sie von Thränen reinigend.
Der Ton nun, der die Stund' ansagt, ist lautes
Gestöhn, das auf mein Herz, die Glocke, schlägt:
Seufzer und Thränen sowie Stöhnen zeigen
Minuten, Stunden, Zeit; — doch meine Zeit
Jagt hin zur stolzen Freude Bolingbrokes,
Und ich steh faselnd hier, ihr Glockenmännchen.

Julius Caesar.

I, 2, 312 Well, Brutus, thou art noble; yet, I see,
Thy honourable metal may be wrought

[1]) Vielleicht ist der Singular time zu lesen.

Digitized by Google

From that it is disposed: therefore 'tis meet
That noble minds keep ever with their likes;
For who so firm that cannot be seduced?
Caesar doth bear me hard; but he loves Brutus:
If I were Brutus now, and he were Cassius,
He should not humour me.

Der Schlüssel zum genauen Verständnis dieser Verse liegt in der richtigen Beziehung des Pronomens he im letzten Vers. Die einen verstehen darunter Brutus, die anderen Caesar. Zu den ersteren gehören Al. Schmidt[1]) und Wright.[2]) Jener sagt, weil V. 318 he auf Brutus gehe, müsse das auch V. 319 so sein. Dieser Grund ist nicht stichhaltig; denn solcher Wechsel in der Beziehung des Pronomens findet sich bei Shakespeare oft. Dann fügt Schmidt hinzu, Cassius denke V. 313 und 314 nicht nur an Caesar, sondern auch an sich selbst als einen, der mit Brutus leichtes Spiel habe. Ähnlich sagt Wright, Cassius spreche von seinem eigenen Einflufs auf Brutus. Bei genauerem Zusehen erkennt man, dafs dies nicht der Fall ist. Cassius nennt Brutus edel und ehrenwert. Das, wozu er von Natur neige, sei, zum Besten des Staates, nicht einer einzelnen Person, des Caesar, zu handeln. Aber er sei nicht fest genug und könne deshalb verführt werden. Caesar liebe Brutus und wisse ihn durch die Beweise seiner Liebe zu verführen und für sich zu gewinnen. Cassius, der sich selbst nach dem ganzen Zusammenhang zu den Edlen rechnet, zu denen sich Brutus halten solle, damit er nicht von einem andern verführt werden könne, versichert nun, er sei fester als sein Freund: selbst wenn er an Stelle des Brutus von Caesar geliebt wäre, könne ihn dieser nicht umstimmen und gegen das Staatswohl für sich einnehmen. Cassius will nun dazu beitragen, dafs auch sein Freund in Zukunft fester werde und sich nicht mehr von Caesar beeinflussen lasse. Würde man V. 319 he auf Brutus beziehen, so wäre damit der ganze Charakter des Cassius anders und zwar weniger edel dargestellt. Er würde dann aussprechen: Wenn mich Caesar liebte und damit mein persönlicher Ehrgeiz befriedigt wäre, so würde mich niemand bestimmen, gegen Caesar zu sein. Eine Rücksicht auf das Wohl des Staates gäbe es also dann für ihn nicht.[3]) Ich glaube, man sollte bei solchen Stellen durch etwas freiere Übersetzung im Deutschen jede Möglichkeit eines Mifsverständnisses ausschliefsen. Wahrscheinlich hätte dies auch der Dichter selbst gethan; doch er, der ganz in seinem Gedankengang lebte, wurde sich irgend einer Dunkelheit des Ausdrucks gar nicht bewufst. Ich halte Gildemeisters Übertragung (in Sh.-Bo.) für sehr empfehlenswert:

[1]) Weidmannsche Sammlung, Berlin, 1882.
[2]) Clarendon Press Series, Oxford, 1896.
[3]) Vgl. Friedberg and Mode's Collection, Nr. 4, herausg. von Dr. H. Isaac (Conrad), S. 25. Mit Recht hebt Conrad hervor, dafs der Charakter des Cassius vom Dichter edler dargestellt werde als ihn die Geschichtschreiber schildern. Vgl. auch die unrichtige Zeichnung des Shakespeareschen Cassius in den Studien zu Julius Caesar von Gerstmayr (Programm, Kremsmünster 1877, S. 12).

Digitized by Google

Caesar ist mir nicht hold, doch liebt er Brutus;
Wenn ich nun Brutus wär', und Brutus ich,
Mich sollt' er nicht umstimmen.

König Lear.

I, 3, 19 Old fools are babes again; and must be used
With checks as flatteries, — when they are seen abused.

Diese Verse finden sich nur in den Quartos; in der Folio fehlen sie mit den drei vorausgehenden, da sie wahrscheinlich für die Aufführung gestrichen waren. Al. Schmidt vermutet, die Stelle sei verderbt, da sie sich nicht ohne Zwang erklären lasse; der Dichter habe vielleicht geschrieben: ‚with checks, when (oder whenas) flatteries are seen abused'. Er bezieht also they in V. 20 auf flatteries. Dies thun auch andere, z. B. Delius und Wright, der sich der Erklärung Tyrwhitts anschliefst: ‚with checks, as well as flatteries, when they (i. e. flatteries) are seen to be abused'. So lesen wir auch in Schl.-B. und in Sh.-G.:

Das Alter kehrt zur Kindheit, und es braucht
Der strengen Zucht, wenn Güte ward mifsbraucht.

Delius fügt bei: andere beziehen they auf old fools. Das ist auch meine Auffassung:

Statt Schmeicheleien, strenger Zucht es braucht,
Wenn Altersschwäche kind'schen Greis mifsbraucht.

Ich verstehe also abused als abused by their old age, nicht in dem abgeschwächten Sinn wie Seymour: deceived or mistaking, sondern = disgraced (s. andere Beispiele im Sh.-L.), herabgewürdigt, verächtlich gemacht. Wegen der Zurückbeziehung von they auf fools trotz des dazwischenstehenden flatteries vgl. die oben besprochene Stelle aus J. Caesar.

Nürnberg. Christian Eidam.

Aus dem Geometrie-Unterrichte.

Zu den Abschnitten der Planimetrie, in denen man die mannigfachsten Ansichten und Darstellungsweisen vorfindet, gehört die Lehre von dem Flächeninhalte und der Ähnlichkeit ebener Figuren. Man darf nur in verschiedenen Lehrbüchern der Planimetrie diese Kapitel nachlesen, um dies bestätigt zu finden. Mitunter begegnet man auch recht unklaren Anschauungen, die durchaus nicht dazu dienen, dem Schüler das Verständnis zu erleichtern. In der Lehre von dem Flächeninhalte sind es vor allem die Begriffe Flächengleichheit und Flächeninhalt, die nicht gehörig auseinandergehalten werden, und meist wird der eine Begriff zur Definition des anderen benützt. Vielfach ist gar nicht ersichtlich, warum man die Flächen von Figuren mit der als Einheit angenommenen Fläche eines Quadrates messen darf. Damit man erkennt, dafs wir nicht zuviel sagen, wollen wir als Probe nur aus einem Lehrbuche den hieher gehörigen Abschnitt

Digitized by Google

wiedergeben. In dem Leitfaden der Geometrie von Gallenkamp findet sich über dieses Kapitel Folgendes:

„Grölsenvergleichung der geradlinig geschlossenen Figuren. — Den Ausgangspunkt der Grössenvergleichung der geschlossenen Figuren bildet das Parallelogramm. Es hat dies seinen Grund darin, dafs das Parallelogramm am meisten (?) unter allen Figuren durch Bewegung einer begrenzten geraden Linie entsteht. Das erzeugte Parallelogramm ist seiner Gröfse nach abhängig von der Gröfse der erzeugenden Linie, der Grundlinie, und von der Bewegung, welche gemessen wird durch die senkrechte Entfernung der Endlage der Grundlinie von ihrer Anfangslage, der Höhe. Es entsteht zunächst die Frage, ob die Gröfse auch abhängig ist von der Richtung der Bewegung, von dem Winkel des Parallelogramms. Diese Frage ist in § 39 (s. u.) beantwortet und daran werden sogleich die entsprechenden Folgerungen für das Dreieck und die geradlinigen Figuren geknüpft. Dann wird die Frage beantwortet, wie die Gröfse des Parallelogramms von der Gröfse der Grundlinie und der Gröfse der Höhe abhängig ist, und infolge davon die ganze Aufgabe der Ausmessung der geradlinigen Figuren vermittelst gemessener Linien gelöst."

Der oben angeführte Paragraph 39 schliefst sich sofort hier an und beginnt folgendermafsen: „Fundamentalsatz. Parallelogramme von gleichen Grundlinien und Höhen sind gleich."

Eine Definition der Flächengleichheit selbst wird in diesem Lehrbuche nicht gegeben.

Dafs durch eine solche Einleitung dem Schüler der Begriff Flächeninhalt nicht näher gerückt wird, braucht nicht besonders erwähnt zu werden.

Wie wenig in vielen Lehrbüchern die Begriffe Flächengleichheit und Flächeninhalt auseinandergehalten werden, wurde bereits angeführt. Selbst in besseren Lehrbüchern findet man keine Definition von Flächengleichheit, sondern sie beginnen ohne weiteres mit dem Lehrsatze:

„Parallelogramme von gleichen Grundlinien und Höhen sind gleich."

Letzteren Lehrsatz findet man nicht selten in folgender Weise ausgesprochen:

„Parallelogramme von gleichen Grundlinien und gleichen Höhen haben gleichen Flächeninhalt."

Mit diesem Lehrsatze beginnt in der Planimetrie von Reidt der Abschnitt über Flächeninhalt, ohne dafs vorher der Begriff Flächeninhalt eingeführt wurde. Diese Fassung ist unserer Ansicht nach vollständig zu verwerfen; denn hier wird zu dem ersten Fehler noch ein zweiter gemacht, indem das Wort Flächeninhalt gebraucht wird, bevor man zu einem Flächenmafs gelangt ist.

Andere Verfasser wie Professor Hercher in Jena leiten dieses Kapitel mit der folgenden Definition ein:

„Unter dem Flächeninhalte einer Figur versteht man die Gröfse

des von ihrem Umfange eingeschlossenen Flächenraumes. Um die Gröfse eines Flächenraumes zu messen, bedarf es eines Flächenmafses oder einer Flächeneinheit. Das Flächenmafs oder die Flächeneinheit ist ein Quadrat u. s. f."

Es leuchtet ein, dafs in dieser Erklärung zu viel enthalten ist, und zwar alle Endresultate, zu denen man in diesem Kapitel erst gelangen will.

Auch die Definition: „Zwei Figuren heifsen einander gleich, wenn sie gleichen Flächeninhalt haben" kann nicht gebilligt werden, denn hier ist zur Definition der Flächengleichheit der Begriff „Flächeninhalt" benützt, der erst aus dem ersteren gefolgert werden kann.

Selbst Heis-Eschweiler gibt keine scharfe Definition von dem Begriffe Flächengleichheit, wenn er sagt: „Zwei geschlossene Figuren heifsen an Inhalt gleich oder auch schlechtweg gleich, wenn der Flächenraum innerhalb der Grenzen der einen Figur eben so grofs ist als der innerhalb der Grenzen der anderen. Ein Beispiel der Möglichkeit solcher Gleichheit gibt jede Figur, die man durch veränderte Aneinanderlegung der Stücke einer anderen Figur erhält."

Hiezu werden zwei Zusätze gemacht, und erst der Zusatz 2 bringt die Punkte, welche bei der Definition der Flächengleichheit mafsgebend sind. Dieser Zusatz lautet: „Figuren sind auch gleich, wenn sie aus kongruenten, aber verschieden geordneten Stücken bestehen."

Nach unserem Erachten kann das Kapitel über Flächenmessung nicht anders beginnen als mit der folgenden Definition:

Zwei ebene Figuren sind flächengleich, wenn sie sich auf irgend eine Weise in eine algebraische Summe von Teilen zerlegen lassen, die paarweise kongruent sind.

Flächengleichheit ist darnach auch eine Kongruenz, aber nicht als Ganzes können die Figuren zur Deckung gebracht werden, sondern nur ihre einzelnen Teile.

Demnach sind kongruente Dreiecke flächengleich und ebenso alle kongruenten Vielecke oder kongruente Figuren überhaupt, wenn sie in einer Ebene liegen.

Thatsächlich werden ja in allen Lehrbüchern die Beweise über Flächengleichheit geradlinig begrenzter Figuren der Ebene so geführt, dafs man dieselben in paarweise kongruente Dreiecke oder Vielecke zerlegt. Nur geht man dabei nicht, wie man es erwarten sollte, vom Dreiecke, sondern vom Parallelogramme aus. Man könnte aber ebensogut auch die sämtlichen hieher gehörigen Lehrsätze ableiten, wenn man mit dem Lehrsatze beginnen würde:

Zwei Dreiecke sind flächengleich, wenn sie gleiche Grundlinien und gleiche Höhen haben.

Dafs sich solche Dreiecke in paarweise kongruente Dreiecke zerlegen lassen, wurde zuerst von Gerwien im Journal von Crelle, Jahrgang 1833, gezeigt. Dieser Beweis scheint lange nicht so bekannt zu sein, als er es verdient. Aus diesem Grunde möge er hier mitgeteilt werden.

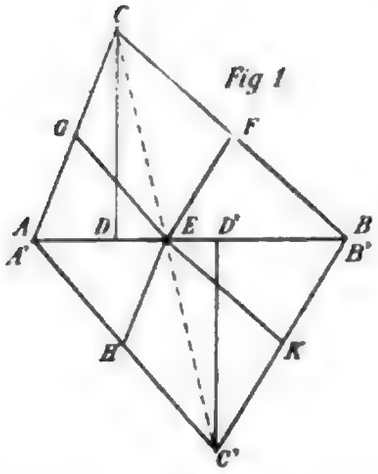


Fig. 1

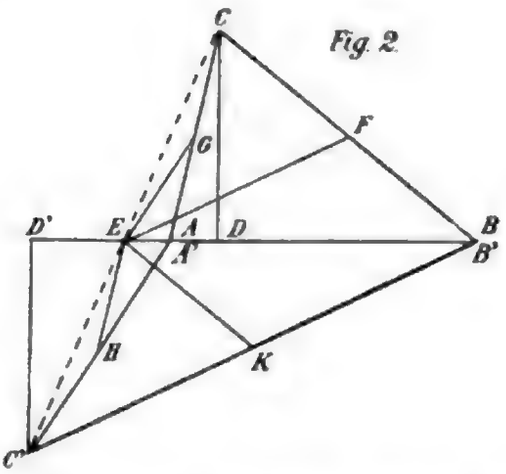


Fig. 2

Beweis. AB und A′B′ seien die gleichen Seiten, CD und C′D′ die gleichen Höhen. — Das Dreieck A′B′C′ kann man immer mit der Seite A′B′ so an das Dreieck ABC anlegen, dafs Punkt A′ auf A und B′ auf B fällt, und dafs C′ und C auf verschiedenen Seiten der Strecke AB liegen. Zieht man nun die Gerade CC′, so ergibt sich, dafs Dreieck CDE kongruent C′D′E, also CE = C′E ist.

Zieht man EG parallel C′A′ und EH parallel AC, so ist

Dreieck AEG kongruent EA′H,
Dreieck CGE kongruent EHC′.

Zieht man endlich EF parallel C′B′ und EK parallel FB, so folgt weiter

Dreieck EBF kongruent BEK und
Dreieck CFE kongruent EKC′.

Lassen sich aber flächengleiche Dreiecke in kongruente Dreiecke zerlegen, so kann man alle flächengleichen n-Ecke und somit alle flächengleichen Vielecke von beliebiger Seitenzahl in kongruente Dreiecke zerlegen.

Will man nun von obiger Definition der Flächengleichheit aus den Lehrgang methodisch aufbauen, so müssen sich daran die Lehrsätze reihen, die aussagen, welche Figuren, und unter welchen Bedingungen sie flächengleich sind.

Aus diesen Sätzen geht dann weiter hervor, dafs alle Vielecke sich in Vielecke von gegebener Seitenzahl verwandeln lassen, und dafs insbesondere alle Vielecke in Rechtecke verwandelt werden können. Nun lassen sich aber Gröfsen nur durch gleichartige messen; da man aber ein Vieleck in ein anderes von gegebener Seitenzahl verwandeln kann, so kann man jedes Vieleck durch irgend eines messen, das als Einheit angenommen wird. Welches Vieleck am besten als Einheit festzusetzen ist, darüber belehrt uns der Satz:

„Die Flächen zweier Parallelogramme, die einen Winkel gemeinsam haben, verhalten sich wie die Produkte der den Winkel einschliefsenden Seiten", und der besondere, der hieraus folgt:

„Die Flächen zweier Rechtecke verhalten sich wie die Produkte zweier aneinanderstofsenden Seiten."

Aus diesem Lehrsatze geht hervor, dafs man am zweckmäfsigsten das Rechteck als Einheit für die Flächenmessung wählt und zwar dasjenige, dessen Seiten der Längeneinheit gleich sind. Da nach dem oben Gesagten alle Vielecke in Rechtecke verwandelt werden können, so darf man auch alle Vielecke durch das als Einheit angenommene Rechteck messen. Von nun an erst kann man von dem Flächeninhalte des Rechtecks, Parallelogramms, Dreiecks und Vielecks reden und angeben, wie sich die Mafszahl für den Flächeninhalt eines Parallelogramms und Dreiecks durch das Produkt der Mafszahlen von Grundlinie und Höhe ausdrückt.

Bei der Einführung des Begriffs Ähnlichkeit herrscht in den Lehrbüchern nicht dieselbe Mannigfaltigkeit vor, wie beim Begriffe Flächengleichheit, und namentlich begegnet man hier keinen so fehlerhaften Definitionen wie dort. Im grofsen und ganzen lassen sich die Erklärungen über Ähnlichkeit, die man in den gebräuchlichsten Lehrbüchern vorfindet, in zwei Gruppen teilen. Zur Gruppe a) kann man Definitionen zählen, die wie die folgenden lauten:

„Ähnlichkeit im geometrischen Sinne besteht in der Übereinstimmung der Gestalt zweier Figuren, ohne Rücksicht auf deren absolute Gröfse, und zwei Figuren überhaupt sind ähnlich, wenn sie in allem, was ihre Gestalt bestimmt, gänzlich übereinstimmen. Beim Dreiecke insbesondere hängt die Gestalt von den Winkeln desselben und dem Verhältnisse der Seiten ab, daher sind zwei Dreiecke ähnlich, wenn die Winkel derselben paarweise gleich grofs sind und jedes Paar gleicher Winkel von proportionierten Seiten eingeschlossen wird. Die Möglichkeit solcher Dreiecke erhellt aus dem Satze:

„Parallellinien schneiden auf zweien nicht parallelen Geraden stets proportionierte Stücke zwischen sich ab." [Heis-Eschweiler.]

„Die Übereinstimmung geometrischer Gebilde in der Gestalt heifst Ähnlichkeit. Bei zwei geradlinigen ebenen Figuren findet dieselbe statt, wenn je zwei entsprechende Winkel derselben, sowie die Verhältnisse je zweier entsprechenden Seiten einander gleich sind. Zur Ähnlichkeit zweier Dreiecke gehört also die Erfüllung von sechs Bedingungen, nämlich dreier Gleichungen zwischen den Winkeln und dreier Gleichungen zwischen den Verhältnissen der Seiten. Dafs solche Dreiecke möglich sind, folgt aus dem Satze:

Zieht man in einem Dreiecke zu einer Seite eine Parallele u. s. f." [Reidt.]

„Figuren heifsen einander ähnlich, wenn sie gleiche Form haben." [Gallenkamp.]

Digitized by Google

Zur Gruppe b) gehören Definitionen wie die folgenden:

„Dreiecke sind ähnlich, wenn sie in den Winkeln und dem Verhältnisse der entsprechenden Seiten übereinstimmen." [Lengauer.]

„Zwei Figuren heifsen ähnlich, wenn die Seiten der einen Figur sich verhalten wie die entsprechenden Seiten der anderen, und wenn die entsprechenden Winkel gleich sind; von ähnlichen Figuren sagt man, sie haben gleiche Gestalt." [Hercher, Müller-Zwerger.]

Die Definitionen in Gruppe a) sind zu weit, sind also zu verwerfen. Bei den Definitionen in Gruppe b) sieht dagegen der Schüler nicht recht ein, auf welche Weise man zu ihnen gelangt.

Wir sind der Ansicht, dafs man das Kapitel über Ähnlichkeit am besten mit der perspektivischen Lage zweier Gebilde beginnt, wie im folgenden gezeigt werden soll. [1])

Trägt man auf den Strahlen des Strahlenbüschels S die Strecken SA, SB, SC . . . und SA′, SB′, SC′, . . . von S aus das eine Mal nach derselben, das andere Mal nach entgegengesetzter Richtung so ab, dafs

$$SA : SA' = SB : SB' = SC : SC' = \ldots$$

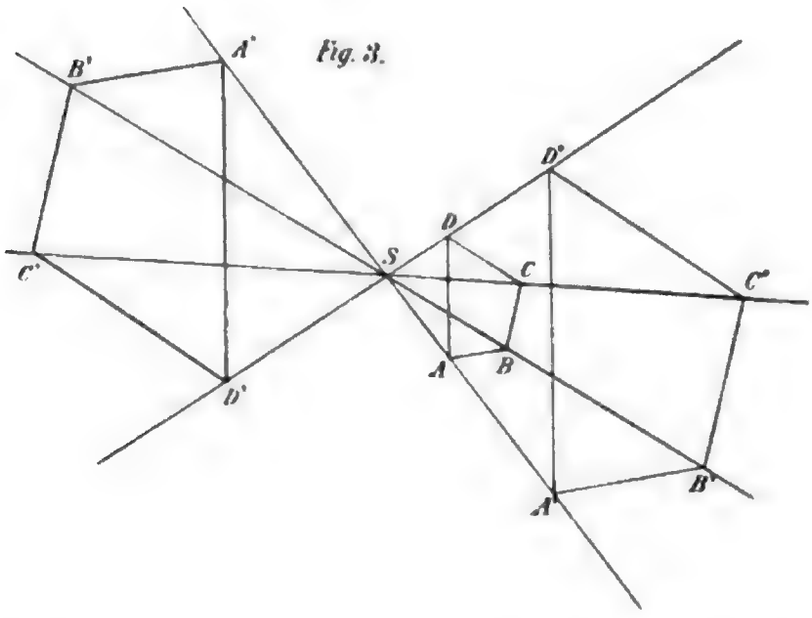


Fig. 3.

ist, und verbindet in beliebiger Ordnung die Endpunkte der einen Strecken und in derselben Ordnung die Endpunkte der anderen Strecken, so erhält man zwei Vielecke ABC . . . und A′B′C′ . . .

In diesen Vielecken ist AB parallel A′B′, BC parallel B′C′ u. s. f., ferner Winkel A = A′, Winkel B = B′ u. s. f., endlich AB : A′B′ = BC : B′C′ = CD : C′D′ = u. s. w.

[1]) Die Zeichnung ist der Einfachheit halber nur für Vierecke ausgeführt.

Die Vielecke stimmen also in den entsprechenden Winkeln und in dem Verhältnisse der entsprechenden Seiten überein. Die Vielecke, welche in der angegebenen Weise konstruiert werden, haben daher folgende Eigenschaften:

I. entsprechende Winkel sind gleich,

II. das Verhältnis entsprechender Seiten ist gleich,

III. entsprechende Ecken liegen auf dem nämlichen Strahle eines und desselben Strahlenbüschels.

Vielecke, welche die beiden ersten Eigenschaften besitzen, werden ähnlich genannt, man sagt, sie haben dieselbe Gestalt. Erfüllen ähnliche Figuren auch noch die dritte Bedingung, so werden sie ähnlich und ähnlich liegend (perspektivisch) genannt.

Perspektivische Vielecke besitzen also immer die Eigenschaft der Ähnlichkeit. Bringt man dieselben aus der perspektivischen Lage heraus, so behalten sie immer noch die Eigenschaft der Ähnlichkeit. Umgekehrt lassen sich ähnliche Vielecke wieder in die perspektivische Lage bringen, wie weiter unten bewiesen wird.

Zusatz I. Ist Vieleck I ähnlich II und II kongruent III, so ist auch I ähnlich III.

Zusatz II. Ist Vieleck I ähnlich II und II ähnlich III, so ist auch Vieleck I ähnlich III.

Definition. Vielecke sind ähnlich, wenn die entsprechenden Winkel und die Verhältnisse der entsprechenden Seiten gleich sind.

Lehrsatz. Ähnliche Vielecke lassen sich immer auf zwei Arten in die perspektivische Lage bringen.[1])

Bed. 1. Viereck ABCD ähnlich A′B′C′D′.

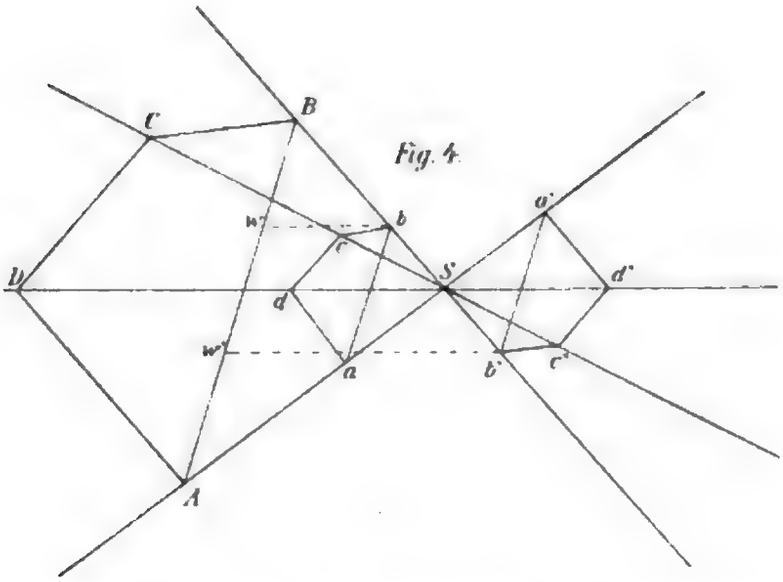
Bed. 2. Strahlenbüschel SA, SB, SC, SD beliebig gegeben.

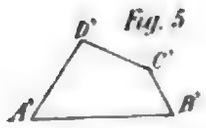
Bed. 3. $Aw = Aw' = A'B'$ auf AB beziehungsweise auf der Verlängerung von BA abgetragen.

Bed. 4. wb parallel SD schneidet SB in b und
wb′ parallel SD schneidet SB in b′,
bc parallel b′c′ parallel BC schneidet SC in c bezw. c′,
cd parallel c′d′ parallel CD schneidet SD in d bezw. d′,
da parallel d′a′ parallel DA schneidet SA in a bezw. a′.

Beh. Die Vierecke abcd und a′b′c′d′ sind kongruent A′B′C′D′ und mit dem Vierecke ABCD in perspektivischer Lage.

[1]) Der Beweis soll hier nur für das Viereck durchgeführt werden.





Beweis, I. Teil. Wegen der Bedingungen 4) ist Sb : SB = Sc : SC = Sd : SD = Sa : SA und somit sind die Vierecke ABCD und abcd in perspektivischer Lage, dasselbe gilt von den Vierecken ABCD und a´b´c´d´.

Beweis, II. Teil. Viereck ABCD ähnlich abcd (Bew. I. Tl.)
Viereck ABCD ähnlich A´B´C´D´ (Bed. I.)
Viereck A´B´C´D´ ähnlich abcd,
und da in diesen Vierecken A´B´ = ab ist, so folgt, dafs sie auch kongruent sind.

Beweis, III. Teil. Viereck abcd liegt nach Beweis I. Tl. perspektivisch zu Viereck ABCD und da Viereck abcd kongruent A´B´C´D´ ist, so folgt daraus, dafs die ähnlichen Vierecke ABCD und A´B´C´D´ auch perspektivisch liegen auf demselben Strahlenbüschel S; dasselbe gilt von dem Vierecke a´b´c´d´. Es ist also Viereck A´B´C´D´ auf zwei verschiedene Arten mittels des gegebenen Strahlenbüschels S in perspektivische Lage zu dem ihm ähnlichen Vierecke ABCD gebracht.

Dies ist der allgemeinste Beweis dafür, dafs alle ähnlichen Figuren sich in perspektivische Lage bringen lassen, und alle Ähnlichkeitsbeweise müssen auf diesen zurückgeführt werden, indem man die Figuren, von denen die Ähnlichkeit nachgewiesen werden soll, in eine perspektivische Lage bringt.

Will man beispielsweise die Ähnlichkeit der Dreiecke ABC und A´B´C´ darthun, so würde man das Dreieck ABC mit einem Dreiecke A´´B´´C´´, in welchem A´´B´´ gleich A´B´ ist, in perspektivische Lage bringen. Das Dreieck A´´B´´C´´ wird dann kongruent zu dem Dreiecke A´B´C´, womit auch die Ähnlichkeit der beiden ersten Dreiecke ABC und A´B´C´ bewiesen ist. Und in der That, vergleicht man mit diesem allgemeinen Ähnlichkeitsbeweise die üblichen Beweise für die Ähnlichkeitssätze von Dreiecken, so erkennt man sofort die eben erwähnte

Beweismethode wieder, nur wählt man dabei als Ähnlichkeitspunkt nicht einen beliebigen Punkt der Ebene des Dreiecks ABC, sondern einen Eckpunkt des letzteren, so dafs die Ähnlichkeitstrahlen mit den Seiten des Dreiecks zusammenfallen.

Die perspektivische Lage ähnlicher Figuren bietet zugleich ein Hilfsmittel, um eine Reihe von Aufgaben in einfacher Weise zu lösen; z. B. einem Dreiecke ABC ein Quadrat, ein Parallelogramm oder ein Rechteck, das einem anderen ähnlich ist, oder eine Raute, von der man einen Winkel kennt, einzuzeichnen. Bei der Lösung dieser Aufgaben fafst man einen Eckpunkt des Dreiecks als Ähnlichkeitspunkt und die zwei von ihm ausgehenden Seiten als Ähnlichkeitsstrahlen auf und zeichnet diesem Strahlenbüschel ein Parallelogramm ein, das dem gesuchten ähnlich ist.

Diese Einführung des Ähnlichkeitsbegriffes gewährt auch noch den Vorteil, dafs man, ohne auf die Ähnlichkeit regelmäfsiger Vielecke von gleicher Seitenzahl zurückgreifen zu müssen, den Beweis führen kann, dafs alle Kreise ähnlich sind. Man kann nämlich von zwei beliebigen Kreislinien einer Ebene immer zeigen, dafs sie in perspektivischer Lage sind. Man darf ja nur den Satz beweisen: „Verbindet man die Endpunkte paralleler Radien zweier Kreise, so schneiden die Verbindungsgeraden die Zentrale im nämlichen Punkte“ und zwar

a) dafür, dafs die Radien einstimmig parallel laufen,

b) dafür, dafs die Radien entgegengesetzt parallel laufen.

Aus der perspektivischen Lage zweier Kreislinien endlich schliefst man auf die Ähnlichkeit aller Kreislinien.

Die Ähnlichkeit aller Kreislinien kann man aber auch in der Weise zeigen, dafs man von zwei Kreislinien ausgeht, die den Mittelpunkt gemeinsam haben. Zwei konzentrische Kreislinien können nämlich ebenso entstanden gedacht werden wie die Vierecke ABCD und A′B′C′D′ der Figur 3; es sind also konzentrische Kreislinien ähnliche und ähnlich liegende Figuren.

Aus der perspektivischen Lage zweier Kreislinien ergibt sich ferner sehr einfach und naturgemäfs die Lösung der Aufgabe: „An zwei Kreislinien die gemeinsamen Tangenten zu ziehen“.

Wie sich die Auffassung, dafs zwei Kreislinien einer Ebene immer in perspektivischer Lage sind, zur Lösung von Konstruktionsaufgaben verwenden läfst, soll zum Schlusse noch an zwei Beispielen gezeigt werden.

Aufgabe a. Es soll eine Kreislinie gezeichnet werden, die durch den Punkt P geht und die zwei sich schneidenden Geraden SD und SE berührt.

Aufgabe b. Es soll eine Kreislinie gezeichnet werden, deren Mittelpunkt auf einer gegebenen Geraden SE liegt, und die durch den Punkt P der Geraden SE geht und die Gerade SD berührt.

Lösung a. Man konstruiert eine beliebige Kreislinie M, welche die zwei sich schneidenden Geraden SD und SE berührt; dann kann

man den Schnittpunkt S der zwei Geraden als Ähnlichkeitspunkt dieser und der gesuchten Kreislinie auffassen. Zieht man daher von S aus durch den gegebenen Punkt P einen Strahl, so ist derselbe ein Ähnlichkeitsstrahl und verbindet als solcher die Endpunkte paralleler Radien der beiden Kreislinien. Ist A der

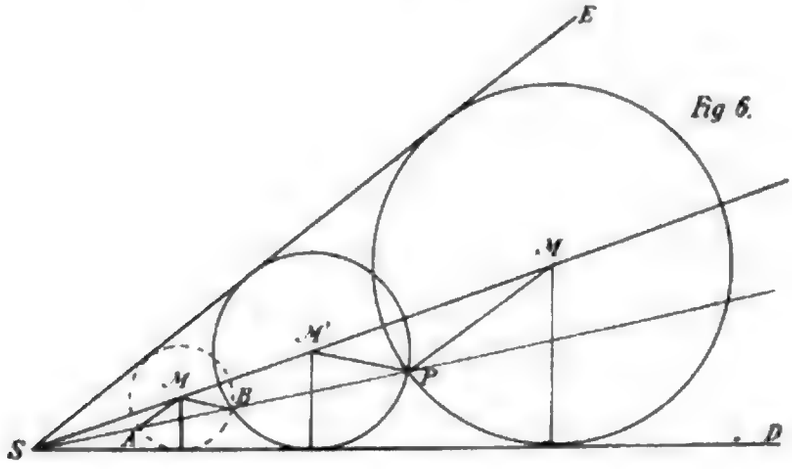


Fig. 6.

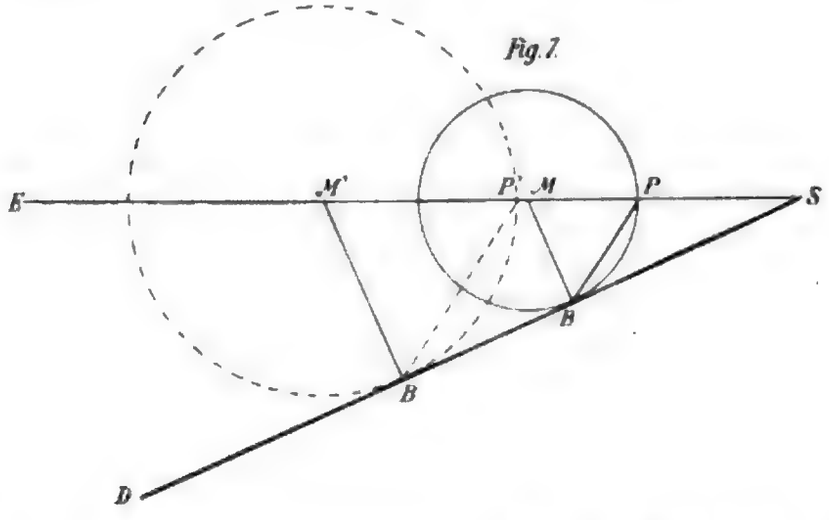


Fig. 7.

Schnittpunkt des Ähnlichkeitsstrahles mit der Kreislinie M, so liegt der Mittelpunkt des gesuchten Kreises auf einer Geraden, die durch den Punkt P zu MA parallel gezogen ist, und aufserdem auf der Halbierungsgeraden des Winkels, den die sich schneidenden Geraden bilden.

Die Lösung der Aufgabe b) gestaltet sich ähnlich. Man betrachtet auch hier wieder den Schnittpunkt S der beiden Geraden SD und SE als Ähnlichkeitspunkt der gesuchten Kreislinie und einer zweiten, deren Mittelpunkt M′ auf SE liegt, und die die Gerade SD in einem beliebigen Punkte B′ berührt.

Schneidet dieselbe die Gerade SE im Punkte P′, so darf man nur zu der Sehne P′B′ die Gerade
PB und zu B′M′ die Gerade BM parallel ziehen, um den Mittelpunkt M der gesuchten Kreislinie zu erhalten.

Digitized by Google

Bei dieser Gelegenheit soll auch noch darauf hingewiesen werden, dafs nicht selten bei Euklidischen Beweisen das Dualitätsprinzip angewendet werden kann. Es gibt in der elementaren Geometrie eine Reihe von Sätzen, die aus einander hervorgehen durch Vertauschung von Punkt und Gerade in der Ebene. Dies vorausgesetzt, entspricht dann die Gerade, die zwei Punkte verbindet, dem Schnittpunkte zweier Geraden — der Strecke, die durch zwei Punkte bestimmt ist, der Winkel, der von zwei sich schneidenden Geraden gebildet wird. Ferner erkennt man, dafs für die Mitte einer Strecke die Halbierungsgerade des der Strecke entsprechenden Winkels zu setzen ist.

Den Punkten und Geraden einer Ebene entsprechen im Raume die durch einen Punkt gelegten Geraden und Ebenen, also dem Punkte die Gerade, der Geraden die Ebene, dem Winkel zweier Geraden der Flächenwinkel zweier Ebenen, dem Dreiecke das Dreikant.

Unter Berücksichtigung der entsprechenden Gebilde lassen sich ohne weiteres Beweise für den einen Lehrsatz auf den dualen Lehrsatz übertragen. Dadurch hat man nicht selten den Vorteil, dafs man sogenannte indirekte Beweise vermeiden kann.

Das Gesagte soll hier an zwei Beispielen erläutert werden. Duale Sätze in dem angeführten Sinne sind:

1. In jedem Dreiecke liegt der gröfseren von zwei Seiten der gröfsere Winkel gegenüber.

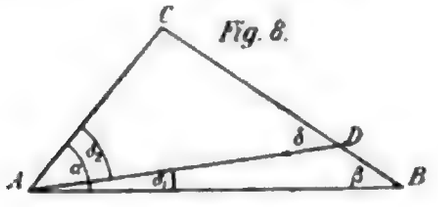


Fig. 8.

Bed. Seite BC > AC.
Beh. Winkel BAC > ABC oder Winkel $\alpha > \beta$.

Beweis. Trägt man auf der gröfseren Seite CB von C aus die kleinere CA ab, macht man also CD = CA, so ist:

Winkel $\delta > \beta$.
Winkel $\delta = \delta_2$
Winkel $\delta_2 > \beta$

um so mehr also

Winkel $\alpha > \beta$.

2. Im Dreiecke liegt dem gröfseren von zwei Winkeln die gröfsere Seite gegenüber.

1′. In jedem Dreiecke liegt dem gröfseren von zwei Winkeln die gröfsere Seite gegenüber.

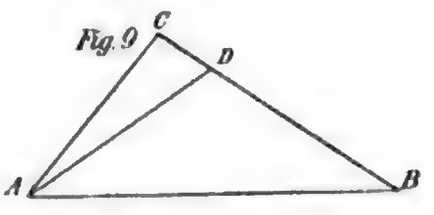


Fig. 9.

Bed. Winkel BAC > ABC.
Beh. BC > AC.

Beweis. Trägt man an AB im Punkte A den kleineren Winkel ABC an, macht man also Winkel BAD = ABD, so ist:

AD + DC > AC,
AD = BD
BD + DC > AC

oder

BC > AC.

2′. Im Dreikante liegt dem gröfseren von zwei Flächenwinkeln der gröfsere Kantenwinkel gegenüber.

Digitized by Google

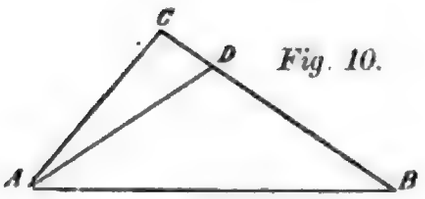


Fig. 10.

Bed. Winkel A > B.

Beh. BC > AC.

Beweis. Wir legen den Winkel B so im Punkte A an der Seite AB an, dafs der Schenkel BA auf AB fällt; dann liegt der zweite Schenkel im Winkelfelde BAC und trifft Seite BC im Punkte D. In dem Dreiecke ABD liegen aber den gleichen Winkeln gleiche Seiten gegenüber, also

$$AD = BD.$$

In dem Dreiecke ACD ist ferner

$$AD + CD > AC,$$

$$AD = BD$$

$$BC > AC.$$

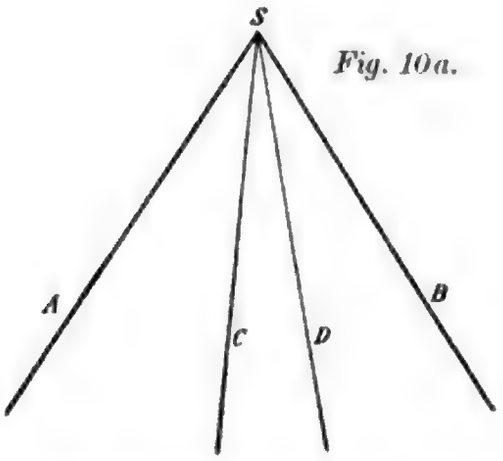


Fig. 10a.

Bed. Flächenwinkel an Kante SA > Flächenwinkel an Kante SB.

Beh. Winkel BSC > ASC.

Beweis. Wir legen den Flächenwinkel SB so an der Kante SAan, dafs die eine Schenkelebene BSA mit ASB zusammenfällt; dann liegt die zweite Schenkelebene im Winkelraume des Flächenwinkels an Kante SA und trifft die Ebene BC in der Geraden SD. In dem Dreikante SABD liegen aber den gleichen Flächenwinkeln gleiche Kantenwinkel gegenüber, also

$$\text{Winkel } ASD = BSD.$$

In dem Dreikante SACD ist ferner

$$\text{Winkel } ASD + CSD > ASC,$$

$$\text{Winkel } ASD = BSD$$

$$\text{Winkel } BSC > ASC.$$

Selbst wenn Lehrsätze nicht vollständig reziprok sind, sondern nur die in ihnen ausgesprochenen Behauptungen, kann man doch den Beweis des einen Satzes nach demselben Prinzipe auf den anderen übertragen, wie im folgenden Beispiele gezeigt werden soll.

Wenn zwei Dreiecke in zwei Seiten übereinstimmen, der von diesen Seiten eingeschlossene Winkel aber im ersten Dreiecke gröfser ist als im zweiten, so ist auch die diesem Winkel gegenüberliegende Seite im ersten Dreiecke gröfser als im zweiten.

Wenn zwei Dreiecke in zwei Seiten übereinstimmen, die dritte Seite aber im ersten Dreiecke gröfser ist als im zweiten, so ist auch der der dritten Seite gegenüberliegende Winkel im ersten Dreiecke gröfser als im zweiten.

Digitized by Google

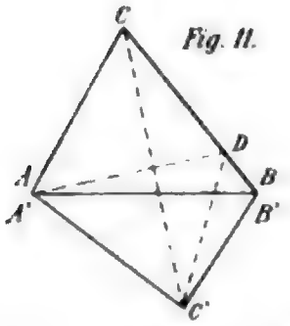


Fig. 11.

Bed. 1. $AC = A'C'$,
$AB = A'B'$.
Bed. 2. Winkel $A > A'$.
Beh. $BC > B'C'$.

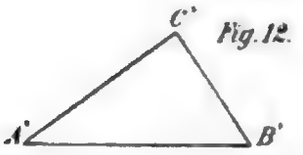


Fig. 12.

Bed. 1. $AC = A'C'$,
$AB = A'B'$.
Bed. 2. $BC > B'C'$.
Beh. Winkel $A > A'$.

Beweis. Das Dreieck $A'B'C'$ kann man immer mit der Seite $A'B'$ an das Dreieck ABC so anlegen, dafs Punkt A' auf A und B' auf B fällt, und dafs C' und C auf verschiedenen Seiten der Strecke AB liegen.

Halbiert man dann den Winkel CAC' durch die Gerade AD, so mufs wegen Bedingung 2) die Halbierungsgerade in dem Winkelfelde CAB verlaufen und daher die Gerade BC im Punkte D treffen. Nun ist

Dreieck ACD kongruent $AC'D$,
also $CD = C'D$,
aber $C'D + BD > C'B'$
$CD + BD > C'B$ oder
$CB > C'B'$.

Verbindet man C und C', so ist in dem Dreiecke CBC' wegen Bedingung 2) Winkel $CC'B > C'CB$. Macht man nun den Winkel $CC'D = C'CB$, so mufs $C'D$ im Winkelfelde $CC'B$ verlaufen, und daher die Gerade CB im Punkte D treffen; aufserdem ist in dem Dreiecke $CC'D$ Seite CD gleich $C'D$. Verbindet man daher A und D, so ist

Dreieck ACD kongruent $AC'D$,
also Winkel $CAD =$ Winkel $C'AD$
folglich
Winkel $CAB >$ Winkel $C'AB$ oder
Winkel $CAB >$ Winkel $C'A'B'$.

München und Bayreuth. Dietsch und Sievert.

Über eine Wellenmaschine.

Die elementaren Erscheinungen der transversalen und longitudinalen Wellenbewegung lassen sich mit der Wellenmaschine von Mach zeigen, welche sich durch sehr einfache Konstruktion auszeichnet. Jedoch erfolgen bei diesem Apparate die Transversalschwingungen nicht, wie es für den Demonstrationszweck wünschenswert erscheint, in einer vertikalen, sondern in einer horizontalen Fläche, und der Antrieb der schwingenden Kugeln erfordert etwas umständliche Vorkehrungen. Das Bestreben, diese Mängel zu beseitigen, veranlafste

Digitized by Google

mich zur Konstruktion einer Wellenmaschine, deren Herstellung ich im Folgenden darlegen möchte.

Aus Holzstäben von 3×3 qcm Querschnitt wird ein rechteckiger Rahmen Fig. 1 A A von 150 cm Länge und 40 cm Höhe angefertigt, der mittels zweier an der unteren Längsseite angeschraubter Eisenfüfse B B vertikal auf einen Tisch gestellt werden kann. Dieser Rahmen wird mit zwei 1 cm dicken Holztafeln C und D so ausgefüllt, dafs zwischen denselben eine 10 cm breite Öffnung (in der Zeichnung ist diese der Deutlichkeit halber breiter angenommen) bleibt. Die Tafeln werden mittels schmaler, in der Zeichnung nicht angegebener Leisten an der Innenseite des Rahmens so angebracht, dafs die Tafel C bis zur Vorderseite des Rahmens, die Tafel D dagegen bis zur Rückseite reicht.

Nahe dem unteren Rande der Tafel D werden in diese in gleichen Abständen 25 Häkchen *E* (in der Zeichnung sind nur 10 angegeben) eingeschraubt, an welchen mittels Fäden ebensoviele Stäbe F aus 30 cm langen, und 3 mm dicken Drähten in halber Höhe des Rahmens aufgehängt werden. Zum Anknüpfen der Fäden ist an jeden Stab in dessen Mitte ein kleiner Ring G gelötet. An jedem Stabende befindet sich eine Bleikugel von 15 mm Durchmesser. Da der Schwerpunkt jedes Stabes mit seinen Kugeln unter dessen Aufhängepunkt zu liegen kommt, so müssen die Stäbe wagrecht hängen. Dieselben werden hierauf an zwei Gummischnüren H H befestigt, die in halber Höhe des Rahmens an der Vorder- bezw. Rückseite desselben anzubringen sind. Mann kann zu diesem Zwecke übersponnene Gummischnüre von 3 mm Dicke verwenden, welche in Posamentiergeschäften erhältlich sind. Die Enden der Schnüre werden mittels zwei an den kurzen Seiten des Rahmens angeschraubter und durch ausziehbare Stifte I gehaltener, je 12 cm langer Eisenbänder K K befestigt und die Schnüre ziemlich straff gespannt.

Die Verbindung der Gummischnüre mit den Stäben geschieht entweder mittels schraubenförmig gewundener Drähte (Fig. 2) oder mittels Klemmschrauben (Fig. 3) und zwar so, dafs die Stäbe in der Ruhelage senkrecht zur Fläche des Rahmens stehen, wobei die Kugeln sich in gleichen Abständen und in zwei Reihen, die eine vor, die andere hinter dem Rahmen, befinden. Die ersteren Kugeln werden weifs, der ganze Apparat im übrigen aber schwarz angestrichen, da nur die Bewegung dieser Kugeln beobachtet werden soll. Aus eben diesem Grunde ist auch die Öffnung zwischen den Tafeln mit einem schwarzen Tuchstreifen (in der Zeichnung weggelassen) zu schliefsen, welcher an der oberen Tafel zu befestigen und zum Durchstecken der Stäbe mit wagrechten Schlitzen zu versehen ist.

Des leichteren Transportes halber können die Stäbe mit den Kugeln in den Rahmen gebracht werden. Um dies zu ermöglichen, sind die Bänder K K nach Herausnahme der Stifte I zu drehen, so dafs die Gummischnüre sich an den Rahmen anlegen; dabei kommen die Kugeln an die Füllung des Rahmens zu liegen und können in dieser Stellung mittels eines Drahtes L gehalten werden, welcher in Ringschrauben eingehängt wird, die im Rahmen befestigt sind. Auch

die an dem untern Teile des Rahmens befestigten Füfse lassen sich um ihre Befestigungsschrauben drehen, so dafs der ganze Apparat flach zusammenlegbar ist.

Mit dem Apparate lassen sich fortschreitende und stehende Transversal- und Longitudinalwellen demonstrieren. Der Antrieb erfolgt in der Weise, dafs man die an einem Ende einer Kugelreihe befindliche Kugel auf- und abwärts oder nach links und rechts führt. Läfst man die erste Kugel nur eine Schwingung ausführen, so läuft die hiedurch erzeugte Welle durch die ganze Reihe und wird an dem anderen Ende reflektiert. Bei einer Transversalwelle läfst sich mehrmals die Reflexion an den beiden Enden beobachten. Werden mit der ersten Kugel fortgesetzt Schwingungen ausgeführt, so entstehen durch Reflexion stehende Wellen, deren Länge je nach der Schwingungszahl gröfser oder kleiner wird.

München. R. Penkmayer.

$\sin(\alpha \pm \beta) = \sin\alpha\cos\beta \pm \cos\alpha\sin\beta$
u. $\cos(\alpha \pm \beta) = \cos\alpha\cos\beta \mp \sin\alpha\sin\beta$.

Jüngere Kollegen werden mir vielleicht Dank wissen, wenn ich den Weg mitteile, auf welchem meine Schüler die Gültigkeit der obigen wichtigen Grundformeln der Goniometrie für beliebig zwischen $0°$ und $360°$ ausgedehnte Winkel α und β erfahren. Indem die Darbietung die Fassungskraft der Schüler nicht übersteigt, verlohnt es sich auch, dieselben den Weg zu führen.

I. Wie die pythagoreische Gleichung $c^2 = a^2 + b^2$ durch Division mit c^2 die goniometrische Umformung zu $1 = \sin^2\alpha + \cos^2\alpha = \sin^2\beta + \cos^2\beta$ gewinnen läfst, so verhält es sich auch mit der ptolemäischen Gleichung $ef = ac + bd$, wenn f oder a ein Durchmesser ist und durch f^2 bez. a^2 dividiert wird. Ist f Durchmesser und also Projizierte in zwei verschiedenen Projektionsdreiecken, so erhält man, die Winkel eines jeden an dem nämlichen Endpunkt von f auswählend und mit φ_1 und χ_1 bezeichnend, $\sin(\varphi_1 + \chi_1) = \sin\varphi_1\cos\chi_1 + \cos\varphi_1\sin\chi_1$; wählt man aber Winkel φ_2 und χ_2 an verschiedenen Endpunkten, so erhält man $\cos(\varphi_2 - \chi_2) = \cos\varphi_2\cos\chi_2 + \sin\varphi_2\sin\chi_2$. Ist andererseits a Durchmesser, so erhält man, entsprechend verfahrend, $\sin(\varphi_3 - \chi_3) = \sin\varphi_3\cos\chi_3 - \cos\varphi_3\sin\chi_3$ und $\cos(\varphi_4 + \chi_4) = \cos\varphi_4\cos\chi_4 - \sin\varphi_4\cos\chi_4$. In jedem der Fälle sind die Winkel φ und χ lediglich spitz. Obige Formeln gelten damit vorerst nur für spitze Winkel; ihre Summe liegt beliebig zwischen $0°$ und $180°$.

II. Sind α, β und δ spitze Winkel, so gilt wegen 1.

$$\begin{aligned}
&\sin(\alpha + \delta)\cos(\beta - \delta) + \cos(\alpha + \delta)\sin(\beta - \delta)\\
&= (\sin\alpha\cos\delta + \cos\alpha\sin\delta)(\cos\beta\cos\delta + \sin\beta\sin\delta)\\
&\quad + (\cos\alpha\cos\delta - \sin\alpha\sin\delta)(\sin\beta\cos\delta - \cos\beta\sin\delta)\\
&= \sin\alpha\cos\beta\cos^2\delta + \cos\alpha\cos\beta\sin\delta\cos\delta + \sin\alpha\sin\beta\sin\delta\cos\delta\\
&\quad + \cos\alpha\sin\beta\sin^2\delta + \cos\alpha\sin\beta\cos^2\delta - \sin\alpha\sin\beta\sin\delta\cos\delta\\
&\quad - \cos\alpha\cos\beta\sin\delta\cos\delta + \sin\alpha\cos\beta\sin^2\delta
\end{aligned}$$

Digitized by Google

$= \sin\alpha\cos\beta(\cos^2\delta + \sin^2\delta) + \cos\alpha\sin\beta(\sin^2\delta + \cos^2\delta)$
$= \sin\alpha\cos\beta + \cos\alpha\sin\beta = \sin(\alpha+\beta)$ oder $\alpha + \delta = \alpha'$ u. $\beta - \delta = \beta'$,
also $\alpha + \beta = \alpha' + \beta'$ gesetzt,
$\sin\alpha'\cos\beta' + \cos\alpha'\sin\beta' = \sin(\alpha'+\beta')$.

Entsprechend folgt: $\cos(\alpha' + \beta') = \cos\alpha'\cos\beta' - \sin\alpha'\sin\beta'$. $\alpha' + \beta'$ liegt immer noch zwischen 0^0 und 180^0, aber die Einschränkung ist gefallen, dafs jeder einzelne Winkel spitz ist; der eine kann auch stumpf sein. Die Formeln für die Grundfunktionen (sin, cos) gelten damit für jede zwei Winkel eines Dreiecks. Aber man braucht sich damit nicht zu begnügen.

III. Wird die Aufstellung $\alpha' + \beta' < 180^0$ so verstanden, dafs sowohl α' als β' kleiner als 180^0 ist, so kann man $180^0 - \alpha''$ bez. $180^0 - \beta''$ für α' und β' verwenden; man hat dann $180^0 < \alpha'' + \beta'' < 360^0$, ferner

$$\sin(\alpha'' + \beta'') = \sin\alpha''\cos\beta'' + \cos\alpha''\sin\beta'' \text{ und}$$

$\cos(\alpha'' + \beta'') = \cos\alpha''\cos\beta'' - \sin\alpha''\sin\beta''$; endlich, einen Hilfswinkel δ entsprechend wie bei II., benützt,

$$\sin(\alpha''' + \beta''') = \sin\alpha'''\cos\beta''' + \cos\alpha'''\sin\beta''' \text{ und}$$
$$\cos(\alpha''' + \beta''') = \cos\alpha'''\cos\beta''' - \sin\alpha'''\sin\beta'''.$$

Damit gelten die Formeln für die Grundfunktionen von der Summe zweier Winkel bis zum Betrag von 360^0 für die Summe, gleichviel wie grofs der einzelne Winkel ist.

IV. Wird $\alpha''' + \beta''' < 360^0$ so verstanden, dafs sowohl α''' als β''' kleiner als 360^0 ist, so kann man $360^0 - \alpha'''' = \alpha'''$ und $360^0 - \beta'''' = \beta'''$ setzen; man hat dann $360^0 < \alpha'''' + \beta'''' < 720^0$ etc. Die zwei Formeln gelten damit für jede zwei Winkel.

V. In $\sin(\alpha+\beta) = \sin\alpha\cos\beta + \cos\alpha\sin\beta$, welches also für beliebige Winkel gilt, α durch $360^0 - \alpha'$ und β durch β' ersetzt, erhält man $\mp\sin(\alpha' - \beta') = \mp\sin\alpha'\cos\beta' \pm \cos\alpha'\sin\beta'$, analog erhält man $\cos(\alpha' - \beta') = \cos\alpha'\cos\beta' + \sin\alpha'\sin\beta'$. Damit ist die allgemeine Gültigkeit aller vier Formeln ausreichend erwiesen.

Bamberg. Moroff.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

Dr. Georg Kerschensteiner: Betrachtungen zur Theorie des Lehrplanes. München. C. Gerber. 1899. XII und 211 Seiten.

Es ist zwar seit manchem Jahr in unseren Kreisen das Ansehen der theoretischen Didaktik gestiegen, besonders seit der folgenreichen Instruktionsreise, die einige unserer bewährtesten Schulmänner in aufserbayerischen Staaten unternommen haben und deren Wirkungen sich schon da und dort deutlich beobachten lassen.

Aber noch eine andere Reise wäre vielleicht ebenso nützlich, wenn auch nicht gerade für erfahrene Schulmänner, so doch für noch unerfahrene, eine Reise durch die Volksschule. Wir sind freilich alle einmal durch die Volksschule gegangen und zweifellos alle mit recht grofser Lust und viel Aufmerksamkeit — sonst wären wir sicher keine Lehrer geworden — aber alles haben wir damals, so klug wir sicher zu jener Zeit schon waren, doch nicht bemerkt. Vielleicht gerade das Feinere ist uns damals nicht recht zu Bewufstsein gekommen, das Wie?, die Lehrkunst, während wir das Was?, den Lehrstoff, treu mit ins Leben genommen haben. Ja mich dünkt, gerade je feiner die Form des Lehrens war, um so weniger sind wir ihrer bewufst geworden. Wo dagegen die Didaktik sich in etwas gröberen Formen bethätigte, wo sie sich uns unangenehm fühlbar machte, da ist sie uns meist im Gedächtnis geblieben. So haben wir denn die feinere Form vergessen, wir Undankbaren! Und könnten sie jetzt selbst oft so gut brauchen. Machen wir doch wieder einmal einen Gang durch die Volksschule und sei es auch nur in Gedanken! Es läfst sich mancherlei dabei lernen, besonders wenn uns ein so freundlicher und so erfahrener Führer begleitet, wie Schulrat Kerschensteiner. Lassen wir ihm das Wort!

Der Lehrstoff in Geschichte, Naturkunde und Geographie hatte in den Münchener Volksschulen wiederholt Klagen wegen Überforderung veranlafst, und zwar sowohl wegen seines Umfanges als auch wegen seiner Gliederung und Verteilung nach drei bis vier konzentrischen Kreisen. Das gab dem Verf. den Anstofs zu einer gründlichen Umgestaltung, wobei ihm Pestalozzis Gedanke vorschwebte: „Die Grundsätze alles Unterrichtes müssen von der unwandelbaren Urform der menschlichen Geistesentwicklung abstrahiert werden" (Wie Gertrud ihre Kinder erzieht). Aber diese Umformung des Lehrstoffes verlangt eine theoretische Begründung. Dieser dient der erste Abschnitt: All-

gemeine Betrachtungen. Sie sind es, die vor allem unser Interesse in Anspruch nehmen Denn was hier in Bezug auf die Volksschule erörtert wird, das gilt mutatis mutandis auch für die Mittelschulen.

Die Lehrplanfrage, die Frage, wie wird der gesamte Bildungsstoff, den die Schule zu übermitteln hat, zielbewufst und organisch aufgebaut, zerfällt in nicht weniger als sechs Unterfragen, 1) nach der notwendigen und hinreichenden Zahl der Unterrichtsfächer, 2) nach deren Gewicht, d. h. nach ihrer Bedeutung für den Gesamtunterricht und dem ihnen zufallenden Stundenmafs, 3) nach ihrer räumlichen und zeitlichen Anordnung, 4) nach der Auswahl des Lehrstoffes innerhalb der einzelnen Unterrichtsfächer, 5) nach der Gliederung dieses ausgewählten Stoffes und endlich 6) nach der wechselseitigen Verknüpfung der Fächer und der Stoffgruppen. Diese sechs Punkte kommen aber nicht sowohl bei den Fachschulen, als vielmehr bei den allgemeinen Bildungsanstalten, der Volksschule und dem humanistischen Gymnasium, in Betracht. Thiersch hat für seine Zeit im Lehrplan vom 8. Februar 1829 diese Aufgabe glücklich gelöst. Ja Männer wie Paulsen und Willmann finden in diesem Lehrplan die vollkommenste Lösung des Problems. Indes haben die Zeiten sich doch geändert und die Naturkunde hat sich allmählich ein Recht erworben, auch in den Gymnasiallehrplan eingegliedert zu werden, nur, betont der Verf., nicht so, wie es bis jetzt geschehen ist. Indes Solamen miseris socios habuisse malorum, kann das Gymnasium denken. Denn der Verf. verrät uns mit der ihm eigenen Ehrlichkeit, dafs auch in der Volksschule, die doch schon auf eine längere Erfahrung im naturgeschichtlichen Unterrichte zurücksieht, diese Frage noch keineswegs befriedigend gelöst ist.

Vier Bedingungen nun sind es, von denen die Lösung abhängt: 1) das Bildungsideal der Zeitperiode, das selbstverständlich nicht konstant ist, 2) gewisse psychologische Grundsätze, deren Erkenntnis wenigstens vorläufig noch nicht abgeschlossen ist, 3) die Orts- und Landesschulverhältnisse, 4) die persönlichen Bedingungen des Autors des Lehrplanes, welch letztere Rein auszuschliefsen vermeint, wenn er die Lehrplankonstruktion einem ganzen Kollegium überweist, als ob er nie etwas gehört hätte von den vielen Köchen, die den Brei versalzen!

Da sämtliche Bedingungen Varianten sind oder wenigstens selbst wieder von Varianten abhängen, so kann der Lehrplan natürlich keine Konstante sein; es kann keinen für alle Zeiten giltigen Lehrplan geben.

Die wichtigste dieser variablen Bedingungen ist begreiflicher Weise das Bildungsideal. Seine Geschichte ist im Grunde die Geschichte der Pädagogik. Das lassen schon die kurzen Ausführungen des Verf. hinreichend erkennen. Besonders dankbar aber dürfen wir ihm sein für die eingehende Würdigung des vorzüglichen Kurpfalz-bayerischen Volksschullehrplanes vom Jahre 1803, der mit grofsem Geschick die in unseren Tagen noch immer so beliebte Überschätzung des Wissens vermeidet und die Gleichberechtigung auch des Wollens und des Könnens betont.

Fig. 2.

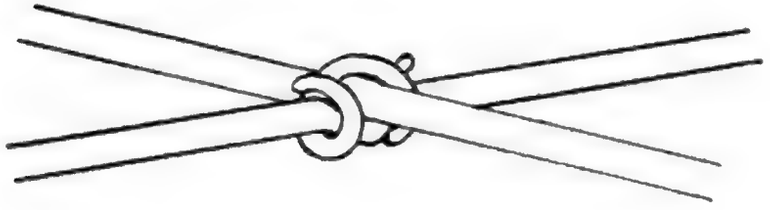
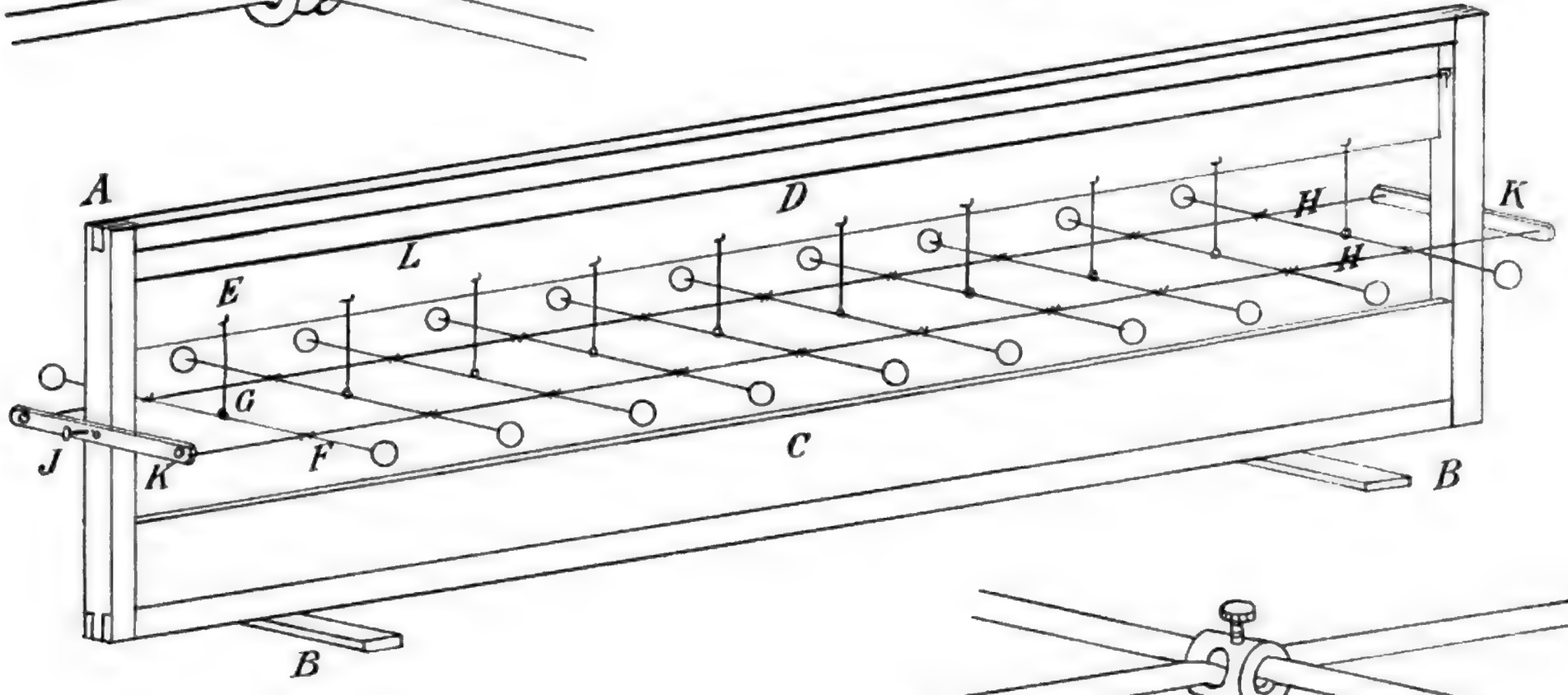


Fig. 1.



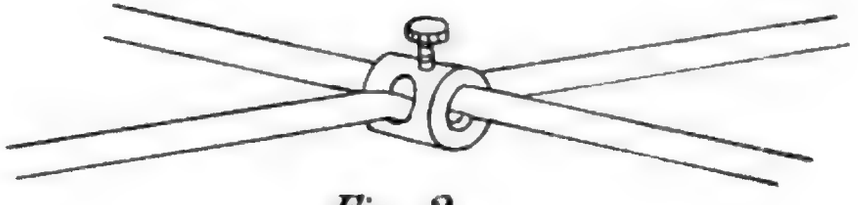


Fig. 3.

Digitized by Google

Bei Besprechung der Orts- und Landesschulverhältnisse zeigt K. an den Zilligschen Lehrplanvorschlägen für die Volksschule, einem Musterstück der Rein-Zillerschen Konzentrationssucht, wie man nicht konzentrieren soll und umgekehrt, wie man beim Konzentrieren den lokalen Verhältnissen Rechnung tragen kann, überhaupt wie man die lokalen Eigentümlichkeiten für den Unterricht verwerten kann. Es thut einem ordentlich wohl, statt der landläufigen Schablonisiererei, welche sich neben der so beliebten Forderung des Individualisierens höchst sonderbar ausnimmt, einmal das zweifellos gesunde Prinzip der Individualisierung auch auf den ganzen Lehrplan angewendet zu sehen. Aber ob es viel Aussicht auf ernstliche Annahme hat? Kaum; dann wäre die Kontrolle nicht mehr so leicht und Fachaufsicht wäre durchweg von nöten.

Die Erkenntnis und Würdigung der psychologischen Grundlage, eine weitere Grundvoraussetzung für einen gesunden Lehrplan, ist gegeben in vier Hauptpunkten: 1) in der Lehre vom Interesse, das sich einer nicht durch eine verfrühte Theorie getrübten Beobachtung freilich etwas anders darstellt, als Rein glaubt, und durch den Schematismus der konzentrischen Kreise schwerlich frisch erhalten, geschweige denn, wie Herbart und auch Rein fordern, gesteigert wird, dann 2) in der Lehre von den Entwickelungsstufen des Kindes, die indes die Geltung des biologischen Grundgesetzes vom Parallelismus der Phylogenese und der Ontogenese gegenüber übertriebenen Spekulationen etwas einschränken mufs, 3) in der Erkenntnis des Prinzipes der Ökonomie des Denkens, das von Mach formuliert, von Avenarius allseitig durchgeführt und in der scharfsinnigen Darstellung der Psychologie als Erfahrungswissenschaft von Cornelius neuerdings wieder gewürdigt worden ist, und endlich 4) in der Willenserziehung durch den Unterricht, die nicht nur durch den Inhalt des Unterrichtes sich vollzieht, wie manche Verehrer der „Gesinnungsstoffe" glauben, sondern auch bei Gelegenheit des Lernens und des Verwertens des Gelernten.

Den Kernpunkt des Buches aber bildet der III. Abschnitt: Die Stoffgruppierung und die Stoffgliederung. Erfreulich berührt hier zunächst, dafs der Verf. keineswegs eine Stoffgliederung anstrebt, welche, indem sie Stunde für Stunde das Lehrpensum vorschreibt, dem Lehrer wie eine Fessel jegliche Bewegungsfreiheit raubt. Er denkt sich vielmehr diese Angaben mehr als eine wohlgemeinte Disposition der Zeitaufgaben, denn als eine allwegbindende Vorschrift. Alsdann werden die Forderungen, denen ein methodisch richtiger Lehrplan Rechnung tragen mufs, entwickelt. Die erste Forderung ist die der Klarheit, d. h. die Zusammenfassung der Einzelvorstellungen zu naturgemäfs zusammengehörigen Reihen oder Gruppen. Die nächste Forderung, die der Übersichtlichkeit, verlangt Einordnung der zusammengeschlossenen Vorstellungsgruppen unter gröfsere, das Ganze beherrschende Ziele; so wäre z. B. für Geschichte das letzte Ziel des Unterrichtes die Wertschätzung unseres heutigen, gesamten, deutschen Vaterlandes und seiner gegenwärtigen Einrichtungen.

Die dritte Forderung ist die der Wiederholung, welche sich von

Digitized by Google

selbst ergibt, indem die späteren Glieder des Unterrichtsstoffes auf frühere stets zurückführen, d. i. immanente Wiederholung im Gegensatze zu der beliebteren, äufserlichen sog. mechanischen Wiederholung.

Endlich ist gefordert eine naturgemäfse Verknüpfnng der einzelnen Stoffgebiete unter einander, wie sie der Unterricht ungezwungen von selbst darbietet, die sog. Konzentration. „Naturgemäfs" sagen wir im Gegensatz zu der widernatürlichen Zusammenzerrung, wie sie manche Methodenreiter üben. Man betrachte nur die Reformvorschläge des Lauinger Seminardirektors Königbauer! Schlagwörter haben überhaupt das Unglück, dafs mit ihnen allerlei Unfug getrieben wird, da sich zu ihnen jeder seine eigene Definition macht oder — gar keine. So erging es der „Konzentration", so erging es erst recht den „Konzentrischen Kreisen". Zu welch merkwürdigen Stoffzerreifsungen die mechanische Durchführung eines an sich wertvollen Gedankens führen kann, möge man in Kerschensteiners Buch selbst nachlesen. Besonders interessant ist die Auseinandersetzung des Verf. mit den Ziller-Reinschen Vorschlägen der schon erwähnten „Erziehungsschule", welche den „Gesinnungsstoffen", der profanen biblischen und kirchlichen Geschichte, den Mittelpunkt einräumt und sie bestimmend sein läfst für Auswahl und Gruppierung der übrigen Lehrstoffe. Dieser „Konzentration" ist in dem viel genannten Würzburger Lehrer Zillig ein allzu eifriger Vorkämpfer erstanden. — An diese Auseinandersetzung schliefst sich eine nicht minder beachtenswerte mit den Vertretern der sog. „Lebensgemeinschaften" von Junge angefangen bis zu Partheis und Probst, die in überraschender Verkennung des natürlichen Erkenntnisganges das, was Möbius am Ende seiner naturwissenschaftlichen Vorlesungen als zusammenfassenden Überblick gegeben hat, an den Anfang stellten als Einführung! Diese offensichtige Verkehrtheit wird natürlich nicht aufgehoben, wenn gelegentlich 32 Seiten voll Bestellungen und Empfehlungen beigedruckt sind. Derartige läppische Reklame scheint übrigens bei den Lesern eine recht sonderbare Urteilsfähigkeit vorauszusetzen und, wie der auffallend rasche Abgang dieser methodischen Lehrbücher" zeigt, leider nicht ohne Berechtigung.

Der zweite Hauptabschnitt bringt nur Erläuterungen zum Lehrplan der Weltkunde für die oberen Volksschulklassen. Der erste Paragraph, welcher von dem Bildungswerte der Weltkunde handelt, ist auch für unsere Leser von Interesse. Er beginnt mit einer Würdigung des Lehrplanes für bayer. Volksschulen vom Jahre 1804, dem Instruktionen für die Lehrer beigegeben sind, die uns noch heute Vorbild sein können. Diese Instruktionen verraten eine bewundernswerte Höhe des Standpunktes und atmen denselben edlen Geist, der uns Pestalozzis Gedankenkreis so wohlthuend macht. In der pädagogischen Theorie der letzten Jahrzehnte ist freilich der sittliche Bildungszweck allmählich derart in den Vordergrund getreten, dafs die intellektuelle Bildung darunter zu kurz käme, wenn die Theorie zur Praxis würde. Der Gegensatz der „Erziehungsschule" zur „Lernschule" ist bezeichnend genug. Die „Gesinnungsstoffe" gelten als das Einzige, was sittliche Bildung ermöglicht, und so wird sehr folgerichtig

der sog. formale Unterricht in Sprache und Rechnen nach Kräften zurückgedrängt. Schade nur, dafs man im Leben noch immer ordentlich Rechnen und Schreiben braucht und mit der Gesinnungstüchtigkeit allein nicht mehr recht auskommt! Aber ganz abgesehen von dieser brutalen Thatsache, begehen die Fanatiker der „Erziehungsschule" zwei bedenkliche Irrtümer. Fürs erste ist es absolut unrichtig, dafs lediglich diese „Gesinnungsstoffe" sittlich bildend wirken, der sog. formale Unterricht aber nicht. Darauf wurde oben schon hingewiesen. Mehr psychologische Beobachtung und weniger pädagogische Phrase könnten dies jedem zeigen. Dann ist es ein zweiter schwerer Irrtum, zu glauben, dafs vornehmlich durch Unterrichten eine wirkliche praktisch wertvolle sittliche Bildung herbeigeführt würde. Gefühlsduselei vielleicht; die läfst sich möglicher Weise erreichen, aber nie und nimmer ein sittlicher Charakter, eine für das Leben tüchtige Persönlichkeit.

Sokrates glaubte noch, dafs die Tugend lehrbar sei. Das war ein Irrtum; aber Sokrates war auch einer der allerersten, die darüber Reflexionen anstellten. Indes schon Aristoteles erkannte den Fehler. Heute nach über 2000 Jahren sollten doch alle, die über Erziehung schreiben, über jenen Sokratischen Irrtum hinaus sein. Und wären sie nicht durch eigene Beobachtung dazu gebracht worden, so hätte ihnen doch wenigstens Pestalozzi die Augen öffnen können, dessen Gedanken neuerdings in Natorp einen Interpreten gefunden haben, der weit über das Niveau der üblichen Pestalozzi-Apostel hinausragt. Diesen Grundirrtum wieder einmal gründlich beleuchtet zu haben, ist das Hauptverdienst des zweiten Abschnittes in Kerschensteiners Buch.

Die übrigen, an sich keineswegs unwichtigen, aber unseren Lesern ferner liegenden Ausführungen enthalten spezielle Erläuterungen zum Volksschulunterricht. Dafs nicht auch wir daraus für den Unterricht in Geographie, Geschichte und Naturkunde lernen könnten, soll damit keineswegs gesagt sein. Nur von einem eingehenden Bericht kann hier abgesehen werden.

Ich stehe am Ende. Meine Besprechung ist länger geworden als es meine Gewohnheit ist. Aber ich glaubte diese Ausnahme dem Buche wohl zu schulden, das Pestalozzis Grundgedanken glücklich verbindet mit den Ergebnissen der neueren Psychologie und mit den Forderungen unseres modernen Lebens. Möge der Same, den es so reichlich ausstreut, einen guten Boden finden und zu schöner Frucht sich entfalten!

München. Max Offner.

Theodor Siebs, Deutsche Bühnenaussprache. Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben. Berlin, Köln, Leipzig, Albert Kahn 1898. 96 S. M. 2.

Digitized by Google

Die im ernsten Drama übliche Bühnenaussprache pflegte im allgemeinen schon lange als Norm für die deutsche Aussprache zu gelten, aber sie war weit entfernt, sich unbedingter, allseitiger Anerkennung zu erfreuen, einmal, weil sie nicht im deutschen Sprachgebiete durchaus dieselbe war, und dann, weil sie vom wissenschaftlichen Standpunkt betrachtet nicht in jeder Beziehung zu billigen war. Von den Bühnenleitungen wurde die Verschiedenheit der Aussprache oft schwer empfunden und manchmal in freihändiger, aber nicht immer glücklicher Weise beseitigt. Die Bühne durfte der Wissenschaft nicht entraten. Die Wortführer der Wissenschaft waren aber auch nicht einig in ihren Forderungen. Der eine wollte diese, der andere jene durch den Gebrauch oder durch die Schreibung berechtigte Eigentümlichkeit bewahrt wissen. Eine endgiltige Regelung der Frage war dringend zu wünschen. Da unterzog sich Professor Siebs, durch seine wissenschaftliche Stellung wie durch seine an verschiedenen Bühnen gesammelten Erfahrungen in hervorragendem Mafse dazu berufen, der höchst dankenswerten Mühe, zwischen Wissenschaft und Praxis zu vermitteln, das zu behandelnde Material vorzubereiten und beide Faktoren zu gemeinsamer Arbeit an der Ausgleichung der Unterschiede zu vereinigen. Nachdem sowohl der deutsche Bühnenverein als die germanistische Sektion der Dresdener Philologenversammlung ihre Bereitwilligkeit zu gemeinschaftlicher Lösung der Aufgabe erklärt hatten, trat eine aus drei Vertretern des deutschen Bühnenvereins (Graf Hochberg-Berlin, Frhr. v. Ledebur-Schwerin, Dr. Tempelley-Koburg) und drei Vertretern der Wissenschaft (den Universitätsprofessoren Sievers-Leipzig, Luick-Graz, Siebs-Greifswald) bestehende Kommission zusammen und beriet über das von Prof. Siebs ausgearbeitete Programm. Die Professoren Seemüller-Innsbruck und Vietor-Marburg hatten ihre Urteile und Vorschläge schriftlich eingesandt. Die Ergebnisse dieser Beratung hat Prof. Siebs im Namen der Kommission in obiger Schrift niedergelegt. Vorangeschickt sind die Vorträge über die Bedeutung der Phonetik für die Schulung der Aussprache von Prof. Sievers, und über die allgemeinen Grundlagen und Ziele der Arbeiten vom Verfasser. Den Schlufs bildet ein Verzeichnis der in der Schrift vorkommenden Wörter. (Ein vollständiges Aussprache-Wörterbuch ist in Aussicht gestellt; wenn in diesem statt der diakritischen Zeichen, deren sich der Verf. bedient, und die für Ausländer, namentlich Franzosen, manches Mifsliche haben dürften, das Lautsystem der Association Phonétique zur Anwendung käme, würde das Buch an Brauchbarkeit unzweifelhaft gewinnen).

Im Hinblick auf die Wichtigkeit der Sache und das Interesse, das sie zu erregen geeignet ist, dürfte es angezeigt erscheinen, die Grundsätze zu skizzieren, die dem Verf. zur Richtschnur dienten und die Zustimmung der Kommission erhielten. Es sind im wesentlichen folgende: keine Umbildung der Bühnenaussprache, sondern Feststellung ihres Gebrauches und Ausgleichung etwaiger Unterschiede; nur der thatsächliche Gebrauch an der Bühne ist mafsgebend, nicht die Schreibung, nicht die Theorie; nur die ruhige, verstandesmäfsige Rede

ist zu berücksichtigen, nicht die der verschiedenen Affektstufen, die berechtigt ist, insofern sie sich von Ausschreitungen frei hält; die Reime der Dichter können nicht als Mafsstab gelten, ebensowenig kann es die Aussprache des Gesanges; hochdeutsche Sprachformen werden ausgesprochen mit den einfachen niederdeutschen Lautwerten, aber keine Einmischung von Dialektformen, also toll, nicht doll, haspeln, nicht haschpeln, ist, nicht ischt; dagegen anlautendes st, sp = scht, schp d. h. nicht mit niederdeutschen Lautwerten, weil es nicht einfache Laute, sondern Lautverbindungen sind. (Für uns Süddeutsche bedeutet dieser Grundsatz aufserdem Unterscheidung der stimmhaften und stimmlosen Konsonanten). Wo man mit diesem letztern Grundsatze nicht auskommt, wird zu der — wenn auch mifslichen — geographischen Entscheidung gegriffen. Das deutsche Sprachgebiet zerfällt nämlich in drei grofse Gruppen: die nieder-, mittel- und oberdeutsche; in strittigen Fällen soll nun die Form, die von zweien dieser Gruppen bevorzugt ist, siegen über die dritte, also Hôf, Glâs, nicht Hŏf, Glăs; wo zwei Gruppen einander gegenüberstehen, die dritte aber geteilt ist, werden die weitest entfernten Zonen geeinigt, daher in Tage Verschlufslaut des g, weil er Niederdeutschland, wenigstens zumteil, mit Oberdeutschland gegen Mitteldeutschland (Reibelaut) vereinigt. Lautunterschiede in abgeschlossenen Formengruppen sind möglichst zu vermeiden, daher Tāg, wegen Tāges, Tāge. Für eingebürgerte Fremdwörter, die nicht als fremdes Gut empfunden werden, gilt deutsche Aussprache, also Paris, Rŏm, Hôtél; für im Stadium der Nationalisierung begriffene und reine Fremdwörter ist die Aussprache in der Heimat des Wortes mafsgebend, also Bâsâr, Kŏmmittè, United States, Salisbury. Doch ist für die mittlere Gruppe Spielraum gelassen.

Diesen Grundsätzen gemäfs wurde bezüglich der übrigen Differenzpunkte noch Folgendes festgestellt. Die langen e-Laute, die als ä geschrieben werden, sind offen zu sprechen, z. B. wählen, Ähre; in der Aussprache der kurzen offenen e-Laute ist kein Unterschied, mögen sie als e oder ä geschrieben werden, z. B. der Held, er hält, Hände, behende. — Zwischen ei und ai besteht kein Unterschied. Die Aussprache beider kommt der durch ai veranschaulichten nahe, denn sie besteht aus einem hellen kurzen a mit folgendem geschlossenen è. Auch zwischen eu und äu besteht kein Unterschied. Die Aussprache beider kommt am ersten der Verbindung des kurzen, ganz offenen o mit folgendem geschlossenen ö (böse, öde) nahe. — Im An- und Inlaut ist g stimmhafter, im Auslaut stimmloser Verschlufslaut, also gehen, Tage; Tag (g = k); g hat aber den ich-Laut in der Endsilbe -ig im Silbenschlufs oder vor Konsonanten, z. B. König, ewig, Königreich, Ewigkeit, befriedigt, dagegen vor der Endung -lich wieder Verschlufslaut, z. B. ewiglich, königlich (g = k); bei Apostrophierung ist g = j, z. B. blut'ge, freud'ge, zack'ge. Auslautendes ng darf nicht mit k-Schlufs gesprochen werden, also nicht langk. Die norddeutsche Aussprache der französischen Nasalvokale mit ng ist nicht statthaft, also nicht teng.

Digitized by Google

refreng, flakong. — Um dem Verfall des r vorzubeugen, ist durchaus gerolltes Zungenspitzen-r, nicht Zäpfchen-r zu fordern.

Wegen Mangels an genügendem Beobachtungsmaterial bleibt der endgiltigen Regelung vorbehalten die Aussprache der e-Laute in Wörtern wie der Regen, sich regen, schwer, leer, mehr, geben, leben, heben, schlecht, recht, Becher u. s. f. Es wird nur bestimmt, dafs Ausschreitungen nach beiden Seiten hin zu vermeiden sind. — y in griechischen Wörtern ist bald ü, z. B. in Analyse, Lyra, Cypresse, Asyl u. a., bald i, z. B. in Cylinder, Ysop, Gyps, Cymbel u. a. (die jetzt zumeist auch mit i geschrieben werden). Ebenso schwankend ist ch; es ist stimmloser Reibelaut (ich-Laut) in Chalcedon (Stadt), Charitinnen, Charon, Chemie, Chirurgie, Chrie, Chrysanthemum u. a.; es ist = k in Chalcedon (Stein), Chaldäa, Chaos, Chlor, Chrom, Chronik, Orchester u. a. Worin diese Verschiedenheit ihren Grund hat, ist nicht gesagt. — Recht verfänglich ist die Regel über die Aussprache des anlautenden s in Fremdwörtern. „S ist stimmlos zu sprechen im Anlaut französischer und italienischer Wörter, wenn ihre fremde Abkunft gefühlt wird, z. B. Saison, Salon, Santo, Sergeant, Serviette, aber Sauce, Solo, Soubrette, Souper mit stimmhaftem s; auch in Wörtern aus dem Griechischen, Lateinischen u. s. w. herrscht, wie in deutschen Wörtern, stimmhaftes s, z. B. Salat, Serenade, Sirene, sonor, Sublimat, Syrien." Wie viel Quälereien birgt diese Forderung besonders für den Süddeutschen! Zuerst hat er das stimmhafte s im Deutschen zu lernen; kommt er in den französischen Unterricht, so darf er sich das stimmhafte s im Anlaut wieder abgewöhnen, soll es aber für eingebürgerte französische Wörter beibehalten; und will er die Bühne betreten, so mufs er die Fremdwörter erst auf ihren Ursprung und die Fühlbarkeit ihrer fremden Abkunft prüfen, ob er das Anlaut-s stimmhaft oder stimmlos zu sprechen hat. Hier könnte eine grofse Erleichterung geschafft werden, wenn die Regel einfach so lautete: Anlautendes s ist stimmlos in den Fremdwörtern, stimmhaft oder stimmlos im Deutschen. Dann wäre jedem Rechnung getragen und die Arbeit gleichmäfsig verteilt. Der Norddeutsche hätte für die Fremdwörter das stimmhafte s im Anlaut abzulegen, der Süddeutsche brauchte nur das stimmhafte s des Inlauts zu lernen, und die Ausländer, insbesondere Franzosen und Engländer, würden die vollendete Übereinstimmung mit ihren Sprachen beifällig begrüfsen. — Dafs in reinen Fremdwörtern wie poco, con fuoco, Cologne, Cœur, Grog von der in der Heimat der Wörter geltenden Aussprache abgewichen wird, scheint mit dem Grundsatz über die Aussprache der Fremdwörter nicht ganz im Einklang zu stehen. Aber den häfslichen Zwitter Pasiòn hätte man über Bord werfen und nur deutsche Aussprache (Pensiòn) belassen sollen.

Indessen hat der deutsche Bühnenverein in seiner Generalversammlung (zu Frankfurt a/M. am 4. und 5. Mai 1898) beschlossen, die Arbeit der Kommission als Kanon der deutschen Aussprache den

Digitized by Google

Bühnen zu empfehlen. Somit sind nun auch wir Deutsche in den Besitz einer auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden, mustergiltigen Bühnenaussprache gelangt, und es erübrigt nur noch, diese von der Wissenschaft bestätigte Kunstsprache in kurze Regeln zusammenzufassen und in die deutsche Schule einzuführen, um sie zum Gemeingut des deutschen Volkes zu machen.

Würzburg. J. Jent.

Steinberger, A., Der letzte Herzog von Ingolstadt. Historische Erzählung aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Regensburg, Nationale Verlagsanstalt (früher G. J. Manz) 1899. 168 S.

„Das klägliche Ende Ludwigs im Bart und seine Standhaftigkeit im Unglück umgaben ihn noch zuletzt mit einem Nimbus, der das Andenken an seine Gewaltthaten, Streitsucht und Zügellosigkeit verdunkelte. Jetzt sah man nur mehr die imponierende Persönlichkeit, die alle Schicksalsschläge nicht zu beugen vermochten, sah den greisen Vater, dem von einem unnatürlichen Sohne unerhörte Mifshandlung widerfuhr. So erklärt es sich, dafs dieser Charakter . . . einen besseren Nachruf gefunden hat, als er verdiente.“ Mit diesen Worten schliefst Riezler (III. Bd. S. 348) die Schilderung des so bewegten Fürstenlebens, dem es an gewissen ansprechenden Zügen nicht fehlt, bei dem aber das unverwüstliche germanische Kraftgefühl, die reckenhafte Kampfesfreude und Unbeugsamkeit des Willens nicht das rechte Feld der Thätigkeit fanden, sondern infolge der Zeitverhältnisse in eine der eigenen Heimat unheilvolle Fehdesucht ausarteten. Für diesen Ludwig gilt, was Goethe auf seinen Götz anwandte: ‚That Recht und Unrecht in Verworrenheit‘. Aber wenn es Aufgabe der Geschichte ist, jenen Nimbus vor dem Lichte klarer Forschung zerfliefsen zu lassen, so werden wir doch dem dichterisch gestaltenden Erzähler gern gewähren, dafs er uns das tragische Geschick des Ingolstädters als das eines äufserlich rauhen, im Grunde aber edel denkenden Charakters schildert. Das ist A. Steinberger so wohl gelungen, dafs man das Büchlein nicht eher weglegt, als bis man damit zu Ende ist. Der V. hat mit der Geschichte Ludwigs auch die der Agnes Bernauer eng verknüpft; er stellt ihn als Beschützer der Agnes in Abwesenheit ihres Gemahls und als Mitverbündeten des durch die Ermordung der Agnes zu Tod gekränkten Albrecht dar: doch fehlt das Ende des einmal begonnenen Fadens; man will auch von der endlichen Versöhnung zwischen Vater und Sohn hören. Auch ist dem V. ein dankbares Motiv in der sonst trefflichen Schilderung des Todes seines Helden entgangen: wir vermissen den schönen Zug echter Bayerntreue, das Bestreben der Bürger Ingolstadts, ihren gefangenen Herzog mit hohen Geldopfern auszulösen, als glänzendes Schlufsornament (vgl. Riezler a. a. O. und die Bemerkung zu Schwoisers Wandgemälde in meiner ‚Geschichte des Schlosses Burghausen‘ S. 13). Dagegen könnte das von der Münchener Prinzessin Beata handelnde 6. Kapitel gekürzt oder gestrichen sein.

Digitized by Google

Steinbergers neue Erzählung aus der bayerischen Geschichte reiht sich würdig ihren Vorgängerinnen an und kann für unsere Schülerbibliotheken warm empfohlen werden.

München. Dr. J. Menrad.

L. Annaei Senecae ad Lucilium epistularum moralium quae supersunt ed. O. Hense (= vol. III der Werke Senecas). Leipzig, Teubner 1898. XL und 621 pag. 8°.

Diese Neuausgabe der epistulae des römischen Philosophen ersetzt im Teubnerschen Verlag die bereits 1853 erschienene Bearbeitung von Haase, und unsere Besprechung wird also zunächst das Verhältnis der Henseschen Rezension zu ihrer Vorgängerin zu bestimmen haben. Quantitativ bietet Haase im 3. Bande mehr als Hense, aufser Senecas Briefen auch noch die Fragmente, ferner mehrere dem Philosophen fälschlich zugeschriebene Arbeiten, insbesondere die (Martin von Bracara angehörige) formula vitae honestae, endlich den apokryphen Briefwechsel zwischen Seneca und dem Apostel Paulus. Allein das letzte Stück hat mittlerweile eine Bearbeitung durch Westerburg erfahren (Berlin 1881), die Werke Martins von Dumio wird die Wiener Akademie im Corpus der Kirchenschriftsteller herausgeben, und so ist dieser Verlust um so leichter zu verschmerzen, als ihm auf der andern Seite ein nicht unbedeutender Zuwachs gegenübersteht. Da ist vor allem der kritische Apparat, über dessen Bedeutung sich die praefatio verbreitet. Bekanntlich ist es das Verdienst Fickerts, die kritische Behandlung der epistulae in die richtigen Bahnen gelenkt zu haben. Allein sein Apparat war durchaus nicht immer zuverlässig, und auch durch Haase, der überhaupt keine kritischen Noten gibt, ist in dieser Richtung wenig gebessert worden. Hense fafst nun alles das zusammen, was vor ihm Haupt, Madvig, Gertz, Chatelain und viele andere für die Textkritik der Briefe geleistet haben; insbesondere aber ist seiner Ausgabe die Thätigkeit Büchelers zu statten gekommen, der eine Reihe von Verbesserungen und ansprechenden Vermutungen beigesteuert hat. So liegt uns also hier eine Arbeit vor, die durchaus auf der Höhe der Zeit steht, und diesem Urteile thun auch die noch zahlreich vorhandenen cruces keinen Eintrag; diese deuten eben sehr häufig auf Lücken, die sich jetzt überhaupt nicht mehr mit Sicherheit ausfüllen lassen.

Ein weiterer Vorzug der neuen Ausgabe besteht darin, dafs die Autoren, aus denen Seneca geschöpft hat (Cicero, Vergil, Horaz, Mäcen; Epikur, Theophrast u. a.), unter dem Texte angegeben sind; man erhält so einen annähernden Begriff von der Belesenheit des Philosophen. Diejenigen Schriftsteller, die ihrerseits Seneca benutzt haben, sind — nicht ganz bequem — innerhalb des kritischen Apparates namhaft gemacht: Minucius Felix zu epist. 2, 6; zu ep. 47 Macrobius, der einen grofsen Teil dieses Briefes einfach herübergenommen hat; ebenso hat Senecas Invektive gegen den Frühschoppen ep. 122, 6 dem Novatian in seiner Schrift de cibis Judaicis cap. 6 gute Dienste ge-

Digitized by Google

leistet. Doch bleibt gerade hier noch manches zu thun; Seneca ist wegen seiner edeln, vielfach ans Christliche anklingenden Gedanken später von Kirchenschriftstellern oft ausgeschrieben worden.

Wie uns die praef. p. III belehrt, ist die Neuausgabe zunächst für die Zwecke des künftigen Thesaurus hergestellt worden, und wir haben also hier noch zu erörtern, welche Ausbeute für lateinische Grammatik und Lexikographie aus Senecas Briefen zu gewinnen ist. Philologische Betrachtungen sind dem römischen Weisen nicht fremd: Im 58. Brief handelt er (nach Lukretianischem Muster) von der patrii sermonis egestas (§ 1 Quanta uerborum nobis paupertas, immo egestas sit etc.), und zwar um den Leser in geschickter Weise auf den Gebrauch von essentia als Übersetzung von *οὐσία* p. 166, 14 vorzubereiten. Ganz philologisch ist der 114. Brief (Quare quibusdam temporibus prouenerit corrupti generis oratio quaeris etc.); hier verdienen besonders die Bemerkungen über L. Arruntius als Nachahmer Sallusts § 17 ff. hervorgehoben zu werden, die auch einem modernen Philologen Ehre machen würden. Epist. 17, 2 wird opitulari, das dem Sprachschatze Senecas fehlt, als verbum Ciceronianum bezeichnet. Dazu ist jedoch zu bemerken, dafs Cicero nach dem Vorgange des Cornificius (IV 37. 53) opitulari in seinen ältesten Arbeiten allerdings mehrmals verwendet (inu. I 4. II 7. 112. 154. Rosc. Am. 27. Verr. V. 50, Caecin. 36), später aber, abgesehen von den Briefen (fam. 4, 13, 3. 12, 30, 4), im Gebrauche dieses Wortes vorsichtig ist: Arch. 1. Rab. Post. 46. Mil. 94. Marcell. 23. off. I 154. Ein neues Wort, das Georges' Lexikon noch nicht verzeichnet, ist olitio 389, 6, durch Konjektur wird 47, 5 das seltene strepitat hergestellt, das sonst nur aus Dichtern (Vergil, Tibull, Valerius Flaccus, Sil. Ital. u. a.) bekannt ist. Dieses strepitare repräsentiert die eine Seite der Diktion Senecas, die ihr Material gern dem Sprachschatze der Poesie entnimmt; verdichtet sich doch hie und da der Rhythmus des Vortrages sogar zu einem (unreinen) Senar: 152, 25 f. totam húc conuérte méntem, huic ádside, hánc colé. Wir lesen ja auch de clem. 2, 5, 5 den Senar: Maerór contúndit méntes, ábicit, cóntrahit, der aber möglicherweise auf einen archaischen Dichter, vielleicht Attius, zurückgeht (vgl. Wölfflins Archiv IV 600). Dafs sich im geraden Gegensatze hiezu die Sprache auch dem sermo cotidianus, ja bisweilen dem humile genus dicendi nähert, erklärt sich leicht aus der Natur des Briefstiles. In der nicht ganz salonmäfsigen Äufserung des Demetrius 388, 26 (quid enim mea, susum isti an deosum sonent?) erinnert deosum unmittelbar an ital. giuso, und 336, 3 (istas arbores, quae, ut ita dicam, grandiscapiae sunt) deutet ut ita dicam wohl nicht darauf, dafs wir in grandiscapiae ‚grofsschaftig' ein eigenes Fabrikat Senecas zu sehen haben, es soll damit nur der Ausdruck der Bauernsprache entschuldigt werden. Im übrigen sind im Stile unseres Autors die volkstümlichen Elemente im reichsten Mafse vertreten. Da begegnet uns zunächst die Alliteration, und zwar nicht nur in koordinierten Gliedern: 36, 13 carcerem et cruces, 81, 26 carcer et custodia et claustra, 160, 2 tubulas et tibias, 340, 7 lenoni et lanistae, 295, 4 amoris et amicitiae; 59, 16

Digitized by Google

dura ac difficilia, 175, 24 inmoderatam et inmodicam, 418, 12 magnificum mirumque, sondern auch in subordinierten: Caeca cupiditas 43, 3 erinnert an das Lukretianische caeca cupido (3, 59), und merus als Glied der Allitteration (174, 24 mortes meras) ist auch sonst bei Seneca beliebt: apocol. 6 mera mendacia, ib. 9 mera mapalia, wie auch bei seinem Zeitgenossen Petron: 37 mero meridie. Auch der Reim spielt bereits eine Rolle: 61, 19 f. et apertior ista sententia est . . . et disertior, vgl. 65, 3 faciendum patiendumue, nicht minder das Wortspiel: 51, 2 Timoneas cenas et pauperum cellas, 68, 4 uerum gaudium res seuera est. Die Zusammenstellung 591, 18 conbibendi et conuiuendi war nur möglich, solange b und v in der Aussprache auseinander gehalten wurden; später, mit dem Überhandnehmen des Betacismus, wurde das convivere zum combibere, das conuiuium zum combibium, der conuiua zum combiba. Zu der sprichwörtlichen Redensart volo illam (laetitiam) tibi domi nasci 67, 26 vgl. z. B. Corn. IV 33 isti domi nascitur aurum. Alle diese Dinge sind ja schon beobachtet, aber sie nehmen doch bei S. einen breitern Raum ein, als man gewöhnlich denkt, und eine zusammenfassende Untersuchung würde reichen Ertrag liefern.

Die knappe Diktion Senecas bringt es mit sich, dafs sich eine ganze Anzahl seiner Sätze ohne weiteres als Musterbeispiele in grammatischen Kompendien verwenden liefse. So gibt 19, 19 artifici iucundius pingere est quam pinxisse (mit Malen fertig sein) einen trefflichen Beleg für das präsentische Perfekt, die Nebeneinanderstellung magnus in pusillo 388, 8 deutet auf das Zurückweichen von parvus schon bei Seneca. Namentlich aber tritt in dieser pointierten Ausdrucksweise die Unterscheidung der Synonyma deutlich hervor: 34, 24 cum tibi admonitione magis quam exhortatione opus sit, 168, 22 quaedam (animantia) animum habent, quaedam tantum animam. In ‚lacrimandum est, non plorandum' 184, 7 liegt die Steigerung klar zu Tage, aber franz. pleurer ist auf die Stufe von lacrimari herabgesunken.

Auch der kritische Apparat der epistulae liefert manche für die Geschichte der lateinischen Sprache interessante Ausbeute. In iocunda 185, 3 L finden wir die bekannte volkstümliche Anlehnung an iocari, attulus 19, 17 L^1 (für Attalus) zeigt, dafs auch fremde Eigennamen volksmäfsiger Behandlung unterworfen wurden; für den Vokalübergang vgl. pessulus aus griech. *πάσσαλος*. Nomenculator 83, 9 L erklärt sich aus umgekehrter Schreibung; die Gleichung speclator (so vulgär): speculator = nomenclator: x ergab eben nomenculator. Clustularium 159, 12 p L V erinnert einigermafsen an das Arch. I 111 besprochene clustrum = crust(u)lum; clusturarium konnte das Wort wegen der beiden r nicht heifsen. 384, 24 (potest te in solitudines abigere) hat Hense die Korrektur Matthiäs abigere für das handschriftliche abicere adoptiert, wohl mit Recht. Dafs im Spätlatein abicere und abigere konfundiert worden sind, ist zwar erwiesen; vgl. meinen Artikel abicio im Archiv IV 532 ff., besonders pag. 536. 560. Allein unter den S. 536 aufgezählten Belegen bleibt doch diese Stelle aus Seneca zeitlich ganz isoliert, und die Vertauschung geht also hier wohl auf die Abschreiber

Digitized by Google

zurück. Zur Schreibung comesationes 143, 18 L bemerke ich, dafs im Spätlatein comesatio als Ableitung von comedo galt. Klar geht dies hervor aus der versio Palatina des Pastor Hermae, in der mand. 8, 3 pag. 99, 3 (Gebhardt) *ἀπὸ ἐδεσμάτων πολλῶν* mit comessationibus multis übersetzt ist. 388, 25 lesen wir in B reddito screpitu; natürlich ist redditos crepitus zu schreiben, aber es mufs doch betont werden, dafs es im Vulgärlatein eine Form screpitus gegeben hat. Ich finde diese Ausgleichung zwischen crepitus und strepitus im Traktat aduersus aleatores cap. 9 p. 101, 15 H in den codd. M^1 Q T, sowie in dem durch den Cod. Lat. Monac. 6239 überlieferten vorhieronymischen Texte des Buches Esther (Somnium Mardochaei V. 6).

Novatians Epistula de cibis Judaicis, herausgegeben von G. Landgraf und K. Weyman. Leipzig, Teubner 1898. S. 221 bis 249. 8°.

Ihre Ausgabe von Novatians Traktat de cibis Judaicis, die bereits in Wölfflins Archiv XI S. 221 ff. gedruckt ist, haben Landgraf und Weyman auch separat erscheinen lassen. Und in der That kann die Schrift auf Interesse Anspruch erheben, allerdings weniger wegen ihres Inhalts, der sich mit den jüdischen Speiseverboten beschäftigt (doch vgl. die Klage über den Frühschoppen pag. 237, 25 ff.), wohl aber wegen der Schicksale der Handschrift, durch die der Traktat überliefert ist, und wegen der wissenschaftlichen Fäden, die sich an denselben weiter spinnen. Bekanntlich glaubte man bis vor kurzem, Novatians Werke de trinitate und de cibis Judaicis seien handschriftlich nicht mehr nachzuweisen, und doch lag in Petersburg ein Codex mit dem Traktat de cibis, und dieser Codex war in letzter Zeit wiederholt für die Ausgabe anderer darin enthaltener Stücke eingesehen worden. Allerdings geht dort der Traktat unter dem Namen Tertullians, mufsten doch häufig Gröfsen ersten Ranges wie Tertullian und Cyprian die Werke weniger bekannter Autoren einführen. Die erwähnte Handschrift, ursprünglich in Corbie, dann in Paris, war während der Wirren der grofsen Revolution dem russischen Gesandtschaftssekretär Dubrowski in die Hände gefallen, aus dessen Besitz sie dann in die Petersburger Bibliothek überging.

Die Neuausgabe basiert auf einer sehr sorgfältigen von Herrn Warnecke in Petersburg gefertigten Abschrift des Corbeiensis. Berücksichtigt sind ferner die Ausgaben des Gangneius (1545) und des Gelenius (1550); aufserdem sind die Konjekturen des Latinius und des F. Orsini verwertet. Auch die Excerpte Isidors, der in seinen quaestiones in Leviticum die Schrift zum Teil wörtlich ausschreibt, finden Verwendung im kritischen Apparat, und mit ihrer Hilfe läfst sich eine Lücke in den Handschriften und Ausgaben pag. 233, 7 wenigstens dem Sinne nach ausfüllen. Mit Recht haben die Herausgeber möglichst engen Anschlufs an die Handschrift gewahrt, auch in orthographischen Dingen; die ‚stulta simplicitas' des Abschreibers, der sich mit eigenen Ver-

Digitized by Google

besserungen nicht befafst, hat ihnen ihr Geschäft erleichtert. Einige treffliche Emendationen erhöhen die Lesbarkeit der Schrift. Pag. 235, 2 liegt nubilis näher bei dem nobilis der Handschrift als das nebulis des Latinius. Substantivisches nubilum ‚Wolke' ist nicht gar selten und findet sich auch in übertragenem Sinne: Apul. apol. 50 repentino mentis nubilo obtorpescunt.

Der Kommentar S. 239 ff. hat insbesondere den Zweck, sprachliche Parallelen der Schrift de cibis zu dem übrigen literarischen Nachlasse Novatians aufzudecken. Mit Bestimmtheit ergibt sich daraus, dafs die beiden Abhandlungen de trinitate und de cibis auf denselben Verfasser zurückgehen und dafs de trin. ebenso gut wie de cibis ein original-lateinisches Werk ist; die Ansicht Quarrys, de trin. sei aus dem Griechischen übersetzt, ist abzuweisen. Weiter werden Beziehungen der anerkannt Novatianischen Werke zu den pseudocyprianischen Traktaten de spectaculis und de bono pudicitiae aufgedeckt und so auch für diese beiden Schriften die Autorschaft Novatians wahrscheinlich gemacht. Dieses Thema, schon früher von Weyman angeregt, ist mittlerweile von A. Demmler in einer Münchener Dissertation (auch abgedruckt in der Tübinger theol. Quartalschrift 1894 S. 223 ff.) nicht ohne Geschick behandelt worden. Nur die biblischen Citate, die sich bei Novatian und in den beiden genannten Traktaten finden, müssen noch gründlicher besprochen werden; insbesondere vermifst man bei Demmler die erforderliche Rücksichtnahme auf die griechische Vorlage.

Itinera Hierosolymitana saeculi IV—VIII recensuit et commentario critico instruxit P. Geyer = Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum vol. XXXIX. Prag, Wien und Leipzig 1898. XLVIII und 481 S. 8°.

Der vorliegende Band vereinigt in sich mehrere Beschreibungen von Pilgerreisen nach dem gelobten Lande. Das älteste dieser Reisewerke, das Itinerarium Burdigalense, stammt aus dem 4., das jüngste, des Petrus Diaconus liber de locis sanctis, aus dem 12. Jahrhundert. Dafs hier entgegen dem Plane des Corpus, der das Unternehmen mit Gregor d. Gr. abschliefst, auch spätere Autoren Berücksichtigung finden, hat seinen guten Grund. Die meisten dieser Reisebeschreibungen basieren auf früheren ähnlichen Arbeiten, ergänzen und berichtigen dieselben, wie sich z. B. Petrus Diaconus stark an die peregrinatio Silviae anlehnt. Es erheischt also schon die Konstituierung des Textes die Heranziehung auch dieses Materials. Zur Herausgabe der Itinerarien nun ist Herr Geyer zweifellos der berufene Mann, der insbesondere auch über die nötigen sprachlichen Kenntnisse verfügt, um sich mit Erfolg auf dem schwierigen Gebiete der Kritik zu bewegen. Die Vorarbeiten zu dieser Ausgabe (zu Silvia, Antoninus Placentinus und Adamnanus) hat er in mehreren Augsburger und Erlanger Gymnasialprogrammen niedergelegt, in denen er seine Emendationen nach der sprachlichen und sachlichen Seite motiviert hat. Freilich bemerkt

man bei näherer Vergleichung, dafs G. eine Anzahl seiner früheren Vorschläge zu gunsten einer konservativen Textkritik oder andersgearteter Besserungsversuche wieder zurückgezogen hat; aber das Verfahren erscheint im einzelnen doch meist wohl motiviert.

Das gröfste Interesse von sämtlichen Itinerarien kann immer noch die von Gamurrini entdeckte sog. peregrinatio S. Silviae beanspruchen. Geyer hat diesen Titel beibehalten, obgleich er an die Autorschaft Silvias, der Schwester Rufins, nicht glaubt; sicher ist, dafs die Schrift gegen Ende des 4. Jahrh. von einer Dame aus Südgallien verfafst ist. Welche Fortschritte die Kritik seit Gamurrini gemacht hat, wird man erkennen, wenn man Geyers Bearbeitung mit der ersten Ausgabe des Entdeckers (Rom 1887) vergleicht; grofse Verdienste um die Reinigung des Textes hat sich auch der Russe Cholodniak erworben. In orthographischen Dingen schliefst sich G. möglichst eng an den Codex an. Natürlich hat Silvia nicht nichil, michi geschrieben, andrerseits geht es wegen der vielen ausgeschriebenen michi nicht an, die Abkürzung $\overset{i}{m}$ mit mihi aufzulösen.

Einige kritische Bemerkungen seien noch gestattet: 52, 14 ist vor si tamen ein Komma zu setzen: vgl. z. B. 55, 25. 100, 28. Ebenso setze ich 58, 3 nach laventur Komma: monachi . . tendunt se, ut laventur, in eo loco. Bei se tendere (= contendere, eilen) steht in der peregrinatio regelmäfsig die Angabe des Zieles: 46, 5. 60, 9. 21. 100, 21. Andernfalls müfste man an obiger Stelle se tendere abweichend vom sonstigen Gebrauche Silvias im Sinne von „sich bemühen" auffassen. — 87, 22 schlage ich vor: sedete uobis ad (et A) modico. Ad war in der Vorlage des Kopisten häufig at geschrieben (so in der Verbindung at ubi) und darum mannigfachen Verderbnissen ausgesetzt, z. B. zu aut 42, 11, und das et subito von A 59, 22 hat G. selber in adsubito geändert. Zur Phrase ad modicum vgl. z. B. Vulg. Hiob 24, 24. 1 Tim. 4, 8. Jacob. 4, 15. — (Bei Adamnanus 294, 21 dürfte statt per longarum foramina tabularum zu schreiben sein per longorum f. tubulorum; dazu stimmt das longorum des Bruxellensis). — Von Druckfehlern habe ich nur 50, 3 profiscentes statt proficisc. und 43, 30 Moysos st. -es bemerkt.

Die Ausdrucksweise der peregrinatio ist hie und da schon ganz romanisch: Sabbato sera 39, 4 klingt italienisch, auch 39, 26 ecclesia habet de se (allein, an sich) gratiam grandem erinnert an L'Italia farà da se; vgl. 40, 6 sola ecclesia und die ähnliche Redensart per se 99, 14. Zu ecce ista 57, 7 gehört ital. questo, franz. ce. Ganz romanische Wortstellung treffen wir in der direkten Rede des Priesters 52, 12: Si uultis uidere aquam, quae fluit de petra, id est quam dedit Moyses filiis Israhel sitientibus, potestis uidere. Stark romanischen Beigeschmack haben einige reflexive Verba: 76, 5 uadent se (vgl. ital. andarsi, franz. s'en aller), 87, 22 sedete uobis (ital. sedersi), 42, 29 gustauimus nobis (vgl. Vockeradt, italien. Grammatik § 196). Iungere se ‚anlangen' 46, 14 (iunximus nos denuo ad mare rubrum) entspricht italienischem giugnere in derselben Bedeutung; einfaches iungere steht

Digitized by Google

schon bei Petrus Diaconus 117. 5 ubi mons in mare iungebat, wie auch neben se plicare 38, 14. 46, 11 sich blofses plicare 63, 5 findet. Am zahlreichsten sind natürlich die Berührungen mit dem Französischen, und G. macht selber im Index auf einzelne Punkte aufmerksam. Er verweist zu homo 55, 25 auf franz. on (vgl. übrigens auch Petr. Diac. 117. 26 quantum potest unquam homo conspicere), zu integer 60, 15. 81, 2 auf entier (it. intero), zu testimonium = testis 97, 8 auf témoin (it. testimonio). Zu manere ‚wohnen' 52, 29. 53, 24 könnte man noch auf maison, zu diligentius ‚schneller' 46, 7 auf diligence ‚Geschwindigkeit', diligenter ‚beschleunigen' aufmerksam machen. Mit dem seltsamen Gebrauche von usque ad 86, 27 (usque ad minimus infans . . . pedibus cum episcopo descendent) vergleiche ich Ausdrucksweisen wie jusqu'aux marguilliers ont disparu, und zu der zweimal (64, 11. 65, 15) von A gebotenen Form bendicens bemerke ich, dafs gerade der provençalische Infin. dieses Verbs neben benezir auch bendir lautet. Wie ich bereits anderwärts (Vollmöllers Roman. Jahresber. I 78) angedeutet habe, lassen sich zur Kontrolle des Sprachschatzes der peregrinatio die Reichenauer Glossen (Ausgabe von Förster und Koschwitz) heranziehen. Ich greife ohne besondere Wahl einige Artikel heraus: 8 binas: duas et duas; 14 cacumina: sumitate; 16 arefacta: sicca; 69 morem: consuetudinem; 149 liberos: infantes; 326 aes: eramen; 745 tego: cooperio; 758 transire: transuersare u. s. w. Wer den Sprachschatz Silvias inne hat, wird hier sofort die Beziehungen herausfinden.

Dafs G. zu jedem Itinerarium einen besonderen Index verborum angelegt hat, wird man billigen; denn nur so tritt das, was der Sprache eines jeden eigentümlich ist, bestimmt hervor. Der Index zur peregrinatio ist sehr sorgfältig gearbeitet: nachzutragen wäre etwa zu gentes ‚Heiden' die Stelle 57, 14. Wenn pag. 393 in der Verbindung ‚ante sole' ante als Präpos. mit Abl. bezeichnet wird, so ist das wohl nur ein abgekürzter Ausdruck; eigentlich ist ja nur das unhörbare m von solem auch in der Schrift unterdrückt. Einige sprachgeschichtliche Gesichtspunkte gibt G. selber an: Silvia sagt nur desiderare, ait, ibi, tunc, nicht optare oder cupere, inquit, eo, tum; igitur fehlt ganz (dafür ergo), rogare heifst nur bitten, fragen wird durch interrogare und requirere gegeben. Zu den meisten Artikeln aber mufs der Leser das sprachhistorische Urteil selber mitbringen. Das eingeschobene i in licinicon 72, 5 = *λυχνικόν* ist dasselbe wie in techina, guminasium. In thymiataria 73, 29 = *θυμιατήρια* beruht lat. a für *η* auf umgekehrter Schreibung. Da man gewöhnt war, das Suffix arium vulgär als erium zu finden (vgl. z. B. pomerium für —arium Vulg. Dan. 13, 15. 17. 18. 20 u. ö. im Amiat.), so glaubte man auch umgekehrt griech. *ήριον* durch arium wiedergeben zu müssen. Penitus gebraucht Silvia nur in Verbindung mit einer Negation, und dieser Gebrauch ist auch in der kurz nach der peregrinatio entstandenen Vulgata des Hieronymus der überwiegende (vgl. Philol. XLII 348). Antecessus 73, 14 (a. ueniunt) ist erstarrtes Particip. Die Deponentialform lehnt sich an antegressus, die Erstarrung des Nom. Sing. Mask. treffen wir auch in rectus 82, 25 (reuertuntur . . . rectus); sie ist auch bei andern

Digitized by Google

Verben der Bewegung eingetreten: uersus, trans, secus (= secuns, sequens). In der Verbindung si parentibus deferet 96, 30 bedeutet deferre ‚ehren' mit Auslassung von honorem; vgl. Vulg. Esth. 1, 20 cunctae uxores . . . deferant maritis suis (so Amiat.; der offizielle Text fügt am Schlusse honorem hinzu). Zu modo = nunc 57, 19. 65, 1. 67, 23 bemerke ich, dafs in der lat. Übersetzung des Barnabasbriefes νῦν wiederholt durch modo gegeben ist: 4, 9. 6, 18. 11, 8. 15, 6. — Zu publicana = meretrix 137, 8 (bei Theodosius) sei die Vermutung gestattet, dafs dies Wort wohl aus der üblichen Verbindung der meretrices mit den publicani erwachsen ist; vgl. *οἱ τελῶναι καὶ αἱ πόρναι* Matth. 21, 31. 32.

Die Bibelcitate Silvias sind zwar nicht besonders umfangreich, verdienen aber doch eine nähere Untersuchung. Die Sprache der peregrinatio trägt hie und da biblisches Gepräge: zu 51, 2 Deus noster Jesus, qui sperantes in se non deseret vgl. z. B. Vulg. Judith 13, 17 Dominum Deum nostrum, qui non desernit sperantes in se. Zu betonen ist, dafs Silvia mit dem Wortlaute der Bibel ziemlich frei umgeht. In dem Citat 48, 15 ff.: In meliori terra Egypti colloca patrem tuum et fratres in terra Jessen, in terra Arabiae stammt der Anfang aus LXX Gen. 47, 6 *ἐν τῇ βελτίστῃ γῇ κατοίκισον τὸν πατέρα σου καὶ τοὺς ἀδελφούς σου*, der Schlufs ist aus Gen. 46, 34 *ἵνα κατοικήσητε ἐν γῇ Γεσὲμ Ἀραβίας* frei angefügt. Man hat den Eindruck, als ob die Dame aus dem Gedächtnis citiere; noch mehr ist dies der Fall 65, 4 f.: Exi de terra tua . . . et uade in Charram *καὶ δεῦρο εἰς τὴν γῆν ἣν* etc. (in terram andere Übersetzungen für in Charram); Abram soll ja aus Haran auswandern. Sollte der ähnliche Klang von terram und Charram den lapsus bewirkt haben?

S. Aurelii Augustini de ciuitate Dei libri XXII. Recensuit et commentario critico instruxit E. Hofmann. Vol. I. libri I—XIII = Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum vol. XL. Prag, Wien und Leipzig 1899. XIX und 660 S. 8°.

Die Benediktiner suchten in ihrer berühmten Ausgabe der Bücher de ciuitate Dei zunächst nur einen möglichst lesbaren Text zu geben und änderten darum die handschriftlichen Lesarten mitunter ganz willkürlich. Das unbestrittene Verdienst Dombarts besteht darin, dafs er bemüht war, das nötige kritische Fundament zu legen und den Text von Interpolationen zu säubern; seine Emendation alio (statt malo) 149, 5 wird nachträglich durch den Lugd. 608 bestätigt. Allein sein kritisches Material war doch teilweise nicht zuverlässig genug, da es aus Dübners Ausgabe herübergenommen war, und der Fortschritt der neuesten Rezension besteht eben wesentlich darin, dafs Hofmanns Apparat ausgedehnter, eingehender und genauer ist. Von hervorragender Wichtigkeit sind zwei Lugdunenses, No. 607 saec. VI (= L), dessen Lücken teilweise durch den in den ersten fünf Büchern aus ihm abgeschriebenen Lugd. 608 saec. IX ergänzt werden. L ist

frei von Interpolationen, während die speziell dem Corbeiensis (Paris. 12214 saec. VII = C) eigentümlichen Lesarten auf den Korrektor zurückgehen. Dieser hat öfter ungewöhnliche Wörter geändert: doch dürfte 369, 25 (im Citat Rom. 1, 19 ff.) cretura (für constitutione des Textes) nichts weiter sein als eine Verschreibung für creatura, die Lesart der Vulgata. Auch der bereits von Dombart benützte Veronensis zeigt Mifsverständnisse und Interpolationen, dagegen hat ein wenngleich junger Patavinus saec. XIV hie und da allein das Richtige bewahrt.

Mit einander verglichen, zeigen die beiden letzten Ausgaben stellenweise schon recht starke Abweichungen: 45, 5 corpori eiusque concupiscentiae Hofm., corpori uoluptatique Domb.; 65, 22 sublimatus, subleuatus; 73, 25 siue honorem dis, diis sibi honorem u. a., und bei dem grofsen Umfange des Werkes ist die Zahl auch dieser stärkeren Diskrepanzen schon eine recht bedeutende. Lob verdient, dafs H. auch die Varianten des von L. Ziegler veröffentlichten Frisingensis, der bekanntlich den von Augustin benützten Italatext enthält, herangezogen hat; vgl. z. B. S. 18, 23. Dagegen hätte für den längeren Abschnitt lib. I cap. 12 sq. pag. 23, 12 ff. die Dublette, die Augustin selber seiner Schrift de cura pro mortuis gerenda eingefügt hat (vgl. die nachträglich erschienene Ausgabe von Zycha im Wiener Corpus vol. XLI p. 625, 5 ff.), berücksichtigt werden sollen. H. hätte dann gefunden, dafs 25, 24 tobis (nicht tobias) die richtige Lesung ist; denn so heifst der Vater in den älteren lateinischen Versionen. Aus den besten Handschriften war auch 33, 14 maliuolentia und 27, 8 danihel aufzunehmen; letztere Schreibung steht auf gleicher Stufe mit israhel, samuhel u. a. Die Quellen Augustins können natürlich da, wo der Text eine fortlaufend historische Betrachtung bietet, nicht überall im einzelnen notiert werden; doch soll für die Anekdote vom Cunktator 11, 27 ff. noch auf Plut. vit. Fab. Max. 22 hingewiesen werden.

Das Lexikon gewinnt das neue Wort saneualetudo 32, 20 (vgl. Wölfflins Archiv I 203). Der Komparativ infimior 144, 4 liegt auch hier in den Handschriften teilweise unter der Korruptel infirmior verborgen (vgl. Archiv VIII 516). Augustins Etymologien gehen wohl meist auf Varro zurück: 450, 12 f. hunc religentes, unde et religio dicta perhibetur; 457, 15 curia (geritur namque ibi cura de nobis), und sind mitunter recht kurios: 513, 28 unde et praesentia nuncupantur, quod .. ea dicimus esse prae sensibus. Die Bemerkung 460, 12 f. inlicitis artibus deditos, quos et maleficos uulgus appellat zeigt, dafs maleficus in der Volkssprache einen Zauberer bedeutete; maleficus war eben an die Stelle von ueneficus gerückt, bei welchem infolge des Betacismus Kollision mit beneficus eingetreten war (vgl. Archiv I 77 ff.). Quelle für Augustin ist hier übrigens Laktanz inst. 2, 16, 4 magi et ii, quos uere maleficos uulgus adpellat. Instruktiv für die Bedeutung der Wörter religio und pietas sind die Ausführungen pag. 446 f.; vgl. besonders 447, 3 more uulgi hoc nomen (sc. pietatis) etiam in operibus misericordiae frequentatur (vgl. Archiv VIII 540). Essentia als Übersetzung von *οὐσία* bezeichnet Augustin 569, 5 f. als

Digitized by Google

nouum nomen, quo usi ueteres non sunt Latini sermonis auctores; aber nach Seneca hatte schon Cicero dieses Wort gebraucht (vgl. oben das Referat über Henses Seneca-Ausgabe). Aus 178, 21 dea Sentia sententias inspirando erfahren wir, dafs sentia (so z. B. 179, 8 in C [1]), die vulgäre Verkürzung von sententia, auch zum Namen einer Gottheit gemacht wurde.

Augustins Stil bietet zahlreiche Berührungspunkte mit der Schreibart Senecas. Hier wie dort finden wir in Menge: 1. Allitterationen 460, 8 fide atque fiducia; 11, 23 casto adque clementi. 72, 5 falsa adque conficta, 107, 24 falsos fallacesque. 475, 19 solum ac summum; 165, 12 cum tenebroso timore et cruenta cupiditate u. ö ; 2. Wortspiele 138, 19 foedus foedum; 8, 7 non numina bona, sed nomina mala; 533, 24 ab effectu . . . ostendit affectum; 450, 11 f. hunc eligentes uel potius religentes (amiseramus enim neglegentes) u. ö.; 3. Reime, sogar im Bibelverse 166, 22 a quo quis deuictus est, huic et seruus addictus est (δεδούλωται. 2 Petr. 2, 19; also ist der Reim beabsichtigt). Wortspiel und Reim sind verbunden 463, 11 f. ubi plus imperat inmunda inuidentia, quam impetrat pura beneficentia.

Über die Orthographie der wichtigeren Handschriften gibt der Herausgeber selber in der praefatio beachtenswerte Winke. In C fallen namentlich die Rekompositionen auf (sustenens, relegio, condederit), in L die beständige Verwechselung von b und v. Auch sonst gibt der kritische Kommentar zu interessanten Beobachtungen Anlafs. In istoicus 211, 20 L A^1, istratonem 294, 24 C treffen wir den bekannten vokalischen Vorschlag vor s impurum. Flagrat 15, 2 C (für fragrat) will das doppelte r vermeiden, während fraglamus 450, 2 l (für flagramus) nur die Vertauschung der beiden Liquidä aufweist. Finctus 202, 15 L A, confinctus 72, 5 L A und 208, 28 A ist die vulgäre Form des Part. (ital. finto). Terruerunt 141, 2 p (für triuerint) ist als teruerunt zu deuten; denn im sermo plebeius war terui das Perf. zu tero. Diurnus, das in C mehrmals (142, 10. 168, 4. 170, 8) für diuturnus steht, mufs wohl in der Volkssprache in direktem Anschlufs an diu die Bedeutung ‚langdauernd' gehabt haben, da ich diese Vertauschung auch sonst finde. Patronicium 69, 1 C (für patrocinium) macht mir den Eindruck einer volkstümlichen Konsonantenvertauschung, die den Zweck hatte, den Stamm von patronus zur Geltung zu bringen.

Fürth. Ph. Thielmann.

Englmann-Haas, Lateinisches Übungsbuch für die 4. und 5. Klasse des hum. Gymnasiums. 10. Aufl. C. C. Buchner Verlag. Bamberg 1900. XII und 290 S.

Das Erscheinen der neuen Auflage dieses Übungsbuches ist aus mehreren Gründen zu begrüfsen. Vor allem wird dadurch der Ausbau der altbewährten lateinischen Übungsbücher von Englmann von der 1.—9. Klasse des humanistischen Gymnasiums nach den Anforderungen der modernen Didaktik vollendet. Nachdem bereits im vorigen Jahre für die 1. Klasse von Haas-Wismeyer und für die 6. und 7. Klasse

Digitized by Google

von Haas-Preufs ganz neue Bücher verfafst wurden, erfuhr kürzlich auch das Englmannsche Buch für die 2. Klasse durch Wismeyer eine Umarbeitung nach der induktiven Methode. In den Rahmen der ganzen Serie (das Buch für die 3. Klasse erscheint im nächsten Jahre neu) fügt sich nun das vorliegende, wohl das wichtigste von allen, ein und zwar in planmäfsiger Umgestaltung; denn es fand nicht nur das stilistische Moment gebührende Beachtung, sondern es wurde auch das Übungsmaterial im allgemeinen wie im einzelnen teils ergänzt, teils verbessert und berichtigt, ohne dafs jedoch in der ganzen Anlage des Buches tiefer einschneidende Änderungen vorgenommen wurden.

Zur Einübung der Stilregeln hat der Verf. einen Anhang von 12 Seiten beigegeben, der zwischen dem für die 3. und dem für die 6. und 7. Klasse die richtige Mitte einhält. Derselbe beschränkt sich auf die in diesen beiden Klassen hauptsächlich vorkommenden Spracherscheinungen, welche in systematischer Anordnung nach Redeteilen in möglichst präziser Form und in klaren Beispielen vorgeführt und behufs leichterer Citierung am Rande mit fortlaufenden Nummern bezeichnet sind. Selbstverständlich wird nicht ein förmliches Studium dieser Regeln erwartet, sondern nur gelegentliche Einübung, was schon aus dem Fehlen von einschlägigen Übungsbeispielen hervorgeht. Eine Ergänzung zu diesem Anhange bildet das von Grund aus umgestaltete Wörterverzeichnis, das die wichtigeren Vokabeln im Sperrdruck und eine erweiterte, für diese Altersstufe jedoch ganz angemessen erscheinende Phraseologie enthält.

Was die grammatischen Abschnitte anlangt, so mufs die Behandlung der relativen Satzverbindung hervorgehoben werden, insofern als für die im stilistischen Anhang genau ausgeschiedenen einzelnen Fälle sowohl im Stoffe der 4. als in dem der 5. Klasse recht instruktive Übungssätze und zwar mit mäfsig gesteigerten Schwierigkeiten vorgesehen sind.

Volle Beachtung verdient die Darstellung der Koordination. Diesem für Lektüre wie Übung höchst wichtigen Abschnitt wurde bisher nicht die wünschenswerte Aufmerksamkeit zugewendet. Nunmehr ist dem Lehrer passendes Übungsmaterial geboten.

Aber auch bei den meisten übrigen Abteilungen wurden sachgemäfse Ergänzungen vorgenommen durch Einfügung von Einzelsätzen wie ganzen Kapiteln, wodurch eine intensivere Einübung und ein klareres Verständnis besonders wichtiger grammatischer Dinge ermöglicht wird. An mehreren Stellen sind auch zusammenhängende Stücke eingeschoben, damit die erforderliche Vertiefung gewonnen werden kann. Die für den Schlufs der 5. Klasse beigegebenen Repetitionsaufgaben, zum gröfsten Teile neu, sind trefflich geeignet, den Schülern eine gute Grundlage an Kenntnissen in der Syntax und Phraseologie zu verschaffen.

Eine schätzenswerte Neuerung sind auch die kurzen Überschriften, die, zum Übersetzen wohl nicht bestimmt, zur Orientierung über den Stoff der betreffenden Kapitel dienen, während ein Inhaltsverzeichnis die sofortige Auffindung der einzelnen grammatischen Partien vermittelt.

Digitized by Google

Mit Recht hat sich der Verfasser auf eine vielfach gewünschte Trennung des Buches in zwei Sonderbändchen nicht eingelassen, weil damit eine Preissteigerung verbunden und dem Lehrer der 5. Klasse die Möglichkeit genommen wäre, das wichtige Übungsmaterial der 4. Klasse beliebig zur Wiederholung zu benützen.

Bekanntlich ist das Buch auch an manchen Anstalten, die Landgrafs Grammatik eingeführt haben, im Gebrauch; nunmehr sind, um die Benützung zu erleichtern, die Paragraphen dieser Grammatik neben denen der Englmannschen genau citiert.

Wegen seiner mafsvollen Beschränkung auf das Notwendige und der einfachen, dem jugendlichen Alter der Schüler entsprechenden Gestaltung der deutschen Ausdrucksweise, die alle unnützen, das Übersetzen ebensosehr wie das Verständnis erschwerenden gesuchten Zuthaten vermied, hat sich das Buch schon seit einer langen Reihe von Jahren als ein ausgezeichnetes Hilfsmittel im lateinischen Unterricht bewährt und wird sich in der neuen Bearbeitung sicherlich neue Freunde erwerben.

München. M. Amend.

F. J. Engel, Zum Rechte der Schutzflehenden bei Homer. Inauguraldissertation. Passau 1899. Buchdruckerei von Ablafsmayer und Penninger. 8°. 76 S.

Die gehaltreiche Abhandlung geht aus von der Stelle ξ 199 ff. Der in einen fremden Bettler verwandelte Odysseus erzählt seinem Beherberger Eumaios eine erdichtete Geschichte aus seinem Leben, einen Zug nach Ägypten und dessen unglücklich-glücklichen Ausgang. Der Verf. schliefst sich zunächst jenen Gelehrten an, die wie Bischoff und Hentze die Fahrt, von der der angebliche Bettler spricht, nicht etwa als eine friedliche Unternehmung zu Handelszwecken (so Sorgenfrey, de vestigiis iur. gent. Homerici), sondern als einen Beutezug, wie er ja den Sitten der ältesten Zeit entspricht, erklären. Wenn nun die Leute des Pseudokreters das Land der Ägypter verheeren, Bewaffnete aus der Stadt sie angreifen und teils gefangen nehmen, teils erschlagen, er aber, der Anführer, die Waffen von sich wirft und sich dem feindlichen König ergibt und von diesem begnadigt, ja liebreich behandelt wird, so haben wir es hier, wie E. (S. 9) sagt, „mit einer Art heroischer Grofsmut und rücksichtslosester Anwendung des Gastrechtes zu thun, die im übrigen homerischen Epos zunächst jedenfalls ihresgleichen sucht". Die Ansicht Bührens (Über die Gastfreundschaft im homer. Zeitalter 1873), dafs Odysseus seine Unschuld beteuert und deshalb vom König der Ägypter verschont werde, liest, wie Verf. mit Recht bemerkt, aus dem Gedichte etwas heraus, was mit keinem Worte angedeutet ist. Dagegen gelingt es E. nicht und kann überhaupt nicht gelingen, nachzuweisen, dafs Odysseus nicht als ein Gefangener anzusehen sei. Wer in die Hände seines Angreifers kommt, sei es unfreiwillig, sei es freiwillig, ist ein Gefangener, mag er dann vom Sieger wie immer behandelt werden.

Digitized by Google

Im weiteren erörtert Verf., um zu einem abschliefsenden Urteile „über die Grenze, bis zu welcher in der von Homer geschilderten Zeit das Recht eines *ἱκέτης* in Anspruch genommen werden konnte", zu gelangen, die ähnliche Situationen behandelnden Stellen der Odyssee und Ilias. Hier ist zunächst die Würdigung der Stelle π 421 ff., wie sie S. 11 ff. gegeben wird, als zutreffend zu bezeichnen. Dafs Odysseus dem Eupeithes seinen Schutz angedeihen läfst, obwohl dieser feindselig gegen die mit den Ithakesiern verbündeten Thesproter aufgetreten ist, ist auf Odysseus' *εὐσέβεια* zurückzuführen, was schärfer hervorzuheben war. Das zeigt der Zusammenhang deutlich, vgl. insbesondere die Worte 422 f. *ἱκέτας ..... οἵσιν ἄρα Ζεὺς μάρτυρος*. Die Erklärung, welche Autenrieth (Nägelsbachs Hom. Theol. 3. Aufl.) von den Worten V. 422 *οὐδ' ἱκέτας ἐμπάζεαι* gibt, verwirft Verf. mit Recht. Auch Hentze irrt, wenn er *ἱκέτας* nur auf Telemachos beziehen will. Das Richtige hat E. gesehen, der unter *ἱκέτας* Telemachos und Odysseus versteht und die VV. 422 f., auf dem Scholion des cod. Mediol. Q fufsend, in völlig befriedigender Weise erklärt. Dagegen hat Verf. übersehen, dafs die Eupeithesepisode besonders in einem Punkte sich wesentlich von der Situation des angeblichen Kreters in Ägypten unterscheidet: Dieser ist im Kampfe in die Gewalt des Gegners geraten, jener wird weder von Odysseus gefangen genommen, noch hat er überhaupt gegen ihn etwas Feindliches unternommen. Das ist doch ein ganz erheblicher Unterschied, der für die Beurteilung des Verhältnisses beider Stellen in Rechnung zu ziehen ist. Die Episode zwischen Odysseus und Leiodes (χ 310 ff.) hat E. mit überflüssiger Breite behandelt; die Annahme, die nach ihm den Kern der Sache treffen soll (S. 16), dafs Leiodes trotz seines Flehens deshalb von Odysseus getötet werde, weil er nicht um Schutz, sondern um Gnade flehe, also nicht unter den Begriff des *ἱκέτης* falle, erscheint spitzfindig und ist aus den Worten des Dichters nicht zu begründen. Dieser will vielmehr, wie Hentze richtig erklärt, im Schicksale des Leiodes, der, ganz abgesehen von seiner Bitte um Schonung, schon als Opferschauer unverletzlich sein sollte, die ganze Furchtbarkeit des über die Freier hereinbrechenden Strafgerichtes zeigen. In der eingehenden Betrachtung der Adrestosscene (Z 43 ff.) sucht der Verf. die Tötung des in die Hände des Menelaos Gefallenen damit zu erklären, dafs er meint, weil Adrestos aus dem Wagen gestürzt sei und dem Atriden gegenüber keine Initiative zu ergreifen vermöge, habe er das Recht eines *ἱκέτης* verloren (S. 23). Allein warum eine so gesuchte und auf rein äufserlicher Betrachtungsweise beruhende Erklärung, wo doch der Hinweis auf die Verschiedenheit der Charaktere der beiden Atriden so nahe liegt? Menelaos möchte ja den Flehenden begnadigen, ihm ist er ja zunächst *αἰδοῖος*; da läfst er sich durch den leidenschaftlicheren Bruder umstimmen; aber auch jetzt erschlägt nicht er den Unglücklichen, sondern überläfst ihn Agamemnon. Was die Lykaonepisode (Φ 74 ff.) betrifft, so trägt erst E. Schwierigkeiten in die Stelle hinein; in Wirklichkeit liegt die Sache ganz einfach. Wenn Achilleus die Berufung Lykaons auf das Gastrecht, das dieser als Gefangener des Achilleus früher einmal genossen, nicht gelten läfst,

so gibt er den Beweggrund hiefür so klar wie möglich an: es ist die durch Patroklos' Tod veränderte Sachlage; vor dem traurigen Ende des Freundes war er dem Gedanken an Schonung zugänglich, jetzt aber kennt er nur die eine Pflicht, ihn an allen Troern, die in seine Gewalt fallen, zu rächen. Ebenso fafst E. die Erzählung von Dolons Untergang (K 378 ff.) nicht ganz richtig auf, indem er meint, der von Diomedes und Odysseus bedrängte Kundschafter könne sich nicht freiwillig unter den Schutz des einen von beiden flüchten, da in diesem Falle ein Verfolger, vor dem er Schutz suche, es auch wäre, bei dem er ihn suche (S. 28). Der ägyptische König in ξ 199 ff. gehört ja auch zu den Bedrängern des Pseudokreters, und doch wendet sich dieser hilfeflehend an ihn und wird von ihm gegen die übrigen Verfolger geschützt. Warum sollte es überhaupt undenkbar sein, dafs der Verfolgte von einem der Verfolger gegen den anderen verteidigt wird, wenn es ihm glückt, das Mitleid des ersten zu erregen? Was von Dolon gilt, trifft auch bezüglich der Brüder Peisandros und Hippolochos zu, die ungeachtet ihrer Bitten von Agamemnon niedergestofsen werden (Λ 122 ff.). In der Zwangslage feindlich bedrängter Männer, die, wie Verf. urteilt, ihre Stellung Agamemnon gegenüber ungünstiger gestalten soll, befindet sich ja Odysseus in seiner erdichteten Erzählung dem ägyptischen König gegenüber auch. Dafs Agamemnon sich der beiden Troer nicht erbarmt, findet seinen Grund darin, dafs ihr Vater einst den Troern geraten hat, den als Gesandten in Ilion anwesenden Menelaos niederzuhauen. Dieser Umstand, den E. freilich als nebensächlich betrachtet, erklärt Agamemnons Verhalten zur Genüge. In der Besprechung der Trosepisode (Υ 460 ff.) endlich erklärt sich Verf. mit guten Gründen gegen die von mehreren Gelehrten gebilligte Spitznersche Erklärung der VV. 464 f., unterläfst es aber, ebenso wie bei der Lykaonscene, hervorzuheben, dafs nicht ein Formfehler es ist, der Tros den Untergang bringt, sondern die schonungslose Rachewut des Peliden. Das Ergebnis der Betrachtung der einzelnen Stellen wäre nach E. (S. 34), dafs an keiner der behandelten Iliasstellen ein eigentlicher ἱκέτης auftritt. Dagegen mufs bemerkt werden, dafs nach der eben vorgenommenen kurzen Prüfung der betreffenden Abschnitte des Epos in allen Fällen der Begriff des ἱκέτης zutrifft, dafs aber aus verschiedenen Gründen, die vom Dichter jedesmal angegeben sind, oder zum mindesten ohne Mühe aus dem Zusammenhange sich ersehen lassen, der Gegner keine Rücksicht darauf nimmt. Wesentlich verschieden erscheint, wie oben schon gesagt, die von der Aufnahme des Eupeithes handelnde Odysseestelle, wo die ganze Situation eine andere ist als in den in der Ilias geschilderten Fällen und demnach ein anderer Erfolg der Bitte um Rettung nicht befremdend wirken kann. Da aber die Situation in der Erzählung des angeblichen Kreters eher mit der Lage der einzelnen in der Ilias vorgeführten Hilfeflehenden sich vergleichen läfst als mit jener des Eupeithes, so steht dieser Fall allerdings in seiner Art einzig da als ein Beispiel hervorragender εὐσέβεια und φιλανθρωπία. Die Behauptung des Verf. (S. 37), der ägyptische König handle nicht aus freier Wahl, ist durch die Worte des Dichters nicht zu erweisen;

diese besagen nur, dafs der König aus heiliger Ehrfurcht vor Zeus, dem Beschützer der *ἱκέται*, den Mann, der sich ihm ergeben hatte, verschonte und beschützte. Ein anderer hätte vielleicht anders gehandelt, wie ja auch die Leute jenes Königs den Wehrlosen noch töten wollten. Nicht auf äufserlichen, formellen Dingen beruht die Pflicht der Schonung eines Hilfeflehenden, wie E. (S. 41) meint, sondern es steht im Belieben des siegreichen Gegners, ob er den Besiegten aus frommer Scheu schonen will oder nicht. Die Erklärungsweise des Verf. ist vielfach eine schematische, äufserliche, sie läfst das psychologische Moment nicht genügend zur Geltung kommen.

Kann man so den Ausführungen des Verf. weder im einzelnen noch inbezug auf das Endergebnis durchgehends beipflichten, so hat er doch das Verdienst, manche falsche Auffassung beseitigt und die ganze Frage einer gründlichen Untersuchung unterzogen zu haben. Er hielt indes seine Aufgabe damit noch nicht für erledigt; in einem eigenen Abschnitte, der allerdings mit der durch den Titel gekennzeichneten Frage nur in sehr lockerem Zusammenhange steht, suchte er ein sicheres Urteil zu gewinnen über den geographisch-historischen Hintergrund der Erzählung ξ 199 ff. Mit Aufgebot eines gelehrten Apparates und anerkennenswerter Kombinationsgabe bemüht er sich (S. 43—76) nachzuweisen, dafs die Züge, welche uns in jener Episode von Ägypten und dessen Zuständen vorgeführt werden, auf Realität beruhen. Da nun aber eine derartige Bekanntschaft mit Ägypten in der Zeit, wo die Odyssee entstand — Verf. nimmt mit W. v. Christ 800—720 v. Chr. an — nicht denkbar sei, so liege die Vermutung nahe, dafs sich in jenen Angaben eine Erinnerung aus der mykenischen Periode erhalten habe, einer Zeit, da die Akaivasch, die heutzutage als identisch mit den *Ἀχαιοί* gelten, häufige Landungen in Ägypten unternahmen. Zu sicheren Resultaten läfst sich auf diesem Gebiete, wo es, wie auch die Darlegungen des Verf. wieder beweisen, so viele Möglichkeiten[1]) gibt, schwerlich gelangen; immerhin hat sich E. bestrebt, alles zu verwerten, was geeignet ist zur Aufhellung jener ältesten Kulturperiode Griechenlands beizutragen, und auch die gesicherten Ergebnisse der orientalistischen Forschung nach Möglichkeit auszunützen.

S. 11 war schärfer hervorzuheben, dafs der Mörder im heroischen Zeitalter nicht als ein Feind der Götter galt, da eben „der Mord nur für ein Verbrechen gegen Menschen, nicht für Verletzung eines göttlichen Gesetzes erachtet wurde" (Nägelsb. Hom. Theol. 3. Aufl. S. 268). Ungern sieht man einen Abschnitt aus einem Abenteuerroman Karl Mays als Beleg in einer wissenschaftlichen Arbeit verwendet (S. 42). Der Darstellung wäre straffere Einheit und Geschlossenheit zu wünschen. Sehr störend wirken die wiederholten Hinweise auf die nachfolgende Behandlung eines Punktes, wodurch der Gang der Beweisführung unangenehm unterbrochen wird (so z. B. S. 13, 16, 17, 18, 27, 57). Druckfehler begegnen wenige (S. 5, 20, 37).

München. M. Seibel.

[1]) Soweit übrigens wie E. S. 74 darf man in der Zulassung von Möglichkeiten nicht gehen, weil sonst jede Beweisführung aufgehoben wird.

Auswahl aus Platons Politeia. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Karl Nohle. Halle, Waisenhaus 1898.

Das Ziel des klassischen Gymnasialunterrichtes schliefst sicherlich auch die Kenntnisnahme der philosophischen Thätigkeit der Hellenen in sich. Es würde nämlich ein wesentliches Stück der griechischen Kulturentwicklung fehlen, wenn das humanistische Gymnasium dieses hochentwickelte Produkt des hellenischen Geisteslebens unbeachtet liefse. Aber nicht blofs die historische Kenntnisnahme der philosophischen Probleme und ihrer Lösungen mufs das Ergebnis der Lektüre sein, sondern es mufs sich eine propädeutisch-philosophische Schulung der Geister zugleich damit verbinden. Dazu bietet die Lektüre Platos den geeignetsten Stoff. In neuerer Zeit sucht man neben Apologie, Kriton, Protagoras, Laches, Euthyphron, Gorgias auch die Politeia, nicht blofs das 1. Buch, sondern die ganze Staatsverfassung den Schülern zugänglich zu machen.

Die vorliegende Auswahl aus Platons Politeia bringt in zehn Kapiteln den hauptsächlichen Inhalt dieser platonischen Schrift, woran sich noch Beilagen anschliefsen, die einzeln als ein für sich bestehendes Ganze gelesen werden können z. B. „Über das Wesen und den Nutzen der Gerechtigkeit, die kretisch-spartanische Verfassung, der Leichtsinnige, die Entstehung der Tyrannis, Wissensherrschaft und Gesetzesstaat. Von jedem Abschnitt aus lassen sich Ausblicke auf das Ganze der Politeia sowie auf die griechische Kultur im allgemeinen thun. Die vorausgeschickte Einleitung bietet einen sehr interessanten Abschnitt „Die geschichtliche Grundlage der platonischen Staatslehre". Im Anhange befinden sich erklärende Anmerkungen über sprachliche und sachliche Schwierigkeiten. Nohle hat mit dieser Arbeit sich das Verdienst erworben, die platonische Politeia dem Gymnasialunterricht zugänglich gemacht zu haben, der bis jetzt nur das 1. Buch derselben in seinen Bereich gezogen hatte.

Platon. Phédon, texte grec publié avec une introduction, un commentaire et un appendice philosophique par Charles Bonny, professeur de Rhétorique latine à l'Athénée royal de Gand. 1898. Gand, Hoste.

Eine gelehrte Ausgabe des platonischen Phädon, deren Ziel es ist, die philosophische Bedeutung dieses hochwichtigen Dialoges zum Ausdruck zu bringen. Das Buch ist für die Hand der Philologen und Philosophen bestimmt und kann in dieser Verwendung als ein sehr nützliches Hilfsmittel bezeichnet werden. Der Text ist auf der Ausgabe von Schanz aufgebaut, dessen kritische Textgestaltung eine allgemein grundlegende Bedeutung gewonnen hat. Zur Erklärung und Sprachkritik benützt der Herausgeber ferner die deutsche Ausgabe von A. Th. Christ und als Ergänzung dazu die französische Ausgabe

Digitized by Google

von Couvreur, welcher die neuesten Papyrus zu Phädon verwertet hat. Er kennt aber auch die deutschen Programme von Christ und J. Baumann und hat sie bei der Erklärung benützt. Als Einleitung schickt der Verfasser eine 73 Seiten umfassende Abhandlung über die vorsokratische Philosophie, über die Lebensschicksale des Sokrates und seiner bedeutendsten Schüler sowie über die Schriften Platos voraus. Das ist die notwendige philosophische Ausrüstung, ohne die man nicht an die wissenschaftliche Behandlung Platos herantreten kann.

Die Anmerkungen unter dem Texte haben ihren Hauptwert in der Bestimmung der Wortbedeutung. In dieser Beziehung habe ich viele feine und scharfsinnige Erörterungen gefunden. Die stilistischen und grammatischen Aufklärungen stehen nicht auf dieser Höhe. Textkritische Fragen hat der Herausgeber von dem Kommentar ferngehalten. Auf den kommentierten Text folgen in einem Anhang 20 Seiten philosophischer Erörterungen über Begriffe und Probleme, welche durch die vorausgehende Lektüre angeregt sind z. B. „Über die Beziehungen zwischen Freude und Schmerz", „Über den Selbstmord", „Die Tugend als Wissen", „Über den Ursprung der Ideen", „Von den einzelnen Unsterblichkeitsbeweisen", „Über das Los der Seele nach dem Leben" etc. Bei diesen Fragen geht der Verfasser auch auf die späteren und die neuesten Zeiten herab, so dafs sich das philosophische Denken der antiken und der Neuzeit berühren. Auch diese letzteren Erörterungen geben der Ausgabe einen eigenen Wert.

Frommanns Klassiker der Philosophie, herausgegeben von R. Falckenberg. Stuttgart, Fr. Fromanns Verlag (E. Hauff).

1. Platon von Windelband 1900.

2. Aristoteles von H. Siebeck. 1899.

Das vieldurchforschte klassische Altertum erscheint in immer vollkommenerer Gestalt vor unseren Augen, je mehr unsere gegenwärtige Geisteskultur vorwärts schreitet und die Mittel der Erkenntnis vermehrt. Immer von neuem dringt der modern ausgestattete Forschergeist in die Vergangenheit und entdeckt neue Gesichtspunkte und neue Erklärungen des antiken Geisteslebens. Diesen frischen, modernen Forschungsgeist atmen die beiden in der Frommannschen Sammlung erschienenen Monographien.

Die dauernde Bedeutung Platos bis in unsere Tage findet Windelband darin, dafs in Plato das Kulturideal der Menschheit, ihr Leben durch Wissenschaft zu gestalten, vorbildlich für alle Zeit verkörpert ist. Plato hat die Geistesprobleme der griechischen Philosophie zu einer höheren Einheit in sich vereinigt und mit weit ausschauendem Blick für die künftigen Zeiten wissenschaftlich ausgebaut. Dieser erhabene Geist geht besonders mit seinen sozialpolitischen Ideen weit über das Griechentum hinaus und greift in die Entwicklung der kommenden Kulturvölker ein. Seine höchsten Ideale sind deshalb von seiner Zeit nicht verstanden, noch weniger verwirklicht worden.

Digitized by Google

Erst zur Zeit des Christentums kommen sie im Neuplatonismus und in der spekulativen Philosophie des Mittelalters zur Geltung. Diese weitausgreifende Bedeutung Platos hat der geistvolle Verfasser dadurch anschaulich zu machen gewufst, dafs er die Schöpfungen und Gedanken Platos in die Umgebung der hellenischen Gesamtkultur stellte und von da aus die Wirkung in die Zukunft bis zur Gegenwart konstruierte.

In dem Rahmen dieses weitreichenden Kulturbildes ist jedoch die Persönlichkeit Platos mit so frischen und individuellen Farben gezeichnet, dafs wir uns in die unmittelbare Nähe des Philosophen versetzt glauben. Wir werfen einen hellen Blick in sein Inneres, in seinen Charakter, seine Anlagen und Neigungen, wir lernen seine Ziele und Versuche kennen sowie die Mittel, die er gegen das widerstrebende Leben anwendete. Auch die platonische Lehre erfährt eine klare, übersichtliche und wohl verständliche Darstellung in den Abschnitten: der Mann, der Lehrer, der Schriftsteller, der Philosoph, der Theologe, der Sozialpolitiker, der Prophet.

Die Darstellung erweckt durchgehends den Eindruck, dafs der Verfasser mit der reichen Mannigfaltigkeit der platonischen Einzelforschung wohl vertraut ist und sich überall sein eigenes wohl begründetes Urteil gebildet hat. Das Werk verdient auch von seiten der humanistischen Gymnasien die höchste Beachtung.

Siebecks Monographie über Aristoteles berührt das Gymnasium nicht so unmittelbar; aber für Philosophen und Kulturhistoriker ist diese Schrift ebenso anziehend als lohnend. Es wird nicht blofs der Zusammenhang des Aristoteles mit den vorausgehenden wissenschaftlichen Bestrebungen der Hellenen und seine eigenen Verdienste um die Fortbildung dieses Wissens als auch seine grofsartige Bedeutung für die Zukunft der europäischen Kultur, für die Römer, Araber, christliche Zeit und die neuere naturwissenschaftliche Richtung kurz und gemeinverständlich dargestellt.

Die Weltanschauung Platos dargestellt im Anschlufs an den Dialog Phädon von Dr. Gustav Schneider. Berlin, Weidmann, 1898.

Es ist Aufgabe der Gymnasiallektüre von dem beschränkten Standpunkte einer einzelnen Schrift aus weite Ausblicke und Fernsichten nach vor- und rückwärts dem Schüler zu eröffnen, so dafs es z. B. möglich wird, von einem einzelnen Dialoge Platos aus nicht blofs die Kulturbestrebungen der einschlägigen Zeitperiode, sondern auch die vorausliegenden und die nachfolgenden Entwicklungszeiten zu überschauen und sogar mit der Gegenwart in Vergleich und Beziehung zu setzen. Diesen richtigen Standpunkt der Gymnasialpädagogik nimmt die vorliegende Schrift Schneiders ein in der Behandlung des platonischen Dialogs Phädon.

In dieser Schrift sollen wir nicht blofs die Ansichten des Philo-

sophen über die Unsterblichkeit der Seele kennen lernen, sondern auch die gesamte Weltanschauung Platos und die philosophischen Strömungen seiner Zeit sowie die vorausliegenden und kommenden Epochen des philosophischen Denkens, verglichen mit der modernen christlichen Weltanschauung, überblicken. Da aber ein grofser Teil dieses Dialoges für Schüler zu grofse Schwierigkeiten der Übersetzung bietet, so rät der Verfasser, diese schwierigen Partien vortragsweise durchzunehmen. Auf diese Art ist es möglich, mit den Schülern den ganzen Phädon durchzunehmen. Ein nicht zu verachtendes Nebenergebnis der Lektüre ist die Übung der Jugend im methodischen, philosophischen Denken und die Kenntnisnahme grofser philosophischer Probleme in ihren wissenschaftlichen Fundamenten. Schneider besitzt und zeigt die geschickte Art, den philosophischen Gedanken- und Beweisgang zu veranschaulichen durch Analogien aus den modernen Wissenschaften. Er weist auf den Naturforscher, Chemiker, Physiker, Botaniker, Mathematiker und Sprachgelehrten hin, die in derselben Weise ihre Begriffe, Gesetze und Regeln finden.

Ein Punkt seiner kritischen Betrachtungen dürfte vielleicht eine Umgestaltung erfahren, nämlich die Theorie über das Wesen der Seele. Denn wenn Plato die Seele einerseits als reine Vernunft, andererseits als Lebensprinzip erklärt, so ergibt sich ein Dualismus in seiner Psychologie, der kaum irgendwo in seinen Schriften ausgeglichen ist. Auf diese wichtige Dissonanz macht Windelband (Plato p. 145) nachdrücklichst aufmerksam. Auch wäre vielleicht den Schülern der Sinn der Behauptung klar zu machen, dafs die Seele sich ihren Leib baut, ob das äufserlich oder moralisch gemeint ist (p. 50 u. 52). Denn man betrachte einmal den Leib des Sokrates und den des Alkibiades; der eine ist schön von aufsen und häfslich von innen, Sokrates schön von innen und häfslich von aufsen.

Wenn es für junge Männer von grofsem Werte ist, mit den Fundamenten einer klaren Weltanschauung ausgestattet zu werden und die ernsten Probleme des philosophischen Denkens als Ferment ihres wissenschaftlichen Strebens in sich aufzunehmen, so ist die Lektüre des platonischen Phädon im Sinne und Geiste des Verfassers betrieben das empfehlenswerteste Mittel.

Würzburg. Nusser.

Reum, Dr. Albrecht, Französisches Übungsbuch für die Vorstufe unter Benützung von vier Hölzelschen Wandbildern für den Anschauungs- und Sprachunterricht. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Bamberg, C. C. Buchner (R. Koch) 1899. 82 Seiten Text. 26 S. Wörterverzeichnis. gr. 8°. M. 1.20.

In Schulen mit vielstündigem französischen Unterricht ist dieses nach der Imitationsmethode gearbeitete Lehrmittel vortrefflich zu benützen. Es finden sich keine deutsch-französischen Übungsstücke darin, sondern nur französische Stücke, zu denen eine Präparation am Ende

des Buches steht. Überall ist die Selbstthätigkeit des Schülers in Anspruch genommen. Questionnaires, Phrases à compléter und vom Schüler zu gebende Definitionen tragen dazu bei. Die vier Hölzelschen Bilder stellen die vier Jahreszeiten dar. Der grammatische Lehrstoff behandelt die Formenlehre. Das ganze Buch zeugt von der Geschicklichkeit des Verfassers.

Reum, Dr. Albrecht, Französische Stilübungen für den ersten Aufsatzunterricht. Ein Ergänzungsheft zu jedem französischen Lehrgange u. s. w. Bamberg, C. C. Buchner (R. Koch) 1899. 152 S. kl. 8°. M. 1.50.

Dieses Buch enthält 120 französische Stücke, die, so wie sie dastehen, nicht zu einem Aufsatz verwendet werden können; es sind blofs die Materialien dazu, und zwar meist in der Form von Fragen oder infinitivischen Ausdrücken, die dann erst vom Schüler in eine fortlaufende Erzählung oder Beschreibung verwandelt werden sollen. Das Ganze ist an zehn Stilregeln angeschlossen. Das Ziel des Verfassers ist, den Stil frühzeitig und ohne Vermittlung des Deutschen zu bilden, worüber er sich im Osterprogramm des Vizthumschen Gymnasiums v. J. 1896 ausführlicher ausgesprochen hat. Die hier gebotenen Aufgaben scheinen für das zweite Schuljahr, in welchem der Verfasser das Buch benützt wissen will, etwas schwer. Doch thut dies dem Verdienst des Verfassers, der für freie Handhabung des Französischen hervorragend begabt erscheint, durchaus keinen Eintrag. Der in den Stücken verwendete Wortschatz ist so reichhaltig, dafs ein Lehramtskandidat dieses Buch mit Vorteil durcharbeiten könnte.

München. Wohlfahrt.

Dr. Fr. Ritter von Močnik, Lehrbuch der Arithmetik für Unter-Gymnasien, bearbeitet v. A. Neumann. I. Abt. 35. veränd. Aufl. 0,90 fl. II. Abt. 26. veränd.. Aufl. 0,80 fl. Wien und Prag, F. Tempsky 1898.

— —, Lehrbuch der Arithmetik und Algebra nebst einer Aufgabensammlung für die oberen Klassen der Mittelschulen, bearbeitet v. A. Neumann. 25. umgearb. Aufl. Wien und Prag, F. Tempsky, 1898. 1,85 fl.

Die hohe Auflagenzahl, die die beiden Teile dieses Rechenwerks schon erreicht haben, ist einerseits ein Beweis für die weite Verbreitung, die es gefunden hat, andererseits läfst sie eine gründliche Durcharbeitung des behandelten Lehrstoffes erwarten. Und diese Erwartung findet sich bei einer genaueren Betrachtung auch bestätigt. Das ganze Werk bietet eine einheitliche, klare und wohldurchdachte Darstellung des gesamten mathematischen Pensums in der Ausdehnung und Anordnung, wie es für die österreichischen Gymnasien vorgeschrieben

Digitized by Google

ist. Es wird, ohne ganz neue Wege zu wandeln, seinem Zwecke zweifellos in hervorragendem Mafse gerecht.

Die 1. Abteilung des 1. Buches behandelt: Die vier Operationen mit unbenannten und benannten, ganzen und Dezimalzahlen; Mafse, Gewichte und Münzen; Teilbarkeit; Rechnen mit gemeinen Brüchen; Verhältnisse und Proportionen; Regeldetri durch Schlüsse und mittelst Proportionen; Prozent- und einfache Zinsrechnung. — An die Erklärung der dekadischen ganzen Zahlen schliefst sich sofort die der Dezimalzahlen. Die Rechengesetze werden, die allgemeine Arithmetik vorbereitend, im engen Anschlufs an diese entwickelt, zunächst für die ganzen Zahlen, dann sofort in vollem Umfang auch für die Dezimalzahlen; ob man mit der Erweiterung des Multiplikationsbegriffes, wie sie durch die Multiplikation mit 0.1, 0,01 bedingt ist, schon neunjährigen Kindern kommen kann und mufs? Bei der Division durch einen Dezimalbruch wird der Stellenwert der ersten Ziffer des Quotienten bestimmt. Zusammengesetzte Zahlenausdrücke finden noch keine Erwähnung. Jedem Paragraphen sind Beispiele, auch für Kopfrechnen, in entsprechender Zahl beigegeben. — Falsch ist es, wenn S. 75 6, 7, 8 als relative Primzahlen bezeichnet werden; denn nach der S. 67 gegebenen Regel wäre $6 \cdot 7 \cdot 8 = 336$ ihr kl. gem. Vielfaches, das doch 168 ist. Der Fehler liegt in der S. 66 gegebenen, zu weiten Definition für relative Primzahlen, die, wie es scheint, unbesehen von einem Schulbuch in das andere übernommen wird. —

Die 2. Abteilung enthält die allgemeine Arithmetik in ihren Grundzügen: Begriff der allgemeinen Zahlen; mehrgliederige Zahlenausdrücke und Bedeutung der Klammern; die Rechengesetze der beiden ersten Stufen für ganze und gebrochene allgemeine Zahlen; das Rechnen mit unvollständigen Zahlen und die abgekürzte Multiplikation und Division; Gleichungen 1. Grades mit einer und mehreren Unbekannten; Ausziehen der Quadrat- und Kubik-Wurzel; zusammengesetzte Regeldetri; Gesellschafts- und Zinseszinsrechnung in kurzen Zügen. — Die Ableitung erfolgt im engen Anschlufs an das Rechnen mit bestimmten Zahlen. Die durch die Multiplikation mit (— b) erforderlich werdende Definitionserweiterung wird durch die Festsetzung gegeben, dafs das Entgegengesetzte des Multiplikands b mal als Summand zu setzen sei — entsprechend den „Instruktionen", an die sich das Buch natürlich auch sonst enge hält. Die Beispiele schliefsen sich wieder den einzelnen Paragraphen an; die Textgleichungsaufgaben, deren eine Anzahl die vollständige Auflösung beigefügt enthalten, sind gruppenweise geordnet den Gebieten der Zahlen, der bürgerlichen Rechnungsarten und der Geometrie entnommen. —

Das 2. Buch bringt zunächst die Wiederholung und Vertiefung des im vorstehenden aufgeführten Lehrstoffes. Als neu treten dann hinzu die Abschnitte über: Potenzen, Wurzeln und Logarithmen; Gleichungen 2. Grades und solche höheren Grades, die sich auf quadratische Gleichungen zurückführen lassen; unbestimmte Gleichungen; Kettenbrüche; Progressionen; Kombinationslehre; Elemente der Wahrscheinlichkeitsrechnung, mit Berücksichtigung ihrer Anwendungen auf

Renten und Lebensversicherung. In einem Anhang finden noch kurze Darstellung: Die goniometrische Auflösung quadratischer Gleichungen; Maxima und Minima einer gegebenen Funktion; näherungsweise Wurzel-Berechnung für numerische Gleichungen durch die Newtonsche Methode und durch die regula falsi; geometrische Darstellung der komplexen Zahlen. — Die Entwicklungen und Beweise sind hier jetzt allgemein durchgeführt ohne Anlehnung an die bestimmten Zahlen, ohne Unterbrechung durch Beispiele, die als zusammenhängende Sammlung in die 2. Hälfte des Buches, S. 191—306, verwiesen sind. Für die im Aufbau des Systems erforderlich werdenden Erweiterungen des Zahlengebietes wird auf ein allgemeines Prinzip, das „Prinzip der Fortdauer der Operationsgesetze" Bezug genommen; die irrationalen Zahlen werden definiert als Zahlen, die zwischen zwei rationalen Brüchen von beliebig kleiner Differenz eingeschlossen werden können. — S. 63, Z. 4 v. u. fehlt „welche die Unbekannte enthalten"; S. 79, Z. 12 l. § 110 statt § 100; S. 121, Z. 13 l. x^3 st. x^4.

Sammlung Schubert I: Elementare Arithmetik und Algebra von Dr. H. Schubert. G. J. Göschen, Leipzig 1899. 2,80 M.

Mit vorliegendem Buch beginnt der durch zahlreiche, der Wissenschaft wie dem Unterrichte dienenden Veröffentlichungen bekannte Professor Dr. H. Schubert eine Sammlung mathematischer Lehrbücher, die er im Verein mit vielen namhaften Fachgenossen herauszugeben beabsichtigt, und die in einheitlich angelegten, systematisch sich entwickelnden Einzeldarstellungen alle Gebiete der Mathematik umfassen soll. Es enthält die elementare Arithmetik und Algebra: Rechnungsarten 1. und 2. Stufe; Gleichungen 1. und 2. Grades mit einer und mehreren Unbekannten; arithmetische Reihen; Proportionen; irrationale und imaginäre Zahlen; Rechnungsarten 3. Stufe. In einem Anhang werden in kurzer zusammenfassender Darstellung behandelt: Der Aufbau des Systems; die Erweiterung des Zahlbegriffs; die geschichtliche Entwicklung.

Einteilung wie Darstellung des Stoffes schliefsen sich eng an desselben Verfassers „Arithmetik und Algebra" in der Sammlung Göschen, Nr. 47, das in diesen Blättern, Jahrg. XXXIII, S. 135 angezeigt ist. Die Darstellung ist nur stellenweise etwas breiter geworden, bedingt in erster Linie durch das gesteckte Ziel, „die Sammlung ganz besonders für den Selbstunterricht geeignet zu machen"; in Rücksicht hierauf ist jetzt auch jedem Paragraph eine entsprechende Zahl methodisch geordneter Beispiele beigegeben, deren Resultate zum Teil am Schlusse des Buches sich finden.

Michelsen P., Die bestimmten algebraischen Gleichungen des ersten bis vierten Grades. Nebst einem An-

hang: Unbestimmte Gleichungen. C. Meyer, Berlin u. Hannover, 1899. 2. Aufl. 4 M.

Für Lehrerseminare, höhere Lehranstalten sowie für den Selbstunterricht bestimmt, gibt das Buch eine ausführliche, elementar gehaltene und klar geschriebene Darstellung der Lehre von den Gleichungen 1. bis 4. Grades nebst einem umfangreichen Übungsmaterial — über 900 Zahlen —, gegen 500 Textbeispiele. Zur Erläuterung der theoretischen Ausführungen sind überall vollständig durchgeführte Beispiele beigezogen, einem grofsen Teil der schwierigeren Aufgaben eine Anleitung zur Auflösung hinzugefügt.

Bei den Gleichungen 1. Grades finden die für das Ordnen zweckdienlichen Abkürzungen und Kunstgriffe besondere Berücksichtigung. Für die Auflösung der Gleichungen 2. Grades wird die Methode der quadratischen Ergänzung, ferner die der Elimination der 1. Potenz der Unbekannten gegeben. Aufserdem werden hier wie entsprechend auch bei den Gleichungen 3. und 4. Grades besprochen: die Zerlegung des Gleichungstrinoms in Faktoren; die Beziehungen zwischen Wurzeln und Koeffizienten, zwischen Wurzel-Vorzeichen und den Zeichenfolgen, bezw. Zeichenwechsel; die Diskriminante. Die Auflösung der Gleichungen 3. Grades erfolgt a) bei besonderen Formen durch Ergänzung des Gleichungspolynoms zum Kubus und durch die Faktorenzerlegung des Absolutgliedes; b) für die allgemeine Form durch die Cardanische Formel. Die trigonometrische Auflösung des irreduziblen Falles, ebenso wie späterhin die Cartesische Methode für die Auflösung der Gleichungen 4. Grades mufs bei der hier gewählten Darstellung den Schüler allerdings wie ein rechtes Taschenspielerkunststückchen anmuten. Im Anhang werden die Diophantischen Gleichungen 1. Grades mit zwei und mehr Unbekannten und ihre Auflösung nach der Eulerschen Methode behandelt, ferner solche 2. Grades in ihren leichteren, elementarer Behandlung zugänglichen Formen; unter anderm wird die Aufgabe der Bestimmung der pythagoräischen Zahlen gelöst. Den Schlufs bilden die Resultate zu den Aufgaben.

München. Sondermaier.

---

v. Braunmühl, Dr. A., Vorlesungen über Geschichte der Trigonometrie. Erster Teil. Von den ältesten Zeiten bis zur Erfindung der Logarithmen. Mit 62 Figuren. Leipzig, Teubner, 1900. 260 Seiten.

Es mag vielleicht im ersten Augenblicke als ein kühnes Unternehmen erscheinen, eine Geschichte der Trigonometrie zu publizieren, nachdem vor kurzem das grofse, allerseits als erschöpfende Leistung anerkannte Werk Cantors zum Abschlusse gekommen ist, in welchem die historische Entwicklung der Trigonometrie ziemlich eingehend dargestellt ist; ein neues gleichartiges Werk hat nur dann eine Existenzberechtigung, wenn es wirklich Neues bietet; das vorliegende Werk bringt nun in der That Forschungen, die bis jetzt nicht bekannt waren

die Entwicklung dieses Zweiges der Mathematik, das gegenseitige Verhältnis der Leistungen sowohl ganzer Kulturvölker als auch einzelner bahnbrechender Forscher stellt sich nach den Studien Braunmühls in vielen Fällen wesentlich anders heraus, als man bisher angenommen hatte.

Bemerkenswert ist vor allem der Nachweis, dafs die älteste Methode, deren sich die Griechen zur Behandlung sphärischer Dreiecke bedienten, darin bestand, dafs sie das Dreieck auf drei zu einander senkrechte Ebenen projizierten, und dafs diese Methode auch bei den Arabern, ja sogar bis ins siebzehnte Jahrhundert herein noch im Abendlande gebräuchlich war. Bemerkenswert ist ferner der Nachweis, dafs sowohl die Inder als auch die Araber für die Ausbildung der Trigonometrie weit selbständigere Leistungen aufzuweisen haben, als man ihnen bis jetzt zuschrieb. Finden sich doch bei den ersteren bereits Spuren des Cosinussatzes für die Seiten und ist doch der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in arabischen Diensten stehende Perser Nasir Eddin-Tûsi imstande, die Seiten eines sphärischen Dreieckes aus den Winkeln zu bestimmen und zwar ganz in der Art, wie sie später Snellius behandelte, eine Aufgabe, von der noch Cantor (II. 272) behauptet, ihre Lösung sei unbestritten Eigentum Regiomontans. Es ist ganz begreiflich, dafs sich unser Verfasser gerade mit diesem persischen Gelehrten eingehender beschäftigt; hatte er doch schon früher, vielleicht angeregt durch eine Bemerkung Cantors (I 735) in einer Abhandlung über Nasir und Regiomontan eingehendere Studien über die Leistungen dieser Männer veröffentlicht. Aus Eigenem schöpft der Verfasser auch, wenn er zeigt, dafs der Vater der sogenannten prosthaphäretischen Methode, die im wesentlichen darauf hinauskommt, das Produkt von Funktionen zweier Winkel durch eine Summe oder Differenz zu ersetzen, der Nürnberger Pfarrer Johann Werner (1468 – 1528) ist, während man sie bisher einer weit späteren Zeit zugeschrieben hatte. Grofse Mühe verwendet der Verfasser darauf, dem berühmten französischen Mathematiker Vieta auch in der Geschichte der Trigonometrie die ihm gebührende Stellung zu verschaffen: abgesehen von anderen Verdiensten, habe dieser Gelehrte zuerst das Rechnen mit trigonometrischen Funktionen gezeigt, den Cosinussatz für das ebene Dreieck in einer einzigen Gleichung aufgestellt und den Tangentensatz in der jetzt gebräuchlichen Form ausgesprochen, wenn auch letzteren bereits zehn Jahre früher Thomas Fink allerdings in komplizierterer Form gefunden hatte. Eine grofse Schattenseite Vietas scheint nur seine dunkle Schreibweise zu sein, die nach des Verfassers Ansicht daran schuld ist, wenn die Verdienste dieses Mannes bisher nicht richtig gewürdigt wurden. Dagegen scheinen Regiomontans Leistungen im Gebiete der Trigonometrie seitens der Historiker wirklich überschätzt worden zu sein; Sätze, deren Entdeckung man ihm zuschrieb, seien bereits vor ihm veröffentlicht worden und noch dazu in Schriften, die er nachgewiesenermafsen in Händen hatte; allerdings fügt der Verfasser zu Regiomantons Entschuldigung an, dafs letzterer mit dem Verschweigen von Quellenangaben nicht gegen die Sitte seiner Zeit verstofsen habe.

Digitized by Google

Noch manch anderen Irrtum in den bisherigen Anschauungen über die Entwicklung der Trigonometrie hat der Verfasser aufgedeckt; freilich war ihm dies nur dadurch möglich, dafs er bei seinen Forschungen jeweils bis zu den Originalwerken zurückging, die ihm ja allerdings an der Münchener Staatsbibliothek in ungewöhnlich reichem Mafse zur Verfügung standen. Welche Unsumme von Arbeit dies aber kostete, welche Mühe es verursacht, sich in die Ausdrucksweise und den Geist der Autoren hineinzuversetzen und dann ihre Gedanken in die moderne Sprache zu kleiden, vermag nur der zu beurteilen, der sich selbst mit derartigen Forschungen beschäftigt hat; aber freilich der Mühe Lohn blieb nicht aus: das ganze Werk hat dadurch das Gepräge des Eigenartigen, Selbstständigen erhalten; es hat auch vor den Werken, welche die historische Entwicklung der gesamten Mathematik behandeln, den Vorzug, dafs es dem Leser ein zusammenhängendes Bild der Trigonometrie liefert.

Die Darstellung ist klar und formgewandt, schwierigere und wichtigere Entwicklungen sind an deutlich gezeichneten Figuren erläutert; die typographische Ausstattung des Werkes entspricht allen Anforderungen.

Dafs das Buch nicht blofs für Studierende geschrieben ist, sondern jedem Mathematikkundigen, namentlich aber den Lehrern an Mittelschulen des Wissenwerten genug bietet, darf wohl als selbstverständlich bezeichnet werden. Mit Interesse kann man dem Erscheinen des zweiten Teiles der Arbeit entgegensehen, der die neuere und neueste Geschichte der Trigonometrie behandeln wird.

Würzburg. Dr. Zwerger.

Sammlung Göschen. Astrophysik von Dr. Walter F. Wislicenus. Mit 11 Abbildungen. 148 Seiten. Leipzig. Göschensche Verlagshandlung 1899. 80 Pfg.

Die Astrophysik ist bekanntlich eine noch sehr junge Wissenschaft. Ihr Anfang fällt naturgemäfs mit der Erfindung des Fernrohres zusammen; ihre bedeutendste Entwicklung verdankt sie der Photographie und der Spektralanalyse. Wie sehr sie aber trotz dieser gewaltigen Hilfsmittel noch des Ausbaues bedarf, beweist fast jeder Paragraph des uns vorliegenden Werkchens, bei dessen Durchlesen man lebhaft an das Goethesche Wort erinnert wird: „Und sehe, dafs wir nichts wissen können! Das will mir schier das Herz verbrennen.“ So finden wir, um nur einige Stofsseufzer des Verfassers anzuführen, Seite 27 das Zugeständnis, dafs unsere Kenntnis über die Corona der Sonne im ganzen eine recht mangelhafte ist. Auf Seite 38 liest man: Es ist sehr schwer, ein Mafs für die Helligkeit der Sonne zu finden, und die darüber gemachten Angaben sind durchweg noch ziemlich ungenau. S. 45 heifst es: Man weifs über die Zusammensetzung der Sonne, welche Stoffe und in welchem Zustande diese dort vorhanden sind, nur sehr wenig. An anderer Stelle (Seite 46) werden die vorliegenden Temperaturbestimmungen auf der Sonne als unsicher

Digitized by Google

bezeichnet. Seite 47 lesen wir, man habe über die Art des Ersatzes für die von der Sonne ausgestrahlten ungeheuren Wärmemengen mehr oder minder plausible Hypothesen aufgestellt. Im § 5 werden uns die verschiedenen Theorien über die Sonnenbeschaffenheit vorgeführt, von der uns also auch nichts Sicheres bekannt ist. Das Gleiche gilt (§ 6) vom Nord- und Zodiakallicht, von dessen Natur „wir noch sehr wenig wissen; denn (S. 59) die Beobachtungen .... sind recht schwierig, so dafs verschiedene Beobachter keineswegs dieselben Resultate erhalten haben .... Ganz im Unklaren sind wir noch über die Entfernung der Nordlichter von der Erdoberfläche (S. 60). Eine befriedigende und daher allseitig anerkannte Erklärung des Polarlichtes gibt es nicht. Über das Zodiakallicht (S. 61) ist noch viel weniger bekannt als über die Polarlichter ... Eine Messung des Helligkeitsunterschiedes zwischen Vollmond und Sternen stöfst auf ähnliche Schwierigkeiten wie die entsprechende Beobachtung bei der Sonne, so dafs man hier keine allzugenauen Werte erwarten darf (S. 81). ... Ein vollgültiger Beweis (S. 89) ist bisher weder für noch gegen die Existenz einer sehr dünnen Mondatmosphäre erbracht." ... Seite 90 heifst es: Die Beobachtungen bezüglich der Wärmestrahlung bei dem Monde sind naturgemäfs mit ziemlicher Unsicherheit behaftet. .. S. 93: Veränderungen auf dem Monde — Ausdehnungen und Zusammenziehungen des Materials — sind sehr schwer zu konstatieren. ... S. 96: Ebenfalls noch nicht sicher konstatiert sind die Helligkeitsänderungen einzelner Punkte der Mondoberfläche. ... S. 97: Eine allgemein giltige und allseitig acceptierte Anschauung über die Entstehung der eigentümlichen Formationen der Mondoberfläche gibt es nicht, sondern wir begegnen den verschiedensten und manchmal schwankenden Erklärungsversuchen. ... S. 103: Es gibt wohl kaum ein Gebiet der Selenographie, aus dem wir so wenig Zuverlässiges wissen, wie über die Entstehung der Mondformationen. ... S. 108: Die in einer Tabelle niedergelegten Albedowerte für die Planeten und ihre Trabanten erscheinen noch recht unsicher. ... S. 113: Die Beobachtungen bezüglich des Lichtwechsels der Jupitertrabanten sind noch zu ungenau, um etwas Sicheres darüber aussagen zu können. ... S. 114: Die Spektren der Planetoiden sind wegen ihrer Lichtschwäche noch so gut wie gar nicht untersucht. ... S. 115: Genauere Messungen bezüglich der im Spektrum des Uranus vorkommenden Frauenhoferschen Linien fehlen bei der grofsen Lichtschwäche dieses Spektrums. ... S. 116: Nur sehr sorgfältige und ausgedehnte Beobachtungen können uns vielleicht sichere Anhaltspunkte geben, was für Gebilde auf der Oberfläche des Merkur sichtbar sind und wie schnell er sich um seine Axe dreht. .... Es wird sehr eingehenden Studiums bedürfen, wenn es gelingen soll, die Rotationsdauer der Venus zu bestimmen. Diese ist bis jetzt noch völlig unbekannt. Über die Oberflächenbeschaffenheit der Venus sind wir noch sehr im Unklaren. Die drei Karten von diesem Planeten (je eine von Blanchini, Niesten und Lowell) widersprechen einander und sind völlig wertlos. ... S. 136: Über die Dichtigkeit und Masse der Kometen lassen sich bestimmte Angaben nicht machen. ... S. 141:

Digitized by Google

Von der ungeheuren Zahl von Fixsternen sind bisher erst wenige auf ihre Spektren untersucht. . . . S. 146: Das Nebelspektrum besteht im wesentlichen aus vier hellen Linien, von denen die beiden ersten ihrer Natur nach ganz unbekannt sind.

Liest man alle diese Zugeständnisse bezüglich des Mangels an Wissen und bezüglich der Unsicherheit in recht vielen astrophysikalischen Fragen, so könnte man zu dem Schlusse kommen, da verlohne es sich gar nicht, sich darüber zu orientieren, was denn eigentlich in der Physik der Gestirne zweifellos bekannt und wissenschaftlich begründet sei. Ein aufmerksames Durchlesen unseres vorliegenden Werkchens belehrt uns indessen eines anderen. Es ist doch gewifs für jeden Gebildeten von höchstem Interesse, die Ansichten und Erklärungsversuche der verschiedenen Gelehrten und Forscher über die Vorgänge und Veränderungen an den Himmelskörpern kennen zu lernen. Und da ist es erstaunlich, welche Stofffülle in dem kleinen Bande wieder für den geringen Preis geboten wird. Einige der Abbildungen lassen freilich zu wünschen übrig und befriedigen insbesondere den nicht, der Bilder ähnlichen Inhalts in gröfseren Werken gesehen hat. Doch wäre es unbillig, zu verlangen, dafs für den Preis von 80 Pf. auch noch hervorragende Bilder oder gar Photographien hätten beigegeben werden sollen, wenn auch der Referent in anderen ähnlichen Werken von gleichem Preise, z. B. in den naturwissenschaftlichen Elementarbüchern (Geologie) aus dem Verlage von Trübner in Strafsburg ungleich bessere Bilder gefunden hat.

In einem dem Werkchen beiliegenden Prospekte liest man, dafs der Verfasser auch denjenigen Lesern ein Verständnis des Buches ermöglichen wollte, die auf der Schule keinen guten Physikunterricht genossen hätten. Er habe es deshalb für nötig erachtet, in der Einleitung zunächst eine ganz kurze Darlegung der Aufgaben der Astrophysik und dann eine Erörterung der wichtigsten physikalischen Grundbegriffe seinem eigentlichen Thema vorauszuschicken.

Wenn nun der Verfasser meint, mit den paar Begriffen aus der Physik, die er auf etwa fünf Seiten gibt, Laien für das Verständnis des Folgenden genügend vorbereitet zu haben, so ist das eine ziemlich optimistische Auffassung. Oder glaubt er wirklich, dafs sich einer, der keinen oder doch keinen guten Physik-Unterricht genossen hat, eine richtige Vorstellung von einer Lichtwellenlänge macht, wenn er S. 12 liest, eine solche sei eine Strecke, um welche jedes Ätherteilchen in einem bestimmten Lichtstrahle hin und her schwingt. Mit ein paar Worten lassen sich eben solch schwierige Sachen nicht abfertigen. Da wäre es doch das einzig Richtige gewesen, in der Vorrede zu sagen, dafs sich jeder das Lesen des Büchleins versagen möge, der nicht gründliche Kenntnisse aus der Physik mitbringt. Ist ja doch auch öfters direkt gefordert, der Leser möge sich vorerst mit dem Inhalte des Bandes Nr. 11 der Sammlung Göschen (Astronomie von F. A. Möbius, 9. Auflage) bekannt machen, ehe er sich an die Lektüre der vorliegenden Astrophysik macht.

So wenig der oben angeführte Begriff für Wellenlänge den

Digitized by Google

Neuling zum vollen Verständnise bringen wird, so wenig vermag dies auch die Seite 9 für das spezifische Gewicht gegebene Definition. Wir lesen da: „Man nennt nun die Zahl, welche angibt, wieviel 1 Kubikcentimeter eines Stoffes leichter oder schwerer ist als 1 Kubikcentimeter Wasser bei + 4° Celsius das spezifische Gewicht desselben." Da mufs es doch zunächst statt „wieviel 1 ccm ...." heifsen „wievielmal". Sonst wäre ja der Leser berechtigt, z. B. das spez. Gewicht des Korkes = (1 — 0,24) Gramm = 0,76 Gramm zu setzen, weil eben 1 ccm Kork um 0,76 Gramm „leichter" ist als 1 ccm Wasser. Mit demselben Rechte liest aber ein anderer aus jener Definition als spezifisches Gewicht des Korks die Zahl (— 0,76) Gramm heraus, da ja 1 ccm Kork um diese negative Zahl „schwerer" ist als 1 ccm Wasser. Und beide Leser wären im Unrecht, obwohl sie sich an die gegebene Definition gehalten hätten. Diese enthält eben aufser dem angegebenen Lapsus (wieviel statt wievielmal) auch noch den, dafs es dem Leser überlassen wird, nach Belieben den Komparativ „leichter" oder „schwerer" zu wählen. Und durch solche begriffverwirrende Ungenauigkeiten soll dem das Verständnis erschlossen werden, der auf der Schule keinen guten Physikunterricht genossen hat? Auf der Schule läuft bei uns der Schüler kaum Gefahr, mit solch eigentümlichen Begriffen bedient zu werden. — Noch mehr Unheil kann folgender Satz anrichten (S. 10): „Bei dem obigen Beispiel ist also die Dichtigkeit des Quecksilbers $13\frac{1}{2}$, d. h. um so viel ist es dichter als Wasser". $13\frac{1}{2}$ ist also um $13\frac{1}{2}$ mehr als 1? Mit dem Wörtchen „um" und „mal" treiben schon unsere Anfänger „auf der Schule" argen Mifsbrauch; soll ein Lehrbuch auch noch zur Verwirrung beitragen? Durch diesen Satz auf Seite 10 wird der denkende Leser erst recht dazu geführt, eine der oben angeführten falschen Definitionen des spezifischen Gewichtes für die richtige zu halten. — Auch S. 41, Zeile 6 von unten mufs statt wieviel gelesen werden wievielmal. Sind das einerseits Dinge, die ihrem Inhalt und Wesen nach zu beanstanden sind, so finden sich andrerseits im vorliegenden Büchlein auch Wörter gebraucht, die dem Sprachgebrauch zuwiderlaufen, also in formeller Beziehung Anstofs erregen. Da ist zu nennen das Wort „verschiedentlich", ferner „einzigst" und „wiederholentlich". Das Wort „gelegentlich" kommt sehr oft, mehr als 20mal in dem Sinne von „manchmal" vor, ist also falsch angewendet; so z. B. S. 127, wo wir lesen: „Die dunklen Äquatorstreifen zeigen häufig einen leicht rötlichen Anhauch, gelegentlich wohl auch einen violetten Schimmer". S. 136 heifst es: „Die Meteoren werden bei dem Hindurchstreichen durch die Atmosphäre glühend und gelegentlich so stark erhitzt, dafs einzelne ihrer Bestandteile zum Verdampfen kommen."

Bei einer neuen Auflage wird der Verfasser diese gerügten Dinge wohl ausmerzen und dabei auch dafür Sorge tragen, dafs folgende Druckfehler aus dem Buche entfernt werden. Seite 11 steht richtig statt wichtig. S. 96 findet sich der Satz: „Der Streit .... wird man sicher erst treffen können"; S. 17 wiedersprechen statt widersprechen. Gegen die Gesetze der Interpunktionslehre finden sich Ver-

Digitized by Google

stöfse S. 35, 45, 46, 104, 118, 130. Diese Dinge sind indessen nicht von Bedeutung und thun dem Werte des Werkes keinen Eintrag, wenn man auch zugestehen mufs, dafs sie sich bei gröfserer Sorgfalt hätten vermeiden lassen.

Ich schliefse mein Referat, indem ich noch kurz den Inhalt des Buches mitteile.

Die Einleitung enthält, wie schon bemerkt, einige wichtige physikalische Grundbegriffe. Hierauf wird die Sonne betrachtet, ihre Oberfläche, ihr Rand, ihre Umgebung, ihr Spektrum, ihre Licht- und Wärmeverhältnisse. Dann folgen verschiedene Theorien über ihre Beschaffenheit. Das zweite Kapitel ist dem Monde gewidmet. Der Leser findet eine kurze Geschichte der Mondbeschreibung, worauf die Gebilde der Mondoberfläche untersucht werden. Nachdem über Licht, Luft und die Wärme, sowie die Veränderungen auf dem Monde das Nötige gesagt ist, schliefst auch dieses Kapitel mit der Darlegung verschiedener Theorien (hier über die Entstehung der Gebilde auf dem Monde). Nach der Betrachtung der Planeten und ihrer Trabanten (Helligkeit, Spektra, physikalische Beschaffenheit) werden im letzten Kapitel die Kometen, Meteore, Fixsterne und Nebelflecke in physikalischer Beziehung besprochen, wobei das Hauptaugenmerk natürlich auf deren Spektra gerichtet ist.

München. Dr. Rothlauf.

Marius und Sulla. Von Dr. R. Pappritz, Gymnasialoberlehrer (Gymnasialbibliothek, herausgegeben von H. Hoffmann. 31. Heft). Gütersloh, Bertelsmann, 1899. 79 S. 1 M.

Nachdem in den früheren Heften der „Gymnasialbibliothek" schon wiederholt Biographien von grofsen Männern der römischen Geschichte erschienen waren, wie von Marcus Porcius Cato (5. Heft), Horaz (15. H.), Cäsar (24. H.), Scipio dem Jüngeren (26. H.) u. a., wird in dem vorliegenden Werke diese Serie durch die Doppelbiographien von Marius und Sulla fortgesetzt.

Die Arbeit zerfällt, wie schon der Titel besagt, in zwei, wenn auch hinsichtlich ihrer Durchführung sehr ungleiche Hälften, von denen die erste in sechs Kapiteln die wechselvolle Lebensgeschichte des Marius enthält; darunter nehmen dessen Kriege gegen Jugurtha, gegen die Germanen und gegen Sulla einen m. E. etwas zu breiten Raum ein, da eben der Verfasser seine Gewährsmänner (Sallust, Plutarch) allzu sehr ausschreibt. Besonders dürfte dies mit Recht von der Schilderung des afrikanischen Krieges (S. 6—33) gelten, wo der Verfasser mit einer gewissen behaglichen und die Raschheit der Erzählung störenden Breite sich in Nebensächlichkeiten verliert; man betrachte nur die Schilderung der römischen Soldaten nach der Schlacht am Flusse Muthul 108 (S. 16), die Rede des Marius an sein Heer (S. 19 u. 20), von deren Wirkung gleich einem wuchtigen Keulenhiebe (!) wir uns jedoch keine Vorstellung machen können, trotzdem der Verf. sich genau an den betreffenden Bericht Sallusts (bell. Jug. 85 ff.) hält; denn was sollen die paar

aus dem Zusammenhange herausgerissenen rhetorischen Floskeln, die statt der herrlichen Wiedergabe bei Sallust uns geboten werden? Man verweise doch lieber auf den Schriftsteller selbst, den ja unsere Gymnasialschüler meist in der Lektüre kennen lernen, oder bringe die Rede in ihrem ganzen Umfange, fragmentarische Stücke haben keinen Wert. Spannend und anziehend ist dagegen (Kap. 3) der schwierige Kampf des Marius gegen die Germanen geschildert, diese Schilderung darf wohl als die Perle des ganzen Werkes gelten; hat ein Schüler eine derartige lebendige Darstellung von der furchtbaren Gefahr, in der damals Rom schwebte, einmal aufmerksam gelesen, so dürfte ihm nie mehr dieses Ereignis aus dem Gedächtnis entschwinden. Allerdings unterstützte den Verf. bei dieser Schilderung wohl auch etwas seine starke Phantasie, wie dies die Angabe über das Relief (?) an den Mauern der alten Felsenstadt Les Baux (in der Provence) sowie die kaum glaubliche Bemerkung über den Tod eines Tribunen (tribunus militum) beweist; indes mögen dieselben auch vor dem kritischen Blicke des Geschichtsforschers keinen Stand halten, so tragen sie doch zur lebendigen Auffassung der geschilderten Situation beträchtlich bei. Zu bedauern ist nur, dafs diese Anschaulichkeit nicht auch durch Vorführung einiger Bilder eine Steigerung erfuhr. Und doch wären einige erläuternde Darstellungen ohne Zweifel höchst notwendig, um den Schüler — für ihn sind ja doch in erster Linie diese Hefte bestimmt — über antike, bei der Lektüre oder im Geschichtsunterrichte häufig erscheinende Ausdrücke wie pilum, aquila, muli Mariani aufzuklären, statt eine weitschweifige Erörterung zu geben. Auch ein Hinweis auf vorhandene archäologische Anschauungsmittel, z. B. auf die Abbildung der Reliefs der Trajanssäule, den der Verf. S. 35 gibt, hat in einem Buche keine praktische Bedeutung, weil damit dem Schüler nicht gedient ist; hoffen wir, dafs bei einer zweiten Auflage hierin eine Besserung eintreten wird.

Die vier letzten Kapitel der Biographie (2—6) behandeln noch die Ereignisse aus dem späteren Leben des Marius, den Schlufs bildet die Geschichte seines 7. Konsulates. Wie der erste Teil, so zeichnen sich auch diese Ausführungen durch eine frische, lebendige Sprache, die überdies noch durch zahlreiche eingeflochtene Episoden, Anekdoten wesentlich erhöht wird, sowie durch eine gewisse wohlthuende Begeisterung und Wärme aus. Überhaupt fühlt man, dafs der Verfasser von seinem Stoffe völlig beherrscht wird, und dieses Gefühl macht uns die Lektüre zu einem reinen, wahren Genusse.

Der Biographie des Sulla endlich sind die beiden letzten Kapitel des Buches (Kap. 7 u. 8) gewidmet; auch sie stehen an Form und Technik den vorigen in nichts nach, obwohl es den Anschein hat, als ob der Verf. der Person des „Aristokraten" Sulla nicht immer die gleiche Begeisterung entgegenbringt wie der des „Demokraten" Marius; dafs am Schlusse des ganzen Aufsatzes nach dem Vorgange Plutarchs, dem der Verf. in seiner Darstellung auch sonst vielfach — wenn auch mit einem gesunden Eklektizismus — gefolgt ist, ein kurzer, vergleichender Überblik über beide Männer,

Digitized by Google

eine Art *σύγκρισις* folgt, verdient gewifs Anerkennung, da sie dem Schüler ein willkommenes Resumé über den gelesenen Stoff bietet.

Zum Schlusse einige Bemerkungen! Der Ausdruck „romanisiert" (S. 1) für „von den Römern unterworfen" ist einem Schüler nicht geläufig, ebenso nehmen sich Bilder wie „durch Nadelstiche zu reizen" (S. 8), diesen Giftpfeil, den der naseweise Knabe abgeschickt" (S. 8) u. s. w. etwas abgeschmackt aus; warum der Verf. bald „Optimatenpartei", bald wieder Aristokratenpartei gebraucht, ist nicht ersichtlich und könnte von einem Schüler leicht mifsverstanden werden. Die geographische Lage der campi Rautii, wo Marius die Cimbern besiegte, kann doch mit Sicherheit bestimmt werden, also ist das „Wahrscheinlich" bei der Ortsangabe (S. 41) überflüssig. Ob der Schüler die von Marius gemachte „Erfindung", welche der Verf. (S. 42 Anm.) beschreibt, in der That versteht, sollte Wunder nehmen; ohne ein veranschaulichendes Bild wohl kaum. Was man sich unter der Krankheit Phthiriasis, an der Sulla angeblich starb (S. 77), vorstellen soll, kann einem Schüler ohne erklärenden Zusatz unmöglich verständlich sein, ebensowenig wie die geograph. Bestimmung (48), o. s. ö. (?) von Rom um den Lacus Fucinus u. s. w. Obwohl noch viele stilistisch oder inhaltlich wenig entsprechende Stellen, z. B. S. 24 (Perikles), S. 33 Anfang von Kap. 3, S. 40 Schlufs etc., angeführt werden könnten, wo bei einer zweiten Auflage die bessernde Hand angesetzt werden mufs, möge das wenige Gesagte genügen. Von Druckfehlern ist die Arbeit völlig frei, nur S. 11 steht Saadt für Stadt.

Alles in allem, die Schrift kann mit guten Gründen zur Anschaffung für unsere Schülerbibliotheken empfohlen werden.

Straubing. Weissenberger.

Walther Schwahn, Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht auf der Mittelstufe höherer Lehranstalten. Erster Teil (für Quarta): Geschichte der Griechen und Römer im Altertum. 58 Seiten. Zweiter Teil (für Untertertia): Geschichte der Deutschen im Mittelalter. 61 Seiten. Dritter Teil (für Obertertia): Geschichte der Deutschen in der Neuzeit von der Reformation bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Grofsen. 68 Seiten. Vierter Teil (für Untersekunda): Geschichte der Deutschen in der Neuzeit von dem Regierungsantritt Friedrichs des Grofsen bis zur Gegenwart. 77 Seiten. Preis je 60 Pf. 1892 u. 1893.

Desselben Verfassers Lehrbuch der Geschichte für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Erster Teil (für Obersekunda): Das Altertum. 128 Seiten. Preis 1 M. Hamburg. Verlag von Otto Meifsner. 1892.

Die vier Hefte des Hilfsbuches beschränken sich auf die Mitteilung des für die vom Verfasser berücksichtigten Altersstufen unerläfslichen Lernstoffes. Die Sagengeschichte ist der Sexta zugewiesen; die Geschichte des römischen Kaisertums wurde mit der deutschen

Geschichte der ältesten Zeit in Verbindung gebracht. Über die Entwickelung der orientalischen Völker wurde nur in wenigen Sätzen ein Überblick gegeben; im Zusammenhang mit der deutschen Geschichte werden die übrigen europäischen Völker nur soweit einbezogen, als ihre Geschichte mit der ersteren zusammenhängt. „Die germanische Mythologie soll besser und ausführlicher im deutschen Unterricht behandelt werden." Finden diese in der preufsischen Lehrordnung begründeten Grundsätze Billigung, so besteht gegenüber der von Schwahn getroffenen Auswahl keine Erinnerung von Belang. Wo es sich um konfessionelle Fragen handelt, ist die Auffassung die protestantische; politisch steht das Hilfsbuch auf preufsischem Standpunkte.

Die Diktion ist korrekt und angemessen. Die Ausdrucksweise II S. 10 „die folgenden Kaiser des julisch-claudischen Hauses zeichneten sich durch Unfähigkeit aus" steht vereinzelt.

Auf die Orthographie wird bei einer neuen Auflage mehr zu achten sein, als es in der ersten geschehen ist. So bietet z. B. II S. 47 richtig Mediceer, dagegen III S. 4 Medicäer; II S. 37 giltig, III S. 14 gültig; III S. 17 die Mecklenburgischen, S. 44 die mecklenburgischen Herzöge; III S. 20, 63 u. 67 der westfälische, S. 53 der Westfälische Friede; II S. 43 Elisabet, III S. 24 Elisabeth. Auch sind Schreibarten wie Emmeran statt Emmeram, Hufs statt Hus, Luxemburg statt Luxembourg, Stahremberg statt Starhemberg, Fink statt Finck, parthenopäisch statt parthenopeisch, Allesandria statt Alessandria, Vogel von Falkenstein statt Falckenstein künftig auszumerzen.

Druckversehen von einiger Bedeutung finden sich nur wenige. Erwähnt mögen sein III S. 14 Maria von Jülich, Berg und Ravenstein statt Ravensberg; S. 59 Joachim Friedrich 1588—1608 statt 1598 bis 1608; S. 64 Ramillias statt Ramillies, wie S. 27 richtig bietet. Die gegebenen Data sind meist verlässig. II S. 43 war zu schreiben am, nicht bei Morgarten; Ludwig der Bayer belehnte Ludwig den Römer mit Brandenburg 1324, nicht 1323 (S. 44); was S. 37 u. 49 über das Ulmer Münster berichtet wird, ermangelt in dieser Fassung der erforderlichen Übereinstimmung; der Schlachtort Zülpich war für das Jahr 496 auf S. 18 u. 56 aufzugeben. III S. 16 war statt Baron von Tilly zu schreiben Graf von Tilly; Kaiser Joseph I. entstammte nicht Leopolds I. zweiter Ehe, sondern wie Karl VI. der dritten (S. 25); nicht Friedrich III. von Dänemark kämpfte gegen Karl XII. von Schweden, sondern Friedrich IV. (S. 30). Die mit der Regierung Friedrichs II. von Preufsen IV S. 15 in Verbindung gebrachten Klassiker der Literatur und der Musik haben mit dieser teils wenig, teils nichts zu thun; unter den redebegabten Girondisten waren neben Vergniaud weit eher Guadet, Gensonné, Brissot und Isnard zu nennen als Roland (S. 18); Bonaparte schlofs sich 1793 der Revolution an, nicht „seit 1783" (S. 20); die von Palm verbreitete Schrift war betitelt „Deutschland in seiner tiefen (nicht tiefsten) Erniedrigung" (S. 32); der Freiherr v. Stein starb 1831, was mit der Bezeichnung „nach den Befreiungskriegen" wenig zutreffend ausgedrückt wird (S. 34); Rückerts „Geharnischte Sonette" erschienen erst 1814, kamen also für die S. 38 erwähnten Zwecke zu spät; S. 40

Digitized by Google

wird der Bober als ein Ort bezeichnet; der Oranier, welcher nach den Befreiungskriegen Holland zurückerhielt, war nicht Wilhelm IV., sondern Wilhelm VI. (S. 42); Krakau kam 1846 an Österreich, nicht 1847 (S. 45); die Schlacht bei Rivoli und die Übergabe Mantuas gehören dem Jahre 1797 an, nicht 1796 (S. 74).

Die angefügten genealogischen und die Zeittafeln lassen sich als eine erwünschte Beigabe bezeichnen.

Der vorliegende erste Teil des Lehrbuches enthält das Pensum der Obersekunda, die alte Geschichte, und zwar die griechische bis zum Tode Alexanders des Grofsen nebst einer Übersicht über die hellenistischen Reiche und die römische bis zur Eroberung des Abendlandes durch die Germanen. Die in Aussicht gestellten zwei weiteren Teile (für Unter- und Oberprima) sollen die Entwickelung bis zum Ende des 30jährigen Krieges und die Geschichte der Neuzeit bis zur Gegenwart behandeln. Im ersten Teile ist auch die Geschichte der morgenländischen Völker, soweit sie namentlich auf die hellenische Kulturentwickelung von Einflufs gewesen sind, berücksichtigt worden. Hinsichtlich der Auswahl des Stoffes ist besonders auf die Verfassungs- und Kulturgeschichte Bedacht genommen, dagegen die äufsere Geschichte auf das Unerläfsliche beschränkt. Das Hauptgewicht ist auf die Darstellung des pragmatischen Zusammenhanges gelegt. Von der Vorführung von Einzelheiten sei hier abgesehen; im ganzen wird gern anerkannt, dafs der Verfasser mit Sachkenntnis und viel Geschick seiner Aufgabe gerecht zu werden suchte.

Die Verlagshandlung hat dem Hilfsbuche und dem Lehrbuche eine gute Ausstattung zuteil werden lassen.

Walther Schwahn, Lehrbuch der Geschichte für die Oberstufe höherer Lehranstalten. II. Teil (für Unterprima): Das Mittelalter. III. Teil (für Unter- und Oberprima): Die Neuzeit. Hamburg. Verlag von Otto Meifsner. 1894 u. 1895.

Mit diesen beiden Heftchen von 113 und 136 Seiten bringt der Verfasser sein 1892 begonnenes „Lehrbuch" zum Abschlufs. Wer ein thunlichst knapp gehaltenes Schulbuch wünscht, ohne dafs sich dieses lediglich auf eine trockene tabellarische Aufzählung der wichtigsten Data beschränkt, und wer zugleich mit den konfessionellen Anschauungen des Verf. einverstanden ist, wird Schwahns verständig angelegten und im ganzen recht sauber durchgearbeiteten Lehrgang freudig begrüfsen. Da und dort wird freilich bei einer neuen Auflage an Einzelheiten zu bessern sein. Als typisch ausgehoben seien aus dem letzten Heftchen hier einige Stellen namhaft gemacht, an denen künftig, sei es notwendig, sei es richtiger zu ändern sein wird.

Wenn es auf S. 3 heifst, der durch Luthers Auftreten gegen die Herrschaft der Kirche entfesselte Kampf habe einen grofsen Teil Europas von der Herrschaft des Papsttums befreit; wenn S. 4 gesagt wird, die Bufse sei seit dem 12. Jahrhundert in der katholischen Kirche Sakrament;

wenn S. 18 von der Erfüllung der Jesuiten-Novizen mit Fanatismus die Rede ist, S. 38 von dem infolge seiner jesuitischen Erziehung fanatisch katholischen Herrscher Maximilian I. von Bayern, dem eifrigsten Gegner der konfessionell gemischten Reichsstände: S. 100 von der unduldsamen katholischen Geistlichkeit Polens: so bedarf es kaum eines weiteren Nachweises, dafs Schwahns Lehrbuch für Schüler katholischer Konfession nicht geschrieben ist. S. 5 sollte die Lage der Ebernburg näher bestimmt sein. Friedrich den Weisen von Sachsen in einem Schulbuche als „schwachen Kurfürsten" vorzuführen (S. 7), empfiehlt sich ebensowenig als Bernhard von Weimar als „patriotischen Führer" (S. 49). Der Wert eines Dukaten wird S. 21 zu 23 M. angegeben, S. 27 zu 20 M., S. 30 der Wert eines Livre zu 6,54 M. Der Tod Franz' I. und der Regierungsbeginn Heinrichs II. von Frankreich gehören dem Jahre 1547 an, nicht 1546 (S. 28). S. 31 ist schwer zu ersehen, was unter „Dogma" gedacht sein mag. S. 33 bietet zweimal Darley statt Darnley. Während S. 13 der Regierungsanfang Gustavs I. Wasa richtig auf 1523 angesetzt ist, bietet S. 34 das Jahr 1521. Nicht Bayern war Mitglied der Rheinischen Alliance von 1658, wohl aber die Pfalz (S. 56). Der Tod Mazarins wird S. 56 richtig als dem Jahre 1661 angehörig angeführt, dagegen S. 66 irrtümlich ins Jahr 1681 verlegt. Ebenso heifst der Kurfürst von Köln, ein Bruder Max Emmanuels, S. 79 richtig Joseph Klemens, dagegen S. 76 Klemens Joseph. Der Gottorpische Anteil an Holstein fiel 1773 an Dänemark, nicht schon 1726 (S. 85). Die durch die pragmatische Sanktion von 1713 aufgehobene entgegenstehende Bestimmung hatte nicht Leopold I. gegeben, sondern Joseph I. (S. 87). S. 104 wird gelehrt, der Erklärung der Menschenrechte sei in der konstituierenden Versammlung die Aufhebung aller Feudalrechte gefolgt. Die Reihenfolge war die umgekehrte, da die letztere in der Nacht vom 4. August 1789 beschlossen wurde, dagegen die Debatten über die erstere erst am 18. August begannen. Das unter dem Namen Septembermorde bekannte Gemetzel dauerte vom 2.—7., nicht bis 4. September (S. 105). Die Hinrichtung der gefangen genommenen Girondisten erfolgte am 31. Oktober 1793, nicht im September (S. 106). Nicht 12, sondern 16 deutsche Fürsten traten 1806 dem Rheinbund bei (S. 111). S. 121 wird der Schüler belehrt, dafs in Preufsen lediglich durch die staatsfeindliche Gesinnung der Polen und Klerikalen die Verwirklichung des gegebenen Versprechens einer Staatsverfassung so ungebührlich lang verzögert wurde, dem wirklichen Sachverhalte wenig entsprechend.

Dafs es an mancherlei offenkundigen Druckversehen nicht fehlt, sei nur nebenher berührt.

Noch mehr Ausstellungen liefsen sich hinsichtlich verschiedener Abweichungen von der Schulorthographie und mehrfacher Inkonsequenzen in der Handhabung der Rechtschreibung machen; indes mag es genügen, dies nur angedeutet zu haben.

Die Diktion, sonst als schulgemäfs durchaus zu loben, ist dies nicht in einem der auf S. 134 gebotenen Sätze.

Digitized by Google

Harry Brettschneider, Professor am Kgl. Gymnasium in Insterburg, Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten. I. Teil: Geschichte des Altertums (Lehraufgabe der Quarta). II. Teil: Deutsche Geschichte bis zum Ausgang des Mittelalters (Lehraufgabe der Untertertia). III. Teil: Deutsche, insbesonders brandenburgisch-preufsische Geschichte vom Ausgang des Mittelalters bis auf Friedrich d. Gr. (Lehraufgabe der Obertertia). IV. Teil: Deutsche und preufsische Geschichte von Friedrich dem Grossen bis zur Gegenwart (Lehraufgabe der Untersekunda). VI u. 100, VI u. 92, 86 u. 125 Seiten. Preis à 1 M. Halle a. d. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1898 u. 1899.

Brettschneiders Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht in den mittleren Klassen läfst sich als ein für die verfolgten Ziele zweckmäfsig angelegtes, sorgfältig ausgearbeitetes, den Schülerkursen, für die es bestimmt ist, in Inhalt und Form richtig angepafstes Lehrmittel bezeichnen, das sich dem Hilfsbuche des gleichen Verfassers für die oberen Klassen (in 1. Auflage angezeigt im XXX. Bande dieser Blätter S. 55 ff. und im XXXIII. Bande S. 381—383) würdig zur Seite stellt, und das für die einschlägigen Teile desselben in entsprechender Weise vorzubereiten bestens geeignet ist.

Besonders sind in ihm zu loben die Selbständigkeit, in welcher der Verfasser, mit tüchtiger Sachkenntnis, gesundem Urteil und reicher didaktischer Erfahrung ausgestattet, allenthalben seine mit gutem Vorbedachte gewählten eigenen Wege geht; die energische Beschränkung des Lehrstoffes auf sachgemäfse Auswahl und scharfe, durch didaktische Rücksichten gebotene, zugleich durch den Druck auch äufserlich kenntlich gemachte Gliederung desselben; die Bezeichnung des Sagenhaften als solchen, beziehungsweise dessen Ausscheidung; die klare und anziehend gestaltete Erzählung; die ungewöhnlich schöne Ausstattung, von der Brettschneider mit Recht rühmt, dafs sie auch den verwöhntesten Ansprüchen genügen dürfte; endlich die jedem Heft angehängten „Wiederholungs-Tabellen", mit sorgfältiger Genauigkeit und mit steter Bedachtnahme auf den im Büchlein selbst enthaltenen Lehrstoff, damit aber auch auf den thatsächlichen Bedarf des Schülers für die Repetition hergestellt. Desgleichen sind die den drei letzten Heften angefügten Geschlechts- resp. Stammtafeln als eine erwünschte Beigabe zu begrüfsen.

Als ein besonderer Vorzug des Brettschneiderschen Hilfsbuches für die mittleren Klassen sei noch seine Verlässigkeit erwähnt. Wenn einmal Philipp Egalité ein Urenkel statt ein Enkel des Regenten genannt wird, oder wenn sich die Angabe findet, Wien sei 1848 im November bezwungen worden statt im Oktober, so zählt derlei zu den seltenen Ausnahmen.

Hinsichtlich der an sich löblichen Winke für die Aussprache von Fremdnamen wäre gröfsere Konsequenz zu wünschen, da ziemlich viele.

für die dem Schüler der gleiche Bedarf besteht, unberücksichtigt geblieben sind.

Brettschneiders Hilfsbuch für die mittleren Klassen ist nicht allein nach der äufseren Gliederung, sondern auch nach der Stoffdarbietung, soweit diese hier in Betracht kommt, zunächst für preufsische Mittelschulen geschrieben. Diese Einrichtung erschwert ihren Gebrauch anderswo nach beiden Richtungen, ohne ihn jedoch geradezu unmöglich zu machen. In Abrede läfst sich indes kaum stellen, dafs für die Erleichterung des Gebrauchs in anderen deutschen Staaten unschwer manches hätte geschehen können. So hätte z. B., wer mit Lykurgos' historischer Persönlichkeit so gründlich aufräumt wie Brettschneider, recht wohl auch die sicher keiner solideren geschichtlichen Gewähr sich erfreuende Überlieferung über Dauns geweihten Hut und Degen mit gutem Gewissen beiseite lassen können, und wer die Hinneigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. zum Katholizismus in einem Schulbuche mit seiner Gemahlin Elisabeth von Bayern in Verbindung bringen zu müssen glaubt, sollte doch auch nicht verschweigen, dafs letztere *ἐχοῦσ' ἀέχοντί γε θυμῷ* schrittweise dem Protestantismus zugeführt wurde.

Dem sei indes, wie ihm will: in methodischer Beziehung bietet Brettschneiders hier in Rede stehendes Hilfsbuch auch für unsere Schulen mancherlei voller Beachtung werte Fingerzeige.

Harry Brettschneider, Prof. am Kgl. Gymnasium zu Insterburg, Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte auf höheren Lehranstalten. V. Teil: Geschichte des Altertums (Lehraufgabe der Obersekunda) nebst einem Anhange: Einiges aus der griechischen und römischen Litteraturgeschichte. VI u. 198 Seiten.

Des gleichen Hilfsbuches VI. Teil: Vom Beginne christlicher Kultur bis zum Westfälischen Frieden (Lehraufgabe der Unterprima). VII und 194 Seiten. Beide Teile in zweiter verbesserter Auflage. Halle a. d. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1900.

Man wird dem Verfasser gerne zugestehen, dafs neben der neuen Auflage seines Hilfsbuches die erste ganz wohl noch im Gebrauche belassen werden kann. Hat das Buch in der 2. Auflage auch zahlreiche formelle und sachliche Abänderungen erfahren, so ist immerhin zu berücksichtigen, dafs ein geschichtliches Hilfsbuch etwas anderes ist, als ein alt- oder neusprachliches Übungsbuch oder eine Grammatik. Bei jenem kommt es ja entfernt nicht so sehr auf die Übereinstimmung des Wortlautes an als auf den Inhalt; aber auch hinsichtlich des Inhaltes kann der Lehrer, kennt er die beiden Auflagen genau, bei seinem Vortrage unschwer ergänzen oder Weglassungen veranlassen. Mit der Behauptung Brettschneiders allerdings, es sei für den Lehrer leichter Zusätze zu einem Schulbuche zu machen als Auslassungen anzuordnen, werden sich so ohne weiteres kaum viele einverstanden

Digitized by Google

erklären. Indes ist dieser Punkt für eine eingehendere Auseinandersetzung viel zu belanglos.

Was die vielen kleineren und die nicht eben wenigen umfangreicheren sachlichen Änderungen betrifft, so ist dem Verf. bereitwillig das Zeugnis erfreulicher Sachkenntnis und grofser Sorgfalt zuzuerkennen. Besondere Anerkennung verdient das im VI. Teile bethätigte Streben des „entschiedenen Protestanten", Ausdrücke und Wendungen, welche an paritätischen Schulen katholische Schüler verletzen konnten, soweit es seine Glaubenstreue zuliefs, zu mildern oder auch zu beseitigen. Desgleichen verdient Anerkennung sein skeptischer Standpunkt, den er den sogenannten „völlig gesicherten Forschungsergebnissen" gegenüber auch in der 2. Auflage eingenommen hat, da sich bei Schulbüchern nach dieser Richtung Vorsicht gar sehr empfiehlt.

Wie schon früher gesagt, liebt es Brettschneider nicht, ausgetretene Pfade zu gehen, sondern seine eigenen Wege zu wandeln. Da diese Wege allenthalben den kundigen und geübten Wanderer verraten, so ist es ihm meines Erachtens nicht zu verargen, dafs er in der Geschichte des Altertums am Modernen der Ausdrucksweise, die von mir gelegentlich der Anzeige der ersten Auflage des V. Teiles[1]) beanstandet wurde, auch jetzt noch festhielt. Bekehrt freilich haben mich seine einschlägigen Ausführungen so wenig wie ihn die meinigen, schon darum nicht, weil durch derlei moderne Bezeichnungen in den Schüler leicht recht irrtümliche Anschauungen erweckt werden, und weil solche Bezeichnungen bei ihnen für mitunter völlig absonderliche Neubildungen ansteckend zu wirken pflegen.

Indes selbst angenommen, dafs ich in diesem ohnehin untergeordneten Punkte recht habe, ändert dies wenig an dem Werte des in der Neuauflage wesentlich verbesserten und trefflich ausgestatteten Hilfsbuches, aus dem in methodischer Beziehung auch der Lehrer manches lernen kann.

München. Markhauser.

Neubauer, Dr. Friedrich, Oberlehrer an der Lat. Hauptschule der Franckeschen Stiftungen, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. II. Teil: Lehrbuch der deutschen Geschichte für die mittleren Klassen. 1900. XI u. 350 S. M. 2.60.

Auch für diesen Band (vgl. S. 338) ist der Ton der fortlaufenden, nur in Kapitel und Paragraphen geschiedenen Erzählung beibehalten. Daraus erklärt sich der verhältnismäfsig grofse Umfang: 350 Seiten gegen 188 + 221 S. der entsprechenden Bände des Lehrbuches für obere Klassen. Auch in diesem Bande ist der Ausdruck klar und schlicht, das „längst" im Sinne von „bei weitem" (S. 285) klingt dem Ohr des Süddeutschen sogar nach der Volkssprache;[2]) der an sich schöne Ab-

[1]) Siehe S. 55 ff. des XXX. Bandes dieser Blätter; vergl. auch S. 381 ff. des XXXIII. Bandes.

[2]) Kleinere Unebenheiten des Ausdrucks, Undeutlichkeit der Beziehung einzelner Wörter u. s. w. (S. 78, 79, 245) wird die 2. Aufl., anderes noch Unbedeutendere wird der Schüler beim Gebrauch verbessern.

schlufs einer Gedankenreihe in der Form des Perfekts, seit Rankes Vorgang im historischen Stil beliebt, sollte in einem Schulbuch sparsamer verwendet sein als z. B. S. 66 ff. Nur selten ist ein Ausdruck für die Unterstufe des Geschichtsunterrichts etwas schwierig, z. B. „erkünstelte Grofsmachtstellung" S. 160. Doch ist zu bedenken, dafs das Buch zunächst für preufsische Schulen geschrieben ist, an welchen dies Pensum der Geschichte etwas gereifteren Schülern zufällt (bis Untersekunda einschliefsl., bei uns dagegen bis zur 5. Klasse einschliefsl.).

Die Bestimmung des Buches für preufsische Anstalten erklärt es auch, dafs vom Jahre 1648 an Brandenburg-Preufsen in den Vordergrund der Darstellung gerückt ist. Gegen diese Anordnung möchte ich das früher (bei der Besprechung des für die oberen Klassen bestimmten Lehrbuches) vorgebrachte Bedenken nicht in der gleichen Form wiederholen, da namentlich auf der Unterstufe des geschichtlichen Unterrichts das Ausgehen von dem Heimatsland des Schülers manches für sich hat. Aber die Benützung des Buches an aufserpreufsischen Schulen ist dadurch erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht; denn man kann es diesen doch nicht zumuten, das Emporkommen Preufsens als alleinigen oder auch nur als vornehmsten Ausgangspunkt der ganzen geschichtlichen Entwicklung seit 1648 zu nehmen. Dafs eine solche Einseitigkeit des Standpunktes ihr Bedenkliches hat, sei durch einige Beispiele erläutert. Während für jede Wendung in der Politik des grofsen Kurfürsten eine Begründung gegeben ist, wird S. 173 die Thatsache, dafs zwei Wittelsbacher im spanischen Erbfolgekrieg auf der französischen Seite stehen, ohne Angabe des Beweggrundes verzeichnet; S. 205 ist Josef II. auf wenigen Zeilen erledigt; S. 221 ist bei dem Reichsdeputationshauptschlufs nur die Vergröfserung Preufsens erwähnt; S. 267 ist als einziges Ergebnis der Wirren von 1848/49 angegeben, dafs Preufsen ein Verfassungsstaat wurde. Auch die ausführliche Vorgeschichte Brandenburg-Preufsens S. 150–158, die eingehende Schilderung der preufsischen Staatsverwaltung, die Angaben über die preufsische Verfassung, die Darstellung des persönlichen Lebens der drei ersten Kaiser des neuen Reiches, das alles kann man an aufserpreufsischen Anstalten wohl nicht in solchem Umfang behandeln.

Im übrigen ist die Anordnung des Lehrstoffes geschickt und übersichtlich: nur manchmal wird die synchronistische Zusammenfassung erschwert, wenn z. B. die Julirevolution vor der Gründung der Burschenschaft, das Kaisertum Napoleons III. vor den deutschen Märzunruhen, der Friede von Prag vor dem Mainfeldzug, die Thronbesteigung Nikolaus' II. vor Wilhelms I. Tod erwähnt ist.

Dafs ein Lehrbuch der Geschichte in der Auswahl des Stoffes es allen recht mache, ist nicht wohl denkbar, so wird auch in diesem Buche mancher S. 59 die Weibertreue von Weinsberg vermissen und dafür S. 258 die Journalisten von Freytag für entbehrlich halten (auf der Unterstufe!). Im ganzen aber wird man (von obigen „partikularistischen" Bedenken abgesehen) in Neubauers Büchern das finden, was dem Bedürfnis des Schülers entspricht. Namentlich ist die volks-

Digitized by Google

wirtschaftliche Belehrung mit Geschick auf die passenden Abschnitte der politischen Geschichte verteilt. Die Jahreszahlen sind auch in diesem Bande fast zu sparsam bemessen, so ist für die Hansa, für die Jungfrau von Orleans, wie für den hundertjährigen Krieg zwischen Frankreich und England überhaupt kein Jahr gegeben, von den Hussitenschlachten wie von den Reunionen Ludwigs XIV. ist keine ausdrücklich bezeichnet.

Wie verlässig Neubauers Angaben im einzelnen sind, wurde schon früher hervorgehoben, in dem vorliegenden II. Band sind ganz wenige Versehen anzumerken, so ist S. 105 Max Emanuel i. J. 1683 als Kurprinz statt als Kurfürst bezeichnet (reg. seit 1679); S. 153 liest man Schlacht bei Mühldorf (statt Mühlberg), S. 119 das Jahr 1630 (statt 1530); S. 247 Grofsherzogtum Warschau (statt Herzogtum); die Engelsburg erscheint auch in diesem Bande als Ruine S. 11, doch ist S. 54 das Richtige zu finden; störende Wiederholungen sind S. 99 = 102; S. 230 = 249; S. 246 = 270; S. 285 = 289. Die Äufserung Goethes im Anfang des 2. Buches von Wahrheit und Dichtung lautet nicht: „Wir waren alle fritzisch gesinnt."

Wir schliefsen unsere Anzeige dieses zuletzt erschienenen Bandes mit der Anerkennung der hohen Vorzüge des Buches. Die fünf Bände, welche Neubauer in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren veröffentlichte, sind das Ergebnis ernster Arbeit und bekunden ein klares Verständnis für die Aufgabe des Geschichtsunterrichtes an den höheren Schulen. Kommt diese Arbeit auch nach dem oben Gesagten zunächst nur den preufsischen Lehranstalten zugute, so wird das Buch doch in vielen Beziehungen auch anderwärts wohlthätig und vorbildlich wirken.

Zweibrücken. H. Stich.

A. F. W. Schimper, Pflanzengeographie auf physiologischer Grundlage. Mit 502 Tafeln und Abbildungen in Autotypie, 5 Tafeln in Lichtdruck und 4 geographischen Karten. Jena. Gustav Fischer. 1898. 8°. 876 S. 28 M.

Adolf Hansen in Giefsen hat in der Ankündigung seiner prachtvollen pflanzengeographischen Tafeln (Neue Photogr. Gesellschaft, Berlin-Steglitz 1899) mit Recht den Wunsch ausgesprochen, die Pflanzengeographie im botanischen oder geographischen Unterricht nicht blofs zu berücksichtigen, was jetzt an Schulen und Universitäten fast gar nicht oder wenig geschieht, sondern sie neben der Physiologie und Biologie in erster Linie mit heranzuziehen. Die Vegetation spielt im Antlitz unserer Erde eine solche Rolle, dafs es geradezu sonderbar erscheint, im geographischen Unterricht nur Oro- und Hydrographie behandelt zu sehen, während von der Pflanzendecke der Länder so gut wie gar nicht die Rede ist. Die Pflanzengeographie, für die nach dem Auftreten ihres Begründers A. von Humboldt 1806 ein allgemeines Eintreten lebhaft erwachte, das auch durch andere Arbeiten von Schouw 1808 und Meyen 1836 genährt wurde, verlor im Laufe der Jahre die allgemeine Anziehungskraft sichtlich und wurde mehr und mehr zu

einem Spezialgebiet gelehrter Forschung. Diese teilte die Pflanzengeographie bald nach mehreren Richtungen, die von einer ganzen Anzahl hervorragender Forscher, wie Unger, de Candolle, Kerner, Willkomm und Engler bearbeitet wurden, ohne dafs davon viel in weitere Kreise gelangte. Auch Griesebachs zusammenfassende, meisterhafte Schilderung der Vegetation der Erde hat nicht über botanische Kreise hinausgewirkt; jetzt ist sie in mehr als einem Punkte veraltet. Nachdem jedoch durch Hervorhebung neuer Gesichtspunkte, namentlich durch Anwendung physiologischer und biologischer Grundsätze neben den klimatischen und geographischen, wie dies durch Drude, Schimper, Goebel, Warming, Volkens und Schenck geschehen, sich die Pflanzengeographie wieder lebensvoller gestaltet, kann sie mit vollem Recht, wie früher, in weitere Kreise, namentlich auch in den Kreis des höheren Unterrichts eintreten. Nachdem durch unsere Kolonialwirtschaft auch bei uns die Aufmerksamkeit auf die Vegetation anderer Länder gelenkt wurde, hält Adolf Hansen es für zeitgemäfs, mit seinen grofsen lebenswahren pflanzengeographischen Tafeln für den Unterricht hervorzutreten. Wenn wir auch seiner Polemik gegen die farbigen Tropenbilder, gegen die Skioptikonbilder und überhaupt gegen die „kolorierten Pflanzenbilder" nicht beipflichten können, so sind wir ihm doch aufrichtig dankbar, dafs er „ein für allemal" uns als Ergänzung dieser Anschauungsmittel und Präparate auf Schimpers Pflanzengeographie auf physiologischer Grundlage hingewiesen hat. Solange die Erdkunde auf unseren Gymnasien nicht als gesonderter Lehrgegenstand durch alle Klassen von geprüften Fachlehrern betrieben wird, wird es immer ein schönes Bündnis sein, das der Philologe und Historiker einerseits und der Mathematiker anderseits mit der Naturkunde schliefsen, um mit Hilfe dieser Tripelallianz den erdkundlichen Unterricht zu heben und zu stärken. Von diesem Standpunkte aus wird jedem Gymnasiallehrer Schimpers Pflanzengeographie ein hochwillkommenes Buch sein. Pockornys Naturgeschichte des Pflanzenreichs, Postels Führer in die Pflanzenwelt, Landsbergs Botanik, Leunis Schulnaturgeschichte, Kerners von Marilaun Pflanzenleben, Hansens Ernährung der Pflanzen im W. d. G. und viele andere an sich ausgezeichnete Bücher sind mehr Führer für die Schüler und die Lehrer als für die Lehrer allein ausreichend.

Die gegenwärtigen Floren stellen nur einen Moment in der Geschichte der Pflanzendecke dar. Die Wechselwirkung der Pflanze mit der Veränderlichkeit der äufseren Faktoren, Wasser, Wärme, Licht, Luft, Boden, Tiere (Schimper p. 1—173), bedingt eine bald schneller, bald langsamer, jedoch fortwährend sich vollziehende Umformung. Dieser Wechsel beruht teilweise auf Wanderungen, vornehmlich jedoch auf Umgestaltung der Glieder der Pflanzendecke. Da die auf die Pflanze wirkenden äufseren Faktoren mit der geographischen Lage wechseln, so werden durch die Anpassungen die Ursachen der Verschiedenheiten im Vegetationsbilde an den verschiedensten Punkten der Erde dem Verständnis näher geführt, so dafs ihre Untersuchung zu den vornehmsten Aufgaben der Pflanzengeographie gehört. Der Zusammenhang der Pflanzengestalt und den äufseren Bedingungen an

Digitized by Google

den verschiedenen Punkten der Erdoberfläche bildet den Gegenstand der ökologischen Pflanzengeographie, wie in neuester Zeit nach dem Vorschlage Häckels die früher „Biologie" genannte Anpassungslehre bezeichnet wird. Der grofse Aufschwung der physiologischen Richtung in der Pflanzengeographie datiert von dem Augenblicke, wo die bisher nur in europäischen Laboratorien arbeitenden Physiologen die Vegetation fremder Länder an Ort und Stelle zu untersuchen begannen. Durch die Gründung des botanischen Laboratoriums in Buitenzorg und die ungemein günstige Gelegenheit zum Aufenthalt inmitten der tropischen Vegetation, welche, dank Treubs nicht genug zu rühmenden Bemühungen dem Botaniker auf Java geboten werden, hat die physiologische Richtung in der Pflanzengeographie ungemein rasche Fortschritte gemacht. Schimpers Buch ist ganz auf ihr aufgebaut. Im ersten Teil behandelt er die bereits genannten Faktoren des Wachstums und der Verbreitung der Pflanzen, im zweiten Teile ihre Formationen und Genossenschaften, im dritten die Zonen und Regionen, die er in tropische, temperierte und arktische, bezw. in Höhen-Regionen und die Vegetation der Gewässer abteilt. Die gröfste Sorgfalt wurde der Wahl und Ausführung der Abbildungen gewidmet, die teils an einzelnen Objekten, teils an ganzen Pflanzenformationen den Zusammenhang zwischen dem Pflanzenleben und den äufseren Bedingungen weit besser vor Augen führen als die ausführlichsten Schilderungen. Dank der Gefälligkeit einer Anzahl Fachgenossen und Naturfreunde ist es dem Verfasser möglich gewesen, ein reiches Material an photographischen Landschaftsbildern mit charakteristischer Vegetation zusammenzubringen. Die beigegebenen pflanzengeographischen Erdkarten schildern die eine den mittleren jährlichen Regenfall, d. h. die jährliche Verteilung der Regenmenge über die Erde (nach Loomis 1883), die zweite die Regengebiete der Erde nach der jahreszeitlichen Verteilung der Hydrometeore (im Auszug der W. Köppenschen Karte), die dritte die Verbreitung der wichtigsten Formationstypen der Erde, die vierte die Verteilung der Vegetationsformationen Nordamerikas nach C. S. Sargent. Jedem Abschnitt ist ein ausführliches Literaturverzeichnis, am Schlusse ein botanisches Register beigegeben. Ausstattung und Druck des Buches sind hervorragend.

Hermann Wagner, Lehrbuch der Geographie, 6. gänzlich umgearbeitete Auflage von Guthe-Wagners Lehrbuch der Geographie. Vierte Lieferung. Die Lebewesen. Erde und Mensch. Mit fünf Figuren. Hannover u. Leipzig, Hahn. 1900. 882 S. 8°. (Preis pro Band 10 M.).

Mit dieser vierten Lieferung liegt jetzt der erste Band der 1894 begonnenen neuen Auflage des altbewährten Buches vor. Wir haben uns über die drei ersten Lieferungen in diesen Blättern schon früher ausgesprochen und das Neuerscheinen derselben mit Freude und Ungeduld begrüfst. Wir geben noch einmal eine kurze Übersicht des reichen Inhalts, ehe wir die vierte Lieferung im einzelnen hervor-

heben. Die Einleitung brachte S. 6—30 einen literarischen Wegweiser für die Gesamtwissenschaft, eine Geschichte der Methodik der Geographie als Wissenschaft, Begriff und Einteilung der Geographie. Die allgemeine Geographie zerfällt in dem jetzt fertigen ersten Bande in vier Bücher. 1. Mathematische, 2. Physikalische, 3. Biologische Geographie, die Lebewesen. 4. Anthropogeographie oder Erde und Mensch. Davon umfafst die vierte Lieferung (S. 561—882) vom zweiten Buch noch Kapitel IV Das Klima, Klimaschwankungen, sowie das ganze dritte und vierte Buch; man sieht daraus, wie die mathematische und physikalische Geographie im ersten Bande den Löwenanteil einnehmen. Das dritte Buch bringt nach einem literarischen Wegweiser zur Pflanzen- und Tiergeographie die Ausdehnung, Grenzen, Dichte und Masse der Biosphäre und ihr Verhältnis zum Kohlensäuregehalt der Luft (S. 562—570), die Verbreitungsweise der Organismen, allgemeine Ergebnisse der Wanderungen und Umbildungen, die Vegetation der Landoberfläche, die nutzbaren Pflanzen und Tiere (S. 571—646) zur Darstellung. Im vierten Buche (S. 649—882) hat der Verfasser Friedrich Ratzels neugeschaffenes Wort „Anthropogeographie" aufgenommen und diese Wissenschaft in acht Kapiteln behandelt. Nachdem wir erst vor kurzem an dieser Stelle die beiden grundlegenden Werke des Leipziger Gelehrten ausführlich besprochen haben, können wir uns hier um so kürzer fassen. Alter des Menschengeschlechts, die Grenzen der Oikumene und die Zahl der Menschen, natürliche und kulturelle Gliederung, die Staaten, (Politische Geographie), die Religionsgemeinschaften und ihre Verbreitung, Siedelungen und Volksdichte, Verkehrswege und Verkehrsmittel, Weltverkehr und Welthandel sind die einzelnen Kapitel des reichgegliederten Buches. Willkommen wird auch der Historiker die Tabelle zur Geschichte der Erdkunde heifsen, die ihm das Auf- und Absteigen deutscher Kultur in dem Wettbewerb der Völker Europas um die Weltherrschaft mahnend vor Augen führt. Im Anhang werden die wichtigeren geographischen Mafse im Verhältnis zum Metersystem und eine Tabelle der abnehmenden Parallelgrade und Eingradfelder nach Bessels Dimensionen des Erdsphäroids gegeben. Ein ausführliches Sach- und Namenregister schliefst den ersten Band der neuen Auflage des altbewährten Buches. Über seine Grundsätze der Neubearbeitung desselben hat sich der Verfasser selbst im Vorworte (1879, 1881, 1883 und zuletzt am 31. Dezember 1899) ausgesprochen.

Neben der Förderung des Interesses an der historischen Entwicklung geographischer Lehren, die oft zu weit rückwärts greifenden Vorstudien Anlafs gab, lag es dem Verfasser daran, im Leser Sinn für Mafs und Zahl zu wecken. Die Grundaufgabe des Geographen ist doch entschieden eine messende. Das unterscheidet ihn auch vom Geologen, Biologen, Ethnologen. Das Lehrbuch sollte aber nicht nur die Ergebnisse der Erforschungen mitteilen, sondern auch nach Möglichkeit in die allgemeinen Methoden und die Wege der Erkenntnis einführen. Einen gewissen Ersatz für einen uns noch fehlenden methodischen Handatlas für das wissenschaftliche Studium der Erdkunde,

Digitized by Google

wie ihn einst E. v. Sydow plante, und der ergänzend etwa dem ausgezeichneten Berghaus'schen physikalischen Handatlas zur Seite zu treten hätte, vermag für die Leser dieses Lehrbuches Sydow-Wagners methodischer Schulatlas in 63 Haupt- und 50 Nebenkarten, Gotha, Justus Perthes, 1888, 9. Aufl. 1900 zu bieten. Das Buch selbst aber sollte, wie Wagners Geographisches Jahrbuch in keiner Gymnasialbibliothek fehlen soll, in keines Geographielehrers Hand vermifst werden: für den Studierenden ist es unentbehrlich.

Ludwigshafen a. Rh. H. Zimmerer.

Lorenz, Wehrkraft und Jugenderziehung. R. Voigtländers Verlag. Leipzig. 1 Mk.—

Auf dem 3. Kongrefs für Volks- und Jugendspiele 1899 in Königsberg hielt Dr. Hermann Lorenz, Direktor der Realschule in Quedlinburg, einen Vortrag über das Thema: „Welche Anforderungen stellt der Heeresdienst an die moralischen und körperlichen Eigenschaften der Jünglinge, und wie kann die Jugenderziehung im Dienste der nationalen Wehrkraft die Vorbedingungen dazu schaffen?" Dieser Vortrag ist nun erweitert in Form einer Broschüre erschienen und kennzeichnet seine Tendenz schon durch das vorangestellte Motto, ein Mahnwort Kaiser Wilhelms II. an die Jugenderzieher,: „Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung erwächst!"

Es sei von vorneherein darauf hingewiesen, dafs der Verf. für den Kenner der Bestrebungen der deutschen Turnlehrerschaft keine wesentlich neuen Gesichtspunkte bringt. Denn von Guts Muths bis herauf in die Neuzeit haben die Turnlehrer Körper- und Charakterbildung der Jugend auf ihr Programm geschrieben gehabt und haben dieses Ziel, wenn ich so sagen darf, in idealer Richtung zu erreichen gesucht. Nicht die Heranbildung einzig für den Kriegsdienst, sondern Durchbildung für alle Berufsarten und für alle Fälle war ihnen dabei vorgeschwebt. Wenn sie dieses hohe Ziel nicht immer erreicht haben, so tragen sie gewifs nicht allein die Schuld. Um so freudiger begrüfsen sie es daher, wenn sie aus den Reihen der Schulmänner selbst Unterstützung bekommen, wenn diese selbst erklären, dafs die Schule damit, dafs sie nur Wissen lehre, nicht ihre Pflicht thue, sondern dafs auch der körperlichen Erziehung und Charakterbildung mehr Aufmerksamkeit geschenkt und Gelegenheit zur freien Bethätigung gegeben werden müsse. Der edle, von Vaterlandsliebe durchdrungene Ton, in welchem die Schrift abgefafst ist, berührt nicht minder angenehm als die ganze Abfassung von gründlicher Kenntnis der einschlägigen turnerischen und militärischen Literatur und von einer grofsen praktischen Erfahrung auf dem Turn- und Spielplatz zeugt. So wäre nur zu wünschen, dafs sich hauptsächlich Lehrerkreise für diese in jeder Hinsicht empfehlenswerte Arbeit interessieren.

Prof. Dr. R. Zander: Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Leipzig. B. G. Teubner 1900.

Der Teubner'sche Verlag hat sich entschieden mit der Herausgabe dieses Buches ein Verdienst erworben, denn wenn wir uns auch nicht über den Mangel sog. populärer medizinischer Werke dieser Art beklagen können, so sind sie in der Regel doch zu teuer. Das vorliegende Buch ist eine Sammlung von Vorträgen und bietet dem Laien das Notwendigste, was jeder Mensch über seinen Körper und die Pflege desselben wissen soll. Eine kurze Geschichte der Leibesübungen geht dem physiologischen Teile voran, und Aufklärungen über die Wahl von Leibesübungen mit Rücksichtnahme auf die Individualität und die verschiedenen Lebensalter schliefsen sich diesen an. Sehr beherzigenswert sind die Darlegungen über „die Leibesübungen der Frauen" und über den sportlichen Betrieb der Leibesübungen. — Vorzügliche Abbildungen, wenn auch nicht Originale, erläutern den knapp, aber doch verständlich gehaltenen Text. Das Buch eignet sich in seiner dermaligen Gestalt und bei dem billigen Preis von M. 1.50 geb. nicht nur für Lehrer, sondern auch für Schüler.

Dr. A. Riffel, prakt. Arzt, a. o. Professor der Technischen Hochschule in Karlsruhe, Gesundheitslehre für Schule und Haus. Stuttgart, Zimmers Verlag 1900.

Der Verf. will mit seinem Büchlein dazu beitragen, die Kenntnis der Grundsätze und Regeln, nach denen die Gesundheit geschützt und gefördert werden kann, möglichst zum Gemeingut des ganzen Volkes zu machen. Und so bringt er in gedrängtester Form das Wissenswerteste über den Bau des menschlichen Körpers, seine Organe und ihre Funktionen, über die Thätigkeit der Muskeln und Nerven, und bespricht kurz, wodurch einesteils die Gesundheit gefährdet, anderenteils, wie sie erhalten und wieder gewonnen werden kann. Seine Ansichten bewegen sich auf dem goldenen Mittelwege und heben sich dadurch von den in manchen anderen Gesundheitslehren entwickelten Theorien, die so gerne ins Extrem verfallen, sehr günstig ab. Wie notwendig solch ein belehrendes Buch für so manche Kreise ist, braucht nicht weiter erörtert zu werden. Deshalb wäre es im Interesse der Gesundheit vieler Tausende gelegen, wenn sie dieses Büchlein studieren und die gegebenen Lehren befolgen würden.

München. Dr. Haggenmüller.

Streifzüge durch die biblische Flora von Leopold Fonk S. J. (Bd. V Heft 1 von Bardenhewers Biblischen Studien). Freiburg i. Breisgau, Herdersche Verlagshandlung. 1900. Preis 4 Mk.

Der Verfasser hat sich während eines längeren Aufenthaltes in Palästina in den Jahren 1895 und 1896 eine gute Kenntnis der dortigen

Digitized by Google

Flora erworben und schildert also aus eigener Anschauung, was der ganzen Darstellung eine Frische und Lebhaftigkeit verleiht, die blofsem Bücherwissen versagt ist. Dabei liegt über dem Ganzen ein so herzlicher und warmer Ton tiefster Anteilnahme, dafs das Buch auch den Nicht-Fachmann anziehen und festhalten wird; nichtsdestoweniger steht es auf der Höhe der Wissenschaft und ist schon durch seine ungemein zahlreichen und sorgfältigen Literaturangaben allein für den Forscher eine wertvolle Gabe. Vielleicht darf ich es aber auch für Schülerbibliotheken der oberen Klassen empfehlen; an Anstalten wenigstens, aus welchen viele Theologiestudierende hervorgehen, wird ja vielleicht der eine oder andere Schüler sich auch für Derartiges interessieren.

Im ersten Kapitel also, betitelt „am Meeresstrand", bespricht Fonk die Dattelpalme und die Tamarisken (Tamarix tetrandra Pallas, T. syriaca Boissier, T. tetragyna Ehrenberg, und T. Pallasii Desvaux sowie die T. mannifera Ehrenberg), kommt sodann auf den alten Streit über die Laubenpflanze des Jonas und entscheidet sich für Ricinus communis L., nicht ohne nebenbei der übrigen Bewerber um diese Ehre, des Kürbisses und Epheus, zu gedenken. Opuntia ficus indica, heute so charakteristisch für die ganze Mittelmeerflora, ist natürlich als Amerikaner der Bibel fremd; dann folgen noch viele kleinere Pflanzen und zuletzt die Binsen-, Rohr- und Schilfarten und Cyperaceen (Papyrus). Das zweite Kapitel: „Auf Berges Höhe" bringt zuerst den Ölbaum, die Maulbeerbäume, Johannisbrotbäume, Pistazien aller Art, Poterium spinosum und die Spender des Ladanum, Cistus villosus L. und C. salviaefolius. Eine eingehende Abhandlung über die „Lilien auf dem Felde" bringt das Ergebnis, dafs eben doch an Lilium candidum festzuhalten sei gegen die Ansprüche von Anemone coronaria L. Gladiolus-Arten, verschiedener Irideen u. a. Hier vermisse ich einen Hinweis darauf, dafs die Alten ein *ἔλαιον σούσινον* bereiteten: Diosc. mat. med. III 106. *Κρίνον βασιλικὸν .... Τούτου τὸ ἄνθος στεφανωματικόν ἐστι, καλούμενον ὑπ' ἐνίων λείριον· ἀφ' οὗ καὶ τὸ χρίσμα κατασκευάζεται, ὅ τινες λείριον, οἱ δὲ σούσινον καλοῦσι·* vgl. dazu noch I. 62 *τὸ δὲ σούσινον, ὅ ἔνιοι κρίνινον καλοῦσιν ...* Celsus de med. V 21, 1. Plin. nat. hist. XIII 11; 17. u. a. Nun sagt ja schon Sprengel Diosc. Bd. II pg. 368 mit Recht: Susinum unguentum nomen habere a liliorum appellatione semitica shūshan arab. susan quae etiamnum superest in hispan. Azucena, certum est. Nimmt man dazu noch Plin. n. h. 21. 23—24 und Diosc. m. sm. III 106 *φασὶ δέ τινες καὶ πορφυρᾶ ἄνθη κρίνου γίνεσθαι· ἐνεργέσιαια δὲ γεννᾶται ἐν τῇ Συρίᾳ καὶ Πισιδίᾳ τῆς Παμφυλίας πρὸς τὴν τοῦ χρίσματος κατασκευήν*, so scheint schon hienach Lilium candidum unabweislich zu sein.

Theophrast mufs ja wohl hist. plant. II 2, 1 und C. I 4, 6. Lilium bulbiferum im Auge gehabt haben, aber der kommt in dieser Frage doch wohl weniger in Betracht als der vom Orient stark beeinflufste Kleinasiate Dioscorides, der nahezu ein Zeitgenosse Christi war; dafs übrigens auch das *κρίνον* des Theophrast weifs ist, besagt H. VI 6. 3. *ἐμφανὶς γὰρ ἡ τούτων χροιὰ διαλάττουσα καὶ ἔτι δὴ μᾶλλον ἡ τῶν*

κρίνων, εἴπερ δὴ καθάπερ φασὶν ἕνια καὶ πορφυρᾶ ἐστι. Den Schlufs bilden: Zeder, Cypresse und Tanne (Abies cilicica Antoine et Kotschy).

Von den Bergen zu „Öder Steppe" herabsteigend begegnen wir den „Steppenläufern", als welche Centaurea myriocephala Sch. ., Gundelia Tournefortii L. u. a. (vgl. dazu Kerners Pflanzenleben II² S. 606) genannt werden. Dagegen scheint mir M. Julliens Mitteilung über den sich an die Gazellen herankugelnden Gepard doch an das Gebiet des Jägerlateins zu streifen. Recht schwer zu bestimmen sind natürlich die mancherlei in der Bibel vorkommenden Distel- und Dorngewächse (für die Dornenkrone schlägt Fonk Zizyphus vulgaris, Lamarck, Paliurus aculeatus, eventuell auch Crataegus Azarolus L und C. monogyna Willdenow) vor. Ferner treffen wir hier auf das Beifufsgeschlecht, die Ginsterarten und den Hyssop (Origanum Maru L). Im vierten Kapitel werden wir „durch Feld und Flur" geführt und beschauen dabei neben anderen die Feigenbäume, die Rebenpflanzungen, Obstgärten und Getreidefelder nebst ihren unlieben Gästen, die Melonenarten und schliefslich die Mandragora officinarum L. Im letzten Kapitel weilen wir „an den Wassern des Todes", allwo infolge der Tieflage eine geradezu tropische Vegetation gedeiht, deren Vertreter uns nun vorgeführt werden. Eingehender besprochen wird der sog. Sodomsapfel, die Koloquinthe, einige Akazienarten, der Kapperstrauch, der echte und falsche Galaadbalsam, sowie die echte Balsamstaude, die ja heute aus Palästina verschwunden ist; den Schlufs macht die Jerichorose.

Grundrifs einer Geschichte der Naturwissenschaften. Zugleich eine Einführung in das Studium der naturwissenschaftlichen Literatur von Dr. F. Dannemann. I. Bd. Erläuterte Abschnitte aus den Werken hervorragender Naturforscher. Mit 44 Abbildungen in Wiedergabe nach den Originalwerken. 1896. Preis geh. 6 M.

II. Bd. Die Entwicklung der Naturwissenschaften. Mit 76 Abbildungen zum gröfsten Teil in Wiedergabe nach den Originalwerken und einer Spektraltafel. 1898. Preis geh. 9 M. Leipzig. Verlag von Wilhelm Engelmann.

Das Bestreben der modernen Naturwissenschaft und ihrer Vertreter, sich möglichst allseitig und umfassend zur Geltung zu bringen, hat neben manchem weniger Erfreulichen doch auch das Gute gezeitigt, dafs man allmählich in weiteren Kreisen anfängt, sich auch ein wenig für die Geschichte der Naturwissenschaften zu interessieren. Diesem hoffentlich noch mehr erstarkenden Interesse kommt nun vorliegendes Buch in sehr anerkennenswerter Weise entgegen. Vor allem war es eine glückliche Idee, im ersten Bande die Denker und Forscher aller Zeiten selbst sprechen zu lassen, wodurch eine frische Unmittelbarkeit erzielt wird, die kein Referat erreichen kann. Dabei sind mit gutem Takte von Aristoteles' Zoologie bis zu Kirchhoffs Untersuchungen über das Sonnenspektrum die bedeutendsten

Digitized by Google

Männer in den lehrreichsten Stellen ihrer besten Schriften vorgeführt. Infolgedessen und da der Verfasser insbesondere im Hinblick auf die Schüler der oberen Klassen höherer Lehranstalten, Studierende, Techniker etc. geschrieben hat, sei gerade der erste Band auch für die Schülerbibliotheken zur Anschaffung empfohlen; er wird sich aber auch vom Lehrer mit bestem Erfolge im Unterrichte verwenden lassen und das Interesse der Schüler anregen helfen. Was nun die Auswahl des Stoffes betrifft, so wäre für das Altertum doch wohl noch Theophrast heranzuziehen gewesen. Das erste Kapitel des ersten Buches der Historia plantarum hätte ja, abgesehen von Sprengel, auch Ernst Meyer in seiner Geschichte der Botanik übersetzt geboten; die Schilderung des Papyrus (IV 8, 3) oder sonst eine gute Pflanzenbeschreibung hätte Aufnahme verdient. Vollends aber mufs es befremden, dafs das Mittelalter gänzlich übergangen ist, so dafs von Plinius sofort auf Kopernikus gesprungen wird. Das Capitulare de villis Karls des Grofsen verliert ja allerdings durch eine Übersetzung, da bei ihm besonders die Wortformen wichtig sind, aber im zweiten Bande ist soviel von den Arabern die Rede, warum ist also nicht eine Probe aus einem solchen gegeben? Auf alle Fälle aber dürfte Albertus Magnus nicht übergangen werden, der doch an Originalität weit über dem aufgenommenen Plinius steht. Und um noch eines zu erwähnen, ein Stückchen aus Konrad von Megenberg, der unserm Volke die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache bot, hätte auf jeden Leser erfrischend gewirkt.

Der zweite Band behandelt in fortlaufender Darstellung die ganze Entwicklung der gesamten Naturwissenschaften bis auf die neueste Zeit. Hier findet nun der Verfasser reichlich Gelegenheit, seine treffliche Sachkenntnis zu bethätigen, die er schon als Mitarbeiter an Ostwalds Klassikern der exakten Wissenschaften bewiesen hat. Am breitesten durchgeführt ist die Schilderung der neueren und neuesten Zeit, was ja schon die gewaltig anschwellende Masse des Stoffes mit sich bringt; auf das Altertum treffen nahezu 60 Seiten, das Mittelalter mufs sich auch hier mit 25 begnügen, was etwas zu wenig ist. Nun wird ja freilich eine Darstellung der naturwissenschaftlichen Literatur dieser Zeit durch den Mangel brauchbarer Hilfsmittel sehr erschwert; immerhin hätte für eine bessere Würdigung, z. B. des Albertus Magnus u. a. Ernst Meyer (Gesch. der Botanik, IV. Bd., S. 9–84) und St. Fellner, Albertus Magnus als Botaniker, Wien 1881, das nötige Material geboten. Für eine zweite Auflage, die ich dem schönen Buche von Herzen wünsche, darf ich vielleicht auch noch folgende Kleinigkeiten zur Verbesserung anführen. Bei Theophrast sollte doch auch seines zweiten, rein theoretischen Werkes, der causae plant. gedacht sein, auch gehen nicht auf seine Pflanzenbeschreibungen die späteren Kräuterbücher zurück, sondern auf die des Dioscorides, dessen grundlegende Bedeutung für die Botanik der ganzen Folgezeit S. 56 gar nicht erwähnt wird. Und wenn Theophrast auch kein Pflanzensystem zu schaffen wufste, so ist doch seine Einteilung in Bäume, Sträucher, Stauden und Krautpflanzen heute noch populär, und wenn

Digitized by Google

er die letzteren in *ἑλλοβοσπέρματα, γυμνοσπέρματα, ἐμφλοιοσπέρματα* und *παπποσπέρματα* teilt, so sind damit doch schon natürliche Familien angedeutet. Martianus Capella ferner lebte nicht im 6. Jahrhundert nach Chr. (I 22), sondern im Anfange des fünften; des Lucretius Carus Lehrgedicht de rerum natura entstand nicht während der römischen Kaiserzeit (II 40), da der Verfasser schon um 55 v. Chr. starb. Die naturales quaestiones des Seneka sind kein Lehrgedicht (II 61), sondern ein Prosawerk. Warum heifst es II 53 von Plinius, er sei wahrscheinlich der Wut der entfesselten Elemente zum Opfer gefallen, da wir doch über seinen Tod durch den bekannten Brief des Neffen ganz genau unterrichtet sind. Zum Physiologus, der II 78 etwas unklar besprochen wird, ist künftighin auf Peters, „Der griechische Physiologus und seine orientalischen Übersetzungen, Berlin 1898, zu verweisen, dessen Einleitung auch über die Geschichte dieser Schrift gründlichen Aufschlufs gibt. Erwünscht wäre auch die Nennung der neueren kritischen Ausgaben mancher Autoren statt ganz veralteter, eine genauere Citierweise und das Zurückgehen auf die Quellen selbst sowie eine Revision der Druckfehler in griechischen Wörtern.

Untersuchungen über die Zusammensetzung der Naturgeschichte des Plinius von D. Detlefsen. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1899.

Die Frage nach den Pliniusquellen zieht die Forscher ständig von neuem an. Nach vielen Einzeluntersuchungen verschiedener Verfasser hat 1897 F. Münzer uns die Summe früherer Ergebnisse und seine eigenen Forschungen in einem starken Bande vorgelegt; nun tritt der Altmeister der deutschen Plinianer, der hochverdiente D. Detlefsen auf den Plan mit einem Schriftchen, das nur dem Umfange nach jenem nachsteht. Wie es von ihm nicht anders zu erwarten war, tritt D. warm für seinen Lebensautor ein, sucht seine Bedeutung hervorzuheben, die vielfachen Angriffe abzuwehren. Insbesondere will er die Selbständigkeit des Plinius in vielen Teilen des Werkes nachweisen und ihn so von dem Vorwurfe der öden, gedanken- und kenntnislosen Kompilation befreien. Zu diesem Behufe gibt er zunächst eine dankenswerte Skizze des Lebenslaufes des Autors und schildert sodann die Schriftstellerei des Pl. und die äufsere Einrichtung der Naturalis Historia. Dann wird die Einrichtung der Indices und besonders deren Zahlangaben erörtert, wobei V. wie auch sonst manche schätzenswerte textkritische Bemerkungen einfügt. Hierauf folgen „Die geographischen Bücher", wobei aus dem Fehlen der Zahlangaben in den Indices von B. 3—5 der Schlufs gezogen wird, Pl. habe sich über die zahlreichen Inseln des westlichen Mittelmeeres erst als Flottenpräfekt zu Misenum genauer unterrichtet, und in ganz knapper Fassung „Die Bücher über Anthropologie und Zoologie". Denn in diesen scheint ihm der Autor wenig eigene Thätigkeit entwickelt zu haben. „Dagegen läfst die umfangreiche, fünf Bücher umfassende Behandlung des Pflanzen-

Digitized by Google

reiches, für das Pl. offenbar eine Vorliebe hatte, schon vermuten, dafs sich in diesen Teilen seines Werkes häufig Spuren seiner besonderen Thätigkeit finden." Diese Spuren werden dann im einzelnen nachgewiesen, so in der Beschreibung der Nardenarten, der edlen Salben, der Palmen, Weinsorten u. a. m. Zu Buch 15 erörtert er die Benützung Catos, an dessen direkter, ausgedehnter und uranfänglicher Verwendung als Quelle er gegen Münzer festhält. Buch 16 führt zu einer Untersuchung über die Benützung Theophrasts. Auch hier ist er, diesmal mit Münzer, für eine direkte Benützung, verwirft also J. G. Sprengels und in entschiedener Polemik Aberts Radikalismus (Hygintheorie). „Th. ist mit klarem Bewufstsein und in deutlicher Absicht überall da angezogen, wo es ihm darauf ankam, die ältesten Nachrichten über einzelne Pflanzen mitzuteilen, über die er selbst neuere gesammelt hatte. Theophrast ist ihm der Repräsentant der antiqui Graeci wie Cato der Romani." Bei Besprechung der Bücher über Landwirtschaft folgt er für das 19. Buch im ganzen meiner Dissertation, eine Anerkennung, die mich für gewisse Totschweigungsversuche vollauf entschädigt. Auch hier wird ständig darauf hingewiesen, was Pl. selbst hinzugefügt haben kann, so die Absätze über Lein und Hanf, die erste Erwähnung der Melone, des Winterrettigs u. s. w. In den Büchern über die Heilmittel aus dem Pflanzenreiche werden ihm zugewiesen der Abschnitt über die Kränze (XX 14—69), die Beschreibung der Rose, der Lilien und Narzissen, die vestium aemulatio cum floribus, cyanus und holochrysus u. a. m. Sorgfältige Textanalysen suchen die Arbeitsweise des Pl. zu verdeutlichen, zum Schlufs wird darauf hingewiesen, dafs Pl. hier wie auch sonst, um einen Rest weniger wichtiger Dinge oder Personen den bisher behandelten hinzuzufügen, sich der alphabetischen Anordnung bedient. Weniger des Eigenen enthalten die Bücher über Heilmittel aus dem Tierreiche, doch bieten sie lehrreiche Einblicke in die Arbeitsweise des Autors. Für die Bücher über Mineralogie und die darin benutzten medizinischen Schriftsteller (33—35) wird vorgeschlagen, im index zu 33 das lästige Timaeo historico qui de medicina metallica scripsit durch Emendation in scripserunt und Beziehung auf die folgenden Namen zu beseitigen; nach einer Auseinandersetzung über einige weitere Gewährsmänner wird noch die Hypothese eines Corpus medicorum abgelehnt und Einzelbenützung angenommen. Die in Quellenuntersuchungen zumeist bearbeiteten Bücher über Künstler, Kunstwerke und Edelsteine (34—37) gibt gleichfalls wieder Gelegenheit, die eigene Thätigkeit des Plinius aufzuzeigen, so insbesondere in der Angabe der Aufstellungsorte zu Rom. Die alphabetischen Listen der Erzgiefser und Maler werden aus der schon erwähnten Gepflogenheit alphabetischer Nachträge erklärt, auch aus Buch 37 werden noch einige Erzählungen dem Autor selbst zugeschrieben. Den Schlufs bildet eine Untersuchung über die Summenzahlen der Indices und eine kurze Zusammenstellung der Resultate.

Soll ich nun meine Stellung zu Detlefsens Anschauungen darlegen, so mufs ich, mich zunächst auf die botanischen Bücher beschränkend, sagen: Ich gebe gerne zu, und habe das auch schon in

Digitized by Google

meiner Dissertation angedeutet, dafs Pl. vieles aus eigener Erfahrung berichtet hat, und dafs er sich in den von ihm besuchten Ländern fleifsig umgesehen und erkundigt hat. Ich spreche ihm auch nicht die Pflanzenkenntnis des Durchschnittsgebildeten seiner Zeit ab und glaube sogar, dafs er Rettich und Kohl auf dem Tische und im Garten recht wohl unterscheiden konnte. Aber bei Abfassung der nat. hist. arbeitete er eben nicht naturwissenschaftlich, sondern philologisch, d. h. er untersuchte nicht, ob eine bestimmte Nachricht wirklich auf eine bestimmte Pflanze pafste, was allenfalls einen Versuch nötig gemacht hätte (cf. Theophrasts: *ταῦτα μὲν οὖν ἐπισκεπτέον*), sondern er nahm ohne weiteres die Notizen her, sich ausschliefslich an den Wortklang haltend. Daher denn auch jene bekannten Übersetzungsfehler und Irrtümer. Dafs das auch heute noch geschieht, habe ich gerade in diesen Blättern bei anderer Gelegenheit dargelegt (Jhrg. 34, S. 609 ff.), und könnte ich jetzt mit erheblich mehr Beispielen belegen: wer wollte also dem Römer daraus einen Vorwurf machen, dessen Zeitalter so gar nicht naturwissenschaftlich veranlagt war? Also ein tüchtiger Gelehrter war er, ein unermüdlicher Sammler, wissensdurstig wie damals kaum einer mehr und ein ehrlicher Arbeiter, aber Naturforscher war er keiner — mit Ausnahme seines Todesganges — und die ihn später ausgeschrieben haben. waren es noch weniger. Für das aber, was er uns durch seinen Sammelfleifs in jeder Form zusammengetragen und erhalten hat, wollen wir ihm alle Tage danken und ihn schützen gegen jeden, der seine Bedeutung als Encyklopädisten herabdrücken möchte, und in dieser Wertschätzung freue ich mich übereinzustimmen mit Altmeister Detlefsen.

Freising. H. Stadler.

Das Ganze des Linearzeichnens von Professor Heinrich Weishaupt. II. Abteilung: Geometrische Projektionslehre, zweite Stufe, mit 28 Tafeln. 4. Auflage, neu bearbeitet von Dr. Max Richter, Oberlehrer an der 1. Realschule zu Leipzig. Verlag von Hermann Zieger in Leipzig, 1899. Preis M. 7.50.

In den Jahrgängen 1899 und 98 dieser Blätter wurde bereits die 1. Abteilung „Planimetrische Konstruktionslehre" (M. 9) und von der 2. Abteilung die erste Stufe „Geometrische Projektionslehre" (M. 7.50) einer Besprechung unterzogen. Was dort über die Brauchbarkeit des Werkes gesagt worden, das gilt auch für den zweiten Teil der zweiten Abteilung. Vor mir liegt neben der neuen Auflage auch der „alte Weishaupt" von 1856, damals das brauchbarste Werk seiner Art, dessen Erscheinen in den Fachkreisen als einem wirklichen Bedürfnis Rechnung tragend auf das Freudigste begrüfst wurde. Der tüchtige Gehalt, der in dem Werke steckt, dokumentiert sich schon dadurch, dafs dasselbe nach Umflufs von vier Dezennien noch einer Neubearbeitung unterzogen wird. Für diese Bearbeitung hat die Verlagshandlung in dem Verfasser eine tüchtige Kraft gewonnen, das zeigt auch wieder die vorliegende zweite Hälfte der zweiten Abteilung. Das Textbuch

Digitized by Google

erfuhr eine vollständige Umarbeitung, der Atlas eine teilweise. Schwerfällige Konstruktionen wurden vereinfacht, andere vervollständigt. Dies erforderte die Neukonstruktion einer Anzahl von Figuren. Viele Zeichnungen wurden durch kräftiges Hervorheben der Hauptlinien vor den Hilfslinien deutlicher und anschaulicher gestaltet. Mit den Tafeln 20 und 21, welche parallelperspektivische Darstellungen von Durchdringungsaufgaben enthalten, hat das Werk eine dankenswerte Bereicherung erfahren.

Der Inhalt des Ganzen erstreckt sich auf: 1. Aufgaben über Ebenen und Gerade; 2. Darstellung und Netzentwicklung der regelmäfsigen Körper; 3. Regelflächen, Schraubenlinien und Schraubenflächen. Abwicklung zusammengesetzter gebogener Flächen; 4. Darstellung und ebene Schnitte von schiefen Körpern; 5. Durchdringung zweier Körper. Auf einige Versehen, bezw. Druckfehler, die mir aufgefallen sind, sei behufs späterer Beseitigung hingewiesen. Seite 6 im Textbuch mufs es bei der Umlegung von Ebenen statt (Fig. 4a) („Fig. 4b") heifsen. In dem Abschnitt über windschiefe Flächen, Seite 23, 1. Aufgabe, ist von windschiefen Geraden die Rede. Das ist eine contradictio in adjecto. Hier würde es besser heifsen „sich kreuzende Gerade", denn windschiefe Gerade gibt es nicht. Daran vermag auch der Umstand nichts zu ändern, dafs man dieser unkorrekten Bezeichnung in neuerer Zeit häufiger begegnet. Seite 25, 3. Aufgabe, heifst es „man hat also die Höhe des Mantels, ebenso wie die des Mantels" etc. Hier mufs es einmal „Cylinders" statt Mantels heifsen. Im Atlas lautet auf Blatt 26 die Überschrift der 3. Aufgabe: Kegel und Gerade statt „Kugel und Gerade". Die Ausstattung, besonders die sorgfältige Wiedergabe der Zeichnungen des Atlasses auf schönem, kräftigem Papier sei noch rühmend erwähnt.

Hilfsbuch für den Zeichen- und Kunstunterricht. Erstes Heft: Geometrische Formenlehre von Prof. A. R. Hein in Wien. — Perspektive und Schattenlehre von Prof. Ernst Kühlbrandt in Kronstadt. — Mit 54 Figuren im Text. Wien u. Leipzig, Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler 1900.

Hilfsbücher für den Zeichen- und Kunstunterricht im Sinne des vorliegenden Werkchens standen bisher an allgemeinen Bildungsschulen nicht in Verwendung. Das Buch ist nicht nur für den Lehrer zur Unterrichtserteilung bestimmt, sondern es soll auch dem Schüler in jedem besonderen Fall als Nachschlagebuch und Führer dienen und bei möglichster Knappheit des Ausdruckes in anregender Form eine gründliche und zuverlässige Belehrung bieten. Der Verf. sagt in seiner Einleitung mit Recht: „Eine der wichtigsten Aufgaben des Zeichenunterrichts — und für Schulen allgemein bildenden Charakters neben der Erziehung zum bewufsten Sehen wohl die wichtigste Aufgabe überhaupt — ist die ästhetische Ausbildung der Jugend. Den Schüler durch bescheidene Kunstübung und richtig geleitete Kunstbetrachtung zur verständnisvollen Kunstliebe fürs Leben heranzuziehen, das mufs in allgemeinen

Bildungsschulen als oberstes Ziel des Zeichenunterrichts gelten, mehr noch als all die anderen vortrefflichen Dinge, wie Schärfung der Beobachtung, Fertigkeit in der Darstellung, Charakterbildung durch die Erziehung zur Exaktheit u. s. w." Wenn er ferner sagt „die gesunde Gepflogenheit, das geometrische Ornament zur festgefügten Grundlage des vorbereitenden Zeichenunterrichts zu machen, hat sich zu trefflich bewährt, als dafs trotz des da und dort erhobenen gellenden Feldgeschreies vom Realismus und vom Naturalismus, welches neuestens aus den verschiedenen Lagern streitbarer Kunstkämpen in die arbeitsfrohe Stille der Schulstuben hineingerufen wird, ernstlich zu besorgen wäre, es könnte eine erfolgsichere Pädagogik das mühsam Errungene im wüsten Experementierspiel dauernd wieder vergeuden wollen," so hat er gewifs den gröfsten Teil der Lehrerwelt auf seiner Seite. Selbstverständlich hat hier die Darstellung geometrischer Gebilde nicht als Selbstzweck zu dienen, sondern es mufs festgehalten werden, dafs die Geometrie auf dieser Stufe für den Schüler nur in so weit von Interesse ist, als derselbe die Ergebnisse dieser Wissenschaft zur verständnisvollen und richtigen Darstellung der einen Teil der künstlerischen Ausdrucksweise beherrschenden geometrischen Grundformen bedarf.

Die Art und Weise, wie der Verfasser den Unterricht betrieben wissen will, verdient in hohem Mafse Beachtung und soll in Kürze angedeutet werden. Er betrachtet in systematischer Reihenfolge Punkt, Linie, Winkel, Dreieck, Viereck, Vieleck, gebogene Linien, ebenflächige Körper, gemischtflächige Körper und krummflächige Körper. Bei Betrachtung und Übung jedes dieser geometrischen Gebilde wird auf Muster hingewiesen, welche an künstlerischen und kunstgewerblichen Erzeugnissen der verschiedensten Kultur- und Stilperioden vorkommen. So z. B. wird bei Betrachtung des Punktes, der zur Versinnlichung durch kleine Kreise (Nullkreise), Tupfen, Kreuzchen etc. dargestellt wird, ein ägyptisches Ornament von einem Möbelbehang in der Nekropolis zu Theben vorgeführt, das aus über- und nebeneinander angeordneten Punktreihen besteht. Bei der vertikalen und horizontalen Linie dient als Beispiel künstlerischer Verwendung ein ägyptisches Ornament aus einem Grabe zu Theben, das durch vorwiegend langgestreckte Linienführung charakteristisch ist, bei der gebrochenen Linie ein Strohmattenwebmuster aus einem Königsgrabe u. s. w. Daran schliefsen sich jedesmal kultur- und kunstgeschichtliche Notizen, in den erwähnten Fällen über die Totenstadt Theben, die Ausstattung der Grabmäler, über Pyramiden, Mumien u. s. w. Bei Betrachtung des Winkels dienen als angewandte Beispiele a) des rechten Winkels der griechische Mäander, b) des spitzen und stumpfen Winkels maurische und japanische Muster zur Veranschaulichung, immer begleitet von passenden Erläuterungen über die Art der Verwendung, das Vorkommen bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Stilepochen an Geräten, Stoffen, Bauwerken und von kurzen Notizen über die letzteren. In dieser Weise geht es durch die ganze Formenlehre.

Es liegt auf der Hand, dafs ein solcher Unterricht für die Schüler

Digitized by Google

aufserordentlich anregend und lehrreich ist, oder vielmehr wäre, es ist nur schade, dafs die kurz bemessene Zeit es bei uns nicht gestattet, den Unterricht in dieser Weise strikte durchzuführen. Immerhin wird es dem Lehrer möglich sein — und es geschieht auch bei uns mehr oder weniger — bei Betrachtung und Einübung der elementaren Formgebilde neben dem Sehen- und Zeichnenlernen den Schülern durch Einstreuen von kunstgeschichtlichen Notizen und Vorführen von angewandten Beispielen Verständnis und Interesse für die künstlerische Verwendung der geometrischen Formen beizubringen. Das vorliegende Büchlein bietet gerade nach dieser Richtung eine Fülle von Anregung und verdient daher in hohem Mafse Beachtung.

Der zweite (kleinere) Teil des Werkchens enthält eine kurze Anleitung über Perspektive und Schattenlehre. Es sind hier die Gesetze der konstruktiven Perspektive und Schattenlehre in angemessener Weise als Hilfsmittel für das freie Zeichnen nutzbar gemacht, soweit dies auf der Unterstufe des Unterrichts thunlich und notwendig erscheint. Das Buch kostet nur M. 1,50 und ist Lehrern und Schülern zur Anschaffung zu empfehlen.

Hilfsbuch für den Zeichen- und Kunstunterricht, drittes Heft: Anatomie und Proportionslehre von Prof. Anton Stefanowicz in Lemberg. — Kunsttechnologie von Prof. A. R. Hein in Wien. — Geschichte der technischen Künste von Prof. Heinrich Zoff in Gablonz. — Mit 65 Figuren im Text. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, k. u. k. Universitätsbuchhändler 1900.

Der Abschnitt über Anatomie beschränkt sich auf die anatomische Beschaffenheit des Schädels und Halses, da nach Ansicht des Verf. das Schulzeichnen nicht die ganze menschliche Figur, sondern blofs den Kopf zum Gegenstand hat. Das mag in Österreich so sein, ist aber nicht überall so. Jedenfalls hätte es nichts geschadet, wenn der Verfasser auch von den übrigen Körperteilen das Wichtigste über Proportion und Anatomie in den Bereich seiner Erörterungen gezogen hätte.

In der Einleitung zur Kunsttechnologie geht der Verf. von den ursprünglichen Kunsttechniken, dem Ritzen, Flechten, Formen, Weben und Schnitzen aus, die auch den völlig weltabgeschiedenen Inselvölkern bekannt sind. Die primitive Bildritzung wurde dem Urmenschen bald ein willkommenes Verständigungsmittel, eine Formensprache, die als Ursprung der Schrift zu betrachten ist. Aus der Bilderschrift entwickelte sich die Wort- und Silbenschrift, zuletzt die Buchstaben- und Lautschrift. Geglättete Wachstafeln, Papyrus, Pergament und Papier bezeichnen die fortschreitende Entwicklung in bezug auf das Schreibmaterial. Es folgen der Buchdruck und die verschiedenen Reproduktionsmethoden zur Vervielfältigung von Zeichnungen, Gemälden, Lichtbildern etc., wie Holzschnitt, Radierung, Kupferstich, Stahlstich, Lithographie, Phototypie, Autographie, Chromolithographie, Heliogravure u. s. w.

Digitized

Die Klassifikation der einzelnen technischen Künste, zu denen der Verf. nunmehr übergeht, richtet sich vorwiegend nach der Materialverarbeitung. Es werden der Reihe nach besprochen: Textile Kunst, Keramik, Glas, Holzindustrie, Metallotechnik, Glyptik, Mosaik, Buchbinderei, Email und Lackarbeiten. Werkzeuge, Hilfsmittel, Rohstoffe und die Art und Weise der Bearbeitung finden eingehende Würdigung in Wort und Bild.

Der dritte Abschnitt „Geschichte der technischen Künste" behandelt die gleiche Materie vom historischen Standpunkt aus. Von den primitivsten Versuchen der ältesten Zeiten bis zu den vollkommensten Arbeiten unserer Tage wird jede einzelne Kunsttechnik besprochen und durch entsprechende Abbildungen vorgeführt.

Das Buch enthält eine Fülle von Belehrung, ohne dabei zu sehr ins Detail zu gehen. Es ist sowohl den Schülern der mittleren und oberen Klassen als auch den Schülerbibliotheken zur Anschaffung zu empfehlen. Der Preis zu M. 1,80 ist bei der hübschen Ausstattung ein billiger zu nennen.

Regensburg. Pohlig.

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

Kalender des D. u. Ö. Alpenvereins. München, Lindauersche Buchhandlung. 1900. M. 1,50. — Ähnliche Unternehmungen pflegen, wenn sie nicht lebenskräftig sind, nach wenigen Jahren einzugehen; dauert eines wie der Alpenvereinskalender eine Reihe von Jahren, so beweist das allein schon, dafs es einen günstigen Boden gefunden und so durch Zweckmäfsigkeit Freunde erworben hat, denen es ein gewohntes Bedürfnis befriedigt. Diese sorgen dann für Empfehlung und weitere Verbreitung, und so bedarf es eigentlich einer Anpreisung nicht mehr. Der Inhalt des heurigen Jahrbuches ist im ersten Teil der nämliche wie im Vorjahre: Kalendarium, Organisation des D. u. Ö. Alpenvereins, alpine Literatur, Hilfe bei Unglücksfällen, Verzeichnis der Bergführer, der Schutzhütten und Unterkunftshäuser, all das aber nicht einfach abgedruckt, sondern auf dem laufenden erhalten, so dafs beispielsweise die erst in der Fertigstellung begriffenen Hütten im Reinthale, am Tschagerjoch bereits aufgeführt sind. Den zweiten Teil bildet die Fortsetzung des im Vorjahre begonnenen, von Gerbers zusammengestellten Verzeichnisses der Gipfel der Ostalpen, umfassend Salzkammergut, ober- und niederösterreichische Kalkalpen; da überall Thalstationen, Anstiegwege, Entfernungen, Schwierigkeit, Aussicht u. s. w. angegeben sind, kann es fast ein Reisehandbuch ersetzen, jedenfalls bequemen und weniger bewanderten Touristen den Entwurf eines Reiseplanes erleichtern. Beigeheftet ist wieder ein praktisches Notizbuch. H.

Dr. Siegmund Günther, o. Professor an der technischen Hochschule in München, Handbuch der Geophysik. II. Band mit 230 Abbildungen. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Stuttgart. Ferdinand Enke 1899. XIV u. 1009 S. — Die zweite Auflage dieses nach Inhalt und Darstellung gleich vorzüglichen Handbuches der Geophysik, das mit gröfster Sorgfalt dem Fortschritt dieser Disziplin gemäfs umgearbeitet ist, liegt nun auch im zweiten Band, dem Schlufsband, vor. Der hervorragende Platz, welchen das vortreffliche Werk bisher schon eingenommen hat, bleibt ihm auch in dieser neuen Auflage gesichert, und wir begrüfsen das

Erscheinen derselben, die eine unerschöpfliche Quelle der Anregung bietet und mit vollem Recht Aufsehen erregen wird, auf das freudigste.

Auch für diesen zweiten Band kann aus denselben Gründen, welche bei der Besprechung der zweiten Auflage des ersten Bandes im 34. Band dieser Zeitschrift S. 377 u. 378 aufgeführt sind, von einer Angabe des Inhalts dieses Bandes abgesehen werden, da derselbe im 22. Band dieser Blätter S. 330—337 so eingehend besprochen und entwickelt wurde, dafs selbst bei einer ziemlich ins einzelne gehenden Feststellung des Inhalts der neuen Auflage die Angabe der vorgetragenen Lehren kaum von der am angegebenen Ort entwickelten abweichen könnte und demnach auf diese verwiesen werden kann, weil auch im zweiten Band dieses hervorragenden Werkes die ursprüngliche Einteilung möglichst beibehalten wurde und im wesentlichen die Anordnung des Stoffes auch in der neuen Auflage die gleiche geblieben ist, wie in der früheren, obwohl in einzelnen Kapiteln der Inhalt etwas anders gegliedert wurde, weil der gelehrte Verfasser die neueren Forschungen und Darstellungen und die Fortschritte, welche die Wissenschaft der Geophysik seit dem Erscheinen der ersten Auflage gemacht hat, überall gewissenhaft verwertet und alle seit 1884 erschienenen Arbeiten über die in Rede stehende Disziplin und die neuesten Ergebnisse der Forschung berücksichtigt hat und alles vorführt, was bisher auf dem Feld der physikalischen Geographie erreicht wurde oder zur Zeit erstrebt wird und überhaupt die einzelnen Theorien viel eingehender entwickelt und sorgfältiger ausgeführt hat und demnach der Inhalt nicht unwesentlich erweitert wurde, wie das schon äufserlich daraus hervorgeht, dafs der zweite Band, welcher in der ersten Auflage, soweit sein Inhalt mit dem des zweiten Bandes der neuen Auflage übereinstimmt, 581 Seiten umfafste, trotz verschiedener Vereinfachungen in der zweiten auf 959 Seiten oder die 24 Seiten des siebenten Kapitels der fünften Abteilung auf 50 Seiten oder die 35 Seiten des fünften Kapitels der achten Abteilung auf 114 Seiten in der neuen Auflage angewachsen sind, während das achte und neunte Kapitel dieser Abteilung nun total umgearbeitet ist und ihr zehntes Kapitel in der zweiten Auflage in zwei solche zerfällt, so dafs man diese mit Recht als eine durchweg umgearbeitete Auflage bezeichnen kann, in welche nur wenige Sätze aus der ersten ohne Änderung übergegangen sind und jene zunächst als ein vollständig neues Werk erscheint, wie ja auch der Verfasser die neue Auflage als ein Handbuch bezeichnet, während die erste von ihm ein Lehrbuch benannt wurde.

Charakteristisch für Günthers Geophysik ist die starke Betonung des historisch-literarischen Moments und weiter der Umstand, dafs Günther sich seinem Gegenstand von der Mathematik und Physik aus zugewendet hat. Ersteres macht das Handbuch, in dem wir ein Werk ersten Ranges haben, welches an wissenschaftlicher Gediegenheit seinesgleichen sucht, so ganz besonders brauchbar für diejenigen, welche in irgend einem Gebiet der physikalischen Geographie selbständige Studien und Forschungen betreiben und sich für solche Arbeiten aus den citierten Artikeln, Broschüren und Werken über das eine oder andere Problem noch genauer orientieren oder Rats erholen wollen, wie weit bisher schon die betreffenden Untersuchungen geführt worden sind. Schon deshalb wird dieses aufserordentlich verdienstvolle Werk bei allen denjenigen, welche sich mit physikalischer Erdkunde beschäftigen wollen, auf lange Zeit hervorragende Geltung behalten und fleifsige Benützung finden. Dabei ist auch durch die sorgsame Auswahl und ganz besonders umsichtliche und rationelle Anordnung des Stoffes die Benützung des Werkes trotz der unglaublichen Menge des vorgeführten Wissens sehr erleichtert und es dürfte dieses ganz hervorragende Werk eine Quelle für alle später auf dem Gebiet der Geophysik erscheinenden Arbeiten werden, weil der Verfasser immer wieder für jede wichtige Lehre eine genaue Entwicklung des Weges bietet, auf welchem die betreffenden Kenntnisse gewonnen wurden, oder die Wege bezeichnet, welche man bisher einschlug, ohne dafs ein befriedigendes Ziel erreicht wurde. Diese sorgfältige historische Entwicklung wird noch bedeutend unterstützt durch die grofse Zahl von Citaten, deren ich in diesem zweiten Band gegen 9000 zählte.

Die mathematisch-physikalische Bildung des Verfassers zeigt sich in dem Geschick, die Probleme mechanisch zu formulieren und rechnerisch zu diskutieren; sein die Gesamtgebiete der Naturforschung überschauendes Wissen ist durch das

Studium der exakten Wissenschaften in den festen Schranken strenger Deduktion gehalten, während seine Darstellungsweise durch die anerkannte Formvollendung des Autors es dem Leser so leicht und reizvoll macht, seinen Entwicklungen zu folgen, da er stets leicht verständlich und doch durchaus sachlich bleibt; deshalb wird auch der Laie das so lebendig und anregend geschriebene Buch mit Genufs lesen und durch seinen Inhalt unwillkürlich gefesselt werden, da der in weiten Kreisen als geographischer Schriftsteller wohlbekannte und sehr geschätzte Verfasser es versteht, selbst Themen, welche bisher trocken und schwierig erschienen, durch klare und anschauliche Darstellung interessant zu gestalten und selbst sprödere Probleme im besten Sinne des Wortes zu popularisieren und volkstümlich zu machen. Mehr übrigens, als alle Besprechungen das vermögen, beweist der Umstand, dafs ein Werk über Geophysik nach so kurzer Zeit schon in neuer Auflage erscheint, dafs das Buch, das einerseits die peinlichste wissenschaftliche Sorgfalt und Pünktlichkeit in der Behandlung des umfangreichen Stoffes erkennen läfst und andrerseits Zeugnis von den grofsen Fortschritten in der physikalischen Erdkunde während der letzten zehn Jahre ablegt, sich die Anerkennung aller beteiligten Kreise erworben hat; und in der That gehört Günthers Geophysik zu den Werken, welche auf dem Gebiet ihrer Wissenschaft mafsgebend sind und lange bleiben werden und für welche der Engländer den bezeichnenden Ausdruck standard works besitzt.

Dafs ein so gediegenes und anregendes Handbuch, das, wie das vorliegende, alle Fortschritte der Geophysik getreulich verzeichnet und eingehend klarlegt, das auch denjenigen, welche mit den Lehren der physikalischen Geographie ziemlich vertraut sind, noch vielfache Anregung bietet, auch in dieser zweiten Auflage in keiner Lehrerbibliothek fehlen sollte, ist selbstverständlich. Aber auch für Schülerbibliotheken der oberen Mittelschulklassen und jeden Gebildeten, der sich für physikalische Erdkunde interessiert, insbesondere den jüngeren Kollegen, welche Geographie zu lehren haben, kann die Anschaffung des bedeutsamen Werkes, in welchem ihnen ein wertvolles Lehrmittel ersten Ranges geboten wird, das sie gern für ihren Unterricht benützen werden, und in welchem sie alles, was sie aus der Geophysik für ihren Unterricht gebrauchen können, in höchst interessanter Form dargestellt finden, nicht warm genug empfohlen werden; mögen es recht viele derselben studieren, sie werden nicht ohne geistige Förderung die überzeugenden Entwicklungen des trefflichen Handbuches durchlesen, das in ehrenvollster Weise von deutschem Gelehrtenfleifs und deutscher literarischer Methode Zeugnis ablegt. Ich schliefse mit dem Wunsche, dafs auch dieser Band lebhaften Anklang und die wohlverdiente Verbreitung finden möge. S.

Kirchengeschichte für höhere Schulen von Heinrich Kahnis, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Verlag der F. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig. IV u. 107 S. Preis 1.40 M. — Zur Benützung für den kirchengeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten kann das Buch nur empfohlen werden. Aus dem Unterricht erwachsen verrät es überall feinen pädagogischen Takt und zeichnet sich durch klare und schlichte Darstellung aus. Der Verfasser des „Leitfadens" — dies wäre eigentlich der richtige Titel — hat sich zwar bei der Auswahl des Stoffes auf das Wesentlichste beschränkt, ermöglicht aber doch dabei dem Schüler einen Einblick in den inneren Entwicklungsgang der christlichen Kirche, ein Verständnis der kirchlichen Aufgaben und ein Urteil über die verschiedenen Erscheinungen und Richtungen des kirchlichen Lebens. Da das Büchlein in Bezug auf äufsere Ausstattung und Seitenzahl mit dem an den humanistischen Gymnasien Bayerns amtlich eingeführten kirchengeschichtlichen Abrifs von Bäfsler Ähnlichkeit hat, liegt eine Vergleichung mit diesem anerkannt guten Lehrbuch nahe. Bäfsler bietet stofflich weit mehr als Kahnis, der in der Schilderung der mittelalterlichen Kirche z. B. doch fast unter das Mafs wünschenswerter Knappheit herabgeht. Aber das, was der Letztere als das Bedeutungsvollste ansieht, wird dann — häufig auch mit ganz richtiger Betonung des biographischen Moments — in ausführlicherer Darstellung hervorgehoben und damit dem Gemüt und Geist des Schülers das Bild hervorragender Persönlichkeiten oder bedeutsamer Ereignisse tiefer eingeprägt. Der Leitfaden will nicht blofs trockenen Gedächtnisstoff bieten, sondern auch den Schüler so weit als nur möglich in den

Geist der Sache hineinversetzen. In dieser Behandlung des Stoffes liegen die Vorzüge des Büchleins. Besonders angesprochen hat uns die Darstellung der neueren Kirchengeschichte. Was über Leibniz, Kant, Goethe, Schiller, Schleiermacher u. a. und ihr Verhältnis zur Religion gesagt ist, geht in Gediegenheit des Urteils und Klarheit der Auffassung über das in zahlreichen Schulbüchern Gebotene vielfach hinaus. Wir wünschen dem Buche die verdiente Verbreitung.

Diebold, Synchronistische Tabelle der deutschen Kaiser und Könige von Preufsen und Fürsten von Hohenzollern. Hofbuchhandlung von Karl Liehner in Sigmaringen 1900. — Die Tabelle ist in vier Rubriken geteilt. Die erste Rubrik bietet die Namen und die Regierungszeit der deutschen Kaiser und Könige seit 800 unter Beifügung der belangreichsten Ereignisse aus der deutschen Geschichte; die zweite enthält die regierenden Brandenburger Fürsten seit der Verleihung der Nordmark an Gero mit den im Laufe der Zeit von Brandenburg-Preufsen gemachten Erwerbungen; die dritte und die vierte Rubrik enthalten Verträge, Erbeinigungen zwischen Preufsen und Zollern und anderes aus der Zollerngeschichte. Auffällt, dafs die fränkischen Zollernlinien seit 1415 so gar wenig berücksichtigt werden, während die schwäbischen gut zur Veranschaulichung gebracht sind. Ob sich die Einrichtung empfiehlt, dafs die Tabelle von unten nach oben gelesen werden mufs? Die Schüler sind doch ganz und gar an das gegenteilige Verfahren gewöhnt. Zu loben ist die durch ein weitgehendes Fernhalten von Nebensächlichem auf einem verhältnismäfsig grofsen Raum erzielte Übersichtlichkeit und die geschickte Gruppierung. Namentlich in preufsischen Mittelschulen verdient die stattliche Tabelle als ein willkommenes Unterrichtsmittel begrüfst zu werden.

Grundzüge der Chemie und Mineralogie. Methodisch bearbeitet von Prof. Dr. Rudolf Arendt in Leipzig. Mit 275 in den Text eingeschalteten Abbildungen und einer Buntdrucktafel. Siebente verbesserte und vermehrte Auflage. Hamburg und Leipzig 1899. Verlag von Leopold Vofs. — Der Verfasser, der auch die Didaktik und Methodik des Chemieunterrichtes in Baumeisters Handbuch geschrieben hat, behandelt in diesem längst in der Praxis bewährten Buche, nicht wie die systematischen Handbücher zu thun pflegen und wie es mehr dem Betriebe der Hochschule entspricht, jeden chemischen Stoff an einem Orte erschöpfend, sondern ordnet seinen Lehrgang nach Reaktionen, so dafs erst allmählich ein Bild des ganzen chem. Verhaltens eines Stoffes gewonnen wird. So wird z. B. das Eisen zuerst nur seinen äufseren Eigenschaften nach und in seinem Verhalten beim Erhitzen an der Luft beobachtet, dann sieht man es in reinem Sauerstoff verbrennen, lernt die Eigenschaften seines Oxydes kennen, begegnet ihm wieder bei seinem Verhalten gegen Schwefel und gegen Chlor, sieht wie es aus seinen Sauerstoffverbindungen durch Einwirkung von Kohle im Hochofen reduziert wird, . . . und sieht Schwefeleisen durch Einwirkung von Chlor in Eisenchlorid und Eisenoxyd durch Einwirkung von Chlorwasserstoff in dieselbe Verbindung übergehen. In dem Abschnitte, der von den Salzen handelt, macht man die Bekanntschaft der wichtigsten Oxy- und Haloidsalze des Eisens, sieht dieselben . . . entstehen und darauf wieder . . . zersetzt werden. Derselbe Abschnitt bringt auch einiges über die Fabrikation und Verwitterung des Eisenvitriols. Weiterhin werden Mittel gefunden, um nach Belieben ein Oxydal- oder ein Oxydsalz des Eisens darzustellen, sowie eines in das andere umzuwandeln, wobei schliefslich das metallische Eisen sowie das Eisenchlorür und die Eisenoxydalsalze als wichtigste Reduktionsmittel erkannt werden.

So werden im rein induktiven Verfahren alle Elemente durchgearbeitet, soweit es eben der Elementarunterricht verlangt. Anschauliche Abbildungen, Anweisungen zu Versuchen, Übersichtstabellen aller Art erleichtern wesentlich den Gebrauch des trefflichen Buches, das neben der anorganischen auch die organische Chemie behandelt. Neu ist dieser siebenten Auflage eine systematische Übersicht der anorganischen Chemie beigegeben, welche besonders zur Repetition gute Dienste leisten wird. Die Buntdrucktafel zeigt schöne Dünnschliffe der wichtigsten Gesteine.

Digitized by Google

Die Vermehrung und Fortpflanzung im Reiche der Tiere. Gemeinverständlich dargestellt von Professor Konrad Twrdy in Wien. Leipzig und Wien. Franz Deuticke. 1890. Preis 1.50 M. — Nicht für Schüler natürlich ist dieses Schriftchen bestimmt, auch nicht ausschliefslich für gereifte Männer, sondern es soll auch der herangewachsenen Jugend, Jungfrauen und Jünglingen, ohne Scheu zur Lektüre übergeben werden können als Ergänzung dessen, was eben in der Schule nicht gelehrt werden kann. Dafs aber gerade die Fortpflanzungsorgane und -Vorgänge das Wesentlichste und Interessanteste der Zoologie bilden und dafs der Schulbetrieb dieses Faches an der pädagogisch notwendigen Vernachlässigung dieser Kapitel krankt, ist eine allbekannte Thatsache. Diese Lücke will also Twrdy ausfüllen und in der That scheint sein Werkchen, das in verständlicher Sprache und übersichtlicher von lehrreichen Bildern belebter Darstellung alle einschlägigen Vorgänge und Verhältnisse von der Amöbe bis zum Säugetier sachlich, ernst und ohne Exemplifikation auf den Menschen entwickelt, wohlgeeignet, demjenigen, welchem gröfsere Werke nicht zu Gebote stehen, den nötigen Einblick zu gewähren, ev. ihn auch auf das Studium solcher vorzubereiten.

Methodischer Lehrgang der Krystallographie. Ein Lehr- und Übungsbuch zum Selbstunterricht für alle Freunde der Mineralogie, insbesondere für Lehramtskandidaten und als Repetitorium für Studierende höherer Lehranstalten. Verfafst von Konrad Twrdy, K. K. Professor an der Staatsoberrealschule im III. Wiener Gemeindebezirk. Mit 184 vom Verfasser entworfenen Originalzeichnungen. Wien 1900. Verlag von A. Pichlers Witwe u. Sohn. Preis 2.50 M. — Eines der schwierigsten und doch auch der wichtigsten Kapitel der Mineralogie ist die Krystallographie, besonders dem Anfänger und Autodidakten vermag sie gar manchmal das ganze Studium zu verleiden. Die gewöhnlichen Lehr- und Handbücher reichen für einen solchen nicht aus, bieten entweder zu wenig oder zu viel und können vor allem den Lehrer nicht ersetzen. Das will nun Twrdy mit seinem aus langjähriger Praxis hervorgegangenen Buche erreichen und schlägt deshalb einen ganz eigenartigen Weg ein. So geht er nicht, wie man gewöhnlich thut, vom tesseralen System aus, sondern vom rhombischen, da dieses allgemeinere Gesichtspunkte bietet als jenes; im ersten Teile werden alle Begriffe und Lehrsätze an Beispielen aus der Krystallreihe eines Minerals (des Schwefels) entwickelt, jedes Wort ist an eine bestimmte, vom Verfasser selbst entworfene Figur geknüpft; jeder Begriff wird durch konkrete Beispiele aus dem Mineralreiche selbst veranschaulicht. Der zweite Teil bringt die fünf übrigen Systeme, der dritte die wichtigsten Thatsachen aus der Physik der Krystalle. So erscheint das Buch in der That geeignet, in dieses interessante Gebiet einzuführen; nur darf man auch an seiner Hand die Schwierigkeit dieses Faches nicht unterschätzen; eine „Lektüre" ist es nicht, sondern es erfordert ein eindringendes, mühevolles und ernstes Studium. Auch wird es für den Anfänger sehr ersprieſslich sein, wenn er noch Krystallmodelle beizieht, die er ja nach Netzen selber fertigen kann. (Pichlers Verlag bietet hiezu die Netze von Prof. Gerstendörfer sowie auch fertige Modelle aus Pappe (52 St. 10 Kr.) oder Lindenholz (25 St. zu 14 Kr.). Für unsere Schüler ist das Buch zu hochliegend.

Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau. Druck u. Verlag der K. Hofbuchdruckerei Trowitzsch u. Sohn in Frankfurt a. d. O. Erscheint reich illustriert an jedem Sonntage und kostet vierteljährig 1 M. 14. Jahrg. — Das Herannahen der guten Jahreszeit ruft zur Beschäftigung im Garten. Da gibt es nun eine Menge von Zweifeln und Fragen, die der einzelne selber nicht lösen kann. Wie erwünscht mufs ihm also ein praktischer Ratgeber sein, der ihm in allen Angelegenheiten des Obst- und Gartenbaues treu zur Seite steht! Ein solcher liegt in obengenannter Zeitschrift vor, die bei billigem Preise eine reiche Fülle von Stoff, von Rat und Belehrung auf allen einschlägigen Gebieten darbietet. So seien aus dem reichen Inhalte des 14. Bd. nur hervorgehoben: Grofsstädter als Gartenbautreibende, Jadoo Fibre, Der Frühling im Gärtchen der Kinder, Nistkästenanfertigung in der Schülerwerkstatt, Das Beschneiden der Sträucher in den Anlagen, Über Blumengärten, Über das Schutzbedürfnis städtischer Strafsenbäume, Regenwasser und Gieſskanne, Die Palme eines Lieb-

Digitized by Google

habers, Verschiedene Dracänen, Landeskultur im deutschen Schutgebiet Kiautschou. Erdbeertreiberei im Zimmer. Einheimische Ampelpflanzen. Chrysanthemum im Wohnzimmer. Die Fütterung der Vögel durch Schulkinder u. s. w. Und welche Menge von Belehrung gewürzt durch urwüchsigen Humor enthält nicht „Gartendoktors Sprechstunde"? Auch der im Erscheinen begriffene 15. Jahrg. steht den früheren an Reichhaltigkeit und Güte des Inhaltes, soweit sich bis jetzt ersehen läfst, nicht nach.

Erläuterungen zu Karl Eichlers Stoffsammlung für den naturgeschichtlichen Unterricht in höheren und niederen Lehranstalten. Mit einem Vorwort von Prof. F. Reuleaux, Geh. Reg.-Rat. Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt. — Referent hatte 1891 gelegentlich des landwirtschaftlichen Zentralfestes zu München das Vergnügen, dieses ganz vorzügliche Lehrmittel zu besichtigen und hat wohl nie mehr als damals bedauert, dafs für den naturkundlichen Unterricht an den bayerischen Gymnasien, dieses Stiefkind unter allen Lehrfächern, Regierung und Landtag zu jährlichen Zuwendungen behufs Beschaffung von Lehrmitteln so gar nichts übrig haben. Wie leicht wäre es sonst möglich, etwa in fünf Jahresraten von 70 Mark diese prächtige Sammlung zu erwerben, die schon durch die Sauberkeit und Zierlichkeit der Ausführung allein auf die Jugend erziehend einwirken mufs. Aber auch vorliegendes Schriftchen ist ein Meisterstück in seiner Art und bietet dem Lehrer in technologischer Beziehung eine solche Fülle von Belehrungen wie er sie sonst nirgends in solcher Übersichtlichkeit beisammen findet. Also möge es sich jeder, der Gelegenheit dazu hat, verschaffen; vielleicht findet auch unser Aschenbrödel einmal noch eine gütige Fee, die die Mittel zum Ankaufe der Sammlung selbst gewährt. Denn nötig wäre sie, wenn irgendwo, gerade am Gymnasium, für dessen Schüler wohl im naturkundlichen Unterricht allein Gelegenheit geboten ist, ein bischen von moderner Technik zu hören, der sie dann vielleicht einmal als Verwaltungsbeamte plötzlich gegenübergestellt werden.

Cäsars Gallischer Krieg. Ein Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Tertia von Prof. Dr. E. Wezel. I. Teil (Buch 1—3). 2. Aufl. 1897. Berlin — Weidmann. (1.50 M.) — Übungsbücher, im Anschlufs an Cäsar gibt es mehrere, so z. B. von Detto-Lehmann, Fafsbaender, Böhme („Einfacher Unterricht in der Grammatik" — vgl. p. 730 Jahrg. 1899 der B. G.-Bl.); auch das Übungsbuch für die IV. Kl. der österreichischen Gymnasien von Steiner-Scheindler schliefst sich an Cäsar an. Das vorliegende Buch von Wezel behandelt die Kasuslehre, die Präpositionen, Orts- und Zeitbestimmungen, also das Pensum unserer dritten Klasse, zuletzt noch die Pronomina, Adjektiva und Zahlen. Mit diesem grammatischen Pensum ist der zu Grunde gelegte Stoff geschickt verschmolzen und darin mit Abwechslung verwertet. So wechseln Stücke rein erzählenden und schildernden Inhalts mit Briefen verschiedener Personen, Berichten der Legaten und Cäsars, Reden und Gesprächen. In solchen Formen wird aber mehr als blofse Nacherzählung geboten, indem sachliche Erklärungen, Gründe für Handlungen und Thatsachen, geographische und topographische Erläuterungen, auch eine „bescheidene" Kritik der handelnden Personen hinzugefügt werden. So liefert das Übungsbuch eigentlich eine Art zusammenhängenden Kommentars, der das Verständnis des Autors nicht unwesentlich fördert. Und hierin liegt nach Ansicht des Ref. auch der Hauptwert von Wezels Arbeit und zugleich der Grund, warum dieselbe sich mehr für die Hand des Lehrers als den Gebrauch des Schülers eignen dürfte. Abgesehen davon, dafs letzterem der Geschmack an dem ersten bedeutenden Klassiker, den er liest, etwas verdorben werden kann, wenn ihm dieser für solche Zwecke wie die Kasuslehre in eine Art spanischer Stiefel gezwängt in die Hand gegeben wird, bieten die Kapitel, deren Nummern genau den Cäsarkapiteln entsprechen, fast eine fortlaufende, ziemlich wortgetreue Übersetzung, so dafs dem Schüler für seine Vorbereitung und Übertragung aus dem Lateinischen mehr als eine blofse „Stütze" geboten wird. Der Lehrer kann aber, um dies zu wiederholen, hier nicht blofs für die eigentliche Behandlung der Lektüre Cäsars, sondern auch für die Verwertung derselben für den deutschen Aufsatz dankenswerte Anregung finden.

Digitized by Google

IV. Abteilung.

Miszellen.

In obitum

Georgii Autenrieth.

Sedem linque tuam, Phoebe potens lyrae!
Vires non sine te suppeditant mihi
Magnum suscipienti
Magnorumque laborum opus.

Surrexe arte tua moenia fama fert,
Et movit lapides te duce Thracius
Vates; tu monumentum
Insigni exstrue mi viro

Autenrieth, rapuit quem subito Atropos!
Multis ille bonis flebilis occidit.
Late huius radiantem
Excude effigiem, precor!

Hunc iuxta sedeant, quas coluit pie
Virtus et Pietas. Nam pietas magis
Nullius lucet illa,
Qua flagraverat in suos.

Ac virtute quis huic praestiterit viro?
Qui vitae instituit consilia ad dei
Praecepta incolumisque
Incedebat iter probum.

At Doctrina cito desuper advolet,
Quae cingat merita fronde caput sacrum,
Humani generisque
Exstinguat Genius facem.

Norimbergae. Reichenhart.

Digitized by Google

Die IX. Generalversammlung des deutschen Gymnasialvereins in Braunschweig 1900.

(Bericht).

Die diesjährige (IX.) Generalversammlung des deutschen Gymnasialvereins war auf Dienstag den 5. Juni in Braunschweig angesetzt. In Anbetracht der Wichtigkeit der Besprechungen kamen verschiedene Einladungen an den Vorstand des Bayr. Gymnasiallehrervereins, dafs auch aus Bayern einige Teilnehmer sich einfinden möchten. Stand ja doch auf der Tagesordnung Stellungnahme des Vereins gegenüber den Forderungen der Reformfreunde, die darauf abzielen, dafs allen höheren Schulen (hum. Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen) gleiche Berechtigungen, sowie den sämtlichen höheren Schulen ein gemeinsamer, die drei unteren Klassen umfassender lateinloser Unterbau zuteil werden solle. Besonders aktuell waren diese Fragen geworden durch eine dahin lautende Eingabe des Vereins deutscher Ingenieure beim preufsischen Kultusministerium und durch die Nachricht, dafs am 6. Juni in Berlin unter dem Vorsitze des Kaisers eine Konferenz beginnen werde, um für Preufsen entscheidende Beschlüsse zu fassen. In der Erwägung, dafs die Wichtigkeit der Beratungen in Braunschweig die Teilnahme bayerischer Kollegen wünschenswert mache, reisten die beiden Vorstände des Bayr. Gymnasiallehrervereins, Dr. Gebhard und Brand, mit Zustimmung des Ausschusses dorthin.

Montag den 4. Juni in Braunschweig angekommen, begaben sie sich gegen Abend in das Hotel Schrader, wo nach dem Programm eine Versammlung mit freier Besprechung der Lage stattfinden sollte. Etwas überrascht waren sie, als sie dort vernahmen, dafs schon am Nachmittage eine Vorversammlung abgehalten worden war. Der Zweck soll gewesen sein, eine allzu grofse Mannigfaltigkeit der Thesen zu hindern und zu versuchen, durch persönliche Besprechungen einen möglichst allen Wünschen und Ansichten Rechnung tragenden Beschlufs zu formulieren. Wie schwer dies war, sollte man bald erfahren, als man im lebhaften, persönlichen Gedankenaustausche die einzelnen Meinungen kennen lernte. In kurzem konnte man bemerken, dafs die Anhänger des Status quo weitaus die Minderheit bildeten. Fast nur die wenigen nichtpreufsischen Teilnehmer (besonders aus Sachsen, Württemberg und Bayern) vertraten diese Ansicht. Bei den preufsischen Kollegen trat klar zu tage, dafs sie an dem „Monopol", wie es die Realisten etc. zu bezeichnen pflegen, der humanistischen Gymnasien nicht festhalten wollten. Sie wiesen auf den ausgesprochenen Willen des Kaisers hin, eine Reform der Schulorganisation und des Berechtigungswesens durchzuführen. Veranlafst habe ihn dazu die Bemerkung, dafs die aus den Kadettenschulen hervorgegangenen Offiziere nicht berechtigt seien, irgend ein wissenschaftliches Studium zu betreiben, wenn sie aus irgend einem Grunde ihre militärische Laufbahn aufgeben müfsten. Herr von Miquel schwärme für die Oberrealschulen und betreibe eifrig, für sie gleiche Berechtigungen wie für die Gymnasien zu erlangen. Auch von einer andern, zur Zeit einflufsreichen Persönlichkeit in Berlin wufste man zu berichten, sie habe Lehrpläne vorbereitet, die das Griechische so beschränkten, dafs eine erfolgreiche Lektüre ausgeschlossen sei. Natürlich fehlte es auch nicht an Klagen über die Universitätsprofessoren, die, ohne sich zu rühren, den Kampf für das höhere Schulwesen und für die gleichmäfsige und gründliche Vorbildung ihrer künftigen Zuhörer andere ausfechten liefsen. Dafs mit der mangelhaften Vorbereitung für die wissenschaftliche Thätigkeit auch die Universitäten sinken müfsten, bedürfe keines Beweises. Unter solchen Verhältnissen sähen die Gymnasiallehrer keinen Grund ein, für das „Monopol" der Gymnasien den Kampf weiterzuführen. Hofften sie ja doch auf die Beseitigung mancher Mifsstände, wenn den übrigen neunkursigen Mittelschulen die gleichen Berechtigungen wie dem hum. Gymnasium eingeräumt würden. Vor allem gäbe man sich der Erwartung hin, dann von verschiedenen, für das Gymnasialstudium ungeeigneten Elementen befreit zu werden. Nicht blofs einen, sondern mehrere Kollegen konnte man klagen hören, dafs in den unteren Klassen fast gar keine Schüler repetieren und ausscheiden müfsten. Diese allzugrofse Milde bringe unfähige Schüler in die höheren Klassen. Müfsten diese alsdann repetieren oder wären sie überhaupt nicht mehr im stande vorwärts-

Digitized by Google

zukommen, so wachse die Unzufriedenheit. Die betreffenden preufsischen Gymnasiallehrer waren erstaunt und rühmten es als einen grofsen Vorteil, dafs in Bayern eine strenge ministerielle Vorschrift bestehe, nach der rücksichtslos in den unteren Klassen alle unfähigen Schüler beseitigt werden sollten. Die gute Folge hievon sei, dafs in den oberen Gymnasialklassen nur sehr wenige Schüler zum Repetieren kämen.

Aus allen Äufserungen, die gemacht wurden, ergab es sich, dafs es galt, sich bei der Versammlung zu entscheiden, ob man sich dahin aussprechen wolle, dafs das Gymnasium in seinem jetzigen Bestande ohne lateinlosen Unterbau und ohne Zurückdrängung des Griechischen erhalten bleibe, und dafür auf das Vorrecht verzichte, allein für alle Fächer die Berechtigung zu erteilen, oder ob man, um das „Monopol" der Berechtigungen zu retten, befürworten wolle, dafs ein lateinloser Unterbau eingeführt, das Griechische mehr oder weniger seine Bedeutung als Unterrichtsfach verliere und so das humanistische Gymnasium der Kadettenschule ähnlich gemacht werde. Bei einer solchen Alternative gab es für jeden nur eine Entscheidung, nämlich dafs man sich für den Fortbestand des humanistischen Gymnasiums in seiner jetzigen Gestalt energisch aussprach und das Berechtigungsmonopol preisgab. Wenn die leitenden Stellen, die Universitäten etc., glaubten, dafs die realistischen Anstalten ebenso für die höhere wissenschaftliche Bildung vorbereiteten, so möge man den Abiturienten dieser Schulen auch die Berechtigung geben. Nur solle man das humanistische Gymnasium in Ruhe lassen mit dem beständigen Reformieren. Auch in der „freien Konkurrenz" mit anderen Anstalten werde es sich behaupten. Von den nichtpreufsischen Teilnehmern wurde noch wiederholt betont, dafs diese Fragen nicht Preufsen allein, sondern das ganze Reich angingen, dafs das einseitige Vorgehen der preufsischen Regierung in den anderen, für den Humanismus eingenommenen deutschen Landen allgemeines Befremden errege, wie schon die Erteilung der vollen Berechtigungen an die Reformgymnasien seitens Preufsens ohne Befragen der übrigen Bundesstaaten (trotz der Reichsschulkommission) unangenehme Gefühle geweckt habe.

So war man schon am Abend klar darüber geworden, wie die Entscheidung in der öffentlichen Sitzung des folgenden Morgens fallen werde. Es war nur die Frage, wie die Sache am besten und schärfsten formuliert werden könne. Damit beschäftigte sich der Vorstand in einer Beratung von 9—10 Uhr. Unmittelbar daran schlofs sich die Hauptversammlung. Ungefähr 200 Teilnehmer hatten sich eingefunden und füllten die dem Real- und hum. Gymnasium (Martino-Katharineum) gemeinsame Aula. In kurzen Worten begrüfste der Vorsitzende Geh. Ob.-Reg.-Rat D. Dr. Schrader aus Halle die Anwesenden, die so zahlreich gekommen seien, um für das humanistische Bildungswesen Zeugnis abzulegen. Ob man auch unsere Stimme hören werde, hänge von den gefafsten Beschlüssen ab, aber auch von Umständen, die nicht in unserer Hand stünden.

Nach dieser Rede ergriff Direktor und Schulrat D. Dr. Koldewey von Braunschweig das Wort zur Begrüfsung der Versammlung. Er freue sich, eine so stattliche Anzahl von Männern hier versammelt zu sehen, die nicht gesonnen seien, sich die Fahne des Humanismus aus der Hand reifsen zu lassen. Es finde die Versammlung in dem Festsaal einer Anstalt statt, die nahezu 500 Jahre eine Pflegestätte der höheren, idealen Geistesbildung sei, die nicht blofs Kenntnisse zu vermitteln, sondern auch Gesinnung, Charakter und Vaterlandsliebe wachzurufen strebe, die den jugendlichen Geist nicht nur mit nützlichen Kenntnissen versehen wolle, die sich möglichst bald in praktischen Gewinn umsetzen lassen, sondern ihn kräftig und geschmeidig mache, das vor ihm liegende Ackerfeld mit Nutzen und Segen zu bearbeiten. Bei der Übersicht über die Geschichte des Martino-Katharineums wies der Redner darauf hin, dafs in früheren Zeiten schon wiederholt Experimente gemacht worden seien, und sprach die Hoffnung aus, das Gymnasium werde aus den Stürmen, von denen es jetzt umtobt werde, mit alter Kraft hervorgehen und bleiben, was es immer gewesen sei: ein Kleinod der Nation, der Stolz des Vaterlandes, die unerschöpfliche Quelle seines geistigen und sittlichen Gedeihens. Mit dem Wunsche, dem Schulstreite möge wieder eine Zeit des Schulfriedens folgen, schlofs die Rede.

Hierauf führte, wiederholt von Beifall unterbrochen, Gymnasialdirektor Dr. Seeliger aus Zittau aus: Wiederum beschäftige sich das preufsische Kultus-

Digitized by Google

ministerium mit dem Gymnasium. Es sei zu befürchten, dafs an seiner Grundlage gerüttelt und Kadettengymnasien gegründet würden. Mit Recht habe es der bayerische Kultusminister im Landtage als „ein nationales Unglück" bezeichnet, „wenn diese Bewegung", allen neunklassigen höheren Schulen die gleichen Berechtigungen zu erteilen und sämtlichen einen gemeinsamen lateinlosen Unterbau zu geben, „ihr Ziel erreichen würde". Die Sache gehe die preufsische Verwaltung nicht allein an; ihre Absicht würde zu einer Vergewaltigung der übrigen Staaten führen. Die Sache sei eine nationale, eine Lebensfrage für das deutsche Gymnasium. Die Berechtigungsfrage wolle er für seine Person den Hochschulen überlassen und den berufenen Faktoren. Aber das Gymnasium solle erhalten bleiben, jedoch nicht in dem Sinne der Reformer. Noch würden die Reformgymnasien von unsern Gegnern umschmeichelt, aber lange werde diese Freundschaft nicht bestehen. Wir müfsten jetzt schon die Freundschaft aufkündigen, da sie gefährlicher sei als der Hafs der Realisten. Früher (1891) habe man den grammatiklosen Unterricht verlangt; jetzt habe man zum Schaden noch den Spott. Er wolle die Bedenken gegen die Reformgymnasien nicht wiederholen. Das sei sicher, dafs die Pläne der Gegner darauf hinzielten, das Griechische aus dem Gymnasium hinauszudrängen und so eine Verstümmelung der humanistischen Studien herbeizuführen. Die Sprache, die zum wertvollsten Teile, wie anerkannt, gehöre und die man kennen lerne, weil sie die eines Homer, eines Plato, eines Thukydides, eines Sophokles, eines Demosthenes gewesen sei, werde jetzt bedroht durch ein Machtgebot. Der Vorzug des Gymnasiums bestehe nach seiner Ansicht darin, dafs die Schüler langsam und gründlich in Form und Inhalt der Klassiker eingeführt würden; würde aber in späterer Zeit das Griechische betrieben, wie es die Reformer wünschten, so führe dies zur Massenlektüre, aber die Vertiefung würde fehlen. Er sei nicht so modern, dass er Übersetzungen für wertvoller ansehe. Man möge die Zahl der Gymnasien vermindern, wenn sie nur als die Schule für die Minderheit fortbestünden und nicht jedem Beliebigen Einflufs auf ihren Lehrplan gestattet werde.

Nach dieser Rede, die ihren Eindruck auf die Zuhörer nicht verfehlte, und die verdient in ihrem Wortlaut, wie er nächstens in der Zeitschrift des Gymnasialvereins „Das Gymnasium" erscheint, gelesen zu werden, forderte Gymnasialdirektor Dr. Jäger die Versammlung auf, einen wirksamen Beschlufs zu fassen, der namentlich denjenigen in die Hände gegeben werden solle, die an der tags darauf in Berlin beginnenden Konferenz teilzunehmen hätten. Er zeigte, um die Lage geschäftsmäfsig darzulegen, dafs man in Berlin die Oberrealschule mit dem Gymnasium vereinigen wolle, dafs ferner in Preufsen wenigstens eine populäre Strömung gegen die klassische Bildung überhaupt vorhanden sei und eine Lobpreisung des modernen Bildungsstoffes herrsche, als ob dieser vom humanistischen Gymnasium vernachlässigt werde. Schon 1892 habe man bedenkliche Kompromisse eingegangen, es sei Gefahr, dafs noch schlimmere Geschichten herauskämen. Auch von politischer Tragweite sei die beabsichtigte Einführung des lateinlosen Unterbaues für die preufsischen Gymnasien, wenn sie im Widerspruche mit dem übrigen Deutschland eintrete. Es sei kein Gedanke, dafs dieses dem Vorgange Preufsens nachfolge. Unermefslich würde das Unglück, wenn durch unser deutsches Bildungswesen ein Rifs gehe. Hierauf las Dr. Jäger seine Thesen vor. Eine andere, präzisere Fassung des ersten Teiles wünschte Dr. Seeliger und begründete sie eingehend, wobei er nachwies, dafs die Realschule nicht zu dem Zwecke organisiert sei, um für wissenschaftliche Thätigkeit vorzubereiten, und dafs bei neuen Kompromissen das Gymnasium seines Charakters vollständig beraubt werde. Er könne sich nicht vorstellen, wie man, ohne ein Wort Latein zu verstehen, den Vorträgen in den Kollegien folgen könne. Um den beständigen Angriffen auf das Gymnasium ein Ende zu machen und weitere Kompromisse hintanzuhalten, müsse man auf die alleinigen Berechtigungen verzichten. Ein gröfseres Interesse daran, als die Gymnasiallehrer, hätten andere Kreise, namentlich die Universitäten. Wir hätten nicht Lust, stets die Sündenböcke abzugeben, die man für alles verantwortlich mache. Wenn man diese Erklärung abgebe, so gebe man seinen Standpunkt nicht auf, und es sei zu hoffen, dafs das Gymnasium seine alte Organisation behaupte.

Eine weitere These hatte Oberschulrat Dr. v. Bamberg unter der Mitwirkung des Oberstudienrats Dr. Lechner (Nürnberg), des Professors Dr. Hilgard (Heidel-

berg) u. a. formuliert. Diese wollten in kräftigen Tönen die nationale Bedeutung der Gymnasien hervorgehoben wissen. Dagegen richteten sich besonders die Äufserungen des Gymnasialdirektors Dr. Cauer. Er wies auf den Anstofs der Reformbewegung hin und mahnte, im Interesse der Einigkeit die These Jägers anzunehmen. Nach einer kurzen Debatte, wobei unter anderem der Vorsitzende die Zwangslage, in der man sich befinde, und den Ernst der Verhältnisse betonte, zog Jäger seine These zurück. Das Gleiche that v. Bamberg und erklärte sich damit zufrieden, als den ursprünglichen Thesen ein abgeschwächter Zusatz angefügt wurde. Bei der Abstimmung wurden sodann folgende Thesen angenommen:

I. „Der deutsche Gymnasialverein erklärt sich gegen die Verallgemeinerung des Lehrplans des sog. Reformgymnasiums und gegen die Einführung des gemeinsamen lateinlosen Unterbaues für die neunklassigen höheren Schulen, wünscht vielmehr, dafs das Gymnasium in seiner Eigenart von unten bis oben erhalten bleibe, insbesondere auch das Zeitmafs und der Lehrplan des griechischen Unterrichts als eines Pflichtfaches nicht geändert werde." (These von Seeliger.)

II. 1) „Das Gymnasium hat nicht das Recht, sondern die Pflicht, für akademische Studien die allgemeine Vorbildung zu geben, und ist mit Rücksicht auf diesen Zielpunkt organisiert."

2) Sollte der Oberrealschule und dem Realgymnasium diese Aufgabe bei deren gegenwärtiger Organisation gleichfalls übertragen werden, so ist vom Standpunkt des Gymnasialvereins gegen die Einräumung der entsprechenden Rechte kein Einspruch zu erheben." (These v. Jäger.)

3) „An der Überzeugung dieser Versammlung von der besonderen Mission des Gymnasiums und des griechischen Unterrichts in seinem bisherigen Umfange für das nationale Bildungsleben wird dadurch nichts geändert." (Nach dem Vorschlag von Bamberg.).

Diese Thesen fanden einstimmige Annahme, nur gegen den zweiten Absatz des zweiten Teiles (II, 2: dafs kein Einspruch erhoben werde) stimmte eine gröfsere Anzahl, darunter namentlich die nichtpreufsischen Teilnehmer. Die Verlesung eines sehr beifällig aufgenommenen Begrüfsungstelegrammes von dem Mitglied des Obersten Schulrats und Präsidenten der bayer. Abgeordnetenkammer Dr. Orterer schlofs den wichtigsten Teil der allgemeinen Versammlung.

Da die Zeit schon ziemlich vorgerückt war und viele Zuhörer sich entfernten, sah man von dem in Aussicht genommenen Vortrag des Gymnasialdirektors Dr. Aly (Burg) über die Bedeutung Ciceros und seiner Schriften für das Gymnasium ab. Doch glaubte dieser es nicht unterlassen zu dürfen, „einige ihm am Tage vorher in später Abendstunde eingefallene Sachen" den noch Anwesenden vorzutragen. Er wünschte, der Bericht über die Versammlung solle baldigst gedruckt, dem preufsischen Kultusministerium und dem Kaiser selbst vorgelegt werden. Auch sprach er sich dahin aus, man möge in allen gröfseren Orten Vertrauensmänner aufstellen, eine ausgedehntere Agitation ins Werk setzen und Ortsgruppen nach dem Vorgange von Frankfurt a. M. gründen. Ein weiterer Vorschlag betraf die Umgestaltung der Zeitschrift. Die Rezensionen sollten weggelassen und für ein öfteres Erscheinen derselben Sorge getragen werden. Zugleich möge man einen Appell an die jüngeren Vereinsmitglieder ergehen lassen, um diese zur eifrigen Mitarbeit anzuspornen. Nach einigen Bemerkungen des Gymnasialdirektors Dr. Hartwig, der die gute Wirkung der Frankfurter Ortsgruppe schilderte, ferner Dr. Schraders, der es ablehnte, um eine Audienz beim Kaiser nachzusuchen, zuletzt Dr. Uhligs, der Hilfskräfte für die Zeitschrift wünschte, hielt man es für das beste, die Anregungen Dr. Alys einem Komitee zur Beratung zu übergeben. Hierauf schlofs der Vorsitzende die Versammlung um ½2 Uhr.

Kurz nachher begann das Festmahl im Hotel Schrader, an dem auch Nicht-Schulmänner aus der Stadt Braunschweig teilnahmen. Dabei wurde natürlich eine Reihe von Trinksprüchen ausgebracht. So toastete Dr. Schrader auf den Kaiser und den Regenten von Braunschweig, Dr. Wendt auf Dr. Jäger, Dr. Seeliger und Dr. Aly, ferner Dr. Cauer auf die anwesenden Braunschweiger. Ihm dankte ein Rechtsanwalt, und Dr. Koldewey brachte ein Hoch aus auf Dr. Schrader, einen geborenen Braunschweiger. Dr. Jäger, im Begriffe nach Berlin zur Konferenz abzureisen, sprach: „Was auch immer die Zukunft bringe, wir seien über-

zeugt, mit der Sache des Gymnasiums die des Vaterlandes zu vertreten.“ Wohl den gröfsten Eindruck machte die formvollendete und gedankenreiche Rede unseres Landsmannes, des Oberstudienrats Dr. Lechner. Er erinnerte an ein Wort Stauders: „Wenn man die humanistischen Studien in der gegenwärtigen Form aufhebe, durchschneide man das ideale Band, das Preufsen mit den süddeutschen Staaten verbinde.“ Hoffentlich werde es nicht dazu kommen. Möge die Einheit im Bildungsgange der Deutschen aufrecht erhalten bleiben, möge das gleiche Ideal überall begeisterte Freunde finden. Wenn etwas diese Einigkeit zu fördern bestimmt sei, so sei es der deutsche Gymnasialverein. Diesem verdanke man, dafs das Band aufrecht erhalten bleibe zur Ehre und Erhaltung der nationalen Bildung. Lebhafter Beifall folgte von allen Seiten diesen begeisterten Worten. Unter den späteren Reden verdient noch Erwähnung die des Dr. Loos, Landesschulinspektors in Linz. Er betonte, gegenwärtig herrsche noch Ruhe in Österreich, aber auch für dieses Land sei es nicht ohne Bedeutung, wie bei uns die Schulverhältnisse sich gestalteten.

Am Abend fand sich noch eine gröfsere Anzahl von Kollegen im Garten des Theatercafés zusammen, um für längere Zeit Abschied zu nehmen. Der geplante allgemeine Ausflug in den Harz unterblieb, da sich hierzu nur wenige meldeten. Einige süddeutsche Teilnehmer an der Versammlung konnten es sich jedoch nicht versagen, vor ihrer Heimkehr dem alten Kaiserhause in Goslar einen Besuch abzustatten.

München. E. Brand.

Personalnachrichten.

Auszeichnungen: Dr. Jos. Kögel, Gymnprof. für kath Religion am Maxgymn. in München erhielt das Kommandeurkreuz des spanischen Ordens Isabella der Katholischen.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Herm. Voss, Gymnprof. in Neustadt a. H. (N. Spr.); Oberstudienrat Dr. Gg. Autenrieth, Gymnasialrektor a. D. in Nürnberg (A. G.); Gust. Holzhauser, Gymnprof. (prot. Rel.) am Theresiengymn. in München; Willibald Rausch, Gymnprof. a. D. (kath. Rel.) in Freising.

Notiz.

Unter dem Titel „Lebensfragen des humanistischen Gymnasiums in Bayern“ läfst Prof. Dr. A. Roemer in Erlangen im Verlage der Lindauerschen Buchhandlung in München eine Broschüre erscheinen, welche sich besonders mit der Vorbildung der Kandidaten für das philol.-hist. Lehramt beschäftigt und noch vor Schlufs des Schuljahres zur Ausgabe gelangen wird. Wir begnügen uns einstweilen darauf hinzuweisen und werden später in ausführlicherer Besprechung darauf zurückkommen. (Die Red.)

Seite

Fonk, Streifzüge durch die biblische Flora — F. Dannemann, Grundrifs einer Geschichte der Naturwissenschaften, Bd. I u II — D. Detlefsen, Untersuchungen über die Zusammensetzung der Naturgeschichte des Plinius, bespr. von Stadler 603

H. Weishaupt, Das Ganze des Linearzeichnens, 2. Stufe, 4. Aufl. — Hilfsbuch für den Zeichen- und Kunstunterricht. 1. u. 3. Heft, bespr. von Pohlig 609

Literarische Notizen 613

Miszellen:

In obitum Georgii Autenrieth (Reichenhart) 619

Die IX. Generalversammlung des deutschen Gymnasialvereins in Braunschweig 1900. Bericht von Brand 620

Personalnachrichten 624

Notiz 624

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereins wolle man sich an den ersten Vorstand Gymnasialprofessor Dr. Friedrich Gebhard (Kirchenstr. 3 I l.) oder an den Stellvertreter des Vorstandes, Gymnasialprofessor Eugen Brand, Preysingstr. 77/II r.) wenden; **alle die Redaktion dieser Blätter betreffenden Zuschriften sind an den Redakteur, Gymnasialprofessor Dr. Joh. Melber in München, Schellingstrasse 3, Gartengebäude II/r., zu richten,** jedoch mögen Artikel über Standesverhältnisse direkt an den 1. Vereinsvorstand gesandt werden.

Alle die Zusendung unserer Zeitschrift betreffenden Reklamationen oder Mitteilungen sind an den Vereinskassier, Gymnasialprofessor Dr. Aug. Stapfer in Freising, zu richten.

Frühere Jahrgänge unserer Zeitschrift können, soweit der Vorrat reicht, von Vereinsmitgliedern zu ermäfsigtem Preise durch den Vereinskassier, Gymnasialprofessor Dr. Aug. Stapfer in Freising, bezogen werden.

Den sehr verehrlichen Mitarbeitern diene zur Kenntnis, dafs fortan die Rezensionsexemplare und, wenn möglich, die Abzüge der Beiträge (Abhandlungen und Rezensionen) zugleich mit den jeweilig ausgegebenen Heften an die betr. Herren Obmänner versandt werden sollen. Letztere werden gebeten, diese Sendungen den Herren Adressaten zu übergeben. (Die Red.)

An die Herren Obmänner.

Der Einfachheit wegen wird die Einlage einer 10 Pfg.-Marke in die Postpackete bei Versendung der Hefte künftig unterlassen und gebeten, die Auslagen bei Einsendung der Vereinsbeiträge in Abrechnung zu bringen.

Diesem Hefte liegen folgende Beilagen bei:

1 B. Behr's Verlag, Berlin.
1 Gebr. Dittmar, Heilbronn.
1 Dr. P. Stolte, Leipzig.

Allerhöchste Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER PIANINOS

Flügel 10jähr. Garantie, Harmoniums

Fabrik: W. Emmer, Berlin, C. 82 Seydelstrasse 20.

Preisliste, Musterbuch umsonst.

Herren Lehrer erhalten bei Barzahl. 20% Rab. u. Freisend. bei Abzahl. entsprechend.

Digitized by Google

Weltausstellung 1900.

Für **10 M. pro Tag** finden deutsche Besucher, insbes. Kollegen, liebensw. Aufnahme, **Wohnung und Verpflegung, alles inbegriffen,** bei H. **René Hasselot,** Oberlehrer u. beeidigtem Übersetzer am Appellationsgerichtshof, **58 boulevard Saint-Germain, Paris, nächst Ausstellung.** Reflekt. sind gebet., sich brieff. od. persönl. dorthin z. wend. Referenz: Dr. Holl, k. Gymnasialassistent, Rosenheim, Stollstr. 10, u. München, Rosenthal 1/I r.

Pianinos, Harmoniums,

von M. 400.— an. von M. 80.— an.

Amerik. Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.

Reiche Auswahl schöner Modelle. Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Gr. illust. Katalog gratis-franco. Nicht gefall. Instr. auf meine kosten zurück.

Wilh. Rudolph in Giessen 203.

Dr. H. Vockeradt, Gymnasialdirektor.

Erläuterungen zu Webers Dreizehnlinden in der Form von Aufsatzaufgaben. 186 S. 8. M 1,60.

Das vom Verfasser beim wiederholten Lesen der herrlichen Dichtung Empfundene und Gedachte ist in diesem Buche **zu bestimmten Aufsatzaufgaben** abgeklärt worden, die zugleich den Zweck verfolgen, dem Gedichte zur Erläuterung zu dienen.

Das Studium des deutschen Stils an stilistischen Musterstücken. Ein praktisches Hilfsbuch in Regeln u. Beispielen. 220 S. gr. 8. M 1,80.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Soennecken's Schulfeder Nr 111
Gewähr für jedes Stück

In sehr vielen Schulen im Gebrauch
1 Gros: M 1.—

Im Verlage der **J. Lindauer**schen Buchhandlung (Schöpping) in **München** sind erschienen:

Brenner, Prof. Dr. Oskar, **Mittelhochdeutsche Grammatik und Verslehre.** 1894. 3. Aufl. 30 S. Mk. —.60.

—, **Grundzüge der geschichtlichen Grammatik** der deutschen Sprache, zugleich Erläuterungen zur mittelhochdeutschen Grammatik und Verslehre mit einem Anhange: Sprachproben. 1896. 113 S. Mk. 2.40.

Menrad, Dr. J., **Lateinische Kasuslehre** (Pensum der dritten Klasse) in praktischen Übungsbeispielen nach induktiver Methode zum Zwecke leichterer Erlernung und Repetition. 1897. VII, 68 S. Mk. 1.20.

Pözl, W., Prof. und **Effert,** G., Prof., **Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik und Algebra** (nebst Aufgabensammlung) für Gymnasien und Realschulen. 1896. 2.-3. Aufl. 281 S. Mk. 3.20.

Gebhard, Dr. Friedr., **Gedankengang Horazischer Oden** in dispositioneller Übersicht, nebst Anhang. X, 63 u. 30 S. (Herabges.) Preis Mk. 1.—

Die (45) gelesensten Gedankenoden sind hier eingehend disponiert. Durch die Kritik ist das Werk als äusserst sorgfältig und für die Interpretation hervorragend lehrreich anerkannt. Der Schüler hat hier für seine deutschen Aufsätze Muster von Dispositionen.

Dr. Franz Paul Datterer & Cie., G. m. b. H., München.

Digitized by Google

BLÄTTER
FÜR
GYMNASIAL-FORTBILDUNG
UND
REAL-FORTBILDUNGSWESEN
HERAUSGEGEBEN
VON
DR. FRIEDRICH KNAUER
PROFESSOR AM GYMNASIUM ZU ST. ANNA IN MÜNCHEN

Les Officiers de la Compagnie ont droit à un double vote.

Les Officiers de la Compagnie ont droit à un double vote.

Les Officiers de la Compagnie ont droit à un double vote.

NOV 9 1900

I. Abteilung.

Abhandlungen.

„Lebensfragen des humanistischen Gymnasiums."

(Eine Besprechung.)

Herr Dr. Adolf Roemer, Professor für klassische Philologie an der Universität Erlangen, hat unter obigem Titel just am Schlusse des Schuljahres eine Broschüre veröffentlicht,[1]) deren Lektüre uns mit dem Gefühle lebhaften Dankes gegen ihren Verfasser und nicht minder mit freudiger Genugthuung erfüllt.

Wenn ein Mann, der als Gymnasiallehrer und -Rektor, als Universitätsprofessor, als Prüfungskommissär und — nicht zu vergessen — als langjähriger Schriftleiter der bayerischen Gymnasialblätter reiche Erfahrungen zu sammeln in der Lage war, mit diesen seinen Erfahrungen zur rechten Zeit nicht zurückhält, sondern seiner Überzeugung freimütig und besonnen Ausdruck verleiht, so verdient er von vornherein Dank und Anerkennung, mag seine Meinung wie immer sein; denn aus dem Streit wird die Wahrheit geboren. Nun müssen wir aber gleich hinzufügen, dass des Herrn Verfassers Anschauungen sich in allen wesentlichen Punkten mit denjenigen decken, welche die Leitung des B. Gymnasiallehrervereins sowie dieser selbst schon zu wiederholten Malen zu äufsern Gelegenheit nahmen,[2]) und dies gereicht uns zu besonderer Freude.

Nicht minder nahmen wir mit lebhafter Befriedigung wahr, wie hier zum zweitenmale in kurzer Frist ein Lehrer einer bayerischen Universität in die Arena tritt, um Interessen des Gymnasiums zu verfechten: vor zwei Jahren war es Professor Stölzle-Würzburg, der uns mit seiner Abhandlung: „Über den drohenden Rückgang der wissenschaftlichen Vorbildung der bayerischen Altphilologen" (s. „Blätter" 1898, S. 10—35) eine wertvolle Unterstützung bot, indem er einige bedenkliche Fehler der neuen Prüfungsordnung nachwies. Nun tritt ihm und uns in ähnlicher fördernder Weise zur Seite Professor Roemer-Erlangen. Dafs Stölzle und Roemer einmal selbst dem Gymnasiallehrerstande angehörten, dieser Umstand dürfte ohne Zweifel den Wert ihrer Darlegungen erhöhen. Dabei halten wir es für ein entschieden glückverheifsendes Moment, dafs in derjenigen Frage, die

[1]) Bei Lindauer (Schöpping) München. 58 Seiten. Preis 80 Pfg.

[2]) Vgl. insbesondere „Blätter" 1895, S. 337 ff., 1896, S. 529 ff.; 1899, S. 1 ff. (Aufsätze von Gebhard); „Blätter" 1899, S. 222 ff. (Aufsatz von Preger); Bericht über die 20. Generalversammlung 1899, S. 30 ff.

Roemer und Stölzle und wir selbst für die wichtigste erachten, nämlich in der Frage über den Wert der neuen Prüfungsordnung (vom J. 1895), alle Fachgenossen Roemers an der Universität Erlangen mit ihm einer Meinung sind, d. h. dafs sie ausnahmslos ihre Stimme gegen die neue Prüfungsordnung abgegeben haben (cf. S. 15).

Roemer geht von folgendem Grundgedanken aus: „Um den Sturm zu beschwören, um die jetzt so sehr bedrohte Ruhe des Gymnasiums für voraussichtlich lange Zeit zu sichern und zu festigen, mufs etwas geschehen, was, ohne irgendwie in seinen Organismus beunruhigend und schädigend einzugreifen, einzig und allein oder doch vorwiegend ihm die ihm allein eigentümlichen Vorzüge vor anderen Bildungsanstalten sichert und dieselben zu wirkungsvoller Entfaltung bringt. Ich meine damit die nicht einseitig philologische, sondern philologisch-humanistische Schulung und die gründliche Vor- und Durchbildung seiner Lehrer. Erst auf dieser unbedingt notwendigen Grundlage ist der Schwer- und Gipfelpunkt im Betriebe des humanistischen Gymnasiums, die Behandlung der Lektüre der lateinischen und griechischen Klassiker möglich und zwar auf eine Weise, wie sie allen wahren Freunden unserer Sache vorschwebt, vielfach auch wirklich erreicht wird, sonst aber doch hie und da noch gar manches zu wünschen übrig läfst". In diesen Worten hat der Verfasser so ziemlich alles das zusammengefafst, was ihm Herzensanliegen ist. Hiernach führt er im einzelnen Folgendes aus.

Die Universitäts-Philologie ist im Laufe einiger Jahrzehnte viel zu sehr formalistisch geworden; sie mufs wieder mehr Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gymnasien nehmen; sie kann dies, ohne von ihrer Wissenschaftlichkeit das geringste zu opfern. Aber die künftigen Gymnasiallehrer bedürfen in erster Linie der Humaniora; Handschriftenkunde, Texteskritik u. s. w. bilden nur das Handwerkszeug und dürfen nicht Selbstzweck werden. Bei Behandlung der Autoren mufs man vom Begreifen zum Geniefsen fortschreiten; es darf also neben der reinphilologischen Seite die ästhetische nicht übersehen werden.

Nach diesem Seitenblick auf die Art des Betriebes der Lektüre, wie er auf den Universitäten im Interesse der künftigen Gymnasiallehrer notwendig ist, erklärt Roemer, es sei ein Ding der Unmöglichkeit, dafs ein Kandidat in dem nach der neuen Prüfungsordnung festgesetzten kurzen Zeitraum von drei Jahren so gründlich, wie es sich gehöre für seinen künftigen schweren Beruf vorbereitet werde; der Kandidat beschränke sich da auf das, was ihm zum Examen am allernotwendigsten zu sein scheine, er arbeite banausisch, lege das Hauptgewicht auf die Stilübungen, bleibe dagegen den Interpretationsübungen ferne, von einem ruhigen, freien, weiten, zunächst durch keinerlei praktische Rücksichten bestimmten Studium ganz zu schweigen; früher sei es in letzterer Hinsicht zum mindesten besser bestellt gewesen. Demnach ist, sagt Roemer, das bisherige System, welches auf möglichst rasche Erledigung der Examina um jeden Preis abzielt, zu ändern und vor allem ein vierjähriges Universitätsstudium

Digitized by Google

zur Vorbedingung für das erste Examen zu machen. Sodann ist (nach Roemer) das zweite Examen auf einen viel späteren Termin zu verlegen (8—10—12 Jahre nach dem ersten Examen; an anderer Stelle sagt Roemer, es sei kurz vor der Beförderung zum Professor abzulegen, worüber Näheres unten!) Die Gründe sind: 1. das vierte „Universitätsjahr" wird zur Zeit lediglich zur Vorbereitung auf das zweite Examen verwendet; es findet sich keine Zeit für den Kandidaten, um auch noch Kollegien zu hören; 2. eine wissenschaftliche Arbeit kann in dem kurzen Zeitraum von sechs Monaten kaum in befriedigender Weise geliefert werden; 3. für manchen Lehrer ist eine Erprobung seines wissenschaftlichen Strebens nach einer Reihe von Jahren recht heilsam. Diese drei Gründe sind, was wohl zu beachten ist, in der ihrer Bedeutung entsprechenden Reihenfolge aufgeführt. Ja, Roemer geht soweit — und es zeigt dies, wie vorurteilslos er zu wege geht und wie es ihm nur um die bedrohte Sache zu thun ist —, dafs er erklärt, er würde lieber das zweite Examen ganz fallen sehen, als dafs die gründliche Universitätsbildung so Not leidet, wie dies jetzt der Fall ist. Um einen viel lebendigeren, eindringenderen Betrieb der Klassikerlektüre zu ermöglichen, auf der, wie er mit Recht immer wieder hervorhebt, das Heil, ja die fernere Existenz der humanistischen Gymnasien beruht, macht er sodann folgende weitere Vorschläge. Die Anforderungen im lateinischen und griechischen Stil im ersten Examen sind bedeutend zu erleichtern, die diesbezüglichen Probeleistungen sind nicht fünfmal (wie seither), sondern nur zwei- oder dreimal in Ansatz zu bringen. Umgekehrt sollen und müssen die Leistungen in den Klassikern höher gewertet werden, und es ist statt 12—15 Minuten, wie seither, mindestens eine halbe Stunde aus jedem Autor zu prüfen.

Ich zweifle nicht, dafs, abgesehen von der Forderung einer so späten zweiten Prüfung, gegen die sämtlichen Vorschläge Roemers kaum von irgend einem unter uns ein nennenswerter Widerspruch erhoben werden dürfte. In der Schulordnung vom Jahre 1894 ist noch mehr als in der Schulordnung von 1873 das richtige Verhältnis zwischen Grammatik und Klassikerlektüre bereits hergestellt; die Klassikerlektüre ist in einer Weise in den Vordergrund gerückt, dafs kein Zweifel darüber aufkommen kann, dafs es im Unterricht in allererster Linie auf sie anzukommen hat. Anders in der Prüfungsordnung; nach ihr ruht wie vorher noch immer das Schwergewicht auf den Stilleistungen, und zwar merkwürdigerweise nicht blofs im Lateinischen sondern auch im Griechischen! Roemer macht des weiteren den Vorschlag, auch noch im zweiten Examen aus den Autoren zu prüfen: ob dies nötig sein wird, lassen wir dahingestellt. Wir kommen auf diesen Punkt noch zurück.

Was vermag nun die Universität dazu beizutragen, dafs die Jünger der Philologie in befriedigendem Mafse in den Geist eindringen, der in den Klassikern ruht, auf dafs sie dereinst fähige Interpreten derselben an den Gymnasien werden? Die Universität kann nach R. Unterstützung leihen 1. durch gründliches Eingehen

auf die höheren Gesichtspunkte nach der ästhetischen und kulturhistorischen Seite, 2. besonders aber dadurch, dafs die Vertreter der Gymnasialpädagogik Anleitung darüber geben, wie die griechischen und römischen Klassiker fruchtbringend und anziehend am Gymnasium behandelt werden können.

Hieran schliefst R. einen sehr interessanten Exkurs über die Stellung, die nach seiner Meinung der Pädagogik im Universitätsunterricht und im Examen anzuweisen ist. Ausgehend von dem Grundgedanken, dafs an der Peripherie herumzuarbeiten die Zeit heutzutage nicht mehr erlaubt — ein Gedanke, den R. auch im Hinblick auf die Wahl der Themata für die wissenschaftliche Arbeit vertritt (s. u.) —, warnt er energisch vor einem Zuviel in der Pädagogik; er vermag insbesondere den Nutzen nicht einzusehen, welchen die Geschichte der Pädagogik haben soll, aus welcher zur Zeit im Examen fast ausschliefslich geprüft werde; dafür sollten pädagogische Fragen und zwar hauptsächlich auf Gymnasialpädagogik bezügliche gestellt werden. Professuren für Pädagogik billigt Roemer, aber nur, wenn der betreffende Professor sich selbst zu einem mustergültigen Interpreten des Tacitus, Cicero, Homer, Plato aufgeschwungen hat und nun im Besitze der arcana imperii ist. Gegen pädagogische „Kunststücke“ ist Roemer sehr eingenommen; der wissenschaftlich Gebildete braucht solche nicht; „Manipulanten“ an Gymnasien sind ein Unding. Übrigens sollte aus dem ganzen Gebiete der Geschichte der Philosophie geprüft werden. Der Vorwurf des Mangels einer höheren Weihe und der grofsen Gesichtspunkte besteht für einen richtig vorgebildeten Gymnasiallehrer nicht. Speziell wünscht sonach Roemer, dafs im ersten Examen aus der Theorie der Gymnasialpädagogik, im zweiten Examen dagegen nur kurz aus der Geschichte der Pädagogik geprüft werde.

Wir halten eine solche zweimalige Prüfung aus der Pädagogik für überflüssig. Am besten wäre es wohl, aus Pädagogik erst dann zu prüfen, wenn der pädagogisch-didaktische Kurs erledigt ist; Theorie und Praxis würden sich dann ungesucht verbinden lassen. Welche Bedeutung der Herr Verfasser den pädagogisch-didaktischen Kursen beimifst, ist nicht zu erkennen; er beschränkt sich hier auf einige allerdings sehr skeptisch klingende allgemeine Wendungen (S. 36 f.). Auch in den Kreisen der Gymnasiallehrer selbst bestehen ja über den Wert oder Unwert dieser Kurse sehr verschiedenartige Ansichten, was daher kommt, dafs der modus procedendi fast überall ein anderer ist. Es wäre sehr erwünscht und im Interesse dieser in Bayern im ganzen doch bereits recht vorteilhaft wirkenden Einrichtung, wenn sich der eine oder andere Leiter dieser Kurse entschliefsen würde, auf Grund der aufgenommenen Protokolle nunmehr etwas Näheres über die gemachten Erfahrungen und den Hergang verlauten zu lassen. Die Leser unserer „Blätter“ würden hiefür sicher sehr dankbar sein. Auch zum Vortrag und zur Diskussion auf einer Generalversammlung würde sich ein solches Thema ganz vorzüglich eignen.

Der Verfasser der Broschüre geht sodann zur Besprechung der wissenschaftlichen Arbeit über. Der junge Mann soll nach Roemer wenigstens einmal in seinem Leben gelernt und erfahren haben, was wissenschaftliche Arbeit überhaupt ist; es kommt in erster Linie auf eine Probe des judiciums an; das Thema für die wissenschaftliche Arbeit sollte eigentlich einem jeden aus seinem wissenschaftlichen Arbeiten erwachsen. Auf alle Fälle sind jedoch manche Arten von Themen zu verwerfen, nämlich jene Themen, welche dem künftigen Gymnasiallehrer in keiner Weise etwas nützen, so diejenigen, welche den Charakter von Spezialitäten tragen (die Leute werden dadurch gegen die höhere Aufgabe der Schule abgestumpft; aber doch nicht aus wissenschaftlichem Hochmut?), ferner die grammatischen Zähl- und Statistikarbeiten, die zur Mikrologie verführen, endlich diejenigen, welche sich mit „Dunkelmännern" befassen, wie Theodoretus, Choricius u. a. Hiegegen wünscht Roemer vorzugsweise (oder ausschliefslich) solche Themen, die mit den wirklichen Klassikern der Römer und Griechen in Zusammenhang stehen, wenn sie auch „wenig Neues" bringen sollten. Auch die wissenschaftliche Arbeit soll eben im Dienste der Grundidee stehen, dafs in Hinsicht auf Vertiefung in die eigentlichen Klassiker gar nicht genug geschehen kann.

Mit all diesen Vorschlägen kann man wohl, in der Theorie wenigstens, einverstanden sein, obwohl ich persönlich nicht soweit gehen möchte, die Themen für die wissenschaftlichen Arbeiten in dieser Weise einzuschränken; ich stehe hier mehr auf dem Stölzleschen Standpunkt. Allein der nächste Vorschlag scheint uns völlig undurchführbar zu sein. Roemer fordert nämlich, dafs das zweite Examen erst kurz vor der Beförderung zum Gymnasialprofessor zu erledigen sei, das wäre also in einem Alter von 35—40 Jahren. In solchem Alter geht man aber in der Regel in kein Examen mehr, um sich prüfen zu lassen; eher umgekehrt. Aufserdem fordert Roemer, es solle in diesem zweiten Examen abermals aus den Autoren geprüft werden: aus welchen? aus den nämlichen, wie im ersten Examen? oder aus anderen? Es ist bezeichnend, dafs R. selbst sich hierüber nicht deutlich äufsert. Unseres Erachtens soll aus den Autoren nur einmal, aber dann gleich gründlich geprüft werden; die Lektüre soll das Rückgrat der ganzen Prüfung bilden, ausgedehnte Lektüre, auf der dann die Kenntnis des Altertums im wesentlichen beruht (Altertümer und Literaturgeschichte brauchen dann nicht mehr speziell geprüft zu werden); wir wünschen hier eine Rückkehr zu den Traditionen der alten Böckhschen Schule, denen auch bekanntlich noch der alte Spengel huldigte.

Dafs eine geschmackvolle, gediegene, den Ansprüchen der Gegenwart Rechnung tragende Behandlung der alten (und neuen) Klassiker die erste und nicht minder die segensreichste Aufgabe ist, die der Professor eines humanistischen Gymnasiums zu erfüllen hat, ist sonnenklar. Roemer ist mit der Forderung, dafs ein jeder Lehrer hierin Vorzügliches leiste, unerbittlich; und mit vollstem Recht. Es hat ihn nicht ruhen lassen, er mufste zur Feder greifen, weil er mit

Digitized by Google

Schrecken erkannte, wie sehr die jüngere Generation unter dem Einflusse einer verfehlten Prüfungsordnung gerade diesen wichtigsten Teil ihrer Vorbildung vernachlässigt. Er läfst aber auch durchblicken, dafs unter den jetzigen Lehrern es mancher nicht recht macht, und es scheinen ihm namentlich Erfahrungen, die er als Kommissär bei Absolutorialprüfungen machte, mafsgebend zu sein. Ohne in Abrede stellen zu wollen, dafs nicht jeder unter uns als kundiger, begeisterter und begeisternder Interpret der Autoren auf der wünschenswertesten Höhe steht, glauben wir doch behaupten zu können, dafs die derzeit an den oberen Klassen der bayerischen Gymnasien wirkende Generation mit sehr geringen Ausnahmen im Sinne der Schulordnung wirkt, welche (nach § 10 und 11) bei der Lektüre der Klassiker den Nachdruck auf die sachliche und ästhetische Erklärung gelegt wissen will, wobei das Grammatische wesentlich in den Dienst dieser Hauptaufgabe tritt. Die Zeiten, in denen in einer Homer- oder Horazstunde oder auch in einer Cicerostunde Grammatik und Stilistik um der Grammatik und Stilistik willen getrieben wurden, sind wenigstens in Bayern vorüber (in Norddeutschland soll dem ja leider grofsenteils nicht so sein); mit diesem Unfug hat bereits die unter dem Minister Lutz erschienene Schulordnung (1873) allmählich gründlich aufgeräumt, und es ist dies ein niemals genug zu rühmendes Verdienst dieses Ministers und des (von ihm ins Leben gerufenen) obersten Schulrats. Auch ist kaum zu befürchten, dafs — in Bayern wenigstens — der Grammaticismus wieder die Oberhand gewinne bei der Interpretation. Eine innere Nötigung hiezu ist sicher nicht vorhanden — mag auch immer der oder jener einzelne aus Bequemlichkeit oder Schwäche abfällig werden —, solange Grammatik gründlich in den unteren Klassen in den reichlich bemessenen Grammatikstunden getrieben wird, was ja, wie Roemer selbst (S. 49) lebhaft zugesteht, bei uns in Bayern in dem wünschenswertesten Mafse der Fall ist, wird man in den oberen Klassen Lektürestunden nicht durch grammatische Exkurse und dgl. zu entweihen brauchen. Mit aller Entschiedenheit müssen wir es aber ablehnen, dafs man aus dem Ausfall der mündlichen Prüfung beim Absolutorium weitgehende Schlüsse zieht; handelt es sich doch hier nur um den schwächeren Teil der Absolventen. Viel mehr besagen dagegen die aus den gelesenen Schriftstellern gegebenen Themata zu deutschen Aufsätzen, die ja für die drei oberen Klassen jetzt der Jahresbericht verzeichnet, und diese Verzeichnisse lassen doch wohl allseits eine recht eindringliche Behandlung der Klassiker an unseren bayerischen Gymnasien erkennen.

Ganz aus der Seele gesprochen ist uns, was Roemer über den sogenannten „Rückgang im griechischen Stil“ sagt. Roemer verhält sich gegen diese ewig junge Klage sehr skeptisch. „Ja — ja — die Formfehler! Einen Rückgang fühlen auch ja wir an der Universität, freilich nur bei einzelnen Studenten, nicht bei allen.“ Deshalb braucht es aber keine Stilübungshetze. Woher komme denn überhaupt die Stilverderbnis? Stilverderber seien Homer, Sophokles, Euripides etc.! Man solle nicht dem Phantom des Atticismus

die reichste und höchste Blüte griechischen Geistes und griechischen Lebens opfern (S. 54); es sei schon zu bedauern, dafs dem Moloch des Ciceronianismus grofse Geister geopfert wurden. Also weg mit diesem „engherzigen schulmeisterlichen Standpunkt“. Auch ich glaube, dafs bei der Beurteilung der Schüler-Leistungen im Griechischen noch vielfach der **1.** Absatz des § 11 der Schulordnung (§ 11 handelt von der griechischen Sprache) zu wenig berücksichtigt wird, welcher heifst:

„(Der Unterricht in der griechischen Sprache beginnt in der „vierten Klasse.) Zweck desselben ist, die Schüler in das allseitige „Verständnis der klassischen Werke der griechischen Literatur ein„zuführen. Der grammatische Unterricht soll wesent„lich in den Dienst der Hauptaufgabe treten und die „Sicherheit der Interpretation vorbereiten.“

Also beurteile man die Schüler in der höchsten Klasse doch nicht in irgend ausschlaggebender Weise nach dem Ausfall der grammatischen Skriptionen; letztere sollten in den oberen und obersten Klassen ohnedies derart zurücktreten, dafs sie die Ausnahme, Versionen dagegen (d. i. schriftliche Übersetzungen aus dem Griechischen) die Regel bilden.

Dafs indes auch Roemer den Wert positiver sprachlicher Kenntnisse keineswegs verkennt, beweist vollauf der Umstand, dafs auch er der Abschaffung des Gebrauchs des griechischen Lexikons beim Absolutorium das Wort redet, damit die Schüler jederzeit auf die Einprägung eines gehörigen Wörterschatzes bedacht sind.

Im allgemeinen möchten wir noch zweierlei bemerken. Der Herr Verfasser bespricht blofs den Teil der philologischen Prüfung, welcher sich auf die beiden antiken Sprachen bezieht, und er fordert hier mit vollem Recht Gründlichkeit in der Beherrschung der Klassiker. Aber der bayerische Philologe wird nicht blofs aus der alten Philologie geprüft, sondern auch aus Deutsch und Geschichte, und es ist eine berechtigte Forderung, dafs diese beiden Fächer den beiden andern gleichgestellt werden. Um so mehr bedarf der Kandidat Zeit zur Vorbereitung, zumal wenn es ihm möglich sein soll, auch noch in die eine oder die andere Disziplin „hinüberzuschauen“ und — was sehr wünschenswert wäre — schon im Laufe seiner Studienzeit sich sein Thema für die wissenschaftliche Abhandlung zurechtzulegen.

Auch soll die Prüfung eine strenge sein. Es ist kein Zweifel, dafs durch die gemilderte Notengebung (vier Noten statt der früheren fünf in den Einzelleistungen des ersten Prüfungsabschnitts) das Niveau der Gesamtleistungen sich ermäfsigt hat. Es wäre erwünscht, wenn man zum alten Modus zurückkehren würde, damit schwache Elemente leichter, als dies zur Zeit der Fall ist, a limine zurückgewiesen werden können. Es ist nicht zu befürchten, dafs man alsdann nicht genug Leute bekomme, wenn man nur nicht versäumt, auf dem betretenen Wege noch ein wenig fortzufahren, und dem Stand das allmählich gewährt, dessen sich die anderen Stände bereits erfreuen: praemium et honos.

Es war nicht möglich, in dem kurzen Rahmen einer Rezension das reiche Gedankenmaterial, welches uns Herr Prof. Roemer in seiner Schrift bietet, nach Verdienst zur Geltung zu bringen. Wir haben aus der Broschüre in der Hauptsache nur, was im gegenwärtigen Zeitpunkt bedeutsam erschien, herausgehoben, und wir empfehlen daher die gehaltvolle, durch zahlreiche treffende Citate ausgezeichnete Schrift, die frisch, packend und in mafsvoller Weise ausspricht, was des Verfassers tiefinnere, wärmste Überzeugung ist, allen, die an der Erhaltung des humanistischen Gymnasiums ein Interesse haben, zu gründlichem Studium. Hoffentlich findet sie auch aufserhalb Bayerns die ihr gebührende Beachtung; wir glauben, dafs sie da in gewisser Hinsicht noch segensreicher wirken kann als bei uns. Denn nach allem, was wir hören, herrscht gerade an aufserbayerischen Universitäten der „Formalismus" der Wissenschaft in hohem und oft recht bedenklichem Grade, wie andererseits der Grammaticismus, da die Grammatik in den unteren Klassen nicht gründlich betrieben wird, in den oberen Klassen bei der Lektüre seine traurigen Blüten treibt.[1]) Daher rühren ja zum gröfsten Teil die Klagen, welche in Preufsen und den nach preufsischem Muster sich richtenden Staaten gegen die humanistischen Gymnasien bestehen, und die Äufserung des Frhrn. v. Bülow, Senatspräsidenten am Reichsgericht, welche Roemer S. 22 citiert, richtet sich nach jener, nicht nach unserer Seite. Aber —, damit es auch bei uns nicht schlimm, sondern womöglich noch immer besser werde, wünschen wir dringend, es möge die Roemersche Schrift sozusagen dem Fafs den Boden ausschlagen und zu einer Reform unserer in den angedeuteten und noch einigen anderen Punkten schädlich wirkenden Prüfungsordnung für das höhere Lehramt recht bald führen.

München. Dr. Gebhard.

Reformbedürftiges an den humanistischen Gymnasien in Preufsen.

Selbst auf die Gefahr hin, mich dem Vorwurfe auszusetzen, dafs ich mich in Dinge einmische, die weder mich noch sonst einen etwas angehen, der nicht selbst ein Preufse ist, sehe ich mich doch aufser stande, mit Ansichten zurückzuhalten, die sich in mir seit Jahren gebildet und schliefslich zur Überzeugung verdichtet haben. Ich halte es für eine Gewissenssache, einmal mit lauter Stimme von dieser Stelle aus darauf hinzuweisen, dafs es nach meiner Ansicht in dem Lehrbetrieb der humanistischen Gymnasien in Preufsen so, wie es jetzt geht, nicht weiter gehen kann, wenn nicht das humanistische Gymnasium überhaupt in seiner Wertschätzung immer weitere Einbufse erleiden soll. Schon um des tüchtigen Lehrerpersonals willen ist es, wie ich glaube, sogar die Pflicht aufsenstehender, nichtpreufsischer

[1]) Ich komme auf diesen und einige andere Punkte in dem nachfolgenden Aufsatz zurück. (Der Ref.)

Lehrer, auf Schäden hinzuweisen, die ohne seine Schuld sich mehr und mehr eingestellt haben. Dazu kommt noch ein anderer wichtiger Punkt. Iam proximus ardet Ucalegon! In einer Zeit, in welcher die Gefahr besteht, dafs von Preufsen aus das Unterrichtswesen aller deutschen Staaten mafsgebend beeinflufst wird, glauben auch wir Nichtpreufsen ein Recht und sogar die Pflicht zu haben, auf Dinge, die wir als entschiedene Nachteile beklagen und die von Einflufs bei den bezüglichen Entscheidungen sein können, so nachdrücklich als wir eben können, hinzuweisen. Preufsen steht eben in dieser Hinsicht exzeptionell da. Am höchsten steht uns aber das Interesse des Humanismus selbst, dem Schaden droht: diesen abzuwenden, müssen wir alle zusammenstehen, nicht allein in lobender und die Vorteile hervorhebender Weise, sondern ebensosehr, indem wir den Finger in die Wunden legen, die jeder sieht oder sehen kann. Es kann uns allen durchaus nicht gleichgültig sein, wenn von den humanistischen Gymnasien überhaupt in abfälliger Weise gesprochen wird; denn nichts stellt sich leichter ein als verallgemeinernde Redensarten.

Nun ist es ja — glücklicherweise — nicht an dem, dafs man in Preufsen selbst an dem Betrieb des Unterrichts an den humanistischen Gymnasien alles schön und gut findet; ich setze hinzu: auch an den Realgymnasien und Oberrealschulen ist nicht alles Gold, was glänzt; gar manches, was ich zu sagen gedenke, gilt auch von diesen Schularten; doch rede ich hier blofs von den seit geraumer Zeit äufserst hart und unfreundlich beurteilten humanistischen Gymnasien.

Gerade die besten Freunde des humanistischen Gymnasiums und nicht zum geringsten die Lehrer desselben fühlen einen gewissen Rückgang. Aber viele suchen die Gründe hiefür überall, nur nicht da, wo sie sind. Manche verwechseln geradezu Ursache und Wirkung und sprechen den Gegnern Phrasen nach, die diese mehr oder weniger hübsch erfunden haben. Mir scheint dies ein Zeichen dafür zu sein, dafs das Interesse für gymnasiale Fragen insgemein nicht grofs genug ist, andrerseits aber auch zu beweisen, dafs sich viele Lehrer der humanistischen Gymnasien thatsächlich, was ihnen die Gegner, wenn auch in anderem Sinne vorzuwerfen pflegen, zu sehr als beati possidentes fühlen.

Meines Erachtens sind es vornehmlich drei Punkte, die einem möglichst ersprielslichen Betrieb des Unterrichts an den preufsischen humanistischen Gymnasien hinderlich sind; davon halte ich die beiden ersten Mifsstände für solche, deren Beseitigung nicht blofs absolut notwendig, sondern auch leicht möglich ist.

I. Die gröfste Schuld an dem Rückgang tragen die Lehrpläne vom Jahre 1892. Diese Lehrpläne müssen führwahr ein Muster unsicheren Schwankens genannt werden. Man mufs sich vergegenwärtigen, unter welch ungünstigen Auspizien sie entstanden sind, um zu begreifen, woher ihre Fehler rühren, Fehler, die vor allem der lateinische und griechische Unterricht zu büfsen haben. Einmal waren es die Klagen über Überbürdung der Jugend, zum andern die Beschwerden über eine gewisse Rückständigkeit der humanistischen Gymnasien hinter

der Zeitentwicklung. Man erkennt, wenn man die Lehrpläne durchprüft, auf Schritt und Tritt, wie diese beiden Ursachen ihre ungünstigen Wirkungen ausübten. Die Spuren einer gewissen Verängstigung, welche die oberste Schulbehörde ergriffen hatte, zeigen sich deutlich. Das einzige Gute, welches die Reform brachte, war vielleicht der Hinwegfall des lateinischen Aufsatzes, der sich in der That überlebt hatte. Schlimmer war schon die Beschränkung der Stundenzahl für das Lateinische; doch war auch dies nach meinem Dafürhalten nicht allzuschlimm: mit 62 Stunden läfst sich auskommen; wir in Bayern haben nur um vier Stunden mehr. Aber äufserst bedenklich waren zwei bis drei Bestimmungen, die den Zweck hatten, die Grammatik hinter die Lektüre zurückzudrängen. Die Absicht war ja entschieden eine lobenswerte. Man wollte den lateinischen Unterricht mehr den Anforderungen der Gegenwart entsprechend ausgestalten und deshalb das, was man unter Grammaticismus versteht, zurückdämmen und der Vertiefung in das klassische Altertum auf dem Wege einer frühbegonnenen und immer intensiver betriebenen Lektüre Vorschub leisten. Allein „incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim": Die Lektüre gewann nichts, sondern verlor, und dies, ohne dafs dem Grammaticismus Einhalt gethan worden wäre, Die Grundfehler sind folgende: Erstens beschränkte man den grammatischen Unterricht bereits auf den unteren Stufen. Wenn aber die Grammatik in den unteren Klassen nicht gehörig gelernt wird, kann die Klassikerlektüre grammatischer Exkurse in höheren und selbst in höchsten Klassen nicht entraten. So tritt gerade das ein, was man hatte vermeiden wollen. Nur anmerkungsweise möchte ich hier beifügen, dafs die für den Betrieb der Grammatik so knapp bemessene Zeit überdies vertrödelt werden mufs, wenn sich der Lehrer an den unter den „Methodischen Bemerkungen" gegebenen Wink hält, welcher lautet: „Untere Stufe. Als Ausgangspunkt für den ersten (!) Unterricht in VI empfiehlt sich im allgemeinen nicht die Regel, sondern der von dem Lehrer vorzuübersetzende und von dem Schüler in der Übersetzung zu wiederholende Satz. Erst dann, wenn eine Reihe nach einem bestimmten Gesichtspunkt ausgewählter Sätze eingeübt, die Deklinationsformen (!) daraus erklärt und vergleichend zusammengestellt sind, schliefst sich jedesmal die gedächtnismäfsig einzuprägende Regel an." Das heifst sich induktive Methode: ihr Vater ist meines Wissens der ehemalige Giefsener Professor der Pädagogik H. Schiller. Man kann nur hoffen, dafs sich diesen Wink wenige Lehrer zu Herzen nehmen, sondern sich vielmehr jeweilig die Methode wählen, die am schnellsten und sichersten zum Ziele führt.[1])

Der zweite Grundfehler liegt in jener mir von jeher unbegreiflichen Verordnung, dafs sich die grammatischen und stilisti-

[1]) Für eine schlimme Verirrung halte ich es auch, wenn man in der Deklination nach der Stammtheorie verfährt, wozu einige Grammatiken aus neuerer Zeit verführen: Zeitverlust und Verwirrung der Köpfe ist die Folge. – Umgekehrt beweisen die vielfachen verfrühten Antizipationen in fast allen Übungsbüchern, dafs man möglichst rasch, koste es, was es wolle, vorwärts zu kommen trachtet: auch an diesen überstürzten Vorgriffen sind übrigens die Lehrpläne schuld.

schen Übungen (Extemporalien) an den jeweilig in der Klasse gelesenen Prosaiker anlehnen sollen. Der Zweck dieser Bestimmung ist ja durchsichtig: man wünschte nicht, dafs Latein und Griechisch um der Sprache selbst willen getrieben werden, ein Prinzip, das auch an sich nicht unanfechtbar ist, da wenigstens das Lateinische wegen seiner Bildungsfähigkeit in logischer Richtung auch um seiner selbst willen bis hinauf getrieben zu werden verdient. Aber selbst wennn wir uns auf den Boden dieses Prinzipes stellen und zugeben würden, dafs lateinische Übungen nur insoweit getrieben werden sollen, als sie der Lektüre dienlich sind, so entsteht die Frage: Wird das Ziel auf diesem Wege erreicht? Antwort: Nein! Das gerade Gegenteil ist der Fall. Gerade das, was man vermeiden will, stellt sich ein. In den etwa 13 Jahren, in denen ich das Referat über lateinische Übungsbücher und Grammatiken für unsere „Blätter" führte, habe ich oft mit Schaudern bemerkt, welche Verirrungen jene Bestimmung zur Folge hatte, und ich habe wiederholt Anlafs genommen, mich ganz energisch gegen diesen heillosen Zustand zu äufsern, der aber durch die strikte Forderung der Lehrpläne veranlafst wurde. Aber nicht allein die nackten oder breitspurigen Periphrasen der Klassikerstoffe, die den Schülern das Interesse und die Freude an beidem, am Hinübersetzen und am Klassiker, ersticken, sind bedauernswert, sondern noch schlimmer ist eben die enge Anlehnung an den Klassiker deshalb, weil der Lehrer nolens volens zu einer Betonung grammatischer und stilistischer Dinge um dieser selbst willen bei der Lektüre verführt wird. Auf letzteren Irrweg leiten auch die sogen. „Rückübersetzungen" unvermeidlich; die Lehrpläne fordern sie in folgendem schlimmen Passus: „Die Texte für die häuslichen oder Klassen-Übersetzungen ins Lateinische hat in der Regel der Lehrer und zwar im Anschlufs an Gelesenes zu entwerfen. Dieselben sind einfach zu halten und fast nur als Rückübersetzungen ins Lateinische zu behandeln." NB.! Diefe Vorschrift gilt für die obere Stufe, i. e. für die drei oberen Klassen. Fürs Griechische gelten alle diese Vorschriften ebenfalls. Und da klagt man über das Überwuchern des Grammaticismus selbst(!) in den oberen Klassen! Wir meinen, dafs dieses Unkraut durch solche Bestimmungen geradezu mit vollen Händen gesät wird.

Der Gesetzgeber scheint auch wirklich die Gefahr gefühlt zu haben. Denn dringend warnt er vor dem „Hereinziehen grammatischer Erörterungen, welche zum Verständnis des Schriftstellers nicht unumgänglich nötig sind." (cf. „Erläuterungen und Ausführungsbestimmungen zu I und II, Absatz 6.) So grau sind manchmal Theorien! In der Praxis mufs der Lehrer nach dem in den Lehrplänen geübten System unbedingt in der Klassikerlektüre viel Grammatik treiben: 1. weil die Schüler zu wenig Grammatik von unten herauf können, und 2. weil die deutsch-lateinischen Übungen sich an die Klassiker, die in der Schule gelesen werden, anschliefsen müssen.

Ergo: Soll diesem ungesunden Zustand ein Ende gemacht werden — dafs er faktisch besteht, wurde uns auch bei der Braunschweiger Versammlung von allen Seiten bestätigt —, so ist es nötig, erstens,

Digitized by Google

dafs die grammatischen Stunden in den unteren Klassen vermehrt werden (auf Kosten der Lektüre, die unten doch wenig bedeutet); man möge sich hierin Württemberg und Bayern etwas zum Vorbild nehmen; zweitens, dafs die deutsch-lateinischen und deutsch-griechischen Übungen in den Übungsbüchern und Diktaten sich nicht oder wenigstens nicht so ausschliefslich und eng an den betreffenden Schulautor anlehnen („Rückübersetzungen" müssen ganz fallen; sie sind eine Art Reminiscenz an den verflossenen lateinischen Aufsatz); drittens, dafs für die Erlernung und Einprägung der Grammatik jeweilig nur solche Methoden gewählt werden, die aufs rascheste und sicherste zum Ziele führen.

Damit wird für den Bestand der humanistischen Schulrichtung schon viel, sehr viel, ja das meiste gewonnen sein. Die Klassiker kommen dann (wieder) zu ihrem Recht; sie werden zwar etwas, vielleicht ein bis zwei Semester, später in Angriff genommen werden, dann aber mit gröfserem Nachdruck, gründlich und ohne grammatische Exkurse behandelt werden können. Die „Methodischen Bemerkungen", welche die „Lehrpläne" über die richtige Art der Lektüre bieten, sind ja vorzüglich; aber zur Zeit stehen sie grofsenteils nur auf dem Papier, und das kann gar nicht anders sein.

II. Ein zweiter Punkt, den es mich auszusprechen drängt, zumal ich und Kollege Brand [1]) auf der Versammlung in Braunschweig von allen preufsischen Kollegen, die wir darüber sprachen, die gleiche Klage hörten, ist dieser. Von allen Seiten wurde uns gesagt: der „Konkurrenzkampf" mit den andern (den realistischen) Anstalten bestehe schon jetzt; er mache sich in dem Bestreben geltend, möglichst wenig Schüler zum Repetieren zu bringen. Allein „man sucht den Teufel durch Belzebub auszutreiben". Die Sextaner, Quintaner etc. rücken ungeachtet der dürftigsten Vorkenntnisse in Latein, Arithmetik u. s. w. vor, in höheren Klassen geht es nicht mehr, und nun kommen in Secunda und Prima nicht selten Repetitionen en masse vor. Zum Teil bleibt aber das schwache Material doch in der Klasse und an der Anstalt; denn man bringt auf so vorgerückter Altersstufe doch nicht mehr alle an, die es verdienten, und so drückt ein grofsenteils minderwertiges Schülermaterial die Bänke des Gymnasiums und gelangt schliesslich auch noch auf die Universität. Die Folgen eines solchen „Systems" sind klar: fürs erste rührt daher die Sisyphusarbeit der Lehrer, zum zweiten der Hafs weiter Kreise gegen die ganze Organisation. Schüler, die nicht den Beruf in sich haben, sind sich und den Lehrern und den Eltern eine Last; in jungem Alter sind sie leicht abzustreifen und tragen den Anstalten, die sich ihrer entledigt haben, in der Regel nicht das mindeste nach; anders in späterem Alter, wenn sie es verpafst haben, einen anderen ihnen mehr entsprechenden Beruf zu wählen, und wenn das Gefühl langjähriger Mifserfolge ihr Herz erfüllt. Aber auch diejenigen, welche

[1]) Im Bericht über die Braunschweiger Versammlung (im vorigen Heft S. 620 f.) hat Koll. Brand bereits diesen Punkt erwähnt.

mit Mühe und Not bis zum Absolutorium durchgedrückt werden, sind keine dankbaren Schüler, sondern erfahrungsgemäfs diejenigen, welche das Gymnasium oft förmlich mit ihrem Hasse verfolgen; das ist ja alles psychologisch ganz leicht begreiflich. Weshalb also entledigt man sich ungeeigneter Elemente nicht zur rechten Zeit? Die einen sagen, der Konkurrenzkampf sei schuld, die andern das Monopol der humanistischen Gymnasien.

In beiden Fällen haben wir eine ganz merkwürdige Verwechslung von Ursache und Wirkung. Das „Monopol", wie der gehässige, aber durchaus nicht deckende Ausdruck lautet, den die Gegner des humanistischen Gymnasiums anzuwenden belieben, veranlafst allerdings viele Eltern, ihre Söhne auf das humanistische Gymnasium zu bringen Aber ist damit gesagt, dafs die letzteren, auch wenn sie augenscheinlich nicht die Fähigkeiten besitzen, behalten werden müssen? Gerade das „Monopol"-Gymnasium hat es nicht nötig, schlechte Schüler mitzuschleppen; es kann ihm ja nicht an brauchbaren Schülern fehlen und fehlt in der That nicht. Wie soll das dann werden, wenn einmal die wirkliche Konkurrenz eröffnet wird, wenn man schon jetzt, wo das humanistische Gymnasium sich noch der Vorrechte erfreut, sich nicht entschliefsen kann, abzustreifen und von Konkurrenz spricht? Sollte es aber wirklich vorkommen, dafs eine Anstalt, etwa ein städtisches Gymnasium, sich nicht halten kann, ohne sich jenes geradezu verwerflichen Mittels zu bedienen, so sorge die staatliche Behörde dafür, dafs die Anstalt zu existieren aufhört und eventuell einer anderen Schulgattung (Oberrealschule oder ähnlich) Platz macht. Unwahrheit und Schein haben keine Existenzberechtigung. Aus purer Konkurrenz, d. h. aus dem Bestreben, die Anstalt zu füllen um jeden Preis, kann wohl eine Handels- und sonstige Fachschule gehalten werden, aber am wenigsten diejenige, die die Pflege der Geisteswissenschaften auf ihre Fahne geschrieben hat; hier haben nur die Berufenen einen Platz, nicht die Söhne der Reichen und Einflufsreichen, sondern einzig und allein die geistig Befähigten. Auf solch ungesundem Boden mufs wohl auch die Phrase entstanden sein, es fehle so vielen Schülern des humanistischen Gymnasiums an Freude, und a priori entsteht dann, um einen Einklang hervorzubringen, der Satz: „Wie kann von ethischen Wirkungen die Rede sein, wo jeder Glaube fehlt, wo Eltern und Kind (!) nur mit innerem Widerstreben, lediglich der Berechtigungen wegen den humanistischen Bildungsgang[1]) wählen? Ideale Güter kann man nicht aufzwingen." A posteriori läfst sich dieser Satz nie von denen aufstellen, die einen inneren Beruf zu dieser oder jener Unterrichtsgattung haben. Diesen wird die Freude am Unterricht stets, früher oder später, kommen, und wenn man ihnen „ideale Güter" auch nicht aufzwingt, so werden sie sich doch sicher daran gewöhnen: das ist ja ein Hauptzweck der Unterrichtung. Derjenige aber, bei

[1]) So zu lesen in einem Artikel in den „Münchener Neuesten Nachrichten" No. 390. der den Titel führt: „Die Berliner Schulkonferenz und die Reform des höheren Schulwesens" und angeblich aus bayerischen Gymnasiallehrerkreisen stammt.

welchem die Freude ganz ausbleibt, befindet sich eben nicht an der richtigen Anstalt; der soll, wenn die Anstalt ein humanistisches Gymnasium ist, es verlassen; er kann ja auch in einem anderen Berufe glücklich werden! Mit solchen Schlagwörtern, recte Phrasen, kommt man zu keinem Ziele. Richtig ist nur das eine: ist das Schülerelement nicht das geeignete, so leiden darunter alle in Betracht kommenden Faktoren: Schüler, Eltern, Lehrer, Anstalt u. s. w.

Auch in Bayern hört man ja zuweilen über den Rückgang des Niveaus klagen; die Klage ist auch eine von denen, die ewig jung bleiben. Doch mag zugestanden werden, dafs sie da und dort noch berechtigt ist; wo z. B. die Klassen überfüllt sind, läfst sich das Unterrichtsziel schwerer erreichen. Aber jedenfalls erfreuen sich unsere humanistischen Gymnasien, die glücklicherweise durchwegs staatlich sind, eines mächtigen Schutzes gegen diesen Übelstand durch eine vorzügliche Ministerialverfügung, die im Jahre 1895 erschienen ist,[1]) und durch welche dringend aufgefordert wird, in den unteren Klassen mit aller Strenge beim Vorrücken der Schüler vorzugehen; ja, um unfähigen Elementen den Aufenthalt an der Anstalt noch weiter zu verleiden, darf ihnen eine Schulgeldermäfsigung oder -Freiheit nicht gewährt werden.

Wir begegnen in den preufsischen „Lehrplänen" nur einmal der Mahnung, ungeeignete Schüler rechtzeitig zurückzuhalten; dies geschieht aber lediglich en passant. Unter den „Methodischen Bemerkungen" zum Fach der Mathematik findet sich nämlich der Passus: „Die strenge Einhaltung der Jahreskurse ist unerläfsliche Forderung. Da auf dem mathematischen Gebiete schwerer als auf einem anderen (!) Lücken im elementaren Wissen und Können sich durch Privatfleifs ersetzen lassen, und da die Schwierigkeit, welche dieser Unterricht in den oberen Klassen zuweilen macht, erfahrungsgemäfs fast ausnahmslos auf Lücken in den Grundlagen beruht, so wird gewissenhafte Strenge in der Versetzung zu einer um so dringenderen Pflicht gegen die Schüler." Diese Bestimmung ist entschieden ungenügend; sie bedarf einer Erweiterung auf alle Fächer, und aufserdem ist noch ausdrücklich möglichst baldige und **rücksichtslose** Entfernung schwacher Schüler zu fordern. Es ist uns nicht bekannt, dafs irgend ein Spezialerlafs in dieser Richtung ergangen wäre; die Kollegen in Braunschweig bedauerten, dafs eine solche Vorschrift, wie wir sie in Bayern haben, in Preufsen nicht bestehe. Das humanistische Gymnasium bedarf aber einer solchen strengen Vorschrift vielleicht mehr als eine andere Schulgattung, wenn es nicht unheilbaren Schaden erleiden soll. Denn es handelt sich bei seinem Bildungszweck um geistige Güter κατ' ἐξοχήν, und solche lassen sich — nur in diesem Zusammenhang lassen wir den Satz gelten — nicht aufzwingen.

III. Ein dritter Punkt, der vielleicht von geringerer Bedeutung

[1]) Abgedruckt im Jahrg. 1895, S. 650—652 dieser „Blätter", sowie bei Füger, die Schulordnungen für die K. Bayer. hum. Gymnasien, Progymnasien und Lateinschulen, und die Prüfungsordnung. Nr. 147 der bei Stahel (Würzburg) erscheinenden Sammlung deutscher Reichsgesetze und bayerischer Gesetze.

ist und in dem jedenfalls eine Änderung schwerer möglich ist, als in den beiden vorgenannten, soll trotzdem bei diesem Anlafs ebenfalls hervorgehoben werden. In Preufsen besteht das sogen. Fachlehrersystem, in Bayern und Württemberg das Klafslehrersystem. Für die unteren Klassen ist das letztere entschieden vorzuziehen. Dies sprechen allerdings auch die preufsischen Lehrpläne aus; aber es geschieht dies nur nebenbei und durchaus nicht entschieden genug, nämlich an der Stelle, an welcher von der Bemessung der Hausarbeit die Rede ist, heifst es: „Ein wirksames Mittel zur Verminderung der Hausarbeit ist die methodische innere Verknüpfung verwandter Lehrfächer unter einander und die entsprechende Gruppierung des Lehrstoffs. Diese sind aber nur zu erreichen, wenn wenigstens auf den unteren und mittleren Stufen die sprachlich-geschichtlichen Fächer einerseits und die mathematisch-naturwissenschaftlichen andererseits in jeder Klasse thunlichst in eine Hand gelegt werden." Auch der „allgemeine Lehrplan" der Gymnasien trägt diesem Gesichtspunkt Rechnung: bei der Bezifferung der deutschen und lateinischen Stunden für VI, V und IV sind jene durch ein Klammerzeichen verbunden. Die Klammer sollte, der erstgenannten Weisung entsprechend, mindestens in III B und III A auch noch stehen und sich da mit auf Griechisch erstrecken. Immerhin konstatieren wir gerne, dafs wenigstens in der Theorie in den unteren und mittleren Klassen das Klafslehrersystem als das wünschenswertere bezeichnet wird. Allein die Ausführung läfst viel zu wünschen übrig, und das liegt daran, dafs die Lehramtsprüfung wesentlich auf dem Fachlehrersystem begründet ist. Diese müfste also geändert werden. Ich habe in der Vergleichung der bayerischen, preufsischen und württembergischen Prüfungsordnung („Blätter" 1899, S. 1 ff., S. 34) bereits davon gesprochen. Das Klafslehrersystem ist namentlich in den unteren Klassen nicht nur aus didaktischen und pädagogischen Gründen wertvoll, sondern auch aus dem praktischen Grund, weil der betreffende Lehrer die Qualität der Schüler besser übersieht, was bei der Frage des Vorrückens von Belang ist; gegenwärtig wird es dem Fachlehrer schwer ankommen, besonders in unteren Klassen, am Schlusse des Schuljahres ein Verdikt auszusprechen; er kennt ja die betreffenden Schüler meistens zu kurze Zeit.

Sollte also in dieser Beziehung eine Änderung möglich sein, sei es durch administrative Anordnung, sei es durch Modifikation der Prüfungsordnung, die wir in diesem Punkte nicht für musterhaft halten, wenigstens im Hinblick auf das Interesse der Schüler — für die Lehrer ist sie ja angenehmer —, so wäre dadurch ein weiteres Mittel, gedeihlichen Unterricht zu erzielen, an die Hand gegeben. Dies bezieht sich übrigens auf alle höheren Schulen. Es wäre wohl Sache der Provinzialaufsicht, auf jeden Fall, nach Mafsgabe der derzeitigen Verhältnisse, diesem Punkte das entschiedenste Augenmerk zuzuwenden und darauf zu dringen, dafs wenigstens in den drei bis fünf unteren Klassen die wichtigsten Gegenstände (Deutsch, Latein, Griechisch, Geschichte) in einer Hand vereinigt sind.

Digitized by Google

Das humanistische Gymnasium kämpft gegenwärtig einen schweren Kampf. Es wäre wunderbar, wenn es nicht selbst einige Schuld daran hätte, dafs man ihm so sehr zusetzt. Ein Verzagen darf nicht vorkommen. Das humanistische Gymnasium wird nicht unterliegen: dafür bürgt seine vorzügliche sprachlich-logische und kulturhistorisch-ethische Grundlage. Aber einerseits dürfen wir wohl den Anspruch erheben, dafs uns die Schulbehörde jene gesunden Grundsätze gestattet, nach denen ein gedeihliches Wirken möglich ist, andererseits müssen wir selbst an der Vervollkommnung arbeiten und den Forderungen der Zeit, soweit sie berechtigt sind, — und viele Forderungen sind berechtigt, — rechtzeitig Rechnung tragen. Durch solidarisches Zusammenwirken und stete Wachsamkeit wird sich dies erreichen lassen. Ich habe die Feder ergriffen, um mein Scherflein nach bestem Wissen und Gewissen hiezu beizutragen.

München. Dr. Gebhard.

Zu Xenophons Memorabilien I, 2, 58.

Es gibt wohl kaum eine zweite Schrift aus dem ganzen klassischen Altertum, welche die vielfach verbreitete Ansicht, dafs in der klassischen Philologie nichts mehr zu machen sei, so glänzend widerlegt, als die Memorabilien des Xenophon. Und wenn man sieht, wie bei den heutigen Philosophen und Philologen sich allmählich die Erkenntnis Bahn bricht, dafs wir zur Rekonstruktion des Bildes von Sokrates, des von allen Zuthaten Platons freien Urbildes des grofsen Weisen gerade in dieser Schrift das wichtigste Dokument besitzen, so kann man die stiefmütterliche Behandlung des kleinen Werkchens von seiten unserer Wissenschaft nur aufs tiefste bedauern, zumal, wenn man wahrnimmt, welch breiten Raum vielfach jetzt die Nichtigkeiten für sich beanspruchen und einnehmen. Von der Rückständigkeit der Exegese dieser Schrift, sofern man die richtigen von der Schrift selbst gebotenen Ansprüche an sie stellt, von der bodenlosen Nichtigkeit der gebräuchlichen Schulkommentare überzeugt man sich ganz besonders dann, wenn man den jungen Leuten auf der Universität diese Hilfsmittel in die Hand gibt und mit ihnen wirkliche und keine Scheinexegese treibt. Eine solche Hilflosigkeit bei der Interpretation ist mir noch bei keinem Autor jemals auch nur in annähernder Weise vorgekommen.

Das hängt natürlich auch teilweise mit dem Gegenstande zusammen, weil viele der jungen Leute in der griechischen, resp. der Sokratischen Philosophie vollständig homines rudes sind. Gibt man diesen aber Joël oder gar Krohn — was ein arger Mifsgriff wäre — in die Hand, dann sind sie rettungslos verloren, weil die unerläfslich nötigen Kenntnisse und die Macht der Kritik und des Einspruches gegen die hier vorgetragenen Ansichten bei ihnen noch nicht vorhanden oder doch nur ganz schwach entwickelt sind. Das hat nun auf der anderen Seite wieder das Gute, dafs der mit den strengsten Mitteln der Kritik und Exegese zu erschliefsende Text allbeherrschend im Vordergrund bleibt.

Diese beklagenswerte Rückständigkeit der Exegese ist mir nun recht lebhaft vor die Seele getreten, als ich in dem interessanten Programm von Friedr. Beyschlag[1]) S. 9 folgenden Satz las: „Gerade diese Art, beim Citieren rücksichtslos wegzuschneiden, was für die jeweilige Sache nicht oder wenig in Betracht kommt, ist ja eine Besonderheit Xenophons, die ja auch in Memorabilien I, 2, 58 deutlich zu Tage tritt, wenn er einfach aus der Mitte des Homercitates sechs Verse der Ilias auswirft und den noch bleibenden Rest von Versen (*B* 188—191 und 198—202) als ein Ganzes anführt."

So wären wir denn zu der Stelle I, 2, 58 geführt worden, zu den Versen, welche einmal philologisch-kritisch, sodann aber auch wegen der aus denselben von Forchhammer „Die Athener und Sokrates" p. 52 ff. gezogenen Schlüssen allgemeineres Interesse beanspruchen dürften.

I. Die Stelle bei Xenophon lautet:

Ὁντινα μὲν βασιλῆα καὶ ἔξοχον ἄνδρα κιχείη
τὸν δ' ἀγανοῖς ἐπέεσσιν ἐρητύσασκε παραστάς·
δαιμόνι' οὔ σε ἔοικε κακὸν ὣς δειδίσσεσθαι,
ἀλλ' αὐτός τε κάθησο καὶ ἄλλους ἵδρυε λαούς·
ὃν δ' αὖ δήμου τ' ἄνδρα ἴδοι βοόωντά τ' ἐφεύροι,
τὸν σκήπτρῳ ἐλάσασκεν ὁμοκλήσασκέ τε μύθῳ.
δαιμόνι', ἀτρέμας ἧσο καὶ ἄλλων μῦθον ἄκουε,
οἳ σέο φέρτεροί εἰσι· σὺ δ' ἀπτόλεμος καὶ ἄναλκις,
οὔτε ποτ' ἐν πολέμῳ ἐναρίθμιος οὔτ' ἐνὶ βουλῇ.

Ich setze nun gleich die Verse hieher, wie sie nach der Konstitution Aristarchs gelesen werden sollten:

ὅντινα μὲν βασιλῆα καὶ ἔξοχον ἄνδρα κιχείη,
τὸν δ' ἀγανοῖς ἐπέεσσιν ἐρητύσασκε παραστάς·
„δαιμόνι', οὔ σε ἔοικε κακὸν ὣς δειδίσσεσθαι, 190
ἀλλ' αὐτός τε κάθησο καὶ ἄλλους ἵδρυε λαούς.
οὐ γάρ πω σάφα οἶσθ' οἷος νόος Ἀτρεΐωνος·
— νῦν μὲν πειρᾶται, τάχα δ' ἵψεται υἷας Ἀχαιῶν.
— ἐν βουλῇ δ' οὐ πάντες ἀκούσαμεν οἷον ἔειπεν.
— μή τι χολωσάμενος ῥέξῃ κακὸν υἷας Ἀχαιῶν. 195
— θυμὸς δὲ μέγας ἐστὶ διοτρεφέος βασιλῆος,
— τιμὴ δ' ἐκ Διός ἐστι, φιλεῖ δὲ ἑ μητίετα Ζεύς."
οὐ μέν πως πάντες βασιλεύσομεν ἐνθάδ' Ἀχαιοί. 203
οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω,
εἷς βασιλεύς, ᾧ ἔδωκε Κρόνου πάις ἀγκυλομήτεω 205
ὃν δ' αὖ δήμου ἄνδρα ἴδοι βοόωντά τ' ἐφεύροι,
τὸν σκήπτρῳ ἐλάσασκεν ὁμοκλήσασκέ τε μύθῳ·
„δαιμόνι', ἀτρέμας ἧσο καὶ ἄλλων μῦθον ἄκουε, 200
οἳ σέο φέρτεροί εἰσι, σὺ δ' ἀπτόλεμος καὶ ἄναλκις,
οὔτε ποτ' ἐν πολέμῳ ἐναρίθμιος οὔτ' ἐνὶ βουλῇ."

[1]) Die Anklage des Sokrates. Kritische Untersuchungen von Friedr. Beyschlag, Progr. des k. humanist. Gymnasiums Neustadt a./H. 1899/1900.

Digitized by Google

Wir kennen diese Gestaltung des Textes von Aristarch durch Aristonicus, den im einzelnen anzuführen ich unterlasse. Genug. Aristarch strich die Verse 193—197 und versetzte 203—205 nach 192. Da war nun angeblich der gröfste Fund gemacht, der jemals der Aristarchischen Textkritik aus der klassischen Zeit zu gute kommen konnte. Zuerst hat meines Wissens Heyne auf die Ähnlichkeit der Citate bei Xenophon hingewiesen, indem er zu den transponierten Versen 203—205 bemerkte: „At apud Xenophontem l. c. omissi sunt V. 193—197. Quae saltem docent, locum olim a rhapsodis varie fuisse constitutum" und zu diesen Versen selbst „Habent utique interpolationis notam etiam in hoc, quod plurium interpolatorum operam sententiis singulis abruptis produnt". So kann eben nur Heyne schreiben und urteilen. Aber ganz unbegreiflich ist mir, wie Ludwich, „Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen" p. 74 schreiben konnte: „Die hier (bei Xenoph.) fehlenden Verse (192—197) sind genau dieselben, die Aristarch mit dem Obelos versah, und das Citat liefert somit einen nicht zu unterschätzenden Beleg für die auch sonst sicher bezeugte Thatsache, dafs die Aristarchischen Athetesen sich keineswegs blofs auf innere, sondern auch auf äufsere, d. i. urkundliche Gründe stützten (s. Arist. Hom. Textkr. II, 136 ff.)." Unbegreiflich, dafs dem *ἀνὴρ ἀκριβέσταιος* so etwas passieren konnte; denn a) den V. 192 hat Aristarch überhaupt nicht gestrichen; das überliefert uns Aristonicus: *τὸ ἀντίσιγμα, ὅτι ὑπὸ τοῦτον ἔδει τετάχθαι τοὺς ἑξῆς παρεσιγμένους τρεῖς στίχους* (203—205). Also hat Aristarch den Vers gelesen

οὐ γάρ πω σάφα οἶσθ' οἷος νόος Ἀτρεΐωνος

und Xenophon kann für die Gestaltung des Textes durch ihn nicht angeführt werden. b) Aber dieser Vers ist geradezu entscheidend dafür, dafs Xenophon aus dem Homertexte überhaupt gar nichts weggeschnitten hat. Sokrates hat nur diese und keine anderen Verse im Munde geführt und kann nur diese im Munde geführt haben; das erkennt man aus § 59 *ταῦτα δὴ αὐτὸν ἐξηγεῖσθαι ὡς ὁ ποιητὴς ἐπαινοίη παίεσθαι τοὺς δημώτας καὶ πένητας*. Wenn Sokrates die Autorität Homers anrief, so mufste er ganz notwendig den Vers weglassen, der ihn an die in der Ilias vorliegende Situation band und für seinen Zweck vollständig unverständlich war. Also mufste er notwendig eine Auswahl treffen. Nur so, wie es Sokrates hier thut, liefsen sich die Verse für seine Zwecke verwenden. Und so fehlen ganz natürlich nun auch die folgenden Verse, welche einzig und allein von Agamemnon handeln 193—197 so gut, wie 203—205. Sie beweisen also für die Texteskonstitution durch Aristarch gar nichts, gar nichts gegen Xenophon und seine Willkür in der Behandlung Homerischer Verse. Zum Teil, aber auch nur zum Teil hat das Heyne schon angedeutet „193—197 etsi ibi dici potest (apud Xenophontem) omissos esse, quod scriptoris consilio non conveniebant, uti nec adscriptus v. 192."

II. Es ist demnach eine Ungeheuerlichkeit der stärksten Art, wenn Forchhammer l. c. p. 52 ff. auf die weggelassenen Verse das

Hauptgewicht legt, um zu beweisen, die Anklage habe nicht die Verbreitung antidemokratischer Gesinnung betroffen, sondern die Aufforderung zur Einführung einer oligarchischen Verfassung. Dadurch ist er doch viel einfacher abgeführt, als dies, wenn auch mit bestem Erfolg, von Zeller geschieht Gesch. d. Phil. d. Gr. II, 1, p. 210 Anm. 6.

III. Wir haben die ganze Zeit mit Xenophon operiert und doch mufsten wir nach der so ziemlich allgemein angenommenen Ansicht der Neueren mit Polykrates operieren. Hier in diesem Zusammenhang können und wollen wir diese heikle Frage nicht anschneiden, müssen sie aber doch wegen der Beziehung zu der behandelten Stelle hier streifen. Da ist nun das eine höchst merkwürdig und auffallend: Von den 5 von Xenophon I, 2, 9 ff. angeblich auf Polykrates zurückgehenden behandelten Punkten stimmt auch nicht ein einziger mit Polykrates überein, drei, welche uns hier nicht weiter beschäftigen sollen, sind vollständig Konstruktion der Neueren. Nach unserer Überlieferung dürften höchstens zwei derselben auf Polykrates zurückgeführt werden. Dieselben sind zu lesen bei Sauppe, Oratores Attici fr. 10 und 11 p. 222 b, haben aber mit dem, was Xenophon schreibt, absolut gar nichts oder nur wenig zu thun.

a) So ergibt sich und kann sich aus dem von Xenophon angeführten und mit dem Citate aus Homer erläuterten Punkte § 58 absolut nichts anderes ergeben, als was Xenophon § 59 selbst ausführt *ταῦτα δὴ αὐτὸν ἐξηγεῖσθαι ὡς ὁ ποιητὴς ἐπαινοίη παίεσθαι τοὺς δημότας καὶ πένητας*, was § 60 des näheren dahin auseinandergesetzt wird *ἀλλὰ Σωκράτης γε τἀναντία τούτων φανερὸς ἦν καὶ δημοτικὸς καὶ φιλάνθρωπος ὤν*, d. h. aus dem angeführten Citate (*πολλάκις αὐτὸν λέγειν*) ergibt sich durchaus nicht ein Beleg für den *μισόδημος* Sokrates, sondern nur, dafs er, wie dies Xenophon § 59 selber des weiteren ausführt, auf Zucht und Ordnung gehalten wissen will — auf die *τάξις*, den *κόσμος*.

b) Etwas ganz anderes, total Verschiedenes bringt aber hier Polykrates vor, etwas, das mit Xenophon sich nicht im geringsten berührt und nur auf die Rechnung dieses Sophisten kommt. fr. 221 S. . . *ἀλλ' ἐπειδὴ οἵδε τὸν Σωκράτην πρὸς τοὺς νέους ἀεὶ τὸν Ὀδυσσέα θαυμάζοντα καὶ τὴν τοιαύτην πρᾶξιν, ὡς Πολυκράτης ἐν τῷ καθ' αὑτοῦ λόγῳ φησὶ καὶ Λυσίας ἐν τῷ πρὸς Πολυκράτην ὑπὲρ αὐτοῦ, ὁ μὲν* (Polykrates) *συνιστῶν, ὅτι τὴν δημοκρατίαν ἐκ τούτου καταλύειν ἐπεχείρει, ἐπαινῶν τὸν Ὀδυσσέα τοῖς μὲν βασιλεῦσι παραινοῦντα λόγῳ, τοὺς δ' ἰδιώτας τύπτοντα, ὁ δὲ* (Lysias) *οὐδὲν λέγων φροντίζειν μᾶλλον αὐτὸν τῆς τάξεως. διὰ τοῦτο οὖν καὶ αὐτὸς τίθησιν.* Der Schlufs ist in der heutigen Gestalt nicht verständlich. Der Sinn mufs notwendig der sein: während Lysias behauptet, Odysseus denke dort an nichts anderes als an die Herstellung der Ordnung. Deswegen also — nicht in dem Gedanken der *δήμου καταλύσις* — stimmt ihm auch Sokrates zu. Also etwa: *οὐδὲν λέγων φροντίζειν ἄλλο αὐτὸν ⟨ἢ⟩ τῆς τάξεως· διὰ τοῦτο οὖν καὶ αὐτὸς ⟨συν⟩τίθησι* (für *συντίθεται*). Wie man sich aber auch den Schlufs zurechtlegen mag — für die

von uns hier vertretene Sache kommt nichts darauf an —, für Xenophon und seine Darstellung der Punkte ergeben sich sehr wichtige Schlüsse:

1. Wäre hier, wie man allgemein annimmt, Xenophon dem Polykrates gefolgt, so hätte er notwendig seine Fassung ganz anders gestalten müssen: auch er hätte von der *δήμου καταλύσις* sprechen müssen so gut wie Polykrates, sein *κατήγορος* nützt aber diese Verse gegen das *μισόδημον* des Sokrates aus, das denn doch von einer *δήμου καταλύσις* noch ein gut Stück entfernt ist.

2. Dafs aber Xenophon die Sache nicht verdreht oder abschwächt, ergibt die einfache Erwägung, dafs er diesen Punkt im Sinne der *δήμου καταλύσις* als ersten und wichtigsten voranstellt § 9: *ἀλλὰ νὴ Δία, ὁ κατήγορος ἔφη, ὑπερορᾶν ἐποίει τῶν καθεστώτων νόμων τοὺς συνόντας, λέγων ὡς μῶρον εἴη . . . . . τοὺς δὲ τοιούτους λόγους ἐπαίρειν ἔφη τοὺς νέους καταφρονεῖν τῆς καθεστώσης πολιτείας.* Dafs aber dieser Punkt durchaus nicht fiktiv war, ergeben Mem. III, 9, 10 III, 5, 21 Arist. Rhet. 1393 b 4 und andere Stellen. Der Schlufs ist also zwingend und unabweisbar, dafs Xenophon I, 2, 58 dem Polykrates nicht folgt.

3. Dafs aber der Sophist die Homerischen Verse angeführt hatte, das steht aufser Zweifel. Der oben S. 643 angeführte Scholiast des Aristides hat sie einfach gestrichen und über dieselben nur referiert. Aber welche Homerischen Verse? Nun bitte ich die oben aus Xenophon citierten Verse (S. 641) nochmals zu lesen! Sie lassen nur die eine Thatsache erkennen: Odysseus hat die Fürsten und hervorragenden Männer freundlich, die niederen unfreundlich behandelt. So hirnverbrannt ist auch dieser thörichte Sophist nicht gewesen, um aus diesen Versen eine *δήμου καταλύσις* herauszulesen. Das ist unmöglich,

καὶ ἄλλων μῦθον ἄκουε
οἳ σέο φέρτεροί εἰσι

spielt sich ja regelmäfsig in der Demokratie bei den Volksversammlungen ab. Also damit konnte Polykrates seine Anklage auf *δήμου καταλύσις* nicht belegen und nicht stützen. Aber sie war belegt und für jeden aufser Zweifel gestellt, wenn zu der harten Behandlung der Leute aus dem Volke dem Sokrates als Axiom in den Mund gelegt war:

οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω
εἷς βασιλεύς, ᾧ ἔδωκε Κρόνου πάις ἀγκυλομήτεω.

Diese Verse mufs Polykrates ausgenutzt haben, wenn er nur einen Funken von Verstand hatte. Seine Darstellung dieses Punktes hat also mit der Xenophontischen gar nichts zu thun und konnte demnach dem Xenophon nicht als Grundlage dienen. Also fällt der eine, ausdrücklich als Polykrateisch bezeugte Punkt weg.

Wir kommen nun zu dem zweiten, ebenfalls ausdrücklich von Polykrates bezeugten Punkte, mit dem es, so lange man die Grundsätze gesunder und strenger Exegese aufrecht erhält, um kein Haar besser bestellt ist. Derselbe steht in der Busirisrede des Isokrates § 5 und lautet: *Σωκράτους δὲ κατηγορεῖν ἐπιχειρήσας, ὥσπερ ἐγκωμιάσαι βουλόμενος, Ἀλκιβιάδην ἔδωκας αὐτῷ μαθητήν, ὃν ὑπ' ἐκείνου μὲν οὐδεὶς ἤσθετο*

παιδευόμενον, ὅτι δὲ πολὺ διήνεγκε τῶν ἄλλων, ἅπαντες ἂν ὁμολογήσειαν. Wenden wir uns von da zu Xenophon I, 2, 12: *ἀλλὰ Σωκράτει γ', ἔφη ὁ καιήγορος, ὁμιλητὰ γενομένω Κριτίας τε καὶ Ἀλκιβιάδης πλεῖστα κακὰ τὴν πόλιν ἐποιησάτην.* Ich bin so ehrlich, zu gestehen, dafs bei der Durchprüfung dieses schwierigen Problems mich keine Argumentation so kopfscheu gemacht hat, als die bei diesem Punkte, wo man so vortrefflich auch den Kritias in die Rede des Polykrates einzuschmuggeln versucht hat. Jede Exegese hört dann für mich auf.

1. Der ausdrückliche und unzweideutige Wortlaut bei Isokrates schliefst diese Annahme vollständig aus. Der Rhetor hätte, wenn Polykrates wirklich den Kritias in seiner Rede angeführt hätte, sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen zum Bauen einer schönen gegensätzlichen Periode mit *μέν* und *δέ*. Nun stört ihn die in seinen Augen unglaubliche Dummheit des Sophisten, ein so glänzendes Genie wie Alkibiades gegen Sokrates auszunutzen.

2. Mem. § 9 und § 12 sind doch zweifellos wörtliche Anführungen, sie haben mich immer deswegen auf das höchste überrascht, weil sie sich durchaus entfernen von dem populären Jargon, der bekanntlich immer mit *μαθηταί* um sich wirft: § 9 lesen wir *συνόντας* und § 12 *ὁμιλητά*. Bezeichnungen ganz im Stile des Sokrates und der Sokratiker, hier im Munde des Anklägers dürften sie denn doch aller Aufmerksamkeit wert sein. Aber Polykrates hatte von Alkibiades den richtigen Sokratischen Ausdruck nicht gebraucht, sondern ihn *μαθητής* genannt, wogegen Isokrates remonstriert. Vorerst möchte ich nicht an Umänderungen Xenophons glauben.

3. Dafs aber Kritias — und ich setze hinzu auch Alkibiades — in der wirklichen Anklage eine Rolle spielten, diese feine Beobachtung verdanken wir dem Scharfsinn unseres allverehrten Altmeisters, unserem Zeller, der darauf Gesch. d. Philos. der Gr.[3] II, 9 p. 210 allerdings in einer Anm. 1 versteckt hingewiesen hat. Zeller hat zuerst und allein die Stelle Plat. Apologie 33 A *ἀλλ' ἐγὼ διὰ παντὸς τοῦ βίου δημοσίᾳ τε, εἴ ποτέ τι ἔπραξα, τοιοῦτος φανοῦμαι, καὶ ἰδίᾳ ὁ αὐτὸς οὗτος, οὐδενὶ πώποτε ξυγχωρήσας οὐδὲν παρὰ τὸ δίκαιον, οὔτε ἄλλῳ οὔτε τούτων οὐδενί, οὓς οἱ διαβάλλοντες ἐμέ φασιν ἐμοὺς μαθητὰς εἶναι* richtig gedeutet dadurch, dafs er sie in Bezug setzte mit 32 C ff. Es ist eine Rekapitulation des Vorausgehenden und zieht das Fazit aus demselben: also bezieht sich *δημοσίᾳ* auf das Erlebnis in der Volksversammlung, *ἰδίᾳ* aber auf das mit den *τριάκοντα*, also auf Kritias. Der ist uns dadurch vollständig gesichert. Aber man darf vielleicht noch einen Schritt weiter gehen. Der Kreis ist mit *οὔτε ἄλλῳ οὔτε τούτων οὐδενί* als ein weiterer und engerer gezogen und die pluralische Wendung (er sagt nicht *οὔτε τούτῳ ὅτ κτλ.*) läfst die Annahme von der Ausnutzung auch des Alkibiades gegen ihn als durchaus wahrscheinlich erscheinen.

Merkwürdig ist nun, wie die spätere wohl ultrademokratische Tradition den Alkibiades fallen läfst und nur den Oligarchen Kritias in Bereitschaft hat. Äschines Tim. § 173. Das fand ich auch in einem interessanten Komikerfragment. Adespota III p. 431 Ko. fr. 121.

οἶει δ' ἐκείρας τὸν σοφιστὴν διαφέρειν.

. . . . . .

παιδεύομεν δ' οὐ χεῖρον ἡμεῖς τοὺς νέους.
σύγκρινον, ὦ τάν, Ἀσπασίαν καὶ Σωκράτην·
τὴς μὲν γὰρ ὄψει Περικλέα, Κριτίαν δὲ τοῦ
ἑτέρου μαθητήν.

Erlangen. Dr. Adolf Roemer.

Römische Inschriften in Bayern.

Durch die Liebenswürdigkeit des um die römische Lokalforschung hochverdienten Kreisrichters a. D. Herrn Conrady in Miltenberg, welcher dem Unterfertigten genaue Abschriften übersandte, erscheinen in den bayr. Gymnasialblättern die noch nicht edierten Stockstadter Steine zum erstenmale. Sechs ebenda gefundene Inschriften hat Geheimer Rat Herr Prof. Dr. Zangemeister in No. 12 des Korrespondenzblattes der Westdeutschen Zeitschrift vom Jahre 1898 veröffentlicht. Die anderen, im Vorjahre erhobenen Steine, deren Text vollständig oder doch nur unbedeutend verletzt ist, folgen hier nach den Mitteilungen Conradys, beigefügt ist die Auflösung des gleichen Herrn.

No. 1.

NYMFAE APOL	Nymphae Apol-
LINARES RENo	linares reno-
VATAE MERITo	vatae merito-
QVE ARIS DEDI	que aris dedi-
CANDAE QVOD	candae, quod
VTRVMQVE A SE	utrumque a se
FACTVM GAVDET	factum gaudet
PRO SE ET SVIS	pro se et suis
L·MEMMIVS IV	L·Memmius Ju-
VENIS B COS PV	venis, beneficiarius consulis Pu-
DENTE ET POLLIONE	dente et Pollione
COS	consulibus.

(166 n. Chr.) Ara von grauem, unten rot durchschossenen Sandstein. 104 cm hoch, 29—35 cm dick. Buchstabenhöhe 4 cm, die drei letzten Zeilen niedriger. Im O der ersten Zeile ein L.

No. 2.

I O M	Jovi optimo maximo
IVN ∴ REG·	Junoni reginae
ET ∴ GEN ∴ L	et genio l-
O ∴ C ∴ I ∴ C ∴ IVL·	oci Caius Julius
PETVNNATI	Petunnati-
VS BF COS	us, beneficiarius consulis
V S L L M	votum solvit libens laetus merito
IMP·VER·III·ET QVA·COS	imperatore Vero tertium et Quadrato consulibus.

(167 n. Chr.) Fast völlig erhaltene Ara von rotem Sandstein, 105 cm hoch, 47 cm breit, 35 cm dick; die erste Zeile 7 cm, die letzte 4, die übrigen 6 cm hoch.

No. 3.

I·O·M·IVNo	Jovi optimo maximo, Juno-
NI·REGINAE·	ni reginae,
MERCVRIO·ET	Mercurio et
GENIO·LOCI·L·FL	genio loci Lucius Flavius
PATERNVS·B·COS	Paternus, beneficiarius consulis
V·S·L·L·M·IMP VERO III	votum solvit libens laetus merito imperatore Vero tertium
ET QADRATO COS	et Quadrato consulibus.

(167 n. Chr.) Vorzüglich erhaltenes Denkmal von rotem Sandstein, 1 m hoch, 46,5 cm breit, 28 cm dick. Die siebente Zeile ist 3 cm hoch, die übrigen 5 cm.

No. 4.

MERCV	Mercu-
RIO	rio
T·FL·AVITVS	Titus Flavius Avitus
BF·COS	beneficiarius consulis
V·S·L·L·M	votum solvit libens laetus merito.

Stattlicher Votivstein von blafsrotem Sandstein, 1,40 cm hoch, 59—60 cm breit, 35—36 cm dick. Buchstabenhöhe 6 cm, die letzten Zeilen 4 cm.

No. 5.

	(Jovi optimo maximo) (?) s. n. 2.
IVNONI	Junoni (reginae)
ET·GENIO·LO	et genio lo(ci)
— IVL·PEREGRI	— Julius Peregri(n)-
VS·B·F·COS	us, beneficiarius consulis
RO·SE·ET·SV	(p)ro se et su-
IS·V·S·L·L·M·M	is votum solvit libens laetus merito M(a-)
MERTINO	mertino
ET·RVFO	et Rufo
COS·VII·KA	consulibus VII ante ka(lendas)
AVGVSTAS	Augustas.

(26. Juli 182 n. Chr.) Verstümmelte Ara von rotem Sandstein, 105 cm hoch, die Schriftfläche 44 cm breit; Buchstabenhöhe 4,5 cm.

No. 6.

I· O·	Jovi optimo (maximo)
IVNONI·REG·E	Junoni reginae e(t genio)
LOCI·I·NOBILIVS·D	loci Julius Nobilius D . .
VS·BF·COS·MIL·LE	. us, beneficiarius consulis miles le(gionis)
G·STAT·PRIM	(VIII Au)gustae stationis primae
PRO SE·ET	pro se et (suis omnibus)
V·S·	votum solvit (libens laetus merito)
MAMERTIN	Mamertin(o et Rufo)
COS·X·KAL·MART	consulibus X ante kalendas Martias.

Digitized by Google

(20. Febr. 182 n. Chr.) Der Stein ist in mehrere Stücke zerschlagen. fünf davon sind erhalten.

No. 7.

I. O. M	Jovi optimo maximo
. . V . . . . NI·REG	(J)u(no)ni reginae
. . . . . IO . . C .	(et gen)io (lo)c(i)
C . . . . . CIF·IVS	Caius . . ci f(ilius) Jus-
TV . . . BF·COS	tu(s) beneficiarius consulis
PR . . SE·E	pr(o) se e(t su)
IS . . . MM	is (Co)mm(odo)
. . . . . RRO	(Augusto III et Bu)rro
. . . . . CT	(consulibus . . o)ct(obres)

(September oder Oktober 181 n. Chr.)

Andere Inschriftenreste, welche gleichfalls in Stockstadt gefunden wurden, aber noch keine Lesung ermöglichen, wird Herr Conrady im grofsen Limeswerke seinerzeit veröffentlichen. Zum Schlusse weise ich noch auf einen interessanten Vortrag des Herrn Dr. Ed. Anthes hin. der „die Geschichte des Mainthales in der Römerzeit" betrifft und insbesondere von dem Kastell zu Stockstadt und den Inschriftsteinen daselbst handelt. (Gedruckt in den „Erheiterungen", Beiblatt zum Aschaffenburger Intelligenz-Blatt No. 13—18 1899.)

Zur Vulkansara in Regensburg[1]) hat Herr Geheimrat Prof. Dr. W. von Christ seine von der Lesung Walderdorff und Mommsen abweichende Meinung im 52. Band der Verhandlungen des histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg zum Ausdruck gebracht und auch in den Sitzungsberichten der philos.-philol. und der histor. Klasse der k. bayer. Akad. d. Wiss. 1900 Heft 1 darauf hingewiesen.

Christ sieht in den Abkürzungen die technische Sprache der alten Geodäten oder Feldmesser und schlägt daher vor zu lesen: aedil(is) territor(io) contr(ario) e(pi)t(ecticali) t(ermino) k(ardinis) r(ecti) „auf dem freien Platze gegenüber dem Hauptgrenzstein der geraden (von Ost nach West streichenden) Richtung (des römischen Kastells)". Die ansprechende Erklärung Christs sucht Walderdorff an gleicher Stelle zu Gunsten von territor(ium) contr(arium) et k(astrorum) R(eginorum) zu entkräften; aber solange nicht unzweifelhaft eine römische Niederlassung auf der Seite von Stadtamhof nachgewiesen ist, kann die Frage nicht im Sinne Walderdorffs entschieden werden. Auch anderes spricht gegen die Annahme eines Kastellnamens auf dem Stein. Zum Schlusse seiner Publikation hatte Herr Graf Hugo von Walderdorff noch einige unfreundliche Worte für den Berichterstatter. Da sie zur Sache selbst nichts beitragen, können sie hier übergangen werden.

München. Fink.

[1]) S. S. 119 der Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen. 36. Bd.

Wasserorgel und Wasseruhr in der Ätna.

Um die Schallphänomene, welche der Eruption eines Vulkans vorausgehen und sie begleiten, zu verdeutlichen, gibt es kein anderes Mittel als den Vergleich. Gewöhnlich wird das Geräusch mit Donner oder Gebrüll verglichen, und es ist gar nicht auffallend, wenn der Ätnadichter auch hierin mit Vergil übereinstimmt (Aetn. 278 Aetnaei montis fremitus, 280 Caelestis migrasse minas (= tonitrua) ad tartara mundi, Verg. Aen. III 674 immugiit Aetna, ibid. 571 tonat Aetna). Um aber gewisse Nuancen des Getöses zu beschreiben, sind andere Vergleiche nötig. So sagt Karl Fuchs (Vulkane und Erdbeben S. 82) bei Schilderung der Eruption des Ätna i. J. 1865: „Jedesmal, wenn der weisse Dampf mit heftiger Spannung hervorbrach, hörte man zwischen den dumpfen unterirdischen Detonationen metallische Töne, vergleichbar dem Schlage des Hammers auf den Amboss." Ähnlich gebraucht der Verfasser der Ätna, der den Berg nicht blofs mit eigenen Augen gesehen, sondern sicherlich auch das Geräusch des thätigen Vulkans gehört hat, zwei auffallende Vergleiche (V. 294—299), welche lebhaft an die ebenso auffallenden Doppelvergleiche bei Vergil erinnern.[1] Da dieselben in der Ätnafrage eine wichtige Rolle spielen, so erscheint es angezeigt, sie etwas genauer zu betrachten. Ich schicke den zweiten voraus, der weniger Schwierigkeiten bietet. Er lautet:

Carmineque[2] irriguo magnis cortina theatris
Inparibus numerosa modis canit arte regentis,
Quae tennem impellens animam subremigat unda.

Sudhaus übersetzt: „Und wie auf (!) den grofsen Theatern die Wasserorgel, klangvoll durch die ungleichen Pfeifenmafse, ihr strudelndes Lied ertönen läfst durch die Kunst des Organisten, welche die dünne Luft wie durch Ruderbewegung mit Wasser heranftreibt."

Zunächst hat Sudhaus, wie nach ihm R. Hildebrandt, der in den „Beiträgen zur Erklärung des Gedichtes Ätna" den Gebrauch der Enallage behandelt hat, übersehen, dafs wir es auch hier mit dieser „für den Stil des Gedichtes charakteristischen" Figur zu thun haben. Nicht das Lied (carmen) ist irriguum, sondern die mit Wasser gefüllte cortina, und nicht letztere ist numerosa, sondern carmen. Mit cortina ist also weder die ganze Wasserorgel gemeint noch „der Untersatz" (die Basis), sondern der auf diesem ruhende Wasserbehälter, die arca (vgl. Vitruv X 13, 1 De materia compacta basi, arca in ea ex aere fabricata conlocatur, ibid. 2 intra arcam, quo loci aqua sustinetur = irriguam). Cortina (= arca) ist eine Metapher, die sehr passend gewählt ist. Bei Vergil (Aen. III 92 sq. totusque moveri Mons circum et mugire adytis cortina reclusis, VI 347 neque te Phoebi cortina fefellit, cf. Ov.

[1] Vgl. E. Wertsenborn, Untersuchungen über den Satz- und Periodenbau in Vergils Aeneis S. 48.

[2] Nach J. Hilberg, Die Gesetze der Wortstellung im Pentameter des Ovid S. 16, wird die Konjunktion que bei Ovid niemals an eine auf kurzes e endigende Wortform angeschlossen. So sagt Ov. fast. III 390 Nomina quae extremo carmine nostra sonent, und nicht Carmineque extremo nomina u. s. (a. a. O. S. 171. Vgl. auch Muncrs Bemerkung zu V. 296.

Digitized by Google

met. XV 635 sq. cortinaque reddidit imo Hanc adyto vocem) bezeichnet das Wort „den Kessel oder das Becken am Dreifufse, bes. des pythischen Orakels zu Delphi, aus dessen Tönen man sich Weissagungen holte“ (Koch). Diese cortina Phoebi ertönte dadurch, dafs der Wind aus der unterirdischen Höhle, über die sie gestellt war, sich erhob (cf. Wernsdorf PLM II S. 397). Ähnlich war es bei der Wasserorgel. In der arca befand sich nämlich nicht blofs das Wasser sondern auch der Windkessel (pnigeus nach Vitruv) in Form eines umgestürzten Trichters, dessen unterer Teil im Wasser stand. In diesen wurde durch eine Luftpumpe Luft eingeführt, deren elastischen Abschlufs unten die Wasserfläche bildete. Diese komprimierte Luft brachte, wenn auf Klaviatur gespielt wurde, die Pfeifen zum Tönen.[1]) Cortina canit ist also metonymisch gesagt; der Ausdruck Carmine canit cortina (Alliteration!) ist nachgebildet Lucr. I 256 Frondiferasque novis avibus canere undique silvas; die Häufung der Abl. verrät übrigens keine besonders entwickelte Sprache und Sprachgewandtheit.

Imparibus modis heifst nicht „durch die ungleichen Pfeiffenmafse“. sondern „in verschiedenen Tönen“ oder „Weisen“. Vgl. Vitruv X 13,6 e musicis artibus (cf. Aetn. 298 arte) multiplicibus modulorum varietatibus sonantes excitant voces „so bringen sie mit musikalischer Kunst in mannigfacher Abwechslung der Weisen (Melodien) die Orgeltöne hervor“ (W. Schmidt, Heron. Alexandr. opp. quae supers. omnia I S. 503). Ähnlich, aber in anderem Sinne, sagt Ovid trist. II 220 Imparibus legeres carmina facta modis? Pont. IV 16, 36 Clauderet imparibus verba Capella modis (cf. Verg. Aen. VII 701 canoros modos, Ov. fast. III 390 ad certos verba canenda modos).

Numerosus erklärt Wernsdorf a. a. O. „numerosis instructa tibiis, quae impares modos efficiunt“; aber dieses Wort in dem Sinne von „zahlreich“ zu nehmen, wie Claudian XVII 318 von dem Organisten, der die Wasserorgel spielt, sagt: Innumeras voces Intonet erranti digito, verbietet schon der Zusammenhang; es hat hier die Bedeutung, die Cic. de or. 48, 185 angibt: numerosum est id in omnibus sonis et vocibus, quod habet quasdam impressiones et quod meteri possumus intervallis aequalibus. Der Ätnadichter gebraucht das Wort auch V. 38, um den Klang des Ambofses, der von den Schlägen der drei Kyklopen (cf. Verg. Aen. VIII 425) ertönt, zu bezeichnen. Wenn unser Dichter schon bei drei Tönen diesen Ausdruck anwendet, so brauchen wir hier nicht an eine der komplizierteren späteren Wasserorgeln zu denken, deren Pfeifen Claudian a. a. O. V. 317 mit den zahllosen Halmen einer ehernen Saat vergleicht, und die, wie Tertullian de anima cap. 14 bezeugt, viele Pfeifenreihen hatten, auch nicht an eine Orgel, wie sie Porphyrius Optatianus in seiner 24. (figurierten) Idylle beschreibt; diese hat 26 Pfeifen, während die des Mosaiks in

[1]) Vgl. die Beschreibung der Wasserorgel bei Vitruv X 13 und in Herons Pneum. II 35 S. 192 sqq. (Schmidt): „Das Wasser wird deshalb in das Gefäfs gethan, damit die überschüssige Luft in dem Windkessel, ich meine die aus dem Stiefel hineingeprefste, das Wasser zum Steigen bringt, und die Luft selbst zusammengehalten wird, auf dafs die Pfeifen immer Luft haben und tönen können“.

Digitized by Google

der röm. Villa zu Nennig aus der Zeit Hadrians 27 aufweist.[1]) Viel einfacher sind die Wasserorgeln Herons und Vitruvs. Die hsliche Figur zu der von Heron beschriebenen Orgel zeigt nur 8 Pfeifen, ebenso sind auf einer Medaille aus Neronischer Zeit nur 8 Pfeifen angegeben (Schmidt a. a. O. S. XL). Da Herons Mechanik nach der freilich nicht gerade überzeugenden Beweisführung Schmidts erst nach dem Jahre 55. n. Chr. anzusetzen sein soll, so können sich des älteren Vitruv Ausdrücke tetrachordos, hexachordos und octachordos kaum auf 4, 6 oder 8 Pfeifen*register* beziehen, sondern nur auf 4 bis 8 Pfeifen.[2])

Im folgenden Verse kann unter subremigat unda nichts anderes als das „Luftpumpen" (wir würden sagen „Orgeltreten") verstanden sein. Neben der arca befanden sich nämlich nach Philo, Mech. Synt. 77, 42 sqq. (ed. R. Schöne), der die Orgel des Ktesibius beschreibt, und nach Heron *eine*, nach Vitruv, der erwähnten Idylle des Optatian und den Denkmälern zwei Luftpumpen, die durch einen Hebel (vectis) in Thätigkeit gesetzt wurden. Nach Athenäus Deipnosoph. IV 174[d] und Optatian wurde diese Arbeit durch einen resp. zwei Jünglinge ausgeführt, dagegen besorgt bei Claudian a. a. O. V. 318 sq. der Organist selbst das Pumpgeschäft („penitusque trabali Vecte laborantes in carmina concitat undas"). Das nämliche ist an unserer Stelle der Fall: Der Spielende bewegt selbst *unten* die Pumpstange wie ein Ruder (subremigat) und führt dadurch dem Windkessel über dem Wasser (unda) komprimierte Luft zu, „er rudert unten auf = über dem Wasser".[3]) Impellens animam, welches, wie auch Sudhaus erkannt hat, der Hauptbegriff ist, kann sowohl das Hineinpressen der Luft in den Windkessel bezeichnen als auch das Einströmenlassen in die Pfeifen durch das Spiel auf der Klaviatur. Auf letzteres weist schon der Umstand hin, dafs Vitruv X 13, 3 und 6 impellere und propellere von dem Anschlag der Tasten gebraucht, namentlich aber die Beziehung auf Verg. Aen. X 227 sqq.:

> Quarum quae fandi doctissima Cymodocea
> Pone sequens dextra puppim tenet ipsaque dorso
> Eminet ac laeva tacitis *subremigat undis*.

„Die Nymphe Cymodocea hält mit der Rechten das Hinterdeck, mit der Linken rudert sie unten auf dem Wasser." Die nämliche Situation haben wir hier beim Organisten: Mit der Rechten spielt er auf der Klaviatur, mit der Linken rudert er unten auf dem Wasser, d. h. führt den Pumpkolben hin und her. Daraus geht hervor, dafs die hier erwähnte Wasserorgel nur *einen* Kolbencylinder hat, also wohl der älteren Zeit angehört.[4])

[1]) v. Wilmowsky, Die röm. Villa zu Nennig und ihr Mosaik, Bonn 1864.

[2]) Die Vitruvs Texte beigegebenen Figuren beweisen nichts, da dieselben nicht hslich sind. — Hultsch (Meteorol. script. rell. I 9) nimmt als Lebenszeit Herons das Ende des 2. Jahrh. v. Chr. an; M. Cantor (Vorlesungen über Geschichte der Mathematik I S. 314) setzt seine Blütezeit um 100 v. Chr. an.

[3]) Munro übersetzt richtig: „he rows below *upon* the water".

[4]) Die Thatsache, dafs Herons Orgel *einen* Kolbencylinder, die des Vitruv

Digitized by Google

Die Wasserorgel ist eine Erfindung des Alexandriners Ktesibius[1] (cf. Vitruv, IX 9, 4, Plin. N. H. VII 37, 125, Athenäus a. a. O.). Nur Tertullian (de anima 14 und de spect. 10) bezeichnet Archimedes als den Erfinder derselben. Seit wann sie in Rom bekannt war, ist unsicher; aber schon Cic. Tusc. III 18 erwähnt sie mit den Worten „hydrauli hortabere, ut audiat voces potius quam Platonis". Zur Zeit Neros wurde also nicht etwa, wie noch immer irrtümlich angenommen wird, die Wasserorgel erst eingeführt, sondern es kamen neue und bis dahin unbekannte Arten derselben auf (Suet. Nero 41 „organa hydraulica novi et ignoti generis").

Auffallend ist der Gebrauch der Wasserorgel im Theater; wir haben sonst keine Überlieferung dafür, dafs sie dort gespielt wurde. Nach Petron. 36, Claudian. XVII 315 und dem Nenniger Mosaik gebrauchte man dieselbe im Amphitheater bei Gelegenheit der Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen. Auch wissen wir nicht, in welcher Weise sie im Theater verwendet wurde. Wilmowsky (a. a. O. S. 11) glaubt, sie diente dazu, „um die Chöre bei den scenischen Spielen zu begleiten"; das nämliche vermutet Wernsdorf (a. a. O. S. 400), der auch meint, dafs die Vorträge der Schauspieler von ihr begleitet wurden („ad choreas et voces histrionum moderandas"). Es scheint indes, dafs der Hydraulus nur in der ersten Zeit seines Gebrauchs in Rom im Theater aufgestellt wurde; als es ein Amphitheater gab, sah man richtig ein, dafs er dort viel mehr am Platze sei, und transferierte ihn dorthin. Wäre er auch in späterer Zeit noch im Theater benutzt worden, so würde uns wohl eine Nachricht hierüber erhalten sein. Unmöglich ist nicht, dafs der Dichter mit „magnis theatris" das Doppeltheater des Scribonius Curio meinte, von welchem Plin. N. H. 36, 117 sagt: Theatra iuxta duo fecit amplissima, in quibus utrisque antemeridiano ludorum spectaculo edito inter sese aversis, ne invicem obstreperent scenae, repente circumactis, ut contra starent, postremo iam die discedentibus cornibus inter se coeuntibus faciebat amphitheatrum gladiatorumque proelia edebat. Dieses Theater konnte also thatsächlich in ein Amphitheater verwandelt werden, ohne dafs es bereits diesen Namen führte, und es wurden dann in demselben Gladiatorenkämpfe aufgeführt. Man könnte unsere Stelle wohl auch auf das *θέατρον κυνηγετικόν*[2] beziehen, welches Cäsar nach Dio XLIII 22, 3 (ed. Melber) zur Veranstaltung von Tierhetzen (venationes) und Gladiatorenkämpfen aus Anlafs der Einweihung des von ihm erbauten Forums und des Tempels der Venus Genetrix[3] i. J. 46

---

aber bereits zwei hat, ist nicht geeignet, Schmidts Ansicht von Herons Lebenszeit zu stützen.

[1]) Aetn. 328 ist die Ctesibica machina (Feuerspritze), die Vitruv X 12 beschreibt, erwähnt. Der Dichter gebraucht hiefür den Namen sipho (*σίφων*, cf. Schmidt a. a. O. S. 131).

[2]) „magnis theatris" Synekdoche = (in) magno theatro.

[3]) Im Tempel der Venus Genetrix stellte Cäsar später die Medea des Timomachus auf, die, wie unser Dichter erzählt, von vielen Kunstenthusiasten trotz der weiten und gefährlichen Reise in Kyzikus aufgesucht und bewundert wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, dafs Cäsar gerade durch die bekannte Stelle in unserem Gedichte (V. 596) zum Ankauf veranlafst wurde (cf. Plin. N. H. 35, 26 und 136).

aufführen liefs, und das bereits Amphitheater zubenannt worden sein soll („ὃ καὶ ἀμφιθέατρον ἐκ τοῦ πέριξ παντοχόθεν ἕδρας ἄνευ σκηνῆς ἔχειν προσερρήθη"). Hätte der Dichter das erste steinerne Amphitheater des Statilius Taurus oder das Amphitheatrum Flavianum gemeint, so wäre kein Grund gewesen, das Wort amphitheatrum zu vermeiden. Martial gebraucht dasselbe I 7 und II 5; XI 69, 1 und XIV 137, 1 sogar amphitheatralis, ebenso Claudian XVII 293. Der Ausdruck magnis theatris ist wörtlich aus der nämlichen Versstelle von Lucrez (IV 74 und VI 109 „magnis intenta theatris") entlehnt. Unser Dichter kann daher unmöglich mit demselben etwas dem Lukretianischen Begriffe Widerstreitendes bezeichnen.

Der Vergleich ist von dem Verfasser des Gedichtes, der sich mit dem Mechanismus der Wasserorgel vollständig vertraut zeigt, während sonst die Alten grofsenteils eine auffallende Unkenntnis des Organismus des Hydraulus verraten (cf. Ph. Buttmann, Beiträge zur Erläuterung der Wasserorgel und der Feuerspritze des Hero und Vitruv. Abh. d. K. Akad. d. W. in Berlin 1815 S. 132, und Otto Wangemann, Geschichte der Orgel und Orgelbaukunst S. 18) sehr passend gewählt. Das Getöse des ausbrechenden Ätna erfolgt durch die Zusammenwirkung des Wassers und des spiritus (cf. Aetn. 292 Praecipiti delata noto premit unda, eine Stelle, die Lucr. VI 694—699 zum Vorbilde hat und zugleich ein signifikantes Beispiel für die prägnante Kürze der Ätna ist); ebenso wird der Orgelton durch die vom Wasser zusammengepreſste Luft hervorgerufen. Das laute, verschiedenartige Getöse des Vulkans ist mit dem weithin hörbaren, tonreichen Klang des Hydraulus verglichen (cf. Optatian a. a. O. V. 51 „Iamque metro et rhythmis praestingere, quicquid ubique est").

Der andere Vergleich ist noch mehr umstritten, da hier auch die Lesarten der Hss. auseinandergehen. C bietet:

Nam veluti sonat ora duc (die übrigen ora od. ore diu) Tritone cancro (die übr. canoro),
Pellit opes (opus H) collectus aquae victusque movere
Spiritus et longas emugit bucina voces.

Sudhaus liest ora diu, canoro und opus und übersetzt: „Denn wie die Küste lange von der dröhnenden Tritonmuschel ertönt — ein gewisses Wasserquantum veranlafst mit seinem Druck den Vorgang und weiterhin die Luft, die wieder die Bewegung (auf andere Schichten) fortzupflanzen bestimmt wird —, so stöfst denn die Bucina langgezogene dumpfe Töne aus."

Was soll man sich darunter vorstellen? Etwa den „mythologischen" auf dem Meere mit seiner Muschel blasenden Triton, die von den Dichtern sowohl mit concha (Verg. Aen. VI 171, X 209, Ov. met. I 333, Lucan IX 349, Apul. met. IV 31) als auch mit bucina (Ov. met. I 335 und 337) bezeichnet wird? (Cf. Sudhaus S. 147.)

Aber dagegen spricht doch der Ausdruck collectus aquae, der auf ein hydraulisches Organon hinweist. Seit Wernsdorf (PLM IV S. 9 sqq.) ist man nun rasch bei der Hand, als ein solches den Silbertriton zu bezeichnen, der nach Suet. Claud. 21 bei einer Naumachie

Digitized by Google

aus dem lacus Fucinus mittels einer Maschine (per machinam) emportauchte und mit seiner Bucina das Signal zum Kampfe gegeben haben soll. Zu diesem Behufe ändert man duc (C) in duci. Wie pafst aber hier „collectus aquae"? Wenn nicht etwa, ähnlich wie auf unseren Bühnen, ein ehrsamer Bucinator seitwärts das Signal blies, während der Triton, das Horn an den Mund gesetzt, im Wasser stand, so kann ich mir nur denken, dafs die Figur hohl und mit komprimierter Luft gefüllt war, die durch Öffnen eines Ventils zum Entweichen und Tönen gebracht wurde. Schon Heron hatte eingesehen, dafs das Wasser bei derartigen Automaten überflüssig war und konstruierte eine pneumatische Orgel, bei der die Anwendung von Wasser wegfiel. (Heron, Pneum. II 53 S. 202 Schmidt). Es ist also mehr als zweifelhaft, ob jener Triton wie der unseres Gedichtes ein hydraulischer war. Abgesehen davon ist ora = Seeküste nicht zu erweisen, duci wird durch den Hinweis auf Plin. N. H. VIII 22 nicht gestützt; dafs dieser Dat. ganz unpassend eingesetzt ist, zeigt namentlich die Parallele Verg. georg. II 163 ponto longe sonat unda refuso. Der Ausdruck „die Küste ertönt dem Kaiser vom dröhnenden Triton" erscheint doch im höchsten Grade holperig. Diejenigen, welche den Vergleich auf jene Naumachie des Jahres 50 n. Chr. beziehen wollen, müfsten doch konsequenterweise das Gedicht in dieses Jahr oder in die allernächste Zeit, also vor Senecas Briefe und N. Q. verlegen; denn später wäre der in dieser Form ganz unbestimmt gehaltene Vergleich nicht mehr verstanden worden. Aber gerade diese wollen dasselbe nach Seneca, also zum mindesten 15 Jahre später verlegen und in demselben Nachahmungen der N. Q. suchen. Wie hätte sich ferner der Dichter unter Nero oder einem späteren Kaiser erlauben dürfen, Claudius als dux κατ' ἐξοχήν (ohne jeden weiteren Zusatz) zu bezeichnen? Sicherlich hätte er damit den Zorn des Herrschers geradezu herausgefordert. Auch Scaligers Konjektur aura diu vermag nicht zu befriedigen;[1]) für diu schlug schon H. A. Koch (Rhein. Mus. Bd. 18 S. 320) procul vor, das Bährens in den Text aufnahm. Haupt, der sich in dem Prooemium des Berliner Sommerkatalogs 1854 S. 13 eingehend mit der Stelle befafste und namentlich diu als vollständig unpassend zurückwies, schrieb in seiner Vergilausgabe (Leipzig 1873) hora die (die alter Genitiv = diei, wie Verg. georg. I 208 Libra die somnique pares ubi fecerit horas). Ich halte hora deis für richtig und behaupte, dafs wir es hier mit einer Wasseruhr zu thun haben. Diese, nach Vitruv IX 9, 4 und Plin. N. H. VII 125 ebenfalls eine Erfindung des Ktesibius aus Alexandria, wurde 159 v. Chr. durch Scipio Nasica Corculum nach Rom gebracht und dort öffentlich aufgestellt (Censorinus 23, 7, Plin. N. H. VII 215: Etiam nunc tamen nubilo die incertae fuere

[1]) Am ehesten könnte man hiebei noch an den Triton denken, der an einem Badeofen (μιξάριον) oben angebracht war (Heron, Pneum. II 35 S. 320 Schm.) und dessen Trompete (bucina) durch Dampf (spiritus) zum Tönen gebracht wurde. (Siehe die Figur a. a. O. S. 319.) Hier würde auch collectus aquae passen, da ja der Badeofen unten mit Wasser gefüllt ist. Schon Munro (S. 60) hat hierauf hingewiesen.

horae usque ad proximum lustrum. Tum Scipio Nasica conlega Laenatis primus aqua divisit horas aeque noctium ac dierum idque horologium sub tecto dicavit a. u. DXCV). Dafs wir es hiebei nicht mit einer einfachen clepsydra zu thun haben, sondern mit dem von Vitruv IX 9, 5, Galenus (cf. Marquardt, Galeni locus, qui est de horologiis veterum emendatus et explicatus, Gotha 1865), ferner in einem Fragment bei Pappus (Theon. in Ptolem. magn. constr. comment. V 261 ed. Basil. 1538) und in einem Heronischen Fragment „περὶ ὑδρίων ὡροσκοπίων" (Heron, Pneum. ed. Schm. S. 456) beschriebenen solarium ex aqua[1]) (cf. Cic. de n. d. II 34, 87), hat schon Ideler (Lehrbuch der Chronologie S. 258) daraus geschlossen, dafs Censorin den Ausdruck horarium ex aqua, Plinius horologium (wie Vitruv) gebrauchte. Die Beschreibung des Vitruv, welche für unsere Stelle von besonderer Bedeutung ist, lautet: Primumque constituit (sc. Ctesibius) cavum ex auro perfectum aut ex gemma terebrata. Ea enim nec teruntur percursu aquae nec sordes recipiunt aut obturantur. Namque aequaliter per id cavum influens aqua sublevat scaphium inversum, quod ab artificibus phellos sive tympanum dicitur. In quo conlocata est regula versatili tympano denticulis aequalibus perfecta. Qui denticuli alius alium impellentes versationes modicas faciunt et motiones. Item aliae regulae aliaque tympana ad eundem modum dentata una motione coacta versando faciunt effectus varietatesque motionum, in quibus moventur sigilla, vertuntur metae, calculi aut ova proiciuntur, bucinae canunt reliquaque parerga. In his etiam aut in columna aut parastatica horae describuntur, quas sigillum egrediens ab imo virgula significat in diem totum. Das Wasser fliefst also aus einem Bassin mit gleichmäfsigem Drucke durch eine genau regulierte Öffnung in einen Behälter und hebt dort einen Schwimmer (Kork), auf welchem senkrecht eine ein Männchen tragende Stange (regula) befestigt ist; dieses zeigt mit einem Stäbchen die auf einer Säule oder einem Pilaster von unten nach oben angeschriebenen Stunden auf.[2]) Eine andere Stange läfst (jedenfalls durch Öffnen eines Ventils, das die durch das steigende Wasser komprimierte Luft ausströmen läfst,[3]) eine Bucina ertönen, wie sonst ein Sklave die Stunde ausrief (Mart. VIII 67, 1, Juv. X 215, Sidon. Apoll. ep. II 9, Plin. ep. III 1, 8, Sen. dial. X 12, 6) oder ein Bucinator ausposaunte (Petron 26). Auch den Göttern

[1]) Auch Caes. B. G. V 13, 4 meint mit „certis ex aqua mensuris" sicher diese Wasseruhr, nicht die einfache clepsydra, wie die Erklärer vielfach angeben.

[2]) Siehe die Abbildung in Marinis Vitruv n. 123.

[3]) Gut erklärt den Mechanismus Wilmowsky (a. a. O. S. 11 Anm 10) durch den Hinweis auf die Katalonischen Schmiede- und Hammerwerke. „Diese haben noch immer keine Blasbälge, sondern bedienen sich statt derselben zwei grofser Kästen, in welche man Wasser einströmen läfst. Die Kästen sind luftdicht, und das Wasser fällt durch eine Röhre von oben hinein. Je mehr dieses Wasser nun im Kasten steigt, desto mehr wird die darin befindliche Luft zusammengepreſst. Sobald der Druck den gehörigen Grad erreicht hat, öffnet man eine in der Höhe des Kastens angebrachte zweite Röhre, welche in den Feuerherd des Eisenhammers mündet. Die auf diese Weise frei werdende, durch das Wasser gepreſste Luft entweicht nun mit Gewalt durch die Röhre."

Digitized by Google

wurden die Stunden gemeldet.[1]) Mit der Bucina wurde sowohl im bürgerlichen Leben (Sen. Thyest. 799, Sen. contr. VII praef. 1) als auch im Kriege (Lucan. II 689, Sil. VII 154, Liv. V 35, XXVI 15, Prop. V 4, 63) die Stunde verkündet. Dafs Wasseruhren die Stunde durch einen dumpfen Schall signalisierten, ist auch Lukian. Hipp. 8 angegeben: „*ὡρῶν δὲ διττὰς δηλώσεις, τὴν μὲν δι' ὕδατος καὶ μυχήματος τὴν δὲ δι' ἡλίου.* Unter *μύχημα* ist der rauhe, tiefe Ton der Trompete zu verstehen.[2]) Cf. Aetn. 295, Lucr. IV 543, Verg. Aen. VII 520, VIII 526, XI 475. Ebenso schildert Antiphilus (Anth. Pal. epigr. VII n. 641, H. Stadtmüller II S. 348) eine Wasseruhr mit Blaswerk, die der Mechaniker Athenäus[3]) aufgestellt hat:

Εἰς ὡρολόγιον.

Σῆμα δυωδεκάμοιρον ἀφεγγέος ἠελίοιο,
τρισσάκις[4]) *ἀγλώσσῳ φθεγγόμενον στόματι,*
ἐνθ' ἂν θλιβομένοιο ποτὶ σιενὸν ὕδατος ἀὴρ
αὐλὸν ἀποσείλῃ πνεῦμα διωλύγιον,
θῆκεν Ἀθήναιος δήμῳ χάριν, ὡς ἂν ἐναργὶς
εἴη κἠν φθονεραῖς ἠέλιος νεφέλαις.

Hier ist zugleich bestimmt und klar bezeugt, dafs der Ton durch einen hydraulischen Mechanismus hervorgerufen wurde, wie in unserer Ätnastelle angegeben ist. Dafs derselbe weithin hörbar war, zeigt der Ausdruck *διωλύγιον* (Aetn. longas voces). Man sieht nunmehr, wie zutreffend der dumpfe und doch so kräftige Schall bei der Ätnaeruption mit dem Klange der Uhrtrompete verglichen ist. Wie diese durch Luft, die vom Wasser komprimiert ist, ertönt, so erdröhnt nach der Ansicht des Dichters auch der Ätna.[5]) Dafs die Bucina an einer Wasseruhr sehr passend dem Wassergotte Triton in den Mund gegeben wurde, ist von selbst klar. Vgl. übrigens Heron, Pneum. II 35, S. 320 „*ἐπικάθηται ζῳδάριον ἐσχηματισμένον εἰς Τρίτωνα καὶ ἔχον ἐν τῷ στόματι σάλπιγγα*".

So hat der Ätnadichter drei Erfindungen des Ktesibius, Wasserorgel, Feuerspritze und Wasseruhr, zum Vergleiche herangezogen, ein Beweis, dafs derselbe derartigen mathematisch-physikalischen Gegenständen ein ebenso reges Interesse entgegenbrachte wie naturwissenschaftlichen Untersuchungen.

Notiz. In meine letzte Publikation in diesen „Blättern" Bd. XXXV. S. 269 ff. („Neues handschriftl. Material zur Ätna") haben sich leider ein paar Druckfehler eingeschlichen, die ich hier berichtigen möchte. S. 272 Zeile 21 v. o. ist zu lesen coniectura | ruinas; Z. 33 incendii und discrimine (st. deserimine); Z. 36 succurrat (st. succurat).

München. Dr. L. Alzinger.

[1]) Marquardt, Das Privatleben d. Römer S. 766.
[2]) Marquardt a. a. O. S. 249.
[3]) Nach Hultsch (Pauly-Wissowa II 2034) lebte er im 2. Jahrh. v. Chr.
[4]) *τρισσάκις* Jac.
[5]) Der Philosoph Seneca hatte bereits viel aufgeklärtere Ansichten über die vulkanische Thätigkeit. Vgl. Nehring, Die geolog. Anschauungen des Philos Seneca I S. 39, und R. Hildebrandt, Vergils Culex S. 30.

Zur Textkritik des Geschichtswerkes des Georgios Akropolites.

Die folgende Abhandlung ist aus dem Bedürfnisse entstanden, die textkritische Behandlung einer gröfseren Anzahl von Stellen in dem Geschichtswerke des Georgios Akropolites dem Urteile der Fachgenossen zu unterbreiten, ehe der Text in einer neuen kritischen Ausgabe festgelegt wird. Eine Übereilung oder ein Mangel an Vorsicht in der Textgestaltung straft sich bei einem byzantinischen Autor schwerer und ist von gröfserer Bedeutung als bei einem Autor der sog. klassischen Zeiten. Denn während bei letzterem eine editio princeps mit kritischem Apparate der Ausgangspunkt einer eingehenden Textkritik zu werden pflegt, an welcher eine ganze Schar von Mitarbeitern sich beteiligt, so dafs eine oft rasche Folge von neuen Ausgaben das Werk in stets besserer Gestalt vorlegen und zugleich Rechenschaft über die inzwischen geleistete Arbeit geben, wird bei einem byzantinischen Schriftsteller, zumal wenn er sich der Kunstsprache bedient, ebenso oft das Erscheinen einer kritischen Ausgabe der Abschlufs der diesem Autor gewidmeten textkritischen Thätigkeit werden. Die Gründe für diese Erscheinung liegen zum Teil in der geringeren Beachtung, die byzantinischen Schriftwerken überhaupt entgegengebracht wird, zum Teil aber in der besonderen Art der sprachlichen Form. Denn da die Historiker nach der allgemeinen Annahme fast ausschliefslich die Kunstsprache anwenden, so erscheint es vielen, die sonst eifrig dem Wachstum der griechischen Sprache von der Koine bis auf den heutigen Tag nachgehen, nicht der Mühe wert, sich mit diesen Produkten einer schulmäfsig angeeigneten und geübten Gelehrsamkeit näher zu beschäftigen. Es soll hier auch nicht etwa der Versuch gemacht werden, diese Meinung als Vorurteil zu bekämpfen; denn sie trifft auch nach unserer Überzeugung in der Hauptsache das Richtige. Aber darin wird sehr oft gefehlt, dafs zu rasch das Urteil abgegeben und ohne gründliches Studium der Sprache ein Schriftwerk entweder der Kunstsprache oder der Vulgärsprache zugewiesen wird. Und doch gibt es in der byzantinischen Literatur unter den scheinbar der Kunstsprache sich bedienenden Autoren kaum einen einzigen, dessen Redeweise nicht durch die lebendige Sprache seiner Zeit in irgend einer Weise beeinflufst worden wäre. Diesen Einflufs wahrzunehmen und im einzelnen nachzuweisen gelingt allerdings erst bei ganz eingehender Prüfung, und so grofs auch der Gewinn ist, der hier für die Geschichte der lebenden Sprache geschöpft werden kann, so stellen sich einem solchen Unternehmen doch ganz besondere Schwierigkeiten entgegen. Denn es ist wohl leicht, im Mittelalter der griechischen Sprache oder in der Jugendzeit des Neugriechischen festzustellen, was neu ins Leben tritt und seine Kraft und Wirkung zeigt, aber, was sprachgeschichtlich ebenso wichtig, es ist sehr schwer, für ein altes Wort, eine alte Form oder eine alte syntaktische Wendung den beglaubigten Totenschein beizubringen. Jedenfalls sollte man in einem mittelalterlichen griechischen Werke von vornherein nichts für totes Sprachgut halten, ehe man nicht nach häufigem Verkehr mit dem gleichen Schriftsteller und nach

eindringender Untersuchung die Erstarrung zweifellos nachweisen kann. Sichere Thatsachen aber gibt es hier nur wenige, da noch wenig Einzeluntersuchungen angestellt worden sind. Die Antwort z. B. auf die Frage, welcher Sprache sich der Hohenstaufe Friedrich II im täglichen Verkehr bediente, wird mit hinlänglicher Sicherheit von den Kennern mittelalterlicher abendländischer Sprache und Geschichte gegeben; stellt man aber die Frage, in was für einem Griechisch man sich zur Zeit Michaels VIII Palaiologos am byzantinischen Hofe unterhielt, so ist es bis jetzt unmöglich, darauf eine bestimmte Anwort zu erhalten. Die Gebildeten zogen doch alle ihre geistige Nahrung aus einer im „Kunstgriechisch" abgefafsten Litteratur, täglich standen sie unter dem Einflusse der Kirchensprache, und am Hofe wird aufserdem die Sprache der kaiserlichen Kanzlei von nicht geringer Bedeutung gewesen sein. Ist es möglich anzunehmen, dafs diese drei Faktoren keine Wirksamkeit auf die Bildung der Umgangssprache geübt haben sollten? Ich glaube es nicht, aber es ist auch sicher, dafs diese Fragen noch nicht spruchreif geworden sind. Um so mehr aber gilt es, den Sprachgebrauch auch derjenigen Schriftsteller zu studieren, die sich scheinbar der Kunstsprache bedienen, und wer die Mühe einer kritischen Ausgabe übernimmt, dem mufs dieses Studium Pflicht und gutes Recht werden. Das ganze Material solcher Untersuchungen aber zu veröffentlichen, dürfte freilich mehr als überflüssig sein.

Im folgenden gedenke ich eine Reihe von Stellen aus dem Geschichtswerke des Georgios Akropolites zu besprechen, an denen die Lesarten der Hss den ursprünglichen Text nicht ohne weiteres erkennen lassen oder Fehler enthalten, und dabei auf eine Reihe von Textproblemen hinzuweisen, für die ich eine sichere Lösung nicht vorzuschlagen weifs. Die grammatischen und stilistischen Eigentümlichkeiten derjenigen Stellen, an denen der Text sicher feststeht, habe ich in dieser Studie nicht behandelt, da derartige Thatsachen in den Index der Ausgabe gehören, und habe ebenso darauf verzichtet, alle Fehler des Cod. B zu korrigieren, auf dem allein die bisherigen Ausgaben beruhen.

Zum Verständnis des Folgenden schicke ich ein paar Mitteilungen über die bisherigen Ausgaben und Hss voraus.[1]) Die Bonner Ausgabe von Immanuel Bekker 1836, wiederholt in Mignes Patrologie t. 140 col. 969—1220, ist nichts als ein Abdruck der Pariser Ausgabe des Leo Allatius vom Jahre 1651. Diese beruhte auf dem Cod. Barber. II 85 (C), der nur eine Abschrift des uns erhaltenen Cod. Vatic. Gr. 166 (B) ist: für die ersten zwanzig Seiten benützte Allatius auch den Cod. Vatic. Gr. 163 (A). Die Hss zerfallen in zwei Gruppen, Cod. Paris. 3041 (F) und Britann. add. mss. 28828 (H) auf der einen, A, B, Cod. Upsal. 6 (U), Vindob.-Hist. Gr. 68 (G) auf der anderen Seite. Von den letzteren sind BU näher unter sich als mit den anderen Hss verwandt. Bald nach dem Tode des Akropolites hat ein um wenige Jahre jüngerer Zeitgenosse das Geschichtswerk erweitert; seine Redaktion, die auf

[1]) Über die ganze Handschriftenfrage und die verschiedenen Bearbeitungen des Geschichtswerkes vgl. meine „Studien zu Georgios Akropolites", Sitz.-Ber. der philos.-philol. und der histor. Klasse der k. bayer. Akad. d. W. 1899 Bd. IV 463—558.

einer sehr guten Hs beruhte, ist erhalten in der sog. Synophis Sathas, welche im Cod Marc. 403 (S) und Taur. B V 13 (T) überliefert ist; nach S wurde sie von Konstantin Sathas in der *Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη* VII veröffentlicht. Nach einer verlorenen Hs, die zu der Gruppe FH gehörte, wurde im 14. Jahrh. das Werk des Akropolites gekürzt und paraphrasiert; diese Bearbeitung enthält Cod. Vatic. Gr. 937 (V)

A = Vatic. 163 s. XIV
B = Vatic. 166 s. XIV/XV
F = Paris. 3041 s. XIV/XV
G = Vindob. Hist. Gr. 68 s. XIV
H = Brit. add. mss. 28828 s. XIV
U = Upsal. 6 saec. XV
S = Marc. 403 s. XV
T = Taur. BV 13 s. XV
V = Vatic. 987 s. XV
a = ed. Allatii
b = ed. Bekkeri
s = Synopsis ed. Sathas
O = Übereinstimmung aller nicht besonders genannten Hss.

6, 10 schreibt Bekker *ἐπὶ τὴν Ῥώμην*, während alle Hss *περὶ* bieten. Dieses *περὶ*, das Akropolites in der Bedeutung „nach — hin" gebraucht, hat Bekk. an mehreren hundert Stellen konsequent in *ἐπὶ* korrigiert, das beste Beispiel einer auf Vorurteilen beruhenden Textkritik, wie sie bekanntlich andere Gelehrte gegen andere Schriftsteller geübt haben. — 6, 16 überliefern *συναθροίσας* AHU, das a und b aufgenommen haben, *ἀθροίσας* FBG. Die Entscheidung können hier nur Parallelstellen geben, da beide Formen in beiden Hss-Gruppen vorkommen. An allen übrigen Stellen schreibt Akropolites indessen *συναθροίζω*, so 45, 2. 59, 17. 67, 2. 80, 15 und öfter; also ist auch an unserer Stelle mit AHU *συναθροίσας* als ursprüngliche Lesart anzunehmen. — Einfacher ist die Entscheidung 6, 19, wo statt *δυσωπηθείς* in A a b alle Hss *καταδυσωπηθείς* bieten; auch wird von Akropolites nur dieses Kompositum gebraucht.

7, 3 ff. ist überliefert *ἀνήχθησαν οὖν οὗτοι τριήρεσί τε καὶ ναυσὶ κοίλαις, εὐτυχῶς ἐν πνεύμασι φορηῖς (εὐφόροις* H) *πεπομμένοι τὴν ἄνοδον. ἐπεὶ δὲ τῇ κωνσταντίνου προσώκειλαν, γνωρίζουσι τοῖς ἐκεῖ τὸν παῖδα κτλ.* Die Worte *εὐτυχῶς — τὴν ἄνοδον* hat Bekker hinter *προσώκειλαν* gestellt. Offenbar verstand er unter der *ἄνοδος* also entweder die Ankunft der Lateiner im goldenen Horn oder doch die Meerfahrt überhaupt. In Wirklichkeit bedeutet aber *ἄνοδος* den Beginn der Fahrt, die Abfahrt aus dem Hafen von Venedig; die Lesart der Hss ist also nicht zu beanstanden. — 7, 8 möchte man statt *ξυμβάσεις τε* lieber vermuten *ξυμβάσεις δὲ*, denn die Vorträge stehen in deutlichem Gegensatze zu den vorher genannten *λόγοι καὶ μάχαι*. „Unterhandlungen und Kämpfe". Doch drückt sich der Autor an vielen Stellen ohne besondere logische Schärfe aus, und es ist stets zu bedenken, dafs dem Werk die letzte Feile gefehlt hat. — 7, 14 heifst es, dafs der Kaiser Alexios *φυγῇ ἐχρήσατο . . . . προσεπαγόμενός τε καὶ τὴν γυναῖκα καὶ χρήματα τοῦ βασιλικοῦ ταμιείου ἱκανά*. Man erwartet etwa „mit sich fortnehmend", doch ist ein *προσεπαγόμενος* „noch dazu mit sich fortnehmend" nicht weiter belegt. So wird man denn in *προσεπάγομαι* wohl eines der in der mittelgriechischen Sprache so aufserordentlich häufigen Doppelkomposita zu erkennen haben, die dann von den Schriftstellern neu gebildet wurden, wenn das erste

Kompositum seine Kraft verloren hatte und sich der Bedeutung des verb. simpl. näherte. *προσεπαγόμενος* = *ἐπαγόμενος* = „an sich nehmend" ist hier durchaus passend.

8, 1 *τῷ δοκεῖν* „dem Anscheine nach", ist auffällig, kann aber durch Anologie z. B. von *τῇ ἀληθείᾳ. τῷ ἔργῳ* erklärt werden. Aufserdem unterschied das 13. Jahrh. nicht mehr *τῷ δοκεῖν* und *τὸ δοκεῖν*, daher wäre es müfsig, hier den von allen Hss überlieferten Dativ zu ändern. — 8, 7 hat Bekker die Worte *ἔτι γὰρ περιῆν τῷ βίῳ, ἀλλ' ἀπῆρε μετὰ μικρόν* in Paranthese gesetzt, den folgenden Genitiv *μέτρῳ ἁλούσης τῆς Κωνσταντίνου* also zu *γνώμην δέδωκεν* gezogen. Diese Worte bedürfen aber dieser Zeitbestimmung keineswegs, denn von der Einnahme der Stadt durch die Lateiner ist in dieser Zeit überhaupt noch keine Rede. Die Zeitbestimmung gehört vielmehr zu *ἀπῆρε* — „damals war Isaakios noch am Leben, wenngleich er bald darauf, noch vor der Eroberung der Stadt starb." — 8, 11 ist überliefert *γνώμην δέδωκεν . . . . τῶν ἱερῶν χειμηλίων συνάθροισιν γεγονέναι τὰ πρῶτα ἐκεῖθέν τε ἄρξασθαι τοῦ πρὸς τοὺς Ἰταλοὺς χρέους, τὸ δὲ ἐλλεῖπον δοθῆναι ἐκ τῶν βασιλικῶν ταμιείων.* Man müfste *ἄρξασθαι τοῦ χρέους* interpretieren können: den Anfang mit der Bezahlung der Schuld an die Lateiner machen, allein es ist mir zweifelhaft, ob der Ausdruck dies bedeuten kann; auch deutet der Parallelismus der Glieder auf einen Akkusativ hin, den man etwa mit *‹πλήρωσιν› ἄρξασθαι τοῦ πρὸς τοὺς Ἰταλοὺς χρέους* ergänzen könnte. Sicher ist diese Emendation freilich keineswegs. — Dafs 8, 20 statt *βούλευμα ἐπαίνου ἄξιον* die Ergänzung von U *βούλευμα οὐκ ἐπαίνου ἄξιον* einzusetzen ist, habe ich in den Sitz.-Ber. der Akad. d. W. 1898 Bd. II S. 533 ff. gezeigt.

9, 4 ist überliefert *οἱ δὲ χωροῦσι . . . . πληροφοροῦντες . . . . συναποθανεῖν ὡς ἰθαγενεῖς καὶ αὐτόχθονας.* In G schrieb die erste Hand zuerst *αὐτόχθονες*, in U ist dieser Nominativ vielleicht erst durch Korrektur wiederhergestellt worden. In der Paraphrase von S steht *αὐτόχθονας*, aber die Konstruktion ist eine andere. Der Akkusativ ist entschieden falsch, erklärt sich aber durch die Einwirkung des Infinitivs *συναποθανεῖν* und des zweideutigen *ἰθαγενεῖς*. Immerhin halte ich den Akropolites selbst einer solchen Nachlässigkeit für nicht fähig und schlage *αὐτόχθονες* vor. — Nicht ganz klar ist der Satz 9, 4 *καί τοι καὶ γυναῖκας καὶ παιδία διδόντες ἐν ἀσφαλεστέροις ταῦτα τόποις ἀπαγαγεῖν οὐκ ἔπεισαν.* Erst die Praraphrase S *διδόντας ἐνέχυρα εἰς ἀσφαλεστέρους τόπους ἀπαγαγεῖν* erhellt den Sinn. Hier fehlt *ταῦτα*, was an sich nicht viel bedeuten würde, da die Bearbeitung von S oft willkürlich mit dem Texte umgeht; aber dies *ταῦτα* fehlt auch in der Gruppe FH und in der kürzeren Redaktion V und ist ein mindestens überflüssiger Zusatz. Auffallend ist ferner *ἀπαγαγεῖν ἐν . . τόποις*, eine schon im neuen Testamente nachgewiesene, aber bei Akropolites seltene Konstruktion. Daher möchte ich am liebsten in dem *ἐν* einen Rest von *ἐνέχυρα εἰς* erkennen, das auch im Archetypus des echten Akropolites gestanden hätte und dort bis auf die erste Silbe verloren gegangen wäre; nachträglich konnte der Dativ aus dem Akkusativ leicht hergestellt werden. — 9, 7 für *πλῆθος πολὺ ὄντες*

O möchte man vermuten *πλῆθος πολλοὶ ὄντες*. Doch wird die Lesart *πλῆθος πολὺ* bestätigt durch den gleichen Ausdruck 18, 19. — 9, 14 schreiben FH *τῆς μεγίστης κοίλης νηός*, während in allen codd. der anderen Gruppe *τῆς* fehlt. Allein auch in der auf dieselbe Gruppe wie FH zurückgehenden verkürzten Bearbeitung des Akropolites fehlt *τῆς* und ist demnach nicht als echt anzuerkennen. — 9, 17 ist statt *φόνοι ἀνδρῶν γυναικῶν ἀνδραποδισμοί* zu lesen *φόνοι τε ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν ἀνδραποδισμοί*. Denn *τε* fehlt nur in H und statt *καὶ γυναικῶν* bietet *γυναικῶν τε* BUG, *γυναικῶν* A. Also fiel zuerst *καὶ* aus, dann wurde in einigen Codd. *τε* ergänzt. — 10, 8 liegt es nahe in *ἀφικνεῖται κἀκεῖσε . . ἐποιεῖτο* auch an erster Stelle das Impf. herzustellen; allein da dem Werke die letzte Hand fehlt, sind derartige Ungleichheiten wohl dem Autor zuzuschreiben. — 10, 22 *ἐπιφερόμενος* kann man wohl „mit sich nehmend" interpretieren und braucht nicht an das naheliegende *ἀποφερόμενος* zu denken. — 11, 3 ist *κηδεσιάς* allein in F, *κηδεσιείας* in O überliefert. Für die Zeit des Akropolites ist die Frage eine rein orthographische; dafs aber Akropolites ein unbekanntes *κηδέσιεια* im Nom. st. *κηδεσία* gebraucht haben sollte, dürfte schwer zu beweisen sein; jedenfalls hätte er sich dann eine Willkür erlaubt. Vorgänge in der lebendigen Volkssprache darf man hier nicht zur Erklärung heranziehen; vgl. darüber Hatzidakis, Einleitung 432 f. — 11, 6 schreibt b *ἀθρόως* nach a, in den Codd. steht *ἀθρόον*. Der adverbiale Gebrauch des Neutrums ist nicht selten; vgl. Krumbacher, Studien zu Romanos S. 171 Vers 207; ebd. S. 249 über den Accent. — 11, 9 *λουτροῦ* nur in A, *λοετροῦ* O. Die von Krumbacher (Studien zu den Legenden des hl. Theodosios S. 382) ausgesprochene Vermutung, dafs *λοετρὸν* das gewöhnliche Bad, *λουτρὸν* das hl. Bad der Taufe bezeichne, würde mit der handschriftlichen Überlieferung dieser Stelle nicht in Widerspruch stehen; dem Schreiber von A scheint dieser Unterschied aber unbekannt gewesen zu sein. *λοετρὸν* bedeutet hier übrigens das Badezimmer, während vorher die Badewanne mit *λουτῆρ* bezeichnet war. — 12, 3 *μὴ* ist ein überflüssiger Zusatz aus der verkürzten Paraphrase, der in allen Hss des echten Werkes fehlt. Die stark gegensätzliche Bedeutung von *δὲ* an dieser Stelle kommt namentlich oft in *εἰ δὲ* oder *εἰ δ' οὖν* = „wo nicht" vor. — 12, 16 stammt *πέριξ Προύσης* von Allatius, in allen Hss steht *πέριξ προῦσαν*. Die Stelle ist auch fehlerlos, wenn man interpungiert *ἀφεὶς τὴν γυναῖκα κατὰ Νίκαιαν διήρχετο τὰ πέριξ* (nämlich die Umgegend Nikäas), *Προυσάν τε καὶ κιλ.* Diese Erklärung wird bestätigt durch *τὰ πέριξ διήρχετα. Προυσάν τε καὶ κιλ.* in S. — 13, 11 *τῆς τε ἡμετέρας καὶ τῆς Θράϊσσης* schreibt Bekker nach der verkürzten Paraphrase; doch bieten alle Codd. *καὶ Θράϊσσαν*, eine etwas härtere Lesart, die indessen durch die Paraphrase S geschützt wird. — 13, 20 ist *Βιθυνίας* von Allatius erfunden, während alle Codd. *Θυνίας* bieten, F und B schon mit der Korrektur *βιθυνίας* von zweiter Hand. *Θυνίας* oder besser wohl *Θυνίας* ist aber sicher echt, denn es steht auch in der Paraphrase S, und ist wohl als gelehrte Spielerei des Akropolites zu betrachten. Dafs zu seiner Zeit noch der Name Thynoi für die Be-

wohner der Südküste des Schwarzen Meeres im Gebrauch gewesen wäre, ist durchaus unwahrscheinlich. — 14, 3 *ἅ ἐξ αὐτῶν . . . ὁρμήσαντες*, d. h. „aus eigenem Antrieb". *αὐτῶν* und *αὑτῶν* war zur Zeit des Akropolites nur noch ein orthographischer Unterschied, und da ich dem Verfasser genügende grammatische Kenntnisse zutraue, schreibe ich *αὑτῶν*, obwohl in allen Codd. *αὐτῶν* überliefert wird. Die Paraphrase S schreibt *ἑαυτῶν*. — 14, 5 ist in *αὐτίκα Θεόδωρός τε* das *τε* recht auffällig, wenn nicht unmöglich, da nicht ein *καὶ* folgt, sondern *ἕτερος δὲ Σάββας τοιπίκλην*. F und U haben *τε* deshalb ganz fortgelassen. Hier liegt aber wohl ein Fehler des Archetypus vor und die richtige Lesart ist *τις* st. *τε*, wie die Paraphrase S. schreibt. — 14, 7 ist *ἄσιεως* st. *ἄσιεος* in O wieder eine der Willkürlichkeiten Bekkers. — 14, 12 bieten *ὑπῆρξε* ABG, *ὑπῆρχε* FH. Das Impf. dürfte das Richtige sein und wird durch *εἶχε* in der Paraphrase S bestätigt. — 14, 20 möchte ich hinter *τῆς αὐτοῦ νύμφης* den Namen *⟨Μαρίας⟩* einsetzen; denn erstens heifst es wenige Zeilen später 15, 9 *τὴν δὴ λωβεῖσαν Μαρίαν*. und zweitens steht in der Paraphrase S der Name auch an der ersten Stelle. — 14, 20 *Οὔγγρων* schreibt nur A. O dagegen *Οὖγκρων*. Auch an anderen Stellen schwankt die Schreibung des Namens, doch bieten die besten Codd. stets *Οὔγκρων*. Die Franken dagegen nennt Akropolites *Φράγγοι*. Die Fragen sind nicht ganz leicht zu entscheiden, da die Hss variieren; jedenfalls aber darf man sie nicht nach Rücksichten entscheiden, die aufserhalb der Textkritik dieses einen Autors liegen. — 15, 3 ff. lesen wir *τοῦ δουκὸς Βενετίας . . μερίδα οὐ σμικρὰν ἐσχηκότος καὶ δεσποτικῷ ἀξιώματι τιμηθέντος ἔχειν τε ἐξ ὅλου. — πρὸς τὸ ὅλον, ὃ τὸ τῶν Φράγγων ἐκτήσατο γένος. τὸ τέταρτον καὶ τοῦ τετάρτου τὸ ἥμισυ*. Es handelt sich an dieser Stelle um die Teilung des Reiches unter die Lateiner und im besonderen um den Anteil des Dogen. Da wird zweierlei erwähnt: er bekam 1. die Würde des *δεσπότης*, 2. drei Achtel von allem, was die Lateiner eroberten, d. h. vom ganzen Reiche; im einzelnen führt Akropolites die Teilung nicht aus. Schwierig ist die Konstruktion des Infinitives *ἔχειν*; man müfste zur Not interpretieren „er wurde damit geehrt zu bekommen u. s. w." Jedenfalls wäre die Verbindung des Dativs *δεσποτικῷ ἀξιώματι* mit dem Inf. sehr hart, man erwartete dann wenigstens *⟨τῷ⟩ τε ἔχειν*. Die natürliche Konstruktion würde aber lauten: auch der Doge erhielt einen reichlichen Anteil, indem er durch die Verleihung der Despotenwürde geehrt und mit dem Besitz eines grofsen Landstriches belohnt wurde. Diesem Sinne entspricht die Lesart der Paraphrase S (S. 453, 18): *ὁ δὲ τῆς Βενετίας δοὺξ δεσπότης τιμηθεὶς πρὸς τοῦ Βαλδουίνου ἔχειν ἐτάχθη μετὰ τῶν ὁμογενῶν ἐξ ὅλου . . . . τὸ τέταρτον κτλ.* Die Worte *⟨ταχθέντος μετὰ τῶν ὁμογενῶν⟩* müssen um so mehr im echten Werke des Akropolites gestanden haben, als dieser sicher wufste und schwerlich verschwieg, dafs die Besitzungen nicht dem Dogen persönlich, sondern der Republik Venedig übertragen wurden. — 15, 14 *τῷ ἐκεῖσε τῆς χώρας καταρχοντι συνεζεύξατο Σγουρῷ*. Das Medium ist auffällig „er vermählte seine Tochter". Die kürzere Paraphrase schreibt *τῷ*

Digitized by Google

Σγουρῷ συνέζευξε, ebenso Paraphrase S *συνέζευξε τῷ Σγουρῷ*; in der Gruppe FH ist das *τῷ* in F ebenfalls erhalten geblieben; die Lesart von H kenne ich nicht. Aufserdem schreibt Akropolites überall, wo er dieses Verbum gebraucht, *συνέζευξε*, nie *συνεζεύξατο*, so 10, 14. 18. 29, 10. 164, 6. 168, 5. Also ist auch hier zu schreiben *συνέζευξε τῷ Σγουρῷ*. — 16, 4 *καὶ* ist ein falscher Zusatz Bekkers, der im übrigen zum Teil die Stelle heilte, indem er die in allen Hss erhaltenen, aber von Allatius übersehenen Worte *ἀπεμπολεῖται — προσχαριεράσας* aus der kürzeren Paraphrase ergänzte. Diese Paraphrase hatte aber auch hier gekürzt und die Stelle lautet vollständig *ἀπεμπολεῖται παρ' αὐτῶν συνάμα τῇ γυναικὶ εἰς τὸν δηλωθέντα Μιχαὴλ χρυσίον συχνὸν τοῖς κατέχουσι δόντα, μικρὸν δὲ κτλ.* Die gesperrt gedruckten Worte fehlen bei Bekker. — 16, 15 ergänze ich *<εἰς τὸ Ἰκόνιον>* vor *ἀφικνεῖται* aus S, wie ich es in meiner oben erwähnten Abhandlung S. 527 begründet habe. — 17, 16 *πρέσβιν* in allen Hss ist am Ende doch nur ein Schreibfehler st. *πρέσβυν*, obwohl es denkbar wäre, dafs Akropolites einen Unterschied zwischen *πρέσβυς* und *πρέσβις*, einer selten vorkommenden Form, etwa in dem Sinne gemacht hätte, dafs *πρέσβυς* „der Älteste" und *πρέσβις* „der Gesandte" bedeutete. Belege für eine solche Scheidung finden sich bei Akropolites nicht, für die Richtigkeit der Schreibung *πρέσβις* spricht die Wiederholung 18, 13 und 18, 16. — 17, 17 ist *ἀφικνεῖται τῇ Φιλαδέλφου* eine sehr auffallende Konstruktion; die Paraphrase S ändert sie in *τῇ Φ. ἐφίσταται*, die verkürzende Paraphrase V in *ἀφίκεται εἰς Φιλαδέλφου*. Gewifs ist an der ursprünglichen Lesart nicht zu ändern, sie beweist aber, wie sehr dem Autor die Bedeutung und der Gebrauch des Dativs fremd geworden war. — 20, 12 *ἠγάγετο εἰς γυναῖκα τὴν ἣν προειρήκειν* ist auffallend, da in der That gar kein Grund vorliegt, den Namen wegzulassen; die Paraphrase S hat ihn bewahrt und es ist wohl zu schreiben *τὴν ἣν προειρήκειν <Μαρίαν.>* — 20, 13 bietet nur B *θυγατέρα*, alle anderen Hss *θυγατέραν*. Auch an den übrigen sehr zahlreichen Stellen, wo die Form sich findet, bieten oft bald diese, bald jene Hss die vulgäre Form. Allein auf Grund der Codd. mufs man sich für *θυγατέρα* entscheiden, und dieser Akkus. ist für Akropolites die an sich wahrscheinliche Form. Es empfiehlt sich übrigens derartige auch nur in einzelnen Codd. vorkommende Formen in den Index aufzunehmen. — 21, 18 ist in allen Codd. überliefert *οὐκ ἐξῆλθεν τὴν ἣν ἐπῆλθεν ὁδόν, ἀλλ' ἐξαπατηθεὶς ὑπὸ τοῦ Βουλγάρου τὴν ταχυτέραν τάχα διεξιέναι βεβούλευται.* Gleich darauf wird erzählt, wie der Kaiser bei diesem Marsche in eine Schlucht geriet. *ταχυτέραν τάχα* ist seltsam; leider aber fehlt diese Partie in der Paraphrase S. U allein, der auch sonst wohl gute Lesarten bewahrt, schreibt *τραχυτέραν τάχα*, und ich zweifle nicht, dafs dies die ursprüngliche Lesart ist. — 22, 19 *Καμύτζης* BUG, *Καμμύτζης* AF; dieselbe Differenz in denselben Hss findet sich an allen Stellen, wo der Name vorkommt. Da *Καμμύτζης* in beiden Gruppen vertreten ist, *Καμύτζης* nur in einer, so wird *Καμμύτζης* richtig sein. Diese Annahme bestätigt die Paraphrase S. — 23, 3 *Περισθλάβα* schrieb

Allatius, der die Hs B nicht lesen konnte. B bietet *περαθλάβα*, das erste *α* ist durchstrichen, und Allatius las *α* mit Strich als *ισ*. U hat *περασσλάβα*, alle übrigen Hss *περσθλάβα*. Der Name kommt nur hier bei Akr. vor, und ich würde die Schreibart *περσθλάβα* für richtig halten, wenn nicht in der Paraphrase S *πρεσθλάβα* stände. So wird diese Stadt in der That bei Niket. Akom. (ed. B.) 486, 19 genannt, in einer Hs steht dort die für uns gleichgültige Variante *πρισθλάβα*. Über die Lage des Ortes sagt Niket. Akom. an dieser Stelle: *πόλις δ'αὕτη ὠγυγία, ἐκ πλίνθου πᾶσα ὀπτῆς, καὶ πλείσιην ὅσην περὶ τὸν Αἷμον τὴν περίμειρον ἔχουσα.* — 23, 3 *ἥ τε γὰρ μεγάλη Πρεσθλάβα καὶ ἡ Προβάτους καὶ τὰ περὶ αὐτὰ* statt *αὐτὰς* ist eine Konstruktion, für die ich bei Akropolites keine Parallele kenne. Doch findet sich derartiges auch in der klassischen Gräzität (vgl. die Beispiele bei Kühner, Grammatik[2] II 55 Anm. 1) und erklärt sich hier, weil der ganze Bereich dieser Städte und ihrer Umgegend bezeichnet werden soll. — 23, 7 *πρωτεξαδέλφοῦ* nur in U, *πρωτεξαδέλφου* O. Das Wort kommt häufig bei Akropolites vor, stets als Proparoxytonon nach den besten Hss, nicht als Oxytonon. — 23, 12 ist in den Worten *βασιλεὺς ὀνομασθεὶς πολλῶν τε τοῖς Ῥωμαίοις αἴτιος ἐγεγόνει, εὐτυχῶς δὲ καὶ τοῖς Ἰταλοῖς* das Wort *τε* ein falscher Zusatz der Gruppe ABUG, der sich in der anderen Gruppe und den beiden Paraphrasen nicht findet. — 24, 1 heifst es, die Italer zogen ins Feld gegen Adrianopel, *αὐτοῦ τε τοῦ βασιλέως Βαλδουίνου συνόντος αὐτοῖς καὶ ⟨τοῦ⟩ τὸν τόπον τοῦ δουκὸς ὑπέχοντος* (falsch *ἐπέχοντος* Bekker) *Βενετίας ἐν τῇ Κωνσταντινουπόλει.* Das *⟨τοῦ⟩* ist eine richtige Ergänzung Bekkers. Ein Leser von F empfand die Lücke und ergänzte hinter *τόπον* ein *αὐτοῦ*, wodurch der Sinn des Satzes freilich ein ganz anderer wird. Bekkers Emendation wird bestätigt durch die Paraphrase S (458, 18): *μετὰ καὶ τοῦ τὸν τόπον κτλ.* — 25, 13 macht in den Worten *τῶν Ἰταλῶν αὐτοῦ καταπορθηθέντων τὸ ἔσχατον, ἑτέρου δὲ μὴ ὄντος τοῦ ἀνθισταμένου* das *αὐτοῦ* einige Schwierigkeit. Interpretiert man illo loco, dann ist es ein höchst überflüssiger Zusatz; vielleicht hat deshalb U Recht, wo *παρ' αὐτοῦ* überliefert wird. In den beiden Paraphrasen fehlt *αὐτοῦ*. Der passendste Gedanke ist jedenfalls: den einzigen Gegner, der überhaupt vorhanden war, hatte er selbst besiegt. — 26, 2 ist in der Paraphrase S als letzter Ort nach *Περιθεώριον* noch *Ἥροι* genannt; daher ist wohl *⟨Ἥρους⟩* zu ergänzen; denn wenn der Verfasser der Paraphrase hier Zusätze machen wollte, so hätte er sich schwerlich mit diesem einen Namen begnügt. — 26, 4 schreibt die Paraphrase S *Ἔβρου* st. *Ἴστρου*, aber sicher mit Unrecht, denn die nun aus der Heimat verpflanzten Rhomäer wohnten vorher ja zum Teil, wie z. B. die Einwohner von Philippoupolis am Hebrus. — 26, 10 fand in *ὡς δέ τινες ἔλεγον ὅτι . . . . ὁ θάνατος γέγονεν* eine Verwirrung von zwei Konstruktionen statt. Es liegt daher der Gedanke nahe *ὅτι* zu streichen, das in der Paraphrase S fehlt; möglicherweise aber fällt die Nachlässigkeit dem Autor zur Last. Wenn *ὅτι* falsch ist, so ist es ein sehr alter Fehler, denn es findet sich auch in der Paraphrase V. Den Satz *ὅτι — γέγονεν* aber als Parallele neben *πλευρίτιδι νόσῳ* zu setzen

wäre recht schwerfällig. — 26, 13 *ἦν γὰρ καὶ ἀληθῶς* ist ebenso nachlässig, doch wage ich die Verbesserung von U *ἀληθὲς* nicht in den Text zu setzen; erklären kann man auch: „es verhielt sich in der That so". — 26, 16 *κοινωνήσας αὐτοῖς συγγενείας* ABU, *κοινωνήσας αὐτοῖς συγγενείᾳ* (instrum.) FG, deren Lesart die richtige sein dürfte, „mit ihnen durch Verwandtschaft in Beziehungen tretend"; die Frau des Bulgarenfürsten war eine „Skythin". — 26, 21 schreiben alle Hss *τὸν δὲ τοῦ Ἀσὰν παῖδα Ἰωάννην ἀφήλικα ὄντα ἔτι κρύφα τις λαβών, ὡς εἰρήκειμεν, περὶ* (*ἐπὶ* b) *τοὺς Σκύθας κεχώρηκε*. Die Variante in A *ἐπειρήκει ὡς* kann aufser Betracht bleiben; in den Paraphrasen fehlt *ὡς εἰρήκειμεν*. Nun hat aber Akropolites vorher nie erzählt, dafs irgend jemand den unmündigen Johannes entführte, sondern 23, 10 hiefs es nur: *καὶ ὁ τοῦ Ἀσὰν δὲ υἱὸς Ἰωάννης ἔτι ἀφῆλιξ ὑπῆρχεν*. Deshalb ist eine Umstellung vorzunehmen und zu schreiben *ἀφήλικα ὄντα ἔτι, ὡς εἰρήκειμεν, κρύφα τις κτλ.* Die Thatsache der Entführung berichtet Akrop. als erst in dieser späteren Zeit geschehen. — 28, 1 lesen wir: Theodoros von Epiros vergröfserte sein Reich: *ἔκ τε γὰρ τῶν Ἰταλῶν οὐκ ὀλίγην χώραν ἐκτήσατο καὶ τῶν Βουλγάρων πολλήν* O. Der Gedanke ist: er gewann zu dem, was er ererbte, hinzu, und in der That schreibt die jüngere Paraphrase V *προσεκτήσατο*, die Paraphrase S *ἐπικτησάμενος*. Daher ist an dieser Stelle wohl *ἐπεκτήσατο* zu schreiben. — 28, 3 bieten *ἀχρίδαν* FG *ἀχρίδα* O. Gemeint ist die heutige Stadt Ochrida am gleichnamigen See. An den acht Stellen bei Akr., wo der Akkusativ vorkommt, schwanken die Hss. Der Nom. kommt nur einmal vor und lautet *ἀχρίδα* O *ἀχρίς* B, was nicht in Betracht kommt. Nach der Vulgärform *ἀχρίδα* nun auch als Akk. *ἀχρίδαν* anzunehmen läge nahe, wenn nicht der Gen. an der einzigen Stelle, wo er auftritt, *ἀχρίδος* O lautete. Schliefslich aber wird man wohl überall *ἀχρίδα* schreiben müssen, denn erstens bieten diese Lesart die Paraphrasen, zweitens erklärt sich eine Abweichung des Schreibers von *ἀχρίδα* zu *ἀχρίδαν* leichter als umgekehrt. Die Vulgärform bietet immer G, *ἀχρίδα* stets B. A einmal *ἀχρίδαν*, siebenmal *ἀχρίδα*, U zweimal *ἀχρίδαν*, sechsmal *ἀχρίδα*; so darf man als Lesart der Gruppe ABU *ἀχρίδα* ansehen; in F mit *ἀχρίδαν* fünfmal und *ἀχρίδα* dreimal ist das Verhältnis fast gleich. — 28, 3 *Ἀλβανόν τε* FG *Ἄλβανόν τε* richtig O, denn an allen anderen Stellen bieten alle Hss *Ἄλβανον*. Der Genit. lautet stets *Ἀλβάνου*, nur U hat einmal *Ἀλβανοῦ*, fünfmal *Ἀλβάνου*. — 28, 11 *παῖδες τῷ Πέτρῳ γεγέννηται τρεῖς* AU, *π. τ. Π. γεγέννηται τρεῖς* O. — Neben *γεγέννηται* wäre der Dativ sehr überflüssig, bei *γεγέννηται* bedeutet er *ὑπὸ τοῦ Πέτρου*. Also dürfte diese Lesart, für welche auch die handschriftliche Überlieferung spricht, den Vorzug verdienen. Darnach ist auch 27, 11 *γεγέννηται* zu schreiben. — 29, 6 *τρεῖς ἐποιήσατο θυγατέρας* ist ein im Altgriechischen seltener Ausdruck. Möglicherweise hat dem Autor auch das *ἔκαμε* der Volkssprache vorgeschwebt und er darnach nur übersetzt. — 29, 9 *ἐπὶ τῷ υἱῷ* F, *ἐπὶ υἱῷ* ABUG. Bekker hat mit *ἐπὶ τῷ υἱῷ* sicher das Richtige getroffen, denn die Lesart der Gruppe F wird durch die Paraphrasen bestätigt. — 29, 12 *Παλαιολόγος θυτέον*

BG *Παλαιολόγος ἐνίσχει, ὡς μέν τινες ἔφασκον ἐξ ἐρωτικῶν διαθέσεων* O. Der Zusatz ist sicher echt und in B und G durch den Einfluss der Paraphrase S ausgefallen. Vgl. darüber meine „Untersuchungen" S. 529. — 29, 14 *Διδυμοτοίχου* G *διδυμοτείχου* FU *διδυμοτχ* B, *οι* von 1. H. in *ει* korrigiert in A. So schwanken die Hss in der Schreibung des Namens dieser Stadt auch an den anderen Stellen. Nur G bietet stets *Διδυμότοιχον*, U stets *διδυμότειχον*. A und B schreiben öfter *οι* als *ει*, F anfangs — *ει* —, später — *οι* —. Die Paraphrasen schwanken ebenfalls, und aus anderen zeitgenössischen Schriftstellern wage ich keine Schlüsse zu ziehen, da keine kritischen Ausgaben vorliegen. Da muss wohl den Ausschlag die Bedeutung geben, und *διδυμότειχον* erscheint für eine Stadt angemessener als *διδυμότοιχον*. Auf Inschriften kenne ich den Ort nicht. — 29, 16 überliefern alle Hss *ἠγάγετο δὲ ἐξ Ἀρμενίων γυναῖκα ὁ βασιλεύς*, nur die Paraphrase S schreibt *ἠγάγετο ὁ βασιλεὺς γυναῖκα ἐξ Ἀρμενίας τὴν θυγατέρα τοῦ ἐκεῖσε ἡγοῦς τοῦ Λεβούνη*. Ich glaube, schon Akrop. hat so geschrieben, denn es ist durchaus seine Gewohnheit, in derartigen verwandtschaftlichen Beziehungen sich sehr genau auszudrücken, und natürlich war er über die Thatsache ebenso genau unterrichtet wie sein jüngerer Zeitgenosse, der Verfasser der Paraphrase S. Die Worte sind also in den Text einzusetzen. — 29, 20 *οὗτος καὶ γὰρ ὁ Ἐρῆς πολλὰ πράγματα παρέσχε Ῥωμαίοις καὶ αὐτῷ τῷ βασιλεῖ Θεοδώρῳ* schreiben BUG. *ὅστις Ἐρῆς πολλῶν πολέμων αἴτιος ἐγένετο τῷ βασιλεῖ Θεοδώρῳ καὶ πολλὰς πόλεις καὶ χώρας τῶν Ῥωμαίων ὑφ' ἑαυτὸν ἐποιήσατο* AF. Da die erstere Lesart sich nur in einer einzigen Gruppe findet, die letztere aber in beiden, so mufs sie die ursprüngliche sein. Sie hat auch noch dem Bearbeiter der Paraphrase V vorgelegen, der *Ἐρῆν πολλὰ Ῥωμαίους ἠτιήσαντα* schreibt. Ihren Ursprung hat die Lesart von BUG, die so viel weniger ungünstig für die Rhomäer lautet, in der Paraphrase S, deren Redaktor, wie ich in meiner Abhandlung a. a. O. S. 515 gezeigt habe, eine chauvinistische Gesinnung öfter bewiesen hat. Er schreibt auch hier: *ὃς καὶ πολλὰ Ῥωμαίοις δεινὰ κατειργάσατο καὶ αὐτῷ δὲ τῷ βασιλεῖ Θεοδώρῳ παρέσχε πράγματα*. Dafs er seine Vorlage änderte, geht auch daraus hervor, dafs sich bei ihm diese Worte irrtümlicherweise auf *Ῥομπέριος* anstatt auf *Ἐρῆς* beziehen. — 30, 10 *μέχρι καὶ αὐτοῦ τοῦ Νυμφαίου τὰς σκηνὰς ὁ Ἐρῆς ἐπήξατο, καὶ' ἐρημίαν πολλήν, οὐδενὸς κωλύοντος* schreiben Allatius und Bekker, was man interpretieren müfste: in weiter Einöde, ohne einen Gegner zu treffen. In der That aber ist *οὐδενὸς* nur eine Konjektur des Allatius statt *τοῦ* in allen Hss, wonach richtig zu verbinden ist *καὶ' ἐρημίαν πολλὴν τοῦ κωλύοντος*, d. h. ohne auf Widerstand zu stofsen. Die „Einöde" liefse sich auch mit den geographischen Thatsachen nicht in Einklang bringen. — 30, 17 *παρὰ τοῦ τῶν Φράγγων γένους* FH und V, *π. τ. τ. Φ. μέρους* ABUG. Die Entscheidung ist schwer, da die Paraphrase S *παρὰ τῶν Φράγγων* keine Auskunft gibt. Doch ist es leichter, die Entstehung des gebräuchlichen *γένους* aus *μέρους* zu erklären, als umgekehrt den seltenen Ausdruck *μέρους* für ein Verderbnis aus *γένους* zu halten. Deshalb scheint *μέρους* die

ursprüngliche Lesart zu sein. — 30, 21 *Μαγίδιά τε* F, *Μαγιδιά τε* B, richtig *Μαγιδία τε* O, eine Lesart, welche durch die Paraphrase S bestätigt wird. — 30, 22 schreibt die Paraphrase S vor *τῷ βασιλεῖ Θεοδώρῳ* ein *τότε*, das wohl schon Akropolites geschrieben hat. Der Ausfall erklärt sich bei der Stellung vor *τῷ* leicht aus der Aussprache beim schnellen Lesen. — 31, 5 *τοῖς Ῥωμαίοις — ἱλαρώτερον προσεφέρετο* O, *ἱλαρώτερον τῶν ἐμογενῶν διετίθετο* schreibt die Paraphrase S. Vielleicht stammt dieser Zusatz, der dem Gedanken des Akropolites durchaus entspricht, schon von ihm selbst her, doch läfst sich die Frage nicht sicher entscheiden. Vgl. 33, 17 *μαλακώτερον ἐχρᾶτο*. — 32, 5 *ἀπεστάλη . . . ἀρχιερεύς, ὃν λεγάτον αὐτοί φασι, τοὔνομα Πελάγιον, τὰ πρὸ νώμια τοῦ πάπα φέροντα* schreibt die Gruppe F, *Πελάγιος* und *φέρων* AU, *Πελάγιος* und *φέροντος* B, *Πελάγιος* und *φέροντα* G. Die aus der Gruppe von F stammende Paraphrase V bietet *Πελάγιος* und *φέροντα*. Unter diesen Umständen scheint *Πελάγιος* gesichert, und danach ist dann auch *φέρων* zu schreiben. Dies ist übrigens auch die natürlichste Konstruktion und wird bestätigt durch die Paraphrase S. *φέροντα* in verschiedenen Hss ist vielleicht aus *φέροντ* entstanden, dieses aber ursprünglich = *φέροντος* gedacht, was durch Mifsverstehen des Genitivs *τοῦ πάπα* entstanden sein könnte. — 33, 12 *συγκατελέγησαν* schreibt die Gruppe F, *συγκαταλέγησαν* die Gruppe ABUG. Die letztere Form verdient Beachtung (vgl. Hatzidakis Einleit. S. 65 *καταπάσσω — καταίταξα*), Akrop. aber hat doch wohl *συγκατελέγησαν* geschrieben, denn auch die Paraphrase S bietet diese Form. — 33, 16 *ἀδελφὸς* ist ein Fehler, denn Robert war nicht der Bruder, sondern der Neffe Heinrichs von Flandern, der Sohn der Jolanthe. Der Fehler ist sehr alt, denn er steht auch in der Paraphrase S, doch traue ich ihn nicht dem Akropolites selbst zu, der die Verwandtschaftsverhältnisse S. 28 genau angegeben hatte. In B und G korrigierte eine zweite Hand richtig *ἀδελφιδοῦς*. — 34, 14 *τεταλαιπώρηκε πάμπολλα* ABUG, *τετ. πάμπαν* FHV. Dafs die Gruppe ABUG Recht hat, wird durch *πολλὰ* in der Paraphrase S bestätigt. — 35, 21 *σὺν ἑαυτῷ περιαγαγὼν* b *ἐν ἑαυτῷ περιαγαγὼν* O. Zu der Änderung von Bekker liegt kein genügender Grund vor; der ungewöhnliche Gebrauch von *ἐν* beweist nur, wie fremd der lebenden Sprache des 13. Jahrh. diese Präposition geworden war. — 36, 15 *ἐπὶ τούτῳ* Gruppe A, richtiger *ἐπὶ τοῦτο* Gruppe F, verbunden mit *ἀντισιάντος*. — 36, 17 *διὰ ταῦτα* hat Bekker richtig aus der Paraphrase V ergänzt; die Worte fehlen nur in BU. — 36, 21 erwartet man als Parallele zu *αὐτόνομος ὤν* und *ὀφείλων* statt *ἔχειν* ein *ἔχων*. Doch läfst sich die lose Konstruktion wohl erklären durch den Einfluls eines regierend gedachten *ἔφασκε*. — 37, 17 In den Worten *ἅμα τῷ τὸν βασιλέα θανεῖν* ist das *τῷ*, das in allen Hss fehlt, von Allatius aus der Paraphrase V ergänzt; wohl mit Recht, denn *ἅμα* c. inf. ist bisher nicht nachgewiesen. — 38, 4 *ἔβαλε* BUF, *ἔβαλλε* AG; die Lesart von H kenne ich nicht. Das Imperfekt. ist das richtige Tempus; es war auch in der Gruppe F vertreten, wie die Paraphrase V *ἔβαλλε* beweist, und wird bestätigt durch die Paraphrase S. — 38, 9 *ἐπαιτίους* a b *ἐπ' αἰτίαν* U *ἐπ' αἰτίας* O. Diese

letzte Lesart wird durch die Paraphrase S gestützt. — 38, 14 *καταλιπὼν* FGU ist eine grammatische Unmöglichkeit; richtig *καταλιπὸν* AB — 39, 20 *βεβούλευται* ist eine sicher richtige Emendation des Allatius: *βεβούληται* O, zu dem ein Infinitiv ergänzt werden müfste. — 40, 4 *ἐγένετο δὲ ἡ ἐπιβουλὴ πολυήμερος* BU. *ἐγένετο δὲ ἡ ἐπιβουλὴ πολυήμερος καὶ τὸν βασιλέα ἐλάνθανεν* O. Diese Lesart ist sicher richtig, denn so erst versteht man das folgende *ἐν τῇ Λαμψάκῳ δὲ διάγων* [*ὁ βασιλεὺς*] *μανθάνει ταῦτα*, wo die Worte *ὁ βασιλεὺς* ein Zusatz in B sind, dessen Schreiber die Lücke empfand.

42, 2 f. liegt ein Anakoluth vor, wie es bei Akropolites nicht gerade selten ist. — 42, 17 *ἄνευ . . . τῶν ὑποπιπτουσῶν . . . χωρῶν* schreibt Bekker nach B. *χωρῶν* bieten alle Hss aufser *χωρίων* U. *ὑποπιπτουσῶν* aber schreibt allein B, während alle anderen Hss *ὑποπιπτόντων* überliefern. Daraus geht schon hervor, dafs in der gemeinsamen Vorlage von BU ebenfalls *ὑποπιπτόντων . . χωρῶν* stand, was jeder nach seiner Weise änderte. Die Verbindung des Partizips im Mask. mit dem Fem. ist öfter belegt; vgl. A. Lobeck, Aglaophamus, Königsberg 1829 S. 216 ff. K. Buresch, Aus Lydien, Leipzig 1898 S. 59. H. Reinhold, De Graecitate patrum apostolicorum etc., Halle 1898 S. 57 f. K. Krumbacher, Umarbeitungen bei Romanos, München 1899 S. 88. — 42, 19 *Γραιζιανὰ* schreiben Allatius und Bekker, *γραιζιάνους* B *γραιανοὺς* U *γραιζιανοὺς* O. Danach ist die letztere Schreibung anzunehmen, obwohl die Paraphrase S *Γραιζίανους* schreibt. Der Name kommt nur hier bei Akrop. vor.

43, 8 *μετὰ* ABU, *μετὰ καὶ* FG. Die letztere Lesart, die in beiden Gruppen vorkommt, dürfte die richtige sein. *Καὶ* zur Verstärkung der Präpositionen, die einen verbindenden Sinn haben, wie *σὺν καὶ*, *μετὰ καὶ*, *ἅμα καὶ*, *μέχρι καὶ* findet sich in der byzantinischen Prosa sehr oft und erklärt sich aus dem Bedürfnis, die Kraft der Präpositionen, deren Bedeutung dem Volksbewufstsein zu entschwinden drohte, festzuhalten und zu verstärken; zu vergleichen ist etwa, obwohl die Parallele nicht genau stimmt, das neuerdings im Deutschen nicht seltene „bis mit 15. Jan." st. „bis 15. Jan." Bei T. Mommsen, Beiträge zu der Lehre von den griechischen Präpositionen, Berlin 1895, sind diese Verstärkungen von *σὺν* und *μετὰ* nicht behandelt. — 43, 10 *οὐδὲ ὅλως* (*οὐδ' ὅλως* AU) ist wichtig für die Orthographie. Denn, da die Codd. fast regelmäfsig *οὐδόλως* st. *οὐδ' ὅλως* schreiben, so könnte man annehmen, dafs auch Akropolites den Ausdruck schon nicht mehr nach seinen Bestandteilen aufgefafst und demnach *οὐδόλως* geschrieben hätte, wie es für spätere Jahrhunderte durchaus ein Resultat der Entwicklung ist. *Οὐδὲ ὅλως* aber zeigt, dafs der Autor sich des Ursprungs dieses Ausdruckes noch bewufst war, und es ist daher stets *οὐδ' ὅλως*, nicht *οὐδόλως* zu schreiben. Das Gleiche hat zu gelten für *δι' ὅλου*, *καθ' ὅλου* und ähnliche Fälle, obwohl hier ausschlaggebend die Entscheidung der Frage ins Gewicht fällt, welche Präpositionen ihre Kraft bewahrt und welche sie verloren hatten. — 43, 13 *ὡς βασιλεῖ προσεκύνησεν* ABUG *ὡς βασιλέα προσεκύνησεν* FV. Die Entscheidung ist schwer, denn *προσκυνεῖν* c. dat. ist der späteren Gräzität

geläufig, obwohl der acc. keineswegs verdrängt worden ist. Die Entscheidung gibt die Parallelstelle 197, 14 *τῷ δεσπότῃ προσκυνῆσαι Χριστῷ*, und vielleicht darf man auf die Paraphrase S verweisen, welche *ὡς βασιλεῖ αὐτῷ προσηγόρευσε* schreibt. Möglicherweise machten manche Autoren einen Unterschied zwischen *προσκυνεῖν θεῷ* und *προσκυνεῖν ἄνθρωπον*; doch kann ich das einstweilen nicht beweisen. — 43, 16 *τοῦτο τῷ Καμύζῃ ἀφορμὴ ἐγεγόνει πρὸς τὸν βασιλέα τιμῆς* in allen Hss. Der Zusammenhang erfordert: Dies wurde für K. Veranlassung zu einer Auszeichnung von seiten des Kaisers, also *πρὸς τοῦ βασιλέως*, wie es sich in S richtig erhalten hat. — 44, 7 *ὑπό τινος τοῦ Κομνηνοῦ Θεοδώρου* in O läfst sich zwar verstehen, die Ergänzung Bekkers aber *τινος ⟨τῶν⟩ τοῦ κτλ.* nach V macht den Sinn deutlicher und scheint richtig zu sein. — 44, 12 *ἐπαυξήσας ὁ κομνηνὸς* wird der intrans. Gebrauch des Verb. verteidigt durch 109, 22 *ἡ νόσος ἐπηύξανε*; vergl. aber 27, 21 *ἐπηύξησε τὴν αὐτοῦ ἀρχήν*. — 46, 9 *καὶ ἐδραμε δὲ καὶ τῆς μεγάλης βλαχίας* ist unmöglich, denn *καταιρεχω* konstruiert Akrop. stets mit dem accus.; vergl. 10, 1. 42, 21. 44, 1. 55, 10. 147, 23. U hat deshalb auch schon *τὴν μεγάλην βλαχίαν* verbessert, zu schreiben ist aber wohl *⟨τὰ⟩ τῆς μεγ. βλ.* Auch 48, 8 ist *τῶν ταυρων καταδραμόντων αὐτῶν* zu ändern in *⟨τὴν⟩ αὐτῶν*. Auffallend bleibt freilich, dafs in der Synopsis Sath. ebenfalls *καὶ ἐδραμε τῆς μεγάλης βλαχίας* steht (474, 30 ed. Sath.). — 49, 1 *τοῦ ἔργου ἐπεβάλετο* BFG *τοῦ ἔργου ἐπελάβετο* AU. *ἐπιβάλλεσθαι* gebraucht Akrop. niemals in der Bedeutung „in Angriff nehmen", sondern stets *ἐπιλαμβάνεσθαι*, cf. 17, 5 22, 16. 27, 19. 35, 4. 37, 12 und öfter. Auch würde man bei *ἐπεβάλετο* den dat. *τῷ ἔργῳ* erwarten. Zu schreiben ist daher *τοῦ ἔργου ἐπελάβετο*. — 49, 8 erfordert in *εἴτε γοῦν διὰ ταῦτα εἴτε καὶ ἰργῆσαι εἰς ἄκρον ἐν τοῖς τῆς κωνσταντίνου καλοῖς, δύο ἐνιαυτοὺς ἐντὸς αὐτῆς διήγαγε* der Zusammenhang „er verbrachte zwei Jahre unthätig". Deshalb hat S in *δύο ἐνιαυτοὺς ἄπρακτος ἐν ταύτῃ διήγαγε* den Ausdruck *ἄπρακτος* wohl richtig bewahrt. — 49, 20 steht *ἐπειδὴ* nur in BU, *ἐπεὶ δὲ* in O. Letztere Lesart ist wohl die ursprüngliche, denn *ἐπειδὴ* ist nur eine schwerfällige Änderung, um das bei Akropolites überhaupt nicht seltene anakoluthische Satzgefüge fester zu verbinden. Statt *ἀκούσας* Z. 21 ist übrigens überliefert *ἀκούσοι* O *ἀκούσειε* U. — 50, 9 *μοι* läfst sich als sog. dat. ethic. erklären; vielleicht aber wäre *μου καὶ ὁ πατὴρ* angemessener. — 51, 5 *ἐβάδισαν τόπους τινὰς παραιγιαλίους* ist in der Bedeutung „sie durchzogen" unmöglich; das nicht seltene *βαδίζω* gebraucht Akropolites stets nur intransitiv. In S steht richtig 477, 2 *παραιγιαλίους τόπους διέδραμον*, vermutlich mufs also *διεβάδισαν* geschrieben oder *εἰς* ergänzt werden. — 51, 13 *κεγχριῶν* steht in keiner Hs, alle überliefern *κεχρεῶν*. Gemeint ist eine Burg am Skamandros, und der richtige Name ist sicher *κεγχρεαὶ*, wie er in S und bei Georgios Pachymeres überliefert ist. — 53, 6 *εἰς τὰς τῶν λογικῶν μαθημάτων θύρας παρήγγισα* ist eine Konjektur Bekkers, denn alle Hss überliefern *παρήγγειλα*, das in F in *παρήμειβα* von zweiter Hand korrigiert wurde. *παρήγγειλα* = „ich näherte mich" ist freilich recht ungewöhnlich, wird aber durch Parallelen wie 63, 4 *τὴν Οὐγχρίαν*

Digitized by Google

παραγγείλαντες, 89, 21 εἰς τὴν ἡλικίαν τοῖ μείρακος παραγγείλας, 149, 14 τὰ περὶ τὴν Ἀχρίδα παραγγείλας bestätigt. Für die Entstehung des Ausdruckes kann man an εἰς ὑπατείαν παραγγέλλω (Plut. Caes. 13) = „sich bewerben um" erinnern. — 53, 15 τοσαῦτα ἄν ἴσως ἦ καὶ ὀλίγον πλείω διά σοι τὸ τοῦ γένους περιφανὲς ist überliefert in O, während Bekker und Allatius σοι διὰ schreiben und am Schlusse ἔσται ergänzen. Vielleicht hat F recht mit διά τοι τὸ κτλ., wobei dann ἔσχες aus dem Vorhergehenden zu ergänzen wäre. Das wäre freilich hart, und möglicherweise liegt ein tieferes Verderbnis vor. — 54, 12 schreibt allein F τὸ ἄστυ μαδύτων statt τὸ ἄστυ, allein die Ergänzung ist wohl nur Konjektur nach 55, 15, denn auch in S steht nichts über eine Belagerung von Madyta. — 54, 14 τῶν Βενετίκων schreiben hier FUG und S, τῶν Βενετικῶν AB; doch haben 192, 23, wo sich das Wort auch einmal findet, alle Hss Βενετικῶν, nur B Βενετίκων. Βενετικος entspricht den Bildungen βουλγαρικὸς λατινικὸς u. a., aber es findet sich nicht selten die Form Βενέτικοι bei den anderen byzantinischen Schriftstellern. Vergl. übrigens Hatzidakis, Einleitung 427 f. — 54, 19 Ἰωάννης τὴν αὐτοῦ συζυγον λαβὼν, womit die Gemahlin des Bulgaren Johannes Asan bezeichnet wird, ist nicht etwa durch Umstellung zu ändern, sondern zeigt nur deutlich die Unklarheit und Laxheit, die bei unserem Schriftsteller im reflexiven und nichtreflexiven Gebrauch der Pronomina herrscht. Seitdem der Unterschied zwischen αὐτοῦ und αὐτοῖ nicht mehr gehört wurde, ging auch die Kenntnis der Bedeutung der Wortstellung verloren. Vergl. A. Thumb, Spiritus asper, Strafsburg 1888, S. 73 ff. — 55, 7 τοῖς ἑῴοις συνδιητᾶτο χωροις in allen Hss ist nicht zu verstehen; der Zusammenhang verlangt ἐνδιητᾶτο, wie es sich in S thatsächlich erhalten hat. — Zu 58, 8 τῶν Ταπάρων καταδραμόντων αὐτῶν vergl. oben zu 46, 9. — 58, 18 ἐναλλάττει τοῖς παροικοῦσι καὶ τοὔνομα schreiben ABG, ἐναλλάττει καὶ τοῖς παροικοῦσι τὸ ὄνομα FU. Einen Sinnesunterschied wird man nicht hineinlegen dürfen und daher wohl die letztere in beiden Handschriftengruppen vertretene Lesart vorziehen müssen. — 60, 4 τοῦ μεγάλου δομεστίκου τοῦ παλαιολόγου steht in allen Hss, S fügt Ἀνδρονίκου hinzu. Sehr wahrscheinlich hat sich bei der grofsen Zahl der Paläologen schon Akropolites so genau ausgedrückt; der Ausfall ist palāographisch hinter δομεστίκου durch die gleiche Endung leicht zu erklären. — 60, 20 erwartet man statt τὸ ἄστυ eher ⟨τοῦτο⟩ τὸ ἄστυ, wie denn auch in S εἰ τοῦτο ἁλῴη steht. — 61, 7 schreiben τετελεύτηκε δὲ κατὰ ταὐτὸ καὶ παιδίον αὐτοῦ καὶ ὁ Τρινόβου ἐπίσκοπος ABG, τ. δ. κατ' αὐτὸ κτλ. FU und die Paraphrase V. Wird schon die letztere Lesart dadurch beglaubigt, dafs sie in beiden Handschriftenklassen vertreten ist, so entspricht sie auch besser dem Zusammenhang; denn „gerade eben war der Sohn etc. gestorben" ist natürlicher als „es starb zur selben Zeit", wobei auch das Perfekt τετελεύτηκε nicht unbedenklich wäre. — 63, 10 διὰ τῶν ὄρων αὐτῶν διελθεῖν ist eine Konjektur des Allatius; in allen Codd. steht ὁρῶν, das durch τὰς δυσχωρίας αὐτῶν διελθεῖν in S gestützt wird. — 63, 12 κατ' αὐτῶν in allen Codd. aufser U mit Beziehung auf τὸ ἄστυ wäre eine sehr nachlässige Kon-

struktion; vergl. auch das folgende *τούτου* (*τότε* a b); wahrscheinlich ist *κατ' αὐτοῦ* eine richtige Korrektur von U; diese Lesart wird gestützt durch die Paraphrase S. — 63, 14 *πρὸς τοῦ βασιλέως* ABG *παρὰ τοῦ βασιλέως* FU (*τὸν βασιλέα* a b ist falsch); *πρὸς* wird durch die Synopsis S verteidigt. — 64, 5 *τῆς Νικομηδείας* ABU *τῆς Νικομήδους* FG. Beide Namen gebraucht Akrop.; hier wird die in beiden Gruppen vertretene Lesart *Νικομήδους* richtig sein, die sich auch in S findet. — 69, 4 ff. ist überliefert *Ἅσὰν ἐξ ἀνθρώπων ἐγένετο, ἀνὴρ ἐν βαρβάροις ἄριστος ἀναφανείς· οὐκ ἐν τοῖς οἰκείοις γὰρ μόνον ἀλλὰ γε δὴ καὶ τοῖς ἀλλοτρίοις *ἐχρήσατο καὶ γὰρ φιλανθρωπότερον τοῖς προσερχομένοις κτλ.* B läfst *γὰρ* hinter *οἰκείοις* aus, und die Herausgeber haben das Kolon hinter *ἀναφανείς* gestrichen. Indessen hat die Lesart von B gegenüber AFUG keine Bedeutung, und auch die Synopsis S setzt das Kolon hinter *ἀναφανείς*. So ist denn vermutlich hinter *ἀλλοτρίοις* eine Lücke anzusetzen, die ein Verbum gefüllt haben mufs. In U steht hinter *μόνον* ein *καλῶς*, und vielleicht haben wir darin trotz der freien Textgestaltung in U einen Rest der ursprünglichen Lesart zu erkennen, denn *καλῶς* oder *καλὸς* für sich allein genügt nicht zur Herstellung der Konstruktion. Dem Zusammenhang dürfte eine Ergänzung wie etwa *καλῶς ⟨διέκειτο⟩* gerecht werden. — 74, 12 *σωτηριώδες τοῦτο φάσκων τυγχάνον ἀμφοῖν* ABF, *τυγχάνον* om. U *τυγχάνειν* G a b. Das Particip kommt bei *φάσκω* nicht vor, dagegen finden sich zahlreiche Stellen mit dem Infinitiv, vergl. besonders 133, 23 *ἔφασκον ἐγγὺς τυγχάνειν τὸ Σικυθικὸν στράτευμα* in allen Hss. Auch die Synopsis S schreibt *τυγχάνειν*. — 74, 20 *τοῖς πολεμίοις, πρὸς ἕνα μὲν ἔχουσι τὸν σκοπόν, πρὸς δύο δὲ ἀθρόον εὑρισκομένους* FU, *εὑρισκομένοις* ABG. Der Dativ ist wohl richtig, denn der Gedanke ist: „Die Feinde, die es auf einen abgesehen haben, sich aber plötzlich zweien gegenüber finden." — 76, 7 *μειρακίοις καὶ γὰρ ἀβελτέροις ὡμίλει καὶ τούτοις τὰ πλεῖστα συνήσθετο καὶ τοῖς ἀφροδισίοις ἠσέλγαινε* ABFG, *συνῆν* von zweiter Hand G, *συνήδετο* U. Diese letzte Lesart ist sicher richtig, denn abgesehen davon, dafs nach Analogie der umgebenden Imperfekta auch hier das Imperfekt gefordert wird, ist *συνήσθετο* gar nicht in dem hier geforderten Sinne zu verstehen. — 76, 15 *τῷ τότε καιροῦ* in allen Hss, *τοῦ τότε καιροῦ* U. Die erstere Lesart ist zwar eigentümlich, findet aber eine Parallele in *κατ' ἐκεῖνο καιροῦ* (58, 8), wo freilich U ebenfalls in *κατ' ἐκεῖνον τὸν καιρὸν* geändert hat. — 77, 7 *ὁ βασιλεὺς οὐκ εὐχερῶς εἶχεν τὸν ἄξιον ἐφευρεῖν ἢ μᾶλλον τὸν ἐκείνῳ ἀρέσκοντα* F *ἀρέσοντα* ABG *ἀρέσαντα* U. Diese letztere Lesart sieht wie eine Korrektur von *ἀρέσοντα* aus, und in der That pafst das Futur nicht zu dem geforderten Gedanken „den, der ihm gefiel". *ἀρέσκοντα* dürfte daher die ursprüngliche Lesart sein, und sie hat sich auch in der Synopsis S erhalten. — 77, 15 *χάριν τοῦ τὰς ἐκεῖσε χώρας καὶ τὰ ἐν αὐτοῖς κατοπτεύσασθαι ἄσιη* steht in allen Hss. Trotzdem wird *αὐταῖς* sc. *χώραις* zu schreiben sein; denn aus *χῶραι* die Bewohner zu ergänzen oder an einen Ersatz der Femininendung durch die des Maskulinum zu denken ist bei unserem Schriftsteller allzu schwierig. — 77, 19 *ἐπεὶ γοῦν περὶ*

Digitized by Google

(*ἐπὶ* b) *τὰ μέρη τοῦ Κισσοῦ ὁ βασιλεὺς γένοιτο* (*ἐγένετο* a b) *κἀκεῖσε διημερεύσας τὴν ἐπαύριον τῆς πορείας εἶχετο. ἐπεφθάκει δὲ κτλ.* So in allen Hss. Will man kein Anakoluth annehmen, dann schliefst der Satz mit *εἶχετο*. Es müfste ja auch wohl statt des Indikativs der Optativ entsprechend *γένοιτο* geschrieben sein, wenn beide Verba koordiniert wären. Allatius schrieb *ἐγένετο*, aber gerade der Optativ nach *ἐπεὶ* und gerade beim Verbum *γίνεσθαι* ist für Akrop. so charakteristisch. Der Nebensatz mufs also mit *γένοιτο* schliefsen, und der Fehler steckt in *κἀκεῖσε διημερεύσας*. Das Particip etwa in *διημερεύσαι* ändern hiesse die gerade bei solchem Verbum passende Unterordnung beseitigen. Die Paraphrasen V und S haben *κἀκεῖσε* gestrichen, und sicher steckt hier der Fehler. Entweder ist *κἀκεῖσε* hier von einem Abschreiber eingeschoben worden, der die häufige Wendung *κἀκεῖσε τὰς διαιρβὰς ἐποιεῖτο* im Kopfe hatte (cf. 10, 8. 13, 7. 187, 10), oder Akrop. hat hier in der That so geschrieben und wir haben eine Lücke anzunehmen; der Wechsel des Modus wäre in der stehenden Wendung *κἀκ. τ. δ. ἐποιεῖτο* nicht auffallend. — 79, 1 *ἐλεπόλεις στῆσαι* statt *στῆναι* in allen Hss ist eine sicher richtige Emendation Bekkers; vergl. 17, 20 *ἐλεπόλεις ἐστήσατο*, 25, 11 *ἐλεπ. στῆσαι*. ebenso 71, 7; 54, 12 *ἐλεπ. στήσας*. 92, 10 *ἐλεπ. ἔστησε*, ebenso 178, 6. — 80, 1 *τῆς πρὸς τὰς Σέρρας φερούσης ἴψατο. σχεδὸν δ' ἐκεῖνος γενόμενος ἐπήξατο κτλ.* FG, *ἐκείνων* A, *ἐκεῖσε* B, in U ist eine Lücke. *ἐκεῖσε* gäbe einen durchaus angemessenen Sinn, aber ihm zu folgen verbietet das allgemeine Verhältnis der Hss. *ἐκείνων* dagegen ist unmöglich, weil *σχεδὸν* von Akrop. niemals als Präposition gebraucht wird. So wird man doch das in beiden Hs-Gruppen vertretene *ἐκεῖνος*, so nichtssagend es ist, für ursprünglich halten und an die Unsicherheit des Schriftstellers im Gebrauche der Fürwörter denken müssen; dafür spricht der Umstand, dafs S einfach das Wort ausgelassen hat (492, 15). — 84, 20 *ἐν τοῖς ἐπισιολιμαίοις τῶν λόγων ὑπούργουν* ABG *ὑπηρέτουν* F. Die erstere Lesart verdient den Vorzug, denn *ὑπηρετέω* bedeutet bei Akrop. „Diener sein, Unterthan sein", *ὑπουργέω* dagegen „Dienste leisten"; so an der Stelle, wo es sich nochmals findet, 109, 3 *χεῖρες δὲ ἰατρῶν ὑπούργουν ἐν τούτῳ*. Zugleich ist hier bei Akrop. schon der Anfang der Entwickelung zu erkennen, die zum neugriech. *ὑπουργός* = „Minister" geführt hat. — 85, 4 *ἦν μὲν πρὸς βουλῆς πῷ βασιλεῖ* F, *βουλήσεως* ABG. Diese Lesart wird gerechtfertigt durch *βουλήσεως* in S. — 85, 6 *μὴν γὰρ παρερρύη Ὀκτώβριος καὶ περί που τὰ μέσα τούτου διήρχετο ὁ Νοέμβριος* in allen Hss könnte Bedenken erregen, wenn man nicht die eben erwähnte Nachlässigkeit des Schriftstellers im Gebrauche der Pronomina berücksichtigt. Von privater Seite ist mir *τοῦ τοξότου* statt *τούτου* vorgeschlagen worden, allein so einleuchtend das auf den ersten Blick scheinen möchte, so ist es doch sicher falsch; *τὰ μέσα τούτου διήρχετο* heifst bei Akrop.: „Er befand sich in seiner Mitte." — 85, 11 ff. wird von einer Verschwörung gegen den Despoten Demetrios von Thessalonike erzählt. Zuerst werden mehrere der Verschworenen mit Namen genannt, dann heifst es 86, 1 *ἄλλοι δὲ οἱ τοῦ σκέμμαιος κοινωνοὶ οὔπω δῆλοι ὡς αὐτοὶ σφίσι τοῦ*

πράγματος σὺν τῷ πλήθει γεγόνασιν, ἀλλ' ἔμειναν ἀκατάγνωστοι τοῖν πλείοσιν. So alle Hss, σφεῖς st. σφίσι G. Sicher ist aus diesen z. T. recht dunklen Worten folgendes zu verstehen: „Die übrigen Teilnehmer des Planes waren noch nicht .... offenbar, sondern blieben den meisten unbekannt." Die Worte ὡς — πλήθει kann ich in der überlieferten Fassung nicht verstehen, und da man den Gedanken erwartet, „die grofse Mehrzahl der Verschworenen kannte sich untereinander selbst nicht, sondern war nur den Führern bekannt", so möchte ich vorschlagen σὺν in συν ⟨εργοὶ⟩ zu emendieren und τῷ πλήθει mit δῆλοι γεγόνασιν zu verbinden, σφίσι mit συνεργοὶ: „Es war der Mehrzahl der Verschworenen noch nicht bekannt, dafs sie sich Helfershelfer bei dem Plane waren." συνεργὸς hat eben diese Bedeutung an der einzigen Stelle, wo Akrop. das Wort sonst noch gebraucht, 39, 20, wo ebenfalls der Mitverschworene bezeichnet wird. In den Paraphrasen fehlt der Passus. — 86, 5 f. εἰς τὸν αὐτοκράτορα ἐκπέμπουσιν (sc. die Bewohner von Thessalonike) ... κοινοῦ χρυσοβούλλου ἐπευμοιρῆσαι, τῶν ἀνέκαθεν προσαρμοσάντων Θεσσαλονίκῃ ἐθίμων τε καὶ δικαίων περιεκτικὸν καὶ τῆς σφῶν ἐλευθερίας παρεκτικόν. So in allen Hss und in der Paraphrase S. Bekker korrigiert περιεκτικοῦ und παρεκτικοῦ, was nur heifsen kann: ein Chrysobull, welches die früher Th. verliehenen Rechte und Privilegien enthielt und ihnen die Freiheit garantierte; so auch die lat. Übersetzung. Nur ist προσαρμοσάντων Aktiv und kann nie „verliehen" bedeuten. Zu interpretieren ist vielmehr: nachdem die Vorfahren (sc. des Königs) der Stadt Th. eines (sc. Chrysobull) verliehen hatten, welches u. s. w. Die Überlieferung ist also tadellos, nur erwartete man des Gegensatzes wegen vorher etwa: sie wünschten ein neues Chrysobull zu erlangen, nachdem u. s. w., also καινοῦ χρ. statt κοινοῦ χρ.; doch läfst sich auch diese Lesart erklären. — 87, 20 αὐτὸν ἐν τοῖς οἴκοι ἀπαγαγὼν ἑτασμοῖς ἐκπνεύσας πρῶτον ist sinnlos; für ἐκπνεύσας ist das allein in der Paraphrase V erhaltene ἐκπιέσας wieder einzusetzen. — 88, 9 καὶ ἔκπυστον θεῖναι καὶ τὸ ἐν μυχοῖς βαθυτάτοις ἐγκείμενον ἄρρητον ABG würde keinen Zweifel erregen, wenn nicht in F ἔκπτυστον stünde. Diese Lesart ist freilich unmöglich, vielleicht aber stellt sie die erste Stufe einer allen Hss gemeinsamen Verderbnis dar, die in der einen Grupppe weiterhin in ἔκπυστον korrigiert wurde, während ἔκπτυστον vielmehr aus ἔκπτυκτον „entfaltet" entstellt worden wäre. Das scheint gut zu ἐν μυχοῖς ἐγκείμενον zu passen, ist aber freilich bisher nicht belegt. Da die Paraphrasen keinen Aufschlufs geben, so wird man einstweilen wohl bei ἔκπυστον bleiben müssen. — 88, 20 ἐπὶ τὴν Θεσσαλονίκην AG, περὶ B, πρὸς F; diese Lesart wird durch die Paraphrase S gerechtfertigt. — 89, 5 τῆς μικρᾶς πύλης τῆς παρὰ τῇ θαλάσσῃ καὶ ἐπονομαζομένης BG, καὶ ἐπον. om. AF. Der Zusatz stammt aus der Synopsis S, von der BG öfter beeinflufst sind; S schreibt 496, 29 τῆς παρὰ τῇ θαλάττῃ πύλης μικρᾶς τῆς καὶ ἐπονομαζομένης, was natürlich in τῆς καὶ μικρᾶς ἐπ. zu emendieren ist. Es ist aber interessant, dafs offenbar erst die durch Umstellung verdorbene Lesart von S den Schreibern von BG vorgelegen hat, denn der

Schreiber von G liefs hinter *ἐπονομ.* eine kleine Lücke, wahrscheinlich für den nach seiner Meinung fehlenden Namen. — 91, 12 *Στρόβον* a b *στροβόν* AB *στροβός* FG *ὀστροβόν* U. Dieser letzte Name ist sicher der richtige dieses Ortes, der in allen Hss 97, 6 und 14 *Ὀστροβός* genannt wird. — 91, 17 *τοῖς πλησιάζουσιν ἄστεσι τῇ* (*τῆς* a b) *Κωνσταντίνου* in allen Hss ist zwar sehr hart statt *τοῖς πλ. τῇ Κ. ἄστεσι*, wie die Paraphrase S schreibt, allein vielleicht doch ursprünglich. — 97, 10 ff. ist von den Direktiven die Rede, die der Kaiser seinen Feldherren für den Krieg gegen Michael von Epirus gibt, *ἵνα λῄζοιντο τὰ πέριξ καί που εἰ τύχοιεν καὶ στρατεύματος* (*στρατεύματα* a b) *αὐτοῦ, εἰς μάχην κατ' αὐτοῦ χωρήσαιεν, καὶ εἴπερ εὐχέρειαν σχοῖεν, καὶ ἄστυ πορθήσαιεν.* Vermutlich ist doch wohl *ἄστη* zu lesen wie in der Paraphrase S, denn eine einzelne Stadt wäre wohl mit Namen genannt, und die allgemeine Anweisung kommt besser im Plural zum Ausdruck. — 98, 1 *οἰκονόμος οὖν τῶν κοινῶν οὐκ ἦν ἐν τιμῇ καὶ ὀφφικίου ὀνόματι γνωριζόμενος* O ist schwierig, denn dann müfste *τιμή* die „Rangliste" heifsen, während es doch den „Rang" bedeutet. Das Richtige liest man in U *ἐν τιμῆς κτλ.*, „war nicht unter dem Namen eines Ranges und Amtes bekannt". — 101, 4 *καὶ τούτου γοῦν χάριν κἀκείνου λελύπηται* müfste heifsen „aus diesem und aus jenem Grunde", oder „wegen dieser und jener Person ist er betrübt". Beides pafst hier nicht, denn der Grund der Trauer ist der Tod des Demetrios Tornikes. *ἐκεῖθεν* hat U korrigiert, womit freilich nur bewiesen wird, dafs der Abschreiber den Fehler in *κἀκείνου* bemerkt hat. Vielleicht ist *κἀκεῖνος* zu schreiben, „und um deswillen ist auch er betrübt". — 106, 3 ff. schreiben alle Hss in einer Charakteristik des Michael Palaiologos: *τοῖς τε γὰρ νεάζουσιν ἡδὺς ἦν καὶ προσηνὴς ὁμιλῶν καὶ χαρίεις ἐν λόγοις καὶ ἐν ἐπιτηδεύμασι δεξιώτατος.* Der Ausdruck *προσηνὴς ὁμιλῶν* könnte auffällig erscheinen, allein man wird wohl *τοῖς νεάζουσιν ὁμιλῶν ἡδὺς ἦν καὶ προσηνὴς* zu konstruieren haben und hinsichtlich der gezierten Stellung an den byzantinischen Rhetorenstil sich erinnern müssen. — 107, 10 *καὶ γράφει πρὸς τοῦτον* (sc. den Patriarchen Manuel) *ὁ βασιλεὺς ἐπιτιμίῳ* (*ἐπιτιμίων* BH a b) *καθυποβαλεῖν τὸν Κομνηνὸν Μιχαὴλ καὶ ὅρκοις αὐτὸν ἐμπεδῶσαι, μὴ ἄν ποτε βουληθῆναι ἀπιστίαν κατὰ τοῦ βασιλέως μελετῆσαι.* Der Patriarch soll Michael also *ἐπιτιμίῳ καθυποβαλεῖν* und ihn endlich verpflichten, nie etwas gegen den Kaiser unternehmen zu wollen (der Gebrauch des inf. aor. statt des inf. fut. in *βουληθῆναι* hier gerade so wie öfter bei Akrop., z. B. 9, 3 *πληροφοροῦντες μὴ ἄν ποτε μελετῆσαι προδοσίαν, συναποθανεῖν δὲ κτλ.*). *ἐπιτίμιον* kann hier nicht „Strafe" bedeuten, denn Michael war keines Vergehens überführt worden, sondern nur eines solchen verdächtig gewesen; auch hätte ihn dann wohl der Kaiser selbst bestraft; sondern es mufs „Androhung der Strafe" bedeuten. Dann aber ist der ganze Ausdruck noch nichtssagender, so dafs man die Lesart der Paraphrase S *ἐπιτιμίῳ ἀφορισμοῦ καθυποβαλεῖν* wohl als ursprünglich wird annehmen müssen, „ihm die Strafe der Exkommunikation (oder der Verbannung?) androhen". — 109, 6 wird von einer Erkrankung des

Digitized by Google

Kaisers erzählt *ἀλλ' ὁ βασιλεὺς ὅλην τε ταύτην τὴν νύκτα καὶ τὴν ἐπιοῦσαν ἡμέραν καὶ αὖθις τὴν ἑτέραν νύκτα ἀκίνητος ἔκειτο· ἀπορία γὰρ ἦν ἡ νόσος καὶ οὕτω βαρεῖα ὥστε διαρκέσαι τοσοῦτον εἰς ἀκινησίαν καὶ ἀφωνίαν.* Diese letzten Worte sind nur eine Wiederholung des vorher Gesagten: aber auch stilistisch ist *διαρκέσαι τοσοῦτον εἰς ἀκ.* fast unmöglich. U hat deshalb schon in *τοσοῦτον ὡς εἰς ἀκ. κ. ἀφ. ἐμβαλεῖν* korrigiert, aber dadurch wird das Ganze nur noch schwerfälliger. Die Worte *καὶ οὕτω — ἀφωνίαν* finden sich aber auch nur in der Gruppe ABGU, sie fehlen in FH und in den beiden Paraphrasen V und S. Man ist daher wohl berechtigt, sie für den unechten Zusatz eines Abschreibers zu halten. — 110, 13 *ἑξήκοντα καὶ δύο ἔτη βιώσας, ἐξ ὧν ἑπτήκοντα καὶ τρεῖς βεβασίλευκε* ist bei Akrop. unmöglich, obwohl auch Bekker nichts daran geändert hat. Der Fehler entstand wohl, weil ursprünglich *λγ'* statt *ἑπτήκοντα καὶ τρία* geschrieben war. — 116, 10 *τέως οὖν ὡς οἰκείους τοῦ αἵματος καὶ τὸ τιμᾶν αὐτοὺς διὰ παντὸς προελόμενος ἐχρᾶτο πρὸς συμβουλάς* leidet an verschiedenen Gebrechen, steht aber auch nur in BG durch den Einfluſs von S; AFU schreiben *τέως οὖν ἐξ ἀνάγκης καὶ τὸ μὴ ἔχειν κρείττονας ἄλλους βουλεύεσθαι τούτοις ἐχρᾶτο πρὸς συμβουλάς.* Ein Fehler steckt hier offenbar in *τὸ μὴ ἔχειν*, was in *τῷ* oder *διὰ τὸ* oder in ähnlicher Weise zu ändern sein wird. — 116, 20 f. finden sich in BG einige Bemerkungen über Georgios Muzalon, welche in den übrigen Hss fehlen und in BG erst durch den Einfluſs der Paraphrase S (ed. Sath. S. 514, 3 ff.) aufgenommen worden sind. Vgl. darüber meine „Studien zu Georgios Akropolites" S. 507. Ebenso sind in BG aus S Reminiscenzen an Georgios Muzalon entstanden 117, 2 und 117, 9. — 118, 18 *καταδρέπτουτο δὲ τούτων τοῖς τῶν δένδρων κλάδοις τὰ πρόσωπα, συνηρεφέσι τούτοις ἐμπίπτοντα* in allen Hss. Der Inhalt ist klar, auffallend ist *ἐμπίπτοντα*, das hier „zusammenstoſsend" heiſsen müſste. Dafür gebraucht Akrop. aber stets *συμπίπτω*, wie gleich vorher 118, 10 *τοῖς εἰς φυλακὴν προτεταγμένοις . . . . συμπεπτώκασι.* Zu schreiben ist also *συμπίπτοντα.* Der Fehler erklärt sich palāographisch nach *τούτοις* sehr leicht; in S steht *ὡς καὶ τὰ πρόσωπα τούτων συνηρέφεσθαι τοῖς κλάδοις.* — 123, 1 *οἱ γὰρ Βούλγαροι καὶ πύλας ἐν αὐταῖς κατεσκεύασαν μοχλοῖς καὶ κλείθροις ἰσχαλέοις, ὡς ἅμαχα τούτοις ἐξ ἀμφοτέρων τυγχάνειν τῆς τε δυσχολίας τοῦ τόπου καὶ τῆς γεγενημένης παρ' αὐτῶν προμηθείας καὶ τκαι* om. BU a b) *τῆς λοιπῆς ὀχυρώσεως.* So in allen Hss. Schwierig ist hier erstens *ἐν αὐταῖς*, das sich auf *τὴν τοῦ Ῥουπελίου* (122, 21) *δυσχωρίαν* beziehen sollte; doch können mit *αὐταῖς* wohl auch die in Parenthese genannten *κλεισούρα = δυσχωρία* gemeint sein; unverständlich ist aber *ἅμαχα.* Gemeint ist der Engpaſs von Rupelion, also *δυσχωρία* oder *κλεισούρα*, auf beide kann sich aber das Neutrum *ἅμαχα* nicht beziehen. Die Schwierigkeit löst die Paraphrase, wo wir hinter *ὀχυρώσεως* noch *τὰ ἐκεῖ*, „die dortige Lokalität" finden; vor folgendem *ἔστι* ist der Ausfall von *τὰ ἐκεῖ* leicht erklärlich. In der Schilderung der eiligen Flucht der Bulgaren 123, 25 ff. *ἔπιπτον μὲν ἐξ ἵππων ἔνιοι, ἵπποι δὲ αὐτοὺς κατεπάτουν καὶ ἔφθειραν, καὶ*

Digitized by Google

ἄλλοι . . . ἀπεσφενδονοῦντο, ἄλλοι . . . ἀπελάμβανον muss auch statt *ἔφθειραν* wohl das Imperfekt *ἔφθειρον* hergestellt werden. — 128, 21 *ἐς πόλιν Βαικούνιον, ἱκανὰς ἡμέρας μεγίστην ἐξαρκέσαι δυναμένην εἰς ζωάρκειαν στρατιάν* in allen Hss (in F und U fehlt der Abschnitt) ist dem Inhalte nach klar, sprachlich unmöglich. Mit Recht hat schon Bekker *μεγίσιῃ* und *σρατιᾷ* verbessert, was durch die Lesart in S (S. 520, 18) *ἱκανὸν εἰς πολλὰς ἡμέρας ἐξαρκέσαι τὰ εἰς ζωάρκειαν τῷ στρατῷ* bestätigt wird. Hier ist *ἐξαρκέω* = gewähren. und vielleicht stand *τὰ εἰς ζ.* schon bei Akrop.; indessen ist *ἐξαρκέω* gewöhnlich = ausreichen — das Wort kommt sonst bei Akrop. nicht vor — und *ἐξαρκέσαι εἰς ζ.* macht keine Schwierigkeiten. — 130, 8 ff. *ἐκ Νεοκάσιρων δὲ οὗτος* (sc. *ὁ Μαργαρίτης*) *ὥρμητο καὶ ἐτέλει τὰ πρῶια ἐν τῇ τοῦ θέματος τουτονὶ στρατιᾷ, εἶτα καὶ τζαούσιος γέγονε. δόξαν δὲ παρασχὼν τῷ βασιλεῖ Ἰωάννῃ ὡς ἐνιρεχής ἐστι . . . . . ἐκεῖθεν ἐκβαλὼν τζαούσιος τῆς αὐτοῦ πεποίηκε τάξεως κτλ.* Der Gedanke ist: der Kaiser versetzte ihn von dort (von Neokastra) und beförderte ihn zum *τζαούσιος τῆς αὐτοῦ τάξεως. ἐκβαλὼν* bedeutet aber vielmehr „verstiefs ihn", so dafs wohl *ἐκλαβὼν* herzustellen ist. — 143, 9 *οὐδαμῶς μοι δοκεῖ τοιοῦτον, ὦ βασιλεῦ, αὐτὸν διαπράξασθαι* in allen Hss, wo zweifellos ein Futurum „er wird thun" notwendig ist. Vor der leichten Änderung *διαπράξεσθαι* aber wird man gewarnt durch die schon oben zu 107, 10 erwähnten Beispiele, an denen offenbar ebenfalls der Inf. Aor. den Inf. Fut. vertritt, und zu denen einige Zeilen später in 143, 14 ff. *μυριάκις αὐτῷ ἠπείλεις τὰ δεινότατα καὶ . . . . ἔφασκες ἐκπέμψαι καὶ ἐξορύξαι οἱ τοὺς ὀφθαλμούς* und 144, 7 *ποιῆσαι* noch ein paar weitere Beispiele kommen. Für die Geschichte des Futurums sind sie von hervorragender Bedeutung. — 144, 2 *τὸ δὲ περὶ αὐτῇ τῇ ζωῇ δεδιέναι καὶ ἀκριβασμὸν τῶν καιριωτέρων σωματικῶν μερῶν προσδοκᾶν, οὔμενουν δοκεῖν τινα ἐν τούτοις προσχαριεῖν, ἀλλὰ . . . ἀποφυγγάνει.* Der Inhalt ist klar, den Infinitiv *δοκεῖν* aber vermag ich nicht zu konstruieren und ändere daher in *δοκεῖ*: „Es scheint nicht, als ob das jemand aushielte." — Zu 144, 23 *καὶ ἡ ἐπιγραφὴ τὸν μέγαν κονοσιάβλον ἐσήμαινε* vermutete Bekker *ὑπογραφή*, sicher mit Unrecht, denn Unterschriften kannte der byzantinische Briefstil nicht, sondern nur Überschriften an der Spitze des Briefes, die nach antiker Sitte den Namen des Absenders und des Adressaten enthielten. — 147, 21 *περὶ τὴν Κασιάμουραν* ABG, *κασιάμουνα* F, *κασιαμόνα* U. Bei Akrop. wird dieser kleine Ort im nördlichen Kleinasien nur hier genannt, man kann also schwanken. Die Paraphrase S schreibt *κασιαμόνα*, und ebenso finden wir bei Niketas Akominatos ed. Bonn. 25, 20 *τὴν Κασιμόνα*. 25, 24 *τῆς Κασταμόνος*. 27, 5 *κατὰ Κασταμόνος*, 27, 10 *τὴν Κασταμόνα*, 28, 3 *Κασταμόνα*. Der Name des Ortes lautet also *Κασιαμῶν, Κασιαμόνος, Κασταμόνα*. — 163, 13 ff. heifst es, nachdem vorher von der letzten Beichte des Kaisers Theodoros II die Rede war: *ἐκεῖνος μὲν οὖν οὕτω βιώσας καὶ μήπω ὅλους τέσσαρας ἐνιαυτοὺς αὐτοκρατορήσας· κατὰ Νοέμβριον γὰρ ἄρξας ἐν Λυγούστῳ μηνὶ τὸ τέλος ἔσχηκε τῆς ζωῆς. ὁ μὲν οὖν νεκρὸς αὐτοῦ κτλ.* Liegt hier ein Fehler vor, so ist er jedenfalls alt, denn die

Paraphrase V bietet den gleichen Text. Fehlerhaft aber ist er zweifellos, denn erstens liegt ein Anakoluth vor, das kaum noch diesen Namen verdiente, sondern bei Akropolites keine Parallele fände und eine Nachlässigkeit schlimmster Art genannt werden müfste. Zweitens aber vermifst man überhaupt die Mitteilung, dafs der Kaiser wirklich starb. Denn der Satz *κατὰ — ζωῆς* setzt diese Thatsache als bekannt voraus und begründet nur die Worte *μήπω ὅλους τέσσαρας ἐνιαυτοὺς αὐτοκρατορήσας*. Und worauf soll sich endlich *οὕτω βιώσας* beziehen, und was soll das heifsen nach einer ausführlichen Darstellung der ganzen Regierungszeit des Kaisers. Die Paraphrase S gibt uns einen Fingerzeig zur Auffindung des ursprünglichen Textes, indem sie schreibt (ed. Sath. 534, 21): *οὕτω τε λαβὼν ἀφέσιμον γράμμα, ὀλίγον ἐπιβιούς, τὸ μοναχικὸν σχῆμα ἐδέξατο, καὶ τὴν ἐπὶ γῆς παρερχομένην βασιλείαν καταλιπὼν πρὸς τὴν ἐν οὐρανοῖς μετέστη, τὴν ἀΐδιον καὶ ἀθάνατον. μήπω τέσσαρας ὅλους ἐνιαυτοὺς αὐτοκρατορήσας. νοέμβριον γὰρ ἄρξας κτλ.* Deshalb möchte ich den ursprünglichen Text etwa in folgender Ergänzung wiedererkennen: *ἐκεῖνος μὲν οὕτω ⟨λαβὼν ἀφέσιμον γράμμα ἐτεθνήκει, τριάκοντα καὶ ἑπτὰ ἔτη⟩ βιώσας καὶ μήπω ὅλους τεσσαράς ἐνιαυτοὺς αὐτοκρατορήσας*, obwohl es mir nicht wahrscheinlich ist, dafs Akropolites den spezifisch kirchlichen Ausdruck *ἀφέσιμον γράμμα λαβεῖν* gebraucht haben sollte; der wird vielmehr dem geistlichen Verfasser der Paraphrase zuzuschreiben sein. — 167, 1 *οἱ δὲ τοῦ Ῥωμαϊκοῦ πλήθους οἵ τε τῶν ἐν τέλει καὶ οἱ τῶν στρατιωτικῶν ταγμάτων, σὺν τοῖς καὶ οἱ τοῦ ἱεροῦ καταλόγου.* In BU fehlt *οἱ*, wodurch die Schwierigkeit beseitigt ist, allein *οἱ* ist in allen anderen Hss überliefert und mufs für echt gehalten werden. F nahm ebenfalls Anstofs und schrieb *τοῖς λοιποῖς*, ein schwächliches Auskunftsmittel. Die Lesart *σὺν τοῖς* bedarf aber keiner Korrektur, *τοῖς* ist hier in stark demonstrativem Sinne gebraucht = *αὐτοῖς*, was sich öfter bei Akrop. findet, z. B. 171, 4 ff. *συνεξαπέστειλε δὲ αὐτῷ καὶ τὸν Στρατηγόπουδον Ἀλίξιον καὶ τὸν Ῥαοὺλ Ἰωάννην .... σὺν τοῖς δὲ καὶ ἄλλους στρατηγεῖν εἰδότας.* — 173, 13 ff. wird erzählt, wie die Gesandten der Lateiner vom Kaiser Michael Gebietsabtretungen verlangen, mit allen ihren Vorschlägen aber abgewiesen werden, *εὐχερῶς γοῦν οἱ πρέσβεις ἐκ τόπου μετεπήδων εἰς τόπον, καὶ μηδὲν ἔχοντες, εἰ καί τι λάβοιεν, ἀγαπᾶν ὡς κερδήσαντες καὶ ὦ βασιλεῦ ἀντεῖπον ⟨καὶ δὸς ἡμῖν ἐκ τοῦ Βολεροῦ τὰ μέχρις ἡμῶν κτλ.* Am nächsten liegt der Gedanke, „da sie nichts bekamen, so erklärten sie zufrieden zu sein, wenn sie auch nur irgend etwas bekämen“; die Schwierigkeiten lägen danach im Infinitiv *ἀγαπᾶν*. Vielleicht kann man die Konstruktion rechtfertigen, indem man den Infinitiv von einem aus *ἀντεῖπον* vorher zu ergänzenden *εἶπον* abhängig sein läfst; allein das wäre sehr hart und richtiger ist es wohl, den Ausfall eines ⟨*ἔλεγον*⟩ bei *ἀγαπᾶν* anzunehmen. Man könnte auch *μηδὲν ἔχοντες ἀγαπᾶν* = „und da sie nichts hatten damit zufrieden zu sein“ verbinden, aber dann macht *καὶ* vor *ὦ βασιλεῦ* Schwierigkeiten. — 174, 8 ff. *καὶ πρὸς τὸν ἀποστάτην δὲ Μιχαὴλ ἐστείλατο πρεσβείαν ὁ βασιλεύς ..... καὶ ἡ πρεσβεία πραεῖα καὶ πολλὰ ὑπενδιδοῦσα τῶν*

προσηκόντων ἄστεων καὶ χωρῶν· παρεχώρει τῷ ἀποστάτῃ ὁ βασιλεύς, πρὸς ἀγάπην ἐφελκων αὐτόν, ὀλιγα δὲ ἅττα ἀνεκαλεῖτο. Hier wird ein Objekt zu παρεχώρει = „er trat ab" als Gegensatz zu ὀλίγα ἅττα ανεκαλεῖτο vermifst. Aufserdem erwartet man eine Verbindung der Sätze, die in BU durch παρεχώρει γὰρ hergestellt ist; da γὰρ sonst überall fehlt, kann es nur als Emendation gelten. Bei ὑπενδιδοῦσα = „nachgiebig" ist das Objekt aber auffallend. Einen Fingerzeig zur Lösung der Schwierigkeiten gibt die im übrigen ziemlich nachlässig gearbeitete Paraphrase V: ἐστείλατο πρεσβείαν, πολλὰ ὑπενδιδοὺς τῶν προσηκόντων ἄστεων καὶ χωρῶν. ἀλλ' ἦν πρὸς τὰς ἀποκρίσεις σκληρὸς. Diese Konstruktion von ὑπενδιδοὺς ist eine Nachlässigkeit, deren Anlafs gleich deutlich werden wird. Die Paraphrase S schreibt: καὶ ἡ πρεσβεία πραεῖα· παρεχώρει γὰρ τούτῳ πολλὰ τῶν ἄστεων καὶ χωρῶν, πρὸς ἀγάπην ἐφέλκων, ὀλίγα δέ τινα . . . ἀνεκαλεῖτο. Hier ist die Verbindung von παρεχώρει mit seinem Objekt erhalten geblieben, und den ursprünglichen Text des Akropolites können wir folgendermafsen wiederherstellen: καὶ ἡ πρεσβεία πραεῖα, καὶ πολλὰ ὑπενδιδοὺς τῶν προσηκόντων ἄστεων καὶ χωρῶν παρεχώρει τῷ ἀποστάτῃ ὁ βασιλεύς κτλ. Jetzt erklärt sich die Lesart der Paraphrase V, die einfach ein Stück herausnahm, ohne auf die Konstruktion zu achten, und es erklärt sich das Fehlen von γὰρ in den mafsgebenden Hss; „voll Nachgiebigkeit trat der Kaiser viele Städte ab". — 185, 18 ff. liegen eine Reihe von textkritischen Schwierigkeiten vor. Ich habe sie in meinen „Studien zu Georgios Akropolites" S. 500 behandelt, worauf ich hier verweisen kann. — 193, 13 ὃς καθ' ὁδὸν ἐμεμαθήκει παρά του παρὰ τῶν Ῥωμαϊκῶν στρατευμάτων ἁλῶναι τὴν Κωνσταντίνου (das zweite παρὰ fehlt in a b). Der Satz ist durchaus klar, und man würde keinen Zweifel hegen, wenn nicht in der Paraphrase S παρά τινος στρατιώτου stünde. Wie der Verfasser zu diesem Zusatz gekommen sein sollte, ist schwer einzusehen; στρατιώτου stand also wohl schon in der Vorlage, und konnte im Archetypus der übrigen Hss hinter του leicht ausfallen. — 195, 17 ff. ἐγγίσαντι γοῦν τῇ Κωνσταντίνου τῷ βασιλεῖ κατὰ νοῦν ἐπῆλθε θεοπρεπεστέραν μᾶλλον ἢ βασιλικωτέραν τὴν εἰς Κωνσταντίνου ποιήσασθαι πάροδον. Καὶ τὸν τρόπον ἐσκέψατο, ὅπως ἂν γένοιτο ὃ δὴ διὰ λόγων εὐχαριστηρίων πρὸς τὸν θεὸν καὶ φωνῶν εὐκτηρίων ὑπέρ τε βασιλείας καὶ ἱεραρχείας ὑπέρ τε τῆς πόλεως κτλ. Der Inhalt ist ganz klar, nur ὃ δὴ ist ganz unverständlich. a b schreiben ὁ δή, was um nichts besser ist. Ich schlage ᾠδὴ vor, denn weiterhin wird erzählt, wie Akropolites selbst die λόγοι verfafste und diese dann in feierlichem Gesange beim Einzug des Kaisers vorgetragen wurden.

Eine ganze Reihe von anderen Stellen, die noch der textkritischen Behandlung bedürfen, habe ich in dieser Arbeit übergangen. Ich schliefse mit dem Wunsche, dafs auch andere Fachgenossen, wenn demnächst die kritische Ausgabe vorliegen wird, diesem Schriftsteller ihre Aufmerksamkeit zuwenden möchten, der an sich eine bedeutende literarische Erscheinung ist und dessen Geschichtswerk für uns fast die einzige primäre griechische Quelle bildet, aus

der wir unsere Kenntnisse von der Geschichte des Reiches von Nikäa und der Lateiner in Konstantinopel schöpfen.

München. Aug. Heisenberg.

Der Landtag 1899/1900 und die Gymnasien.

Wie die früheren Landtage, beschäftigte sich auch der letzte von 1899/1900 eingehend mit den humanistischen Gymnasien. Bei der Bedeutung dieser Verhandlungen erschien es angemessen, da ein vollständiger Abdruck der Reden einen zu weiten Raum einnehmen würde, wenigstens einen nach Materien geordneten Auszug in diesen Blättern zu geben. Als Quelle für die Plenarsitzungen dienten die offiziellen stenographischen Berichte (IV. Band S. 51—283 und V. Band S. 559—568 für die II., und I. Band S. 231—243 für die I. Kammer). Die Besprechungen im Finanzausschusse konnten nur nach den mehr oder weniger zuverlässigen Angaben in Zeitungen (bei einigen Fragen) beigezogen werden.

Die auf die Gymnasien sich beziehenden Regierungspostulate finden sich zusammengestellt in dem Aufsatze von Dr. Gebhard „Zu den Etatsvorschlägen für die Gymnasien nach dem Kultusetat für die 25. Finanzperiode (1900—1901)“ in dieser Zeitschrift: Jahrgang 1899 pag. 796—800.

A. Schulfragen.

I. Berechtigung der Absolventen der Realgymnasien zum Studium der Medizin (und der Jurisprudenz).

Die in neuester Zeit mit gröfserer Kraft betriebene Agitation, um den Abiturienten der Realgymnasien (und der Oberrealschulen in Preufsen) die vollen Berechtigungen zu verschaffen und die Einführung von sog. Reformgymnasien durchzusetzen, gaben im Landtag Veranlassung zu bedeutsamen Kundgebungen.

Wie schon im Finanzausschusse diese Fragen behandelt wurden, ersieht man aus den Worten des Berichterstatters Dr. Schädler im Plenum, wo er sagte (IV. 88): Während von der einen Seite die Zulassung der Abiturienten des Realgymnasiums immer noch für bedenklich gehalten werde, insbesondere auch, weil die Ärztevertretungen sich nichts weniger als freundlich einem solchen Vorgehen gegenüberstellten, und zugleich auch betont worden sei, dafs das Ressort, welches hier besonders in Frage komme, nämlich das Staatsministerium des Innern und dessen Beratung, der Obermedizinalrat, dieser Frage nicht sehr geneigt sei, habe man doch von anderer Seite dieser Zulassung das Wort geredet, da man nicht glaube, es werde thatsächlich das ein-

treten, was von den Gegnern behauptet werde, nämlich eine Herabdrückung des allgemeinen Bildungsniveaus. Man habe ferner angedeutet, dafs dabei auch das Standesinteresse nicht unbeteiligt sei, und zwar nach der Richtung hin, als ob eine Herabsetzung der medizinischen Wissenschaft intendiert sei, wenn nicht die Zulassung auch auf andere Gebiete und Disziplinen ausgedehnt würde, und man habe zudem im Finanzausschusse, wenn auch nicht allseitig, dafür gesprochen: es solle sich die Zulassung der Abiturienten des Realgymnasiums nicht nur auf das medizinische, sondern auch auf das juristische Studium beziehen; für die praktische Befähigung des Richters, der auf verschiedenen realen Gebieten thätig zu sein habe, empfehle es sich unter Umständen wesentlich, die Vorbildung der Realgymnasien zu besitzen.

Nach dem Referenten sprach v. Vollmar zur Sache; er forderte die bayerische Regierung auf, bei der Behandlung der Frage im Bundesrate dem Antrage Preufsens, das sich in der letzten Zeit prinzipiell für die Zulassung der Abiturienten der Realgymnasien zum medizinischen Studium ausgesprochen habe, beizustimmen. Er sei weit entfernt, der idealen Welt des klassischen Altertums ihren ethischen Wert abzustreiten, aber das Verständnis für diese Dinge sei keineswegs an den Sprachbetrieb gebunden, und die Kunst des Übersetzens und Erklärens könne diese Welt dem Verständnis und dem Gefühle viel näher bringen als das stümperhafte Sprachverständnis des Schülers, wie es heute zum allergröfsten Teile vorhanden sei. Auch was den formalen Bildungswert der alten Sprachen betreffe, so scheine ihm dieser bei den alten Sprachen vielfach über- und bei den neuern unterschätzt zu werden. Ohne dafs er gegen die humanistische Bildung überhaupt Stellung nehmen wolle, sei er der Meinung, die Zeit der Vorrechte derselben, wo man sie als die Normalbildung und alle andere Bildung als eine untergeordnete betrachtete, sei ein- für allemal vorbei. In wohlorganisierten Realanstalten könne man ebensogut eine umfassende allgemeine Bildung erwerben, und darum müsse die humanistische und realistische Bildung für das Hochschulstudium gleichberechtigt sein. Was den Widerstand der Ärzte betreffe, so sei dies viel mehr eine Etikettenrücksicht als etwas anderes. Gerade der langjährige Vertreter des Ärztestandes im Abgeordnetenhause Dr. Aub habe kurze Zeit vor seinem Tode ihm gesagt, die Ärzte wollten nicht diejenigen sein, für welche die realistische Bildung als hinreichend angesehen werde. Sobald z. B. auch die Juristen diese Vorbildung erhielten, habe er mit seinen Kollegen nichts dagegen einzuwenden. Übrigens seien in dieser Frage die Ärzte nichts weniger als einig. Zum Beweise zitierte der Redner Stellen aus einem Artikel des Anatomen W. Roux in den „Anatomischen Anzeigen", worin die Realgymnasien als die geeignetsten Bildungsstätten der Mediziner bezeichnet werden. Die Theologie möge für sich allein sorgen, und die klassische Philologie müsse als spezielles Studium wie jetzt Sanskrit getrieben werden. „Es wird ja wahrscheinlich noch einige Zeit bei „uns dauern, bis es dahin kommen wird; ich hoffe aber

„sicher, dafs es dahin kommen wird." Mit diesen Worten verliefs v. Vollmar diesen Punkt.

In ganz ähnlicher Weise äufserte sich nach ihm Dr. Andreae (IV. 98—100). Die „Entmonopolisierung des humanistischen Gymnasiums scheine ihm in der That der erste Schritt zu sein, um die Geisteskräfte, welche zur Zeit in den verschiedenen Schulformen um die Herrschaft ringen, in der Weise frei zu machen, dafs sich ein Urteil ermöglichen lasse über die Grenzen, über die Tragweite und über den Erfolg ihrer Bestrebungen. In diesem Sinne stimme er dem Ministerialdirektor Dr. v. Althoff bei, der im preufsischen Abgeordnetenhause gesagt: „Wolle das humanistische Gymnasium seinen hervorragenden Rang behaupten, so müsse es das durch eigene Kraft und Leistungsfähigkeit und nicht dadurch, dafs künstliche Stützen geschaffen würden." In dem Widerstande der Ärzte gegen die Zulassung der Abiturienten der Realgymnasien zu dem medizinischen Studium sehe er nur die energische Gegenwehr, auf der damit betretenen schiefen Ebene noch weiter abwärts aus der Wissenschaft heraus in eine Art von handwerksmäfsiger Technik hineinzugleiten. Man wolle nicht aus dem Gymnasium als der vornehmsten Schule heraus und gerate damit in Gefahr, die Vorzüge desselben zu übertreiben, das Realgymnasium in seiner Art und in seinem Werte zu verkennen und so ungerechte und unhaltbare Urteile zu fällen. Man thue so, als ob das Gymnasium allein den echten Idealismus pflege und stelle ihm den Utilitätsstandpunkt des Realgymnasiums gegenüber; man spreche von einer besonderen logischen Schulung durch die alten Sprachen und ignoriere, dafs auch das Realgymnasium nicht weniger als 60 Lateinstunden in der Woche habe. Das humanistische habe demgegenüber nur 66. Der Idealismus sei doch nicht das Vorrecht irgend einer Schule, und man werde doch nicht im Ernste behaupten wollen, dafs etwa das Studium der griechischen Sprache eine besondere Art von Idealität garantiere. Ja wenn man die Wirklichkeit betrachte, so werde man gar nicht ableugnen können, dafs das Verhältnis einer übergrofsen Anzahl von jungen Leuten, welche nur der Not gehorchend auf den Bänken des Gymnasiums säfsen, zum Lehrinhalt des Gymnasiums das pure Gegenteil von Idealismus ist; wenigstens könnten die Lehrer an den Gymnasien von diesen Dingen ein Lied singen. Jede Schule, die auf allgemeinen erziehlichen Grundsätzen aufgebaut sei, könne dem Idealismus dienen, und sie werde es, soweit ihre Arbeit die rechte sei, und jede Schule könne Banausen erziehen, sobald sie mit einem ungeeigneten Material arbeiten müsse und es im Unterrichtsbetriebe fehle. Über die logische Schulung, welche die bisherige gymnasiale Vorbereitung dem Medizin Studierenden geben solle, führte er sodann eine Kritik des bekannten Prof. Virchow an, die ihr gerade das abspricht, was man sonst als ihren besonderen Vorzug hervorzuheben pflege. Virchow wolle diesen Mangel durch Absolvierung eines besonderen Kursus in der formalen Logik reparieren. Näher liege es,

Digitized by Google

ihn als Folge davon aufzufassen, dafs die Schüler nicht naturwissenschaftlich denken gelernt hätten. Zwar wolle er nicht so weit gehen als Roux, der das Realgymnasium als Vorbereitungsschule für die Mediziner verlange, aber das glaube er, dafs die auf den Realgymnasien zu erwerbende Bildung nach Inhalt und Form so geartet sei, dafs sie akademische Fakultätsstudien wohl ermögliche, und dafs es für den Staat kein Schaden, sondern ein Vorteil sein werde, wenn einzelne seiner Beamten diesen Bildungsweg gegangen seien, endlich aber auch, dafs es unbillig sei, durch Vorenthaltung von Berechtigungen die Entwicklung zeitgemäfser Anstalten aufzuhalten und den Marktwert ihrer Erzeugnisse künstlich herabzudrücken. Daher werde man den Abiturienten der Realgymnasien auf die Dauer auch die Zulassung zum Studium der Jurisprudenz nicht verwehren können. Zum Beweise, dafs er nicht etwa gegenstandslosen Phantasien nachjage, verwies der Redner auf das Beispiel Württembergs, wo man ganz besonders die humanistischen Studien von altersher pflege, aber trotzdem zuerst das Monopol des humanistischen Gymnasiums gebrochen habe. Nur das eigentliche Richterfach und die Advokatur seien demselben noch vorbehalten. Die übrigen Teile der Jurisprudenz seien auch den Realgymnasien zugänglich. Dem Antrage eines Abgeordneten gegenüber, den letzteren die ganze Jurisprudenz zu eröffnen, da man mit der bisherigen Einrichtung, die schon ein gutes Jahrzehnt bestehe, üble Erfahrungen in keiner Weise gemacht habe, habe der Kultusminister sich günstig, der Justizminister ablehnend verhalten.

Aus dem folgenden Teile der inhaltreichen Rede seien noch nachstehende Sätze herausgehoben und wörtlich angeführt: „Es gibt kaum irgend etwas, was komplizierter ist als Bildungsfragen, und ihre aphoristische Erwägung führt nur zu leicht in die Irre; nur zu oft stützt man sich auf unbewiesene oder auch unbeweisbare Obersätze, und dann steht schliefslich Behauptung gegen Behauptung. Aber Thatsache ist nun eben doch, dafs wir uns in einem Übergangsstadium befinden. Thatsache ist, dafs für einen grofsen Teil unserer Gebildeten kein Zusammenhang mehr besteht zwischen dem Lehrinhalt des Gymnasiums und ihren Bildungsinteressen. Sie empfinden den Betrieb gewisser Studien als einen nutzlosen Zwang. Daher hat sich neben dem humanistischen Gymnasium, sozusagen im Wettbewerb mit demselben, allmählich eine Form von Bildung entwickelt, welche die Geltung, die sie in der öffentlichen Schätzung bereits besitzt, auch in der staatlichen Anerkennung erstrebt. Man wird vergeblich den Wert dieser beiden Bildungsformen gegen einander abwägen, und wenn man das Realgymnasium kurzerhand als die inferiore Form hinstellt, oder wenn man den Bildungsgang des humanistischen Gymnasiums als den allein normalen bezeichnet, wenn man behauptet, dafs dem Realgymnasium ein Recht gewähren gleichbedeutend sei mit einer Herabsetzung des nationalen Bildungsniveaus, nun, meine Herren, so ist das eben eine Behauptung, die, soweit ich sehe, nicht zu beweisen ist."

„Es handelt sich darum, dafs das Vorrecht der alten Schule nicht

Digitized by Google

mehr weiter künstlich aufrecht erhalten werde, und daher bleibt eben nichts anderes übrig als die Wahl freizugeben. Da nun bei der bevorstehenden Neuordnung der medizinischen Studien endlich Gelegenheit geboten wäre, in dieser Sache einen wesentlichen Schritt vorwärts zu thun, so möchte ich die Staatsregierung bitten, für die Zulassung der Abiturienten des Realgymnasiums zum medizinischen Studium mit aller Entschiedenheit einzutreten und insbesondere auch ihre Bereitwilligkeit zu erklären, falls eine Änderung des Lehrprogramms des Realgymnasiums gefordert werden sollte, einer solchen zuzustimmen; denn in dieser Beziehung besteht unter den Anstalten des deutschen Reiches, auch wenn sie den gleichen Namen führen, ein nicht unerheblicher Unterschied.“ [1])

Wollte man, führte der Abgeordnete dann aus, das Defizit an lateinischem Wissen, wie es in Preufsen beabsichtigt sei, für die Abiturienten des Realgymnasiums durch eine Nachprüfung ergänzen, so müfste er darin die denkbar schlechteste Lösung dieser Frage sehen; denn einmal wäre damit dokumentiert, dafs das, was das Realgymnasium biete, nun doch nicht genüge, und zum zweiten seien Kenntnisse, die prestissimo erworben würden, um sie in einer Prüfung zu präsentieren, von einem sehr zweifelhaften Werte, um nicht zu sagen, wertlos. Denn der Bildungswert eines Gegenstandes komme nur dann zur Geltung, wenn man ihm eine lange und geordnete Beschäftigung widme. Die richtige Lösung könne seiner Meinung nach nur darin bestehen, dafs man an allen Realgymnasien den lateinischen Unterricht auf die Höhe bringe, welche ihn fähig mache, auf diesem Gebiete ungefähr die gleiche Schulung zu geben, wie sie das humanistische Gymnasium biete. Auch diesem würde dadurch ein grofser Dienst geleistet. Es würde wahrscheinlich eine grofse Anzahl von Schülern verlieren, aber dafür das Glück haben, nur mit wirklichen Interessenten zu arbeiten und endlich aus der Misère herauskommen, dafs sein Lehrprogramm immer mit neuen Aufgaben belastet werde, dafs man wolle, es sollten die alten Sprachen tüchtig und gründlich gepflegt werden, und dafs man trotzdem die Stundenzahl für diese Fächer fortwährend beschneide.

Abgeordneter Dr. Zimmern (IV. 100) bemerkte nur kurz in unserer Frage, es scheine ihm nur ein wenig widerspruchsvoll, wenn man auf der einen Seite zum humanistischen Studium hinaufmöchte und auf der anderen Seite davon herabsteigen oder herabziehen wolle. Wenn die Juristen und Mediziner sich darauf einlassen wollten, habe er nichts dagegen.

In der Sitzung am folgenden Tage (24. April) ergriff der Präsident der II. Kammer Dr. Orterer das Wort zu einer gehaltreichen und eindrucksvollen Rede (IV. 107—116).

[1]) Die Realgymnasien haben in Preufsen nur 40, in Bayern und Württemberg 60, in Sachsen 71—73 Lateinstunden.

Die Frage der Zulassung der Abiturienten der Realgymnasien und, wie man in anderen deutschen Ländern beabsichtige, auch der lateinlosen Oberrealschulen, zum Universitätsstudium sei von der weitgehendsten allgemeinen Bedeutung, nicht allein für das Schulwesen, sondern auch für das staatliche und soziale Leben überhaupt. Man müsse sich dieselbe vor allem in ihrem Ursprunge und besonders in ihren letzten Konsequenzen vergegenwärtigen, welch letztere nicht von allen sofort zugestanden, vielleicht auch gar nicht logischer Weise gezogen würden, die sich aber für denjenigen, der der Entwicklung der Frage nachgehe, unabweisbar aufdrängten.

Was die Entstehung der sogen. Realabiturientenfrage betreffe, so sei das eigentlich doch vorwiegend eine preufsische Frage. Es sei ja wunderbar, wie sich Preufsen auch in dieser Beziehung mit seinem impetuosen, heute dahin, morgen dorthin inklinierenden, heute das preisenden, morgen dasselbe wieder verwerfenden Vorgehen auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens, leider nun auch auf dem Gebiete des Schulwesens einen malsgebenden Einflufs zu erringen gewufst habe, den der Redner für einen aufserordentlich bedrohlichen halte, wie er auch in dem von Preufsen ausgehenden Hineintragen des Militärwesens in das Mittelschulwesen ein nationales Unglück für unsere Mittelschulunterrichtung und -Erziehung erblicke.

Vor 10 Jahren habe man auf eine sehr hohe Anregung hin in der Dezemberkonferenz den Realgymnasien als untauglichen Halbheiten das Todesurteil gesprochen. Doch habe man sie nicht abgeschafft, sondern ihre Zahl vermehrt und nun gar entdeckt, dafs sie eigentlich die vorzüglichsten Schulen der Zukunft seien. Begreiflich sei dies, wenn man ins Auge fasse, dafs ihre Zahl in Preufsen 6—7 mal gröfser sei als in den süddeutschen Staaten zusammen. Nach den Bedürfnissen und Adspirationen aus jenen Kreisen heraus solle eine völlige Umgestaltung unseres ganzen Berechtigungswesens und unseres Gymnasialbetriebes überhaupt erfolgen. Darin sehe er bei der Präponderanz Preufsens eine grofse Gefahr für unser bayerisches Gymnasialwesen, das, ruhend auf der humanistischen Grundlage, ohne den Anforderungen der Zeitverhältnisse verschlossen zu sein, zu einer solchen Höhe gebracht worden sei. Jetzt solle auf einmal aus rein utilitaristischen, um nicht zu sagen, banausischen Gründen ein vollständiger Wandel eintreten.

Schon bald nach dem Entstehen der Realgymnasien, die für ihre Zeit und ihre Zwecke sehr gut organisiert gewesen und noch seien, habe man die Frage erörtert, was für eine Folge die Realgymnasialbildung haben werde für den Zugang zu den höheren Studien und ob die humanistische Ausbildung nicht mehr für gewisse Zwecke des öffentlichen Lebens hinreiche und das Realgymnasium bessere Chancen biete. Da hätten schon ein Liebig und ein Pettenkofer und später ein Ziemfsen sich über die Grundlagen des humanistischen Unterrichts durchaus anerkennend und dahin ausgesprochen, es sei kein Grund, von diesen wesentlich abzuweichen, und unumwunden

zugestanden, dafs die Zugänge aus den humanistischen Gymnasien sich für medizin- und naturwissenschaftliche Studien durchaus brauchbar erwiesen hätten, sich anfänglich zwar in ihrem Wissen in naturkundlichen Dingen quantitativ von den Realgymnasialabiturienten naturgemäfs unterschieden, aber in bezug auf die Qualität, die Art ihres Denkens und die Befähigung, sich auch in Gebiete zu vertiefen, die ihnen bis dahin völlig unzugänglich gewesen seien, den übrigen in keiner Weise nachstünden.

Den Ansprüchen des öffentlichen Lebens, den verschiedenen ganz neuen Sparten, die sich auf technischem Gebiete entwickelt hätten, habe man in Bayern Rechnung getragen und einiges in das Gymnasium hineinverlegt, was für das spätere Studium der technischen und ähnlichen Fächer, aber auch für die allgemeine Bildung eine gröfsere Bedeutung erlangt habe, in der Meinung, durch diese Konzessionen an die Entwicklung der Dinge nun eine Genüge gethan zu haben; aber darin habe man sich getäuscht.

Weiterhin wies Dr. Orterer darauf hin, dafs gerade von den humanistischen Gymnasien die führenden Geister auf dem Gebiete der exakten Wissenschaften gekommen seien. Man preise jetzt die gröfsere Geeigenschaftetheit und Vorzüglichkeit, die das Realgymnasium nach dieser Richtung bringen werde. „Wir müssen es erst experimentell erfahren; aber von dem Gymnasium wissen wir, dafs seine Bildung auf allen Gebieten die deutsche Nation zur führenden Nation — wir können das ohne Chauvinismus sagen — unter allen Kulturvölkern Europas gemacht hat."

Die Verbindung des Betriebes der klassischen Sprachen mit einer rationellen und den ganzen Unterricht beherrschenden Behandlung der Muttersprache, dazu die richtige Beimengung neusprachlicher, historischer und geographischer Kenntnisse und eine verständige Pflege der Mathematik in ihren verschiedenen Teilen, das ist das Merkmal des humanistischen Gymnasialbetriebes..... Sie bildet keine Juristen, keine Mediziner und nicht einmal Philologen, wie es so oft behauptet wird, und keine Theologen, sondern die Gymnasialbildung in der Zusammensetzung, wie wir sie haben und im allgemeinen gewifs richtig haben, soll die Unterlage bilden für jedes höhere Studium sowohl nach der technischen, mathematischen und naturkundlichen, als nach der Seite der idealen, der gelehrten Lebensberufe, um mich kurz auszudrücken. ..... Ich bedauere, dafs es der deutschen Nation, der Nation der Denker, vorbehalten geblieben ist, eine Reform des Schulwesens anzuregen, vor allem von dem Grundsatze ausgehend: „Was kaufe ich mir dafür? Wozu brauche ich diese Dinge?"

Vor zwanzig Jahren, führte hierauf der Redner aus, habe der hochberühmte Dr. Bischoff auf die richtige Grundlegung des Medizinstudiums gerade durch das humanistische Gymnasium mit grofsem Nachdruck und eingehendst hingewiesen gegenüber den Ausführungen, die damals von Fick, Dubois-Reymond u. a. versucht worden seien, und sich dabei auf die Zeugnisse hervorragender Astronomen,

Digitized by Google

Mathematiker, Chemiker und Physiker seiner Zeit berufen können. Ein Urteil aus jüngster Zeit enthalte die kürzlich in der „Deutschen Revue" erschienene Abhandlung des Münchener Professors Dr. Hans Buchner: „Über die richtige Vorbildung der Mediziner." Dort fänden sich nach einem historischen Rückblicke über die Entwicklung der Verhältnisse die Grundsätze angegeben, von denen sich auch die Medizin und die exakten Wissenschaften überhaupt nicht entfernen könnten, ohne sich selbst zu degradieren. Es seien denn doch für die Lösung der Frage, welcher Studiengang und welche Vorbildung für bestimmte Fächer erwünscht und notwendig sei, vor allem die Leute entscheidend, die selbst in der Wissenschaft und in der Praxis auf dem Boden der entsprechenden Berufsgattungen stünden.

Nicht etwa blofs einzelne Mediziner, sondern die legitimen Vertretungen der Ärzte in ganz Deutschland und nicht zuletzt in Bayern hätten wiederholt auf ausdrückliches Befragen in öffentlichen Versammlungen und in ausgedehnten Gutachten ausdrücklich anerkannt, dafs die humanistische Vorbildung für den medizinischen Beruf durchaus genüge, so, wie sie sich jetzt gestaltet habe, und dafs sie eine andere, etwa durch das Realgymnasium, gar nicht wünschen könnten. Ja, sie hätten die Zumutung, auf andere Bahnen gelenkt zu werden, absolut abgelehnt. Auf die Nachricht, Preufsen habe im Sinne, den Realgymnasialabiturienten den Zugang zum medizinischen Studium zu gestatten, seien neuerdings wieder Umfragen gehalten worden. Von allen hierauf eingegangenen Bescheiden hätten nur ganze sechs sich dafür ausgesprochen.

Wenn man von der gegnerischen Seite sage, das sei nicht von solch grofser Bedeutung, da spielten vielleicht Konkurrenzrücksichten u. dergl. hinein, und eine Äufserung des verlebten Dr. Aub zitiere, so wolle der Redner nicht untersuchen, welche Motive mafsgebend waren, da er nicht in die Herzen der Mediziner schauen könne. Vielleicht fühle sich einer seiner Kollegen, der dem Medizinerberufe angehöre, veranlafst, sich über die Zumutung, die da gemacht worden sei, zu äufsern. Alle öffentlichen Kundgebungen, darunter das dem Redner vorliegende Gutachten des ärztlichen Landesausschusses für Württemberg und das der sächsischen ärztlichen Landeskammer, sprächen sich für die Beibehaltung der bisherigen Vorbereitung auf das medizinische Hochschulstudium aus. Wenn in diesen Interessentenkreisen kein Wunsch nach grundsätzlicher Änderung laut werde, wenigstens in der grofsen Mehrzahl nicht — Ausnahmen gebe es überall, nach denen könnten wir aber unser Schulwesen nicht einrichten — und wenn an und für sich die historische Entwicklung für die Genügendheit der bisherigen Vorbildung spreche, so sehe der Redner nicht ein, wie wir dazu kommen sollten, eine Änderung förmlich aufzuoktroyieren. Einen derartigen Versuch solle man in Bayern nicht machen, und solange nicht bewiesen sei, dafs nach dem Urteile der Interessenten und nach dem Sachbedürfnis zugleich die Forderung

berechtigt erscheine, solle man die Dinge nicht ändern, sondern beim alten lassen.

Geschehe dies nicht und nehme man die eine Fakultät herein, so könne man die andere nicht ausschliefsen. was Männer, die konsequent seien, wie Bebel und v. Vollmar, schon ausgesprochen hätten. Vor allem kämen die Juristen daran. Wenn man den Gang der Dinge beobachte, müsse man sagen: „Zunächst kein Griechisch mehr, dann weniger Latein; allmählich würde auch dieses abgeschafft; das bifschen könne man ja auf der Universität lernen, was man ins Haus brauche. „Was soll denn das für eine Vorbildung werden für den Richterstand und speziell für den deutschen Richterstand, der in Erfüllung seiner Aufgabe bisher auf einer Höhe gestanden ist, wie wir sie vielleicht nirgend anderswo in einem Kulturlande Europas finden? Meine Herren! Ich mufs sagen, da steht einem der Verstand still. Ich will ja nicht davon reden, dafs der Jurist später nicht griechisch spricht und liest; ich weifs auch, dafs wenig Juristen lateinisch sprechen werden, ja dafs es vielleicht manche gibt, die selten lateinisch lesen. Aber soll denn das der Mafsstab für die Anforderungen an unseren Juristenstand sein, dafs derselbe sich mit dem begnügt, was zur Not auskömmlich ist? Das wäre ein Zustand, der ins Unerträgliche führen würde. Ich meine, gerade die Juristen, für welche auch eine besondere Vertiefung in die allgemeinen wissenschaftlichen Fächer auf der Hochschule notwendig ist, können der Vorbildung im Griechischen am wenigsten entbehren. Ja, meine Herren, die Philosophie, speziell die Geschichte der Philosophie, Geschichte an sich, vor allem Philosophie der Geschichte, was ich immer wieder betone, das sind die Disziplinen, die auch dem Juristen bekannt sein müssen, und die Rechtsgeschichte und das Studium der Entwicklung des Rechts hängen doch mit dem römischen Rechte, das gewifs das originellste war, das wir dem Altertum verdanken, aber in vielen Fällen auch mit der Kenntnis der Entwicklung des griechischen Rechtes zusammen, wenn es auch anders geartet ist. Alle diese Quellen und Grundlagen sollen dem Juristen unzugänglich werden und ein Buch mit sieben Siegeln sein? Das sind aber alle die Dinge, wenn sie den Schlüssel zu ihnen nicht haben, und den Zugang zu diesen Quellen sich selbst verstellen dadurch, dafs sie der Sprache der Alten sich nicht mehr bedienen können."

Dem Hinweis seines Kollegen Dr. Andreae auf die württembergische (zweite) Kammer, wo eine lebhafte Bewegung zu gunsten der realistischen Vorbildung eingetreten sei, stellte hierauf der Redner die bessere Einsicht der Kammer der Standesherren gegenüber, die den Zugang der Realgymnasialabiturienten zu der Justiz und Verwaltung als nicht empfehlenswert erachtete, und las aus der dort gehaltenen Rede des Justizministers v. Fabris folgende Stellen vor, die den unauslöschlichen und durch nichts zu ersetzenden Wert der humanistischen Bildung besonders für den Juristen kennzeichnen:

„Ich schätze den materiellen Bildungswert des Humanismus der Gymnasien ebenso hoch, wo nicht höher, als den formalen Bildungswert desselben; nur besteht dieser materielle Bildungswert nicht in besonderer Weise für den Juristen, er besteht für alle, welche eine höhere Bildung anstreben, mögen sie künftig eine Berufsart wählen, welche sie wollen, er besteht insbesondere für alle diejenigen, deren Beruf den Durchgang durch die Universität überhaupt erfordert. Die nähere Kenntnis der antiken prosaischen und poetischen Literatur, der römischen nicht blofs, meine hohen Herren, sondern natürlich auch der griechischen, ihrer älteren Schwester, der tiefere Einblick in das antike Leben, in das ernste römische und in das geistvolle und sonnige griechische Leben erweitert den geistigen und sittlichen Horizont und erfüllt den jugendlichen Geist mit einem Idealismus, der nicht blofs für die Universitätszeit anhält, sondern der gewöhnlich bis in die reiferen Mannesjahre, ja oft bis in die späteren Lebensjahre, wenigstens zu einem erheblichen Teile andauert. Und ich darf doch vielleicht sagen, gerade für den praktischen Juristen, der jahraus jahrein auf trockenen, wenig freudvollen Berufspfaden zu wandeln hat, ist es eine besondere Wohlthat, wenn er ein Stück von jenem Idealismus sich gerettet hat, den er einst aus den ewig jungen Gesängen der Ilias und Odyssee, aus den ergreifenden Tragödien des Äschylos und Sophokles, aus den tiefsinnigen Dialogen des Plato und aus den lebensfrohen Oden eines Horaz geschöpft hat."

Als einen weiteren Zeugen, der sich mit grofser Wärme für die Beibehaltung der humanistischen Grundlage für alle Gattungen von Berufen, zu denen durch die Universität vorbereitet wird, aussprach, konnte der Redner den sächsischen Kultusminister v. Seidewitz anführen und forderte zugleich auf, in einer Schrift des berühmten Prof. Dr. Zeller in Berlin nachzulesen, wie alle Kultur, so auch die deutsche, auf der Antike beruhe und warum die humanistischen Studien für die gelehrten Berufe die vorzüglicheren und auch notwendig seien.

Wenn man die Juristen und Mediziner auf andere Unterlagen ihrer Bildung zunächst fakultativ, später ausschliefslich verweise, was bleibe dann noch für das Gymnasium übrig? Auch die Theologen und Philologen sollten sich, wie man sich geäufsert, mit einer realistischen Bildung begnügen. Der Vorschlag eines Ergänzungsexamens im Lateinischen und event. im Griechischen sei kurios. Ein solches habe keine Bedeutung, da es kein inneres Erarbeiten und Insichaufnehmen der Gegenstände, sondern nur ein äufserliches, mechanisch eingedrilltes Erwerben von Kenntnissen sei, die schnell wieder verloren gingen.

An der dermaligen Ausbildung der Juristen bemängle man noch, dafs sie zu wenig in die praktischen Verhältnisse des Lebens eingeweiht würden, dafs sie über manche Dinge auch technischer Art urteilen müfsten, ohne vom Gymnasium her Kenntnisse hievon mit-

Digitized by

zubringen. Dagegen sei zu sagen, dafs das humanistische Gymnasium nicht da sei, um für alle möglichen Eventualitäten und Entscheidungen des späteren Lebens die Grundlage zu bilden, ferner dafs auch das Realgymnasium nicht diese Bildung biete. „Universalspezialisten" müfsten da gebildet werden, damit der Jurist schon von der Schule weg für alle Verhältnisse des Lebens unterrichtet und gefeit sei. Die Heranbildung am Realgymnasium bringe in dieser Beziehung nichts Förderlicheres als die am humanistischen Gymnasium. Das Bildungswesen müsse auf eine höhere, allgemeinere, tiefere Grundlage, nicht auf diese utilitaristischen Rücksichten gebaut werden.

„Wie wird sich die Sache zunächst für die Universitäten und dann für das Leben gestalten?" fragte hierauf der Redner. Die Universitätslehrer würden zweierlei Hörer vor sich haben, eine Unerträglichkeit besonders für die Lehrer der allgemeinen Disziplinen, aber auch für die der medizinischen, der naturwissenschaftlichen und juristischen Fakultät. Sie müfsten ihre Vorträge vollständig voraussetzungslos gestalten, könnten nicht einmal die seit Jahrhunderten übliche Terminologie anwenden, die nicht blofs ein äufseres Beiwerk der Wissenschaft, sondern gewissermafsen auch ein Spiegel sei, aus dem die historische Entwicklung der Disziplinen zu ersehen sei. Das Band der humanitas, das alle Fächer auf den Universitäten verbinde, würde zerstört und die Lehrer verwiesen auf den banausischen Standpunkt der Abrichtung von jungen Leuten, die zwar genügend Deutsch, Französisch und Mathematik mitgebracht hätten, im übrigen aber eine rudis indigestaque moles sein würden, wenigstens für die tieferen allgemeinen Disziplinen, die doch von erhöhter Bedeutung für unsere materiell und realistisch angehauchte Zeit seien. Es wäre nach seiner vollen Überzeugung ein nationales Unglück, wenn an dieser Grundlage einer universitas literarum gerüttelt würde. Werde die Gleichartigkeit der Vorbildung der Studierenden beseitigt, so gehe die Gemeinsamkeit und Gemeinschaft des wissenschaftlichen Lebens, dieser Grundpfeiler und wertvolle Vorzug unserer deutschen Universitäten, verloren, ebenso der hohe Flug der Disziplinen, der jetzt möglich sei. Mit tausend Bleigewichten würden die Professoren an die Scholle geheftet werden, weil sie bei ihren Hörern nicht mehr die bisherigen Voraussetzungen fänden.

Einen Mangel jeder historischen Auffassung verrate es, wenn man sage, nicht junge Griechen und Römer, sondern Deutsche müsse man erziehen. Darin zeige sich eine völlige Unkenntnis aller Verhältnisse und deren Entwicklung. Altertum und Christentum seien die Grundlagen auch der deutschen Kultur. Was unsere Literatur und Kunst Grofses und Edles geschaffen habe, sei in seinem besten Teile aus dem Altertum hervorgegangen oder sei eine Nachahmung oder doch Fortbildung antiker Vorbilder. Die Loslösung von der alten Kultur, die Verleugnung dieser edlen Mutter, sei ein charakteristischer Zug unserer Zeit, wie wenn man sage: „Man müsse die deutsche Geschichte bei der Schlacht von Sedan anfangen." Wir hätten weder

Lateiner noch Griechen noch Deutsche, sondern homines humanos, ja humanissimos, zu erziehen.

Von den Modernen sähen die einen das Bildungsideal nur im Deutschen mit etwas neueren Sprachen, andere nur in der Mathematik und den Naturwissenschaften, ein Zeichen, dafs man auf eine schiefe Ebene komme, sobald man die historische Entwicklung der Dinge aufgebe.

Die Ausdehnung der Berechtigungen der Realgymnasialabiturienten habe noch weitere Konsequenzen. Man solle nicht glauben, dafs damit der Zugang zu den gelehrten Berufen vermindert und das geistige Proletariat weniger werde. Das humanistische Gymnasium werde Einbufse erleiden; aber der bequemere Weg durch das Realgymnasium werde das Zuströmen zu den höheren Studien zu einem noch reichlicheren machen. Dann würden in Bayern die vier Realgymnasien nicht ausreichen, und grofse finanzielle Mittel müfsten aufgewendet werden, um neue zu schaffen.

Nirgends sei die Stetigkeit der Entwicklung und das Sichruhigentwickeln wichtiger und nötiger als auf dem Gebiete des Mittelschulwesens. Schon dieser Grund sollte hindern, die noch junge Schulordnung zu ändern und ein ewiges Experimentieren zu treiben. Deshalb bitte er die Unterrichtsverwaltung dringend, dem Ansinnen, das in dieser Richtung von Preufsen gestellt werde, zu widerstehen und einer generellen Zulassung der Realgymnasien die Zustimmung nicht zu geben. Diese Bewegung grabe allmählich das humanistische Gymnasium ab und begrabe es zuletzt, was die Entwicklung der früheren Jahrhunderte beweise. Ein klein wenig logisches Denken dränge zu dem zwingenden Schlufs, dafs mit diesen Bestrebungen in weiterem Umfange das Ende der humanistischen Gymnasien gegeben sei. In Deutschland und speziell in Bayern sollte man stolz darauf sein, dafs wir die alten Grundlagen noch immer behauptet haben.

Der preufsische Kultusminister Dr. Studt wolle zunächst noch abwarten, bis noch jemand anderer ein kräftiges Wort zur Sache gesprochen habe, um dann mit seinen Plänen rücksichtslos vorzugehen, welche den modernen Bestrebungen entsprächen.

Wir stünden vor einem entscheidenden Punkte. Zunächst entziehe man dem Monopol des humanistischen Gymnasiums diejenigen Fakultäten, die den meisten Zugang hätten. Damit wolle man das schwierige Griechische und einige andere Schwierigkeiten des humanistischen Gymnasialbetriebes nur einigen wenigen überlassen, die fernerhin den dornenvolleren Weg zu ihrem Ziele gehen sollten. Das müsse aber das Ende des Gymnasiums bedeuten. Darüber könne man im allgemeinen nicht im Zweifel sein. Dieser Zwang werde nicht durch ein Normativ gegeben, der werde sich durch die Entwicklung der Dinge geben.

Die Worte des Herrn Kultusministers im Finanzausschusse in betreff der Zulassung der Realgymnasialabiturienten erfüllten den Redner mit einer gewissen Besorgnis über die künftige Gestaltung der

Dinge. Daher wolle er die Worte, die er dort gesprochen, wiederholen: Er halte dafür mit einer grofsen Anzahl hervorragender Pädagogen und Männer des öffentlichen Lebens, dafs unser Bildungsniveau in dem Augenblicke tiefer sinke, wo wir den Betrieb der humanistischen Studien nicht mehr zur notwendigen Grundlage für die höheren Studien und gelehrten Berufe machten.

Die höhere Bildung, die das Gymnasium gebe, mache nicht ein bifschen mehr oder weniger Mathematik oder Griechisch aus, sondern es sei ein in sich abgeschlossenes, in sich harmonisch sich zusammenfügendes Bild, ein Besitz, den man sich erarbeiten müsse, der einen befähige, den tieferen, inneren Zusammenhang der Dinge auf historischem wie auf philosophischem Gebiete zu erfassen und festzuhalten. Es handle sich um die Aneignung der Erkenntnis jener stets giltigen und durch die Geschichte vollkräftig erwiesenen Bedeutung des Altertums für die Entwicklung aller Zeiten, welche auf dem Gymnasium erhalten, eingepflanzt und fortbewahrt werden müsse.

Die Schlufssätze der Rede lauteten:

„Alles zerbröckelt und zerstört, und darnach bleiben noch die lavierenden, nicht fafsbaren und von dem einen so, von dem andern so formulierten Bildungsideale, die in Preufsen so, in Bayern so und in anderen Ländern wieder anders gestaltet werden.

Wenn Sie eine solche Entwicklung unseres Bildungswesens mitmachen wollen, dann bitte ich Sie, sich auch diese letzte Konsequenz zu vergegenwärtigen und nicht zu vergessen, wohin wir dabei kommen werden. Ich mufs sagen, widerstehen wir den Anfängen, ändern wir äufsersten Notfalls später einmal an dem Bestehenden das Änderungsbedürftige, und reformieren wir, was durchaus notwendig ist, wofür die Notwendigkeit nachgewiesen ist, so dafs nicht blofs von irgend einem einzelnen ein Einfall kommt, ändern wir äufserstenfalls noch in Nebendingen, bleiben wir aber in der Hauptsache auf den allgemein bewährten Grundlagen, auf denen Deutschland grofs geworden im Krieg und in allen Künsten des Friedens."

Es handelt sich überhaupt darum: Soll die deutsche Nation das ehrwürdige und durch die geschichtliche Entwicklung und durch die thatsächlichen Erfolge erprobte System der gegenwärtigen gymnasialen Ausbildung systematisch ändern oder beibehalten? Darüber mufs man sich klar sein, meine Herren, und dann gibt sich das andere von selbst."

Die **Stellungnahme der Kgl. Staatsregierung** zu dieser brennenden Tagesfrage läfst die Antwort **Sr. Exzellenz des Kultusministers Dr. v. Landmann** erkennen. Dieser führte nach dem stenographischen Berichte (IV. 123—126) wörtlich aus:

„Nun, meine Herren, komme ich auf die Frage der Gleichberechtigung der realistischen Bildung. Es war ja zunächst nur in den gestrigen Ausführungen von der Zulassung der Absolventen der Realgymnasien zum medizinischen Studium die Rede. Herr Präsident Dr. Orterer hat aber in seinen heutigen Ausführungen der Sache einen weiteren Rahmen gegeben, indem er die Frage der Gleichberechtigung der realistischen Bildung überhaupt hereinzog, und zwar hat er das nicht ganz mit Unrecht gethan, denn momentan ist allerdings die Strömung der Zeit eine solche, dafs man fürchten mufs, dafs die Schulreformbewegung ein Ende nimmt und einen Ausgang erhält, den auch ich für nicht erwünscht und für beklagenswert erachten würde. Ich erlaube mir nur zu erinnern an eine Zeitungsnotiz, die ich zum Beispiel in der gestrigen „Allgemeinen Zeitung" fand, wonach demnächst, am 5. Mai, in Berlin eine Versammlung der Vereine, welche unter verschiedenen Programmen die Schulreform anstreben, stattfinden soll. Die Grundlage der Beratungen dieser Versammlung sollen folgende Thesen bilden:

1. Alle neunklassigen höheren Schulen (Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule) müssen die gleichen Berechtigungen zu wissenschaftlichen Studien und höheren Laufbahnen haben.

2. Die weitere Gestaltung aller höheren Schulen ist in der Richtung zu bewirken, dafs sie einen die drei unteren Klassen umfassenden gemeinsamen lateinlosen Unterbau erhalten.

Die Einberufer dieser Versammlung sind Leute, denen eine gewisse Bedeutung nicht abgesprochen werden kann, z. B. ist der Verein deutscher Ingenieure, der ein sehr mächtiger und einflufsreicher ist, an der Sache beteiligt, und wir stehen daher in der That vor einer grofsen Gefahr, wenn es richtig ist, dafs diese Bewegung auch noch von anderer, noch einflufsreicherer Seite begünstigt wird. Ich würde es in der That ebenfalls für ein nationales Unglück halten, wenn diese Bewegung ihr Ziel erreichen würde.

Herr Abgeordneter, Präsident Dr. Orterer hat sich zur Begründung seiner Anschauung eingehend geäufsert und hat dabei auch einen Satz gebraucht, den ich ebenfalls schon im Ausschusse gesagt habe, nämlich man möge doch bedenken, dafs wir alles das, was Deutschland im Laufe des vorigen Jahrhunderts, des eben abgelaufenen Jahrhunderts, auf politischem Gebiete, auf wissenschaftlichem Gebiete, auf technischem Gebiete erreicht hat, doch im Grunde genommen der humanistischen Bildung und dem humanistischen Gymnasium zu verdanken haben. Meine Herren! Diesem Satze schliefse ich mich ebenfalls an; allein man kann dieser Meinung sein und kann gleichwohl bezüglich der Zulassung der Realgymnasialabiturienten zum medizinischen Studium, bezüglich dieser Spezialfrage, die etwas ganz anderes ist als die Frage der Gleichberechtigung der realistischen Bildung, eine andere Stellung einnehmen. Damit gehe ich nun auf diese Spezialfrage über.

Die Frage der Zulassung der Abiturienten der Realgymnasien zum medizinischen Studium wurde hier im Landtage schon zweimal er-

Digitized by Google

örtert, im Jahre 1896 und im Jahre 1898, und ich habe mich in beiden Fällen den bezüglichen Verhandlungen gegenüber nicht ablehnend verhalten, sondern eine gewisse Sympathie für diese Anregungen zu erkennen gegeben. Ich nehme an, dafs diese Frage in Bälde gelöst wird. Es schweben zur Zeit Verhandlungen zwischen dem Reichsamte des Innern und den verbündeten Regierungen über die Zulassung der Realgymnasialabiturienten zum medizinischen Studium, bei welchen auch die Frage erörtert wird, ob und welche Änderungen etwa im Lehrplane der Realgymnasien nötig wären, oder welche Ergänzungsprüfungen etwa die Absolventen der Realgymnasien zu machen hätten. Es ist anzunehmen, dafs der Bundesrat über diese Frage in Bälde anläfslich der im Gange befindlichen Revision der ärztlichen Prüfungsordnung zu entscheiden haben wird. Nun wird freilich die Erledigung dieser Sache sehr erschwert dadurch, dafs neuerdings auch für die Abiturienten der lateinlosen Oberrealschulen unter der Voraussetzung einer Ergänzungsprüfung im Latein die Zulassung zum medizinischen Studium verlangt wurde. Dieser Forderung stehe ich entschieden ablehnend gegenüber. Ich werde darüber am Schlusse noch etwas weiteres bemerken.

So steht also thatsächlich die geschäftliche Behandlung der Frage der Zulassung der Absolventen der Realgymnasien zum medizinischen Studium.

Was die Zulassung der Absolventen der Realgymnasien zum juristischen Studium betrifft, so ist das nicht eine Reichssache, sondern eine reine Landessache. Hierüber haben die einzelnen Landesregierungen zu befinden. In Bayern hat diese Frage noch in gar keiner Weise eine amtliche Behandlung gefunden, abgesehen von den Bemerkungen, die hier im Landtage gefallen sind. Es sind Erörterungen darüber, ob etwa die Absolventen der Realgymnasien zum juristischen Studium zuzulassen seien, zwischen den Ministerien nicht gepflogen worden. Ob die Wünsche, welche in dieser Beziehung in den letzten Finanzausschufsverhandlungen und gestern im Plenum geäufsert wurden, mir Anlafs geben, hierüber mit den anderen Ministerien ins Benehmen zu treten, darüber mufs ich mir weitere Erwägung vorbehalten.

Was nun aber meine Stellung zu der Frage der Zulassung der Absolventen der Realgymnasien zum medizinischen Studium betrifft, so mufs ich gestehen, dafs vom Standpunkte der Unterrichtsverwaltung eine Erweiterung der Berechtigung der Realgymnasien insbesondere durch Eröffnung des medizinischen Studiums in gewisser Beziehung — ich mufs auch hier sagen „in gewisser Beziehung" — zu wünschen wäre und zwar aus verschiedenen Gründen. Zur Zeit sind die Absolventen der Realgymnasien zugelassen zum Militärberuf, zum Forstwesen, zum höheren Baufach insbesondere, dagegen ist ihnen verschlossen das medizinische Studium und das juristische Studium. Sie sind aber auch noch zugelassen — das hätte ich beinahe vergessen, obwohl es sehr wichtig ist — zu gewissen Fächern des höheren Lehrberufes, z. B. den Beruf des Neuphilologen kann ein Absolvent des

Digitized by Google

Realgymnasiums ergreifen und den Beruf des Mathematikprofessors. Aber immerhin, möchte ich sagen, die Hauptfächer sind ihnen doch eigentlich verschlossen, also das medizinische Studium, das juristische Studium, das philologische Studium, und es hat das zweifellos zur Folge, dafs das Schülermaterial an den Realgymnasien im grofsen und ganzen ein im Durchschnitte etwas minderwertigeres ist. Ich kann mich diesem Eindrucke nicht verschliefsen. Es gehen wenigstens zum Teil die Knaben erst dann an das Realgymnasium, wenn sie sehen, dafs sie mit dem Griechischen nicht fertig werden, dafs sie am humanistischen Gymnasium nicht fortkommen. Es würde nun die teilweise Gleichberechtigung zweifellos die Folge haben, dafs das Durchschnittsniveau der Qualität der Schüler der Realgymnasien sich steigern würde, und das würde die weitere Folge haben, dafs man dann noch die Anforderungen an die Leistungen der Realgymnasien steigern könnte, die Anforderungen namentlich in Bezug auf die Grundlagen allgemein bildender Fächer, in Bezug auf die Leistungen in den fremden Sprachen, sowohl im Latein, wie in den modernen Sprachen, im Deutschen und in der Mathematik. Dann hätte weiter die Hebung der Realgymnasien, die auf diese Weise zu erzielen wäre, wohl auch eine nicht ungünstige Rückwirkung auf den Betrieb der humanistischen Gymnasien; denn Konkurrenz dürfte, wie ich schon früher einmal bemerkt habe, auch auf diesem Gebiete vielleicht nicht ohne wohlthätige Folgen sein.

Ferner habe ich doch die Wünsche der Eltern auf diesem Gebiete nicht aufser Berücksichtigung zu lassen. Der Herr Präsident Dr. Orterer hat nun allerdings die Meinung geäufsert, dafs man den Wünschen der Eltern, die von banausischen und Utilitäts-Rücksichten diktiert seien, nicht Rechnung zu tragen brauche, man müsse immer im Auge behalten, ein tiefes Fundament allgemeiner Bildung zu bekommen, Utilitätsrücksichten können da nicht mafsgebend sein. Meine Herren! Das ist leicht gesagt; wenn aber die grofse Mehrheit der Eltern anderer Meinung ist, wie soll sich demgegenüber die Unterrichtsverwaltung verhalten? Es ist zweifellos, dafs von den Eltern im grofsen Umfange der Wunsch geäufsert wird, dafs gewisse Fächer an den humanistischen Gymnasien ausgiebiger betrieben werden möchten, dafs die modernen Sprachen ausgiebiger betrieben werden möchten, dafs das Zeichnen obligatorisch werden möchte, dafs das Deutsche mehr kultiviert wird u. s. w.

Ja, meine Herren! Wie soll ich diesen Wünschen angesichts des Lehrplanes der humanistischen Gymnasien Rechnung tragen? Es ist unmöglich, dem humanistischen Gymnasium noch mehr obligatorische Fächer aufzupropfen und die Stundenzahl zu vermehren. Das ist meine bestimmte Überzeugung. Wenn nun das nicht möglich ist, so bleibt nichts anderes übrig, als den Eltern zu sagen: Ja, wenn Sie wünschen, dafs Ihre Söhne eine mehr realistische Bildung bekommen, dafs sie mehr moderne Sprachen lernen u. s. w., so müssen Sie Ihre Söhne an das Realgymnasium schicken. Darauf erwidert der Vater: Das Realgymnasium bietet mir nicht die Möglichkeit, den Sohn in beliebige Berufe zu bringen.

Also gegenüber diesem Dilemma wäre es meines Erachtens erwünscht, dem Realgymnasium eine erweiterte Berechtigung zu geben und dadurch den Wünschen der Eltern, die meines Erachtens in weitem Umfange geäufsert werden, etwas entgegenzukommen. Ich bestreite, meine Herren, dafs es lediglich Utilitätsrücksichten sind, von denen die Eltern sich hiebei leiten lassen. Es ist vielmehr bei vielen Eltern doch zweifellos die Überzeugung, dafs die Bildung, welche das Realgymnasium gewährt, gleichviel wert ist wie die Bildung, welche das humanistische Gymnasium gibt. Das ist nun allerdings die Hauptfrage. Herr Präsident Dr. Orterer steht auf dem Standpunkte, dafs der Bildungswert des Realgymnasiums ein niederer sei und dafs die Ausdehnung der Berechtigung des Absolutoriums des Realgymnasiums ein Herabdrücken des allgemeinen Bildungsniveaus bedeute. Ich habe schon im Finanzausschusse gesagt, das ist eine petitio principii, darum handelt es sich eben, ob der Wert der Bildung, den das Realgymnasium bietet, in der That ein minderer ist. Ich möchte doch glauben, dafs das Realgymnasium, in welchem das Latein ebenso intensiv betrieben wird, wie an den bayerischen humanistischen Gymnasien, in welchen die englische und französische Sprache als obligatorische Fächer betrieben werden, wo dem Deutschen dieselbe Aufmerksamkeit zugewendet wird, wie dem Deutschen am humanistischen Gymnasium, in welchem die Mathematik ausgiebiger betrieben wird als am humanistischen Gymnasium, in dem namentlich die darstellende Geometrie zu den Fächern des humanistischen Gymnasiums hinzutritt, dafs eine solche Bildungsanstalt, welche dann allerdings des Griechischen entbehren mufs, den gleichen allgemeinen Bildungswert hat, wie das humanistische Gymnasium. Allein das ist eine Frage, über die man sich wohl nie wird verständigen können. Herr Präsident Dr. Orterer kann nicht beweisen, dafs er recht hat, und ich auch nicht, dafs ich recht habe: das sind eben Ansichten.

Aber, meine Herren, damit will ich noch nicht so weit gehen und sagen, ich verlange für das Realgymnasium die Zulassung zum juristischen Studium, sondern ich führe das nur an zur Begründung der Ansicht, dafs es vom Standpunkte der Unterrichtsverwaltung in gewissen Sinne doch erwünscht sein kann, dem Realgymnasium eine weitere Berechtigung zu geben, insbesondere durch Zulassung zum medizinischen Studium.

Nun werden aber gegenüber dieser Ansicht von seite des ärztlichen Standes und der Vertreter desselben sehr beachtenswerte Gründe geltend gemacht. Es wird erstens angeführt, und es liegt mir darüber sogar ein ausführliches Gutachten von hochangesehener, berufener Seite vor, dafs das humanistische Gymnasium mit dem obligatorischen Griechisch denn doch für die Mediziner einen höheren Wert habe, als das Realgymnasium, und zwar nicht blofs wegen der zahlreichen griechischen Ausdrücke, die in allen Zweigen der Medizin vorkommen, sondern auch weil die Erlernung des Griechischen mehr Schwierigkeiten biete und ein besseres Mittel für die geistige Schulung und Übung ist, als jene der neueren Sprachen. Meine Herren! Diese letztere Behauptung

Digitized by Google

kann man wohl nicht so ganz von der Hand weisen, denn das ist eben doch richtig, dafs gerade vor dem Griechischen die schwächeren Schüler kapitulieren müssen, und wenn man will, dafs nur geistig höher veranlagte, energische, zähere Schüler zu den höheren Studien kommen, dann mufs man allerdings an dem obligaten Griechisch festhalten, denn das Griechische ist jene Bildungsspeise, die schwerer zu bewältigen ist. Also, meine Herren, das ist das eine Bedenken, das mir gegenüber von berufener ärztlicher Seite geltend gemacht wird.

Dazu kommt weiter der zweite Umstand, dafs auch vom Standpunkte der Standesinteressen aus die Sache von ärztlicher Seite entschieden bekämpft wird. Es haben sich nicht blofs die medizinischen Fakultäten ablehnend verhalten, sondern auch die bayerischen Ärztekammern, dann auch der verstärkte Obermedizinalausschufs, also diese sämtlichen Körperschaften haben sich übereinstimmend gegen die Zulassung der Absolventen der Realgymnasien zum Studium der Medizin ausgesprochen.

Welches Gewicht nun dieser Stellungnahme der ärztlichen Kreise beizumessen ist, meine Herren, das zu würdigen ist nicht Sache des Kultusministeriums, sondern des Ministeriums des Innern. Dem Ministerium des Innern ist das Medizinalwesen unterstellt, und das Ministerium des Innern hat auch in erster Linie die Frage zu prüfen, welche Anforderungen an die Vorbildung des ärztlichen Standes zu stellen sind. Ich kann deshalb die Frage, welche Stellung die bayerische Regierung in dieser Frage prinzipiell nehmen wird, zur Zeit nicht beantworten. Aber das Eine kann ich mit aller Bestimmtheit versichern, in Einem sind die beteiligten Ministerien einer Meinung, dafs, wenn die Absolventen der Realgymnasien zugelassen werden, diese Vergünstigung nur solchen Realgymnasien gegeben werden darf, welche das Latein angemessen, also mindestens so wie in Bayern betreiben, und dafs ferner die Zulassung von Absolventen von Realgymnasien auf dem Wege der Nachprüfung zu verwerfen sei. Der letzteren Meinung ist auch der Herr Abgeordnete Dr. Andreae, wenn ich ihn recht verstanden habe. Selbstverständlich sind wir auch gegen die Zulassung der Absolventen der lateinlosen Oberrealschulen im Wege der Nachprüfung.

Der Herr Präsident Dr. Orterer hat bezüglich der Zulassung der Absolventen der lateinlosen Oberrealschulen Bedenken geäufsert, die ich, wie bereits eingangs erwähnt, vollständig teile. Ich anerkenne mit ihm, dafs Deutschland seine grofsen Erfolge und Fortschritte im wesentlichen der humanistischen Bildung verdankt, aber ungeachtet dieses Einverständnisses könnte man eben doch vielleicht in Bezug auf die Berechtigung der Realgymnasien etwas weiter gehen. Also, Herr Dr. Orterer hat seine Ausführungen zu erläutern und zu begründen gesucht durch Darstellung der Konsequenzen, welche sich an die erweiterte Zulassung der Absolventen realistischer Anstalten knüpfen würden. Ich glaube nun, meine Herren, dafs das Zukunftsbild, das er uns entrollt hat, in der Hauptsache doch von Voraussetzungen ausgeht, welche sich nicht erfüllen werden. Es wird wohl kaum so weit kommen, dafs in der That auch die lateinlosen Oberrealschulen an-

erkannt werden. Er scheint mir auch in seinen Befürchtungen etwas zu stark aufgetragen zu haben. Wenn wirklich zu befürchten wäre, dafs im Falle der Gleichstellung der Realgymnasien mit den humanistischen Gymnasien eine allgemeine Fahnenflucht bei den humanistischen Gymnasien Platz greifen würde, dann wäre es wohl um den Wert der humanistischen Bildung schlecht bestellt; wenn das richtig wäre, dafs es zur Zeit lediglich der Zwang ist, welcher die Schüler dem humanistischen Gymnasium zuführt, dann, meine Herren, könnten und müfsten wir auf diese Anstalten ruhig verzichten. Meine Herren! Ich habe eine bessere Anschauung von den humanistischen Gymnasien; ich bin der Überzeugung, dafs, auch wenn den Realgymnasien eine etwas weitere Berechtigung gewährt wird, das humanistische Gymnasium doch noch seine Freunde und Anhänger in grofser Zahl behalten wird. Ich habe diesem Gedanken schon früher Ausdruck gegeben. Neben den Eltern, welche die realistische Bildung vorziehen, wird es auch noch viele Eltern geben, die der humanistischen Bildung im engeren Sinne, also der humanistischen Bildung mit Griechisch den Vorzug geben, welche sich vergegenwärtigen, dafs, wenn das Griechische mit dem Bildungsschatze, den es gewährt, nicht auf der Schule gelernt wird, dafs dann für immer die Gelegenheit für den jungen Mann dazu versäumt ist, Eltern, welche dem ausgedehnten Studium der Mathematik und neueren Sprachen nicht den Wert beimessen wie andere und welche es deshalb vorziehen werden, ihre Söhne auf das humanistische Gymnasium zu schicken.

So viel über diese Angelegenheit, meine Herren!"

Auch die Darlegungen des folgenden Redners Dr. Hammerschmidt (IV. 129—130) beschäftigten sich hauptsächlich mit dem gleichen Gegenstande. Er halte es, sagte er, nicht für notwendig, bei der Besprechung der Gleichberechtigung der Gymnasien partikularistische Betrachtungen mit hereinzuziehen, weil ihm die Erfahrung sage, dafs bei uns in Bayern die Bestrebungen, der realistischen Bildung nicht nur zur Gleichberechtigung, sondern, wie es ihm scheine, auch zum Übergewicht zu verhelfen, ebenso grofs und stark und tiefgehend seien als in Preufsen selbst. Gewifs werde in weiten Volksschichten der Wert des humanistischen Gymnasiums deswegen zu gering bemessen, weil man von der irrigen Ansicht ausgehe, als habe dasselbe in erster Linie für den späteren Beruf ohne weiteres die praktische Vorbildung zu gewähren, vielmehr bestehe er darin, den Zöglingen eine so tiefgründige und vielseitige Geistesbildung zu verleihen, dafs sie dann imstande seien, den Studien, die an sie herantreten, auch wirklich mit Erfolg zu obliegen, eine Aufgabe, die das humanistische Gymnasium jederzeit trefflich erfüllt habe.

Es sei eine ganz eigentümliche Sache, über die Gleichberechtigung der beiden Gymnasien zu reden. Dieselbe sei schon gegeben, da eine Reihe von Berufsarten den Abiturienten der Realgymnasien offenstünden. Ihr Streben auf Erweiterung derselben er-

scheine um so unbegründeter, als sich ihnen auf technischem Gebiete ganz aufserordentlich günstige Aussichten eröffneten. Man habe auf den Wunsch mancher Eltern hingewiesen, die ihren Söhnen eine reale Bildung, mehr Kenntnisse in der Mathematik verschaffen möchten, und gesagt, auch im Deutschen solle am humanistischen Gymnasium mehr geleistet werden. Im letzteren Punkte brauche dieses den Vergleich mit dem Realgymnasium nicht zu scheuen. Zwar glaube er, dafs im Laufe der Zeit die Berechtigung des Realgymnasiums für die Medizin kommen werde, aber ein Bedürfnis könne er nicht anerkennen. Es müsse doch auch auf die Anschauungen der Ärzte einiges Gewicht gelegt werden, diesen achtbaren Stand könne man nicht so tief einschätzen, als ob nur der Brotneid sein Votum veranlafst habe. Es handle sich um die Existenz des humanistischen Gymnasiums. Eine Konkurrenz werde mit der Niederlage der humanistischen Bildung endigen trotz ihres wirklichen Wertes infolge des materiellen Zuges unserer Zeit. Dieselbe solle ein Gemeingut unseres Volkes sein, nicht der Besitz einiger weniger, und auch in Zukunft für diejenigen Berufsstellen Vorbedingung sein, für welche sie es jetzt sei. Dabei geschehe der realistischen Bildung kein Eintrag. Gerade in einer Zeit, wo auf materiellem und technischem Gebiete so aufserordentlich viel geleistet werde, sei die Betonung der humanistischen und idealen Bildung um so notwendiger, wenn nicht die Tiefe des geistigen Lebens verflachen und aufgehen solle in materiellen Bestrebungen. Er wisse wohl, dafs ein grofser Teil seiner liberalen Gesinnungsgenossen seine Anschauungen nicht teile; allein er für seine Person könne es nicht für eine Forderung des Liberalismus halten, die humanistische Bildung einzuschränken oder am Ende gar zu beseitigen.

Die Äufserungen Dr. Hammerschmidts und Dr. Orterers nötigten Dr. Andreae, wie er sagte, noch zu einigen Bemerkungen (IV. 133 bis 135): Wenn man, wie Dr. Orterer, sich darauf berufe, dafs die führenden Geister beim Aufschwung der Naturwissenschaften aus dem humanistischen Gymnasium hervorgegangen seien, so sei das kein Wunder. Denn damals habe es noch keine anderen Anstalten gegeben. Dr. Orterer habe ferner Nachdruck darauf gelegt, wenn man das humanistische Gymnasium aufgebe, falle man einem gewissen Utilitätsstandpunkte anheim. Damit habe er den realistischen Anstalten etwas imputiert, wogegen er auf das entschiedenste Verwahrung einlegen müsse. Ursprünglich habe man bei der Gründung dieser Schulen Fachrücksichten im Auge gehabt; jetzt habe sich an ihnen, besonders an den Realgymnasien, eine allgemeine Bildung ausgebildet. Der Behauptung, sprachlich-logische Bildung könne nur durch die alten Sprachen, in specie das Latein, erzeugt werden, stellte der Redner ein Citat von Mommsen gegenüber, der nicht an das alleinseligmachende Latein glaube. Auch Prof. Bahnsch schreibe in einer Abhandlung, der griechische Sprachunterricht hindere

uns daran, die Schüler in die griechische Literatur einzuführen. Um die alten Klassiker kennen zu lernen, habe man die Übersetzungen. Den geringen Idealismus der heutigen Mediziner zeige ein Urteil des Prof. Sommer. Gegen den Hinweis Seiner Exzellenz, dafs das Griechische eine Art von Klippe bilde, an der alle diejenigen scheiterten, die nicht genügend Kraft hätten, erinnerte er an ein Wort Bismarcks, es solle dann an die Stelle des Griechischen das Russische treten; denn dieses sei noch viel schwieriger. Auch die Rücksicht auf die Terminologie ist in den Augen des Redners nichts, da es auf einzelnen Gebieten terminologische Ausdrücke gebe, zu deren Verständnis die alten Sprachen nicht genügten, da sie aus anderen Sprachen, so aus dem Arabischen, hergenommen seien. Behaupte man ferner, die ganze deutsche Kultur käme in Gefahr, wenn man dem humanistischen Gymnasium die Alleinberechtigung nehme, auf dessen Einflufs alle Errungenschaften zurückzuführen seien, so bestreite er dies. Selbst Goethe habe erklärt, man habe ohne ganz besonderen Zweck nicht Ursache, auf die mühsame Erlernung fremder Sprachen viel Zeit anzuwenden, und komme mit einer guten Übersetzung im allgemeinen sehr weit. Alex. v. Humboldt habe einmal gesagt, es sei fördersamer, eine gute Übersetzung mit Verstand zu lesen, als das Original unzureichend zu begreifen. Warum hätten wir so reiche Mittel an geradezu klassischen Übersetzungen, wenn sie nicht ausgenutzt werden sollten? Wer ein Interesse für das Altertum besitze, könne sich eine bedeutendere und tiefergehende Kenntnis desselben erwerben, als sie derjenige habe, der sich mit Mühe und Not durch das Gymnasium durchgesessen habe. In der vorliegenden Frage handle es sich nicht darum, dem Gymnasium etwas wegzunehmen, sondern darum, einer anderen Schule etwas zu geben. Die Aufhebung des Berechtigungsmonopols könne auf die Dauer nicht aufgehalten werden.

Abg. v. Vollmar berührte (IV. 135) nochmals nur kurz unsere Frage, da er dem von seite des Vorredners Gesagten nichts hinzuzufügen habe, und polemisierte gegen Dr. Orterer. Dieser habe ihn mifsverstanden, wenn er glaube, er (der Redner) sei irgendwie darauf ausgegangen, das Niveau der allgemeinen Bildung herunterzudrücken und die humanistische Bildung etwa ganz zu beseitigen. Er sei nur gegen das Vorrecht derselben und die Darstellung, als sei jene die Normalbildung und jede andere minderwertig, aufgetreten.

Abg. Dr. Hauber, praktischer Arzt, behandelte auch die Zulassung der Abiturienten des Realgymnasiums zum medizinischen Studium (IV. 137). Bei diesem komme es vorzüglich darauf an, die Diagnose fertig zu bringen. Dazu gehöre erstens eine grofse Summe theoretischen Wissens, zweitens, dafs man die Gesamtheit der materiellen und geistigen Eindrücke des Kranken logisch verfolge, und drittens, dafs man dann genau das kranke Subjekt individualisiere.

Aus kompetentem Munde habe man gehört, dafs thatsächlich das klassische Studium es sei, welches den jungen Menschen in erster Linie zum reifen und denkfähigen Menschen heranziehe. Kein anderer Grund für die Tauglichkeit der Absolventen des Realgymnasiums zur Medizin sei vorgebracht worden, als der, dafs ihnen gewisse Karrieren abgeschnitten seien. Bei dieser Frage aber handle es sich um das Leben und die Gesundheit nicht blofs des einzelnen, sondern auch der Gesamtheit; deshalb glaube er, dieses Feld sei denn doch zu einem Experimentierfeld nicht glücklich gewählt.

Nachdem Dr. Orterer darauf verzichtet hatte, dem Abgeordneten Dr. Andreae zu antworten, erwiderte in der nächsten Plenarsitzung Ref. Dr. Schädler in seinem Schlufsworte (IV. 142—143): Das dürfe er wohl sagen, dafs es niemand eingefallen sei, die realistische Bildung als inferior zu bezeichnen. Denn das hiefse ja, vollständig unsere Zeit verkennen, wenn man ihr neben der klassischen die Berechtigung versagen wollte. „Aber," fuhr er fort, „wenn und soweit wir auch die Errungenschaften der Technik bewundern und hochschätzen, so folgt daraus doch noch nicht, dafs alles unter dem Zeichen der Technik stehen müsse, und es behalten neben den Errungenschaften derselben auch die Geisteswissenschaften ihren unvergänglichen Wert. Für diese aber bedürfen wir einer Schule, auf der die alten Sprachen neben der Muttersprache als Hauptfächer betrachtet werden und die neueren Sprachen und Realfächer mehr in den Hintergrund treten." Weiterhin glaubte der Redner anerkennen zu müssen, dafs man die Wünsche der Eltern berücksichtige, aber die erste Aufgabe sei die Prüfung ihrer Berechtigung. Wenn ferner Dr. Andreae den Übersetzungen die nämliche Bedeutung beimesse wie dem Original, so komme man damit zu einer etwas parterren Wertschätzung. Es sei doch ein gewaltiger Unterschied sowohl in bezug auf den Inhalt als auf die Form, auf den Genius eines Werkes, zwischen einer, wenn auch der besten Übersetzung und dem Original, und ein ganz anderer Genufs, das Geisteswerk im Original zu haben als in der Übersetzung. Dem Hinweis des Dr. Andreae auf das Russische als eine schwierigere Sprache begegnete der Redner mit der Bemerkung, das Chinesische sei für diesen Fall noch mehr zu empfehlen.

Daran schlossen sich die Worte: „Die alten Sprachen lernen wir nicht, oder doch weniger, um sie später praktisch zu verwenden, wenigstens nicht im allgemeinen, sondern aus dem Grunde, um an ihnen unseren Geist zu üben, zu stärken und zu bilden, und es kommt zunächst gar nicht darauf an, wie viel oder wie wenig Gebrauch später einer von den klassischen Sprachen macht; das, worauf es ankommt, ist die Gymnastik des Geistes, die grammatikalische und logische Schulung und die Kenntnis der edelsten und höchsten Meister poetischer und prosa-

ischer Darstellung. Das ist der Zweck dieses Unterrichts. Und, meine Herren, vergessen wir nicht, bei aller Anerkennung der Technik und ihrer Fortschritte, dafs gerade auch sie auf diesem Boden erwachsen ist, vergessen wir nicht, was wir der klassischen Bildung verdanken und dem Studium der alten Sprachen; und wenn ja in der That unsere Bildung, auch das, was wir unter realistischer Bildung zusammenfassen, viel weniger und nicht allein dem Nützlichkeitsprinzip dienen soll, sondern auch durchtränkt sein soll von Edlerem, von Höherem, so wird niemand es angenehmer sein als denjenigen, die mit vollem Recht für die humanistische Bildung eintreten, und wenn Dr. Andreae gestern noch darauf hingewiesen habe, dafs die Führer der Geister auf dem Boden des Gymnasiums erwachsen seien, so sei das ganz selbstverständlich, weil eben nichts anderes dagewesen sei, so glaube ich, dafs der verehrte Redner, der das ausgesprochen hat, dies wohl auch selber gewufst hat, und dafs der Beweis nach einer ganz anderen Richtung hinging, nämlich dahin, dafs auf diesem Boden führende Geister erwachsen können und dafs es eines anderen nicht bedarf." Weiterhin führte der Redner gegen Dr. Andreae einige Citate aus einer Rede Dr. Virchows im preufsischen Abgeordnetenhause an, worin dieser darlegt, der gesamte Eindruck und die Erfahrungen, die er als Examinator gemacht habe, wiesen darauf hin, dafs wir in einer Periode des entschiedenen Niedergangs der allgemeinen Bildung unserer höheren Schulen uns befänden, und die klassischen Studien seien der allgemeine Grund gewesen, auf dem die sogenannte deutsche Bildung sich erhoben habe. Nachträglich fügte der Referent noch an, es habe nach seiner Ansicht sein Kollege zu viel bewiesen; denn er habe auch bewiesen, dafs man auch das Latein noch entfernen könne.

Bei einer anderen Gelegenheit schlofs sich Abg. Reeb (V. 561) diesen Darlegungen an, indem er sagte, den Mittelschulen, den humanistischen wie realistischen, verdanke Deutschland seine kulturelle Stellung unter den Völkern. Die humanistische Bildung aber müsse in Deutschland die Grundlage der allgemeinen Bildung für die Mitglieder der führenden Berufsstände bleiben, wenn wir nicht dem banausischen Amerikanismus verfallen wollten.

In der ersten Kammer äufserte sich Reichsrat v. Auer, zweiter Präsident und Referent über den Kultusetat (I. 242): Die Befähigung zum Besuche aller Fakultäten werde man den Absolventen der Realgymnasien wohl kaum zugestehen können, weil aufserdem ja die humanistischen Gymnasien, die höhere Anforderungen an ihre Besucher stellten, vollständig leerstehen und höchstens von solchen jungen Leuten besucht würden, welche eine ganz aufserordentliche Vorbildung sich zu verschaffen bestrebt seien. „Es ist auch kein Grund vorhanden," sagte er, „weshalb nunmehr das Niveau der Vorbildung zum Besuche der Universität

Digitized by Google

heruntergedrückt werden soll auf das Niveau derjenigen Bildung, welche man auf Realgymnasien erhält." Und später: „Es ist meiner Ansicht nach nicht gerechtfertigt, dafs man diese beiden Schulen vollständig gleich erachtet." „Ein wesentliches Bedürfnis scheint hiezu nicht gegeben zu sein, und ich glaube daher, dafs in nächster Zukunft ein derartiges Bestreben keinen Erfolg hat." — Hinsichtlich der Zulassung der Abiturienten der Realgymnasien zum medizinischen Studium bemerkte der Redner, ausgehend von der Ansicht, ein Bundesratsbeschlufs hierüber sei bereits vorhanden (— was Se. Exzellenz der Kultusminister sofort verbesserte —), man werde dies wohl kaum hintanhalten können. Es sei jedoch auch in dieser Richtung hervorgehoben worden von der K. Staatsregierung, dafs in diesem Falle der Lehrplan der Realgymnasien eine Umgestaltung erfahren müsse.

II. Reformgymnasium.

In unmittelbarer Verbindung mit der Frage über die Berechtigungen der Realgymnasien steht die über die Reformgymnasien. Hierüber berichtete der Referent Dr. Schädler (IV. 196) im Plenum. es sei im Finanzausschusse auf grund eines günstigen Berichtes des badischen Obersten Studienrates über die Reformgymnasien angefragt worden, welches die Erfahrungen eines unserer Schulmänner, den man nach Baden entsandt habe, gewesen seien.

Dr. Orterer (IV. 211) forderte auf, man lasse das Gymnasium endlich in Ruhe, und die seit acht Jahren bestehende neue Schulordnung ruhig durch ein paar Jahrgänge sich durchgestalten, und sehe dann, wie sich die Dinge ausnehmen. Vorläufig halte er es für richtig, solch weitgehende Versuche bei uns nicht zu machen, wie sie anderswo, namentlich in Frankfurt, angestellt worden seien, wo besonders günstige Umstände in örtlicher und persönlicher Beziehung zusammengewirkt hätten, wie sie in Bayern nicht erhofft werden könnten. Man warte erst die Erfahrungen mit dieser Schule ab, die noch nicht einmal ihr erstes Absolutorium gemacht habe. Wenn wirklich, was er beklagen würde, der Zugang zum medizinischen Studium den Abiturienten des Realgymnasiums gewährt werden sollte, dann falle ohnehin ein bedeutendes Incitamentum weg, welches jetzt dazu führen könnte, diese Reform durch das Reformgymnasium in Bayern einzuführen. Es sei gar nichts Neues in der Richtung seit zwei Jahren geschehen. Dafs man den Wünschen der Eltern entgegenkommen müsse, lasse er nur bis zu einem gewissen Grade gelten. Überhaupt gebe es nicht viele, die ein volles Verständnis für die Organisation des Frankfurter Reformschulwesens hätten, wie er an einem Vorgange nachweist. Sein Schlufs war: „Reformgymnasien — einstweilen noch nicht, und später, wenn Gott will, auch nicht!"

Dr. Andreae (IV. 213) gibt zunächst einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Idee, einen gemeinsamen Unterbau aller höheren Schulen in Preufsen herzustellen, erwähnt dann die Schuleinrichtungen in den skandinavischen Staaten, und bespricht zuletzt das Frankfurter Reformgymnasium. Die unerwartet günstigen Ergebnisse müfsten auch die Gegner zugeben und könnten nicht umhin, zu deren Erklärung eine Reihe äufserer Gründe beizubringen, so die ausnahmsweise günstigen Verhältnisse Frankfurts, die geschickte Leitung, das glücklich zusammengesetzte Lehrerkollegium, das ausgezeichnete Schülermaterial. Diesen Auslassungen gegenüber weist der Redner auf die Schrift eines Lehrers an der Anstalt hin, der aus seiner Vorliebe für den Humanismus kein Hehl mache, der aber über diese Dinge den Plan und die Organisation stelle, die Wirkung des französischen Unterrichts in den ersten drei Jahren und den Wert der für die Schule besonders geschaffenen Parallelgrammatiken hervorhebe. Man plane jetzt in Bayern, den Realgymnasien die drei ersten Jahreskurse, welche sie mit den humanistischen Gymnasien gemeinsam hatten, direkt unten anzufügen. Wäre es nun nicht möglich, dieselben in der Art zu gestalten, resp. die drei ersten Realschulklassen (nach dem Frankfurter Vorbild) als Unterbau zu betrachten und den Lateinunterricht in den sechs Realgymnasialklassen dann entsprechend zu verstärken? Indes sei er weit entfernt, ohne weiteres dergleichen als eine allgemeine Mafsregel empfehlen zu wollen, da er die grofse Verantwortung der Unterrichtsverwaltung nicht verkenne. Wenn aber eine Stadt, wie man von Pirmasens berichtet habe, ihr höheres Schulwesen in der Weise einrichten wolle, solle man ihr den Versuch gestatten. Er habe den lebhaften Wunsch, dafs auch bei uns in der Richtung etwas geschehe. Über die Wirkungen wolle er sich noch nicht verbreiten, sondern nur auf den in der Sache liegenden methodischen Fortschritt durch den Beginn mit einer neueren Sprache, sowie den hygienischen und auch sozialen Vorteil in bezug auf die Berufswahl für die weiten Kreise der Eltern hinweisen.

Se. Exzellenz der Kultusminister (IV. 219) gab seine Ansichten über die Reformgymnasien dahin kund, dafs er Dr. Orterer in dem Wunsche beistimme, man möge doch endlich einmal das humanistische Gymnasium in Ruhe lassen, ohne dafs er damit sagen wolle, er lehne überhaupt Verbesserungen ab; allein einer neuen prinzipiellen und radikalen Reform stehe er allerdings mit grofsem Bedenken, ja, er möchte eigentlich sagen, sogar ablehnend gegenüber. Dieses gelte insbesondere von dem Projekte des Reformgymnasiums. Zur Zeit könne man über die Resultate des Frankfurter Systems überhaupt noch nichts Bestimmtes sagen. Erst nach der ersten Reifeprüfung Ostern 1901 werde man über die Leistungen dieser Schule ein Urteil fällen können, ob in der That im Latein dort in sechs Jahren das gleiche Resultat wie in neun Jahren beim humanistischen Gymnasium, ob in vier Jahren

im Griechischen dasselbe erzielt werden könne, während das humanistische Gymnasium sechs Jahre darauf verwende, und ob das Resultat im Französischen, welches dort schon in der ersten Klasse beginne, in der That ein erheblich besseres sei als an den humanistischen Gymnasien. Übrigens gehe die preufsische Regierung selbst nur langsam mit dem Reformgymnasium vorwärts, während die Realgymnasien nach dem Altonaer Lehrplan (mit lateinlosem Unterbau) zahlreich eingerichtet würden. Ganz charakteristisch sei, dafs die Reformschulen gerade an solchen Orten entstünden, deren Bevölkerung internationale und ausgedehnte Handelsbeziehungen habe, in deren Interesse es liege, dafs die Jugend bald Geläufigkeit in fremden Sprachen bekomme. Allein, er möchte bezweifeln, ob, wenn man in Straubing oder in Kempten oder vielleicht auch in München ein Reformgymnasium errichten würde, dann die Ergebnisse mit dem Französischen erheblich besser würden, als sie jetzt seien. Er hege grofsen Zweifel, ob diese angeblichen sozialen, pädagogischen, nationalen und volkswirtschaftlichen Vorzüge wirklich bestünden. Jedenfalls aber stehe der versuchsweisen Einführung einer solchen Einrichtung ein erhebliches Bedenken gegenüber, dafs man nämlich, wenn man eine neue Schulkategorie einführe, den Übergang von einer Schule in die andere noch mehr erschwere, als dies jetzt der Fall sei. Der Anregung des Dr. Andreae gegenüber, in Pirmasens ein „Reformrealprogymnasium" einzurichten, bemerkte der Minister, dafs ein darauf hinzielender Antrag der Stadtvertretung in Pirmasens beim Ministerium noch nicht eingelaufen sei. Geschehe dies, so werde die Sache dem Obersten Schulrat unterbreitet werden; allein es werde immerhin zu erwägen sein, ob, wenn man einmal die Thüre aufgemacht, dann nicht ein breiter Strom hereindrängen und dann diejenige Verwirrung in unser Schulwesen kommen würde, die er von Anfang an perhorresciert habe.

Die Schlufsworte des Referenten Dr. Schädler (IV. 223) in dieser Sache lauteten: „Die Vorteile des Reformgymnasiums sind bis jetzt noch nicht nachgewiesen, und wir haben nicht notwendig, Experimente zu machen, das Experimentierlandl zu sein; das überlassen wir andern. Liegen diese Vorteile einmal klar vor uns zu Tage, dann wird es noch Zeit genug sein, auch mit dieser Art von Unterrichtsanstalten vorzugehen."

In der Kammer der Reichsräte setzte Referent v. Auer (I. 237) zuerst auseinander, worin der Unterschied des Frankfurter Reformgymnasiums von den bayerischen humanistischen Lehranstalten besteht. „Zur Zeit", sagte er, „haben wir das humanistische Gymnasium, und wir haben — das glaube ich konstatieren zu können — damit schlechte Erfahrungen nicht gemacht." Dann hinweisend auf die Rede des Dr. Orterer, der er Besseres an die Seite nicht stellen könne, fügte er noch hinzu: „Das glaube ich (aber) konstatieren zu können, die deutsche humanistische Bildung hat einen Weltruf, und es wäre meiner Ansicht nach vermessen, wenn man die Grund-

lage, auf welcher dieser Ruf ruht, jetzt spontan ändern wollte und Experimenten sich hingeben würde, deren Erfolg durchaus noch nicht sicher ist. Meiner Ansicht nach mufs man jedenfalls die Erfahrungen abwarten, welche man in Frankfurt mit dieser Studieneinrichtung machen wird."

Eine Neuerung in der Organisation der bayerischen Gymnasien wurde (einstweilen) angebahnt, nämlich der Ausbau der Realgymnasien zu neunklassigen Schulen. Einem Wunsche, der in der Kammer wiederholt zum Ausdruck gekommen war, kam die Regierung nach, indem sie zur Anfügung der drei unteren Klassen am Realgymnasium in Nürnberg ein Postulat einsetzte. Mit der Begründung, dafs dadurch ein besseres Schülermaterial dem Realgymnasium zugeführt und auch die beiden dortigen humanistischen Gymnasien entlastet würden, ward seine Genehmigung vorgeschlagen und ausgesprochen (IV. 283).

III. Ministerialbescheide und Oberster Schulrat.

Hinsichtlich der Ministerialbescheide brachte Dr. Hammerschmidt (IV. 202) vor: 1. In denselben seien über nicht unwichtige Dinge verschiedene Anschauungen zum Ausdruck gekommen, so über den Gebrauch verkürzter Klassikerausgaben und den Umfang der Lektüre; 2. Sie würden zu spät an die Gymnasien hinausgegeben, um ihre Aufgabe zu erfüllen, Vorschriften für das laufende Schuljahr zu geben; 3. Es sei vielleicht wünschenswert, Anordnungen im allgemeinen Interesse nicht für einzelne Gymnasien zu verfügen, sondern in Gestalt eines allgemeinen Erlasses an alle zu übermitteln.

Diese Bemerkungen Dr. Hammerschmidts kann der Minister (IV. 219) in seiner Antwort nicht als ganz unbegründet bezeichnen und mufs vielmehr anerkennen, dafs sich wenigstens einiges Zutreffende darin findet. Das allerdings kann er nicht zugeben, dafs in den Ministerialbescheiden entgegengesetzte Anschauungen über wichtige Dinge zu Tage treten. Der Oberste Schulrat berate dieselben kollegial und sei selbstverständlich bemüht, sich keiner Inkonsequenz dabei schuldig zu machen. Das gleiche Streben habe er (der Redner) als der verantwortliche Minister. Dem Wunsche, wichtige Bescheide und Interpretationen der Schulordnung etc. zu generalisieren, werde soviel als möglich entsprochen. Die Referenten im Ministerium seien angewiesen, dies zu thun, und es sei schon in verschiedenen Fällen geschehen. Dafs aber die Bescheide etwas spät hinausgehen, mufs Seine Exzellenz als richtig anerkennen und fährt dann fort:

„Wir haben heuer bis Ostern gebraucht, um die Bescheide zu erledigen, und einige liegen heute noch auf meinem Pulte. Es ist das eben bei der gegenwärtigen Organisation des Obersten Schulrates kaum anders möglich, namentlich, meine Herren, in einem Landtagsjahre. Ich bin zur Zeit noch verantwortlich für diese Dinge. Unter all diese Bescheide mufs ich meinen Namen setzen, ich

mufs alle diese umfangreichen Aktenstücke gelesen haben, ich soll auch den betreffenden Sitzungen präsidieren, in denen sie beraten werden, und das ist in einem Landtagswinter nicht zu machen, besonders, wenn Sie bedenken, um welche Zahlen es sich handelt. Es sind circa 160 Anstalten, deren Jahresberichte auf diese Weise verbeschieden werden müssen. Dazu kommt, dafs die Arbeit eigentlich erst im November beginnen kann. Mit Beginn des Schuljahres ist der Oberste Schulrat meist mit Personalfragen in Anspruch genommen; dann kommt der Oktober mit den Lehramtsprüfungen, wo die Herren nicht verfügbar sind, so dafs ich immer erst im November eigentlich beginnen kann. Es tritt mit der Mehrung der Angestellten die Frage immer mehr in den Vordergrund, ob nicht doch eine Änderung in der Aufsicht über die Mittelschulen einzutreten hat, dadurch, dafs man gerade für diese technische Seite der Beaufsichtigung der Mittelschulen ein selbständiges Organ schafft, das mit einer Anzahl von ständigen technischen Beamten zu besetzen ist und unter dem Vorsitze eines Ministerialreferenten selbstständig diese technischen Dinge erledigt. Für den Minister wäre es jedenfalls eine grofse Erleichterung. Denn mir ist es, offen gestanden, immer peinlich, wenn ich solche technische Dinge unterschreiben soll, die meiner eigenen Beurteilung doch etwas ferne liegen."

IV. Prüfungen.

1. Das Gymnasialabsolutorium gab auch Anlafs zur Vorbringung von Abänderungsvorschlägen. Dr. Hammerschmidt (IV. 201) führte aus, allgemein anerkannt sei, dafs die Vorbereitung auf das Absolutorium in der Geschichte den Schülern der Oberklasse eine grofse Aufgabe zuweise. Um diese zu erleichtern, habe man an einzelnen Gymnasien zu dem Mittel gegriffen, die alte und mittlere Zeit weniger, und nur in der neueren und besonders der bayerischen Geschichte eingehender zu prüfen. Wenn nun vielleicht allgemein die Vorschrift erlassen würde, dafs nur aus der Neuzeit und der bayerischen Geschichte, aus der alten Zeit aber, dem Altertum und dem Mittelalter, nur das Wesentlichste geprüft werde, so wäre das für die Schüler bei ihrer Vorbereitung eine ihnen gewifs zu gönnende Erleichterung. Überhaupt habe die mündliche Prüfung in der Geschichte gewisse Mifshelligkeiten zur Folge, insofern als sonst gute Schüler, welche wissen, dafs sie von derselben dispensiert werden, nicht selten in den letzten Monaten in diesem Fache sehr nachlassen. Die Gründe dafür dürften vielleicht zur Erwägung führen, ob es nicht angemessen wäre, aus der Geschichte schriftlich zu prüfen, was allerdings wieder eine Mehrbelastung der Korrektoren bedeute.

Ferner brachte derselbe Abgeordnete den Wunsch vor, dafs im Absolutorium bei den griechischen Versionen das Lexikon nicht mehr benutzt werden dürfe. Denn einmal hätten nicht alle Schüler dieselbe Ausgabe, und dann scheine es überhaupt dem

Digitized

Charakter des Absolutoriums zu widersprechen, wenn dabei so viel Zeit auf das Aufschlagen von Wörtern und oft der einfachsten, welche die Schüler wissen müfsten, verwendet werde. Es könne das Lexikon gewifs entbehrt werden; die schwereren Wörter müfsten dann, wie bei anderen Prüfungen, von vornherein im Druck angegeben werden.

Se. Exzellenz gab darauf keinen Bescheid, sondern erklärte nur, diese Dinge gehörten als technische Fragen vor ein anderes Forum, den Obersten Schulrat.

2. Schon bei der Erörterung des Ministerialetats brachte Abgeordneter Dr. Hammerschmidt (IV. 83) die Einjährigenprüfung in der sechsten Klasse zur Sprache. Nach ihm ist dieselbe überflüssig, eine ziemliche Last, ein Hemmnis des gedeihlichen Unterrichts in jenen Wochen, und er bittet den Minister, dahin zu wirken, dafs im Laufe der Jahre diese als unzweckmäfsig und überflüssig zu bezeichnende Abschlufsprüfung aufgehoben, und damit auch die Schlufsprüfung an den Progymnasien fallen gelassen werde. Die Erwiderung des Ministers (IV. 86) liefs erkennen, dafs er der Sache nähertreten, die Rektorate über die Erfahrungen, die sie damit gemacht hätten, einvernehmen und event. mit der preufsischen Regierung darüber verhandeln wolle, was dortseitig beabsichtigt sei. Dr. Schädler (IV. 87 und 196) bezeichnet diese Prüfung, wie es schon im Finanzausschufs geschehen sei, als einen Ballast für die Gymnasien, als verurteilt von den Schulmännern. Wenn die Klagen nicht so scharf hervorträten, so sei dies darauf zurückzuführen, dafs man sich dieser Einrichtung fügen müsse, die man nicht ändern könne. Während Dr. Orterer (IV. 210) die Sache nicht weiter erörtern wollte, weil es sich hier um eine technische Frage handle und eine nochmalige Überprüfung seitens des Ministeriums in Aussicht gestellt sei, erinnerte noch Dr. Andreae daran (IV. 212), dafs er schon früher die Zwischenprüfungen und das Einjährig-Freiwilligen-Institut überhaupt als den gröfsten Feind unseres höheren Schulwesens charakterisiert habe, und mufste seine Verwunderung aussprechen, dafs die Lehrer an den höheren Schulen nicht einen dauernden und energischen Krieg führten gegen die Gefahr, welche fortwährend von dieser Seite her für unser ganzes höheres Bildungswesen drohe. Sein Parteigenosse Jos. Wagner (IV. 215) sah zwar dieses nicht ein, wenn die Sache vernünftig gehandhabt werde, sagte aber, das müsse er fordern, wenn die Zwischenprüfungen an den Vollgymnasien beseitigt werden, dafs auch die aufserordentlich strenge Schlufsprüfung an den Progymnasien aufgegeben werde. Denn sonst nützten den kleinen Städten, welche mit Anstrengungen solche Anstalten gegründet hätten, dieselben aufserordentlich wenig. — Auch Se. Exzellenz (IV. 223) möchte dem doch widersprechen, dafs auf die humanistischen Gymnasien das Einjährig-Freiwilligen-Institut einen besonders schädigenden Einflufs geübt habe. Die Abschlufsprüfung sei zum Teil aus ganz anderen Gründen eingeführt worden.

Hiezu fügte Jos. Wagner später (IV. 339) noch einige Bemerkungen. Vor allem verlangte er, man solle bezüglich der Prüfung

an Vollgymnasien und Progymnasien ganz gleiche Verhältnisse schaffen, und klagte, dafs die Prüfungsaufgaben für die Progymnasien im letzten Schuljahre zu lang und zu schwer gewesen seien, dafs zu Kommissären nicht immer die richtigen Leute gewählt würden und dafs die Leistungen des Schülers während des Schuljahres nicht eingerechnet worden seien. Se. Exzellenz fand diese Ausführungen der ernstesten Aufmerksamkeit wert und erklärte, dieselben dem Obersten Schulrat vorlegen zu wollen. Über die Abschaffung oder event. Gleichstellung der Übertrittsprüfungen könne er sich nicht ohne weiteres zustimmend äufsern.

V. Unterrichtsgegenstände.

1. Von den einzelnen Unterrichtsgegenständen kam vor allem der deutsche Unterricht zur Sprache. Es wurde nach den Worten des Referenten auch im Finanzausschusse trotz einzelner Klagen anerkannt, dafs eine Besserung eingetreten sei. Insbesondere billigte man dort nicht die Anregung, dafs einzelnen Lehrern der deutsche Unterricht übertragen werden solle und zwar aus dem Grunde, weil es in dem Sinne und dem Geiste der Schulordnung liege, dafs dem Deutschen durch alle Fächer hindurch die notwendige Aufmerksamkeit gewidmet werde. In ähnlicher Weise äufserte sich Dr. Hammerschmidt (IV. 202): Das Deutsche werde gerade jetzt am humanistischen Gymnasium, wie es ja der Schulordnung entspreche, in erster Linie gepflegt. Jede Übersetzungsstunde sei eine Stunde für den deutschen Stil. Einen solchen Lehrer, wie er im Finanzausschusse aus alter Zeit geschildert worden sei, gebe es nicht mehr. Betreffs der freien Vorträge, wie sie in den drei obersten Klassen verlangt würden, herrsche eine verschiedene Auffassung. Nach der einen bestehe ein solcher nur in der Recitation eines auswendig gelernten Aufsatzes. Er müsse nach seinen Erfahrungen den Weg zwar nicht für den leichteren, aber doch für den kürzeren ansehen, der darin bestehe, dafs man den Schülern nur so viel Zeit gebe, als sie brauchten, um eine Disposition auszuarbeiten, und sie dann veranlasse, ihre Gedanken wirklich in der Weise zum Vortrag zu bringen, dafs sie die äufsere Form dem Augenblick überliefsen. Anfangs sei es sehr schwer, aber mit der Zeit würden die Schüler geübt, in freierem Ausdruck ihre Gedanken in entsprechend richtiger und guter Form darzulegen. — Abg. v. Leistner (IV. 206) ist der Ansicht, dafs es ja ganz ideal sei, wie sein Vorredner sich die Sache der freien Vorträge denke; aber es werde undurchführbar sein. Die Anforderungen, die hier an den Normalschüler gestellt würden, seien zu hoch. Gleicher Meinung ist Abgeordneter Dr. Andreae (IV. 213): Er könne die Auffassung des Herrn Dr. Hammerschmidt nicht teilen, sowohl aus theoretischen Erwägungen als auf grund praktischer Erfahrungen. So weit sei die Jugend noch nicht, dafs sie das Gedankenmaterial und die Formprägung in solchem Mafse beherrsche, dafs man mit gutem Gewissen zu derartigen Versuchen raten könnte. Dagegen findet Dr. Schädler (IV. 223) diese Anregung für sehr beachtenswert und weifs, dafs auf

Digitized by Google

diesem Gebiete recht schöne Resultate erzielt worden sind. Überhaupt möge man dem Studium der Rhetorik ein gröfseres Augenmerk schenken.

Einigermafsen mit dem deutschen Unterricht hängt die Orthographiefrage zusammen. Ein Lehrer könne in Verlegenheit kommen, führt Dr. Hammerschmidt (IV. 204) aus, wenn ein Schüler ihm entgegnen würde, er streiche ihm als Fehler an, was sogar in amtlichen Schriftstücken angewendet werde. Er (der Redner) wisse überhaupt nicht, wie weit die am Gymnasium zu erlernende Orthographie amtlich sei oder nicht. Dr. Orterer (IV. 210) will auf diese Frage nicht näher eingehen; es solle aber der unselige Zwiespalt zwischen Schule und Leben einmal beseitigt werden. Auch Jos. Wagner (IV. 216) möchte den Minister bitten, diese Fragen ernstlich in Angriff zu nehmen, damit zuerst in Bayern, dann aber auch im ganzen deutschen Reiche Einigkeit geschafft werde. Mit Hinweis auf die verschiedenen Orthographien in den neuesten Gesetzen ruft er aus: „Ja, was sind das für Zustände, wer soll da überhaupt noch etwas Richtiges lehren können?“

In seiner Antwort (IV. 220) erkennt der Kultusminister diese Wünsche als vollkommen berechtigt an. Aber seine Kompetenz reiche über sein Ressort und die Schule nicht hinaus. Auch sei mit einer einheitlichen Orthographie in Bayern, was der Ministerpräsident anordnen könne, nicht gedient; sie müsse ganz Deutschland umfassen. Mit gröfserem Erfolg könne von den Buchhändlern und der Presse gewirkt werden. Doch werde er, wenn sich Gelegenheit biete, mit aller Entschiedenheit die Einheit der Rechtschreibung fördern.

2. Über die Lektüre der alten Klassiker äufserten sich zwei Redner. Der erste, Dr. Hammerschmidt (IV. 202), kann sich mit dem Streben, möglichst viel zu lesen, wozu Ministerialbescheide antrieben, nicht einverstanden erklären. Darunter leide die sorgfältige Behandlung der Lektüre; man sei nicht in der Lage, ein wirklich gutes Deutsch zu liefern und habe keine Zeit, auf einen gründlichen und treffenden Ausdruck Gewicht zu legen. Nach ihm führte Dr. Orterer (IV. 207) gegenüber der Kritik in öffentlichen Blättern aus, er sei der letzte, der leugnen möchte, dafs es gewifs noch eine ganze Anzahl von Lehrern gebe, bei denen der Betrieb der altsprachlichen Fächer noch manches zu wünschen übrig lasse, insofern als dieser vielfach ein zu mechanischer, schablonenhafter, lediglich auf Äufserlichkeiten sich erstreckender sei und jede Vertiefung in den Gehalt der in der Klasse zu lesenden Schriftsteller vermissen lasse. Es sei nicht an dem, dafs man sich das Studium der alten Klassiker zugänglich mache und dafs man sich über die Grammatik hinwegsetze. Eine tüchtige grammatikalische, logische Durchschulung ist nun einmal bei allen Sprachen, die auf den Schulen betrieben werden, am meisten aber bei den alten Sprachen not-

Digitized by Google

wendig. In den höheren Stufen des Unterrichts jedoch dürfe es nicht den Anschein gewinnen, als ob man die alten Klassiker nur betreiben würde, um an ihnen Grammatik zu exerzieren. „Das habe ich," schlofs er diesen Abschnitt, „in allen Stufen des Unterrichts immer als Ideal betrachtet, dafs ein verständiger, richtiger Aufbau von dem mehr formalen Betrieb hinauf zu dem zusammenfassenden und historischen Genufs, dessen, was der Jugend geboten wird, möglichst erzielt werde, soweit dies bei den Altersstufen erreicht werden kann, die zu unterrichten sind." So betrieben müfsten die humanistischen Studien ein wahrer Jungbrunnen sein für den, der das Glück gehabt, durch sie einmal gegangen zu sein, dann würden sie des hohen und dauernden Nutzens nicht entbehren, den sie haben könnten und müfsten.

3. Die grofse Bedeutung des mathematischen Unterrichts will Dr. Hammerschmidt (IV. 203) nicht verkannt haben, aber es seien ihm Klagen zugekommen, dafs an einzelnen Gymnasien den Schülern umfangreiche Hausaufgaben gegeben würden, deren Bearbeitung den Schülern zu viel Zeit wegnehme. Er glaube, dafs die Übung, wo sie bestehe, in Zukunft nicht mehr fortgesetzt werden solle.

4. Im Anschlufs hieran besprach der nämliche Redner den Turnunterricht (IV. 203). So hohen Wert er demselben beilege, könne er doch nicht billigen, dafs die Turnstunden an einzelnen Gymnasien in die besten Stunden des Vormittags verlegt würden. Es leide darunter der Unterricht in anderen Fächern. Im Anschlufs hieran legte Dr. Hammerschmidt ein Wort für die Spielplätze ein. Ohne sich über den Wert der Spiele für die Gymnasien weiter auszulassen, wolle er nur sagen, es könnten sehr viele Stunden, in welchen die Schüler müfsig in den Strafsen herumgehen, in ganz anderer Weise zur Erholung benutzt werden, wenn die Möglichkeit vorhanden wäre, auf Spielplätzen sich zu tummeln. Er glaube, es wäre aufserordentlich dankenswert, wenn die hohe Unterrichtsverwaltung an den einzelnen Gymnasien eine Umfrage hielte, wo geeignete örtliche Verhältnisse vorhanden seien, ob vielleicht schon ein Spielplatz bestehe und wo ein solcher mit geringen Kosten beschafft werden könnte, was ganz besonders in kleineren Städten meist der Fall sein werde. Das gewonnene Material könne sich dann in der nächsten Zeit zu einer Forderung in dieser Richtung verdichten.

Ohne sich auf die Besprechung solcher technischen Fragen näher einzulassen, die besser im Obersten Schulrat erörtert würden, bemerkte Seine Exzellenz (IV. 220) nur: „Man sammle sorgfältig die von den verschiedensten Seiten vorgebrachten Wünsche. Ferner habe man im Obersten Schulrat beschlossen, nunmehr, nachdem die neue Schulordnung fast 10 Jahre in Geltung sei, an eine Durchsicht und teilweise Revision derselben heranzutreten. Zu diesem Zwecke seien dort Subkommissionen gebildet

worden für die einzelnen Fächer, um, sobald es die Zeit gestatte, die Sichtung, Beurteilung und Erledigung des ganzen Materials in Angriff zu nehmen. Da es sich hiebei um prinzipielle Fragen handle, könne er sich der Teilnahme an den Sitzungen nicht entziehen, wozu ein Landtagswinter nicht die geeignete Zeit sei.

VI. Sonstige Schulangelegenheiten.

Die Besprechung des Unterrichtes gab namentlich den Abgeordneten aus dem Gymnasiallehrerstande Veranlassung, auch andere für die Schule sehr wichtige Dinge vorzubringen.

1. Nicht mit Unrecht wies Dr. Hammerschmidt (IV. 203) auf den Projektionsapparat hin als ein aufserordentlich wichtiges Mittel zum Anschauungsunterricht, welches heute in öffentlichen Vorträgen und auf Universitäten, in den Ferienkursen und sonst überall schon ganz aufserordentlich viel angewendet werde und ganz besonders auch geeignet sein dürfte, in den Gymnasien Eingang zu finden, namentlich für den Unterricht in der Zoologie und Kunstgeschichte, vor allem der Alten. Besondere Forderungen, glaube er, seien nicht nötig.

2. Ein „kleiner Wunsch" unseres Kollegen Dr. Hammerschmidt (IV. 204) war die Wiedereinführung der kurzen Pause von fünf Minuten nach der ersten Nachmittagsstunde mit der Begründung, die dadurch verlorene kurze Zeit werde gewifs wieder reichlich eingeholt durch die erhöhte Aufmerksamkeit der Schüler. Es sei ganz besonders in den Sommermonaten zu beobachten, dafs, wenn zwei Stunden nacheinander ohne jede Unterbrechung unterrichtet werde, die Schüler in der letzten halben Stunde wirklich kaum mehr imstande seien aufzumerken. Hierauf erwiderte der Minister (IV. 221), das sei eine Sache, über die die Schulvorstände verschiedener Ansicht seien; wenn Dr. Hammerschmidt insbesondere auf heifse Sommernachmittage hinweise, so bemerke er, dafs an diesen ohnehin Hitzvakanz stattfinden könne.

3. Über die Ferien konstatierte der Referent (IV. 196), dafs im Finanzausschufs eine Anregung auf Verkürzung der Ferien nicht gestellt wurde, wohl aber sei dem Wunsche von einer Seite Ausdruck gegeben worden, es möchte die Ferieneinteilung eine bessere werden in dem Sinne, dafs öfter längere Ferien gegeben und auf diesem Wege die grofse Vakanz allerdings etwas beschnitten würde. In der Plenarsitzung fiel keine diesbezügliche Äufserung.

4. Gegenstand eingehender Erörterung im Finanzausschusse waren, wie schon in früheren Jahren, die Schülerbibliotheken. Nach den Worten des Referenten (IV. 196) ergab sich dort Einigkeit darin, dafs den Schülern kein Buch in die Hand gegeben werden solle, in welchem deren sittliche oder religiöse Anschauungen verletzt würden. Es wurde dort zugestanden, dafs es nicht überall der Fall ist; dafs

anderseits ein Rektor und ein einzelner Lehrer nicht den ganzen Stand einer Bibliothek revidieren könne. Deshalb gab man dort zur Prüfung des ganzen Bestandes dem Gedanken nach Kommissionen Ausdruck, zu denen die Religionslehrer beider Konfessionen entsprechend ihrer Pflicht beigezogen werden sollen.

5. Bei den Schulbüchern klagt man nach Dr. Hammerschmidt (IV. 203), dafs sie zu teuer seien trotz des sehr schönen Druckes und des sehr schönen Papiers. Besonders tadelte er, dafs Schüler, welche nur die sechste Klasse besuchen wollten, gezwungen seien, das damit verbundene Übungsbuch für die VII. Klasse zu kaufen. Wie andere Wünsche, so hielt auch diesen Se. Exzellenz (IV. 220) vollkommen für berechtigt, und erklärte, bemüht zu sein, demselben Rechnung zu tragen. Der Oberste Schulrat, welcher die neuen Schulbücher zu prüfen habe, ziehe jedesmal auch die Frage des Preises mit in Erwägung, und es werde auch ferner, soweit thunlich, darauf Bedacht genommen werden, die Preise der Schulbücher herabzudrücken. Dr. Schädler (IV. 224) meint, dafs man diese Klage der teueren Bücher von beteiligter Seite recht oft hören könne. Doch glaubt er, zum Teil wenigstens sei diesen Klagen dadurch abgeholfen, dafs nach einem Ministerialerlafs nur alle fünf Jahre ein Wechsel der Schulbücher eintreten dürfe.

6. Auch die Erhebung des Schulgeldes war Gegenstand einer längeren Erörterung, begonnen vom Abg. Reeb (IV. 196). Die Auflage des Schulgeldes für Benutzung der Mittelschulen erscheint ihm gerechtfertigt, jedoch die Art und Weise, das System der Schulgelderhebung an unseren Gymnasien, hält er nicht für einwandfrei und zwar sowohl vom pädagogischen Standpunkte aus, wie von dem der Billigkeit und Gerechtigkeit. Die Schule solle doch eigentlich nicht amtlich etwas zu thun haben mit der Ausscheidung der Schüler in Bemittelte und Unbemittelte. Bei der Art der monatlichen öffentlichen Einsammlung leide das Zartgefühl des Schülers, der so monatlich an seine Unbemitteltheit erinnert werde. Er schlägt vor, dafs das Rentamt die Beträge des Schulgelds für die einzelnen festsetzt nach der Höhe der Steuern der betreffenden Eltern und dieselben selbst erhebt. Der folgende Redner Dr. Hammerschmidt (IV. 204) äufsert sich in dieser Frage nur dahin, eine Neuordnung sei noch nicht am Platze, da eine solche erst vor einigen Jahren getroffen worden sei. Später bezeichnet Abg. v. Leistner (IV. 206) den Gedanken Reebs als einen sozialdemokratischen und undurchführbaren. Auch Dr. Orterer (IV. 210) wendet sich gegen ihn. Er sei nicht damit einverstanden, dafs das Schulgeld vom Rentamtmann eingetrieben werde, weil dieser nicht imstande wäre, neben der Dürftigkeit auch die Würdigkeit bei der Schulgeldbefreiung in betracht zu ziehen. Richtig behandelt verletze sie nicht das Zartgefühl des Schülers; er habe im Gegenteil gefunden, dafs Eltern um Befreiung vom Schulgeld nachsuchten, die recht gut zahlen könnten. Der Kultusminister (IV. 221) findet,

von einem gewissen Standpunkte aus könnte man den Standpunkt Reebs acceptieren. Wenn man jeden nach seiner Steuerkraft zu den Kosten des Schulwesens beiziehen könnte, würde man vielleicht grofse Fortschritte im Schulwesen machen. Nach seiner Ansicht seien die Schüler im allgemeinen nicht so empfindlich. Ein Drittel derselben sei befreit. Die Leistung sei für die Schüler die gleiche, daher müsse auch das Schulgeld das gleiche sein. In gleicher Weise verhält sich auch Dr. Schädler (IV. 224) ablehnend gegen den Vorschlag Reebs, das Schulgeld nach der Steuerkraft abzustufen.

VII. Disziplin (Wirtshausbesuch, geheime Verbindungen und Abituria).

Schon im Finanzausschusse wurde eingehend über die Zucht an den Gymnasien gesprochen. Wie Dr. Schädler (IV, 196) hierüber berichtete, war die Behandlung der Schüler seitens der Lehrer als eine im allgemeinen günstige anerkannt worden. Doch mache sich manchmal ein Ton geltend, der nicht der richtige sei; insbesondere würde es aufs tiefste beklagt werden, wenn die Schüler differenziell, etwa nach dem Stande oder Range der Eltern, behandelt würden.

Auch über den Wirtshausbesuch, sogar über den erlaubten, seien Klagen seitens der Eltern laut geworden, da die Schüler dabei sich selbst überlassen seien. Andrerseits habe man hingewiesen auf die gute Seite dieser Einrichtung, und dafs von grofsem Einflusse hier der Geist der Anstalt und die lokalen Verhältnisse seien.

Die geheimen Verbindungen fanden im Finanzausschufs schon ihre Verurteilung, „noch mehr aber jenes Gebahren gewisser sogenannter alter Herren, welche darauf ausgehen, diese Froschverbindungen zu stützen, deren Kneipereien beizuwohnen und denselben zu präsidieren". — Im Plenum war es der Abgeordnete Reeb (IV. 197), der diese Dinge als einen schweren Mifsstand, als einen Krebsschaden unserer Gymnasien bezeichnete. Das k. Staatsministerium habe zwar vor nicht langer Zeit eine scharfe Verordnung gegen die sogenannten Froschverbindungen erlassen, aber in Lehrerkreisen finde man dieselbe als nicht durchgreifend. Das schlimmste Übel sei, dafs gereifte Männer, Angehörige geachteter Stände an den Kneipereien der Schüler teilnähmen, und dafür sorgten, dafs diese nicht erwischt würden. Auch die Organe der Polizei würden da und dort mit einer solchen Hifsthätigkeit in Verbindung gebracht. Der Abgeordnete war der Ansicht, man solle den Geselligkeitstrieb der Jugend auf irgend eine andere Weise zu befriedigen suchen, vor allem durch Anlage von Spielplätzen für dieselbe. Ausgehend dann von der Überzeugung, dafs kaum irgend eine einzige geheime Verbindung in Bayern bestehe, die nicht einem der Lehrer, vielleicht auch da und dort dem Rektor, bekannt sei, aber von diesen teils aus Rücksicht auf die Eltern und die Frequenz der

Anstalt, teils wegen der strengen Strafen, die verhängt werden müfsten, nicht zur Anzeige gebracht würde, machte der Redner den Vorschlag, Se. Exzellenz der Kultusminister wolle sich herbeilassen und verordnen, „dafs in jedem Schuljahre, so etwa um die Weihnachtszeit, und dann vielleicht noch einmal um die Pfingstzeit, also zweimal im Jahre, Rektor und Lehrer auf ihren Diensteid eine schriftliche protokollarische Erklärung darüber abzugeben hätten, ob ihnen über das Bestehen einer Schülerverbindung irgend etwas bekannt sei". Wenn diese Erklärungen eingeschickt werden müfsten, wäre dem vielbeklagten Übel mit einem Schlage ein Ende gemacht.

Über die disziplinären Verhältnisse verbreitete sich auch der folgende Redner Dr. Hammerschmidt (IV. 205). Zuerst sprach er sich gegen den im Finanzausschufs ausgesprochenen Wunsch aus, dafs die Strafe der Dimission doch möglichst wenig angewendet werden solle, weil vor allem die Eltern damit bestraft würden, mit dem Hinweise, dafs nur in den allerschlimmsten Fällen die Dimission vom Lehrerrate verhängt werde und dafs in vielen Fällen die Eltern selbst es hätten fehlen lassen, die namentlich durch ihre abfällige Kritik in Gegenwart der Kinder die Autorität der Schule schädigten. Dem Verlangen der Jugend nach Geselligkeit solle man nachkommen. Durch die Entziehung der Erlaubnis zum erlaubten Wirtshausbesuch würde der heimliche nicht verhindert. Man sollte Sorge tragen, dafs die erlaubten Abende einen gewissen wertvollen Inhalt hätten, so durch Vorträge, Musikstücke, und dafs kein Schüler der betreffenden Klasse ausgeschlossen werde. Letzterer Punkt dürfe auch nicht bei den zu erlaubenden Tanzstunden, die am besten während der Ferienzeit zwischen der VIII. und IX. Klasse gestattet würden, aufser acht gelassen werden. In dem oben erwähnten Vorschlag seines Kollegen Dr. Reeb sah der Redner einen aufserordentlich schweren Vorwurf gegen die Lehrer und Leiter der Gymnasien. Er selbst müsse sich als Mitglied eines Lehrerkollegiums ganz entschieden dagegen verwahren. Es dürfe anderseits durch das Vorkommen schwerer Disziplinarfälle, welche Dimission zur Folge hätten, nicht etwa die Meinung entstehen, als ob es dann um Ordnung und Zucht an einem solchen Gymnasium übel bestellt sei. Das gerade Gegenteil könne der Fall sein. Ebenso dürfe der Wert oder Unwert einer Anstalt, wie es manchmal scheinen wolle, nicht nach dem Steigen oder Fallen der Frequenz beurteilt werden. Bestünde eine solche Ansicht bei Behörden, so könnte diese auf die gehandhabte Disziplin allerdings schliefslich einen unerwünschten Einfluls ausüben. Am meisten nütze zur Beseitigung des Verbindungswesens die ernsthafte Mitwirkung der Eltern; dann solle man die Pedelle möglichst oft in Bewegung setzen. Würde dazu noch den Wirtschaftsinhabern, welche wissentlich und auf die Dauer solch heimliche Zusammenkünfte von Schülern begünstigen, die Konzession entzogen, so dürfte das ein Mittel sein, das nicht versagen werde. Von den verbotenen Verbindungen möge man jene Vereinigungen ausscheiden, welche bezweckten, nach dem Absolutorium eine kleine Abschiedsfeier zu veranstalten. Es wäre

Digitized by Google

besser, wenn es den Schulvorständen möglich wäre, positiv hier zu wirken.

In ähnlicher Weise äufserte sich Abgeordneter v. Leistner (IV, 206). Er ist dafür, dafs gesellige Zusammenkünfte den Gymnasiasten gestattet seien, aber nicht am Nachmittag, wie es an manchen Gymnasien eingerichtet sei, sondern am Abende von bestimmten Tagen.

Dr. Orterer (IV. 209) schliefst sich den Ausführungen Dr. Hammerschmidts in der Frage des Zusammenwirkens von Schule und Haus an. Heutzutage sei man gewohnt, in hygienischer Beziehung, in bezug auf die Erziehungsresultate nur die Schule für alles verantwortlich zu machen. Man denke nicht daran, dafs die Jugend naturgemäfs den gröfsten Teil ihrer Zeit bei den Eltern zubringe, dafs gerade zuhause viel versäumt, ja zerstört werde, dafs die öffentlichen Schaustellungen in den Städten die jugendlichen Herzen vergiften. Über den erlaubten Wirtshausbesuch, meint der Redner, könne man verschiedener Meinung sein. Wenn die Sache richtig gehandhabt würde, könnte es nicht schaden, wenn junge Leute von 19—21 Jahren allwöchentlich oder alle paar Wochen ein anständiges öffentliches Lokal besuchen dürften; unter Umständen bilde das einen Blitzableiter gegenüber den Bestrebungen, auf verbotenen Wegen sich diese Früchte zu verschaffen.

Die Äufserungen seines Parteigenossen Reeb über das Verbindungswesen bedauere er ablehnen zu müssen. Es scheine ihm bedenklich, zu sagen, es bestehe keine Verbindung, die nicht einem Lehrer oder auch dem Rektor bekannt wäre, weil damit sie einer schweren Pflichtverletzung bezichtigt würden, wenn sie nicht einschritten, wozu sie ihr Diensteid verpflichte. Ein Erlafs, wie Abg. Reeb ihn verlange, wäre eine solche Schädigung der Autorität und des Ansehens der Lehrerkollegien auch vor der Öffentlichkeit, dafs das Übel nur verschlimmert würde. Nur wenn jener meine, dafs die Lehrer dem Verbindungswesen ihr Augenmerk zuwenden und allenfallsige Bemerkungen dem Rektor zum Einschreiten mitteilen sollten, könne er ihm beistimmen, sonst müfste er entschieden dagegen protestieren.

Auch Dr. Andreae (IV. 212) findet die von Reeb vorgeschlagenen Mafsregeln für gut gemeint, doch wären sie unter Umständen geeignet, das gerade Gegenteil von dem zu bewirken, was Reeb bekämpfen wolle. In den Schülerverbindungen sieht er zwar nicht das Ergebnis, aber doch das Zeugnis dafür, dafs das Verhältnis zwischen Schule und Haus nicht das beste ist. Man könne in der Gegenwart die Jugend gar nicht früh genug an die Genüsse des reiferen Alters, so an den Alkoholgenufs, gewöhnen. Allmählich entstehe die Moral des „Sichnichterwischenlassens“, welche auch vom Hause, auch von besseren, sanktioniert werde. Dagegen helfe nicht die Dimission, eher ein geeigneter Verkehr mit der Jugend durch Errichtung von sogenannten Primanervereinen. Hinsichtlich des erlaubten Wirtshausbesuchs steige das Bedenken auf, es könnten dadurch diejenigen zum Wirtshausbesuch erzogen werden, die ohne eine derartige Anregung gar nicht daran denken würden.

Abg. Jos. Wagner (IV. 215) ist ganz damit einverstanden, dafs man dem Verbindungswesen und dem Wirtshausbesuch entgegentrete, aber nicht damit, dafs man sage, die strengsten Strafen müfsten angewendet werden. Nicht immer trügen die Eltern Schuld, besonders, wenn sie nicht am Orte des Gymnasiums wohnten. Es freue ihn, dafs niemand die Inquisitionsmethode, die sein Kollege Reeb gewünscht, für eine richtige erklärt habe. Wenn ein Lehrer hie und da ein Auge zudrücke, so liege der Grund darin, dafs vielleicht nach seiner Anschauung die Strafe eine viel zu schwere sei. Wenn man zu weit gehe, schade man mehr, als man nütze.

Se. Exzellenz der Kultusminister (IV. 221) betrachtet die Schülerverbindungen als ein Übel, welches die Unterrichtsverwaltung von jeher bekämpft habe und nach seiner Überzeugung auch stets entschieden bekämpfen müsse, da sie die Jugend an Körper, Geist und Charakter schädigten. Daher ihr Verbot. Doch müsse nicht „eo ipso" ein erwischter Schüler dimittiert werden, sondern nur „in der Regel" habe diese Strafe auf Lehrerratsbeschlufs einzutreten. Auch sei der vor vier Jahren ergangene Ministerialerlafs bezüglich der Nichtzuweisung von dimittierten Schülern an andere Anstalten zum Teil irrig aufgefafst worden, als ob dadurch die Dimission in Exklusion verwandelt werde. Das Ministerium habe lediglich ausgesprochen, dafs es in der Regel nicht ohne weiteres einen dimittierten Schüler einer Anstalt zuweise, sondern es den Bemühungen der Eltern überlasse, ihren Sohn irgendwo unterzubringen. Erst wenn diese erfolglos blieben, könne das Ministerium schliefslich angegangen werden, und dieses werde dann eine geeignete Anstalt heraussuchen. Se. Exzellenz erklärt sich dann einverstanden damit, dafs das Verbindungswesen nicht blofs durch Strafen zu bekämpfen sei, sondern auch durch Einrichtungen, welche den Schülern eine Art angemessener Geselligkeit verschaffen. Dazu gehöre die Pflege der Musik bei dem einmaligen Ausgehen der Oberklässer in der Woche und die Anleitung zu den Jugendspielen. Abg. Reeb gegenüber betonte der Minister, er habe von den Schulvorständen und Lehrern eine bessere Meinung. Jedenfalls habe der Abgeordnete einen einzelnen Fall in einer Art generalisiert, die eine Kränkung des Standes enthalte. Die richtigen Mittel zur Bekämpfung der Schülerverbindungen seien, wie Dr. Hammerschmidt angegeben habe, erstens die regelmäfsige Überwachung der Schüler durch den Pedell, woran es aber häufig fehle, zweitens die Beiziehung der Polizeibehörden und die Entziehung der Wirtschaftskonzession unter Umständen, drittens die Unterstützung der Schule durch das Haus. Daher spreche auch er den dringenden Wunsch aus, die Eltern möchten zur Aufrechterhaltung der Disziplin der Schule eine gröfsere, vertrauensvollere und liebevollere Unterstützung zu teil werden lassen. Den Abschiedsfeierlichkeiten steht Se. Exzellenz nicht feindselig gegenüber, soweit sie in einem mäfsigen Rahmen sich bewegen, hält es vielmehr für selbstverständlich und sogar erwünscht, dafs man bei einem fröhlichen Kommerse am Ende einer langen Studienzeit sich nochmals zusammenfindet.

Sammlungen hiezu seien gestattet, vorausgesetzt, dafs der Rektor die Erlaubnis hiezu gegeben habe.

Der Referent Dr. Schädler (IV. 224) betont noch in seinem Schlufsworte, von der freien Vereinigung der Gymnasiasten, die mit Erlaubnis des Rektors sich die Mittel zu einer entsprechenden Abschiedsfeier nach dem Absolutorium verschaffen wolle, unterscheide er die geheimen Verbindungen, wo eine systematische Heranziehung zur Lüge und Charakterlosigkeit gezüchtet werde. Gegen letztere unnachsichtlich vorzugehen, darin werde der Staatsminister den Beifall aller Abgeordneten finden. Von seinem Kollegen Reeb sei er von vornherein überzeugt, dafs er mit seinen Vorschlägen keinem seiner Standesgenossen irgendwie habe nahetreten, noch generalisieren wollen. Ein einzelner Fall habe Reeb veranlafst, die oben angegebenen Mafsregeln zu wünschen. Redner könne jedoch denselben nicht beistimmen, denn es hiefse doch gewissermafsen das Lehrkollegium wie kein anderes Beamtenkollegium behandeln. Es gebe nach dieser Seite hin schon noch Mittel und Wege genug, um zur Kenntnis dieser Dinge zu kommen.

VIII. Schulhygiene.

Nach den Bemerkungen des Referenten (IV. 73) erörterte man im Finanzausschusse die Wichtigkeit der Schulhygiene und betonte zugleich das Zusammenwirken aller Faktoren, die hiebei in Frage kämen, der Regierung, der Anstaltsleitung und des Amtsarztes. Insbesondere wurde darauf hingewiesen, dafs die Amtsärzte ihre Untersuchungen und Besichtigungnn am besten auch während der Schulzeit vornähmen, indem die einzelnen Anstalten dann ein anderes Bild böten, wenn sie im Betriebe seien. Weiter wurde dort auch das hervorgehoben, wenn auf diesem Gebiete nicht etwa ein idealer, wohl aber ein normaler Zustand geschaffen werden solle, so werde es dann noch notwendig sein, in bezug auf das Gebiet der Mittelschulen noch etwas in den Sack zu greifen, andererseits aber auch dem Ausdruck gegeben, dafs die Amtsärzte nicht über das Ziel hinausgehende, sondern ausführbare Vorschläge machen sollten; denn auch diese, wenn überall durchgeführt, würden schon einen entsprechenden Kostenpunkt bilden.

Bei der Empfehlung des Regierungspostulates von 10000 M. (250 M. durchschnittlich für jede Anstalt) „für Vorkehrungen zur besseren Reinhaltung der Gymnasialschulräume“ fügte der gleiche Redner noch hinzu (IV. 241): „Ein Punkt, der gewifs die volle Aufmerksamkeit verdiene im Hinblick auf die Hygiene und zugleich auf die moralische Gewöhnung, sei die Reinhaltung der Schulgebäude, und es lasse sich nicht leugnen, dafs nach dieser Seite hin bisher wohl manches zu wünschen übrig geblieben sei. Insbesondere werde vom ärztlichen und oberärztlichen Standpunkt aus einer besseren Handhabung der Reinlichkeit in den Gymnasien das Wort geredet.“ Ohne Debatte erfolgte die Annahme der Position.

B. Standesangelegenheiten.

I. Prüfung und Anstellung der Lehrer.

Bei Besprechung der Kosten für die Prüfungen der Lehramtskandidaten war im Finanzausschusse dem Gedanken Ausdruck gegeben worden, um die Dauer und die Ausgaben für die philologischen Prüfungen zu vermindern, sollten dieselben dezentralisiert, d. h. an den einzelnen Landesuniversitäten abgehalten werden. Gegen diesen Plan wandte sich im Plenum vor allem Abg. Dr. Hammerschmidt (IV, 82). Er legte dar, dafs vor 1854 eine derartige Einrichtung bestand, aber solche unhaltbare Folgen zeitigte, dafs man sie abschaffte, und warnte, in den alten Fehler zu verfallen. Als gewichtige Bedenken hob er hervor, die sichere Folge der Dezentralisation dürfte bei dem besten Willen der Examinatoren sein, dafs die Beurteilung der Kandidaten doch nicht mehr eine völlig gleichmäfsige wäre. Auch dürfte es grofse Mifshelligkeiten zur Folge haben, wenn sich unter den Examinanden die Anschauung bilden würde, dafs an den einzelnen Universitäten leichter oder schwerer geprüft werde, und darnach die Universität gewählt würde. Ferner könnte sich die Gefahr herausbilden, dafs die Studierenden sich zu enge den Anschauungen der einzelnen Professoren, ihrer ständigen Examinatoren, in bezug auf die Wichtigkeit spezieller Studien anschliefsen, und dafs dann vielleicht viele ihre Studien mehr nach dem Spezialitätenbetrieb der einzelnen Herren als nach dem wählen, was für den praktischen Gebrauch notwendig erscheine, und die Hochschullehrer wären selbst wiederum geneigt, die Examinanden mehr darnach zu beurteilen, inwieweit sie im stande seien, gerade ihren, der Professoren, speziellen Neigungen zu folgen. Gewifs wäre es zudem zu bedauern, wenn die Rektoren und Professoren der Gymnasien ganz oder teilweise von den Prüfungen ausgeschlossen würden, weil in erster Linie auch praktische Schulmänner mitreden sollten. — In seiner Antwort gab der Herr Minister an, der Gedanke der Dezentralisation gehe von der Universität Würzburg aus. Er habe schon im Finanzausschufs gewisse Bedenken gegen diesen Vorschlag geäufsert und könne nicht verhehlen, dafs die Bedenken, die Dr. Hammerschmidt vorgebracht habe, die ernsteste Beachtung zu verdienen scheinen.

Aufser dieser Abwehr der Dezentralisationsbestrebungen brachte Dr. Hammerschmidt (IV. 83) weitere Wünsche des Standes hinsichtlich der Prüfungsordnung vor, durch welche, wie er sagte, dem Stande nicht viel genützt, die Mittelmäfsigkeit vielleicht mehr als wünschenswert begünstigt werde. Vor allem sei die Ablegung der ersten Prüfung abhängig zu machen von einem vierjährigen Studium. Dringend zu wünschen sei, dafs die Kandidaten neben ihrem speziellen Fachstudium auch auf den anderen Gebieten sich umschauten, insbesondere auch Logik und Psychologie studierten, und sich einen allgemeinen Überblick über die Naturwissenschaften er-

Digitized by Google

würben. Zur Erfüllung aller dieser Aufgaben dürfte ein dreijähriges Studium zu kurz sein. Zweitens müsse nach dem Bestehen des ersten Abschnittes das praktische Jahr an einem der pädagogischen Seminare erfolgen und dann noch ein Jahr zugegeben werden; dann erst solle man auf grund einer wissenschaftlichen Arbeit zum zweiten Prüfungsabschnitt zugelassen werden. Die Notwendigkeit, diese innerhalb sechs Monaten nach den Anstrengungen der Vorbereitung zum ersten Prüfungsabschnitt fertig zu stellen, habe zur Folge, dafs die wissenschaftliche Arbeit im Vergleich zu dem, wie sie nach der alten Prüfungsordnung zu leisten gewesen sei, jetzt geringwertiger sein dürfte, und es erscheine ihm nicht als wünschenswert für den bayerischen Gymnasiallehrerstand, dafs die wissenschaftliche Befähigung allzu gering angeschlagen werde, nämlich schon wegen des Niveaus des Standes und dann auch noch deswegen, weil es doch erstrebenswert sein dürfte, da und dort auch praktische Schulmänner, die mit der Praxis zugleich wissenschaftliche Befähigung verbinden, an die Universitäten übergehen zu lassen.

Daran knüpfte der Redner die Wünsche, es möchte im zweiten Prüfungsabschnitt die dritte Note beseitigt werden, damit nicht wieder im Laufe der Zeiten philologische Schulmänner vorhanden seien, welche in beiden Abschnitten der Prüfung einen „Dreier" erhalten hätten, und sich Mifshelligkeiten ergäben aus dem sogenannten „Doppeldreier", und zweitens, es sollte ein ständiger technischer Vorsitzender die Prüfungen leiten, eben damit Ungleichheiten der Beurteilung hintangehalten und auch der Neigung zum Spezialitätenbetrieb entgegengetreten würde.

Dr. Orterer (IV. 85) mufs sich mit seinem Vorredner wohl einverstanden erklären, dafs es dringend wünschenswert wäre, wenn eine energischere Kultivierung der allgemeinen philosophischen Studien endlich Platz greifen würde; er wünsche dies übrigens bei allen Fakultäten. Von diesem Gesichtspunkt aus wäre eine Ausdehnung der Studien vor dem ersten Examensabschnitt auf vier Jahre gerechtfertigt. Aber vom wirtschaftlichen Standpunkt aus sei dieselbe nicht ganz unbedenklich, nachdem ein grofser Teil unserer Kollegen eben aus Schichten der Bevölkerung hervorgehe, die mit äufseren Gütern nicht gesegnet sei. Auch jetzt erreiche ein sehr grofser Teil sein Ziel nicht in der bestimmten Zeit. Dem Vorwurf ferner der Minderwertigkeit der jetzigen Prüfungsordnung könne er nicht ganz beistimmen. Hinsichtlich des „Doppeldreiers" legte er dar, wie mifslich es sein würde, wenn Kandidaten, die vier, fünf oder sechs Jahre studiert, das erste Examen bereits durchgemacht, in den Zwanzigern weit vorgerückt seien, einfach vom Lehrfach weggewiesen werden sollten, weil sie im zweiten Abschnitt nicht mehr das Prädikat „gut" bekommen hätten. Er sei der Meinung, dafs es gute Gründe gewesen seien, die dahin geführt hätten, dafs auch in bezug auf die neue Prüfungsordnung die Abstufung der Noten ungefähr

so gegeben sei, wie sie jetzt bestehe. Aus eigener Erfahrung wisse er, dafs Kandidaten, die das erste Examen bestanden hätten, in sich nicht die wissenschaftliche Tüchtigkeit fühlten, sich dem zweiten zu unterziehen. Früher seien solche wenigstens für den Unterricht in den unteren und mittleren Klassen befähigt erklärt worden. „Wenn wir diese III. Note wegnehmen aus dem zweiten Examensabschnitt, so halte ich dafür, dafs dann in vielen Fällen eine wesentlich mifslichere Lage für die Kandidaten entsteht, als die gegenwärtige Prüfungsordnung es im Auge hat".

Diese Ausführungen Dr. Orterers veranlafsten Dr. Hammerschmidt (IV. 85), seine Ansichten dahin zu präzisieren, dafs er nicht beabsichtige vorzuschlagen, die Universitätszeit zu verlängern, sondern dafs der erste Prüfungsabschnitt nach vierjährigem Universitätsstudium stattfinde, dann käme das praktische Jahr und nach einem weiteren Jahr, in dem die Philologen wie früher an einem Gymnasium praktische Dienste leisteten, die wissenschaftliche Arbeit. Ferner sei er nicht der Anschauung, dafs diejenigen Kandidaten, welche die Note II im zweiten Examen nicht errungen hätten, etwa aus diesem Grunde vom Fache weggewiesen werden sollten.

Darauf erwiderte Dr. Orterer: Wenn dieser Weg eingeschlagen werde, so werde das zweite Examen in die Schulpraxis hineinverlegt; dann kämen wieder dieselben Schwierigkeiten, denen das alte Spezialexamen unterworfen gewesen sei. Als die gröfste habe man glaubhaft geltend machen können, es sei die Ablegung eines wissenschaftlichen Examens neben einer vielfach intensiven Beschäftigung in der Schule ein Ding der Unmöglichkeit oder doch eine äufserste Beschwernis. Daher seien viele Kollegen, die gewifs die wissenschaftliche Befähigung gehabt hätten, nicht zum zweiten Examen gekommen. Er wünsche, dafs die Herren die Examensgeschichte vom Halse haben, wenn sie in die Praxis der Schule eintreten.

Se. Exzellenz (IV. 86) fand die Anregungen des Dr. Hammerschmidt an sich sehr beachtenswert und verkannte nicht, dafs eine gewisse Berechtigung und Begründung ihnen innewohne. Auch hielt er es für wünschenswert, wenn an die Stelle des dreijährigen ein vierjähriges Studium gesetzt werde. Doch schlofs er sich sonst mehr den Gegengründen Orterers an. Sein Hauptbedenken war aber, dafs die neue Prüfungsordnung erst seit fünf Jahren eingeführt ist und sich überhaupt noch nicht erprobt hat: man solle daher noch weitere Erfahrungen abwarten. Bedenklich scheine ihm die Abschaffung der III. Note im Examen, denn er fürchte, dafs, wenn man nur zwei Noten mache, der Anreiz für ein ernsthaftes Studium doch ernstlich abgeschwächt werden könnte und dafs zwei Notenabstufungen gegenüber der thatsächlichen Verschiedenheit der Kandidaten und ihrer Leistungen doch zu wenig sind.

In seinem Schlufswort bemerkte hierüber der Referent Dr. Schädler, er sei der Anschauung, die Prüfungsordnung bestehe noch

zu kurz, um Gegenstand der Erörterung zu sein. Solche Dinge müfsten notwendig eine gewisse Zeit bestehen und eine gewisse Stetigkeit erlangt haben, dann erst solle auf grund der gemachten Erfahrungen, wenn nötig, an eine Revision herangegangen werden.

2. Bemerkenswert sind noch die Worte des Abg. Dr. Andreae (IV. 218) über die pädagogische Ausbildung der Lehrer: Der Überbürdung der Schüler könne die Unterrichtsverwaltung nur dadurch steuern, dafs sie für pädagogisch ausgebildete Lehrer sorge, die sich der Entwicklung der Jugend freuten, die über der Beschäftigung mit der Wissenschaft die Freude an Unterrichten nicht eingebüfst hätten. Zu diesem Zwecke brauche man akademisch-pädagogische Seminare, in denen dieses donum educativum zwar nicht geschaffen, wohl aber geweckt und gepflegt, geübt und ausgebildet werde. An die intellektuellen und moralischen Qualitäten der Lehrer könne man die Anforderungen gar nicht hoch genug stellen, deshalb stimme er Dr. Hammerschmidt bei, dafs die Zeit der Ausbildung an den Universitäten nach der neuen Prüfungsordnung viel zu kurz bemessen sei.[1])

3. Aus den Verhandlungen im Finanzausschusse berichtete Dr. Schädler noch Folgendes (IV. 225):

„Anerkannt wurde, dafs neben den Ergebnissen des Spezialexamens auch die praktische Thätigkeit und die Resultate des ersten Examens berücksichtigt werden sollen."

„Gegenüber dem Hinweis, dafs Mathematiker mit der III. Note Professoren geworden seien, wurde betont, dafs dies zur Zeit der Not geschehen sei, und zweitens, dafs jetzt ein Spezialexamen verlangt werde."

Weiter wurde dann auch noch die Anfrage gestellt, wie im Ministerium die Qualifikationsnoten behandelt würden, und darauf die Auskunft gegeben, die Anstellungslisten der Assistenten würden hergestellt nach dem Ergebnis des zweiten Examens. Dieses Verfahren sei lediglich eine Konsequenz der neuen Prüfungsordnung, die eine wissenschaftliche Befähigung verlange. Damit sei aber nicht gesagt, dafs die fraglichen Listen auch die Grundlage der Anstellung bilden. Nach den Intentionen des Obersten Schulrates solle bei der Anstellung auch das Ergebnis des ersten Examens in betracht gezogen werden. Das nämliche gelte für die Bewährung in der Praxis.

II. Die Frage der älteren Professoren.

In dem eingangs angegebenen Aufsatze bezeichnete Dr. Gebhard als eine der wichtigsten Etatsforderungen das Postulat von 10000 Mark, um einer Anzahl entsprechend qualifizierter älterer

[1]) Damit hängt der schon wiederholt geäufserte Wunsch des Redners zusammen, dafs an den Universitäten und an der technischen Hochschule Professuren für Pädagogik geschaffen werden.

Digitized by Google

Gymnasialprofessoren Rang und Gehalt der Lycealprofessoren (Gehaltsklasse Vc) gewähren zu können. Dort glaubte der Verfasser des Aufsatzes, die Hoffnung aussprechen zu können, „dafs es gelinge, die letzten Bedenken zu beseitigen, welche der Einreihung verdienter älterer Professoren in die Kategorie Vb (Rang und Gehalt der Rektoren) im Wege stünden. Bei der Bedeutung dieser Angelegenheit für den Stand der Gymnasiallehrer hielt es der Ausschufs des Bayerischen Gymnasiallehrervereins für seine Pflicht, in einer eingehenden Denkschrift an das Staatsministerium und die beiden Kammern darzulegen und zu begründen, dafs nur durch Gewährung von Vb die Ansprüche und berechtigten Wünsche des Standes befriedigt würden. Leider entsprach den Erwartungen und Bemühungen nicht der Erfolg.

In dieser Frage ist es notwendig, den Verlauf der beiden Finanzausschufssitzungen (am 2. und 5. März 1900), in denen sie behandelt wurde, zu skizzieren; denn er läfst deutlicher als die Plenarberatung die Stellung der Parteien und der einzelnen Persönlichkeiten zur Frage erkennen. Was man aus den Zeitungen,[1]) die hierüber nähere Mitteilungen enthielten, entnehmen kann, ist folgendes: Zu Beginn der betr. Verhandlungen erwähnte der Referent Dr. Schädler die Denkschrift des Gymnasiallehrervereins-Ausschusses und stellte die Frage: 1. Welche Konsequenzen treten ein bei Bewilligung dieser Forderung für die übrigen Mittelschulen? 2. Wie stellt sich diese Forderung zum Beschlusse der Kammer über die Änderung des Gehaltsregulativs? Einen Antrag zu stellen, behielt er sich vor.

Hierauf schilderte Korreferent Dr. Casselmann die höchst ungünstigen Beförderungsverhältnisse der Gymnasialprofessoren und erklärte sich prinzipiell für eine Verbesserung derselben, ohne vor Konsequenzen zurückzuscheuen. Er fand das Verlangen jener Professoren, welche wissenschaftlich qualifiziert seien und nur wegen Mangel an Stellen nicht Rektoren werden, wenigstens in die bezügliche Rang- und Gehaltsklasse vorzurücken, als billig und stellte den Antrag, die betreffenden in Kategorie Vb des Regulativs zu befördern mit der Begründung, dafs dadurch das Gehaltsregulativ nicht durchbrochen werde.

In seiner Erwiderung führte Se. Exz. der Kultusminister aus: Die Beförderungsverhältnisse der Philologen seien nicht so schlimm, als der Korreferent meine. Der Landtag habe schon sehr viel für sie gethan. Sie kämen viel früher zu einer besoldeten Stellung als die Juristen. Wer zum Rektor qualifiziert sei, werde dazu befördert. Auch sei das Lebensalter, in dem Professoren Rektoren würden, kein zu vorgerücktes. Das Motiv zu seiner Vorlage sei der Vorgang in der Justiz, nicht eine vorhandene Notlage. Der vorliegende Vorschlag könne mit dem Gehaltsregulativ vereinbarlich erklärt werden. Er ver-

[1]) Hauptsächlich Augsburger Abendzeitung, Augsburger Postzeitung, Fränk. Kurier.

kenne nicht, dafs durch Genehmigung der in Aussicht genommenen Änderung des Gehaltsregulativs in gewissem Grade präjudiziert werde.

Bei der Fortsetzung der Beratung (am Montag, 5. März) begründete Abg. Kessler zuerst seine ablehnende Ansicht. Gerade nach den Darlegungen des Ministers bestehe kein Bedürfnis für die Erhöhung der Stellung der Professoren, und er habe das Gefühl, dafs der Minister von der Notwendigkeit seiner Forderung nicht überzeugt sei.

Sofort entgegnete dem Vorredner Se. Exzellenz, man habe ihn mifsverstanden. Eine Avancementsverbesserung sei sehr wünschenswert. Wenn sein Vorschlag (Vc) durchgehe, würden für die Philologen aufser den 40 Rektoraten noch 60 höhere Stellen vorhanden sein.

Nach ihm ergriff Jos. Wagner, der an Stelle des abwesenden Dr. Casselmann das Korreferat übernommen hatte, das Wort, um darzulegen, der Beschlufs auf Revision des Gehaltsregulativs schliefse die Genehmigung dieser Forderung nicht aus, da die Frage schon im vorigen Landtage erörtert worden sei. Die Bewilligung der Oberlandesgerichtsräte fordere als Konsequenz für die Philologen die Überführung in Vb. Wenn man darauf nicht eingehen wolle, so solle man wenigstens Vc genehmigen. Die soziale Lage des Gymnasiallehrerstandes verlange eine Vorrückungsstelle.

Auch der Kammerpräsident und Rektor Dr. Orterer trat warm für die Interessen seiner Standesgenossen ein, indem er betonte: Bei vier anderen Kategorien sei ohne Entgegnung eine Erhöhung erfolgt; warum wolle man gerade bei den Philologen eine Ausnahme machen? Die älteren Professoren hätten keine günstige Karriere hinter sich; ihnen solle geholfen werden dadurch, dafs man ihre Stellung erhöhe. Ein Vergleich mit anderen Kategorien ergebe, dafs die Lehrer der Mittelschulen die einzige Kategorie bildeten, welche von den Klassen III—I des Gehaltsregulativs ausgeschlossen sei. In anderen Ländern, so in Sachsen, sei schon länger für die Mittelschullehrer gesorgt worden. Nach den Vorgängen im Justizetat (Schaffung von 10 Oberlandesgerichtsratsstellen) müsse auch hier etwas geschehen, wo das Verhältnis zwischen den oberen und unteren Stellen noch viel schlimmer sei. Die Dinge hätten sich entwickelt durch die organisatorischen Mafsnahmen der letzten 20 Jahre. Zugleich wies der Redner die Befürchtung von Konsequenzen in bezug auf die Lyceal- und Universitätsprofessoren zurück. Letztere hätten ein ungleich höheres Gehalt. Auch die bevorstehende Revision des Regulativs könne kein Hindernis bieten. In mehreren Fällen seien Beamtenkategorien aus einer Klasse in eine höhere versetzt worden. Was dort geschehen sei, könne auch hier gemacht werden. Gerade die Philologen sollten die ersten sein, welche der Rücksicht auf Änderung des Gehaltsregulativs zum Opfer fielen. Die Vertröstung auf die Änderung werde schmerzliche Gefühle hervorrufen, und in vier bis sechs Jahren

werde die Sache nicht anders stehen. Er halte die Überführung in Vb für die beste Erledigung; allein er bescheide sich mit dem Erreichbaren. Vc wenigstens solle bewilligt werden.

Abg. Schubert sprach sich für Vb aus. Den Einwand des Ministers, dafs die Philologen früher als die Juristen bezahlt würden, wies er als nicht ausschlaggebend zurück. Zugleich legte er nochmals die ungünstigen Beförderungsaussichten der Gymnasialprofessoren, die frühzeitige Abnützung und die für diese Beamtenklasse so ungünstige Sterblichkeitsstatistik dar und zeigte, welche geringe Verbesserung die Überführung nach Vc ergeben würde. Daher sei der Wunsch der Betreffenden, in Vb einzurücken, berechtigt. Es liege hier nicht eine Änderung des Gehaltsregulativs, sondern eine Beförderung vor.

Nach Schubert begründete der Minister Dr. v. Landmann nochmals die Regierungsvorlage. Es sei bedauerlich, dafs in der Denkschrift des Gymnasiallehrervereins-Ausschusses die von ihm vorgeschlagene Mafsnahme (Vc) als Degradation des Standes bezeichnet worden sei. Die Vorteile seien zunächst allerdings gering. Aber mit Vc könne man viel mehr Professoren, nämlich 60, eine Vorrückung verschaffen. Es sollten nicht nur die am besten, sondern auch die nur angemessen qualifizierten Professoren in dieser Weise befördert werden. Nach seinem Vorschlage werde erreicht, dafs die Gymnasialprofessoren nach 10jähriger Dienstzeit Rektoren würden oder Rang und Gehalt von Lyceal professoren erhielten. Wollte man die Klasse Vb nehmen, so müfste eine strengere Auswahl getroffen werden. Es sei nicht gut, wenn neben dem Rektor noch ein oder gar einige Professoren mit gleichem Rang und Gehalt wirken würden. Es würde auch schwer werden, tüchtige Rektoren zu bekommen, wenn man ohne deren Arbeit die nämliche Stellung erhalten könne. Sein Hauptbedenken seien die Konsequenzen für die Professoren der Hochschulen. Letztere müsse man dann unbedingt auch in Vb überführen, was sofort etwa 60000 Mark kosten würde. Auch kämen die Professoren an den übrigen Mittelschulen in betracht.

Dr. Daller bemerkte, er könne leider nicht für die Vorlage stimmen. Ihm gegenüber habe der Vorstand des Gymnasiallehrervereins das Postulat als Degradation und als unannehmbar bezeichnet. Einer solchen Zurückweisung wolle er sich nicht aussetzen. Übrigens sei die Vorlage auch eine Änderung des Gehaltsregulativs.

In gleicher Weise erklärte sich Abg. Lerno gegen die Forderung. Dabei wandte er sich gegen den Vergleich mit den Juristen und behauptete, dafs deren Verhältnisse bisher noch ungünstiger waren als die der Philologen jetzt sind. Man habe ihn gebeten, nur unter der Bedingung für die Vorlage zu stimmen, dafs das Dienstalter allein berücksichtigt werde.

Abg. Dr. Heim stand auf dem Standpunkt, dafs es sich wirklich um eine Änderung des Gehaltsregulativs handle. Angesichts der Revision desselben müsse man die Lösung der Frage verschieben. Er müsse

Digitized by Google

das Postulat ablehnen, solange nicht auch etwas für die Realschulen geschehe.

Die gleichen Gründe zur Ablehnung brachte Abg. v. Vollmar vor. Er erkannte an, dafs der Beruf der Philologen nicht beneidenswert sei, er könne aber jetzt nicht für die Forderung stimmen, da eine Änderung des Gehaltsregulativs vorliege. Auch müfsten die Lehrer an den Realschulen gleichmäfsig behandelt werden.

Nochmals führte Dr. Orterer aus, eine Änderung des Gehaltsregulativs würde durch Überführung in Vb nicht gegeben sein.[1])

Nachdem noch Jos. Wagner die Zustimmung zum Regierungspostulate beantragt hatte, begründete Referent Dr. Schädler seinen Ablehnungsvorschlag. Der Ausdruck „Degradation" sei nur der Ausflufs einer augenblicklichen Verstimmung gewesen. Thatsache sei, dafs die Beförderungsverhältnisse der Professoren nicht günstig seien. Diese müfsten gebessert werden. Aber ein Eingriff in das Gehaltsregulativ liege zweifellos vor. Für die Beteiligten werde es schmerzlich sein, wenn jetzt nichts geschehe, aber für die Sache sei es vielleicht besser.

Bei der nun folgenden Abstimmung ward die Regierungsvorlage mit allen (12) gegen die 2 (liberalen) Stimmen (Jos. Wagner und Schubert) abgelehnt.

Nach einem solchen Verlauf der Finanzausschufssitzung war vorauszusehen, dafs auch die Plenarberatung kein günstigeres Resultat ergeben werde. Die liberale Partei war zu schwach, um ihre Auffassung den andern drei gegenüber (Centrum, Bauernbündlern, Sozialdemokraten) zum Siege zu bringen. Diese bestanden darauf, dafs eine teilweise Änderung des Gehaltsregulativs, wie sie die Vorlage (Vc) beabsichtige, nach dem früheren Kammerbeschlusse vom 16. Januar nicht vorgenommen werden dürfe.

Die Plenarsitzung (126. Sitzung vom 30. April, St. B. Bd. IV pag. 226—233) zeigte folgenden Verlauf:

Zuerst referierte Dr. Schädler als Berichterstatter des Finanzausschusses über den Beschlufs desselben. Man habe dort hervorgehoben, dafs die Beförderungsverhältnisse der Gymnasialprofessoren keine günstigen seien und sich gegen früher (27% gegen 16%) verschlechtert hätten; noch schlimmer stehe es mit den Mathematikprofessoren. Die frühe Abnützung der Lehrer zeigten die vorgelegten Materialien. Es dürfe auch der Vergleich mit anderen Ständen nicht aufser acht gelassen werden, und es wäre deshalb auch nur ein Akt der Billigkeit, wenn dem Philologen die gleiche Beförderung gewährt werde wie dem Juristen. Dem Einwande gegenüber, als würden (bei Vb) die Gymnasialprofessoren in eine höhere Gehaltsklasse als die Universitätsprofessoren kommen, habe man bemerkt, derselbe sei nicht gerecht-

[1]) Auch bei der Erörterung der Position für die Dreier erklärte der Redner: „Die formale Schwierigkeit, welche das Regierungspostulat (Vc) bereite, hätte man vermeiden können, wenn man, wie er schon zu verschiedenen Malen wiederholt angedeutet habe, den Weg zu Vb eingeschlagen hätte." (IV, 235).

fertigt; denn Gehaltsregulativ und Rang sei durchaus nicht das gleiche. Um einen weiteren Einwand, dafs die älteren Gymnasialprofessoren im Gehalt mit ihren Vorgesetzten, den Rektoren, gleichstehen würden, zu entkräften, habe man darauf hingewiesen, dafs dies auch sonst (beim Bauamt und Fabrikinspektorat) vorkomme. Man habe im Finanzausschufs geltend gemacht, dafs ein Philologe nach vierjährigem Studium und einem Jahr Praxis Assistent mit 1620 M. Gehalt, nach weiteren fünf Jahren pragmatisch als Gymnasiallehrer und noch vor dem 40. Lebensjahre als Gymnasialprofessor angestellt werde. Auch habe man es als nicht richtig bezeichnet, dafs es den bestqualifizierten Gymnasialprofessoren nicht möglich sei, Rektor zu werden, sowie dafs Gymnasialprofessoren nicht Rektoren geworden seien, weil sie bereits zu alt gewesen seien. Seitens der K. Staatsregierung sei das Bedürfnis der Verbesserung eines Avancements der älteren Professoren durchaus nicht verkannt worden. Hauptsächlich hier bei diesem Antrage habe man im Auge gehabt die Vorgänge in der Justiz, und es sei der leitende Gedanke gewesen die Billigkeit. Ausschlaggebend in der Behandlung der ganzen Frage sei (wie schon dargelegt) die Stellung zum Gehaltsregulativ gewesen. Zwar habe man von einer Seite darauf hingewiesen, dafs man die Konsequenz nicht scheuen dürfe, weil es sich um Abhilfe eines dringenden Bedürfnisses handle, aber man habe nicht verkannt, dafs 1. eine Revision des Gehaltsregulativs beschlossen worden sei, 2. dafs der Vorschlag eine Änderung desselben enthalte, 3. dafs die Wünsche anderer Kategorien zurückgestellt worden seien, 4. dafs der Vergleich mit den Juristen nicht zutreffend sei, indem es sich bei diesen thatsächlich um einen Ausnahmefall auf grund der Organisation handle. „Eine Verbesserung der Verhältnisse der Philologen wurde nicht abgelehnt. Ihr stand der Finanzausschufs fast ohne Einschränkung freundlich gegenüber. Dieselbe soll jedoch erfolgen auf dem richtigen Wege, auf dem Wege der Revision des Gehaltsregulativs.“ [1])

Nach den Ausführungen des Ref. Dr. Schädler, der den Finanzausschufsbeschlufs empfehlen mufste, nahm Se. Exz. der Kultusminister das Wort. Zuerst erklärte er, bei dem Kammerbeschlufs vom 16. Januar habe die Kammer beabsichtigt, die sämtlichen auf Revision der Gehaltsregulative bezüglichen Petitionen zurückzustellen, damit sie einer einheitlichen Würdigung unterzogen werden könnten. Derselbe könne nur bei Petitionen, nicht bei Regierungspostulaten Anwendung finden. Hätte man letzteres ahnen können, so hätte man energisch gegen den Beschlufs protestiert. Man solle noch einmal in Erwägung ziehen, ob in der That lediglich aus diesem formellen Grund das vorliegende Postulat abzulehnen sei.

Indem der Redner sodann zur materiellen Seite der Frage überging, konstatierte er, dafs bei der Aufstellung des letzten Gehalts-

[1]) Bei einer späteren Gelegenheit sprach derselbe Redner, er wünsche, dafs diese Frage im Interesse des beteiligten Lehrerstandes eine befriedigende Lösung bei der Regelung der Gehalte finden möge (IV. 234).

Digitized by Google

regulativs das Ressort des Kultusministeriums zu kurz gekommen sei, dafs die Hochschulprofessoren nicht einmal den Gehalt eines Kollegialrates hätten. „Diese Erscheinung, dafs nämlich gar kein Avancement oder kein über den Regierungsrat hinausgehendes gegeben sei, mache sich insbesondere bei dem zahlreichen Personal der Mittelschulen fühlbar." Auf 343 Gymnasialprofessoren träfen nur 41 Rektorate. Durch die Genehmigung des Postulates würden noch ungefähr 60 Lyceal-professuren begründet. Zwar bekäme ein grofser Teil nur 120 M. Gehaltszulage, allein bei der nächsten Gehaltsvorrückung werde dann schon ein gröfserer Vorteil eintreten, und der zuletzt erreichbare Gehalt werde dann jedenfalls um einige hundert Mark gröfser sein, als der Gehalt, den die betreffenden Gymnasialprofessoren jetzt bekommen könnten. Deshalb möchte er das Regierungspostulat dringend empfehlen.

Dafs die Genehmigung desselben ein Gebot der Notwendigkeit, ein Akt der Billigkeit und eine Konsequenz von anderen Bewilligungen sei, zeigte Abg. Dr. Hammerschmidt, unser Standesgenosse, in klaren und beredten Worten.

Er erkannte an, dafs in den letzten Jahren gerade für das Lehrerpersonal an den Gymnasien sehr viel geschehen sei. Gerade dieses berechtigte Interesse, das sich darin gezeigt, habe die Hoffnung entstehen lassen, es werde sich der lange bestehende Wunsch erfüllen, dafs für die älteren gutqualifizierten Gymnasialprofessoren noch einmal die Möglichkeit einer Vorrückung geschaffen werde. Schon vor 10 Jahren habe Minister v. Crailsheim (als Stellvertreter des erkrankten Kultusministers v. Lutz) die Zusage gegeben, dafs in dieser Sache etwas gethan werden müsse. Wie berechtigt der Wunsch sei, ergebe die Statistik, nach der „weniger als die Hälfte von den höheren Stellen, die es beim Forstwesen gebe, das unter den anderen Kategorien hierin an letzter Stelle stehe, das höhere Lehrfach aufweise". Nicht nur von den beteiligten Kreisen, sondern auch von anderer Seite habe man nun dem Wunsche Ausdruck gegeben, die gut qualifizierten Professoren möchten in Klasse Vb (statt Vc) übergeführt werden. Redner citierte dann die Worte des Reichsrates v. Schneider in der Sitzung vom 17. Mai 1898: „Für ein solches Verfahren hätten wir ja in anderen Staatsdienstzweigen eine Analogie, wie im Justizdienst." „Es handle sich darum, den Abstand zu vermindern, welcher das Lehrpersonal an den Mittelschulen von den Beamten der anderen Dienstzweige trenne." Auch Dr. Orterer habe in der Sitzung vom 29. April 1898 gesagt, wenn diese 10 Oberlandesgerichtsräte bewilligt würden, sei es nach seinem Dafürhalten gar nicht zu umgehen, dafs dann auch die Unterrichts- und Finanzverwaltung sogleich Vorsorge dahin treffe, dafs auch den älteren Gymnasialprofessoren in entsprechender Weise nachgeholfen werden solle; er sage, dafs im Falle der Genehmigung dieses Postulates sich ganz unabweisbare Konsequenzen ergeben würden. Den Einwand des Abg. Lerno, der Vergleich mit den Stellen

Digitized by Google

der Oberlandesgerichtsräte und der Justizverwaltung überhaupt sei deswegen nicht am Platze, weil bis 1879 104 höhere Richterstellen aufgehoben worden seien, welchen später nur 40 genehmigte Oberlandesgerichtsratsstellen gegenüberstünden, wies der Redner an der Hand der Statistik schlagend als nicht begründet zurück.[1] Gegenüber der weiteren Einrede, die Vorbildung des Lehrpersonals an den humanistischen Gymnasien sei eine geringere als die der Juristen, wies er auf die Thatsache hin, dafs in der Regel sich nur die besten Schüler des Gymnasiums dem Lehrfache zuwendeten. Auch sei man früher nicht sofort nach vier Jahren Studiums angestellt worden. Man habe bei dem geringen Assistentengehalt jahrelang in höheren und höchsten Klassen die Stelle eines Ordinarius mit voller Verantwortlichkeit führen müssen

[1]) Seine Darlegungen stützten sich auf folgende Statistik nach den Personallisten der K. bayer. Justizbeamten in E. Stahls (1874) und Schweitzers (1900) Terminkalender:

Stand am 31. Juli 1874 (nach E. Stahls Terminkalender).

Klasse			
VIII c	Land- und Stadtgerichtsassessoren		317
	Bezirksgerichtsassessoren		128
	„ im Justizministerium		2
VIII a	II. und III. Bezirksgerichtsstaatsanwälte		39
		486	
VI b	Land- und Stadtrichter		302
	Bezirksgerichtsräte		229
	„ im Justizministerium		2
VI a	II. und III. Appellationsgerichts- und I. Bezirksgerichts-Staatsanwälte		48
		581	
III b	Appellationsgerichtsräte		100
	„ im Justizministerium		4
	Bezirksgerichtsdirektoren		38
		142	
II a	Oberappellationsgerichtsräte		28
	„ im Justizministerium		1
		29	
I a	II. und III. Direktor des Obersten Gerichtshofes (Ober-App.-Ger.)		2
	I. Direktoren der Appellationsgerichte		9
	Ministerialräte		4
	Oberstaatsanwälte		8
	I. Direktor des Obersten Gerichtshofes (Ober-App.-Ger.)		1
	Präsident „ „ „		1
	Präsidenten der Appellationsgerichte		8
	Generalstaatsanwalt		1
	Minister		1
		35	

Digitized by Google

Aufserdem könnten die paar Jahre früherer Bezahlung nicht in betracht gezogen werden, wenn es sich darum handle, in späteren Jahren noch eine Vorrückung erhoffen zu dürfen. Zum Beweise, dafs zweifellos sich die Mittelschullehrer nach ihrer Vorbildung und auch nach ihren Kenntnissen und ihrem Wissen den anderen Ständen getrost an die Seite stellen dürfen, führte er die anerkennenden Worte des Reichsrates v. Schneider in der nämlichen Sitzung an, sowie die Motive, mit denen 1890 die Staatsregierung die Rangerhöhung der Rektoren begründete. Dort heifse es: „Die Rektoren dieser Anstalten hätten einem Beamtenkollegium vorzustehen, welches sowohl an wissenschaftlicher Vorbildung als an Zahl der Beamten mit den Kollegien eines Landgerichts wohl in Vergleich gezogen werden könne. An Wichtigkeit für die Staatsverwaltung und an Bedeutung für das Wohl und die Zukunft der Bevölkerung stehe eine solche Mittelschule und höhere

---

Stand am 4. Januar 1900 (nach Schweitzers Terminkalender).

Klasse			
XI e	Amtsrichter (469) und III. Staatsanwälte (29)		498
XI a	II. Staatsanwälte an den Landgerichten		53
	II. „ im Justizministerium		2
		553	
VII d	Oberamtsrichter		295
	Landgerichtsräte		284
	„ im Justizministerium		2
VII a	I. Staatsanwälte an Landgerichten		17
	„ im Justizministerium		2
	Staatsanwälte an Oberlandesgerichten		2
		602	
V b	Oberlandesgerichtsräte		75
	Regierungsräte im Ministerium		2
	Staatsanwälte an Oberlandesgerichten		6
	„ am Obersten Landesgericht		1
	Direktoren an Landgerichten		52
	Oberamtsrichter mit Rang u. Gehalt v. Oberlandesgerichtsräten		19
	Landgerichtsräte „ „ „ „ „ „		39
	I. Staatsanwälte an Landgerichten mit Rang u. Gehalt v. Oberlandesgerichtsräten		12
		206	
III	Oberregierungsräte im Justizministerium		3
	Räte des Obersten Landesgerichtes		19
	Präsidenten der Landgerichte		28
		50	
II	Ministerialräte		6
	II. Senatspräsident des Obersten Landesgerichts		1
	Senatspräsidenten der Oberlandesgerichte		7
	Oberstaatsanwälte an Oberlandesgerichten		5
		19	
I d	I. Senatspräsident am Obersten Landesgericht		1
	Generalstaatsanwalt		1
I c	Präsidenten der Oberlandesgerichte		5
I a	Präsident des Obersten Landesgerichtes		1
	Minister		1
		9	

Digitized by Google

Studienanstalt einem Landgerichte sicher nicht nach.“ Auch gelte bei den Beamten an der Staatsbibliothek die gleiche Vorbereitungszeit nicht als Grund, um vom Einrücken in die höheren Stellen fernzuhalten. Wolle man den Genufs anderer Vorteile entgegenhalten, wie die Nebeneinnahmen, so solle man wissen, dafs der staatliche Dienst besonders in späteren Jahren die volle Manneskraft erfordere. Dann möchte er sich gestatten hervorzuheben, dafs gerade die Juristen, besonders in höheren Verwaltungsstellen, recht beträchtliche Nebeneinnahmen hätten, wie sie sich ein Lehrer der Mittelschulen nicht leicht verschaffen könne. In betreff der Ferien wolle er betonen, dafs trotz derselben das Ausscheidealter der Lehrer an den Mittelschulen im Verhältnis zu den anderen Beamten ein ganz bedauerlich, ja erschreckend niedriges sei, wie die Statistik beweise. Nachdem Dr. Hammerschmidt noch den Ausdruck „Degradation“ in der Denkschrift richtig dargelegt hatte,[1]) widerlegte er die Äufserung, alle wirklich gut qualifizierten Professoren würden Rektoren, durch den Hinweis auf die Worte des Ministers in der Reichsratssitzung vom 17. Mai 1898, wo dieser anerkannt habe, dafs eine Stockung im Avancement der älteren Professoren eingetreten sei und dafs verschiedene Herren, die sehr wohl würdig wären, Gymnasialrektoren zu werden, diese Stelle nicht erreichen könnten. Auch könne er der Unterrichtsverwaltung Namen von Professoren nennen, die, wiewohl zum Rektor qualifiziert, doch keine Aussicht hätten, wegen der geringen Stellenzahl zu dieser Würde zu gelangen. Wenn man die vorliegende Regierungsforderung ablehnen sollte, möge man wenigstens bei der bevorstehenden Revision des Gehaltsregulativs den Wünschen der Lehrer Rechnung tragen.

Als letzter Redner in dieser Frage trat Dr. Heim auf. Um der Gerechtigkeit willen müsse er die Vorlage ablehnen, und zwar auf Grund des Beschlusses vom 16. Januar, um zu bewirken, dafs bei einem neuen Regulativ unserer Beamtenverhältnisse oben und unten nach gleichen Normen verfahren werde. Jetzt würden bei den einzelnen Ministerien Leute mit gleicher Vorbildung ganz ungleichmäfsig

Zusammenfassung.

1874			1900		
Klasse	Anzahl der Stellen		Klasse	Anzahl der Stellen	
VIII c—a	486	Amtsrichter	XI e—a	553	+ 67
VI b u. a	581	Landgerichtsräte	VII d—a	602	+ 21
III b	142	Oberlandesgerichtsräte	V b	206	+ 64 Stellen
II a	29	Ministerialräte etc.	III u. II	69	+ 14 Stellen
I a	35		I	9	
	64			78	

[1]) Das Wort „Degradation“ wurde nicht im Hinblick auf andere Stände gebraucht, sondern es kommt an der Stelle der Denkschrift vor, wo die drohende Verschlechterung der Avancementsverhältnisse des eigenen Standes dargelegt wurde: Die späteren Konkurse würden gegenüber den früheren degradiert erscheinen.

Digitized by Google

behandelt. Viel krasser würde der Vergleich mit den Beamten im Ressort des Verkehrsministers als mit den Juristen. Dort avancierten Leute mit drei Semester Polytechnikum noch weit über den Gymnasialprofessor hinaus. Man gebe dem gleichen Zivilministerium auch das gleiche Avancement.

Hierauf wurde auf Antrag der Abg. Daller und Bachmaier die Diskussion geschlossen und so den Abg. Reeb, Jos. Wagner und dem ersten Kammerpräsidenten Dr. Orterer[1]) selbst das Wort abgeschnitten. Die Abstimmung ergab — Ablehnung des Regierungspostulates.

In der Kammer der Reichsräte (Sitzung vom 9. Juni 1900, St. B. I. 238 f.) beantragte Referent v. Auer die Wiedereinsetzung des Regierungspostulates mit der Begründung, es sei ja allgemein anerkannt worden, dafs die Gehalte der Gymnasialprofessoren einer Verbesserung bedürften. Auch sei es eine Inkonsequenz, wenn die sog. „Dreier" eine Aufbesserung erhielten, die besseren hingegen leer ausgehen sollten.

Auch der folgende Redner Minister Dr. v. Landmann fand es unbillig, wenn nur das eine gemacht würde, wenn lediglich für die älteren Gymnasiallehrer etwas geschähe, dagegen für die älteren Gymnasialprofessoren, welche wegen Mangels einer genügenden Zahl von Rektoratsstellen zu einem Avancement nicht gelangen könnten, nichts geschehen würde, so wie es in der zweiten Kammer beschlossen worden sei.

Unterstützung fand Se. Exz. bei Herrn Reichsrat v. Schneider, der nach ihm in längerer Rede ausführte: Wie bei den Juristen dem drückenden Mifsverhältnis der oberen und unteren Stellen durch Schaffung von Oberlandesgerichtsratsstellen abgeholfen worden sei, so müsse auch hier analog bei den Professoren vorgegangen werden. Vorderhand begnüge er sich mit dem Erreichbaren. Dann fuhr er fort: „Ich möchte aber jetzt schon nicht unterlassen, meiner

[1]) Bei der unmittelbar folgenden Beratung der Position für die „Dreier" äufserte sich der letztere (IV, 234): Der Konsequenz wegen müsse man klar aussprechen, dafs die formale Schwierigkeit des Eingreifens in das Gehaltsregulativ allerdings in erheblichem Mafse begründet gewesen sei; freilich wäre sie zu vermeiden gewesen, wenn ein anderer Weg, den er schon zu verschiedenen Malen klar angedeutet habe, nämlich der Weg zu Vb eingeschlagen worden wäre.

Darauf beziehen sich wohl auch spätere Worte desselben Redners (IV. 236): Er bitte die Staatsregierung, sie möge, wenn sie wiederum in die Lage komme, die Verhältnisse des Gehaltsregulativs zu ändern, dieselben von Grund aus, etwa in der Weise, wie Dr. Heim angedeutet habe, noch einmal überprüfen und eine richtigere Abstufung im Rang und in den Gehaltsverhältnissen durch alle Klassen des Lehrerpersonals an unseren Mittelschulen innerhalb der Staatsverwaltung eintreten lassen. Er glaube, dafs dann aus diesen erneuten Erwägungen ein Resultat hervorkommen könne, wie Herr Kollege Dr. Hammerschmidt mit seiner vollen Zustimmung bereits gesagt habe, das alle Kreise zu befriedigen geeignet sein dürfte.

Überzeugung dahin Ausdruck zu geben, dafs die nun in Aussicht genommene Mafsregel eine dauernde und nachhaltige Abhilfe nicht zu gewähren vermag, und deshalb die Bitte an die K. Staatsregierung richten, die nächste beste Gelegenheit, jedenfalls die vom hohen Landtage bereits gutgeheifsene Revision des Gehaltsregulativs vom Jahre 1892 zu benützen, um einen weiteren Schritt in den von mir bereits gekennzeichneten, berechtigten Wünschen zu thun. Und zwar habe ich hier die von mir bereits früher empfohlene Mafsregel im Auge. Es würde sich darum handeln, einer Anzahl älterer, gutqualifizierter Gymnasialprofessoren zu ermöglichen, in diejenige Gehalts- und Rangstufe einzurücken, welche der dermaligen unserer Rektoren entspricht." Im weiteren Verlaufe seiner Rede schilderte er die ungünstigen Beförderungsverhältnisse bei den Alt-, die überaus schlimmen bei den Neuphilologen und Mathematikern. Das Sinken des Beförderungsniveaus bedeute ein Sinken des ganzen Standes, was durch die Einreihung einer Anzahl von Professoren in Vc nicht ausgeglichen werde. Auch die Schule müsse Schaden leiden. Selbstverständlich würden alle Professoren in Vc streben, Rektoren zu werden, um ihre materielle Lage zu verbessern, und so eine weitere Erhöhung der Altersstufe der angehenden Rektoren kaum zu vermeiden sein. Dem Bedenken wegen der Universitätsprofessoren könne er kein durchschlagendes Gewicht beimessen. An Rang und auch Dotierung stünden sie höher. In bezug auf letzteren Punkt werde bei Berufungen und Festhaltung ihrer Inhaber von der Ermächtigung, abweichend von dem Gehaltsregulativ ihren Gehalt festzusetzen, ein mehr oder minder umfassender Gebrauch gemacht. Abgesehen davon wäre zu erwägen, ob nicht die Kategorien, welche jetzt innerhalb des Ressorts des Kultusministeriums in Vc untergebracht seien, in Klasse Vb eingereiht werden sollten.

Diesen wohlwollenden Worten glaubte der Referent v. Auer in seinem Schlufswort etwas entgegnen zu müssen. Nach seiner Ansicht gehe es zu weit, auch Rang, Gehalt und Titel eines Rektors, ohne dessen Stellung zu bekleiden, zu erteilen. Doch hielt auch er es für gerechtfertigt, wohlverdienten Professoren eine Gehaltserhöhung zukommen zu lassen. Die Summe von 10000 Mark wurde sodann einstimmig bewilligt.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen mufste diese Position nochmals vor die Kammer der Abgeordneten gebracht werden. Das geschah in der 164. Sitzung vom 23. Juni. Hier erklärte Ref. Dr. Schädler wiederum, es könne nicht geleugnet werden, dafs für den Stand der Gymnasialprofessoren ein Stillstand resp. ein Zurücktreten hinter anderen Ständen, die im Etat berücksichtigt worden seien, hervortrete. Es werde darum die Aufgabe sein, dieser Ungleichheit gelegentlich der Revision der Gehalte abzuhelfen. Für den Augenblick glaube der Finanzausschufs auf seinem Beschlusse stehen bleiben zu müssen, wenn auch nicht verkannt werden solle,

dafs sich die Lage insofern geändert habe für das hohe Haus, als dasselbe durch Annahme der Position für Seminarlehrer nicht strikte den Standpunkt des Finanzausschusses eingehalten habe.[1])

Nach dem Berichterstatter bat Se. Exzellenz der Kultusminister nochmals dringend die Kammer, die bei den Präparandenlehrern die Bedenken wegen des Gehaltsregulativs nicht geltend gemacht habe, die für die Gymnasialzeichenlehrer und Gymnasiallehrer ohne Spezialexamen die Postulate bewilligt habe, auch jetzt im Interesse dieses Standes, der durch verschiedene Umstände in seinen Beförderungsverhältnissen so äufserst schlecht gestellt sei, das Gleiche zu thun. Die Gymnasialprofessoren auf die bevorstehende Revision des Gehaltsregulativs zu vertrösten, wie es der Herr Referent soeben wieder gethan habe, sei sehr wohlwollend, aber es wäre ihnen lieber, wenn schon jetzt etwas für sie geschehe. „Es ist mit Recht", äufserte Se. Exzellenz sich dabei, „schon wiederholt hervorgehoben und soeben auch vom Herrn Referenten wieder angedeutet worden, dafs bei Aufstellung des Gehaltsregulativs für die pragmatischen Staatsbeamten das Personal des Kultusministeriums etwas schlecht weggekommen ist, insbesondere das Personal, welches an den Anstalten für Kunst und Wissenschaften und an den Mittelschulen verwendet wird, indem für dieses Personal die Beförderung, abgesehen von den wenigen Stellen an der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, abschliefst mit dem Rang und Gehalt des Regierungsrates und auch dieser Rang und Gehalt des Regierungsrates (Klasse Vb) nur für eine verhältnismäfsig geringe Anzahl von Personen vorgesehen ist. Auch die Hochschulprofessoren stehen in einer niederen Gehaltsklasse; sie stehen sogar nur in Klasse Vc. Dieser Umstand hat zur Folge, dafs das ganze technische oder nichtjuristische Personal des Kultusministeriums in bezug auf sein Avancement gegenüber den Juristen schlecht daran ist, und es wird Aufgabe des Kultusministeriums sein, in späterer Zeit für Verbesserung dieser Verhältnisse nach Möglichkeit zu sorgen."

Zwar wies noch der Zentrumsabgeordnete Reeb der Kammer und namentlich seinen politischen Freunden nach, dafs man alle Postulate der Regierung, welche zur Beseitigung besonders starker Mifsstände in den Avancementsverhältnissen eingebracht worden seien, angenommen habe, so das für die Fabrikinspektoren, Strafanstaltsdirektoren, Präparanden-, Zeichen- und älteren Gymnasiallehrer: die bescheidene Forderung für die älteren, verdienten, gut qualifizierten Gymnasial-

[1]) Gegen den Beschlufs vom 16 Januar und gegen den Finanzausschufsbeschlufs hatte das Plenum der II. Kammer die Position von 10000 Mk. für die älteren Präparandenlehrer genehmigt und die Pragmatisierung ihnen verliehen ein offener und klarer Durchbruch des Gehaltsregulativs. Selbst Abg. Würle gestand dieses zu. Abg Dr Duller meinte, damit komme unter allen Verhältnissen eine grofse Ungleichheit heraus, was die Kammer nicht zulassen dürfe, da es auf das allerunerste unangenehm berühren würde. (IV, 329).

professoren abzulehnen — und zwar aus formalen Gründen — darin finde er eine Härte. Von Jahr zu Jahr trete der Fehler des Gehaltsregulativs von 1892 mehr zu tage. Was die Gymnasialprofessoren anstrebten, sei nur die möglichste Annäherung an die Avancements- und Gehaltsverhältnisse der übrigen Beamtenkategorien, denen sie gleichstünden sowohl in bezug auf den Umfang der Vorbildung als auch hinsichtlich der Schwierigkeiten der Berufsaufgabe und der Bedeutung ihrer Berufsleistung für die Allgemeinheit, für das Vaterland. Wenn das vorliegende Postulat auch nicht alles bringe, was die Gymnasialprofessoren erstreben zu dürfen glaubten, so sei es doch ein Schritt vorwärts.

Nach einigen kurzen Worten des Abg. Dr. Hammerschmidt, in denen er einerseits Sr. Exzellenz dem Kultusminister den Dank aussprach, weil er heute vor dem ganzen Lande unumwunden anerkannt habe, dafs für das Personal an den Mittelschulen weniger höhere Stellen vorhanden seien als bei den anderen Beamtenkategorien, und dafs diesem Mangel bei der nächsten Revision des Gehaltsregulativs abgeholfen werden solle, andererseits die Kammer nochmals erinnerte, dafs die Anregungen auf die Besserstellung der älteren Gymnasialprofessoren im hohen Hause jederzeit Zustimmung gefunden habe und dafs das Regierungspostulat eigentlich nur eine Konsequenz der Anschauungen sei, die wiederholt in der Kammer zum Ausdruck gekommen seien, wurde dann bei der Abstimmung die Vorlage mit Majorität abgelehnt.

III. Die Dreierfrage.

Einen besseren Erfolg hatte die Kgl. Staatsregierung mit dem zweiten Postulat von 10 000 Mk., um eine Anzahl qualifizierter älterer Gymnasiallehrer ohne Spezialprüfung zu Gymnasialprofessoren zu befördern. Da man hier von keiner Seite einen Eingriff in das Gehaltsregulativ sich konstruierte, so wäre die Erörterung ganz glatt verlaufen, wenn nicht die Frage über die Beförderungsverhältnisse der Reallehrer und über die Realschulen damit verquickt worden wäre.

Im Finanzausschusse[1]) (5. März) berichtete der Referent Dr. Schädler über die einschlägigen Verhältnisse und fragte, ob die Vollberechtigten dadurch nicht beeinträchtigt werden würden, und welche Folgen für die anderen Mittelschulen dadurch entstünden. Korreferent Jos. Wagner äufserte sich dahin, dafs ein Einbruch in das Gehaltsregulativ nicht gegeben sei, ferner dafs die Konsequenzen für die Realschulen und Progymnasien gezogen werden müfsten, und befürwortete aufs wärmste die Annahme des Postulates. Minister Dr. v. Landmann erklärte, er habe ursprünglich allen eine Quinquennalzulage von 360 Mark zugedacht, aber das Finanzministerium

[1]) Nach den Berichten in der Augsburger Abendzeitung, in der Augsburger Postzeitung und im Fränk. Kurier.

Digitized by Google

habe diesen Weg — als Änderung des Gehaltsregulativs — wegen der Folgen abgelehnt. Deshalb habe er sich zu dem vorliegenden Postulat entschlossen. Es sollten nur die bestqualifizierten Lehrer befördert werden, vor allem jene, welche den Titel „Professor" schon erhalten hätten. Die Beförderung sollte ungefähr 7 Jahre später erfolgen als bei den Vollberechtigten. Diese Professoren sollten nur in den unteren Klassen verwendet werden. Auch er halte dafür, dafs der Vorschlag keine Änderung des Gehaltsregulativs bringe. In Konsequenz kämen an den Progymnasien 7 Herren in betracht. Die Gehaltserhöhung hätten die betreffenden Gemeinden und Kreise zu tragen. Bei den Realschulen würden zunächst die Mathematiker ausscheiden, für die es keine Dreierfrage gebe; ferner die Reallehrer, welche keine Hochschulbildung besäfsen, so Zeichenlehrer, einige Lehrer der Chemie und neueren Sprachen, sowie andere, die nicht mit I oder I—II qualifiziert seien. So blieben schliefslich etwa 20 Herren an den Realschulen übrig, welche in betracht kämen. Für diese würden die Landräte schon die nötige Summe bewilligen, zumal der Staat die Pensionslast der Realschulen übernommen habe.

Dr. Heim sprach auch für das Postulat, durch das nach seiner Ansicht auch das Gehaltsregulativ nicht geändert werde. Doch ersuchte er den Ausschufs, nur unter der Bedingung zuzustimmen, wenn der Minister erkläre, dafs die Realschulen ebenso behandelt würden. Es solle das unwürdige Verhältnis, dafs die Landräte die Mittel für die Realschulen zu bewilligen hätten, aufhören.

Nachdem Dr. Orterer und Lerno das Postulat ebenfalls empfohlen hatten, da das Examen von vielen Zufälligkeiten abhänge, ermunterte Dr. Daller den Minister, in bezug auf die Reallehrer die Kreise pari passu heranzuziehen. Abg. v. Vollmar wollte das Postulat auf die Reallehrer ausgedehnt oder bis zum Kapitel „Realschule" zurückgestellt wissen. Dr. Heim erklärte nochmals, für ihn sei die Gleichstellung der realistischen und humanistischen Anstalten die Voraussetzung zur Genehmigung dieses Postulates. Die Versicherung des Wohlwollens des Ministers genüge allein nicht. Dr. Orterer fand dies bedenklich und wies auf die älteren Rechte der Gymnasiallehrer hin. Auch der Kgl. Staatsminister fügte hinzu, er würde es lebhaft bedauern, wenn die Zustimmung zum Postulate abhängig gemacht würde von der sofortigen Einbeziehung der Reallehrer mit Note III. Einem Antrage v. Vollmars, nach „ältere Gymnasiallehrer" einzusetzen „und Lehrer der Industrieschulen, gewerblichen Fortbildungsschulen, Baugewerk- und Realschulen" und zugleich den Betrag auf 16 000 Mk. zu erhöhen, widersprach der Kgl. Staatsminister sofort, gab aber die Zusicherung, er werde alles Mögliche thun, um die Landräte zu veranlassen, die Lehrer an den Realschulen denjenigen an staatlichen Schulen unter Voraussetzung gleicher Vorbildung gleichzustellen. Den weiteren Worten Dr. Heims, dafs es etwas Unwürdiges sei, wenn in jedem Kreise die Reallehrer anders behandelt würden, stimmte Jos. Wagner bei, wünschte aber nicht, dafs die Sache auf die Spitze getrieben werde; es möchten sonst beide Teile nichts erhalten. In seinem Schlufswort

Digitized by Google

betonte der Referent nochmals: Gleiche Vorbildung, gleiche Behandlung, worauf in der Abstimmung der Antrag v. Vollmars abgelehnt, das Regierungspostulat mit allen Stimmen (aufser Heim und v. Vollmar) angenommen ward.

Im Plenum wurde diese Position in der öffentlichen (126.) Sitzung am 30. April (IV. 234—239) verhandelt. Nach dem Referat des Berichterstatters Dr. Schädler, der einen kurzen Überblick über die Erörterungen im Finanzausschufs gab und mit der Empfehlung des dort gefafsten Beschlusses schlofs, ergriff Präsident Dr. Orterer das Wort. Habe man auch die Position für die älteren Gymnasialprofessoren abgelehnt, so hindere ihn dieser Umstand nicht, diesem vorliegenden zuzustimmen, weil er in jeder Zuwendung nicht allein eine materielle Beihilfe, sondern auch einen weiteren Schritt zur Hebung des gesamten Ansehens unseres Standes und damit der Schule ersehe. Natürlich müfsten auch die Konsequenzen für die Progymnasien und Realschulen gezogen werden, wozu Se. Exzellenz allen ihren Einflufs, um auf dem Wege der Verständigung etwas zu erreichen, aufbieten möge.

Abg. Daller glaubte, sich dahin äufsern zu müssen, dafs keine Änderung des Gehaltsregulativs vorliege, weil die Bestimmung, dafs die „Dreier" nicht Gymnasialprofessoren werden, nicht durch das Regulativ, sondern durch die Schulordnung getroffen worden sei. Bei den traurigen Erfahrungen, die man mit den Landräten gemacht habe, scheue er sogar vor einem Zwange nicht zurück und sei bereit, ein Gesetz mitzuschaffen, um solche Verhältnisse, wie sie früher bestanden hätten, nicht mehr aufkommen zu lassen.

Dr. Heim sprach hierauf über die Lage der Reallehrer und erklärte, nur dem Postulate zustimmen zu wollen, wenn der Minister eine bestimmte, ihn befriedigende Erklärung abgebe.

Jos. Wagner freute sich, dafs sein Vorredner wenigstens bedingt für das Postulat eintrete. Auch er fand keinen Einbruch in das Gehaltsregulativ, wünschte gleiche Ordnung der Lehrer an Progymnasien und Realschulen, wobei der Minister einen gelinden Druck ausüben möge auf die Gemeinden.

Der Kgl. Staatsminister war erfreut, dafs das vorliegende Postulat von keiner Seite bekämpft wurde, und gab die Zusicherung, er werde alles aufbieten, dafs die Städte, beziehungsweise die Landräte, in bezug auf die Gehaltsverhältnisse und die Nebenbezüge die Lehrer der Progymnasien und der Realschulen den Gymnasiallehrern gleichstellen, und er hoffe, dieses Ziel im Wege der Verhandlung — wegen der unbedeutenden Summen — eventuell mit Zwang zu erreichen.

Abstimmung: einstimmig angenommen.

IV. Bewilligung neuer Stellen und sonstiger Mittel für die Gymnasien.

1. Auch die übrigen Postulate der Staatsregierung zur Verbesserung des Avancements wie zur Vervollständigung neugegründeter Gymnasien (Ingolstadt und Ludwigshafen) fanden keinerlei Beanstandung seitens der Kammern (IV. 239). Genehmigt wurden also 10 Gymnasialprofessoren der Philologie, 7 der Mathematik, 7 der neueren Sprachen gegen ebensoviele Gymnasiallehrer der vierten Altersklasse, ferner 5 Gymnasiallehrer gegen ebensoviele Assistenten der zweiten Altersklasse und 2 philologische Professoren für Ingolstadt und Ludwigshafen. Bei dem Referate über den ersten Punkt bemerkte Dr. Schädler, durch Bewilligungen des Landtags habe man erreicht, dafs die Beförderung zum Gymnasialprofessor nach 15—16 Jahren erfolge. Auf dieser Höhe das Avancement zu halten, sei der Zweck gegenwärtiger Forderung. Zudem sei dem Gedanken Rechnung getragen worden, dafs dauernde Parallelkurse an den vier oberen Klassen mit Gymnasialprofessoren besetzt würden. Auch aus dem Gesichtspunkt der steigenden Frequenz seien die geforderten Stellen nicht überflüssig. Bei der Befürwortung des Postulats, an den Gymnasien Kaiserslautern, Landau und Neustadt a. H. Gymnasiallehrerstellen für Mathematik zu errichten, äufserte sich der Referent, die Anstellung fachmännisch gebildeter Lehrer liege im Interesse des Unterrichts. Ferner habe man im Finanzausschufs den Wunsch für berechtigt gefunden, dafs auch an den Progymnasien der Mathematikunterricht von geprüften Fachlehrern gegeben werde. Dem stehe noch gegenüber, dafs eine solche Anzahl von Mathematikern zur Zeit noch nicht disponibel sei.

Aufserdem veranlafste die Errichtung eines Gymnasiums in Günzburg die Schaffung vier neuer Stellen: 1 Rekt. und je 1 Prof. der neueren Sprachen, der Philologie und der Mathematik — die zwei letzten erst vom 1. September 1901 an (V. 444).

2. Ebenso wurde die Bewilligung von 3 Religionslehrerstellen (2 kath. in Rosenheim und Regensburg, Alt. G., und 1 prot. in Augsburg (St. Anna) ohne Debatte ausgesprochen (IV. 226).

3. Das Gleiche geschah bei dem Postulate von 2186 Mk. zur Schaffung von 15 pragmatischen Lehrstellen nach Klasse XIe des Gehaltsregulativs für ältere entsprechend qualifizierte Zeichenlehrer an den Gymnasien. Die Frage, ob hier eine Änderung des Gehaltsregulativs vorliege, wurde im Finanzausschufs allseitig dahin beantwortet, dafs eine neue Klasse nicht eingefügt werde, sondern nur in eine bestehende Klasse eine neue Kategorie hinzukomme. Auch das Plenum schlofs sich dieser Ansicht an (IV. 239).

4. Für das Gymnasium Metten fand die Übernahme des (weltlichen) Turnlehrers auf Staatsfonds keinen Widerspruch, da es wohl

nicht angängig sei, dafs ein Ordenspriester den obligatorischen Turnunterricht erteile (IV. 239).

5. Die Petition von 23 Religionslehrern an humanistischen Gymnasien, es möge denselben nach zehnjähriger Dienstzeit vom Tage der Ernennung an gerechnet, zugleich mit den pragmatischen Rechten der Gehalt der Gymnasialprofessoren verliehen werden, ward der Kgl. Staatsregierung zur Kenntnisnahme hinübergegeben. Der Referent erwähnte die Bedeutung dieser Lehrer und empfahl die Einführung eines Spezialexamens für dieselben, während Dr. Daller die Schwierigkeit der Regelung hervorhob, „weil die Religionsprofessoren so ungleichalterig angestellt würden“ (IV. 241).

6. Vom Ausschusse des bayerischen Gymnasialturnlehrervereins war eine Petition eingelaufen, welche um Einreihung der Turnlehrer an den Gymnasien nach zehnjähriger und längerer Dienstzeit bei angemessener Qualifikation in die Klasse XIe des Gehaltsregulativs für die pragmatischen Beamten bat. Nach dem Referate des Dr. Schädler (IV. 242) waren darin betont die Anforderungen des Unterrichts, der eine grofse Umsicht, eine angestrengte Aufmerksamkeit, einen nicht geringen Grad pädagogischen Geschickes, eine ausgedehnte Turnfertigkeit, eine unverwüstliche Arbeitsfreude, eine stets jugendliche Frische und unerschöpfliche Geduld erfordere, ferner die Bedeutung desselben für die körperliche und geistige Entwicklung der Jugend, dann die grofsen Turnabteilungen, die grofse Pflichtstundenzahl und die Schwierigkeit, Disziplin zu halten, aufserdem die nicht unerhebliche Verantwortung und die Gefahr, die eigene Gesundheit zu untergraben. Auch wiesen die Petenten hin auf die Folgen der Zurücksetzung seitens gar mancher Mitglieder des Lehrerkollegiums, ja sogar seitens der Schüler und deren Eltern, und sprachen die Befürchtung aus, dafs dieses Fach zu untergeordneter Bedeutung herabsinke. Ihr Wunsch war nur, dafs für sie jene Stufe der Pragmatik das Endziel bilde, welche für die übrigen Gymnasiallehrer die Basis ihrer zukünftigen Karriere sei. Unter Anerkenung dessen, was hieran berechtigt ist, wurde schon im Finanzausschusse der Unterschied hervorgehoben, der zwischen den Turn- und Zeichenlehrern auch im Hinblick auf ihre Vorbildung besteht und beschlossen, die Petition der Staatsregierung als Material für die Revision der Gehaltsregulative hinüberzugeben. Diesem Vorschlag stimmte das Plenum bei. Dort sprach sich nur Dr. Hammerschmidt hierüber dahin aus, es sei zweifellos die Bedeutung des Turnunterrichts der des Zeichenunterrichts an den Gymnasien in gewisser Hinsicht gleichzustellen, und aus diesem Grunde erscheine ihm der Wunsch der Turnlehrer, ähnlich wie die Zeichenlehrer behandelt zu werden, ein berechtigter. Auf der anderen Seite verkenne er freilich auch nicht die Richtigkeit des Einwandes, dafs die Vorbildung der Turnlehrer eine viel geringere Zeit in Anspruch

nehme, als wie die der Zeichenlehrer. Daher wolle er die Frage anregen, ob es nicht vielleicht zweckmäfsig erscheine, die Vorbereitungszeit der Turnlehrer (die Turnlehrerkurse) zu verlängern. — In seiner Erwiderung sagte Se. Exzellenz, dieser Wunsch sei schon in anderer Form aufgetreten, nämlich in der, dafs für die Turnlehrer das Gymnasialabsolutorium gefordert werden möchte. Diesen und ähnlichen Fragen könne er erst dann näher treten, wenn ihm die Mittel zur Verfügung gestellt sein würden, um das nötige sachverständige Organ anzustellen, welches die Frage des Turnwesens ex professo und gründlich seinem Studium zu unterziehen haben werde.[1])

V. Erhöhung des Stundenhonorars.

7. Zur Erhöhung beziehungsweise Ausgleichung des Stundenhonorars des Fach- und Nebenunterrichts an den (staatlichen) Gymnasien von 90 Mk. auf 108 Mk. jährlich für die Wochenstunde enthielt das Budget eine Forderung von 15498 Mk., was für viele Kollegen eine Erhöhung ihrer Nebeneinnahmen bedeutet. Der Referent beantragte die Bewilligung dieser Summe mit der Begründung, es erscheine doch nicht angezeigt, dafs der Unterricht, der ganz der nämliche sei, verschieden honoriert werde an verschiedenen Orten, und die Lebensverhältnisse hätten sich an den einzelnen Orten geändert. Hiezu fügte er den Wunsch, es möge auch bei den übrigen Anstalten eine Gleichregelung herbeigeführt werden. Genehmigung ohne Debatte. (IV. 239).

VI. Verschiedenes.

Noch andere Punkte, die den Gymnasiallehrerstand nahe angehen, wurden vorgebracht. Dahin gehören:

1. Die Überbürdungsfrage der Lehrer durch überfüllte Klassen und die Korrekturlast namentlich in der IV. und V. Klasse. Schon im Finanzausschusse hatte man nach den Bemerkungen des Referenten darauf hingewiesen, es möge nach dieser Seite hin die entsprechende Abhilfe eintreten (IV. 196). — Im Plenum brachte Dr. Hammerschmidt die Sache nochmals zur Sprache und betonte, es sei in der Zeit, die für den deutschen Unterricht zur Verfügung stehe, nicht möglich, die Aufgaben besonders in grofsen Klassen entsprechend zu würdigen und durchzusprechen (IV. 202). — Ihm stimmte Dr. Orterer bei und führte auf diese Überbürdung der Lehrer auch ihre sehr rasche Abnützung zurück, eine Sache, die ernst genug sei, um zu erwägen, was hier an zufälligen Ursachen schuld sei und welche Schuld auf die bestehenden Bestimmungen unserer Lehr- und Schulordnung entfalle (IV. 211). — Se. Exzellenz versprach diesem Wunsche möglichste Berücksichtigung (IV. 223).

[1]) Das Postulat für einen „Turninspektor" wurde in der Kammer abgelehnt. (IV. 338).

Digitized by Google

2. Betreffs des Qualifikationswesens der Mittelschullehrer brachte Dr. Schädler als Ergebnis der Verhandlungen hierüber im Finanzausschufs ungefähr Folgendes vor (IV. 72):

Die früheren Bestimmungen, wornach die sämtlichen Qualifikationen des Lehrerpersonals von den Kreisregierungen nachgeprüft werden sollten, seien durch die Verordnung vom 18. Januar 1900 [1]) aufgehoben worden. Lediglich bezüglich der Anstaltsvorstände seien diese zur Angabe eines Urteils verpflichtet, das sich hauptsächlich auf diejenigen Verhältnisse beschränken solle, welche der Regierungskompetenz unterstellt seien, wenn sie auch befugt seien, auch in anderer Richtung ihre Zusätze zu machen.

Allerdings sei in der Verordnung über den Obersten Schulrat bestimmt, dafs dieser die Qualifikationen gutachtlich festzustellen habe, was aber schon seit vielen Jahren aufser Übung gekommen sei. Man verfahre jetzt in der Weise, dafs sich der Oberste Schulrat bei Anstellung und Beförderung von Lehrern auf grund der Originalqualifikationsbögen von den Qualifikationsverhältnissen Kenntnis verschaffe. Nachdem jetzt die Nachprüfung der Qualifikation durch die Kreisregierungen in Wegfall gekommen sei, so habe Se. Exzellenz die Erwägung der Frage zugesagt, ob dieselbe nicht zum Schutze der Qualifizierten in anderer Weise eingerichtet werden müsse.

Die Anregung, die Geheimqualifikation den Beteiligten vollständig mitzuteilen, habe nur eine geteilte Aufnahme gefunden, und als empfehlenswert habe man hervorgehoben, dafs der Amtsvorstand kollegial jedes Vorkommnis, das zum Gegenstand der Geheimqualifikation gemacht werden könnte, dem Betreffenden mitteilen, und erst, wenn dies ohne Erfolg sei, der Eintrag in die Qualifikation gemacht werden sollte. Das Qualifikationsgeschäft solle Hand in Hand gehen mit einem persönlichen Benehmen mit den Kollegen, und der Vorstand nicht nur das Ungünstige, sondern auch das Günstige von und über den Lehrer in seinem Berichte anführen. Dafs hiebei die Gerechtigkeit obenanstehen müsse, darin seien alle Ausschufsmitglieder einer Anschauung gewesen.

Im Plenum kam die Sache nicht zur Besprechung.

3. Auch den Wunsch sprach Dr. Hammerschmidt aus, es möchte die Anzahl der Stipendien für Reisen nach Italien vermehrt werden. Ein gröfserer Nutzen könne gestiftet werden, wenn mehrere kleinere Stipendien als einzelne gröfsere verliehen würden. Wenigstens solle man denen, die aus eigenen Mitteln eine Reise nach Italien zu ihrer Ausbildung in der Archäologie unternähmen, die Kosten für ihre

[1]) Dieser Erlafs bezweckte vor allem, durch Beseitigung der Kreisregierungen als eines Mittelgliedes eine Erleichterung und Vereinfachung des Verkehrs zwischen den Vorständen der Mittelschulen und dem Ministerium herbeizuführen. In allen Personal- und unterrichtstechnischen Fragen sowie in Sachen der Geldbewilligung für aufserordentliche Arbeiten solle der Verkehr zwischen beiden ein direkter sein, während in hygienischen und allen Baufragen sowie in Disciplinarangelegenheiten die Regierung nicht ausgeschaltet wurde. Auch bezüglich der Urlaube und Pensionierungen traf der Erlafs vereinfachende Bestimmungen.

Stellvertretung ersetzen (IV. 203). „Dieser Wunsch", entgegnete hierauf der K. Staatsminister, „ist mir an sich sympathisch", allein die Vermehrung der neusprachlichen Stipendien halte er für dringlicher, weil das Französische obligatorisch sei, die Archäologie nur nebenbei zur Belebung des Unterrichts verwertet werde, um die Lektüre der Klassiker anregender und genufsreicher zu machen (IV. 220).

4. Weiter erinnerte Dr. Hammerschmidt an die Frage, ob nicht den Lehrern an den Mittelschulen überhaupt ein Zuschufs zu einem Arbeitszimmer gegeben werden solle. Bei den Juristen habe man das Bedürfnis anerkannt, an die Mittelschullehrer, die es viel nötiger hätten, aber nicht gedacht. Auch Eisenbahn-, Post- und Zollbeamte hätten Zuschüsse in Form von Funktionszulagen, man möge auch die Bedürfnisse der Mittelschullehrer nicht vergessen (IV. 204). — Für an sich sehr begründet erachtete der K. Staatsminister diese Anregung. Denselben Anspruch, den das Justizpersonal in dieser Beziehung mit Erfolg erhoben habe, könne auch, wie er glaube, das Gymnasialpersonal erheben. Aber — die Sache sei von grofser finanzieller Tragweite; nach einem ungefähren Überschlag würden dazu 2—300000 Mark nötig sein. Bei der fortwährenden Steigerung des Gymnasialetats sei die Sache jetzt unerfüllbar. Man werde sich also hier vorläufig bescheiden müssen; allein wenn es möglich sei, den Wunsch durchzuführen, sei er gerne dazu bereit (IV. 221).

5. Weiter wünschte Dr. Hammerschmidt, man möge hie und da auch praktische Schulmänner, die mit der Praxis zugleich wissenschaftliche Befähigung verbinden, an die Universitäten übergehen lassen (IV. 83 u. 168). Se. Exzellenz pflichtete ihm vollständig bei und hoffte, den Wunsch schon in nächster Zeit erfüllen zu können (IV. 86).

6. Das Verhältnis zwischen dem Anstaltsvorstand und den Lehrern der Anstalt wurde im Finanzausschusse berührt. Nach dem Referate des Dr. Schädler hierüber ward dort hervorgehoben, dafs dieses bei aller Wahrung der Rechte des Anstaltsvorstandes denn doch auch ein gewifs kollegiales sein solle. Aber man habe auf einzelne Fälle hinweisen können, in denen das nicht der Fall sei. Manchmal herrsche ein Ton, der etwas mehr an das militaristische erinnere (IV. 195).

7. Der gleiche Redner referierte, dafs im Finanzausschusse den Wünschen Ausdruck gegeben worden sei, bei Beförderungen die Herren möglichst in loco zu lassen und jene möglichst bald bekannt zu geben. Letzterem solle entsprochen werden. Dem ersteren habe man das berechtigte Verlangen der älteren Herren, an die betreffenden Orte zu kommen, als berücksichtigungswerter gegenübergestellt (IV. 225).

Digitized by Google

8. Den Schlufs dieses Abschnittes mögen die den Gymnasiallehrerstand ehrenden Worte Sr. Exzellenz bilden:

„Der Herr Abgeordnete Dr. Orterer hat schliefslich den Wunsch geäufsert, es möchte der überwiegenden Mehrheit der Wünsche, welche in der letzten Philologenversammlung geäufsert worden sind, eine wohlwollende Prüfung zugewendet werden (IV. 211). Meine Herren! Sie können überzeugt sein, dafs diese Prüfung eine wohlwollende sein wird, schon mit Rücksicht auf die grofsen Verdienste, die sich der Stand, von dem diese Wünsche ausgehen, um das Vaterland stets erworben hat“ (IV. 223).

C. Errichtung neuer Gymnasien.

1. Zuerst kam in der Kammer das Postulat für ein neues (6.) Gymnasium in München zur Beratung (IV. 262—277). Schon im Finanzausschusse hatte sich dagegen eine starke Opposition erhoben. Wiewohl man dort anerkennen mufste, dafs alle Münchener Gymnasien an Überfüllung leiden, dafs das Ludwigsgymnasium besonders eine Reihe unbrauchbarer Schulzimmer habe, machte man prinzipiell geltend, man solle nicht alle Anstalten in der Grofsstadt zentralisieren, sondern solche auf dem flachen Lande entsprechend verteilen, bezweifelte, ob das Land verpflichtet sei, in München noch weitere Anstalten zu schaffen, und hielt den Beitrag der Stadt in der Höhe von 50000 Mark nicht für entsprechend, um so weniger, als kleine Städte ganz bedeutend höhere Opfer brächten, um ein Gymnasium zu erhalten. Diesen Standpunkt vertrat in der Plenarsitzung Dr. Heim mit aller Schärfe. Vergebens suchten die Abgeordneten v. Vollmar, Sickenberger, Schirmer, Daller, Jos. Wagner und Se. Exzellenz das Postulat zu retten, vergebens stellten die Abgeordneten Kohl und Reisert Anträge auf Zurückverweisung desselben an den Finanzausschufs, — die Majorität (66 gegen 61) lehnte das Postulat ab.

Zugleich ward die Resolution mit grofser Mehrheit angenommen, dafs die Beitragsleistung für die Neuerrichtung von Mittelschulen in Zukunft bei gröfseren Städten, welche bereits eine gleiche Mittelschule besitzen, mindestens den Aufwand für den Bauplatz und in der Regel ein Viertel der Baukosten zu tragen habe.

Auf Antrag des Referenten v. Auer versagte die erste Kammer die Zustimmung zu diesen beiden Beschlüssen und setzte das 6. Gymnasium wieder ein. In seiner Begründung legte der Berichterstatter, ohne Widerspruch zu finden, dar, schon formell habe er an diesem Beschlusse zu beanstanden, dafs die Frage, was eine gröfsere Stadt ist, sehr relativ sei und eigentlich nur nach dem Verhältnisse zu kleineren Städten zu beantworten sei. Auch sehe er nicht ein, warum man diese Beitragspflicht nicht schon bei der erstmaligen Errichtung

Digitized by Google

eines Gymnasiums statuiere. Die Errichtung dieser Mittelschulen sei Pflicht des Staates. Es bestehe kein Gesetz, nach welchem einer anderen Korporation die Verpflichtung einer Beitragsleistung aufgebürdet werden könne. Er könne daher der Anschauung der Kammer der Abgeordneten nicht beipflichten, dafs es für eine Gemeinde überhaupt nur Pflicht und von Interesse sei, zu den Kosten der Errichtung einer Mittelschule einen Beitrag zu leisten. Es sei überhaupt schon mifslich, wenn die Korporationen, die dem Staate angehörten, die gesetzlichen Verpflichtungen, die sie hätten, von sich auf den Staat abwälzten. Noch mifslicher aber scheine es ihm zu sein, wenn der Staat seine Verpflichtung wiederum auf die unteren Korporationen abzuwälzen bestrebt sei (I. 241).

In der Kammer der Abgeordneten führte bei der wiederholten Verhandlung die Frage des 6. Gymnasiums noch einmal zu einer erregten Debatte (164. Sitzung vom 23. Juni). Ref. Dr. Schädler berichtete hier zuerst über die wiederholten Verhandlungen des Finanzausschusses. Man habe zwar dort anerkannt, dafs für die Unterrichtsverwaltung die Ablehnung des Postulates unangenehme und mifsliche Verhältnisse herbeiführen könne, aber durch scharfe Normen über die Aufnahme, habe man betont, werde diesen Unannehmlichkeiten wieder gesteuert. Auch die Erörterungen im Münchener Rathause, namentlich ein Gutachten des Stadtschulrates Dr. Kerschensteiner — das durch Indiskretion den Weg in die Öffentlichkeit gefunden hatte — seien nicht geeignet, für die Vorlage günstig zu stimmen. Vergebens bemühten sich deren Freunde Abg. Sickenberger, v. Vollmar und Dr. Hammerschmidt und auch Se. Exzellenz die Majorität umzustimmen. Die Vorlage ward abgelehnt und damit auch die eventuellen Mittel zur Anstellung der nötigen Lehrer.

2. Natürlich fanden unter solchen Umständen auch die Petitionen um Errichtung eines humanistischen Gymnasiums im Osten der Stadt München keinen Anklang. Da der Magistrat sich selbst ablehnend hiezu verhielt, ging man in der Kammer über diese Angelegenheit zur Tagesordnung über mit der Begründung, dafs dieselbe noch nicht bereift sei und die städtischen Behörden zur Sache keine Stellung genommen hätten (IV. 245).

3. Um so gröfsere Bereitwilligkeit zeigte die Kammer, in kleineren Städten Gymnasien zu errichten. Das gröfste Glück hatte Günzburg. In dem Finanzausschufs und in der Plenarsitzung sprach man sich für die Petition des dortigen Stadtmagistrats um Errichtung eines humanistischen Gymnasiums so günstig aus, dafs die Staatsregierung ein Nachtragspostulat einbrachte, das ohne Widerstand sofort genehmigt wurde, nach dem Grundsatze, dafs das Land selbst und auch die kleineren Städte mit Gymnasien bedacht werden sollten, oder, wie Dr. Schädler an einer anderen Stelle sagte, dafs es in der Tendenz liege, die grofsen Zentren an und für sich nicht auch zu Zentren der Bildung zu machen, dafs vielmehr das Bestreben

sei, Gymnasien u. s. w. auch hinauszuverlegen, d. h. sie besser zu verteilen. (IV. 243).

4. Dies war auch der Grund, dafs die Petition des Stadtmagistrats von Weiden zur Bewilligung der Mittel zur Errichtung eines humanistischen Gymnasiums im Finanzausschufs „von allen Seiten sympathisch gewürdigt", in der Plenarsitzung von den Abgeordneten Hierl. Jos. Wagner empfohlen und von dem Kgl. Staatsminister die Zusicherung gegeben wurde, mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse der Stadt Weiden wolle man ausnahmsweise sogar noch etwas weiter gehen und sich damit begnügen, wenn die Stadt Weiden den Bauplatz bereit stelle und die Kosten des sechsklassigen Unterbaues, was Real- und Personalexigenz betreffe, zu tragen sich bereit erkläre. Daraufhin ward die betreffende Petition nach dem fast einstimmigen Beschlufs der Abgeordnetenkammer der Staatsregierung zur Berücksichtigung hinübergegeben. Die Reichsräte beschlossen indes auf Antrag des Referenten Hinübergabe zur Würdigung, womit sich auch die zweite Kammer einverstanden erklärte, da, wie Dr. Schädler bemerkte, dadurch in re wohl keine Änderung erfolgen dürfte (IV. 248; V. 568).

5. Eine Petition der städtischen Kollegien in Lohr um Errichtung eines humanistischen Gymnasiums dortselbst war zu spät eingelaufen; man konnte sie daher im Finanzausschufs nicht mehr vorberaten, noch im Plenum auf die materielle Würdigung ihres Inhalts eingehen. Doch ward in beiden Sitzungen das Bedürfnis eines Gymnasiums in Lohr anerkannt, wie Abg. Kefsler konstatierte, und auch von dem Kultusminister bestätigt, und zwar mit Rücksicht auf die Überfüllung der Gymnasien in Aschaffenburg und Würzburg, sowie die weite Entfernung derselben von Lohr und die gute Frequenz des dort bestehenden Progymnasiums. Da überdies die Stadt Lohr sich zu grofsen Leistungen bereit erklärte, hoffte Se. Exzellenz den geäufserten Wünschen entgegenkommen zu können (IV. 250).

6. Alle Postulate, welche sich auf Um- und Neubauten von Gymnasien bezogen, wurden debattelos bewilligt; nur bei Speier erregte die Platzfrage eine längere Erörterung, da hierüber vier verschiedene Petitionen und eine Denkschrift bald diese, bald eine andere Stelle für den Neubau vorschlugen (IV. 251—282).

Rednerverzeichnis.

I. Abgeordnete.

Dr. Karl Andreae, K. Seminardirektor und Kreisscholarch in Kaiserslautern (L.).
Dr. Leopold Casselmann, rechtsk. Bürgermeister in Bayreuth (L.).
Dr. Balthasar Daller, erzbischöflicher geistlicher Rat, päpstlicher Hausprälat und K. Lyzealrektor in Freising (C.).
Dr. Karl Hammerschmidt, K. Gymnasiallehrer in Speier (L.).
Dr. Joseph Hauber, praktischer Arzt und bezirksärztlicher Stellvertreter in Arnstorf, B.-A. Eggenfelden (C.).
Dr. Georg Heim, K. Reallehrer in Ansbach (C.).
Franz Joseph Kessler, rechtsk. Bürgermeister in Lohr (C.).
Anton Landmann, K. Hofrat und rechtsk. Bürgermeister in Günzburg (L.).
Franz v. Leistner, rechtsk. Bürgermeister in Straubing (L.).
Franz Xaver Lerno, K. Oberlandesgerichtsrat in Regensburg (C.).
Dr. Georg Orterer, K. Gymnasialrektor in Eichstätt, Präsident der Kammer der Abgeordneten und Mitglied des Obersten Schulrates (C.).
Jakob Reeb, K. Gymnasialprofessor in Zweibrücken (C.).
Dr. Franz Schädler, erzbischöflicher geistlicher Rat und Domkapitular in Bamberg (C.).
Johann Bapt. Schubert, Oberlehrer in Augsburg (L.).
Hermann Sickenberger, K. Reallehrer in München (C.).
Georg v. Vollmar, Schriftsteller in Soyensafs am Walchensee (S.-D.).
Joseph Wagner, K. Oberlandesgerichtsrat in Memmingen (L.).
Dr. Jos. Sigmund Zimmern, Domkapitular in Speier (C.).

II. Reichsräte.

Adolph v. Auer, K. Justizrat in München und zweiter Präsident der Reichsratskammer.
Alexander Ritter v. Schneider, Oberkonsistorialpräsident in München.

III. Staatsregierung.

Exz. Dr. Robert Ritter v. Landmann, K. Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten.

Inhalt.

A. Schulfragen: Seite.

I. Berechtigung der Absolventen der Realgymnasien zum Studium der Medizin (und der Jurisprudenz) 679
II. Reformgymnasium 702
III. Ministerialbescheide und Oberster Schulrat 705
IV. Prüfungen:
1. Absolutorium (Geschichte und griech. Lexikon) 706
2. Einjährigenprüfung (Abschlufsprüfung am Progymn.) . . 707
V. Unterrichtsgegenstände:
1. Deutsch, 2. Klassikerlektüre, 3. Mathematik, 4. Turnen . . 708
VI. Sonstige Schulangelegenheiten:
1. Projektionsapparat, 2. Pausen, 3. Ferien, 4. Schülerbibliotheken, 5. Schulbücher, 6. Schulgeld 711
VII. Disciplin (Wirtshausbesuch, geheime Verbindungen und Abituria) . 713
VIII. Schulhygiene 717

B. Standesfragen:

I. Prüfung und Anstellung der Lehrer 718
II. Die Frage „der älteren Professoren" 721
III. Die „Dreierfrage" 734
IV. Bewilligung neuer Stellen:
1. Genehmigung neuer Stellen für Philologie, Mathematik und Neue Sprachen 737
2. Errichtung neuer Religionslehrerstellen 737
3. Pragmatisierung von Zeichenlehrern 737
4. Aufstellung eines Turnlehrers in Metten 737
5. Petition von 23 Religionslehrern um Besserstellung . . . 738
6. Petition der Gymnasialturnlehrer 738
V. Erhöhung des Stundenhonorars 739
VI. Verschiedenes:
1. Überbürdung der Lehrer 739
2. Qualifikationswesen 740
3. Stipendien für Reisen nach Italien 740
4. Arbeitszimmer 741
5. Beförderung von Gymnasiallehrern zu Universitätsprofessoren 741
6. Verhältnis zwischen Vorstand und Lehrern 741
7. Beförderung in loco 741
8. Äufserung Sr. Exzellenz über den Stand 742

C. Errichtung neuer Gymnasien.

1. München (West), 2. München (Ost), 3. Günzburg, 4. Weiden, 5 Lohr, 6. Um- und Neubauten 742

München. Eug. Brand.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

Karl Gutzkows Stellung zu den religiös-ethischen Problemen seiner Zeit. Ein kleiner Beitrag zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Von Dr. August Caselmann. Augsburg, Schlosser. 1900. VIII u. 128 S.

In einer Zeit, von der der Verfasser im Schlufswort bemerkt, dafs sie ihr Interesse allzu sehr den materiellen, wirtschaftlichen Fragen zuwende, um noch viel Teilnahme für die Werke eines Gutzkow übrig zu haben, die sich in so überwiegender Weise mit religiös-ethischen Problemen befassen, — in einer solchen Zeit war eine literarische Untersuchung wie die des Verfassers entschieden kein sehr dankbares Unternehmen, zumal auch die in der Natur des Stoffes liegenden Schwierigkeiten gewifs keine geringen waren und ohne vielseitige Kenntnisse auf philosophischem, historischem, literaturgeschichtlichem, zum Teil auch auf theologischem Gebiet, sowie ohne ein hohes Mafs von Gewandtheit in der Darstellung nicht bewältigt werden konnten. Diesen Erfordernissen einer erfolgreichen, populären Behandlung seines Stoffes hat sich aber der Verfasser durchaus gewachsen gezeigt und vollauf geleistet, was der Titel seiner Schrift erwarten läfst; in ansprechendster, klarer und flüssiger Darstellung hat er nicht nur die Art und Weise, wie Gutzkows Charakter und seine freigeistigen Anschauungen sich in und mit seiner Zeit entwickelt haben, sowie den Zusammenhang der Entstehung und des Inhalts seiner Werke mit den Zeitströmungen unserm Verständnis näher gebracht, sondern uns eben damit auch ein fesselndes Bild von dem so aufserordentlich bewegten geistigen Leben jener gärungsvollen, uns so nahestehenden Zeit entworfen, deren genaue Kenntnis die unerläfsliche Vorbedingung eines richtigen Verständnisses für die Stellung des Dichters gegenüber den religiös-ethischen Problemen nicht blofs seiner Zeit (wie der Verfasser sich ausdrückt), sondern der neueren Zeit überhaupt ist. Auch die Anordnung des Stoffes mufs als sehr zweckentsprechend und übersichtlich bezeichnet werden. Nachdem die Einleitung uns in grofsen Zügen ein Gesamtbild von den geistigen Strömungen der Zeit entworfen hat, in welche Gutzkows Entwicklungsjahre fielen (um 1830), beschäftigt sich der erste Teil (S. 5—54) mit „dem Entwicklungsgang des Dichters und den religiösen Konflikten seiner Jugendzeit", wobei zuerst die widerstreitenden Einflüsse und Eindrücke der Kindheit, der Gymnasialzeit und der Studentenjahre des Dichters in gründlicher

Analyse dargelegt und darauf die ersten radikal-negativen, gegen alle positive Religion und Ethik zu Felde ziehenden Schriften Gutzkows, besonders die berüchtigte „Wally", nach ihrem religiös-sittlichen Gehalt besprochen werden, und zwar in einer Weise, die durchaus den Eindruck der Bemühung um gerechte Verteilung von Licht und Schatten macht. Der zweite Teil (S. 55—114) bringt dann unter der Überschrift „Die religiös-ethischen Probleme der reiferen Werke" eine Darlegung 1. des religiösen Programms G.'s (im allgemeinen), 2. seiner Anschauungen über Geistesfreiheit und Priestertum, 3. über Natur und Moral, 4. über Humanismus und Pietismus, 5. über Katholizismus und Protestantismus, 6. Allgemeine Gedanken des Dichters über Religion und Christentum. — Den Schluss des Ganzen bildet ein Rückblick und Ausblick — eine sehr geschickte, übersichtliche Zusammenfassung des Gesamtinhalts der Schrift und eine Darlegung der Bedeutung, die Gutzkows Persönlichkeit und seine literarischen Produkte auch für unsere Zeit noch zu haben vermögen, und die der Verfasser in den Worten zusammenfasst (S. 128): „So wenig wir in politischer Beziehung ausruhen dürfen auf dem, was die Idealisten der fünfziger Jahre erstrebt und die Kämpfer der siebziger Jahre errungen haben, ebenso wenig darf das Interesse und der Kampf für die religiösen und geistigen Güter erlahmen, die wir früheren Geschlechtern verdanken. Von religiöser Erschlaffung und Gleichgiltigkeit aber bewahrt uns nichts so sehr, als das Studium eines Schriftstellers, der für die religiösen Ideale alle seine Gaben und Kräfte eingesetzt hat."

Ob man dem Urteil des Verfassers über Gutzkows Charakter und seine religiös-sittlichen Anschauungen in allen Stücken beizupflichten vermag, ist eine Frage für sich, die sich jedenfalls nicht ganz von der Stellung trennen läfst, die der Leser selbst zu den betreffenden Problemen einnimmt. Soviel aber ist sicher, dafs der Verfasser auf Grund genauester Kenntnis des Lebens und der Werke des Dichters aufs gewissenhafteste bemüht ist, objektiv zu urteilen und also Anspruch darauf erheben kann und im stande ist, unsere Meinung von einem so vielfach falsch und einseitig beurteilten Schriftsteller wie Gutzkow zu beeinflussen und zu klären. Wird sich schon hierdurch die Lektüre des Buches für jeden reichlich lohnen, der sich des Interesses für religiös-ethische Fragen, namentlich soweit sie auch in unserer vaterländischen Literatur eine Rolle gespielt haben, noch nicht ganz entschlagen hat, so nicht minder durch die vielseitige anderweitige Anregung und Belehrung, die mit dieser Lektüre verbunden ist, und die in einer Form geboten wird, welche sich von gelehrter Trockenheit und geflissentlichem Heraushängen weitschichtiger Kenntnisse durchaus frei hält.

Auch die äufsere Ausstattung des Werks ist eine sehr gelungene, der Druck sauber, deutlich und korrekt.

Regensburg. H. Schott.

Gerhards französische Schulausgaben No. 5:

Henry Gréville, Perdue. Im Auszug für den Unterricht herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Meta von Metzsch. I. Teil: Text und Anmerkungen im Anhang. 2. durchgesehene Auflage. Leipzig und Wien, Raimund Gerhard. 1898. pp. VI + 174, geb. M. 1,50. II. Teil: Wörterbuch. pp. 28. M. 0,25.

No. 6:

François Ponsard, Charlotte Corday. Drame en 5 actes, en vers. Für den Unterricht herausgegeben, sowie mit Anmerkungen und Wörterbuch versehen von Dr. Otto Weddigen. I. Teil: Text. Leipzig. und Wien, Raimund Gerhard, 1898. pp. VI + 138 geb. M. 1,30. II. Teil: Sachliche Anmerkungen und Wörterbuch. pp. 35. M. 0,25.

No. 7:

Mme. Suzanne Gagnebin, Une Trouvaille. Nouvelle. Autorisierte Schulausgabe, im Auszug herausgegeben, sowie mit Anmerkungen und Wörterbuch versehen von Meta von Metzsch. I. Teil: Text. Leipzig und Wien, R. Gerhard, 1898. pp. VII + 164. geb. M. 1,50. II. Teil: Anmerkungen und Wörterbuch. pp. 33. M. 0,25.

Diese Schulausgaben des bekannten Leipziger Verlages für Sprachwissenschaft und Pädagogik entsprechen in ihrer Ausstattung den Anforderungen, die der Lektüre-Kanon-Ausschufs des allgemeinen deutschen Neuphilologen-Verbandes für solche zu stellen pflegt; sie enthalten dickes, gutgeglättetes, aber holzfreies Papier mit grofsen Typen im richtigen Abstand der Zeilen. Alle drei enthalten die, wenn auch nicht zahlreichen, Anmerkungen hinter dem Text, und zwar sind bei VI und VII die Anmerkungen mit dem Spezial-Wörterbuch besonders geheftet, während bei V das Wörterbuch allein apart zu haben ist.

Das letztere Bändchen von Henry Gréville (nom de guerre für Frau Durand, geb. 1842), ist berechnet für den Gebrauch in den oberen Klassen höherer Mädchenschulen, sowie für die Tertia und Secunda der Gymnasien und Realschulen. Die Erzählung behandelt in anziehender Weise die Entwicklung der kleinen Marcelle, die durch eine Verkettung von Umständen vater- und mutterlos in Paris zurückgelassen ist, und eignet sich unseres Erachtens schon durch den Stoff am besten für Mädchenschulen; die Sprache des Buches bietet eine gute Einführung in die Verhältnisse des täglichen Lebens und in die Konversation. Als Richtschnur für die Behandlung der Anmerkungen wurden, wie das Vorwort bemerkt, die bekannten Kühnschen Forderungen (Zeitschr. f. franz. Spr. u. Litt. Bd. XIII, 5) angenommen. Manche der Anmerkungen, wie über Havre, franc (Münze), New-York, scheinen uns in ihrer Allgemeinheit überflüssig.

Charlotte Corday, das Drama Ponsards, in dem er sich der Romantik am meisten nähert, ist fast unverkürzt abgedruckt; es ist

nach dem Herausgeber für die Obersecunda und Prima aller Schulen, auch der Mädchenschulen (?), bestimmt. Nach dem Prinzip desselben dürfen seine Anmerkungen dem Schüler der höchsten Klassen nicht zu viel Erleichterung gewähren; dann begreift man beispielsweise nicht II, p. 6 die Notiz über die Verba, die den Akkusativ regieren, oder die Übersetzung von Non, jamais! „Nein, niemals!" (!) Die sachlichen und historischen Anmerkungen, auf deren Wert im Vorwort besonders hingewiesen wird, sind in ziemlich flacher Weise aus den Kompendien abgeschrieben: unter andern vergl. man Teil II, p. 8 die Notiz über Catilina für einen Schüler oberer Klassen! Dagegen bietet p. 9 die Erklärung zu Égide nichts als „Ägilde (!), Schild". Überhaupt sind trotz der in beide Teile auf Zetteln eingelegten Fehlerverbesserungen, die bei sorgfältiger Korrektur leicht hätten vermieden werden können, noch eine ganze Reihe auffälliger errata stehen geblieben.

Suzanne Gagnebin, die Verfasserin der Novelle in Nro. 7, ist eine Schweizerin, lebt in Lausanne verheiratet und ist die Leiterin eines grofsen Mädchenpensionates. Wenn der Band von der Herausgeberin auch für die oberen Klassen aller höheren Schulen bestimmt ist, möchten wir die Geschichte dieses Findelkindes doch wohl mehr den Töchterschulen zuweisen, für die sie ihrem ganzen Inhalte nach bestimmt ist, ohne dabei dem sprachlichen oder moralischen Wert der Geschichte nahe treten zu wollen. Auch hier sind, da das Bändchen für die höheren Klassen bestimmt ist, die Anmerkungen viel zu leicht oder vielmehr zu zahlreich: „courir wird stets mit avoir konjugiert" und ähnliches hat hier nichts zu suchen. Überhaupt ist dies immer der leidige circulus vitiosus: Was beabsichtigt die Anmerkung und wie weit darf sie bei der betr. Stufe gehen? Eine Frage, deren richtige Beantwortung zu oft übertreten oder falsch angewendet wird.

A. Daudet, le Petit Chose. Im Auszuge mit Anmerkungen, Fragen und einem Wörterverzeichnis zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. 3. verb. Aufl. Dresden, G. Kühtmann, 1898. pp. 164 + 40 + 69. geb. M, 1,20. (Bibliothèque française 51).

La Guerre franco-allemande 1870—71. Nach Chuquet, Rousset, Corréard, d'Hérisson, Achard, Monod u. A. für den Schulgebrauch mit Anmerkungen und einem Wörterbuch herausgegeben von Prof. Dr. F. J. Wershoven. Mit 3 Karten. Dresden, G. Kühtmann 1899. pp. 101 + 57 + 16. geb. M. 1,40 (Schmagers Textausgaben 34).

Dafs Lions Ausgabe von Daudet in 3. Auflage erscheint, ist eine Gewähr für ihre vielfache Benützung in der Praxis. Dieser neuen Editio geht eine Vorbemerkung für die an den preufsischen Mädchenschulen unterrichtenden Lehrkräfte voraus, in der eine Lanze für den (besonders gebundenen, deshalb auch entfernbaren) Questionnaire gebrochen wird, der u. E. allerdings überflüssig scheint. Von dem Originalwerk ist nach dem Vorwort mehr als ein Drittel abgedruckt;

innerhalb der Kapitel wurde nur da gekürzt, wo der Inhalt es notwendig machte. Die Ausgabe enthält also mehr als die Schulausgabe bei Velhagen & Klasing, wo die zahlreichen Anmerkungen unter dem Text stehen. Diese Kürzung von Daudets Roman gehört bekanntlich auch unter die Kategorie jener Ausgaben, die in dem Rechtsstreit zwischen französischen und einem deutschen Verleger (Herrn Kühtmann) durch Urteil des Reichsgerichtes vom 4. November 1899 als unrechtmäfsig erklärt wurden, ein Urteil, das bei Verlegern von Schulausgaben und deren Kommentatoren grofse Aufregung verursachte, da die Gefahr nahe lag, es könnten unserer Jugend keine billigen kommentierten Ausgaben französischer Autoren mehr in die Hand gegeben werden. Doch scheinen die Verleger durch Sonderabkommen mit den Originalbesitzern und teilweisen geringfügigen Preiserhöhungen der Gefahr begegnet zu sein, allerdings zum Teil mit grofsen Opfern, die sich besonders die oben erwähnte Firma zum Besten ihrer trefflich ausgestatteten Schulausgaben kosten liefs.

Aufser dem Spezialwörterbuch enthält das Buch also noch Anmerkungen und Questionnaire. Die Anmerkungen, meist sachlicher und phraseologischer Art, sind, wie bei dem bekannten Schulmann und Praktiker nicht anders zu erwarten, sorgfältig und gründlich. Sie geben überall in erschöpfender Weise Auskunft, bei geographischen Punkten und grammatischen Notizen für unsern Geschmack fast zu viel; jedenfalls ein Kommentar, in dem aufser dem Notwendigen noch weitere Belehrung geboten wird. Bei der Durchsicht fiel uns nur auf die überflüssige Anmerkung zu p. 30^{6} des dates comme cela, einfach durch „solche Daten" zu geben, und zu 160^{25} (Madagascar), wo der Bericht über die Insel nur bis 1852 geht und das Wichtigste über die Besitznahme durch Frankreich fehlt.

Wershovens Ausgabe ist zwar unter Schmagers Textausgaben eingereiht, aber mit Kommentar und Wörterbuch versehen wie die Bändchen der Bibliothèque française desselben Verlages. Eine verdienstliche Zusammenstellung; sie enthält zunächst übersichtliche Gesamtschilderungen des Krieges nach den Werken von Chuquet, Rousset und Corréard, dann einzelne Episoden nach den vielgelesenen d'Hérisson, Sarcey und Halévy, nach Monod und Achard. Wünschenswert wäre es, wenn die Verfasser, z. B. im Inhaltsverzeichnis, bei den einzelnen Stücken genannt würden, um dem Lehrer den Vergleich mit den Quellen zu ermöglichen. Drei sehr instruktive Kärtchen von den Metzer Schlachtfeldern, von Sedan und Paris sind dem Bändchen beigegeben. Die Anmerkungen des in der pädagogischen Literatur ja ebenfalls längst bekannten Verfassers beschäftigen sich mit Personen- und Sachdetails, nicht mit der Grammatik. Nur um die Kontrolle der Anmerkungen zu dokumentieren, erwähne ich zu p. 8^{7} bei Belfort Aussprache! zu p. 29: Müssen die officiers d'Afrique gerade nur 1830 bis 47 in Afrika gedient haben? zu p. 30^{23} guides, ergänze: „in Husarenuniform"; zu p. 37^{20} adjudant scheint W. nur den adjudant-sousofficier zu meinen; die adjudants können auch Offiziere sein, cf. Sachs, Wörterbuch.

Digitized by Google

Schmagersche Textausgaben, Nro. 12:

Celebrated Men of England and Scotland. Herausgegeben von Dr. O. Schulze. 2. Aufl. Dresden, G. Kühtmann 1898. pp. 84. M. 0,80. Wörterverzeichnis M. 0,35.

English Library, Nro. 31:

Florence Montgomery, Misunderstood. Nach der 22. Aufl. des Originals. Im Auszuge mit Anmerkungen, Fragen und einem Wörterbuch zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. 2. Aufl. Dresden, Kühtmann 1899. pp. IV + 111 + 20 + 47. geb. M. 1,20.

English Library, Nr. 33:

Justin Mc Carthy, English Literature in the Reign of Queen Victoria. Two chapters from the author's "History of our own Times". Mit Anmerkungen, litterarhistorischem Anhang und Namen- und Sachregister zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. R. Ackermann. Dresden, Kühtmann 1899. pp. VIII + 113 + 43. geb. M. 1,20.

Für Nro. 12 der Textausgaben, 'Celebrated Men etc.', spricht der Umstand, dafs sie bereits in 2. Auflage benützt wird; dem Buche ist ein (besonderes geheftetes) Wörterbuch mit Lautschrift beigegeben, das uns nicht vorliegt. Die in demselben enthaltenen Lebensbeschreibungen berühmter Männer sind nach dem Vorwort verschiedenen in England viel gelesenen Jugendschriften entnommen, deren Namen ebenfalls wenigstens im Vorwort zur besseren Orientierung für die einzelnen Stücke hätten notiert werden können, ebenso wie die Autoren der letzteren. Ob die sprachlichen Gesichtspunkte, welche „für die Reihenfolge der Biographien mafsgebend sind", wirklich so gewichtig waren, um vom geschichtlichen Standpunkte aus ein solches Durcheinander zu bringen, lassen wir dahingestellt. Denn es folgen auf Nelson — Livingstone und Gordon, diesen aber Newton und James Watt, auf diese wieder die Stephensons, Vater und Sohn, während eine kurze Skizze über Alfred the Great den Reigen schliefst. Felicia Hemans' der Jugend so teure Ballade Casabianca von dem heldenmütigen Admiralssohne bei Abukir (p. 13) ist im Inhaltsverzeichnis nicht angeführt. Die Ausstattung ist solid und sorgfältig.

M i s u n d e r s t o o d erscheint in dieser Ausgabe ebenfalls in 2. Auflage, die sich von der 1. (1894) dadurch unterscheidet, dafs die neu überarbeiteten Anmerkungen nebst den neu hinzugefügten Fragen einem b e s o n d e r e n Hefte überwiesen sind. Es geht dem Text ein V o r w o r t f ü r L e h r e r zur Rechtfertigung dieser S c h u l a u s g a b e voraus; da die Verfasserin das Buch nicht für Kinder, sondern für Eltern und Erzieher bestimmte, an die sich die Tendenz des Buches richtet. Hier ist von dem Buche, dessen d e u t s c h e Bearbeitung, nebenbei bemerkt, auch schon die 3. Auflage erreicht hat, aus pädagogischen und praktischen Gründen nur etwa die Hälfte abgedruckt. Die (p. III) erwähnte T a u c h n i t z-Schulausgabe der Erzählung be-

stimmt diese besonders als Lektüre für höhere Mädchenschulen, welcher Ansicht wir uns anschliefsen. Ein erwünschter kurzer Abrifs über Leben und Schaffen der Verfasserin Florence Montgomery, etwa in der Einleitung, fehlt gänzlich, was bei einem pädagogisch so wertvollen und bedeutsamen Buch doppelt zu bedauern ist. An den Anmerkungen sind keine Ausstellungen zu machen.

Zu Nro. 33. Es wird dem Referenten als Herausgeber des Bändchens gestattet sein, sich hier kurz zu fassen. Wie in der Vorrede ausgeführt, schien dieser kurze und praktische Überblick aus dem gröfseren Geschichtswerk für viele zum Nachschlagen und zur Lektüre geeignet, und besonders auch wegen seines guten Englisch für unsere oberen Klassen geeignet. Die Aufgabe des Herausgebers war es, die fortlaufende Darstellung der Übersicht wegen in verschiedene Abschnitte und Gruppen einzuteilen, und Autoren und deren Werke im Drucke entsprechend hervorzuheben. Aufser den Anmerkungen lieferte er zu den kurz gefafsten Namen und Titeln des Textes einen Anhang mit näheren Daten über Leben und Werke der Autoren nach den verschiedensten Quellen, ausführlich genug, um so die Handhabe zu fernerem Studium und zu weiterer Lektüre der einzelnen zu bieten.

Ulrich, Dr. Wilhelm, Der französische Familienbrief. Eine Sammlung von französischen Billetten und Briefen des Familienlebens mit Angabe der Regeln über die französische Korrespondenz zum Schul- und Privatgebrauch. Stuttgart, 1897. Jos. Rothsche Verlagshandlung. pp. 101 in 12°.

Ulrich, Der englische Familienbrief. Eine Sammlung von englischen Billetten etc. Stuttgart, 1897. J. Rothsche Verlagshandlung pp. 103 in 12°.

Diese beiden sich gegenseitig entsprechenden Werkchen geben als Muster zur Einführung in den französischen resp. englischen Briefstil eine Reihe gut ausgewählter Briefe für die verschiedensten Beziehungen und Lagen des Lebens, die, wie einzelne Proben beweisen, aus der Praxis genommen und demgemäfs in gutem idiomatischen Französisch und Englisch gehalten sind. Handelsbriefe sind, nach den beiden gleichlautenden Vorworten, absichtlich ausgeschlossen. Zur Verwendung erscheinen sie besonders passend an Töchterschulen und Instituten, da die Stoffe reichlich auch dem Ideenkreise der weiblichen Jugend entsprechen; doch geben sie selbstverständlich auch für andere Mittelschulen und für das Privatstudium praktische und notwendige Aufschlüsse, in der Einleitung über Brief-Anfänge und Schlüsse viel Nötiges und Unnötiges, so besonders Anreden und Titulaturen, welch letztere Frage für die Sprache Albions wichtiger ist wie für Frankreich. Die Übersetzung einzelner Ausdrücke scheint dem Referenten nicht immer exakt, so p. 6 une circulaire mit „Drucksache"?, oder der englische Titel Lord und Lady, mit „Freiherr, Baron, Freifrau" u. s. w.?

Aufser den kürzeren Billets enthält jedes Bändchen 72 Briefe, als Zugabe bei I drei Briefe der Me. de Sévigné, einen von J. J. Rousseau und zwei von P.-L. Courier; bei II je einen Brief von Lady Montague, Lord Chesterfield, Earl of Chatham, William Cowper, Dickens und Lord Byron, von letzterem den berühmten Brief an Goethe von Livorno aus vor seiner Abreise nach Griechenland.

Bamberg. Dr. Ackermann.

Neues auf dem Gebiete der alten Geschichte.

Wenn wir es im folgenden unternehmen, eine kurze Übersicht über einige neue Erscheinungen auf dem Gebiete der alten Geschichte zu geben, so beginnen wir billig am besten mit einem kurzgefafsten Handbuch, welches der ältesten Geschichte gewidmet ist:

Jakob Krall, Grundrifs der altorientalischen Geschichte. I. Teil bis auf Kyros: IV und 200 S. Preis 5 M. Wien 1899, Alfred Hölder, K. u. K. Hof- und Universitätsbuchhandlung.

Der Wiener Ägyptologe J. Krall, welcher seit 1881 an der Wiener Universität Vorlesungen über altorientalische Geschichte hält, hat es hier unternommen, ein Handbuch herzustellen, in welchem die sicheren Ergebnisse der Wissenschaft knapp und klar zusammengestellt sind. Er that dies hauptsächlich in der Rücksicht auf die Studenten, „deren Vorkenntnisse, welche sie für diesen Teil der allgemeinen Geschichte vom Gymnasium mitbringen, gewöhnlich äufserst gering sind". Ich mafse mir nun nicht an, im folgenden dieses Handbuch etwa in Bezug auf die Erfüllung der Anforderungen, welche der Verf. sich selbst gestellt hat, prüfen zu wollen; denn dazu mangelt mir die Kenntnis der sprachlichen Quellen,[1]) sondern ich möchte nur darlegen, wie Krall seine Aufgabe durchführt, und vor allem zeigen, dafs diese Schrift nicht blofs dem Studenten von Fach, sondern auch dem Lehrer am Gymnasium, welcher die altorientalische Geschichte pflichtgemäfs zu behandeln hat, als eine sichere Grundlage für seinen Unterricht dienen kann, umso mehr, als gerade in diesem Punkte unsere gebräuchlichen Geschichtslehrbücher mehr oder minder Ungenaues, Unvollständiges oder Fehlerhaftes bieten.

Da die bisherigen Quellen eine Behandlung der Geschichte der vorderasiatischen Völker im Zusammenhang erst mit der Vertreibung der Hykschos aus Ägypten und mit der Erhebung der Kassitendynastie in Babylon ermöglicht, so werden im I. Teil des Buches die genannten

[1]) In dieser Beziehung kann man sich auf kompetente Beurteiler verlassen, wie den Ägyptologen A. Wiedemann, der in der Neuen Philol. Rundschau 1900, Nr. 2, S. 31 ff. das Buch als durchaus auf der Höhe des augenblicklichen Standes der Wissenschaft stehend bezeichnet, und den Assyriologen P. Jensen, der im Litt. Zentralbl. 1900 Nr. 28 einige Bemerkungen zu den seinen Studien näher liegenden Partien macht und dann fortfährt: „Die ägyptischen Partien des Buches entziehen sich meiner Beurteilung. Es erscheint aber selbstverständlich, dafs man einem Manne, der im ganzen so sicher geht in Gebieten, die er nur aus anderer Darstellung kennt, blindlings folgen darf, wo er sich auf heimischem Boden befindet."

Völker getrennt behandelt und zwar zunächst die älteste ägyptische Geschichte. Das 1. Kapitel ist einleitender Art und enthält Abhandlungen über Ägypten und den Nil, über die Chronologie, die Quellen der ägyptischen Geschichte, die Mythologie, den Totenkultus und das Schriftwesen, alles knapp und klar. Das 2. Kapitel bringt die älteste Geschichte des Landes bis zur Vertreibung der Hykschos, geordnet nach Dynastien in der Weise, dafs bei den einzelnen Königen jedesmal genau angegeben wird, was wir über sie selbst und ihre Thaten oder über hervorragende Persönlichkeiten, die unter ihrer Regierung lebten, aus den betreffenden Gräbern, aus Inschriften etc. jetzt wissen. Hinter der XI. Dynastie, mit welcher Theben in den Vordergrund tritt, wird in § 14 Hofstaat und Verwaltung in dieser ältesten Zeit dargestellt. Mit der XII. Dynastie beginnt die Zeit des mittleren Reiches, mit der XIV. ist die Königsmacht in völliger Auflösung begriffen, wodurch den Hykschos die Eroberung erleichtert wurde. § 16 bespricht die Beziehungen zum Ausland und § 17 die Hykschos, welche wohl als Araber zu bezeichnen sind. Kapitel 3 behandelt die Babylonier und Assyrer als Einleitung zu den folgenden Abschnitten; es wird über die Einteilung der Semiten, die Landschaft Babylonien, die babylonischen und assyrischen Städte gehandelt (letzter Punkt besonders genau!), über die Chronographie und Chronologie, Mythologie und Schriftwesen. Das 4. Kapitel bietet dann die älteste Geschichte Babyloniens, die des sogenannten alten Reiches: in dieser Zeit tritt uns die mesopotamische Kulturwelt in einer Reihe kleiner Staaten entgegen, welche kaum mehr als eine Stadt mit eigenem Kult und das umliegende Gebiet umfassen. Eine Lücke von über einem halben Jahrtausend liegt zwischen dieser Periode und dem mittleren Reich von Babylon; die Quellen sind ganz spärlich, erst mit der 1. babylonischen Dynastie wird der Grund sicherer. Das 5. Kapitel behandelt die Kanaaniter, nämlich die Völker Syriens, die phönikischen Städte und die Kultur der Phönikier, das 6. Kapitel die nördlichen und östlichen Nachbarn der Semiten, besonders die Chatti, die Elamiten und die Völker Kleinasiens. Damit schliefst der 1. Teil des Grundrisses, der also wie gesagt die Einzelgeschichte der orientalischen Völker bis zu dem Punkte herabführt, wo eine zusammenhängende Betrachtung möglich ist. — Der II. Teil trägt den Titel: Die Vorherrschaft Ägyptens. Von Amosis I. bis zum Ende der Ramessiden: Das neue Reich. Dieses beginnt also mit der von Theben ausgehenden Vertreibung der Hykschos und nicht, wie es manchmal in unseren Geschichtslehrbüchern dargestellt wird, erst mit der 26. Dynastie! Besonders reichhaltig sind die Kapitel 1 und 2 dieses Teiles: Die Thetmosiden und die Ramessiden. Der Lehrer der alten Geschichte am Gymnasium wird daraus entnehmen, dafs die Thetmosiden mit mehr Recht einen Platz in der Schule verdienen als die verschiedenen Ramses; denn ohne sie wäre ein Ramses II. nicht möglich gewesen. Vor allem ist Thetmosis III. hervorzuheben; sein Grab ist das älteste Felsengrab eines Königs; damit hören die Königsgräber in den Pyramiden auf. Auch darauf mufs in der Schule hingewiesen werden. Das

3. Kapitel behandelt Babylonien unter der 3. Dynastie, den Kassikönigen, und zugleich die älteste Geschichte Assyriens, das 4. die phönikischen Kolonien. Phönikien unter den Thetmosiden und Ramessiden, seine Niederlassungen in Kypros, im östlichen Mittelmeer und die Fahrten nach Tarsis. Der III. Teil des Buches ist der Schilderung der Vorherrschaft der Assyrer und Babylonier gewidmet, von Tiglathpilesar bis Nabonit. Für die Regierung Tiglathpilesar I. geben seine Annalen ziemlich ausführlich Kenntnis, dann folgt eine Lücke von etwa 100 Jahren bis zum 2. König dieses Namens in der Mitte des 10. Jahrhunderts, wo die Quellen wieder reichlich fliefsen; nebenbei wird die Geschichte der IV.—VII. babylonischen Dynastie kurz behandelt, sowie ausführlicher die Geschichte Israels bis zum Untergang der Dynastie Omris, also die Ansiedlung der Philister, die Israeliten in Ägypten, die Zeit der Richter, Saul und David, Salomo und die getrennten Reiche von Jerobeam bis Jehu, der, als Feldhauptmann zum König ausgerufen, die Dynastie Omris vernichtet. Die ägyptische Geschichte wird unbedeutender: in der XXI. (tanitischen), XXII. (bubastischen) und XXIII. (tanitischen) Dynastie steht zwar Syrien unter ägyptischem Kultureinflufs, aber beim Vordringen der Assyrer gegen Westen wird Syriens Hoffnung auf ägyptische Hilfe meist getäuscht. Das 4. Kapitel dieses Teiles gibt die Geschichte Phöniziens von Hiram I. bis Phygmalion, d. i. 969—774 (Gründung Karthagos 814/13, Uttika 287 Jahre vorher gegründet, also schon 1101!). Nun beginnt im 5. und 6. Kapitel eine ganz ausführliche Darstellung der Geschichte Assyriens von Tiglathpilesar II. bis zum Falle von Ninive. Hier ist vor allem darauf hinzuweisen, dafs schon unter Asurnazirpal II. (885—860), Salmanassar II. (860—825), Samsi-Rammân IV. (825—812) und Rammân-nirari III. (812—783) ein glänzender Abschnitt assyrischer Geschichte zu verzeichnen ist, erst unter den drei nächsten Nachfolgern geht die Macht Assyriens bedeutend zurück, so dafs Jerobeam II. von Israel es ermöglicht, sein Gebiet in altem Umfang wiederherzustellen. Mit Tiglathpilesar III. (745—727) beginnt eine neue Glanzzeit. Alles Gleichzeitige wird in die Darstellung dieser Epoche assyrischer Geschichte eingeflochten, so die Eroberung von Babylon, der Einfall der Äthiopen in Ägypten (welche die XXV. äthiopische Dynastie bilden), endlich die Eroberung Ägyptens durch Assarhadon (681—668), die Einfälle der Kimmerier und der Skythen unter Asurbanipal (668—626) und die Entstehung des medischen Reiches. Hier ergeben die assyrischen Quellen deutlich, dafs ein einheitliches Königtum bei den Medern bis in die Zeiten Asurbanipals nicht bestand und dafs Kyaxares, der Zerstörer von Ninive, der erste Mederkönig ist, von dem wir Sicheres wissen; die von Herodot und Ktesias sonst angeführten medischen Königsnamen kommen als solche von medischen Häuptlingen auf assyrischen Inschriften vor. In diesem Punkte wären also unsere Geschichtslehrbücher zu berichtigen. §§ 85 und 86 behandeln den Untergang des assyrischen Reiches: be-

Digitized by Google

teiligt ist der Hamite Necho durch seinen Vorstofs gegen Syrien, der die Assyrer auf ihr Stammland beschränkt (er schlägt und tötet Josias von Judda bei Megiddo); die Babylonier (unter Nabupalusur) nehmen es auf sich, den Necho wieder aus Syrien hinauszudrängen und überlassen im wesentlichen den Medern unter Kyaxares die Hauptaufgabe, die Zerstörung von Ninive, über welche uns nähere Details fehlen. Ins 4. Jahr dauert die Okkupation von Syrien unter Necho, da gelingt es endlich den Chaldäern unter dem Sohne des alternden Nabupalusur, Nebukadnezar, den Necho bei Karchemisch 605 aufs Haupt zu schlagen. — Das letzte, 7. Kapitel, des III. Teiles schildert das babylonische Reich, zunächst die Regierung Nebukadnezars und des Kyaxares, ausführlich die erstere, von letzterer wissen wir nur wenig; genau fixieren läfst sich die Schlacht zwischen Kyaxares und Alyattes von Lydien am 28. Mai 585, während welcher eine Sonnenfinsternis eintrat. § 88 bespricht die Regierung der ägyptischen Könige der XXVI. Dynastie; hier ist hervorzuheben, dafs die bekannte griechische Söldnerinschrift von Abusimbel auf Psametik II. (596—590) zurückgeführt und als Jahr der Eroberung Ägyptens durch Kambyses 527 festgesetzt wird. § 89, Die letzten Könige von Babylon, klärt uns namentlich über die Verhältnisse bei der Eroberung Babylons durch Cyrus auf: Nabonit, der letzte König, residiert in Temâ, sein Sohn Belsarusur führt in Babel die Geschäfte.

Eine wertvolle Beigabe bilden Neuberechnungen der Neumonde, welche 1515—1462 als Regierungszeit Thetmosis III. und vermutlich 1301—1235 als die Ramses II. ergeben. Aufser diesem chronologischen Exkurs enthält der Anhang ein Literaturverzeichnis, geordnet nach Zeitschriften, allgemeinen Darstellungen und Beiträgen zur Geschichte der einzelnen im Grundrifs behandelten Länder. Sehr erwünscht wäre die Beigabe eines ausführlichen Namensverzeichnisses; denn wenn der Verf. auch fortwährend durch Rückweise der Deutlichkeit und dem Zusammenhang Rechnung trägt, so würde doch ein solches Verzeichnis sehr zur raschen Orientierung dienen; es würde freilich bei der Unzahl von Namen, die das Buch enthält, ziemlich umfänglich werden.

Leider ist der Druck des Buches nicht besonders sorgfältig überwacht worden; zahlreiche (41) Druckfehler sind zwar auf S. 200 am Ende des Buches verbessert, trotzdem aber sind noch gar manche stehen geblieben, so S. 6, Z. 6 die statt das; S. 25, Z. 2 v. u. Fremlandes st. Fremdlandes; S. 68 fehlt Z. 22 v. u. nach stand der 2. Teil des Hauptsatzes; ferner ist der sprachliche Ausdruck an verschiedenen Stellen zu beanstanden: S. 9, Z. 16 v. u. liest man: die Literatur, auf welche aber auch Manethos Thätigkeit nicht spurlos vorübergegangen war; S. 19, Z. 7 v. u: wird als Werk seiner Zeit gehalten; S. 36, Z. 8: Dafs die Schlacht von Gaugamela in der Nähe dieser einst weltbeherrschenden Stadt lag.

Digitized by Google

Dem Inhalte nach deckt sich teilweise mit dem eben besprochenen Buche von Krall:

G. Steindorff, Die Blütezeit des Pharaonenreiches (Monographien zur Weltgeschichte, herausgegeben von Prof. Dr. Ed. Heyck. Band X). Mit drei Kunstbeilagen, 140 Abbildungen und einer Karte. 176 S. Preis 4 M. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 1900.

Entsprechend der Bestimmung der Sammlung, einzelne Abschnitte der Weltgeschichte in einer klaren, jedem Gebildeten verständlichen Darstellungsweise weiteren Kreisen vorzuführen, fehlt hier jeder gelehrte Apparat. Aber eben deshalb wird das Buch für viele und nicht zum mindesten für die Schule grofse Anziehungskraft besitzen und wirklichen Wert haben. Der Ägyptologe Prof. Dr. Georg Steindorff in Leipzig schildert uns hier mit der Sicherheit eines Fachgelehrten, der sein Material vollständig beherrscht, die Blütezeit des Pharaonenreiches. Was versteht er darunter? So ziemlich dasselbe, was man sich aus Kralls Grundrifs selbst herausnehmen kann: In der Periode, die von der Thronbesteigung Thutmosis III. (1515 v. Chr.) und dem Tode Amenophis IV. begrenzt wird und ungefähr das fünfzehnte vorchristliche Jahrhundert umfafst, hat das Pharaonenreich seine Blüte erlebt; denn kaum 70 Jahre nach der Vertreibung der Hyksos war Ägypten eine Weltmacht geworden, seine Grenzen erstreckten sich nach Norden und Süden soweit wie weder vorher noch nachher jemals, und dem entsprach der Wohlstand im Innern. Aber, wird man fragen, wo bleibt da die landläufige Auffassung, die auch unsere Schulbücher gewöhnlich wiedergeben, wonach Ramses II. der Grofse (1312—1246) der hervorragendste aller Pharaonen gewesen ist? Dafs diese Auffassung geändert werden mufs, lehrt schon ein Blick auf die bei Krall exzerpierten Quellen. Es ist aufser Zweifel, dafs Thutmosis III. (1515 bis 1462 v. Chr.) die bedeutendste Erscheinung auf dem Thron der Pharaonen gewesen ist, und wenn überhaupt ein ägyptischer Herrscher, so verdient er den Beinamen des Grofsen weit mehr als Ramses II., der dadurch ganz mit Unrecht diesen Ehrentitel empfangen hat, dafs man später das, was Thutmosis III. geleistet, auf Ramses irrig übertrug. Diese Auffassung ist die Grundlage von Steindorffs Darstellung: dieselbe ist in den Kapiteln I—VIII rein historisch: nach einer kürzeren Einleitung, welche die Wiederentdeckung Ägyptens und seiner Denkmäler, die Mängel und Lücken der ägyptischen Geschichtsdarstellung und die Bedeutung des Nils behandelt, folgen die Anfänge der ägyptischen Geschichte, das alte und mittlere Reich, die Herrschaft der Hyksos, dann von Kapitel IV an der Befreiungskrieg und der Aufschwung unter den Thutmösiden, deren Geschichte zunächst bis auf den Tod Amenophis III. (um 1392 v. Chr.) herabgeführt wird. Ich bemerke, dafs Steindorff in der Darstellung der Thronfolge der Thutmösiden den neuen Aufstellungen von Sethe, Untersuchungen zur Geschichte Ägyptens I folgt: Darnach ist Thutmösis I. zum Rücktritt gezwungen worden und Thutmösis III., der Sohn des Königs von einer Frau niedrigeren Ranges, der seine allein erbberechtigte Halbschwester

Hatschepsowet heiraten mufste, regierte erst allein, dann mit Hatschepsowet zusammen; dann ward diese bei Seite geschoben und bald Thutmôsis II., gleichfalls ein Sohn Thutmôsis I. von einer Prinzessin Mutnofret, seinem Bruder entgegengestellt, und schliefslich hat Thutmôsis I. sich noch einmal der Regierung bemächtigt. Dann starben Thutmôsis I. und II. rasch nacheinander, Thutmôsis III. nahm Hatschepsowet wieder in Gnaden auf; erst als diese starb, im 21. Jahre seiner Regierung, wurde er Alleinherrscher, und im 22. Jahre begannen seine gewaltigen Eroberungszüge nach Nubien einerseits und Syrien andrerseits. — Bezüglich seines Nachfolgers Amenophis II. berichtet Steindorff, im Frühling 1898 sei sein Grab geöffnet worden und die Leiche mit dem Blumenschmuck, den ihr fromme Hände bei der Bestattung gestiftet hatten, gefunden worden: um ihren Hals waren Gewinde von Blättern und Blüten gelegt, auf der Brust ruhte ein kleiner Strauls von Akazienblüten. Sollte dies nicht eine Verwechslung sein mit Amenophis I., von dem Krall S. 66 sagt: „Seine Mumie, von Guirlanden bedeckt, wurde in Deir-el-Bahari gefunden und ist noch nicht ausgewickelt"?

Mit Kapitel IX beginnt Steindorff die Darstellung der Blüte des Pharaonenreiches in kulturhistorischer Beziehung, er schildert die Thätigkeit und Befugnisse des Königs, seine hohen Beamten, den Vezier etc., die Finanzverwaltung, das Heer, behandelt sodann die auswärtigen Besitzungen, Nubien bis in die Gegend des heutigen Chartum, die Expedition nach Punt, Syrien unter ägyptischer Verwaltung. Besonders klar und allgemein verständlich sind in Kapitel XI die Darlegungen über die ägyptische Schrift, die vier verschiedenen Klassen der Schriftzeichen, den Übergang von den Hieroglyphen zur hieratischen und demotischen Schrift; daran reihen sich kürzere Bemerkungen über die schöne Literatur, sehr ausführliche dagegen über die religiösen Anschauungen der Ägypter und den Totenkult. Die Zeit der Thutmôsiden war auch die Blütezeit der ägyptischen Baukunst, die eine ausführliche Schilderung erfährt, während die Skulptur längst nicht mehr auf der Höhe steht, die sie im alten Reiche erklommen und teilweise noch im mittleren Reiche behauptet hatte. Einen hohen Rang aber nahm das Kunstgewerbe ein. Mit dem letzten Kapitel XIV kehrt der Verfasser wieder zur rein historischen Darstellung zurück: er schildert die Regierung der letzten Könige der XVIII. Dynastie, wobei den breitesten Raum einnimmt die Erzählung von den merkwürdigen religiösen Neuerungen, die Amenophis IV. gegen den damals in Ägypten dominierenden Kult des Ammon und dessen mächtige Priesterschaft in Theben unternahm, und bei denen sich ein monotheistischer Zug nicht verkennen läfst. Nach seinem Tode siegte die Reaktion und die alte Ordnung wurde wiederhergestellt.

140 wertvolle Illustrationen schmücken das Buch; dieselben sind durchaus nach Photographien hergestellt, darunter eine ganze Reihe nach Originalphotographien des Egypt Exploration Found, und sehr sorgfältig ausgewählt. Unser Urteil geht also dahin: Steindorffs Buch ist in seinen Angaben durchaus gründlich und zuverlässig, es hält

sich streng an die Quellen und ist frei von jeglicher phantastischer Schilderung; der Lehrer der alten Geschichte vermag daraus grofsen Nutzen zu ziehen, und auch die Schüler werden es mit lebhaftem Interesse lesen.

(Fortsetzung folgt.)

München. Dr. J. Melber.

Dr. Wilhelm Lermann, Athenatypen auf griechischen Münzen. Beiträge zur Geschichte der Athena in der Kunst. Mit zwei Münztafeln als Anhang. München 1900. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. 92 pp. 8°. 3,50 M.

Ausgehend vom Studium der Münztypen kommt H. v. Fritze in einem sehr verdienstlichen Aufsatz[1]) zu dem Resultate, dafs die ältesten, den Athenakopf tragenden attischen Geldstücke nicht, wie es ganz besonders Head annimmt,[2]) auf die Zeit Solons (594) zurückgehen, sondern dafs sie der Tyrannis des Peisistratos ihren Ursprung verdanken. Zu dem nämlichen Endergebnis führt uns in neu aufgenommener, sorgfältiger Untersuchung das I. Kapitel der Lermannschen Schrift „Der älteste Athenatypus der attischen Münzen. Seine Entstehung und Verbreitung" (p. 1—21). Der Verf. weist speziell auf die II. Tyrannis des Peisistratos hin (p. 11). — Dieser älteste Typus wird sodann unter steter Berücksichtigung der einschlägigen Literatur[3]) und besonderer Betonung der jeweiligen stilistischen Eigentümlichkeiten und Wandlungen bei seinem Auftreten aufserhalb Athens (Lampsakos—Arkadien—Korinth; Kardia) verfolgt bis herab auf die Zeit der Perserkriege, speziell bis ins erste Jahrzehnt des fünften Jahrhunderts.

Hieran schliefst sich von selbst die Frage, wann dieser Typus von jenem anderen jüngeren Schema abgelöst wurde, das als besonderes Charakteristikum die Ölblätter am Helme der Athena aufweist. Entgegen der allgemeinen, besonders auch von Head vertretenen Ansicht,[4]) die neue Art der Prägung gehe auf Hippias (527) zurück, weist der Verf. in seinem II. Kapitel „Über die Entstehung und Verbreitung des jüngeren, spätarchaischen Athenatypus der attischen Münzen" (p. 21—58) in überzeugender Weise nach, dafs der neue Münztypus gleichzeitig mit dem nach zweimaliger Zerstörung neu entstandenen Athen unter des Themistokles Ägide ins Leben getreten. — Der weitere Gang der Untersuchung beschäftigt sich mit der Verbreitung des Typus aufserhalb Athens,[5]) insbesondere kommt hiebei

[1]) Die Münztypen von Athen im 6. Jhd. v. Chr., Zeitschr. f. Numism. XX (1897) p. 142 ss.

[2]) cf. Hist. Num. p. 311. — Catal. of Greek Coins X. (Attica-Megaris-Aegina) p. XVI s. sowie ib. p. 1; pl. I.

[3]) Insbes. Six, Num. Chron. 1895 p. 169 ss.

[4]) Hist. Num. p. 311. Catal. Br. Mus. (Attica et.) p. XVI, sowie ib. p. 6 pl. III. — An spätere Entstehung dachten bereits Howarth, Num. Chron. 1896 p. 245; Six, ib. 1895 p. 6 und v. Fritze, Num. Ztschr. 1897 p. 147.

[5]) cf. hiezu: Furtwängler, Meisterwerke p. 143 ss. (IX. grofsgriechische Münzen).

Digitized by Google

Italien in Betracht, wo — ausgehend von Thurii — Neu-Sybaris, Kyme, Neapolis sowie eine Reihe von anderen italischen Städten den (auch bestimmten Veränderungen unterstellten) Athenakopf auf ihre Münzen prägen. — Auch dem Orient bleibt dieser Typus nicht ferne; Nachprägungen finden sich selbst in Baktrien.[1])

Das III. Kapitel (p. 58—89) behandelt „Phidiasische Kunst und Athenatypen auf Münzen". Besonderer Beliebtheit erfreute sich bei den Stempelschneidern der Kopf der Parthenos, der im Westen und namentlich auch im Osten eifrige Nachbildung fand. Auch die ganze Gestalt der Parthenos ist auf Münzen in nach Motiv und Stil unverkennbarer Weise verwendet, so z. B. schon um die Wende des fünften Jahrhunderts auf Silbermünzen von Side in Pamphylien. Von anderen Athenatypen aus phidiasischer Zeit lassen sich sodann auf Münzen nachweisen der helmlose, an die Lemnia erinnernde Typus (so Heraklea und Tarent), der Typus der Athena Velletri (attische Bronzemünzen) und (etwas dürftig freilich) die sog. Promachos (attische Bronzemünzen aus der Zeit der Antonine).

Als besonderer Vorzug der Lermannschen Arbeit erscheint es, dafs der Verf. nicht, wie es bei Spezialuntersuchungen des öfteren zu geschehen pflegt, über dem Teil das Ganze vergifst. Weiter Blick und das Bestreben, stets den Zusammenhang mit der Gesamtkunst zu wahren, macht sich überall geltend. Der Verf. hat sich mit Erfolg die moderne archäologische Arbeitsweise zu eigen gemacht, welche ganz besonders auf Grund eingehendster stilistischer Beobachtung ihre oft überraschenden Resultate gewinnt; Beobachtungen, die uns die Lemnia wiedergeschenkt und so manchem Künstler gleichsam eine Auferstehung gebracht haben. So sind im I. Kapitel behufs der kunsthistorischen Fixierung der ältesten Athenatypen auf Münzen neben sorgfältiger Abwägung der geschichtlichen Angaben und sonstigen Thatsachen mit Geschick und grofser Sachkenntnis eine ganze Reihe von archaischen Bildwerken der grofsen und kleinen Kunst zum Vergleiche herangezogen. Der Hauptsache nach ist gewifs das Richtige mit sicherem Blick erkannt, wenn auch die eine oder andere Beobachtung etwas subjektiv erscheinen mag. So z. B. finde ich keine besondere Verwandtschaft zwischen dem Kopf auf der Münze Br. Cat. pl. II. 6 und dem Athen. Mitt. 1883 pl. VI. 3 publizierten Kopf von Abdera; letzterer ist viel weicher, laxer, malerischer behandelt als der viel derber aufgebaute Athenakopf (cf. p. 10, Anm. 2); auch hätte vielleicht (ibid.) die Zusammenstellung von Br. Cat. II. 7 mit dem Akropolismädchen ephem. arch. 1887 pl. 9 mit mehr Zurückhaltung geschehen können, wenn schon im allgemeinen die berühmten „Tanten" gutes Vergleichungsmaterial auch für Athena abgeben, wie bereits Stais bei Gelegenheit der Besprechung des „Schweinsopferreliefs" (ephem. arch. 1886 pl. 9) p. 179 bemerkt: . . . „*καὶ τὰ ἄλλα ἡ ἡμετέρα Ἀθηνᾶ οὐδόλως διαφέρει τῶν τῆς Ἀκροπόλεως γενναιῶν.*"

[1]) Auch die einschlägige attische Goldprägung findet mit bes. Bezugnahme auf Köhler, „Über attische Goldprägung", Num. Ztschr. 1898 p. 5 ss. in Kap. II Berücksichtigung (p. 48 ss.).

Als Grundlage für die Erörterungen des wertvollen II. Kapitels benützt der Verf. einen im Perserschutte gemachten Münzfund (cf. eph. arch. 1886 p. 78 An. 1). Aus der Thatsache, dafs sich unter all den (60) Geldstücken keines der jüngeren Reihe mit den Ölbaumblättern am Helme gefunden hat,[1]) schliefst der Verf., vor dem Perserbrand habe dieser jüngere Typus überhaupt nicht existiert, sei also erst nach der (zweimaligen) Brandkatastrophe entstanden. Das hat manches für sich; zwingend jedoch ist der Schlufs nicht, da die verschiedensten Möglichkeiten für das event. Fehlen neuer Geldstücke ohne besondere Mühe sich finden lassen. Nichtsdestoweniger aber dürfte die Datierung Lermanns vollkommen richtig sein, da die weiteren aus den historischen Verhältnissen und der stilistischen Analyse beigebrachten Gründe durchschlagend sind. Das neue Attribut des Olivenkranzes weist gewiss auf „den Sieg der waffenfrohen Göttin über ihre Feinde" hin;[2]) die ganze politische Konstellation ist überhaupt einer Neuerung überaus günstig. Der Hauptbeweis indes liegt in den vom Verf. treffend zusammengestellten stilistischen Analogien mit anderen einschlägigen Kunstwerken, wie der Athena des äginetischen Ostgiebels, dem Kopfe des Harmodius, einzelnen Vasenbildern streng rf. Stiles, dem Arethusakopf auf syrakusanischen Münzen gerade des Jahres 479. Gut ist auch die Beobachtung, dafs der Stil des neuen Typus jünger erscheint als jener der unbarmherzig in die Füllschicht geworfenen Akropolismädchen; überall wurde eben mit dem zierlichen Archaismus gebrochen und Neues versucht.

Beizupflichten ist den Resultaten der Erörterung über die reiche Entwicklung, welche der attische Athenatypus in Italien auf phidiasischer Grundlage gefunden hat, sowie die Beurteilung des mit Φ signierenden Meisters. Besondere Beachtung verdient in diesem Abschnitte ein Exkurs über die Dioskuren vom Monte Cavallo (p. 45 Anm. 1), welche immer noch so gerne für lysippisch ausgegeben werden. Mit Recht tritt Lermann dieser thörichten Ansicht entgegen und stellt sich mit guten Gründen auf die Seite Furtwänglers (cf. Meisterwerke p. 128 ss.). Beachtung hätte hiebei noch verdient das mir in Rom seinerzeit sehr aufgefallene, an die Tyrannenmörder erinnernde Bewegungsschema.

Die Ausführungen des III. Kapitels, welches zeigt, wie phidiasischer Stil und phidiasische Kunsttypen (Lemnia, Parthenos und weiter Promachos und der Typus Velletri: die Soteira aus dem Piräus?) sich — speziell auf Münzen — über die antike Welt verbreiten machen dem sich besonders hierin selbständig an die Schule Furtwänglers anschliefsenden Verf. alle Ehre. Die Spuren der betr. phidiasischen Kunstwerke sind mit grofser Sachkenntnis und sicherem Urteil gefunden und bis zum Ziel verfolgt. — Anerkennung verdient die nüchterne

[1]) Ein Tetratrachmon jüngeren Stils scheint auf irgend eine Weise erst später im Museum zu dem ursprünglichen Fund hinzugekommen zu sein.

[2]) Bei den Literaturangaben vermisse ich: Köbert „Der zahme Ölbaum in der religiösen Vorstellung der Griechen" Progr. d. Maxgymn. in München 1894; u. a. p. 8, 11, 38, 42.

Digitized by Google

Haltung in der Promachosfrage; auch über den torso Medici dürfte das Urteil noch nicht feststehen.[1])

Wenn auch, wie selbstverständlich, der Schwerpunkt der Arbeit auf der kunstgeschichtlichen Seite liegt, so hat der Verf. doch auch da und dort gezeigt, dafs er auch andere mit dem Stoffe zusammenhängende kulturhistorische Fragen zu würdigen weifs (vgl. p. 13; 17 bis 19; 25 Anm. 1; 38—40; 52—57 u. s.). Geben ja gerade die Münzen manch wichtigen Aufschlufs über die wechselseitigen Beziehungen der Staaten zu einander. Das Kapitel „Münzen" dürfte eines der interessantesten, freilich auch schwierigsten in einer künftigen Geschichte des antiken Handels und Verkehrs sein.

Der Schrift, mit welcher sich der junge Gelehrte so vorteilhaft in die archäologische Literatur eingeführt hat, sind zwei sehr hübsche und instruktive Münztafeln (mit 17 bezw. 14 Figg. meist inedita) beigegeben; auch sonst verdient die Ausstattung Lob.[2])

München. Dr. E. Knoll.

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Bd. III. Hermann Peters, Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit. Mit 153 Abbildungen und Beilagen aus dem 15. bis 18. Jahrh. Preis broch. 4 Mk., geb. 5,50 Mk. Verlag von Eugen Diederichs. Leipzig 1900.

Über Plan, Umfang, Eigenart der Illustration dieser neuen Sammlung von Monographien wurde in diesem Jahrgang unserer Blätter S. 491—495 ausführlicher berichtet, wo auch der Inhalt der beiden ersten Bände kurz skizziert ist. Inzwischen sind zwei weitere Bände erschienen, auf welche hier hingewiesen werden soll.

Der Bruder des bekannten Afrikareisenden Carl Peters, Hermann Peters in Nürnberg, behandelt im III. Bande die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit und den Arzt. Wissenschaftliche Darstellungen der Geschichte der Medizin fehlen uns nicht, wohl aber eine mehr populäre Zusammenfassung der Entwicklung der Heilkunde in Verbindung mit der Standesgeschichte der Ärzte nach der kulturgeschichtlichen Seite hin. Diese versucht der vorliegende Band in gelungener Weise zu geben, übrigens liefert er auch eine Geschichte des Apothekenwesens und der Apotheker in Deutschland, was im Titel vielleicht noch hätte Ausdruck finden dürfen.

Begonnen wird mit der Heilkunst der alten Germanen durch Zaubersprüche und Kräuter, die meist in den Händen der Frauen lag; hiefür hätte als Beweisstelle auch Tacitus Germania cap. 7 am Ende und das Waltharilied v. 872 ff. angeführt werden können. Weiter-

[1]) cf. hiezu neuerdings Herrmann, „Neues zum Torso Medici". Jahreshefte d. österr. arch. Instit. II. p. 155 ss.

[2]) An kleinen Druckversehen ist zu berichtigen: p. 3 Anm. 3 lies: Hist. num. p. 311 statt 31; p. 10 Anm. 2 lies: Ephem. 1886 pl. 9 statt pl. G; vgl. auch die nicht sachlichen Druckfehler p. 54: 2. Zeile von unten; p. 61 Anm. 2, 2. Zeile von unten; p. 82 Anm. 2, 4. bezw. 2. Zeile von unten.

hin lag die Heilkunst ganz in der Hand der Geistlichen und blühte besonders auf den Hochschulen von Salerno und Montpellier. Welch grofses Ansehen diese auch in Deutschland besafsen, beweist uns unter anderem Hartmann von Aue in seinem armen Heinrich, der hier hätte angeführt werden sollen. Galen und Hippokrates galten bis auf die Kreuzzüge als Autorität, dann folgten die Araber mit ihren Abführmitteln und ihrer Theorie der Blutentziehung (Aderlafs, Schröpfen): dieses und die Harnbeschauung ist die Hauptthätigkeit des mittelalterlichen Arztes. Erst der Einflufs des Humanismus vermochte hier Wandel zu schaffen und den berühmten Paracelsus (1493—1541) brachte seine eigene gesunde Anschauung zur Beobachtung der Natur. Zwar kamen jetzt auch anatomische Studien auf, während man früher den Bau des menschlichen Körpers rein theoretisch aus griechischen Schriftstellern kannte, und auch die Chemie trat in den Dienst der Heilmittelbereitung, aber Chirurgen galten noch als Handwerker, von der Geburtshilfe wurden die Ärzte ferngehalten und erst im 18. Jahrhundert änderten sich die Anschauungen. Hand in Hand geht damit die Entwicklung des Apothekerwesens und dadurch, dafs der Verfasser interessante statistische Angaben über die Preise der Apotheken, über die Nachteile der zeitweiligen Freigabe des Apothekergewerbes, über die Visitationen der Apotheken etc. beibringt, gewinnt seine Darstellung sehr an Wert. Sie erstreckt sich bis zum Anfang des 19. Jahrh. und schliefst mit der Schilderung der Bestattungsarten und einigen interessanten Todesabbildungen, wie überhaupt die zahlreichen, teilweise nach seltenen Originalen hergestellten Illustrationen dem Ganzen besonderen Wert verleihen.

Ebenso ist hervorzuheben das Bemühen, an geeigneten Stellen medizinische oder mit der Medizin zusammenhängende Ausdrücke zu erklären, z. B. Quarantäne (S. 24), Lazaret (S. 24), Drogist (S. 32), Charlatan (S. 44), Begine (S. 46), Veitstanz (S. 61); auch sprichwörtliche Redensarten werden hie und da gedeutet, so „er schreit wie ein Zahnbrecher" (S. 44). In dieser Beziehung wird das Buch erst durch das am Schlusse der Sammlung erscheinende Schlagwortregister der Benützung noch zugänglicher werden.

Nur die formelle Seite der Darstellung läfst manchmal zu wünschen übrig; dies empfindet man umsomehr, wenn man unmittelbar nach diesem Bande den IV. durchstudiert, die sich gerade hierin neben anderen Vorzügen in vorteilhafter Weise heraushebt.

IV. Band. Richter und Rechtspflege in der deutschen Vergangenheit von Dr. F. Heinemann, Bibliothekar der Bürgerbibliothek zu Luzern. Mit 159 Abbildungen und Beilagen nach den Originalen aus dem 15. bis 18. Jahrh. Verlegt bei Eugen Diederichs in Leipzig 1900. 144 S. Preis broch. 4 Mk., geb. 5,50 Mk.

Dieser IV. Band schildert das deutsche Rechtsleben von den ältesten Zeiten bis zum Inkrafttreten unseres langersehnten einheitlichen Bürgerlichen Gesetzbuches und zwar mit einer Sachkenntnis,

Digitized by

Übersichtlichkeit und Klarheit, dafs man diese Monographie wohl zu den gelungensten der Sammlung wird rechnen dürfen. Natürlich zerfällt die Darstellung in zwei Abschnitte, das alte deutsche Rechtsleben einerseits und seine Umgestaltung durch die Rezeption des römischen Rechtes vor etwa 500 Jahren andererseits. Man würde jedoch fehl gehen, wenn man blofs eine trockene, streng wissenschaftliche Erörterung erwarten würde, vielmehr weifs der Verfasser durch eingestreute Citate aus den Quellen oder aus gleichzeitigen Literaturwerken anderer Gattung seine Darstellung zu beleben, ja mit lebhafter Schilderungskraft versetzt er uns wiederholt direkt in die alten Zeiten, läfst uns selbst gewissermafsen teilnehmen an einer mittelalterlichen Gerichtssitzung und zeigt uns ebenso anschaulich die Thätigkeit des Richters und der Urteiler (Schöffen) in zivilrechtlichen Händeln wie im peinlichen Strafverfahren. Die verschiedenen Arten der Ordale (Gottesurteile) werden eingehend behandelt, besonders aber sei hingewiesen auf die anschauliche Schilderung der westphälischen Feme, welche der Verfasser auf Grund der neueren Untersuchungen S. 42—53 gibt; wir erhalten klare Aufschlüsse nicht blofs über Entstehung, Organisation und Ausbreitung, sondern auch über Auswüchse und schliefsliche Unterdrückung der heimlichen Gerichte, kurz die hier gegebenen Ausführungen sind geeignet, manche falsche und gruselige Vorstellung zu beseitigen. Mit dem Niedergang der Schöffenherrlichkeit und dem Aufkommen der höfischen Richter vollzog sich auch die Bildung eines eigentlichen Richterstandes und unter dem Einflusse der Geistlichkeit und ihres kanonischen Rechtes ward die Brücke geschlagen über die Kluft germanischer und romanischer Rechtsprechung. 1311 wurde in Halberstadt zum ersten Male nach dem römischen Prozefsverfahren Recht gesprochen und um 1430 unter Kaiser Sigismund war es bereits siegreich durchgedrungen. Mit dem römischen Inquisitionsprozesse zugleich wurde auch die Tortur auf deutschen Boden geschmuggelt. Nun schildert der Verfasser das neue, fremde Recht, Folter und Inquisition, die Humanisten und die kleinen Leute als Gegner des römischen Rechts, die Wertschätzung oder Geringschätzung des Richters und Juristen in der Literatur wie im Volksmunde, die verschiedenen Arten der Hinrichtung, die Leibes- und Ehrenstrafen, die Soldatenrichter, soziale Stellung und Unehrlichkeit des Scharfrichters, um schliefslich den Umschwung zu kennzeichnen, der sich im vorigen Jahrhundert zu Gunsten des heimischen Rechtes vollzog. Justus Mösers Verdienst wie der Einflufs von Rousseaus Naturevangelium werden gekennzeichnet, Friedrich des Grofsen Rechtsreform, die gewaltigen Umwälzungen der französischen Revolution, Napoleons Traum von einem europäischen Gesetzbuch und einem internationalen Kassationshof, der doch teilweise im Code Napoléon sich verwirklichte, leiten hinüber zu dem nationalen Zug in der Rechtsbewegung des 19. Jahrhunderts, und so schliefst der Verfasser mit einem Hinweis auf die Bedeutung des einheitlichen Bürgerlichen Gesetzbuches und die Stellung des entthronten römischen Rechtes zu demselben.

159 Reproduktionen nach Holzschnitten und Kupferstichen dienen zur Veranschaulichung des Textes, nach teilweise seltenen Originalen; zeigen sie namentlich fast alle Arten der Folter, sowie die Hinrichtungsarten und Leibesstrafen, Gerichtssitzungen der verschiedensten Zeiten etc., nur von der heiligen Feme gibt es bildliche Darstellungen nicht. Schliefslich sei noch beigefügt, dafs die Verlagshandlung neben der altertümlichen Ausgabe auf grauem Papier nunmehr auch eine moderne Ausgabe auf weifsem Papier herstellen läfst (zum gleichen Preise) für solche, die sich mit der ersteren nicht befreunden können.

München. Dr. J. Melber.

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

K. Reiserts Taschenbuch für die Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten auf das Schuljahr 1900/1901. 12. Jahrgang. München 1900. J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). Dazu als Beilage, welche getrennt nicht abgegeben wird: Personalstatus der Gymnasien, Progymnasien, Lateinschulen, Industrieschulen, Realschulen und Landwirtschaftsschulen im Königreich Bayern nach dem Stande vom 15. August 1900, herausgegeben von Gymn.-Prof. Dr. Stapfer und Reallehrer N. Martin. Preis zusammen geb. 1.20 M. — Wiederum rechtzeitig zu Beginn des Schuljahres 1900/1901 ist das bekannte Reisertsche Taschenbuch nunmehr im 12. Jahrgang erschienen. Handlichkeit und Brauchbarkeit desselben haben sich im Laufe der Jahre längst erprobt, abgesehen von den zahlreichen, im letzten Jahre nötig gewordenen Änderungen bei den allgemeinen Notizen ist die Einrichtung des ganzen Buches die alte geblieben. Dagegen sei besonders darauf hingewiesen, dafs der beigegebene Personalstatus heuer einer durchgreifenden Revision unterzogen wurde, die namentlich auf eine genaue Herstellung der Namensverzeichnisse aus den einzelnen Konkursjahren bis 1899 herab Wert legte. Dies wird besonders den jüngeren Herren Kollegen willkommen sein. Aufserdem erscheinen als neue Kategorie G zum ersten Male die Landwirtschaftsschulen, bei der Aufzählung der Lehrer nach Konkursjahren und Fächern die Gymnasialzeichenlehrer, welche zu Gymnasiallehrern ernannt wurden, und die Landwirtschaftslehrer. Zu bemerken ist, dafs hier die Nummer 5 irrtümlicher Weise zweimal sich verwendet findet; bei Chemie müfste 6. stehen. Aufserdem ist wiederum die Privatlateinschule Amorbach übersehen worden, welche man nachtragen möge. Im übrigen sei das Büchlein auch heuer wieder zum Gebrauche bestens empfohlen.

Alte Meister. Verlag von E. A. Seemann in Leipzig. Die Sammlung erscheint als Lieferungswerk; man abonniert auf den Jahrgang von fünf Lieferungen = 40 Tafeln für 20 M. Jede Tafel ist auch einzeln für 1 M. käuflich.

Der Firma E. A. Seemann verdanken wir in den letzten Jahren eine ganze Reihe prächtiger Publikationen zur Kunstgeschichte, welche auch in diesen Blättern wiederholt Erwähnung gefunden haben, so die kunstgeschichtlichen Einzeldarstellungen von Adolf Philippi (bisher 4 Bände); die Sammlung „Berühmte Kunststätten“ (bisher 6 Hefte); die Sammlung „Dichter und Darsteller“ (bisher 3 Bände). Überhaupt ist an Zusammenstellungen bildlicher Darstellungen zur Kunstgeschichte wahrlich kein Mangel mehr, und doch ist das, was die obenerwähnte Firma hier bietet, völlig neu in seiner Idee und Ausführung und verdient daher besondere Beachtung. Das neue, breitangelegte Unternehmen bringt nämlich die Perlen der Europäischen Galerien nach und nach

in farbigen, originalgetreuen Wiedergaben für einen erstaunlich billigen Preis, indem 8 solche Bilder, jedes in passendem Passepartout und in einer eleganten Mappe vereinigt, nur auf 4 M. zu stehen kommen. Die uns vorliegenden beiden ersten Mappen enthalten farbige Reproduktionen nach Bildern von Rembrandt, Jan van Eyk, Terborch, Jan Vermeer van Delft, Franz Hals, Berchem einerseits, andrerseits von Raffael, Tizian, Andrea del Sarto, Fra Bartolommeo, Sebastiano del Piombo, Melozzo da Forli, Albertinelli, Allori, Moretto. Man mufs gestehen, dafs diese Blätter von weitem den Eindruck von wirklichen kleinen Gemälden machen und so eine ganz andere Wirkung üben wie die gewöhnliche Photographie oder lithographierte Blätter. Die Bildgröfse beträgt 13 : 17 cm, mit Passepartout 22 : 28 cm; bei diesem Gröfsenverhältnis ist die farbige Wiedergabe besonders wirksam bei Bildern mit Einzelfiguren wie Terborchs Konzert, Jan van Eycks Mann mit der Nelke, Rembrandts Selbstporträt etc.; weniger deutlich wirkt dagegen ein Bild von der Gröfse und dem Figurenreichtum wie Rembrandts Nachtwache. Daher hat sich die Verlagshandlung entschlossen, im Oktober hievon eine grofse Ausgabe in Passepartout (etwa 54 : 48 cm) zum Preise von 10 M. zu veranstalten. Natürlich kann der Inhalt der beiden ersten Mappen noch kein genügendes Bild von dem Plane des ganzen Unternehmens geben, aber nach der Versicherung des Verlages ist Vorsorge getroffen, dafs „schon innerhalb weniger Jahrgänge ein lückenloses Bild der Geschichte der Malerei, verkörpert in ihren Grofsmeistern, dargeboten wird".

Sehr interessant ist an sich schon die angewendete Technik der Photographie in drei Farben und der daraus sich ergebende Druck in drei Platten, Gelb, Rot und Blau; grofse Schwierigkeiten waren zu überwinden, bis wirklich brauchbare Dreifarbendrucke erzielt werden konnten, so dafs die Farbenwerte des Originales und der Kopie einander genau entsprechen.

Jedes dieser kleinen Gemälde läfst sich leicht unter Glas und Rahmen bringen, wobei man sich die Sache so einrichten wird, dafs man beliebig wechseln kann. Auf diese Weise nun ist das neue Unternehmen auch für die Schule nutzbringend zu verwerten: wenn im Geschichtsunterricht die Namen Murillo und Velasquez, Rubens und Van Dyk etc. begegnen, so wird man doch auch dem Schüler durch Ausstellung eines und des anderen ihrer bedeutendsten Werke im Schaukasten von ihrer Kunst eine Vorstellung zu geben suchen. Dafs dies nun mit diesen prächtigen Farbenreproduktionen in ganz anderer Weise möglich ist als mit den bisher verwendeten einfarbigen Bildern, das dürfte doch sofort klar sein. Man mache also nur einmal den Versuch!

Adolf Philippi, Kunstgeschichtliche Einzeldarstellungen. IV. Band: Die Kunst der Nachblüte in Italien und Spanien. Mit 152 Abbildungen im Text. VIII und 258 S. Preis 5 M. Leipzig. Von E. A. Seemann. 1900. — Mit Vergnügen geben wir Kenntnis von dem Erscheinen eines neuen Bandes der kunstgeschichtlichen Einzeldarstellungen von A. Philippi, der die gleichen Vorzüge aufweist wie seine Vorgänger (cf. die Besprechung des 1. Bd. Jahrg. 1897 S. 740, des 2. Bd. Jahrg. 1898 S. 383 ff., des 3. Bd. Jahrg. 1899 S. 548 f.). Dieser Band ist der Schilderung eines Teiles der Kunst des 17. Jahrhunderts gewidmet. Dieselbe gliedert sich in zwei geographisch weit von einander getrennte und ihrem Charakter nach ganz verschiedene Gebiete: das romanische (Italien und Spanien), welches eben in diesem Bande besprochen werden soll, und das germanische (Belgien und Holland), dem ein in Vorbereitung befindlicher V. Bd. gewidmet sein soll („Die Blüte der Malerei in Belgien und Holland in 3 Büchern mit ungefähr 500 Abbildungen). Die Darstellung des vorliegenden IV. Bandes gliedert sich in 2 Bücher: 1. Italien im Zeitalter des Barock (Bernini — die Caracci und Guido Reni — Caravaggio und Ribera — Poussin und Claude Lorrain). Zunächst wird der römische Barock, der in seinen Anfängen auf den grofsen Michelangelo zurückgeführt wird, in seiner Eigentümlichkeit und Bedeutung für die Architektur und Skulptur dargelegt; es wird gezeigt, wie der neue Stil hauptsächlich von der Dekoration der Innenräume Besitz nahm, wie er von Rom ausging und seine Hauptpflegestätte in den Jesuitenkirchen fand. Bernini und sein Nebenbuhler Borromini werden als die Hauptmeister genauer betrachtet, insbesondere wird in Bernini die Barockskulptur gründlich und geistreich charakterisiert. — Die Malerei

Digitized by Google

der Hochrenaissance war in sich abgeschlossen, keiner Steigerung oder Entwicklung mehr fähig; daher zeigte sich zunächst in der römischen Schule schon bei Raffaels nächsten Nachfolgern der Verfall in der Gestalt des Manierismus; gegen diesen erhoben sich in Bologna die Caracci (d. h. Ludovico, 1555—1619, und seine Vettern Agostino und Annibale); ihre Bedeutung gegenüber der Hochrenaissance wird kurz und treffend S. 48 angegeben: „In allem Malerischen haben sie gegen Coreggio und die Venezianer verloren, dafür haben sie mit den Formen Michelangelos auch die plastische Auffassung eingetauscht, die ihre sämtlichen Bilder beherrscht." Von ihren Werken werden vor allem die Fresken in der Farnesina in Rom besprochen. Während der Arbeiten daselbst trafen sie mit anderen Künstlern zusammen. Aus diesen wird besonders Caravaggio wegen seines Wirklichkeitssinnes gewürdigt, der vielfach verkannt ist; denn der allgemeine Kunstgeschmack war und ist teilweise noch für die Caracci und ihre Schüler und Nachfolger. Als solche werden behandelt die drei Bolognesen Guido Reni, Domenichino, Francesko Albani, ferner Quercino aus Cento bei Bologna. 1600 kam Rubens nach Italien und gewann Berührung mit den Bolognesen, besonders mit Guido Reni. Andrerseits findet der Wirklichkeitssinn Caravaggios, der eine Zeit lang in Neapel thätig war, dort grofsen Anklang und in dem Spanier Ribera einen eifrigen Schüler und Nachahmer. Auf dessen Einreihung in die Kunstgeschichte (S. 99—103) sei besonders hingewiesen. Im Anschlufs an ihn wird der Neapolitaner Salvator Rosa namentlich als Landschafts- und Battaglienmaler charakterisiert; er starb 1673 und man hat ihn den letzten der italienischen Maler genannt. Nur noch einige Ausläufer folgen wie Sassoferrato, Maratta und Carlo Dolci. Am Schlusse dieses Buches behandelt Philippi endlich noch mehrere fremde Maler, die sich im 17. Jahrh. in Rom aufhielten, den Deutschen Elsheimer und die Franzosen Poussin und Claude Lorrain. Hier sei besonders darauf hingewiesen, wie sehr der Verf. dem früher vielfach verkannten und nicht gewürdigten Elsheimer gerecht zu werden sucht. — Das 2. Buch dieses Bandes behandelt die neue Malerei in Spanien in den Künstlern Velasquez und Murillo. Hier zeigt sich wieder glänzend der besondere Vorzug des Werkes, indem der Verf. bemüht ist, die Kunstentwicklung der einzelnen Länder aus deren Eigenart und Zeitgeschichte herausverstehen zu lassen. Wo wäre das notwendiger und dankbarer als gerade bei Spanien! So viel nun auch in neuerer Zeit speziell über Velasquez geschrieben worden ist, so wird man doch die klaren und überzeugenden Ausführungen Philippis mit dem gröfsten Nutzen und Interesse lesen. Welche Bedeutung des grofsen Rubens Aufenthalt in Spanien 1628/29, ferner des Velasquez erste und zweite italienische Reise (1629—31 und wieder 1648—51) auf seine Kunstentwicklung hatte, wird klar dargelegt, ebenso wie die Meisterwerke des spanischen Malers fein analysiert werden, ich verweise besonders auf die „Übergabe von Breda" S. 170—172. Die Bildnisse sind gesondert behandelt. Die Betrachtung Murillos umfafst S. 193—254 (Schlufs), also eine förmliche Monographie, aber nicht zu viel für einen Maler, der ungefähr 500 Bilder hinterlassen hat. Eingehend und liebevoll werden die einzelnen Werke Murillos nach Gruppen besprochen, Philippi sagt es zwar nicht ausdrücklich, aber man merkt es der Darlegung an, er gibt doch Velasquez den Vorzug. Mit beiden Künstlern ist die Malerei in Spanien zu Ende, ohne die italienische Renaissance wären sie zwar, besonders Murillo, nicht denkbar, aber der wahre Fortsetzer der italienischen Renaissance aufserhalb Italiens ist Rubens.

Damit ist die Fortsetzung des Werkes bereits angebahnt, auf die man begierig sein darf: denn mit diesen klaren und einfachen, aber dabei doch geistreichen und vornehmen Darlegungen werden sich nicht viele neuere auf dem Gebiete der Kunstgeschichte messen können. Dafs auch die Ausstattung alles Lob verdient, ist früher schon bemerkt worden.

Paris. Eine Geschichte seiner Kunstdenkmäler vom Altertum bis auf unsere Tage von Georges Riat an der Bibliothèque Nationale in Paris. Mit 177 Abbildungen und vielen Vignetten. Leipzig und Berlin, Verlag von E. A. Seemann 1900. 203 S. Preis geb. 4 M. (Berühmte Kunststätten. Nr. 6: Paris.) — Man würde sehr irren, wollte man annehmen, hier einen Führer durch Paris für die Bedürfnisse des die Weltausstellung besuchenden Reisenden zu finden.

Digitized by Google

wenn auch wohl die Weltausstellung mit die Veranlassung zu der vorliegenden Publikation gegeben haben mag. Sie selbst wird in dem Buche mit keinem Worte erwähnt, das ganz nach dem Plane der bisher erschienenen Bände dieser Sammlung[1]) eingerichtet ist. Der Verf. will keine neue, selbständige gelehrte Arbeit geben, sondern nur eine Zusammenfassung schon vorhandener wissenschaftlicher Forschungen, die er in der Vorrede kurz verzeichnet. Sein Werk, von dem gleichzeitig eine französische Ausgabe erschienen ist und das Frl. Else Fürst verständnisvoll ins Deutsche übersetzt hat, führt uns Paris als Kunststätte vor in den 4 Epochen des Mittelalters, der Renaissance, der Klassischen Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts und der Zeit des 19. Jahrhunderts. Es ist zunächst eine Geschichte und Beschreibung der Bauten der Seinestadt, welche gegeben wird, freilich von sehr ungleicher Durchführung, liebevoll und bis ins einzelne gehend bei den beiden ersten Epochen, summarischer und teilweile in eine blofse Aufzählung zusammenschrumpfend bei den folgenden. Der Verf. ist sich dessen auch bewufst; denn er klagt in der Vorrede über die räumlichen Grenzen des kleinen Bandes. Plastik und Malerei werden zwar vielfach schon im Zusammenhang mit den Bauten behandelt, doch hat der Verf. am Schlusse noch ein eigenes Kap. V: Die französische Malerei und Skulptur (S. 177 ff.) angefügt, welche in knapper aber klarer Übersicht eine Geschichte der Entwicklung der modernen französischen Kunst von ihren ersten, selbständigen Anfängen an bietet; hiebei wird zurückverwiesen auf die Stellen der vorausgehenden Kapitel, wo die betr. Künstler oder ihre Werke bereits erwähnt werden. Hervorragenden Wert verleiht dem Bande die vortrefflich ausgewählte Illustration (mit wenigen Ausnahmen nach Originalphotographien); mit Überraschung nimmt man wahr, welche köstlichen Überreste der älteren Kunst das doch scheinbar so hochmoderne Paris noch birgt und freut sich, dieselben wiederholt betrachten zu können. Zwei Wünsche mögen übrigens hier erwähnt werden, die man bei der Benützung des Buches lebhaft empfindet, 1. der nach einem Stadtplan von Paris, weil man nur so die vielen hier aufgeführten Bauwerke in ihrer gegenseitigen Lage sich vorstellen kann, und 2. nach einem Namensverzeichnisse, insbesondere für die Künstlernamen, da die S. 203 gegebene Übersicht der besprochenen ältesten Baudenkmäler in dieser Beziehung nicht genügt. — S. 137 wird angegeben, das Thor A. Martin sei errichtet worden zur Erinnerung an den Feldzug 1674, berühmt durch die Einnahme Besançons und der Franchecomté sowie durch den Sieg von Seneff, den Condé und Wilhelm von Oranien davongetragen hatten. Möglich, dafs hier ein Übersetzungsfehler vorliegt; denn die genannten Feldherrn waren Gegner; es müfste denn sein, dafs der Verf. damit ausdrücken wollte, dafs die Schlacht unentschieden blieb, was aber kaum anzunehmen ist.

Zwölf Reden Ciceros, disponiert von Prof. Dr. E. Ziegeler. Bremen, Winter 1899. 0.60 M.

Die Dispositionen bewegen sich in dem gewöhnlichen Geleise und bringen wenig Neues. Eine Berechtigung hätten solche Versuche nur dann, wenn sie nach den Regeln der rhetorischen Theorie mit ausdrücklicher Anführung der termini technici angelegt werden. Für welche Kreise sollen aber diese bestimmt sein? Dem Lehrer bieten die kommentierten Ausgaben das Nötige, wenn er nicht selbst so viel fertig bringen sollte, die so klar aufgebauten Reden Ciceros zergliedern zu können. Und der Schüler greift sicher nicht nach solchen manchmal spitzfindigen Tüfteleien; gewinnt er nicht unter der Anleitung des Lehrers selbst einen Überblick über die Rede, so ist auch die ganze Lektüre fruchtlos gewesen. Eine zu eingehende Zerpflückung der Rede schreckt mehr ab, als sie anregt.

Ciceros Rede für L. Murena, herausgegeben von H. Nohl. I. Text (2. Auflage), II. Schülerkommentar 1899 und 1900. — Ciceros Rede für P. Sulla, herausgegeben von H. Nohl. 2. Auflage 1899. — Schülerkommentar zu Ciceros Rede für Sex. Roscius aus Ameria von H. Nohl 1900. Leipzig, Frytag.

Die in diesen Blättern wiederholt angezeigten Bearbeitungen von Ciceros

[1]) Erschienen sind 1. Das alte Rom; 2. Venedig, 3. Rom in der Renaissance; 4. Pompeji; 5. Nürnberg, die Sammlung wird zunächst mit Brügge, Florenz, Siena, Prag und Berlin fortgesetzt.

Reden durch Nohl sind ausschliefslich für die Bedürfnisse des Durchschnittsschülers berechnet: sie enthalten eine kurze Einleitung mit einer Gliederung der Rede; im Anhang werden die Eigennamen und die sachlich schwierigen Stellen erklärt. Diese Erklärung ist meistens treffend und bringt nicht selten Berichtigungen bisheriger Auffassungen. Aber die sog. Schülerkommentare sind häufig zu niedrig gehalten, wenn es z. B. Sen. Rosc. 141 heifst: ‚expergiscor, experrectus sum aufwachen, sich aufraffen'. Manche Bemerkungen des Anhangs der Textausgabe und des Schülerkommentars wiederholen sich, z. B. Mur. 77 servo tuo, andere sind ungenau, wie Hannibal ante portas, wieder andere unnötig, wie Mur. 78 inquam ‚ja'. Im allgemeinen jedoch können diese Ausgaben wegen der Besonnenheit in der Behandlung des Textes, des Reichtums der Erklärung, der schönen Ausstattung und des niedrigen Preises nur von neuem empfohlen werden.

Koch-Eberhard, Ciceros erste und zweite philippische Rede. 3. Auflage 1899. Leipzig, Teubner.

In der Einleitung werden die Reden unter Benützung der rhetorischen Bezeichnungen zu wenig klar gegliedert; auch die Zugehörigkeit derselben „zur attischen Richtung" bleibt unverständlich. Der Text ist mit besonnener und selbständiger Auffassung hergestellt; II 21 wird der Anstofs istam legem manere kaum richtig durch Tilgung des ganzen Satzes zu beseitigen gesucht. Der Kommentar ist eine wahre Fundgrube der feinsten sachlichen und sprachlichen Beobachtungen: Philologen, aber nicht Schülern zu empfehlen.

Halm-Laubmann, Ciceros ausgewählte Reden: Die Reden gegen Q. Caecilius und der Anklagerede gegen C. Verres viertes und fünftes Buch. 10. Auflage 1900. Weidmann. 2.40 M.

Die 10. Auflage kündigt sich mit Recht als umgearbeitet an. Zunächst hat die Einleitung auf grund der neuesten Literatur manche Zusätze bekommen, die nur mehr verarbeitet sein sollten, z. B. § 16. Der Text schliefst sich enger an R an, wenn auch manches Schwanken noch ersichtlich ist, wie Verr. IV 120, undeutlich Verr. IV 125; der kritische Anhang hat die kritischen Versuche erschöpfend verzeichnet. Auch die Erklärung ist teils berichtigt, teils bereichert. Verr. V 181 steht 'modo' von einem längeren Zwischenraum.

Biographische Volksbücher Nr. 74—77: Heinrich Schliemann und seine homerische Welt von Dr. Julius Nelson. 125 S. mit 20 Abbildungen. Preis 1 Mk., geb. 1.25 Mk. — Nr. 78—81: Thomas Alva Edison, der Erfinder. Ein Lebensbild von Franz Pahl. 114 Seiten mit Bildnis. Preis 1 M., geb. 1.25 M. Leipzig 1900, R. Voigtländers Verlag.

Schon früher wurde in diesen Blättern bei Besprechung der im Voigtländerschen Verlag seit etwa 2 Jahren erscheinenden „Biographischen Volksbücher" darauf hingewiesen, welch hervorragende Bedeutung einzelne dieser Biographien für die Schule besitzen. Dies gilt nun besonders von den beiden zuletzt erschienenen. Schliemann und Edison haben das mit einander gemein, dafs sie sich beide aus ärmlichen und kümmerlichen Verhältnissen durch eigene Kraft emporgearbeitet haben, dafs sie beide das Ziel, welches sie ins Auge gefafst hatten, auch wirklich erreichten und dafs sie ganz durch eigene Thatkraft zu Reichtum, Ruhm und Ehren gelangten. Wen sollte die Biographie solcher Männer mehr anziehen als gerade die Jugend, der darin gezeigt wird, dafs der Mensch alles kann, wenn er nur ernstlich will. Übrigens kommen die beiden Lebensbeschreibungen auch einem wirklichen Bedürfnis entgegen; denn von Edison gab es eine vollständige Biographie in deutscher Sprache überhaupt noch nicht und so anziehend auch Schliemanns Selbstbiographie vor seinem Buche über Troja ist, so ist sie doch da weniger zugänglich, besonders für Schüler. Da die beiden Bändchen überdies mit grofser Sachkenntnis in fliefsender Sprache und rein objektiv geschrieben sind, wie denn z. B. alle Punkte ruhig erörtert werden, in denen Schliemann geirrt hat oder die Wissenschaft über ihn hinausgekommen ist, so können dieselben ganz besonders und mit ihnen die ganze Sammlung für die Schülerbibliothek der oberen Klassen unserer Gymnasien empfohlen werden. Vielleicht ist es von Interesse, am Schlusse zu bemerken, dafs in der Sammlung

Digitized by Google

zunächst eine Bismarckbiographie von Dr. Joh. Kreutzer in 2 Bänden erscheinen wird.

Land und Leute. Monographien zur Erdkunde in Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten herausgegeben von A. Scobel. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

VI. Oberbayern. München und bayerisches Hochland von Max Haushofer. Mit 102 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einer farbigen Karte. Preis geb. 3 M. 1900.

Über Plan und Ziele dieser neuen Sammlung von Monographien zur Erdkunde wurde im vorigen Jahrg. (1899) unserer Blätter S. 780 ff. eingehender berichtet, ebenso über die 5 ersten bis dahin erschienenen Bände. Unter diesen erfreute sich Bd. IV Tirol von Professor M. Haushofer nach Inhalt und Form ganz besonderen Beifalls. Es war daher selbstverständlich, dafs die Verlagshandlung sich wieder an den trefflichen Kenner und begeisterten Freund der Alpen, den feinsinnigen Beobachter und Schilderer ihrer Bewohner wandte, als sie zum Beginne der Oberammergauer Passionsspiele und zur Zeit der Alpenwanderungen, die alljährlich Tausende nach Bayerns Hauptstadt und von da nach allen Richtungen ins Gebirge führen, eine Monographie über München und das bayerische Hochland erscheinen lassen wollte. Man kann dieser jüngsten Schilderung Haushofers dieselben Vorzüge nachrühmen wie der von Tyrol. Die geographische Wissenschaft wie die wissenschaftliche Unterhaltung kommen beide in gleicher Weise zu ihrem Rechte. Ersterer sind besonders die einleitenden Kapitel: I. Einleitung; II. Klima und Pflanzenwelt; III. Geschichtliches; IV. Volk von Oberbayern gewidmet, wobei namentlich auch die Kulturgeschichte berücksichtigt wird. Die eigentliche geographische Beschreibung scheidet Hochebene, Alpenvorland und Hochgebirge, umfafst Oberbayern in weiterem als politischem Sinn vom Bodensee bis zum Königssee, geht von München aus und folgt den verschiedenen Flufsläufen bis hinauf zu ihrem Ursprung oder bis zu ihrem Eintritt nach Bayern. Nie ist die Schilderung langweilig oder ermüdend, immer sind wir selbst gewissermafsen auf der Wanderung und folgen dem unterhaltenden und kenntnisreichen Führer mit Vergnügen; denn durch seine formvollendete Darstellung gewinnt auch längst Bekanntes für uns neuen Reiz. 102 Abbildungen nach vorzüglichen photographischen Aufnahmen und eine farbige Karte von Südbayern (Ausschnitt aus Andrees Handatlas) schmücken den Band, welchem auch S. 117—120 ein Namensregister zur leichteren Benützung beigegeben ist. Der Band eignet sich vorzüglich für die Schülerbibliotheken unserer fünften Klassen, wo eine weitere Ausführung der Geographie Deutschlands als Lehrziel vorgeschrieben ist.

Bd. VI. Deutsche Ostseeküste von Georg Wegener. Mit 150 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einer farbigen Karte. 168 S. Preis geb. 4 M. — Die Reisezeit führt die Bewohner der Grofsstädte nicht blofs ins Hochgebirge nach Süden, sondern auch an den Meeresstrand nach Norden, um die Seebäder und die Seeluft zu geniefsen. Den zahlreichen Besuchern dieser Küsten will der VI. und der gleich zu besprechende VII. Bd. der geographischen Monographien „Land und Leute“ ein lieber Führer sein. Die Ostseeküste von der dänischen bis zur russischen Grenze schildert uns Georg Wegener, der sich bereits als geographischer Schriftsteller durch seine „Herbsttage in Andalusien“ und durch die Schilderung einer Nordlandsfahrt bekannt und beliebt gemacht hat. Aber nicht ein Reiseführer im landläufigen Sinn des Wortes will das Buch sein! Vielmehr erhalten wir in dem ersten Drittel des Buches eine eingehende, auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende und die einschlägige Literatur benützende, aber dabei allgemein verständliche Darlegung der erdgeschichtlichen Vergangenheit der Ostsee und des baltischen Landrückens, der Küsten und ihrer Formationen, Erörterungen über Salzgehalt und Klima, über Pflanzen und Tiere, über die Bevölkerung der Ostseeländer. Erst dann, von S. 59 an, beginnt die eigentliche Wanderung. Wir begleiten auf ihr den Verfasser durch die verschiedenen Teile des baltischen Landrückens, beginnend mit der schleswig-holsteinischen Küste. Lübeck ist ein eigenes Kapitel gewidmet, dann durchwandern wir die mecklenburgische und die vorpommersche Küste und die Insel Rügen, weiterhin das Mündungsgebiet der Oder, die hinterpommersche Küste, endlich die west- und

Digitized by Google

ostpreufsische Küste bis nach Memel hinauf. Überall wird den gröfseren Städten also aufser Lübeck Kiel, Stettin, Danzig, Königsberg, eine eingehendere Schilderung zu teil, dabei kommt auch die Geschichte und Kulturgeschichte zu ihrem Rechte.

Auf die Deutung und Erklärung geographischer Namen wird, worauf besonders hingewiesen sein möge, gebührende Rücksicht genommen. Dabei ist die Schilderung lebhaft, formvollendet und anziehend, weshalb auch dieser Band dessen Benützung Register und Karte erleichtern, für die Schülerbibliotheken unserer fünften Klassen empfohlen zu werden verdient. Das Gleiche gilt von dem

VIII. Bd. Deutsche Nordseeküste. Friesische Inseln und Helgoland von Prof. Dr. H. Haas. Mit 166 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einer farbigen Karte. 176 S. Preis geb. 4 M. — Schon ein Blick in das Seite 172 gegebene Verzeichnis der benützten Literatur ergibt, dafs der Verfasser sich seine Aufgabe nicht eben leicht gemacht hat, wenn sich auch seine Darstellung recht leicht und unterhaltend liest. Auch er gibt in sechs einleitenden Kapiteln die wissenschaftliche Grundlage und das nötige Verständnis für die folgende Wanderung an der Nordseeküste. Besonders ist er bemüht, die gewaltige Eigenart der Nordsee gegenüber der Ostsee uns zum Bewufstsein zu bringen. Am interessantesten ist in dieser Beziehung das Kapitel IV. Sturmfluten; auch viele bemerkenswerte historische Notizen werden eingeflochten.

Es soll namentlich hervorgehoben werden, dafs der Verfasser bemüht ist, durch umfängliche und höchst lehrreiche statistische Angaben über den Handel der gröfsten Städte (Hamburg, Bremen etc.), die Zahl der Schiffe, die Hochseefischerei, den transatlantischen Verkehr, die Frequenz der wichtigsten Seehäfen uns ein Bild zu geben von der wirtschaftlichen Bedeutung der Nordsee für Deutschland. Die Wanderung selbst geht von Husum nordwärts bis an die Grenze Jütlands, dann zurück über die nordfriesischen Inseln, schildert mit beredten Worten die üppige Fruchtbarkeit der Marschen von Eiderstedt, folgt der schleswig-holsteinischen Westküste von der Eider bis Hamburg, verweilt hier längere Zeit, um durch die Elbemündung hinaus nach Helgoland sich zu wenden, dem ein eigenes Kapitel XII gewidmet ist; die Marschlande am linken Elbe- und rechten Weserufer wie das Geestland zwischen der Unterelbe und Unterweser werden durchwandert, Bremen wird eingehend betrachtet und über das Küstengebiet von Oldenburg und Ostfriesland, sowie die ostfriesischen Inseln erreichen wir das Ziel, die holländische Grenze.

Gar manche Berührungspunkte mit dem eben besprochenen Bd. VI: Deutsche Ostseeküste weist die im gleichen Verlage erschienene Festschrift zu der am 16. Juni 1900 erfolgten Einweihung des Elbe-Trave-Kanals auf, herausgegeben auf Veranlassung des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehres in Lübeck:

Lübeck, die Freie und Hansestadt von Adolf Holm. Mit 122 Abbildungen. 150 S. Preis geb. 4 M. (als Supplement und in der Ausstattung der Monographien zur Weltgeschichte). — Der unlängst in Freiburg im Breisgau verstorbene Prof. Dr. Adolf Holm, dem diese Monographie verdankt wird, war selbst ein Lübecker Kind, aber er hat den gröfseren Teil seines Lebens im fernen Süden zugebracht. Welcher Fachgenosse kennt ihn nicht als den Verfasser der Geschichte Siziliens im Altertum, die er erst vor zwei Jahren mit dem langerwarteten 3. Bande abgeschlossen hat, und der vierbändigen Griechischen Geschichte? Als Historiker von Fach durfte er sich also wohl daran wagen, zu dem oben erwähnten Festtage, der für Lübeck den Beginn einer neuen Epoche bezeichnet, auch die Geschichte seiner altberühmten Vaterstadt in gemeinverständlicher Weise darzustellen. In seiner bescheidenen Art lehnt er jedes Verdienst ab und verweist ausdrücklich auf die gediegenen Werke anderer Gelehrten, aus denen er geschöpft (z. B. Lindner, Geschichte der Hansa, Brehmer u. a.), aber originell und ihm eigen ist schon das einleitende Kapitel, welches Vergleiche interessanter Art anstellt zwischen Mittelmeer und Ostsee. Sodann führt uns Holm die Geschichte seiner Heimatstadt in grofsen Zügen von ihrem Entstehen bis auf die Gegenwart herab vor, in seiner bekannten schlichten Weise erzählend. Daran knüpft er von Seite 102 ab eine Schilderung des heutigen Lübeck, jedoch unter besonderer Berücksichtigung seiner Denkmäler der Vergangenheit. Hiemit mufs man die zahlreichen, vortrefflichen Illustrationen vergleichen, welche den Band schmücken und allein schon seinen

Besitz lohnen. Overbeck, Ernst Curtius und Geibel nennt Holm das herrliche Dreigestirn seiner Vaterstadt; wollen wir hoffen, dafs auch sein eigener Name dort unvergessen bleibt.

Grundlehren der Chemie. Zum Gebrauch beim Unterricht in den oberen Gymnasialklassen von Prof. Dr. H. Gerlach. Leipzig, B. G. Teubner 1900.

Trotz seiner ganz anderen Bestimmung dürfte das Heftchen (39 Seiten) mit seiner knappen Übersicht über das Gebiet der anorganischen Chemie — die organische wird beim Kohlenstoffe eigentlich nur gestreift — auch für den mineralogischen Unterricht an unseren Anstalten zu verwenden sein. Denn dem Lehrer bietet es eine rasche Übersicht zur Vorbereitung, dem Schüler mag es bei der Wiederholung das in der Schule Geschaute und Gehörte vergegenwärtigen.

Kurze Anleitung zum Sammeln und Bestimmen der Pflanzen sowie zur Einrichtung eines Herbariums von Dr. K. G. Lutz. Ravensburg. Verlag von Otto Maier. Preis 50 Pf.

Die Anlage eines Herbariums von seiten der Schüler wird zwar nicht allgemein gebilligt, doch ist gegen eine Sammlung der in der Schule besprochenen Pflanzen sicher nichts einzuwenden. Eine gute Anleitung nun, eine solche Sammlung richtig und wissenschaftlich brauchbar herzustellen, bietet vorliegendes Heftchen. Dasselbe enthält eine Anleitung zum Sammeln und Präparieren von Pflanzen sowie zur Einrichtung eines Herbars, einige Bemerkungen über das Bestimmen und Beobachten der Pflanzen, also auch Anweisungen zu phänologischen und biologischen Studien einfacherer Art, und zuletzt ein Pflanzenverzeichnis nach dem natürlichen System. Über die getroffene Auswahl liefse sich da und dort streiten, immerhin läfst sich das Heftchen, für das auch der billige Preis spricht, den Schülern zur Benützung recht wohl empfehlen.

Die verbreitetsten Pflanzen Deutschlands. Ein Übungsbuch für den naturwissenschaftlichen Unterricht von Prof. Dr. Otto Wünsche, Oberlehrer am Gymnasium zu Zwickau. Dritte Auflage. Leipzig und Berlin. B. G. Teubner. 1900. Preis geb. 2 Mk.

Die beiden ersten Auflagen dieses handlichen Büchleins wurden bereits früher an dieser Stelle besprochen; es genüge also darauf hinzuweisen, dafs die neue Auflage aufser verschiedenen anderen Zusätzen und Verbesserungen noch Tabellen zum Bestimmen der Holzgewächse nach dem Laube beigegeben erhalten hat.[1])

Für unsere Gegenden (Oberbayern) wäre etwa noch die Aufnahme von daselbst so häufigen und auffälligen Pflanzen, wie Aquilegia atrata, Cytisus ratisbonensis Schäfer, Primula farinosa, Gentiana verna und acaulis, Knautia silvatica, Petasites niveus, Cardnus defloratus, Cirsium rivulare, wünschenswert.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, begründet von R. Virchow und Fr. v. Holtzendorff, herausgegeben von R. Virchow. Neue Folge. 14. Serie. Heft 336. Die Pflanzenwelt im Glauben und Leben unserer Vorfahren. Von P. Spelter, Oberlehrer in Solingen. Verlagsanstalt und Druckerei A.G. (vormals J. F. Richter.) 1900.

Der Verfasser schildert in frischer Darstellung die Anschauungen des Volkes in alter und neuer Zeit vom Walde und den bekanntesten Bäumen und Sträuchern und kommt zuletzt noch auf Rose und Lilie zu sprechen. Das Ganze ist etwas grofszügig gehalten, auch fehlt es nicht an Irrtümern und sehr gewagten Behauptungen, doch liest es sich angenehm und mag sich auch gelegentlich mit Vorsicht im Unterrichte verwenden lassen.

Das Buch der Natur, die Lehren der Botanik, Zoologie und Physiologie, Paläontologie, Astronomie, Mineralogie, Geologie, Physik und Chemie umfassend, und allen Freunden der Naturwissenschaft, insbesondere den höheren Lehranstalten

[1]) Als billiger Ersatz für die Schulflora von Weifs, welche ja für uns viel besser, aber auch viel teurer ist, wird das Büchlein in der Hand der Schüler und bei Exkursionen gute Dienste leisten.

gewidmet von Dr. F. Schoedler. Dreiundzwanzigste vollständig neu bearbeitete Auflage von Prof. Dr. B. Schwalbe und Prof. Dr. O. W. Thomé. In drei Teilen. Erster Teil. Botanik, Zoologie, Physiologie und Paläontologie von Prof. Dr. Thomé. Mit 894 eingedruckten Abbild. in 600 Holzstichen. Braunschweig F. Vieweg Sohn. 1897. Zweiter Teil. Erste Abteil. Chemie von Prof. Dr. H. Böttger. Mit 85 Abbild. in Holzstich u. 1 Tafel. 1899. (Jede Abt. ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.)

Dafs trotz der gewaltigen Konkurrenz vorzüglicher Veröffentlichungen heute heute noch ein Buch aushalten kann, das vor einem halben Jahrhundert zuerst erschien, und dafs es die dreiundzwanzigste Auflage erlebte, spricht wohl für seinen inneren Wert. Dazu ist freilich ein stetes Verbessern und Vorwärtsschreiten nötig; ein Blick auf eine der früheren Auflagen, die uns in unserer Jugend erfreuten, bestätigt auch den Eifer von Herausgeber und Verleger in dieser Hinsicht sowohl was Text als auch Bild anbelangt. Doch hätten wir besonders von den Säugetierbildern noch einige durch modernen Ansprüchen genügendere Stiche (etwa nach Momentaufnahmen) ersetzt gewünscht. Viel breiter als der erste Band (XII und 416 Seiten), der in knappster Fassung Botanik, Zoologie, Physiologie und trotz aller Kürze recht übersichtlich Paläontologie vorführt, ist die erste Abteilung des zweiten gehalten (XVI und 694 Seiten), obwohl sie ausschliefslich der Chemie gewidmet ist. So hat sich denn derselbe zu einem recht interessanten Lehr- und Lesebuch der modernen Chemie mit besonderer Berücksichtigung der technologischen Seite ausgewachsen und kann zur Einstellung in Schülerbibliotheken der oberen Klassen bestens empfohlen werden. Durch dieses Überwiegen des chemisch-physikalischen Teiles ist entschieden das Gleichgewicht etwas gestört worden; vielleicht wird das in einer vierundzwanzigsten Auflage, die wir dem alten Gefährten gerne wünschen, dadurch wieder aufgewogen, dafs auch Botanik und Zoologie eine weitere Ausgestaltung zu teil wird, etwa durch Aufnahme biologischer Mitteilungen von besonderem Interesse bei den einzelnen Zier- und Pflanzengruppen.

Über die weiteren Abschnitte des zweiten Teiles (Mineralogie und Geologie) sowie den dritten Teil (Astronomie und Physik) soll hier nach deren Erscheinen weiter berichtet werden.

Das Tierleben der Erde. Von Wilhelm Haacke und Wilhelm Kuhnert. Drei Bände. Mit 620 Textillustrationen und 120 chromo-photographischen Tafeln. 40 Lieferungen zu je 1 M. Berlin, Martin Oldenbourg.

Von diesem Prachtwerke in des Wortes vollster Bedeutung, auf das schon im XXXVI. Bd. dieser Blätter (Heft V und VI S. 508) hingewiesen wurde, liegen nunmehr zwei weitere Lieferungen vor. Dieselben halten in Text und Bild die Versprechungen der Probelieferung, der Text schreitet rasch und in knappen Zügen vorwärts, führt uns doch die dritte Lieferung schon in das Reich der Vögel; die Biologie wird gebührend betont, die neuesten Forschungen gewissenhaft berücksichtigt. Ein besonderer Schmuck sind dem Buche die prächtigen Farbendrucke, von denen diesmal nur die wunderbare Wildkatze (2) und die Trappe (3) hervorgehoben seien.

IV. Abteilung.

Miszellen.

Programme

der Kgl. Bayer. humanistischen Gymnasien und Progymnasien 1899/1900

(Format durchaus 8°; die Seitenzahl ist beigedruckt.)

Amberg: Dr. Anton Beck, K. Präfekt an der Lehrerbildungsanstalt und Lehrer der hebräischen und syrischen Sprache am Gymn., Der Prolog des Lukas-Evangeliums. Eine exegetische Studie. 47 S. — Ansbach: Dr. Alfons Kalb,

Digitized by Google

Gymnasialassistent, De duodeseptuagesimo carmine Catulli. 63 S. — Aschaffenburg: Jos. Gallenmüller, Kgl. Gymnprof., Die Dauer der Dämmerung auf der Erdoberfläche. 24 S. — Augsburg: a) Gymn. St. Anna: Dr. Robert Thomas, Kgl. Gymnlehrer, Bilder aus Sizilien und Griechenland (1890). 74 S.; b) Gymn. St. Stephan: Dr. *P.* Hermann Bourier, Über die Quellen der ersten 14 Bücher des Johannes Malalas. II. Teil. 67 S. — Bamberg: a) Altes Gymn.: Aug. Moroff, Kgl. Gymnprof., Die Schul-Algebra als niederste Analysis. 62 S.; b) Neues Gymn.: A. Schmitt, Kgl. Gymn.-Rektor, Zwei noch unbenützte Handschriften des Joannes Scotus, Erigena. 62 S. — Bayreuth: Maximilian Nett, Gymnasialassistent, Quaestiones Curtianae. 54 S. — Burghausen: Dr. G. Tröger, Kgl. Gymnlehrer, Der Sprachgebrauch in der pseudolonginischen Schrift *περὶ ὕψους* und deren Stellung zum Atticismus II. Teil. 58 S. — Dillingen: Albert Neugschwender, Gymnasialassistent, Versuche über einen elektrolytischen Kohärer nebst einer Einleitung über elektrische Wellen. 30 S. — Eichstätt: Friedrich Degenhart, Gymnasialassistent, Beiträge zur Charakteristik des Stils in Zacharias Werners Dramen. 52 S. — Erlangen: Dr. Ludw. Wolfram, Kgl. Gymnlehrer, Die Illuminaten in Bayern und ihre Verfolgung. Auf Grund aktenmäfsigen Befundes dargestellt. II. Teil. 78 S. — Freising: Franz Schülein, Kgl. Gymnl., Untersuchungen über des Posidonius Schrift *περὶ ὠκεανοῦ* (Geophysischer Teil) I. 44 S. — Fürth: Karl Meinel, Kgl. Gymnprof., Über Potenzlinien und Potenzkreise, das Apollonische Taktionsproblem und die Malefattische Aufgabe. 33 S. mit Figurentafel. — Hof: Paul Meyer, Kgl. Gymnprof., Beiträge zu Ciceros Briefen an Attikus. 39 S. — Ingolstadt: Dr K. Bitterauf, Gymnasialassistent, Quaestiunculae criticae ad Aristotelis Parva Naturalia pertinentes. 27 S. — Kaiserslautern: Oberstudienrat Dr. J. Simon, Kgl. Gymn.-Rektor, Briefe des Gymnasiasten Ludwig Döderlein in Pforta aus den Jahren 1807—1810. 77 S. — Kempten: Dr. Theodor Gollwitzer, Kgl. Gymnl., Plotins Lehre von der Willensfreiheit. 1. Teil. 40 S. — Landau: Dr. Georg Heeger, Kgl. Gymnprof., Die germanische Besiedlung der Vorderpfalz an der Hand der Ortsnamen. 46 S. Mit einer Ortsnamenkarte. — Landshut: Dr. J. Aumüller, Vergleichung der drei Aristotelischen Ethiken hinsichtlich ihrer Lehre über die Willensfreiheit. 88 S. — Ludwigshafen a. Rh.: Dr. Karl Roth, Kgl. Gymnl., Studie zu den Briefen des Theophylaktus Bulgarus. 22 S. — Metten: *P.* Paul Marchl, O. S. B., Gymnprof., Des Aristoteles Lehre von der Tierseele IV. Teil. 61 S. — München: a) Ludwigsgymnasium: Dr. J. Kempf, Kgl. Gymnl., Froumund von Tegernsee. 68 S.; b) Luitpoldgymn.: Dr. Richard Frese, Gymnasialassistent, Beiträge zur Beurteilung der Sprache Cäsars mit besonderer Berücksichtigung des bellum civile. 72 S.; c) Maximiliansgymn.: Dr. Oswald Silverio, Kgl. Gymnl., Untersuchungen zur Geschichte der attischen Staatssklaven. 66 S.; d) Theresiengymn.: Dr. Max Hergt, Kgl. Gymnprof., Beiträge zur Geschichte des deutschen Unterrichtes an den humanistischen Gymnasien des Königreichs Bayern. I. Teil. 85 S. mit einer tabellarischen Übersicht; e) Wilhelmsgymn.: Dr. Joh. Stöcklein, Kgl. Gymnl., Entstehung von Analogieformen bei lateinischen Verba. 32 S.; [f) Realgymnasium: Dr. Heinr. Lieberich, Kgl. Gymnl., Studien zu den Proömien in der griechischen und byzantinischen Geschichtschreibung. II. Teil: Die byzantinischen Geschichtschreiber und Chronisten. 60 S.]. — Münnerstadt: Heinrich Kühnlein, Kgl. Gymnl., Otto Ludwigs Kampf gegen Schiller. Eine dramatische Kritik. 76 S. — Neuburg: Albert Mühl, Kgl. Gymnl., Quomodo Plutarchus Chaeronensis de poëtis scaenicis Graecorum iudicaverit. 28 S. — Neustadt a. H.: Friedr. Beyschlag, Gymnasialassistent, Die Anklage des Sokrates. Kritische Untersuchungen. 58 S. — Nürnberg: a) Altes Gymnasium: Theod. Schröder, Kgl. Gymnprof., Auflösungen von Aufgaben aus der ebenen Geometrie. 28 S.; b) Neues Gymnasium: Adolf Zucker, Kgl. Gymnprof., Xenophon und die Opfermantik in der Anabasis. 51 S.; [c) Realgymnasium: Das wissenschaftliche Programm wird beim Beginn des neuen Schuljahres ausgegeben]. — Passau: Ludw. Wafsner, Kgl. Gymnl., Das Donauthal Pleinting-Passau-Aschach. Eine geologische Skizze. 31 S. mit 2 Tafeln. — Regensburg: a) Altes Gymnasium: Heinr. Hüttinger, Kgl. Gymnl., Studia in Boetii carmina collata. 48 S. b) Neues Gymnasium: Dr. Joh. Gerhard Vermeulen, Kgl. Gymnprof., Zur Einleitung in die Kirchengeschichte. 51 S. — Rosenheim: Dr. Gottfried Mayrhofer, Kgl. Gymnprof., Über die Änderungen der Stromform eines normalen Wechsel-

stromes durch Grätzsche Aluminiumzellen. 40 S. — Schweinfurt: Fr. Meinel, Kgl. Gymnprof., Die Schneckenfauna der Umgebung von Schweinfurt. 32 S. mit 2 Tafeln. — Speyer: Dr. K. Reissinger, Kgl. Gymnl., Über Bedeutung und Verwendung der Präpositionen ob und propter. II. Teil. Eine lexikalisch-semasiologische Untersuchung. 63 S. — Straubing: Dr. Friedr. Fischer, Gymnasialassistent, Über technische Metaphern im Griechischen, mit besonderer Berücksichtigung des Seewesens und der Baukunst. 64 S. — Würzburg: a) Altes Gymnasium: Dr. Ludwig Heinlein, Gymn.-Assistent, Hegesipps Rede *περὶ Ἀλοννήσου* verglichen mit den demosthenischen Reden. 51 S.; b) Neues Gymnasium: Joseph Klug, Kgl. Gymnl., Das Prinzip der virtuellen Geschwindigkeit bei Galilei. 50 S.; [c) Realgymn.: Dr. Heinrich Middendorf, Kgl. Gymnl., Altenglische Flurnamen. 74 S.]. — Zweibrücken: Dr. J. Schunck, Kgl. Gymnl., Quantum intersit inter dativi possessivi usum Ciceronis et Plauti. 37 S.

Frankenthal: Friedr. Joh. Hildenbrand, Kgl. Gymnl., Die Kollyrienstempel der gallisch-römischen Augenärzte I 16 S. mit 1 Tafel. — Lohr: Dr. Michael Flemisch, Gymnasialassistent, Granius Licinianus. Eine text-, sprach- und quellenkritische Untersuchung. 71 S.

Frequenz

der humanistischen Gymnasien, Progymnasien und isolierten Lateinschulen des Königreiches Bayern am Schlusse des Schuljahres 1899/1900.

I. Humanistische Gymnasien.

Gymnasium	heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr	Gymnasium	heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr
1. München, Luitpoldg.	870	+ 3	22. Bayreuth	347	— 8
2. München, Maxgymn.	680	— 7	23. Straubing	337	0
3. Würzburg, Neues G.	660	+10	24. Burghausen	326	+ 6
4. München, Wilhelmsg.	654	— 6	25. Bamberg, Altes G.	316	— 113
5. Passau	625	+17	26. Augsburg, St. Anna	314	— 4
6. Regensburg, Altes G.	597	+46	27. Landau	313	+19
7. München, Theresieng.	589	+34	28. Kempten	311	—10
8. München, Ludwigsg.	511	+10	29. Kaiserslautern	305	+13
9. Augsburg, St. Stephan	509	—19	30. Eichstätt	301	— 3
10. Bamberg, Neues G.	484	+86	31. Ansbach	269	+ 1
10. Dillingen	484	+14	31. Neuburg	269	+ 4
12. Regensburg, Altes G.	448	—36	33. Münnerstadt	261	— 1
13. Nürnberg, Neues G.	424	+11	34. Hof	252	+16
14. Nürnberg, Altes G.	419	— 2	35. Rosenheim	250	+ 4
15. Aschaffenburg	409	+57	36. Erlangen	248	— 5
16. Freising	408	— 2	37. Fürth	236	+ 6
17. Landshut	384	+29	38. Zweibrücken	208	— 5
18. Amberg	369	+10	39. Schweinfurt	205	—13
19. Speyer	366	— 3	40. Neustadt a. H.	193	— 3
20. Würzburg, Altes G.	355	+17	41. Ludwigshafen (8 Kl.)	192	+42
21. Metten	352	+ 8	42. Ingolstadt (8 Kl.)	179	+30

Gesamtfrequenz der 42 humanistischen Gymnasien am Schlusse des Schuljahres 1899/1900 16229 Schüler gegen 15989 am Schlusse des Schuljahres 1898/99, mithin eine Zunahme der Frequenz um 240 Schüler.

2. Progymnasien.

Progymnasium	heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr	Progymnasium	heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr
1. Schäftlarn	150	— 1	14. Rothenburg o. T.	92	— 4
2. Donauwörth	143	—10	16. Schwabach	75	— 4
3. Frankenthal	131	— 6	17. Germersheim	74	— 9
4. Weissenburg a. S.	123	— 5	17. Uffenheim	74	+11
5. St. Ingbert	117	+10	19. Wunsiedel	72	— 2
6. Dürkheim	116	— 7	20. Bergzabern	71	— 6
7. Lohr a. M.	113	+14	21. Kitzingen	65	— 7
8. Edenkoben	110	—13	22. Neustadt a. A.	64	+ 3
9. Grünstadt	107	— 4	23. Nördlingen	63	+ 1
10. Memmingen	106	+ 5	24. Kusel	62	—10
11. Pirmasens	102	+ 9	25. Dinkelsbühl	55	0
12. Windsbach	101	+ 9	26. Windsheim	50	— 9
13. Günzburg	95	— 6	27. Kirchheimbolanden	38	— 7
14. Ottingen	92	+ 3			

Gesamtfrequenz der 27 Progymnasien am Schlusse des Schuljahres 1899/1900 2461 Schüler gegen 2532 am Schlusse des Schuljahres 1898/99, mithin eine Abnahme der Frequenz um 71 Schüler.

3. Lateinschulen.

Lateinschule	heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr	Lateinschule	heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr
1. Scheyern	181	+ 1	10. Lindau	37	+ 1
2. Miltenberg	71	— 2	11. Winnweiler	32	— 14
3. Homburg	65	— 1	12. Feuchtwangen	21	— 1
4. Blieskastel	57	+16	13. Hersbruck (3 Kl.)	10	— 7
5. Forchheim	19	—	13. Amorbach (3 Kl.) (Privatlateinschule)	10	— 9
6. Landstuhl	15	— 1	15. Wallerstein (2 Kl.) (Privatlateinschule)	9	— 1
7. Hammelburg	46	0	16. Thurnau (2 Kl.) (Privatlateinschule)	5	— 5
7. Hafsfurt	46	— 21			
9. Annweiler (4 Kl.)	44	— 3			

Gesamtfrequenz der 16 Lateinschulen am Schlusse des Schuljahres 1899/1900 731 Schüler gegen 724 am Schlusse des Schuljahres 1898/99, wo Forchheim noch nicht Lateinschule war, mithin eine Zunahme der Frequenz um 7 Schüler.

Gesamtfrequenz der humanistischen Anstalten des Königreiches am Schlusse des Schuljahres 1899/1900 19421 Schüler gegen 19245 Schüler am Schlusse des Schuljahres 1898/99, mithin eine Zunahme der Frequenz um 176 Schüler (die letzten 4 Jahre hatten eine Abnahme ergeben: 1895/96 204; 1896/97 269, 1897/98 390, 1898/99 107, also in 4 Jahren 970 Schüler; das abgelaufene Schuljahr ergibt zum ersten Male wieder eine Zunahme).

Frequenz der Realgymnasien.

1. Augsburg	149	(im Vorjahre 161)
2. München	255	(„ „ 244)
3. Nürnberg	274	(„ „ 250)
4. Würzburg	123	(„ „ 134)
Summa	801	(im Vorjahre 789).

Zunahme der Frequenz um 12 Schüler.

Digitized by Google

Übersicht[1])

über die von den Abiturienten der human. Gymnasien Bayerns 1900 gewählten Berufsarten.

Gymnasium	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Klass. Philologie	Neuere Sprachen	Mathematik	Techn. Fächer	Militär	Forstwesen	Bergwesen	Zollw. u. mittl. Finanzdienst	Archivwesen u. Geschichte	Kunst	Baufach	Chemie und Naturw.	Verschiedenes	Summa
1. Amberg	—	6	1	—		—	2	3	—	—	6	—	—	—	1	—	19
2. Ansbach	1	4	3	4	—	3	—	1			3	—	—	—	—	3	19
3. Aschaffenburg	10	4	3	1	1	1	5	3	2	—	1	—	—	—	1	—	32
4. Augsburg (St. Anna)	1	7	3	1	—	—	5	5	2	—	—	—	—	—	—	3	27
5. Augsburg (St. Stephan)	15	7	3	1		3	1	4	1	—	2	—	—	2	—	1	40
6. Bamberg, A.	5	8	1	1	3			1	1	—	1	—					20
7. Bamberg, N.	15		1	—		1	2	3	—	—	—	—	1	1	1	—	24
8. Bayreuth	2	4	3		1	1	9	4	—	—	2	—	—	—	—	—	26
9. Burghausen	12	2	2				2	1		—	1						20
10. Dillingen	22	6	1	1	2	1	2	3	—	—	1	—	—	2	—	2	43
11. Eichstätt	19	5	2	1	—		—		1	—		—					28
12. Erlangen	3	10	8		1	2				—	2	—	—	—	1	—	27
13. Freising	18	3	2	—	1		2	3	—	1	2	—			2	2	36
14. Fürth	2	3	4	1	1			3	—	—	—			1	1	—	16
15. Hof	5	7	—	1	—	1	2	6	—	—	1	—	—	—	—	4	27
16. Kaiserslautern	2	7	7	2			1	—		—	1		—	—	—	—	20
17. Kempten	7	4	5	—		—	2	3	1	—	—	—	—	—	2	2	26
18. Landau	2	6	2	2	1		2	2	—	—	2	—	—	—	—	1	20
19. Landshut	5	2	3	1	—	—	4	3	—	—	1	—	—	—	—	1	20
20. Metten	20	2	1	—	—	—		2	1	—	—	—	—	1	—	—	27
21. München, Ldw.	5	5	8	—		—	6	5	1	—	4	1	—	7	2	3	42
22. „ , Ltp.	10	14	7	2	3	—	10	11	3	—	2	—	3	—	1	11	77
23. „ , M.		11	3	—	—	1	6	1	1	—	—	1	2	3	3	3	34
24. „ , Th.	2	3	4	—	1	—	5	1	—	1	—	2	—	2	4	5	30
25. „ , W.	3	20	5	1		—	6	11	—	—	—	1	1	1	—	1	50
26. Münnerstadt	8	6	4		—	—	—	4	—	—	2	—	—	—	1	3	28
27. Neuburg	2	9	3	1	1		4	3	—	1	—		—	2	1	2	25
28. Neustadt a. H.	1	3	2	—	1	1	—	1	—	—	2	—	—	2	2	—	15
29. Nürnberg, A.	1	14	3	3	—	—	3	2	—	—	—	—	—	—	1	—	27
30. Nürnberg, N.	9	10	1	1	—	1	1	3	—	—	—	—	—	—	—	2	28
31. Passau	22	8	5		1	1	8	3	2	—	2	—	—	—	2	1	55
32. Regensburg, A.	15	9	4	2	2	3	3	—	2	—	2	—	—	5	—	2	49
33. Regensburg, N.	—	6	4	1	—	3	1	1	—	—	3	—	—	—	1	1	21
34. Rosenheim	6	4	3	—	1	—		—	1	—	1	—	—	—	1	4	21
35. Schweinfurt	1	3	2	1	—	2	1	3	—	1	—	1	—	1	2	1	19
36. Speyer	23	13	1	—	1	6	—	1	—	—	—	—	—	—	1	1	50
37. Straubing	9	6	—	1	1	1	—	—	—	—	3	—	—	—		—	21
38. Würzburg, A.	2	9	7	1	1	1	—	1	—	—	—	—	—	1	1	1	25
39. Würzburg, N.	18	16	6	—	7	5	1	6	2	—	—	—	—	—	1	2	60
40. Zweibrücken	1	8	1	2	—	—	3	5	—	—	1	—	—	1	2	1	25
Summa	337	274	131	33	31	38	99	112	22	4	48	6	7	32	35	62	1265

[1]) Nur 9 Jahresberichte (gegen 8 im Vorjahre) verzeichnen die von den Abiturienten gewählten Berufsarten mit dem Namen derselben. (Die Red.)

Prüfungskommissäre

wurden im verflossenen Schuljahre 1899/1900 vom hohen Kgl. Staatsministerium entsendet:

a) zur Abhaltung der mündlichen Absolutorialprüfung an folgende 18 Gymnasien: 1. Amberg: Geheimrat Dr. Ed. Ritter von Wölfflin, Kgl. o. o. Universitätsprofessor in München; 2. Ansbach: Dr. Elias Steinmeyer, Kgl. o. o. Universitätsprofessor in Erlangen; 3. Augsburg St. Anna und 4. Augsburg St. Stephan: Oberstudienrat Dr. B. Arnold, Kgl. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 5. Bayreuth und 6. Hof: Oberstudienrat Dr. N. Wecklein, Kgl. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 7. Dillingen: Oberstudienrat Dr. W. Markhauser, Kgl. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 8. Freising: Dr. Gg. Orterer, Kgl. Gymnasialrektor in Eichstätt, Mitglied des Obersten Schulrates; 9. Fürth: Dr. Aug. Luchs, Kgl. o. o. Universitätsprof. in Erlangen; 10. Kaiserslautern: Dr. W. Hefs, Kgl. o. Lycealprof. in Bamberg; 11. Metten: Dr. A. Römer, K. o. o. Universitätsprof. in Erlangen; 12. München, Maximiliansgymnasium: Geheimrat Dr. Iwan Ritter von Müller, Kgl. o. o. Universitätsprof. in München; 13. Neuburg: Dr. O. Brenner, Kgl. o. o. Universitätsprof. in Würzburg; 14. Regensburg A.G. und 15. Regensburg N.G.: Dr. Eilhard Wiedemann, Kgl. o. o. Universitätsprof. in Erlangen; 16. Rosenheim: Dr. C. Weyman, Kgl. a. o. Universitätsprof. in München; 17. Würzburg A. G., u. 18. Würzburg N. G.: Joh. Gerstenäcker, K. Gymnasialrektor in Regensburg, Mitglied des Obersten Schulrates.

b) zur Abhaltung der mündlichen Abgangsprüfung an sämtliche Progymnasien und zwar: 1. Bergzabern: Gymn.-Rektor Dreykorn von Landau; 2. Dinkelsbühl: Gymn.-Prof. Schleufsinger von Ansbach; 3. Donauwörth: Gymn.-Rektor Pflügl von Dillingen; 4. Dürkheim: Gymn.-Rektor Müller von Neustadt a. H.; 5. Edenkoben: Gymn.-Rektor Dreykorn von Landau; 6. Frankenthal und 7. Germersheim: Gymn.-Rektor Dr. Degenhart von Speyer; 8. Grünstadt: Gymn.-Rektor Müller von Neustadt a. H.; 9. Günzburg: Gymn.-Prof. Gröbl von Dillingen; 10. St. Ingbert: Gymn.-Rektor Meyer von Zweibrücken; 11. Kirchheimbolanden: Gymn.-Rektor, Oberstudienrat Dr. Simon von Kaiserslautern; 12. Kitzingen: Gymn.-Rektor Dr. Völcker von Schweinfurt; 13. Kusel: Gymn.-Rektor, Oberstudienrat Dr. Simon von Kaiserslautern; 14. Lohr a. M.: Gymn.-Rektor Dr. Bergmann von Würzburg; 15. Memmingen: Gymn.-Rektor Pistner von Kempten; 16. Neustadt a. A.: Gymn.-Rektor, Oberstudienrat Dr. Lechner von Nürnberg; 17. Nördlingen und 18. Öttingen: Gymn.-Rektor Hofmann von Augsburg; 19. Pirmasens: Gymn.-Rektor Meyer von Zweibrücken; 20. Rothenburg o. T.: Gymn.-Rektor Dr. Thielmann von Fürth; 21. Schäftlarn: Gymn.-Prof. Brunner vom Luitpoldgymn. in München; 22. Schwabach: Gymn.-Prof. Englert von Eichstätt; 23. Uffenheim: Gymn.-Rektor Dietsch von Erlangen; 24. Weissenburg a. S.: Gymn.-Prof. Englert von Eichstätt; 25. Windsbach: Gymn.-Rektor, Oberstudienrat Dr. Lechner von Nürnberg; 26. Windsheim: Gymn.-Rektor Dietsch von Erlangen; 27. Wunsiedel: Gymn.-Rektor Dr. Helmreich von Hof.

Personalnachrichten.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: Karl Kuchtner, gepr. Lehramtskandidat, zum Gymnl. extra statum am Wilhelmsgymnasium in München; zu Gymnasialprofessoren wurden befördert: Dr. Andr. Amend, Gymnl. am Luitpoldgymn. in München in Burghausen, Ludwig Sondermaier, Gymnl. am Luitpoldgymn. in München (Math.); Dr. Jos. Johannes, Reallehrer in Freising am Theresiengymn. in München (Math.); Friedrich von Fabris, Gymnl. in Passau (Math.); Dr. Karl Hoffmann, Gymnl. in Regensburg (N. G.) in Kaiserslautern; Dr. Alfred Köberlin, Gymnl. in Bamberg (N. G.) in Neustadt a. H.; Dr. Karl Stöhsel, Reallehrer an der Kreisrealschule Würzburg in Neustadt a. H. (N. Spr.); Dr. Karl Hammerschmidt, Gymnl. in Speyer; Karl Hollidt, Gymnl. in Speyer (N. Spr.); Dr. Ludw. Wolfram, Gymnl. in Erlangen in Zweibrücken; Ferdinand Horneber, Gymnl. in Amberg (N. Spr.); Dr. Bruno Herlet, Gymnl. in Bamberg (A. G.) (N. Spr.); Rud. Wölffel, Gymnl. in Nürnberg (A. G.) in Bamberg (N. G.); Dr. Jak. Haury, Gymnl. am Wilhelmsgymn. in München in Hof; Karl Hofmann, Gymnl. in Ansbach (Math.); Dr. Heinr. Dhom, Gymnl. in Eichstätt (N. Spr.); Dr. Joh. Martin, Gymnl. in Erlangen (N. Spr.); Siegmund

von Raumer, Gymnl. in Erlangen; Dr. Gg. Hart, Gymnl. in Aschaffenburg (N. Spr.); Joh. Faulland, Gymnl. in Amberg in Münnerstadt (Math.); Kaspar Stuhl, Gymnl. in Burghausen in Münnerstadt; Dr. Heinr. Ungemach, Gymnl. in Schweinfurt (N. Spr.); Dr. Martin Gückel, Gymnl. in Bamberg (N. G.) in Dillingen; Jak. Herrle, Gymnl. in Dillingen (Math.); Joh. Märkel, Gymnl. am Ludwigsgymn. in München in Ingolstadt; Herm. Hoffman, Gymnl. in Kempten in Ludwigshafen a. Rh.; Dr. Karl Neff, Gymnl. am Luitpoldgymn. in München in Neuburg a. D.; Erhard Spindler, Reallehrer in Ansbach in Günzburg (N. Spr.); David Weifs, Gymnl. in Kempten in Speyer; Jos. Schreiner, im zeitl. Ruhestand befindl., vormals Gymnl. in Kempten in Rosenheim (Math.); — Dr. Alois Patin, Gymnprof. in Neuburg a. D. zum Rektor des neuerrichteten hum. Gymn in Günzburg; Dr. Friedr. Eberle, Gymnl. am alten Gymn. in Nürnberg (Math.) zum Gymnprof. daselbst; Richard Schreyer, Gymnl. in Amberg zum Gymnprof. in Burghausen; A. Wolffhardt, Gymnl. am Progymn. St. Ingbert zum Gymnprof. am alten Gymn. in Nürnberg (Math.); Alois Lommer, Gymnl. in Bamberg (N. G.) zum Gymnprof. in Straubing; T. E. Woernhoer, Kanonikus u. Prediger am Hof- und Kollegiatstifte St. Kajetan zum Gymnprof. am Ludwigsgymn. in München (kathol. Rel.); Jul. Lohmann, Pfarrer in Fröhstockheim zum Gymnprof. am Theresiengymn. in München (prot. Rel.); Markus Redenbacher, prot. Religionslehrer in Burghausen, zum Gymnprof. (prot. Rel.) am Gymn. St. Anna in Augsburg; Dr. Thomas Stangl, Gymnprof. am Luitpoldgymn. in München zum a. o. Universitätsprof. für klass. Philol. an der Universität Würzburg; Dr. Friedr. Littig, Gymnl. am Maximiliansgymn. in München zum Gymnprof. in Regensburg (A. G.); Dr. Ludw. Götzeler, Gymnl., funkt. Direktor des Studienseminars in Neuburg a. D., zum Gymnprof.

Die nachstehenden älteren Gymnasiallehrer, welche zum Teil bereits mit Titel und Rang von Gymnasialprofessoren ausgestattet sind, wurden ohne Änderung der aus ihren Prüfungszeugnissen sich ergebenden Lehrbefähigung zu Gymnasialprofessoren befördert. Eduard Hailer in Freising (bisher Titular-Prof.); Karl Wurm in Landshut (bisher Titular-Prof.); Georg Jos. Dürnhofer in Passau (bisher Titular-Prof.); Franz Franzisci in Passau (bisher Titular-Prof.); Karl Müller in Landau; Joh. Drescher in Amberg (bisher Titular-Prof.); Joh. Heinisch am Alten Gymn. in Regensburg; Michael Pöllinger am Alten Gymn. in Regensburg (bisher Titular-Prof.); Joh. Braun am Alten Gymn. in Bamberg; Ludw. Böhm am Neuen Gymn. in Bamberg (bisher Titular-Prof.); Gustav Vollmann am Neuen Gymn. in Bamberg (bisher Titular-Prof.); Friedr. Böhnke am Gymn. Bayreuth; Adam Emminger in Eichstätt (bisher Titular-Prof.); Max Eder in Münnerstadt; Friedrich Dusch am Neuen Gymn. in Würzburg (bisher Titular-Prof.); Andreas Ulsamer in Dillingen; Karl Seufferheld in Kempten.

Zu Gymnasiallehrern wurden ernannt die geprüften Lehramtskandidaten und Assistenten: Joh. Hofmann am Gymn. Straubing; Dr. Gg. Lurz vom Maximiliansgymn. in München in Kaiserslautern; Karl Jahraus vom Neuen Gymn. in Würzburg in Ludwigshafen a. Rh. (Math.); Ludw. Bruner vom Alten Gymn. in Bamberg am Progymn. Frankenthal; Karl Frölich von der Realschule Landshut am Progymn. Grünstadt (Math.); Joh. Bohne vom Alten Gymn in Nürnberg am Progymn. Kusel; Aug. Hugel am Alten Gymn. in Regensburg; Andreas Wahler vom Maximiliansgymn. in München in Hof; Joh. Sander vom Theresiengymn. in München am Progymn. Wunsiedel (Math.); Michael Kroher vom Progymn. Weissenburg a. S. am Progymn. Dinkelsbühl; Wendelin Renz von Rosenheim in Aschaffenburg; Wilh. Pleimes von Amberg in Aschaffenburg; Karl Günther vom Luitpoldgymn. in München am Progymn. Edenkoben; Albert Liedl von Metten als Studienlehrer an der Lateinschule Winnweiler; Dr. Adalbert Demmler von Günzburg in Kempten; Frz. Xav. Träger vom Realgymn. Nürnberg in Ingolstadt; Robert Renner vom Progymn. Schäftlarn in Amberg; Wilh. Lohr vom neuen Gymn. Regensburg am Progymn. St. Ingbert (Math.); Max Amann von Aschaffenburg am Neuen Gymnasium in Bamberg; Joh. Beck von Hafsfurt am Progymn. Pirmasens; Dr. Friedr. Weissenbach von Freising am Progymn. Edenkoben.

Die Leitung des Kgl. Studienseminars zu Burghausen wurde dem Gymnl. Karl Laumer daselbst vorläufig in der Eigenschaft eines Verwesers des Direktorats in widerruflicher Weise übertragen.

Zu Gymnasiallehrern für Zeichnen in pragmatischer Diensteseigenschaft wurden ernannt die Zeichenlehrer: Georg Krämer am Alten Gymn. in Nürnberg; Frz. Nägle in Erlangen; Karl Weinisch am Ludwigsgymn. in München; Max Merlack am alten und neuen Gymn. in Bamberg; Erhard Wittmann in Augsburg (St. Anna); Heinrich Morin am Luitpoldgymn. in München; Friedr. Michel in Straubing; Joh. Kiener in Eichstätt; Martin Röhrl in Passau und Xaver Zahler in Freising.

b) An Realanstalten: Christoph Dietsch, Gymnprof. am Maximiliansgymn. in München (Math.), Mitglied des Obersten Schulrates, zum Rektor des Realgymn. in München; Dr. Joh. Bapt. Krallinger, Gymnprof. am Realgymn. in München zum Rektor an der Luitpoldkreisrealschule in München (Real.; auf Ansuchen); Gg. Hoock, Reallehrer in Nördlingen zum Rektor der Realschule in Lindau (Math.); Dr. Gg. Herm. Möller, Prof. an der Realschule in Neu-Ulm zum Rektor daselbst (N. Spr.); Heinrich Risser, Prof. an der Realschule in Landau zum Rektor daselbst (Real.); Friedr. Dilger, Reallehrer in Traunstein zum Rektor der Realschule in Deggendorf (Real.); Dr. Adolf Stempfle, Prof. an der Realschule in Aschaffenburg zum Rektor der Realschule in Landsberg (Realien, auf Ansuchen); — zu Professoren wurden befördert: Christian Rühl vom Realgymn. Nürnberg an der Ludwigskreisrealschule in München (N. Spr.); Alois Schröfl von der Kreisrealschule Bayreuth an die Ludwigskreisrealschule in München (Real.); Heinrich Thoma von der Industrieschule München an die Realschule Landshut (Math.); Wilh Glenk von der Kreisrealschule Würzburg an die Realschule Landshut (N. Spr.); Otto Bock von der Realschule Ludwigshafen a. Rh. an der Industrieschule Nürnberg (Math.); Georg Braun von der Kreisrealschule Bayreuth an die Industrieschule Nürnberg (Chemie); Joseph Hengge an der Kreisrealschule Augsburg (Real.); Dr. Robert Schuhmacher von der Kreisrealschule an der Industrieschule Augsburg (Math.); Jos. Zeitler an der Realschule Landau (Real.); Jos. Ahr, Landwirtschaftslehrer an der Kreisackerbauschule in Triesdorf zum Rektor der neuerrichteten Landwirtschaftsschule in Pfarrkirchen mit dem Range eines Gymnprof., Frd. Kapeller, Professor der Maschinenkunde und Vorstand der mechanisch-technischen Abteilung an der Industrieschule Nürnberg zum Rektor daselbst; Frdr. Bock, Reallehrer von der Industrieschule Nürnberg zum Professor für Maschinenkunde und Vorstand der mechanisch-technischen Abteilung dieser Anstalt; Frz. Xav. Widmann, Ingenieur in Nürnberg zum Prof. für Elektrotechnik an der Industrieschule Nürnberg; Anton v. Lachemair, Reallehrer an der Industrieschule Augsburg zum Prof für Maschinenkunde daselbst; Heinrich Spitzer, Lehrer an der gewerblichen Fortbildungsschule in Köln zum Prof. für Tiefbaukunde an der Industrieschule München; Hermann Erhard, Reallehrer in Kempten zum Gymnprof. (Math.) am Kadettenkorps in München; Ferd. Herbst, Landwirtschaftslehrer, zum Rektor der Kreislandwirtschaftsschule in Lichtenhof mit dem Range eines Gymnprof.

Zu Reallehrern wurden ernannt die geprüften Lehramtskandidaten und Assistenten: Stanislaus Haller von Hof in Freising (Math.); Gottfried Buckel von Dinkelsbühl in Nördlingen (Math.); Dr. Alwin Mehling in Fürth (Math.); Mathias Wagner vom Neuen Gymn. Bamberg in Kempten (Math.); Dr. Ludw. Marc von der Tech Hochschule in München in Deggendorf (Math.); Dr. Herm. Oppenheimer in Neustadt a. H. (Math.); Joh. Bapt. Diller in Neustadt a. H. (Math.); Hans Tempel vom Theresiengymn. in München in Ingolstadt (Math.); Aug. Besold in Eichstätt (Math.); Dr. Robert Mayr von Regensburg in Ludwigshafen a. R. (Math.); Ludwig Hartmann von Wunsiedel in Weilheim (N. Spr.); Andreas Pfaff von Freising in Dinkelsbühl (N. Spr.); Dr. Ludwig Appel von der Luitpoldkreisrealschule in München in Würzburg (N. Spr.); Dr. Hans Scherer von der Industrieschule München in Ansbach (N. Spr.); Lorenz Reff vom Realgymnasium Nürnberg in Aschaffenburg (N. Spr.); Ernst Lutz von Kulmbach in Memmingen (N. Spr.); Joh. Schiefsl von Amberg in Deggendorf (N. Spr.); Georg Hachtel von Pirmasens in Kaiserslautern (Realien); Eusebius Sturm von Aschaffenburg in Fürth (Realien); Albert Müller von Wasserburg in Deggendorf (Realien); Wolfgang Dröber von Gunzenhausen in Erlangen (Realien); Jos. Lerch vom Realgymn. München in Traunstein; Alfred Emil Lehmann von der Industrieschule Nürnberg in Weifsenburg (Chemie); Wilhelm Jünginger von der Industrieschule München in Kaiserslautern (Chemie); Rud. Luppe von

Bamberg in Kronach (Chemie); Dr. Aug. Köppel von Nürnberg in Lindau (Chemie); Dr. Ludw. Seeberger in Landau (Chemie); Karl Mend von Aschaffenburg in Deggendorf (Zeichnen); Friedr. Dürr von Würzburg in Bamberg (Zeichnen); Friedr. Müfsel vom Gymn. Zweibrücken in Ludwigshafen a. Rh. (Zeichnen); Anton Zieglmaier von der Realschule Landshut an der neuerrichteten Landwirtschaftsschule in Pfarrkirchen (Realien); Joh. Schrödinger, Assistent am human. Gymn. Dillingen zum Reallehrer für lateinische Sprache an der Realschule Weiden; Erhard Bub und Ottmar Otto, Lehramtsverw. an der Kreisrealschule Würzburg zu Reall. für die bautechnischen Fächer; Wilh. Osberger, Assistent am Progymn. Uffenheim zum Reall. für lateinische Sprache an der Realschule Kulmbach; Wilh. Lösch, Assistent an der mechanisch-technischen Abteilung der Industrieschule Nürnberg zum Reallehrer daselbst (zunächst als Lehramtsverweser); Karl Wolffhardt, Gymnasialzeichenlehrer in Landshut zum Reall. in Lindau (Zeichnen); Friedr. Häufser, gepr. Maschineningenieur zum Reall. für Mechanik an der mechanisch-technischen Abteilung der Industrieschule Kaiserslautern; Anton Luck, Assistent in Kempten, zum Reall. daselbst (Math.); Christ. Pfister, Assistent in Landshut, zum Reall. daselbst (H.); Jos. Damberger, Assistent in Lindau, zum Reall. daselbst (H.).

Die Lehrstelle für katholische Religion und Sittenlehre am Kadettenkorps wurde dem Präfekten am adeligen Julianum in Würzburg, Priester Mart. Kennerknecht, die für protestantische Religion und Sittenlehre am Kadettenkorps dem Kgl. Pfarrer Fr. Veit in München übertragen.

Versetzt: a) an humanistischen Anstalten: auf Ansuchen 1. folgende Gymnasialprofessoren: Frz. Prestel von Münnerstadt nach Freising; Dr. Anton Weninger von Burghausen an das Luitpoldgymn. in München; Joseph Flierle von Landshut an das Maximiliansgymn. in München; Dr. Friedr. Burger von Hof an das Wilhelmsgymn. in München; Dr. Wilh. Braun vom Theresiengymn. an das Realgymn. in München (Math.); Dr. Gg. Biedermann vom Maximiliansgymn. in München nach Landshut; Dr. Max Zistl von Straubing nach Landshut (Math.); Ludwig Ruchte von Münnerstadt nach Amberg (Math.); Dr. Friedr. Schinnerer von Kaiserslautern an das Neue Gymn. in Regensburg; Dr. Stephan Martin von Neustadt a. H. an das Neue Gymn. in Bamberg; Ignaz Schneider von Dillingen an das Neue Gymn. in Bamberg; Dr. Karl Wunderer von Zweibrücken nach Erlangen; Dr. Karl Fleischmann vom Neuen Gymn. in Bamberg nach Nürnberg (Alt. Gymn.); Karl Hufsel, bisher Rektor des Progymn. Günzburg als Gymnprof. nach Augsburg (St. Anna); Friedr. Walter von Speyer nach Günzburg; Dr. Gottfried Mayrhofer von Rosenheim an das Maximiliansgymnasium in München (Math.); Dr. Heinr. Leipold von Passau an das Neue Gymn. in Regensburg; ferner wurden gegenseitig versetzt in Genehmigung ihres Stellenaustauschgesuches: Dr. Max Zistl, Gymnprof. in Landshut (Math.) nach Straubing und Dr. Alois Zott, Gymnprof. in Straubing (Math.) nach Landshut; Dr. Herm. Stadler von Freising an das Maximiliansgymn. in München; Dr. Frz. Vollmann vom Alten Gymn. in Regensburg an das Luitpoldgymn. in München.

b) folgende Gymnasiallehrer: Dr. Karl Reissinger von Speyer an das Realgymn. München; Karl Bachhuber von Hof nach Kaiserslautern (Math.); Friedr. Jörges vom Progymn. Grünstadt nach Landau (Math.); Karl Brater vom Progymn. Wunsiedel nach Neustadt a. H. (Math.); Friedr. Joh. Hildenbrand vom Progymn. Frankenthal nach Speyer; Dr. Wilh. Schott vom Progymn. Kusel nach Bamberg (N. G.); Johann Kiefsling, Reall. in Ingolstadt an das Gymn. Hof (Math.); Dr. Paul Joachimsohn von Hof an das Realgymn Nürnberg; Ewald Mann von Kaiserslautern an das Alte Gymn. in Würzburg; Dr. Adam Schwind vom Progymn. Dinkelsbühl an das Neue Gymn. in Würzburg; Wilh. Roos vom Neuen Gymn. Würzburg an das Realgymn. Augsburg; Priester Adam Gräf von Aschaffenburg an das Ludwigsgymn. in München; Julius Noder von Landshut nach Kempten; Joh. Geiger vom Progymn. Edenkoben nach Landshut; Ludw. Kemmer von Dillingen an das Luitpoldgymn. in München; Karl Jaufmann, Studienlehrer in Winnweiler, nach Dillingen; Wilh. Summa, Gymnl. in Bamberg (A. G.) nach Erlangen; Joh. Bischof von Pirmasens nach Bamberg (A. G.); Adolf Wurm von Edenkoben nach Freising.

c) an Realanstalten: auf Ansuchen: Max Gantner, Prof. an der Industrieschule Augsburg an die Industrieschule München (N. Spr.); Dr. Herm. Stöckel,

Prof. an der Ludwigskreisrealschule München an das Realgymn. München (Realien; auf Grund organischer Verfügung); Dr. Jos. Rackl, Prof. an der Kreisrealschule Nürnberg, an die Industrieschule Nürnberg (Realien); Mich. Rösle, Prof. an der Realschule Landshut, an die Industrieschule Augsburg (N. Spr.); Dr. Jos. Micheler, Rektor der Realschule Landsberg, an die Industrieschule Augsburg als Prof. für Realien; Dr. Christoph Kellermann, Rektor der Realschule Lindau, als Rektor an die Kreisrealschule Nürnberg (Chemie); Julius Bräuninger, Rektor der Realschule in Neu-Ulm, als Rektor der Kreisrealschule nach Bayreuth (Realien).

Ferner wurden folgende Reallehrer auf Ansuchen versetzt: Dr. Joh. Göttler von der Ludwigskreisrealschule München an die Industrieschule München (Math.); Karl Eduard Paul von der Realschule Fürth an die Ludwigskreisrealschule München (Math.); Dr. Anton Killermann von der Realschule Neu-Ulm an die Luitpoldkreisrealschule München (Math.); Jos. Kaiser von der Realschule Dinkelsbühl an die Kreisrealschule Passau (N. Spr.); Arnold Hubert Jacobs von Memmingen nach Landshut (N. Spr.); Dr. Frz. Bock von Weilheim an das Realgymnasium Nürnberg (N. Spr.); Nikolaus Weinauer von der Kreisrealschule Passau nach Fürth (N. Spr.); Frz. Wehr von der Kreisrealschule Kaiserslautern nach Aschaffenburg (Realien); Leo Türkheim von der Realschule Fürth an die Kreisrealschule Würzburg (N. Spr.); Jos. Bach von Landshut an die Kreisrealschule Augsburg (Math.); Lothar Deschauer von Fürth nach Neu-Ulm (Realien); Dr. Aug. Grofsmann von Weifsenburg an die Kreisrealschule Bayreuth (Chemie); Jak. Rubenbauer von der Kreisrealschule an die Industrieschule Kaiserslautern (Chemie); Dr. Joh. König von Kronach nach Aschaffenburg (Chemie); Franz Weifs von Lindau nach Fürth (Zeichnen);

Assistenten: als Assistenten wurden beigegeben a) humanistischen Anstalten: Hans Fischl, Lehrer an der höheren Töchterschule in Ludwigshafen a. Rh. dem Gymn. Ludwigshafen; Dr. Alfons Kalb, Assistent in Ansbach und Dr. Wilh. Lermann dem Maximiliansgymn. in München; Wilh. Heindl dem Luitpoldgymn. in München; Karl Rauschmayer, Assist. in Landau (Math.) u. Friedr. Pfeiffer (Math.) dem Theresiengymn. in München; Friedr. Holl dem Gymn. Freising (N.); Friedr. Thürauf dem Gymn. Zweibrücken; Eugen Heel dem Gymn. Rosenheim; Hans Räbel, Assistent in Metten, dem Gymn. Amberg; Heinr. Kübel, Assistent in Würzburg (A. G.), dem Gymn. Bayreuth; Theodor Weifs dem Gymn. Ansbach; Dr. Hans Schlelein dem Gymn. Fürth; Dr. Christ. Riedel dem Alten Gymn. in Nürnberg; O. Gabriel Haupt dem Gymn. Münnerstadt; Anton Haas, Assistent in Kaiserslautern, dem Neuen Gymn. in Würzburg (Math.); Karl Ritter v. Lama dem Gymn. Dillingen; Ernst Wüst dem Gymn. Günzburg; Karl Mederle dem Progymn. Schäftlarn; A. Bergmann, Assistent in Aschaffenburg, dem Progymn. St. Ingbert; Adolf Flickinger dem Progymn. Uffenheim; Friedr. Beck dem Progymn. Weissenburg a. S.; Sigmund Bär der Lateinschule Forchheim; Friedr. Fischer, zuletzt Assistent an der Realschule Lindau, dem Neuen Gymn. in Regensburg; Karl Albert dem Gymn. Aschaffenburg; Jos. Jacob, Assistent in Bamberg (N. G.) dem Maximiliansgymn. in München; Otto Müller dem Neuen Gymn. in Bamberg; Anton Gruber und Aug. Steier dem Gymn. Freising; Hans Lochmüller dem Gymn. Landshut; K. Engelhardt dem Gymn. Speier; F. Drescher dem Gymn. Landau; Theod. Zellfelder, Assissent am Theresiengymn. in München dem Gymn. Ansbach; Karl Wolf u. Gg. Kesselring dem Theresiengymn. in München; Jos. Hertel dem Gymn Straubing; Friedr. Keppel dem Gymn. St. Anna in Augsburg; Joh. Zinsmeister und Christian Ohly dem Alt. Gymn. in Würzburg; Dr. Peter Huber, dem Gymn. Günzburg.

b) Realanstalten: Dr. Max Degenhart, Assistent an der Kreisrealschule Nürnberg, dem Realgymnasium in München (N. Spr); Dr. Adolf Croninger der Industrieschule München (Chemie); Adalbert Rüdel der Industrieschule Nürnberg (Chemie); Theodor Prosiegel der Luitpoldkreisrealschule in München (N. Spr.); Ludw. Bauer der Realschule Wasserburg (Realien); Hubert Niggl der Realschule Pirmasens (Realien); Joseph Herrlich der Realschule Amberg (N. Spr); Joh. Schnell, Assistent an der Industrieschule Nürnberg, der Realschule Bamberg (Chemie); Karl Reger der Realschule Wunsiedel (N. Spr.); Karl Weitnauer der Realschule Kulmbach (N. Spr.); Julius Hagen der Realschule Gunzenhausen (Realien); Aug. Leykauff der Kreisrealschule Nürnberg (N. Spr.); Dr. Friedr. Köhler der Realschule Aschaffenburg (N. Spr.); Jos. Brunner der

Realschule Dinkelsbühl (Chemie); Alois Moritz der Realschule Weiden (N. Spr); Wolfg. Götz der Realschule Weiden (Math.); Valentin Kreb der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München (N. Spr.); August Metz der Industrieschule in Nürnberg (Chemie); Friedr. Stählin, Assistent am Realgymn. Augsburg, dem Realgymn. Nürnberg (Philol.); Karl Renner der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München (Real.); Alfred Späth, Assistent in Kulmbach, der Realschule in Landshut (Real.); Vincenz Schmitt der Realschule Dinkelsbühl (Math.); Jos. Steinmayer der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München (N. Spr.); Valentin Schneider der Realschule Bad Kissingen (Latein); Christoph Beck dem Realgymn. Nürnberg (N. Spr.); Simon Dannbeck der Realschule Neuburg a. D. (Real.); Wilh. Eckert (kl. Philol.), Julius Plesch und Fr. Sametinger (Real.) dem Realgymn. Nürnberg; Joh. Meier der Realschule Nördlingen; Otto Schäble der Realschule in Neuulm (Math.).

Enthoben ihrer Funktion auf Ansuchen: Dr. Mich. Haitz, gepr. Lehramtskandidat und Assistent am Gymn. Ludwigshafen a. Rh.; ferner Priester Karl Mangold, Gymnprof. (kath. Rel.) am Kadettenkorps unter Belassung des Titels eines Kgl. Professors, und Pfarrer Reichenhart, prot. Religionslehrer daselbst; Max Hasl, Assistent an der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München.

Auszeichnungen: a) an humanistischen Anstalten: —

b) an Realanstalten: Richard Weltrich, Gymnprof. a. D. am K. Kadettenkorps erhielt das Ritterkreuz I. Abteilung des Grofsherzogl. sächsischen Hausordens der Wachsamkeit oder vom weifsen Falken.

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: Alois Haindl, Gymnprof. in Ingolstadt für immer; Gustav Krafft, Gymnprof. in Regensburg (N. G.) für immer; Th. Schröder, Gymnprof. am Alten Gymn. in Nürnberg (Math.) für immer; Geistl. Rat Priester Max Vinc. Sattler, Gymnprof. am Ludwigsgymn. (kath. Rel.) für immer; Eug. Waldschmitt, Gymnl. im zeitl. Ruhestande, vormals in Speyer, für immer; Dr. Stephan Keck, Gymnprof. im zeitl. Ruhestande, vormals am Alten Gymn in Bamberg, für immer; Dr. Otto Dotterweich, Gymnl. im zeitl. Ruhestande, vormals in Speyer, für immer; Franz Binder, im zeitl. Ruhestande, vormals Rektor des Progymn. Kirchheimbolanden, für immer, Rud. Richter, Gymnl. in Erlangen, für immer, sämtliche unter wohlgefälliger Anerkennung; Karl Wollner, zeitl. quieszierter Gymnprof. in Kaiserslautern, auf ein weiteres Jahr.

b) an Realanstalten: Oberstudienrat Gg. Füchtbauer, Rektor der Industrieschule und der Kreisrealschule in Nürnberg, für immer; Gg. Heidner, Rektor der Kreisrealschule in Bayreuth, für immer; Adolf Sickenberger, Rektor der Luitpoldkreisrealschule in München, für immer; Ludw. Sutter, Rektor der Realschule Landau, für immer; Jakob Schmidt-Friderich, Reallehrer für Zeichnen und Modellieren an der Realschule Bamberg, für immer (unter Verleihung des Titels eines K. Professors); Dr. Georg Klein, Rektor des Realgymnasiums in München, für immer; Ernst Roth, Rektor der Kreislandwirtschaftschule Lichtenhof, für immer; Heinrich Grünewald, Reallehrer für Zeichnen in Fürth, für immer (unter Verleihung des Titels eines K. Professors); Adolf Schneider, Gymnprof. (Math.) am Kadettenkorps, für immer unter Verleihung des Ritterkreuzes 1. Kl. des Militärverdienstordens, sämtliche unter wohlgefälliger Anerkennung; Joh. Bauer, Prof. f. neuere Spr. an der Ludwigskreisrealschule in München, für die Dauer eines Jahres.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: P. Eberhard Fischer, O. S. B., Gymnprof. bei St. Stephan in Augsburg; Dr. Wendelin Berdolt, Gymnprof. in Straubing; Rudolf Lutz, Gymnl. in Kempten (Math.); Jos. Wex, Studienlehrer a. D. (Math.) in München; Jakob Herrle, Gymnprof. (Math.) in Dillingen; Valentin Mayring, Gymnprof. a. D., München.

b) an Realanstalten: Joh. Rückel, Reallehrer a. D. an der Realschule Aschaffenburg; Professor Mich. Bausenwein, Reallehrer a. D. in Bamberg; Anton Popp, Reallehrer für Zeichnen an der Realschule Ludwigshafen a. Rh.

Berichtigung. Oben S. 745 (Rednerverzeichnis) lies: Lerno, K. Oberlandesgerichtsrat in Bamberg (statt Regensburg). Die Red.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt betreffend „Ueber Land und Meer", Deutsche Illustrierte Zeitung, bei, den wir der Beachtung unserer verehrl. Leser hiermit angelegentlich empfehlen.

An die Herren Obmänner.

Der Einfachheit wegen wird die Einlage einer 10 Pfg.-Marke in die Postpackete bei Versendung der Hefte künftig unterlassen und gebeten, die Auslagen bei Einsendung der Vereinsbeiträge in Abrechnung zu bringen.

Diesem Hefte liegen folgende Beilagen bei:

1 C. F. Amelangs Verlag, Leipzig.
1 Bessersche Buchhandlung (W. Hertz), Berlin.
1 W. Engelmann, Leipzig.
1 H. Gesenius Verlag, Halle.
1 Helwingsche Verlagshandlung, Hannover.
1 Carl Meyer (G. Prior), Hannover.
1 Wilhelm Rudolph, Giessen.
1 Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
1 Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.
1 Ernst Wunderlich, Leipzig.

Verlag der J. Lindauerschen Buchhandlung (Schöpping), München.

Französische Klassiker-Bibliothek.

Zum Schul- und Privatgebrauch herausgegeben von Joh. Bauer und Dr. Th. Link.

No. 32. *D'Aulnoy, Madame,* **Trois contes de fées.** Herausgegb. von Dr. Ludw. Appel. Mit Wörterverzeichnis. 1900. 8°. VII, 104 S. geb. M. 1.—.
„ 9. *Chateaubriand, F. de,* **Génie du Christianisme** (Existence de Dieu prouvée par les Merveilles de la Nature). Herausgeg. von J. Bauer u. Dr. Th. Link. Mit Wörterverz. und Karte. 1892. 8°. VI, 86 S. geb. M. —.90
„ 21. **Contes et récits.** Herausgeg. von H. Dauschacher. 1896. 8°. VIII, 105 S. geb. M. 1.—.
„ 29. *Dannheisser, E.,* **Le drame français moderne.** Scènes des œuvres de Augier, Dumas fils, Pailleron, Sardou. Im Auszuge u. z. Schulgebr. herausgegeb. 1900. 8°. V, 96 S. geb. M. 1.—.
„ 19. *Daudet, Alphonse,* **Trente ans de Paris.** Herausgeg. von Dr. Ant. Bauschmeier. Mit Wörterverz. u. 2 Karten. 1896. 8°. V, 92 S. geb. M. 1.—.
„ 18. *Dumas, Alexandre,* **Napoléon.** Herausgeg. von J. Bauer u. Dr. Th. Link. Mit Karten, Plan u. Wörterverzeichnis. 1893. 8°. IV, 135 S. geb. M. 1.20.
„ 22. *Erckmann-Chatrian,* **Histoire du plébiscite.** Herausgeg. von K. Wimmer. Mit Wörterverz. u. 3 Karten. 1897. VIII, 120 S. geb. M. 1.20.
„ 8. *Galland, Ant.,* **Histoire d'Ali Baba.** Herausgeg. von J. Bauer u. Dr. Th. Link. Mit Questionnaire u. Wörterverz. 1892. 8°. II, 80 S. geb. M. 1.—.
„ 16. *Halévy, Ludovic,* **L'Invasion.** Souvenirs et récits. Im Auszug zum Schulgebr. herausgegeben von Dr. R. Ackermann. Mit 3 Karten u. Wörterverz. 8°. IV, 115 S. 1895. geb. M. 1.60.
„ 28. *Petit de Julleville, L.,* **les époques principales de la littérature française.** Auswahl mit Anhang, Anmerkungen u. Wörterverz. Herausgeg. von Dr. R. Ackermann. 1900. 8°. IV, 157 S. geb. M. 1.50.
„ 1. *Maistre, Xav., de,* **La jeune Sibérienne.** Herausgeg. von J. Bauer u. Dr. Th. Link. Mit Questionnaire, Wörterverz. u. 1 Karte. 1890. 8°. IV, 126 S. geb. M. 1.20.
„ 11. *Molière,* **L'avare.** Herausgeg. von J. Bauer u. Dr. Th. Link. 1893. 8°. VI, 144 S. geb. M. 1.20.
„ 24. *Montesquieu,* **Considérations.** Teil I. Herausgeg. von Erw. Walther. 1897. 8°. VIII, 102 S. geb. M. 1.20.
„ 20. *Napoléon, Ier,* **Proclamations militaires.** Herausgeg. von J. Bauer. Mit einem Wörterverz. 1896. 8°. IV, 114 S. geb. M. 1.20.
„ 30. *Perrault, Ch.,* **Les contes de ma mère l'oie.** Zum Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Ludw. Appel. Mit Wörterverz. 1900. 8°. VII, 72 S. geb. M. —.90.
„ 26. *Rousset,* **Le blocus et la capitulation de Metz** . . . Histoire de la guerre franco-allemande. In Auszügen zum Schulgebrauch herausgeg. von Dr. H. Gassner. Mit Wörterverz. u. Karte. 1899. 8°. IV, 72 S. geb. M. —.90.
„ 14. *Scribe,* **Le verre d'eau.** Comédie en 5 actes. Herausgeg. von Erw. Walther. Mit Wörterverz. 1894. 8°. III, 138 S. geb. M. 1.20.
„ 4. *Souvestre, Emile,* **Au coin du feu.** Herausgeg. von J. Bauer u. Dr. Th. Link. Mit Questionnaire, Wörterverz. u. Karte. 1891. 8°. II, 123 S. geb. M. 1.20.
„ 3. — —, **L'écluse de l'ouest.** Herausgeg. von J. Bauer u. Dr. Th. Link. Mit Questionnaire, Wörterverz. u. Karte. 1891. 8°. II, 99 S. geb. M. 1.20.
„ 7. *Staël, Madame de,* **De l'Allemagne.** Herausgeg. von J. Bauer u. Dr. Th. Link. Mit Questionnaire u. Wörterverz. 1892. 8°. IV, 91 S. geb. M. 1.20.
„ 5. *Töpffer, Rodolphe,* **Nouvelles génévoises.** Herausgeg. von J. Bauer u. Dr. Th. Link. Mit Questionnaire, Wörterverz. u. Karte. 1891. 8°. II, 116 S. geb. M. 1.20

Schulbibliothek, Französische. Herausgeg. v. k. bayer. Lehrern der neueren Sprachen. 1. und 2. Bändchen.
Maistre, Xav. de, **Le lépreux de la cité d'Aoste et les prisonniers du Caucase.** Mit Anmerkgn. u. Wörterverz. von A. Mayer. 1886. 8°. IV, 82 S. geb. M. —.70.
Molière, **Le misanthrope.** Mit Anmerkungen u. Wörterverz. von A. Mayer. 1886. 8°. IV, 106 S. geb. M. 1.—.

Herdersche Verlagshandlung. Freiburg i. Br.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Elementares Lehrbuch der Physik nach den neuesten Anschauungen für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. Von **Ludwig Dressel** S. J. *Zweite, vermehrte und vollständig umgearbeitete Auflage.* Zwei Abteilungen. Mit 589 in den Text gedruckten Figuren. gr. 8°. (XXIV u. 1026 S.) *M.* 15; geb. in Halbleder *M.* 16.

Beide Abteilungen bilden ein zusammenhängendes Ganze und werden einzeln nicht abgegeben.

„In der Flut von Lehrbüchern der Physik, welche in den letzten Jahren den Büchermarkt überströmte, nimmt dieses Werk einen der ersten Plätze ein. Klarheit und Schärfe der Darstellung, Präzision und Bestimmtheit des Ausdruckes erfreuen den Leser ebenso wie die Reichhaltigkeit des Inhalts. Überall arbeitet der Verfasser mit den neuesten Anschauungen in ebenso geschickter wie glücklicher Weise. . . ." *(Zeitschrift für Naturwissenschaften, Halle a. S., u. d. 1. Aufl.)*

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br.

Soeben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Mertens, Dr. **M., Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Geschichte.** In drei Teilen.

Erster Teil: **Deutsche Geschichte von den ältesten Zeiten bis zum Ausgange des Mittelalters.** Dritte und vierte, verbesserte Auflage. gr. 8° (VIII u. 140 S.) *M.* 1.40; geb. in Halbleinwand *M.* 1.70.

— **Hilfsbuch für den Unterricht in der alten Geschichte.** Dritte und vierte, verbesserte Auflage. gr. 8°. (VIII u. 154 S.) *M.* 1.60; geb. in Halbleder *M.* 1.95.

Schwering, Dr. **K., Stereometrie** für höhere Lehranstalten. Nach den neuen Lehrplänen bearbeitet. *Zweite Auflage.* Mit 41 Figuren. gr. 8°. (VIII u. 56 S.) 80 *Pf.*; geb. in Halbleinwand *M.* 1.10.

— u. Dr. **W. Krimphoff, Ebene Geometrie.** Nach den neuen Lehrplänen bearbeitet. *Dritte Auflage.* Mit 151 Figuren. gr. 8°. (VIII u. 134 S.) *M.* 1.60; geb. in Halbleder *M.* 1.95.

Warnung. Wir machen darauf aufmerksam, dafs die echten

Soennecken-Schulfedern **Nr 111** 1 Gros M 1.—

den Namen F. Soennecken tragen.

Berlin * F. SOENNECKEN * BONN * Leipzig

Antiquariats-Katalog Nr. 141:

Klassische Philologie 4028 Nrn.

soeben erschienen, versendet gratis

Erlangen. **Rudolf Merkel,**

Buchhandlung & Antiquariat.

Fr. Franz Land Datterer & Cie., G. m. b. H., München-Freising.

Digitized by Google

BLÄTTER

FÜR DAS

GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

DR. JOHANN MELBER.

SECHSUNDDREISSIGSTER BAND

XI. & XII. HEFT.

NOVEMBER—DEZEMBER.

MÜNCHEN, 1900.

J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.

(SCHOEPPING.)

Digitized by Google

Nr. 1 Bd. 1 Heft 1 Seite 1 Jahrg. 1 Postverlagsort Wien

Zeitschrift für Elektrotechnik, Maschinenbau, Elektrochemie, Metallurgie, Bergbau, Hüttenwesen, Chemie, Physik, Mathematik, Astronomie, Geodäsie, Meteorologie, Technologie, Volkswirtschaft, Handel, Industrie, Verkehrswesen, Land- und Forstwirtschaft, Kunst, Literatur, Theater, Musik, Mode, Sport, Spiel, Unterhaltung, Humor, Satire, Kritik, Reklame, Anzeigen, Nachrichten, Neuigkeiten, Tratsch, Klatsch, Gerüchte, Lügen, Wahrheit, Dichtung, Wirklichkeit, Traum, Phantasie, Halluzination, Delirium, Wahnsinn, Tod, Leben, Existenz, Nichtexistenz, Sein, Nichtsein, Gott, Teufel, Himmel, Hölle, Fegefeuer, Paradies, Erlösung, Verdammnis, Seligkeit, Qual, Lust, Unlust, Freude, Leid, Schmerz, Wonne, Entzücken, Ekel, Abscheu, Hass, Liebe, Zuneigung, Abneigung, Gleichgültigkeit, Interesse, Desinteresse, Neugier, Scheu, Furcht, Angst, Panik, Mut, Tapferkeit, Feigheit, Ehre, Ehrlosigkeit, Treue, Untreue, Ehe, Ehebruch, Scheidung, Trennung, Versöhnung, Hochzeit, Geburt, Taufe, Kommunion, Konfirmation, Firmung, Bar Mizwa, Bat Mizwa, Jugendweihe, Volljährigkeit, Pubertät, Adoleszenz, Reife, Alter, Greisenalter, Tod, Begräbnis, Totenmesse, Totenwache, Totenfeier, Totenklage, Totenschändung, Totenruhe, Totenfrieden, Totenschlaf, Totenerwachen, Auferstehung, Wiedergeburt, Reinkarnation, Seelenwanderung, Nirwana, Erlösung, Verdammnis, Seligkeit, Qual, Lust, Unlust, Freude, Leid, Schmerz, Wonne, Entzücken, Ekel, Abscheu, Hass, Liebe, Zuneigung, Abneigung, Gleichgültigkeit, Interesse, Desinteresse, Neugier, Scheu, Furcht, Angst, Panik, Mut, Tapferkeit, Feigheit, Ehre, Ehrlosigkeit, Treue, Untreue, Ehe, Ehebruch, Scheidung, Trennung, Versöhnung, Hochzeit, Geburt, Taufe, Kommunion, Konfirmation, Firmung, Bar Mizwa, Bat Mizwa, Jugendweihe, Volljährigkeit, Pubertät, Adoleszenz, Reife, Alter, Greisenalter, Tod, Begräbnis, Totenmesse, Totenwache, Totenfeier, Totenklage, Totenschändung, Totenruhe, Totenfrieden, Totenschlaf, Totenerwachen, Auferstehung, Wiedergeburt, Reinkarnation, Seelenwanderung, Nirwana

Kaiserliche Königliche Blätter

Herausgegeben von der Kaiserlich Königlichen Redaktion

Erscheint jeden Tag, außer an Sonn- und Feiertagen, und kostet vierteljährlich 4 Gulden 50 Kreuzer, halbjährlich 9 Gulden, ganzjährlich 18 Gulden. Einzelnummern kosten 10 Kreuzer. Bestellungen werden in der Kaiserlich Königlichen Redaktion, Wien, Ballhausplatz, entgegengenommen. Anzeigen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile berechnet.

IV. Abteilung.

Miszellen.

Prüfungsaufgaben 1900.

I. Absolutorialaufgaben an den Progymnasien.

Übersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische (3 Stunden).

T. Livius, hinsichtlich dessen wohl keinem von euch unbekannt ist, von wie grofser Liebe zum Vaterlande er beseelt war, wirft irgendwo die Frage auf, welches der Ausgang gewesen wäre, wenn die Römer mit Alexander dem Grofsen hätten Krieg führen müssen. Als echter Römer war er ganz und gar überzeugt, dafs selbst dieser mit vollem Rechte so gepriesene Feldherr nicht im stande gewesen wäre, jene zu besiegen. Dies darf uns nicht im geringsten wunder nehmen, da ja Livius, wenn nicht in allen, so doch in fast allen Teilen seines Werkes, in denen es sich um Kriege handelte, immer und immer wieder von Siegen seines Volkes zu berichten hatte. Zudem war Rom zu seiner Zeit im Besitze einer solchen Machtstellung, wie sie bis dahin keinem Volke zu teil geworden war, und es setzte auf seine Heere und ihre Führer ein so unbedingtes Vertrauen, dafs niemand an dem ewigen Bestande des Reiches zu zweifeln gewagt hätte.

Indes war nicht gar lange bevor der grosse Geschichtschreiber mit der Abfassung seines Werkes begann, ein Volk aufgetreten, nämlich die Germanen, gegen die sogar Caesar, der grösste Feldherr, den Rom je hervorgebracht hat, ungeachtet wiederholter Versuche nichts auszurichten vermochte. Waren auch die Germanen so weit davon entfernt, sei es an Macht, sei es an Bildung mit dem Römervolke irgendwie verglichen werden zu können, dafs sie vielmehr hier so ziemlich allgemein als gering zu schätzende Barbaren galten, so nahmen sie doch ohne alles Bedenken den Kampf mit Rom auf.

Woran ihnen vor allem gelegen war, das war die Erhaltung ihrer Freiheit. Da sich dieses Ziel nur dadurch erreichen liefs, dafs sie einerseits energisch alle ihre Kräfte sammelten, anderseits die infolge des sittlichen Verfalles (corrumpere) Roms gebotene günstige Gelegenheit klug benützten, so fanden sich unter ihnen glücklicherweise jetzt Männer, die beides möglichst rührig betrieben. So vermochten schliefslich Odoaker und die mit ihm in Italien angekommenen Heerführer nicht allein die von Rom her so oft drohende Gefahr, die deutsche Unabhängigkeit möchte vernichtet werden, gründlich zu beseitigen, sondern sogar dem westlichen Römerreiche ein Ende zu machen und sich ihrerseits der Herrschaft über dieses Land zu bemächtigen.

Bei dieser Sachlage hat unser Livius, um auf ihn nocheinmal zurückzukommen, vielleicht (nescio an) über jene alte Zeit mehr wünschend (cupidus) als scharfsichtig (acer) geurteilt.

Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische (2 Stunden).

Mein lieber Freund!

Ich habe von meinem Bruder einen Brief erhalten. Er hat mir mitgeteilt (m'a informé), dafs er bei (chez) Ihnen in Neapel (Naples) gewesen ist. Er war sehr froh (content), dafs Sie am Bahnhof (la gare) gewesen sind (Subj.), um ihn zu empfangen (le recevoir). Der Tag ist sehr schön gewesen, und als mein Bruder am Rande (le bord) des Meeres angekommen war, war er über (de) die Schönheit des Panoramas (le panorama) entzückt (ravi). Der Vesuv (le Vésuve) war in seiner prächtigen (magnifique) Schönheit überall sichtbar (visible), obwohl er sehr [weit] von der Stadt entfernt (éloigné) ist (Subj.).

Digitized by Google

Die Stadt ist wie ein grofses Amphitheater (amphithéâtre, m.), da sie an (contre) einen Hügel (la colline) angelehnt (adossé) ist. Mein Bruder war sehr zufrieden mit (de) seinem Aufenthalte (le séjour) in dieser prächtigen Stadt. Er hat mir auch mitgeteilt, dafs Sie an allen (dans tous les) schönen Orten (endroit, m.) am Rande des Meeres von (depuis) Capri bis (jusqu'à) Pompeji (Pompéi) gewesen sind. Ich bedaure (être fâché), dafs es mir nicht möglich gewesen ist (Subj.), nach Neapel zu gehen, um jene Schönheiten zu sehen.

Deutsche Ausarbeitung (3 Stunden).

1. Das Geläute der Glocken in seiner Beziehung zum menschlichen Leben.
2. Charakterisierung einer von der Prüfungskommission zu bezeichnenden Persönlichkeit in Goethes Hermann und Dorothea.
3. Die Segnungen des Waldes.

Übersetzung aus dem Deutschen in das Griechische (2½ Stunden).

Nach der Einnahme von Troja segelten die Hellenen nach dem gegenüberliegenden[1]) Chersones, über welchen damals Polymestor herrschte. Nach ihrer Ankunft daselbst schütteten[2]) sie dem Achilleus ein Ehrengrabmal[3]) auf. Nachdem sie deshalb einige Tage verweilt hatten, erschien ihnen, als sie schon im Begriffe waren in die See zu stechen,[4]) das Schattenbild[5]) des Achilleus und verlangte,[6]) dafs eine von den Töchtern des Priamos geopfert werde. Die Hellenen, welche sich der Wohlthaten, die sie von ihm erhalten hatten,[7]) erinnerten und den Mann ob seiner Tüchtigkeit verehrten,[8]) beschlossen[9]) die Polyxena auf dem Grabhügel des Achilleus zu opfern. Sie sandten aber den Odysseus als gewandten[10]) Redner[11]) zu der Mutter derselben Hekabe mit dem Auftrage sich der Jungfrau zu bemächtigen und zugleich[12]) die Mutter zu überreden, über die Wegführung[13]) ihres Kindes nicht unwillig zu sein. Als nun Odysseus dahin gekommen war, fand er, dafs[14]) das Mädchen nicht blofs nicht unwillig ihm folgte, sondern auch die Mutter überredete; denn sie sagte, es gezieme ihr eher zu sterben als auf schimpfliche Weise zu leben.

Ein guter Herrscher thut gerade das Gegenteil von dem, was ein Tyrann thut. Er strebt nach nichts, weil er alles zu besitzen glaubt. Er hält es für die schönste Zierde sich selbst und seine Begierden zu beherrschen. Er ist erfahren nicht nur im Kriegswesen,[15]) sondern auch in den Künsten des Friedens. Er beraubt keinen Unterthan[16]) seiner Güter, sondern gibt denen Geschenke, welche es verdienen, und hört nie auf allen wohlzuthun.[17]) Er sorgt für alle auf gleiche Weise und schätzt keinen gering. Er übertrifft alle in allem und zeichnet sich an Weisheit vor allen aus.

Anfgaben aus der Mathematik (3 Stunden).

1.

Es soll nachstehender Ausdruck möglichst vereinfacht werden.

$$\left(\frac{a^2-\frac{1}{a}}{a-\frac{1}{a}}-\frac{\frac{1}{a^2}+a}{\left(\frac{1}{a}-1\right)\left(\frac{1}{a}+1\right)}\right)\cdot\left(a-\frac{1}{a^2}\right):2-$$

$$\left(\frac{b-\frac{1}{b^2}}{1-\frac{1}{b^2}}-\frac{\frac{1}{b}+b^2}{\frac{1}{b}-b}\right)\cdot\frac{b^2-\frac{1}{b^2}}{2b}$$

---

[1]) ἀντιπέρας [2]) ἐπιχοῦν [3]) χῶμα [4]) ἀναπλέω (Fut.) [5]) εἴδωλον [6]) ἀξιόω [7]) εὐεργετέω [8]) θαυμάζω [9]) δοκέω [10]) δεινός [11]) λέγειν [12]) τε — καὶ [13]) ἀπαγωγή [14]) Partic. [15]) τὰ περί [16]) ἄρχομαι [17]) Partic.

2.

Man zeichne das Viereck (gleichschenkelige Paralleltrapez) ABCD, in welchem die Seiten AB und DC parallel sind, aus

AB = 75 mm; BC = AD = 50 mm und CD = 44 mm.

Man berechne die Fläche und die Länge einer Diagonale desselben.

3.

Folgender Lehrsatz ist zu beweisen:

Zeichnet man über die 3 Seiten eines rechtwinkeligen Dreiecks ähnliche Vielecke so, dafs die Seiten des rechtwinkeligen Dreiecks entsprechende Seiten der ähnlichen Vielecke sind, so ist der Flächeninhalt des über der Hypotenuse stehenden Vieleckes gleich der Summe der Flächeninhalte der beiden anderen Vielecke.

II. Absolutorialaufgaben an den humanistischen Gymnasien.

Aufgabe zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische (4 Stunden).

Für die Wahrheit der feinsinnigen Bemerkung, die Goethe einer hochgebornen und zugleich von glühender Begeisterung für die edlen Künste erfüllten Frau in den Mund legt, dafs es nämlich vorteilhaft sei, den Genius zu bewirten, denn wenn man ihm ein Gastgeschenk gebe, so lasse er ein schöneres zurück, bietet schwerlich irgend jemand einen gewichtigeren Beleg als Horatius, nach dem Urteile vieler der hervorragendste Dichter, den Rom hervorbrachte. Ein im römischen Staate so mächtiger Mann wie Mäcenas gewährte ihm, um die Pflege der Literatur eifrig bemüht, wie er war, Erlösung von dem Druck der Mittellosigkeit und zeichnete ihn auch durch vertraute Freundschaft aus; infolgedessen konnte derselbe die ganze Kraft seines Talentes auf die dichterische Thätigkeit verwenden. Aber gleichwohl empfing Mäcenas selbst noch Grösseres und Wertvolleres, als seine Freigebigkeit gespendet hatte. Indes verbinde ich mit dieser Behauptung nicht die Absicht, seinen Freundschaftsbund mit Horatius auf eigennützige Beweggründe, wie z. B. auf Ruhmsucht, zurückzuführen; denn die Innigkeit der Zuneigung, die er für unsern Dichter empfand, ersehen wir genügend aus der Thatsache, dafs er noch auf dem Sterbebette an Augustus die Bitte richtete, er möchte des Horatius Flaccus wie seiner eingedenk sein. Daher halte ich, weit entfernt, bei ihm eine beschränkte und engherzige Denkungsart vorauszusetzen, an der Anschauung fest, dafs kein Haus reiner gewesen sei als das des Mäcenas, ein Lob, das ihm bekanntlich Horatius selbst spendet. Übrigens brauchen wir blofs zu bedenken, wie der Ruhm dem Verdienste gleichsam als sein Schatten folgt, um es als einen notwendig eintretenden Vorgang zu erkennen, dafs hochherzige Menschen oft die gröfste Anerkennung ernten, auch ohne dafs das Streben danach die Triebfeder ihres Denkens und Handelns bildet. Dies wurde nach meiner Überzeugung auch dem Mäcenas beschieden. Wie die selbstbewufste Vorherverkündigung des Horatius, dafs er ein Denkmal aufgerichtet habe dauernder als Erz, dafs er nicht vollständig dem Tode anheimfallen werde, ganz anders in Erfüllung ging, als man es einstens bei seinen Lebzeiten wohl für möglich halten mochte, so erzielte sein dankerfülltes Gemüt auch den Erfolg, dafs er den Mäcenas nicht blofs mit der Unsterblichkeit des Andenkens beschenkte, sondern auch seinem Namen bei der Nachwelt einen ungewöhnlich hellen Glanz verlieh. Wirklich liefs also der Dichter Horatius jenem hochverdienten Förderer manches hervorragenden Talentes ein Gastgeschenk zurück, welches die Flucht der Zeiten nicht vernichten konnte.

Aufgabe aus der katholischen Religionslehre (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

„Es ist der Begriff a) der unfehlbaren, b) der alleinseligmachenden Kirche nach der katholischen Glaubenslehre darzulegen und zu zeigen:

1. wie diese beiden Eigenschaften der Kirche sich aus ihrer Bestimmung ergeben und auch durch die hl. Schrift bestätigt werden;
2. was Grund und was Gegenstand und wer Träger des unfehlbaren kirchlichen Lehramtes ist;
3. wer überhaupt nach katholischer Lehre in der Kirche und durch die Kirche das ewige Heil erlangen kann."

Digitized by Google

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

„Was verstehen wir unter übernatürlicher Gnade Gottes? Worin besteht die Gnade des Beistandes; welchen Einfluſs übt sie auf die Freiheit des menschlichen Willens? Was ist die Gnade der Heiligmachung oder Rechtfertigung; wie wird von Gott ihre Erteilung, wie vom Menschen ihre Erlangung vorbereitet; wie wird sie von Gott erteilt, wie geht sie dem Menschen wieder verloren?"

Aufgabe aus der protestantischen Religionslehre für die humanistischen Gymnasien im rechtsrheinischen Bayern (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Auf welchen Schriftstellen beruht die Lehre von der Wiedergeburt? Wie kommt sie zu stande, was ist mit ihr gegeben, wie hängt die Heiligung mit ihr zusammen?

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Das Gewissen: — wie ist es richtig zu definieren; wie äuſsert es sich (Beispiele); inwiefern kann man von einem christlichen, von einem irrenden, von einem schlafenden Gewissen reden; was macht das Gewissen zu einem guten?

Aufgabe aus der protestantischen Religionslehre für die humanistischen Gymnasien im Regierungsbezirke der Pfalz (2 Stunden).

Das dreifache Amt des Erlösers in seiner Bedeutung für das Werk der Erlösung ist mit biblischer Begründung darzulegen.

Deutsche Ausarbeitung (4 Stunden).

1. Auch kleinere Völker können zu hoher Bedeutung in der Geschichte gelangen (mit besonderer Beziehung auf Bayern).
2. Was man ist, das blieb man andern schuldig. (Goethe).
3. Die Kunst der dramatischen Exposition soll an einem in der Schule behandelten Drama nachgewiesen werden.
   (Das Drama bestimmt die Prüfungskommission.)

Aufgabe zum Übersetzen aus dem Griechischen in das Deutsche (3 Stunden).

Ἐκεῖνοι[1]) *μὲν σιωπῇ ἐδείπνουν, ὥσπερ τοῦτο ἐπιτεταγμένον αὐτοῖς ὑπὸ κρείττονός τινος. Φίλιππος δ' ὁ γελωτοποιὸς κρούσας τὴν θύραν εἶπε τῷ ὑπακούσαντι εἰσαγγεῖλαι ὅστις τε εἴη καὶ δι' ὅτι καταγέσθαι βούλοιτο. συνεσκευασμένος δὲ παρεῖναι ἔφη πάντα τὰ ἐπιτήδεια ὥστε δειπνεῖν ἀλλότρια, καὶ τὸν παῖδα δὲ ἔφη πάνυ πιέζεσθαι διά τε τὸ φέρειν μηδὲν καὶ διὰ τὸ ἀνάριστον εἶναι. ὁ οὖν Καλλίας ἀκούσας ταῦτα εἶπεν· ἀλλὰ μέντοι, ὦ ἄνδρες, αἰσχρὸν στέγης γε φθονῆσαι. εἰσίτω οὖν. ὁ δὲ σιὰς ἐπὶ τῷ ἀνδρῶνι ἔνθα τὸ δεῖπνον ἦν εἶπεν· ὅτι μὲν γελωτοποιός εἰμι ἴσιε πάντες. ἔχω δὲ προθύμως νομίσας γελοιότερον εἶναι τὸ ἄκλητον ἢ τὸ κεκλημένον ἐλθεῖν ἐπὶ τὸ δεῖπνον. Καιακλίνου τοίνυν, ἔφη ὁ Καλλίας. καὶ γὰρ οἱ παρόντες σπουδῆς μέν, ὡς ὁρᾷς, μεστοί, γέλωτος δὲ ἴσως ἐνδεέστεροι. δειπνούντων δὲ αὐτῶν ὁ Φίλιππος γελοῖόν τι εὐθὺς ἐπεχείρει λέγειν, ἵνα δὴ ἐπιτελοίη ὧνπερ ἕνεκα ἐκαλεῖτο ἑκάστοτε ἐπὶ τὰ δεῖπνα. ὡς δ' οὐκ ἐκίνησε γέλωτα, τότε μὲν ἀχθεσθεὶς φανερὸς ἐγένετο. αὖθις δ' ὀλίγον ὕστερον ἄλλο τι γελοῖον ἐβούλετο λέγειν. ὡς δὲ οὐδὲ τότε ἐγέλασαν ἐπ' αὐτῷ, ἐν τῷ μεταξὺ παυσάμενος τοῦ δείπνου συγκαλυψάμενος κατέκειτο. καὶ ὁ Καλλίας· τί τοῦτ', ἔφη, ὦ Φίλιππε; ἀλλ' ἢ ὀδύνη σε εἴληφεν; καὶ ὃς ἀνασπάσας*

[1]) Kallias und seine Gäste.

εἶπε· ναὶ μὰ Δί'. ἔφη. ὦ Καλλία, μεγάλη γε· ἐπεὶ γὰρ γέλως ἐξ ἀνθρώπων ἀπόλωλεν, ἔρρει τὰ ἐμὰ πράγματα. πρόσθεν μὲν γὰρ τούτου ἕνεκα ἐκαλούμην ἐπὶ τὰ δεῖπνα, ἵνα εὐφραίνοιντο οἱ συνόντες δι' ἐμὲ γελῶντες· νῦν δὲ τίνος ἕνεκα καὶ καλεῖ μέ τις; οὔτε γὰρ ἔγωγε σπουδάσαι ἂν δυναίμην μᾶλλον ἢ περ ἀθάνατος γενέσθαι, οὔτε μὴν ὡς ἀντικλησόμενος καλεῖ μέ τις, ἐπεὶ πάντες ἴσασιν ὅτι ἀρχὴν οὐδὲ νομίζεται εἰς τὴν ἐμὴν οἰκίαν δεῖπνον εἰσφέρεσθαι. καὶ ἅμα λέγων ταῦτα ἀπεμύττετό τε καὶ τῇ φωνῇ σαφῶς κλαίειν ἐφαίνετο. πάντες μὲν οὖν παρεμυθοῦντό τε αὐτὸν ὡς αὖθις γελασόμενοι καὶ δειπνεῖν ἐκέλευον, Κριτόβουλος δὲ καὶ ἐξεκάχασεν ἐπὶ τῷ οἰκτισμῷ αὐτοῦ. ὁ δ' ὡς ἤσθετο τοῦ γέλωτος, ἀνεκαλύψατό τε καὶ τῇ ψυχῇ παρακελευσάμενος θαρρεῖν, ὅτι ἔσονται συμβολαί, πάλιν ἐδείπνει.

Aufgabe zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische (2 Stunden).

Hoche.

In Versailles hat man dem General Hoche ein Standbild errichtet, welches eins der schönsten ist, die man sehen kann. Dieses Standbild, das Werk des Bildhauers Lemaire, erhebt sich auf seinem Sockel (piédestal, m.) inmitten eines grünenden (verdoyant), von Blumen und Sträuchern (arbuste, m.) umgebenen Rasens (gazon, m.), was die Lieblichkeit (agrément, m.) des Anblicks sehr erhöht (ajouter à). Ohne Zweifel wird sich der geschickte Künstler (artiste, m.) daran erinnert haben, dafs sein Held die Blumen gern hatte, und wie wir wird Lemaire folgende (= diese) Anekdote gelesen haben.

Während sich Hoche in dem Gefängnis (conciergerie, f.) befand, brachte man ihm einen wundervollen Rosenstrauſs am Morgen des Tages, wo er vor dem Revolutionsgerichte (le tribunal révolutionnaire) erscheinen (comparaître) sollte. Hoche nahm eine der Rosen und verteilte die andern unter (à) seine Mitgefangenen (compagnon de captivité). Alle schmückten sich damit und wurden so einige Stunden später vor das Gericht und dann auf das Blutgerüst (échafaud, m.) mit ihrer Rose im Knopfloch (boutonnière, f.) geführt, gleichsam (comme) um den Henkern (bourreau, m.) zu trotzen. Hoche begleitete sie jedoch nicht, da ein besonderer Umstand seinen Prozefs aufgeschoben hatte (faire ajourner). In der Zwischenzeit (intervalle, m.) kam der 9. Thermidor (thermidor, m.) heran, der ihm das Leben rettete.

Aufgaben aus der Mathematik und Physik (4 Stunden).

a) Aufgaben aus der Mathematik.

1.

Ein abgestumpfter gerader Kreiskegel, von welchem man die Halbmesser R und r des Grund- und Deckkreises und die Höhe h kennt, ist durch eine zur Grundfläche parallele Ebene halbiert. Wie grofs ist der Halbmesser des Halbierungskreises?

(Die Lösung hat zuerst in allgemeinen Gröfsen zu erfolgen, hierauf rechne man das Zahlenbeispiel R = 2; r = 1; h = 3.)

2.

Vom ebenen Dreiecke ABC sind bekannt
der Winkel ACB = 60°,
das Verhältnis AC . BC = 2 : 3 der diesen Winkel einschliefsenden Seiten,
der Umfang s = 235 mm.

Man zeichne das Dreieck und begründe eingehend die Richtigkeit der Konstruktion.

3.

Es ist anzugeben, welche Umstände die Entstehung der 4 Jahreszeiten bedingen; insbesondere erläutere man, auch durch Zeichnungen, die Stellung der Erde gegenüber der Sonne beim Beginne einer jeden Jahreszeit.

Man stelle ferner fest, für welche Orte die Sonne an diesen 4 Tagen im Zenith kulminiert. Endlich bestimme man, wann und an welchem Punkte des Horizonts an jedem dieser 4 Tage die Sonne für München (48° 8′,8 g. Br.) aufgeht — und zwar unter der Voraussetzung, dafs im Momente des Aufganges die Deklination der Sonne 0° beziehungsweise $\pm$ 23° 27′,1 beträgt.

b) Aufgabe aus der Physik.

Zur Auswahl seitens des Lehrers:

entweder: a)

Auf welcher Wirkung des galvanischen Stromes beruht die Einrichtung des Morse-Telegraphen? Es sollen die 3 Hauptteile desselben: die Batterie, der Taster und der einfache Morse-Apparat beschrieben, durch schematische Zeichnungen veranschaulicht und ihr Zusammenwirken erläutert werden!

oder: b)

Es sollen die Hauptbestandteile des normalen menschlichen Auges und der Zweck derselben angegeben werden. Zu erläutern sind ferner die Beschaffenheit eines weitsichtigen und eines kurzsichtigen Auges sowie die zur Korrektur solcher Augen dienenden Hilfsmittel.

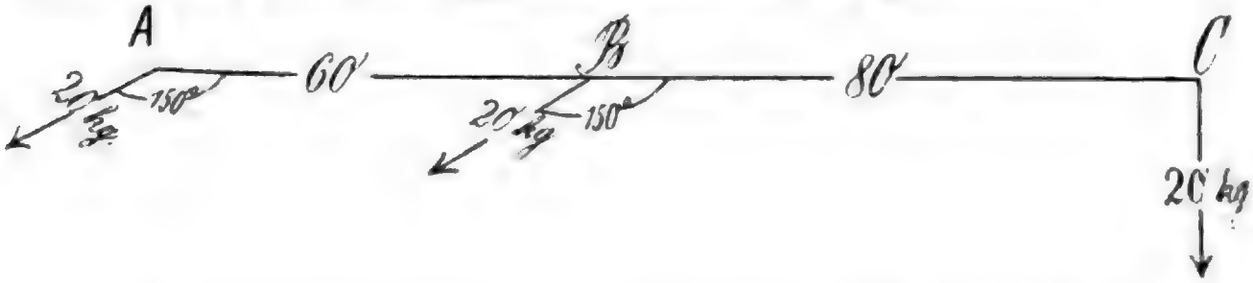
(Das Auge selbst sowie der Gang der Lichtstrahlen beim normalen, beim weitsichtigen und beim kurzsichtigen Auge sind durch schematische Zeichnungen zu veranschaulichen.)

oder: c)

An einer Stange ABC wirken 3 Kräfte von gleicher Gröfse in den durch die untenstehende Figur gegebenen Richtungen. Man finde durch Konstruktion

die Gröfse,
die Richtung und
den auf der Stange liegenden Angriffspunkt

einer 4. Kraft, welche den 3 gegebenen Kräften das Gleichgewicht hält.



(Zur Konstruktion können die beigeschriebenen Mafse verwendet werden. — Die Konstruktion selbst ist eingehend zu erläutern.)

(Bezüglich der Auswahl vergleiche die begleitende Ministerial-Entschliefsung.)

III. Absolutorialprüfung an den Realgymnasien.

Deutscher Aufsatz (4 Stunden).

1. Gold liegt tief im Berge
2. Welche Eigenschaften der Schillerschen Dichtungen verdienen vorzugsweise unsre Bewunderung?
3. Was gibt und was heischt von uns der Väter Erbe? (Mit besonderer Beziehung auf die deutsche Geschichte).

Aufgabe aus der katholischen Religionslehre (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

„Was verstehen wir unter natürlicher, was unter übernatürlicher Offenbarung Gottes? Wie gibt sich uns das Dasein Gottes aus ersterer kund; wie kam letztere vollständig und unverfälscht auf uns; wem ist sie zur Erhaltung und Verbreitung übergeben? Welches sind darum für den Katholiken die Glaubensquellen, was

die einzige Glaubensregel, und welche Forderungen stellt die Kirche mit Recht bezüglich der Lektüre und der Auslegung der heiligen Schrift?"

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

„Was verstehen wir unter natürlich guten, was unter übernatürlich guten Handlungen? Unter welchen Bedingungen werden unsere Werke vor Gott verdienstlich, was ist Grund und was Gegenstand dieses Verdienstes? Was ist von jenen guten Werken zu halten, welche der Christ im Stande einer schweren Sünde verrichtet? Was ist das Gebet; warum ist es uns notwendig, wie erfüllen wir Christi Gebot, dafs wir allezeit beten sollen?"

Aufgabe aus der protestantischen Religionslehre (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Es sind einige Stellen der heiligen Schrift anzugeben, in welchen Jesu Christo königliche Würde zugeschrieben wird. Wo, wie und in welchem Umfange wird von ihm die königliche Herrschaft ausgeübt?

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Welche Bedeutung hat das alttestamentliche Gesetz für die Wiederherstellung der Gemeinschaft des Menschen mit Gott? Wie lauten die hauptsächlichsten Verheifsungen Gottes in Bezug auf den kommenden Erlöser?

Übersetzung in das Französische (3 Stunden).

Louis XVI.

Man hat oft versucht, den Charakter Ludwigs XVI. zu schildern, und es ist fast immer mifslungen (échouer), weil es unmöglich ist, die Unentschlossenheit (incertitude, f.) zu schildern. Mit dieser fortwährenden Unentschlossenheit verband der unglückliche Monarch eine unüberwindliche Schüchternheit, welche notwendigerweise die wärmste (chaleureux) Hingebung in den Herzen seiner treuesten Diner ertöten (glacer) mufste. Daher wurden denn auch seine natürliche Güte und seine aufrichtige Liebe zu dem Volke von Schriftstellern lächerlich gemacht, die später die Kühnheit hatten, dem besten der Menschen den Namen eines Tyrannen zu geben.

Geben wir einige Beispiele dieser bedauerlichen Schwankungen in dem Willen des Königs!

Nachdem er selber im Manuskript das berühmte Lustspiel Beaumarchais', „Figaros Hochzeit", gelesen hatte, jenes gefürchtete (redoutable) Werk, welches mit wunderbarem Talente, aber mit einer Kühnheit und einer Unverschämtheit (impudence, f.) ohnegleichen (sans égales) alles Ehrwürdige (vénérable) verspottete, die Moral wie die Religion und die Staatsgewalt (autorité, f.), sagte Ludwig XVI. geradeheraus (nettement): „Dieses Stück wird nie gespielt werden, wenigstens solange ich König bin."

Und einige Monate später liefs er, durch die Bitten einiger Höflinge erweicht (vaincre), sich die Erlaubnis entreifsen.

Ebenso als es sich um die Hilfe (les secours, m.) handelte, welche den gegen die Hauptstadt aufgehetzten (se révolter) Amerikanern geleistet werden sollte. Seine Vernunft sagte ihm, dafs es nicht ihm, dem rechtmäfsigen (légitime) Herrscher, zukomme, zu Gunsten derjenigen vermittelnd einzutreten (intervenir), welche zu jener Zeit in seinen Augen nur Rebellen sein konnten. Und dennoch unterzeichnete er nach einigem Widerstreben das Manifest, dessen Erklärungen sich eines Tages gegen ihn wenden sollten und in welchem es hiefs (on disait): „Die Amerikaner sind frei geworden von dem Tage, an welchem sie ihre Unabhängigkeit erklärt haben."

Dank der mächtigen Hilfe Frankreichs wurde Amerika befreit (affranchir) und die Freiwilligen (volontaire, m.), meistens Edelleute, welche unter der Führung Lafayettes an dem Feldzuge (expédition, f.) teilgenommen hatten, kamen zurück, den Kopf voller Ideen, das Herz voller Trugbilder (illusion, f.), welche nicht danach angethan faire) waren, um die in Paris wie in den Provinzen bereits so lebhafte Gährung zu beruhigen.

Übersetzung in das Englische (3 Stunden).

Manchester.

Wir beabsichtigen, den Verlauf (course) einer Bewegung zu schildern, welche bemerkenswert ist wegen der Thatkraft, mit welcher sie ins Werk gesetzt wurde (to conduct), wegen der raschen Fortschritte, welche sie machte, und wegen der grofsen Veränderung, welche sie in der öffentlichen Meinung des Landes hervorbrachte. Der Mittelpunkt jener Bewegung war Manchester, eine Stadt, welche an Bedeutung rasch zugenommen hatte. Zu Beginn der Periode, welche wir schildern, war sie eine politische Null (cipher), ohne Vertretung im Parlament und mit den Gemeinde-Verordnungen (municipal institution) eines Dorfes. Jetzt war sie zu der Hauptstadt eines grofsen Teiles der nördlichen und mittelländischen (midland) Grafschaften herangewachsen (to grow to be); sie war der Mittelpunkt eines Bezirks (district), dessen Bewohner immer noch einen rauhen (uncouth) Dialekt sprachen; vor allem war sie bekannt wegen ihrer rauchenden Schornsteine, ihres unaufhörlichen (perpetual) Regens, ihres langen und strengen Winters und ihres fast sonnenlosen Sommers. Aber der Bezirk, dessen Mittelpunkt Manchester war, erlangte eine plötzliche Bedeutung, fing an eine aufserordentliche Thatkraft zu zeigen und mit London selber um (in) den Einflufs zu wetteifern, welchen dieses auf den Fortschritt der Kultur ausübte. Vom ersten Augenblicke, als Manchester die Erlaubnis erhalten hatte, Vertreter in das Haus der Gemeinen zu senden, hatte diese Stadt ihre Stimme zu Gunsten des Freihandels (free trade) abgegeben. Es ist nicht schwer zu verstehen, warum Manchester in Bezug auf diese Frage den meisten übrigen Teilen des Landes voraus war (to be in advance of) und warum die Meinungen ihrer Bewohner so viel aufgeklärter (enlightened) waren als diejenigen der Bewohner anderer Teile Englands. Die Hauptprodukte jenes Bezirks setzten (nämlich) seine Bewohner mit allen Teilen der Welt in Verbindung, und überall fanden sie sich durch die Fesseln (trammel) gebunden (to fetter), welche die sogenannten Schutzzölle (protective duty) ihnen auferlegten.

Andererseits fürchteten die Landwirte und die Grundbesitzer die freie Einfuhr von Lebensmitteln (food); denn offenbar würde die erste Wirkung einer freien Einfuhr von Lebensmitteln die sein, die Preise zu ermässigen (to bring down). Als daher die Frage zuerst auftauchte, nahm sie den Charakter eines Kampfes zwischen den handel- und den ackerbautreibenden Bezirken (manufacturing and agricultural district) an. Manchester übernahm natürlich die Führung der ersteren.

Die Erörterung (agitation) dieser Fragen fing gegen Ende des Jahres 1836 an. Es zeigte sich bald, dafs London nicht der Ort war, wo die Bewegung rasche Fortschritte machen konnte. In London gibt es nichts von jenem Kastengeist („esprit de corps"), den man häufig in grofsen Provinzial-Städten antrifft. Die ungeheuere Ausdehnung der Hauptstadt verhindert ihre Bewohner, in irgend welchen politischen oder sozialen Fragen gemeinsam zu handeln (to act together). Aufserdem beherbergt London viele Personen, welche nicht sowohl Einwohner, als Besucher sind und welche dort eine Zeit lang durch die Vergnügungen und die Zerstreuungen (dissipation) der Landeshauptstadt festgehalten werden, ohne sich als ihre Bürger zu betrachten.

Aufgaben aus der Mathematik (3 Stunden).

1. Planimetrie.

Von einem Sehnenviereck kennt man einen Winkel, eine anliegende Seite und die beiden Diagonalen.

Man konstruiere dasselbe und gebe die genaue Determination.

2. Algebra.

Eine arithmetische Reihe (erster Ordnung) und eine geometrische Reihe beginnen beide mit der Zahl 1 als erstem Gliede. Weiter ist die Summe der ersten drei Glieder in der arithmetischen Reihe gleich der doppelten Summe der ersten drei Glieder in der geometrischen Reihe und ebenso die Summe der ersten vier Glieder in der arithmetischen Reihe gleich der doppelten Summe der ersten vier Glieder in der geometrischen Reihe.

Man ermittle die beiden Reihen und schreibe je die ersten vier Glieder an.

3. Analytische Geometrie.

Man stelle im rechtwinkeligen Koordinatensystem x, y

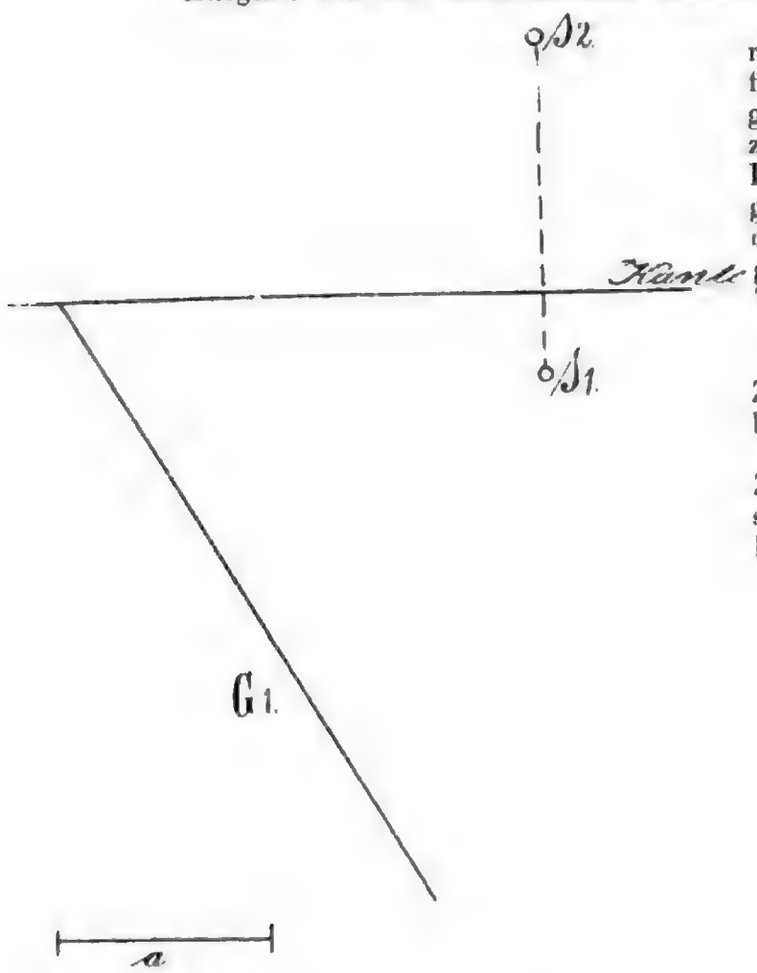
1. die Gleichung eines Kreises vom Radius r auf, welcher die beiden Koordinatenaxen berührt.

Ferner bestimme man

2. die Gleichungen derjenigen Kreise, welche diesen ersten Kreis und ebenfalls die beiden Koordinatenaxen berühren. —

Auf eine übersichtliche Darstellung ist bei der Lösung sämtlicher Aufgaben Gewicht zu legen.

Aufgabe aus der darstellenden Geometrie (2 Stunden).



Es sollen die Risse einer geraden Pyramide, deren Grundfläche ein Quadrat von gegebener Seitenlänge a ist, gezeichnet werden, wenn die Risse s_1 und s_2 der Spitze gegeben sind und eine Seite des Basisquadrates in der gegebenen Geraden G_1 der ersten Tafel liegt.

Determination.

Auf eine übersichtliche Zeichnung und Erläuterung ist besonderes Gewicht zu legen.

Für die Ausführung der Zeichnung sind die auf nebenstehender Skizze gegebenen Lagenverhältnisse zu wählen.

Übersetzung aus dem Lateinischen (3 Stunden).

Alexandro Magno, si Romanis bellum intulisset, longe alius Italiae quam Indiae, per quam temulento agmine comisabundus incessit, visus habitus esset, saltus Apuliae ac montes Lucanos cernenti et vestigia recentia domesticae cladis, ubi avunculus eius, Epiri rex Alexander, absumptus erat. et loquimur de Alexandro nondum merso secundis rebus, quarum nemo intolerantior fuit. qui si ex habitu novae fortunae novique, ut ita dicam, ingenii, quod sibi victor induerat, spectetur, Dareo magis similis quam Alexandro in Italiam venisset et exercitum Macedoniae oblitum degenerantemque iam in Persarum mores adduxisset. referre in tanto rege piget superbam mutationem vestis et desideratas humi iacentium adulationes, etiam victis Macedonibus graves, nedum victoribus, et foeda supplicia et inter vinum et epulas caedes amicorum et vanitatem ementiendae stirpis. quid? si vini amor in dies fieret acrior, quid? si trux ac praefervida ira — nec quicquam dubium inter scriptores refero —, nullane haec damna imperatoriis virtutibus

ducimus? id vero periculum erat, quod levissimi ex Graecis, qui Parthorum quoque contra nomen Romanum gloriae favent, dictitare solent, ne maiestatem nominis Alexandri, quem ne fama quidem illis notum arbitror fuisse, sustinere non potuerit populus Romanus, et, adversus quem Athenis, in civitate fracta Macedonum armis, cernente tum maxime prope fumantes Thebarum ruinas, contionari libere ausi sint homines, id quod ex monumentis orationum patet, adversus eum nemo ex tot proceribus Romanis vocem liberam missurus fuerit?

Quantalibet magnitudo hominis concipiatur animo; unius tamen ea magnitudo hominis erit, collecta paulo plus decem annorum felicitate; quam qui eo extollunt, quod populus Romanus, etsi nullo bello, multis tamen proeliis victus sit, Alexandro nullius pugnae non secunda fortuna fuerit, non intelligunt se hominis res gestas, et eius iuvenis, cum populi iam octingentesimum bellantis annum rebus conferre.

Aufgabe aus der Chemie und Mineralogie (1½ Stunden).

Welche gasförmige Verbindung entsteht, wenn Kupfer mit konzentrierter Schwefelsäure erhitzt wird? Wie kann diese gasförmige Verbindung aufserdem noch dargestellt werden? Welches sind ihre wichtigsten Eigenschaften und wozu wird sie benützt?

Die chemischen Vorgänge sind durch Formeln zu erläutern.

Aufgabe aus der Physik (1½ Stunden).

Zur Auswahl durch die Fachlehrer der Kommission im Benehmen mit dem Rektor.

Entweder: 1.

Man beschreibe die sogenannte Brückenwage.

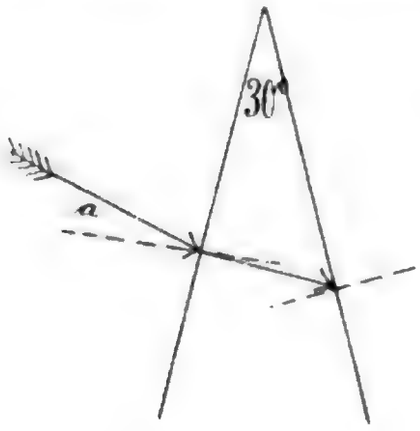
Man leite dabei die Bedingung ab, welche erfüllt sein mufs, damit die Lage der Last auf der Brücke thatsächlich ohne Einflufs auf das Resultat der Wägung ist

Oder: 2.

Was versteht man unter Elektroinduktion oder Voltainduktion und was unter Magnetoinduktion?

Man schildere einige Versuche, welche das Entstehen und den Verlauf von Induktionsströmen zeigen und erläutere an ihnen die Gesetze der Induktion.

Oder: 3.



Man erläutere den Begriff der totalen Reflexion des Lichtes.

Weiter berechne man den Grenzwinkel der totalen Reflexion beim Übergang von Licht aus Flintglas (Brechungsexponent 1,65) in Luft. Welche Gröfse mufs demgemäfs der Winkel α eines auf ein Flintglasprisma (brechender Winkel $= 30^0$) auffallenden Strahles mit dem Einfallslot überschreiten, wenn der Strahl im Prisma Totalreflexion erleiden soll? (Vergl. Figur.)

IV. Aufgaben beim I. Abschnitt der Prüfung für den Unterricht aus den philologisch-historischen Fächern.

(Prüfungsergebnis: Zugelassen 84 Kandidaten; davon erhielten 1 die Note I, 16 die Note II, 39 die Note III, 12 die Note IV d. h. nicht bestanden; 16 sind zurückgetreten.)

Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

Ist es mit dem Wesen des humanistischen Gymnasiums vereinbar, den Unterricht im Griechischen einzuschränken?

Übersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische (5 Stunden).

Das Unternehmen, mit welchem sich bereits der Bahnbrecher der Philologie in Deutschland, Friedrich August Wolf, getragen hatte, einen neuen Thesaurus der lateinischen Sprache herzustellen, welcher, reichhaltiger und besser geordnet als Gesner und Forcellini, gleichsam die Lebensgeschichte jedes Wortes von Anfang bis zu Ende aus dem Wechsel der Zeiten, Verhältnisse und Anschauungen erklärt darlegen und zu Nutz und Frommen aller, welche sich mit dem Altertume beschäftigen, zugänglich machen sollte — dieses Unternehmen auszuführen unternahmen im Jahre 1857 auf Einladung des freigebigen Königs Max II. von Bayern drei Männer glänzenden Namens: Friedrich Ritschl von Bonn, Karl Halm von München, Alfred Fleckeisen von Frankfurt. Allein kaum hatten sie begonnen, die Arbeiten und Pensen unter die Mitarbeiter und Schüler zu verteilen, als infolge veränderter Verhältnisse die Gelder zurückgezogen wurden, welche man für diesen Zweck flüssig glaubte, und man musste es aufgeben, durch private Leistungen und Beiträge das Werk zu stande zu bringen. Die gegenstandslos gewordene Hoffnung wurde indessen bald aufs neue belebt. Derjenige, welcher in München an die Stelle Halms getreten war, gründete im Jahre 1883 ein Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik und fand zur Bestreitung der nötigen Kosten die Unterstützung der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Nächst ihm hat Martin Hertz in Breslau das Interesse des Thesaurus vertreten und durch seine Empfehlung für das Unternehmen die Gunst des preufsischen Ministeriums gewonnen.

Das Neue in unserem Plane besteht vor allem darin, dafs wir den Umfang des Thesaurus auf 12 Bände normierten, und dafs wir den Thesaurus, welchen zu veröffentlichen wir im Begriffe stehen, von der Materialsammlung trennten, welche auch nach dem Drucke des Werkes in Zukunft bestehen bleiben wird. Alle lateinischen Wörter, welche in der Litteratur bis zu Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christus vorkommen, besitzen wir, auf einzelnen Zetteln ausgeschrieben, alphabetisch geordnet, in 4000 Schachteln vollständig. Die gewaltige Masse der christlichen Autoren und die Beschränktheit der finanziellen Mittel gestattete indessen nicht, dieses exakte System weiter fortzuführen; und so ist für die Autoren bis zum Jahre 600 nach Christus nur eine Excerption der neuen, seltenen und bemerkenswerten Wörter in Angriff genommen worden. In ähnlicher Weise sind die lateinischen Inschriften je nach Alter und Bedeutung entweder ganz verzettelt oder nur teilweise durch Excerpte ausgenützt. Wir hatten gerechnet, innerhalb 5 Jahren das nötige Material zusammenzubringen; diese Frist haben wir überschritten, aber so unbedeutend, dafs wir über die Ausarbeitung innerhalb 15 Jahren Gutes und Günstiges zu prophezeien wagen. Wir wünschen von Herzen, dafs mit dem Verlaufe der Jahre der Thesaurus seinem Ideale immer näher komme. Wer du aber auch immer dieses Buch aufschlägst, lies es mit Nachsicht und sei glücklich, wenn du es gebrauchst.

Übersetzung aus dem Deutschen in das Griechische (4 Stunden).

An einem einzigen grofsen politischen Gedanken zehrte Isokrates sein ganzes Leben lang, ohne dessen Verwirklichung, die bald seinem Tode folgte, mit anschauen zu können. Die innere Zwietracht und Uneinigkeit der hellenischen Staaten brachte ihn auf den Gedanken, dafs, wenn die Griechen den Hader untereinander vergessen und sich gegen den Nationalfeind, die Perser, wenden würden, ganz Asien ihnen zufallen und das höchste Glück ihnen zu teil werden würde. Der morsche Bau des Persischen Reiches war den Griechen von jeher kein Geheimnis gewesen, aber erst durch die Feldzüge des Cyrus und Agesilaus war ihnen dieser Zustand zum vollen Bewufstsein gekommen.

Die Erkenntnis des letzteren Umstandes verbietet uns auch, in Isokrates den Vater dieses Gedankens zu feiern, zumal da Gorgias lange zuvor dieselbe Idee durch Reden zu verbreiten gesucht hatte.

Isokrates hatte zuerst, wie billig, seinen Landsleuten, den Athenern, den Gedanken ans Herz gelegt, aber ohne jeden Erfolg; er wandte sich dann mit demselben Vorschlag an den Spartaner Archidamos, dann an Dionysius von Sizilien, endlich trotz des Abratens seiner Freunde an d e n Mann, welchen seine politische

Einsicht, die Bewegungsfreiheit in seinen Entschliefsungen und seine respektable Macht ihm als den rechten empfehlen mufsten — an Philippus von Macedonien, in der sicheren Erwartung, dafs seine für beide Parteien so nützlichen Vorschläge ihm nicht blofs den Dank von Philippus und Athen, sondern von ganz Hellas eintragen würden. Es schien ihm ein Leichtes zu sein, dafs, wenn Philippus die führenden Staaten von Griechenland auf gütlichem Wege zu Frieden und Eintracht bringen werde, auch die anderen diesen folgen und dann alle Hellenen vereint dem macedonischen Führer Heeresfolge leisten würden.

Wenn es auch nicht dem geringsten Zweifel unterliegt, dafs der vor vielen ausgezeichnete Fürst nicht eines athenischen Redners bedurfte, um zu diesem grofsen Gedanken angeregt zu werden, so mufste ihn doch der Umstand, dafs ein nicht unbedeutender Athener über das Gewühl der Parteien erhaben ihn besonders berufen glaubte, das auszuführen, was die Griechen in ihrer Kurzsichtigkeit längst versäumt hatten, willkommen und seinen Zwecken förderlich sein. Aber von den ihm durch Isokrates gemachten Vorschlägen führte er nur den einen im Sinne des Redners aus und die Ereignisse nahmen einen ganz anderen Verlauf, als der athenische Redner in seinem Optimismus erwartet hatte. Wenn aber erzählt wird, derselbe sei auf die Kunde vom Ausgange der Schlacht von Chaeronea am gebrochenen Herzen gestorben, so ist zu bedenken, dafs er damals bereits 98 Jahre zählte und nur durch eine einzige Hand, welche die verschiedenen Staaten von Griechenland und deren widerstrebende egoistische Gesinnungen durch Strenge und Gerechtigkeit niederzuhalten und zur Einigkeit zu zwingen wusste, ein Zug gegen Persien mit Aussicht auf Erfolg ermöglicht wurde.

Übersetzung aus dem Lateinischen in das Deutsche (4 Stunden).

Juvenal. Satir. XIV, v. 31—85 incl.

Übersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche (4 Stunden).

I. Nauck, fragmenta tragic. Graecor.: fragm. incert. fabul. 953.
II. Nauck, fragm. trag. Graec.: Euripid. fragm. 362 v. 1—23.

V. Themata aus dem II. Abschnitte der Prüfung für den Unterricht in den philologisch-historischen Fächern.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet 96 Kandidaten, davon auf Grund der ungenügenden wissenschaftlichen Arbeit zurückgewiesen 20; von den zur mündlichen Prüfung einberufenen bestanden 65 und zwar 16 mit Note I, 40 mit Note II, 9 mit Note III; 5 erhielten Note IV, also nicht bestanden, 6 traten zurück.)

a) Aus der klassischen Philologie:

1. Für den Charakter und Werdegang des Demosthenes ist die kurze Rede über den „Trierarchischen Kranz" (orat. LI) von grösster Wichtigkeit (Blafs, Att. Beredsamkeit III, 2. S. 247 ff.).

   Gefordert wird zu dieser Rede:

   A. 1. Eine genaue Einleitung, welche in Kürze den status causae der beiden streitenden Parteien darlegt.
   2. Eine scharfe, genaue und geschmackvolle deutsche Übersetzung (schulmäfsige Übersetzung).
   3. Ein commentarius perpetuus, der
      a) neben den wichtigeren und interessanteren sprachlichen Erscheinungen hauptsächlich die sachlichen Fragen scharf ins Auge fafst;
      b) insbesondere aber auch den Nachweis versucht, ob und in wie weit die von dem Sprecher vertretenen Behauptungen begründet sind oder nicht. (Hauptschrift von A. Kirchoff. Abh. d. Kgl. Preufs. Akad. d. W. 1865. Philol.-Histor. Klasse S. 65—106.)

   B. Wenn auch eine Stellungnahme zur Frage der Echtheit oder Unechtheit

Digitized by Google

nicht gefördert wird, so wäre eine solche doch erwünscht.[1]) (Dieses Thema wurde 5 mal mit Erfolg bearbeitet).

2. Die dem Isokrates zugeschriebene Rede an Demonicus.
3. Studien zu Leontios.

[Es soll mit Benützung der wichtigsten Literatur über die Geschichte der griechischen Sprache eine Darstellung der sprachlichen Eigentümlichkeiten des Leontios von Neapolis auf grund seiner Lebensbeschreibungen des Symeon Salos und des Johannes von Alexandria (über die Ausgaben s. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur S. 191) gegeben werden; dazu eventuell kritische und exegetische Bemerkungen zu den zwei Texten.][1])

4. De falsi Asconii scholiis quaestiones criticae.
5. Canones Cobetiani. [Cobet hat in seinen verschiedenen Schriften Regeln über die attische Formenlehre, Wortbildung und Syntax aufgestellt. Es würde sowohl für die Grammatik als für die Kritik belangreich sein, wenn diese Canones Cobetiani gesammelt, geordnet und auf ihre Stichhaltigkeit hin geprüft würden. Auch eine teilweise Lösung der Aufgabe wird ersprieſslich sein.][1])
6. Quaestiones Tryphiodoreae.
7. De Horati sex prioribus tertii libri carminibus.
8. De fabulis Bacchylideis.
9. Die Analogie auf dem Gebiete der Kasusrektion bei den griechischen Tragikern.
10. Rectene Bergkius Sophocli extremam Aiacis partem abiudicaverit.
11. Laonicus Chalcocondylas.
12. Dissertatio in tertium Bacchylidis carmen.
13. Quellenuntersuchungen der zoologischen Notizen bei Basilius von Cäsarea.
14. De litis instrumentis in orationibus Demosthenis de corona et in Midiam et Aeschinis in Timaeum.
15. Die Dubletten des Livius in der ersten und dritten Dekade seiner Bücher.[1])
16. Studien zu dem astronomischen Lehrgedicht des Johannes Kamateros.
17. De Pseudolóngini locis nonnullis.
18. Quae ratio intercedat inter Dionis Cassii de Caesaris bellis Gallicis narrationes et commentarios Caesaris de bello Gallico.
19. Quaestiones in Sulpicium Severum Aquitanum.
20. De latinitate Joannis Cassiani.
21. Geschichte der Eisangelie.[1]) (Dieses Thema wurde 2 mal mit Erfolg bearbeitet.)
22. Aristarchs ästhetischer Standpunkt in der Beurteilung Homers.
23. De operibus Fastidii Britannorum episcopi.
24. Havets Neuerungen im Texte des Phaedrus (Ausgabe 1895) sollen nachgeprüft werden.[1]) (Dieses Thema wurde 4 mal mit Erfolg bearbeitet.)
25. De Tatiani et Athenagorae elocutione.
26. Studien zu den Abstrakten der homerischen Poesie.
27. *Ῥήσεις ἀγγελικαί* apud Graecorum antiquorum poëtas tragicos.
28. Quae fecerint veteres Homeri interpretes de Iliade iudicia elegantia.
29. Sprachgebrauch Gregor I. des Grolsen in seinen Briefen.
30. De substantivis cum praefixo privativo (*α*, in) compositis.
31. *Ἱππολύτου ἐπισκόπου καὶ μάρτυρος λόγος εἰς τὰ ἅγια θεοφάνεια.*
32. Kritik der von P. Langen (Berlin 1897) besorgten Valeriusausgabe.[1])
33. Es sollen zur genaueren Kenntnis der attischen Gerichtssprache Beiträge aus den zehn Rednern gegeben werden.
34. De antidosi apud Athenienses.
35. Quis scripserit libellum qui est Lucii Caecilii de mortibus persecutorum.
36. De versione sancti Clementis Romani ad Corinthios epistolae Latina antiquissima.
37. De alliteratione apud Aeschylum.[1])
38. Quibus locis iura quaedam omnibus Graecis vel omnibus civitatibus esse communia scribant oratores Attici[1])
39. Vergleichung der Gesetze Platos mit der Nikomachischen Ethik des Aristoteles.[1])
40. De usu exemplorum ab illustrium virorum nominibus post aetatem Augusti.

[1]) Aus der Zahl der vom Kgl. Staatsministerium für den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung aus den philol.-histor. Fächern festgesetzten Themata. (Die Red.)

Digitized by Google

41. Die vielumstrittenen Begriffe aus dem attischen öffentlichen Leben: *ἀπαγωγαγωγία*, *διαγωγαγωγία*, *ἐπαγωγαγωγία*, *κατηγωγαγωγία*, *προαγωγαγωγία* sollen nach den Quellen bündig unterschieden und erklärt werden.[1])
42. Studia Xenophontea.
43. Die pseudohomerischen Verse und deren Einfluss auf Aristarchs Textkritik.[1])
44. In Xenophontis Oeconomico observationes.
45. De Cypriani Galli poëtae metris in Heptateuchum.
46. De consensu inter Senecae patris opus et Senecae filii opera.
47. De Hilarii tractatu in septem epistolas canonicas.
48. Über den Wert der direkten und indirekten Überlieferung von Origines' Büchern contra Celsum.

b) Aus der deutschen Philologie:

1. Beobachtungen zum Reimgebrauch des Ulrich von Zatzikofen.
2. Vokalismus des Westallgäuer Dialektes.
3. Über Wielands Übersetzungen der Briefe und Satiren des Horaz.

c) Aus der Geschichte:

1. Die bayerische Politik auf dem Regensburger Reichstage von 1653—54.
2. Gesta illustrium ducum Bavariae des Georg Hauer.[1]) (Die Gesta i. d. Wawariae des Priors Georg Hauer zu Niederaltaich, mit Heranziehung der Handschriften in der Münchener Staatsbibliothek und im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv).
3. Verhältnis Friedrich des Grofsen zur katholischen Kirche in Schlesien.

VI. Aufgaben beim I. Abschnitt der Prüfung für den Unterricht in den neueren Sprachen.

a) Romanische Philologie.

(Prüfungsergebnis: Zugelassen 47, zurückgetreten 4, von den 43 mündlich Geprüften erhielten 3 Note I, 22 Note II, 12 Note III; 6 haben nicht bestanden.)

Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

Deutschland das Herz von Europa.

Französischer Aufsatz (5 Stunden).

Quel est l'écrivain français que je préfère et pour quelles raisons est-il mon auteur de prédilection?

Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische (4 Stunden).

Das bürgerliche Trauerspiel hat an dem französischen Kunstrichter, welcher die Sara seiner Nation bekannt gemacht, einen sehr gründlichen Verteidiger gefunden. Die Franzosen billigen sonst selten etwas, wovon sie kein Muster unter sich selbst haben.

Die Namen von Fürsten und Helden können einem Stücke Pomp und Majestät geben; aber zur Rührung tragen sie nichts bei. Das Unglück derjenigen, deren Umstände den unsrigen am nächsten kommen, mufs natürlicherweise am tiefsten in unsere Seele dringen; und wenn wir mit Königen Mitleid haben, so haben wir es mit ihnen als mit Menschen und nicht als mit Königen. Macht ihr Stand schon öfters ihre Unfälle wichtiger, so macht er sie darum nicht interessanter. Immerhin mögen ganze Völker darin verwickelt werden; unsere Sympathie erfordert einen einzelnen Gegenstand, und ein Staat ist ein viel zu abstrakter Begriff für unsere Empfindungen.

„Man thut dem menschlichen Herzen Unrecht," sagt auch Marmontel, „man verkennt die Natur, wenn man glaubt, dafs sie Titel bedürfe, uns zu bewegen und zu rühren. Die geheiligten Namen des Freundes, des Vaters, des Geliebten, des Gatten, des Sohnes, der Mutter, des Menschen überhaupt, diese sind pathetischer als alles; diese behaupten ihre Rechte immer und ewig. Was liegt daran, welches

[1]) Aus der Zahl der vom Kgl. Staatsministerium für den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung aus den philol.-histor. Fächern festgesetzten Themata. (D. Red.)

der Rang, der Geschlechtsname, die Geburt des Unglücklichen ist, den seine Gefälligkeit gegen unwürdige Freunde und das verführerische Beispiel ins Spiel verstrickt, der seinen Wohlstand und seine Ehre darüber zu Grunde gerichtet, und nun im Gefängnisse seufzt, von Scham und Reue zerrissen? Wenn man fragt, wer er ist, so antworte ich: er war ein ehrlicher Mann, und zu seiner Marter ist er Gemahl und Vater; seine Gattin, die er liebt, und von der er geliebt wird, schmachtet in der äufsersten Bedürfnis und kann ihren Kindern, welche nach Brot verlangen, nichts als Thränen geben. Man zeige mir in der Geschichte der Helden eine rührendere, moralischere, mit einem Worte tragischere Situation! Und wenn sich endlich dieser Unglückliche vergiftet; wenn er, nachdem er sich vergiftet, erfährt, dafs der Himmel ihn noch retten wollte: was fehlt diesem schmerzlichen und fürchterlichen Augenblicke, wo sich zu den Schrecknissen des Todes marternde Vorstellungen, wie glücklich er habe leben können, gesellen, was fehlt ihm, frage ich, um der Tragödie würdig zu sein? Das Wunderbare, wird man antworten. Wie? Findet sich denn nicht dieses Wunderbare genugsam in dem plötzlichen Übergange von der Ehre zur Schande, von der Unschuld zum Verbrechen, von der süfsesten Ruhe zur Verzweiflung, kurz in dem äufsersten Unglücke, in das eine blofse Schwachheit gestürzt?"

Man lasse aber diese Betrachtungen den Franzosen von ihren Diderots und Marmontels noch so eingeschärft werden: es scheint doch nicht, dafs das bürgerliche Trauerspiel darum bei ihnen besonders in Schwang kommen werde. Die Nation ist zu eitel, ist in Titel und andere äufserliche Vorzüge zu verliebt, bis auf den gemeinsten Mann will alles mit Vornehmern umgehen, und Gesellschaft mit seinesgleichen ist so viel als schlechte Gesellschaft. Zwar ein glückliches Genie vermag viel über sein Volk; die Natur hat nirgends ihre Rechte aufgegeben, und sie erwartet vielleicht auch dort nur den Dichter, der sie in aller ihrer Wahrheit und Stärke zu zeigen versteht. Der Versuch, den ein Ungenannter in einem Stücke gemacht hat, welches er das Gemälde der Dürftigkeit nennt, hat schon grofse Schönheiten, und bis die Franzosen daran Geschmack gewinnen, hätten wir es für unser Theater adoptieren sollen.

Was der erstgedachte Kunstrichter an der deutschen Sara aussetzt, ist zum Teil nicht ohne Grund. Ich glaube aber doch, der Verfasser wird lieber seine Fehler behalten als sich der vielleicht unglücklichen Mühe einer gänzlichen Umarbeitung unterziehen wollen. Er erinnert sich, was Voltaire bei einer ähnlichen Gelegenheit sagte: „Man kann nicht immer alles ausführen, was uns unsere Freunde raten. Es gibt auch notwendige Fehler. Einem Bucklichten, den man von seinem Buckel heilen wollte, müfste man das Leben nehmen. Mein Kind ist bucklicht, aber es befindet sich sonst ganz gut."

Diktat und Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche (4 Stunden).

Rabelais n'est pas seulement un grand rieur: il est encore un grand réaliste, le plus grand peut-être qui ait surgi en France avant le XIXe siècle. Il l'est, parce que, né dans les rangs du peuple; il parle la langue du peuple savoureuse et pittoresque. Il l'est, parce qu'il adore la nature puissante et foisonnante, avec ses jets imprévus et ses brusques saillies. Il l'est encore parce qu'il observe et reproduit l'enchaînement des choses humaines, où tout se croise et s'entremêle, où les réflexions les plus graves peuvent être interrompues par un éclat de rire; parce qu'il ne sacrifie volontairement aucun anneau de la chaine sans fin qui rattache l'existence chétive du moindre individu à tous les objets environnants et qui s'élève, de degré en degré, jusqu'aux nobles idées de patrie, de science, de religion. Rarement on a découpé en prose pittoresque, sonore et colorée, de plus larges tranches de réalité. Par sa verve créatrice, par sa haute philosophie, par sa vision large et pénétrante, il marche de pair avec les réalistes de la grande espèce. Comme Shakespeare et Cervantes, il incarne le XVIe siècle, si riche et si touffu. Son exubérance, son amour de la vie représentent cette phase tumultueuse de notre jeunesse qui prépara la virilité de l'âge suivant. C'est la fontaine de jouvence où chaque siècle est revenu boire, où le nôtre surtout devait retrouver la verdeur du génie gaulois. De même que les individus, les nations n'atteignent leur pleine maturité qu'au prix de certains sacrifices: il faut couper et tailler dans cette luxuriante frondaison juvénile, non sans un regret pour les rameaux sacrifiés et

Digitized by Google

pour les fruits qu'ils auraient pu porter. Mais les peuples ont cet avantage que leur vie est longue et qu'ils peuvent parcourir plusieurs âges virils, en reprenant et fécondant tour à tour les dons de leur jeunesse. C'est ainsi que la France contemporaine, quand elle a fait l'inventaire de ses trésors, s'est rattachée de préférence au génie de Rabelais, qu'elle y a retrempé le génie national et remis en honneur non seulement la peinture littérale, mais aussi la poésie de la vie réelle.

Voici donc les longs jours, lumière, amour, délire!
Voici le printemps! Mars, Avril au doux sourire,
Mai fleuri, Juin brûlant, tous les beaux mois amis!
Les peupliers, au bord des fleuves endormis,
Se courbent mollement comme de grandes palmes;
L'oiseau palpite au fond des bois tièdes et calmes;
Il semble que tout rit et que les arbres verts
Sont joyeux d'être ensemble et se disent des vers.
Le jour nait couronné d'une aube fraîche et tendre;
Le soir est plein d'amour; la nuit, on croit entendre
A travers l'ombre immense et sous le ciel béni
Quelque chose d'heureux chanter dans l'infini.

b) Englische Philologie.

(Prüfungsergebnis: Zugelassen 35, zurückgetreten 5; von den 30 mündlich Geprüften erhielten 1 Note I, 11 Note II, 9 Note III, nicht bestanden haben 6.)

Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

Schliefsen sich nationales Bewufstsein und weltbürgerliche Gesinnung gegenseitig aus?

Englischer Aufsatz (5 Stunden).

The Great Poet considered as a Benefactor of Mankind.

Übersetzung aus dem Deutschen ins Englische (4 Stunden).

Aus „Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck".

Mir schien es damals nützlicher, anstatt der theoretischen Erörterungen über Verfassungsparagraphen die vorhandene lebenskräftige preufsische Militärmacht in den Vordergrund zu stellen, wie es gegen den Aufstand in Dresden geschehen war und in den übrigen aufserpreufsischen Staaten hätte geschehen können. Die Dresdener Vorgänge hatten gezeigt, dafs in der sächsischen Truppe Disziplin und Treue unerschüttert waren, sobald die preufsische Verstärkung die militärische Lage haltbar machte. Ebenso erwiesen sich bei den Kämpfen in Frankfurt die hessische, in Baden die mecklenburgische Truppe zuverlässig, sobald sie überzeugt waren, dafs eine bewufste Leitung stattfand und einheitliche Befehle gegeben wurden, und sobald man ihnen nicht zumutete, sich angreifen zu lassen und sich nicht zu wehren. Hätte man damals von Berlin aus die eigene Armee rechtzeitig und hinreichend verstärkt und mit ihr die Führung auf militärischem Gebiete ohne Hintergedanken übernommen, so weifs ich nicht, was zu Zweifeln an einem günstigen Erfolge hätte berechtigen können. Die Situation war nicht so klar in allen Rechts- und Gewissensfragen wie anfangs März 1848, aber politisch immerhin nicht ungünstig.

Wenn ich von Hintergedanken spreche, so meine ich damit den Verzicht auf Beifall und Popularität bei verwandten Fürstenhäusern, bei Parlamenten, Historikern und der Tagespresse. Als öffentliche Meinung imponierte damals die tägliche Strömung, die in der Presse und den Parlamenten am lautesten rauscht, aber nicht mafsgebend ist für die Volksstimmung, von der es abhängt, ob die Masse den auf regelmäfsigem Wege von oben ergehenden Anforderungen noch Folge leistet. Die geistige Potenz der oberen Zehntausend in der Presse und auf der Tribüne ist von einer zu grofsen Mannigfaltigkeit sich kreuzender Bestrebungen und Kräfte getragen und geleitet, als dafs die Regierungen aus ihr die Richtschnur für ihr Verhalten entnehmen könnten, solange nicht die Evangelien der Redner

und Schriftsteller vermöge des Glaubens, den sie bei den Massen finden, die materiellen Kräfte, die sich „hart im Raume" stofsen (close packed in a limited space), zur Verfügung haben. Ist dies der Fall, so tritt vis major ein, mit der die Politik rechnen mufs. Solange diese, in der Regel nicht schnell eintretende Wirkung nicht vorliegt, solange nur das Geschrei der rerum novarum cupidi in gröfseren Centren, das Emotionsbedürfnis der Presse und des parlamentarischen Lebens den Lärm machen, tritt für den Realpolitiker (politician of realities) die Betrachtung Coriolans über populäre Kundgebungen in Kraft, wenn auch in ihr die Druckerschwärze noch keine Erwähnung findet. Die leitenden Kreise in Preufsen liefsen sich aber damals durch den Lärm der grofsen und kleinen Parlamente betäuben, ohne deren Gewicht an dem Barometer zu messen, den ihnen die Haltung der Mannschaft in Reih und Glied oder einer Einberufung gegenüber an die Hand gab. Zu der Täuschung über die realen Machtverhältnisse, die ich damals bei Hofe und bei dem Könige selbst habe konstatieren können, haben die Sympathien der höheren Beamtenschichten teils für die liberale, teils für die nationale Seite der Bewegung viel beigetragen — ein Element, das ohne einen Impuls von oben wohl hemmend, aber nicht thatsächlich entscheidend ins Gewicht fallen konnte.

Diktat und englisch-deutsche Übersetzung (4 Stunden).

Life of Neolithic Man in Great Britain.

(From Bertram C. A. Windle, Life in Early Britain.)

If we could in imagination take our stand on the summit of a hill commanding an extensive view, in almost any part of Great Britain or Ireland in the Neolithic period, we should look upon a landscape somewhat of this kind. Thin lines of smoke rising from among the trees of the dense virgin forest at our feet would mark the position of the Neolithic homesteads, and of the neighbouring stockaded camp which afforded refuge in time of need; while here and there a gleam of gold would show the small patch of ripening wheat.

We enter a track in the forest, and thread our way to one of the clusters of homesteads, passing herds of goats and flocks of horned sheep, or disturbing a troop of horses or small short-horned oxen, or stumbling upon a swineherd tending the hogs in their search after roots. We should probably have to defend ourselves against the attack of some of the large dogs, used as guardians of the flock against bears, wolves and foxes, and for hunting the wild animals. At last, on emerging into the clearing, we should see a little plot of flax or small-eared wheat, and near the homestead the inhabitants, some clad in linen and others in skins, and ornamented with necklaces and pendants of stone, bone or pottery, carrying on their daily occupations. Some are cutting wood with stone axes with a wonderfully sharp edge, fixed in wooden handles, with stone adges or gonges, or with little saws, composed of carefully notched pieces of flint about three or four inches long. Others are at work preparing handles for the spears, shafts for the arrows, and wood for the bows, or for the broad paddles used for propelling the causes; while the women are preparing the meal with pestles and mortars, and cooking it on the fire, or spinning thread with spindle or distaff.

Clarence's Dream. From Richard III.

Methought that I had broken from the Tower,
And was embark'd to cross to Burgundy;
And, in my company, my brother Gloucester;
Who from my cabin tempted me to walk
Upon the hatches: thence we look'd toward England,
And cited up a thousand fearful times,
During the wars of York and Lancaster
That had befall'n us. As we paced along
Upon the giddy footing of the hatches,
Methought that Gloucester stumbled; and in falling,
Struck me, that thought to stay him, overboard,
Into the tumbling billows of the main.

Digitized by Google

Lord, Lord! methought, what pain it was to drown!
What dreadful noise of waters in mine ears!
What ugly sights of death within mine eyes!
Methought I saw a thousand fearful wrecks;
Ten thousand men that fishes gnaw'd upon;
Wedges of gold, great anchors, heaps of pearl,
Inestimable stones, unvalued jewels,
All scatter'd in the bottom of the sea.

VII. Themata aus dem II. Abschnitt der Prüfung für den Unterricht in den neueren Sprachen.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet 36, zurückgetreten 4, mit der wissenschaftlichen Arbeit zurückgewiesen 6; 5 erhielten Note I, 14 Note II, 7 Note III.)

1. Das französische Element in Longfellow's Werken.
2. The 'Gost' in the Elizabethan Drama.[1])
3. The Interlude of 'Calisto and Melibea' and its relation to the Spanish 'Celestina'.
4. La Novella di due Preti ed d'un Clerico innamorati di una Donna.
5. Comment La Fontaine dépeint-il dans ses fables la Cour et la Royauté?[1])
6. Dans quelle mesure Molière a-t-il imité l'Amphitryon de Plaute?[1])
7. The inflection of the Verb in the Early Middle English Text *περὶ διδάξεων*.[1])
8. The German Element in Longfellow's Poems.
9. Loys le Caron und seine literarischen Werke.[1])
10. Contributions au Vocabulaire de Rabelais.[1])
11. The Leyden Glossary Cod. Voss. lat. Nr. 69.
12. Dryden als Komödiendichter.
13. Beitrag zu einer Geschichte der dramatischen Einheiten in Italien. Die Komödie.
14. On the Epinal Glossary.
15. Il Padre di famiglia by Torquato Tasso and Philosophie by T. K.
16. Einfluſs der französischen Literatur auf die englische im 16. Jahrhundert.
17. Dryden's ‚Sigismonda and Guiscardo'.
18. Die Wielandssage in der Literatur.
19. Untersuchung über die Quellen des allegorischen Gedichtes ‚The Pastime of Pleasure' des Stephen Hawes.
20. Zur Sprache Surrey's.
21. Le théâtre français considéré dans ses rapports avec l'Arioste.[1])
22. Der Graf von Essex in der Literatur.
23. Dryden's Comedy 'An Evening's Love' or the Mock Astrologer.[1])
24. The ‚Vice' in the English Dramatic Literature.
25. The Influence of Spelling on the New-English Pronunciation.[1])
26. Shelley's Mythenbildung.

VIII. Aufgaben beim I. Abschnitt der Prüfung aus der Mathematik und Physik.

(Prüfungsergebnis: Zugelassen 66 Kandidaten; 12 traten zurück; von den verbleibenden 54 erhielten 4 die Note I, 20 die Note II, 23 die Note III, 7 die Note IV, d. h. nicht bestanden.)

Algebraische Analysis und Algebra.

1. Aufgabe ($2^1/_2$ Stunden).

Man entwickle die rationale gebrochene Funktion

$$\frac{3 + 7x - 4x^2}{1 + x - 37x^2 + 35x^3}$$

in eine nach steigenden Potenzen von x fortschreitende Reihe, bestimme das Rekursionsgesetz und die independente Form des allgemeinen Gliedes und untersuche, für welchen Bereich der reellen Variabeln x die erhaltene Reihe konvergiert.

[1]) Aus der Zahl der vom Kgl. Staatsministerium für den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung für die neueren Sprachen festgesetzten Themata.

Digitized by Google

2. Aufgabe (1½ Stunden).

Wie beurteilt man die Realität der Wurzeln einer kubischen Gleichung aus den Koeffizienten?

Planimetrie und Stereometrie.

1. Aufgabe (2 Stunden).

Vom Dreieck ABC ist gegeben die Grundlinie AB, der dieser Grundlinie gegenüberliegende Winkel ACB und das Verhältnis der Höhen AA′ und BB, welche von den Endpunkten der Grundlinie ausgehen. Das Dreieck ist zu konstruieren.

2. Aufgabe (2 Stunden).

Eine gerade Pyramide mit quadratischer Grundfläche hat die Grundkante a und die Höhe h. Es gibt zwei Kugeln, welche sämtliche Kanten der Pyramide berühren. Es sollen ihre Radien berechnet werden.

Man lege an eine der Kugeln eine Tangentialebene parallel zur Grundfläche der Pyramide und bestimme den Flächeninhalt der Schnittfigur dieser Tangentialebene mit der Pyramide. Für diese letztere Berechnung setze man $h = \frac{a}{2}\sqrt{2}$!

Ebene und sphärische Trigonometrie.

1. Aufgabe (2 Stunden).

Das Viereck ABCD ist gegeben durch die Seiten und Winkel:

$$AB = 9\text{ cm},\ BC = 12{,}8\text{ cm},\ CD = 14\text{ cm},$$
$$DA = 6\text{ cm},\ \sphericalangle A = 110°,\ \sphericalangle B = 94° 28',$$
$$\sphericalangle C = 54° 54',\ \sphericalangle D = 100° 38'.$$

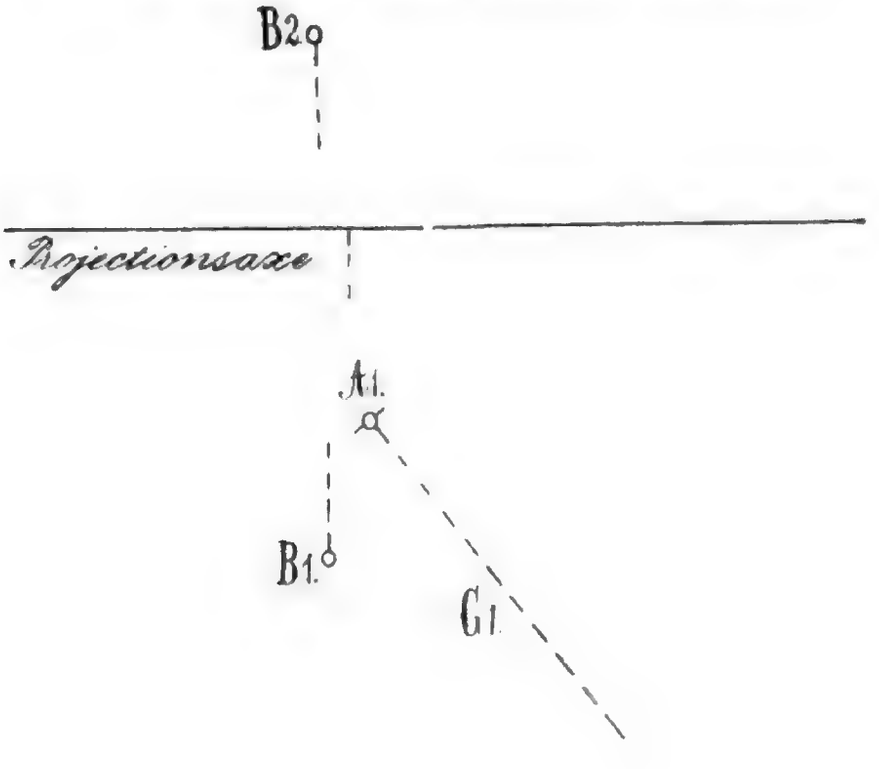
Durch Parallele zu den Seiten soll ein rahmenförmiger Streifen von konstanter Breite und vom Inhalte $q = 52{,}8$ qcm abgeschnitten werden. Welchen Umfang hat der innere Rand dieses Streifens?

2. Aufgabe (2 Stunden).

Auf einer Kugel vom Radius 1 liegen ein gleichseitiges sphärisches Dreieck und ein sphärisches Quadrat.

Wenn die Flächen beider von lauter gröfsten Kreisen begrenzten Figuren einander gleich sind, und die Seite des Dreiecks $a = 100°$ ist, wie grofs sind dann Seiten und Winkel des Quadrates, und wie grofs ist die Fläche einer jeden Figur?

Elemente der darstellenden Geometrie (4 Stunden).



Digitized by Google

Es soll ein auf dem Grundrifs liegender Rotationskegel und ein ebener Schnitt desselben in senkrechter Projektion dargestellt werden.

Der Rotationskegel und seine Lage ist bestimmt durch die gegebene Gerade g_1, in welcher derselbe die Grundrifsebene berührt, durch den gegebenen Basiskreispunkt A_1 auf dieser Geraden und durch einen zweiten Basiskreispunkt B, dessen gegebene Projektionen $B_1 B_2$ sind.

Die Schnittebene soll durch die in Punkt B an den Basiskreis gelegte Tangente und durch den Halbierungspunkt der Höhe des Rotationskegels gehen.

Die Konstruktion ist nach den gegebenen Lagenbeziehungen auf dem Beiblatt sorgfältig auszuführen.

Das Hauptblatt soll eine kurze Beschreibung der Konstruktion enthalten.

Elemente der Differential- und Integralrechnung.

1. Aufgabe ($2^1/_2$ Stunden).

Diskussion der Gestalt der durch folgende Gleichung gegebenen Kurve:

$$y^4 - 96\,a^2y^2 + 100\,a^2x^2 - x^4 = 0.$$

(Für die Wendepunkte genügt Angabe der ungefähren Lage.)

2. Aufgabe ($1^1/_2$ Stunden).

Es soll das unbestimmte Integral:

$$\int \cos x \cdot \cos 2x \cdot \cos 3x \cdot dx$$

ausgewertet werden.

Analytische und synthetische Geometrie der Kegelschnitte.

1. Aufgabe (2 Stunden).

Es soll die Gleichung einer Parabel aufgestellt werden, welche zwei gegebene Kreise je doppelt berührt. Die Wahl des Koordinatensystems ist freigestellt.

2. Aufgabe (2 Stunden).

Gegeben sind drei Gerade und ein Dreieck; es soll ein dem gegebenen ähnliches Dreieck mit seinen Ecken so auf die drei Geraden gelegt werden, dafs eine Ecke in einen festen auf einer der drei Geraden gelegenen Punkt fällt.

Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

Den einen ehr' ich, der nach Idealen ringt,
Den andern acht' ich auch, dem Wirkliches gelingt;
Den aber lieb' ich, der nicht dies noch jenes wählt,
Der höchstes Ideal der Wirklichkeit vermählt.

Rückert.

IX. Themata der wissenschaftlichen Abhandlungen beim II. Abschnitte der Lehramtsprüfung aus der Mathematik und Physik.

(Prüfungsergebnis: Zugelassen 56 Kandidaten, mit der Abhandlung zurückgewiesen 11, zurückgetreten 6; von den verbleibenden 39 erhielten 9 die Note I, 18 die Note II, 10 die Note III, 2 die Note IV d. h. nicht bestanden.)

1. Über die Oberflächenspannung kolloidaler Lösungen und ihre Abhängigkeit von Temperatur und Konzentration.[1])
2. Über das dielektrische Verhalten von wässerigen und alkoholischen Lösungen gegenüber den elektrischen Wellen.

[1]) Aus der Zahl der vom Kgl. Staatsministerium für den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung aus der Mathematik und Physik festgesetzten Themata. (Die Red.)

Digitized by

3. Gegeben eine Kurve 4. Ordnung mit 1, 2, 3 Doppelpunkten in den Eckpunkten des Koordinatendreiecks. Es sollen die Gleichungen zur Bestimmung der Wendepunkte und Doppeltangenten aufgestellt werden.
4. Einige numerische Gleichungen 5. Grades mit metacyclischem Affekt und der zugehörigen Affektfunktion aufzustellen.
5. Eine mittels eines masselosen Fadens an einem festen Punkte aufgehängte Scheibe, deren Ebene mit der Vertikalebene zusammenfällt, bewegt sich in dieser unter dem Einflusse der Schwere oder auch ohne denselben; es ist die Bewegung zu untersuchen.
6. Das Grofsherzogtum Mecklenburg besitzt ein für alle Vermessungszwecke einheitliches rechtwinkliges Koordinatensystem, das auf einer konformen Kegelprojektion des Ellipsoids beruht und von Paschen, einem Schüler C. F. Gaufs', eingeführt wurde. . . Nach einer möglichst kurzen Ableitung dieser Formel soll die Gleichung derjenigen Kurven in rechtwinkligen Koordinaten aufgestellt und diskutiert werden, welche der geodätischen Verbindungslinie zweier Punkte auf dem Rotationsellipsoid innerhalb der gegebenen Näherung entspricht. (Dieses Thema wurde 2 mal bearbeitet.)
7. Über die Wärmeleitungsfähigkeit der Gase und ihre Abhängigkeit von der Temperatur (bei tiefen Temperaturen).
8. Gegeben ein fester Kegelschnitt $S = 0$, sowie ein Kegelschnittbüschel $V = 0$ durch 4 feste Punkte. Die dem festen Kegelschnitt $S = 0$ mit jedem Kegelschnitt des Büschels gemeinsamen Tangenten schneiden sich in 6 Punkten. Man stelle die Gleichung für die Kurve der Schnittpunkte auf und diskutiere sie.
9. Untersuchung derjenigen Flächen, deren Krümmungslinien bei orthogonaler Projektion auf eine Ebene wieder ein Orthogonalsystem liefern. (Dieses Thema wurde 5 mal bearbeitet.)
10. Darstellung von Irrationalzahlen und Irrationalität gewisser Darstellungsformen.
11. Über das magnetische Verhalten organischer Flüssigkeiten.
12. Zur Geometrie der Steinerschen Fläche.
13. Die Untersuchungen von Darboux, Leçons sur les systèmes orthogonaux Tom. I p. 35 (1898) über die Konstruktion von dreifachen Orthogonalsystemen, die eine Schar von Kugeln enthalten, sollen entwickelt und namentlich durch ausgewählte Beispiele erläutert werden.[1])
14. Es soll das Integral $\int [p(z)]^n dz$, wo $p(z)$ die Weierstrafssche Funktion bezeichnet, ausgewertet werden, unter n eine ganze positive Zahl verstanden. Die einfachsten Fälle sind genauer durchzuführen.[1]) (Dieses Thema wurde 2 mal bearbeitet.)
15. Über die Drehung eines starren Körpers um seinen Schwerpunkt.
16. Es sollen die Untersuchungen über die gestaltlichen Eigenschaften der Flächen 2. Grades von Euler ab in historischer Entwicklung dargelegt werden.
17. Über das magnetische Verhalten von Alkoholen.
18. Konforme Abbildungen eines von irregulären Hyperbeln $\frac{m_1}{m_2}$ter Ordnung begrenzten Flächenstücks auf den Einheitskreis.
19. Über die Lösung des Dirichletschen Problems mit Hilfe der Balayage-Methode von Poincaré.
20. Untersuchungen über die zwei — zweideutige geometrische Verwandtschaft zweier ebener Systeme.
21. Bei der Betrachtung der Fufspunkte der Axen einer Fläche 2. Ordnung kommt Reye (Geometrie der Lage, II. S. 182) auf eine Fläche 3. Ordnung von sehr einfacher Konstruktion. Reye gibt die Gleichung der Fläche a. a. O., jedoch ohne Ableitung. Es soll die Ableitung dieser Gleichung gegeben werden und sodann die Fläche vom Standpunkte der Theorie der Fläche a. a. O., jedoch ohne Ableitung. Es soll die Ableitung dieser Gleichung gegeben werden und sodann die Fläche vom Standpunkte der Theorie der Fläche 3. Ordnung diskutiert werden. (Dieses Thema wurde 2 mal bearbeitet.)

[1]) Aus der Zahl der vom Kgl. Staatsministerium für den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung aus der Mathematik und Physik festgesetzten Themata. (Die Red.)

Digitized by Google

22. Über Transformationen, durch welche Krümmungslinien wieder in Krümmungslinien übergehen.
23. Über anomale elektromagnetische Rotationsdispersion.
24. Die empfindliche Flamme als Hilfsmittel zur Bestimmung der Schwingungszahl hoher Töne.
25. Synthetische Untersuchung der Cayleyschen Kurven von Kegelschnittnetzen.
26. Über innere Reibung von organischen Flüssigkeiten.
27. Die ganzen elliptischen Integrale:

$$K = \int_0^1 \frac{dx}{\sqrt{(1-x^2)(1-k^2x^2)}}, \quad K' = \int_0^1 \frac{dx}{\sqrt{(1-x^2)(1-k'^2x^2)}}$$

als Funktionen des Moduls k.

28. Aufstellung der Gleichung derjenigen Flächen, welche durch eine Schar von Kreisen erzeugt wird, die in parallelen Ebenen liegen und deren Mittelpunkte eine gerade Linie erfüllen.[1])
29. Gleich dem Thema Nr. 6.
30. Einige Konstruktionen bezüglich Kurven und Flächen 2. Grades.
31. Über geradlinige Spiralflächen.
32. Man untersuche jene Spiralflächen, deren Linienelement $ds^2 = e^{iv+1mu}(du^2+dv^2)$ $m = \text{const.}$ ist, gestaltlich und bestimme deren Krümmungslinien, die Haupttangentenkurven und die geodätischen Linien.
33. Innere Reibung plastischer und fester Körper.
34. Das symbolische Produkt $r_x^m s_y^n t_z^p$ soll nach Polaren entwickelt werden.[1])

Personalnachrichten.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: Herm. Kern, Gymnl. in Nördlingen, zum Rektor des Progymn. Kitzingen mit dem Range eines Gymnprof.; Chr. Fries, Assistent am Progymn. Nördlingen, zum Gymnl. in Windsheim; Priester Martin Siebengartner, Seminarpräfekt in Regensburg, zum Gymnprof. (kath. Rel.) am Alten Gymn. daselbst; Anton Haas, Assistent in Würzburg (N. G.), zum Gymnl. in Germersheim (Math.); Hans Meidinger, Assistent in Schäftlarn, zum Gymnl. in Donauwörth.

b) an Realanstalten: Dr. Naphtali Lebermann, Assistent (N. Spr.) am Realgymn. Nürnberg, zum Reall. an der Kreisrealschule daselbst; Priester Adalb. Schulz zum Reall. für kath. Rel. an der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München; Priester Klemens Schneider, Stiftsvikar bei St. Kajetan und Religionslehrer am Realgymn. und der Industrieschule München, zum Gymnprof. (für die Dauer seiner Funktion).

Versetzt (auf Ansuchen): a) an humanistischen Anstalten: Ludw. Mufsgnug, Gymnl. in Windsheim, an das Progymn. Nördlingen; Max Schmidt, Gymnl. in Germersheim (Math.) nach Kempten;

Assistenten: als Assistenten wurden beigegeben: a) an humanistischen Anstalten: die geprüften Lehramtskandidaten E. Appel dem Progymn. Nördlingen, August Schroff der Lateinschule Hafsfurt; Arthur Gerhard dem Ludwigsgymn. in München; Friedrich Berger dem Neuen Gymn. in Würzburg (Math.); Anton Gruber dem Progymn. Schäftlarn; Th. Ibel, Assistent in Blieskastel, dem Neuen Gymn. in Bamberg; Oskar Degel dem Gymn. Bayreuth (Math.); Ludw. Pongratz dem Alten Gymn. in Regensburg (Math.); Aug. Donhauser dem Gymn. Aschaffenburg (Math.); Max Günther dem Progymn. Pirmasens (Math.); Frz. Weickmann dem Progymn. Dürkheim (Math.); Karl Kürschner der Lateinschule Blieskastel (Math.).

b) an Realanstalten: Frz. Fleischmann der Realschule Weiden; Hugo Freitag dem Realgymnasium Nürnberg; Gustav Bub der Industrieschule

[1]) Aus der Zahl der vom Kgl. Staatsministerium für den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung aus der Mathematik und Physik festgesetzten Themata. (Die Red.)

Digitized by Google

Kaiserslautern für mech.-techn. Fächer; H. Egerer der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München (Math.); L. Baumgartner der Realschule Straubing (Real.); Adolf Reifsinger der Kreisrealschule Passau (Math.); Herm. Neumann der Realschule Landshut (Math.); Joh. Pöllein der Realschule Regensburg (Math.); Wilh. Schmidt der Realschule Landau i. d. Pf. (Math.).

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: Theodor Schöntag, Rektor des Progymn. Kitzingen, auf ein Jahr; W. Wolff, Gymnl. im zeitl. Ruhestande, vormals am Progymn. Windsheim, für immer; Theod. Simmerbauer, vorm. Studienl. an der Lateinschule Annweiler, für immer; Jos. Hopfner, Gymnprof. in Amberg (Math.) auf ein Jahr.

b) an Realanstalten: Gg. Leibenger, Reallehrer an der Kreisrealschule Nürnberg (N Spr.) für immer; J. Gg. Böhmländer, Prof. (Zeichn.) an der Kreisrealschule Nürnberg, für immer unter wohlgefälliger Anerkennung; ebenso Friedr. Renz, Prof. (Math.) an der Industrieschule Augsburg; Joh. Bapt. Staudacher, Gymnprof. (Math.) am Realgymn. München, auf 1 Jahr.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Priester Martin Dresse, Gymnprof. für kath. Rel. in Nürnberg (A. G.); Oberstudienrat Edmund Behringer, Gymnasialrektor a. D. in Aschaffenburg; Jos. Kimmerl, Gymnl. am Progymn. Donauwörth.

b) an Realanstalten: Joh. Schedlbauer, Prof. für Maschinenbaukunde an der Industrieschule München.

Digitized by Google

Volume 1, Number 1, Spring 1999
Volume 1, Number 2, Fall 1999
Volume 2, Number 1, Spring 2000
Volume 2, Number 2, Fall 2000
Volume 3, Number 1, Spring 2001
Volume 3, Number 2, Fall 2001
Volume 4, Number 1, Spring 2002
Volume 4, Number 2, Fall 2002
Volume 5, Number 1, Spring 2003
Volume 5, Number 2, Fall 2003
Volume 6, Number 1, Spring 2004
Volume 6, Number 2, Fall 2004
Volume 7, Number 1, Spring 2005
Volume 7, Number 2, Fall 2005
Volume 8, Number 1, Spring 2006
Volume 8, Number 2, Fall 2006
Volume 9, Number 1, Spring 2007
Volume 9, Number 2, Fall 2007
Volume 10, Number 1, Spring 2008
Volume 10, Number 2, Fall 2008
Volume 11, Number 1, Spring 2009
Volume 11, Number 2, Fall 2009
Volume 12, Number 1, Spring 2010
Volume 12, Number 2, Fall 2010
Volume 13, Number 1, Spring 2011
Volume 13, Number 2, Fall 2011
Volume 14, Number 1, Spring 2012
Volume 14, Number 2, Fall 2012
Volume 15, Number 1, Spring 2013
Volume 15, Number 2, Fall 2013
Volume 16, Number 1, Spring 2014
Volume 16, Number 2, Fall 2014
Volume 17, Number 1, Spring 2015
Volume 17, Number 2, Fall 2015
Volume 18, Number 1, Spring 2016
Volume 18, Number 2, Fall 2016
Volume 19, Number 1, Spring 2017
Volume 19, Number 2, Fall 2017
Volume 20, Number 1, Spring 2018
Volume 20, Number 2, Fall 2018
Volume 21, Number 1, Spring 2019
Volume 21, Number 2, Fall 2019
Volume 22, Number 1, Spring 2020
Volume 22, Number 2, Fall 2020
Volume 23, Number 1, Spring 2021
Volume 23, Number 2, Fall 2021
Volume 24, Number 1, Spring 2022
Volume 24, Number 2, Fall 2022
Volume 25, Number 1, Spring 2023
Volume 25, Number 2, Fall 2023
Volume 26, Number 1, Spring 2024
Volume 26, Number 2, Fall 2024
Volume 27, Number 1, Spring 2025
Volume 27, Number 2, Fall 2025

Copyright © 1999–2025 by the Regents of the University of California

HOHENTWIEL und EKKEHARD

von **Dr. Karl Weiss.**

— Glänzend besprochenes Werk. — Eine Ergänzung zu Scheffels Ekkehard. Reich illustrierter Prachtband. Gr.-Okt. **Preis Mk. 9.—.** Zu haben in allen Buchhandlungen u. direkt von **Wiser & Frey, St. Gallen** u. **Leipzig.**

Schönstes und billigstes Weihnachtsgeschenk!

Pianinos, Harmoniums,

von M. 400.— an. von M. 80.— an.

Amerik. Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.

Reiche Auswahl schöner Modelle. Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Gr. illust. Katalog gratis-franco. Nicht gefall. Instr. auf meine Kosten zurück.

Wilh. Rudolph in Giessen 203.

Warnung. Wir machen darauf aufmerksam, dafs die echten **Soennecken-Schulfedern** **Nr 111** 1 Gros M 1.— den Namen F. Soennecken tragen.

Berlin * F. SOENNECKEN * BONN * Leipzig

In unserem Verlage erschien soeben:

Französische Gedichte

zum Schulgebrauch.

Preis: 40 Pfg.

Diese von einem bekannten Gymnasialprofessor herausgegebene Sammlung enthält eine vortreffliche Auswahl von Gedichten von

La Fontaine — Florian — Chênedollé — Béranger — Delavigne Victor Hugo.

Als Beigabe beim französischen Unterricht bestens zu empfehlen.

Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung in Nürnberg.

Allerhöchste Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER PIANINOS

Flügel 10jähr. Garantie, **Harmoniums**

Fabrik: **W. Emmer Berlin, C. 82** Seydelstrasse 20.

Preisliste, Musterbuch umsonst.

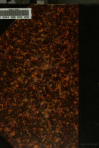
Herren Lehrer erhalten bei Barzahl. 20% Rab. u. Frotsend. bei Abzahl. entsprechend.

Dr. Franz Paul Datterer & Cie. G. m. b. H., München-Freising.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google